



## **Bericht**

### **Folgestudie: Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive - Drucksache 19/684**

Prof. Dr. Uwe Danker

mit

Stephan Alexander Glienke

Ann-Kathrin Hoffmann

Marlen Charlotte Lommer

Sebastian Lotto-Kusche

Marie-Theres Marx

Melanie Oertel

Karl Piosecka

Thomas Reuß

Jan Waitzmann

Leah Zeidler

(Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History)

im Auftrag des Schleswig-Holsteinischen Landtags







**Europa-Universität  
Flensburg**

Forschungsstelle für regionale  
Zeitgeschichte und Public History

## **Geteilte Verstrickung: Elitenkontinuitäten in Schleswig-Holstein**

**Folgestudie: Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive**

**Im Auftrag des Schleswig-Holsteinischen Landtags**

durchgeführt von

Uwe Danker

mit

Stephan Alexander Glienke

Ann-Kathrin Hoffmann

Marlen Charlotte Lommer

Sebastian Lotto-Kusche

Marie-Theres Marx

Melanie Oertel

Karl Piosecka

Thomas Reuß

Jan Waitzmann

Leah Zeidler

Als Gastautoren wirkten mit:

Robert Bohn, Hans-Ernst Böttcher, Willy Schulz, Jürgen Weber

Schleswig / Flensburg, am 31.1.2021 / 23.3.2021

Prof. Dr. Uwe Danker  
Direktor

Besucheranschrift  
frzph  
Prinzenpalais 1b  
24837 Schleswig

Tel. +49 4621 861890  
Fax +49 4621 36545  
[danker@frzph.de](mailto:danker@frzph.de)

[www.frzph.de](http://www.frzph.de)

## **Mitwirkende**

*Projektleitung und Konzept:* Uwe Danker

*Konzept der Typisierung:* Uwe Danker, Sebastian Lehmann-Himmel

*Recherchen – überregional:* Stephan Alexander Glienke

*Recherchen Freiburg:* Uwe Danker, Thomas Reuß, Jan Waitzmann

*Recherchen – regional:* Uwe Danker, Johanna Feldhaus, Stephan Alexander Glienke, Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Sebastian Lotto-Kusche, Marie-Theres Marx, Pia Molsen, Melanie Oertel, Thomas Reuß, Jan Waitzmann, Leah Zeidler

*Unterstützung der Recherchen:* Gabriele Heinze, Melinda Köver, Zoé Schulz

*Controlling der Recherchen:* Uwe Danker, Ann-Kathrin Hoffmann, Leah Zeidler, Melanie Oertel, Karl Piosecka

*Auswertung der Recherchen / Datenbanküberträge:* Uwe Danker, Stephan Alexander Glienke, Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Sebastian Lotto-Kusche, Marie-Theres Marx, Melanie Oertel, Thomas Reuß, Jan Waitzmann, Leah Zeidler

*Analysen (Typisierung):* Uwe Danker mit Stephan Alexander Glienke, Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Sebastian Lotto-Kusche, Marie-Theres Marx, Melanie Oertel, Thomas Reuß, Jan Waitzmann, Leah Zeidler

*Externe Beratung:* Hans-Ernst Böttcher, Jürgen Weber

*Autor des Basisartikels:* Uwe Danker

*Autorinnen und Autoren der weiteren Beiträge:* Stephan Alexander Glienke, Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Sebastian Lotto-Kusche, Marie-Theres Marx, Melanie Oertel, Karl Piosecka, Thomas Reuß, Jan Waitzmann, Leah Zeidler

*Gastautoren:* Robert Bohn, Hans-Ernst Böttcher, Willy Schulz, Jürgen Weber

*Projektkoordination:* Sebastian Lotto-Kusche mit Marie-Theres Marx, Jan Waitzmann

*Datenbank:* Uwe Danker mit Jan Waitzmann

*Realisation der Diagramme:* Uwe Danker mit Jan Waitzmann

*Literaturmanagement:* Marie-Theres Marx, Jan Waitzmann

*Lektorat:* Ann-Kathrin Hoffmann, Sina Lisowski, Marlen Charlotte Lommer

*Projektdokumentation:* Sebastian Lotto-Kusche

*Projektverwaltung / Organisation:* Gabriele Heinze

## Inhalt

Einführende Hinweise zum Projekt (Uwe Danker)	I
 <b>I. Rekonstruierte Eliten</b>	
Geteilte Verstrickung: Elitenkontinuitäten in Schleswig-Holstein (Uwe Danker)	2
I. Projektanlage	6
1. Entstehungsgeschichte und Rahmenbedingungen	6
2. Forschungsdesign: Untersuchungsthemen und Auswahlgruppen	18
3. Quellengrundlagen: Methode und Recherchen	39
4. Projektdatenbank	54
II. Auswertung 1: Quantitative Untersuchungen formaler Daten	74
1. Vorstellung der Untersuchungsgruppen	75
2. Formale Mitgliedschaften und Kennzeichen	89
3. Weitere formale Merkmale	109
III. Auswertung 2: Reale Profile der Untersuchungsgruppen	125
1. Stufe I: NS-„Grundorientierungen“	125
2. Stufe II: 20 + vier NS-„Typen“ mit biografischen Beispielen	164
3. Typisierung des Gesamtsamples	226
IV. Typisierungen und Profile der vier kombinierten Untersuchungsgruppen	231
1. Das Profil der Landessozialverwaltung	233
2. Das Profil der Justizjuristen	258
3. Das Profil des Polizeioffizierskorps	288
4. Das Profil der Kommunalpolitik	315
5. Netzwerke?	342

## **II. Landespolitische Kultur**

### *A. Echo der Vergangenheit*

„Früher war es besser“: Die politische Kultur in Schleswig-Holstein und der Umgang der Landespolitik (1958–1961) mit der nationalsozialistischen Vergangenheit (Ann-Kathrin Hoffmann)	366
Nachsitzen – Vergangenheitspolitische Landtagsdebatten 1967–1996 (Jürgen Weber)	440

### *B. Sprache der Vergangenheit*

Sprache zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. Sprachliche Aushandlungsprozesse in den vergangenheitspolitischen Debatten des Schleswig-Holsteinischen Landtages von 1946–1967 (Karl Piosecka)	505
Die NS-Vergangenheit in der parlamentarischen Kommunikation des Schleswig-Holsteinischen Landtags 1947–1962 (Marlen Charlotte Lommer)	576

## **III. Weitere Vermessungen**

### *A. Kommunalpolitik*

Der ganz normale Sonderfall. NS-Belastungen der Flensburger Kommunalpolitik im demokratischen Neuanfang (Sebastian Lotto-Kusche / Leah Zeidler)	624
Süderdithmarschen – Kommunalpolitisches Agieren und personelle Strukturen zwischen NS-Belastung und demokratischem Wiederaufbau (Melanie Oertel / Leah Zeidler)	679
Demokratischer Neuanfang der Kommunalpolitik Dithmarschens 1945/1946 (Willy Schulz)	737

## *B. Juristen*

Ankläger mit Vergangenheit. Gruppenbiografische Betrachtungen von Staatsanwälten in Schleswig-Holstein 1949–1966 (Thomas Reuß)	764
Zum strafrechtlichen und politischen Umgang mit NS-Justizverbrechen. Rhode, Bellmann und Albrecht – drei Fälle aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und dem Saarland im Vergleich (Stephan Alexander Glienke)	803
Justiz in Schleswig-Holstein vor und nach 1945 – Skizze einer desiderablen Forschungslandschaft (Hans-Ernst Böttcher)	866

## *C. Spezifische Gruppen*

„Es ist so, wenn ich überhaupt in die Partei gegangen bin, so hatte das den Grund, dass ich als Wissenschaftler der Meinung war, ein Sterilisationsgesetz einmal durchzusetzen.“ Die medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts Schleswig-Holstein 1957 (Jan Waitzmann)	911
„Der Bauer ist und bleibt der Quell des Volkstums.“ Das Personal der landwirtschaftlichen Siedlung in Schleswig-Holstein und seine ideologischen Kontinuitätslinien nach 1945 (Melanie Oertel mit Sebastian Lotto-Kusche)	968
Handlungsräume von Frauen im Nationalsozialismus und Folgerungen für geschlechtsspezifische Typisierungen – exemplarische biografische Betrachtungen (Ann-Kathrin Hoffmann / Marlen Charlotte Lommer / Marie-Theres Marx / Melanie Oertel / Leah Zeidler)	999

## *D. Einzelpersonen*

Alfred Kamphausen – kulturpolitisches Wirken in drei deutschen Staaten (Marie-Theres Marx)	1051
Herbert Jankuhn, das SS-Ahnenerbe und die Kieler Ur- und Frühgeschichtsforschung: Von den Grabungen in Haithabu zum Kunst- und Kulturgutraub in Osteuropa und zu den Nachkriegskarrieren (Robert Bohn)	1117

#### **IV. Ergebnisse**

Geteilte Verstrickung: Elitenkontinuitäten in Schleswig-Holstein – Ergebnisse (Uwe Danker)	1153
---	------

#### **V. Anfügungen**

Forschungsstand und Referenzraum von NS-Kontinuitätsstudien (Sebastian Lotto-Kusche)	1176
Personenstandsdaten in zeitgeschichtlichen Forschungsprojekten. Strategien, Hürden und Lösungswege zur Ermittlung und Sicherung am Beispiel der „Landeskontinuitätsstudie II“ für Schleswig-Holstein (Stephan Alexander Glienke / Sebastian Lotto-Kusche)	1192
Recherchestrategien in gruppenbiografischen NS-Kontinuitätsstudien (Stephan Alexander Glienke / Sebastian Lotto-Kusche)	1212

#### **VI. Nachweise**

Personenfußnoten	1243
Personennachweise	1306
Literaturauswahl	1350
Die Autorinnen und Autoren	1417

#### **VII. Legende**

Legende der Datenbank	L1
-----------------------	----

## Einführende Hinweise zum Projekt

Von Uwe Danker

### I. Thema

Hinrich Lohse, 1925 bis 1945 NSDAP-Gauleiter und 1933 bis 1945 auch Oberpräsident der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, zudem 1941 bis 1944 als Reichskommissar in Riga Chef der deutschen Besatzungsverwaltung in den baltischen Staaten und Weißrussland – in gewisser Weise die Personifikation des Nationalsozialismus im Land –, lebt nach nur sechs Haftjahren seit 1951 wieder in seinem Geburtsort Mühlenbarbek, Kreis Steinburg. Bis zum Tod im Jahr 1964 leidet er daran, dass er, abgesehen von alten Freunden aus der NS-Bewegung, gesellschaftlich gemieden wird. Weihnachten 1963 verfasst er einen bitteren Brief an Landrat Peter Matthiessen (CDU) in Itzehoe, seinen Landrat, der wenige Kilometer von Mühlenbarbek entfernt residiert. Auch er gehörte in Riga zur Verwaltung des Reichskommissariats, sollte dort sogar Lohses Persönlicher Referent werden, was sich aber zerschlug.

An Matthiessen schreibt Lohse an diesem 19. Dezember 1963:

*„Eine persönliche Angelegenheit zwingt mich, Ihnen zu schreiben, was ich sonst ganz zweifellos unterlassen hätte, da ja auch Sie, als der hier im Heimatkreis zugezogene es nicht für nötig hielten, Ihren früheren Vorgesetzten, dem Sie in ihrer Laufbahn einiges zu danken haben, gelegentlich bei einer Durchfahrt einmal zu besuchen u. nach langen u. schweren Jahren, die wir wohl beide durchgemacht haben, kurz guten Tag zu sagen. Zu Ihrer Beruhigung oder gar vermeintlichen Rechtfertigung für Ihr Verhalten kann ich Ihnen aber sagen, daß Sie nicht der einzige einstiger Mitarbeiter u. Untergebener sind, die sich so benehmen u. ihren ehemaligen Chef, der ihnen alles in allem nur Gutes u. in ihrer Laufbahn jede erdenkliche Förderung erwiesen hat, ... seelenruhig seinem schweren Schicksal überlassen u. froh sind, wenn sie von ihm nicht sehen u. hören u. von ihm nicht belästigt oder gar gestört werden. Man kann da bei dem jetzigen Herrn Ministerpräsidenten anfangen u. über Minister, Ministerialdirektoren u. -räte, sowie über viele andere Beamte des höheren Dienstes, von denen des mittleren u. unteren ganz zu schweigen, eine für Wissende u. Nichtwissende sehr interessante Liste aufstellen, aus der erst so recht hervorgehen würde,*

*wie stark auch noch jetzt - frei nach dem „Spiegel“ - die heutige Regierungs- und Verwaltungsbürokratie im Lande mit einstigen überzeugten Nationalsozialisten braun durchsetzt ist. Es war in meiner Notlage nicht immer ganz leicht, die Beauftragten der einzelnen Illustrierten u. Zeitungen, die ein Interview haben wollten, abschlägig zu bescheiden.“<sup>1</sup>*

Schleswig-Holstein 1963 in Landespolitik, Ministerialverwaltung und im öffentlichen Dienst überhaupt „braun durchsetzt“, also regiert und verwaltet von „einstigen überzeugten Nationalsozialisten“, wie Lohse schreibt? – Diese polemischen Zeilen aus berufener Feder führen jedenfalls direkt in unser Thema und zu unseren Fragestellungen nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten in schleswig-holsteinischen Funktionseliten nach 1945. Dass das Land vor allem in den 1950er und 1960er Jahren immer wieder mit NS-Skandalen und als „brauner Hort“ in die Schlagzeilen geriet, ist bekannt – und spielt am Rande auch hier immer wieder eine Rolle. Aber im Fokus unserer Arbeit stehen in der Tat die einfachen und nüchternen Fragen danach, welche Biografien, insbesondere welche Vorerfahrungen und Positionierungen in der NS-Zeit die Angehörigen ausgewählter Teilbereiche der schleswig-holsteinischen Justiz, Polizei, Sozialverwaltung und Kommunalpolitik mitbrachten. Die Antworten werden auch zeigen, ob Lohses Behauptungen die Realität abbildeten oder nicht.

Unsere Fragen reichen weiter: Wir wollen auch erfahren, welche tatsächlichen Rollen die von uns untersuchten Akteure in der NS-Zeit ausgefüllt hatten, darunter unter anderem auch, wie tief sie gegebenenfalls verstrickt gewesen waren in NS-Unrecht und in nationalsozialistische Gewaltverbrechen. – Kommunalpolitik, Sozialverwaltung, Polizei und Justiz, die Institutionen von Demokratie, Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit, möglicherweise zu Teilen getragen von zuvor an NS-Verbrechen beteiligten Personen?

Die zweibändige Buchausgabe unserer Studien enthält Coverbilder, die sich erst in diesem Kontext erschließen. Band eins zeigt die „Skulptur eines Gehenkten“ von Waldemar Otto: Errichtet im Jahr 1993 vor dem Haupteingang des Oberlandesgerichts in Schleswig, gilt dieses beeindruckende Mahnmal dem Gedenken an die Opfer der Willkürjustiz 1933 bis 1945. Nicht zuletzt auch aufgrund personeller Kontinuitäten tabuisierte die schleswig-holsteinische Landesjustiz in den 1950er bis 1970er Jahren die eigene Rolle in der NS-Zeit. 1989 begann in Schleswig eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte,

---

<sup>1</sup> Lohse an Matthiessen, 19.12.1963, LASH Abt. 399.65/Nr. 11.



getragen von Juristen und Juristinnen, die mit Historikern und Künstlern kooperierten. Am Ende stand die Übergabe dieser Skulptur an die Öffentlichkeit. Ausgerechnet vor dem Oberlandesgericht an unübersehbarer Stelle ein Mahnmal zu platzieren, das daran erinnert, dass die Justiz in der NS-Zeit mörderisches Unrecht verübte, stellt ein beachtenswertes Symbol dar.

Band zwei zeigt auf dem Cover eine Litfaßsäule, aufgenommen in Flensburg im Kommunalwahlkampf 1948. Nicht kommunale Themen dominierten den Wahlkampf, sondern die große nationale Frage der Grenzziehung zwischen Deutschland und Dänemark. Die „Neudänische Bewegung“ galt als die stärkste Kraft in der Region, der „Südschleswigsche Wählerverband“ (SSW) als Partei der dänischen Minderheit und die ebenfalls dänisch gesinnte, 1946 von der westdeutschen SPD ausgeschlossene „Sozialdemokratische Partei Flensburgs“ (SPF) gewannen bei der Kommunalwahl am 24. Oktober 1948 zwar nicht die Mehrheit der Stimmen, wohl aber die meisten Mandate und sicherten damit die Wiederwahl von Oberbürgermeister Jacob Clausen Möller (SSW). Die neugegründete, deutsch gesinnte örtliche SPD und die CDU traten als Listenverbindung auf, druckten gemeinsame „deutsche“ Plakate, verfehlten aber (noch) die Ratsmehrheit. – Symbolisiert wird ein massiver regionaler Konflikt, der ohne die zerstörerischen Eruptionen des Nationalsozialismus nicht erklärt werden kann, zugleich aber zeigt, dass bald nach 1945 neue Themen und parteipolitische Konstellationen entstanden und (kommunal-)politisch nach vorn geblickt wurde.

## II. Entstehung

Die hiermit vorgelegte Untersuchung „Geteilte Verstrickung: Elitenkontinuitäten in Schleswig-Holstein. Folgestudie: Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive“ stellt bereits unsere zweite im Auftrag des Schleswig-Holsteinischen Landtages durchgeführte Kontinuitätsstudie dar. Im ersten Projekt „Landespolitik mit Vergangenheit“,<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/4464; Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche

das ich 2014 bis 2016 gemeinsam mit Dr. Sebastian Lehmann-Himmel verantwortete, stand die Landespolitik im Zeitraum 1946 bis 1996 im Fokus, vertreten durch 342 Mitglieder des Landtages und 76 Regierungsmitglieder, die aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu Alterskohorten bis Jahrgang 1928 überhaupt für eine Bewertung ihrer Biografie in der NS-Zeit in Betracht kamen. Die Kernfrage lautete, welchen ns-biografischen Hintergrund die ausgewählten landespolitischen Repräsentantinnen und Repräsentanten aufwiesen, ob sich möglicherweise ihre Vorerfahrungen und ehemaligen Rollen in Kommunikationsformen und Politik ausdrücken würden.

Mit einer speziell für das Projekt entwickelten Methodik verblieb unsere Untersuchung nicht bei formalen Erhebungen, wie sie für andere Bundesländer bereits vorher durchgeführt worden waren, sondern beanspruchte, für die Gesamtuntersuchungsgruppe von 378 Akteuren auf der Basis systematischer, gleichwohl begrenzter bundesweiter Recherchen jeweils charakterisierende Handlungsmuster, Rollen und Ausrichtungen zu kennzeichnen, die das komplette Spektrum denkbarer Biografien im Nationalsozialismus abbilden. Für ein zweistufiges Modell definierten wir „Grundorientierungen“ und „Typen“, um die einzelnen Akteure bezogen auf die NS-Zeit idealtypisch charakterisieren und daraus statistische Bilder ableiten zu können. Mithilfe dieser Zuordnungen zu Grundmustern eines Lebens und Überlebens im Nationalsozialismus lassen sich auch Fragen an die Untersuchungsgruppen richten, ob und wie weit biografische Vorprägungen nachwirkten.

Die umfänglichen, hier nicht weiter darzustellenden Ergebnisse unserer Arbeit führten dazu, dass der Schleswig-Holsteinische Landtag am 17. April 2018 fraktionsübergreifend den Beschluss fasste, eine zweite Kontinuitätsstudie in Auftrag zu geben.<sup>3</sup> Der Beschluss skizziert konkrete Wünsche und zielt zudem auf die „Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History“ (frzph) als spätere Auftragnehmerin. In der Hauptsache wünschte der Landtag, in Folge und auf Basis der statistischen Erhebungen und „Typisierungen“ der ersten Studie Kommunikation und Vergangenheitspolitik, politische Kultur und denkbare Netzwerke in der schleswig-holsteinischen Landespolitik vertieft zu analysieren. Zum Zweiten wünschte der Landtag, die spezifische Methodik der Typisierung

---

Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.

<sup>3</sup> Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP und der Abgeordneten des SSW „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive fortsetzen“ vom 17. April 2018, Landtagsdrucksache 19/684.

auf weitere Bereiche, insbesondere Teile der Landesverwaltung und kommunalen Ebene, anzuwenden. Im Zusammengehen mit dem Auftraggeber – wir wurden begleitet von einem interfraktionellen Beirat, mit dem wir alle wesentlichen Entscheidungen und Vorgehensweisen abstimmten – entschieden wir uns für eine Reihe neuer Untersuchungsgruppen aus den Feldern Sozialverwaltung, Justiz, Polizei und Kommunalpolitik Schleswig-Holsteins, auf die unsere wissenschaftliche Methodik anzuwenden war. Insgesamt untersuchten wir 482 weitere Angehörige der benannten schleswig-holsteinischen Eliten. Die Ergebnisse werden im Folgenden präsentiert.

### **III. Aufbau**

Die Publikation ist in vier übergreifende Teile gegliedert. Im Einzelnen werden Fragestellungen, Konzepte, Methoden und Ziele der Basisstudie und aller Teilstudien sowie die Autorenschaften im Abschnitt „Projektanlage“ vorgestellt. (S. 18–39) An dieser Stelle genügt eine kursorische Vorstellung der Gliederung.

Im Hauptteil *I. Rekonstruierte Eliten* wird zunächst das komplette Forschungsprojekt einschließlich der Begründungen für die vertiefenden Teilstudien entwickelt. Im Mittelpunkt stehen die Auswahl der Untersuchungsgruppen und die Methodik der „Typisierung“, die schließlich auf alle untersuchten Personen Anwendung findet. (S. 74–342) Die erste Stufe der Auswertung basiert auf quantitativen Untersuchungen formaler Daten. (S. 74–124) Die Herleitung und Anwendung der „Grundorientierungen“ sowie der „Typen“ mit einer finalen Typisierung des Gesamtsamples macht den dritten Teilabschnitt aus. (S. 125–230) Im vierten Teilabschnitt werden als Forschungsergebnisse die „Profile“ der vier zusammengefassten Untersuchungsgruppen gezeichnet und interpretiert. (S. 233–343)

Im Hauptteil *II. Landespolitische Kultur* finden sich vier gesonderte Teilstudien, die mit jeweils eigener Methodik Nachwirkungen der NS-Vergangenheit in der Landespolitik zum Gegenstand haben: Zwei historiografische Beiträge, die das (inhaltliche) Echo der Vergangenheit in den Fokus nehmen, (S. 366–503) sowie zwei sprachwissenschaftliche Beiträge, die Sprache und Kommunikation über die Vergangenheit analysieren. (S. 505–622)

Der Hauptteil *III. Weitere Vermessungen* präsentiert vertiefende Analysen zu vier thematischen Schwerpunkten: Drei Teilstudien nehmen die Kommunalpolitik in Dithmarschen und Flensburg-Stadt in den Blick, (S. 624–762) ebenfalls drei Teilstudien fokussieren auf NS-Nachwirkungen innerhalb der Justiz. (S. 764–909) Wiederum drei Arbeiten gelten spezifischen Gruppen, nämlich den medizinischen Sachverständigen, den Siedlungsexperten und den Frauen im Gesamtuntersuchungssample. (S. 911–1049) Und schließlich werden mit dem Museumsmann Kamphausen und dem Archäologen Jankuhn zwei besondere Biografien betrachtet. (S. 1051–1151)

Schließlich werden die Ergebnisse der Studien zusammengefasst. (S. 1153–1174)

Hauptteil *V. Anfügungen* enthält drei forschungsstrategische Beiträge, die Handlungsrahmen und Erkenntnisse unseres Projektes bündeln. (S. 1176–1241)

Die Nachweise beziehen sich neben der Literatúrauswahl und der Vorstellung der Autorinnen und Autoren dieser Publikation auf die Basisinformationen und Basisnachweise zu den von uns untersuchten 482 Personen. (S. 1243–1419) Am Ende dokumentieren wir auch die Legende unserer Projektdatenbank, um präzise Definitionen und Schritte des Vorgehens transparent zu machen. (L1–L43)

## **IV. Reichweite**

Der Ansatz, seine Reichweite und eben auch seine Grenzen werden in dieser Studie sehr genau entfaltet. Unser immer wieder betontes Selbstverständnis lautet: Historiker (und Historikerinnen) sind keine Richter (und Richterinnen), aber auch keine nur beschreibenden Chronisten (und Chronistinnen). Wir nennen Ross und Reiter, aber wir richten nicht.

Gerade weil wir Namen nennen und wertende Zuordnungen vornehmen, haben wir – nicht zuletzt auch aufgrund von Vorerfahrungen – die herzliche Bitte an alle Leserinnen und Leser, mit unseren Ergebnissen und Aussagen sorgsam umzugehen sowie insbesondere keine vereinfachten, plakativen Schlüsse zu ziehen und entsprechende Behauptungen abzuleiten. Wir recherchieren individuelle Biografien, ordnen sie auch ein, aber wir treffen keine finalen Urteile über Individuen. Deshalb bitten wir nachdrücklich darum, unsere Aussagen nicht

zuzuspitzen, sondern exakt so zu nehmen, wie wir sie formulieren, auf der Basis präziser Definitionen und Grenzbeschreibungen.

Neben der rein rechtlichen Situation, die uns ohnehin keinen Spielraum lässt, begründet auch diese Überlegung die Entscheidung, unsere komplexe Projektdatenbank, die sehr sensible, nur fachkundig interpretierbare personenbezogene Daten über 482 Menschen beinhaltet und systematisiert, nicht frei zugänglich zu machen. Unsere Aussagen, die wir über einzelne Personen und ganze Untersuchungsgruppen treffen, werden gleichwohl in dieser Studie ohne jede Ausnahme in zahllosen Fußnoten, Aktenverweisen und Quellenaufstellungen belegt. Für jede Person und für jede Aussage können Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wie Laien unmittelbar den Wahrheitscharakter überprüfen und unsere Interpretation hinterfragen. So funktioniert Wissenschaft.

## **V. Mitwirkung**

Für die Begleitung unserer zweijährigen Tätigkeit haben wir vielen Menschen zu danken. Entsprechende Hinweise notieren wir an geeigneter Stelle. Übergreifend sei dem Projektbeirat des Schleswig-Holsteinischen Landtags, insbesondere seinem immer ansprechbaren und verständnisvollen Vorsitzenden Burkhard Peters, für die kontinuierliche Begleitung gedankt. Die Landtagsverwaltung – stellvertretend möchte ich den Landtagsdirektor und Kollegen Prof. Dr. Utz Schliesky erwähnen – hat unkompliziert und fair mit uns kooperiert. Unsere Nachbarinstitution, das Landesarchiv Schleswig-Holstein, hat uns von Beginn an nach Kräften mit Rat und Tat unterstützt; stellvertretender Dank gilt dem leitenden Direktor und Kollegen Prof. Dr. Rainer Hering. Die regionalen Recherchen – insbesondere zur Person Alfred Kamphausens – unterstützten mit großem Engagement Karsten Schrum, Leiter des Gemeinschaftsarchivs des Kreises Dithmarschen und des Amtes Mitteldithmarschen im Dithmarscher Landesmuseum, sowie Dr. Wolfgang Rütter, Leiter des Freilichtmuseums Molfsee. Auch in weiteren regionalen und überregionalen Einrichtungen erfuhren wir teilweise ganz ungewöhnliche Unterstützung.

Ein ganz besonderes Dankeschön gilt Archivamtfrau Cynthia Flohr, die als Mitarbeiterin des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr am Standort Freiburg für uns Recherchen zu konkreten Handlungen von Wehrmachtsrichtern durchführte und uns gezielte Quellenarbeiten ermöglichte, die sonst unvorstellbar und ausgeschlossen gewesen wären. Der Leiter der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg, Oberstaatsanwalt Thomas Will, hat dankenswerter Weise persönlich und von Hand unsere sehr zahlreichen personenbezogenen Recherchen an den im Bundesarchiv Ludwigsburg nicht mehr frei zugänglichen Handkarteien unterstützt. Und schließlich hat der Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte Giles Bennett in aufwändiger Weise für uns die einschlägige Datenbank zu NSG-Ermittlungs- und Strafverfahren in Deutschland durchsucht. Die drei letztgenannten Personen haben uns weit über ihren dienstlichen Auftrag hinaus unterstützt. Ihnen sei dafür sehr herzlich und persönlich gedankt.

Schließlich will ich ein paar Bemerkungen zur Projektgruppe der frzph vornehmen – und auf diese Weise Dank sagen für eine (wieder einmal) an die Grenzen gehende, gleichwohl wunderbare Kooperation. Zunächst: Ohne den Kollegen und ehemaligen Mitarbeiter Dr. Sebastian Lehmann-Himmel wäre alles nichts, denn er war der Ideengeber und maßgebliche intellektuelle Motor bei der Entwicklung und Anwendung unseres gemeinsamen Konzeptes der zweistufigen Typisierung in der Landtagskontinuitätsstudie 2014 bis 2016. Wie im Folgenden ausgeführt wird, haben wir Konzept und Methode teilweise modifiziert und fortentwickelt, auch konnten wir die seinerzeit gemeinsam programmierte Datenbank teilweise erheblich ausbauen, um den neuen Fragestellungen und Ansprüchen Genüge zu tun. Innerhalb der aktuellen Projektgruppe fand einmal mehr eine ungewöhnliche, weitgehend hierarchiefreie Zusammenarbeit vieler Beteiligter auf unterschiedlichen berufsbiografischen Stufen statt, getragen wie immer in der Forschungsstelle durch eine Kombination aus Selbstaussbeutung und intensivem Lernen. Wie bereits in der Landtagskontinuitätsstudie führte in diesem Projekt Dr. Stephan Alexander Glienke die überregionalen Recherchen durch. Unterstützt von seinen Kollegen im Haus hat Sebastian Lotto-Kusche die Projektkoordination verantwortet und getragen. Unsere Verwaltungsmitarbeiterin Gabriele Heinze hat wieder einmal weit über ihre Arbeitsplatzbeschreibung hinaus am Forschungsprojekt mitgewirkt. Alle weiteren wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Einrichtung, Marie-Theres Marx, Jan

Waitzmann und Thomas Reuss, waren neben Sebastian Lotto-Kusche und mir auch Teil der Projektgruppe, für einen kurzen Zeitraum ergänzt um den Sprachwissenschaftler Karl Piosecka, der – zwischen Hochschulabschluss und Stellenantritt anderswo – hier eine Teilstudie beitrug. Wesentliche inhaltliche Unterstützung erfuhr das Projekt auch durch unsere wissenschaftlichen Hilfskräfte Melanie Oertel, Leah Zeidler, Marlen Charlotte Lommer und Ann-Kathrin Hoffmann.<sup>4</sup>

Alle Genannten waren zwei Jahre lang Teil einer eng kooperierenden, auf Augenhöhe diskutierenden, gemeinsam immer wieder hinterfragenden, Fehler korrigierenden, wissenschaftlich drängenden und schließlich stringent analysierenden Projektgruppe. Debatten um Teilkonzeptionen, Planung, Durchführung und Verarbeitung der Recherchen, die Fütterung und Pflege der Datenbank betrieben alle gemeinsam bis hin zur abschließenden Typisierung der 482 Personen. Somit gehen Aktivitäten aller Beteiligten auch in den von mir verantworteten Basisbeitrag dieser Studie ein. Darüber hinaus haben ausnahmslos alle Beteiligten den Anspruch verfolgt und realisiert, einen eigenen wissenschaftlichen Beitrag zur Studie zu leisten. Die Produkte können sich durchweg sehen lassen.

Last but not least sind die Gäste zu benennen: Willy Schulz aus Meldorf und mein (Ex-)Kollege Prof. Dr. Robert Bohn haben wichtige und exklusive externe Beiträge verfasst. Gleiches gilt für die Kollegen Jürgen Weber und Hans-Ernst Böttcher, die zudem als regelmäßige Teilnehmer an unseren „Forschungstagen“ mit ihrem jeweils spezifischen Sachverstand als juristische und landespolitische Fachberater wirkten, wofür wir ihnen Dank schulden!

Die Arbeit hat über einen langen Zeitraum unter Covid-19-Bedingungen und teilweise auch anderen Widrigkeiten stattfinden müssen. Auch das hat die Projektgruppe im Kontext unserer digitalen Arbeitsmöglichkeiten und durch intensive Ausnutzung kurzer Öffnungsphasen der Archive organisatorisch ausgleichen können. Lediglich geringe Abstriche, wie der Verzicht auf die komplette Auswertung der Kabinettsprotokolle der schleswig-holsteinischen Landesregierungen für einen Sonderbeitrag, mussten

---

<sup>4</sup> Vier weitere studentische Hilfskräfte haben in der Anfangsphase bei Recherchen engagiert mitgewirkt: Pia Molsen, Melinda Köver, Johanna Feldhaus und Zoé Schulz. Auch ihnen sei herzlich gedankt. Außerdem hat Sina Lisowski wieder einmal meine textlichen Anteile korrigiert und teilweise redigiert. Ganz herzlichen Dank dafür!

vorgenommen werden. Ansonsten haben wir die von uns selbst gesteckten Ziele vollständig erreicht.

Ob sie den Ansprüchen von Auftraggeber, Wissenschaft und Öffentlichkeit genügen, wird die Rezeption zeigen.



## AUS DEM ARCHIV DES PERSONENSTANDSREGISTERS:

Hier erzählt der Autor José Saramago eine Geschichte aus dem Personenstandsregister, das sich in eine Abteilung für noch lebende und eine für bereits verstorbene Personen scheidet. Eine zwar erdachte Geschichte aus einem Roman, doch können sich Angehörige der historischen Zunft sicher in Teilen damit identifizieren. Es begann damit, „dass sich eines Tages in den labyrinthischen Katakomben des Totenarchivs ein Forscher verlor, der sich Monate nach jenem absurden Vorschlag im Personenstandsregister eingefunden hatte, um einige heraldische Forschungen anzustellen, mit denen man ihn beauftragt hatte. Er wurde wie durch ein Wunder nach einer Woche entdeckt, hungrig, durstig, erschöpft, delirierend, und hatte nur überlebt, weil er zu einem verzweiferten Mittel gegriffen hatte, dem Verzehr ungeheurer Mengen alter Papiere, die er nicht einmal kauen musste, weil sie sich im Mund auflösten und weder lang im Magen blieben noch besonders nahrhaft waren. Der Chef des Zentralen Personenstandsregisters, der schon die Karteikarte des unvorsichtigen Historikers für seinen Schreibtisch angefordert hatte, um ihn für tot zu erklären, beschloss, den angerichteten Schaden zu übersehen, der offiziell den Ratten zugeschrieben wurde, und erließ eine dienstliche Anweisung, der zufolge unter Androhung von Strafe und Streichung des Gehaltes der Ariadnefaden zu benutzen sei, wann immer jemand sich in das Archiv der Toten begab.“

(Aus: José Saramago: Alle Namen. Hamburg 2016.)

## **I. Rekonstruierte Eliten**

## **Geteilte Verstrickung: Elitenkontinuitäten in Schleswig-Holstein**

Von Uwe Danker

### **Statt einer Einführung: eine kurz skizzierte Berufsbiografie**

Werner Friedrich August Laskowski, geboren am 25. August 1908 in Goldap / Ostpreußen, macht in der Heimatstadt 1929 sein Abitur und studiert anschließend in Jena und Königsberg Rechtswissenschaften. Bereits im Sommersemester 1929 tritt er der schlagenden Verbindung „Arminia auf dem Burgkeller“ in Jena bei; wie erwünscht, trägt er eine deutliche Mensurnarbe davon. Zum 1. März 1930 wird er Mitglied der NSDAP, zählt also noch vor dem Durchbruch der Nationalsozialisten bei den Septemberwahlen zur „Bewegung“. Zwei Jahre später ist er auch SA-Mann; er wird es 1944 bis zum SA-Hauptsturmführer (dem militärischen Dienstgrad eines Hauptmanns gleich) bringen.<sup>1</sup>

Seine erste juristische Staatsprüfung absolviert Laskowski am 29. November 1933, die zweite als Gerichtsreferendar im OLG-Bezirk Königsberg am 4. Mai 1937. Es folgen Stationen als Hilfsrichter und als Assessor beim Landrat in Siegen / Westfalen sowie der Regierung in Arnsberg / Westfalen. Für die Zeit nach 1939 differieren die Personalunterlagen vor und nach 1945:<sup>2</sup> Später wird er nur Stationen des öffentlichen Dienstes angeben, dabei verschweigen, dass er beurlaubt worden ist und vom 4. Mai 1939 bis zum 30. April 1943 als Abteilungsleiter im Reichslager der NSDAP für Beamte in Bad Tölz gewirkt hat, also als hauptamtlicher Parteimitarbeiter. Ab Sommer 1943 zeigen sich die Personalpapiere wieder deckungsgleich: Er ist fortan (kommissarischer) Landrat des Kreises Friedberg (Neumark / Pommern) gewesen. Laut Eigenangabe hat er in der Endphase des Krieges in der Wehrmacht seinen Kriegsdienst geleistet, schließlich im Dienstrang eines Majors.

---

<sup>1</sup> Laskowski, Werner Friedrich August, geb. am 25.08.1908, U.-Gruppe: Polizei LP2, Beruf: Leiter der Polizeiabteilung im Innenministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Vgl.: Personenbezogene Unterlagen der SA, BArch R 9361-III/568577; NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/24940970; NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/24940971; Einbürgerungsakte, LASH Abt. 611/Nr. 4711.

<sup>2</sup> Vgl. Einbürgerungsakte, LASH Abt. 611/Nr. 4712; Personenbezogene Unterlagen der NSDAP, BArch R 9361-II/618719; Einbürgerungsakte, LASH Abt. 611/Nr. 4713.

Werner Laskowski gerät im Mai 1945 in Kriegsgefangenschaft, kommt Ende April 1946 frei und verbleibt in Süderdithmarschen, wo sich Stationen als Torfarbeiter, Angestellter und Sprengführer anschließen. Die „Entnazifizierung“ verläuft für ihn mühevoll, die britischen Behörden schließen ihn von einer Rückkehr in den öffentlichen Dienst zunächst aus, im Dezember 1947 erlangt er die Einstufung 4 „minderbelastet“, im August 1948 schließlich Kategorie 5 „entlastet“.<sup>3</sup> In diesem Jahr arbeitet er als Privatsekretär des Dithmarscher Landtagsabgeordneten Johannes Thole (CDU),<sup>4</sup> wird Stadtverordneter in Heide, auch Mitglied des Kreistages Norderdithmarschen. Beruflich fasst er nun wieder richtig Fuß, arbeitet 1949 als Flüchtlingsberater bei der Stadt Heide, dann beim dortigen Arbeitsamt, um von Mitte 1950 bis Mai 1953 als Stadtsyndikus und Stadtrat der Kreisstadt zu wirken.

Zunächst abgeordnet, bald in den Landesdienst übernommen, leitet Laskowski ab November 1953 (anfangs vertretungsweise) im Innenministerium ausgerechnet das tatsächlich so benannte „Unterbringungsreferat“ für die Wiedereinstellung „der 131er“:<sup>5</sup> Zahlreiche jener deutschen ehemaligen Angehörigen des öffentlichen Dienstes, die in Folge des Krieges, etwa durch verlorene Territorien, Flucht und Vertreibung, aufgelöste Institutionen oder Entlassungen – also insbesondere auch durch alliierte Entnazifizierungsmaßnahmen – ihre Arbeitgeber respektive Arbeitsplätze verloren haben, verfügen seit dem am 10. April 1951 einstimmig vom Deutschen Bundestag verabschiedeten „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ über einen Anspruch auf Versorgung beziehungsweise Wiedereinstellung.<sup>6</sup> Quasi alle ehemaligen Berufssoldaten und Beamten, darunter de facto auch ehemalige Gestapo-Angehörige, die das Gesetz ursprünglich hat ausnehmen wollen, streben zurück in die Amtsstuben. Etwa ein Viertel der knapp 300.000 Anspruchsberechtigten gilt als „politisch belastet“; Eugen Kogon erkennt darin 1954 eine von ihm beklagte „stille, allmähliche, schleichende, unaufhaltsame Wiederkehr der Gestrigen“.<sup>7</sup> Da zahlungspflichtige Bundesländer entweder den Wartestand

---

<sup>3</sup> Vgl. Entnazifizierungskartei, LASH Abt. 460.7/Nr. 103; Einbürgerungsakte, LASH Abt. 611/Nr. 4711.

<sup>4</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, passim.

Thole, Johannes, geb. am 11.02.1880, Beruf: Kaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>5</sup> Vgl. zum Folgenden Einbürgerungsakten, LASH Abt. 611/Nr. 4711 bis 4713.

<sup>6</sup> Vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996, S. 69–100.

<sup>7</sup> Zit. nach ebd., S. 99.

oder aktive Tätigkeiten entlohnern, haben sie ein großes Interesse daran, die Wiedereinstellung beschleunigt durchzuführen. Laskowski ebnet die Wege in Schleswig-Holstein. Er wird 1954 zum Regierungsrat befördert, Monate später zum Oberregierungsrat. 1956 übernimmt er für kurze Zeit die Referatsleitung „Kommunalaufsicht“, zum Jahresende wechselt er in die Landeskanzlei (die heutige Staatskanzlei) beim Ministerpräsidenten. Er arbeitet fortan als Leiter des Referats I 2, „Beamtenrecht und Personalwesen“.

Laskowski ist nun unter dem Kanzleichef Dr. Dr. Ernst Kracht tätig. Dieser hat seit 1919 als Landrat mal in Süder-, mal in Norderdithmarschen gewirkt, bruchlos, inzwischen als NSDAP-Mitglied, über die Zäsur 1933 hinweg. 1936 wird Kracht NS-Oberbürgermeister von Flensburg. 1945 von britischen Soldaten verhaftet und für Jahre interniert, reaktiviert ihn sein Schulfreund Walter Bartram, als er 1950 Ministerpräsident der bürgerlichen Koalition aus CDU, DP, FDP und dem BHE wird, als Chef der Landeskanzlei. Unter zwei weiteren Ministerpräsidenten wird er über die Altersgrenze hinaus bis 1958 „dienen“ – ein preußischer Spitzenbeamter, dessen Berufsbiografie in drei deutschen Staaten sehr erfolgreich verläuft.<sup>8</sup>

Nach dem Wechsel an der Spitze der Staatskanzlei geht auch Laskowski: Seit 1957 Regierungsdirektor, wird er Ende 1959 im Innenministerium Leiter des Referats I 45, „Wirtschaftsverwaltungsdienst der Polizei“, im März 1962 folgt mit der Beförderung zum Ministerialrat die Leitung der Polizeiabteilung. Nach fünf Jahren Tätigkeit in der Führung der Landespolizei wird er im April 1967 Leiter des Statistischen Landesamtes, im Dezember 1969 noch zum Direktor der Einrichtung befördert. – Möglicherweise steht der Wechsel in das Landesamt für eine befreiende Abschiebung des Spitzenbeamten: Schließlich ist das Ministerium unter Innenminister Hartwig Schlegelberger (CDU) aufgrund seiner bezogen auf die NS-Vergangenheit sehr problematischen Personalpolitik im „Untersuchungsausschuss zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen“ 1965 / 1966 immer wieder in das kritische Visier von Abgeordneten aus allen Fraktionen geraten.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Kracht, Ernst Dr. Dr., geb. am 15.04.1890, Beruf: Jurist / Landrat / Oberbürgermeister / Ministerialbeamter / Staatssekretär, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Quellendichte: Gut.

Bartram, Walter Dr., geb. am 21.04.1893, Beruf: Unternehmer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Quellendichte: Befriedigend.

Vgl. Uwe Danker: „...ich in einem ganz bescheidenen Maße auch teilhatte...“ Schleswig-holsteinische Biographien im 20. Jahrhundert: Ernst Kracht und Johann Ohrtmann. In: Ders.: Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 248–267.

<sup>9</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive.

Mehr wissen wir nicht über Werner Laskowski, ja nicht einmal sein Todesdatum ist uns bekannt. Wir haben uns darum auch nicht bemüht. Denn wir wollten lediglich auf systematische wie begrenzte Weise seine Spuren in öffentlichen Archiven recherchieren und – in diesem Fall – die Hinweise auf seine Berufsbiografie aus der Personalakte, Rudimenten seiner „Entnazifizierung“ und Einzelstücken aus der NSDAP-Mitgliederdatei rekonstruieren. – Genau so, wie wir für exakt 481 weitere Personen auch vorgegangen sind.

Diese skizzenhaften Andeutungen zu einer recht unbekannten Biografie führen in den Kern unserer neuen Landeskontinuitätsstudie: Es geht um berufsbiografische Wege von Angehörigen verschiedener Eliten in kommunaler Politik, Verwaltung, Justiz und polizeilicher Exekutive im Schleswig-Holstein der 1950er und 1960er Jahre. Was hatten sie vorher gemacht, wo kamen sie her, welche Erfahrungen wiesen sie auf, welche Rollen hatten sie insbesondere in der NS-Zeit eingenommen? Wie hatten sie zur Weimarer Republik gestanden, in welchem Umfeld gelernt und später gearbeitet, wie den Systemwechsel von 1932 / 1933 bewältigt und sich mit dem neuen Staat respektive der „Volksgemeinschaft“ arrangiert? Wie standen sie nach 1945 zur Geschichte von NS-Deutschland, wie zu ihrer persönlichen Biografie? Zu welchen Gruppen im nationalsozialistischen Deutschland hatten sie gehört, zu den Verfolgten und Opfern, zu den Profiteuren und Tätern, zu den distanzierten Abseits-Stehenden oder den begeisterten „Volkgenossen“? Mit welchem Personal also würde man den neuen demokratischen Staat aufbauen, das (Bundes-)Land Schleswig-Holstein gestalten?

Auf derartige und einige weitere Fragen versuchen wir im Folgenden Antworten zu liefern. Wir machen das mit Hilfe einer leicht modifizierten wissenschaftlichen Herangehensweise und speziellen Methodik, die wir bereits für unser erstes vergleichbares Projekt, die Landtagskontinuitätsstudie I „Landespolitik mit Vergangenheit“, entwickelt haben.<sup>10</sup>

---

Husum 2017, S. 19–384, hier S. 351–363. Die Abgeordneten zielten tatsächlich auf Schlegelbergers Vorgänger, Helmut Lemke, Innenminister von 1955 bis 1963, inzwischen Ministerpräsident.

<sup>10</sup> Vgl. Ebd., S. 19–70.

## I. Projektanlage

### 1. Entstehungsgeschichte und Rahmenbedingungen

#### A. Genese

Dieses Projekt besitzt eine spezifische Vorgeschichte. Im Jahr 2013 hatte Schleswig-Holsteins Landtag als viertes bundesdeutsches Landesparlament entschieden, eine „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive“ auszuschreiben.<sup>11</sup> 2014 setzte sich das „Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte der Europa-Universität Flensburg“ mit seinem Konzept durch und legte zur Jahresmitte 2016 seine umfänglichen Ergebnisse vor, die 2017 in Buchform erschienen.<sup>12</sup> Anders als in den für andere Bundesländer vorliegenden Arbeiten geht der in der Fachwelt intensiv rezipierte<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 19ff.

<sup>12</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/4464 = 18/1144(neu); Buchversion: Dies.: Landespolitik (Anm. 4); siehe auch Uwe Danker: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit. Methodische Potenziale und Grenzen am Beispiel des Falls Schleswig-Holstein. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65 (2017) H. 1, S. 75–101; Ders.: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit: der Fall Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2017), S. 275–321.

<sup>13</sup> Vgl. Stefanie Palm/Irina Stange: Vergangenheiten und Prägungen des Personals des Bundesinnenministeriums. In: Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018, S. 122–181, hier S. 127; Sören Eden/Henry Marx/Ulrike Schulz: Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 66 (2018) H. 3, S. 487–520, hier S. 493. Vgl. die Besprechungen: Christoph Nonn: Rezension von: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Historische Zeitschrift 308 (2019) H. 2, S. 558–560; Vgl. Ana Lena Werner: Rezension von: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. URL: <http://www.sehepunkte.de/2019/04/32471.html> (zuletzt aufgerufen: 07.01.2021); Dietfrid Krause-Vilmar: Rezension von: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59 (2019). URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81879> (zuletzt aufgerufen: 07.01.2021); siehe auch: Die Welt vom 9. Januar 2017. URL:

Forschungsansatz in seiner Erkenntnistiefe weit über rein formale Belastungserörterungen hinaus. Insbesondere die von Sebastian Lehmann-Himmel mit Uwe Danker entwickelte zweistufige Methodik der gruppenbiografisch angelegten Betrachtung von „Grundorientierungen“ und „Typen“ in der NS-Zeit betrat wissenschaftliches Neuland und platzierte sich zwischen totalbiografischen Recherchen und rein formalen Erhebungen biografischer Daten. 378 landespolitische Akteure und Akteurinnen, nämlich alle schleswig-holsteinischen Mitglieder des Landtags und Regierungsmitglieder der Geburtsjahrgänge bis 1928, exakt 342 MdL und 76 Ministerinnen und Minister und Staatssekretäre aus dem Zeitraum 1946 bis 1996 standen im Fokus der Recherchen.<sup>14</sup> Einige exemplarische darauf aufbauende Untersuchungen verdeutlichten, was auf der Basis unserer gruppenbiografischen Ansätze an analytischer Vertiefung möglich scheint.<sup>15</sup>

Die Ergebnisse der ersten Landtagsstudie nahmen die Fraktionen von CDU, SPD, Bündnis 90 / Die Grünen und FDP sowie die Abgeordneten des SSW zum Anlass, gemeinsam eine zweite im Auftrag des Landtags durchzuführende Kontinuitätsstudie zu beschließen. Unter Nutzung der Erkenntnisse des ersten Forschungsprojekts und der dort entfalteten Methodik sollen laut des Landtagsbeschlusses „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive fortsetzen“ vom 17. April 2018<sup>16</sup> vertiefende und ergänzende Fragestellungen bearbeitet werden. Ausdrücklich wünschte der Landtag im Beschluss eine Klärung, ob der „Auftrag für eine Anschlussforschung an das Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte der Europa-Universität Flensburg vergeben werden“ könne, also an unsere, im Jahr darauf in „Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History“ (frzph) umbenannte Einrichtung, die den Auftrag gern übernahm.

Der Landtagsbeschluss formulierte eine Reihe konkreter Fragestellungen. Sie lauten:

---

<https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article161006931/So-braun-war-Schleswig-Holstein-nach-1945-wirklich.html> (zuletzt aufgerufen: 06.01.2021).

<sup>14</sup> Überblick zur Genese, Methode und den Ergebnissen: Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 371–385; ausführlich zur Methodik: ebd., S. 171–294.

<sup>15</sup> Vgl. Ebd., S. 295–370.

<sup>16</sup> Vgl. Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP und der Abgeordneten des SSW „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive fortsetzen“ vom 17. April 2018, Landtagsdrucksache 19/684.



„Die zu erstellende Untersuchung soll auf der Grundlage der in der Vorstudie entwickelten Methodik und der darin gewonnenen Daten und Erkenntnisse die Fragestellung ausweiten auf die Fragen:

- Wie entwickelte sich das politische Agieren von Angehörigen der in der Ausgangsstudie herausgearbeiteten unterschiedlichen Gruppen in Parlament und Regierung in der jungen schleswig-holsteinischen Demokratie?
- Gab es in der schleswig-holsteinischen Landespolitik seit 1945 Muster und Gruppenbildungen von bestimmten Akteuren, die in einem argumentativ nachvollziehbaren Zusammenhang zum jeweiligen biografischen Hintergrund vor 1945 standen?
- Lässt sich daraus politisches Agieren – insbesondere bei vergangenheitspolitischen Themen – direkt auf einzelne Akteure oder Gruppen beziehen?
- Wie gestaltete sich im Kommunikationsraum Landtag, z. B. in Landtagsdebatten, Ausschussprotokollen und Presseerklärungen, der Umgang zwischen den in der NS-Zeit ganz unterschiedlich grundorientierten Mitgliedern des Landtags?
- Lassen sich nationalsozialistisch geprägte Beziehungen innerhalb von Parlament und Regierung in belasteten Verwaltungsbereichen und Rechtssprechungsorganen wie Landespolizei, Landessozialverwaltung, Justizverwaltung und bestimmten Gerichten, z. B. den Sozialgerichten in Entschädigungsangelegenheiten, nachweisen?
- Welchen Einfluss hatten diese Netzwerke ggf. auf die politische Kultur und auf die Landespolitik bis zum Ende der 13. Wahlperiode?
- Dabei soll die Studie im Rahmen dieser Fragestellungen auch relevante Bereiche der Landesverwaltung und Kommunalverwaltung in den Blick nehmen, soweit nach Abstimmung mit dem zu bildenden Beirat von einer ausreichenden Quellenlage ausgegangen werden kann.“<sup>17</sup>

Die zum Jahreswechsel 2018 / 19 zwischen Landtag und Europa-Universität Flensburg getroffene Forschungsvereinbarung lehnt sich sehr eng an diese Vorgaben an.<sup>18</sup> In den

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 1f.

<sup>18</sup> Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Forschungsvereinbarung zwischen dem Schleswig-Holsteinischen Landtag, vertreten durch dessen Präsidenten, und der Europa-Universität Flensburg, vertreten

Folgemonaten stellte der Projektleiter das Personal der Forschungsgruppe zusammen und transferierte die Fragen in drei Forschungsfelder, um schließlich zur Jahresmitte 2019 ein weiter modifiziertes, anschlussfähiges wissenschaftliches Forschungskonzept vorzulegen.<sup>19</sup> Diese Schritte fanden in produktiver und von Konsens getragener Abstimmung mit dem vom Landtag gebildeten Beirat statt. In dem Gremium waren vertreten: Burkhard Peters (Bündnis 90 / Die Grünen) als Vorsitzender, Barbara Ostmeier (CDU), Martin Habersaat (SPD), Jan-Marcus Rossa (FDP), Lars Harms (SSW) und Frank Brodehl (AfD).

In den vergangenen zwei Jahrzehnten etablierte sich in der Forschungsstelle eine besondere Projektkultur, bei der neben erfahrenen Forscherinnen und Forschern sowie Doktorandinnen und Doktoranden auch Studierende in einem hohen Maße arbeitsteilig und kooperativ Projekte inhaltlich mittragen. Was aus der Not von Personal- und Mittelknappheit geboren wurde, erwies sich mittlerweile als sehr fruchtbare und produktive Arbeitsform, die durchgängig in Gemeinschaftsprojekten des Hauses Anwendung findet.<sup>20</sup>

Diese Vorgehensweise wurde in diesem Projekt erneut angewendet. Die Forschungsgruppe umfasste schließlich zwölf Akteure: Konzept und Projektleitung verantwortete Uwe Danker, Sebastian Lotto-Kusche übernahm Koordinationsaufgaben. Mit Dr. Stephan Alexander Glienke konnte der ausgewiesene Bearbeiter der ersten Landtagsstudie für den Schwerpunkt überregionale Archivrecherchen wiedergewonnen werden.<sup>21</sup> Zudem brachten sich die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der frzph Marie-Theres Marx, Thomas Reuß und Jan Waitzmann<sup>22</sup> mit in das Projekt ein, für einen kurzen Zeitraum konnte

---

durch deren Präsidenten sowie Prof. Dr. Uwe Danker, Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History, geschlossen im Dezember 2018, § 2, S. 1f. Das Vorhaben war mit insgesamt 200.000.- € ausgestattet.

<sup>19</sup> Vgl. die projektinternen, dem Beirat jeweils präsentierten Entwicklungsunterlagen: Zuordnung der Fragen des Landtagsbeschlusses (17. Dezember 2018); Erste Übersicht der neuen Untersuchungsgruppen (7. März 2019); Konzeptentwurf (7. März 2019); Finale Übersicht neue Untersuchungsgruppen (13. Juni 2019); Parlament und seine Vergangenheit, Beitragskonzepte (13. Juni 2019); Landtagsprojekt 2\_Beiträger (13. Juni 2019); (finales) Konzept der Folgestudie „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive“ (27. Juni 2019).

<sup>20</sup> Vgl. Uwe Danker: „Projektunterricht“ oder „Forschung im Team“? Erfahrungen aus dem IZRG. In: Thomas Hill/Karl-Heinrich Pohl (Hrsg.): Projekte in Schule und Hochschule. Bielefeld 2002, S. 139–159. Zuletzt bewährte sich diese spezifische Projektarbeit bei der Realisation des Historischen Lernorts Neulandhalle. Siehe Uwe Danker: Die Ausstellung des historischen Lernorts Neulandhalle im Dieksanderkoog. Geschichtsdidaktisch konzipiert, exponatfrei, outdoor ohne Gebäudezwang. In: Demokratische Geschichte, Band 30 (2019), S. 305–382; Historischer Lernort Neulandhalle. URL: <https://lernort-neulandhalle.de> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).

<sup>21</sup> Zeitvertrag 1,5 Jahre voll.

<sup>22</sup> Vertrag aufgestockt 1 Jahr halb; Zeitvertrag 0,5 Jahr halb (!).

der Sprachwissenschaftler Karl Piosecka beschäftigt werden.<sup>23</sup> Als studentische respektive wissenschaftliche Hilfskräfte wirkten Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Melanie Oertel und Leah Zeidler mit. Alle Genannten kooperierten gemeinsam, auf Augenhöhe und fast durchweg auf mehreren Feldern – beispielsweise Archivrecherchen, inhaltliche Datenbanküberträge, „Typisierungsvorschläge“ –, und trugen so das Projekt kollektiv und steuerten nicht zuletzt jeweils mindestens einen eigenen wissenschaftlichen Beitrag bei, in einigen Fällen mehr. Administration und Korrekturen lagen ebenfalls in mehreren Händen, insbesondere auch in jenen von Gabriele Heinze, der Verwaltungsmitarbeiterin der frzph. Kurzum: Die komplette Forschungsstelle war eingebunden. Insbesondere die Arbeiten an und mit der Projektdatenbank banden alle ein, sodass sie auch in diesen Basisbeitrag inkludiert sind.

Ausgewiesene Experten der landesgeschichtlichen Forschung zur Thematik bereicherten wiederum als Gastbeiträge die Studie: Der pensionierte frzph-Kollege Prof. Dr. Robert Bohn (Kiel) und Studiendirektor a. D. Willy Schulz (Meldorf), die für diese Studie ergänzende Beiträge anfertigten. Auch Jürgen Weber (Kiel), Historiker und während der ersten Studie als MdL Vorsitzender des damals begleitenden Beirats, sowie Hans-Ernst Böttcher (Lübeck), als ehemaliger Landgerichtspräsident wichtiger Ratgeber bei juristischen Fragen, verfassten nicht nur Beiträge für diese Studie, sondern wirkten auch engagiert an anfangs realen, später meist virtuellen Projektsitzungen mit.

## **B. Referenzraum**

Die beiden vom Schleswig-Holsteinischen Landtag veranlassten Forschungsprojekte reihen sich ein in ein breites Konzert der politisch respektive institutionell gewollten „Aufarbeitungen“ von NS-Belastungen in Institutionen der bundesdeutschen Legislative und Exekutive,<sup>24</sup> ausgelöst durch wissenschaftliche Vorläufer einschlägiger groß angelegter

---

<sup>23</sup>Als weitere studentische Hilfskräfte wirkten in der Anfangsphase bei Recherchen engagiert mit: Pia Molsen, Melinda Köver, Johanna Feldhaus, Zoe Schulz.

<sup>24</sup> Vgl. den systematischen und umfassenden Forschungsüberblick von Christian Mentel/Niels Weise: Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung. München/Potsdam 2016; zur Aufarbeitung der NS-Belastung in Bundesbehörden vgl. Dominik Rigoll: Das Gründungspersonal der Bonner Bundesbehörden. Über Karriere- und Rekrutierungsmuster nach 1945. In: Frank Bösch/Martin Sabrow (Hrsg.): ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung. Göttingen 2016, S. 55–72; siehe auch Stefan Creuzberger/Dominik Geppert: Die Ämter und ihre Vergangenheit. Eine Zwischenbilanz. In: Dies. (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Paderborn u. a. 2018, S. 183–199; zuletzt: Jan Schleusener: Tagungsbericht.

Unternehmensstudien und das Initial im staatlichen Raum, die breit rezipierte Studie zum Auswärtigen Amt 2005 / 2010.<sup>25</sup> Der Forschungsüberblick in unserer Landtagskontinuitätsstudie I listete 2016 / 17 bereits zehn Auftragsstudien für Bundesministerien, einige weitere für Bundesbehörden sowie drei Studien zur Legislative, nämlich den Landtagen von Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen; es sei zur Orientierung ausdrücklich auf diesen einordnenden und Perspektiven öffnenden Überblick verwiesen<sup>26</sup> – und auf einige Redundanzen verzichtet. Der „Boom“ hält bis heute unvermindert an, wie der von Sebastian Lotto-Kusche für diese Studie verfasste aktuelle Überblick aufzeigt:<sup>27</sup> Beispielsweise für das Bundesministerium der Justiz<sup>28</sup>, den Bundesnachrichtendienst<sup>29</sup>, das Bundesarbeitsministerium<sup>30</sup> und das Landwirtschaftsministerium<sup>31</sup> liegen (teilweise erste) Untersuchungen vor. Weitere Ministerien und Behörden auf Bundes- und Landesebene, auch ehemalige DDR-Ministerien sind in den Fokus gerückt, zum Beispiel die Innenministerien der Bundesrepublik und der DDR.<sup>32</sup> Besonderes Gewicht kommt dem „Forschungsprogramm zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zentraler deutscher Behörden“<sup>33</sup> zu, das von der Bundesregierung

---

Netzwerke und NS-Belastung zentraler deutscher Behörden. 16.11.2018–17.11.2018 in Tübingen. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8154> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

<sup>25</sup> Vgl. Eckart Conze u. a.: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und der Bundesrepublik. München 2010.

<sup>26</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 21–27. Siehe auch Stephan Alexander Glienke: Forschungsstand Referenzraum. In: Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 4), S. 413–431.

<sup>27</sup> Siehe Lotto-Kusche: Forschungsstand; Beitrag in dieser Studie.

<sup>28</sup> Vgl. Manfred Görtemaker/Christoph Safferling: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

<sup>29</sup> Vgl. Christoph Rass: Das Sozialprofil des Bundesnachrichtendienstes. Von den Anfängen bis 1968. Berlin 2016; Sabrina Nowack: Sicherheitsrisiko NS-Belastung. Personalüberprüfungen im Bundesnachrichtendienst in den 1960er-Jahren. Berlin 2016.

<sup>30</sup> Vgl. Alexander Nützenadel (Hrsg.): Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung, Politik, Verbrechen. Göttingen 2017.

<sup>31</sup> Horst Möller u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020.

<sup>32</sup> Vgl. Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018.

<sup>33</sup> Vgl. Bundesregierung: Forschungsprogramm. Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Liste der zu fördernden Projekte. URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/745104/b4c7f861f5f37d382646e3d7879c15d7/2017-08-14-ns-forschung-liste-data.pdf?download=1> (zuletzt aufgerufen: 27.10.2020).

2016 aufgelegt und finanziell gut ausgestattet unter anderem auch das Bundeskanzleramt<sup>34</sup> selbst zum Forschungsgegenstand erhebt.

Eine abschließende Bilanz kann nicht gezogen werden. Fraglos wird unser Kenntnisstand immer breiter und klarer. Aber – provokant – sprechen Bajohr und Hürter 2016 vom „Zertifizierungsunternehmen Zeitgeschichte“, dessen Marktbasis darin zu finden sei, dass mit Ankommen des Nationalsozialismus im „kulturellen Gedächtnis“ kein Entscheidungsträger mehr auf lebende Akteure Rücksicht nehmen müsse, gleichwohl aber zeitgemäß nicht „antiaufklärerisch“ gelten möge.<sup>35</sup> Auch aus anderen Gründen wird dieser Boom der zeithistorischen Auftragsforschungen kontrovers diskutiert.<sup>36</sup> Beispielsweise können auf Seiten der beteiligten universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen vorgegebene Forschungsgegenstände im Verein mit pekuniären Begehrlichkeiten und personelle Beschäftigungsoptionen in einen Zielkonflikt mit Forschungsinteressen und nicht zuletzt auch zielgerichteten Nachwuchsqualifizierungen geraten. – Eine Problemlage, die in unserem Fall ausdrücklich nicht gegeben ist, stellte es doch eine forschungsstrategische Herausforderung dar, den in der ersten Studie begonnenen Weg analytisch abzuschöpfen und methodisch fortzuentwickeln, und nicht zuletzt ein Angebot für anschlussfähige komparatistische Studien zu entwickeln.

Obwohl die Vorhaben generell von ähnlichen Fragestellungen ausgehen, sind sie meist methodisch ganz spezifisch ausgelegt, damit in der Regel nicht konzeptionell mit anderen verbunden oder auch nur untereinander kompatibel. Manche Forschungsgegenstände beziehen sich fast ausschließlich auf die Rolle der (Vorgänger-)Institution im NS-Staat, teilweise werden – oft im Kontext einer ganzen Reihe auf die Institution bezogener Teilforschungsvorhaben – (auch) Fragen nach personellen oder sachlichen Kontinuitäten über 1945 hinaus in den Fokus gerückt. Bereits über die Begrifflichkeit „NS-Belastung“ und deren „Messung“ herrscht Uneinigkeit. Während einige Studien bereits die reine Mitgliedschaft in der NSDAP als Belastung werten, legen andere Arbeiten komplexere

---

<sup>34</sup> Vgl. Nadine Freund (u. a.): Das Kanzleramt – Bundesdeutsche Demokratie und NS-Vergangenheit. Ein Forschungsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte und des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67 (2019) H. 2, S. 307–319.

<sup>35</sup> Frank Bajohr/Johannes Hürter: Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur. In: Frank Bajohr u. a. (Hrsg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Festschrift für Axel Schildt. Göttingen 2016, S. 221–233, hier S. 221f., 229.

<sup>36</sup> Vgl. die kritischen Bemerkungen bei Mentel/Weise: Behörden (Anm. 24), S. 100ff.

Analyseraster an. Die Gesamtlage ist von Heterogenität gekennzeichnet. Einige Projekte weisen sich durch sehr ambitionierte Forschungsansätze aus, andere reproduzieren Forschungsstände. Manche beschränken sich gar auf Dokumentationen, jeweils ganz im Sinne – oder im Rahmen der Toleranz – ihrer öffentlichen Auftraggeber.

Grundsätzlich ist im Folgenden zu beachten, dass unsere beiden schleswig-holsteinischen Studien personelle Kontinuitäten zum Gegenstand erheben, also lange biografische Linien in den Fokus nehmen, die, in der Monarchie respektive der Zeit der Weimarer Republik einsetzend, für die Phasen des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit verdichtet werden. Als zweite generelle Besonderheit sei betont, dass wir retrospektiv von Personengruppen ausgehen, die in der Nachkriegszeit konstituiert wurden, zum Beispiel im ersten Projekt „schleswig-holsteinische Landtagsabgeordnete seit 1946 (soweit sie vor 1928 geboren wurden)“. Unsere Ausgangspunkte bilden also Personengruppen in Institutionen Schleswig-Holsteins nach Ende der NS-Herrschaft; und wir fragen, wie noch ausgeführt wird, jeweils nach deren Biografien in der vollen Bandbreite, also keineswegs nur nach NS-Belastungen.

Derart angelegte historische Untersuchungen können auf zeithistorische Forschungserträge zurückgreifen. Bereits ein exemplarisch angelegter kurzer Auszug weist aus, wie belastbar das von der Zeitgeschichtsforschung in Jahrzehnten gelegte Fundament ist, auf das Belastungs- und Kontinuitätsstudien aufbauen können.<sup>37</sup> Für unseren spezifischen Forschungskontext anschlussfähig sind beispielsweise:

- Ein weitgehender Forschungskonsens über das in den 1930er Jahren etablierte Bündnis tradierter (wilhelminischer, also deutschnationaler) Eliten mit den Emporkömmlingen der NS-Bewegung, auch heute noch das von Ernst Fraenkel im Exil entwickelte Modell der zusammenspielenden Unterscheidung von „Normenstaat“ und „Maßnahmenstaat“ im Nationalsozialismus,<sup>38</sup> Studien zum polykratischen Herrschaftsaufbau sowie gesonderte Arbeiten, die biografische Verankerungen

---

<sup>37</sup> Dieser Absatz findet sich bereits ähnlich formuliert in Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 22ff.

<sup>38</sup> Vgl. Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat. Frankfurt a. M. 1974 (Original: The Dual State. New York 1941).

vermeintlich ganz unauffälliger Berufskarrieren, politischer Biografien und „anständiger“ Bürgerinnen und Bürger in das NS-Unrechtsregime verdeutlichen.<sup>39</sup>

- Wesentliche, seit den 1980er Jahren publizierte Erkenntnisse über „ganz normale“, jedenfalls nicht unbedingt durch und durch „fanatische“, manchmal gleichwohl generationell sozialisierte, ideologisierte und „unbedingte“ NS-Täter und -Rollen,<sup>40</sup> erhellende Arbeiten über NS-Besatzungsregimes insbesondere im „Osten“, die eine ganze Bandbreite an – moralisch fraglos verwerflichen, oft auch strafrechtlich relevanten – Verstrickungen von Polizisten, Parteifunktionären, Beamten, Wirtschafts- und Verbandsfunktionären in NS-Vernichtungsprojekten der „Zivilverwaltungen“ aufspannen.<sup>41</sup>
- Studien zu Anpassungsformen und Kontinuitäten staatsnaher Justiz-, Verwaltungs- und Bildungseliten über die deutschen Herrschaftssysteme des 20. Jahrhunderts hinweg, die auch die personelle Rekonstruktion öffentlicher Verwaltungs- und Herrschaftsstrukturen in Westdeutschland in den Fokus nahmen.<sup>42</sup>

---

<sup>39</sup> Aus dem breiten Feld vgl. z. B. Gerhard Hirschfeld/Tobias Jersack (Hrsg.): *Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionselemente zwischen Mitwirkung und Distanz*. Frankfurt a. M./New York 2004. Zur Alltagsdebatte um „Anständigkeit“ siehe Ulrich Herbert: *NS-Eliten in der Bundesrepublik*. In: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hrsg.): *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*. Frankfurt a. M./New York 1998, S. 93–116, hier S. 110.

<sup>40</sup> Aus der Fülle der Literatur vgl. z. B. Christopher R. Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*. Reinbek 1993; Stefan Kühl: *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Frankfurt am Main 2014; Harald Welzer: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt a. M. 2005; Ulrich Herbert: *Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*. Bonn 1996; Michael Wildt: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg 2002; Michael Zimmermann: *Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“*. Hamburg 1996.

<sup>41</sup> Aus dem Forschungsfeld vgl. z. B. die Sammelbände Babette Quinkert/Jörg Morré (Hrsg.): *Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung*. Paderborn 2014; Sebastian Lehmann/Robert Bohn/Uwe Danker (Hrsg.): *Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt*. Paderborn 2012; Ulrich Herbert: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*. Frankfurt a. M. 1998; Dieter Pohl: *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*. München 1996; Christian Gerlach: *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944*. Hamburg 1999; Markus Roth: *Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte*. Göttingen 2009.

<sup>42</sup> Unter vielen vgl. z. B. Michael Ruck: *Korpsgeist und Staatsbewußtsein. Beamte im deutschen Südwesten 1928–1972*. München 1996; Cornelia Rauh-Kühne/Ders. (Hrsg.): *Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie*, München 1993; Udo Wengst: *Staatsaufbau und Regierungspraxis 1948–1953. Zur Geschichte der Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland*. Düsseldorf 1984; Ders.: *Beamtentum zwischen Reform und Tradition. Beamtengesetzgebung in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland 1948–1953*. Düsseldorf 1988. Für Schleswig-Holstein unverzichtbar: Heinz J. Varain: *Parteien und Verbände. Eine Studie über ihren Aufbau, ihre Verflechtung und ihr Wirken in Schleswig-Holstein 1945–1958*. Köln/Opladen 1964; siehe



- Studien zu Nachkriegsunterfangen der politischen Säuberung und strafrechtlichen Ahndung,<sup>43</sup> der Reintegration der NS-Eliten in die Gesellschaft der Bundesrepublik und der „Vergangenheitspolitik“<sup>44</sup> sowie der weiter andauernden geschichtskulturellen Präsenz des Nationalsozialismus.<sup>45</sup>

Regionalhistorisch können wir in Schleswig-Holstein ebenfalls an inzwischen breite Forschungsschneisen zur Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Nachgeschichte anknüpfen. Auch diesbezüglich sei ausdrücklich auf den Forschungsüberblick in der Landtagskontinuitätsstudie verwiesen.<sup>46</sup> Hier können wir uns deshalb konzentrieren auf exemplarische Schlaglichter, die auf in unserem engeren Kontext interessierende Sektoren verweisen; spezielle Forschungsreurse für unsere Untersuchungsgruppen finden sich dort.

---

auch: Michael Ruck: Auf dem „Sonderweg“? Personelle Rekonstruktion und Modernisierung der Verwaltungen in Schleswig-Holstein bis zum „Ende der Nachkriegszeit“. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 131–143; Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 – eine Skizze. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 468–496.

<sup>43</sup> Trotz zahlreicher junger Publikationen vgl. z. B. weiterhin Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Bonn 1982; Adalbert Rückerl: NS-Verbrechen vor Gericht. Heidelberg 1984; Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952. Frankfurt a. M. 1999; Andreas Eichmüller: Keine Generalamnestie. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik. München 2012; Marc von Miquel: Ahnden oder amnestieren? Westdeutsche Justiz und Vergangenheitspolitik in den sechziger Jahren. Göttingen 2004; Norbert Frei/Dirk van Laak/Michael Stolleis (Hrsg.): Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit. München 2000.

<sup>44</sup> Aus der Fülle der Literatur vgl. z. B. Herbert: NS-Eliten (Anm. 39); zuletzt Ders.: Elitenkontinuität in Politik und Verwaltung? Zur NS-Belastung hoher Funktionsträger in der jungen Bundesrepublik. In: Bremische Bürgerschaft (Hrsg.): Die NS-Vergangenheit früherer Mitglieder der Bremischen Bürgerschaft. Projektstudie und wissenschaftliches Colloquium. Bremen 2014, S. 124–139; Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M./New York 1998; Frei: Vergangenheitspolitik (Anm. 6); Ders.: Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945. Frankfurt a. M. 2001; Joachim Perels/Rolf Pohl (Hrsg.): NS-Täter in der deutschen Gesellschaft. Hannover 2002; für Schleswig-Holstein: Uwe Danker: Vergangenheits„bewältigung“ im frühen Land Schleswig-Holstein. In: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Die Anfangsjahre des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1998, S. 26–43.

<sup>45</sup> Aus dem Feld geschichts- und erinnerungskultureller Analysen vgl. z. B. Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München 2001; Frank Bösch/Constantin Goschler (Hrsg.): Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M. 2009; Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hrsg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015; Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006; Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002; für Schleswig-Holstein siehe Uwe Danker: Volksgemeinschaft und Lebensraum: Die Neulandhalle als historischer Lernort. Neumünster 2014.

<sup>46</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 32–41.



Neben der Landtagskontinuitätsstudie gibt es für Schleswig-Holstein erste regionale und lokale personenbezogene Kontinuitätsstudien, die Biografien späterer Akteure auf kommunaler und Kreisebene auf ihre Rolle während der NS-Zeit befragen und zurückliegende Ehrungen auf den Prüfstand stellen.<sup>47</sup> Und für einschlägig relevante Nachkriegsakteure wie beispielsweise Heinz Reinefarth, Hans-Adolf Asbach oder Hartwig Schlegelberger finden sich mehr oder weniger umfangreiche biografische Untersuchungen.<sup>48</sup>

Zur regionalen Nachgeschichte des Nationalsozialismus liegen zahlreiche Publikationen vor,<sup>49</sup> beklagte Desiderata werden gefüllt.<sup>50</sup> So ist beispielsweise das Thema

---

<sup>47</sup> Vgl. Sebastian Lehmann-Himmel unter Mitarbeit von Uwe Danker: Zur Rolle des Landrats Waldemar von Mohl in der NS-Zeit. In: Demokratische Geschichte, Band 24 (2013), S. 165–200; Lukas Grawe: Die Landräte der Kreise Rendsburg und Eckernförde während des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. In: Demokratische Geschichte, Band 27 (2016), S. 43–88; Henning K. Müller: Die Stormarner Landräte und der Nationalsozialismus. Bad Oldesloe 2016; zuletzt Uwe Danker/Martin Fröhlich/Thomas Reuß: Gutachterliche Stellungnahme zur Berufsbiographie des zweimaligen Rendsburger Bürgermeisters Dr. Heinrich de Haan (1896–1957). Rendsburg 2020. Vgl. zum Umgang der schleswig-holsteinischen CDU mit dem Problem ehemaliger Nationalsozialisten und deren Integration Allan Borup: Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010. Vgl. schließlich zum geschichtspolitisch wichtigen Heimatbund Knud Andresen: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947–2005. Neumünster 2010.

<sup>48</sup> Vgl. Philipp Marti: Der Fall Reinefarth. Eine biographische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Neumünster/Hamburg 2014; Philipp Marti: Der Fall Heinz Reinefarth: SS-General, Kriegsverbrecher, Bürgermeister, Volksvertreter. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 450–467; Arne Bewersdorff: Hans-Adolf Asbach. Eine Nachkriegskarriere: Vom Kreishauptmann zum Landessozialminister. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 71–112; Klaus Bästlein: Der Fall Hartwig Schlegelberger. In: Grenzfriedenshefte 55 (2008) H. 3, S. 289–304 sowie Sebastian Lehmann: Der Fall Schlegelberger – Dreifache Vergangenheitspolitik? In: Harald Schmid (Hrsg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte. München 2009, S. 191–226.

<sup>49</sup> Vgl. beispielhaft als frühe Arbeiten: Klaus Bästlein: Schleswig-Holstein. Ein deutsch-nationales Naturschutzgebiet für NS-Verbrecher? Zur politischen Natur im nördlichsten Bundesland nach 1945. In: Urs J. Diederichs/Hans-Hermann Wiebe (Hrsg.): Schleswig-Holstein unter dem Hakenkreuz. Bad Segeberg 1985, S. 209–261; Axel Schildt: „Jetzt liegen alle großen Ordnungs- und Gesittungsmächte zerschlagen im Schutt“. Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ in Schleswig-Holstein nach 1945 – unter besonderer Berücksichtigung von Stellungnahmen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 119 (1994), S. 261–276; Bernd Kasten: „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein“. Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 267–284; Klaus-Detlev Godau-Schüttke: „Ich habe nur dem Recht gedient“. Die „Renazifizierung“ der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993; Ders.: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998. Vgl. dazu auch Uwe Danker: „Die Täter bildeten ein Kartell des Schweigens.“ Die unglaubliche Affäre Heyde/Sawade. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 168–187.

<sup>50</sup> Eine Zwischenbilanz der Forschung zur NS-Geschichte, die auch die NS-Nachgeschichte umfasst, erschien 2005 mit dem Band von Uwe Danker/Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005. Vgl. Danker: Vergangenheits„bewältigung“ (Anm. 44); Karl H. Pohl: Überlegungen zur

„Entnazifizierung“ vergleichsweise intensiv beforscht.<sup>51</sup> Eingeschränkt gilt das auch für die Verfolgung und strafrechtliche Ahndung von NS-Verbrechen in Schleswig-Holstein<sup>52</sup> und für

---

„Vergangenheitsbewältigung“ in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 209–220.

<sup>51</sup> Zuletzt Carmen Smiatacz: Ein gesetzlicher „Schlussstrich“? Der juristische Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Hamburg und Schleswig-Holstein, 1945–1960. Ein Vergleich. Berlin 2015; Vgl. auch Uwe Danker: Internieren, entnazifizieren und umerziehen. Erste Vergangenheitsbewältigung nach 1945. In: Gerhard Paul/Ders./Peter Wulf (Hrsg.): Geschichtsumschlungen. Sozial- und kulturgeschichtliches Lesebuch Schleswig-Holstein 1848–1948. Bonn 1996; Robert Bohn: „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat“. Zum mustergültigen Scheitern der Entnazifizierung im ehemaligen Mustergau. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 173–186. Vgl. bezogen auf die einschlägige Landespolitik Ulf Billmeyer: „Entnazifizierung“ und Renazifizierung im Spiegel der Auseinandersetzungen im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1946–1959 (Masch. M.A.). Kiel 1991 bzw. Ulf B. Christen: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212; aber auch Uwe Danker: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208 sowie Ders.: „Wir subventionieren die Mörder der Demokratie“. Das Tauziehen um die Altersversorgung von Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse in den Jahren 1951–1958. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 120 (1995), S. 173–199; vgl. zu Spezialaspekten Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Entnazifizierung von Richtern und Staatsanwälten des Sondergerichts Altona/Kiel. In: Robert Bohn/Uwe Danker (Hrsg.): „Standgericht an der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 325–347; Gesa Grube: Entnazifizierung und Öffentlichkeit in Schleswig-Holstein. Kiel 1993; Gerhard Hoch: Die Zeit der „Persil-Scheine“. In: Demokratische Geschichte, Band 4 (1989), S. 355–372; vgl. schließlich zur regionalen und lokalen Ebene u. a. bspw. Holger Otten: Entnazifizierung und politische Säuberung in Kiel. In: Arbeitskreis „Demokratische Geschichte“ (Hrsg.): Wir sind das Bauvolk. Kiel 1945–1950. Kiel 1985, S. 295–316; Carsten Müller-Boysen: Auf der Suche nach „ardent Nazis“. Anfänge der Entnazifizierung im Kreis Rendsburg. In: Rendsburger Jahrbuch, Band 46 (1996), S. 64–106; Julia-Kathrin Büthe: Die Entnazifizierung in Flensburg-Stadt und -Land während der britischen Besatzungszeit. Kiel 1998; Jessica Jürgens: Entnazifizierungspraxis in Schleswig-Holstein. Eine Fallstudie für den Kreis Rendsburg 1946–1949. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 125 (2000), S. 145–174; William Boehart: Zwischen Entnazifizierung und Renazifizierung. Zur Nachkriegsgeschichte der NS-Zeit im Kreis Lauenburg. In: Lauenburgische Heimat. Zeitschrift des Heimatbundes und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg 160 (2002), S. 94–110; Manfred Hanisch: Entnazifizierung in Schleswig-Holstein und in Lauenburg. Zum Stand der Forschung und ihrer Defizite. In: Eckardt Opitz (Hrsg.): Ausgewählte Aspekte der Nachkriegsgeschichte im Kreis Herzogtum Lauenburg und in den Nachbarterritorien. Bochum 2004, S. 15–30.

<sup>52</sup> Vgl. Smiatacz: „Schlussstrich“ (Anm. 51); Uwe Danker: Verantwortung, Schuld und Sühne – oder: „...habe ich das Verfahren eingestellt“. Staatsanwaltliche Ermittlungen in Sachen „Euthanasie“ 1945–1965. In: Landesarchiv Schleswig-Holstein/Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (Hrsg.): Der Hesterberg. 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Ausstellung. Schleswig 1997, S. 75–94; Mandy Jakobczyk: „Das Verfahren ist einzustellen“. Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen in Schleswig-Holstein bis 1965. In: Demokratische Geschichte, Band 15 (2003), S. 239–291; Vgl. auch Detlef Korte: „In Schleswig und Umgebung war folgendes bekannt...“. Die NS-Zeit in Schleswig und die Nachkriegsermittlungen der Polizei. In: Mitteilungen zur Schleswiger Stadtgeschichte 10 (1995), S. 16–22; Stephan Linck: Die Fahndung nach Kriegsverbrechern. Die Field Security Sections (FSS) in Schleswig-Holstein. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 33/34 (1998), S. 141–152; AK Asche-Prozeß (Hrsg.): Dokumente. Der Asche-Prozeß. Kiel 1985.

das Thema Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts.<sup>53</sup> Insgesamt ist also erkennbar eine inzwischen positive Forschungsbilanz zu ziehen.

## **2. Forschungsdesign: Untersuchungsthemen und Auswahlgruppen**

In der Anfangsphase des Projektes fand die bereits erwähnte Verständigung zwischen Forschungsgruppe und begleitendem Beirat auf das Untersuchungsdesign statt.

### **A. Ausgangspunkt**

Den Auftrag fassten wir wie folgt zusammen: Erheblich erweiterte Personengruppen mögen der im ersten Projekt entwickelten Methodik der „Kategorisierung“ sowie ersten inhaltlichen Analysen unterzogen werden. Grundsätzlich solle der Frage nachgegangen werden, ob sich biografische oder vergangenheitspolitisch motivierte Netzwerkbildungen vermuten oder nachweisen lassen. Ebenso sei zu untersuchen, ob sich charakteristische Verhaltensmuster bezogen auf die Typisierung herausfiltern lassen: Gibt es Hinweise darauf, dass das professionelle oder politische Handeln mit dem Typus zusammenhängt? Daneben solle ein Fokus auf sprach- und kulturwissenschaftliche Analysen von Landtagsdebatten gelegt werden, um sich der übergeordneten Frage anzunähern, ob und wie sich der Umgang der landespolitischen Eliten untereinander veränderte. Das Thema „Vergangenheitspolitik“ wird dabei einer Sonderbetrachtung unterzogen. In Fortsetzung der Arbeiten in der Landtagskontinuitätsstudie seien die vergangenheitspolitischen Landtagsdebatten intensiver auszuwerten,<sup>54</sup> nach Möglichkeit auch einschlägige Kabinettsprotokolle.

Den bereits eingangs zitierten, recht konkreten Fragenkatalog im Landtagsbeschluss übertrugen wir Schritt für Schritt in wissenschaftskonforme historische Fragestellungen, die

---

<sup>53</sup> Vgl. Heiko Scharffenberg: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004; Florian Bayer: Wiedergutmachung oder enttäuschte Hoffnung? Die Entschädigung von NS-Opfern in Stormarn nach dem Zweiten Weltkrieg. Hamburg 2012; Heiko Scharffenberg: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 497–517.

<sup>54</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 295–369.

sowohl an die Ergebnisse der ersten Studie anknüpfen also auch auf weitere Untersuchungsgruppen ausgeweitet werden sollten.<sup>55</sup> Sie lauten exemplarisch:

- Führt die Anwendung der zweistufigen „Typisierung“ für ausgesuchte Personengruppen aus Landesverwaltung, Justiz, Polizei oder Kommunalpolitik zu spezifischen kollektivbiografischen Erkenntnissen?
- Lassen sich möglicherweise einschlägige Netzwerke in der Landespolitik oder den erweiterten Untersuchungsbereichen identifizieren?
- Lassen sich ausgehend von den Typisierungen Verhaltensmuster, politische oder professionelle Aktivitäten ableiten oder Gruppenbildungen erkennen?
- Können wir, wieder bezogen auf bestimmbare, durch Typisierungen konstituierte Gruppen, in Plenardebatten explizite NS-Rekurse identifizieren?
- Können Typisierungen berücksichtigende (sprach-)wissenschaftliche Analysen der Kommunikation im Landtag möglicherweise Hinweise auf Folgen für Umgangsstile respektive die politische Kultur liefern?
- Lässt sich eine Analyse des langfristigen Wandels vergangenheitspolitischer Zugänge bestätigen, die bisher jedenfalls thesenartig lautet: anfangs allgegenwärtig, dann auch sprachlich „bewältigt“, nur eruptiv auftauchend, ansonsten gemeinsam beschwiegen, schließlich aber wieder aufbrechend?<sup>56</sup>

Grundsätzlich sei angemerkt: Es lassen sich auch in der Wissenschaft nicht alle Fragen beantworten; wir werden die Grenzen genau bestimmen. Und es sei im Sinne seriöser Forschung ausdrücklich an die bereits im ersten Projekt immer wieder erörterten und in der finalen Studie intensiv ausgeführten Rahmenbedingungen der Erkenntnismöglichkeiten derart angelegter Vorhaben erinnert. Wir können keine knapp 500 neuen, abgesicherten Biografien liefern; entsprechend vorsichtig und transparent sind unsere Wertungen und Aussagen angelegt.

---

<sup>55</sup> Vgl. zum Folgenden das dem Beirat vorgelegte Papier „Landtags-Folgestudie: ‚Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive‘. Zwischenbericht zum 30. November 2019“.

<sup>56</sup> Vgl. Danker: Landtag (Anm. 51).

Unsere inhaltliche Ausgangsthese lautet,<sup>57</sup> dass auch das Einreihen schleswig-holsteinischer Eliten in die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft im Kontext allgemeiner, bereits überzeugend dargestellter Prozesse des biografischen Anknüpfens, Um-Interpretierens und der Reintegrationsprozesse, einschließlich der „Rückkehr in die Bürgerlichkeit“ (Ulrich Herbert) der ehemaligen NS-Funktionselementen<sup>58</sup> analytisch zu fassen wäre. Dazu gehört die Vorannahme, ehemalige Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen würden ihre im NS-Staat verfolgten Projekte aufgeben, jedenfalls nach einer Übergangszeit neue Loyalitäten zum gewandelten Staat aufbauen und die Verfassung formal achten, sich aber und vielleicht umso subtiler auf den Feldern der „Vergangenheitspolitik“ (Norbert Frei) betätigen. Umgekehrt unterstellen wir, ehemals widerständige, vielleicht verfolgte Demokratinnen und Demokraten, die in der britischen Zone gezielt für den politischen Neubeginn rekrutiert wurden, hätten dazu geneigt, entsprechend nachdrücklich initiativ zu werden. Kurzum: Als Ausgangsthese formulieren wir, dass beide Erfahrungswelten aufeinanderstoßen und Konflikte erkennbar werden.

Außerdem stellt sich die Frage nach dem Rollenwechsel des Einzelnen, dem gewandelten Habitus und potentiell gewandelten Denkstilen. Handelt es sich um nachhaltige (gruppen-)biografische Prozesse? Eingedenk des Dahrendorf'schen Diktums „dass auch dieselben Leute zu verschiedenen Zeiten nicht dieselben sind“,<sup>59</sup> das auf die auch von Herbert betonte „Bereitschaft (ehemaliger Angehöriger der NS-Funktionselementen), sich auf die neuen demokratischen Verhältnisse ernsthaft einzulassen“<sup>60</sup> rekurrierte, sind jedenfalls einfache Antworten nicht zu erwarten.

Der sukzessive Transfer des Landtagsbeschlusses in das finale Forschungskonzept mündete in zwei Hauptteile des Gesamtprojektes: Zum einen werden vertiefende inhaltliche Analysen für die Untersuchungsgruppen der ersten Kontinuitätsstudie durchgeführt, also deren Erkenntnisse und Kategorisierungen genutzt, um den Wirkfaktor individueller ns-biografischer Erfahrungen auf Handeln und Sprechen in der späteren Landespolitik zu

---

<sup>57</sup> Die folgenden Sätze finden sich ähnlich formuliert bereits bei Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 29f.

<sup>58</sup> Herbert: NS-Eliten (Anm. 39), S. 110.

<sup>59</sup> Zit. nach Ruck: „Sonderweg“ (Anm. 42), S. 142.

<sup>60</sup> Ulrich Herbert: NS-Eliten in der Bundesrepublik: Beharrung, Anpassung, Konversion. In: Norbert Kartmann (Hrsg.): NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter. Dokumentation der Fachtagung 14. und 15. März 2013 im Hessischen Landtag. Wiesbaden/Marburg 2014, S. 87–98, hier S. 94.

bestimmen. Zum anderen wird die bewährte Methodik teilbiografischer Recherchen mit anschließender Kategorisierung auf eine Reihe weiterer Untersuchungsgruppen ausgeweitet, um gruppenbiografische Erkenntnisse zum Themenfeld Kontinuität und Diskontinuität zu gewinnen.

## **B. Analytische Fragen an bereits typisierte Personengruppen**

Der Begriff „Politische Kultur“ taucht im Landtagsbeschluss als Schlüsselbegriff wiederholt auf. Er ist auch für uns ein Kernbegriff, den es zu füllen gilt, wenn man sich die Frage stellt, ob und wie sich die Biografien während der NS-Zeit der bereits untersuchten Landtags- und Regierungsmitglieder auf das politische Miteinander auswirkten. Der politikwissenschaftliche Begriffsgebrauch untersucht mit der politischen Kulturforschung die Bevölkerungseinstellungen gegenüber dem politischen System, nicht die Politik selbst. Unser Ansatz lautet, den alltagssprachlichen Gebrauch des Begriffs „Politische Kultur“ zu nutzen und den Fokus auf das zu richten, was gemeinhin unter „Landespolitik“ verstanden wird. Speziell konzentrieren sich unsere Analysen auf die Debattenkultur im Landtag und den Umgang der Akteurinnen und Akteure miteinander. Beispielhafte Forschungsfragen sind etwa: Kommunizierten die MdL untereinander vorwurfsvoll, zurückhaltend oder vorsichtig hinsichtlich der NS-Vergangenheit? Unterschied sich ihre Begrifflichkeit eventuell je nach biografischen Vorerfahrungen in der NS-Zeit?

Konkret untersuchen wir das mit drei theoretisch und methodisch abgesicherten Teilprojekten, die auch an erste frühere Beobachtungen anschließen.<sup>61</sup> Insbesondere Reflexe auf die NS-Vergangenheit selbst bilden ihre Ausgangspunkte: Wird die Vergangenheit als Argument, gar als „politische Waffe“ verwendet, und welche Ziele werden dabei verfolgt? Finden sich begriffliche, kommunikative, stilbildende Formen, die als Bewertungen der NS-Zeit die parlamentarische Kultur mitprägen?

Die von Marlen Charlotte Lommer bearbeitete Teilstudie nimmt die einschlägige innerparlamentarische Kommunikation zur Vergangenheitspolitik in den Fokus.<sup>62</sup> So wird gefragt, wie die Abgeordneten über bestimmte Themen sprachen und welche Schlüsselworte

---

<sup>61</sup> Vgl. Danker: Landtag (Anm. 51).

<sup>62</sup> Vgl. Lommer: Parlamentarische Kommunikation; Beitrag in dieser Studie.



sie verwendeten, wenn es um die NS-Vergangenheit ging. Sind sprachliche Muster erkennbar? Diese Topoi werden anschließend mit der im ersten Projekt vorgenommenen Typisierung der Abgeordneten in Beziehung gesetzt. Lassen sich Relationen zwischen den sprachlichen Mustern und dem (ns-)biografischen Hintergrund bilden?

Karl Piosecka wählt einen zweiten sprachwissenschaftlichen Zugriff und untersucht auf vergleichbarer Quellenbasis mit einer anderen, sehr aufwändigen quantitativ und qualitativ angelegten Methodik ideologiesprachliche Merkmale in Landtagsdebatten und Sprachprofile identifizierter Abgeordneter.<sup>63</sup> Anhand ausgewählter vergangenheitspolitischer Debatten sollen Fragen beantwortet werden wie: Sind etwa bestimmte Sprachstile der Abgeordneten auszumachen? Welche ideologiesprachlichen Merkmale lassen sich mittels einer lexikalisch-semantischen Analyse ermitteln? Können wir gewisse Erkenntnisse auf die Typisierung der MdL zurückbeziehen? Dabei ist möglicherweise auch darauf einzugehen, ob Begriffe wie „Demokratische Sprache“ oder die „Sprache der Demokratie“ fassbar oder analytisch herausgearbeitet werden können.

Ergänzend zur Kommunikation im Landtag wird schließlich auch das Wirken von Abgeordneten in der Öffentlichkeit und in den Medien in der Teilstudie von Ann-Kathrin Hoffmann exemplarisch beleuchtet.<sup>64</sup> Damit soll der ganze Kommunikationsraum dessen erfasst werden, was wir unter „Landespolitik“ verstehen. Als Spiegel des öffentlichen Diskurses und als historische Quellen werden auch die „Kieler Nachrichten“, die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ und das „Flensburger Tageblatt“ im Zeitraum 1959 bis 1961 punktuell ausgewertet. In den Fokus rückt die gezielt für überregionale Medien inszenierte vergangenheitspolitische Debatte aus dem Januar 1961: Planungen der Regierung von Hassel, anhand der speziellen Quellengruppe der Kabinettsprotokolle exemplarisch für diesen Verdichtungszeitraum herausgefiltert und analysiert, sowie die interne wie öffentlichkeitswirksame Kommunikation von Abgeordneten in den Monaten vor und nach der einschlägigen Debatte weisen nicht nur vergangenheitspolitischen Spuren auf, sondern können, so die Ausgangsthese, auch Erkenntnisse über die damalige politische Kultur im Land liefern. – Tatsächlich wird das Ergebnis markant ausfallen und eine erstaunliche Verhärtung des Umgangs miteinander belegen.

---

<sup>63</sup> Vgl. Piosecka: Sprachliche Aushandlungsprozesse; Beitrag in dieser Studie.

<sup>64</sup> Vgl. Hoffmann: Politische Kultur; Beitrag in dieser Studie.

## **C. Ausweitung der Typisierung auf neue Personengruppen**

Zum Teil bereits im Landtagsbeschluss formuliert, in der Interaktion zwischen Forschungsgruppe und Beirat erweitert, identifizierten wir exemplarische Personengruppen aus den Sektoren Landessozialverwaltung, Landesjustiz, Polizei und Kommunalpolitik sowie zwei Sondergruppen, die auf der Basis umfänglicher biografischer Recherchen nach unserem Modell einer zweistufigen „Typisierung“ unterworfen werden sollen, um kollektivbiografische Erkenntnisse zu erlangen.

Erinnert sei an die Prämisse, die unsere Kontinuitätsstudien von den meisten anderen unterscheidet: Sämtliche Fragen richten sich aus der Retrospektive, nämlich der Nachkriegszeit, an die NS-Biografien der von uns identifizierten Personen. Auswahl und Kennzeichnung der konkreten Personensamples erfolgten in einem strikt eingehaltenen dreistufigen Prozess: inhaltlich begründete Benennung relevanter Gruppen, Vorrecherche zur Klärung, ob sie als komplette Teilgruppe überhaupt namentlich erfassbar sind, Festlegung inhaltlich sinnvoller und mit Ausgangsquellen abgesicherter Zeiträume oder Stichtage zur finalen Konstruktion der einzelnen Samples. Denn methodisch essentiell ist für uns die rein sachbezogen vorgenommene Definition dann personell eindeutig identifizierter Teilgruppen, die anschließend komplett und ausnahmslos im Rahmen unserer festgelegten Suchstrategien „ausrecherchiert“ werden sollen. Das heißt, unsere Studie rekuriert nicht auf Vorwissen über einzelne besonders spannende Biografien oder auf besonders ertragreiche Quellenfunde, die dann herausgestellt und skandalisiert werden können, sondern wir disziplinieren uns mit jenen im Folgenden transparent und intersubjektiv nachvollziehbar entwickelten Vorfestlegungen, um „objektiv“, jedenfalls nüchtern und verzerrungsfrei uns noch nicht bekannte Personengruppen einem eindeutig vorstrukturierten Prozedere zu unterwerfen – auch auf die Gefahr enttäuschender Ergebnisse hin.

Die Landessozialverwaltung mit dem einschlägigen Justizbereich findet im Landtagsbeschluss ausdrückliche Erwähnung. Ein ganzes Bündel zeithistorischer Gründe spricht tatsächlich für die Auswahl. Einerseits war in diesem Verwaltungssektor ein wesentlicher Teil der „Vergangenheitsbewältigung“ verortet, nämlich der Bereich der „Wiedergutmachung“. Für erlittene Schäden an Gesundheit, Leben und Fortkommen konnten NS-Opfer Entschädigungen beantragen, auch Rückerstattungen für geraubten Besitz. Anfangs eine Aufgabe, die zunehmend zentralisiert von engagierten, teilweise selbst



auf Verfolgungserfahrungen zurückblickenden Beamten getragen wurde, in den 1950er Jahren – für die der Historiker Heiko Scharffenberg einen „Sieg der Sparsamkeit“ festmacht – <sup>65</sup> aber die Antragsstellerinnen und Antragssteller zunehmend in entwürdigende Verfahren auf dem Instanzenweg zwang. In den 1950er Jahren waren mit Hans-Adolf Asbach (BHE)<sup>66</sup>, Landessozialminister 1950 bis 1951 und wieder 1954 bis 1957, und Hans-Werner Otto,<sup>67</sup> Staatssekretär Soziales 1950 bis 1963, anschließend bis 1971 Staatssekretär im Innenministerium, zwei erheblich ns-belastete Besatzungsakteure an der Ministeriumsspitze – Otto ein ehemaliger Stadt- und Gebietskommissar von Nikolajew / Ukraine, Asbach ehemaliger Kreishauptmann im Kreis Brzezany / Galizien. Und schließlich nahm 1959 die Affäre um den unter falscher Identität tausendfach – nicht zuletzt auch in Wiedergutmachungsverfahren – gutachtenden Prof. Dr. Werner Heyde, einen der ehemals Hauptverantwortlichen für den nationalsozialistischen Behindertenmord, ihren Ausgang im Landessozialgericht, wo über einige Jahre die Aufträge vergebenden Sozialrichterinnen und Sozialrichter genau wussten, wer sich hinter „Dr. Sawade“ verbarg. Schließlich besaßen die „Vertriebenenexperten“ eine besondere Relevanz im Milieu der Nachkriegssozialpolitik, bildeten sie doch im „Flüchtlingsland Schleswig-Holstein“ für die Hausspitze des

---

<sup>65</sup> Vgl. Scharffenberg: Sieg (Anm. 53).

<sup>66</sup> Asbach, Hans-Adolf, geb. am 18.09.1904, U.-Gruppe: Sozialministerium LP2; Regierungen LP1, Beruf: Jurist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweis: BArch OK 3200 A0038; LASH Abt. 605/Nr. 1992; BArch B 162/20039; BArch B 162/4130; BArch B 162/4131; BArch B 162/4144; BArch B 162/4145; BArch B 162/5178; BArch B 162/22009; BStU MfS HA IX/11 AS 111 66; BStU MfS HA IX/11 PA 2353; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 412; BStU MfS HA IX/22542; BStU MfS HA XX/3155; BArch B 136/1411; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; BStU MfS HA IX/23018; BArch R 1501/204577; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; LASH Abt. 352.3/Nr. 17312; BArch R 3001/50447; LASH Abt. 352.3/Nr. 17240-17380; LASH Abt. 352.3/Nr. 4492; Roth: Herrenmenschen; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 307; Klee: Personenlexikon, S. 19; Munzinger: Asbach; Bewersdorf: Asbach; Musial: Zivilverwaltung; Sandkühler: Endlösung; LIS-SH: Asbach; Danker/Lehmann: Landespolitik, S. 36, 47ff., 59ff., 100, 118, 122, 141f., 147f., 159, 162, 185, 198, 206, 275, 288, 311f., 334, 407f., 457f., 521, 542–545.

<sup>67</sup> Otto, Dr. Hans-Werner, geb. am 28.08.1908, U.-Gruppe: Sozialministerium LP2; Regierungen LP1, Beruf: Staatssekretär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: Vgl. BArch OK 3200 Q0037; LASH Abt. 611/Nr. 2923; LASH Abt. 761/Nr. 1133; BArch B 162/7132; BStU MfS HA IX/11 PA 719; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 268; BStU MfS SdM 1166; BStU MfS HA IX/11 RHE 34/86 Bd. 27; LASH Abt. 605/Nr. 15176; MfS HA IX/11 PA 2657; BArch Z 42-VII/295; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 313; Klee: Personenlexikon, S. 446; LIS-SH: Otto; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 124; Danker/Lehmann-Himmel: S. 50, 147f., 159, 162ff., 170, 206, 288, 554.

Sozialministeriums eine Bastion des „Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE).

All diese Aspekte, der Aufgabenbereich der Landessozialverwaltung mit mutmaßlich gezielter Personalrekrutierung für so spezifische Arbeitsfelder wie Wiedergutmachung oder Vertriebenenintegration, die ns-belastete Hausspitze des Ministeriums, das Handeln von Juristen im Instanzenweg und nicht zuletzt auch die Rolle medizinischer Gutachterinnen und Gutachter, legen es nahe, einschlägige Personensamples zu schneiden.

Nach den benannten Vorrecherchen konstituierten wir folgende Untersuchungsgruppen:

- „Sozialministerium“: Hausspitze inklusive aller Abteilungsleiter sowie die Referatsleiter für Vertriebenenangelegenheiten des Sozialministeriums für den Zeitraum 1948 bis 1957; 24 Personen.
- „Vertriebenenexperten“: der Abteilungsleiter sowie die Referatsleiter Vertriebenenangelegenheiten des Sozialministeriums für den Zeitraum 1948 bis 1957; 12 Personen.
- „Sachverständige Landessozialgericht“: am Stichdatum 1. Februar 1957 für das Landessozialgericht tätige medizinische Gutachterinnen und Gutachter; 67 Personen.
- „Entschädigungsamt“: Referatsleiter (am Stichdatum 1. November 1956) und Dezernatsleiter (am Stichdatum 20. Oktober 1960) und ihnen vorgesetzte Beamte des Landesentschädigungsamtes aus den jeweiligen Geschäftsverteilungsplänen; 19 Personen.
- „Wiedergutmachungskammer Kiel“: alle Richter der Wiedergutmachungskammer am Landgericht Kiel für den Untersuchungszeitraum 1957 bis 1967; 19 Personen.
- „Landessozialgericht“: alle Richter der fünf Kammern des Landessozialgerichts am Stichdatum 1. Februar 1960; 18 Personen.

Die Einzelgruppen sind nicht völlig schnittfrei konstruiert: So bilden in diesem Fall die „Vertriebenenexperten“ auch eine Teilmenge der Personengruppe „Sozialministerium“. Deshalb addiert sich die kombinierte Untersuchungsgruppe „Landessozialverwaltung“ auf insgesamt 147 Personen.

Die Juristen der Wiedergutmachungskammer Kiel sowie des Landessozialgerichts werden wir als Justizjuristen auch zur anschließend kombinierten Gruppe „Justizjuristen“ zählen.

Aufgrund ihrer von extremer Anpassung an den nationalsozialistischen Unrechtsstaat geprägten institutionellen Selbstbehauptung müssen Justizjuristen bezogen auf die NS-Zeit als besonders markante Berufsgruppe betrachtet werden. Der hohe Grad an personeller Kontinuität ist bekannt, auch manche einschlägige Berufsbiografie beschrieben.<sup>68</sup> Mit unserem Ansatz nüchtern gebildeter Personengruppen wollen wir ergänzend versuchen, generalisierbare Aussagen über die Justizjuristen Schleswig-Holsteins treffen zu können. Ob darüber hinaus Besetzungsnetzwerke in der schleswig-holsteinischen Justiz feststellbar sind und ob die NS-Vergangenheit der Akteure dabei eine Rolle spielte, kann anschließend gefragt werden, auch wenn zunächst methodische Zweifel auszuräumen sind.

Auf Basis von Vorrecherchen konstituierten wir folgende Untersuchungsgruppen:

- „Justizministerium“: Hausspitze inklusive Abteilungsleiter des Justizministeriums im Untersuchungszeitraum 1949 bis 1962; 15 Personen.
- „Leitende Staatsanwälte Landgerichte“: alle Ober- und Ersten Staatsanwälte aller vier Landgerichtsbezirke im Zeitraum 1949 bis 1966; 28 Personen.
- „Staatsanwälte Landgericht Kiel“: alle Staatsanwälte der Staatsanwaltschaft Kiel im Stichjahr 1956; 17 Personen.

Zudem werden zur kombinierten Gruppe der „Justizjuristen“ hinzugezählt die folgenden Teilgruppen aus der „Landessozialverwaltung“:

- „Wiedergutmachungskammer Kiel“: alle Richter der Wiedergutmachungskammer am Landgericht Kiel für den Untersuchungszeitraum 1957 bis 1967; 19 Personen.
- „Landessozialgericht“: alle Richter der fünf Kammern des Landessozialgerichts am Stichdatum 1. Februar 1960; 18 Personen.

Auch in diesem Fall sind die Einzelgruppen nicht völlig schnittfrei: Sechs Leitende Staatsanwälte finden sich zudem im Kieler Sample, sodass sich die Gruppe aller Staatsanwälte auf 39 und die kombinierte Gruppe der „Justizjuristen“ auf 91 Angehörige addieren.

Für die Teilgruppe „Polizeioffiziere“ liegt unser Schwerpunkt auf der personenbezogenen Ermittlung der Verstrickung in NS-Gewaltmaßnahmen mit heutigem Kenntnisstand: Der 1963 eingerichtete „Parlamentarische Untersuchungsausschuss zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen“, der bis 1966 arbeiten würde, war bereits Gegenstand erster Untersuchungen

---

<sup>68</sup> Vgl. Godau-Schüttke: „Recht“ (Anm. 49).

in unserer Landtagskontinuitätsstudie.<sup>69</sup> Es ist bekannt und wurde an diesem Beispiel noch einmal deutlich, wie tief Polizeiangehörige im Rahmen „normaler“ Berufskarrieren in NS-Gewaltverbrechen hatten verstrickt werden können. In der aktuellen Studie werden jene damals nach ihrem Alter bestimmten 120 Angehörigen des Polizeioffizierskorps in die Recherchen einbezogen und „typisiert“, deren Namen der Parlamentarische Untersuchungsausschuss am 13. Mai 1965 und zudem am 15. April 1965 vom Schleswig-Holsteinischen Innenministerium an die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen“ in Ludwigsburg geschickt wurden zwecks Überprüfung etwaiger Verwicklungen in Vorermittlungen oder Verfahren wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen. Akten, die zu den damaligen Anfragen gehörten, sind – trotz oder möglicherweise aufgrund ihrer erheblichen Relevanz – weder im Landesarchiv noch in den zuständigen Ministerien überliefert. Die Anfragen und die Namen der Beamtinnen und Beamten konnten aber im Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg, ermittelt werden, sodass valide Aussagen über das – bezogen auf infrage kommende Alterskohorten – komplette Polizeioffizierskorps möglich werden.

Wir definierten die Gruppe „Polizei“ wie folgt:

- „Polizei“: alle Polizeibeamten und Polizeibeamtinnen (Offizierskorps), deren Namen am 13. Mai 1965 vom Parlamentarischen Untersuchungsausschuss und (teilweise redundant) am 15. April 1965 sowie 28. Juli 1965 vom Innenministerium an die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg zwecks Überprüfung etwaiger Verwicklungen in NSG-Verfahren geschickt wurden; 120 Personen.

Als vierte recht klar abgrenzbare kombinierte Untersuchungsgruppe bildeten wir jene der „Kommunalpolitik“. Im Gegensatz zu den drei anderen, berufsbiografisch konstituierten Gruppen, bei denen wir bis zu einem gewissen Grad gemeinsame kollektivbiografische Muster, also Homogenität erwarten dürfen, sind institutionell generierte Gruppen von Politikerinnen und Politikern wie oben ausgeführt per se von „demokratischer“ Heterogenität gekennzeichnet. Es stellt sich die Frage, ob kommunalpolitische Profile jenen der Landespolitik ähneln, was wir als Hypothese ebenso formulierten wie die Annahme, dass es einen Unterschied mache, ob idealtypisch unterstellte heterogene Querschnitte der Bevölkerung oder berufsbiografisch uniforme Wege in die Gruppenkonstruktion eingehen.

---

<sup>69</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 351–363.

Auch vertraten wir die These, dass analog zur Landespolitik mit der Schlusstrichdebatte um 1950 ein Rekrutierungswandel eingetreten sein könnte.

Auf der kommunalen Ebene fand die Konstruktion der Untersuchungsgruppen der (eher) legislativen Kreisparlamente und der (eher) exekutiven Kreisausschüsse respektive Magistrate für jeweils zwei markante Stichjahre – 1948 und 1955 – statt. Unsere Stichproben wählten wir dabei so, dass wir die verschiedenen Lebensrealitäten im ländlichen und städtischen Bereich des Landes abbilden, als auch zusätzliche zeithistorische Aspekte einbeziehen können. Als Beispiel für eine ländliche Region untersuchen wir die Mitglieder von Kreistag und Kreisausschuss im Landkreis Süderdithmarschen, einer frühen und stabilen Kernregion des regionalen Nationalsozialismus. Als urbanes Beispiel wählen wir den Stadtkreis Flensburg, dessen ergänzendes Merkmal der nationale, nämlich deutsch-dänische Konflikt bildet. Auch hier werden die Mitglieder von Ratsversammlungen und Magistraten einer Typisierung unterzogen.

Die vier – in den ergänzenden Untersuchungen teilweise vier plus vier – Samples wurden, Überschneidungen eingeschlossen, wie folgt konstruiert:

- „Süderdithmarscher Kommunalpolitik 1948“: Mitglieder des Kreistags (43 Personen) und des Kreisausschusses (7 Personen) von Süderdithmarschen im Stichjahr 1948; 43 Personen.
- „Süderdithmarscher Kommunalpolitik 1955“: Mitglieder des Kreistags (39 Personen) und des Kreisausschusses (10 Personen) von Süderdithmarschen im Stichjahr 1955; 39 Personen.
- „Flensburger Kommunalpolitik 1948“: Mitglieder der Ratsversammlung (40 Personen) und des Magistrats (10 Personen) von Flensburg im Stichjahr 1948; 40 Personen.
- „Flensburger Kommunalpolitik 1955“: Mitglieder der Ratsversammlung (36 Personen) und des Magistrats (12 Personen) von Flensburg im Stichjahr 1948; 41 Personen.

Auch in diesem Fall sind die Untersuchungsgruppen nicht schnittfrei: Zum einen rekrutieren sich die Kreisausschüsse in Süderdithmarschen kommunalverfassungskonform ausschließlich aus den Kreistagsmitgliedern, in der Stadt Flensburg im Jahr 1948 ebenfalls und 1955 teilweise. Zum anderen haben einige Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker 1948 und 1955 ein Mandat inne. Die Gesamtzahl der kombinierten Untersuchungsgruppe „Kommunalpolitik“ addiert sich deshalb auf „nur“ 143 Personen.

Schließlich seien zwei Samples angeführt, die aus dem Rahmen fallen und denen in unserem Projekt Sonderstudien gewidmet werden.

Sondierende Vorrecherchen deuteten ein zunächst skurril erscheinendes Phänomen an, das einer genaueren Betrachtung wert zu sein schien: Im Zusammenhang mit der von der sozialdemokratischen Landesregierung 1948 bis 1950 verfolgten, jedoch schließlich gescheiterten groß angelegten Bodenreform<sup>70</sup> griff man offenbar auf erfahrenes Personal aus dem Siedlungsbereich zurück. Dieses stammte zum Teil aus dem Milieu der „Gesellschaft für Innere Kolonisation e. V.“ und scheint – jedenfalls für einzelne Fälle war das unser erster Eindruck, in die nationalsozialistische Siedlungs- und „Umvolkungspolitik“ involviert gewesen zu sein.

Das Sample wurde wie folgt konstruiert:

- „Siedlungsexperten“: Referats- und Abteilungsleiter im Landwirtschaftsministerium, die im Bereich Siedlung tätig waren (1948–1950), ergänzt um Gründungsmitglieder der „Gesellschaft für Innere Kolonisation e. V.“; 19 Personen.

Um jedenfalls mit einem mutmaßlich ertragreichen biografischen Beispiel auch den Sektor der Landeskulturpolitik zu tangieren, werden im Rahmen einer Sonderuntersuchung Alfred Kamphausen und sein kulturpolitisches Wirken in Schleswig-Holstein von den 1930er bis in die 1970er Jahre analysiert. Auch ihn integrierten wir in unser Recherche- und Typisierungsmodell, sodass eine letzte Person hinzuzuzählen ist.

Abschließend ein methodischer Hinweis: Das personelle Untersuchungsfeld von Parlamenten ist gekennzeichnet durch einen hohen Grad an Heterogenität.<sup>71</sup> Auch wenn das demokratische Ideal einer kompletten soziologischen Abbildung der Gesellschaft in der Legislative nicht ganz erreicht wird,<sup>72</sup> weisen Gruppen der Abgeordneten eine Vielfalt an Berufen, Herkunft, Prägungen und Biografien auf. Diese biografische Buntheit der Volksvertretungen auf allen Hierarchieebenen lässt nur begrenzt kollektivbiografische Muster

---

<sup>70</sup> Zur Bodenreform siehe Jensepeter Rosenfeldt: Nicht einer...viele sollen leben! Landreform in Schleswig-Holstein 1945–1950. Kiel 1991.

<sup>71</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 25ff.

<sup>72</sup> Vgl. z. B. Werner J. Patzelt: Parlamentssoziologie. In: Viktoria Kaina/Andrea Römmele (Hrsg.): Politische Soziologie. Ein Studienbuch. Wiesbaden 2009, S. 311–351; für Schleswig-Holstein in den 1950er Jahren: Varain: Parteien (Anm. 42).

erwarten. Das gilt es methodisch zu berücksichtigen, um aus wissenschaftlicher Perspektive unproduktive Recherchearbeit mit wenig überraschenden Ergebnissen zu verhindern.

Institutionenbezogene Forschungen haben dagegen grundsätzlich den Vorteil, dass die Untersuchungsgruppen vergleichsweise homogen erscheinen und deshalb recht einfach wissenschaftlichen Ertrag versprechende kollektivbiografische Analyseansätze gewählt werden können. Grundsätzlich dürfen wir das hypothetisch annehmen für Ministerialbeamte mit juristischer Ausbildung, für Justizjuristen oder für Polizeikarrieren. Vergleichbare karrierebedingte Erfahrungen, Korpsgeist, übereinstimmende Herkunfts- und Generationsmerkmale usw. könnten mentale Prägungen über Herrschaftszäsuren hinaus gestiftet haben, die uns belastbare gruppenspezifische Erkenntnisse ermöglichen. Aufgrund der bekannten Reintegrationsmechanismen in der Verbindung von Entnazifizierungsschlussgesetzgebungen mit dem „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“<sup>73</sup> rekonstruierte sich in derartigen Apparaten bereits am Beginn der 1950er Jahre eine extreme personelle Kontinuität, die trotz des im neuen demokratischen Staat nicht zu hinterfragenden Wegfalls der ausdrücklich nationalsozialistischen Projekte<sup>74</sup> oft gleichwohl sachliche und inhaltliche Fortsetzungen aufwies, etwa in systemübergreifenden Sinnkonstruktionen wie dem im Bundeskriminalamt tragenden Bild von Staat versus Verbrecher.<sup>75</sup>

Unsere Landeskontinuitätsstudie II verbindet beide Felder: mit den Gruppen der Kommunalpolitiker und -politikerinnen aus Süderdithmarschen und Flensburg die personelle Heterogenität der demokratischen Politik, mit jenen der Landessozialverwaltung, der Justizjuristen und der Polizeioffiziere eher mutmaßlich homogen zusammengesetzte Personensamples.

Insgesamt umfassen die erweiterten Personengruppen ein Gesamtsample von 482 Personen. Für 24 Landtagsabgeordnete und 16 Regierungsmitglieder, die durch die Anlage der Erweiterung – das gilt insbesondere für den Sektor Kommunalpolitik – auch in diesem

---

<sup>73</sup> Vgl. Frei: Vergangenheitspolitik (Anm. 6), S. 54–100.

<sup>74</sup> Vgl. Herbert: NS-Eliten (Anm. 39).

<sup>75</sup> Zum Bundeskriminalamt vgl. Imanuel Baumann/Andrej Stephan/Patrick Wagner: (Um-)Wege in den Rechtsstaat. Das Bundeskriminalamt und die NS-Vergangenheit seiner Gründungsgeneration. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9 (2012), S. 33–53, hier S. 42f., 52. Ende der 1950er Jahre waren 90 % der mittleren und höheren BKA-Mitarbeiter bereits in der NS-Zeit Polizisten gewesen, drei Viertel von ihnen Mitglieder der NSDAP, zwei Drittel der SS; vgl. ebd., S. 38.

Projekt wieder vertreten sind, können wir auf Recherchen der Landtagskontinuitätsstudie I zurückgreifen und diese gegebenenfalls vertiefen.



Abb. 1: Die Untersuchungsgruppen der Landeskontinuitätsstudie II.

## Untersuchungsgruppen der Landeskontinuitätsstudie

### 1. Einzelgruppen:

Sozialministerium  $\Sigma$  24

Vertriebenenexperten  $\Sigma$  12

Sachverständige LSozG  $\Sigma$  67

Entschädigungsamt  $\Sigma$  19

Wiedergutmachungskammer Kiel  $\Sigma$  19

Landessozialgericht  $\Sigma$  18

Justizministerium  $\Sigma$  15

Leit.-Staatsanwälte Landgerichte  $\Sigma$  28

Staatsanwälte Landgericht Kiel  $\Sigma$  17

Polizei  $\Sigma$  120

Siedlungsexperten  $\Sigma$  19

Süderdithm. Kommunalpolitik 1948  $\Sigma$  43

(Kreistag  $\Sigma$  43, Kreisausschuss  $\Sigma$  7)<sup>1</sup>

Süderdithm. Kommunalpolitik 1955  $\Sigma$  39

(Kreistag  $\Sigma$  39, Kreisausschuss  $\Sigma$  10)

Flensburger Kommunalpolitik 1948  $\Sigma$  40

(Ratsversammlung  $\Sigma$  40, Magistrat  $\Sigma$  10)

Flensburger Kommunalpolitik 1955  $\Sigma$  41

(Ratsversammlung  $\Sigma$  36, Magistrat  $\Sigma$  12)<sup>2</sup>

### 2. Kombinierte Gruppen:

Landessozialverwaltung / L-SozV  $\Sigma$  147

Justizjuristen / Just-Jur  $\Sigma$  91

Polizei  $\Sigma$  120

Siedlungsexperten / S-Exp  $\Sigma$  19

Kommunalpolitik / KomP  $\Sigma$  143

### 3. Sondergruppen:

Kamphausen  $\Sigma$  1

MdL LP1 ( $\Sigma$  24<sup>3</sup>)

Regierungen LP1 ( $\Sigma$  16<sup>4</sup>)

### 4. Kombinierte Sondergruppe:

Frauen  $\Sigma$  14

Alle Gruppen  $\Sigma$  482 / 520<sup>5</sup> / 534<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Schnittmenge: Kreisausschuss/Magistrat wird aus den Reihen des Kreistags / der Ratsversammlung rekrutiert.

<sup>2</sup> Schnittmenge: Magistrat wird teilweise aus den Reihen der Ratsversammlung rekrutiert.

<sup>3</sup> Schnittmenge: Akteure sind Angehörige einer Untersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II und als MdL in Landtagskontinuitätsstudie I berücksichtigt worden.

<sup>4</sup> Schnittmenge: Akteure sind Angehörige einer Untersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II und als Regierungsmitglied in Landtagskontinuitätsstudie I berücksichtigt worden.

<sup>5</sup> + Doppelnennungen der Juristen der Landessozialverwaltung.

<sup>6</sup> + Doppelnennungen der Frauen.

Unser Ansatz der kollektivbiografischen Betrachtung von insgesamt 482 Personen bedeutet einen methodischen Mittelweg zwischen totalbiografischer Arbeitsweise und einfacher Statistik respektive reiner Zählbarkeit.<sup>76</sup> Eine gewissenhafte und systematische Kombination umfänglicher Daten liefert quantitative Ergebnisse, die in generalisierende qualitative Ableitungen münden können. Beispielsweise verfeinert – für jeden zeithistorisch Vorgebildeten unmittelbar einsichtig – eine Kombination von festgestellter NSDAP-Mitgliedschaft mit dem Beitrittszeitraum und dem Lebensalter die Aussagekraft der formalen Mitgliedschaft ganz erheblich. Das gilt jedenfalls für idealtypische Repräsentationen von Gruppen, bietet damit recht belastbare gruppenbiografische Profilierungen und liefert auch individuelle Zuschreibungswahrscheinlichkeiten, aber für den Einzelfall – ohne ergänzende Informationen – keine Sicherheit. Zwei Beispiele: Bei einem 30-Jährigen im Staatsdienst tätigen Juristen, der im Beitrittsfenster ab Mai 1937 der NSDAP beiträt, halten wir karrieristische Anpassung für recht wahrscheinlich, Ausnahmen gab es gleichwohl. Bei vor der Septemberwahl 1930 eingetretenen und in der NSDAP auf Dauer verbliebenen Altparteigenossen unterstellen wir – wie die zeitgenössische Parteibürokratie auch – eine hohe statische Häufung von überzeugten Aktivisten.

Zudem fokussieren wir nicht nur auf Belastungen, sondern erfassen bis hin zu Verfolgungserfahrungen und Distanzierungsformen die volle Bandbreite der Erfahrungen und Verhaltensmuster im Nationalsozialismus. Denn die perspektivische Verengung auf die NS-Belastung wird der Bandbreite der Verhaltensweisen von Menschen unter den Bedingungen der NS-Diktatur nur unzureichend gerecht.

Daten lassen sich in vielfältiger Weise verknüpfen, dimensionieren, korrelieren, aggregieren. Wie ausgeführt liefern diese Verfeinerungen möglicherweise statistisch aussagekräftige Erkenntnisse, jedoch – ohne überkomplexe, keine Sinnkonstruktionen mehr bietende mathematische Spielereien – keine belastbaren Aussagen über Individuen. Das muss, so meinen wir, auch gar nicht sein. Ergänzt um weitere aggregierte biografische Hinweise wie beispielsweise Berufslaufbahnen, glaubhafte Selbstauskünfte und Informationen zur individuellen „Vergangenheitsbewältigung“ reichen die biografischen Datenbestände nämlich aus, um die meisten der 482 Personen umfassenden Untersuchungsgruppe einer von insgesamt fünf „Grundorientierungen“, also generalisierten charakteristischen

---

<sup>76</sup> Die folgenden Überlegungen finden sich ähnlich formuliert bereits bei Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 28f.

Grundhaltungen und -verhaltensmuster für ein (Über-)Leben im Nationalsozialismus zuzuordnen. In einer zweiten, weiterentwickelten Kategorisierungsstufe wollen wir in diesem Projekt mit 20+4 daraus abgeleiteten „Typen“ eine Vielfalt an individuellen Rollen, wahrgenommenen Wegen und getroffenen Entscheidungen innerhalb von Handlungsspielräumen im Nationalsozialismus abbilden.

Wie in der ersten Kontinuitätsstudie<sup>77</sup> sollten also für alle benannten neuen Gruppen mit weitgehend analoger, teilweise ausgebauter Methodik zunächst individuelle Kurzprofile erstellt und Typisierungen vorgenommen, einige spezifisch kombinierte Datenbankabfragen ermöglicht werden, um – wieder auf der Basis statistischer Betrachtungen überwiegend visualisiert in Häufigkeits- und Tortendiagrammen – gruppenbiografische Erkenntnisse zu liefern und anschließend bewerten zu können. Entstehen sollen wieder Profile definierter Untersuchungsgruppen.

Insbesondere wird sich das Verfahren für die kombinierten Untersuchungsgruppen – Landessozialverwaltung, Justizjuristen, Polizei(-offiziere) und Kommunalpolitik – als ertragreich erweisen, indem belastbare Parameter deutliche kollektivbiografische Gruppenprofile ergeben.

#### **D. Erste Analysen der erweiterten Personengruppe**

Auf Basis der quantitativen Untersuchungsergebnisse und gruppenbiografischen Profile lassen sich mit unseren Typisierungen verknüpfte vertiefende Analysen zu ausgewählten Teilgruppen vornehmen.

Eine nähere Betrachtung von Gutachterinnen und Gutachtern des Landessozialgerichts durch Jan Waitzmann geht der Frage nach, ob sich das gutachterliche Handeln dieser Personengruppe anhand biografischer Vorerfahrungen respektive -belastungen ordnen lässt.<sup>78</sup> Sind eventuell biografische, politische oder aus früheren Arbeitskontexten resultierende Prägungen oder Verbindungen nachweisbar, die Einfluss auf gutachterliches Handeln hatten? „Rassenhygienisches“ Denken als ideologische Grundlage medizinischen

---

<sup>77</sup> Für die MdL vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 72–124, 182–205, 271–285 und für die Regierungsmitglieder ebd., S. 146–170, 206–220, 286–294.

<sup>78</sup> Vgl. Waitzmann: Medizinische Sachverständige; Beitrag in dieser Studie.

Handelns und medizinischer Ausbildung war in der NS-Zeit verbreitet, ja bildete eine Grundlage der zeitgenössischen Medizin. So war sogenannte „Erbbiologie“ zum Beispiel verpflichtender Teil des Studiums. Werden aufgeladene Schlüsselbegriffe in Gutachten verwendet und lassen sich Denkstrukturen der „Rassehygiene“ aufspüren?

Thomas Reuß unternimmt es, innerhalb der Justizjuristen die Gruppe der Staatsanwälte noch einmal intensiver sowohl gruppenbiografisch als auch institutionell in den Fokus zu rücken.<sup>79</sup> Gruppenspezifische Informationen zu Verstrickungen der Akteure und zum Grad der Kontinuitäten von Staatsanwaltschaften könnten durch die nüchterne Gruppenbestimmung neue Erkenntnisse liefern, die möglicherweise den schleswig-holsteinischen Forschungsstand erweitern und vertiefen.

Die Ergebnisse der Typisierungen der Kommunalpolitikerinnen und -politiker werden von Sebastian Lotto-Kusche und Leah Zeidler für Flensburg sowie von Melanie Oertel und Leah Zeidler für Süderdithmarschen vertieft und der vergleichenden Betrachtung erschlossen. Dominieren etwa NS-Belastete oder NS-Verfolgte zu bestimmten Zeitpunkten die regionale Kommunalpolitik? Welche Rolle spielten regionalspezifische Phänomene wie die überaus hohen NSDAP-Wahlergebnisse in Dithmarschen für die Zusammensetzung der Kreistage in Süderdithmarschen nach 1945?<sup>80</sup> Die Einordnung in den Kontext der Geschichte Süderdithmarschens vor und nach 1945 sowie die wertende Deutung sollen unter anderem durch neu erschlossene Quellen wie Kreistags- und Kreisausschussprotokolle umgesetzt und mit exemplarisch ausgewählten biografischen Beispielen verdeutlicht werden. Welche korrigierenden Auswirkungen mochten die Grenzlage und die Erfahrungen des Miteinander in der deutsch-dänischen Grenzregion für Flensburgs Kommunalpolitik haben, überschrieben sie eventuell alles andere?<sup>81</sup> Ausgehend von den ns-biografischen Profilen der Ratsversammlungen und Magistrate für die Stichjahre 1948 und 1955 wird gefragt, inwieweit sich diese Profile in der konkreten Kommunalpolitik spiegeln oder ob sie von der grenz- und minderheitenpolitischen Situation völlig überlagert werden.

Bezogen auf die Gruppe der „Siedlungsexperten“ gehen die Autoren Melanie Oertel mit Sebastian Lotto-Kusche in dem Teilprojekt von folgender Fragestellung aus:<sup>82</sup> Gibt es biografische, politische oder aus früheren Arbeitskontexten resultierende Verbindungen, die

---

<sup>79</sup> Vgl. Reuß: Ankläger mit Vergangenheit; Beitrag in dieser Studie.

<sup>80</sup> Vgl. Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

<sup>81</sup> Vgl. Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

<sup>82</sup> Vgl. Oertel/Lotto-Kusche: Personal der landwirtschaftlichen Siedlung; Beitrag in dieser Studie.

im Landwirtschaftsministerium und in der „Gesellschaft für Innere Kolonisation e. V.“ für die Ansiedlung heimatvertriebener und schleswig-holsteinischer Neubauern zuständig waren? Die Untersuchungsgruppe wurde bisher in diesem Zusammenhang nicht betrachtet, auch erschienen die Mitglieder in der Vergangenheit als unverdächtig für eine potenzielle NS-Belastung, was sich auch in der positiven Würdigung der „Gesellschaft für Innere Kolonisation e. V.“ und der Siedlungsexperten nach 1945 in der Regionalgeschichte ausdrückt.<sup>83</sup>

Wie bereits bemerkt, gilt eine von Marie-Theres Marx durchgeführte Sonderuntersuchung der Person Alfred Kamphausen, der als langjähriger Leiter des Dithmarscher Landesmuseums und des Freilichtmuseums Molfsee die schleswig-holsteinische Kulturpolitik über fünf Jahrzehnte hinweg maßgeblich prägte. Ausgehend von Kamphausens Arbeit in der NS-Kulturpolitik soll durch das Teilprojekt geprüft werden, ob nach 1945 sowohl im Dithmarscher Landesmuseum als auch ab 1961 im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum eine Kontinuität in seinem kulturpolitischen Handeln seit den 1930er Jahren bestand. Für die Bearbeitung des Beitrages konnten in beiden Museen umfangreiche Archivbestände gesichtet und genutzt werden.

Schließlich führten alle am Projekt beteiligten weiblichen Wissenschaftlerinnen – Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Marie-Theres Marx, Melanie Oertel und Leah Zeidler – gemeinsam eine Teilstudie zu den 14 zu unserer Untersuchungsgruppe zählenden Frauen durch. Genderspezifische Aspekte boten sich schon deshalb an, weil Frauen mit 14 von 482 Elitenangehörigen (und Kommunalpolitikerinnen und -politikern) eine verschwindend kleine Teilgruppe bildeten. Antworten auf die Frage nach dem „Warum“ gehen über das NS-Frauenbild hinaus.

## **E. Ergänzende Untersuchungen**

Für inhaltliche Ergänzungen unseres Ansatzes haben wir insgesamt fünf Gastbeiträge einwerben können, die die Autoren speziell für dieses Projekt anfertigten.

Exklusiv für diese Studie verfasst – und das Projekt um einen zweiten kultur- und wissenschaftshistorischen Aspekt bereichert – hat Robert Bohn seine den inzwischen breiten

---

<sup>83</sup> Vgl. Johannes Volkert Volquardsen: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344, hier S. 212f.

und sehr aktuellen Forschungsstand bündelnde und einordnende Untersuchung zur regionalen Archäologie im Umfeld der Haithabu-Ausgrabungen, die in der NS-Zeit durch die Aufnahme in die „Forschungsförderung“ der Einrichtung „SS-Ahnenerbe“ maßgeblich forciert und ideologisiert wurden.<sup>84</sup> In derart prägnanter und übersichtlicher Darstellung war dies bisher noch nicht zu lesen. Der Autor betrachtet auch die inhaltlichen wie personellen Kontinuitäten der archäologisch ausgerichteten schleswig-holsteinischen Ur- und Frühgeschichtsforschung, die an erster Stelle mit dem Namen Herbert Jankuhn verbunden wird.

Der Regionalhistoriker Willy Schulz steuerte einen Aufsatz über den demokratischen Neuanfang der Kommunalpolitik in Dithmarschen nach 1945 bei.<sup>85</sup> Mit lokalen Schwerpunkten auf Meldorf und Marne sowie dem regionalen Blick auf beide damals noch existierenden Kreise in Dithmarschen referiert er die Neugründung der Parteien, die erste Wahl sowie Konturen der Kommunalverfassung und liefert so einen idealen ergänzenden Rahmen zur oben angekündigten Teilstudie von Oertel und Zeidler.

In einem für unser Projekt von Jürgen Weber verfassten Gastbeitrag wird einmal mehr<sup>86</sup> der Blick auf den langfristigen Wandel der NS-Vergangenheitswahrnehmung und -thematisierung im Landtag gerichtet und, so lautete der ausdrückliche Wunsch der Projektgruppe, diese erstmals für eine späte Phase genauer analysiert.<sup>87</sup> Nach langer relativer Ruhe nämlich wird das Thema NS-Vergangenheit am Anfang der 1980er Jahre wiederentdeckt und kehrt mit Wirkmacht in den Landtagsalltag zurück. Dass zuvor nicht nur gemeinsam geschwiegen wurde, sondern immer mal wieder doch Anspielungen an und Rekurse auf die NS-Zeit Platz griffen, ist ein weiterer Ertrag des Aufsatzes.

Die schleswig-holsteinische Justizgeschichte nach 1945 ist von einigen Besonderheiten gekennzeichnet. Beispielsweise die bereits in frühen Studien analysierte extreme Anwendung der „Huckepackregel“ bei der Rekonstruktion der Justiz wäre zu nennen,<sup>88</sup> auch könnte man markante justizpolitische Debatten, insbesondere jene über Schleswig-Holsteins einsame Entscheidung gegen die Gründung der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg“ erwähnen. In einem Gastbeitrag des ehemaligen

---

<sup>84</sup> Vgl. Bohn: Jankuhn; Beitrag in dieser Studie.

<sup>85</sup> Vgl. Schulz: Demokratischer Neuanfang; Beitrag in dieser Studie.

<sup>86</sup> Vgl. Danker: Landtag (Anm. 51).

<sup>87</sup> Vgl. Weber: Vergangenheitspolitische Landtagsdebatten; Beitrag in dieser Studie.

<sup>88</sup> Vgl. Godau-Schüttke: „Recht“ (Anm. 49).

Präsidenten des Landgerichts Lübeck, Hans-Ernst Böttcher, zeigt dieser eine desiderable Forschungslandschaft zur Justiz vor und nach 1945 auf und skizziert mögliche Forschungsprojekte.<sup>89</sup>

Stephan Alexander Glienke verfolgte – über seine Kerntätigkeiten der wissenschaftlichen Projektrecherchen hinaus – einen justizhistorischen Ansatz, der danach fragt, ob Justizverbrechen in unterschiedlichen (Bundes-)Ländern Westdeutschlands möglicherweise unterschiedlich bewertet und geahndet wurden.<sup>90</sup> Ausgehend vom Sondergericht am Deutschen Landgericht Prag, wo sich während der Besatzungsphase drei Justizjuristen als aktiv handelnde Akteure begegneten, kennenlernten und kooperierten, zeichnet er deren Berufsbiografien und Kontakte mit NSG-Ermittlungen gegen sie in Schleswig-Holstein, Niedersachsen sowie dem Saarland nach und ordnet deren unterschiedliche Nachkriegswege ein.

## **F. Methodische Beiträge**

Bei einem derart komplex angelegten Forschungsvorhaben ist der Referenzraum zu vermessen und müssen die Recherchewege transparent gemacht werden. Und wenn besondere prozedurale Erfahrungen gemacht werden, sind sie im Sinne wissenschaftlicher Kooperation ebenfalls publikationswürdig.

Das – allerdings bunte – Feld von NS-Kontinuitätsstudien, also den „Forschungsstand“ erschließt Sebastian Lotto-Kusche in seinem Aufsatz, der auch eine Verortung unserer Studien im Referenzraum versucht.<sup>91</sup>

Recherchestrategien und vor allem die konkreten, pragmatisch begangenen Recherchewege unserer gruppenbiografischen Kontinuitätsstudie beleuchten Stephan Alexander Glienke und Sebastian Lotto-Kusche, wobei sie insbesondere auch die Grenzen derartiger Vorhaben mit in unserem Fall knapp 500 Einzelbiografien kennzeichnen.<sup>92</sup>

---

<sup>89</sup> Vgl. Böttcher: Justiz in Schleswig-Holstein nach 1945; Beitrag in dieser Studie.

<sup>90</sup> Vgl. Glienke: Umgang mit NS-Justizverbrechen; Beitrag in dieser Studie.

<sup>91</sup> Vgl. Lotto-Kusche: Forschungsstand; Beitrag in dieser Studie.

<sup>92</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Recherchestrategien; Beitrag in dieser Studie.

Schließlich schildern ebenfalls Stephan Alexander Glienke und Sebastian Lotto-Kusche, welche – uns jedenfalls am Projektbeginn sehr überraschenden – Herausforderungen mit der Ermittlung der „Personenstandsdaten“ als archivalische Recherchevoraussetzung verbunden sind.<sup>93</sup> Sie benennen Strategien und Lösungswege, die im Projekt zur Ermittlung und Sicherung der Daten entwickelt und angewandt wurden.

### **3. Quellengrundlagen: Methode und Recherchen**

#### **A. Recherchen**

Den Fragestellungen des Projektes folgend, konzentrierten sich unsere Recherchen auf lebensgeschichtliche Kerndaten aus der NS-Zeit sowie auf einschlägige Überlieferungen, die im Kontext ihrer Bewältigung entstanden und heute in öffentlichen Archiven meist in personenbezogenen Akten zur wissenschaftlichen Nutzung bereitgehalten werden:<sup>94</sup> formale Belege für Mitgliedschaften und Funktionen, zeitgenössische Selbstäußerungen und Fremdeinschätzungen (sowohl während der NS-Zeit als auch retrospektiv in der Nachkriegszeit entstanden und oft Gegensätzliches beinhaltend), berufliche Spuren und Personalakten, Aktenbestände der „Entnazifizierung“, Wiedergutmachung und strafrechtlichen Ahndung, auch berufsbiografische oder politische Daten und einschlägige vergangenheitspolitische Einlassungen aus den Zeitspannen vor, während und nach der NS-Zeit. Grundlage jeder personenbezogenen Recherche ist ein Mindestumfang lebensgeschichtlicher Eckdaten, insbesondere volle Namen, Geburtsdaten und Geburtsorte der gesuchten Personen, um möglichen Verwechslungen vorzubeugen. Die Erhebung dieser Datensätze stellte ein Sonderproblem dar, das noch an anderer Stelle erörtert wird.

Wie bereits erwähnt, schildern Stephan Alexander Glienke und Sebastian Lotto-Kusche in einem ergänzenden Beitrag die Herausforderungen und Probleme, Potenziale und Grenzen

---

<sup>93</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.

<sup>94</sup> Vgl. zum Folgenden auch Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 42–46.



derartiger Recherchen, die spezifischen Bedingungen unseres Projektes sowie den genauen Gang der Recherchearbeiten.<sup>95</sup>

Konnte das Vorgängerprojekt noch auf die umfangreiche biografische Datenbank des Schleswig-Holsteinischen Landtags zurückgreifen, in der für alle Abgeordneten eine in der Regel selbst angelegte Kurzbiografie zu finden ist,<sup>96</sup> lagen für unsere aktuelle Untersuchungsgruppe nur in vereinzelten Fällen Angaben zur Vita und zum Wirken in der Zeit nach 1945 vor; sie waren daher erst zu ermitteln und aufzubereiten. Dies bedeutete im Konkreten, dass in vergleichbarem Umfang wie Mitgliedschaften, beruflicher Werdegang, Ämter für die NS-Zeit erfasst wurden, auch die Rollen in der Nachkriegszeit zu ermitteln und zu erfassen waren.

Bei 482 Angehörigen der neuen Gesamtuntersuchungsgruppe musste das Konzept systematische Beschränkungen im Umfang vorsehen. Die pragmatischen, jedoch konsequent und vergleichbar eingehaltenen Setzungen werden im erwähnten Beitrag genau referiert. Grundsätzlich verzichteten wir auf personenbezogene Recherchen in denkbaren Nachlässen oder Privatbeständen sowie zeitgenössischen Massenmedien; Publikationen, die sich auf unsere Personen beziehen, fanden jedoch Berücksichtigung. Reichweite und Belastbarkeit unserer Erkenntnisse zu 482 Personen sind vor diesem Quellenvorbehalt zu sehen. Möglicherweise wird man mit erweiterten Quellen zu präziseren Aussagen und im Einzelfall anderen Zuordnungen kommen. Wie ich weiter unten aber an einigen Beispielen vorführe, reichen unseren vorsichtigen und transparenten Auswertungen hin, um fehlerhafte Zuordnungen auszuschließen; denn im Zweifelsfall entscheiden wir uns immer für die zurückhaltendere Variante der Einordnung.

Zeithistorische Recherchen dieser Art führen durch die ganze Bundesrepublik, dorthin, wo in öffentlichen Archiven biografische Spuren zu vermuten sind. Wie in der Landtagskontinuitätsstudie konzentrierten wir die Kernrecherchen auf folgende Einrichtungen:

- das Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH),
- das Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL),
- das Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin),

---

<sup>95</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Recherchestrategien; Beitrag in dieser Studie.

<sup>96</sup> Vgl. Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).

- das Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz),
- das Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg (BArch Freiburg),
- das Bundesarchiv Ludwigsburg / Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen (BArch Ludwigsburg / ZS),
- das Institut für Zeitgeschichte München (IfZ),
- das Archiv des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR bei der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU),
- das Stadtarchiv Flensburg (StaFI),
- für Recherchen zur Kommunalpolitik Dithmarschens drei kombinierte Archive.

In allen Archiven fanden wir – übrigens teilweise unter Covid-19-Bedingungen – Unterstützung und Hilfen; es sei an dieser Stelle ausdrücklich auf unsere Dankesadressen in der Einleitung verwiesen!

Im Landesarchiv Schleswig-Holstein sowie im Archiv der Hansestadt Lübeck suchten wir in erster Linie nach Entnazifizierungs- und Wiedergutmachungsakten sowie nach Personalakten jener, die im öffentlichen Dienst tätig waren. Biografische Hinweise auf Kommunalpolitikerinnen und -politiker fanden wir auch in kommunalen und Parteiarchiven. Im Bundesarchiv Berlin recherchierten wir zuvorderst überlieferte NSDAP-Unterlagen zu Mitgliedschaften, aber auch spannende Sonderfunde wie Parteigerichtsverfahren oder Reichsakten, in denen einzelne unserer Akteure zu finden sind. Eine inhaltlich sehr bedeutsame Quellengruppe stellen die Akten der nur in der britischen Zone etablierten Spruchgerichte dar, die heute im Bundesarchiv Koblenz lagern: Mit deutschem Personal arbeitend, konnten sie in zwei Instanzen schnell, aber rechtsstaatlich korrekt NS-Verantwortliche zu ersten Strafen verurteilen. Angehörige jener NS-Organisationen, die das Nürnberger Urteil für verbrecherisch erklärt hatte, sollten aufgrund ihrer Kenntnisse von Verbrechen wie dem Holocaust oder dem Behindertenmord (sozusagen vorläufig) bestraft werden mit maximal zehn Jahren Haft und Vermögensseizug. Persönlich verantwortete Handlungen würden dann, so der Ansatz, reguläre deutsche oder alliierte Gerichte ahnden. Staatsanwaltschaftliche Ermittlungsakten wegen des Verdachts der Beteiligung an nationalsozialistischen Gewaltverbrechen konnten – mit massiver Unterstützung aus dem Haus – im Institut für Zeitgeschichte München ermittelt werden, wo eine wissenschaftliche

Erschließung quasi aller NSG-Verfahren existiert.<sup>97</sup> Darüber hinaus fanden sich derartige Verfahrensakten – ermittelt durch eine in unserer Einrichtung vor einigen Jahren erstellte Datenbank – im Landesarchiv Schleswig-Holstein sowie und an erster Stelle im Bundesarchiv Ludwigsburg / Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Die eigenständige Nutzung der Findmittel ist dort nicht mehr möglich. Indes konnten wir durch den Einsatz des Ersten Staatsanwalts Thomas Will die wichtigste Gruppe, jene der dort 1965 angefragten 120 Polizistinnen und Polizisten, vollständig bearbeiten und auch durch weitere Unterstützung des Bundesarchivs alle notwendigen Recherchen umfassend durchführen.

Im Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg waren die komplexen und weder durch Findmittel noch Technik effizient unterstützten Recherchen nach Tätigkeiten späterer schleswig-holsteinischer Justizjuristen in der Wehrmachtsjustiz nur durch außerordentlichen Einsatz der Archivamtsfrau und Kollegin Cynthia Flohr aus dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (Potsdam / Freiburg) möglich. Beim BStU, wo zu DDR-Zeiten angefertigte Dossiers über westdeutsche Politiker, Juristen und andere Staatsbedienstete erstellt wurden und z. B. über „Braunbücher“ zur propagandistischen Entlarvung der BRD dienten, mussten wir wie im ersten Projekt unsere Recherchen auf wahrscheinliche Fälle reduzieren, weil die Einrichtung lediglich begrenzte Auswahllisten zulässt.

Hin und wieder ergaben sich Querverweise auch in andere öffentlich nutzbare Archive etwa der politischen Parteien. Manche Recherchen, insbesondere jene zu „Entnazifizierungen“, mussten mehrstufig stattfinden; andere mussten komplett wiederholt werden, nämlich wenn sich „Personenstandsdaten“ als falsch erwiesen hatten oder ergänzt worden waren.

---

<sup>97</sup> „Die Verfolgung von NS-Verbrechen durch deutsche Justizbehörden seit 1945. Datenbank aller Strafverfahren und Inventar der Verfahrensakten“, bearbeitet im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin von Andreas Eichmüller und Edith Raim. Vgl. Andreas Eichmüller: Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen durch westdeutsche Justizbehörden seit 1945. Eine Zahlenbilanz. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008) H. 4, S. 621–640; Ders.: Die Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin zu allen westdeutschen Strafverfahren wegen NS-Verbrechen. In: Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009, S. 231–237.

Die Projektrecherchen richteten sich nicht allein, jedoch in erster Linie an die Biografien der Angehörigen der Untersuchungsgruppe in der NS-Zeit; ergänzt und eingeordnet wurden sie um und durch Quellenauswertungen aus der Zeit davor und danach.<sup>98</sup>

Da wir Alterskohorten gezielt unterscheiden und beispielsweise jene bis 1918 Geborenen, die in der NS-Zeit (noch) als Erwachsene agierten, von zwischen 1918 und 1928 Geborenen abgrenzen, die wir als ns-sozialisiert definieren, weil sie Kindheit oder Jugend in den NS-Jahren verbrachten, kommt der politischen und beruflichen Sozialisation in der Zeit der Monarchie oder der Weimarer Republik oder eben der NS-Zeit besonderes erkenntnisleitendes Gewicht zu. Wir erfassten die politische Biografie durch empirisch relativ einfach erheb- und auswertbare Daten – vor allem Mitgliedschaften in Parteien und Verbänden, Ämter und Mandate, auch beispielsweise durch belegte Mitwirkungen in studentischen Korporationen oder Frontkämpfervereinigungen wie dem „Stahlhelm“. Wir suchten nach belastbaren berufsbiografischen Daten und Selbstaussagen in Lebensläufen, die sich bei einer Person sehr unterscheiden können, je nach Intention und dem Zeitpunkt ihrer Erstellung. Zur Spezifizierung der Erfahrungen in der NS-Volksgemeinschaft erfassten wir Mitgliedschaften und Rollen in Massenorganisationen, Dienstzeiten in der Wehrmacht, zudem beispielsweise auch Informationen darüber, ob die Angehörigen der Untersuchungsgruppe Verfolgungen durch das NS-Regime ausgesetzt waren, in der Bandbreite von Entlassungen aus beruflichen Positionen oder politischen Ämtern über Haussuchungen bis hin zur KZ-Haft oder Verurteilung durch die reguläre oder Sondergerichtsbarkeit.

Die berufliche und gesellschaftliche Sozialisation erhoben wir neben Ausbildungsstationen durch Laufbahnen und Karriereverläufe sowie konkretes Handeln in beruflichen Positionen in allen Zeiträumen. Zwar werden damit keine sozialwissenschaftlichen Standards erfüllt, aber belastbare gruppenbiografische Muster können durchaus entstehen. Gesellschaftliche Verankerung in der Zeit der Weimarer Republik, Grad des nationalsozialistischen Engagements, berufliche Brüche oder Kontinuitäten nach 1945, Entnazifizierungserfahrungen und berufliche Umwege sowie vieles mehr lassen sich miteinander korrelieren und jedenfalls bei einigen Fragestellungen oder Thesenbildungen in qualitative Befunde überführen. Das gilt insbesondere auch für Datenerhebungen zu vergangenheitspolitischen Aspekten: Informationen über durchlaufene Entnazifizierungsverfahren, über strafrechtliche Ermittlungen im Zusammenhang mit NS-

---

<sup>98</sup> Vgl. zum Folgenden die Überlegungen in Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 52ff.

Gewaltverbrechen, über Wiedergutmachungsanstrengungen, über Selbstäußerungen.

Erhoben wurden auch biografische Bezüge zu Schleswig-Holstein, nämlich der Aspekt, ob Akteure zu den in der Region beheimateten Personen gehörten, respektive seit wann sie in Schleswig-Holstein agierten. In einem Land, das in der Folge des Zweiten Weltkriegs einen Bevölkerungsanstieg um zwei Drittel erlebte, ist das von besonderer Bedeutung.

Unsere Recherchen beschränkten sich also ausdrücklich nicht auf die Zeit zwischen 1933 und 1945, sondern waren, eingegrenzt durch die spezifischen Fragestellungen, auch auf die Zeit davor und danach ausgerichtet. Die recherchierten Daten, Informationen und „Geschichten“ werden jeweils den Zeiträumen vor 1933, 1933 bis 1945 und nach 1945 zugeordnet, sodass sie horizontal und vertikal korreliert werden können. Beispielsweise werden vertikale Korrelationen in vielen individuellen Fällen klare biografische Linien oder klare gruppenbiografische Muster ergeben. Auch horizontale Verknüpfungen werden etwa berufstypisch gemeinsame Erfahrungs- und Verhaltenswelten ausdrücken.

## **B. Aspekte der Quellenkritik**

Die Quellenbasis besteht in erheblicher Zahl der Fälle aus Eigenangaben der betroffenen Personen, resultiert zudem teilweise aus Unterlagen, die vor 1945 entstanden, teilweise in den Jahrzehnten danach.<sup>99</sup> Dass jede Quelle der quellenkritischen Betrachtung bedarf, ist eine Selbstverständlichkeit; für Ego-Dokumente<sup>100</sup> und einige unserer spezifischen Quellengattungen gilt das im besonderen Maße.<sup>101</sup>

Zu diesen Selbstzeugnissen zählen wir insbesondere eigenständig verfasste Lebensläufe und ebenso intentional gemachte Angaben etwa in Entnazifizierungsfragebögen. Allein diese Quellenarten machen einen nicht unerheblichen Teil unseres Materials aus. In ihnen geht es in hohem Maß um Selbstdarstellungen und -deutungen der eigenen Biografie im jeweils

---

<sup>99</sup> Vgl. zum Folgenden auch Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 55–60.

<sup>100</sup> Vgl. hierzu Winfried Schulze: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Ders. (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996, S. 11–30.

<sup>101</sup> Vgl. beispielsweise das Standardwerk: Bernd-A. Rusinek/Volker Ackermann/Jörg Engelbrecht (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992. Darin insbesondere die Beiträge: Peter Hüttenberger: Tagebücher. In: ebd., S. 27–44; Stefan Weiss: Briefe. In: ebd., S. 45–60; Gisela Fleckenstein: Personalakten. In: ebd., S. 95–109; Bernd-A. Rusinek: Vernehmungsprotokolle. In: ebd., S. 111–131; Ders.: Gremienprotokolle. In: ebd., S. 185–198; Rainer Stahlschmidt: Massenhaft gleichförmige Quellen. In: ebd., S. 215–231.

konkreten Kontext. Auch für Laien unmittelbar nachvollziehbar wird ein Lebenslauf, der im Jahr 1938 verfasst wurde, andere Aspekte in den Mittelpunkt rücken als einer im Jahr 1948. Bei Selbstauskünften in Personalakten aus der NS-Zeit, deren Adressaten Repräsentanten des Regimes waren, überrascht es jedenfalls nicht, dass viele Verfasserinnen und Verfasser darum bemüht waren, eine möglichst große und lang zurückreichende Nähe zum Nationalsozialismus auszudrücken. Nach 1945 folgten Selbsteinlassungen und Angaben genau der umgekehrten Intention: Jetzt ging es um die Betonung ehemaliger Distanz zum Nationalsozialismus, um Hinweise auf bloße Anpassungsleistungen usw.

Tatsächlich sind in beiden Fällen die Quellen mit größter Umsicht (und oft nur mit viel Erfahrung) erfolgreich auszuwerten. Beispielsweise gab es in bestimmten beruflichen Kontexten Standardformulierungen, die Akteuren eine stabile ns-ideologische Verankerung und Vertretung des Nationalsozialismus bescheinigten, ohne dass diesen Aussagen besonderes Gewicht zugekommen wäre. Das gilt beispielsweise für periodische Beurteilungen von Wehrmachtangehörigen<sup>102</sup> und möglicherweise auch für einzelne Behördenkulturen. Umgekehrt wurden Leumundsbescheinigungen in Entnazifizierungsverfahren zeitgenössisch nicht umsonst als „Persilscheine“ nach einem verbreiteten, als besonders bleichintensiv bekannten Waschmittel benannt. Die Grundrichtung zur Beschönigung und zur Verschleierung war in den Verfahren strukturell angelegt, denn faktisch war in ihnen die Beweislast umgekehrt: Ergaben sich durch Angaben im auszufüllenden Fragebogen Hinweise auf eine politische Belastung, beispielsweise durch einschlägige Mitgliedschaften, mussten die Betroffenen mit Hilfe von Leumundszeugnissen belegen, dass sie sich nichts haben zu Schulden kommen lassen. Obwohl Falschangaben oder Auslassungen strafrechtlich bewehrt waren, sind Akten der Entnazifizierungsverfahren mit hoher quellenkritischer Vorsicht auszuwerten.

Noch problematischer sind naturgemäß Aussagen in Strafermittlungen oder -verfahren im Zusammenhang mit NS-Gewaltverbrechen, selbst wenn es sich nur um Zeugenaussagen handelt. Belegt ist beispielsweise, dass Landessozialminister Hans-Adolf Asbach (BHE)<sup>103</sup> Zeugen im gegen ihn geführten Verfahren wegen Beteiligung an Tötungen von Juden und Jüdinnen im „Generalgouvernement“ zu Falschaussagen ermunterte und zum Teil massiv unter Druck setzte, Informationen zu unterschlagen.<sup>104</sup> Solche Zeugenaussagen haben als

---

<sup>102</sup> Vgl. Winfried Heinemann: Das Ende des Staatsstreichs. Die Niederschlagung des 20. Juli 1944 im Bendlerblock. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 68 (2020) H. 1, S. 1–23, hier S. 10.

<sup>103</sup> Siehe Anm. 66 oben.

<sup>104</sup> Vgl. Bewersdorf: Asbach (Anm. 48), S. 91–97.

Quellen für eventuelle Tatbeteiligungen nur begrenzten Wert. Gleichwohl gehören gerade Justizakten zu den wichtigsten Quellenbeständen zu NS-Gewaltverbrechen und zur deutschen Besatzungsherrschaft in Osteuropa.<sup>105</sup> Ermittlungsakten erweisen sich wegen der üblicherweise sehr detaillierten Darstellung und der Vielzahl der Zeugenaussagen als in der Summe hervorragende, wenn auch schwierige Quelle zur Rekonstruktion vergangener Ereignisse, zumal sie oft zeitgenössische Dokumente und Aktenauszüge enthalten, die nicht selten aus privaten Archiven oder aus interner ministerieller beziehungsweise staatsanwaltschaftlicher Korrespondenz stammen. Die Zeugenaussagen und Vernehmungsprotokolle geben zudem einen Hinweis auf die rückblickende Deutung individueller Lebensabschnitte durch die betroffenen Personen.

### **C. Besonderheit des Projekts: Personen identifizieren**

Anders als in der Landtagskontinuitätsstudie, für die der Personenkreis fest definiert und durch autorisierte Kurzbiografien im Landtagsinformationssystem ausnahmslos wenigstens die personenbezogenen Kerndaten vorlagen,<sup>106</sup> waren im aktuellen Projekt verschiedene weitere und sehr aufwändige Schritte notwendig, bevor die inhaltlichen Recherchen verwertbar einsetzen konnten. Wie oben geschildert, klärten wir zunächst, welche Gruppenbildungen inhaltlich sinnvoll und – bezogen auf die Quellenlage – auch machbar erscheinen. Anschließend war, mehrfach mit erheblichem Aufwand, zu ermitteln, welche Personen zur jeweiligen Untersuchungsgruppe gehör(t)en. Und drittens war die Voraussetzung für strukturierte personenbezogene Recherchen zu Rollen in der NS-Zeit und Nachkriegswirken zu schaffen, nämlich das – abgesicherte – Vorliegen personenbezogener Kerndaten, ohne die personenbezogene archivalische Recherchen ausgeschlossen sind: Vor- und Familienname, Geburtsdatum und Geburtsort.

Die so trivial klingende letztgenannte Stufe des Erlangens minimaler Personenstandsdaten erwies sich als ein fortdauernder, stetig überprüfter, teilweise fortentwickelter Prozess mit

---

<sup>105</sup> Vgl. die Beiträge in Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009; v. a. Jürgen Finger/Sven Keller: Täter und Opfer – Gedanken zu Quellenkritik und Aussagekontext. In: ebd., S. 114–131; sowie Michael Wildt: Differierende Wahrheiten. Historiker und Staatsanwälte als Ermittler von NS-Verbrechen. In: Frei/van Laak/Stolleis: Geschichte (Anm. 43), S. 46–59.

<sup>106</sup> Vgl. Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).



erheblichen Auswirkungen auf die Durchführung, nämlich ständiges Hinterfragen und häufiges Wiederholen der Recherchen. – Stephan Alexander Glienke und Sebastian Lotto-Kusche widmen diesem Thema einen eigenständigen Beitrag, sodass hier Andeutungen genügen.<sup>107</sup>

Die Angehörigen einiger Untersuchungsgruppen konnten über Handbücher wie das „Handbuch der Justiz“ oder das „Handbuch Schleswig-Holstein“, besser bekannt als der „Bausenhart“, ermittelt werden.<sup>108</sup> Derartige Handbücher liefern jedoch nur ungefähre Angaben zu eingenommenen Positionen respektive zeitlichen Stationen in Verwaltung und Justiz und oft nur Nachnamen, sodass sichere Personenidentitäten erst im Laufe der weiteren Recherchen ermittelt (oder ausgeschlossen) werden konnten. Ähnliches galt für die Angehörigen von Kreistagen und Kreisausschüssen beziehungsweise Magistraten, die über Wahllisten und Sitzungsprotokolle, auch Verwaltungsberichte, amtliche Mitteilungen und andere Quellen zu bestimmen waren. Kreisarchive und Einwohnermeldeämter halfen, aber nicht jedes Faktum hielt und hält der Überprüfung oder später gewonnenen Erkenntnissen stand. Für andere Gruppen wie die medizinischen Gutachterinnen und Gutachter gestaltete sich die Lage noch schwieriger. – Für jede Untersuchungsgruppe war eine individuelle Suchstrategie zu entwickeln.

Parallel zu den Prozeduren musste auch die Regie der Archivrecherchen flexibilisiert werden. Denn in circa jedem zweiten Fall sind im Verlauf der Archivrecherchen Ergänzungen der Personenstandsdaten eingegangen, die eine Präzisierung der Suchstrategien oder auch die Aufhebung nicht belastbarer Verknüpfungen nahelegten.

Grundsätzlich strebten wir eine optimierte Sicherheit unserer Datenerhebungen an. Zirkelschlüsse und fehlerhafte Ergänzungen von Personenstandsdaten produzieren Fehlerquellen. Wir entwickelten deshalb sehr umfangreiche Überprüfungsprozeduren, die

---

<sup>107</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.

<sup>108</sup> Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein; Deutscher Richterbund (Hrsg.): Handbuch der Justiz. Die Träger und Organe der Rechtsprechenden Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland. Das im Auftrag des schleswig-holsteinischen Innenministeriums über Jahrzehnte von Ministerialrat Dr. Walter Bausenhart nach amtlichen Unterlagen alle zwei Jahre publizierte „Staatshandbuch für Schleswig-Holstein“ ermöglicht einen Überblick über wichtige staatliche Behörden der Landes- und Kommunalebene. Das ab 1953 vom Deutschen Richterbund herausgegebene „Handbuch der Justiz“ enthält hingegen Planstellenverzeichnisse des Justizdienstes der Bundesrepublik Deutschland auf Bundes- und Landesebene, einschließlich der Spitzen der Ministerien, Staatsanwaltschaften und Gerichte bis hin zum Strafvollzug, systematisch geordnet nach Bundesländern und Gerichtsbezirken.



nach menschlichem Ermessen Fehlzuordnungen ausschließen sollen respektive in bestimmten und ausgewiesenen Fällen einen eingeschränkten Grad der Verlässlichkeit markieren lassen.

#### **D. Transparente Validität der Aussagen**

Für die Absicherung unserer Auswertungen beziehungsweise die qualifizierende Validität unserer Aussagen entschieden wir uns, für jede einzelne der 482 Personen zwei unterschiedliche belastbare Grade der Erkenntnisdichte zu benennen, die automatisiert in jede statistische Auswertung beziehungsweise Datenverknüpfung eingeht und jeweils ausgewiesen wird: die „Sicherheit der Personenstandsdaten (PSD)“ und die „Quellendichte“.

Als neuentwickelte „Sicherheit PSD“ definieren wir für diese Landeskontinuitätsstudie:

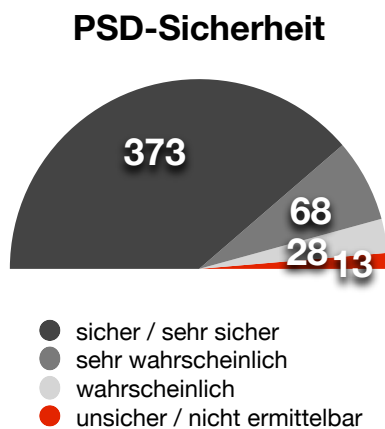
*Bewertung der Sicherheit der ermittelten Personenstandsdaten, kurz PSD, bezogen auf die jeweils aufgerufene Person; dazu gehören Nachname, Vorname, Geburtsdatum und Geburtsort; in jedem Fall wird diese Einschätzung in einem intersubjektiv nachvollziehbaren Verfahren getroffen; unterschieden wird zwischen den Kategorien: „sicher“, „sehr sicher“, „sehr wahrscheinlich“, „wahrscheinlich“, „unsicher“, „nicht ermittelbar“; die Kriterien dafür sind:*

- *„sicher“: die Daten der Person sind verlässlich, weil diese über eindeutige, einschlägige Personalunterlagen verifiziert werden konnten.*
- *„sehr sicher“: die Daten der Person sind nach Anwendung der Regeln der Logik (z. B. durch Kombination von Quellen) eindeutig ermittelt bzw. ergänzt.*
- *„sehr wahrscheinlich“: die ermittelten Personenstandsdaten sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten sehr wahrscheinlich korrekt.*
- *„wahrscheinlich“: die ermittelten Personenstandsdaten sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten wahrscheinlich korrekt.*
- *„unsicher“: die gefundenen Personenstandsdaten sind nicht hinreichend abgesichert.*

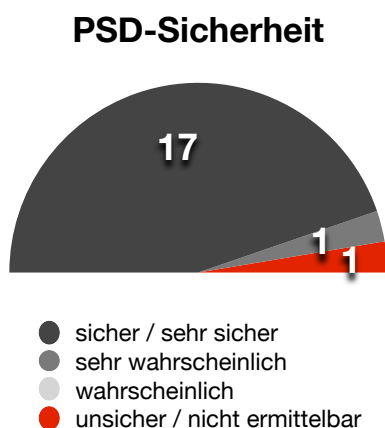
- „nicht ermittelbar“: es sind keine Personenstandsdaten auffindbar oder es kommen zu viele mögliche Kandidaten in Betracht.<sup>109</sup>

Für jede Person findet der begründete Eintrag in der Datenbank statt, die für jede beliebig geschnittene Teiluntersuchungsgruppe dann jeweils alle Einträge gruppiert und addiert, sodass wir später in allen Auswertungen die spezifischen Sicherheitsstandards mit Hilfe eines kleinen „Tortendiagramms“ anzeigen können.

Abb. 2: Exemplarische Tortendiagramme für die Sicherheit der Personenstandsdaten.<sup>110</sup>



Basis: Gesamtuntersuchungsgruppe (482 Personen)



Basis: Wiedergutmachungskammer (19 Personen)

<sup>109</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L3f.

<sup>110</sup> Basis: Projektdatenbank.

Beispielsweise können wir für die Erhebungen zu unserer Gesamtuntersuchungsgruppe ausweisen, dass in 373 der 482 Fälle die Personenstandsdaten als (absolut) „sicher“ oder „sehr sicher“ gelten können, für 68 Personen sind sie „sehr wahrscheinlich“, für 28 noch wahrscheinlich, lediglich in 13 aller Fälle müssen sie als „unsicher“ oder „nicht ermittelbar“ gelten. Im zweiten Beispiel der insgesamt 28 Leitenden Staatsanwälte an den vier Landgerichten 1949 bis 1966 gelten 27 als sicher oder sehr sicher, im Fall einer Person halten wir die Personenstandsdaten für wahrscheinlich. – Je nach spezifischem Erkenntnisinteresse werden in unseren Auswertungen dann Teilgruppen der unsicheren Kategorien auch mal ausgenommen; in jedem Fall wird die jeweilige Sicherheitsquote angezeigt.

Bei Projekten wie unseren auf große Untersuchungsgruppen bezogenen Kontinuitätsstudien, bei denen die Rahmenbedingungen eine kaum individualisierte, sondern auf serienmäßige Überlieferungen beschränkte Quellenrecherche zu den Personen vorgeben, gilt in besonderer Weise der strikte Quellenvorbehalt, dass alle Aussagen und Einordnungen sich auf die von uns recherchierte Quellen- und Informationslage beziehen.

Im Auswertungsteil werden zahlreiche Teiluntersuchungsgruppen gebildet sowie exemplarisch biografische Beispiele vorgestellt. Dabei ist es angesichts der Unterschiedlichkeit der Quellenlage bezogen auf die jeweils einbezogenen Personen notwendig, die Reichweite der Aussagen und Einordnungen vor dem Hintergrund der Quellensituation festzuhalten. Wir nutzen dafür eine vierstufige Skala, die in Teilen auf inhaltlichen, in Teilen auf formalen Kriterien basiert und die Reichweite und Aussagekraft der Einordnungen konturieren soll.

Den zweiten, ebenfalls immer transparent ausgewiesenen Grad unserer Erkenntnisbreite zeigen wir also durch das Kriterium „Quellendichte“ an, die sich wiederum auf die jeweils einzelne Person bezieht und später aggregiert wird.

Als „Quellendichte“ definieren wir in dieser Landeskontinuitätsstudie II leicht modifiziert:

*Bewertung der Qualität der Quellenüberlieferung bezogen auf die jeweils aufgerufene Person; Kategorien: „gut“, „befriedigend“, „ausreichend“, „unzureichend“; Kriterien:*

- „gut“ : Die Quellendichte ist gesättigt sowie durch ausreichende Forschung zusätzlich abgesichert. Es entsteht – bezogen auf die Fragestellungen und Einordnungen – ein

*umfassendes Bild der Person; sowohl zeitgenössische Überlieferungen als auch jene für die Nachkriegszeit sind aussagekräftig.*

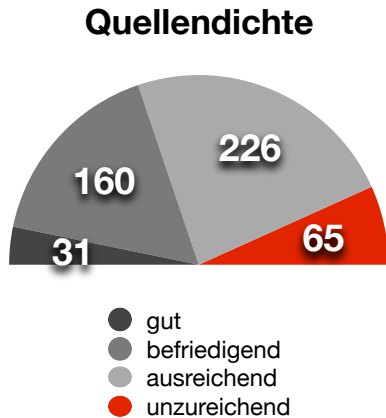
- *„befriedigend“: Die Quellenüberlieferung entlang der im Forschungsdesign ausgeführten Recherchewege ergibt ein einigermaßen kohärentes Bild - allerdings nur bezogen auf die Fragestellungen und die Quellenarten. Die Quellen (und gegebenenfalls genutzte Forschungen) reichen in der Regel nicht für eine Gesamtwürdigung der Person. Gleichwohl sind die Einordnungen belastbar. In der Regel gehören dazu Überlieferungen von Entnazifizierungsunterlagen sowie zeitgenössische Unterlagen (Personalakten etc.).*
- *„ausreichend“: Quellenmaterial reicht aus, um belastbare Aussagen, jedenfalls zu bestimmten Fragestellungen, zu treffen, v. a. Mitgliedschaften, wobei allerdings der Quellenvorbehalt gilt, nämlich dass diese Aussagen in der Regel auf einzelnen, z. T. retrospektiven Quellen basieren. Beispiel: Es liegen Unterlagen aus dem Entnazifizierungsverfahren vor, die nicht oder nur zum Teil durch (zeitgenössische) Parallelüberlieferungen abgesichert sind, weil etwa eine Recherche in BDC-Beständen negativ verlief.*
- *„unzureichend“: Entweder können die Personenstandsdaten nicht hinreichend sicher ermittelt werden oder die mangelhafte Quellenüberlieferung erlaubt keine belastbaren, respektive auch nur vorsichtigen Aussagen über die Person und ihre Biografie vor 1945; abgesehen von evtl. Splitterüberlieferungen liegen keine aussagekräftigen zeitgenössischen Quellen oder Nachkriegsquellen vor, ebenso keine ausreichend umfassenden Entnazifizierungsunterlagen.<sup>111</sup>*

In den von uns so genannten „Personenfußnoten“, in denen wir im Text benannte Einzelpersonen – und gruppiert noch einmal im Anhang – mit wichtigsten Daten jeweils vorstellen, wird immer auch die personenbezogene Quellendichte aufgelistet. Ebenfalls für alle Diagramme beziehungsweise bildlichen Umsetzungen unserer statistischen Erkenntnisse wird gelten, dass eine kleine „Halbtorte“ die spezifische „Quellendichte“ der jeweils zugrunde liegenden biografischen Erkenntnisse für die ausgewählte (Teil-) Untersuchungsgruppe abbildet. Es werden also bei jeder Aufbereitung statistischer Daten der Wert und Umfang der Quellengrundlage für die Biografien der jeweils zur Untersuchungsgruppe gehörenden Personen angegeben.

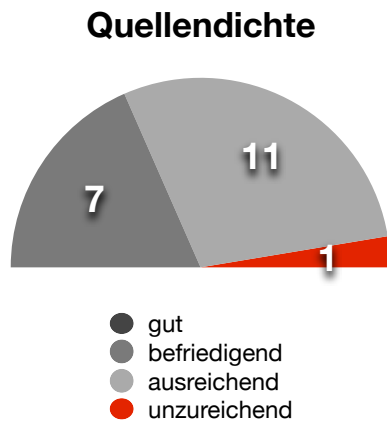
---

<sup>111</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L3.

Abb. 3: Exemplarische Tortendiagramme für die Quellendichte (nach Untersuchungsgruppe).<sup>112</sup>



Basis: Gesamtuntersuchungsgruppe (482 Personen)



Basis: Wiedergutmachungskammer (19 Personen)

Wieder an den gleichen Beispielgruppen ausgeführt, erkennen wir, dass die Quellendichte entsprechend der Definition für 31 Personen der Gesamtuntersuchungsgruppe als gut, für 160 als befriedigend und 226 als ausreichend erachtet wird, für 65 als unzureichend.

Bezogen auf die 28 Leitenden Staatsanwälte an den vier Landgerichten 1949 bis 1966 gilt die Quellendichte für fünf als gut, für 17 als befriedigend und sechs als ausreichend.

Ein wichtiger Hinweis sei noch notiert: Es geht definitorisch um die gesamte erhobene Informationsdichte zu den jeweils ausgewählten Personen, ausdrücklich nicht um eine Einschränkung bezogen auf die jeweilige konkrete Fragestellung, auf die sich das inhaltliche

<sup>112</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm bezieht, das durch dieses kleine Tortendiagramm ergänzt wird. Für ausgewertete Fragestellungen sind immer hinreichende Informationen vorhanden, wenn wir Zuordnungen vornehmen!

Schließlich sei ein vorsichtiger und sorgsamer Umgang mit unseren Daten, Aussagen und Interpretationen gleichermaßen angekündigt wie angemahnt.<sup>113</sup> Als Historiker und Historikerinnen begreifen wir uns nicht als Richterinnen oder Richter, allerdings auch nicht als bloße Chronisten und Chronistinnen, sondern suchen einordnende Deutung und historische Urteilsbildung. Wir verfolgen ein wissenschaftliches Konzept und lassen uns nicht leiten von Zielen einer entlarvenden Aufarbeitung. Auch dieser Studie liegt ein methodischer Ansatz zugrunde, der quantifizierende, individual- und gruppenbiografische sowie qualitative Methoden verbindet. Wir benennen im gesamten Text die Akteure, über Suchfunktionen und Personenregister lassen sich schnell und einfach im Band enthaltene Informationen zu jeder unserer Untersuchungsgruppe angehörigen Person auffinden.

Wichtig ist uns deshalb, dass Informationen nicht aus dem jeweiligen historischen Zusammenhang gerissen werden. Ich deutete es schon an Beispielen an und wir machen es im Folgenden immer wieder: Der historische Kontext ist oft komplex, Wertungen setzen manchmal erhebliches zeithistorisches Verständnis voraus. Dabei geht es eben nicht nur um Zahlen und Daten, sondern um die Qualifizierung von Menschen, die einen Anspruch auf die Achtung ihrer Würde haben. Deshalb müssen wir als Nachlebende Umsicht und Empathie sowie im Zweifelsfall eher Vorsicht als wertenden Übermut aufbringen, aber dann auch die begründete Kraft mobilisieren, Urteile zu fällen, Unrecht als Unrecht und Verbrechen als Verbrechen benennen, auch wenn sie „nur“ staatlich-herrschaftlicher Natur waren.

Soweit wir zuordnen und typisieren, achten wir sehr genau auf die notwendige „Quellendichte“ und die Sicherheit der „Personenstandsdaten“, und zwar für jede einzelne Person: Erscheinen sie uns als zu gering, nehmen wir keine Zuordnung vor! Die Typisierung findet allein nach unseren präzisen, konsequent angewendeten Definitionen, die weiter unten dokumentiert und begründet werden, statt. Wir listen im Anhang zu jeder Person die wesentlichen recherchierten und benutzten Quellen auf. Auf dieser Basis finden Wertungen

---

<sup>113</sup> Ähnliche Ausführungen formulierte ich auch in der Landtagskontinuitätsstudie. Vgl. Uwe Danker: Einige nötige Hinweise zur Einführung in dieses Buch. In: Ders./Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 4), S. 13–18, hier S. 17f.

und Einordnungen statt. Wir wenden insbesondere bei gewichtigen Qualifizierungen mehrere Sicherheitsstufen an und wollen so verhindern, dass wir Personen unrecht tun.

Ansonsten gilt der Quellenvorbehalt: Kommen relevante neue Quellen und Erkenntnisse hinzu, muss auch die Offenheit für Modifikationen, eventuell gar Korrekturen der Bewertungen bestehen. Auch das gehört zu unserer Professionalität als Historikerinnen und Historiker.

#### **4. Projektdatenbank**

Arbeitsteilig durchgeführte, 482 Personen geltende Quellenrecherchen an verstreuten Standorten stellen an die dokumentierte Erfassung, Pflege und Auswertung der zahlreichen Quellen ganz besondere Herausforderungen der Informationsverwaltung. Seriell und gleichförmig erfasste Datenbestände bieten zudem grundsätzlich Optionen multipler inhaltlicher und Auswahlgruppen schneidender Kombinationen; ein Aspekt, dem bei gruppenbiografischen Fragestellungen ihrer Natur gemäß eine besondere Bedeutung zukommt. Weitere Anforderungen bestehen darin, Charakteristika unterschiedlicher Quellenarten zu speichern, um ihnen in der Auswertung mit angemessener Quellenkritik zu begegnen, und für jede Person den Belastungsgrad der Recherchen abrufbar zu gestalten.

All das lässt sich mit konventioneller geschichtswissenschaftlicher Arbeitsweise nicht bewältigen. Folglich nutzen wir auch in diesem Projekt eine komplexe EDV-Lösung.<sup>114</sup> Wie in der Landtagskontinuitätsstudie entwickelten wir auf der Basis des vergleichsweise leicht erlernbaren, jedenfalls auch von Nicht-Informatikern und -informatikerinnen anwendbaren und zugleich außergewöhnlich viele Lösungen bietenden Datenbankprogramms „Filemaker“<sup>115</sup> eine von uns selbst speziell für die Kontinuitätsstudien programmierte Datenbank fort, die eine ganze Reihe spezifischer Anforderungen und komfortabler Auswertungstools erfüllt.

In Kürze sei die konkrete und sehr aufwändige natürlich „von Hand“ vorzunehmende Vorbereitung der Datenbank bis zur finalen Funktionsreife angedeutet: Wir speichern unsere kompletten Rechercheergebnisse unter Beibehaltung des Provenienzprinzips und der

---

<sup>114</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 63–70.

<sup>115</sup> FileMaker Pro, Version 19.2. Informationen: [www.filemaker.com](http://www.filemaker.com).

Quellenart, verwalten durch eine erhebliche Zahl gezielt vorgenommener „Überträge“ in Datenfelder die Informationen bezogen auf unterschiedliche biografische Phasen und inhaltliche Aspekte der 482 Personen, halten jeweils die oben benannten Einordnungen der Quellenbreite und -sicherheit fest, erörtern auf den Datenblättern transparent und gesichert Wertungen und Einordnungen sowie schließlich die „Typisierungen“ der einzelnen Personen, sodass am Ende für jede Person ein vollständig befüllter und überprüfter Datensatz vorliegt.

Am Ende erfüllt die Projektdatenbank vier Aufgaben, die konventionelle Daten- oder Literaturverwaltungen nicht leisten können:

- Sie ermöglicht es, die kollaborativ gesammelten Informationen zentral zu erfassen, und erlaubt allen Projektbeteiligten die Einpflege von und den mühelosen Zugriff auf Daten.
- Nachvollziehbar und präzise dokumentiert jedes Datenblatt Arbeitsstand, handelnde Akteure und Recherchewege, weist aus, ob und wie Suchwege erfolgreich verliefen oder nicht. So sind Recherchewege und Überträge innerhalb der Datenbank vollständig dokumentiert.
- Mit den Rechenprozeduren der Datenbank lassen sich die erhobenen Informationen in fast beliebiger und sehr flexibler Form verknüpfen und auswerten. Unsere programmierten Routinen und Tools automatisieren die Auswertung und Aufbereitung von Standardfragen wie etwa nach Mitgliedschaften oder Alterskohorten, setzen biografische „Typen“ vergleichsweise mühelos in Bezug zueinander und liefern die jeweiligen statistischen Auswertungen. Multiple, quasi beliebig konstruierte Kombinationsoptionen lassen sich zudem durch Abfragen gleichsam per Knopfdruck durchführen.
- Von der Mutterdatenbank ausgehend lassen sich schließlich nach Belieben konstruierte (Teil-)Auswahlgruppen bilden und untersuchen. Das geschieht durch temporär abgeleitete Teil- oder auch durch dauerhafte „Kinder“datenbanken. So ist es beispielsweise kein Problem, für alle Teiluntersuchungsgruppen eigenständige Datenbanken zu generieren, um die Auswertungsprozeduren noch effizienter zu gestalten.



Die Datenbank<sup>116</sup> wird je nach Bedarf in durch Auswahl von Datenfeldern und Auswertungstools unterschiedlich gestalteten Benutzeroberflächen – „Layouts“ – präsentiert, die spezifische Teilinformationen auffächern. Alle Oberflächen existieren parallel, zwischen ihnen kann hin und her geblättert werden, sie lassen sich auch oberflächenübergreifend verknüpfen und „befragen“. Für die Zwecke des Projekts entwarfen wir eine Reihe unterschiedlicher Layouts, fünf Oberflächen erfüllen die Hauptfunktionen.

Stark vereinfacht darf man sich die Datenbank als einen riesigen Karteikasten vorstellen: Für jede der 482 Personen gäbe es somit jeweils fünf unterschiedlich gefärbte Karteikarten mit spezifischen biografischen Informationen und – nicht mehr auf Pappe umsetzbar: – mit wechselnden Auswertungsmitteln zur Gesamtgruppe. Diesem Kasten mit 482 mal fünf Karteikarten könnten – ebenfalls kaum noch physisch realisierbar – bezogen auf Teilgruppen und inhaltliche Verknüpfungen Fragen gestellt werden, die überwiegend als gezählte Anzahlen beantwortet und in der nächsten Verarbeitungsstufe in statistische Diagramme münden würden.

Die fünf zentralen Oberflächen der Projektdatenbank werden in der im Anhang vollständig dokumentierten Legende Feld für Feld präzise erschlossen und eineindeutig definiert.<sup>117</sup>

Es handelt sich um folgende, für die aktuelle Landeskontinuitätsstudie noch einmal erheblich fortentwickelte Layouts<sup>118</sup>:

---

<sup>116</sup> Die folgenden Sätze finden sich bereits bei Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 64.

<sup>117</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang.

<sup>118</sup> Vgl. die Abbildungen und Erschließungen der Datenbank in der Landtagskontinuitätsstudie I in Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 65–69.

Abbildung 4: Datenbank-Layout / Maske „Recherchen“.

1 / 482 Gefunden (Unsortiert) Datensätze Alle zeigen Neuer Datensatz Datensatz löschen Suchen Sortieren

Layout: Archivrecherche Anzeigen: Seitenansicht

## Recherchen

Untersuchungsgruppe Leit-Staatsanwälte Landgerichte LP2

Importnotwendigkeit ☐ Identität 427 Quellendichte Gut Sicherheit PSD sicher Exemplarischer Fall ja

**Gesamtnamensansatz** Thamm, Dr. Paul Adolf Geburtsdatum 27.03.1904 Geburtsort Kiel

Änderungen eingetreten? nein Nachrecherchen? nein Erledigt?

BDC Mitgliederkartei	Fehlzanzeige	Signatur	Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen	
BDC Ortskartei	Treffer	Signatur	R 9361-IX	Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
invenio	Fehlzanzeige	Signatur	VBS 1018 (R 3001)ZB II	Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
NS des MIS	Fehlzanzeige	Signatur		Bearb	Stand		Bemerkungen
BA Berlin	Fehlzanzeige	Signatur	VBS 1018 (R 3001)ZB II	Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
Suchstrategie							Bemerkungen
BA Koblenz	Fehlzanzeige	Signatur		Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
BA Ludwigsb.	Fehlzanzeige	Signatur		Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
BA Freiburg	Fehlzanzeige	Signatur		Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
BStU	Treffer	Signatur	MIS HA IX/11 RHE-West	Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
IFZ	Signatur		Bearb	SAG	Stand		Bemerkungen
Entnazifizierungs-akten Recherche	Quellen Entnazifizierung	Signatur	LASH Abt. 352.3/Nr. 2461 Bd. 2; LASH Abt.				Bemerkungen
Suchstrategie	Treffer	Signatur	460/7506	Bearb	TR	Stand	Bemerkungen
EntnazAkten	Kiel			EH Ausschuss	Landesausschuss		Bemerkungen
LASH Recherchen	Treffer	Signatur	LASH 786/297	Bearb	SAG	Stand	Bemerkungen
WG Datenbank	Fehlzanzeige	Signaturen		Bearb	Stand	LASH	Bemerkungen
SG Datenbank	Treffer	Signaturen		Bearb	MK	Stand	Bemerkungen
NSG Datenbank	Treffer	Signaturen		Bearb	PM	Stand	Bemerkungen
Weitere Archive		Signatur		Bearb		Stand	Bemerkungen
Suchstrategie							Bemerkungen
Literatur / Internet. Braunbuch:							Bemerkungen
CV Kerndaten	LG Kiel	Funktion:	Ltd OStA, 1949: OStA (Leiter)				Bemerkungen
	Stichtag:	1966, 1964, 1962, 1958, 1953, 1950/51, 1949					Bemerkungen
	Ermittelt aus:	(Bausenhardt)					Bemerkungen
	Danker/Schwabe 2006, S. 123:						Bemerkungen
	1933: NSDAP						Bemerkungen
	Ankläger am Sondergericht Kiel, Leiter für Sondergerichtssachen der Kieler Staatsanwaltschaft, nach 1945: präsentiert sich erfolgreich als "Widerstandskämpfer", Juli 1945-1969:						Bemerkungen
	Oberstaatsanwalt, Leiter der Kieler Staatsanwaltschaft, in 1950er und 1960er Jahren: leitete mehrere Verfahren gegen NS-Täter, u.a. Euthanasieverfahren, nach 1945: SPD (dazu: Danker/Schwabe 2006, S. 123)						Bemerkungen
	Braunbuch: ehem. Staatsanwalt beim Sondergericht Kiel (in Braunbuch verz. unter "Ernst Thamm", oeb. 27.3.1904, nach 1945: OStA Kiel)						Bemerkungen
Nachweis Personenstandsdaten	Thamm, Paul Adolf - 27.03.1904 - Kiel						Bemerkungen
	Quellen:						Bemerkungen
	Thamm, Ltd. OStA, OStA LG Kiel (Bausenhardt 1966, 1964, 1962, 1958, 1953, 1950/51, 1949)						Bemerkungen
	Paul Thamm, 27.03.1904 Kiel (SAG März 2019: Rottelthner: Datenbank)						Bemerkungen
	Thamm, Paul Adolf - 27.03.1904 - Kiel (SAG 18.03.2019: LASH 786/482)						Bemerkungen
	Letzte Aktualisierung PSD: 18.03.2019						Bemerkungen
Korrekturhinweise	Vorschlag für Sicherheit der PSD:sicher, PSD und U-Gruppenzugehörigkeit aus Personalakte						Bemerkungen
	bearbeitet von AKH am 28.12.19 mit 20191213_LP2_Master_Glenke						Bemerkungen
	Vorschlag für PSD-Sicherheit: sicher, PSD und Zugehörigkeit zur U-Gruppe gehen hervor aus Personalakte 786/482 und 786/297. Scans laut Inventarliste vollständig und korrekt; fraglich, ob Braunbuch-Eintrag zu geachteter Person gehört, da falscher Vorname und falsches Geburtsdatum, wobei letzteres auch falsch in Rottelthner-Datenbank enthalten ist; ggf. handelt es sich um 2 verschiedene Personen?						Bemerkungen
Kommentar Mitarbeiter in Kat							Bemerkungen
Bearbeiter Kat	JW/TR						Bemerkungen
Kommentar Danker Kat	Thamm ist ex Fall, trage ich nach						Bemerkungen
	Ankläger am SG mit Beteiligung an Todesurteilen						Bemerkungen

**Allgemeine Recherchehinweise**

Entnazifizierung: 1.: Kiel

Suchstrategie: Wohnorte: Thamm, Paul

Signaturhinweis: Thamm, Paul Adolf

Korrekturhinweis: ändern in: Thamm, Paul

Diese Oberfläche dokumentiert die Archivrecherchen systematisch.<sup>119</sup> Für jedes Archiv sind Datenfelder für Recherchetreffer bzw. Fehlanzeigen, für Signaturen, für die Bearbeiterinnen und Bearbeiter, den Bearbeitungsstand und für ausführlichere Bemerkungen zur Qualifizierung des Rechercheergebnisses eingerichtet. Insbesondere finden sich hier, nach dem Provenienzprinzip geordnet, in den – jeweils zu öffnenden – Feldern „Bemerkungen“ die den Quellen entnommenen relevanten Informationen, Einordnungen, Bemerkungen,

<sup>119</sup> Erläuterungen und Definitionen aller Felder des Layouts: Siehe Legende der Datenbank im Anhang, S. L37–L43.

Verweise usw. Abgebildet wird hier also der komplette Korpus der Daten, Informationen und Erst-Einordnungen.

Erkennbar sind bereits einige spezielle Anpassungen für das aktuelle Projekt: Die zeitlich und inhaltlich belegte Historie der Ermittlung von Personenstandsdaten jeder einzelnen Untersuchungsperson wird in den grünen Feldern ebenso dokumentiert wie die daraus resultierenden Nachrecherchen. Im Goldbereich werden die erreichte Sicherheit und die Quellendichte graduiert und interne Diskussionen dokumentiert. Darunter gibt es stichwortartig notierte Hinweise auf die individuelle Typisierung. Die jeweilige „Untersuchungsgruppe“ ist erkennbar und lässt eine schnelle kombinierte Suche oder auch die Bildung von Teildatenbanken zu.

Abbildung 5: Datenbank-Layout / Maske „Recherchen“ mit offenem Fenster.

1 / 482  
Gefunden (Unsortiert)  
Datensätze  
Alle zeigen  
Neuer Datensatz  
Datensatz löschen  
Suchen  
Sortieren

Layout: Archivrecherche Anzeige: Seitenansicht

## Recherchen

Untersuchungsgruppe Leit-Staatsanwälte Landgerichte LP2

Identität 427 Quellendichte Gut Sicherheit PSD sicher Exemplarischer Fall ja

Importierbarkeit

**Gesamtanmensatzung** Thamm, Dr. Paul Adolf Geburtsdatum 27.03.1904 Geburtsort Kiel

Änderungen eingetren? nein Nachrecherchen? nein Erledigt? nein

BDC Mitgliederkarte: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen Auswertung abgeschlossen: 9 Treffer

BDC Ortskarte: **Treffer** Signatur R 9361-IX Bearb. SAG Stand Bemerkungen Auswertung abgeschlossen: 1 Treffer

invenio: **Fehlzanzeige** Signatur VBS 1018 (R 3001)ZB II Bearb. SAG Stand Bemerkungen Auswertung abgeschlossen: 1

NS des MIS: **Fehlzanzeige** Signatur VBS 1018 (R 3001)ZB II Bearb. SAG Stand Bemerkungen Auswertung abgeschlossen: 1 Treffer

BA Berlin: **Fehlzanzeige** Signatur VBS 1018 (R 3001)ZB II Bearb. SAG Stand Bemerkungen Sichtung abgeschlossen - Auswertung abgeschlossen

Suchstrategie: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen Sichtung abgeschlossen

BA Koblenz: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen VBS 1018 (R 3001)ZB II 2996 A. 14

BA Ludwigsburg: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen Sichtung abgeschlossen

BA Freiburg: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen Sichtung abgeschlossen

BSIU: **Treffer** Signatur MIS HA IX/11 RHE-West Bearb. SAG Stand Bemerkungen Sichtung abgeschlossen

IZ: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen Sichtung abgeschlossen

Entnazifizierungs-  
akten Recherche: **Treffer** Signatur LASH Aht. 352/3 Nr. 2461 Bd. 2: LASH Aht. Bearb. TR Stand Stufe 1 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Suchstrategie: **Fehlzanzeige** Signatur LASH 786/297 Bearb. SAG Stand Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

EntnazAktien: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. EH Ausschuss Landesausschuss 2. Lauf Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

LASH Recherchen: **Treffer** Signatur Bearb. SAG Stand Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

WG Datenbank: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. Stand LASH Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

SG Datenbank: **Treffer** Signatur Bearb. MK Stand LASH n.n. Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

NSG Datenbank: **Treffer** Signatur Bearb. PM Stand LASH n.n. Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Weitere Archive: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. Stand Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Suchstrategie: **Fehlzanzeige** Signatur Bearb. Stand Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Literatur / Internet: **Braunbuch:** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

CV Kerndaten: **LQ Kiel** Funktion: Ldt. OStA, 1949: OStA (Leiter) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Stichjahr: 1906, 1964, 1962, 1956, 1953, 1950/51, 1949 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Ermittelt aus: (Bausenhart) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Danker/Schwabe 2006, S. 123: Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

1933: NSDAP: Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Anklager am Sondergericht Kiel, Leiter für Sondergerichtssachen der Kieler Staatsanwaltschaft, nach 1945: präsentiert sich erfolgreich als "Widerstandskämpfer", Juli 1945-1969: Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Oberstaatsanwalt, Leiter der Kieler Staatsanwaltschaft, in 1950er und 1960er Jahren: leitete mehrere Verfahren gegen NS-Täter, u.a. Euthanasieverfahren, nach 1945: SPD (jüdisch: Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Danker/Schwabe 2006, S. 123) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Braunbuch: ehem. Staatsanwalt beim Sondergericht Kiel (in Braunbuch verz. unter "Ernst Thamm", geb. 27.3.1904, nach 1945: OStA Kiel) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Nachweis: **Thamm, Paul Adolf** - 27.03.1904. - Kiel Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Personenstandsdaten: **Quellen:** Thamm, Ldt. OStA, OStA LG Kiel (Bausenhart) 1966, 1964, 1962, 1956, 1953, 1950/51, 1949 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Thamm, Ldt. OStA, OStA LG Kiel (SAG März 2019: Rottleuthner: Datenbank) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Thamm, Paul Adolf - 27.03.1904. - Kiel (SAG 18.03.2019: LASH 786/482) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Letzte Aktualisierung PSD: 18.03.2019 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Korrekturhinweise: **Vorschlag für Sicherheit der PSD: sicher, PSD und U-Gruppenzugehörigkeit aus Personalakte** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

bearbeitet von AKH am 28.12.19 mit 20191213\_LP2\_Master\_Glenke Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Vorschlag für PSD-Sicherheit: sicher, PSD und Zugehörigkeit zur U-Gruppe gehen hervor aus Personalakte 786/482 und Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Eintrag zu geprüfter Person gehört, da falscher Vorname und falsches Geburtsdatum, wobei letzteres auch falsch in Rottleuthner: Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Personen? Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Kommentar Mitarbeiter in Kat: **JW/TR** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Bearbeiter Kat: **JW/TR** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Kommentar Danker Kat: **Thamm ist ex Fall, trage ich nach** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Anklager am SG mit Beteiligung an Todesurteilen Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

**Algem. Recherchehinweise** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

**Personalbogen:** Paul Thamm, Dr. jur. 27.3.1904 Kiel Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

geb.: 27.3.1904 Kiel Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Konfession: kath. Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Familienstand: verh. seit 2.5.1936 m. Käthe Winkler, 2 Kinder Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

1. Staatsprüfung: 8. u. 9.3.1928 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

2. Staatsprüfung: 31.10.1931 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

ab 3.1.1932: erste Verord. im Staatsdienst Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

ab 7.8.1934: Vize auf d. Führer Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Laufbahn: Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

1.1.1932: Hilfsarbeiter LG u. AG Altona Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

15.1.1933: Hilfsarbeiter des LG Kiel u. Flensburg, sowie Amtsverwaltung Altona Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

ab 1.1.1936: bei SG Kiel seit 1.2.1934 ununterbrochen Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

ab 31.10.1931: Staatsanwaltschaftsrat in Kiel Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

ab 31.10.1931: Rang: Gerichtsassessor Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

NSDAP: 27.4.1933, Nr. 2731369 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

SA: 1.11.1933: SA-Mann, 9.11.1936: Stummann Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

SS: 1.2.1939 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

SS-Zeiten: 1.10.26.11.1935: 1. Marine-Ergänzungsbatterie Friedrichsberg Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

28.8.1939-9.2.1940: Kriegseinsatz Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

(Foto in der Akte) Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

**Personalblatt (SAG: hier nur Erg. notiert):** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

1.2.1935 Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

seit 1.4.1937: Bearbeiter politischer Strafsachen Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

seit 1.4.1937: gehört Anklagebehörde beim SG Kiel an Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

SG Kiel: Er hat sich als politischer Dezentist jederzeit voll bewährt und ausserordentliches Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Geschick und praktischen Blick bewiesen. Dabei hat er es auch niemals an der gebotenen Festigkeit Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

behalten lassen. Dem nationalsozialistischen Staat ist Thamm treu ergeben. Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Sept. 1938: zwei Wochen Lehrgang Gemeinschaftslager Danzig, Kiel, Altona Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

seit 1.1.1938: Rechtsberater der SA-Gruppe Nordmark Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

**PDF pag. 31: Personalblatt:** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

seit 1.1.1938: Staatsanwalt in Kiel Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

**PDF pag. 34: Personalblatt:** Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

1.10.-26.11.1935: 2.3. Mär. Erg. Abt. in Friedrichsberg Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

1.3.-2.4.1937: 1.3. Kustamwirtsch. in Wilhelmshaven Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

24.8.39-9.2.40: J.M.A.S. Bemerkungen Name: Paul Thamm, Dr. jur.

Um es nur an einem Beispiel vorzuführen: Eingabefenster können beliebig viel Text respektive Informationen enthalten; sie lassen sich für die Nutzung öffnen.

Abbildung 6: Datenbank-Layout / Maske „Rolle(n) vor 1933“.

# Rolle(n) vor 1933

## Untersuchungsgruppe

Leit.-Staatsanwälte Landgerichte LP2

Quellendichte Gut

Identität 427

Geburtsort Kiel

Geburtsdatum 27.03.1904

Beruf

Exemplarischer Fall ja

Sicherheit PSD sicher

Geschlecht männlich

Name Thamm, Dr. Paul Adolf

Typ

Grundorientierung

Σ exkludiert oppositionell 0

Σ angepasst ambivalent 0

Σ systemtragend karrieristisch 0

Σ exponiert nationalsozialistisch 1

Bezug SH:

vor 1945 enger biografischer

Σ Bezug SH vor 1945 eng 1

Σ Bezug SH vor 1945 0

Σ Bezug SH nach 1945 0

Σ Bezug SH Flüchtling 0

Σ Bezug SH unklar 0

Sicherheit

PSD:

sicher

Σ PSD sicher 1

Σ sehr sicher 0

Σ sehr wahrscheinlich 0

Σ wahrscheinlich 0

Σ unsicher 0

Σ nicht ermittelt 0

Quellendichte:

Gut

Σ-Summe gut 1

Σ befriedigend 0

Σ ausreichend 0

Σ unzureichend 0

Politische Orientierung in Weimarer Republik:

Unklarkeine Infos zu jung

Σ Pol Orient WR dem 0

Σ Pol Orient WR antidem ii 0

Σ Pol Orient WR antidem re 0

Σ Pol Orient WR unklar 1

Berufliche Verankerung in Weimarer Republik:

Beruflichgesellschaftlich integriert

Σ Ber Ver WR integriert 1

Σ Ber Ver WR desorientiert 0

Σ Ber Ver WR unklar 0

Σ Ber Ver WR zu jung 0

Referenzdaten NS-Zeit

NSDAP? ja

SA? ja

SS? nein

Verfolgung NS Zeit?

Zählung NSDAP 1

Zählung Verfolgung 0

Summe NSDAP 1

Summe Verf. 0

Rolle in NS Zeit

-15.01.1933-01.02.1934 Hilfsarbeiter bei den LGs und AGs Altona, Kiel und Flensburg

Referenzdaten nach 1945

Berufliche Laufbahn

- ab 15.07.1945 Oberstaatsanwalt am Landgericht Kiel

- 01.01.1955-30.09.1956 Landgerichtsdirektor

Bruch?

Kontinuierlich integriert

Verbände

Partei SPD

CV Kerndaten

LG Kiel

Funktion:

Stichtag:

Ermittelt aus:

Nachweis PSD

Thamm, Paul Adolf

- 27.03.1904 - Kiel

K-Hinweise

Vorschlag für Sicherheit der PSD-sicher, PSD und U-Gruppenzugehörigkeit aus Personalakte bearbeitet von AHH am 28.12.19 mit 20191213\_LP2\_Master\_Glenke Vorschlag für PSD-Sicherheit: sicher, PSD und Zugehörigkeit zur

60

Im Datenbank-Layout „Rolle(n) vor 1933“ werden jene teilbiografischen Informationen der einzelnen Personen angezeigt und belegt, die sich auf ihre Vita sowie ihr politisches Engagement vor 1933, also in der Zeit der Weimarer Republik oder auch davor, beziehen.<sup>120</sup> Rot abgesetzt finden sich ergänzende Hinweise zur einzelnen Person – teilweise aus den Auswertungen, teilweise als Referenzen aus anderen biografischen Phasen – sowie automatische, Einordnung bietende Auswertungen der jeweils aufgerufenen (Teil-)Gruppe. Auf einen Blick lassen sich für die Person des Datenblattes zur Rolle vor 1933 beziehen die Quellendichte, die Basisdaten zu ihrer Rolle (immer im Kontext der respektive in Bezug zur aufgerufenen Gruppe) in der NS-Zeit, ihre Berufslaufbahnen nach 1945 sowie die von uns vorgenommene Zuordnung zu einer „Grundorientierung“ und einem „Typ“.

Auf allen Layouts finden sich gleichförmig in der Oberzeile platzierte personenbezogene Basisdaten und in einigen Fällen entsprechende Auswertungen. Es handelt sich neben den „Personenstandsdaten“ und der Kennzeichnung ihrer Sicherheit um die bei der individuellen Recherche erreichte „Quellendichte“ sowie um die Angehörigkeit zu definierten Untersuchungsgruppen, Beruf und Geschlecht und schließlich den biografischen Bezug zu Schleswig-Holstein.

Für bestimmte Aspekte ist die Frage, ob eine Person aus Schleswig-Holstein stammt oder zugewandert ist, durchaus von Belang. Soweit möglich versuchten wir, die individuellen biografischen Bezüge genau zu bestimmen. Die optionalen Teildefinitionen lauten in der überarbeiteten Version:

*Biografische Bezüge der Person zu Schleswig-Holstein, bestimmt auf der Basis der kompletten Quellenrecherche; fünf Kategorien:*

- „vor 1945 enger biografischer Bezug zu Schleswig-Holsteir“: aus Schleswig-Holstein stammend und in NS-Zeit größtenteils dort handelnd / lebend (Ausnahme Wehrdienst).
- „vor 1945 biografischer Bezug zu Schleswig-Holsteir“: daher stammend oder während NS-Zeit dort (tlw.) handelnd / lebend; Einordnung oft auch begrenzter Quellenlage geschuldet.

---

<sup>120</sup> Erläuterungen und Definitionen aller Felder des Layouts: siehe Legende der Datenbank im Anhang, S. L6–L10.

- *„nach 1945 Bezug zu Schleswig-Holstein“: erst nach 1945 in der Region handelnd / lebend.*
- *(anerkannter) Flüchtling und eindeutig als Flüchtling / Vertriebene\_r identifizierbar, angelehnt an die Definition des Bundesvertriebenengesetzes; auch ( „freiwillige“ ) Übersiedler aus der „sowjetischen Besatzungszone“ bzw. der DDR zählen zu dieser Kategorie.*
- *„unklar“: Der biografische Bezug zu Schleswig-Holstein ist nicht klar.<sup>121</sup>*

Die statistische Auswertung, jeweils bezogen auf die gerade ausgewählte Teiluntersuchungsgruppe, wird immer automatisch mit angezeigt.

Auf diesem – wie auf allen folgenden – Layouts stellt die (jeweils auswahlgruppenbezogene) Auswertung des oben bereits erläuterten und definierten Kriteriums „PSD-Sicherheit“, das neben die gleichermaßen ermittelte „Quellendichte“ tritt, eine Neuentwicklung dar.

Neu sind hier insbesondere auch die auf die einzelne Person bezogenen Bewertungen der politischen Orientierung und ihrer beruflichen Verankerung in der Weimarer Republik.

„Politische Orientierung in der Weimarer Republik“ definieren wir als:

*Die Informationen der Felder „Politische Ämter“, „Politisches Mandat“, „Politische Partei“ und „Verschiedenes“ geben Aufschluss über die politische Orientierung der Person in der Weimarer Demokratie. Wir unterscheiden:*

- *„antirepublikanisch rechts“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer antirepublikanisch eingestellten rechten Partei (z. B. DVP, DNVP, Völkische Bewegung, NSDAP), die das System der Weimarer Republik von „rechts“ bekämpft hat; auch andere wie etwa im Stahlhelm, Kyffhäuser- oder Tannenbergbund oder in Mitgliedschaften in schlagenden Verbindungen sind Indizien einer der Demokratie abgeneigten politischen Einstellung.*
- *„antirepublikanisch links“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer kommunistischen Partei (KPD) oder sonstigen linksradikalen Formierungen, die das System der Weimarer Republik von „links“ bekämpft haben.*

---

<sup>121</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L4f.



- *„demokratisch / republikanisch“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer der die Weimarer Republik stützenden Parteien (z. B. Zentrum, DDP, SPD, USPD); ggf. liegen auch (nur) Informationen über Mitgliedschaften und Aktivitäten in sonstigen Organisationen vor, die das politische System gestützt haben; insbesondere Freie Gewerkschaften, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold oder Eiserne Front.*
- *„unklar / keine Infos / zu jung“: Eine Person wird dieser Kategorie zugeordnet, wenn unzureichende oder widersprüchliche Informationen über die politische Orientierung in der Weimarer Republik vorliegen oder wenn die Person zu jung ist (ab Jahrgang 1918), um eine gefestigte politische Position herauszubilden.<sup>122</sup>*

„Berufliche Verankerung in der Weimarer Republik“ definieren wir wie folgt:

*Berufliche und gesellschaftliche Position in der Weimarer Republik als Tendenzaussage. Wir unterscheiden:*

- *„beruflich / gesellschaftlich integriert“: Die Person ist beruflich und / oder gesellschaftlich verankert in der Weimarer Republik; Kennzeichen hierfür sind eine kontinuierliche Berufslaufbahn oder anerkannte gesellschaftliche Positionen.*
- *„nicht integriert / desorientiert“: Die Person verfolgt keine kontinuierliche Berufslaufbahn; wiederholte Phasen der Arbeitslosigkeit sind oft kennzeichnend.*
- *„unklar / keine Infos“: Die mangelhafte Quellenüberlieferung erlaubt keine belastbaren oder auch nur vorsichtigen Aussagen über die Person; ggf. liegen auch widersprüchliche Informationen vor.*
- *„zu jung“: Betrifft Personen ab Jahrgang 1918; aufgrund des Lebensalters kann keine Aussage bezüglich der beruflichen und / oder gesellschaftlichen Verankerung getroffen werden.<sup>123</sup>*

---

<sup>122</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L7f.

<sup>123</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L8f.



64

Die Oberfläche „Rolle(n) in der NS-Zeit“ bietet Platz für spezifische Angaben und Auswertungen der Rechercheergebnisse zu Rollen in der NS-Zeit.<sup>124</sup> Hier sind neben einigen spezifischen biografischen Angaben Mitgliedschaften in NSDAP, SA und SS sowie weiteren NS-Verbänden vermerkt, zudem werden Werdegänge in der Wehrmacht sowie Hinweise auf reale Tätigkeiten und Rollen in der NS-Zeit, gegebenenfalls Funktionen in NS-Staat oder NS-Volksgemeinschaft, jedoch auch Fälle von Ausgrenzung und Verfolgung durch die NS-Herrschaft festgehalten. Sie sind jeweils versehen mit Quellenverweisen und optionalen Bemerkungen. Die Auswertungsflächen bieten die – weiter unten eingehend vorgestellte und erläuterte – individuelle Typisierung sowie die statistisch ausgewiesenen Daten für die gesamte gerade aufgerufene (Teil-)Gruppe. Angezeigt werden gegebenenfalls auch statistisch eingebettete Zeiträume des NSDAP-Beitritts sowie als unmittelbar sichtbare Referenzdaten Hinweise auf andere biografische Zeiträume, sodass im Schnellüberblick bereits eine erhebliche Informationsdichte erzeugt wird.

Neuentwicklungen auf diesem Layout stellen leichte Modifikationen bei den Typen sowie die Ausdifferenzierung der Verfolgungsakteure in Varianten A und B dar. Sie werden weiter unten in diesem Beitrag präsentiert und genau erklärt.

---

<sup>124</sup> Erläuterungen und Definitionen aller Felder des Layouts: Siehe Legende der Datenbank im Anhang, S. L10–L23.

66

Auf der Maske „NS-Vergangenheit“ werden einzelne Stationen und Aspekte des biografischen Umgangs mit der NS-Zeit dokumentiert, darunter Informationen zur gegebenenfalls erlebten Internierung beziehungsweise Kriegsgefangenschaft, zu Entnazifizierungsverfahren, eventuellen Spruchgerichtsverfahren im Rahmen der speziellen in der britischen Zone eingerichteten (vorläufigen) Strafjustiz oder gar individuellen strafrechtlichen Ermittlungen sowie – sozusagen als Gegensatz – betriebene Wiedergutmachungsverfahren wegen erlittener Schäden an Gesundheit oder Eigentum durch NS-Verfolgungsmaßnahmen.<sup>125</sup>

Schließlich werden auch auf dieser Maske wieder wichtige Referenzdaten abgebildet, die eine personen- und inhaltsbezogen schnelle Orientierung bieten.

---

<sup>125</sup> Erläuterungen und Definitionen aller Felder des Layouts: Siehe Legende der Datenbank im Anhang, S. L23–L28.

Abbildung 9: Datenbank-Layout / Maske „Rolle(n) nach 1945“.

# Rolle(n) nach 1945

## Untersuchungsgruppe

Leit-Staatsanwälte Landgerichte LP2

Identität 427 Quellendichte  Out  Sicherheit PSD  sicher  Exemplarischer Fall  ja

Name **Thamm, Dr. Paul Adolf** Geburtsort **Kiel** Geburtsdatum **27.03.1904** Beruf **Landesrat** Bezug SH **vor 1945 enger biografischer** Bezug **vor 1945 enger biografischer** Geschlecht **männlich**

**Typisierung:**

Grundorientierung **exponiert nationalsozialistisch**

Typ **Verfolgungsakteur in**

MdL? – Sonderdatenblatt **ja**

MdL? – pos. ber. Zäsur **0**

MdL? – neg. Ber. Fork. **0**

Berufliche Laufbahn

- ab 15.07.1945 Oberstaatsanwalt am Landgericht Kiel

- 01.01.1955-30.09.1956 Landgerichtsdirektor

- 01.10.1956 Oberstaatsanwalt am Landgericht Kiel

- ab 01.07.1964 leitender Oberstaatsanwalt am Landgericht Kiel

Hinweis auf Netzwerk?

Verfasste zahlreiche Persilscheine, zum Beispiel auch für OSA Richter

Eigenangabe: Will Widerstand geleistet haben, in dem er die Arbeit des Sondergerichts sabotiert habe.

zu Verg.?

Verbände

Orden ?

Partei **SPD**

Quellen Partei **Godau-Schüttler: Ich,**

**Verhaltenszeichen nach 1945**

Verhaltenszeichen

Abweichende Distanzierung

Mehrfachnennung? **ja**

**Fortleben NS Gedankengut**

**Fortleben NS Gedankengut**

**Fortleben NS Gedankengut**

**Bezug SH:** **vor 1945 enger biografischer**

**Sicherheit:** **PSD:**

**Quellendichte:** **Gut**

**Typisierung:**

Grundorientierung **exponiert nationalsozialistisch**

Typ **Verfolgungsakteur in**

**Generationen:**

Kohorte bis 1889 **0**

Kohorte 1890-1899 **0**

Kohorte 1900-1909 **1**

Kohorte 1910-1919 **0**

Kohorte ab 1920 **0**

Generation 1 **0**

Generation 2 **1**

Generation 3 **0**

**Referenzdaten NS-Zeit**

NSDAP? **ja** **SA?** **ja** **SS?** **nein**

Rolle in - 15.01.1933-01.02.1934 Hilfsarbeiter bei NS den LGs und AGs Altona, Kiel und Flensburg

Zeit: **Flensburg**

- ab 01.02.1934 bei der

Zählung NSDAP **1** Summe NSDAP **1**

% NSDAP **100**

Verfolgung NS Zeit? **nein**

Verfolgung:

Zählung Verfolgung **0** Summe Verf. **0**

% Verfolgung **0**

Die fünfte zentrale Oberfläche „Rolle(n) nach 1945“ versammelt all jene Daten, die sich auf die Teilbiografie nach 1945, also den Ausgangspunkt unserer Gruppenbildungen beziehen.<sup>126</sup> Weil sich mit anderer Konstruktion der Untersuchungsgruppen sich auch die inhaltlichen Fokussierungen wandelten, dokumentieren sich auf diesem Layout einige Neuentwicklungen:

Nunmehr rückt die berufliche Laufbahn in den Vordergrund, entsprechend den Kernfragen des Projektes werden die Karriereverläufe dokumentiert. Außerdem verwerten wir Informationen über Mitgliedschaften in Verbänden, denn sie liefern oft wertvolle Hinweise, wenn eine politische Selbstverortung unbekannt ist.

Neu ist auch die Frage nach der Bedeutung der Zäsur von 1945: Gab es eine „Behinderung im Fortkommen“, eventuell gar einen „negativen Bruch“, oder waren die Personen im beruflichen Bereich „kontinuierlich integriert“ beziehungsweise erlebten sie gar eine „positive berufliche Zäsur“?

Die Frage „Beruflicher Bruch?“ wird von uns wie folgt differenziert:

*Qualifizierung des Übergangs in die neue politische Ordnung, ausgehend vom Mai 1945 bezogen auf die Nachkriegszeit (bis 1955); zentral ist der Anschluss an den gesellschaftlichen und politischen Neubeginn; keine gesamtbiografische Würdigung nach 1945. Wahlmöglichkeiten:*

- *„positive berufliche Zäsur“: 1945 als Zäsur eines deutlichen beruflich / gesellschaftlichen Aufstiegs im Vergleich zur NS-Zeit, der sich signifikant von gängigen beruflichen Laufbahnen und Beförderungsmöglichkeiten abhebt.*
- *„kontinuierlich integriert“: Direkter Anschluss an die gesellschaftliche / berufliche Position der NS-Zeit; problemloses, unbehindertes Fortkommen im neuen System, keine Behinderungen aufgrund der NS-Vergangenheit; darunter fallen auch solche Personen, die kurzzeitig in Kriegsgefangenschaft oder Internierung gerieten, spätestens zur Jahreswende 1945 / 1946 aber wieder freikamen; zentral ist die danach erfolgte unbehinderte Wiederaufnahme alter Rollen; Strafverfahren bleiben*

---

<sup>126</sup> Erläuterungen und Definitionen aller Felder des Layouts: Siehe Legende der Datenbank im Anhang, S. L28–L37.

*hier – sofern sie keine nachweisbare Beeinträchtigung, eine Verurteilung etc. nach sich zogen – unbeachtet.*

- *„Behinderung im Fortkommen“: An die gesellschaftliche / berufliche Position kann aufgrund der NS-Vergangenheit nicht ohne Weiteres angeschlossen werden; um Wiedereinstellung oder Wiedergutmachung wird gekämpft; zunächst werden deutlich unterqualifizierte Tätigkeiten angenommen; reger Schriftwechsel dokumentiert die Bemühungen um ein Reüssieren; entscheidend ist, dass trotz der zeitlich begrenzten Behinderungen ein Fortkommen bzw. Anschluss im neuen System – im weiten Rahmen des schon in der NS-Zeit begonnenen Weges – dennoch gelingt.*
- *„negativer Bruch“: Die Integration im neuen System im Sinne eines Anschlusses an in der NS-Zeit begonnene berufliche Laufbahnen scheitert. Gesellschaftliche Positionen erleben eine deutlich negative Veränderung. Bemühungen um Wiedereinstellung scheitern.*
- *„unklar“: Es liegen zu wenige oder widersprüchliche Informationen vor, um eine Einschätzung vornehmen zu können.<sup>127</sup>*

Darüber hinaus bemühten wir uns, denkbare Hinweise auf Netzwerke, nämlich *„Indizien für Förderungen oder enge Bezüge der Person zu anderen Personen aus dem gesamten Personensample.“<sup>128</sup>* zu dokumentieren ebenso wie *„Äußerungen zur Vergangenheit“*, die wir wie folgt kennzeichnen: *„individuelle Aussagen (im Wortlaut oder paraphrasiert) oder Aktivitäten der Person ab 1945 zur eigenen wie gesellschaftlichen NS-Vergangenheit; darunter auch legale Schwärzungen von Informationen über die NS-Biografie in der eigenen Personalakte.“<sup>129</sup>*

Aus den Informationen lassen sich jedenfalls in einigen Fällen *„Verhaltenszeichen nach 1945“* destillieren, die sich, so definiert, auch statistisch in vier Formen der Distanzierung fassen lassen:

---

<sup>127</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L28f.

<sup>128</sup> Ebd., S. L29.

<sup>129</sup> Ebd., S. L30.



*Qualifizierung der „Äußerungen zur Vergangenheit“ aus dem gleichnamigen Feld. Sie werden als Verhaltenszeichen bewertet, weil in ihnen das Verhältnis zur (eigenen und gegebenenfalls gesellschaftlichen) NS-Vergangenheit punktuell aufleuchtet.*

*Verhaltenszeichen sind keine gesamtbiografische Einordnung der Person bezogen auf ihr Verhältnis zur NS-Vergangenheit nach 1945, sie beschreiben keine allgemeine Grundorientierung, sondern enthalten Verhaltenszeichen, die auch widersprüchlich sein können. Deshalb sind Mehrfachnennungen möglich.*

*Vier charakteristische Zeichen leuchten das Spektrum aus:*

- *„Fundamentale Distanzierung“: Verhaltenszeichen nach 1945; Merkmale: Der Umgang mit der Vergangenheit ist durch Reflexion, Aufräumen, Abrechnen und manchmal missionarisches Neu-Beginnen gekennzeichnet.*
- *„Keine Distanzierung“: Verhaltenszeichen nach 1945; Merkmale: Akteure propagieren Vergangenes ruhenlassen, Nach-vorne-Blicken, pragmatisches Anpacken ohne Aufarbeitung der Vergangenheit.*
- *„Abwehrende Distanzierung“: Verhaltenszeichen nach 1945; Merkmale: Bezogen auf die eigene wie auch die gesellschaftliche NS-Vergangenheit sind Verteidigung, Schönreden, Relativieren, „Vergleichen“, Beschwichtigen und Entschuldigen kennzeichnend.*
- *„Verbergende Distanzierung“: Verhaltenszeichen nach 1945; Merkmale: Die eigene NS-Vergangenheit wird geschwärtzt, vertuscht, bestritten, (vor „Aufarbeitung“) geschützt, manchmal werden Netze des Reüssierens gestrickt.<sup>130</sup>*

Schließlich fragen wir in dieser Studie neu auch danach, ob berufliche oder persönliche Äußerungen Hinweise auf ein „Fortleben von NS-Gedankengut“ bergen, die wir wie folgt fassen:

*Festgestelltes, unterschwelliges Fortleben von ns-spezifischem Gedankengut, das sich z.B. in der Sprachnutzung ausdrückt:*

- *„ja“: Für die Person kann auf Grundlage der begrenzten Recherche ein eindeutiges Beispiel für ein Fortleben von NS-Gedankengut ermittelt werden.*

---

<sup>130</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L32f.



- „neirf“: Für die Person kann auf Grundlage der begrenzten Recherche kein Hinweis auf ein Fortleben von NS-Gedankengut<sup>131</sup> ermittelt werden.
- „unklaŕ“: Die Aussage der Person ist nicht eindeutig so zu bewerten, dass darin ein Fortleben von NS-Gedankengut gesehen werden kann.<sup>131</sup>

Wie auf allen Layouts runden eine Reihe ergänzender Referenzdaten aus anderen biografischen Phasen die Informationsdichte dieser fünften Ebene ab.

Als ergänzendes Fundament neben der Datenbank bestehen 482 Dateiordner als Repräsentanten jedes einzelnen Mitglieds des Personensamples, in denen digitale Kopien von Archivalien und Literatur, aber auch Exzerpte bzw. kurze Autorentexte abgelegt sind. Sie sind jeweils mit einem Inventar versehen, das dokumentiert, welche digitalen Materialien zu der jeweiligen Person vorliegen. Zusammen bilden beide Elemente eine sehr umfängliche biografische Materialsammlung zur schleswig-holsteinischen Landesverwaltung und Justiz, zu den Oberbeamten der Landespolizei und zu den beiden kommunalen Fallstudien und stellen zugleich eine umfassende und lückenlose Dokumentation des Projekts dar.

Die komfortable Datenbank enthält im Projektfinale sämtliche gemäß der Recherchewege ermittelten Quellenbestände und Informationen; sie stellt damit ein – zunächst – geschlossenes System dar. Zum einen können, wie ausgeführt, auch komplex konstruierte Abfragen mit multiplen Faktoren und in beliebigen Gruppierungen durchgeführt werden. Zum anderen liefert die Datenbank für jeden einzelnen Eintrag – beispielsweise die Mitteilung der Wehrmachtzugehörigkeit, der Mitgliedschaft im NS-Kraftfahrkorps (NSKK) oder biografische Daten, berufliche Stationen etc. – unmittelbar Auskunft zur Herkunft der einzelnen Information, sodass quellenkritische Gesichtspunkte und wissenschaftliche Nachweisstrukturen gewahrt sind. Die Dokumentation der Quellen und Quellenarten, der Fundorte und Suchwege, der handelnden Akteure, der – jeweils begründeten – Rechercheerweiterungen oder -einschränkungen, der Diskussionen um Personenstandsdaten wie um Typisierungen usw. sichert absolute Transparenz, damit die Belastbarkeit der erfassten Bestände und die – begründeten oder pragmatisch angelegten – Grenzen der Projektrecherche, einschließlich möglicherweise nicht völlig ausschließbarer Fehlerquellen, ausgewiesen sind und auch retrospektiv abgeklärt werden können.

---

<sup>131</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L33f.

Wie bereits in der Landtagskontinuitätsstudie identisch ausgeführt: Die Datenbank bildet das technologische und methodische Herzstück des Projektes. Sie verbleibt – wie in Forschungsprojekten jeder Art selbstverständlich – in den Händen der Projektverantwortlichen. Selbst wenn man eine Zugänglichkeit erwägen wollte, lassen Gründe des Urheberrechtes sowie datenschutz- und insbesondere archivrechtliche Bedingungen keinen anderen Weg zu. Hinzu kommt, und das ist nicht die nachrangigste Begründung, dass eine derart komfortable und zugleich einfach zu bedienende Datenbank förmlich zu kontextloser Nutzung von Daten einlädt, damit zur wissenschaftlich eben nicht eingeordneten und gedeuteten Verwendung von Informationen, sondern eventuell gar zum Missbrauch.

Unberührt davon bleibt, dass wir selbstverständlich alle relevanten personenbezogen recherchierten Quellen angeben und nicht zuletzt auf Basis der 482 Inventare noch einmal alphabetisch erschlossen auflisten,<sup>132</sup> also völlige Transparenz auch für unsere Quellengrundlagen liefern.

---

<sup>132</sup> Vgl. Personennachweise im Anhang.

## **II. Auswertung 1: Quantitative Untersuchungen formaler Daten**

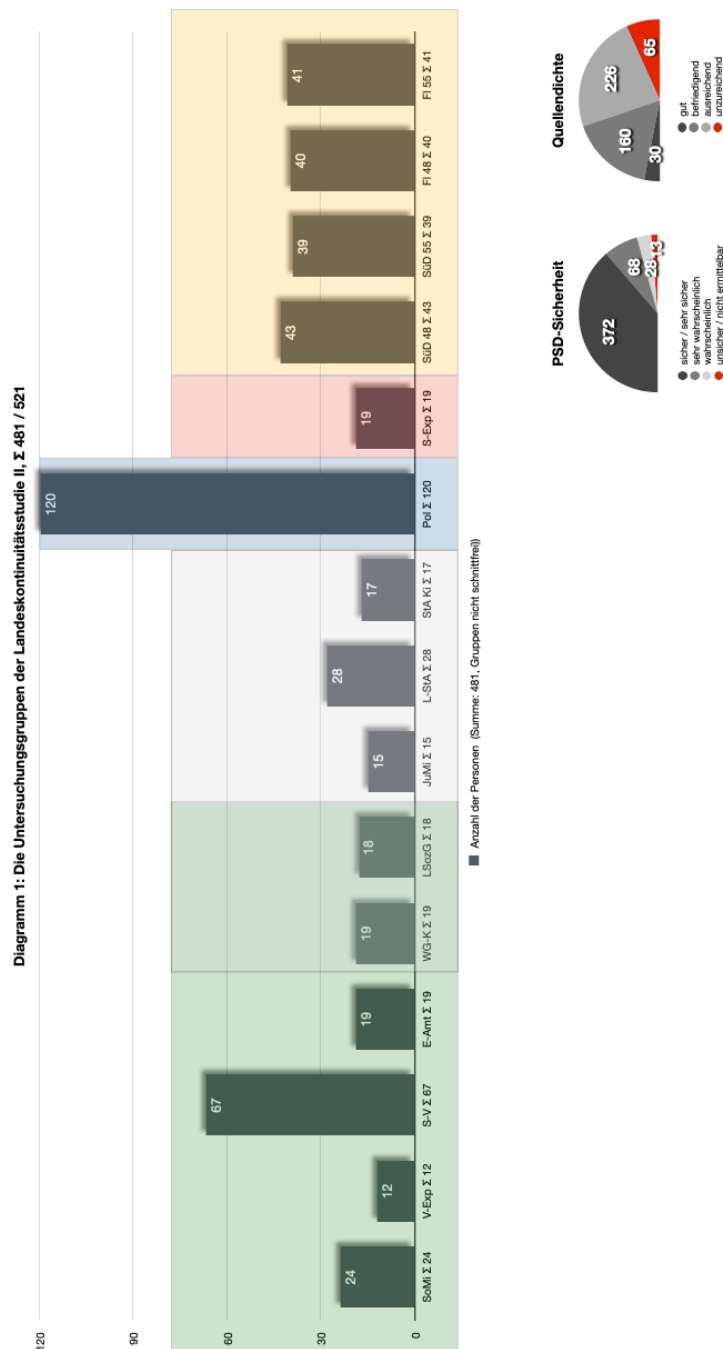
Der erste Teil unserer Analyse beschränkt sich auf die rein statistische Auswertung ausschließlich formaler Daten und Informationen über jene Personen, die unseren Untersuchungsgruppen angehören. Geburtsdaten und Aufenthaltsorte, Mitgliedschaften in spezifischen Vereinigungen, objektivierbare Angaben auf berufliche Wege und politische Orientierungen auch vor 1933 und nach 1945, Erstkategorisierungen in der Entnazifizierung, die Frage nach strafrechtlichen Ermittlungen und einige weitere formale Aspekte geben erste und relevante Hinweise für Verlauf und Einordnung der jeweils individuellen Biografie. Statistisch ausgewertet und teilweise verknüpft entstehen bereits erste Gruppenprofile mit markanten Eckmarken.

Beispielsweise sagt zeithistorisch Orientierten der Zeitpunkt eines Beitritts zur NSDAP einiges über den wahrscheinlichen Grad des Bekenntnisses, denkbare Intentionen des Beitritts und gruppentypische Verhaltensmuster – jedenfalls dann, wenn zudem das Alter der Person berücksichtigt wird. Auch umgekehrt konnte eine Nichtmitgliedschaft in einer der nationalsozialistischen Massenorganisationen ein Signal bedeuten. Wir werden anhand ausgesuchter Kriterien im weiteren Verlauf der Analysen unter Ausschöpfung des zeithistorischen Forschungsstandes einige Geflechte dieser Art beleuchten und für unsere Argumentationen nutzbar machen. Eingeordnete Quantitäten können bei derartigen Forschungsansätzen zu belastbaren qualitativen Erkenntnissen führen.

Insbesondere im zweiten Teil der Analyse, in dem wir „Grundorientierungen“ und Verhaltens-„Typen“ als idealtypisch konturierte Rollen entwickeln, soll die Tragkraft des Ansatzes vorgeführt werden. Im hier eingeleiteten ersten Teil bleiben wir zunächst auf dem ganz sicheren Grund objektiver Daten und ihrer Kombinationen. Trotz erster spannender Gruppenkonturen werden dabei auch die Grenzen derartigen Aussagekraft deutlich. Die ergänzende Methodik des zweiten Teils wird eine vertiefende analytische Kraft entfalten

## 1. Vorstellung der Untersuchungsgruppen

Diagramm 1<sup>133</sup>



<sup>133</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 1 bildet alle von uns gebildeten Untersuchungsgruppen in ihrem realen Größenverhältnis ab. Es sei ergänzend auf die oben im Teil I eingehender vorgestellten Begründungen und Auswahlkriterien verwiesen.

- Für den Zeitraum 1948 bis 1957 finden sich die Hausspitzen und Abteilungsleiter sowie die Referatsleiter für Vertriebenenangelegenheiten des Sozialministeriums, insgesamt 24 Personen.
- Aufgrund ihrer besonderen inhaltlichen wie politischen Relevanz im damaligen Einwanderungsland Schleswig-Holstein wird die zwölf Personen umfassende Teilgruppe der Vertriebenenexperten – Abteilungsleiter und Referatsleiter – für den gleichen Zeitraum noch einmal gesondert aufgeführt.
- Die im Kontext der Heyde-Sawade-Affäre bedeutsame Gruppe der Sachverständigen für das Landessozialgericht, die für das relevante Stichdatum des 1. Februar 1957 komplett bestimmbar ist, umfasst 67 Medizinerinnen und Mediziner, die als freie oder beamtete Ärzte in Schleswig-Holstein tätig waren.
- Dem Landesentschädigungsamt kam auf dem Sektor des wichtigen NS-Bewältigungsfeldes der „Wiedergutmachung“ eine zentrale Bedeutung zu. Die aus 19 Akteuren bestehende Gruppe umfasst alle Referatsleiter am Stichdatum 1. November 1956 sowie alle Dezernatsleiter am Stichdatum 20. Oktober 1960 einschließlich der ihnen jeweils vorgesetzten Beamten, bestimmt aus den jeweiligen Geschäftsverteilungsplänen.
- Die erste Appellationsinstanz für jene, die Rückerstattung von in der NS-Zeit widerrechtlich entzogenem Eigentum suchten und in der ersten Instanz teilweise oder ganz gescheitert waren, bildete die Wiedergutmachungskammer am Landgericht Kiel. Insgesamt 19 Richterinnen und Richter wirkten hier im Untersuchungszeitraum 1957 bis 1967.
- Die letzte Instanz in allen Fragen des Sozialrechts, mithin auch die letzte in Wiedergutmachungsfällen, bildete das Landessozialgericht in Schleswig. Am gewählten Stichdatum 1. Februar 1960, also während der Untersuchungsausschuss des Schleswig-Holsteinischen Landtag zur Heyde-Sawade-Affäre seiner Arbeit nachging, waren in den fünf Kammern des Landessozialgerichts insgesamt 18 Richter tätig.

Diese sechs definierten Untersuchungsgruppen fassen wir für einige Fragestellungen und die Produktion eines Gesamtprofils als kombinierte Gruppe „Landessozialverwaltung“ zusammen; im Diagramm wird die Gruppe in leichtem Grünton hervorgehoben.

- Im Landesjustizministerium, das in den 1950er Jahren immer wieder als wesentlicher Akteur der Vergangenheitspolitik auftrat, wirkten im Untersuchungszeitraum 1949 bis 1962 15 Minister, Staatssekretäre und Abteilungsleiter, die hier eine eigenständige Untersuchungsgruppe bilden.
- Unter den Justizjuristen des Landes tragen die Ersten und Ober-Staatsanwälte aller vier Landgerichtsbezirke besondere Verantwortung. Im von uns definierten Zeitraum von 1949 bis 1966 handelte es sich um insgesamt 28 in der Untersuchungsgruppe zusammengefasste Akteure.
- Wie oben erläutert, definieren wir als Referenzgruppe sämtliche Staatsanwälte der Staatsanwaltschaft Kiel im Stichjahr 1956; sie umfasst 17 Personen.

Diese drei Untersuchungsgruppen ergänzen wir um die bereits vorgestellten Richterinnen und Richter der Wiedergutmachungskammer und des Landessozialgerichts zur also nicht schnittfrei konstruierten kombinierten Gruppe der „Justizjuristen“; im Diagramm durch einen Grauton hervorgehoben.

- Die größte Teilgruppe unseres Samples bilden jene 120 Angehörigen des Polizeioffizierskorps im Jahr 1965, die Gegenstand der Anfragen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses vom 13. Mai 1965 und des Innenministeriums vom 15. April 1965 sowie 28. Juli 1965 an die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg“ zwecks Überprüfung etwaiger Verwicklungen in Vorermittlungsverfahren wegen denkbarer nationalsozialistischer Gewaltverbrechen „im Osten“ waren.

Als besonders relevante Institution der Exekutive und passend zu ihrer Größe bildet diese Teilgruppe in unserer Studie zugleich auch die übergeordnete Untersuchungsgruppe „Polizei“.

- Aufgrund denkbarer besonderer biografischer Kennzeichen bilden wir, wie ausgeführt, die Gruppe der „Siedlungsexperten“ aus den Referats- und Abteilungsleitern im Landwirtschaftsministerium, die im Bereich der Siedlungstätigkeit zwischen 1948 und 1950 tätig wurden. Ergänzt um Gründungsmitglieder der „Gesellschaft für innere Kolonisation e. V.“ konstruieren wir eine Untersuchungsgruppe von 19 Akteuren.

Diese hier rötlich gekennzeichnete Teilgruppe wird in einige statistische Untersuchungen einbezogen, ist auch Gegenstand eines gesonderten Beitrags in der Studie,<sup>134</sup> jedoch nicht Teil einer kombinierten Untersuchungsgruppe.

- Das ländliche Beispiel für die personelle Zusammensetzung der Kommunalpolitik bildet der Kreis Süderdithmarschen mit seinen 43 im Jahr 1948 im Kreistag vertretenen Kommunalpolitikern.
- Das in der Ableitung der Ergebnisse der Landtagskontinuitätsstudie I bestimmte Vergleichsjahr 1955 für Süderdithmarschen umfasst 39 Mitglieder des Kreistages und Kreisausschusses.
- Als urbanes Beispiel für die Kommunalpolitik wählten wir, wie oben begründet, den Stadtkreis Flensburg, wo 1948 40 Frauen und Männer die Ratsversammlung und den daraus abgeleiteten Magistrat stellten.
- Schließlich umfasst die letzte Untersuchungsgruppe jene Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker, die 1955 in der Ratsversammlung und / oder im Magistrat vertreten waren.

Diese vier Teilgruppen fassen wir zur kombinierten Untersuchungsgruppe „Kommunalpolitik“ zusammen; sie wird im Diagramm mit einem leichten Gelbton angezeigt.

Insgesamt umfasst unser Sample 482 Personen. Die Gesamtzahl stimmt nicht mit der Addition der Größe der Untersuchungsgruppen (Summe: 521) überein, weil einige Akteurinnen und Akteure in mehreren Teilgruppen vertreten sind: Das gilt, wie ausgeführt, für die Vertriebenenexperten, aber ebenso für Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker, die teilweise 1948 und 1955 ein Mandat wahrnahmen. Und vereinzelte (juristische)

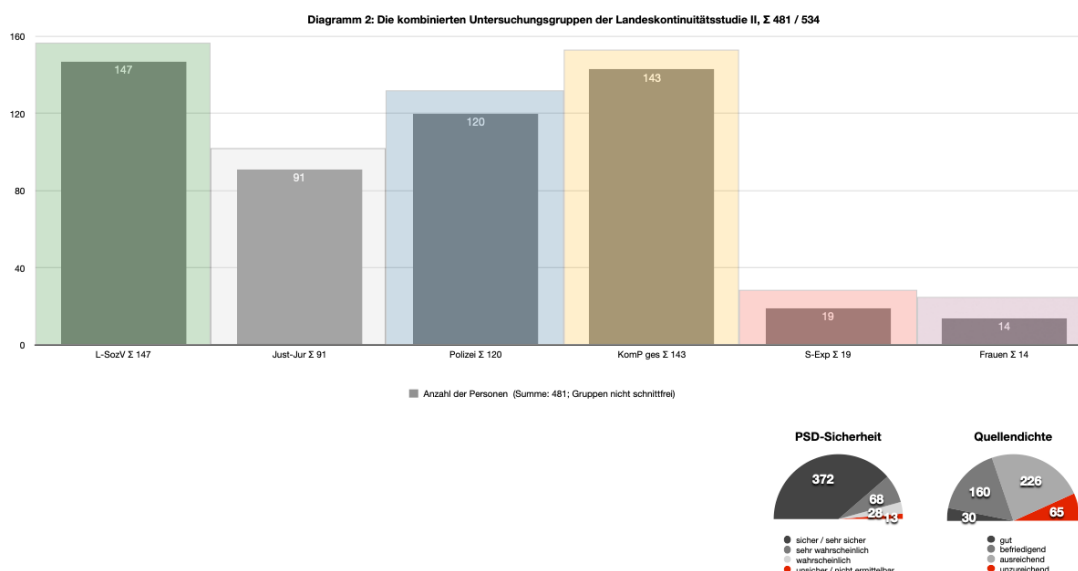
---

<sup>134</sup> Vgl. Oertel/Lotto-Kusche: Personal der landwirtschaftlichen Siedlung; Beitrag in dieser Studie.

Berufsbiografien tangieren unterschiedliche Untersuchungsgruppen, beispielsweise kann eine Person nach unserer definitorischen Logik 1956 Mitglied der Kieler Staatsanwaltschaft und Leitender Staatsanwalt an einem der vier Landgerichte im Zeitraum 1949 bis 1966 gewesen sein. Ergänzt wird die Gesamtgruppe der sich so ergebenden 481 unterschiedlichen Akteure um Alfred Kamphausen, der als Einzelbiografie für den Kulturbereich betrachtet,<sup>135</sup> aber in den aufgeführten Untersuchungsgruppen nicht erfasst wird.

Unser Sample ist stark überwiegend männlich geprägt: Lediglich 14 der insgesamt 482 Personen sind Frauen, 468 dagegen Männer. Natürlich spiegelt sich darin in erster Linie der geschlechtsspezifisch differierende Karriereverlauf im Milieu der politischen und Verwaltungs- sowie Justizeliten der 1950er und 1960er Jahre in der Bundesrepublik. Ob zudem auch das ns-spezifische Frauenbild eine Rolle spielt, wird unter anderem in einem gesonderten Beitrag der Studie betrachtet.<sup>136</sup>

Diagramm 2<sup>137</sup>



<sup>135</sup> Siehe Marx: Kamphausen; Beitrag in dieser Studie.

<sup>136</sup> Siehe Hoffmann/Lommer/Marx/Oertel/Zeidler: Frauen im Nationalsozialismus; Beitrag in dieser Studie.

<sup>137</sup> Basis: Projektdatenbank.



Diagramm 2 weist die im Folgenden am häufigsten genutzten kombinierten Gruppen aus:

Die „Landessozialverwaltung“ mit in der Summe 147 Akteuren sowie die zu ihr nicht schnittfreie, insgesamt 91 Personen umfassende Gruppe der „Justizjuristen“. Die 120 Personen erfassende Gruppe der „Polizei“ stellt einen geschlossenen Korpus dar, ebenso die kleine Sondergruppe der „Siedlungsexperten“ mit 19 Akteuren.

Bezogen auf die Kommunalpolitik nutzen wir je nach Fragestellung und Vergleichsperspektive die Option, wie hier angewandt, alle Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker Süderdithmarschens und Flensburgs gemeinsam für die Jahre 1948 und 1955 zu subsummieren als Gruppe der „Kommunalpolitik“ mit ihren insgesamt 143 Mitgliedern, oder auch regional und nach den Stichjahren unterschieden bis hin zur weiteren Ausdifferenzierung in Legislative – Kreistag und Ratsversammlung – sowie Exekutive – Kreisausschuss und Magistrat –, soweit diese nicht nach der ursprünglich britischen Kommunalverfassung ohnehin als Teilmengen der Legislative konstruiert wurden.

Je nach Bedarf wird zudem in unserem Diagramm die ergänzend konstruierte Sondergruppe der 14 „Frauen“ betrachtet.

Um es ganz unmissverständlich zu betonen: Horizontal ist – wie ausgeführt – aufgrund der Konstruktion der Untersuchungsgruppen keine vollständige Schnittfreiheit gegeben. Vertikal ist sie in jedem Fall gesichert, das heißt Staatsanwälte, Vertriebenenexperten oder Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker werden innerhalb der wie auch immer geschnittenen Teil-Untersuchungsgruppen niemals mehrfach gezählt.

Die Diagramme tragen eine bis drei Zahlen im Titel, die jeweils die Ausgangs- und Bezugssummen der gewählten und addierten Untersuchungsteilgruppen differenziert ausweisen. Damit erläutern wir die jeweilige mathematische Konstruktion des Diagramms. Grundsätzlich und ausnahmslos gilt, dass die erste Zahl in jedem Fall belastbar die reale Größe der analysierten Gesamtuntersuchungsgruppe – nämlich die Summe der hier betrachteten unterschiedlichen Personen – des Diagramms benennt. Die weiteren Zahlen benennen Ausgangspunkte und Gesamtadditionen, die statistisch keine Bezugsgrößen bilden.

Zur Vorstellung der Gesamtuntersuchungsgruppe ein weiterer wichtiger Hinweis: Lediglich fünf der insgesamt 482 Personen wurden nach dem 31. Dezember 1928 geboren, waren mithin bis 1945 jünger als 18 Jahre. Es handelt sich durchweg um Juristinnen und Juristen, die – in einem Fall – am Entschädigungsamt oder – in vier Fällen – an der Wiedergutmachungskammer tätig waren. Die richterliche Tätigkeit an der nur wenig beliebten Wiedergutmachungskammer diene erkennbar als Berufseinstieg, was bei einer Beurteilung dieser Einrichtung zu berücksichtigen sein mag, für unsere Gesamterhebungen jedoch eine zu vernachlässigende statistische Relevanz besitzt. Gleichwohl werden diese Faktoren im Einzelfall beachtet.

Zwei Anmerkungen zur Validität der visualisierten Statistiken seien noch einmal wiederholt:

Unterhalb des Hauptdiagramms finden sich in allen Diagrammen der Studie auch zwei kleine uniforme Tortendiagramme: Bezogen auf genau die Auswahlgruppe unterschiedlicher Personen, die Basis des Diagramms ist, liefern sie Aussagen zur „Quellendichte“ und zur „PSD-Sicherheit“. Aussagen zur Quellendichte qualifizieren für jede untersuchte Person die Qualität und Reichweite der recherchierten Unterlagen. Die exakte Definition der Quellendichte wird hier noch einmal zitiert:

- *„gut“: Die Quellendichte ist gesättigt sowie durch ausreichende Forschung zusätzlich abgesichert. Es entsteht – bezogen auf die Fragestellungen und Einordnungen – ein umfassendes Bild der Person; sowohl zeitgenössische Überlieferungen als auch jene für die Nachkriegszeit sind aussagekräftig.*
- *„befriedigend“: Die Quellenüberlieferung entlang der im Forschungsdesign ausgeführten Recherchewege ergibt ein einigermaßen kohärentes Bild - allerdings nur bezogen auf die Fragestellungen und die Quellenarten. Die Quellen (und gegebenenfalls genutzte Forschungen) reichen in der Regel nicht für eine Gesamtwürdigung der Person. Gleichwohl sind die Einordnungen belastbar. In der Regel gehören dazu Überlieferungen von Entnazifizierungsunterlagen sowie zeitgenössische Unterlagen (Personalakten etc.).*
- *„ausreichend“: Quellenmaterial reicht aus, um belastbare Aussagen, jedenfalls zu bestimmten Fragestellungen zu treffen, v. a. Mitgliedschaften, wobei allerdings der Quellenvorbehalt gilt, nämlich dass diese Aussagen in der Regel auf einzelnen, z. T. retrospektiven Quellen basieren. Beispiel: Es liegen Unterlagen aus dem*

*Entnazifizierungsverfahren vor, die nicht oder nur zum Teil durch (zeitgenössische) Parallelüberlieferungen abgesichert sind, weil etwa eine Recherche in BDC-Beständen negativ verlief.*

- *„unzureichend“: Entweder können die Personenstandsdaten nicht hinreichend sicher ermittelt werden oder die mangelhafte Quellenüberlieferung erlaubt keine belastbaren, respektive auch nur vorsichtigen Aussagen über die Person und ihre Biografie vor 1945; abgesehen von evtl. Splitterüberlieferungen liegen keine aussagekräftigen zeitgenössischen Quellen oder Nachkriegsquellen vor, ebenso keine ausreichend umfassenden Entnazifizierungsunterlagen.<sup>138</sup>*

Konkret übersetzt für das hier betrachtete Diagramm 2 heißt das: Für insgesamt 65 der von uns hier ausgewählten 481 Untersuchungspersonen erachten wir die Quellendichte als „unzureichend“, für 416 mithin als mindestens „ausreichend“ oder besser. In 30 Fällen nämlich erscheint uns die Quellenlage als „gut“, in 160 Fällen als „befriedigend“ und in immerhin noch 226 Fällen als „ausreichend“.

Wir haben es oben erwähnt und in einem eigenständigen Beitrag für vergleichbare Projekte dezidiert erläutert:<sup>139</sup> Bei derartiger Projektanlage, nämlich einer a priori vorgenommenen Auswahl und Definition von zu untersuchenden Personengruppen ohne genaue Kenntnis der Quellenbestände, kommt der Feststellung der „Personenstandsdaten“ – des korrekten und kompletten Namens, des Geburtsdatums und des Geburtsortes –, den Grundlagen jeder präzisen Archivrecherche, eine besondere Bedeutung und ein immenser Aufwand zu.

Unsere Qualifizierung der PSD-Sicherheit lautet auch noch einmal wörtlich zitiert:

- *„sicher“: Die Daten der Person sind verlässlich, weil diese über eindeutige, einschlägige Personalunterlagen verifiziert werden konnten.*
- *„sehr sicher“: Die Daten der Person sind nach Anwendung der Regeln der Logik (z. B. durch Kombination von Quellen) eindeutig ermittelt bzw. ergänzt.*
- *„sehr wahrscheinlich“: Die ermittelten Personenstandsdaten sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten sehr wahrscheinlich korrekt.*

---

<sup>138</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L3.

<sup>139</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.

- *„wahrscheinlich“: Die ermittelten Personenstandsdaten sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten wahrscheinlich korrekt.*
- *„unsicher“: Die gefundenen Personenstandsdaten sind nicht hinreichend abgesichert.*
- *„nicht ermittelbar“: Es sind keine Personenstandsdaten auffindbar oder es kommen zu viele mögliche Kandidaten in Betracht.<sup>140</sup>*

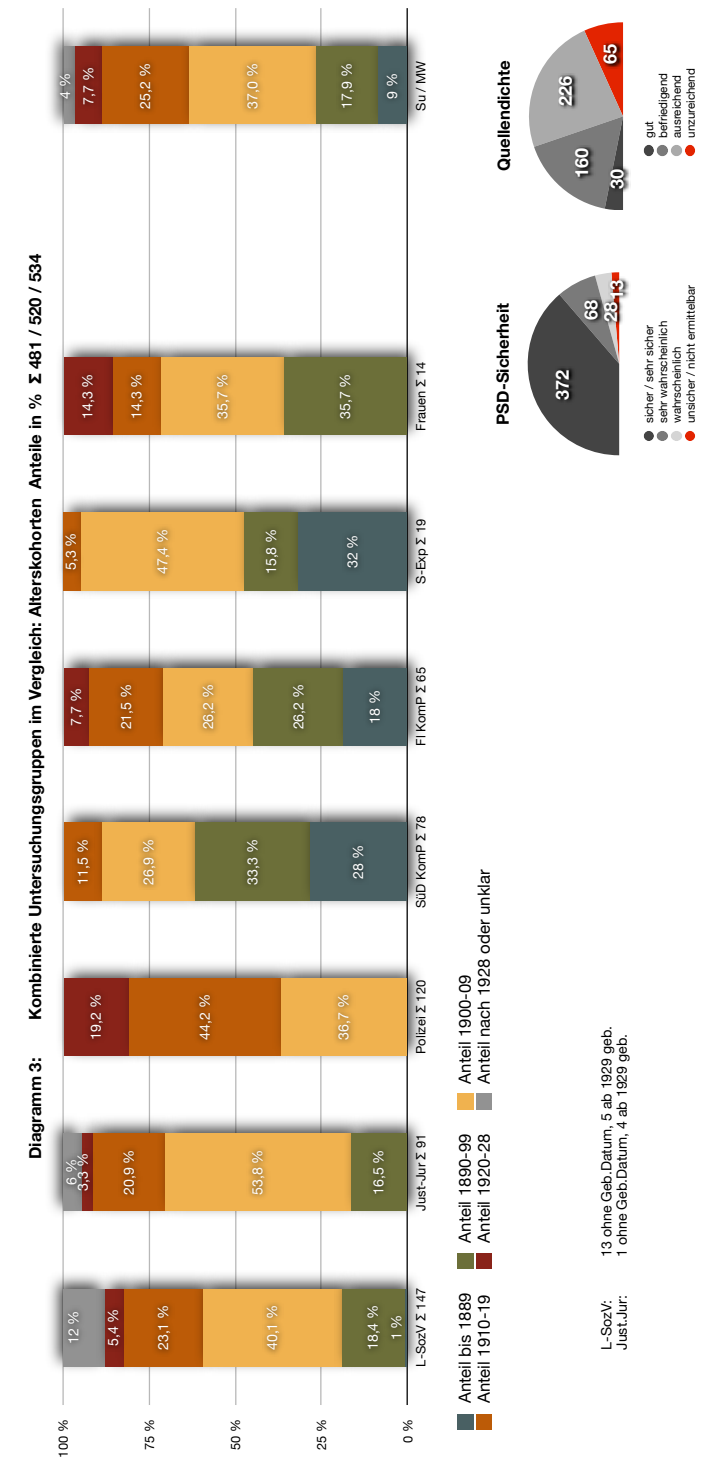
Für die Gesamtuntersuchungsgruppe der 481 Personen in den Diagrammen 1 und 2 gilt, dass wir in 372 Fällen die Feststellung der Basisdaten als „sicher“ respektive „sehr sicher“ erachten, in weiteren 68 Fällen als „sehr wahrscheinlich“ sowie in 28 Fällen als „wahrscheinlich“. Für lediglich 13 Personen erachten wir die Personenstandsdaten als „unsicher“ bzw. gar „nicht ermittelbar“. Mithin gehen wir für 441 unserer 481 Personen von einem sehr hohen Grad der Sicherheit unserer archivalischen Recherchen aus.

Der zentrale Vorteil unserer Qualifizierung von „Quellendichte“ und „PSD-Sicherheit“ liegt darin, dass beides für jede einzelne Person vorgenommen und vermerkt ist. Bei unterschiedlichen statistischen Auswertungen etwa der von uns definierten Untersuchungsgruppen werden jeweils die spezifischen Werte angezeigt. So lässt sich mit einem Blick auf diese beiden ergänzenden Tortendiagramme die spezifische Reichweite einer jeden einzelnen statistischen Auswertung erkennen.

---

<sup>140</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L3f.

Diagramm 3<sup>141</sup>

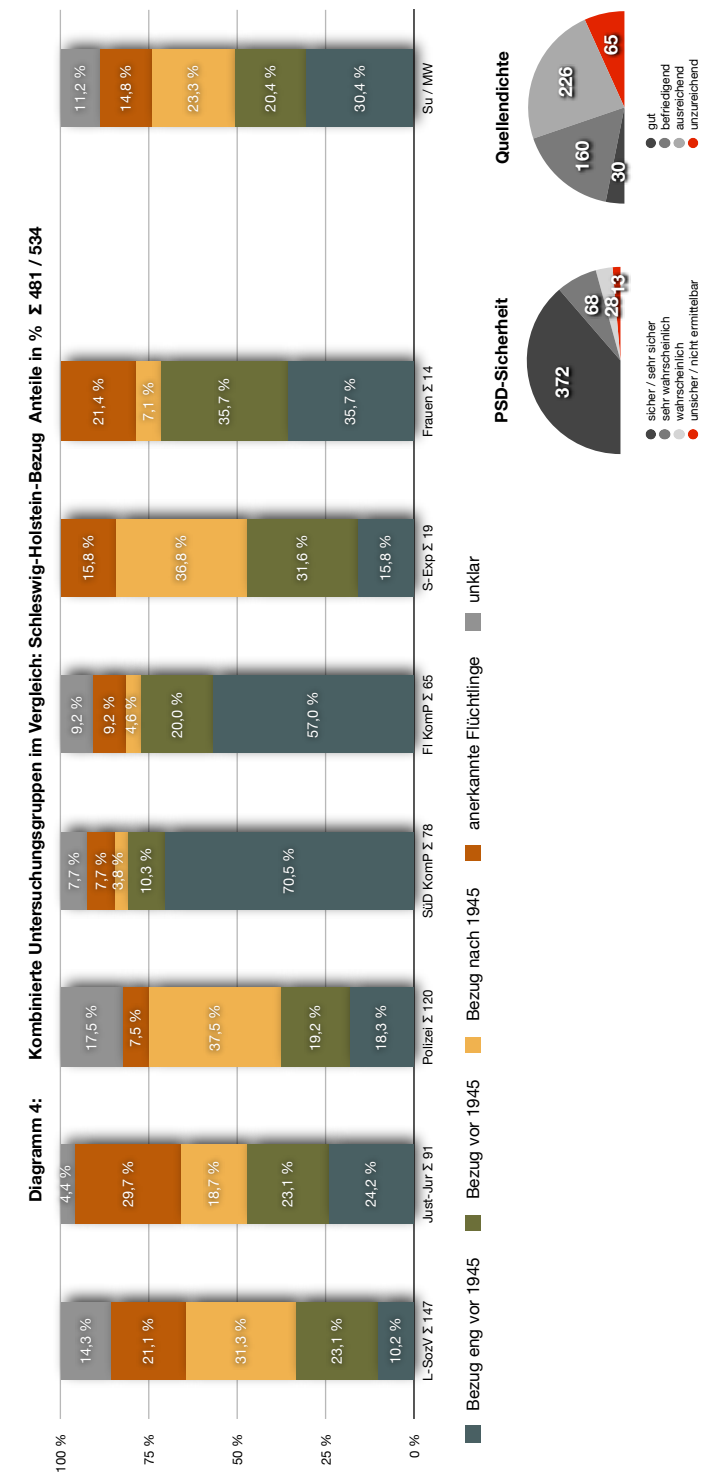


<sup>141</sup> Basis: Projektdatenbank.

Zur ersten Kennzeichnung der Untersuchungsgruppen gehört ein Blick auf deren Altersstrukturen. Die „Normalverteilung“ unserer Gesamtgruppe findet sich in Diagramm 3 ganz rechts: Die stärkste Alterskohorte mit 37 Prozent stellen die 1900 bis 1909 Geborenen, flankiert von 18 Prozent der im Jahrzehnt davor und 25 Prozent der im Jahrzehnt danach Geborenen. Tatsächlich bildet der 10. Juli 1905 den Mittelwert aller erfassten Geburtsdaten unserer Untersuchungsgruppe. Das heißt, im Stichjahr 1955 war der typische Repräsentant unserer Untersuchung 50 Jahre alt. Da wir Gruppen Elitenangehöriger untersuchen, ist dieser vergleichsweise hohe Altersdurchschnitt keine Überraschung. In der kombinierten Untersuchungsgruppe der Landessozialverwaltung wurden vier von zehn Angehörigen der Gruppe im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhundert geboren, bei den Justizjuristen liegt der Anteil sogar bei 54 Prozent. Addieren wir die 21 Prozent der 1910 bis 1919 Geborenen hinzu, ergibt sich ein sehr uniformes Bild: Die Alterskohorten, die den Ersten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche ohne eigenen Fronteinsatz erlebten, konstituieren mit mehr als zwei Dritteln aller Justizjuristen einen übereinstimmenden und prägenden generationellen Erfahrungskanon. Die Gruppe der Polizistinnen und Polizisten erscheint erkennbar jünger, die Alterskohorten um circa ein Jahrzehnt nach oben verschoben. Tatsächlich liegt der Mittelwert aller 120 Geburtsdaten beim 2. Mai 1913, mithin acht Jahre höher als im Durchschnitt der Gesamtuntersuchungsgruppe. Für vier von fünf Gruppenangehörigen dürfte wieder der Erste Weltkrieg an der Heimatfront eine zentrale Prägung von Kindheit und Jugend dargestellt haben.

Die Untersuchungsgruppen der Siedlungsexperten und der beiden kommunalpolitischen Beispiele fallen deutlich älter aus: 28 Prozent der Süderdithmarscher Kommunalpolitikerinnen und -politiker und immer noch 18 Prozent der Flensburger Vergleichsgruppe wurden vor 1890 geboren, waren mithin 1955 mindestens 65 Jahre alt; gleiches gilt für jeden dritten Siedlungsexperten. Das sind Zahlen, die nachdrücklich auf ein politisches respektive berufliches Wiederanknüpfen an die Zeit der Weimarer Republik hindeuten. Die Altersverteilungen der Großgruppen in der Landessozialverwaltung, bei den Justizjuristen und der Polizei hingegen sprechen für bruchlose und berufsspezifische Karrieren.

Diagramm 4<sup>142</sup>



<sup>142</sup> Basis: Projektdatenbank.

Zur Markierung unserer Untersuchungsgruppen kann auch deren jeweiliger Bezug zu Schleswig-Holstein dienen. Es geht um die Frage, wie dominant biografische Verankerungen in Schleswig-Holstein waren, ob es sich jeweils um „Einheimische“ oder Zugezogene handelte. Schließlich ist anzunehmen, dass Eingesessene größere Probleme haben würden, ihr Handeln während der NS-Zeit zu verschleiern oder umzuinterpretieren als zugereiste „Fremde“. Umgekehrt wird in Historiografie und Erinnerungskultur Flüchtlingen und Vertriebenen in Schleswig-Holstein gern eine ehemals stärkere Affinität zum Nationalsozialismus unterstellt.

Vier unterschiedliche Bezüge zu Schleswig-Holstein definieren wir:

- *„vor 1945 enger biografischer Bezug zu Schleswig-Holstein“: aus Schleswig-Holstein stammend und in NS-Zeit größtenteils dort handelnd / lebend (Ausnahme Wehrdienst).*
- *„vor 1945 biografischer Bezug zu Schleswig-Holstein“: daher stammend oder während NS-Zeit dort (tlw.) handelnd / lebend; Einordnung oft auch begrenzter Quellenlage geschuldet.*
- *„nach 1945 Bezug zu Schleswig-Holstein“: erst nach 1945 in der Region handelnd / lebend.*
- *(anerkannter) Flüchtling eindeutig als Flüchtling / Vertriebene\_r identifizierbar; angelehnt an die Definition des Bundesvertriebenengesetzes; auch ( „freiwillige“ ) Übersiedler aus der „sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR zählen zu dieser Kategorie.*
- *„unklar“: Der biografische Bezug zu Schleswig-Holstein ist nicht klar.<sup>143</sup>*

Die „Normalverteilung“ unserer Gesamtuntersuchungsgruppe ist klar: 50 Prozent der berücksichtigten Biografien weisen in der Visualisierung in Diagramm 4 einen Bezug zu Schleswig-Holstein vor 1945 auf, nur jede Dritte einen für die Zeit danach; in 11 Prozent der Fälle ist die Situation unklar. Wenig überraschend sehr heimatbezogen drückt sich die Kommunalpolitik aus: Besonders stark ist das der Fall in Süderdithmarschen, wo 71 plus 10 Prozent der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker bereits vor 1945 „Dithmarscher“ waren, nur 12 Prozent von ihnen erst nach 1945 in die Region kamen. Auch in Flensburg

---

<sup>143</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L4f.



dominieren die „Einheimischen“ mit insgesamt 77 Prozent im Vergleich zu lediglich 14 Prozent „Zugezogenen“.

Ganz anders sieht das Feld im Bereich der Berufsbiografien aus: Bei den Siedlungsexperten überwiegen die „Zugezogenen“ leicht, in der Landessozialverwaltung sogar deutlich mit 52 Prozent gegenüber 33 Prozent „Einheimischen“ bei einer Unsicherheitsquote von 14 Prozent. In der Gruppe der Justizjuristen ist das Verhältnis zwischen Zugezogenen und „Einheimischen“ mit 49 zu 47 fast ausgewogen. Bei der Polizei hingegen dominieren bei einer relativ hohen Unsicherheitsquote von 18 Prozent die 46 Prozent Zugezogenen gegenüber 37 Prozent aus Schleswig-Holstein Stammenden. Und soweit die geringe Anzahl statistische Aussagen überhaupt zulässt, dominieren bei den Frauen wieder ganz stark die „Einheimischen“ gegenüber Zugezogenen.

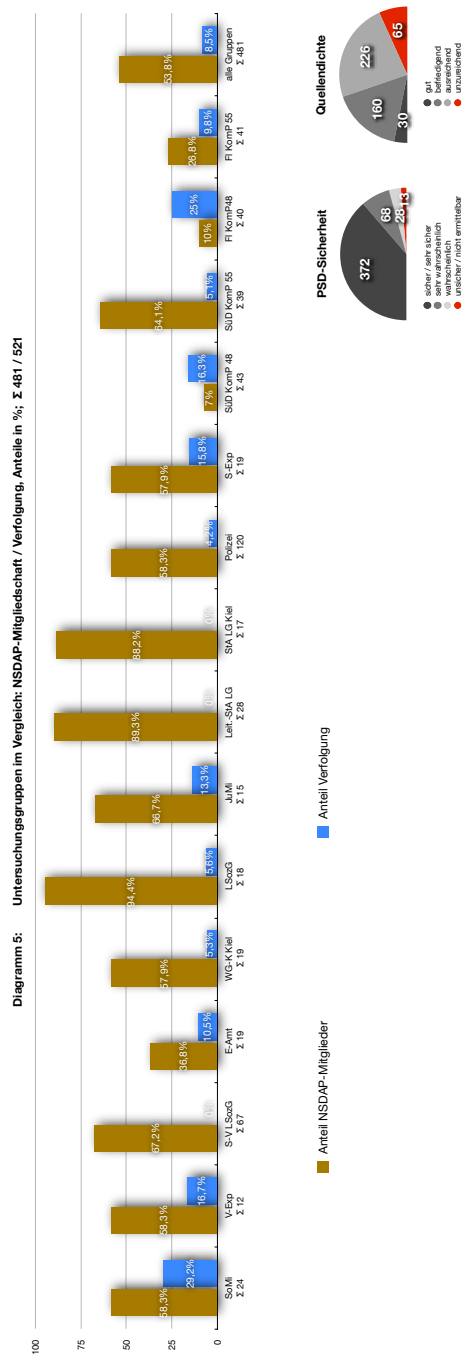
Die Kernbotschaft dieses Untersuchungskriteriums lautet: Während in der Kommunalpolitik der 1940er und 1950er Jahre die gebürtigen Schleswig-Holsteiner den Weg bestimmten, sind die ausgewählten Gruppen aus Verwaltungs-, Justiz- und Exekutiv-Eliten bereits in dieser Nachkriegszeit zumindest gleichrangig, in der Regel sogar überdurchschnittlich von nach 1945 Zugereisten gekennzeichnet. Ein wirklich markantes Ergebnis, wenn man trotz der hohen Flüchtlingsquote in Schleswig-Holstein die etwas anders lautenden Gesamtrelationen berücksichtigt, nämlich überwiegend aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien stammende etwa 1,1 Millionen „Migranten“ gegenüber circa 1,5 Millionen „Einheimischen“.<sup>144</sup>

---

<sup>144</sup> Vgl. Uwe Danker: „Wir wollen soziale Gerechtigkeit“. Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Schleswig-Holstein. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 1. Flensburg 1998, S. 128–147.

## 2. Formale Mitgliedschaften und Kennzeichen

Diagramm 5<sup>145</sup>



<sup>145</sup> Basis: Projektdatenbank.

Die Frage nach einer Mitgliedschaft in der NSDAP stellt fraglos ein wichtiges formales Kriterium dafür dar, wie stark eine Person bereit sein würde, sich auf die NS-Bewegung und die Träger der neuen Staatsidee einzulassen oder nicht. Die Beweggründe mochten sehr verschieden sein. Sie reichten von inhaltlicher Überzeugung, Mitgerissenheit in der allgemeinen Begeisterung oder auch Anpassungsverhalten, das im persönlichen Bereich – nicht abseits stehen zu wollen – anfangen und bis hin zu beruflichen Notwendigkeiten in bestimmten führenden Bereichen des Öffentlichen Dienstes seit den späten 1930er Jahren reichen mochte.

Eine Pflicht zur Mitgliedschaft in der NSDAP bestand – ausgenommen ausgewiesene (Spitzen-)Positionen im Öffentlichen Dienst – zu keinem Zeitpunkt; im Gegenteil: Als Reaktion auf massenhafte Beitrittsgesuche in den Monaten Februar bis April 1933 erließ die NSDAP-Führung zum 1. Mai 1933 eine Aufnahmesperre, die für vier Jahre – abgesehen von bemühten Ausnahmen für bestimmte Gruppen – bis Mai 1937 auch eingehalten wurde.<sup>146</sup> Die NS-Bewegung wollte sich vor den sogenannten „März-Gefallenen“ schützen, vor Personen, die nicht aus innerem Antrieb, sondern aus Anpassungsverhalten zur „Bewegung“ stießen und, so bei vielen früher beigetretenen NSDAP-Mitgliedern das Motiv, sowohl die politischen Leistungen der „Alten Kämpfer“ diskreditierten als auch deren Begehrlichkeiten, nämlich Hoffnungen auf Belohnungen mit politischen Ämtern sowie Stellen im Öffentlichen Dienst, dadurch hintertrieben, dass tradierte Stelleninhaber ebenfalls mit dem in ihrem Fall frischen NSDAP-Parteibuch wedeln konnten. 1937 revidierte die NS-Führung die Politik und verfolgte fortan das Ziel, bis zu maximal 10 Prozent der Gesamtbevölkerung in ihre Reihen aufzunehmen. Nach der Wiederöffnung waren tatsächlich 10,2 Prozent der männlichen, jedoch nur 0,5 Prozent der weiblichen Deutschen als Mitglieder der NSDAP ausgewiesen; zuletzt verfügte die NSDAP über ca. 8,5 Millionen Mitglieder, was in „Großdeutschland“ einem Bevölkerungsanteil von knapp 11 Prozent entsprach. Bezogen auf unsere Untersuchungsgruppen, die insgesamt lediglich einen Frauenanteil von 3 Prozent aufweisen, berücksichtigen wir auch bei der Referenzgröße diese Gender-Verzerrung und gehen von einem durchschnittlichen NSDAP-Organisationsgrad der männlichen Bevölkerung von knapp 20 Prozent aus.

Die einschlägigen Daten lassen sich erheben im Bundesarchiv Berlin, das auch das ehemalige „Berlin Document Center“ beherbergt und mithin die – indes nicht ganz vollständig

---

<sup>146</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 82.

erhaltenen – NSDAP-Mitgliederkarteien. Ergänzend – und manchmal korrigierend – können Entnazifizierungsakten genutzt werden.<sup>147</sup> Bezogen auf 59 Mitglieder unserer Gesamtuntersuchungsgruppe erachten wir die Situation als gleichwohl nicht eindeutig geklärt: Das ist etwa der Fall, wenn die Personenstandsdaten unsicher oder nicht ermittelbar sind oder aber die Quellendichte als nicht hinreichend erachtet wird, beispielsweise ergänzende Abfragen nicht möglich waren. Definitiv ausschließen können wir eine NSDAP-Mitgliedschaft für 163 Personen, mithin für exakt ein Drittel der Angehörigen unserer Untersuchungsgruppe. Nachweislich Mitglieder der NSDAP waren genau 260 Personen des Gesamtsamples von 482 Personen, also 53,9 Prozent aller betrachteten Personen.

Exakt definieren wir das Feld NSDAP? wie folgt:

- *„já“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.*
- *„neir“: Nichtzutreffen entweder belegt (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder Mitgliedschaft auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis auszuschließen.*
- *„unkla“: wegen mangelnder Quellenbasis weder „já“ noch „neir“ hinreichend belegt.<sup>148</sup>*

Wie Diagramm 5 wiedergibt, weist unsere Gesamtuntersuchungsgruppe mit 53,8 Prozent NSDAP-Mitgliederanteil einen fast dreifach höheren Organisationsgrad als die durchschnittliche männliche Bevölkerung Deutschlands auf. Auch in Relation gesetzt zu dem – bereits im Vergleich sehr hohen – Anteil von 33,6 Prozent aller nach den Alterskohorten infrage kommenden Landtagsabgeordneten Schleswig-Holsteins ist dieser Anteil ganz erheblich höher.<sup>149</sup> In Relation zu ehemaligen Landesregierungen in Schleswig-Holstein, die in den 1950er bis 1970er Jahren anteilig zwischen 62 und 77 Prozent ehemalige NSDAP-Mitglieder aufwiesen, oder zu sämtlichen bis 1928 geborenen Staatssekretären in Schleswig-Holstein zwischen 1946 und 1982 mit einem Anteil von 76 Prozent ehemaliger NSDAP-

---

<sup>147</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.

<sup>148</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L10.

<sup>149</sup> Vgl. Diagramm 9 bei Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 91.

Mitglieder verlagert sich der analytische Blick allerdings auf möglicherweise vergleichbare (berufs-)biografische Wege.<sup>150</sup>

In unseren Kontinuitätsstudien unternehmen wir es generell, die ganze Bandbreite potenzieller biografischer Muster und Rollen in der NS-Zeit abzubilden. Im Bereich der rein formalen Daten kann dies nur begrenzt gelingen, im Modell der „Typisierung“ greifen wir tiefer. Gleichwohl haben wir als Korrektiv zur Mitgliedschaft in der NSDAP bereits im Bereich der objektivierbaren formalen Erhebungsteile gefragt, ob die von uns betrachteten Personen während der Zeit der NS-Herrschaft Verfolgungserfahrungen machen mussten oder nicht. Wir zählen zu diesen Erfahrungen ein breites Spektrum von in völliger Rechtlosigkeit erfahrenen Razzien über Verluste von Arbeitsplätzen bis hin zu generell überzogenen Sondergerichtsverfahren oder KZ-Haft.

Die genaue Definition des Feldes „Verfolgung NS-Zeit?“ lautet:

- *„ja“: Verfolgungserfahrungen liegen vor, belegbare Information verfügbar, Bandbreite reicht von Entlassungen oder Haussuchungen bis zu KZ-Haft.*
- *„nein“: keine Verfolgungserfahrungen.*
- *„m Q“: mangelnde Quellengrundlage, keine Aussage möglich.*
- *„unklar“: Verfolgungserfahrungen bei Würdigung der vorliegenden Daten denk-, aber nicht belegbar oder (Eigen-)Angaben zu Verfolgungserfahrungen erscheinen zweifelhaft.<sup>151</sup>*

So breit das Spektrum der als Verfolgungserfahrungen definierten Erlebnisse erscheint, so genau überprüften wir die Belege respektive die Glaubwürdigkeit der Behauptung. Wenn uns allein retrospektive Behauptungen begegneten und die Glaubwürdigkeit uns zweifelhaft erschien, so wählen wir die Rubrik „unklar“.<sup>152</sup> In 33 Fällen verbuchen wir nach einer Abwägung entsprechend „unklar“. Für 103 Personen gibt es in den Quellen keinerlei Hinweise und für 305 der insgesamt 482 Personen können wir eine Verfolgungserfahrung auf der Basis unserer Quellenlage definitiv ausschließen. Es bleiben 41 Personen, die nach

---

<sup>150</sup> Vgl. Diagramme 45 und 55 ebd., S. 150 und 164.

<sup>151</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L13.

<sup>152</sup> Siehe dazu Beispiele bei Danker/Lehmann: Landespolitik (Anm. 9), S. 84ff.

1945 nachweislich oder mit hoher Glaubwürdigkeit Verfolgungserfahrungen der von uns skizzierten Art vorbrachten. Das entspricht einem Anteil von 8,5 Prozent.

Zum Vergleich: Unter allen 368 infrage kommenden Abgeordneten des Schleswig-Holsteinischen Landtages stießen wir auf 98 Personen mit Verfolgungserfahrung, mithin 26,6 Prozent, die, wie in der ersten Studie ausgeführt und hier weiter unten noch einmal aufgegriffen, vor allem darauf zurückzuführen ist, dass die britischen Besatzer bei der Rekrutierung der ersten Landespolitikerkohorten nach Kräften auf antinazistische Gesinnung Wert legten.<sup>153</sup>

Wie Diagramm 5 anschaulich ausweist, differieren im Fall der in dieser Studie betrachteten Untersuchungsgruppen sowohl die Mitgliedschaften in der NSDAP als auch die Verfolgungserfahrungen stark.

In der als „Sozialministerium“ definierten Untersuchungsgruppe spiegelt sich das gedehnte Spektrum mit Abstand am deutlichsten: Knapp zwei Drittel der 24 ausgewählten Akteure weisen eine ehemalige NSDAP-Mitgliedschaft auf, ein knappes Drittel Verfolgungserfahrungen; ein Kontrast, der bei der Teilauswahl der zwölf „Vertriebenenexperten“ im Bereich der NSDAP-Mitgliedschaft gar nicht, im Bereich der Verfolgungserfahrung um 50 Prozent differiert. Insgesamt betrachtet, könnte sich mit diesem Fokus auf insgesamt 24 Personen eine besondere Spannung ausdrücken, die an Erwartungen und Personalien an jenes Ministerium delegiert wurden, das bezogen auf Wiedergutmachung und Vertriebenenintegration in ganz besonderer Weise mit der Bewältigung der NS-Vergangenheit und damit nicht zuletzt auch mit Vergangenheitspolitik befasst war. – Welche Stimmung mag in der Kantine geherrscht haben?

Ähnliches drückt sich im ursprünglich integrierten Landesentschädigungsamt bei seinen 19 ausgewählten Akteuren aus: Nur ein Drittel ehemaliger NSDAP-Mitglieder sind hier zu finden, 10 Prozent (zwei Personen) weisen Verfolgungserfahrungen auf. Gänzlich anders aber erscheint das Bild bei den 67 medizinischen Sachverständigen, die 1957 auf der Gutachterliste des Landessozialgerichts geführt wurden: Zwei Drittel dieser Ärzte waren ehemalige NSDAP-Mitglieder, keiner hatte Verfolgung erfahren.

---

<sup>153</sup> Vgl. ebd., S. 86f.

Auch die Profile der Wiedergutmachungskammer Kiel und des Landessozialgerichtes in Schleswig, deren insgesamt hier betrachtete 37 Justizjuristen auch oder nur im Bereich der Wiedergutmachungsentscheidungen tätig waren, weisen fast gar nicht mehr auf eine Distanz zum Nationalsozialismus hin, weil je Institution nur eine Person selbst auch Verfolgung erlitten hatte, während in der Wiedergutmachungskammer elf von 19 Richtern und Richterinnen ehemalige NSDAP-Mitglieder waren, im Landessozialgericht sogar 17 der insgesamt 18. Für diese letzte Stichprobe, nämlich alle Richterinnen und Richter, die am 1. Februar 1960 in Amt und Würden waren, dürfen wir – von der einen Ausnahme abgesehen – von einer absolut homogenen Erfahrung der ehemaligen Mitgliedschaft in der NSDAP ausgehen. – Der Frage, ob es sich um einen Zufall handeln mag, dass genau hier das Zentrum der Heyde-Sawade-Affäre zu suchen ist, wird später nachgegangen.

Beide Einrichtungen zählen wir neben ihrer Zugehörigkeit zur Landessozialverwaltung auch zum Bereich der öffentlichen Justiz. Ebenfalls zwei Drittel der 15 von uns betrachteten Angehörigen des Justizministeriums wiesen eine ehemalige Mitgliedschaft in der NSDAP auf, lediglich 13 Prozent (zwei Personen) eine Verfolgungserfahrung. Extrem homogen erweisen sich wieder die beiden aus Staatsanwälten gebildeten Gruppen: Sowohl die Leitenden Staatsanwälte der vier Landgerichte zwischen 1949 und 1966 sowie alle Staatsanwälte der Kieler Staatsanwaltschaft im Stichjahr 1956 weisen keinerlei Verfolgungserfahrung auf, dagegen waren neun von zehn unter ihnen ehemalige NSDAP-Mitglieder. Bezogen auf die NSDAP-Mitgliedschaft blickten Staatsanwälte in Schleswig-Holstein in den 1950er und 1960er Jahren offenkundig auf eine absolut uniforme Vergangenheit zurück.

Unter den 120 Angehörigen des Polizeioffizierskorps im Jahr 1965 wiesen 4,2 Prozent (fünf Personen) eine Verfolgungserfahrung auf, 58,3 Prozent (70 Akteure) eine ehemalige Mitgliedschaft der NSDAP. Im Vergleich zu den Justizjuristen erscheint der Grad der Mitgliedschaft in der NSDAP bei der Polizei als geringer; gleichwohl sollte man die Maßstäbe nicht verlieren: Er war um ein Dreifaches höher als bei der durchschnittlichen männlichen Bevölkerung – und bezogen auf andere NS-Organisationen wird noch ein weiteres Korrektiv hinzukommen.

Die kleine Gruppe der Siedlungsexperten zeigt ein ähnliches Profil: Knapp 58 Prozent waren ehemalige Mitglieder der NSDAP, knapp 16 Prozent (drei von 19 Personen) hatten Verfolgung erfahren.

Die kommunalpolitischen Auswahlgruppen weichen teilweise signifikant vom bisherigen Befund ab. Sowohl im Landkreis Süderdithmarschen als auch im Stadtkreis Flensburg spiegelt sich in der Rekrutierung der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker (jedenfalls noch) der demokratische Neubeginn: Es handelt sich um die ersten beziehungsweise zweiten Kommunalwahlen, bei denen sowohl in Süderdithmarschen (16,3 %) als auch in Flensburg (25 %) der Anteil derjenigen, die Verfolgung erlebt hatten, den ehemaliger NSDAP-Parteimitglieder deutlich übertrifft. Zwar nicht so klar wie auf Landesebene im Zeitraum von 1946 bis 1950, wo laut unserer Landtagskontinuitätsstudie sogar 43,4 Prozent aller Mitglieder des Landtages eine Verfolgungserfahrung aufwiesen und nur 6,3 Prozent eine ehemalige NSDAP-Mitgliedschaft, aber im Kern die gleiche Botschaft transportierend: Der politische Neubeginn auf kommunaler wie auf Landesebene in Schleswig-Holstein drückte sich auch dadurch aus, dass NS-Gegner anfangs in der Überzahl waren. Wie in der Landesspitze „kippte“ das Bild jedoch bereits in den frühen 1950er Jahren. Sowohl in Süderdithmarschen als auch in Flensburg nahm der Anteil ehemals Verfolgter drastisch ab, hingegen der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder ebenso drastisch zu: in Flensburg auf 26,8 Prozent, in Süderdithmarschen sogar auf 64,1 Prozent. Zusammengezogen entspricht dieses Bild in etwa jenem, das für die Landespolitik nach 1950 gilt.<sup>154</sup>

---

<sup>154</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 82–105, beispielsweise dort die Diagramme 7 und 16, S. 88 und 99.



Diagramm 6<sup>155</sup>

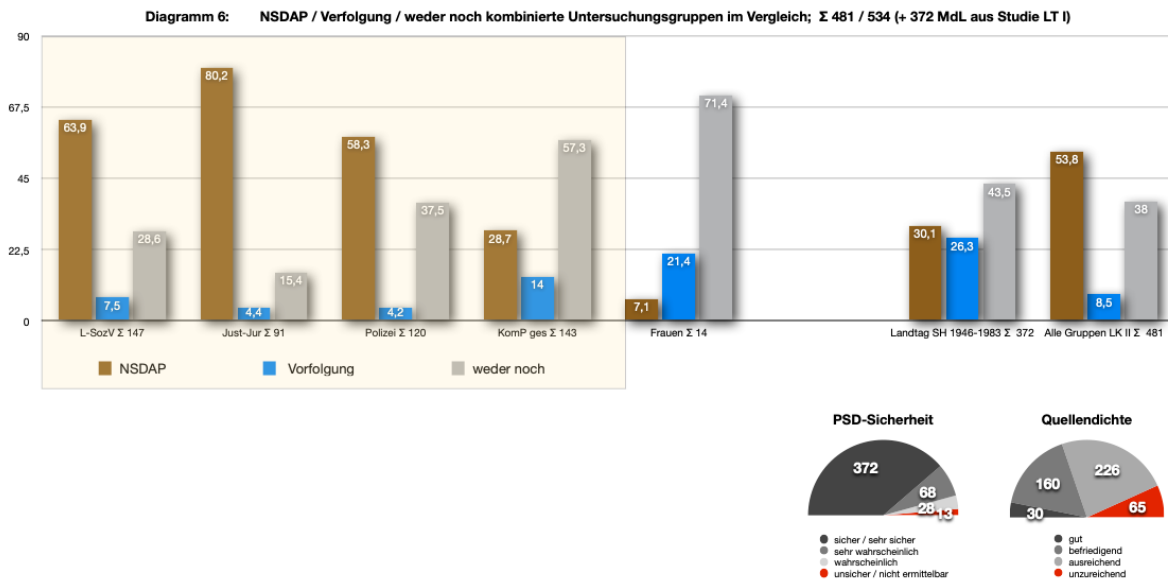


Diagramm 6 bündelt die Kriterien für die kombinierten Untersuchungsgruppen und fügt als dritten Aspekt das „Weder-noch“ hinzu, also die Eigenschaft, weder NSDAP-Mitglied gewesen zu sein noch (respektive in Einzelfällen: und zudem) NS-Verfolgung erlebt zu haben.

Bezogen auf die leicht hervorgehobenen vier großen kombinierten Untersuchungsgruppen gilt, dass die Gruppe der „Neutralen“ allein in der Kommunalpolitik mit 57,3 Prozent die Mehrheit stellt. Bei Polizei, noch stärker in der Landessozialverwaltung und mit Abstand am deutlichsten bei den Justizjuristen bildet die neutrale Gruppe jeweils eine (kleine) Minderheit. Nur noch übertroffen wird diese minderheitliche Erfahrung mit durchweg nur einstelligen Anteilen von ehemals Verfolgten, was einen erstaunlichen Kontrast zur Rekrutierung der politischen Eliten auf Kommunal- (14 %) oder gar Landesebene (26,3 %) bildet. Die Profile bei Landessozialverwaltung, Justizjuristen und Polizei weichen folglich nicht nur auf dem Feld der ehemaligen NSDAP-Mitgliedschaft deutlich von jenen der Politik ab.

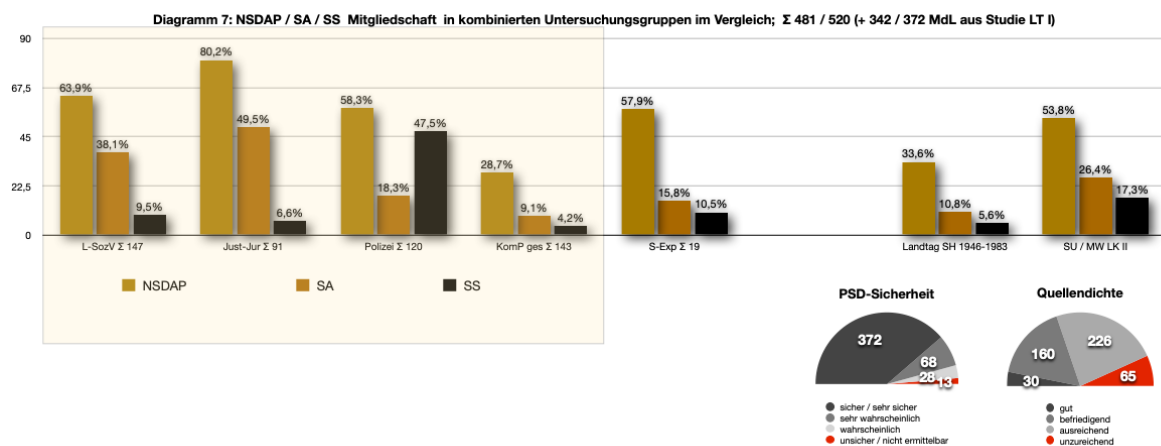
In dieses Diagramm – als vorletzte Diagrammspalte rechts – eingefügt sind die Referenzdaten der Landtagskontinuitätsstudie mit den direkt vergleichbaren Ergebnissen für

<sup>155</sup> Basis: Projektdatenbank.

die untersuchten 372 Mitglieder des Landtages.<sup>156</sup> Noch am ehesten ähnlich erscheint die Kommunalpolitik, wobei insbesondere im Bereich der Verfolgungserfahrungen die Landesebene fast die doppelte Größe aufweist.

Markant fällt die – indes sehr kleine – Gruppe unserer 14 Frauen im Gesamtsample der späteren Elitenangehörigen aus dem Rahmen: Lediglich eine Person (das entspricht 7,1 %) besaß ein NSDAP-Parteibuch, drei (21,4 %) wiesen eine Verfolgungserfahrung auf, die restlichen zehn (71,4) „weder noch“.<sup>157</sup>

Diagramm 7<sup>158</sup>



Bezieht man in die Konstruktion der Profile auch zwei NS-Formationen besonderer Relevanz ein, nämlich die „Sturmabteilung“ (SA) und die sich durchweg als Eliteorganisation verstehenden Totenkopfverbände der „Schutzstaffel“ (SS) unter Heinrich Himmler, so entstehen markante Differenzen, die inhaltliche Konsequenzen haben. Wieder finden sich in Diagramm 7 auch die Referenzdaten der Landtagsabgeordneten.<sup>159</sup> Das Profil der politischen Eliten spiegelt sich nahezu deckungsgleich bei Kommunalpolitik und

<sup>156</sup> Basis: Datenbank Landtagskontinuitätsstudie I. Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 82–105.

<sup>157</sup> Vertiefende Betrachtungen: Hoffmann/Lommer/Marx/Oertel/Zeidler: Frauen im Nationalsozialismus; Beitrag in dieser Studie.

<sup>158</sup> Basis: Projektdatenbank.

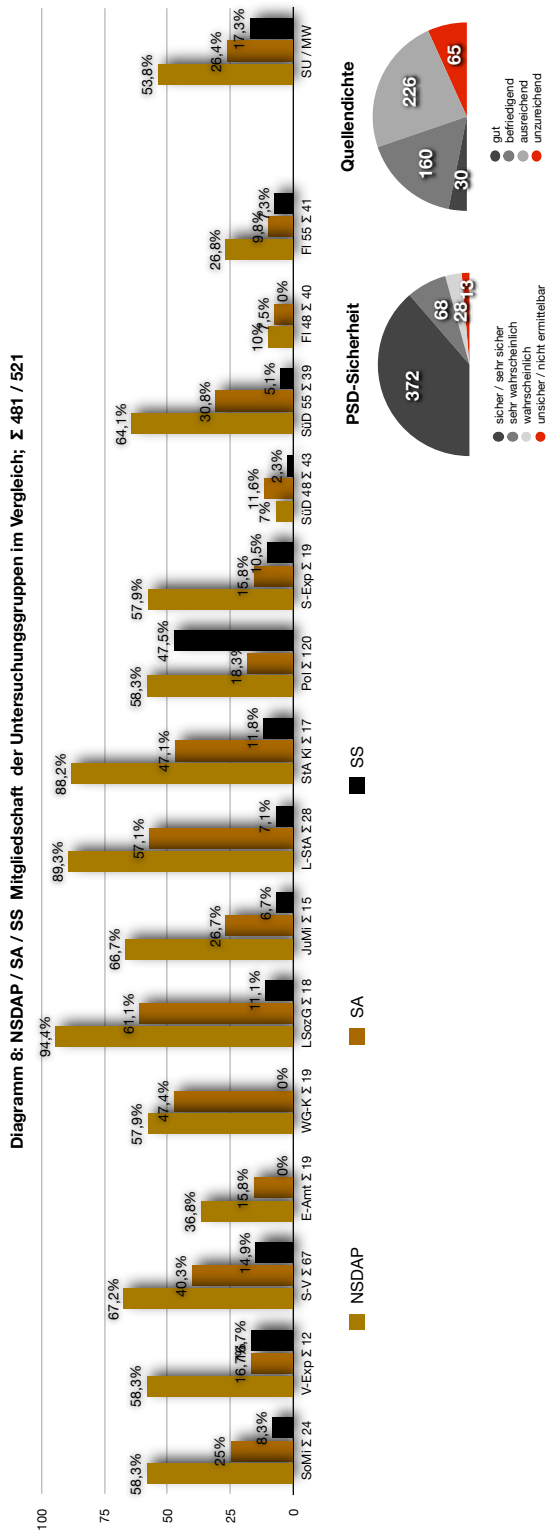
<sup>159</sup> Basis: Datenbank Landtagskontinuitätsstudie I. Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 105–111, insbesondere Diagramm 25, S. 110.

Landespolitik: circa 1/3 Angehörige der NSDAP, 1/10 der SA und schließlich 1/20 der Gruppen Mitglieder der SS.

Die „Landessozialverwaltung“ weist Mitgliedschaften in NSDAP (63,9 %) und SS (9,5 %) in doppelter Höhe auf, der ehemalige Organisationsgrad in der SA ist vervierfacht (38,1 %). Das wieder deutlich abgrenzbare Gruppenprofil der „Justizjuristen“ macht aus, dass acht von zehn Personen (80,2 %) ehemals Angehörige der NSDAP waren, sogar jeder Zweite (49,5 %) Mitglied der SA, indes „nur“ jeder Siebzehnte (6,6 %) Teil der SS.

Ganz deutlich von diesen Profilen abweichend ist das schleswig-holsteinische Polizeioffizierskorps des Jahres 1965 angelegt: „Nur“ 58,3 Prozent ehemalige Mitglieder der NSDAP, zudem auffallend wenige, nämlich 18,3 Prozent ehemalige Mitglieder der SA, aber 47,5 Prozent ehemalige SS-Angehörige! Zum einen spiegelt sich in dieser signifikanten Abweichung die Tatsache, dass ab Sommer 1936 unter dem „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ Heinrich Himmler die (normative) staatliche Polizei mit der (außernormativen) nationalsozialistischen SS zunehmend verschmolzen worden war. Zum anderen war die paramilitärische „Rabaukenorganisation“ der SA für „ordnungsliebende“ Polizisten möglicherweise nicht als anziehender Verband erschienen, während „Disziplin“ und ihr elitärer Charakter die SS mutmaßlich attraktiv hatten erscheinen lassen, zumal sich die AufnahmeprozEDUREN hürdenreich und entsprechend prestigeverheißend gestalteten.

Diagramm 8<sup>160</sup>



<sup>160</sup> Basis: Projektdatenbank.

Betrachtet man in Diagramm 8 die Verteilung der Mitgliedschaften in NSDAP, SA und SS in einer vergleichenden Darstellung aller Untersuchungsgruppen, so tritt nur eine leichte weitere Differenzierung ein. Indes fällt ins Auge, dass bei den Juristen der Wiedergutmachungskammer, des Landessozialgerichts und bei den Staatsanwälten in beiden Untersuchungsgruppen der Anteil der ehemaligen SA-Mitglieder signifikant von allen anderen Gruppen nach oben abweicht. Im Milieu der (späteren) Justizjuristen war eine Mitgliedschaft in der SA offenbar beliebt. Tatsächlich wurde sie in aller Regel recht zeitnah zur oder zeitgleich mit der Aufnahme in der NSDAP beantragt. Zur Attraktivität mochte maßgeblich beigetragen haben, dass – im Gegensatz zur NSDAP – 1933 keine Mitgliedersperre erlassen worden war, sodass anpassungswillige Juristen wenigstens diese Zugehörigkeit zur „Bewegung“ erreichen und dokumentieren konnten. Andererseits verlor die SA 1934 im Kontext der Röhm-Morde erheblich an Attraktivität. Für unsere Gesamtuntersuchungsgruppe gilt tatsächlich: 112 der insgesamt 127 SA-Mitglieder traten dieser Organisation vor dem 1. Mai 1934 bei. Und noch markanter: Zu unserer kombinierten Untersuchungsgruppe der Justizjuristen zählen 45 ehemalige SA-Mitglieder; 35 von ihnen, mithin 70 Prozent, wurden allein im Jahr nach dem Aufnahmestopp der NSDAP (1. Mai 1933 bis 30. April 1934) Mitglied der SA!<sup>161</sup>

Grundsätzlich fällt bei den Justizjuristen, insbesondere jenen am Landessozialgericht und bei den Staatsanwaltschaften, der insgesamt sehr hohe Organisationsgrad in der ehemaligen NS-Bewegung auf. Für die Gruppe der Polizisten ist markant, dass in 43 Fällen, also bei 35,8 Prozent der Gruppenangehörigen, eine Doppelmitgliedschaft NSDAP und SS vorliegt. Dieses Drittel der Untersuchungsgruppe steht sozusagen für den „harten Kern“ ehemals profilierter nationalsozialistischer Polizisten.

---

<sup>161</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 9<sup>162</sup>

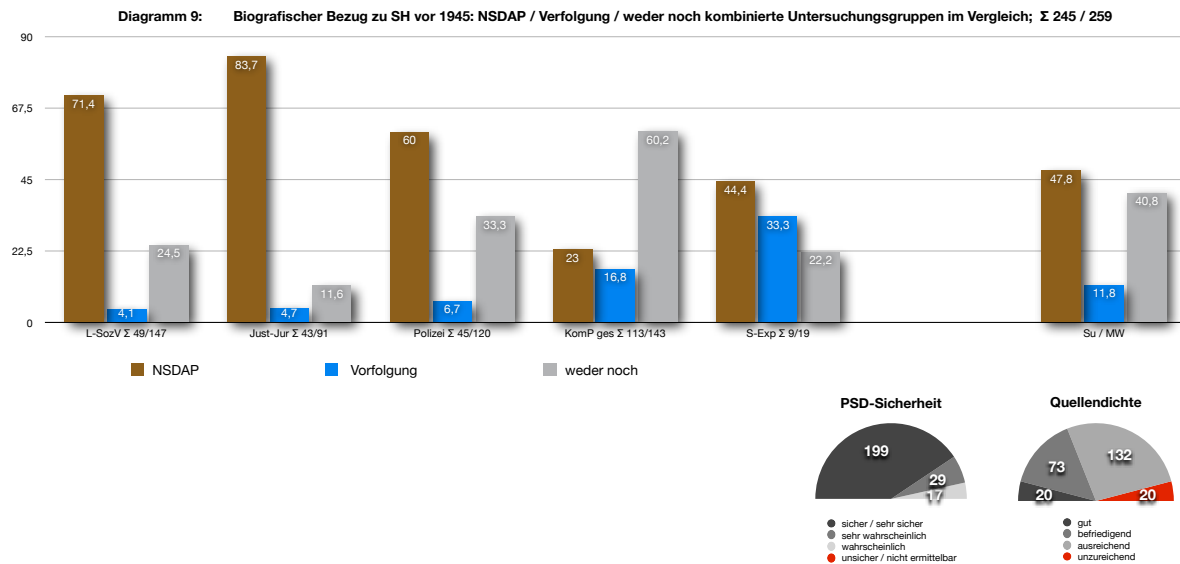
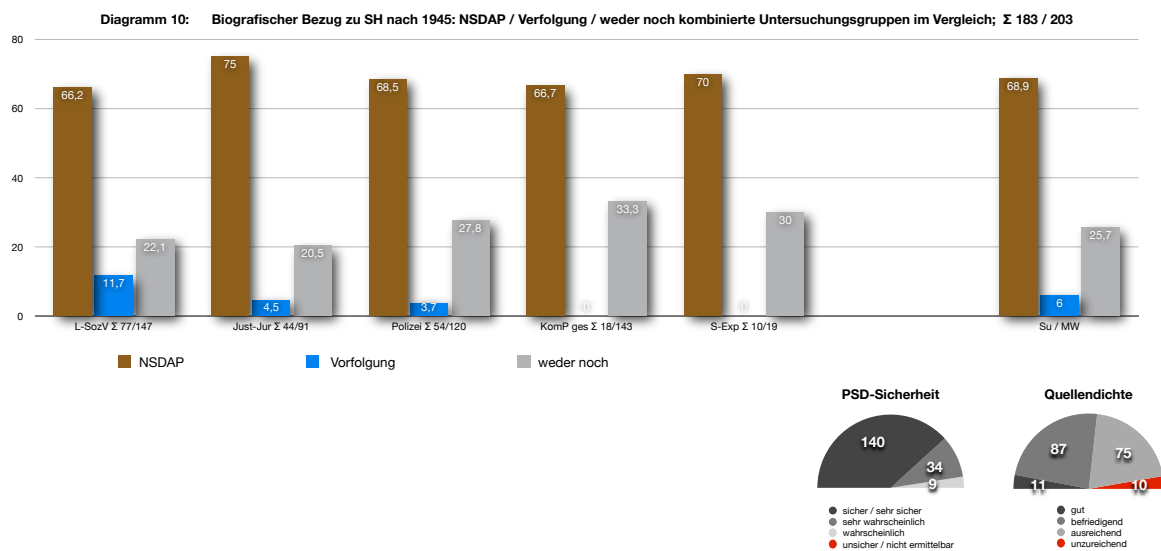


Diagramm 10<sup>163</sup>



<sup>162</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>163</sup> Basis: Projektdatenbank.

Die zum Vergleich angelegten Diagramme 9 und 10 beantworten die Frage, ob in Hinblick auf die Mitgliedschaft in der NSDAP und Verfolgungserfahrungen der geografische Bezug zu Schleswig-Holstein vor und nach 1945 Einfluss auf die Profile kombinierter Untersuchungsgruppen nimmt, oder nicht. Es geht darum, ob alteingesessene „Schleswig-Holsteiner“ sich in diesen einschlägigen Profilen von jenen unterscheiden, die nach 1945 zureisten. Für 54 Angehörige unserer Gesamtuntersuchungsgruppe können wir den geografisch-biografischen Bezug zu Schleswig-Holstein nicht eindeutig klären. 245 Angehörige waren vor 1945 geografisch in Schleswig-Holstein verwurzelt, 183 kamen ab 1945 ins Land.

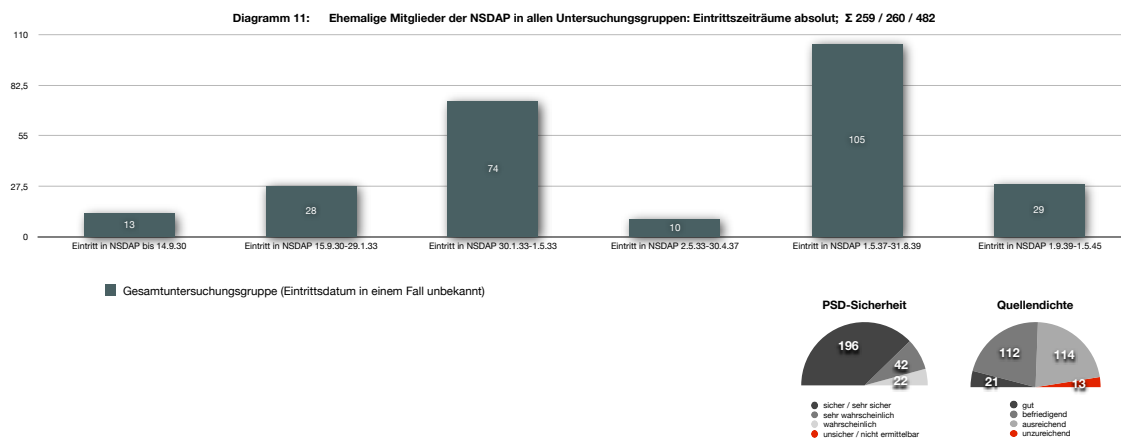
In der Landessozialverwaltung fällt lediglich auf, dass der Anteil der ehemals Verfolgten in der Gruppe der nach Schleswig-Holstein Migrierten erheblich höher liegt als bei den Alteingesessenen. In der Gruppe der Justizjuristen erscheint der Anteil ehemaliger Nationalsozialisten bei den eingesessenen „Schleswig-Holsteinern“ um fast 10 Prozent höher als bei den Zugereisten; das mag zunächst erstaunen, aber bei dem hohen Organisationsgrad der Gesamtgruppe stellt es ein statistisch recht unerhebliches Faktum dar. Bei der Polizei verhält es sich umgekehrt, der Anteil ehemaliger „Parteigenossen“ ist bei jenen, die ab 1945 nach Schleswig-Holstein kamen, um knapp 10 Prozent höher als bei den anderen. Aber auch hier drückt das keine wirklich signifikante Unterscheidung aus.

Wirklich beachtlich erscheint die Differenz hingegen auf dem Sektor der Kommunalpolitik: Alteingesessene Schleswig-Holsteinerinnen und Schleswig-Holsteiner stellen nur 23 Prozent der ehemaligen NSDAP-Mitglieder und immerhin fast 17 Prozent ehemals Verfolgte, wohingegen in der Gruppe der Zugereisten der Anteil ehemaliger Nationalsozialisten bei zwei Dritteln liegt. Indes: Hier spielt die Statistik einen Streich, denn – bei kommunalpolitischen Ambitionen gar nicht so überraschend – ist der Anteil jener, die aus der Gruppe der Zugereisten stammen, mit 18 von insgesamt 143 Akteuren ein sehr geringer, sodass die Ausschläge entsprechend größer ausfallen als ihre tatsächliche Signifikanz. Auch bei den Siedlungsexperten muss die vergleichsweise geringe Gruppengröße beachtet werden: Je zur Hälfte stammen sie aus dem Land oder sind zugereist, der Anteil der ehemals Verfolgten bei den Schleswig-Holsteinern ist mit 33 Prozent sehr hoch, bei Zugereisten gleich 0; hingegen sind 70 Prozent der Zugereisten und „nur“ 44,4 Prozent der einheimischen Siedlungsexperten ehemalige NSDAP-Mitglieder.

Bezogen auf unser Gesamtuntersuchungssample ist der Anteil der ehemaligen NSDAP-Mitglieder bei der Gruppe der Zugereisten etwas höher, hingegen der Anteil der Verfolgten

bei den Einheimischen signifikant höher. Gleichwohl muss festgehalten werden, dass die Gesamtdifferenz deutlich geringer ausfällt, als Vorurteile und Vorannahmen bezogen auf Flüchtlinge und Vertriebene, die ihre Rollen in der NS-Zeit besser verbergen konnten als bekannte Einheimische, annehmen lassen würden!

Diagramm 11<sup>164</sup>



Ein besonders spannendes formales Kriterium stellt der Zeitpunkt eines Beitritts zur NSDAP dar.<sup>165</sup> Er gab bereits Zeitgenossen Orientierung, es gilt in besonderer Weise aber auch für uns Historikerinnen und Historiker. Denn: Es machte einen erheblichen Unterschied, ob Personen sich der NSDAP bereits vor September 1930 zuwandten, als diese noch eine, jedenfalls im reichsweiten Fokus betrachtet, reine Splitterpartei darstellte, oder ob der Parteieintritt etwa nach der Übernahme der Kanzlerschaft durch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 stattfand. Wirklich „verdient“ gemacht um die „Bewegung“ hatten sich jene, die bereits vor dem Wahltag des 14. September 1930 „Parteigenossen“ gewesen waren; den ganz besonderen Status als „Alter Kämpfer“, also als Mann der ersten Stunde, genossen jene, deren Mitgliedsnummer nur fünfstellig war. Aber auch die NSDAP-Aufstiegsphase zwischen September 1930 und Januar 1933 galt als „Kampfzeit“, die durchaus noch einen erheblichen

<sup>164</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>165</sup> Vgl. zum Folgenden Danker/Lehmann: Landespolitik (Anm. 9), S. 115–123.



Bekennenmut vorausgesetzt hatte und diesen „Altparteigenossen“ fortan ebenfalls ein besonderes Prestige in NS-Staat und NS-Volksgemeinschaft sicherte.

Über eine Million Aufnahmeanträge folgten in den ersten Wochen nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler. In den allermeisten Fällen gewiss nicht ohne Berechtigung wurden den Antragstellern Begriffe wie „Märzgefallene“ oder „Maiveilchen“ zugeordnet, ihnen opportunistisches Handeln unterstellt. Um sich vor dieser förmlichen Flutung zu schützen – und, wie oben ausgeführt, auch Begehrlichkeiten der verdienten Kämpfer bedienen zu können – wurde zum 1. Mai 1933 ein Aufnahmestopp erlassen, der in den folgenden vier Jahre lediglich für Sondergruppen, wie verdiente SA- und SS-Angehörige, Mitglieder der Hitler-Jugend, der NS-Betriebszellenorganisation oder einiger Mittelstandsvereinigungen im Einzelfall auf Antrag ausgesetzt werden konnte.<sup>166</sup> Zum 1. Mai 1937 wurde die Aufnahme wieder vereinfacht, ab 1. Mai 1939 auch ohne Sperrfristen oder Bewährungszeit möglich gemacht. Fortan strebte die NSDAP einen Mitgliederanteil von ca. 10 Prozent der Gesamtbevölkerung an, wobei die Parteiführung im zunehmend entgrenzten Krieg seit Februar 1942 wieder eine – eingeschränkte – Aufnahmesperre erließ, die aber für die Überleitungen aus der HJ nicht galt.

1937 war eine zweite „Flutwelle“ eingetreten, denn in gehobenen Laufbahnen des Öffentlichen Dienstes und bei Repräsentanten des Wirtschaftslebens auf allen Ebenen mochte der Eindruck entstanden sein, dass eine Zugehörigkeit erwartet würde. Für bestimmte Führungspositionen galt es auch tatsächlich, aber diese in der Regel als Herrschaftspositionen zu deklarierende Spitzenrollen stellten eine Minderheit dar. Grundsätzlich blieb die Mitgliedschaft frei, und es galt jedenfalls ohne Ausnahme, dass – entgegen mancher retrospektiven Behauptung – ein Beitritt zur NSDAP niemals ein Automatismus war, sondern immer erst auf Antrag der Betroffenen bearbeitet und vollzogen wurde. Eine einfache „Überführung“ in die Partei oder eine Aufnahme ohne Rücksprache gab es definitiv nicht, ein Akt des Willens bildete ausnahmslos die Voraussetzung.<sup>167</sup> Weder als Polizist noch als Richter oder Staatsanwalt, als Bauer, Firmeninhaber, Lehrer oder – von seltenen Ausnahmen abgesehen – als Verwaltungsbeamter *musste* man Mitglied der

---

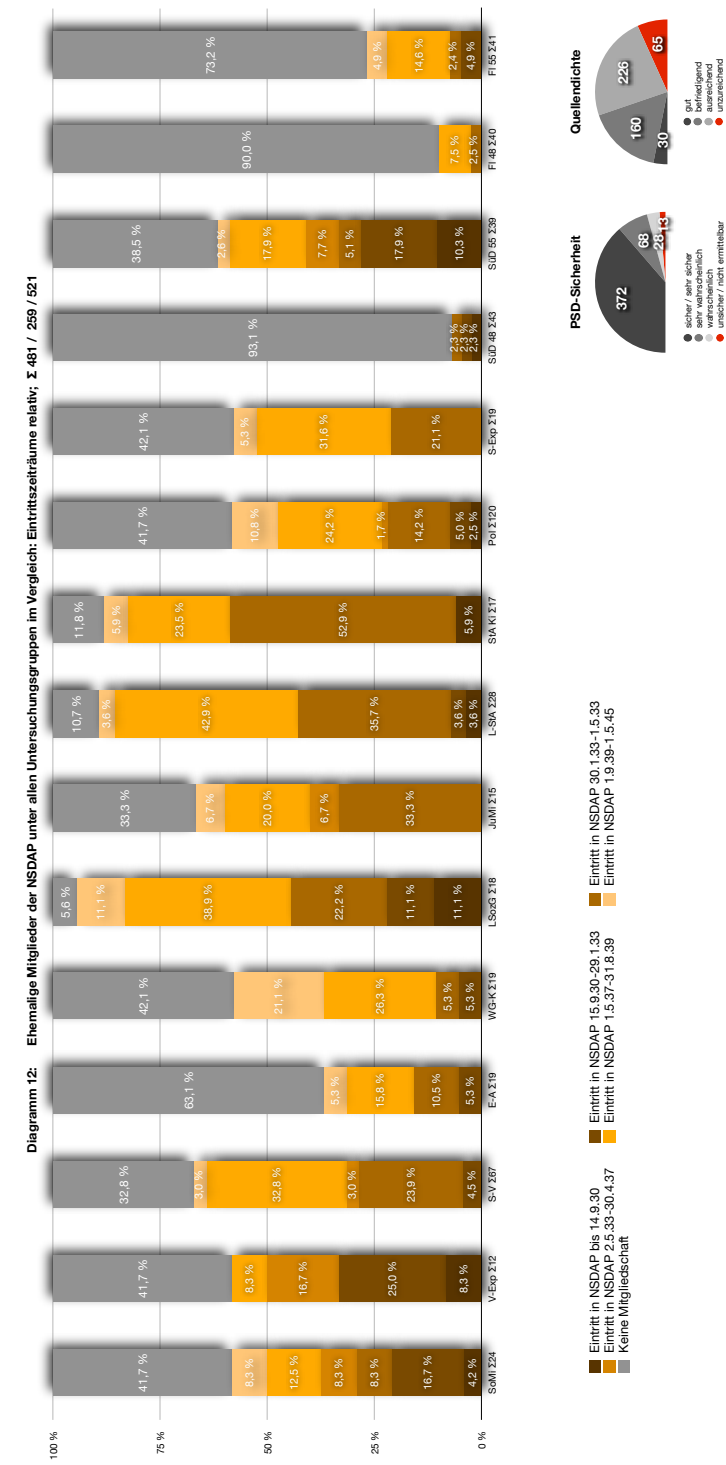
<sup>166</sup> Vgl. Björn Weigel: „Märzgefallene“ und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933. Eine Studie über den Opportunismus. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 91–109; Juliane Wetzel: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre. In: ebd., S. 74–90; Armin Nolzen: Vom „Jugendgenossen“ zum „Parteigenossen“. Die Aufnahme von Angehörigen der Hitler-Jugend in die NSDAP. In: ebd., S. 123–150.

<sup>167</sup> Vgl. Nolzen: Jugendgenossen (Anm. 166), S. 140ff.

NSDAP sein. Man betonte damit Zugehörigkeit zur NS-Bewegung sowie Hinwendung zu NS-Staat und NS-Volksgemeinschaft und mochte damit seine Karrierechancen tatsächlich auch verbessern, aber ein Muss gab es nicht.

260 Angehörige unserer Gesamtuntersuchungsgruppe sind ehemalige Mitglieder der NSDAP; in einem Fall fehlt uns die Kenntnis des Beitrittsdatums. 13 untersuchte Personen gehören zu jenen, die bereits vor September 1930 Angehörige der Partei waren. 28 weitere bekannten sich zwischen September 1930 und der Übernahme der Kanzlerschaft durch Adolf Hitler zur NSDAP. Berücksichtigt werden sollte für diesen Zeitraum, dass einzelnen Berufsgruppen des Öffentlichen Dienstes, wie beispielsweise preußischen Polizisten, dieser frühe Zugang zur NSDAP noch rechtlich verwehrt war, während beispielsweise Justizjuristen, obwohl gegebenenfalls in Diensten des republikanischen Staates tätig, Mitglieder sein durften. Die erste Mitgliederschwemme von Februar bis April 1933 spiegelt sich in Diagramm 11 mit 74 Beitritten. Der nur für begrenzte Gruppen nicht geltende Aufnahmestopp führte für den Zeitraum 1933 bis April 1937 nur zu zehn Beitritten innerhalb unseres Gesamtsamples. Mit der Wiederöffnung der NSDAP fand innerhalb unserer Untersuchungsgruppen die höchste Beitrittswelle statt, 105 Personen traten während der kurzen Phase bis zur Entfesselung des Krieges der NSDAP bei. Abzüglich der Angehörigen besonders junger Alterskohorten, die bereits im Rahmen ihrer „normalen“ Sozialisation ab Mai 1937 beitraten und später auch den Hauptanteil der 29 Zutritte während der Kriegszeit repräsentieren würden, symbolisieren die beiden Beitritts Höhepunkte in dieser Visualisierung fraglos überwiegend opportunistisches Handeln. Für den Einzelfall können wir dieses nur nach genauem Quellenstudium behaupten, aber die statistischen Häufungen drücken das aus, was Zeitgenossen beobachteten und Betroffene auch lebten; jedenfalls in aller Regel.

Diagramm 12<sup>168</sup>



<sup>168</sup> Basis: Projektdatenbank.

Das zuvor Gesagte findet Bestätigung auch in dem markanten Diagramm 12, das bezogen auf alle Untersuchungsgruppen die Nicht-Mitgliedschaften sowie die Beitrittszeiträume der NSDAP-Mitgliedschaften visualisiert. Allein dieses nüchterne und einzige Kriterium liefert deutlich unterscheidbare Profile der Untersuchungsgruppen!

In der politischen wie der Verwaltungsspitze des Sozialministeriums „bewiesen“ 1949 bis 1957 immerhin 42 Prozent der Akteure, dass für ihre Berufslaufbahn während der NS-Zeit keine Mitgliedschaft in der NSDAP nötig gewesen war; zwar befinden sich darunter auch vereinzelte ehemals Verfolgte, aber diesen hohen Anteil können sie allein nicht erklären. Innerhalb des Sozialministeriums, und hier insbesondere unter den Vertriebenenexperten, die noch einmal gesondert abgebildet werden, finden sich in 21 Prozent bzw. 33 Prozent der Fälle NSDAP-Mitgliedschaften vor der Kanzlerschaft Hitlers und vergleichsweise wenige Beitritte während der Aufnahmewellen.

Das Profil der Richter am Landessozialgericht im Stichjahr 1960 erscheint einmal mehr sehr klar und uniform: Nur ein ehemaliges Nichtparteimitglied, 22 Prozent „Altparteigenossen“ und 61 Prozent ehemalige Mitglieder der NSDAP, die während der beiden Beitrittswellen zur Bewegung gefunden hatten. Repräsentiert wird ein homogenes Milieu der Anpassung und des Mitmachens! Auch bei den medizinischen Sachverständigen bildet die Gruppe der Anfang 1933 und ab 1937 Beigetretenen eine Mehrheit, immerhin ein Drittel waren gar nicht Angehöriger der NSDAP gewesen, nur 5 Prozent – drei Akteure – hatten früh zur Bewegung gezählt. Ein recht zurückhaltendes Profil bezogen auf die NSDAP-Mitgliedschaft weist das Landesentschädigungsamt auf: Zwei Drittel der Angehörigen der Führungspositionen waren nie Mitglieder der NSDAP gewesen, eine Person hatte sich frühzeitig der NS-Bewegung angeschlossen, 26 Prozent waren während der Beitrittswellen Mitglied geworden.

Leicht verschoben, aber immer noch deutlich von den Gruppen der anderen Justizjuristen unterschieden, sind die Mitglieder der Wiedergutmachungskammer: 42 Prozent ohne ehemalige Parteimitgliedschaft, eine Person früh Teil der NS-Bewegung, ein knappes Drittel während der Beitrittswellen zur NSDAP gestoßen und immerhin jedes fünfte Kammermitglied (vier Personen) noch während des Krieges eingetreten. Darin spiegelt sich die Tatsache wider, dass die Wiedergutmachungskammer viele Berufsanfänger beherbergte.

In der Untersuchungsgruppe Justizministerium (1949–1962) wird je genau ein Drittel repräsentiert von Nichtparteimitgliedern und jenen, die von Februar bis April 1933 zur NSDAP gestoßen waren, sowie der Teilgruppe, die zwischen Mai 1933 und Mai 1945 in die

NSDAP gefunden hatte. Deutlich „brauner“, wenn man es so ausdrücken will, erscheint wieder das Profil der Staatsanwälte, und zwar sowohl jener, die im Stichjahr 1956 zur Kieler Staatsanwaltschaft gehörten, als auch jener, die von 1945 bis 1966 als Leitende Staatsanwälte an den vier Landgerichtsbezirken tätig waren: Nur jeweils jeder zehnte Staatsanwalt hatte ehemals kein NSDAP-Mitgliedsbuch besessen, mit jeweils deutlich unter 10 Prozent waren allerdings auch frühe „Parteigenossen“ kaum vertreten; wohl aber weisen die „opportunistischen“ Beitrittszeiträume Anfang 1933 und ab 1937 mit 36 plus 43 Prozent bei den Leitenden Staatsanwälten sowie 53 plus 24 Prozent bei den Staatsanwälten in Kiel auf. – Die auffallenden Differenzen zwischen den Beitrittszeiträumen drücken übrigens Altersunterschiede der Berufskarrieren bei den (im Schnitt älteren) Leitenden Staatsanwälten und (jüngeren) Staatsanwälten in Kiel aus.

Das Profil der Polizistinnen und Polizisten ist vor allem durch die vergleichsweise geringe Organisationsdichte repräsentiert und zum zweiten durch einen ebenfalls geringen Anteil sehr früher Mitglieder: Nur 7 Prozent der Untersuchungsgruppe der Polizisten und Polizistinnen waren vor Januar 1933 bereits der NSDAP angehörig gewesen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass, wie bemerkt, es etwa preußischen Polizisten vor 1933 untersagt gewesen war, sich in der NS-Bewegung zu engagieren; wenn sie es denn taten, so hatten sie es heimlich gemacht. Die mit Abstand größten Anteile auch in dieser Untersuchungsgruppe stellen wieder die Hauptbeitrittszeiträume.

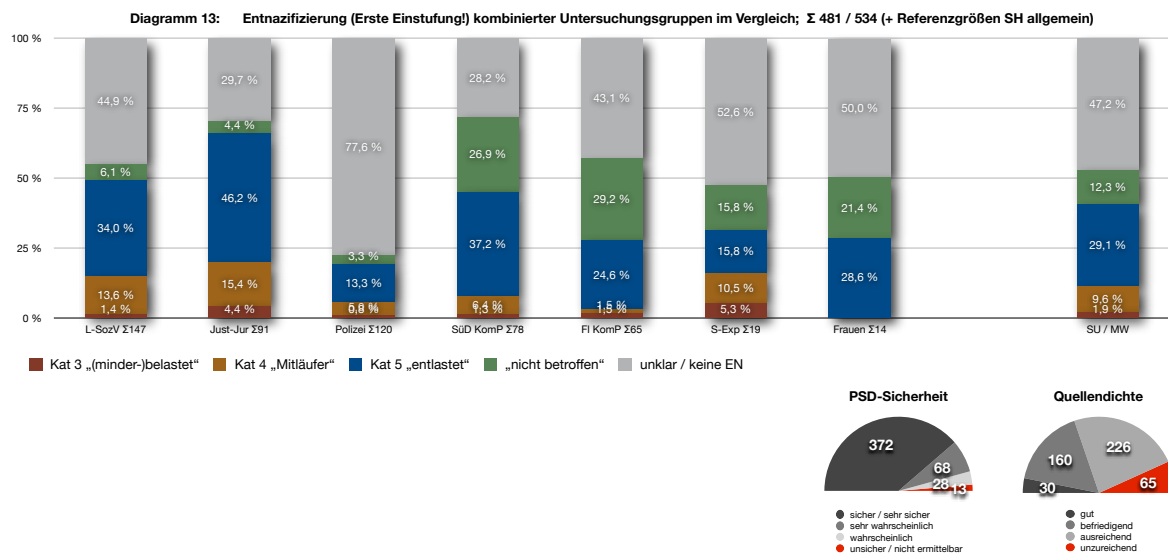
Markant ist schließlich auch das Bild der kleinen Gruppe der 19 Siedlungsexperten: Niemand in dieser Gruppe war vor 1933 bereits Teil der Bewegung gewesen, die Mehrzahl fand im Frühjahr 1933 und wieder ab 1937 in die NSDAP, immerhin 42 Prozent waren ihr dauerhaft ferngeblieben.

Die Profile der ausgewählten kommunalpolitischen Kreise erscheinen sehr konturenreich: Zum einen spiegelt sich in den hohen Anteilen der grau gefärbten Nicht-Mitgliedschaften die frühe Rekrutierung demokratischer Nachkriegspolitikerinnen und -politiker. Für 1948 gilt es allemal, da zu diesem Zeitpunkt die britischen Besatzer auf der Basis vollzogener Entnazifizierungen die Kandidatur bewilligten oder auch ablehnten, und selbst 1955 ist jedenfalls für Flensburg der Anteil ehemaliger Nichtparteimitglieder mit fast drei Viertel noch sehr hoch. In der Stadt, die 1955 bereits ein Jahrzehnt erneuter nationaler Auseinandersetzungen und Aufregungen hinter sich hatte, blieb der Anteil ehemaliger NS-Angehöriger mit 25 Prozent vergleichsweise gering: 7 Prozent waren „Altparteigenossen“, 20 Prozent ab Januar 1933 hinzugekommen. Für Süderdithmarschen hingegen gilt, dass sich

zwischen 1948 und 1955 ein rasantes „Rollback“ ehemaliger NS-Angehöriger abspielte. Darin spiegeln sich sehr deutlich die frühe und dann nachhaltige Verankerung der NS-Bewegung in dieser Region: Schon 1948 befanden sich unter jenen drei ehemaligen NSDAP-Angehörigen, die bereits in den Kreistag fanden, zwei Akteure, die vor 1933 zur Bewegung gehört hatten. 1955 stellte diese Gruppe der ehemals verdienten „frühen Kämpfer“ der NS-Bewegung bereits 28 Prozent, nämlich elf Kommunalpolitiker auf Kreisebene. Die eher opportunistischen Beitrittsmarken spielen bei dieser Untersuchungsgruppe keine so zentrale Rolle, wenn man insbesondere auch berücksichtigt, dass in der Gruppe die ab 1937 eingetretenen jungen Alterskohorten, die einen kulturell selbstverständlichen Weg gingen, vergleichsweise stark repräsentiert wurden.

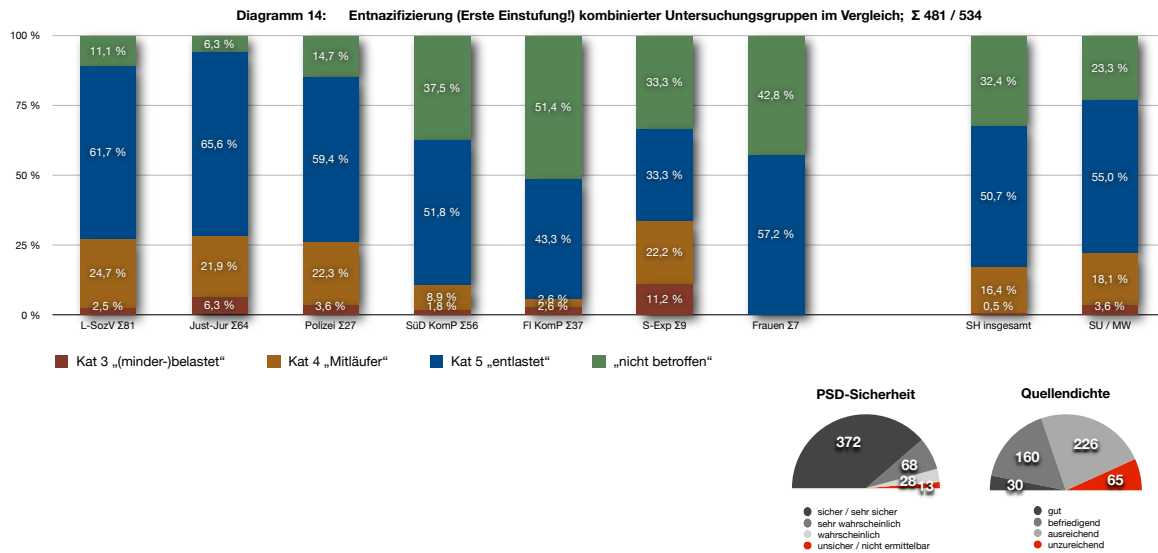
### 3. Weitere formale Merkmale

Diagramm 13<sup>169</sup>



<sup>169</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 14<sup>170</sup>



Ein weiterer Marker unserer – in diesem Fall: kombinierten – Untersuchungsgruppen ist der Verlauf der „Entnazifizierung“, nämlich der von den Alliierten vereinbarten und in den verschiedenen Zonen unterschiedlich durchgeführten politischen „Säuberung“ ab 1945.<sup>171</sup> Unmittelbar nach Kriegsende waren viele Entlassungen aus dem Öffentlichen Dienst veranlasst worden, anschließend begann ein riesig dimensioniertes reguläres Verfahren der Entnazifizierung. Innerhalb der deutschen Gesellschaft bestimmte diese politische Säuberung die öffentlichen Debatten von 1946 bis 1951, als der „Schlussstrich“ unter die Vergangenheit(sbewältigung) absoluter politischer Konsens war.

Ende 1945 ernannte die britische Militärregierung zunächst nur beratende, später verantwortliche deutsche „Entnazifizierungsausschüsse“, die anfangs nur Empfehlungen für und gegen Entlassungen, später im Rahmen bestimmter Kategorisierungen Vorschläge der Sanktionierung unterbreiteten. Ausgangspunkt ihrer Überprüfung bildete jeweils ein ausgefüllter Fragebogen, der nach formalen Kriterien insbesondere Mitgliedschaften während der NS-Zeit abfragte. In die Entscheidungsfindung gingen zudem

<sup>170</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>171</sup> Vgl. zum Folgenden Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 50), S. 175–178.

Leumundszeugnisse, sogenannte „Persilscheine“ ein. Trotz des Massenverfahrens bildete das Ziel jeweils die abwägende Einzelfallprüfung.

Seit 1948 galt auch in Schleswig-Holstein die Kategorisierung in I. „Hauptschuldige“, II. „Schuldige“, III. „(Minder-)belastete“, IV. „Mitläufer“ und V. „Entlastete“. Als einziges Land in der britischen Zone schuf Schleswig-Holstein 1948 sogar ein „Gesetz zur Fortführung und zum Abschluss der Entnazifizierung“, das die rechtliche Grundlage bildete. Insgesamt entnazifizierte man in Schleswig-Holstein 406.317 Menschen. Niemand, ausdrücklich niemand, nicht einmal beispielsweise Ex-NSDAP-Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse, wurde in die Kategorie I oder II eingruppiert. Lediglich 2.217 Menschen stufte man in Kategorie III ein, die noch Sanktionen wie Geldstrafe oder gar Entlassung bedeuten konnte; die restlichen Einstufungen verteilten sich auf die Kategorien Mitläufer, entlastet oder nichtbetroffen. Mit dem Entnazifizierungsschlussgesetz der neuen bürgerlichen Regierung im März 1951 folgte nach konfliktreichen Debatten schließlich ein radikales Ende der Entnazifizierung; jetzt galten alle als entweder entlastet oder nicht betroffen.

Diagramm 13 gibt unsere aggregierten Rechercheergebnisse wieder. Die größten Anteile sind grau eingefärbt; sie stehen für die nicht unerheblichen Fälle, in denen wir entweder keine Entnazifizierungsakten fanden oder in denen die Erstkategorisierung nicht dokumentiert wurde, was auch oft der Fall war. Wie oben geschildert und an anderer Stelle genau ausgeführt,<sup>172</sup> sind die einschlägigen Recherchen kaum möglich, wenn der Aufenthaltsort in der unmittelbaren Nachkriegszeit unbekannt ist. Zum anderen kann unterstellt sein, dass später Zugezogene bereits ihre Entnazifizierung „mitbrachten“ oder auch einige der Angehörigen unserer Untersuchungsgruppen gänzlich aus dem Raster der Entnazifizierung herausfielen. Diese Einschränkungen gelten insbesondere für den Polizeibereich, für den uns in vielen Fällen der Aufenthaltsort in der Nachkriegszeit nicht bekannt ist, weshalb systematische Recherchen ausgeschlossen waren. Damit ist erklärt, warum insbesondere in der Untersuchungsgruppe „Polizei“ die begrenzte Trefferquote ins Auge fällt. Die Redlichkeit in der statistischen Verarbeitung verlangt aber, dass wir die kompletten Ergebnisse ausweisen.

Die Gesamtzahlen für Schleswig-Holstein bilden die Vergleichsgröße für die Betrachtung der Entnazifizierung unserer einzelnen Gruppen.<sup>173</sup> Um relational vergleichen zu können, gibt

---

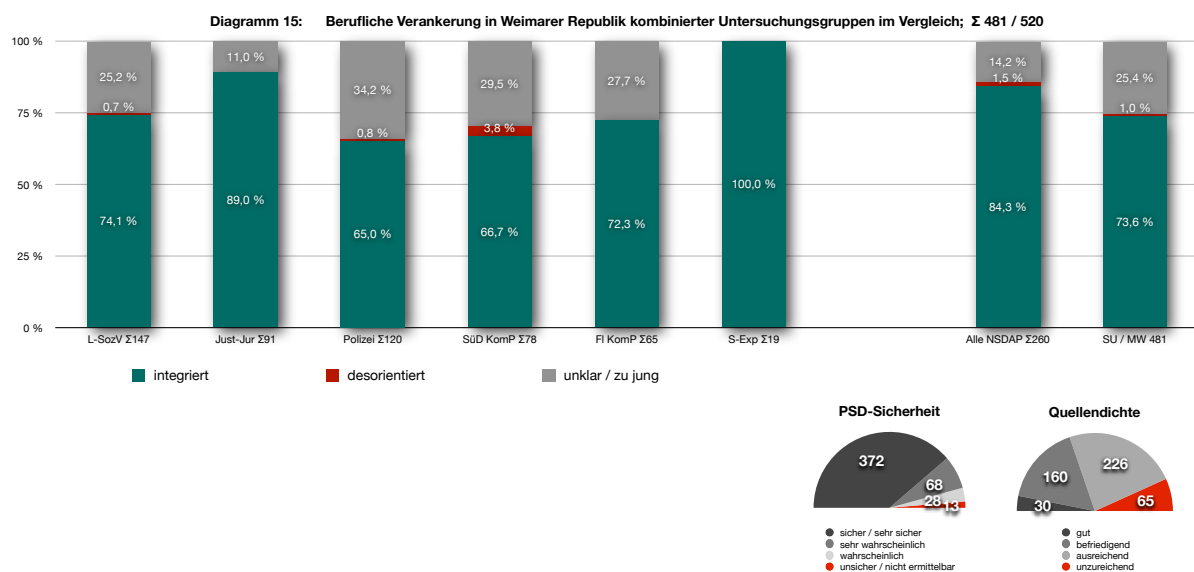
<sup>172</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Recherchestrategien; Beitrag in dieser Studie.

<sup>173</sup> Datenbasis: Danker: Vergangenheitsbewältigung“ (Anm. 44), S. 31f.



Diagramm 14 nunmehr alle Daten ohne die Berücksichtigung der uns unklaren Fälle wieder. Denn erst dann werden gewisse Profile deutlich: Erkennbar wird nämlich, dass abgesehen von der Kommunalpolitik unsere großen Untersuchungsgruppen „Landessozialverwaltung“, „Justizjuristen“ und „Polizei“ nicht unerheblich vom Landesdurchschnitt der Entnazifizierung abweichen: Immerhin 6,3 Prozent der Justizjuristen wurden in die „härteste“ Kategorie III eingruppiert, immer noch 3,6 Prozent der Polizisten und 2,5 Prozent der Angehörigen der Landessozialverwaltung; in Relation zum Landesdurchschnitt von 0,5 Prozent gewinnt dies Aussagekraft. Gleiches gilt für die Abweichungen in der Kategorie der Mitläufer. Und sogar die nach oben zeigende Abweichung der Kategorie V „Entlastete“ deutet einen höheren Grad an Betroffenheit an als im Landesdurchschnitt: Denn zur Entlastung gehörte immer die These der Belastung. Lediglich in den Fällen, in denen keine Mitgliedschaften oder Anzeigen eine NS-Belastung andeuteten, entschieden die Entnazifizierungsausschüsse auf „nicht betroffen“; immerhin in jedem dritten Fall im Landesdurchschnitt, hingegen nur zwischen 6 und knapp 15 Prozent bei den drei hier in Rede stehenden kombinierten Untersuchungsgruppen. Für die Gruppen der Siedlungsexperten und Frauen sind die einstelligen Ausgangszahlen zu gering, um die Häufigkeitsverteilungen zu diskutieren.

Diagramm 15<sup>174</sup>



<sup>174</sup> Basis: Projektdatenbank.

Eine in der Historiografie verbreitete Auffassung besagt, die Nationalsozialisten hätten insbesondere auch in jenen Gruppen frühe und kämpferische Anhänger gewonnen, die in der Zeit der Weimarer Republik Perspektivlosigkeit und Entwurzelung erlebten: Ehemalige Berufssoldaten, aber auch Angehörige der akademischen Jugend, die, anders als in monarchischen Zeiten, nicht völlig automatisch in sichere und gehobene berufliche Karrieren steuerten. Wir haben deshalb das neue Kriterium „Berufliche Verankerung in der Weimarer Republik“ geschaffen, das wir wie folgt definieren:

- *„beruflich / gesellschaftlich integriert“: Die Person ist beruflich und / oder gesellschaftlich verankert in der Weimarer Republik; Kennzeichen hierfür sind eine kontinuierliche Berufslaufbahn oder anerkannte gesellschaftliche Positionen.*
- *„nicht integriert / desorientiert“: Die Person verfolgt keine kontinuierliche Berufslaufbahn; wiederholte Phasen der Arbeitslosigkeit sind oft kennzeichnend.*
- *„unklar / keine Infos“: Die mangelhafte Quellenüberlieferung erlaubt keine belastbaren oder auch nur vorsichtigen Aussagen über die Person; ggf. liegen auch widersprüchliche Informationen vor.*
- *„zu jung“: Betrifft Personen ab Jahrgang 1918; aufgrund des Lebensalters kann keine Aussage bezüglich der beruflichen und / oder gesellschaftlichen Verankerung getroffen werden.<sup>175</sup>*

Die Ergebnisse für alle kombinierten Untersuchungsgruppen finden sich im Diagramm 15: Abgesehen davon, dass wir, wie wieder in Grau angezeigt, für Anteile zwischen 10 und 33 Prozent der jeweiligen Gruppenangehörigen über keine hinreichenden Informationen verfügen, sind quasi alle restlichen Angehörigen unserer Nachkriegseliten auch bereits in der Weimarer Republik beruflich und gesellschaftlich voll integriert gewesen. Selbst wenn man als gesondert konstruierte Auswahlgruppe jene insgesamt 260 NSDAP-Angehörigen aus unserem Gesamtsample zum Vergleich hinzuzieht, wie in dem Diagramm in der zweitletzten Verteilung umgesetzt, ändert sich an diesem Befund nichts.

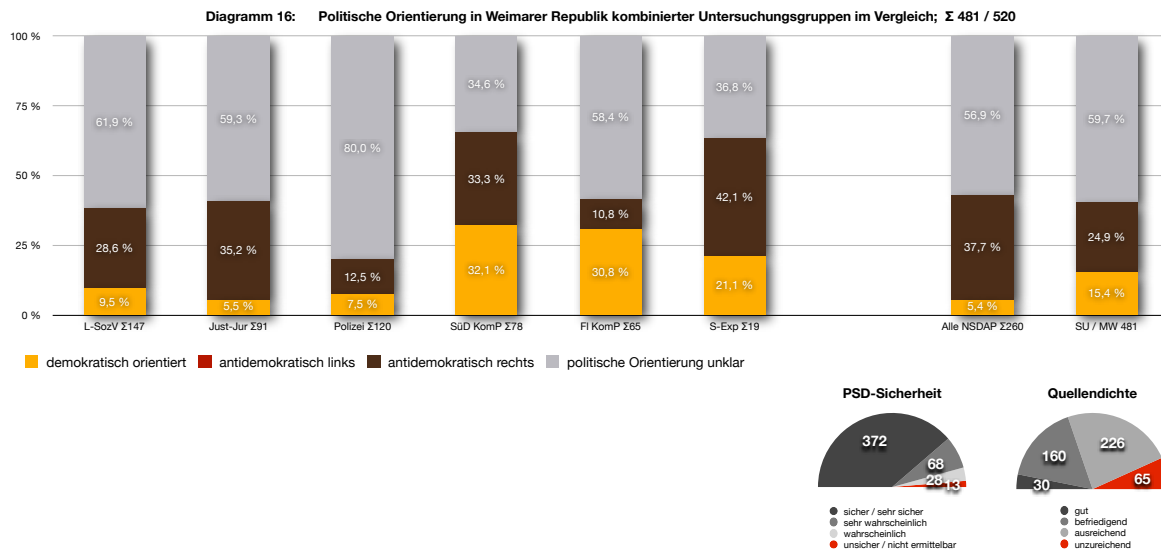
Dieser überraschende Befund lässt sich auf zweierlei Weise interpretieren: Zum einen könnte er aussagen, dass unsere späteren Elitenangehörigen tatsächlich auch während ihrer Lebensphase in der Zeit der Weimarer Republik voll integriert waren und entsprechende Perspektiven entwickelten. Zum zweiten ließe sich einwenden, dass unser begriffliches Instrumentarium möglicherweise zu generalisierend und undifferenziert ist. Beispielsweise

---

<sup>175</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L8f.

könnten Jurastudierende Perspektivlosigkeit und Verunsicherung empfunden haben, obwohl sie de facto später in gewohnte Karriereverläufe einstiegen.

Diagramm 16<sup>176</sup>



Ein weiteres markantes Kriterium für die Lebensphase in der Zeit der Weimarer Republik stellt die Frage nach der politischen Orientierung der Angehörigen unserer Untersuchungsgruppen dar. Auch dieses entwickelten wir neu.

„Politische Orientierung in der Weimarer Republik“ definieren wir wie folgt:

*Die Informationen der Felder „Politische Ämter“, „Politisches Mandat“, „Politische Partei“ und „Verschiedenes“ geben Aufschluss über die politische Orientierung der Person in der Weimarer Demokratie. Es kann zwischen den Kategorien unterschieden werden:*

- *„antirepublikanisch rechts“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer antirepublikanisch eingestellten, rechten Partei (z. B. DVP, DNVP, Völkische Bewegung, NSDAP), die das System der Weimarer Republik von „rechts“ bekämpft hat; auch andere Mitgliedschaften wie etwa im Stahlhelm, Kyffhäuser- oder Tannenbergbund oder in schlagenden Verbindungen sind Indizien einer der Demokratie abgeneigten politischen Einstellung.*

<sup>176</sup> Basis: Projektdatenbank.

- *„antirepublikanisch links“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer kommunistischen Partei (KPD) oder sonstigen linksradikalen Formierungen, die das System der Weimarer Republik von „links“ bekämpft haben.*
- *„demokratisch / republikanisch“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer der die Weimarer Republik stützenden Parteien (z. B. Zentrum, DDP, SPD, USPD); ggf. liegen auch (nur) Informationen über Mitgliedschaften und Aktivitäten in sonstigen Organisationen vor, die das politische System gestützt haben; insbesondere Freie Gewerkschaften, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold oder Eiserne Front.*
- *„unklar / keine Infos / zu jung“: Eine Person wird dieser Kategorie zugeordnet, wenn unzureichende oder widersprüchliche Informationen über die politische Orientierung in der Weimarer Republik vorliegen oder wenn die Person zu jung ist (ab Jahrgang 1918), um eine gefestigte politische Position herauszubilden.<sup>177</sup>*

Die in Diagramm 16 visualisierten statistischen Ergebnisse sind eindeutig: Für jene circa 40 Prozent aller untersuchten Personen, über die wir hinreichend belastbare Aussagen über deren ehemalige politische Orientierung treffen können, gilt, dass sie in keinem einzigen Fall „antidemokratisch links“ ausgerichtet, eher minderheitlich „demokratisch“ orientiert und in einem signifikanten Ausmaß bereits während der Zeit der Weimarer Republik „antirepublikanisch rechts“ orientiert waren. Bezogen auf die Dithmarscher Kommunalpolitiker halten sich beide Gruppen die Waage, in der späteren Flensburger Kommunalpolitik dominiert deutlich eine ehemals demokratische Orientierung. Über die Polizistinnen und Polizisten wissen wir (auch) bezogen auf diesen Aspekt am wenigsten. Gleichwohl, immerhin mindestens 12,5 Prozent aller späteren Angehörigen des Polizeioffizierskorps im Jahr 1965 waren bereits in der Weimarer Demokratie „antirepublikanisch rechts“ eingestellt.

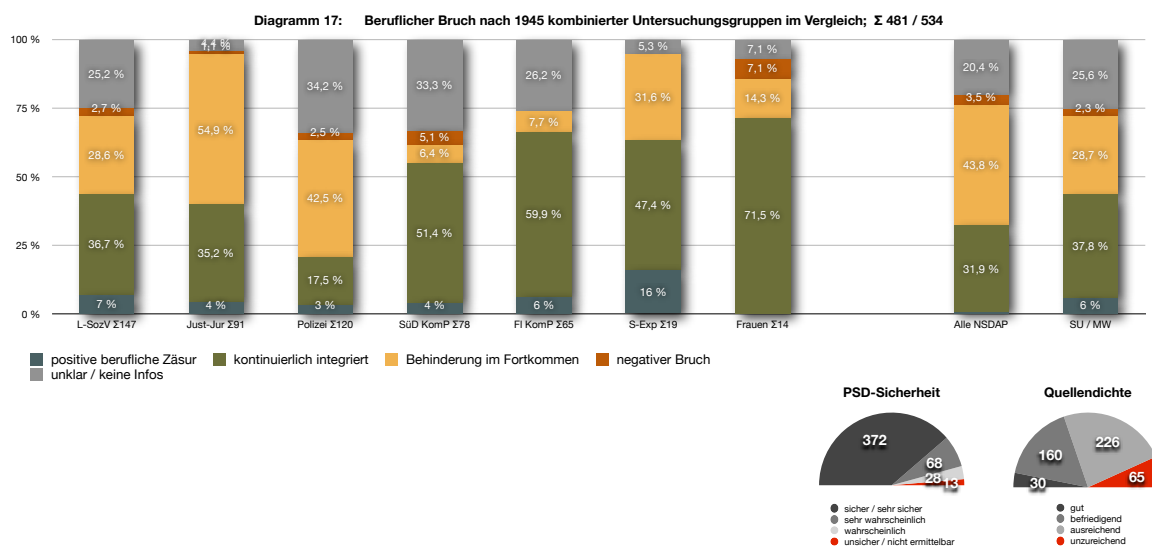
Noch deutlicher erscheint die Relation in der Landessozialverwaltung, bei der für die Angehörigen jener Teilgruppe, über die wir Aussagen treffen können, gilt, dass drei Viertel von ihnen in der Weimarer Republik „antirepublikanisch rechts“ orientiert und nur ein Viertel „republikanisch“ ausgerichtet waren. Übertroffen wird diese Gruppenkennzeichnung noch von den Justizjuristen: Mit 35 Prozent der Gesamtgruppe waren siebenmal mehr Angehörige

---

<sup>177</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L7f.

in der Weimarer Zeit „antidemokratisch rechts“ ausgerichtet als „republikanisch“. Für viele Justizjuristen ergibt sich also eine klare politische Kontinuitätslinie von der Weimarer Republik in die Zeit der NS-Herrschaft, die möglicherweise noch viel eindeutiger ausfiel als von uns ermittelbar und sich später durch eine sehr starke berufsspezifische Homogenität in der politischen Vorbiografie ausdrücken wird.

Diagramm 17<sup>178</sup>



Auch die Frage danach, ob das Jahr 1945 für die Angehörigen unserer Untersuchungsgruppen eine irgendwie geartete berufliche Zäsur brachte oder nicht, überprüfen wir in diesem Projekt mit Hilfe eines neu definierten Kriteriums systematisch. Für Menschen, die in der NS-Zeit „abseits gestanden“, Benachteiligungen oder gar Ausgrenzungen erlitten hatten, mochte die Zäsur des Jahres 1945 neue berufliche Chancen bringen. Andere konnten darauf hoffen, in ihrer üblichen beruflichen Umgebung ein „Weiter so“, Kontinuität zu erleben; man denke nur an Bauern in Süderdithmarschen oder Gewerbetreibende in Flensburg. Für jene Berufsgruppen aber, die in besonderer Weise in die NS-Herrschaft involviert gewesen waren, also für Angehörige des höheren Öffentlichen Dienstes, für Polizisten, für Berufssoldaten oder Justizjuristen, galt, dass sie schon bei

<sup>178</sup> Basis: Projektdatenbank.

Entscheidungen der Besatzungsbehörden in aller Regel damit rechnen mussten, ihren Arbeitsplatz jedenfalls vorübergehend zu verlieren und den beruflichen Neubeginn oder die Fortsetzung der Berufskarrieren im alten Umfeld – wenn überhaupt – erst nach einem mehr oder weniger längeren Bruch einleiten könnten. Schließlich mussten jene, die in hervorragender Stelle im NS-Herrschaftsapparat gewirkt hatten auch damit rechnen, dass sie auf Dauer und ernsthafte berufliche Nachteile erleiden würden. In Hinblick auf unsere Untersuchungsgruppen, die regionale Eliten in der jungen Bundesrepublik repräsentierten, ist dieser biografische Aspekt also von besonderer Relevanz.

Wir definieren das Kriterium „beruflicher Bruch“ wie folgt:

*Qualifizierung des Übergangs in die neue politische Ordnung, ausgehend vom Mai 1945 bezogen auf die Nachkriegszeit (bis 1955); zentral ist der Anschluss an den gesellschaftlichen und politischen Neubeginn; keine gesamtbiografische Würdigung nach 1945. Es können gewählt werden:*

- *„positive berufliche Zäsur“: 1945 als Zäsur eines deutlichen beruflichen / gesellschaftlichen Aufstiegs im Vergleich zur NS-Zeit, der sich signifikant von gängigen beruflichen Laufbahnen und Beförderungsmöglichkeiten abhebt.*
- *„kontinuierlich integriert“: direkter Anschluss an die gesellschaftliche / berufliche Position der NS-Zeit; problemloses, unbehindertes Fortkommen im neuen System, keine Behinderungen aufgrund der NS-Vergangenheit; darunter fallen auch solche Personen, die kurzzeitig in Kriegsgefangenschaft oder Internierung gerieten, spätestens zur Jahreswende 1945 / 1946 aber wieder freikamen; zentral ist die danach erfolgte unbehinderte Wiederaufnahme alter Rollen; Strafverfahren bleiben hier – sofern sie keine nachweisbare Beeinträchtigung, eine Verurteilung etc. nach sich zogen – unbeachtet.*
- *„Behinderung im Fortkommen“: An die gesellschaftliche / berufliche Position kann aufgrund der NS-Vergangenheit nicht ohne Weiteres angeschlossen werden; um Wiedereinstellung oder Wiedergutmachung wird gekämpft; zunächst werden deutlich unterqualifizierte Tätigkeiten angenommen; reger Schriftwechsel dokumentiert die Bemühungen um ein Reüssieren; entscheidend ist, dass trotz der zeitlich begrenzten Behinderungen ein Fortkommen bzw. Anschluss im neuen System – im weiten Rahmen des schon in der NS-Zeit begonnenen Weges – dennoch gelingt.*
- *„negativer Bruch“: Die Integration im neuen System im Sinne eines Anschlusses an in der NS-Zeit begonnene berufliche Laufbahnen scheitert. Gesellschaftliche*

*Positionen erleben eine deutlich negative Veränderung. Bemühungen um Wiedereinstellung scheitern.*

- *„unklar“: Es liegen zu wenige oder widersprüchliche Informationen vor, um eine Einschätzung vornehmen zu können.<sup>179</sup>*

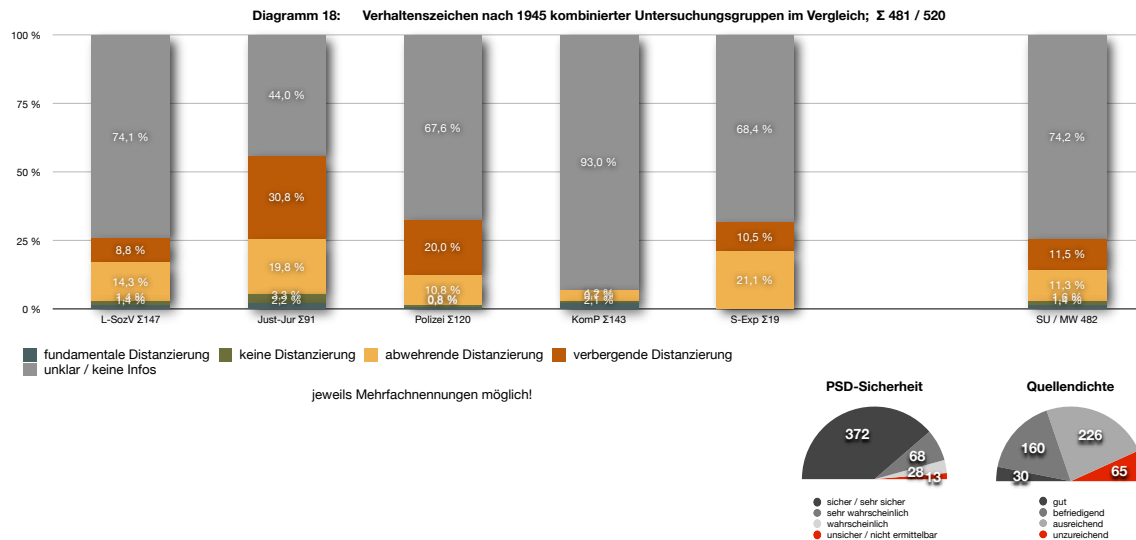
Diagramm 17 gibt die Ergebnisse der statistischen Abfrage wieder: Nur in vergleichsweise wenig Fällen, nämlich im Schnitt bei 23 Prozent aller Untersuchungsgruppenangehörigen, können wir diese Frage nicht eindeutig beantworten. In mehr als drei Viertel aller Fälle ist dies möglich: Immerhin 6 Prozent der Angehörigen der Gesamtuntersuchungsgruppe erlebten eine „positive berufliche Zäsur“, knapp 38 Prozent waren kontinuierlich „beruflich integriert“, knapp 29 Prozent erlebten eine vorübergehende „Behinderung im Fortkommen“ und nur 2,3 Prozent erfuhren einen nachhaltig „negativen beruflichen Bruch“. Die Zahlen für ehemalige Mitglieder der NSDAP weichen nur leicht davon ab: Keines von ihnen erlebte eine „positive Zäsur“, 32 Prozent blieben kontinuierlich „beruflich integriert“, hingegen erlebten knapp 44 Prozent aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder eine vorübergehende „Behinderung im Fortkommen“; nur 3,5 Prozent von ihnen aber tatsächlich einen „negativen Bruch“.

Die Profile der einzelnen kombinierten Untersuchungsgruppen drücken Unterschiede aus, werden auch weiter unten noch genauer betrachtet. Deutlich ist die Differenz zwischen berufsbiografisch vorbelasteten Gruppen wie Angehörigen des höheren Öffentlichen Dienstes, der Justizjuristen und der Polizei, die in den ersten drei Häufigkeitsverteilungen visualisiert werden, zu jenen, anderen Auswahlkriterien nach 1945 unterliegenden Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitikern sowie den – eingeschränkt – ebenfalls nur geringeren Sanktionen ausgesetzten Siedlungsexperten. Bei den Frauen führt die geringe Gruppengröße wieder zu Dramatisierungen: eine Frau erlitt nachhaltigen beruflichen Schaden, zwei erfuhren eine Behinderung im beruflichen Fortkommen.

---

<sup>179</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L28f.

Diagramm 18<sup>180</sup>



Bei Fragestellungen nach Kontinuitäten über 1945 hinaus besitzt auch Gewicht, was Menschen, die fortlebten, selbst äußerten zur vergangenen NS-Zeit: Würden sie apologetische Aussagen treffen, würden sie sich distanzieren, würden sie sich selbst in irgendeiner Weise in dieser Vergangenheit verorten oder würden sie schweigen? Bei unserer begrenzten Quellenlage stellt es ein Experiment dar, diesen Fragen nachzugehen. Mit unserer Quellengrundlage kann es allenfalls um Zeichen gehen, um in den Quellen auffindbare Symbole, die als retrospektive Selbstäußerung der Angehörigen unserer Untersuchungsgruppen interpretiert und eingeordnet werden können.

Wir gruppierten diese Zeichen um das begriffliche Konzept der „Distanzierung“ und teilten sie – einschließlich in diesem Fall denkbarer Mehrfachnennungen – in vier Teilgruppen.

„Verhaltenszeichen“ definieren wir in diesem Projekt wie folgt:

*Sie werden als Verhaltenszeichen bewertet, weil in ihnen das Verhältnis zur (eigenen und gegebenenfalls gesellschaftlichen) NS-Vergangenheit punktuell aufleuchtet. Sie sind keine gesamtbiografische Einordnung der Person bezogen auf ihr Verhältnis zur NS-Vergangenheit nach 1945, sie beschreiben keine allgemeine Grundorientierung, sondern*

<sup>180</sup> Basis: Projektdatenbank.



*enthalten Zeichen, die auch widersprüchlich sein können. Deshalb sind Mehrfachnennungen möglich.*

- *„Fundamentale Distanzierung“: Der Umgang mit der Vergangenheit ist durch Reflexion, Aufräumen, Abrechnen und manchmal missionarisches Neu-Beginnen gekennzeichnet.*
- *„Keine Distanzierung“: Akteure propagieren Vergangenes ruhen zu lassen, Nach-vorne-Blicken, pragmatisches Anpacken ohne Aufarbeitung der Vergangenheit.*
- *„Abwehrende Distanzierung“: Bezogen auf die eigene wie auch die gesellschaftliche NS-Vergangenheit sind Verteidigung, Schönreden, Relativieren, „Vergleichen“, Beschwichtigen und Entschuldigen kennzeichnend.*
- *„Verbergende Distanzierung“: Die eigene NS-Vergangenheit wird geschwärzt, vertuscht, bestritten, (vor „Aufarbeitung“) geschützt, manchmal werden Netze des Reüssierens gestrickt.<sup>181</sup>*

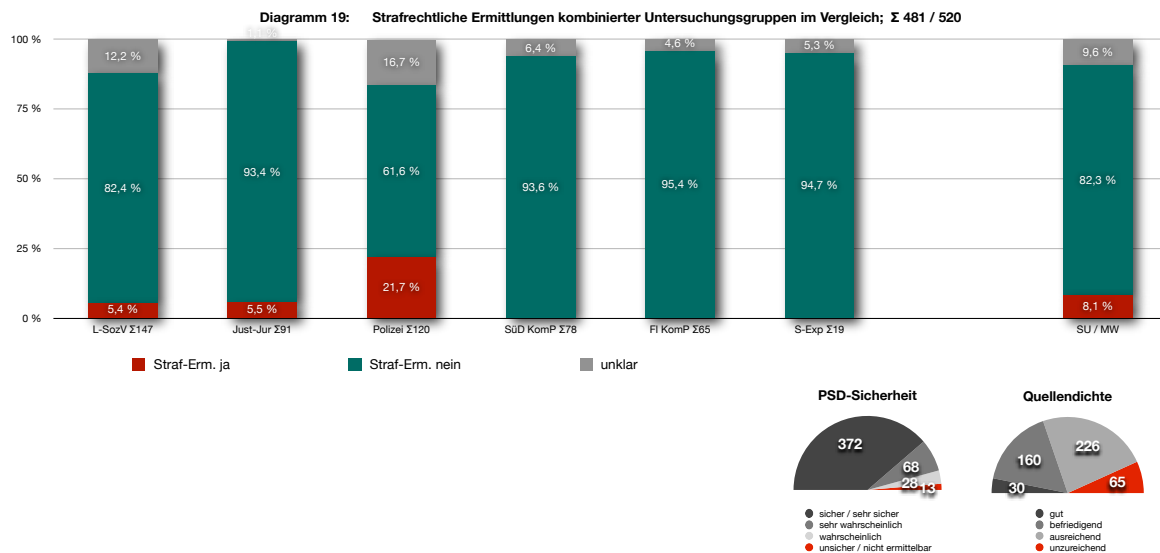
Die statistischen Ergebnisse, wiedergegeben in Diagramm 18, ernüchtern: In fast drei Viertel aller Fälle können wir nicht auf hinreichend belastbare Selbstäußerungen und Informationen zurückgreifen. Für einige Berufsgruppen liegen aber durchaus Ausdrucksformen in hinreichender und belastbarer Zahl vor. Das gilt insbesondere für die Gruppe der Justizjuristen, deren Angehörige beispielsweise besonders intensiv von ihrem aus dem Entnazifizierungsschlussgesetz von 1951 resultierenden Recht Gebrauch machten, in ihren Personalunterlagen massive Schwärzungen anbringen zu lassen, dadurch die eigene NS-Vergangenheit förmlich löschen. Für immerhin 31 Prozent aller Angehörigen dieser Untersuchungsgruppe können wir an derartigen Handlungen oder anderen Eigenäußerungen eine „verbergende Distanzierung“ festmachen. Auch „abwehrende Distanzierung“, also apologetische Äußerungen, Beschwichtigungen und Relativierungen, machen mit 20 Prozent derartiger Eigenaussagen in der Gruppe der Justizjuristen einen erheblichen Anteil aus. Ein pragmatisches Anpacken bzw. das (nicht weiter wertende) Ruhenlassen der Vergangenheit oder auch die „fundamentale Distanzierung“, der Versuch eines völligen Neubeginns in Staat, Gesellschaft und Justiz, werden in dieser Gruppe von zusammen 5 Prozent repräsentiert, in den anderen Gruppen sind sie vollends zu vernachlässigen.

---

<sup>181</sup> Legende Datenbank im Anhang, S. L32f.

Einschränkend muss jedoch noch einmal betont werden, dass ernsthafte statistische Reflexionen und Vergleiche kaum möglich sind, wenn uns wie bei den Gruppen der Landessozialverwaltung, der Polizei und in extremer Weise der Kommunalpolitik überhaupt keine Hinweise für Rückäußerungen vorliegen (können). Deshalb beschränken wir uns auf die Interpretation dieses Aspektes für die Gruppe der Justizjuristen und müssen respektieren, dass mit unserem Instrumentarium dieser spannende Aspekt nicht bearbeitbar scheint.

Diagramm 19<sup>182</sup>



Schließlich interessiert vor dem Hintergrund unserer Gesamtrecherche die Frage, ob Angehörige der kombinierten Untersuchungsgruppen Zielobjekte strafrechtlicher Ermittlungen wegen des Verdachts auf Beteiligung an NS-Gewaltverbrechen waren oder nicht.

Die genaue Definition des Kriteriums „Ermittlungsverfahren?“ lautet:

*Vorliegen / Nichtvorliegen von Informationen über ein staatsanwaltschaftliches (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen:*

- „ja“: (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen belegt.

<sup>182</sup> Basis: Projektdatenbank.

- *„nein“: (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen nicht in den Karteien des BArch Ludwigsburg / Zentrale Stelle und der Datenbank des IfZ München oder in den Datenbanken des LASH belegt (vgl. hierzu entsprechende Legenden).*
- *„unklar“: (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen nicht eindeutig überliefert / belegt, bspw. wegen nicht eindeutiger Personenidentität bzw. nicht ausreichender persönlicher Daten oder problematischer Quellenüberlieferung (kassierte Akten, nicht berücksichtigte Provenienzen etc.).<sup>183</sup>*

Im Diagramm 19 werden die statistischen Antworten geliefert: Wir können in der großen Mehrheit der Fälle gegen die Personen gerichtete Strafermittlungen oder staatsanwaltschaftliche Vorermittlungen aus der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg verneinen. Im Konzert der benannten und befragten Datenbanken respektive Archive sind das recht belastbare Aussagen. Zu berücksichtigen ist aber die Geschichte des strafrechtlichen Umgangs mit nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, die hier nicht einmal in groben Zügen gekennzeichnet, sondern nur schlaglichtartig angedeutet werden kann.<sup>184</sup> Abgesehen davon, dass in den ersten Nachkriegsjahren durchaus ambitionierte und erfolgreiche alliierte Verfahren etwa bei KZ-Komplexen und – in der britischen Zone der deutschen Justiz allein gestattete – Verfahren wegen individueller Gewalthandlungen gegen Deutsche eingeleitet wurden, geriet die alliierte Verabredung, Verbrechen an Angehörigen der „Vereinten Nationen“ in eigener Verantwortung zu ahnden und „Kriegsverbrecher“ am Ort ihrer Taten strafrechtlich zu verfolgen, in Anbetracht der horrenden Zahlen zu einem quantitativen Fehlschlag. Als die bundesdeutsche Justiz umfassend ermitteln und anklagen konnte, verzichtete sie auf diese Freiheit auf – retrospektiv betrachtet – beschämende Weise: verschiedene Amnestien, teilweise abenteuerliche Rechtskonstruktionen wie beispielsweise „Befehlsnotstand“, das Rückwirkungsverbot etwa bei „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“

---

<sup>183</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L24.

<sup>184</sup> Vgl. für Schleswig-Holstein Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 50), S. 172–176; Danker: Vergangenheitsbewältigung“ (Anm. 44). Aus der Fülle der Literatur: Rückerl: NS-Verbrechen (Anm. 43); Jörg Friedrich: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik. München 1994; Miquel: Ahnden (Anm. 43); Andreas Eichmüller: Generalamnestie (Anm. 43).

und das (oft bewusst schief angewandte)<sup>185</sup> Prinzip „Ne bis in idem“ – das Doppelstraftverbot – und der mangelnde Zwang, in Hinblick auf in der Ferne begangene Delikte überhaupt zu ermitteln, führten vor der Kulisse des Kalten Krieges dazu, dass insbesondere bezogen auf die riesigen Verbrechenskomplexe „im Osten“ überhaupt nichts unternommen wurde. In den 1950er Jahren trat ein einschlägiger Stillstand der Rechtspflege ein, der erst im Gefolge der „Ulmer Einsatzgruppenprozesse“ und der anschließend – gegen den Willen Schleswig-Holsteins – 1958 geschaffenen „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ mit ihren breit angelegten (Komplex-)Ermittlungen langsam aufgehoben wurde. Viele der engagierten Ermittlungen erfolgten aber zu spät, denn 15 Jahre nach Kriegsende trat – mit Ausnahme von Mord und Beihilfe zum Mord – die Verjährung ein. – Wenn also ab 1960 Staatsanwälte (Vor-)Ermittlungen gegen Angehörige unserer Untersuchungsgruppe führten, so ging es ausschließlich um Mord respektive Beihilfe zum Mord, also um das kapitalste Delikt überhaupt.

Vor diesem Hintergrund wirklich markant erscheint, dass gegen mehr als jeden fünften Polizisten einschlägige (Vor-)Ermittlungen geführt wurden, also ein begründeter Verdacht auf Teilhabe an NS-Gewaltverbrechen der benannten Qualität vorlag. Und jeweils für etwa jeden zwanzigsten Justizjuristen und Angehörigen der Landessozialverwaltung gilt das Gleiche. So klein diese Ausschnitte in der statistischen Visualisierung aussehen mögen, dahinter stecken bezogen auf insgesamt 39 Personen (8,1 %) unserer Gesamtuntersuchungsgruppe bedrückende Verdachtsmomente. Vergewegenwärtigt man sich die beschränkten Möglichkeiten und stark verzögerten Bemühungen, NSG-Ermittlungen insbesondere wegen denkbarer Straftaten „im Osten“ einzuleiten, dann darf vermutet werden, dass die Dunkelziffer erheblich höher liegt.

Allein die britische Besatzungsmacht etablierte in den späten 1940er Jahren deutsche „Spruchgerichte“, die gegen insgesamt 24.000 der unmittelbar nach Kriegsende internierten Repräsentanten des NS-Staates erste Strafverfahren wegen ihrer Kenntnis von NS-Verbrechen wie dem Holocaust oder des Behindertenmordes durchführten und zu maximal

---

<sup>185</sup> Schief angewandt wurde es beispielsweise, wenn ausdrücklich anders ausgelegt, in der britischen Zone gesprochene Spruchgerichtsurteile gegen die „Kenntnisverbrecher“ so interpretiert wurden, als hätten sie bereits individuelle Taten der Verurteilten gesühnt.

zehn Jahren Haft verurteilen konnten.<sup>186</sup> Persönlich zu verantwortende Straftaten sollten nach diesem Ansatz später alliierte oder reguläre deutsche Gerichte behandeln. Gegen 17 unserer 482 Personen fanden derartige Verfahren statt; fünf von ihnen waren später auch Gegenstand von NSG-Ermittlungen.

---

<sup>186</sup> Vgl. Heiner Wember: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 1991.

### **III. Auswertung 2: Reale Profile der Untersuchungsgruppen**

#### **1. Stufe I: NS-„Grundorientierungen“**

##### **A. Definitionen**

Bei allem Bemühen um das Verknüpfen, Korrelieren und Aggregieren von Daten, das – wie vorgeführt – zu durchaus belastbaren qualitativen Erstaussagen führte, sind die Grenzen rein quantifizierender Vorgehensweisen bei historiografischen Fragestellungen unserer Art deutlich erkennbar. Sie bieten nicht nur keine tragfähigen Aussagen über die untersuchten Individuen, sondern markieren die Untersuchungsgruppen auch auf deutlich beschränkte Weise.<sup>187</sup>

Wie im Projektkonzept ausgeführt sind wir bestrebt, weitere aggregierte biografische Hinweise etwa auf Berufslaufbahnen und Verhaltensweisen, auch Selbstauskünfte und sonstige Informationen zu individuellen Biografien insbesondere in der NS-Zeit analytisch zu verknüpfen. Damit begreifen wir die von uns durchgeführten, aus erklärten Gründen exakt begrenzten Recherchen als hinreichende biografische Datenbestände, die es uns möglich machen, jedenfalls für die übergroße Mehrheit der Angehörigen unserer Gesamtuntersuchungsgruppe belastbare Aussagen über Grundtendenzen ihrer Verhaltensweisen und Rollen während der NS-Zeit zu tätigen, ohne ihre komplette Einzelbiografie zu recherchieren und rekonstruieren zu können.

Im Folgenden werden wir wie in der Landtagskontinuitätsstudie I fünf „Grundorientierungen“ definieren, die generalisiert für charakteristische Grundhaltungen und Verhaltensmuster eines Lebens oder Überlebens im Nationalsozialismus stehen. In diesem zweiten Hauptabschnitt werden weiterhin statistisch ausgerichtete Auswertungsmethoden dazu dienen, für die Angehörigen unserer Untersuchungsgruppen Orientierungsmuster und

---

<sup>187</sup> Das Folgende orientiert sich aufgrund übereinstimmender Aufgabenstellung eng an Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 171–182.

Verhaltensweisen zu benennen, die jeweils das individuelle (Über-)Leben im Nationalsozialismus belastbar charakterisieren.

Wir verfolgen folglich das Ziel, die real eingenommenen Rollen unserer 482 Akteurinnen und Akteure in der NS-Zeit zu erfassen und zu benennen. Deshalb ist dieses Modell von Beginn an zweistufig ausgelegt: Auf fünf NS-„Grundorientierungen“ aufbauend wird in einem Folgeschritt die „Typisierung“ eingeleitet, also der Versuch unternommen, für jede von uns betrachtete Person den Kern ihrer Rolle während der NS-Zeit idealtypisch zu klassifizieren. Dazu mehr weiter unten.

Da wir grundsätzlich die volle Bandbreite der Lebenswirklichkeit im Nationalsozialismus – aufgespannt von aktivem politischen Widerstand und rassistisch motivierter Verfolgung über Formen der Distanz, des Anpassens bis hin zu massiver Verstrickung in Handlungen und Verbrechen der NS-Herrschaft – abbilden wollen, berücksichtigen wir keineswegs nur Belastungsfaktoren, sondern ebenso alle anderen denkbaren Signale der Lebenswirklichkeit. Wir fragen zwar auch nach Verantwortung und Schuld, konzentrieren uns aber stark überwiegend auf Fragen nach Handlungsspielräumen, Verhaltensmustern und Motivlagen, nach Entscheidungen, Zäsuren, Wegen und Rollen. Es geht im Folgenden überhaupt nicht um Schwarz oder Weiß, sondern um den Versuch, mit einer großen Bandbreite an Grautönen und auch Platz für widersprüchliche Biografien ein möglichst differenziertes Gesamtbild zu entwerfen. Das damit entfaltete Spektrum an biografischen Erfahrungen wird zugleich durch die zweistufige idealtypische Klassifizierung analytisch nutzbar gemacht, um gruppenspezifische Erfahrungsprofile vielfältigster Art zu skizzieren, und daraus entsprechende Erkenntnisse abzuleiten.

Anders als in der Landtagskontinuitätsstudie, die im Wesentlichen durch eine starke Heterogenität der Ausgangsgruppe gekennzeichnet war, haben wir es in diesem Projekt, jedenfalls überwiegend, trotz der insgesamt größeren Bandbreite der gewählten Eliten mit jeweils homogenen Gruppenstrukturen zu tun, die es wahrscheinlich erscheinen lassen, dass klarer konturierte Gruppenprofile entstehen und mehr biografische Gemeinsamkeiten vermutet werden können. Zudem liegen aus der zeithistorischen Forschungslandschaft mit gänzlich anderer Methodik arbeitende, aber Gruppen im Fokus tragende Studien vor, die für unsere interpretative Arbeit und Analytik nutzbar gemacht werden können. Zu denken ist

beispielsweise an die Großgruppen der Verwaltungsbeamten<sup>188</sup> oder Mediziner<sup>189</sup>, an Justizjuristen<sup>190</sup> oder Polizisten<sup>191</sup>.

Wenn die einzelnen Personen einem bestimmten Idealtypus zugeordnet werden, streben wir innerhalb des Modells weitgehende Schnittfreiheit an und benennen im Einzelfall nicht ganz eindeutige Grenzzonen. Unsere genau umgrenzte systematische Recherche liefert dafür eine Quellengrundlage, die zwar aus sehr unterschiedlichen Quellengruppen und zudem individuell auch auf unterschiedlich breiten Quellenfundamenten besteht, gleichwohl unter den genau gekennzeichneten Bedingungen belastbare Zuordnungen dieser Art leistet. Aber die Eingruppierung soll in keinem Fall eine biografische Gesamtwürdigung der Person darstellen. Es geht uns „lediglich“ um eine quellenbasierte Zuordnung zu Mustern der Orientierung, des Verhaltens und des Entscheidens, deren idealtypische Anlage insbesondere der individuellen biografischen (Selbst-)Wahrnehmung nicht entsprechen muss. Gleichwohl, so meinen wir, repräsentieren sie, in der ersten Stufe der Grundorientierungen auf sehr sicherem Grund, auch in der zweiten Stufe der Typisierung hinreichend stabil und belastbar, die Positionierung dieser Person im Nationalsozialismus.

Die nationalsozialistische Herrschaft und insbesondere das von ihr propagierte Gemeinschaftsideal der NS-Volksgemeinschaft zwang alle Gesellschaftsangehörigen zur Positionierung; Angehörige der Berufsfelder, die bei unseren späteren regionalen Elitengruppen im Fokus stehen, sogar in besonderer Weise, da ihre Berufstätigkeit jeweils unmittelbar vom Herrschaftswechsel tangiert wurde. Allen Deutschen, die „arischer“ Herkunft und einigermaßen gesund waren, machte die NS-Volksgemeinschaft Inklusionsangebote, die die Einzelnen zum konkreten Handeln nötigten: Man hatte für das Winterhilfswerk zu spenden, in der Deutschen Arbeitsfront Mitglied zu sein, man war spätestens ab 1936 in der

---

<sup>188</sup> Vgl. z.B. Ruck: Korpsgeist (Anm. 42).

<sup>189</sup> Vgl. z.B. Robert Jütte: Medizin und Nationalsozialismus: Bilanz und Perspektiven der Forschung. Göttingen 2011; Karl-Werner Ratschko: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im „Dritten Reich“. Essen 2014.

<sup>190</sup> Vgl. z.B. Lothar Gruchmann: Justiz im Dritten Reich 1933–1945. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001, S. 497–534.; Ingo Müller: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. Berlin 2020.

<sup>191</sup> Vgl. z.B. Wolfgang Curilla: Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weissrußland. 1941–1944. Paderborn u. a. 2006; Patrick Wagner: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hamburg 1996.



Staatsjugend HJ, man beteiligte sich am Eintopfessen und an zelebrierten Feiertagen wie dem Erntedank oder dem 1. Mai – oder eben nicht, und das konnte dann auffallen. Vielfältige Muster des Dazugehörens, aber auch des „Abseitsstehens“ waren einbeschrieben in dieses hektische, durchpolitisierte Leben im NS-Alltag. Allein schon auf dieser Ebene mussten sich die „Volksgenossinnen“ und „Volksgenossen“ positionieren, irgendwie verhalten; und manches davon schlug sich in den Quellen nieder, nicht nur durch Mitgliedschaften, sondern auch etwa durch Auffälligkeiten wie ausdrückliche Nicht-Mitgliedschaften in „unpolitischen“ Organisationen der „Volksgemeinschaft“ oder durch „Miesmacherei“.

Staatsbedienstete – seien sie (angehende) Justizjuristen, Polizisten, (höhere) Verwaltungsbeamte oder auch Berufssoldaten – standen, wenn sie nicht durch das boshafte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem April 1933 als ausgewiesene Republikaner oder „Nichtarier“, das heißt „Juden“, aus dem Dienst entfernt wurden, vor der Frage, ob und wieweit sie im neuen Herrschaftssystem auf beruflicher Grundlage mitwirken, ihm „dienen“ würden. Verwaltungshandeln mochte sich kaum spürbar wandeln, aber für Polizisten und Justizjuristen gab es über Nacht ausgetauschte Bevölkerungsgruppen, die ihre neuen Zielgruppen der Devianz darstellten. Hier greift, wie wir weiter unten noch ausführen werden, der Begriff der Verstrickung in besonderer Weise, weil auch diese nach dem Prinzip der Schrittigkeit und der Gewöhnung voranging.

Auch andere Gruppen mussten sich „verhalten“: Schwache und Kranke, „Nichtarier“ oder auch ausgewiesene Repräsentanten des „Weimarer Systems“, und zwar auf allen Ebenen bis hinunter in die kleinsten Kommunen, sahen sich jetzt im Visier von anfänglich ungehobelten SA-Aktivitäten, jedoch sehr bald auch „geregelter“ staatlicher Verfolgungsmaßnahmen. Angehörige der Arbeiterbewegung oder ausgewiesene Demokraten besaßen oft die Wahlmöglichkeit der Anpassung, um im NS-Staat leben und überleben zu können; aber nicht alle von ihnen. Kranke und „Juden“ wurden nicht nur schrittweise und zunehmend entrechtet, sondern mit Kriegsbeginn endgültig auch Objekte der systematischen Ermordung. Die Angehörigen dieser Gruppen hatten wenig oder gar keine Wahl, aber auch sie mussten sich gegenüber dem neuen Herrschaftssystem und der NS-Volksgemeinschaft irgendwie positionieren.

Diesen Vorüberlegungen gemäß definieren wir auch in dieser Studie als „Grundorientierung“:

*Grundlegende Einordnung des Verhaltens der aufgerufenen Person während der NS-Zeit. Bezugspunkte sind der NS-Staat und dessen prinzipielles Kollaborationsangebot, die Verhaltensweisen gegenüber dem NS-Regime erzeugen, welche sich als Muster bündeln lassen. Diese Muster sind in erster Linie handlungsbezogen und sollen – soweit in diesem Rahmen möglich – soziale Praxis reflektieren. Die Muster beziehen sich vorwiegend auf die NS-Zeit, nehmen biografische Dispositionen vor 1933 soweit als möglich nicht auf. Formale Mitgliedschaften in NSDAP, NS-Organisationen und NS-Verbänden sind ein Baustein unter mehreren bei der Zuordnung. Entscheidend sind, soweit rekonstruierbar, Verhaltensweisen.<sup>192</sup>*

Um die volle Bandbreite der Wirklichkeit schnittfrei zu erfassen, reichen unseres Erachtens vier im Folgenden definierte Grundorientierungen hin: „exkludiert / oppositionell“, „angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“. Sie alle wurden für die Landtagskontinuitätsstudie I entwickelt und werden hier abgesehen von einer begrifflichen Differenzierung identisch übernommen.

Die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ ist wie folgt definiert:

*Sie umfasst zum einen nichtfreiwillige Ausgrenzungen und Verfolgungen von Personen, bspw. aufgrund rassistischer oder religiöser Zuschreibungen, zum anderen aktive Widerstandstätigkeit bis hin zu (nachweisbarem) Beharren auf nicht-regimekonformen Positionen, besonders wenn das (nachweisbare) Folgen hatte, welche von schwerer Verfolgung bis hin zu erkennbaren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder beruflichen Nachteilen reichen können.<sup>193</sup>*

Diese Grundorientierung erfasst also zwei unterschiedliche Perspektiven der Nichtzugehörigkeit zur NS-Volksgemeinschaft: Das bewusste, politische Abseitsstehen all jener, die weiterhin die Mitwirkung in der NS-Diktatur verweigerten, zum anderen jene, die „unfreiwillig“ in die Rolle der Ausgegrenzten und Verfolgten gerieten, etwa als „Nichtarier“ oder als Angehörige anderer verachteter gesellschaftlicher Minderheiten. Diese wurden zeitgenössisch als „gemeinschaftsfremd“ stigmatisiert. In unserer ersten Studie nutzen auch wir diesen auf die NS-Volksgemeinschaft abzielenden Begriff, natürlich durchweg mit

---

<sup>192</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L14.

<sup>193</sup> Ebd.

distanzierenden Anführungen. Da die analytische Nutzung Kenntnisse über das Konzept der „Volksgemeinschaft“ voraussetzt und Missverständnisse in der Rezeption nicht auszuschließen sind, haben wir uns entschieden, dem sachlich-analytischen Begriff „exkludiert“ den Vorzug zu geben. Die vollständige Vergleichbarkeit zur ersten Studie bleibt davon unberührt. 36 Angehörige unserer 482 Menschen umfassenden Gesamtuntersuchungsgruppe ordnen wir dieser Grundorientierung zu.

Die Definition der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ lautet:

*Sie vereint in Teilen oft uneinheitliche Verhaltensmuster (und in Teilen auch disparate Dispositionen), in der Regel ein nicht exponiertes Agieren in der NS-Zeit; kann sowohl ausgesprochenes Anpassungsverhalten, was sich auch in Mitgliedschaften der NSDAP, ihrer Gliederungen und Verbände niederschlägt (dann in der Regel jedoch erst ab 1933), als auch Verfolgungserfahrungen, welche dann durch erwünschtes Verhalten im Sinne des NS-Regimes beantwortet werden müssen, beinhalten.*<sup>194</sup>

Die Angehörigen dieser Gruppe eint, dass sie im Verlauf der NS-Zeit auch bei stark unterschiedlichen biografischen Erfahrungen bis hin zur Verfolgung erkennbare und belegte Anpassungsleistungen an den neuen Staat und dessen Gesellschaftsmodell vollbrachten. Es waren Menschen, die sich arrangierten oder meinten arrangieren zu müssen. 122, mithin genau ein Viertel unserer Gesamtuntersuchungsgruppe haben wir dieser Grundorientierung zugeordnet.

Die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ ist wie folgt definiert:

*Sie kennzeichnet Zugehörigkeit zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen und politischen Führungsgruppen, die während der NS-Zeit (weiterhin) eine Rolle spielen und auf diese Weise zum Funktionieren des NS-Staats wesentlich beitragen. In dieser Grundorientierung finden sich sowohl Akteure mit z. T. glaubhaft innerer Distanz zum Nationalsozialismus als auch offenbar klar überzeugte Unterstützer des Nationalsozialismus. Zentral sind ihre Funktion und ihr Funktionieren. In Ernst Fraenkels Sinne agieren sie überwiegend noch im „Normenstaat“.*<sup>195</sup>

---

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> Ebd.

Der NS-Staat war auf die Kollaboration der tradierten Eliten angewiesen. Ohne diese erfahrenen Verwaltungsbeamten, Juristen und Polizisten, aber auch Lehrkräfte, Wissenschaftler und Soldaten, wäre kein Staat zu machen gewesen. Viele der genannten Berufsgruppen waren vom preußischen Staatsgedanken geprägt, bei aller vorstellbar reaktionären Denkweise oder gar ideologischen Verankerung in antisemitischen, nationalistischen oder völkischen Ideologemen des 19. Jahrhunderts einte sie die Ansicht, dass es einen abstrakten Staat an sich gebe, der Anspruch auf Loyalität besitze, dass staatliches Handeln normativ gestaltet sei, also gesetzlichen und Verordnungswegen zu folgen habe. Deshalb bietet es sich bei der Betrachtung der großen Trägergruppen der NS-Herrschaft weiterhin an, was bereits im amerikanischen Exil von Ernst Fraenkel 1940 entwickelte Modell des „NS-Doppelstaats“ anzuwenden: Die Unterscheidung in den „Normenstaat“, jenen Anteil, der weiterhin positivistische Rechtsauslegung als Grundlage staatlichen und öffentlich-rechtlichen Handelns ansieht, und den „Maßnahmenstaat“, jenen nationalsozialistischen Herrschaftssektor, der befreit von juristischen Hemmnissen (Gewalt-)Herrschaft ausübt, die immer entgrenzter wird. In diesem Maßnahmenstaat gibt es keine Regeln, die noch kontrollieren, keine gebändigten Maßnahmen mehr, sondern das freie Agieren von NS-Institutionen.

Aus ihrer Perspektive bedurften die Nationalsozialisten eigentlich eines hergebrachten Justizapparates gar nicht mehr. Sie bedienten sich jedoch seiner Strukturen, da sie sich als nützlich und weiterhin herrschaftstragend erwiesen, also im Sinne der NS-Spitze funktionierten. Gleichwohl: Auch innerhalb der Justiz gab es nicht nur normatives Handeln, sondern, etwa repräsentiert von der späteren Wehrmachtsgerichtsbarkeit oder der zivilen Sondergerichtsbarkeit, durchaus Sektoren, in denen Juristen bereits überwiegend oder vollends als Instrumente des Maßnahmenstaates agierten. Genau diese Unterscheidung des konkreten Handelns wird bei der genaueren Differenzierung von Rollen, die beispielsweise Juristen im NS-Staat wahrnehmen konnten, eine zentrale Rolle spielen.

Wer innerhalb der regulären Justiz die Normen achtend agierte, gehört jedenfalls zur hier vorgestellten Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“. Zu ihr rechnen wir 94 Angehörige unserer Gesamtuntersuchungsgruppe, das ist etwa jede fünfte Person.

Als vierte Grundorientierung wird „exponiert / nationalsozialistisch“ definiert:

*Damit sind bezeichnet herausgehobene und in ihrem Handeln (und in ihrer Repräsentation) ausgewiesene Nationalsozialisten; in der Regel ist von höheren Funktionären in NSDAP, NS-Gliederungen und NS-Verbänden auszugehen, aber auch von solchen, die in ausgesprochenen, die Diktatur kennzeichnenden staatlichen Positionen agierten, beispielsweise Besatzungsverwaltungsangehörige oder Akteure der Wehrmachts- und Sonderjustiz. In Ernst Fraenkels Sinne agieren sie überwiegend im „Maßnahmenstaat“ .<sup>196</sup>*

Zu dieser Orientierung zählen also jene Menschen, die „unbedingt“ (Michael Wildt) respektive ohne jene Bändigung, ohne Rücksicht auf Normen oder tradierte Institutionen im nationalsozialistischen Maßnahmenstaat schließlich völlig entgrenzt handelten, um der „Bewegung“ und deren Zielen zu dienen: Es ist also die Rede von sogenannten „richtigen Nationalsozialisten“. Neben Elitenangehörigen finden sich hier folglich auch „einfache Leute“, wenn sie denn durch ihr Kämpfen und Handeln vergleichbare Verhaltensmuster an den Tag legten. 133, mithin mehr als ein Viertel aller Angehörigen unserer Untersuchungsgruppe ordnen wir dieser exponierten Grundorientierung zu.

Schließlich sei eine fünfte Gruppe, die wir als „ns-sozialisiert“ kennzeichnen, vorgestellt.

*Hierunter fallen grundsätzlich alle Angehörigen der Jahrgänge ab (einschließlich) 1918 bis (einschließlich) 1928; in besonderer Weise werden sie (trotz eventueller Kindheit in der Weimarer Zeit) durch ihr Aufwachsen in der Diktatur (politisch) sozialisiert, weshalb ihre Verhaltensweisen nicht den gleichen Kategorisierungskriterien unterliegen können wie bei älteren Personen, zumal bspw. Mitgliedschaften in (Jugendorganisationen) der NSDAP anderen Bedingungen unterlagen.<sup>197</sup>*

Die Angehörigen dieser Grundorientierung sind folglich allein durch ihr Geburtsdatum definiert: Sie waren 1945 zwischen 17 und maximal 27 Jahre alt, mithin am Beginn des Krieges elf bis maximal 21, also höchstens gerade volljährig. Das sind Alterskohorten, die fraglos vom Aufstieg oder von der Herrschaftsphase des Nationalsozialismus geprägt

---

<sup>196</sup> Ebd., S. L14f.

<sup>197</sup> Ebd., S. L15.

wurden, weil dieses Gesamtgeschehen alles andere majorisierte. Wir definieren sie deshalb als „ns-sozialisiert“.

Für den Erfahrungshorizont der Betroffenen schließt das eine Reihe unterstellter Wahrnehmungen und Implikationen ein. Bezogen auf die Person an sich ist diese Zuordnung aber ausdrücklich wertneutral, eine rein wissenschaftliche Klassifizierung. Sie führt im Übrigen dazu, dass wir – von einigen begründeten Ausnahmen abgesehen, in denen junge Erwachsene voll verantwortlich NS-Gewaltverbrechen begangen haben – in unserer Untersuchungsgruppe eine weitere Typisierung unterlassen,<sup>198</sup> da wir an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene andere Maßstäbe anlegen als etwa an 35-jährige Justizjuristen: Die Entscheidung, im Jahr 1938 als 18-jähriger der NSDAP beizutreten besaß ein anderes Gewicht als jene eines doppelt so alten Juristen, im April 1933 (noch) die NS-Mitgliedschaft zu beantragen.

47 Angehörige unserer Gesamtuntersuchungsgruppe zählen zu den „NS-Sozialisierten“; nur in sieben Fällen ist die Quellenlage befriedigend, in 20 noch ausreichend, indes in 20 Fällen auch unzureichend. Das ist erkennbar ein weiterer Aspekt: Kinder, Jugendliche und ganz junge Erwachsene hinterlassen noch relativ wenige Spuren in öffentlichen Archiven. Eine belastbare Eingruppierung in eine Grundorientierung oder gar später einen bestimmten Typus lässt sich oft nicht vornehmen.

Der mehrfach betonte Quellenvorbehalt führt dazu, dass wir 50 Angehörige unserer Untersuchungsgruppen – mithin jede zehnte Person – keiner der fünf vorgestellten Grundorientierungen hinreichend belastbar zuordnen können. Es handelt sich um genau die Fälle, in denen die Personenstandsdaten oder die Quellengrundlage für eine inhaltliche Qualifizierung nicht hinreichten oder das Geburtsdatum nach 1928 lag. Diese Personen werden in den Statistiken jeweils gesondert kenntlich gemacht und ausgewiesen.

---

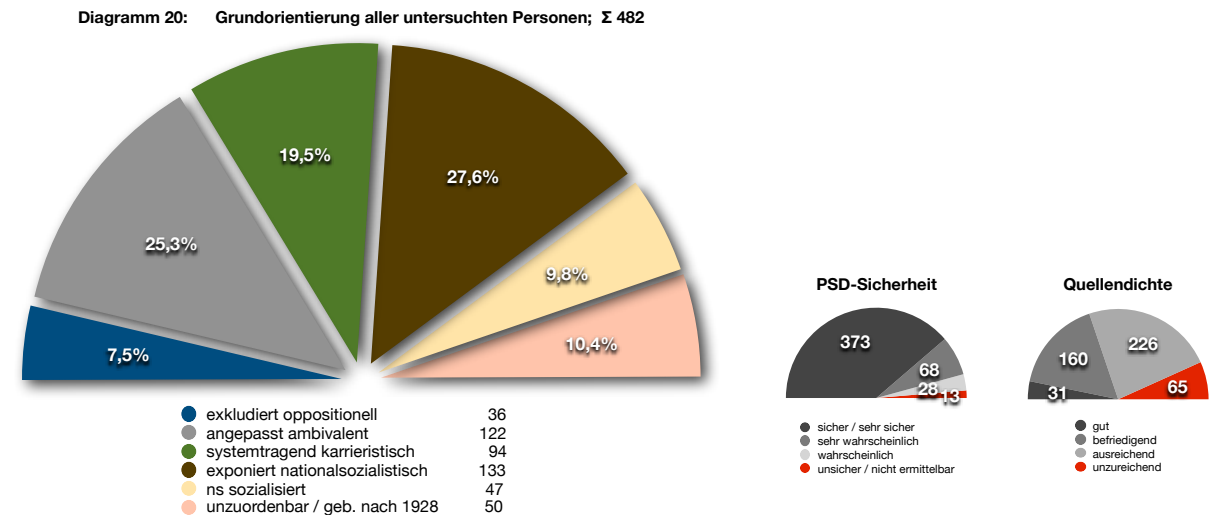
<sup>198</sup> Vgl. ebd.

## B. Anwendungen

Diese erste Stufe der „Typisierung“ haben wir, wie an anderer Stelle genauer erläutert, in einem sehr vorsichtigen und jeweils mehrere Akteure der Forschungsgruppe einbeziehenden Verfahren vorgenommen: Jene Projektbeteiligten, die durchgängig im Vier-Augen-Prinzip die „Überträge“ der Ergebnisse der archivalischen Recherchen innerhalb der Datenbank für die jeweilige Person durchführten, legten abschließend jeweils dem Projektleiter einen begründeten, insgesamt zweistufigen Typisierungsvorschlag – für die Zuordnung zu einer „Grundorientierung“ und zu einem „Typ“ – vor. Er übernahm nach eigener Orientierung innerhalb der Datenbank und gegebenenfalls der vorliegenden Quellen die Vorschläge oder widersprach jeweils begründet, sodass die Möglichkeit bestand, innerhalb der Projektgruppe auch Erörterungen und endgültige Beschlussfassungen vorzunehmen, die in jedem Einzelfall vom Projektleiter zu verantworten sind.

Für bestimmte, entweder nicht ganz eindeutige oder in die problematischen, belastenden Bereiche weisende, „Typisierungen“ wurden auch überprüfende Nachverfolgungen der Entscheidungswege vorgenommen und im Zweifelsfall ein weiteres Mal diskutiert. Der Grad der Übereinstimmung bei der Zuordnung zur „Grundorientierung“ war sehr hoch. Gleichwohl sei darauf hingewiesen, dass bei allem Bemühen um Schnittfreiheit die Grenzzonen der die folgenden Seiten majorisierenden „Tortenstücke“ gewisse Glaces bilden, innerhalb derer auch andere Zuordnungen denkbar wären, etwa bei ergänzter Quellenlage oder anderen zusätzlichen Informationen. So ist es in den zahlreichen nun folgenden „Tortendiagrammen“ insbesondere im Grenzbereich zwischen grün und braun gut vorstellbar, dass das von uns unterstellte Agieren im Normenstaat gar nicht so konsequent gelebt wurde, vielmehr einzelne Personen durch uns bisher nicht bekannte Handlungen oder Rollen auch in Fraenkels „Maßnahmenstaat“ zu verorten wären. Wir haben uns, wie weiter unten noch einmal genau begründet, im Zweifelsfall jeweils für die vorsichtigere Variante der Einstufung entschieden. Umgekehrt gilt diese Vorsicht jedoch auch für das Grenzgebiet zwischen grau und blau, wo Abweichung und oppositionelles Verhalten ebenso eindeutig durch die Quellenlage belegt sein müssen wie eine Verfolgungserfahrung, um der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zugeordnet zu werden. Auch das wird weiter unten an konkreten Beispielen diskutiert. Insgesamt erachten wir die Zuordnungsprozeduren für hinreichend belastbar, obwohl – wie bei jeder Arbeit von Historikern und Historikerinnen – subjektive Anteile in Beurteilungen eingehen.

Diagramm 20<sup>199</sup>



Der statistische Befund unserer in jedem Einzelfall vorgenommenen Zuordnung zu einer „Grundorientierung“ wird in Diagramm 20 visualisiert.

Durchgängig nutzen wir hier als Darstellungsmittel das (Halb-)Tortendiagramm. Grau steht für „exkludiert / oppositionell“, Blau für „angepasst / ambivalent“, grüne Segmente geben den Anteil der von uns zu den „systemtragend / karrieristisch“ orientiert Gezählten wieder, braune jenen der ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ Orientierten, gelb-meliert erscheint die Gruppe der jungen als „ns-sozialisiert“ gekennzeichneten Geburtsjahrgänge 1918 bis 1928, in Rosa werden schließlich die Akteure angezeigt, über deren NS-Biografie unsere Quellen zu wenig hergeben, die wir deshalb – bezogen auf die Grundorientierung – als „unzuordenbar“ bezeichnen. Im Titel aller Diagramme findet sich jeweils die genaue Kennzeichnung der zugrundeliegenden Ausgangsgruppe, zudem ihre jeweilige Gesamtzahl. In der Legende werden jeweils die absoluten Zahlen der Teilgruppen benannt, sodass die Ausgangstabelle rekonstruierbar ist, während im Tortendiagramm selbst prinzipiell die relativen Anteile ausgewiesen werden. Wie im Bereich der formalen Auswertungen auch, werden die jeweilige Quellendichte und die Sicherheit der Personenstandsdaten jeweils speziell für die ausgewählte Untersuchungsgruppe in zwei weiteren kleinen Tortendiagrammen nachgewiesen. Ein kleiner Hinweis: Da sich Quellendichte – wie oben definiert – immer auf die Gesamtbioografie und nicht die spezifische Fragestellung bezieht,

<sup>199</sup> Basis: Projektdatenbank.



sind Abweichungen zwischen einer „unzureichenden“ Quellendichte und der Markierung „unzuordenbar“ erklärbar. Beispielsweise kann die Überlieferung für eine Person extrem dünn sein, durch das Geburtsdatum im Korridor von 1918 bis 1928 aber hier hinreichen, um zur Gruppe der wertneutral genau durch das Geburtsdatum definierten „NS-Sozialisierten“ zu zählen.

Im Hinblick auf unsere Gesamtuntersuchungsgruppe lässt sich das Diagramm 20 wie folgt lesen: 7,5 Prozent aller Gruppenangehörigen, mithin 36 von 482 Personen, konnten wir mit hinreichender Sicherheit der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zuordnen. Für 122 Personen (25,3 %), gilt eine stabile Zuordnung zur Grundorientierung „angepasst / ambivalent“. 19,5 Prozent aller untersuchten Personen, nämlich 94 Akteure erachten wir als „systemtragend / karrieristisch“ orientiert in der NS-Zeit. Schließlich 27,6 Prozent, mithin als größte Teilgruppe 133 Personen, ordnen wir der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ zu, mehr als jede vierte Person. In die Gruppe der „NS-Sozialisierten“ gehören allein auf der Basis ihres Geburtsdatums und ohne weitere Wertung ihrer Ausrichtung 47 Personen (9,8 %). In 50 Fällen (10,4 %) waren wir uns aufgrund der Quellenlage unsicher oder wurden die Personen – fünf – nach 1928 geboren.

Diagramm 21<sup>200</sup>

Diagramm 21: Referenz / Grundorientierung alle MdL (bis Jg. 1928);  $\Sigma$  342

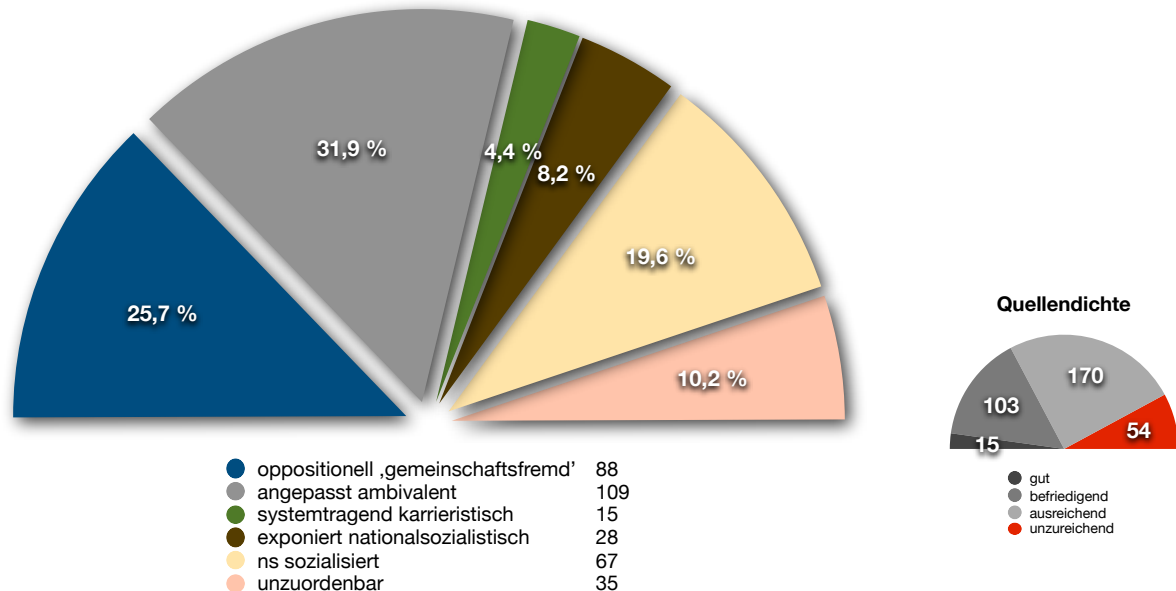


Diagramm 21 stammt ausnahmsweise nicht aus dieser Studie: Als Referenz wird hier die Grundorientierung aller Mitglieder des Landtages der Jahrgänge bis 1928 aus der Landtagskontinuitätsstudie I betrachtet: Die Zuordnung der dort berücksichtigten 342 Personen fand nach den absolut identischen Kriterien des aktuellen Projektes statt. Unmittelbar erkennbar wird, wie stark sich die Gruppe der Parlamentarier und Parlamentarierinnen von unseren ausgesuchten Gruppen von Nachkriegseliten in Schleswig-Holstein unterscheidet. Die Gruppen der nicht zuordenbaren Personen sind mit 10 Prozent quasi identisch. Die altersbedingt zugeordneten „NS-Sozialisierten“ bilden – nicht zuletzt der längeren Laufzeit des Untersuchungszeitraums geschuldet – bei den Landtagsabgeordneten eine doppelt so große Teilgruppe wie im aktuellen Projekt.

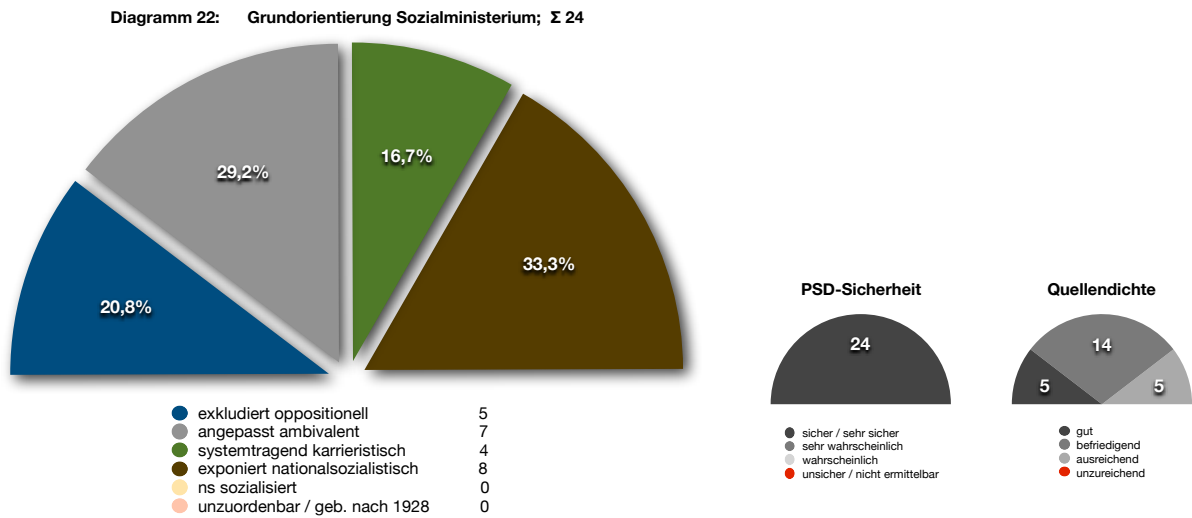
Schon deshalb sind die jetzt betrachteten Vergleichsgrößen statistisch eigentlich noch unterschiedlicher: Jedes vierte Mitglied des Landtages, mithin knapp die vierfache relative Anzahl, gruppierten wir als „exkludiert / oppositionell“. Auch die Gruppen der sich lediglich „angepasst / ambivalent“ mit dem NS-Staat arrangierenden Personen ist mit 32 Prozent erheblich höher als in der gegenwärtigen Untersuchungsgruppe mit 25 Prozent. Dagegen beträgt der Anteil der „systemtragend / karrieristisch“ gekennzeichneten Politikerinnen und

<sup>200</sup> Identisch mit Diagramm 61 bei Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 184f.

Politiker mit 4,4 Prozent lediglich ein Fünftel der 19,5 Prozent der gegenwärtigen Studie. Und insbesondere auch in der Gruppe der als „exponiert / nationalsozialistisch“ gekennzeichneten Akteure liegt der Faktor zwischen drei und vier: Im Landtag betrug der Anteil 8,2 Prozent, im gegenwärtigen Projekt hingegen 27,6 Prozent.

Das allein darf als ein ganz markantes Ergebnis der aktuellen Studie gelten: War bereits der Belastungsgrad der schleswig-holsteinischen Landtagsabgeordneten jedenfalls im Vergleich zu benennbaren anderen Bundesländern als deutlich nach oben verschoben zu bewerten, findet diese Verschiebung eine nachdrückliche Fortsetzung, wenn der Blick nur noch teilweise Politik, nämlich zwei kommunalpolitische Beispiele, einschließt, überwiegend hingegen relevanten Nachkriegseliten im Bereich der Landesverwaltung, der Landesjustiz und der Landespolizei gilt.

Diagramm 22<sup>201</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Damm, Walter; Glaser, Dr. Kurt Siegfried; Siebke, Otto; Westphal, John Heinrich; Zabel, Arthur Friedrich Wilhelm.

**angepasst ambivalent:** Bertram, Dr. Kurt; Dräger, Paul; Franzen, Dr. Hans Henning Wilhelm; Haake, Ulrich; Janich, Dr. Ernst Günther Georg; Ohnesorge, Dr. Lena; Ranocha, Alfred.

**systemtragend karrieristisch:** Fischer, Ernst Otto Kurt; Krumwiede, Dr. Kurt; Stams, Walter; Walsdorff, Dr. Heinz Reinhard Hansgöge.

**exponiert nationalsozialistisch:** Asbach, Hans-Adolf; Fink, Peter Wilhelm; Franken, Joseph Paul; Korte, Otto Heinrich Berthold; Otto, Dr. Hans-Werner; Schumann, Dr. Walter; Timm, Dr. Max; Ventzki, Werner Karl Oskar.

**ns sozialisiert:** –

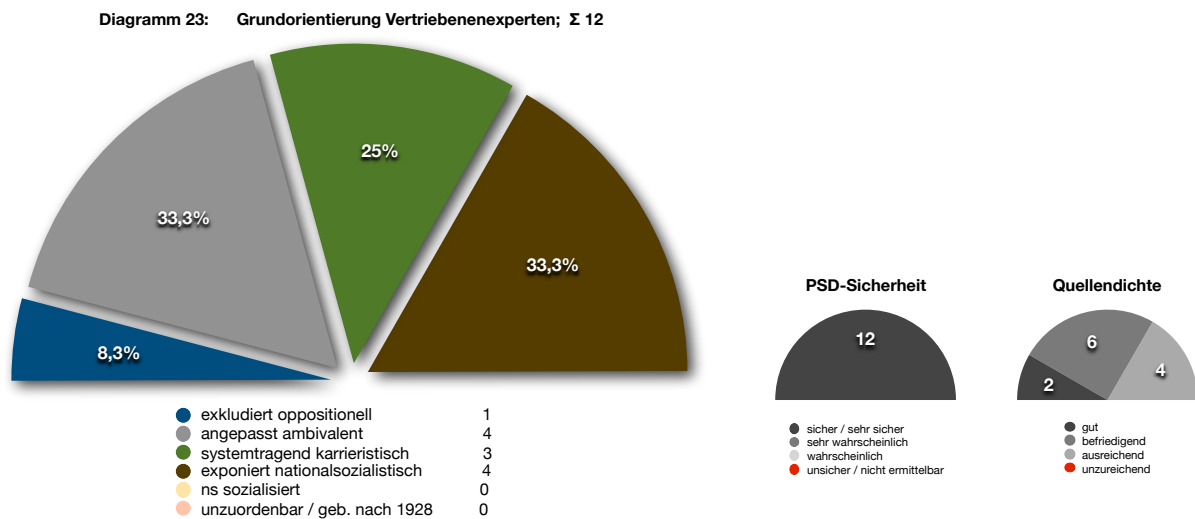
**unzuordenbar:** –

Im Folgenden seien die Profile der Grundorientierungen der einzelnen Untersuchungsgruppen kursorisch betrachtet: In der Untersuchungsgruppe Sozialministerium, zusammengesetzt aus der Hausspitze, den Abteilungsleitern und Referatsleitern für Vertriebenenangelegenheiten 1948 bis 1957, spiegelt die Visualisierung in Diagramm 22 vier durchaus vergleichbar große Teilgruppen. Damit wird ein Spannungsbogen erkennbar, der in seiner Dehnung und den vergleichbar großen Teilgruppen durchaus Konfliktstoff andeuten könnte: Acht Akteure, die wir als ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ kennzeichnen, standen fünf Ministerialen gegenüber, die als ehemals „exkludiert / oppositionell“ gelten. Dazwischen elf Angehörige der mittleren Grundorientierungen. Die in Diagramm 23 ausgewiesene Teilgruppe der

<sup>201</sup> Basis: Projektdatenbank.

Vertriebenenexperten bildet das Muster vergleichbar ab, wobei in deren Reihen lediglich eine Person zu finden war, die ehemals „abseitsgestanden“ hatte.

Diagramm 23<sup>202</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Siebke, Otto.

**angepasst ambivalent:** Bertram, Dr. Kurt; Dräger, Paul; Franzen, Dr. Hans Henning Wilhelm; Ranocha, Alfred.

**systemtragend karrieristisch:** Fischer, Ernst Otto Kurt; Stams, Walter; Walsdorff, Dr. Heinz Reinhard Hansgöрге.

**exponiert nationalsozialistisch:** Fink, Peter Wilhelm; Korte, Otto Heinrich Berthold; Schumann, Dr. Walter; Ventzki, Werner Karl Oskar.

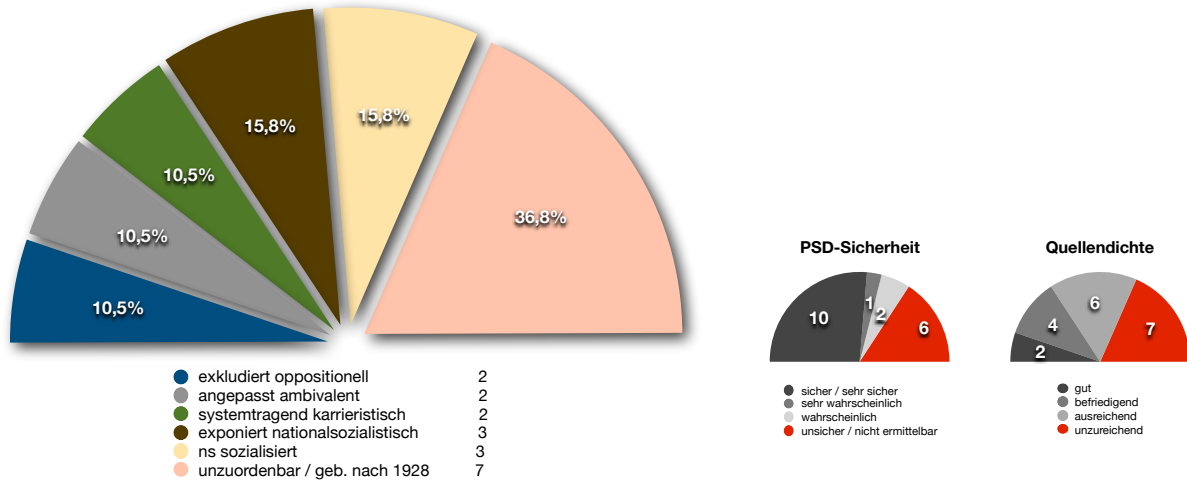
**ns sozialisiert:** –

**unzuordenbar:** –

<sup>202</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 24<sup>203</sup>

Diagramm 24: Grundorientierung Landesentschädigungsamt;  $\Sigma$  19



### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Meincke, Reinhard; Sievers, Hans Daniel Charles.

**angepasst ambivalent:** Pálleske, Dr. Erwin; Wolters, Albrecht.

**systemtragend karrieristisch:** Both, Friedo Berthold Karl; Dogs, Ernst Karl Hermann.

**exponiert nationalsozialistisch:** Görsch, Horst; Weiß, Fritz Otto; Zornig, Karl-August.

**ns sozialisiert:** Kuhn, Alfred; Lassen, Liselotte Margarete; Schütze, Hans Gerhard.

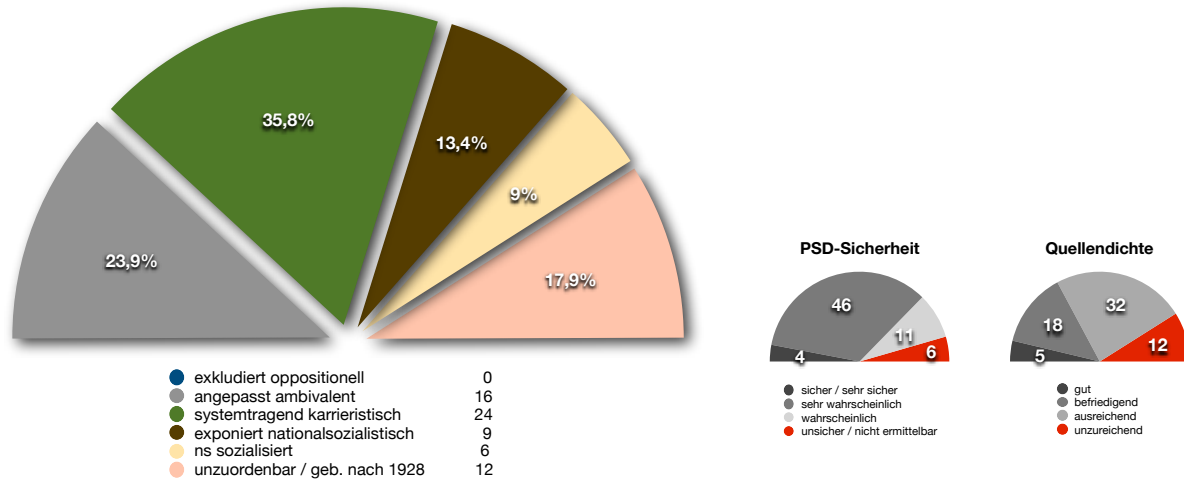
**unzuordenbar:** Coordts, Ernst-Otto; Eichel; Fitting; Fuhrmann; Habermann; Hahn; Uhlmann.

Diagramm 24 bildet das Landesentschädigungsamt 1956 / 1960 ab und weist innerhalb der insgesamt fünf Grundorientierungen vergleichbare Gruppengrößen auf. Allerdings wissen wir über sieben Personen, mithin mehr als ein Drittel, zu wenig, um sie einordnen zu können.

<sup>203</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 25<sup>204</sup>

Diagramm 25: Grundorientierung Sachverständige Landessozialgericht;  $\Sigma$  67



### Grundorientierung

#### exkludiert oppositionell: –

**angepasst ambivalent:** Benken, Dr. Paul Johannes; Bruhn, Dr. Anna-Momcke; Faaß, Dr. Walter Christian Martin Friedrich; Hasselmann, Dr. Werner Herbert Ernst Otto; Hien, Dr. August; Hoppe, Dr. Hans-Joachim; Kloos, Prof. Dr. Karlferdinand; Loose, Dr. Kurt-Egon; Neumann, Dr. Walter Wenzel Engelbert; Rattey, Dr. Willi Walter Hugo; Schott, Dr. Wolfgang August Adolf; Singelmann, Dr. Otto Karl Wilhelm Louis; Stecher, Dr. Bruno Werner Fritz; Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich; Willms, Dr. Johannes; Winkler, Dr. Hans August Friedrich.

**systemtragend karrieristisch:** Apitz, Dr. Emil Rudolf Georg; Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul; Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter; Cornils, Dr. Ernst Ove Peter Hinrich; Dorn, Dr. Werner Richard Hans; Fischer, Prof. Dr. Johann Albert Wilhelm; Glatzel, Dr. Hans; Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanstanz Gustav; Herholz, Dr. Günther Karl Adolf; Hermannsen, Dr. Johannes Marius; Leipold, Prof. Dr. Wilhelm Julius August; Meyer-Burgdorff, Prof. Dr. Hermann; Meyeringh, Dr. Heinz Kuno Franz; Nehls, Dr. Hans Bernhard; Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo; Reinwein, Prof. Dr. Helmut Heinrich Paul Ludwig August; Remé, Dr. Helmut Hermann; Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard; Rosenhagen, PD Dr. Hans; Töppler, Dr. Ernst; Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton; von Massenbach, Prof. Dr. Wichard Friedrich Adolf; Wanke, Prof. Dr. Robert Franz; Ziemke, Dr. Herbert.

**exponiert nationalsozialistisch:** Curtius, Prof. Dr. Friedrich; Grubel, Dr. Rudolf August Eduard; Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August; Jansen, Dr. Wilhelm Otto Hans Hugo; Junge, Prof. Dr. Heinz; Küntscher, Prof. Dr. Gerhard Bruno Gustav; Rohleder, Prof. Dr. Otto Leonhard Friedrich; Rothmaier, Prof. Dr. Otto Karl Gerhard; Störing, Prof. Dr. Gustav Ernst Paul Diedrich.

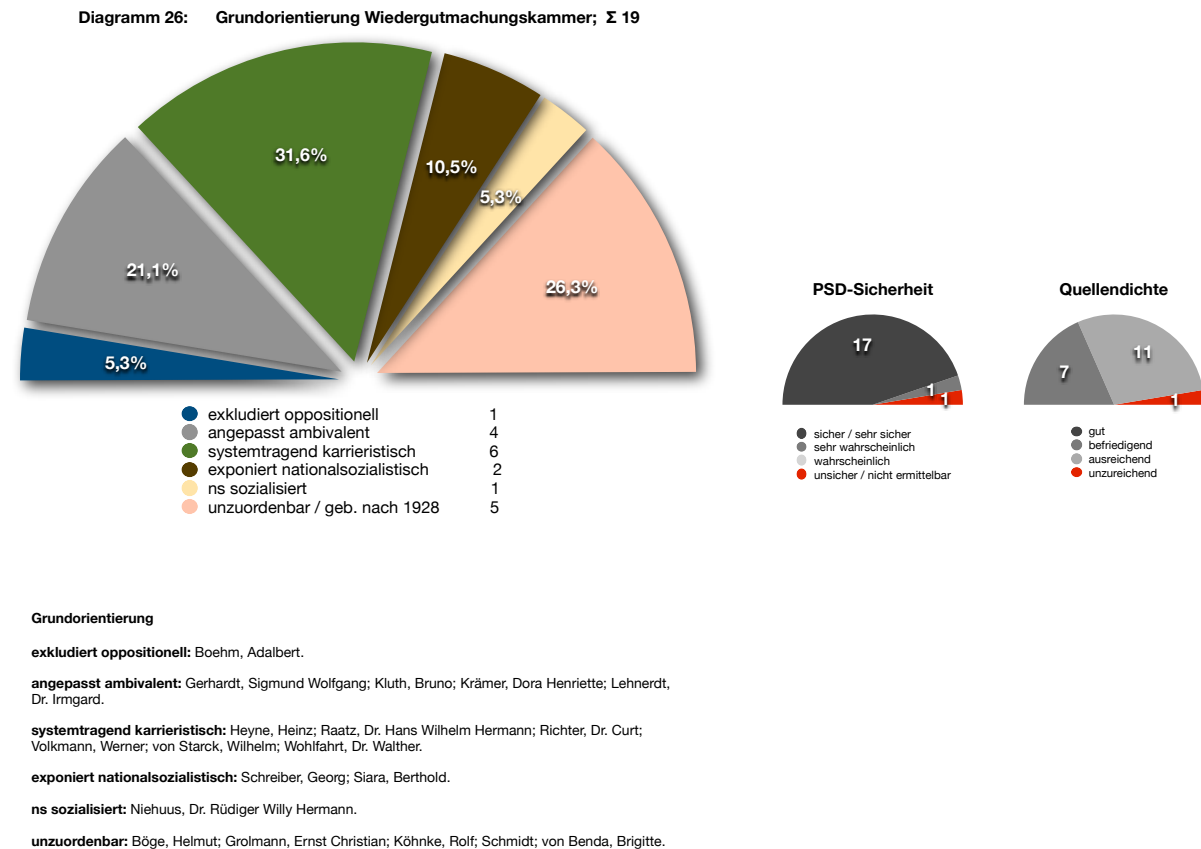
**ns sozialisiert:** Alslev, Prof. Dr. Jens; Bues, PD Dr. Elmar Ernst; Döhner, Prof. Dr. Walter Karl Ernst; Eufinger, Dr. Hartwig; Oberste-Lehn, PD Dr. Harald Adolf; Wagemann, Prof. Dr. Willm Norbert Karl.

**unzuordenbar:** Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne; Gehlen, Dr.; Harms, Dr.; Hess, Dr. Walther Jakob Andreas; Hollensteiner, Dr.; Lübbers, Dr.; Rohmoser, Dr. Hans-Georg; Schmidt, Dr.; Sellerbeck, Dr.; Theiß, Dr. Günther Karl Ludwig; Tidow, Dr. Willy Fritz Rudolf; Weber, Dr. Hans.

Markant ist die Verteilung innerhalb der Gruppe der medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts im Jahr 1957: Keine einzige Person stammt aus der Gruppe „exkludiert / oppositionell“, fast ein Viertel war ehemals „angepasst / ambivalent“, ein gutes Drittel aller Akteure ehemals „systemtragend / karrieristisch“ und jeder siebte Mediziner ein ehemals „exponiert / nationalsozialistischer“ Akteur. Über ein Sechstel der Akteure wissen wir zu wenig für eine Zuordnung; bei dieser in Recherchen schwer zu fassenden Gruppe bildet das doch ein solides und erstaunlich belastbares Ergebnis.

<sup>204</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 26<sup>205</sup>

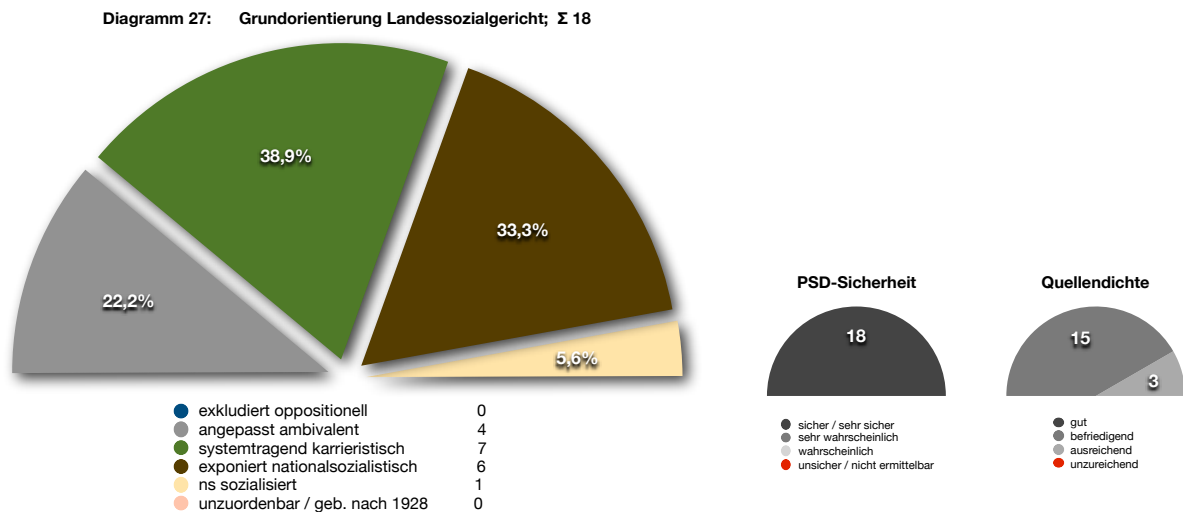


Die in Diagramm 26 ausgewiesenen Grundorientierungen der Juristinnen und Juristen der Wiedergutmachungskammer am Landgericht 1957 bis 1976 weisen Schwerpunkte in den „gemäßigten“ ehemaligen Grundorientierungen im Feld der Anpassungen und Systemträgerschaft aus, während lediglich zwei Personen (10,5 %) als ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ eingestuft werden und nur eine Person als „exkludiert / oppositionell“. In einem Viertel der Fälle fehlt uns die Quellengrundlage für eine belastbare Zuweisung.

<sup>205</sup> Basis: Projektdatenbank.



Diagramm 27<sup>206</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** –

**angepasst ambivalent:** Ehmcke, Dr. Paul-Friedrich; Katschke, Richard Adolf; Munk, Herbert Berthold; Reinhold, Dr. Günther.

**systemtragend karrieristisch:** Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav; Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig; Kollak, Bruno; Meinicke-Pusch, Dr. Max; Perkuhn, Hans-Konrad; Rohwer, Dr. Heinrich Asmus; Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst.

**exponiert nationalsozialistisch:** Malessa, Johannes; Michaelis, Richard Emil Bernhard; Piegras, Heinz-Rudolf; Schwager, Dr. Erwin Benno; von Johnn, Felix; von Sperber, Wolf-Wendelin.

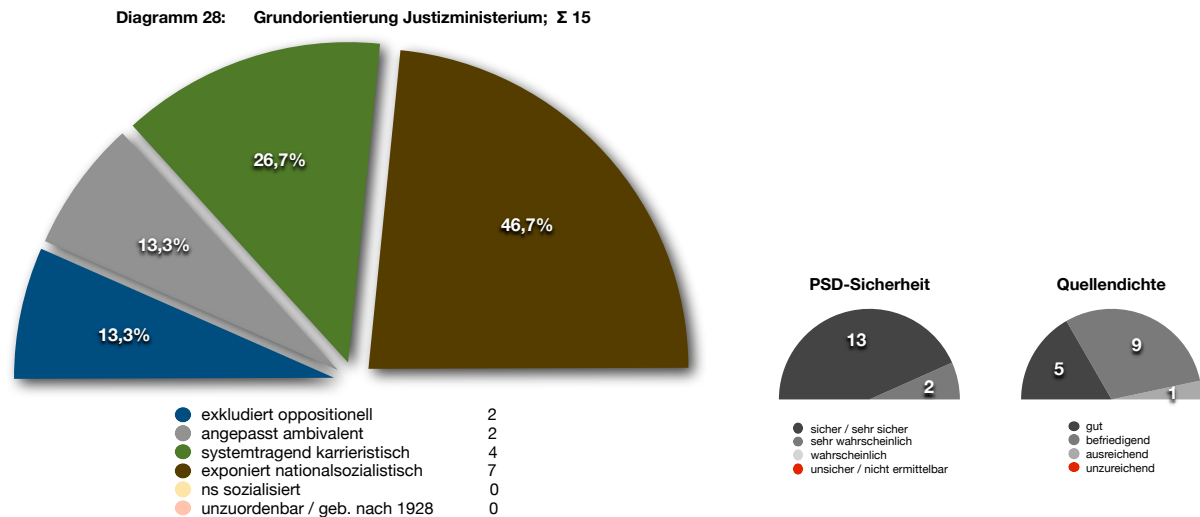
**ns sozialisiert:** Lepthin, Hans-Heinrich.

**unzuordenbar:** –

Beim Landessozialgericht, das in Diagramm 27 wiedergegeben wird, ist die Lage am Stichtag 1. Februar 1960 eine gänzlich andere: Jede/r dritte Richter beziehungsweise Richterin war ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ orientiert, ein etwas höherer Anteil „systemtragend / karrieristisch“. Lediglich jede/r Fünfte unter den Richterinnen und Richtern war in der NS-Zeit „nur“ „angepasst / ambivalent“ ausgerichtet, niemand hatte zu den „Oppositionellen“ oder „Gemeinschaftsfremden“ gezählt. Das Landessozialgericht bestand 1960 fraglos stark überwiegend aus Richterinnen und Richtern, die in der NS-Zeit entweder „systemtragend“ oder auch ungebändigt „nationalsozialistisch“ agiert hatten.

<sup>206</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 28<sup>207</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Katz, Dr. Rudolf; Schöнке, Ernst.

**angepasst ambivalent:** Krantz, Dietrich; Prätorius, Dr. Wolfgang.

**systemtragend karrieristisch:** Dohle, Max Otto; Hannemann, Dr. Franz; Rischau, Günther; Wittenburg, Otto.

**exponiert nationalsozialistisch:** Fürsen, Johann Nikolaus; Hirschmann, Karl August; Kraft, Waldemar; Krohn, Hans Martin; Leverenz, Dr. Bernhard; Schaefer, Dr. Carl Anton; von Jagow, Clemens Eugen Matthias.

**ns sozialisiert:** –

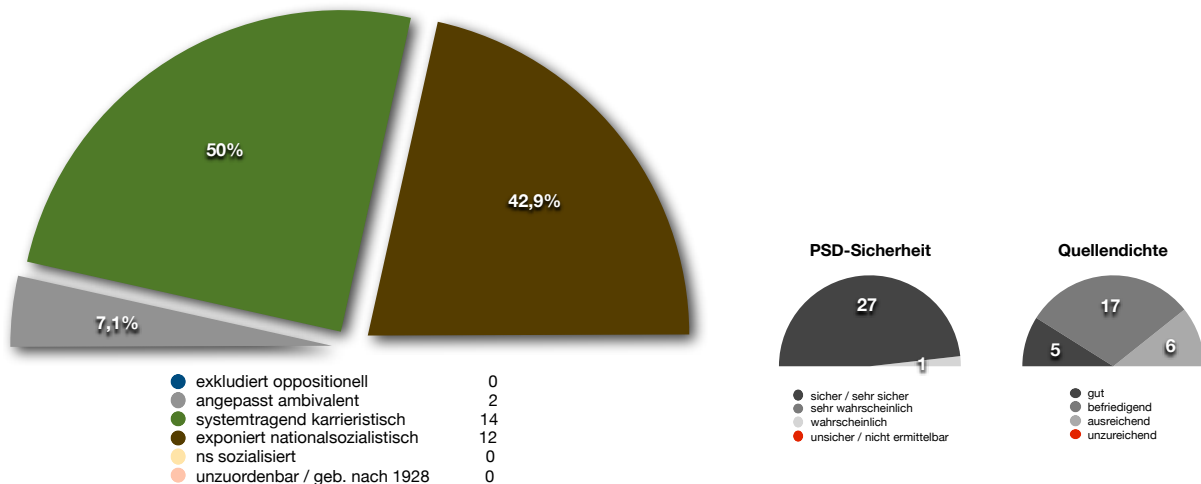
**unzuordenbar:** –

Die Untersuchungsgruppe Justizministerium, das heißt die Hausspitzen und Abteilungsleiter der Jahre 1949 bis 1962, liefert ein noch eindeutigeres Bild: Fast jeder zweite Angehörige dieser (indes überschaubaren) Untersuchungsgruppe war in der NS-Zeit Mitwirkender im „Maßnahmenstaat“ Fraenkels, jeder Vierte ehemals „staatstragend / karrieristisch“ und lediglich jeweils jeder Siebte entweder „angepasst / ambivalent“ oder „exkludiert / oppositionell“ orientiert. Es sind die Repräsentanten jenes Ministeriums, das 1957 das einzige westdeutsche Bundesland repräsentierte, das gegen die im Jahr darauf vollzogene Einrichtung der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ in Ludwigsburg agierte und später nur widerwillig durch Delegation schleswig-holsteinischer Juristen an deren Arbeit teilnahm.

<sup>207</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 29<sup>208</sup>

Diagramm 29: Grundorientierung Leitende Staatsanwälte Landgerichte;  $\Sigma$  28



### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** –

**angepasst ambivalent:** Froberg, Dr. Gustav Helmut; Kortstock, Heinz.

**systemtragend karrieristisch:** Albrecht, Traugott Franz; Arndt, Werner; Biermann, Erich; Bringmann, Ernst Walter; Gebühr, Günter; Jühlcke, Hans Erich Ernst; Nehm, Dr. Eduard; Niese, Hans Johannes Heinrich; Paulusch, Arthur Henry; Pries, Fritz; Rosga, Walter; Schattenberg, Dr. Ulrich; Stein, Dr. Rudolf; Völker, Heinz.

**exponiert nationalsozialistisch:** Alff, Walter; Bourwieg, Bruno; Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt; Glander, Dietrich Alfred Hermann; Hildebrand, Heinz; Kuhnert, Ludwig; Manglowski, Herbert; Prösch, Erhard; Richter, Bruno Otto Hermann; Thamm, Dr. Paul Adolf; Voß, Dr. Adolf Robert; Zornig, Karl-August.

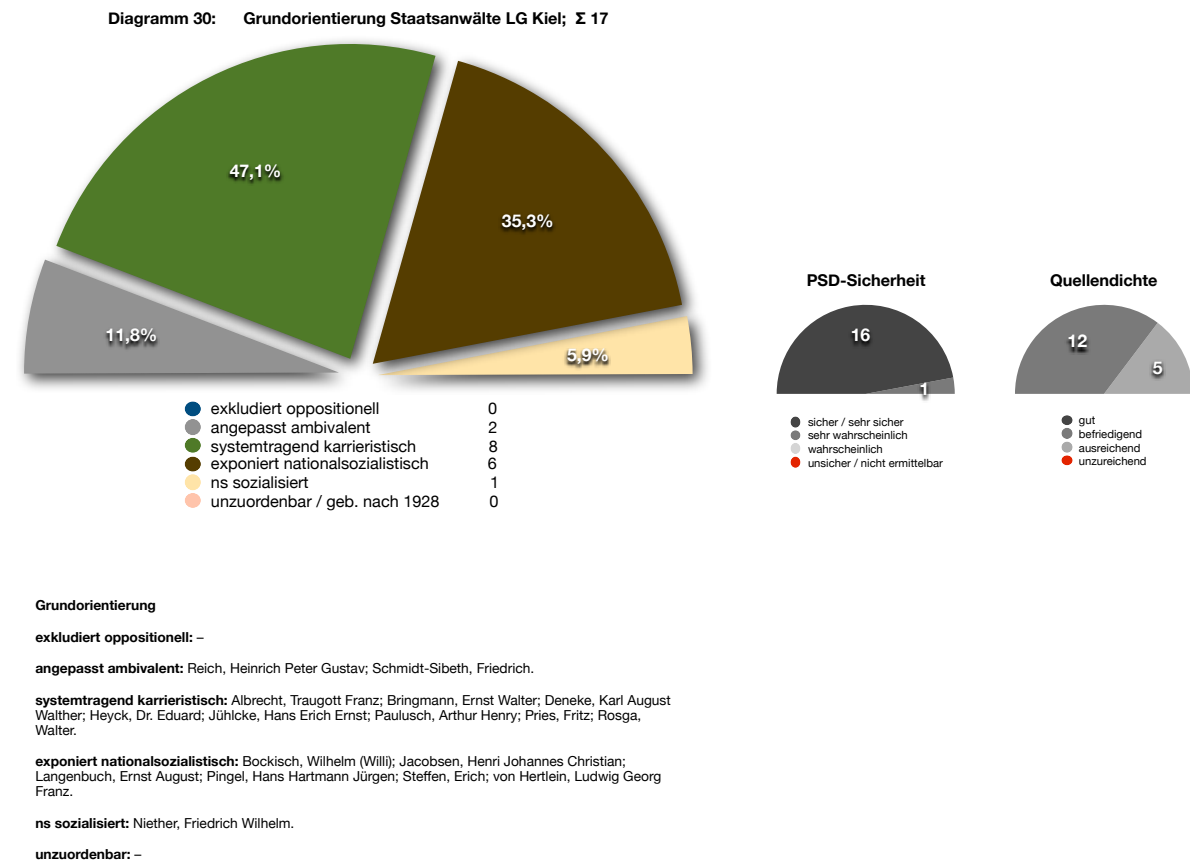
**ns sozialisiert:** –

**unzuordenbar:** –

Die Diagramme 29 und 30 weisen eindeutige Profile der Staatsanwaltschaften aus: Für die Leitenden Staatsanwälte der vier Landgerichtsbezirke Schleswig-Holsteins im Zeitraum 1949 bis 1966 gilt, dass zwölf Akteure (43 %), in der NS-Zeit im außernormativen, ungezügelten Bereich als Nationalsozialisten agiert hatten, während exakt 50 Prozent (14 Akteure) für ihre ehemaligen Tätigkeiten (vorsichtig) als „systemtragend / karrieristisch“ zu charakterisieren sind und nur zwei Personen (7,1 %) eher lediglich „angepasst / ambivalent“ in der NS-Zeit gelebt hatten.

<sup>208</sup> Basis: Projektdatenbank.

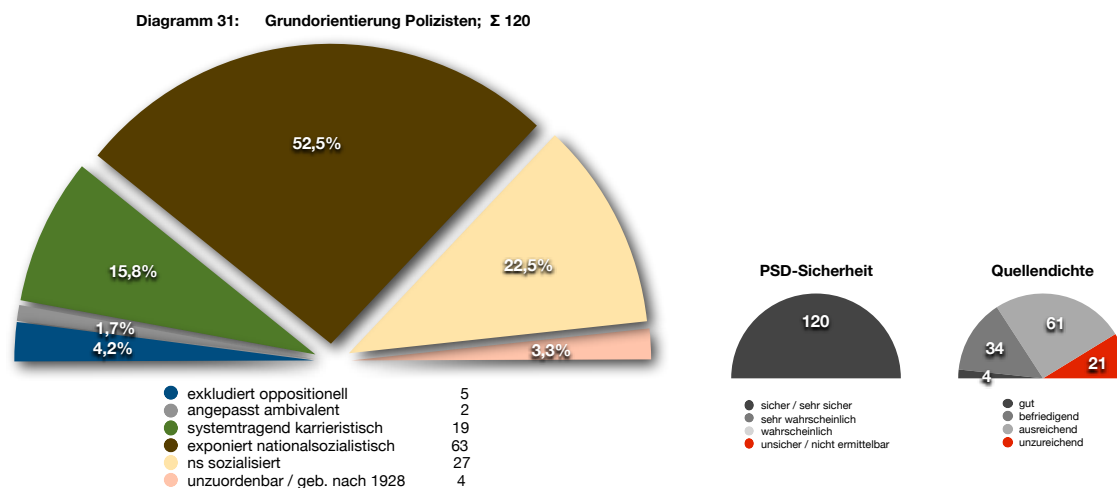
Diagramm 30<sup>209</sup>



Fast ebenso deutlich ist die Aussage für die komplette Gruppe der Staatsanwälte am Landgericht Kiel im Stichjahr 1956: Jeder Dritte war ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“, fast jeder Zweite ehemals „systemtragend / karrieristisch“ und jeder Neunte nur „angepasst / ambivalent“ gewesen.

<sup>209</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 31<sup>210</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Grossart, Alfred; Haberlandt, Christian; Harbs, Gerhard; Petter, Hans; Weißbach, Walter.

**angepasst ambivalent:** Hellmund, Heinrich; May, Alexander.

**systemtragend karrieristisch:** Feuchtnr, Franz; Goessler, Heinrich; Haböck, Kurt; Hellwig, Heinz; Horst, Karl; Kerwien, Franz; Krüger, Alfred; Kuppig, Herbert; Mücke, Alfred; Oeser, Walter; Probst, Otto; Renger, Alwin; Ritter, Walter; Sachau, Willy; Schlößler, Julius; Scholz, Gerhard; Thedens, Otto; Wenk, Heinrich; Wetzell, Wilhelm.

**exponiert nationalsozialistisch:** Adam, Manfred Wilhelm; Alberti, Peter Otto; Axt, Gerhard; Backhaus, Alfred; Banduhn, Kurt; Belling, Bruno; Besekow, Arno; Bock, Günther Hermann Karl; Borchert, Walter; Callens, Hans; Conrad, Gerhard; Deutschbein, Friedrich; Düssel, Hans Hugo Christian; Faust, Karoline; Ferokel, Wilhelm; Furck, Karl Julius Herbert; Goßmann, Franz; Grunow, Erich; Güdler, Kurt; Heeck, Karl Wilhelm Gustav; Hünten, Franz Friedrich; Hummel, Friedrich; Japp, Erwin; Jessen-Mikkelsen, Christian; Kasper, Heinz Ulrich Reinhold; Kiep, Waldemar Hermann Johannes; Kirsch, Heinrich Rudolf Gottfried; Klingenhöfer, Gerhard; Knees, Gerhard Christian Wilhelm; Kobarg, Hermann Nicolaus; Krause, Waldemar; Krug, Rudolf; Lange, Albert Ludwig; Laskowski, Werner Friedrich August; Maack, Hans; Maurischat, Kurt; Meiert, Bruno Wilhelm; Meyer, Werner Adolf; Moll, Fritz; Molin, Helmuth; Noack, Egon Karl Gustav; Petersen, Hans-Jürgen; Pirsich, Willy; Reshöft, Karl Johannes Christian; Richrath, Eduard; Rieck, Walter Karl; Riedel, Heinz Gerhard Guenther; Rütting, Herbert; Schedalke, Werner; Schlör, Hans-Karl; Schöneich, Paul Gerhard; Schöning, Karl-Friedrich; Schünemann, Hermann; Schwarzer, Otto; Siem, Jann Dierk; Strobl, Johann; Tobien, Gerd Ernst Heinz; Uecker, Irene; Unger, Gerhard; von Knoblauch, Hans-Joachim; von Zawadzky, Karl August Alfons Renatus; Wuttig, Wolfgang Günther; Zillmann, Kurt Paul Erich.

**ns sozialisiert:** Berger, Georg Alfred Wilhelm; Brotke, Werner; Claußen, Kurt; Eckert, Günter; Fleischfresser, Jürgen; Gerlich, Alfred; Göttisch, Günther; Graupner, Werner; Herbst, Alfred; Hermann, Walter; Hirschmann, Helmuth; Holtze, Günther; Hoth, Wolfgang; Karnath, Hans-Jochen; Köhl, Reinhard; Magnusson, Harald; Müller, Karl-Heinz; Polkehn, Hans; Quandt, Günther; Reinpold, Heinrich; Scheller, Heinrich; Schonhardt, Walter; Schroeder, Walter; Schwarze, Karl-Robert; Stark, Heinz Joachim; Utes, Gerhard Jürgen Eugen; Werner, Ewald Bernhard Joseph.

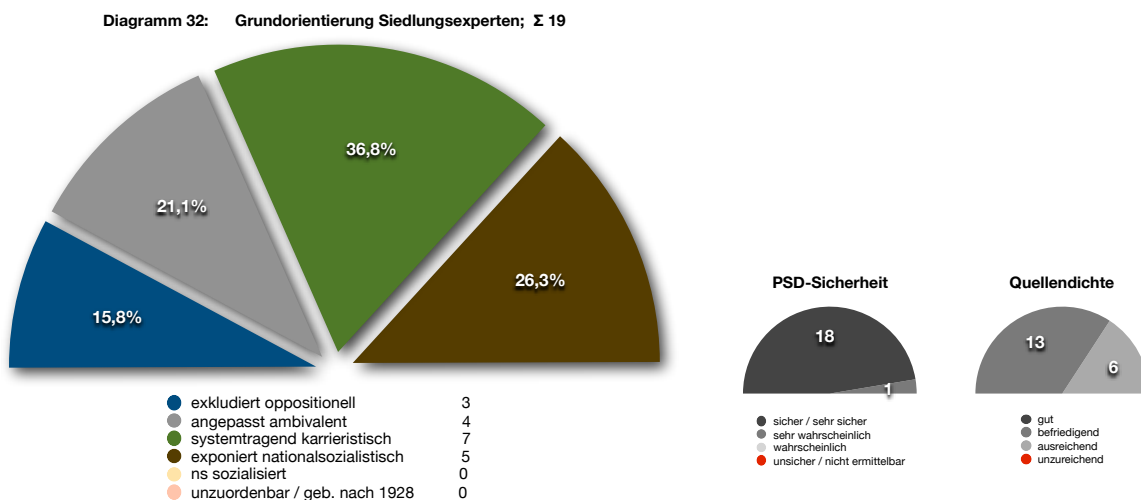
**unzuordenbar:** Masuch, Anton; Riedel, Eberhard; Scheeler, Horst; Stüber, Albert.

Am bedrückendsten – es sei an dieser Stelle noch einmal der vergleichende Blick auf Diagramm 21, die Abbildung der Landtagsabgeordneten empfohlen – erscheint hier das Profil des Landespolizeioffizierskorps im Jahr 1965: 52,5 Prozent (63 Akteure, mithin mehr als die Hälfte aller betrachteten Personen) war während der NS-Zeit „exponiert / nationalsozialistisch“ orientiert, also Akteur beziehungsweise Akteurin im außernormativen „Maßnahmenstaat“ oder „Kämpfer“ der NS-Bewegung gewesen. Nur knapp 16 Prozent ordnen wir den „Systemträgern“ zu, nur zwei Personen der Orientierung „angepasst / ambivalent“, und lediglich fünf Personen hatten während der NS-Zeit freiwillig oder unfreiwillig „abseitsgestanden“. Der Anteil der zwischen 1918 und 1928 Geborenen scheint mit 22,5 Prozent vergleichsweise hoch; berücksichtigt man aber, dass das Ausgangsjahr 1965 besagt, dass wir es in der Gruppe dieser jungen Kohorten mit 37- bis 47-jährigen zu

<sup>210</sup> Basis: Projektdatenbank.

tun haben, so kehrt sich die Botschaft um: Die 75 Prozent Anteil der Restgruppen symbolisieren einen hohen Altersdurchschnitt innerhalb der Offiziersgruppe der Landespolizei, der nicht zuletzt auch die damals üblichen, über viele Einzelschritte verlaufenden Karrieren der Polizei spiegelt.

Diagramm 32<sup>211</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Heinrich, Gerhard Günter; Langebeck, Karl; Lübke, Friedrich Wilhelm

**angepasst ambivalent:** Güllich, Prof. Dr. Wilhelm; Keup, Dr. Erich Wilhelm Ferdinand; Maßmann, Karl; Pohlmann, Hans.

**systemtragend karrieristisch:** Lang, Prof. Dr. Emil Karl Georg Adolf; Michaelis, Dr. Werner; Schellbach, Rudolf Richard Oskar Heinrich Ernst; Schlewski, Dr. Günther Georg; Schwede, Thomas Claus; Seehusen, August-Wilhelm; Strohscheer, Theodor Hermann Gustav.

**exponiert nationalsozialistisch:** Boyens, Dr. Wilhelm Friedrich; Bröderich, Silvius; Franken, Joseph Paul; Langer, Georg; Volquardsen, Dr. Dr. Johannes Volkert.

**ns sozialisiert:** –

**unzuordenbar:** –

Die Gruppe der Siedlungsexperten, in Diagramm 32 visualisiert, wird wieder durch einen Fächer repräsentiert: Jeder sechste Angehörige dieser Gruppe war ehemals „exkludiert / oppositionell“, jeder Fünfte „angepasst / ambivalent“, mehr als jeder Dritte hatte zu den Systemträgern gezählt und mehr als jeder Vierte war ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ orientiert gewesen. Eine bunte, indes auch kleine Gruppe, die an anderer Stelle genauer betrachtet wird.<sup>212</sup>

<sup>211</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>212</sup> Vgl. Oertel/Lotto-Kusche: Personal der landwirtschaftlichen Siedlung; Beitrag in dieser Studie.

Diagramm 33<sup>213</sup>

Diagramm 33: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948;  $\Sigma$  43

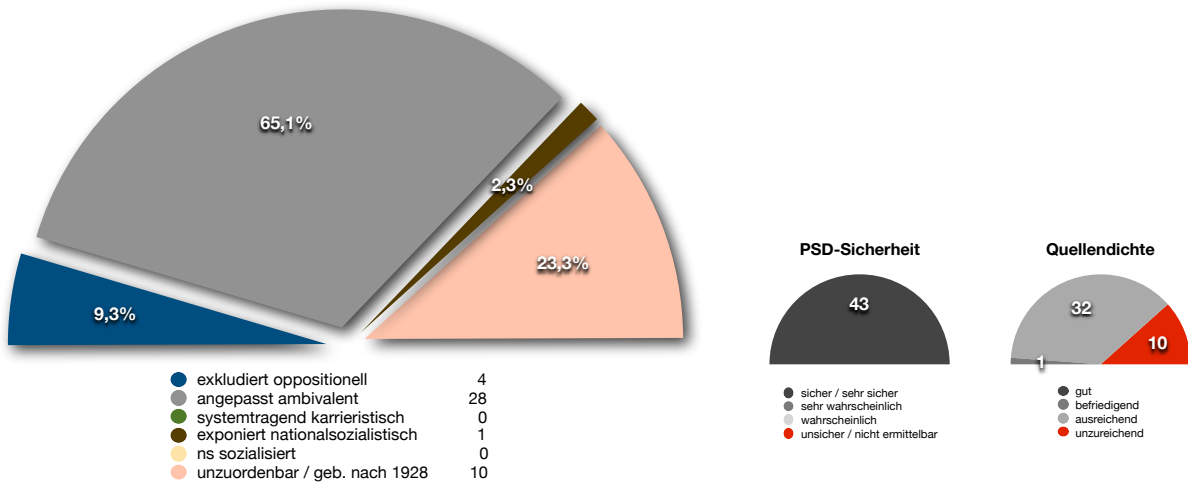
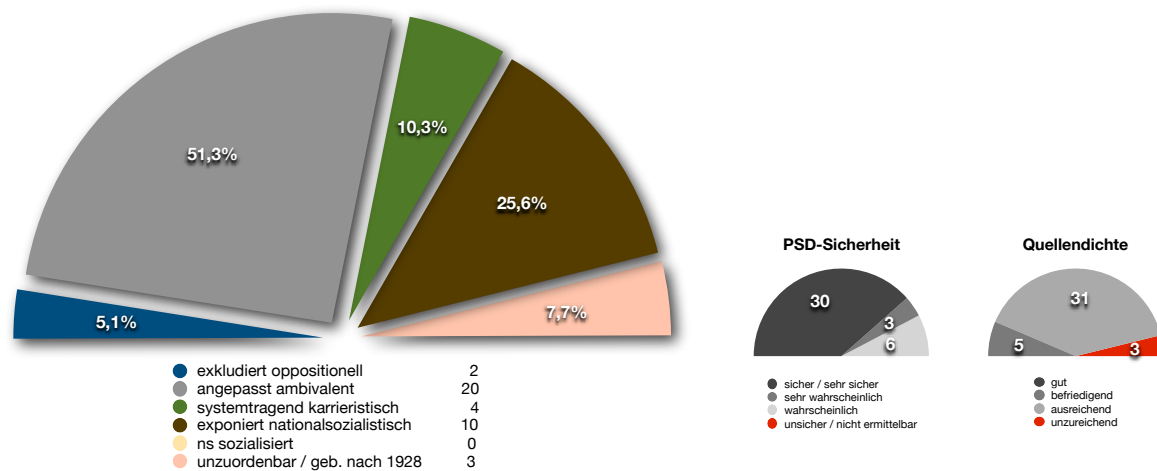


Diagramm 34<sup>214</sup>

Diagramm 34: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1955;  $\Sigma$  39



Die vier Abbildungen der Kommunalpolitik in Süderdithmarschen und Flensburg-Stadt weichen markant von jenen der betrachteten Verwaltungs-, Justiz- und Exekutiveliten ab. (Hinweis: In den gebündelten Diagrammen 41 und 42 werden die Namen und Zuordnungen aller Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker ausgewiesen.) Diagramm 33 spiegelt

<sup>213</sup> Basis: Projektdatenbank.

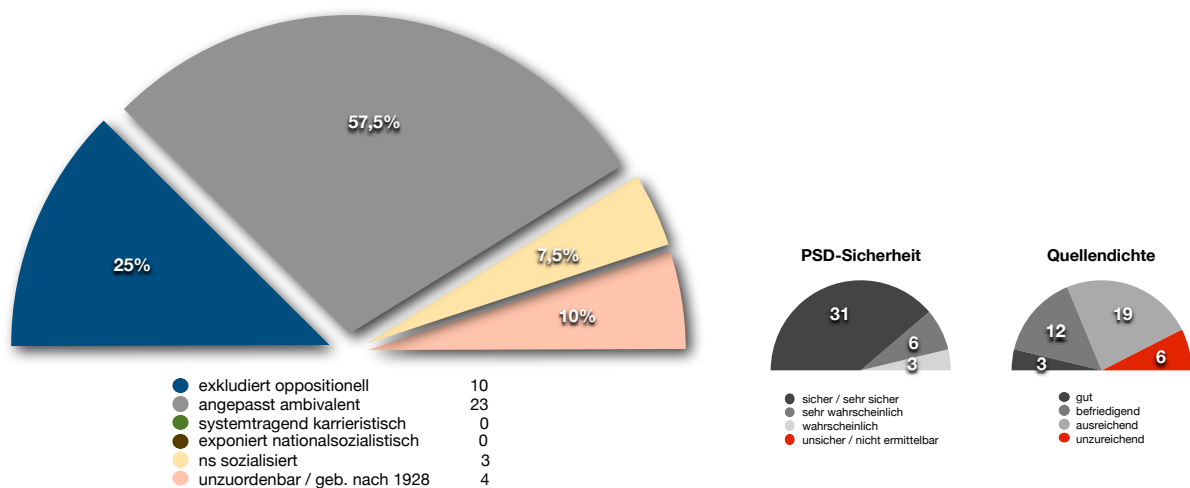
<sup>214</sup> Basis: Projektdatenbank.

den kommunalpolitischen Neubeginn in Süderdithmarschen, einer ehemals frühen NS-Hochburg: Der Nachkriegsstart wurde zu zwei Dritteln von Repräsentanten der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ getragen, zu immerhin einem Zehntel von ehemals „exkludiert / oppositionell“ Orientierten und nur durch eine Person, die ausdrücklich als „exponiert / nationalsozialistisch“ zu kennzeichnen ist.

Auch wenn sich das Bild im Jahr 1955, wie Diagramm 34 ausweist, bereits recht drastisch verändert hatte, weil inzwischen jedes vierte Mitglied des Kreistages ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ gewesen war, ähnelt das Bild gleichwohl immer noch viel stärker dem Referenzbild aus der Landespolitik als einer der Aufnahmen aus dem Bereich der genannten Eliten. Gleichwohl: Die Rückkehr der ehemaligen Nationalsozialisten in den Kreistag im Jahr 1955 symbolisiert schon eine gewisse kulturelle Kontinuität in dieser Kernregion des regionalen Nationalsozialismus.

Diagramm 35<sup>215</sup>

Diagramm 35: Grundorientierung Kommunalpolitik Flensburg 1948 ; Σ 40

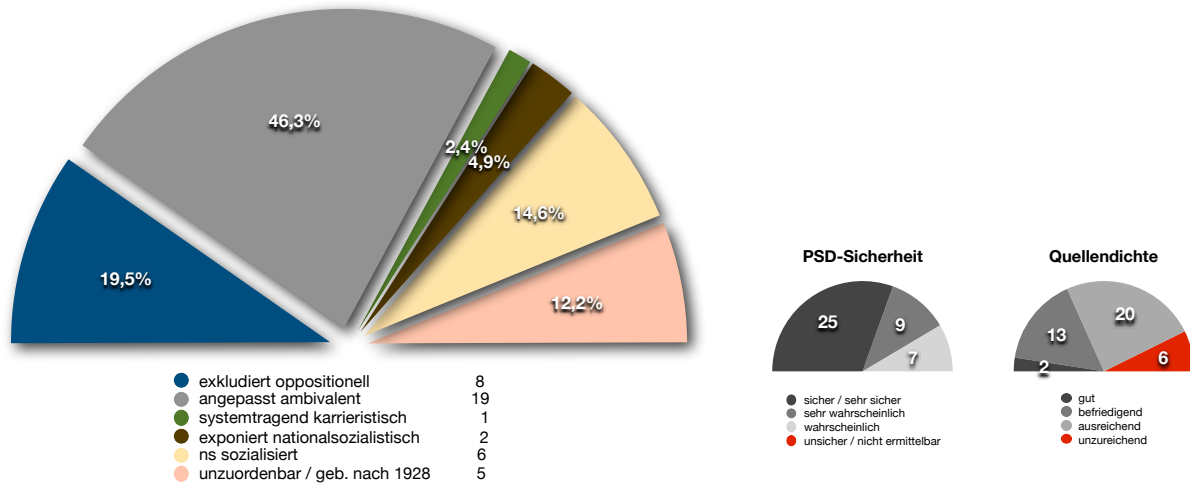


<sup>215</sup> Basis: Projektdatenbank.



Diagramm 36<sup>216</sup>

Diagramm 36: Grundorientierung Kommunalpolitik Flensburg 1955;  $\Sigma$  41



Im Vergleich dazu erscheint das Profil der Flensburger Kommunalpolitik in beiden Stichjahren (noch) erheblich demokratieverträglicher: 1948 jedes vierte, 1955 noch jedes fünfte Mitglied der Gruppe der kommunalpolitischen Mandatsträger und Mandatsträgerinnen stammte aus dem ehemals „exkludiert / oppositionell“ Milieu, anfangs deutlich mehr als die Hälfte, 1955 noch die knappe Hälfte hatte während der NS-Zeit „nur“ „angepasst / ambivalent“ gelebt. 1948 niemand, 1955 zwei ehemalige ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ Ausgerichtete und eine Person, die wir als „staatstragend“ kennzeichnen, symbolisieren ebenfalls, dass der kommunalpolitische Neubeginn Flensburgs offenkundig Besonderheiten aufwies.

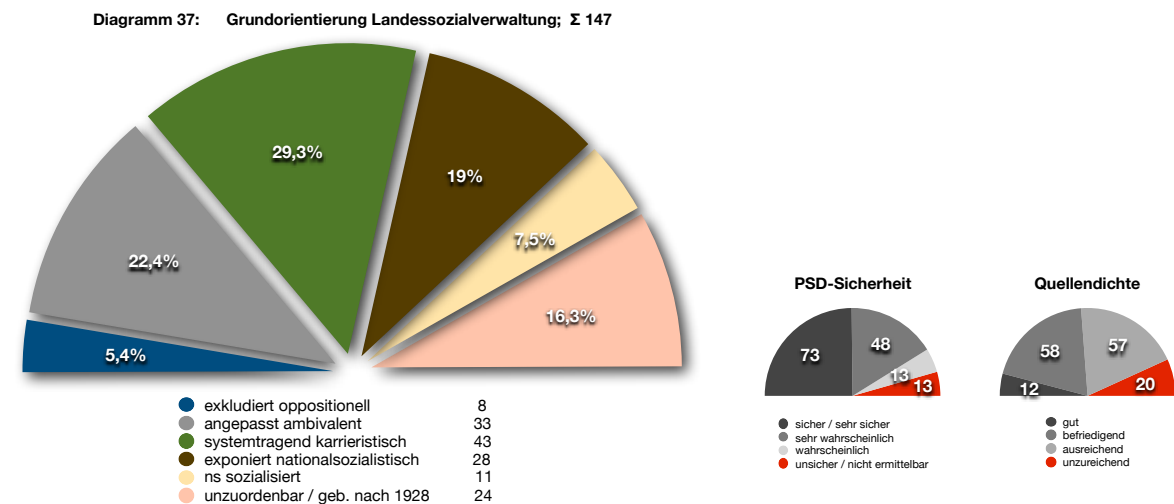
Zwei Thesen lassen sich aufstellen: Zum einen verfügte Flensburg traditionell über eine vergleichsweise starke Arbeiterbewegung und zum anderen wird der deutsch-dänische Nationalitätenkonflikt, damit auch die Minderheitenpolitik, eine Rolle gespielt haben. Nicht nur Angehörige der Arbeiterbewegung, sondern auch die Angehörigen der dänischen Minderheit zählen vergleichsweise häufig zur Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ oder mussten durch sichtbare Anpassungsleistungen durch die NS-Zeit finden. – Ob und inwieweit diese Thesen zutreffen, weist ein gesonderter Beitrag in dieser Studie aus.<sup>217</sup>

<sup>216</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>217</sup> Vgl. Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

Die Diagramme 37 bis 42 visualisieren die aggregierten Profile der kombinierten Untersuchungsgruppen und nennen für jede Zuordnung auch den Namen der Person.

Diagramm 37<sup>218</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Boehm, Adalbert; Damm, Walter; Glaser, Dr. Kurt Siegfried; Meincke, Reinhard; Siebke, Otto; Sievers, Hans Daniel Charles; Westphal, John Heinrich; Zabel, Arthur Friedrich Wilhelm.

**angepasst ambivalent:** Benken, Dr. Paul Johannes; Bertram, Dr. Kurt; Bruhn, Dr. Anna-Momcke; Dräger, Paul; Ehmecke, Dr. Paul-Friedrich; Faaß, Dr. Walter Christian Martin Friedrich; Franzen, Dr. Hans Henning Wilhelm; Gerhardt, Sigmund Wolfgang; Haake, Ulrich; Hasselmann, Dr. Werner Herbert Ernst Otto; Hien, Dr. August; Hoppe, Dr. Hans-Joachim; Janich, Dr. Ernst Günther Georg; Katzsche, Richard Adolf; Kloos, Prof. Dr. Karlfriedrich; Kluth, Bruno; Krämer, Dora Henriette; Lehnerdt, Dr. Irmgard; Loose, Dr. Kurt-Egon; Munk, Herbert Berthold; Neumann, Dr. Walter Wenzel Engelbert; Ohnesorge, Dr. Lena; Páleske, Dr. Erwin; Ranocha, Alfred; Rattey, Dr. Willi Walter Hugo; Reinhold, Dr. Günther; Schott, Dr. Wolfgang August Adolf; Singelmann, Dr. Otto Karl Wilhelm Louis; Stecher, Dr. Bruno Werner Fritz; Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich; Willms, Dr. Johannes; Winkler, Dr. Hans August Friedrich; Wolters, Albrecht.

**systemtragend karrieristisch:** Apitz, Dr. Emil Rudolf Georg; Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul; Both, Friedo Berthold Karl; Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter; Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav; Cornils, Dr. Ernst Ove Peter Hinrich; Dogs, Ernst Karl Hermann; Dorn, Dr. Werner Richard Hans; Fischer, Ernst Otto Kurt; Fischer, Prof. Dr. Johann Albert Wilhelm; Glatzel, Dr. Hans; Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanz Gustav; Herholz, Dr. Günther Karl Adolf; Hermannsen, Dr. Johannes Marius; Heyne, Heinz; Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig; Kollak, Bruno; Krumwiede, Dr. Kurt; Leipold, Prof. Dr. Wilhelm Julius August; Meinicke-Pusch, Dr. Max; Meyer-Burgdorff, Prof. Dr. Hermann; Meyeringh, Dr. Heinz Kuno Franz; Nehls, Dr. Hans Bernhard; Perkuhn, Hans-Konrad; Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo; Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann; Reinwein, Prof. Dr. Helmut Heinrich Paul Ludwig August; Remé, Dr. Helmut Hermann; Richter, Dr. Curt; Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard; Rohwer, Dr. Heinrich Asmus; Rosenhagen, PD Dr. Hans; Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst; Stams, Walter; Töppler, Dr. Ernst; Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton; Volkmann, Werner; von Massenbach, Prof. Dr. Wichard Friedrich Adolf; von Starck, Wilhelm; Walsdorf, Dr. Heinz Reinhard Hansgöрге; Wanke, Prof. Dr. Robert Franz; Wohlfahrt, Dr. Walther; Ziemke, Dr. Herbert.

**exponiert nationalsozialistisch:** Asbach, Hans-Adolf; Curtius, Prof. Dr. Friedrich; Fink, Peter Wilhelm; Franken, Joseph Paul; Görsch, Horst; Grubel, Dr. Rudolf August Eduard; Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August; Jansen, Dr. Wilhelm Otto Hans Hugo; Junge, Prof. Dr. Heinz; Korte, Otto Heinrich Berthold; Küntsch, Prof. Dr. Gerhard Bruno Gustav; Malessa, Johannes; Michaelis, Richard Emil Bernhard; Otto, Dr. Hans-Werner; Piepgas, Heinz-Rudolf; Rohleder, Prof. Dr. Otto Leonhard Friedrich; Rothmaler, Prof. Dr. Otto Karl Gerhard; Schreiber, Georg; Schumann, Dr. Walter; Schwager, Dr. Erwin Benno; Siara, Berthold; Störing, Prof. Dr. Gustav Ernst Paul Diedrich; Timm, Dr. Max; Ventzki, Werner Karl Oskar; von John, Felix; von Sperber, Wolf-Wendelin; Weiß, Fritz Otto; Zornig, Karl-August.

**ns sozialisiert:** Alslev, Prof. Dr. Jens; Bues, PD Dr. Elmar Ernst; Döhner, Prof. Dr. Walter Karl Ernst; Eufinger, Dr. Hartwig; Kuhn, Alfred; Lassen, Liselotte Margarete; Lepthins, Hans-Heinrich; Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann; Oberste-Lehn, PD Dr. Harald Adolf; Schütze, Hans Gerhard; Wagemann, Prof. Dr. Willm Norbert Karl.

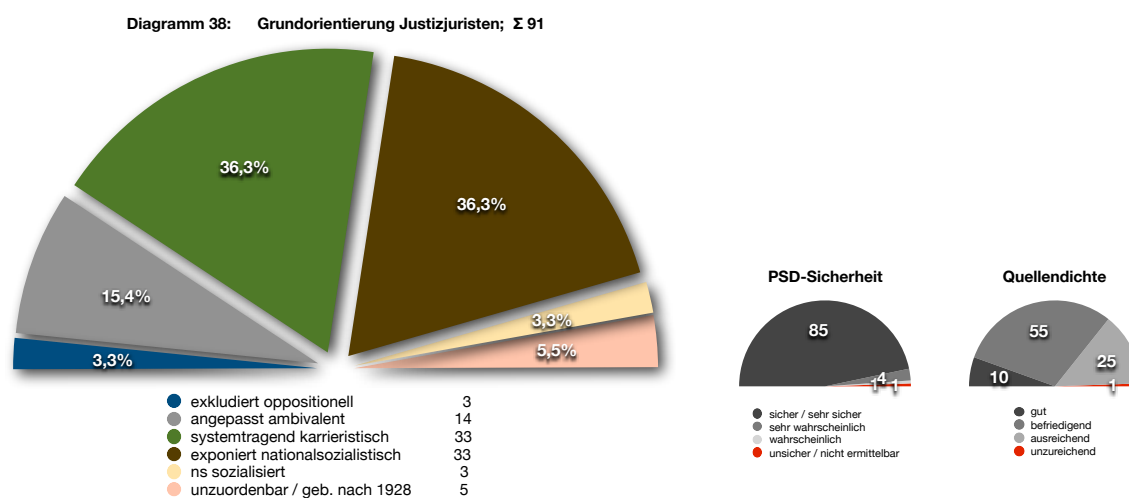
**unzuordenbar:** Böge, Helmut; Coords, Ernst-Otto; Eichel; Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne; Fitting; Fuhrmann; Gehlen, Dr.; Grolmann, Ernst Christian; Habermann; Hahn; Harms, Dr.; Hess, Dr. Walther Jakob Andreas; Hollensteiner, Dr.; Köhnke, Rolf; Lübbers, Dr.; Rohmoser, Dr. Hans-Georg; Schmidt; Schmidt, Dr.; Sellerbeck, Dr.; Theiß, Dr. Günther Karl Ludwig; Tidow, Dr. Willy Fritz Rudolf; Uhlmann; von Benda, Brigitte; Weber, Dr. Hans.

In der insgesamt 147 Personen umfassenden „Landessozialverwaltung“ stellen die 29,3 Prozent ehemals „systemtragend / karrieristisch“ Orientierten die größte Teilgruppe, gefolgt von 22,4 Prozent ehemals „angepasst / ambivalenten“ Personen und der fast gleich starken Gruppe der 19 Prozent ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ Orientierten. Die Gruppe

<sup>218</sup> Basis: Projektdatenbank.

der von uns als „exkludiert / oppositionell“ gekennzeichneten acht Personen bildet mit 5,4 Prozent die kleinste. 7,5 Prozent der zur kombinierten Untersuchungsgruppe Gehörenden wurden zwischen 1918 und 1928 geboren. Jede sechste Person (aus dem Landesentschädigungsamt, der Kieler Wiedergutmachungskammer und der Gruppe der Medizinischen Sachverständigen stammend) konnte nicht belastbar eingeordnet werden.

Diagramm 38<sup>219</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Boehm, Adalbert; Katz, Dr. Rudolf; Schöne, Ernst.

**angepasst ambivalent:** Ehmcke, Dr. Paul-Friedrich; Froberg, Dr. Gustav Helmut; Gerhardt, Sigmund Wolfgang; Katzsche, Richard Adolf; Kluth, Bruno; Kortstock, Heinz; Krämer, Dora Henriette; Krantz, Dietrich; Lehnerdt, Dr. Irmgard; Munk, Herbert Berthold; Prätorius, Dr. Wolfgang; Reich, Heinrich Peter Gustav; Reinhold, Dr. Günther; Schmidt-Sibeth, Friedrich.

**systemtragend karrieristisch:** Albrecht, Traugott Franz; Arndt, Werner; Biermann, Erich; Bringmann, Ernst Walter; Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav; Deneke, Karl August Walther; Dohle, Max Otto; Gebühr, Günter; Hannemann, Dr. Franz; Heyck, Dr. Eduard; Heyne, Heinz; Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig; Jühlcke, Hans Erich Ernst; Kollak, Bruno; Meinicke-Pusch, Dr. Max; Nehm, Dr. Eduard; Niese, Hans Johannes Heinrich; Paulusch, Arthur Henry; Perkuhn, Hans-Konrad; Pries, Fritz; Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann; Richter, Dr. Curt; Rischau, Günther; Rohwer, Dr. Heinrich Asmus; Rosga, Walter; Schattenberg, Dr. Ulrich; Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst; Stein, Dr. Rudolf; Völker, Heinz; Volkmann, Werner; von Starck, Wilhelm; Wittenburg, Otto; Wohlfahrt, Dr. Walther.

**exponiert nationalsozialistisch:** Alff, Walter; Bockisch, Wilhelm (Willi); Bounwig, Bruno; Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt; Fürsen, Johann Nikolaus; Glander, Dietrich Alfred Hermann; Hildebrand, Heinz; Hirschmann, Karl August; Jacobsen, Henri Johannes Christian; Kraft, Waldemar; Krohn, Hans Martin; Kuhnert, Ludwig; Langenbuch, Ernst August; Leverenz, Dr. Bernhard; Malessa, Johannes; Manglowski, Herbert; Michaelis, Richard Emil Bernhard; Piepgras, Heinz-Rudolf; Pingel, Hans Hartmann Jürgen; Prösch, Erhard; Richter, Bruno Otto Hermann; Schaefer, Dr. Carl Anton; Schreiber, Georg; Schwager, Dr. Erwin Benno; Siara, Berthold; Steffen, Erich; Thamm, Dr. Paul Adolf; von Hertlein, Ludwig Georg Franz; von Jagow, Clemens Eugen Matthias; von Johnn, Felix; von Sperber, Wolf-Wendelin; Voß, Dr. Adolf Robert; Zornig, Karl-August.

**ns sozialisiert:** Lepthin, Hans-Heinrich; Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann; Niether, Friedrich Wilhelm.

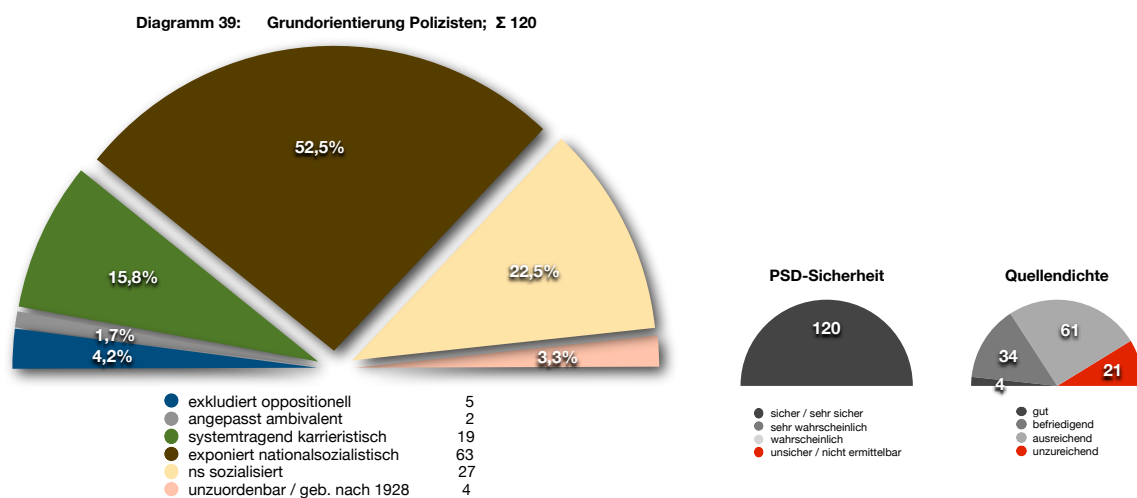
**unzuordenbar:** Böge, Helmut; Grolmann, Ernst Christian; Köhnke, Rolf; Schmidt; von Benda, Brigitte.

Das Profil der insgesamt 91 betrachteten „Justizjuristen“ weist zwei exakt gleich große Gruppen aus, die wir als „systemtragend / karrieristisch“ respektive „exponiert / nationalsozialistisch“ kennzeichnen, also statistisch gleichrangig jeweils den Normen- und Maßnahmenstaat Ernst Fraenkels repräsentieren. Jeder siebte Angehörige dieser Gruppe

<sup>219</sup> Basis: Projektdatenbank.

war während der NS-Zeit „angepasst / ambivalent“ gewesen, nur 3,3 Prozent, mithin zwei Personen, werden von uns als „exkludiert / oppositionell“ eingeordnet. Eine ebenso kleine Gruppe stellt jene der zwischen 1918 und 1928 Geborenen dar, und für jeden zwanzigsten Angehörigen der Gruppe wissen wir nicht genug, um ihn einer Grundorientierung zuzuordnen.

Diagramm 39<sup>220</sup>



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Grossart, Alfred; Haberlandt, Christian; Harbs, Gerhard; Petter, Hans; Weißbach, Walter.

**angepasst ambivalent:** Hellmund, Heinrich; May, Alexander.

**systemtragend karrieristisch:** Feuchtnr, Franz; Goessler, Heinrich; Haböck, Kurt; Hellwig, Heinz; Horst, Karl; Kerwien, Franz; Krüger, Alfred; Kuppig, Herbert; Mücke, Alfred; Oeser, Walter; Probst, Otto; Renger, Alwin; Ritter, Walter; Sachau, Willy; Schlußler, Julius; Scholz, Gerhard; Thedens, Otto; Wenk, Heinrich; Wetzel, Wilhelm.

**exponiert nationalsozialistisch:** Adam, Manfred Wilhelm; Alberti, Peter Otto; Axt, Gerhard; Backhaus, Alfred; Banduhn, Kurt; Belling, Bruno; Besekow, Arno; Bock, Günther Hermann Karl; Borchert, Walter; Calsen, Hans; Conrad, Gerhard; Deutschbein, Friedrich; Düssler, Hans Hugo Christian; Faust, Karoline; Ferckel, Wilhelm; Furck, Karl Julius Herbert; Goßmann, Franz; Grunow, Erich; Güdler, Kurt; Heeck, Karl Wilhelm Gustav; Hüntten, Franz Friedrich; Hummel, Friedrich; Japp, Erwin; Jessen-Mikkelsen, Christian; Kasper, Heinz Ulrich Reinhold; Kiep, Waldemar Hermann Johannes; Kirsch, Heinrich Rudolf Gottfried; Klingenhöfer, Gerhard; Knees, Gerhard Christian Wilhelm; Kobarg, Hermann Nicolaus; Krause, Waldemar; Krug, Rudolf; Lange, Albert Ludwig; Laskowski, Werner Friedrich August; Maack, Hans; Maurischat, Kurt; Meiert, Bruno Wilhelm; Meyer, Werner Adolf; Moll, Fritz; Mollin, Helmut; Noack, Egon Karl Gustav; Petersen, Hans-Jürgen; Pirisch, Willy; Roshöft, Karl Johannes Christian; Rieck, Eduard; Rieck, Walter Karl; Riedel, Heinz Gerhard Guenther; Rüting, Herbert; Schedalke, Werner; Schlör, Hans-Karl; Schöneich, Paul Gerhard; Schöning, Karl-Friedrich; Schünemann, Hermann; Schwarzer, Otto; Siem, Jann Dierk; Strobl, Johann; Tobien, Gerd Ernst Heinz; Uecker, Irene; Unger, Gerhard; von Knoblauch, Hans-Joachim; von Zawadzky, Karl August Alfons Renuat; Wuttig, Wolfgang Günther; Zillmann, Kurt Paul Erich.

**ns sozialisiert:** Berger, Georg Alfred Wilhelm; Brotke, Werner; Claußen, Kurt; Eckert, Günter; Fleischfresser, Jürgen; Gerlich, Alfred; Götsch, Günther; Graupner, Werner; Herbst, Alfred; Herrmann, Walter; Hirschmann, Helmut; Holtze, Günther; Hoth, Wolfgang; Karnath, Hans-Jochen; Köhl, Reinhard; Magnusson, Harald; Müller, Karl-Heinz; Polkehn, Hans; Quandt, Günther; Reinhold, Heinrich; Scheller, Heinrich; Schonhardt, Walter; Schroeder, Walter; Schwarze, Karl-Robert; Stark, Heinz Joachim; Utes, Gerhard Jürgen Eugen; Werner, Ewald Bernhard Joseph.

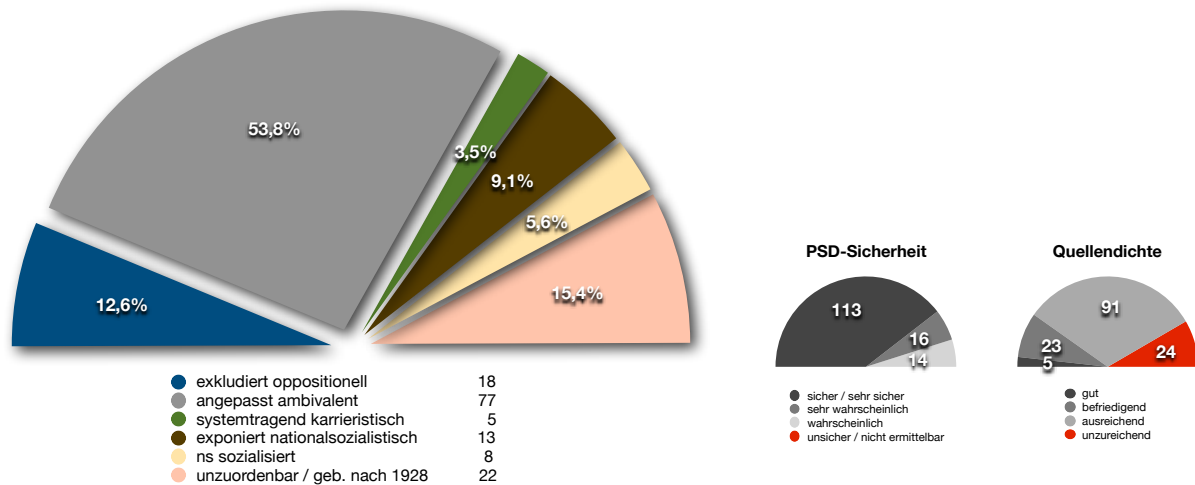
**unzuordenbar:** Masuch, Anton; Riedel, Eberhard; Scheeler, Horst; Stüber, Albert.

Wie bereits erörtert, weist die Gruppe der 120 Angehörigen des Polizeioffizierskorps 1965 das mit Abstand problematischste Profil auf. Das Diagramm 39 ist identisch mit dem bereits betrachteten Diagramm 31, wird aber aus Gründen der Systematik hier noch einmal präsentiert.

<sup>220</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 40<sup>221</sup>

Diagramm 40: Grundorientierung Kommunalpolitik SDith+Fl 1948+1955;  $\Sigma$  143

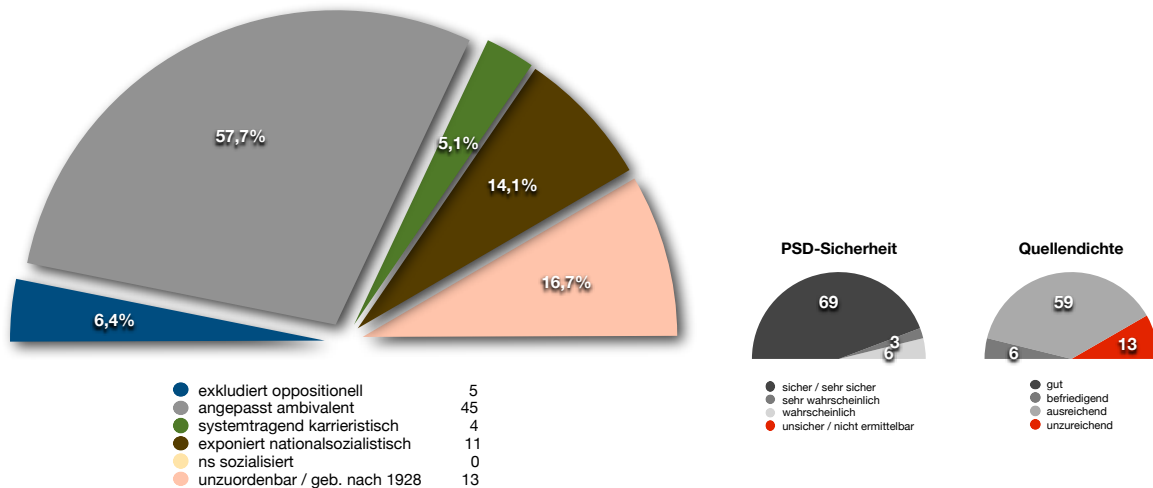


Eine gegensätzliche Zeichnung weist die in Diagramm 40 zusammengefasste Kommunalpolitik Süderdithmarschens und Flensburg auf: Die Gruppen der „systemtragend / karrieristisch“ und insbesondere der „exponiert / nationalsozialistisch“ Orientierten sind in dieser Gesamtschau beider Regionen in den Jahren 1948 und 1955 mit insgesamt 12 Prozent in der klaren und kleinen Minderheit vertreten.

<sup>221</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 41<sup>222</sup>

Diagramm 41: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948+1955; Σ 78



### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Becker, Jakob; Hinrichs, Ferdinand; Kuhr, Johannes Carsten; Maaß, Johannes; Schwieger, Hermann.

**angepasst ambivalent:** Backhaus, Hans; Boness, Ewald Max Hermann; Bremer, Fritz; Christ, Heinrich; Claußen, Johann Ludolf; Claußen, Otto; Dunkel, Friedrich; Esch, Claudius; Falk, William; Fett, William/Willi; Franke, Alfred; Golz, Willibald; Hansen, Julius; Heidmann, Hans; Heitmann, Wilhelm; Hinrichs, Johann Wilhelm; Hintmann, Johannes; Jedamski, Willi; Jessen, Ferdinand Richard; Kain, Wilhelm; Kloppe, Dr. Kurt; Lehmann, Louis; Lindemann, Jean; Looft, Johannes Hartwig; Peters, Ferdinand; Peters, Klaus Wilhelm; Petersen, Magnus; Rohde, Hans; Rothe, Richard; Schierbaum, Gottlieb; Schlüter, Hermann; Schmidt, Arthur; Schmidt, John Heinrich Wilhelm; Schoof, Ernst; Schütt, Hinrich; Schultze, Dr. Georg; Schwardt, Henry; Schwarz, Hermann; Sönksen, Johannes; Stange, August; Struve, Johann; von Böhlen, Otto; von der Geest, Alfred; von Drathen, Franz; von Rein, Hugo.

**systemtragend karrieristisch:** Hahnkamm, Johannes; Kock, Paul; Martens, Hinrich; Tretter, Hans.

**exponiert nationalsozialistisch:** Bols, Hans; Braker, Heinrich; Bünz, Richard; Delfs, Detlef Otto; Karstens, Hans Jakob; Matzen, Heinrich Johannes; Nagel, Peter-Mathias; Niebuhr, Otto Wilhelm; Ohm, Rudolf; Stührk, Otto; Voigt, Friedrich.

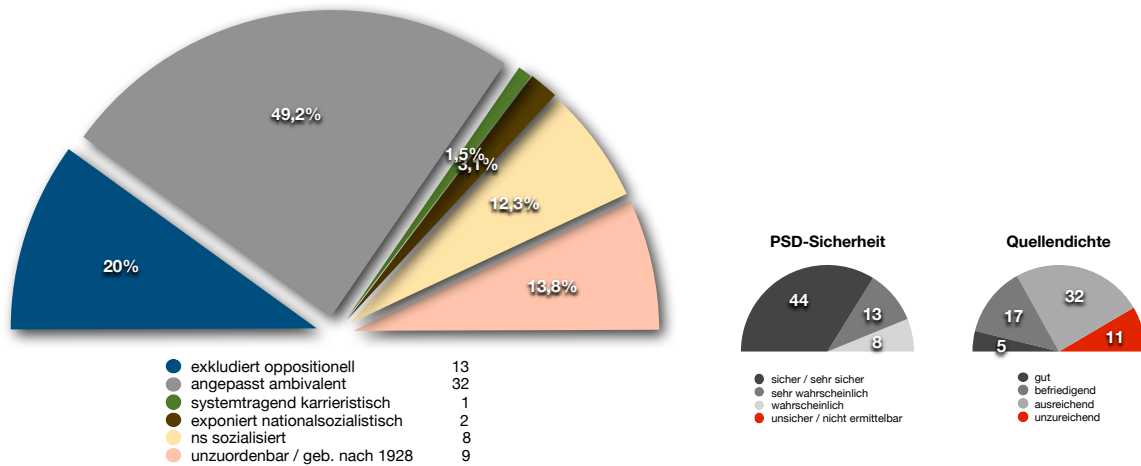
**ns sozialisiert:** -

**unzuordenbar:** Bartelt, Wilhelm; Eberling, Robert; Grimm, Emil; Kahlke, Anton; Looft, Johann; Maßmann, Hermann; Möller, Heinrich; Prickner, Otto; Sulimma, August; Tiedje, Hinrich; von Oldenburg, Adolf; Warnke, Dr. Gustav Adolf; Wolgast, Johann.

<sup>222</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 42<sup>223</sup>

Diagramm 42: Grundorientierung Kommunalpolitik Flensburg 1948+1955 ;  $\Sigma$  65



#### Grundorientierung

**exkludiert oppositionell:** Beier, Marianne; Beyreis, Max Johann Otto; Decker, Juliane; Drews, Friedrich; Funke, Max Gustav; Haase, Karl; Hattesen, Peter; Hellwig, Hugo; Münchow, Samuel; Olson, Hermann; Reiser, Nicolaus Anton; Ruser, Georg; Schmidt, Dr. Hanno.

**angepasst ambivalent:** Albertsen, Alfred; Andresen, Thomas; Ankersen, Johannes Klaus Magnus; Babbel, Fritz; Bross, Werner; Carstensen, Hans (Peter); Carstensen, Ina; Christensen, Lorens Peter; Christensen, Max; Christiansen, Christian Carsten; Ehmke, Emil; Gregersen, Sophus; Hagens, Carl; Hansen, Jens; Höft, Walter; Jacobi, August Christian; Jensen, Carl; Jensen, Dr. Leon Asmus Martin; Johannsen, Willi; Klaus, Friedrich; Korn, Greta (Gretchen); Lorenz, Marie; Martens, William; Möller, Jacob Clausen; Mommsen, Frederik; Rerup, Nikolaus Wilhelm Christian; Riethmüller, Hans; Sander, Willi; Schlütter, Alfons Marius; Swane, Dr. Jens Wilhelm Lorenz; Wolff, Hans; Wrang, Johan Peter.

**systemtragend karrieristisch:** Fulda, Dr. Ulrich.

**exponiert nationalsozialistisch:** Lambrecht, Oskar; von Horn, Hans-Dietrich.

**ns sozialisiert:** Borchert, Hans-Günter Otto; Christiansen, Wilhelm Ludwig; Homann, Heinz; Karl, Dr. Richard Hermann; Meißner, Heinz Kurt Helmut; Meyer, Jacob; Schlachta, Eginhard; Schwarz, Alfons.

**unzuordenbar:** Burgwald, Heinz Andreas; Groß, Kurt Robert; Hentschel, Erwin; Linda, Helmut; Scharff, Friedrich-Karl; Schau, Peter Johannes; Schneider, Alfred; Strobel, Josef; Wohlers, Fritz Lüder.

Die beiden Diagramme 41 und 42 differenzieren diese Aussagen für die beiden ausgewählten kommunalen Kreise und listen wieder die Namen der Akteure auf. Eine auch nur cursorische Erörterung der Kernaussagen ist an dieser Stelle nicht mehr nötig, zumal beide Untersuchungsgruppen Gegenstände gesonderter Beiträge in dieser Studie sind.<sup>224</sup>

Um es vorläufig festzuhalten: Bei der Rekrutierung der Landes- und Kommunalpolitik wurde trotz der mit dem „Schlussstrich“ ab circa 1951 verbundenen Rückkehr auch ehemaliger Nationalsozialisten in die Politik der jungen Demokratie offenkundig insgesamt stärker auf eine nicht (so) belastete (Vor-)Biografie Wert gelegt als im Bereich der Verwaltungs-, Justiz- und Polizeieliten.

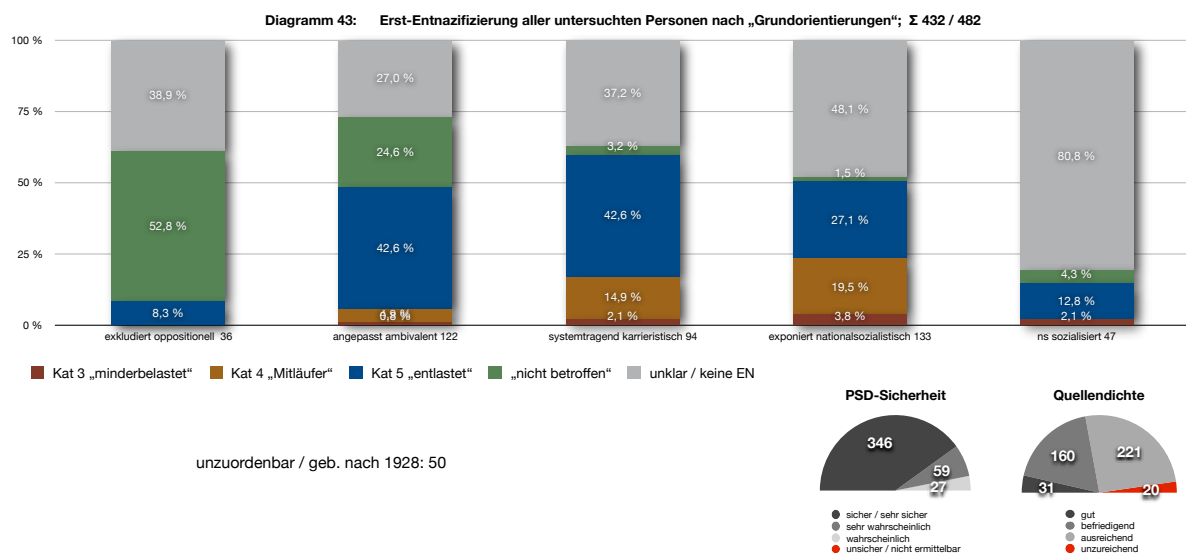
<sup>223</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>224</sup> Vgl. Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie und Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

Dieses Zwischenfazit kann als eine sich auf rein statistische Visualisierungen beziehende Argumentation stehen bleiben, bevor wir im Folgenden konkrete biografische Beispiele bieten und dann im Schlussteil der Analyse genau diese vier kombinierten und vergleichsweise großen Teiluntersuchungsgruppen bezogen auf ihr jeweiliges Profil in weit ausdifferenzierter Weise erneut betrachten werden.

## C. Verknüpfungen

Diagramm 43<sup>225</sup>



Das Modell der Grundorientierungen lässt sich natürlich auch mit einzelnen formalen Daten verknüpfen. In Diagramm 43 unternehmen wir den Versuch, unsere fünf „Grundorientierungen“ in eine Relation zu den oben vorgestellten Ergebnissen der Entnazifizierung zu setzen. Es überrascht nicht, dass für die 36 als „exkludiert / oppositionell“ eingruppierten Angehörigen unserer Gesamtuntersuchungsgruppe die damaligen Entnazifizierungsbehörden recht deutlich, nämlich mit 53 Prozent, die Eingruppierung als „nicht betroffen“ vornahmen; immer noch 8 Prozent wurden einem regulären Verfahren

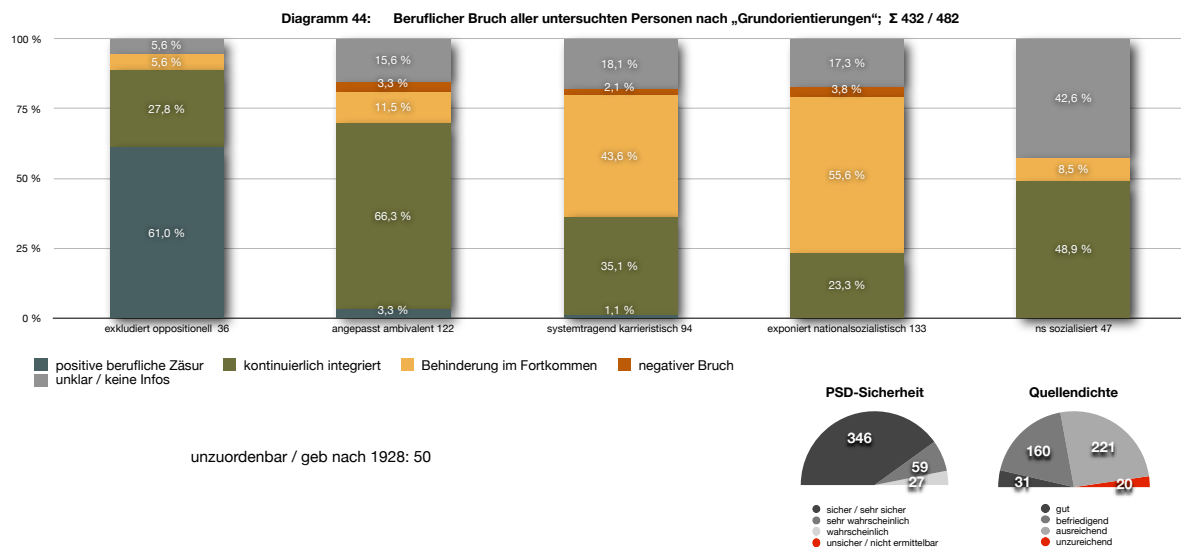
<sup>225</sup> Basis: Projektdatenbank.



ausgesetzt und gingen dann aber als „entlastet“ daraus hervor. – Ein eigentlich systemfremdes Vorgehen, das mit unserer Bearbeitung sozusagen ein Korrektiv erfährt.

Der Anteil jener, die als „Mitläufer“ oder gar (Minder-)„Belastete“ eingruppiert wurden, nimmt erwartungsgemäß von Grundorientierung zu Grundorientierung zu. Und, wenigstens im Sektor der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“, nimmt der Anteil der in Kategorie V „Entlasteten“ (endlich) ab, verbleibt jedoch selbst hier bei mehr als einem Viertel aller 153 Betrachteten; sogar zwei von ihnen galten als „nicht betroffen“. Mit anderen Worten: Fast 30 Prozent der von uns als dem Maßnahmenstaat oder dem Kernmilieu des Nationalsozialismus Zugerechneten gingen bereits in der ersten Stufe der Entnazifizierung als „entlastet“ oder „nicht betroffen“ hervor. Und bei jedem Zweiten dieser Teilgruppe wissen wir nicht, wie die Entnazifizierung verlief; die Dunkelziffer dürfte also noch höher liegen.

Diagramm 44<sup>226</sup>

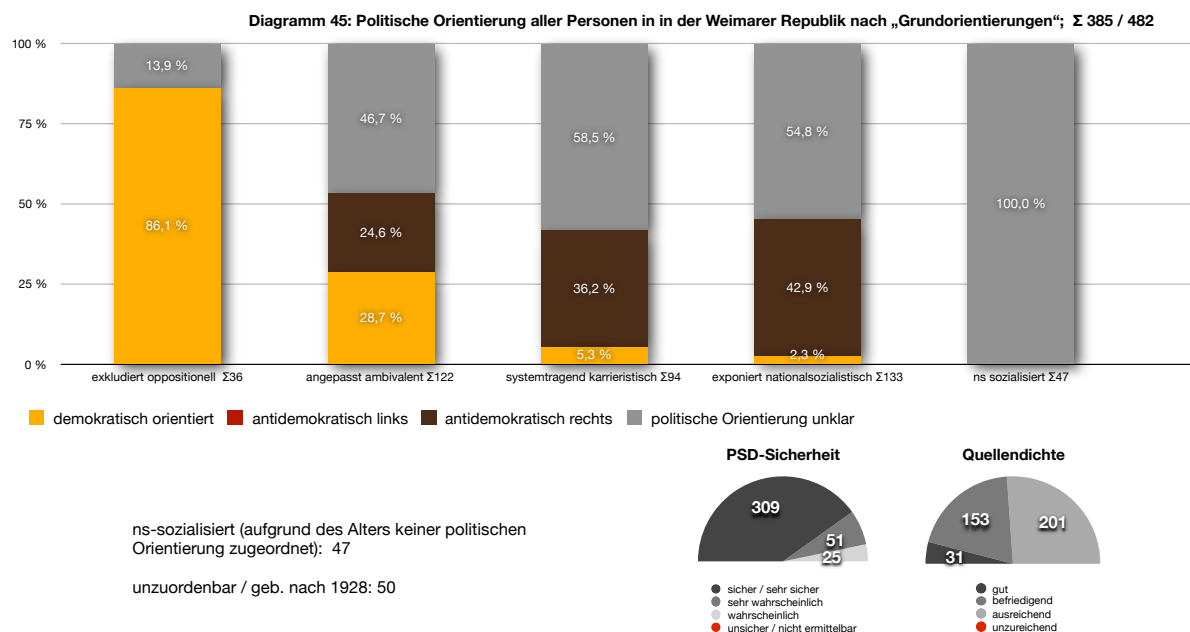


Auch die Frage, ob das Jahr 1945 einen beruflichen Bruch, eine Verzögerung oder gar eine positive berufliche Entwicklung mit sich brachte, lässt sich in Korrelation zu unseren Grundorientierungen erneut betrachten. Diagramm 44 zeigt, in welchem Maße jene, die wir als „exkludiert / oppositionell“ eingruppierten, tatsächlich eine positive berufliche Zäsur, die Chance eines wirklichen Neubeginns erfuhren, nämlich 61 Prozent oder 22 von 36

<sup>226</sup> Basis: Projektdatenbank.

Angehörigen dieser Teilgruppe. Ebenfalls erwartungsgemäß dominiert bei jenen, die „angepasst / ambivalent“ die NS-Zeit verbrachten, mit zwei Drittel aller Gruppenangehörigen die berufliche Kontinuität. Und tatsächlich haben jedenfalls in signifikantem Ausmaß die Angehörigen der Gruppen der Systemträger respektive der „exponiert / nationalsozialistischen“ Orientierung jedenfalls auf Zeit berufliche Behinderungen in Kauf nehmen müssen, innerhalb der ersten Gruppe immerhin 44 Prozent, in der letztgenannten sogar 56 Prozent. Gleichwohl bleibt ebenso markant, dass wirkliche negative berufliche Folgen auch in allen Teilgruppen nur extrem geringe Minderheiten zwischen 2 und 4 Prozent trafen.

Diagramm 45<sup>227</sup>



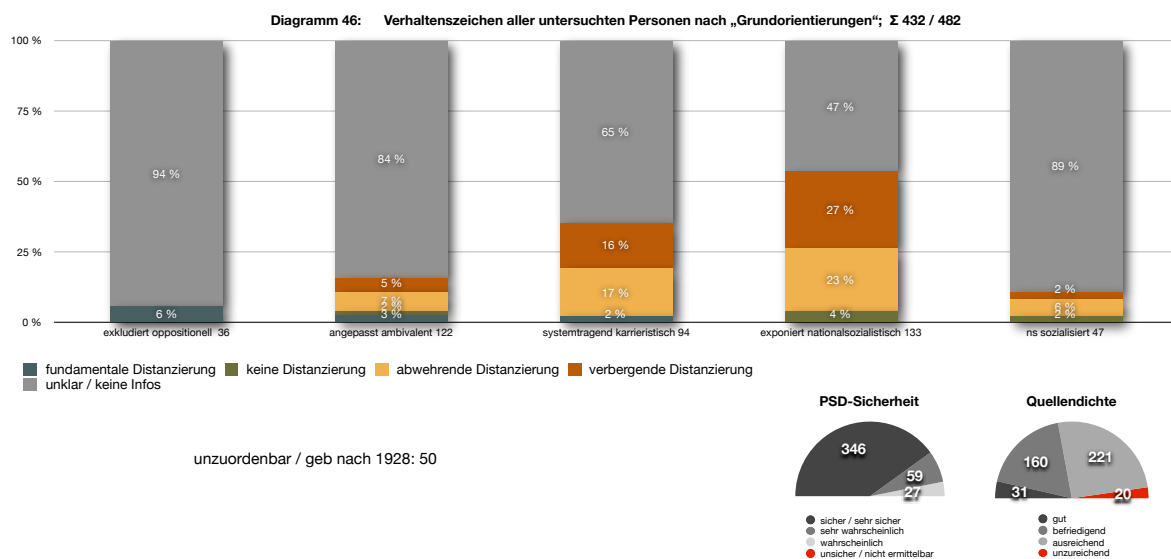
Wie oben bereits ausgeführt, visualisiert die politische Orientierung der Personen unseres Gesamtsamples Teilkontinuitäten in den Biografien: Es überrascht natürlich nicht, dass in der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ stark überwiegend auch bereits während der Weimarer Zeit demokratisch orientierte Personen vertreten sind; die 86 Prozent, die hier die Statistik ausweist, sind eine wirklich signifikante Korrelation und liefern zugleich keinen Verdacht auf tautologische Schlüsse. Markant ist die ziemlich gleiche Verteilung der

<sup>227</sup> Basis: Projektdatenbank.

demokratischen Orientierung und der antidemokratischen, von rechts kommenden Orientierung in der Gruppe der „Angepasst / Ambivalenten“; immerhin finden diese Zuordnungen innerhalb einer Gesamtgruppe von 122 Akteuren statt, für die in jedem zweiten Fall Ungewissheit, aber in der anderen Hälfte die belastbare Gewissheit für diese Zuordnung besteht.

Wie erwartet erscheint die starke Repräsentanz der antidemokratischen, von rechts kommenden Grundhaltungen während der Zeit der Weimarer Republik bei den nachfolgend in der NS-Zeit entweder „systemtragend / karrieristisch“ oder „exponiert / nationalsozialistisch“ Eingruppierten, in der Summe 229 Personen. Dass bei den zwischen 1918 und 1928 Geborenen zu 100 Prozent Ungewissheit über deren politische Orientierung besteht, ist eine triviale statistische Größe: Wir haben diese Kinder und Jugendlichen nicht politisch eingruppiert.

Diagramm 46<sup>228</sup>

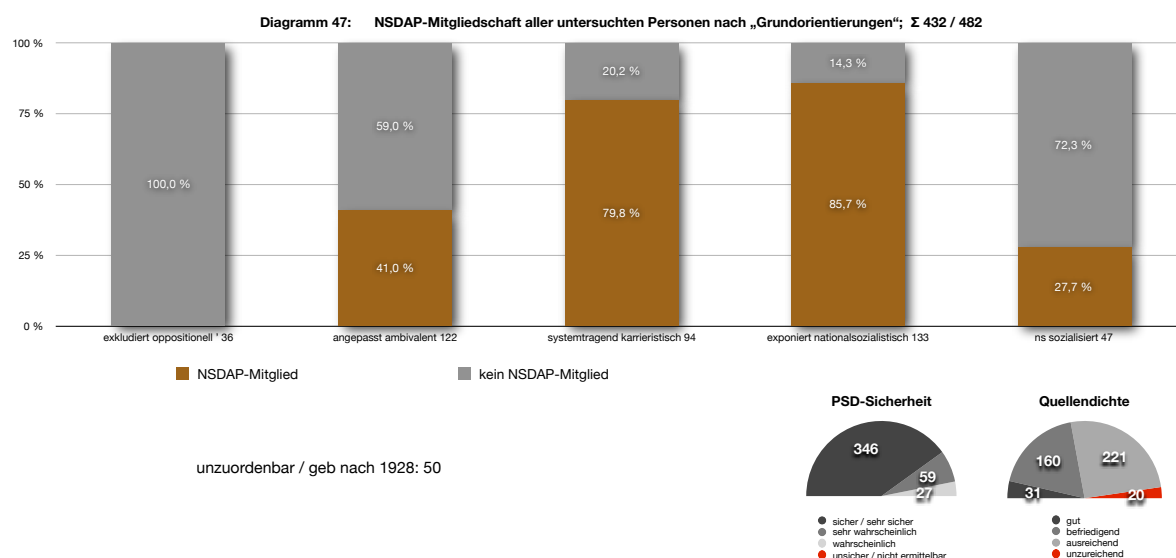


Bezogen auf die in Diagramm 46 wiedergegebenen „Verhaltenszeichen“ aller untersuchten Personen, die wir mit den Zuordnungen zu Grundorientierungen verknüpfen, sind für den indes minderheitlichen Bereich mit insgesamt circa 30 Prozent Gruppenangehörigen, über die wir belastbare Aussagen machen können, ziemlich folgerichtig: Angehörige der

<sup>228</sup> Basis: Projektdatenbank.

Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ drückten, wenn überhaupt in den Quellen dokumentiert, fundamentale Distanzierung, also den Anspruch auf einen echten Neubeginn aus. In der Gruppe der „Angepasst / Ambivalenten“ finden sich – wieder erwartungsgemäß – alle Muster; genau das passt zur basisbildenden Mentalität der Anpassung. Für die beiden Gruppen der „Systemträger“ respektive „exponiert / nationalsozialistisch“ Ausgerichteten gilt, dass neben der minderheitlich getroffenen Wahl, „keine Distanzierung“ vorzunehmen, die abwehrende Distanzierung oder gar das Verbergen dominiert, und zwar je verstrickter, umso deutlicher.

Diagramm 47<sup>229</sup>



Schließlich sei – eher experimentell – die ehemalige NSDAP-Mitgliedschaft aller untersuchten Personen mit unseren Grundorientierungen in Zusammenhang gebracht. Völlig naheliegend gibt es keine Übereinstimmung bei der Teilgruppe der „exkludiert / oppositionell“ Orientierten und charakteristischerweise eine mit 41 Prozent nicht unerhebliche Übereinstimmung bei jenen, die Anpassungsleistungen (meinten) erbringen (zu müssen) oder ohne Reflexionen erbrachten. Dass die Parteimitgliedschaft bei Systemträgern sowie „exponiert / nationalsozialistisch“ Ausgerichteten mit 80 und 86 Prozent stark dominant erscheint, kann nicht verwundern; dass umgekehrt 14 und 20 Prozent dieser fraglosen

<sup>229</sup> Basis: Projektdatenbank.

Träger von Staat und NS-Bewegung keine NSDAP-Mitglieder waren, zeigt einmal mehr auf, wie begrenzt rein formale Daten sind.

## **2. Stufe II: 20 + vier NS-„Typen“ mit biografischen Beispielen**

Analog zur Landtagskontinuitätsstudie I operieren wir mit einer zweiten, verfeinerten Stufe der gruppenbiografischen Kategorisierung.<sup>230</sup> Jeweils aus den vier Grundorientierungen abgeleitet und ihnen zugeordnet bilden wir zur weiteren Ausdifferenzierung insgesamt 20 „Typen“, die in jeder Grundorientierung ergänzt werden um einen Sammeltyp für jene, die nicht präziser eingeordnet werden können.

In der Konstruktion eines Typus geht es um zentrale, die individuelle Biografie kennzeichnende, die Person, ihr reales Handeln und ihre Weltwahrnehmung im Sinne der Hauptfragestellungen des Projektes abbildende Aspekte. Neben aussagekräftigen formalen Daten und konkreten Karrieremustern wie Verhaltensweisen gehen zudem, soweit sie Relevanz entfalten, mentale und biografische Dispositionen als Konstruktionselemente ein. Das Modell stellt den Versuch dar, als Zuordnungssystem eine angemessene Vielfalt individueller Rollen, wahrgenommener Wege und getroffener Entscheidungen innerhalb der gebotenen Handlungsspielräume im Nationalsozialismus abzubilden. Theoretisch orientiert am Konzept der „Sozialen Praxis“ (Alf Lüdtke) und angewandt auf NS-Herrschaftssystem und NS-Volksgemeinschaft, besteht der methodische Ansatz darin, im Wechselspiel mit der aus der zeithistorischen Forschung bekannten Vielfalt der Bewegungsmuster im Nationalsozialismus im Vorwege ein Ordnungssystem zu schaffen, das stark mehrheitlich eine Zuordnung der von uns untersuchten Angehörigen von Verwaltungs-, Justiz- und Politikeliten überzeugend ermöglicht.

Im Folgenden wird deutlich werden, dass die derart angelegte Konstruktion der Typen weder einem schnittfrei angelegten Muster übereinstimmender Konstruktionsmerkmale genügen kann, noch – wie überhaupt alles in unserer Profession – völlig frei von subjektiven

---

<sup>230</sup> Vgl. für die ganze Herleitung Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 221–271. Da es sich um ein dort entfaltetes und hier fortentwickeltes Modell handelt, ist es naheliegend, dass die Ausführungen teilweise eng korrespondieren.

Setzungen ist. Tatsächlich gehen zum Teil sogar sehr unterschiedliche Ansätze ein, auch konturieren wir einige eher blasse Ränder. Aber die Konstruktion anhand von Handlungsspielräumen und verbreiteten Handlungsmustern, Verhaltensweisen und -notwendigkeiten sowie Erfahrungshorizonten schafft grundsätzlich eine Architektur, die sowohl unserem gegenwärtigen Forschungsstand zum Nationalsozialismus als auch unserem Wissen um biografische Wege im Nationalsozialismus genügt und unseren Recherchewegen entsprechend individuelle Zuordnungen möglich macht. Auf der Basis der jeweils recherchierten Quellen versuchen wir also in jedem der 482 Einzelfälle, wie bereits im ersten Projekt formuliert, den „individuell-biografischen Kern dessen zu identifizieren, was die Person, ihr Handeln, ihre Biografie und ihre tatsächliche Rolle im NS-Regime ausmachte“.<sup>231</sup>

Die Regeln und Grenzen dieser Methode sind jedoch immer im Blick zu behalten. Bei der mit unseren Recherchen erreichbaren und belastbaren Quellendichte müssen Vorsicht und Demut bezogen auf den Einzelfall durchgängig die Richtschnur bleiben: Nicht – jedenfalls in aller Regel nicht – über einzelne Biografien äußern wir uns abschließend, sondern über deren Übereinstimmung mit einem konstruierten Idealtypus, um im folgenden Schritt gruppenbiografische Aussagen abzuleiten, in unserem Fall Erkenntnisse über vordefinierte Gruppen der benannten schleswig-holsteinischen Eliten in den 1950er Jahren zu erlangen.

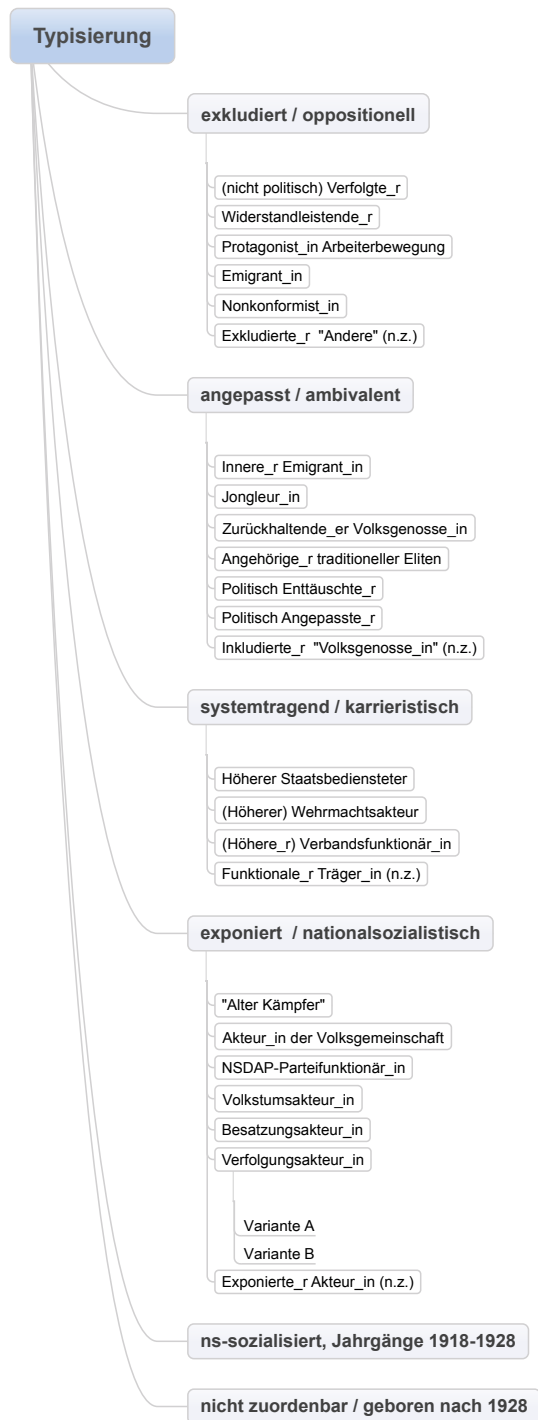
Vor der wie in der Landtagskontinuitätsstudie I analog vorgenommenen intensiven Vorstellung des Typisierungsmodells mit biografischen Exempeln sei noch einmal betont, dass es sich um ein pragmatisches, in Teilen heterogenes Konglomerat dominierender Verhaltensweisen, Erfahrungen und Prägungen sowie wahrgenommener Rollen handelt. Ein derart konstruiertes Modell kann nicht völlig schnittfrei gelingen. Auch rekurren die Definitionen der Typen auf sehr unterschiedliche Bezugssysteme: Prägung durch Herkunft, grundlegende Verhaltens- und Karrieremuster, exponierte politische oder gesellschaftliche Rollen, unfreiwillige Zielgruppen nationalsozialistischen Handelns und so weiter. Gleichwohl bilden die im Folgenden vorgestellten 20 Typen in hinreichender Weise auch individuelle Wege sowie Verhaltensänderungen ab. Und ein Abtun als subjektive Klassifizierung wird dem wissenschaftlichen Standard, den dieses Modell erreicht, nicht gerecht.<sup>232</sup>

---

<sup>231</sup> Ebd., S. 221.

<sup>232</sup> Vgl. Michael Jung: Eine neue Zeit. Ein neuer Geist? Eine Untersuchung über die NS-Belastung der nach 1945 an der Technischen Hochschule Hannover tätigen Professoren unter besonderer Berücksichtigung der Rektoren und Senatsmitglieder. Petersberg 2020, S. 33, FN 27. Offensichtlich hat Jung nicht einmal die vierteilige

Abbildung 10



Grundorientierung gelesen und verstanden (nämlich zur Dreiteilung erklärt), das Typisierungsmodell, weil gar nicht Gegenstand des angeblich „rezipierten“ Aufsatzes, ohnehin nicht; er formuliert gleichwohl ein klares Verdikt – so funktioniert Wissenschaft eigentlich nicht.

Die genaue Definition der Kategorie „Typ“ lautet in der leicht überarbeiteten Version:

*Differenzierung der Grundorientierung NS Zeit. Es geht dabei um wesentliche, die Person, ihr Handeln, ihre Biografie und ihre Wahrnehmung im Sinne der übergreifenden Fragestellungen des Projekts prägende und kennzeichnende Aspekte. Einbezogen sind neben Verhaltensweisen auch biografische Dispositionen, soweit Relevanz entfaltend. Um die Bandbreite der Positionen im Nationalsozialismus abzubilden, findet eine „Auffächerung“ im Vergleich zum Vorgängerprojekt statt, die die Reihung der Typen teilweise neu bestimmt und wenige neue Typen schafft. Der „Typ“ liefert eine Ausdifferenzierung für die „Grundorientierung“ der Person. Die Typen sind folglich einer GO zugeordnet, sodass grundsätzlich die Summenbildungen übereinstimmen. Da jedoch auch Personen der GO „ns-sozialisiert“ sozusagen quer zu diesem System Typen zugeordnet werden, können deren Summen jene der zugeordneten GO übertreffen.<sup>233</sup>*

In intensiven Diskussionen hat die Projektgruppe das für die Landtagskontinuitätsstudie I entwickelte Kategorisierungsmodell der Typen kritisch gewürdigt und teilweise leicht fortentwickelt und modifiziert. Vereinzelt haben wir die Definition des Typus präzisiert, einen Typ gestrichen,<sup>234</sup> drei andere eingeführt.<sup>235</sup> Insbesondere am Typus „Verfolgungsakteur\_innen“ haben wir die Verfeinerung einer Unterteilung in „Variante A“ und „Variante B“ vorgenommen, um die Abbildung des jeweiligen Verstrickungsniveaus noch präziser fassen zu können. Derartige Fortentwicklungen spiegeln zum einen wissenschaftliches Handeln, nämlich die Umsetzung neuer vertiefter Erkenntnis. Zum anderen liegt die Ursache für Ergänzungen allein darin begründet, dass das ursprüngliche Typisierungsmodell ausschließlich für die Landespolitik geschaffen wurde, wir in diesem Fall eine erweiternde Fokussierung auf Eliten vorgenommen haben. Die Veränderungen, die im Folgenden bei der Neuvorstellung der Typisierung – wie in der im Anhang dokumentierten Legende der Datenbank auch – jeweils ausdrücklich hervorgehoben werden, halten sich jedoch in einem derart engen Rahmen, dass die Vergleichbarkeit der gruppenbiografischen Aussagen und statistischen Betrachtungen fast durchgängig gewährleistet bleibt. So werden

---

<sup>233</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L15f.

<sup>234</sup> „Grenzpolitische\_r Akteur\_in“.

<sup>235</sup> „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“; „Akteur\_in der Volksgemeinschaft“; „Volkstumsakteur\_in“.



wir die Landespolitik, nämlich Landtag und Landesregierungen, mit den von uns gebildeten kombinierten Teilgruppen problemlos vergleichen können.

Hin und wieder zeigt sich, dass von uns ermittelte biografische Wege durchaus verschiedenen Typen entsprechen könnten; im Einzelfall erörterten und entschieden wir, worin das Charakteristische liegt, wie die beste Entsprechung in der Kennzeichnung gespiegelt wird – und wählten zudem im Zweifelsfall jeweils die vorsichtigeren, „minderschwere“ Version. Denn wir wollen Personen auch post mortem kein Unrecht tun. Diese Vorsicht drückt sich dann auch dämpfend in der statistischen Auswertung und in gruppenbiografischen Aussagen aus.

In der Landtagskontinuitätsstudie I lag die Anwendung, das heißt die konkrete Typisierung der 372 landespolitischen Akteure, überwiegend in den Händen des ursprünglichen Ideengebers für das Modell, Dr. Sebastian Lehmann-Himmel; eine ganze Reihe komplexer Zweifelsfälle und hervorgehobener biografischer Wege haben wir damals zu zweit erörtert und entschieden. In der Landeskontinuitätsstudie II verlief der Prozess anders: Alle im Prozess mitwirkenden wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und wissenschaftlichen Hilfskräfte haben im Vier-Augen-Prinzip begründete Kategorisierungsvorschläge erstellt, die vom Projektleiter Person für Person entweder übernommen oder – in Rücksprache mit der Projektgruppe – modifiziert wurden. Auch die Fortentwicklungen von Grundmodell und Feindefinitionen fanden innerhalb der gesamten Gruppe statt, nicht wie im Projekt I im Zwiegespräch zweier Wissenschaftler. Dieses andere Vorgehen, das sich über Monate zog, kann folglich auch als ein wissenschaftlicher Belastungstest für das Modell gelten: Tatsächlich erwiesen sich die tradierten Definitionen sowie jene, die lediglich modifiziert und ergänzt wurden, als tragfähig und intersubjektiv vermittelbar, indem Unsicherheiten und differierende Einschätzungen sich innerhalb nachvollziehbarer Grenzen bewegten. Ein weiteres Ergebnis unseres Belastungstestes lautet, dass wir schließlich lediglich 26 von 482 betrachteten Personen in den definitorisch blassen „Auffangtypen“ der vier Grundorientierungen platzierten; mithin passten 95 Prozent der Angehörigen unserer Untersuchungsgruppen in das entwickelte Raster der 20 Typen. Das stellt ein uns selbst überraschendes Ergebnis dar!

Für die gesamte Forschungsgruppe lässt sich festhalten, dass wir das Modell für tragfähig und übertragbar in vergleichbare Projektkonstruktionen halten.

## A. Die Typen der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“

Erinnert sei an dieser Stelle die Definition der Grundorientierung:

*Sie umfasst zum einen nichtfreiwillige Ausgrenzungen und Verfolgungen von Personen, bspw. aufgrund rassistischer oder religiöser Zuschreibungen, zum anderen aktive Widerstandstätigkeit bis hin zu (nachweisbarem) Beharren auf nicht-regimekonformen Positionen, besonders wenn das (nachweisbare) Folgen hatte, welche von schwerer Verfolgung bis hin zu erkennbaren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder beruflichen Nachteilen reichen können.*<sup>236</sup>

Zu dieser Grundorientierung, der wir 36 unserer 482 Personen zuordnen, zählen wir insgesamt sechs Typen: „nicht politisch Verfolgte\_r“, „Widerstandleistende\_r“, „Protagonist\_in Arbeiterbewegung“, „Emigrant\_in“, „Nonkonformist\_in“ und „Exkludierte\_r Andere\_r (n.z.)“.

*Typ „nicht politisch Verfolgte\_r“:*

Diesen Typ kennzeichnen wir durch folgende Merkmale:

*belegbar verfolgt aus rassistischen oder religiösen o. ä. Gründen, beispielsweise als Jude, Sinti / Roma oder als Zeuge Jehovas; in der Regel verbunden mit KZ-Haft. Nicht eingeschlossen sind Personen, die aufgrund ihrer politischen Überzeugungen oder ihrer Rolle in der Arbeiterbewegung ausgeschlossen und verfolgt wurden; kein oder nur kurzzeitiges Exil.*<sup>237</sup>

Lediglich eine Person unseres Gesamtsamples von 482 Menschen fällt in diese Kategorie. Es handelt sich um Gerhard Harbs, im Februar 1908 in Freystadt / Sachsen geboren und 1965 Oberpolizeirat in Schleswig-Holstein.<sup>238</sup> Demokratisch gesinnt, war Harbs im April 1928 in den Polizeidienst eingetreten und wurde 1932 zum Polizei-Oberwachtmeister bei der

---

<sup>236</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L14.

<sup>237</sup> Ebd., S. L16.

<sup>238</sup> Harbs, Gerhard, geb. am 22.02.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: exkludiert oppositionell, Typ: nicht politisch Verfolgte\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 352.3/Nr. 10521; LASH Abt. 621/Nr. 414; LASH Abt. 761/Nr. 19687.

Schutzpolizei in Breslau befördert. Nach dem nationalsozialistischen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom April 1933 wurde er zum 1. Februar 1934 aus dem Polizeidienst entlassen. Begründung: seine „nichtarische“ Herkunft, denn seine Mutter war Jüdin. Wochen später begann er als Volontär im „Holsteinischen Dampfseifenwerk“ in Kiel, arbeitete ab Oktober 1939 als Seifensieder in Hamburg. Abgesehen von der automatischen Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront war er lediglich vorübergehendes Mitglied im Reichsbund für Leibesübungen. Von NS-Organisationen hielt er sich fern. In der Entnazifizierung als „nicht betroffen“ klassifiziert und im Juli 1947 in Neumünster zunächst als Polizei-Meister wieder in den Polizeidienst aufgenommen, betrieb er ein mehrstufiges Wiedergutmachungsverfahren aufgrund seiner durch NS-Unrecht behinderten beruflichen Karriere. Frühzeitig fand eine Angleichung der Dienstränge zur üblichen Berufslaufbahn statt, ab 1950 war er Polizei-Hauptkommissar und als Fachlehrer an der Landespolizeischule Eckernförde tätig. 1957 wurde er Leiter der Polizeidirektion Neumünster und erlangte im Sommer 1965 den Dienstrang eines Polizeidirektors. Anfang 1968 trat Harbs in den Ruhestand.

Harbs Biografie zeichnet aus, dass er als demokratisch gesinnter Polizist auch während der Herrschaftsphase des Nationalsozialismus erkennbare Distanz zur NS-Bewegung hielt und aus rassistischen Gründen verfolgt, nämlich aus dem Dienst entlassen worden war und nach 1945 erfolgreich ein Wiedergutmachungsverfahren betrieb sowie schließlich eine beachtliche Polizeikarriere machte.

#### *Typ „Widerstandsleistende\_“*

Als definitorische Merkmale dieses Typs begreifen wir:

*belegte Mitwirkung an (auch, aber nicht ausschließlich organisiertem) Widerstand, unabhängig der politischen Couleur; evtl. politisches Engagement vor 1933 (Arbeiterbewegung oder bürgerliches Lager); Verfolgungserfahrung durch NS-Regime ist die Regel.*<sup>239</sup>

Fünf Angehörige unseres Gesamtsamples (1 %) erfüllten diese Bedingungen. Als eher konservatives Beispiel sei Friedrich Wilhelm Lübke vorgestellt. Im Sommer 1887 in

---

<sup>239</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

Westfalen geboren, verließ er im Alter von 13 Jahren die Schule und heuerte als Leichtmatrose auf einem Segelschiff an.<sup>240</sup> Er stieg sukzessive in der Schiffshierarchie auf und erlangte schließlich 1913 das Kapitänsexamen für Große Fahrt, diente deshalb während des Ersten Weltkriegs in der Kaiserlichen Marine und kämpfte nach Kriegsende in der oberschlesischen Abstimmungsregion in einem Freikorps auf deutscher Seite. 1922 kaufte er einen fast 40 ha großen Bauernhof in Augaard / Angeln und engagierte sich fortan im Schleswig-Holsteinischen Bauernverein. Im Rahmen der NS-Gleichschaltung verlor er seine Vorstandsrolle. 1934 verhaftete man ihn wegen angeblicher Veruntreuung von Mitteln des Bauernverbandes, nach vier Wochen wurde er jedoch entlassen. Lübke diente während des Zweiten Weltkrieges erneut bei der Marine und war während der deutschen Besatzung Dänemarks in Århus örtlicher Dienststellenleiter für Seetransporte der Wehrmacht. In dieser Funktion gehörte er zu jenen, die im September 1943 die Deportation der dänischen Jüdinnen und Juden durch Hinweise an Bekannte und die Verzögerung des Auslaufens eines Schiffes sabotierten.<sup>241</sup> Das ist als klare Widerstandshandlung zu werten und wird von uns als das zentrale Charakteristikum der NS-Biografie von Friedrich Wilhelm Lübke eingeordnet. Ab 1945 engagierte sich der Landwirt in der neu gegründeten Flensburger CDU, wurde Landrat und Landtagsabgeordneter, übernahm 1951 den Landesvorsitz der CDU und agierte von 1951 bis 1954 als Ministerpräsident. Nach leichter Unsicherheit agierte er nach 1945 auch als bekannter deutscher Grenzkämpfer gegen die „Neudänische Bewegung“. Schwer erkrankt verstarb Lübke 1954.

Ebenfalls einen geografischen Bezug zu Flensburg weist das zweite biografische Beispiel auf: Der 1896 in Flensburg geborene Peter Hattesen engagierte sich in der Weimarer Zeit in der SPD und schrieb auch für die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ kritische Beiträge über Versammlungen der NSDAP.<sup>242</sup> Von Beruf Kunsthändler, machte er jährlich 14-tägige

---

<sup>240</sup> Lübke, Friedrich Wilhelm, geb. am 25.08.1887, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; MdL; Regierungen, Beruf: Landwirt, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch RK I333; BArch N 1221/13; LASH Abt. 460.4/Nr. 265; SHBL, Bd. 7 (1985), S. 127ff.; Landesregierung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Lübke; Struck: Politik; Munzinger: Lübke; Grau: Lübke.

<sup>241</sup> Vgl. Claus Ove Struck: Die Politik der Landesregierung Friedrich Wilhelm Lübke in Schleswig-Holstein (1951–1954). Frankfurt a. M. u. a. 1997, S. 25–28, bes. S. 26.

<sup>242</sup> Hattesen, Peter, geb. am 03.03.1896, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Kunsthändler, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Reisen nach Nordschleswig und bewegte sich im „antinazistischen“ Milieu. Seit 1943 war er Mitglied der Widerstandsgruppe „Anna“, deren Name als Tarnbezeichnung für „antinazistisch“ stand. Über seinem Geschäft beherbergte er vereinzelt Flüchtlinge und befreundete Künstler, half bei der Emigration nach Dänemark und besorgte Informationen über militärisch genutzte Objekte in Flensburg, unter anderem für die Briten.<sup>243</sup> Als Kriegsversehrter dienstunfähig erlebte er den Zweiten Weltkrieg in Flensburg. Nach 1945 war er zeitweise Mitglied der Ratsversammlung in Flensburg, engagierte sich für einen Anschluss Südschleswigs an Dänemark und agierte als stellvertretender Vorsitzender des Flensburger Entnazifizierungsausschusses. Über die von Kurt Schumacher aufgrund ihrer prodänischen Ausrichtung ausgeschlossene „Sozialdemokratische Partei Flensburg“ (SPF)<sup>244</sup> entwickelte er sich zum Mitglied des „Südschleswigschen Wählerverbandes“ (SSW),<sup>245</sup> der Partei der dänischen Minderheit. – Will man Hattesens Rolle in der NS-Zeit „auf den Punkt bringen“, so wird man seine für Grenzarbeit charakteristische Widerstandstätigkeit fokussieren.

#### *Typ „Protagonist\_in Arbeiterbewegung“*

Folgende Merkmale definieren den Typ:

*langjähriges, exponiertes Engagement für die Arbeiterbewegung vor 1933; Parteimitgliedschaften in SPD oder KPD vor 1933; nicht unbedingt organisierte und aktive Widerstandstätigkeit; fast immer Verfolgungserfahrungen; in der Regel keine Mitgliedschaft in der NSDAP oder ihrer Gliederungen und Verbände (einzelne Ausnahmen möglich).<sup>246</sup>*

---

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 311; LASH Abt. 354/Nr. 4294; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Bethge: Rückgrat; Klatt: Hattesen, S. 355–364.

<sup>243</sup> Vgl. Martin Klatt: Peter Hattesen und die „Anna“-Gruppe 1943–1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Zwischen Konsens und Kritik: Facetten kulturellen Lebens in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1999, S. 355–364, hier: S. 356f.; Erik Lars Bethke: Rückgrat. Peter & Holger Hattesen. Zwei illustrierte Biografien des 20. Jahrhunderts. Flensburg 2019, S. 25f.

<sup>244</sup> Vgl. Wilhelm Ludwig Christiansen: Sozialdemokratische Partei Flensburg (SPF). Die kleinste sozialdemokratische Partei der Welt. In: Demokratische Geschichte, Band 3 (1988), S. 569–575.

<sup>245</sup> Vgl. Martin Klatt/Jørgen Kühl: SSW. Minderheiten- und Regionalpartei in Schleswig-Holstein 1945–2005. Flensburg 2006; Lars N. Henningsen/Dies.: SSW. Dansksindet politik i Sydslesvig 1945–1998. Flensburg 1998.

<sup>246</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

Für diesen Typ besitzt die biografische Disposition erhebliche Relevanz, wenn sie nachweislich Rolle und Handeln über die Zäsur 1933 hinweg prägte und ein stabiles Maß an Distanz zum NS-Regime produzierte, ohne in nachhaltigem Widerstand zu münden. Die Grenze zwischen beiden Typen ist bezogen auf engagierte Angehörige der Arbeiterbewegung unscharf respektive die Distanz gering. Immerhin 18 Angehörige unseres Untersuchungssamples (3,7 %) entsprechen diesen Kriterien.

Wie nah sich die beiden Typen sind, mag das Beispiel des im April 1878 in Hamfelde bei Hamburg geborenen Georg Ruser zeigen:<sup>247</sup> Seit 1897 der Baugewerkschaft angehörig und seit 1904 SPD-Mitglied, fungierte er von 1919 bis 1933 als (hauptamtlicher) Gewerkschaftssekretär und Gewerkschaftsführer sowie als Vorstand der Ortskrankenkasse in Flensburg und war zeitgleich sozialdemokratischer Vertreter in der Stadtverordnetenversammlung. Ein ausgewiesener Träger des Systems der Weimarer Republik, wurde er nach dem propagandistisch von der NS-Bewegung gemeinsam mit den Gewerkschaften zelebrierten „Feiertag der Arbeit“ am 1. Mai 1933 genau einen Tag später als Gewerkschafter in Haft genommen und kam erst am 29. Mai 1933 wieder frei. Fortan schlug sich Georg Ruser während der NS-Jahre als Maurer durch, wurde aber im Zusammenhang mit der „Aktion Gewitter“<sup>248</sup> nach dem Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 am Ende des Folgemonats – wie viele andere ehemalige Sozialdemokraten und Gewerkschafter auch – noch einmal inhaftiert und für vier Wochen in das Konzentrationslager Neuengamme verbracht. 1945 begann er unmittelbar wieder als Gewerkschaftssekretär zu arbeiten und noch einmal von 1948 bis 1951 als Mitglied der Flensburger Ratsversammlung zu wirken.

Die Biografie Georg Rusers zeichnet aus, dass er konsequent seine offenbar nachhaltig biografische Prägung als Repräsentant der demokratischen Arbeiterbewegung fortlebte, ohne aber erkennbar realen Widerstand in der NS-Zeit praktiziert zu haben. Menschen wie Ruser waren den Nationalsozialisten aufgrund ihrer persönlich-politischen Konsequenz besonders verhasst und lebten, wie hier vorgeführt, ständig davon bedroht, als politische Gegner verfolgt, inhaftiert oder gar ermordet zu werden, auch wenn sie als Gewerkschafter –

---

<sup>247</sup> Ruser, Georg, geb. am 17.04.1878, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Rentner, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 498; StaFI XIII Pers Ruser, Georg.

<sup>248</sup> Vgl. Detlef Korte: „Aktion Gewitter“ in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 3 (1988), S. 521–526.

durchaus der politischen Linie der ehemaligen Freien Gewerkschaften entsprechend – „lediglich“ innere Emigration praktizierten und keinen – lebensgefährlichen – aktiven Widerstand ausübten. Genau diese Standhaftigkeit, die eine tiefe Prägung ausweist, erachten wir als das zentrale Kennzeichen – in Unterscheidung zum aktiven Widerstand auf der einen und zur „inneren Emigration“ auf der anderen Seite.

Eine sehr ähnliche Vita weist Walter Damm auf: 1904 in Wandsbek geboren, gelernter Drucker und von 1921 bis 1933 als zunächst ehrenamtlicher, dann hauptamtlicher Gewerkschaftsfunktionär aktiv, trat er 1925 der SPD bei und war von 1928 bis 1932 Gemeindevertreter in Bramfeld bei Hamburg.<sup>249</sup> Damm war noch im Juni 1934 nach Kopenhagen gereist, um in Verbindung zur mittlerweile verbotenen SPD zu treten. Während der NS-Zeit phasenweise lediglich Zwangsmitglied in der Deutschen Arbeitsfront, nur am Kriegsende Militärdienst leistend, zeigt seine NS-Biografie auffallend viele Phasen der Erwerbslosigkeit: Von 1933 bis 1939 unterlag er nach retrospektiver Eigeneinschätzung einem förmlichen „Arbeitsverbot“.<sup>250</sup> Nach 1945 engagierte sich Damm sofort wieder im sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Milieu. 1946 / 1947 war er Landrat im Kreis Pinneberg, 1947 bis 1950 zunächst Minister für Umsiedlung und Aufbau und dann Landessozialminister in der sozialdemokratischen Landesregierung. Von 1947 bis 1968 Landtagsabgeordneter und von 1955 bis 1965 Landesvorsitzender der SPD, arbeitete Damm zudem in der Geschäftsführung der (damals noch) gewerkschaftseigenen Baugenossenschaft „Neue Heimat Nord“. Auch im Falle von Walter Damm erscheint uns die Prägung im Milieu der demokratischen Arbeiterbewegung als das zentrale Kennzeichen seines distanzierten Lebens während der NS-Zeit.

---

<sup>249</sup> Damm, Walter, geb. am 27.06.1904, U.-Gruppe: MdL; Regierungen; Sozialministerium, Beruf: Geschäftsführer einer Wohnungsbaugesellschaft, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.9/Nr. 63; LASH Abt. 605/Nr. 59-66; LASH Abt. 605/Nr. 13537; LASH Abt. 761/Nr. 965; LASH Abt. 605/Nr. 15167; LIS-SH: Damm; Bundesarchiv: Nachlassdatenbank; Krohn (Hrsg.): Damm, S. 25f.

<sup>250</sup> Vgl. Claus-Dieter Krohn (Hrsg.): Walter Damm. Arbeiter, Landrat und Flüchtlingsminister in Schleswig-Holstein. Bonn 1978, S. 25f.



### *Typ „Emigrant\_in“*

Lediglich drei Personen (0,6 %), die später zu den von uns untersuchten Elitengruppen zählten, waren rückgekehrte Emigrant\_innen, die folgende Merkmale aufwiesen:

*Emigration aus politischen oder anderen Verfolgungsgründen; Exilzeit umfasst einen wesentlichen Teil der NS-Zeit.*<sup>251</sup>

Neben dem von 1947 bis 1950 amtierenden sozialdemokratischen Landesjustizminister sowie langjährigen Richter und Vizepräsidenten des Bundesverfassungsgerichtes Rudolf Katz<sup>252</sup> zählt zu dieser kleinen Gruppe Hans Sievers.<sup>253</sup> Geboren im Februar 1893 in Hamburg, von 1917 bis 1922 Mitglied der USPD, zeitweise auch der KPD, von 1920 bis 1933 sozialdemokratisches Mitglied des Landtages in Braunschweig und von 1927 bis 1930 Kultus- und dann Justizminister dort. Als damit bekannter Politiker des Weimarer „Systems“ floh Sievers im Kontext der NS-Machtübernahme zunächst von Braunschweig nach Hannover, Bremen und Hamburg, um bereits im Oktober 1933 nach Dänemark zu emigrieren. Dort schlug er sich als Übersetzer und Reiseführer durch, wurde 1938 Beauftragter der dänischen Regierung für Flüchtlingsfragen im Flüchtlingslager Odense. Kurz vor der deutschen Besetzung Dänemarks gelang ihm 1940 die Flucht nach Schweden, wo Sievers in Stockholm als Sprachlehrer und Journalist tätig wurde und sich in der örtlichen SPD-Gruppe innerhalb des Milieus der sozialdemokratischen Emigration engagierte.<sup>254</sup> Für seine „Vertreibung“ erhielt er im Rahmen eines Wiedergutmachungsverfahrens eine Entschädigung von etwas über 7.000 DM zugestanden. 1945 war er zunächst wieder als

---

<sup>251</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

<sup>252</sup> Katz, Dr. Rudolf, geb. am 30.09.1895, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Minister, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Vgl. die Vorstellung bei Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 228f.

<sup>253</sup> Sievers, Hans Daniel Charles, geb. am 25.02.1893, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Leiter des Landesentschädigungsamtes, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 611/Nr. 2059; BAArch R 58/9693; Bundesstiftung Aufarbeitung: Sievers. Zu Sievers siehe auch Scharffenberg: Sieg (Anm. 53), passim, insbesondere S. 78, 146f.

<sup>254</sup> Vgl. ebd.; zum Exil in Stockholm: Helmut Müssener: Exil in Schweden. In: Hans Uwe Petersen (Hrsg.): Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Kiel 1991, S. 93–122; Thomas Pusch: Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil 1933–1960 (Masch. Diss.). Flensburg 2003.



Berater der dänischen Flüchtlingsverwaltung tätig geworden. Im August 1948 wurde er zum Regierungsdirektor und Leiter der allgemeinen Abteilung im Schleswig-Holsteinischen Innenministerium ernannt, zuletzt in der Funktion als Leiter des Landesentschädigungsamtes. Im April 1949 wechselte er für einige Monate als Leiter der allgemeinen Abteilung in das Ministerium für Volksbildung, um im September diese Funktion wieder im Innenministerium zu übernehmen und schließlich bis 1957 als Leiter des Landesentschädigungsamtes zu fungieren.

Sievers, dessen Rolle unten noch einmal erörtert wird, steht für eine der wenigen erfolgreichen Karrieren nach der Rückkehr aus der Emigration. Unstrittig ist sein Aufenthalt in Dänemark und Schweden das zentrale Kennzeichen seines Überlebens während der NS-Zeit.

#### *Typ „Nonkonformist\_in“*

Als letzter präzise definierbarer Typus der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ wurde von uns der Typ des „Nonkonformisten“ konstruiert. Seine Merkmale lauten:

*ggf. NS-ferne politische Vita (bspw. konfessionelle Bindung / Zentrum etc.); „Kritikaster“, „Abseitsstehende“, unangepasste Person; in der Regel keine Mitgliedschaft in der NSDAP oder ihren Gliederungen und Verbänden (einzelne Ausnahmen möglich).<sup>255</sup>*

Wir ordnen sieben (1,5 %) Mitglieder der Gesamtuntersuchungsgruppe diesem Typus zu. Als ein fast unauffälliges Beispiel für diese „Kritikaster“ mag der 1888 geborene Landwirt Ferdinand Hinrichs aus Meldorf gelten.<sup>256</sup> Eher ungewöhnlich für seinen Berufsstand in Süderdithmarschen erscheint seine Mitgliedschaft in der republiktragenden Deutschen Demokratischen Partei (DDP) in den 1920er Jahren. Jedenfalls vermied er später jede Mitgliedschaft im Kontext der NS-Bewegung. Aktenkundig wurde er im Oktober 1941 durch ein vom Leiter der Anklagebehörde bei dem Sondergericht Kiel, Staatsanwalt Dr. Paul

---

<sup>255</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

<sup>256</sup> Hinrichs, Ferdinand, geb. am 06.01.1888, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Landwirt, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.16/Nr. 86; BArch R 3001/112288; LASH Abt. 358/Nr. 4957; LASH Abt. 460.16/Nr. 5; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

Thamm,<sup>257</sup> angestregtes Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen das „Heimtückegesetz“. Die dem Reichsminister der Justiz übermittelte Anklage führte Thamm wie folgt ein: „Der Beschuldigte gilt als fleißiger und tüchtiger Bauer. Politisch ist er bisher nicht hervorgetreten. In seinen Redensarten soll er unbeherrscht sein. Seine Äußerungen, insbesondere über den Führer, sind überaus verwerflich und gemein. Aus ihnen muss geschlossen werden, dass der Beschuldigte staatsfeindlich eingestellt ist. Die Anzeige ist von dem Zeugen Hedde erstattet worden.“<sup>258</sup> Unter anderem sollte Ferdinand Hinrichs ausgerufen haben: „Scheiß an Hitler“.<sup>259</sup> Der massiv in Bedrängnis geratene Beschuldigte bestritt die Vorwürfe und drückte seine Dankbarkeit insbesondere als Bauer gegenüber der NS-Herrschaftsform aus. Er hatte schließlich Glück, das Reichsministerium der Justiz begnügte sich mit einer eindringlichen Verwarnung ohne durchgeführtes Sondergerichtsverfahren. Hinrichs engagierte sich nach 1945 in der örtlichen FDP und wurde 1946 in den Süderdithmarscher Kreistag gewählt.

Die intensiven Ermittlungen zur Vorbereitung der Sondergerichtsanklage in der überlieferten Verfahrensakte weisen aus, dass Hinrichs immer mal wieder „unbeherrscht“ verbale Distanz zum NS-Herrschaftssystem ausdrückte. Im Zusammenspiel mit dem als ostentativ zu wertenden Verzicht auf Mitgliedschaften weist ihn das unseres Erachtens als einen nicht ganz risikolos lebenden Nonkonformisten aus.

#### *Typ „Exkludierte\_r Andere\_“*

In zwei der 482 Fälle (0,4 %) tragen die Personen Merkmale der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“, ohne dass sie einem der vorgestellten Typen zugeordnet werden könnten. Wie auch in den anderen Grundorientierungen gibt es eine Auffangkategorie:

*Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.*<sup>260</sup>

---

<sup>257</sup> Thamm, Dr. Paul Adolf, geb. am 27.03.1904, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Oberstaatsanwalt Kiel, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>258</sup> Anklageentwurf OStA Kiel, BArch R 3001/112288.

<sup>259</sup> Ermittlungsakte beim Sondergericht Altona/Kiel, LASH Abt. 358/Nr. 4957.

<sup>260</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

Otto Siebke, 1910 in Kiel geboren, war von 1930 bis 1932 einfaches Mitglied der SPD und seit 1925 Mitglied des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.<sup>261</sup> Im September 1933 wurde der Verwaltungsanwärter der Stadtverwaltung Kiel als Demokrat aufgrund des § 4 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen und damit arbeitslos.<sup>262</sup> Ab Sommer 1934 arbeitete er als Angestellter beim Niedersächsischen Reichsluftschutzbund, wurde zum Jahresende 1937 aber erneut wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen und musste sich 1938 und 1939 als Versicherungsvertreter durchschlagen. Von 1939 bis Kriegsende absolvierte er seinen Militärdienst und war anschließend ein knappes Jahr in Kriegsgefangenschaft. Ab Sommer 1946 arbeitete er in der Kreisverwaltung Pinneberg, kam im August 1948 als Abteilungsleiter in das Sozialministerium des Landes Schleswig-Holstein, bevor er im April 1951 als Referent in das Bundesministerium für Vertriebene wechselte. – Der Vertriebenenexperte machte nach 1945 eine in seinen Personalakten dokumentierte beachtliche berufliche Karriere. Otto Siebke ging im August 1973 als Ministerialdirigent in den Ruhestand und verstarb im Dezember 1993.

Für die NS-Zeit gilt, dass er offenkundig als politisch unzuverlässig galt und deshalb zwei Entlassungen erlebte. Jedoch sind weder Widerstandshandlungen noch nonkonformistische Äußerungen oder eine tiefe kulturelle Verankerung im Milieu der Arbeiterbewegung erkennbar. Deshalb ordnen wir Otto Siebke dem vergleichsweise unpräzisen, in der Zuordnung zur Grundorientierung aber eindeutigen Typus „Exkludierte\_r Andere\_r“ zu.

Wie komplex die konkrete Situation auch in unseren Quellen erscheinen kann, dokumentieren zwei Zitate aus Schriftstücken des Entlassungsvorgangs 1933. Bereits am 19. Juli 1933 übermittelte man Siebke die Ankündigung: „Während Ihrer Zugehörigkeit zur Partei und auch noch nach der Machtübernahme durch die NSDAP haben Sie sich scharf gegen den Nationalsozialismus eingestellt, die Bewegung beschimpft und den obersten Führer in gehässiger Weise beleidigt. Sie bieten deshalb nach meiner Auffassung nicht die Gewähr dafür, daß Sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten werden. Ich

---

<sup>261</sup> Siebke, Otto, geb. am 18.04.1910, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1157; BArch Pers 6/214370; BArch Pers 101/50132; BArch Pers 101/50135; LASH Abt. 761/Nr. 26296. Die Kündigung nach § 4 Berufsbeamtengesetz, BArch Pers 101/50135, pag. 8.

<sup>262</sup> Personalakte, BArch Pers 101/50132, pag. 5.

sehe mich daher veranlaßt, beim Herrn Regierungspräsidenten in Schleswig Ihre Entlassung gemäß § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 zu beantragen. Auf Grund der Bestimmungen des Runderlasses des Herrn Ministers des Innern vom 27. Mai 1933 gebe ich Ihnen Gelegenheit, sich innerhalb von 3 Tagen, gerechnet vom Tage der Zustellung ab, schriftlich zu äußern.“ Siebke antwortete am 21. Juli 1933 in einem ausführlichen Brief auf die Vorwürfe: Er sei seinerzeit bewusst aus der SPD ausgetreten, bleibe aber überzeugter Sozialist, bewundere Hitler auch und präferiere den nationalen Sozialismus, könne aber noch nicht in die NSDAP eintreten, sei noch dabei, sich mit dem Gedankengut auseinanderzusetzen, erkenne sich als noch nicht völlig überzeugt, hoffe aber, dass die Partei derartige Charaktere mehr schätze als einfache Überläufer. An seiner Treue zum neuen Staat gebe es keinen Zweifel, sei es für ihn doch „selbstverständlich, mich rückhaltlos dem neuen Staate zur Verfügung zu stellen und ihm zu dienen.“<sup>263</sup> – Nicht ungeschickt, aber in großer Bredouille kämpfte er mit Anpassungsleistungen um seinen Arbeitsplatz, schließlich erfolglos.

## **B. Die Typen der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“**

Zunächst sei zur Erinnerung die Definition der Grundorientierung, der die folgenden sieben Typen zugehören, zitiert:

*Sie vereint in Teilen oft uneinheitliche Verhaltensmuster (und in Teilen auch disparate Dispositionen), in der Regel ein nicht exponiertes Agieren in der NS-Zeit; kann sowohl ausgesprochenes Anpassungsverhalten, was sich auch in Mitgliedschaften der NSDAP, ihrer Gliederungen und Verbänden niederschlägt (dann in der Regel jedoch erst ab 1933), als auch Verfolgungserfahrungen, welche dann durch erwünschtes Verhalten im Sinne des NS-Regimes beantwortet werden müssen, beinhalten.*<sup>264</sup>

Zu dieser Grundorientierung, der wir 122 unserer 482 Personen zurechnen, zählen wir die folgenden Typen: „Innere\_r Emigrant\_in“, „Jongleur\_in“, „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“, „Angehörige\_r traditioneller Elite“, „Politisch Enttäuschte\_r“, „Politisch Angepasste\_r“ sowie schließlich als Sammelkategorie „Inkludierte\_r ,Volksgenosse\_in“.

---

<sup>263</sup> Personalakte, BArch Pers 101/50132, Bd II. Bl. 19 und Bd. II Bl. 15ff.

<sup>264</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L14.

Auch sie werden im Folgenden vorgestellt und an konkreten biografischen Beispielen, die wir aus der kompletten Untersuchungsgruppe ziehen, verdeutlicht.

#### *Typ „Innere\_r Emigrant\_in“*

Diesen Typ haben wir im Vergleich zur Landtagskontinuitätsstudie I<sup>265</sup> erheblich ausgeweitet und präzisiert. Seine Merkmale lauten nunmehr:

*bewusster und erkennbarer Rückzug ins Privatleben; Distanz zum NS; Abwesenheit von Mitgliedschaften (abgesehen von Massenorganisationen wie DAF / NSV) oder Engagement, demokratisch / republikanische Grundorientierung in WR; oft Mitgliedschaft / kurze Aktivität in republikanischer Partei, manchmal keine politische Betätigung vor 1933; überwiegend „kleine Leute“, Arbeiter und Angestellte; in der späteren Entnazifizierung „nicht betroffen“.*<sup>266</sup>

Zur Erläuterung: Wir wollen – weiterhin – den Rückzug ins Privatleben nicht nur behauptet sehen, sondern aus den Quellen jedenfalls rudimentär erkennen können. Außerdem blicken wir intensiver als in der ersten Studie auf die Grundorientierung während der Zeit der Weimarer Republik und betonen, dass diese Gruppe überwiegend von sogenannten „kleinen Leuten“ konstituiert wurde, die außer dem stillschweigenden Rückzug ins Private über keine Instrumente mit Symbolkraft verfügten, die einen Rückzug hätten ausdrücken können. In aller Regel war deren Verhalten entweder belegbar oder so glaubwürdig, dass sie im Prozess der Entnazifizierung überwiegend als „nicht betroffen“ eingruppiert wurden.

In diese – bekanntlich ja von so vielen in der retrospektiven Selbstsicht behauptete – Kategorie fallen 29 Angehörige unserer Gesamtuntersuchungsgruppe, sie stellen mithin einen Anteil von nicht unerheblichen 6 Prozent. Ein biografisches Beispiel für diese Grenzkategorie zwischen Oppositions- und Anpassungsgrundhaltung liefert der im Sommer 1896 in Itzehoe geborene Landwirt Alfred Franzke, der im Rahmen der Entnazifizierung glaubhaft vorbrachte, in der Weimarer Zeit der SPD angehört zu haben.<sup>267</sup> Während der NS-

---

<sup>265</sup> Vgl. dort Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 235f.

<sup>266</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

<sup>267</sup> Franzke, Alfred, geb. am 01.06.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.16/Nr. 79.

Zeit war er lediglich Pflichtmitglied in der Deutschen Arbeitsfront und hielt sich somit im Milieu der überschaubaren Süderdithmarscher Landwirtschaft erkennbar zurück, soweit es Mitgliedschaften und Bekenntnisse zur NS-Volksgemeinschaft anging. Vom Süderdithmarscher Entnazifizierungsausschuss, folglich einem regionalen Gremium, in dem sich die Menschen kannten, wurde er als „nicht betroffen“ klassifiziert. Ab 1951 saß er als Vertreter der SPD im Süderdithmarscher Kreistag. Bereits in der 1. Wahlperiode des Schleswig-Holsteinischen Landtages 1947 bis 1950 war er Mitglied der SPD-Landtagsfraktion. Über seine Biografie, die eventuell in der Realität noch mehr Distanz zur NS-Herrschaft aufwies, wissen wir darüber hinaus nichts. Die wenigen Daten reichen unseres Erachtens aber hin, um bei der Kontinuität von der Weimarer Republik bis hin zur frühen Bundesrepublik von einer inneren Emigration auszugehen, die zudem vom einschlägigen und nach unserer Aktenlage sehr kritisch agierenden Süderdithmarscher Entnazifizierungsausschuss bestätigt wurde.

#### *Typ „Jongleur\_in“*

Als „Jongleure“ begreifen wir Personen mit folgenden Merkmalen:

*charakterisiert durch einen in der Regel nicht einheitlichen Weg unter den Bedingungen des Regimes, wobei beides glaubhaft oder belegt sein muss: Anpassungsverhalten und abweichendes Verhalten; formale Anpassungsbereitschaft, belegt durch Mitgliedschaften, zugleich reale oder nach 1945 einigermaßen glaubhaft behauptete Distanz zum Regime; Behauptung, Mitgliedschaften als Schutzschild benutzt zu haben; Mischung aus Opportunismus und abweichendem Verhalten.<sup>268</sup>*

14 Personen aus unserer Untersuchungsgruppe (2,9 %) ordnen wir diesem Typus zu. Zu dieser kleinen Gruppe gehört auch Günther Janich, geboren im Dezember 1903 in Marienwerder, der während der Zeit der Weimarer Republik Rechts- und Staatswissenschaften studierte, den juristischen Vorbereitungsdienst absolvierte und promovierte, um von Dezember 1929 bis März 1933 im Polizeipräsidium Berlin zu wirken.<sup>269</sup>

---

<sup>268</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

<sup>269</sup> Janich, Dr. Ernst Günther Georg, geb. am 06.12.1903, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Aus einer katholischen Familie stammend, wurde er Mitglied der „Katholisch Deutschen Studentenverbindung“, die sich 1922 auflöste, und gehörte später, von 1928 bis Mai 1933, der Zentrumspartei (Z), der Partei des politischen Katholizismus, an. Janich kam offenbar mit seinem politischen Kurswechsel zu spät, der Eintritt in die NSDAP gelang ihm erst nach Wiederöffnung der NSDAP zum 1. Mai 1937.<sup>270</sup> Aber bereits ab Juli 1933 war er Mitglied der SA und engagierte sich in den Jahren 1935 / 1936 als Scharführer und Rechtsstellenleiter des HJ-Bannes 84 in der Hitlerjugend, außerdem in einer Reihe weiterer NS-Massenorganisationen. Ab April 1933 arbeitete Janich im „Geheimen Staatspolizeiamt Berlin“ (Gestapa), aus dem er allerdings als „politisch unzuverlässig“ zum 1. Mai 1934 abberufen wurde, um fortan im Regierungspräsidium der Provinz Schleswig-Holstein in Schleswig zu arbeiten.

Noch ein zweites Mal geriet der Jurist trotz seines breiten nationalsozialistischen Engagements in das Visier von NS-Verfolgungsbehörden: Ein V-Mann des Sicherheitsdienstes (SD) in der provinziellen Regierung namens Wäsche denunzierte ihn wegen angeblicher „Heimtücke“ im Sommer 1938. Es ging um Gerüchte über das inszenierte Verfahren wegen des „Homosexuellen-Paragrafen“ 175 gegen Generaloberst von Fritsch und die Rolle Heydrichs in diesem Zusammenhang; Oberpräsident (und NSDAP-Gauleiter) Hinrich Lohse jedoch stellte sich mit dem Verweis auf die allgemeine Bekanntheit dieser Gerüchte hinter Janich, der damit das Verfahren überstand. Er hatte sich als Mitarbeiter beim Überleitungskommissar für das „Groß-Hamburg-Gesetz“ im Verlauf des Vorjahres offenbar als loyal und fachlich versiert erwiesen und wirkte anschließend bis Februar 1943 als Landesplaner bei der Landesplanungsgemeinschaft. Ein eingeschränkter Wehrdienst bei der „Eisenbahn-Artillerie Lehr- und Ersatzabteilung 100“ bis Kriegsende wurde begleitet von einem Dienststrafverfahren wegen sexueller Belästigung von Mitarbeiterinnen und einer unehelichen Beziehung zu einer Bürogehilfin. Dieses Verfahren endete erst im Februar 1948 mit der Einstellung. Kurz zuvor war Janich Referatsleiter im Landeswohnungsamt geworden und agierte spätestens ab 1951 als Leiter der allgemeinen Abteilung im

---

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/18000303; BArch PK F 154; BArch R 1501/212744; BArch ZK 3100 K0054; LASH Abt. 460.19/Nr. 1837; LASH Abt. 761/Nr. 1079; BArch R 1501/207640; BArch R 3001/61854; LASH Abt. 605/Nr. 1155.

<sup>270</sup> Vom 1. Mai 1933 bis zum 1. Mai 1937 herrschte ein ausdrücklicher (und sehr weitgehend beachteter) Aufnahmestopp für neue Mitglieder der NSDAP. Das war, wie wir weiter unten ausführen, die Reaktion auf den massiven Ansturm auf die Partei seit Beginn der Kanzlerschaft Hitlers.



Landessozialministerium. Janich, der nach 1945 auch Mitglied der SPD war und damit sein drittes Parteibuch besaß, ging 1968 als Leitender Ministerialrat in den Ruhestand.

Diese Berufsbiografie erscheint uns geradezu idealtypisch für unsere Definition eines „Jongleurs“: Als ehemaliger Akteur des politischen Katholizismus und Verwaltungsbeamter, der mehrere Hürden nehmen muss und sich gleichzeitig auffällig vielfältig in der NS-Bewegung organisiert, um nach 1945 zu reüssieren und im sozialdemokratischen Umfeld zu agieren.

#### *Typ „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“*

Dieser Typus stellt eine Neuschöpfung für die Landeskontinuitätsstudie II dar. Insbesondere in der Gruppe der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker fiel uns auf, dass für sogenannte „kleine Leute“, die während der Zeit der Weimarer Republik nicht erkennbar politisch aktiv waren, aber gleichwohl in ihrer persönlichen Biografie gegenüber der NS-Volksgemeinschaft eine erkennbare Distanz aufwiesen, kein bisheriger Typ zu passen schien. Folgende Merkmale haben wir für „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“ definiert:

*angepasste, unauffällige, oft „kleine Leute“, Arbeiter und Angestellte; keine Mitgliedschaften abgesehen von Massenorganisationen wie DAF / NSV (im Ausnahmefall NSDAP-Mitglied nach 1937), in der Regel keine politischen Aktivitäten in WR, keine erkennbare Positionierung zum neuen Staat nach 1933; treten weder für noch gegen die neue Ordnung ein; Motivlagen unterschiedlich: bewusst, opportunistisch oder einfach positionslos.<sup>271</sup>*

Es geht also um minimalistisches Anpassungsverhalten, das sehr verschiedene Motivlagen spiegeln kann. Insgesamt 24 Personen aus der Gesamtuntersuchungsgruppe, mithin 5 Prozent, ordnen wir diesem Verhaltensmuster zu. Ein Repräsentant ist der 1887 in Krumstedt geborene Landwirt Otto Claußen.<sup>272</sup> Seit 1912 war er selbständiger Landwirt in

---

<sup>271</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

<sup>272</sup> Claußen, Otto, geb. am 17.01.1887, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.16/Nr. 146; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-061/3.



seiner bei Meldorf gelegenen Heimatgemeinde. Er gab nach 1945 an, 1932 und 1933 die „Deutsche Volkspartei“ (DVP) gewählt zu haben. 1933 wurde er als Vorsitzender des Vorstandes der Landeskrankenkasse Süderdithmarschen in Meldorf abgesetzt. Er war seit den 1920er Jahren Mitglied des deutschnationalen Frontkämpferbundes „Stahlhelm“ und blieb das zunächst auch mit dessen zwangsweiser Übernahme durch die SA 1933 / 1934, um allerdings 1935 auszutreten. Er wurde in keiner anderen nationalsozialistischen Organisation Mitglied, verblieb allein in der gleichgeschalteten Deutschen Jägerschaft. Der Entnazifizierungsausschuss Süderdithmarschen erachtete ihn im April 1946 „als politisch einwandfrei“ und bestätigte ihn als ehrenamtlichen Leiter der Landeskrankenkasse Meldorf. Claußen engagierte sich fortan in der CDU, wurde im Oktober 1946 in den Kreistag Süderdithmarschens gewählt, zum Amtsvorsteher für Süder-Meldorf-Geest ernannt und 1946 auch Mitglied des exekutiven Kreisausschusses.

Dieser in der ländlichen Selbstverwaltung engagierte, nationalkonservativ gesinnte einfache Landwirt hatte während der NS-Zeit erkennbar „abseitsgestanden“, um sich anschließend am Wiederaufbau der kommunalen Demokratie zu beteiligen. In seinem Entnazifizierungsverfahren brachte Claußen jedoch nicht vor, „innere Emigration“ oder ausdrückliche Distanz zum Regime gelebt zu haben. Deshalb halten wir diesen Typus für angemessen.

Ähnliche Überlegungen bewogen uns dazu, Lena Ohnesorge, die wir in der Landtagskontinuitätsstudie I noch als „Nonkonformist\_in“ typisiert hatten, in diesem Projekt diesem neuen Typus zuzuordnen.<sup>273</sup> Die 1898 in Prenzlau geborene spätere Ärztin praktizierte dort von 1925 bis 1945, um nach der Flucht bis 1957 als praktische Ärztin in Lübeck zu wirken. Ihr immer wieder betontes selbstloses Engagement für Flüchtlinge und Vertriebene in der Endphase der NS-Herrschaft und den Anfangsjahren danach drückt unseres Erachtens keine politische Distanz zur NS-Herrschaft aus. Wir werten es als gelebte Nächstenliebe, die auf das konkrete Leid reagierte, nicht jedoch aus Gegnerschaft zur NS-

---

<sup>273</sup> Ohnesorge, Dr. Lena, geb. am 17.07.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 1007; LASH Abt. 761/Nr. 1134; DBE, Bd. 7 (1998), S. 481; SHBL, Bd. 10 (1994), S. 276–281; Lebens-lbs: Ohnesorge; Munzinger: Ohnesorge-Voss; LIS-SH: Ohnesorge.

Siehe auch Hoffmann/Lommer/Marx/Oertel/Zeidler: Frauen im Nationalsozialismus; Beitrag in dieser Studie.

Herrschaft gespeist wurde. Vielmehr war sie von 1935 bis 1945 als Ärztin beim BDM tätig, durchaus am Ende in führender Position und wies auch weitere Mitgliedschaften in NS-Randorganisationen auf. Ein naheliegendes politisches Engagement etwa im NS-Ärztebund oder im Deutschen Frauenwerk oder gar in der NSDAP hingegen brachte sie nicht auf, sodass die Klassifizierung als „keine erkennbare Positionierung zum neuen Staat“ recht gut zutrifft. Die von uns damit begründete und vorgenommene „Umgruppierung“ führt auch zu einer neuen „Grundorientierung“; das drückt jedoch nur aus, dass die Ränder der Typisierung jeweils nah beieinander liegen.

Lena Ohnesorge war von 1950 bis 1958 und wieder von 1962 bis 1967 Abgeordnete im Schleswig-Holsteinischen Landtag, zunächst als Mitglied der Fraktion des „Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE)<sup>274</sup>, später als Christdemokratin; von 1957 bis 1967 war sie Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene unter den Ministerpräsidenten von Hassel und Lembke. Die engagierte Politikerin starb hochgeehrt im Sommer 1987.

#### *Typ „Angehörige\_r traditioneller Elite“*

Ähnlich wie Angehörige der subkulturellen „Arbeiterbewegung“ erwiesen sich während der NS-Zeit mentale Prägungen bei Angehörigen traditioneller, in Schleswig-Holstein überwiegend tradiert ländlicher Eliten als so relevant, dass sie das Verhältnis zu den neuen Herrschenden und zur etablierten NS-Volksgemeinschaft kennzeichnen konnten. Folgende Merkmale halten wir für konstitutiv:

*es spielen die Disposition und das Fortwirken eine ebenso große Rolle wie bei Angehörigen der Arbeiterbewegung in anderer Kategorie; kennzeichnend ist eine tradierte gesellschaftliche Führungsrolle bzw. Vorbildfunktion und zum Teil erkennbare Distanz bzw. ein sich nicht (vollständiges) Einlassenwollen auf die homines novi des Nationalsozialismus.*<sup>275</sup>

---

<sup>274</sup> Vgl. Eva-Maria Rott: Der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) in Schleswig-Holstein 1950 bis 1957 (Masch. MA). Kiel 2001; Helmut Grieser: „Nationalste Partei“ und „Männer der Restauration von 1933“. SPD und BHE im schleswig-holsteinischen Landtagswahlkampf 1950. In: Gerhard Fouquet u. a. (Hrsg.): Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag. Tönning u. a. 2006, S. 143–161.

<sup>275</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

Neun Angehörige unseres Samples (1,9 %) zählen wir zu dieser Gruppe. Als Beispiel dient uns Wilhelm Swane.<sup>276</sup> 1880 in Flensburg geboren, dort seit 1931 Schulleiter der Flensburger Goethe-Schule, einer Oberrealschule. Im Zusammenhang mit der Zusammenlegung zweier Schulen zur „Adolf-Hitler-Schule“ wurde 1934 nicht er, der Dienstältere, sondern Wilhelm Meyer Leiter der neuen Schule.<sup>277</sup> Der konservative, ehemals der Deutschen Volkspartei angehörende Oberschullehrer trat trotz seiner Rolle als stellvertretender Schulleiter der „Adolf-Hitler-Schule“ keiner nationalsozialistischen Massenorganisation bei außer der „Nationalsozialistischen Volksfürsorge“ (NSV) und für einige Zeit ausdrücklich auch den „Deutschen Christen“, jenen Angehörigen der lutherischen Landeskirche, die ein Christentum ohne Altes Testament propagierten.<sup>278</sup> Bis 1945 unterrichtend, wurde er nach Kriegsende noch 1945 zum Stadtschulrat ernannt, ein Amt, das er bis 1948 ebenso wahrnahm wie die Mitgliedschaft in der Flensburger Ratsversammlung als Vertreter der CDU.

Akteure wie Swane befanden sich nicht in einer ausdrücklichen Gegnerschaft zum NS-Staat, behielten aber ihre standesgemäße oder – wie in diesem Fall: – intellektuelle Distanz bei und zeigten dies auch selbstbewusst. Aufgrund ihres Standesdünkels, ihres Selbstbewusstseins und ihrer förmlich angeborenen gesellschaftlichen Rolle galten gerade nationalkonservative oder deutschnationale Elitenangehörige so den Aufsteigern der NS-Bewegung oft als ein besonderes Ärgernis.

Ein charakteristischer Repräsentant alteingesessener Eliten war auch der Flensburger Hefefabrikant Christian (Carsten) Christiansen („C. C. Christiansen“).<sup>279</sup> 1882 geboren, war

---

<sup>276</sup> Swane, Dr. Jens Wilhelm Lorenz, geb. am 02.10.1880, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Schulrat a.D., GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 549; LASH Abt. 460/Nr. 3242; StaFl XIII Pers Swane, Wilhelm; LASH Abt. 460.0/Nr. 1595; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

<sup>277</sup> Waltraud Langner: Schulalltag in der nationalsozialistischen Zeit. Die Adolf-Hitler-Schule: In: Goethe-Schule Flensburg (Hrsg.): Goethe-Schule Flensburg. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen 1893–1993. Flensburg 1993, S. 91–118, hier S. 93–96.

<sup>278</sup> Vgl. Annette Göhres/Stephan Linck/Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Als Jesus „arisch“ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung in Kiel. Bremen 2003; Hansjörg Buss: Völkisches Christentum und Antisemitismus. Der „Bund für Deutsche Kirche“ in Schleswig-Holstein. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 138 (2013), S. 193–239.

<sup>279</sup> Christiansen, Christian Carsten, geb. am 09.03.1882, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Firmeninhaber, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR:

der Unternehmer in der Zeit der Weimarer Republik Angehöriger der nationalliberalen „Deutschen Volkspartei“ und wirkte neben der eigenen unternehmerischen Arbeit in den Aufsichtsräten der „Schleswig-Holsteinischen Westbank“, der „Flensburger Walzenmühle“ und der „Flensburger Nachrichten“, war zudem engagiert in zahlreichen bürgerlichen Vereinen. 1933 verlor er die Rolle im Aufsichtsrat der Zeitung und trat außer der „Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung“ (NSKV) keiner einzigen NS-Vereinigung bei. Seine Vereinsmitgliedschaften und Rollen in Aufsichtsräten sowie die Leitung der eigenen Firma behielt er ebenso bei wie seine – politisch fortan bedeutungslose – Rolle als Ratsherr 1933 bis 1945. Die Mitgliedschaft im „Reichskolonialbund“ unterstrich weiterhin seine nationale Ausrichtung. Damit war und blieb er einer der wichtigsten Repräsentanten der Flensburger Wirtschaftselite, durchaus minimalistisch auch integriert in die lokale Herrschaftsstruktur, ohne sich aber mit der NS-Bewegung wirklich „einzulassen“. So ordnete der Entnazifizierungsausschuss ihn auch im November 1946 als „nicht betroffen“ ein. C. C. Christiansen war 1945 / 1946 kurzzeitig Bürgermeister von Flensburg und von 1948 bis 1951 wieder Mitglied der Ratsversammlung. Auf der Trauerfeier am 24. November 1960 führte der damalige Ministerpräsident von Hassel aus: „Er war kein Nationalsozialist, aber Patriot!“<sup>280</sup>

#### *Typ „Politisch Enttäuschte“*

Einen Schritt weiter in der Halbkreisbewegung nach rechts verorten wir „Politisch Enttäuschte“. Ihre Merkmale definieren wir so:

*Person bringt Disposition für NS-Affinität mit bzw. findet bei sich früh Anschlussmöglichkeiten für den Nationalsozialismus, bringt sich früh (vor 1933 bis deutlich vor Kriegsbeginn) in die Bewegung ein, wird (i. d. R.) politisch desillusioniert, ohne jedoch oppositionell zu werden (Ausnahme ggf.: Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche); i. d. R. deutlich erkennbare Entwicklung im Laufe der NS-Zeit, frühes Engagement in Partei oder Verbänden; ggf. beibehaltene Mitgliedschaften.*<sup>281</sup>

---

antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 226; LASH Abt. 605/Nr. 3377; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 9; Pust: Könige, S. 146.

<sup>280</sup> Redemanuskript von Hassel vom 24. November 1960, S. 3, LASH Abt. 605/Nr. 3377, o. Pag.

<sup>281</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

Drei Mitglieder (0,6 %) unserer Untersuchungsgruppe kennzeichnet diese Enttäuschung vom Nationalsozialismus so stark, dass wir es als das zentrale Kennzeichen ihrer NS-Teilbiografie erachten. Als biografisches Beispiel kann der 1891 geborene Landwirt Johann Claußen aus Hindorf bei St. Michaelisdonn gelten.<sup>282</sup> Eigentlich ein „Alter Kämpfer“, nämlich zum 1. Dezember 1931 der NSDAP beigetreten, verließ er die Partei unmittelbar nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Februar 1933. Wir wissen nicht genau, was ihn so enttäuschte, dass er diesen drastischen Schritt ging. Er scheint sich jedoch zunehmend von der NS-Politik entfernt zu haben, im Juli 1943 wurde er für eine Woche sogar in örtliche Schutzhaft in Süderhastedt und Meldorf genommen. Darüber hinaus blieb das jedoch ohne Auswirkung. Vor dem Entnazifizierungsausschuss Süderdithmarschen führte Claußen im September 1946 aus, er sei „aus gegensätzlicher Weltanschauung aus der NSDAP freiwillig wieder ausgetreten“; diese Aussage übernahm der – in unseren Quellen grundsätzlich durchaus kritische – Ausschuss wörtlich in seine Begründung für die Entlastung Claußens.<sup>283</sup> In einem Umfeld, in dem sich förmlich jeder kennt, gilt seine Aussage offenkundig als glaubwürdig. Zeitgleich wurde seine Kandidatur bei den Wahlen zur Gemeindevertretung in St. Michaelisdonn am 15. September 1946 für die CDU bewilligt. Ab 1951 und wiederholt 1955 wurde Johann Claußen in den Süderdithmarscher Kreistag gewählt.

#### *Typ „Politisch Angepasste“*

Es ist bekannt, dass bereits in den ersten Wochen der Kanzlerschaft Adolf Hitlers zahlreiche Menschen versuchten, „den Anschluss zu finden“, sich der neuen Herrschaft und der sie überwiegend tragenden NS-Bewegung bewusst und sichtbar anzuschließen oder doch anzupassen. Die Motivlagen waren bunt: Berufliche Karriere, Euphorie, die Grundtendenz des Dazugehören-Wollens und Zukunftshoffnungen auf ein wiedererstartetes Deutschland sowie das Versprechen einer zusammenrückenden deutschen „Volksgemeinschaft“ mögen ihre Rolle gespielt haben. Gerade im Öffentlichen Dienst und in staatsnahen

---

<sup>282</sup> Claußen, Johann Ludolf, geb. am 10.10.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch R 9361-VIII Kartei/5211301; LASH Abt. 460.16/Nr. 381; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-061/3.

<sup>283</sup> Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 381, o. Pag. (Beschluss 29.10.1946).

Tätigkeitsfeldern wie dem Rechtswesen, aber auch im Handwerk und Handel schien es – unabhängig von denkbarer innerer Begeisterung – vielen schlicht geboten, die Fahne zu schwenken oder auch zu wechseln. Wir definieren diesen Idealtyp wie folgt:

*belegbare Anpassungsschritte (Mitgliedschaften in NSDAP, NS-Organisationen ab 1933) ohne glaubhafte Zwänge; bewusstes „Dazugehören-Wollen“<sup>284</sup>*

34 Angehörige unserer Untersuchungsgruppe ordnen wir diesem verbreiteten Typus zu. Er repräsentiert damit eine relevante Untergruppe von 7,1 Prozent aller Untersuchten. Berthold Munk, 1905 in Podgorz / Thorn (Westpreußen) geboren, studierte ab 1926 Rechtswissenschaften und war ab Sommer 1932 Gerichtsreferendar und später Assessor.<sup>285</sup> Zwischen 1936 und 1944 war er in der Reichsarbeitsverwaltung tätig und wurde im letzten Kriegshalbjahr als Soldat eingezogen. Unmittelbar nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler bemühte er sich um die Aufnahme in die NSDAP, die zum 1. April 1933 vollzogen wurde. Noch im selben Jahr, zum 1. November 1933, trat er auch der SA bei. Er war fortan ausgewiesenes Mitglied der „Bewegung“. Nach einem zur Referendarsausbildung gehörenden Aufenthalt im „Gemeinschaftslager Hanns Kerrl“ im Kreis Jüterburg heißt es im Zeugnis unter anderem: „Munk ist Angehöriger der SA seit dem 1. November 1933. Er ist die Ruhe selbst. Er weiß aber genau, was er will. ... im Dienst zeigte er brauchbare Leistungen, ... sein Charakter ist fest.“<sup>286</sup> Im Mai 1945 wurde der Regierungsrat von britischen Besatzern in automatischen Arrest genommen; bereits zum Jahresende kam er wieder frei, war über ein Jahr arbeitslos, schlug sich 1947 in einer englischen Dienststelle als Hilfsarbeiter durch, wurde 1948 Wachmann bei den Briten, wobei immer wieder Phasen der Arbeitslosigkeit eintraten. Ab 1. September 1949 – mithin vier Jahre nach Kriegsende – arbeitete er als Angestellter beim Arbeitsamt Eckernförde. Zum 1. Januar 1954 setzte seine eigentliche Nachkriegskarriere ein: Ernannt zum Sozialgerichtsrat in Schleswig, stieg er auf zum Landessozialgerichtsrat und ging 1967 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. –

---

<sup>284</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

<sup>285</sup> Munk, Herbert Berthold, geb. am 16.07.1905, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 906; BArch R 9361-IX Kartei/29920810; BArch R 3012/393; LASH Abt. 460/Nr. 1548.

<sup>286</sup> Zeugnis Gemeinschaftslager Hanns Kerrl 12. Oktober 1935, BArch R 3012/393.

Munks Biografie weist idealtypische Anpassungsleistung auf, wobei er, jedenfalls in Relation zu anderen gleichlautenden Fällen, relativ lange brauchte, um beruflich nach 1945 wieder auf die Beine zu kommen.

Ein zweites biografisches Beispiel: Ernst Schoof wurde im Sommer 1901 in Hamburg geboren, musste im Ersten Weltkrieg noch keinen Wehrdienst leisten, kämpfte dafür von Sommer 1919 bis März 1920 im rechtsextremen „Zeitfreiwilligenkorps Groß-Hamburg“.<sup>287</sup> Ab 1922 studierte der deutschnational gesinnte junge Mann Rechtswissenschaften in Königsberg, Göttingen und Kiel, um von 1926 bis 1929 sein Referendariat im Bezirk des Oberlandesgerichts Kiel zu absolvieren. Referendarsprüfung und Assessorprüfung 1929 erfolgreich bewältigt, erhielt er Ende des Jahres die Zulassung als Rechtsanwalt. Von 1929 bis 1941 wirkte er als Rechtsanwalt im Bezirk des Amtsgerichts Heide / Holstein und des Landgerichts Flensburg. 1933 saß er für die rechtsextreme „Deutschnationale Volkspartei“ (DNVP) im Kreistag Norderdithmarschens, von 1928 an war er zudem in der Heider Ortsgruppe des Stahlhelms organisiert. – Schoof kann als dezidiert deutschnationaler Republikgegner gelten. Nicht sofort, aber durch kalkulierte Anpassungsschritte gelang es ihm, den Anschluss an die NS-Bewegung zu finden: Ab 1933 / 34 wurde er durch den gleichschaltenden Eingliederungsbeschluss des Stahlhelms Angehöriger der SA; dort trat er zum Jahreswechsel 1935 / 36 aus. Möglicherweise hing das, wie bei vielen anderen auch, damit zusammen, dass die SA seit den Röhm-Morden im Sommer 1934 erheblich an Bedeutung einbüßte. Jedenfalls ging Schoof nicht auf Distanz zum Nationalsozialismus, denn parallel trugen seine Bemühungen, trotz des Aufnahmestopps in die NSDAP aufgenommen zu werden, Früchte. Zum 1. April 1936 wurde er „Parteigenosse“. Zudem gehörte er der „Nationalsozialistischen Volksfürsorge“ (NSV) an, ab 1943 auch der „Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung“ (NSKV) und wurde – nach der Austrittspause – ab 1937 Mitglied im „NS-Reichskriegerbund“ und war ohnehin Teil der „Deutschen Jägerschaft“. Von 1939 bis 1942 nahm er an den Feldzügen gegen Polen und

---

<sup>287</sup> Schoof, Ernst, geb. am 12.07.1901, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1955; MdL; Regierungen, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch ZK 3100 Q0017; BArch, OK 3200 U0039; LASH Abt. 460/Nr. 3139; LASH Abt. 605/Nr. 14171; LASH Abt. 786/Nr. 11851; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; Landesministerium des Innern: Handbuch 1958, S. 222; LIS-SH: Schoof.



Frankreich teil und verließ die Wehrmacht als kriegsversehrter Oberleutnant, dekoriert mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse. Seit 1939 führte Schoof im Auftrag der örtlichen NSDAP in Heide die öffentliche Rechtsberatung durch.

Bereits zum Oktober 1945 wurde Ernst Schoof nach seiner ersten Entnazifizierung wieder als Anwalt zugelassen. Er blieb fortan als Notar und Rechtsanwalt tätig und wirkte von 1950 bis 1971 im Schleswig-Holsteinischen Landtag als CDU-Abgeordneter. Die letzten vier Jahre nahm er das Amt des 2. Landtagsvizepräsidenten wahr. Seit 1949 Mitglied des Süderdithmarscher Kreistages und bald darauf auch des Kreisausschusses, amtierte er als Kreispräsident von 1951 bis zumindest 1966. Im selben Jahr erfolgte die Auszeichnung mit dem großen Bundesverdienstkreuz am Bande. – Seine Anpassungsleistungen an die NS-Bewegung haben Ernst Schoof erkennbar nicht geschadet, eher jeweils genützt.

*Typ „Inkludierte\_r ‚Volksgenosse\_in‘“ (n. z.)*

In neun der insgesamt 482 recherchierten Biografien (1,9 %) ist die Zuordnung zur Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zwar klar, aber keine genauere Kennzeichnung mithilfe eines der zugehörigen Typen möglich. Hauptursache in diesen Fällen ist die Quellenlage. Wir definieren diese Sammelkategorie wieder wie folgt:

*Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.<sup>288</sup>*

Ein Beispiel bildet der 1902 in Silce, Kreis Bendsburg / Oberschlesien geborene Alfred Ranocha, den seine Vertreibung nach Dithmarschen brachte, wo er sich ab 1945 mit Gelegenheitsarbeiten in verschiedenen Stellen und schließlich von Herbst 1948 bis Herbst 1952 als Kreisvertriebenenbeauftragter der Landkreisverwaltung Norderdithmarschen in Heide über Wasser hielt, bevor er als Vertriebenenexperte ins Sozialministerium in Kiel wechselte und schließlich dort als Referatsleiter für Vertriebenenfragen wirkte.<sup>289</sup> Über

---

<sup>288</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

<sup>289</sup> Ranocha, Alfred, geb. am 25.06.1902, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1154; BArch R 9361-IX Kartei/33730263.



Ranochas Rolle während der Zeit der Weimarer Republik wissen wir beispielsweise, dass er nach dem Abitur im Kontext des Nationalitätenkampfes in Oberschlesien im letzten Quartal des Jahres 1919 in der kämpfenden Zeitfreiwilligenwehr Myslowitz engagiert gewesen war. Er ging danach zur Polizei, war jedenfalls bis Oktober 1923 Polizeibeamter, anschließend arbeitete er bis März 1934 als Kaufmännischer Angestellter. Der NSDAP konnte er – trotz der Mitgliedersperre – zum 1. Juni 1934 beitreten, über weitere Mitgliedschaften oder Zugehörigkeiten zur Bewegung ist uns nichts bekannt. Von 1936 bis 1939 arbeitete er als Angestellter des Deutschen Generalkonsulats in Kattowitz / Katowice respektive beim Deutschen Konsulat in Teschen / Cieszyn / Schlesien, von 1940 bis Kriegsende fungierte er als Handlungsbevollmächtigter der „Sprengstoffwerke Oberschlesien“ in Kattowitz. – Fraglos also war Alfred Ranocha in die NS-Volksgemeinschaft und den NS-Staat integriert, aber was seine biografische Rolle im Kern ausmachte, vermögen wir nicht genauer zu beurteilen.

### **C. Die Typen der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“**

Die nächste Grundorientierung umfasst wie erörtert jene, die in relevanter Weise zum Funktionieren des NS-Staates respektive der NS-Herrschaft beitrugen, ohne im Kernbereich der NS-Bewegung zu wirken oder aus ihr zu stammen. Dabei ist an drei Sektoren wichtiger Institutionen zu denken: Den öffentlichen Dienst, der sowohl Verwaltung als auch Justiz umfasst, die Wehrmacht sowie das während der NS-Zeit besondere Bedeutung entfaltende Milieu der öffentlich-rechtlichen Verbände.

Die Merkmale der Grundorientierung seien erinnert:

*Sie kennzeichnet Zugehörigkeit zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen und politischen Führungsgruppen, die während der NS-Zeit (weiterhin) eine Rolle spielen und auf diese Weise zum Funktionieren des NS-Staats wesentlich beitragen. In dieser Grundorientierung finden sich sowohl Akteure mit z. T. glaubhaft innerer Distanz zum Nationalsozialismus als auch offenbar klar überzeugte Unterstützer des Nationalsozialismus. Zentral sind ihre Funktion und ihr Funktionieren. In Ernst Fraenkels Sinne agieren sie überwiegend noch im „Normenstaat“.<sup>290</sup>*

---

<sup>290</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L11.

Die dieser Grundorientierung, zu der wir 94 der untersuchten 482 Personen zählen, zugeordneten Typen lauten: „Höherer Staatsbediensteter“, „(Höherer) Wehrmachtsakteur“, „(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in“. Die zugehörige Sammelkategorie benennen wir „Funktionale\_r Träger\_in (n.z.)“. Die Typen dieser Grundorientierung werden in unserer Studie unverändert aus der Landtagskontinuitätsstudie I übernommen.

#### *Typ „Höherer Staatsbediensteter“*

Bei der Anlage des Forschungsprojektes und der Rekrutierung seiner Untersuchungsgruppen stellt es keine besondere Überraschung dar, dass die Gruppe der „Höheren Staatsbediensteten“ mit 61 Akteuren zu den beiden größten zählt. Ihr Anteil macht 12,7 Prozent der Gesamtuntersuchungsgruppe aus. Zum Vergleich: Bei der Landtagskontinuitätsstudie I waren es lediglich 3,2 Prozent, nämlich 12 von 378 Untersuchten!<sup>291</sup> Den Typus „Höherer Staatsbediensteter“ definieren wir wie folgt:

*Höhere Beamtenlaufbahn in Verwaltung, Justiz oder (Hoch-)Schule, zumeist bereits vor der Machtübernahme begonnen; zumeist konservative politische Bindung (z. T. frühere Mitgliedschaft in DNVP, DVP oder Korporationen); hohes Maß an Standesbewusstsein; evtl. Abgrenzung zu offener Gewalt des Nationalsozialismus.*<sup>292</sup>

Entscheidend an dieser Definition ist nicht nur die spezifische Karriere im öffentlichen Dienst, sondern die besondere Rolle, die der Einzelne einnimmt: Zwar staats- und damit systemtragend, aber nicht wie die Angehörigen der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ entgrenzt und normenfrei agierend. Es geht um Akteure, die „dem Staat an sich dienen“, dieses aber unabhängig von dessen Legitimation und gegebenenfalls unrechtmäßigen Handelns leben. Auch jene Karrierebeamten, bei denen wir über gegebenenfalls weiterreichende außernormative Aktivitäten nichts wissen, ordnen wir vorsichtshalber diesem Typus zu. Es ist also nicht auszuschließen, dass einzelne entsprechend typisierte Akteure tatsächlich in eine der auf der Skala noch weiter rechts auftauchenden Gruppen gehören.

---

<sup>291</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 252f.

<sup>292</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L17f.

Kurt Krumwiede, geboren am 10. Juli 1898 in Prenzlau, ein 1945 als Flüchtling nach Schleswig-Holstein gekommener Jurist, leistete seinen Wehrdienst im Ersten Weltkrieg und scheint anschließend auf Zeit in einem Freikorps „gedient“ zu haben.<sup>293</sup> Studium und Promotion bis 1924, anschließend Fortsetzung der Ausbildung im Justizdienst, ab 1928 Gerichtsreferendar in Hamburg, seit 1932 als Justitiar in der Straßen- und Wasserbauverwaltung der Provinzialverwaltung in Brandenburg. Krumwiede wurde nach der Wiederöffnung der NSDAP Mitglied zum 1. Mai 1937, wirkte auch in berufsständischen NS-Organisationen mit. Innerhalb der Verwaltung der preußischen Provinz Brandenburg absolvierte er während der NS-Zeit eine kontinuierliche Karriere: 1934 Landesverwaltungsrat, 1935 bis 1942 als Landesrat Leiter des Landeswohlfahrtsamtes, anschließend bis Kriegsende Leiter der Provinzial Lebensversicherungsanstalt bei der Provinzialverwaltung Brandenburg. Parallel zu den Wegmarken seiner Berufslaufbahn diente er von 1939 bis 1945 in der Wehrmacht. Bruchlos konnte der Flüchtling Kurt Krumwiede seine Karriere im öffentlichen Dienst ab 1946 fortsetzen: Er wurde zunächst Oberregierungsrat, dann 1951 Regierungsdirektor beim Land Schleswig-Holstein, leitete ab 1948 die Abteilung V (Wohlfahrt) im Sozialministerium und nach deren Ausgliederung 1957 wirkte er als Dienststellenleiter des Landeswohlfahrtsamtes. – Wenn man so will, handelt es sich bei der Berufskarriere des Kurt Krumwiede um einen bruchlosen Weg durch drei unterschiedliche deutsche Herrschaftssysteme. Und genau das ist charakteristisch für einen großen Teil des deutschen Beamtentums im 20. Jahrhundert.<sup>294</sup>

Ein zweites Beispiel: Ernst Buresch, im April 1900 in Filehne im Warteland geboren, diente am Ende des Ersten Weltkrieges noch als Fahnenjunker, studierte anschließend Rechtswissenschaften in Tübingen und Kiel, wurde 1923 in Göttingen promoviert, absolvierte die Stufen als Rechtsreferendar und Gerichtsassessor an verschiedenen Gerichten in Norddeutschland und wurde Ende der 1920er Jahre Landesverwaltungsrat bei der

---

<sup>293</sup> Krumwiede, Dr. Kurt, geb. am 10.07.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter Sozialministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1088; BArch, R 3001/65023; LASH Abt. 460/Nr. 3918; BArch OK 3200 M0028.

<sup>294</sup> Vgl. Rauh-Kühne/Ruck (Hrsg.): Eliten (Anm. 42); Ruck: Korpsgeist (Anm. 42); Hans Mommsen: Beamtentum im Dritten Reich. Mit ausgewählten Quellen zur nationalsozialistischen Beamtenpolitik. Stuttgart 1966.

Landesversicherungsanstalt der Provinz Schleswig-Holstein.<sup>295</sup> Auch Buresch trat nicht sofort der NSDAP bei, sondern phasenverschoben. Er wurde schließlich zum 1. Mai 1937 in die Partei aufgenommen, im Zuge der Lockerung der Aufnahmesperre für Personen, die ihre Systemloyalität durch Engagement oder Mitgliedschaft in NS-Gliederungen nachweisen konnten. Buresch hatte bereits seit Mitte 1933 der SA angehört. Er blieb bruchlos Landesverwaltungsrat, stieg 1938 zum Landesrat in der (preußischen) Provinz Schleswig-Holstein auf, übernahm von Ende 1939 bis Frühsommer 1940 die Leitung der Wirtschaftsabteilung der (preußischen) Regierung in Posen, diente anschließend in der Wehrmacht als Infanterieoffizier, unter anderem auch im Russlandfeldzug, und war zuletzt Hauptmann der Reserve. Im Anschluss an wenige Monate in amerikanischer Kriegsgefangenschaft wandte sich Buresch nach Schleswig-Holstein und bemühte sich 1946, 1947 sowie 1948 in verschiedenen Stufen um seine Entnazifizierung. Als Jurist konnte er zunächst (noch) nicht arbeiten. Wie er sich durchschlug ist nicht bekannt. Im August 1947 gelang ihm die Wiedereinstellung, zunächst als Oberregierungsrat, dann als Regierungsdirektor im Oberversicherungsamt Schleswig, wo er bis Jahresende 1953 tätig war. Zum 1. Januar 1954 wurde er zum Präsidenten des Landessozialgerichts Schleswig ernannt und spielte in den Folgejahren in der „Heyde-Sawade-Affäre“ eine zentrale Rolle, weil er – zusammen mit seinen Kollegen und Kolleginnen im Landessozialgericht – den wissenschaftlichen Leiter des NS-Behindertenmordes, Prof. Dr. Werner Heyde, als Gutachter in zahllosen Verfahren beschäftigte – wohlwissend, dass dieser unter falschem Namen, nämlich Sawade, lebte und weltweit zur Fahndung ausgeschrieben war.<sup>296</sup> 1956 wurde deshalb ein Strafverfahren gegen Buresch eingeleitet, das sich über viele Jahre

---

<sup>295</sup> Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav, geb. am 10.04.1900, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Präsident des LSG, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 16 I; LASH Abt. 786/Nr. 16 II; BArch R 9361-IX Kartei/5200622; BArch R 9361-VIII Kartei/4721009; LASH Abt. 460/Nr. 1471; BStU MfS HA IX/11 PA 5535; LASH Abt. 605/Nr. 2625; LASH Abt. 786/Nr. 2499; LASH Abt. 786/Nr. 8262; Klee: Personenlexikon, S. 85; Deutscher Richterbund (Hrsg.): Handbuch 1960, S. 200.

<sup>296</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49); Danker: „Täter“ (Anm. 49). Siehe auch als beeindruckendes Dokument parlamentarischer Aufklärungsarbeit den Abschlussbericht des Untersuchungsausschusses zur Heyde-Sawade-Affäre: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 63. Sitzung, 27. Juni 1961, S. 2145–2169.

hinzog und schließlich Ende 1967 wegen „dauernder Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten“ endgültig eingestellt wurde.<sup>297</sup>

Ein drittes biografisches Beispiel für diesen wichtigen Typus: Im September 1898 in Eichhöhe im Kreis Sensburg in Ostpreußen geboren, dekorierter Weltkriegsteilnehmer seit 1915, kämpfte Walter Rosga 1919 und 1920 in zwei Freikorps im oberschlesischen Nationalitätenkampf und nahm auch aktiv am „Kapp-Lüttwitz-Putsch“ gegen die Weimarer Republik im März 1920 teil.<sup>298</sup> Zunächst gelernter Bankbeamter, anschließend Student der Rechts- und Staatswissenschaften, legte Rosga 1925 und 1929 die beiden juristischen Staatsprüfungen ab und wurde 1931 bei der Staatsanwaltschaft am Landgericht I in Berlin tätig. Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass Rosga sich im Laufe der 1920er Jahre zu einem Republikaner wandelte. Im Mai 1920 noch Teilnehmer an einem gegen die junge Republik gerichteten konterrevolutionären Putsch-Versuch, trat er ab 1929 der „Deutschen Demokratischen Partei“ bei und war von Anfang 1931 bis März 1932 im Republikanischen Richterbund aktiv. Er trat auch ab 1933 weder der NSDAP noch den anderen NS-Kernorganisationen bei. Dem NS-Rechtswahrerbund als beruflicher Standesorganisation gehörte er zwar an, engagierte sich aber nicht im Verband. Im Justizdienst setzte er seine Karriere fort, wechselte 1937 zur Staatsanwaltschaft am Kammergericht Berlin und wurde dort im August 1939 zum Ersten Staatsanwalt ernannt. Von Kriegsbeginn bis Mai 1945 war er im Kriegsdienst, erreichte als höchsten Rang jenen eines Majors der Reserve. Nach kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft arbeitete Rosga von Januar 1946 bis Ende 1948 als Oberregierungsrat und Abteilungsleiter im Finanzministerium in Sachsen-Anhalt in der sowjetischen Besatzungszone, siedelte dann nach West-Berlin über und wurde im März 1949 Staatsanwalt am Landgericht Berlin-Moabit, im September 1949 Erster Staatsanwalt, anschließend Oberstaatsanwalt in Lübeck. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit als

---

<sup>297</sup> Schreiben des Justizministers von Schleswig-Holstein an den Chef der Staatskanzlei des Landes Schleswig-Holstein vom 5. Januar 1968, LASH Abt. 605/Nr. 2625.

<sup>298</sup> Rosga, Walter, geb. am 03.09.1898, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Oberstaatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 480; LASH Abt. 786/Nr. 245; AHL, 2.7

Vgl. die ausführlicheren Ausführungen zur Biografie bei Reuß: Ankläger mit Vergangenheit; Beitrag in dieser Studie.

Oberstaatsanwalt in Kiel wirkte er ab Oktober 1956 bis zur Pensionierung 1963 wieder in Lübeck, nunmehr als Behördenleiter. – Rosgas Loyalität galt offenkundig Deutschland als Staat und Nation. Zur NS-Bewegung hielt er dagegen deutlich erkennbar Distanz, wirkte gleichwohl im NS-Staat als Justizjurist und machte Karriere. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP, das sei am Rande vermerkt, war dafür nicht zwingend nötig. Ab 1942 galt sie allerdings für weiteren Aufstieg als Voraussetzung; eine Frage, die sich Rosga wegen seines Wehrdienstes gar nicht stellte.

Als letztes Beispiel eines höheren Staatsbeamten sei der Weg von Eduard Nehm skizziert:<sup>299</sup> Am 12. November 1908 in Kiel geboren, studierte Nehm Rechtswissenschaften und absolvierte 1931 die Erste Staatsprüfung, 1934 in Berlin die zweite; eine zivilrechtliche Promotion schloss sich an. Rechtzeitig zum 1. Mai 1933 trat er der NSDAP bei, engagierte sich im „Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps“ (NSKK) und auch im „Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund“ (NSRB). Seine berufliche Karriere verlief fortan gradlinig: 1935 war er als „Hilfsarbeiter“ bei der Staatsanwaltschaft Flensburg tätig, anschließend als Staatsanwalt beim Oberlandesgericht Kiel; 1937 kehrte er an das Landgericht Flensburg zurück, klagte offenbar aber nicht am Schleswig-Holsteinischen Sondergericht an. Nehm wurde im August 1943 zum Ersten Staatsanwalt am Oberlandesgericht Hamm ernannt, eine Aufstiegsposition, die er aufgrund seines Wehrdienstes nicht antrat. Denn: Von Anfang bis Ende des Zweiten Weltkriegs war er Soldat und nahm unter anderem auch am Russlandfeldzug teil. Nach Kriegsgefangenschaft bemühte er sich intensiv um seine Entnazifizierung, jedoch nicht vom allgemeinen Entnazifizierungsausschuss Flensburg, sondern am Oberlandesgericht Kiel durchgeführt. Die Wiedereinstellung als Staatsanwalt gelang ihm zur Jahresmitte 1947 beim Landgericht Flensburg; 1950 (wiederholte) Beförderung zum Ersten Staatsanwalt, 1954 zum Oberstaatsanwalt. Von 1961 bis 1973 wirkte Nehm schließlich als schleswig-holsteinischer Generalstaatsanwalt, damit auch als Chefermittler in der Heyde-Sawade-Affäre.<sup>300</sup> Einerseits nahm Nehm intensive Schwärzungen in seinen eigenen Personalakten vor, sodass seine

---

<sup>299</sup> Nehm, Dr. Eduard, geb. am 12.11.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 914; LASH Abt. 786/Nr. 915; BArch R 9361-IX Kartei/30171589; LASH Abt. 460.18/Nr. 97; BArch Pers 6/175089; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 323a; LASH Abt. 786/Nr. 1014.

<sup>300</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde-Sawade-Affäre (Anm. 49), passim.

Rolle in der NS-Zeit nur eingeschränkt rekonstruierbar ist, andererseits gerierte er sich in der neuen Rolle auch als NS-Aufklärer. Die „Lübecker Nachrichten“ widmeten ihm am 8. September 1968 ein „Porträt der Woche“. Dort heißt es unter anderem: „Als Nehm das hohe Amt übernahm, stand Schleswig-Holstein in dem Ruf, sich mit der Bewältigung der unrühmlichen Vergangenheit besonders schwer zu tun. Wenn dies inzwischen anders geworden ist, so ist das nicht zuletzt Dr. Nehm zu verdanken. ‚Wir haben uns bemüht, den Eindruck zu verwischen, Schleswig-Holstein wolle an die NS-Fälle nicht herangehen‘, erklärte er, ‚Das war unpopulär und hat den Sachbearbeitern oft Schwierigkeiten gemacht. Die Bevölkerung zeigt, daß sie diese Verfahren nicht liebt. Wir müssen diese Prozesse aber durchziehen und die Dinge vorantreiben.‘ Das Wort ‚Die Staatsanwaltschaft ist die objektivste Behörde der Welt‘ ist Dr. Nehm Verpflichtung.“<sup>301</sup> – Nehm verstarb 1974.

Krumwiede, Buresch, Rosga und Nehm eint, dass sie im Rahmen ihrer beruflichen Wege fraglos und ausdrücklich Stützen der NS-Herrschaft waren, sich – abgesehen vom ausdrücklich Distanz haltenden Walter Rosga – auch zur NS-Bewegung bekannten, aber – jedenfalls in den von uns gesichteten Quellen – keine Spuren hinterließen, die darauf hindeuten, dass sie außernormativ und entgrenzt gehandelt hätten. Auch deshalb mochte es ihnen in der jungen Bundesrepublik so leichtgefallen sein, ihre Berufskarrieren mehr oder weniger bruchlos und quasi in der gleichen Laufbahn fortzusetzen: Ja, völlig selbstverständlich korrelierten ihre persönlichen Lebenswege mit jenen deutscher Herrschaft im 20. Jahrhundert. Davon unberührt konnte, wie schon an diesen vier Beispielen erkennbar, ihr vergangenheitsbezogenes Verhalten durchaus unterschiedlich ausfallen.

#### *Typ „(Höherer) Wehrmachtsakteur“*

21, also 4,4 Prozent unserer insgesamt 482 Personen ordnen wir dem Typus „(Höherer) Wehrmachtsakteur“ zu, dessen Merkmale lauten:

*Höhere Offiziere der Wehrmacht sowie höhere Angehörige der Wehrmachtsverwaltung und Wehrmachtsjustiz (sofern diese nicht bspw. wegen nachgewiesener Todesurteile dem Typ Verfolgungsakteur zugeordnet werden).*<sup>302</sup>

---

<sup>301</sup> Lübecker Nachrichten vom 8. September 1968, zit. nach LASH Abt. 786/Nr. 914.

<sup>302</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.



Zum einen finden sich hier Personen, die eine Berufsoffizierslaufbahn eingeschlagen haben, zum anderen jedoch auch in relevanter Anzahl Wehrmachtsrichter, also Juristen, die ihren Kriegsdienst überwiegend oder vollständig in der Wehrmachtsjustiz absolvierten, sodass genau diese Tätigkeit als kennzeichnend für die NS-Biografie der Person gelten kann.

Walter Oeser, zum Zeitpunkt der Anfrage des Untersuchungsausschusses bei der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg 1965 Polizeirat, zwei Jahre später Polizeidirektor bei der Landespolizei Schleswig-Holstein, stammte aus Hamburg, wo er im Sommer 1910 geboren worden war.<sup>303</sup> Nach dem Abitur im Jahr 1930 ging er zur Hamburger Ordnungspolizei, war 1932 zunächst Polizeiwachtmeister und brachte es bis zum Polizei-Leutnant der Landespolizei Hamburg. Mit Beginn der massiven deutschen Wiederaufrüstung und der Militarisierung der Polizei wurde Oeser Ende 1935 zur Wehrmacht überführt und diente in verschiedenen schleswig-holsteinischen Infanterieregimentern. Er wurde Berufsoffizier, 1935 bereits Oberleutnant, 1939 Hauptmann, 1942 Major. Zeitweise fungierte er als Ordonanzoffizier, Kompaniechef und Regimentsadjutant. Von Sommer 1941 an arbeitete er überwiegend als Sachbearbeiter für Feindnachrichten und Abwehr. Zunächst im Herbst 1942 übernahm Oeser ein Bataillon in Norwegen, Anfang 1944 ein anderes an der Ostfront. Kurz darauf im Jahr 1944 schwer verwundet, verbrachte er das letzte Kriegsjahr in Lazaretten. Wir wissen wenig über seine Biografie in der frühen Nachkriegszeit. Spätestens seit Frühsommer 1956 war er als Polizeihauptkommissar bei der Landespolizei Schleswig-Holstein beschäftigt. In den 1970er Jahren geriet Walter Oeser, inzwischen Polizeidirektor a. D., am Rande von Vorermittlungen über Kriegsverbrechen der 269. Infanteriedivision in das Visier der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg. Oeser war Ic-Offizier beim Stab gewesen. Es ging um die Anwendung des „Kommissarbefehls“ und Tötung sowjetischer Kriegsgefangener; Oeser stritt jede Kenntnis ab. In den weiteren Ermittlungen spielte er später keine Rolle mehr.

Werner Dorn, geboren 1914 in Berlin-Steglitz, studierte Medizin und promovierte anschließend. Im März 1933 trat er der SA bei, darauf folgte im Mai 1937 seine Aufnahme in

---

<sup>303</sup> Oeser, Walter, geb. am 23.07.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch Pers 6/56890; BArch B 162/15831. Siehe insbesondere BArch B 162/15831 (Vernehmung vom 8. April 1975).



die NSDAP. Dorn wurde SA-Marinerottenführer und begann seine medizinische Berufskarriere mit dem Kriegsdienst bei der Wehrmacht:<sup>304</sup> 1939 als Schiffsarzt beim Sperrverband Ost, 1941 bis 1943 als Marinestabsarzt unter anderem in Russland, 1943 und 1944 als Chefarzt / Inselarzt in West-Griechenland, schließlich Flottillenarzt bis zum Kriegsende. Dorn konnte seine medizinische Karriere bruchlos fortsetzen, zunächst in Malente / Holstein und ab 1946 in der Medizinischen Universitätsklinik Kiel, wurde dort aber auf Anweisung der Militärregierung als Universitätsangehöriger aufgrund seiner Rolle in der NS-Zeit entlassen. 1947 begann er im Landeskrankenhaus Schleswig Stadtfeld, wurde dort 1951 zum Oberarzt ernannt, 1954 aufgrund eines nicht mehr rekonstruierbaren Ereignisses von Ministerpräsident Lübke fristlos entlassen. 1957 stand Dorn auf der Liste der aktiven Gutachterinnen und Gutachter für das Landessozialgericht.

*Typ „(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in“*

Dieser Typus ist gekennzeichnet durch:

*(hauptamtliche) Tätigkeit als Funktionär in einem angeschlossenen Berufsverband, z. B. Reichsnährstand, Reichshandwerkerschaft etc., vor allem, wenn Verband Mobilisierungsfunktion oder starke NS-Aufladung aufweist.*<sup>305</sup>

Lediglich zwei Personen (0,4 %) der Untersuchungsgruppe identifizieren wir entsprechend. Das geringe Ergebnis überrascht, hatten wir doch einige professionelle Karrieren etwa in der Deutschen Arbeitsfront oder im Reichsnährstand erwarten dürfen. Etwa der Art, wie sich die Berufsbiografie von Günther Schlewski gestaltete:<sup>306</sup> 1906 in Allenstein / Ostpreußen

---

<sup>304</sup> Dorn, Dr. Werner Richard Hans, geb. am 22.10.1914, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 611/Nr. 2179; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/6721243; BArch R 9361-VIII Kartei/6761289; LASH Abt. 460/Nr. 1479; BArch R 9361-II/177051; LASH Abt. 460/Nr. 5919; LASH Abt. 357.3/Nr. 10190.

<sup>305</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.

<sup>306</sup> Schlewski, Dr. Günther Georg, geb. am 25.08.1906, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referatsleiter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: (Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 605/Nr. 1976; LASH Abt. 721/Nr. 7107; BArch R 9361-IX Kartei/37691175; LASH Abt. 460.2/Nr. 5; LASH Abt. 460/Nr. 1576; BArch R 9361-VIII Kartei/19130755; BArch R 16/15455.

geboren, machte er 1925 sein Abitur und nahm ein Landwirtschaftsstudium auf, das er 1929 mit der Diplomprüfung und 1932 mit dem Dokortitel abschloss. Von 1930 bis 1933 arbeitete er als landwirtschaftlicher Beamter bei Gutsverwaltungen und wechselte im Herbst 1933 zur Hauptverwaltung der „Buchstellen des Reichslandbundes“, um sich zum Steuersyndikus fortzubilden. Mitte des Jahres 1934 wechselte er zum Verwaltungsamt beim „Reichsbauernführer“ Walther Darré. In der Finanz- und Vermögensverwaltung war er verantwortlich für die Überwachung und Leitung der Tätigkeit von 100 Eigenbetrieben des Reichsnährstandes, die insgesamt über 5.000 Hektar Land verfügten. Zum September 1939 erfolgte die Ernennung zum Landwirtschaftsrat, erst Anfang 1943 erfolgte Schlewskis Einberufung zur Wehrmacht. Ergänzung fand seine hauptberufliche Tätigkeit im Reichsnährstand durch eine Parteimitgliedschaft in der NSDAP ab Mai 1933 und die Rolle als Rottenführer in der SA seit April 1933. Schlewski kam 1945 nach Schleswig-Holstein, konnte zunächst in Kotzenbüll bei Tönning mit Erlaubnis der britischen Militärregierung ab November 1946 landwirtschaftliche Verwaltungstätigkeiten aufnehmen und bereits Anfang 1947 im „Ministerium für Aufbau und Arbeit“ beginnen, noch im Laufe des Jahres abgestellt für Planungsaufgaben in der Landwirtschaft; eine Tätigkeit, die dann mit der Versetzung in das Landwirtschaftsministerium zum Jahreswechsel 1948 verstetigt wurde. Schlewski gelang es offenkundig, seine in der Verbandstätigkeit erlangte Expertise als landwirtschaftlicher Planer und Verwalter in ministerielle Tätigkeit nach dem Herrschaftswechsel zu transferieren.

*Typ „Funktionale\_r Träger\_in (n. z.)“*

In immerhin zwölf Fällen – 2,5 Prozent des Gesamtsamples – erscheint uns die Zuordnung der Personen zur Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ zwar klar, aber die engere Kennzeichnung mit einem der drei präzisen Typen nicht möglich. Deshalb wurde die Zuordnung zur Sammelkategorie vorgenommen, die wieder definiert ist als:

*Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.<sup>307</sup>*

---

<sup>307</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.

Ein Beispiel liefert die Berufsbiografie von Gerhard Scholz:<sup>308</sup> 1914 in Neufalkenhain im Kreis Glatz in Schlesien geboren, machte er 1930 bis 1934 eine Ausbildung zum Gärtner, absolvierte 1934 den „Freiwilligen Arbeitsdienst“, wurde im selben Jahr Polizeianwärter, arbeitete 1937 noch einmal kurz im Zivilberuf als Gärtner, um ab Dezember 1937 bis Februar 1944 als Polizist in Breslau zu arbeiten und anschließend bis Januar 1945 beim Befehlshaber der Ordnungspolizei in Salzburg. Die letzten Kriegswochen war er Angehöriger des Polizeiregiments Biesenthal, auch scheint er phasenweise an der Besetzung des Sudetenlandes und des Reichprotektorates Böhmen und Mähren mitgewirkt zu haben, jedenfalls war sein letzter Rang der eines Leutnants. Der NSDAP trat er nie bei, der SA „erst“ 1942; möglicherweise stellte das einen Anpassungsschritt dar. Ab Sommer 1945 arbeitete er im Verkehrskommando der Gendarmerie im Kreis Flensburg, wirkte 1946 bis 1948 als Lehrer an der Landespolizeischule, arbeitete 1948 bis 1949 in der Polizeiinspektion Itzehoe, war anschließend Abteilungsleiter in der Polizeiabteilung Wilster und Geesthacht, wurde 1951 Reviervorsteher des 8. Polizeireviers in Kiel und war seit April 1953 in der Polizeiabteilung Ratzeburg tätig.

Abgesehen davon, dass er möglicherweise durch Tätigkeiten in Polizeibataillonen tiefer in die NS-Gewalt verstrickt war, als wir anhand der überlieferten Quellen erkennen können, zeichnet die NS-Karriere von Scholz vor allem eines aus: ein Defizit. Seine systemtragende berufliche Rolle ist erkennbar, eine höhere und entsprechend verantwortliche Funktion jedoch nicht. Deshalb ordnen wir ihn dieser Sammelkategorie der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ zu.

#### **D. Die Typen der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“**

Wie oben vorgestellt erfasst in unserem Modell die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ die überzeugten und normativ entgrenzten Trägergruppen der NS-Herrschaft. Die Definition wird hier noch einmal erinnert:

---

<sup>308</sup> Scholz, Gerhard, geb. am 12.12.1915, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-III/183509; BArch R 19/3991; BArch R 19/4172; BStU MfS HA IX/11 AK 1267/81; LASH Abt. 621/Nr. 2939; LASH Abt. 460/Nr. 1579; LASH Abt. 460/Nr. 4100.

*Damit sind bezeichnet herausgehobene und in ihrem Handeln (und in ihrer Repräsentation) ausgewiesene Nationalsozialisten; in der Regel ist von höheren Funktionären in NSDAP, NS-Gliederungen und NS-Verbänden auszugehen, aber auch von solchen, die in ausgesprochenen, die Diktatur kennzeichnenden staatlichen Positionen agierten, beispielsweise Besatzungsverwaltungsangehörige oder Akteure der Wehrmachts- und Sonderjustiz. In Ernst Fraenkels Sinne agieren sie überwiegend im „Maßnahmenstaat“.*<sup>309</sup>

Für diese Grundorientierung, der wir 133 unserer 482 Personen zurechnen, haben wir insgesamt sechs Typen konstruiert und zugeordnet: „Alter Kämpfer“, „Akteur\_in der Volksgemeinschaft“, „NSDAP-Parteifunktionär“, „Volkstumsakteur\_in“, „Besatzungsakteur\_in“ und „Verfolgungsakteur\_in“.

Gleich zwei dieser idealtypischen Gruppenrepräsentationen – „Akteur\_in der Volksgemeinschaft“, „Volkstumsakteur\_in“ – und eine Ausdifferenzierung des Typs „Verfolgungsakteur\_in“ in die Varianten A und B stellen Neuentwicklungen unserer aktuellen Studie dar. Sie werden im Folgenden bei der Vorstellung der einzelnen Typen begründet. Als siebte Auffangkategorie nutzen wir weiterhin den Typ „exponierte Akteur\_in (n.z.)“.

### *Typ „Alter Kämpfer“*

Die Merkmale des Typs „Alter Kämpfer“ folgen der zeitgenössischen Definition und Charakterisierung:

*lange, in der Regel bis mindestens 1930 / 31 zurückreichende Mitgliedschaft in der NSDAP, komplementiert mit Engagement in SA und / oder SS; weitere Mitgliedschaften; während NS-Zeit nicht unbedingt aktiv in Partei und Staat, genießt aber als „Alter Kämpfer“ Status und Prestige.*<sup>310</sup>

Immerhin zehn Personen unserer Gesamtuntersuchungsgruppe, also 5 Prozent, zählen zu diesem Typus. Der spätere Getreidekaufmann Heinrich Matzen wurde im Mai 1904 in Havetoft im Kreis Schleswig geboren, eröffnete 1931 in Marne / Süderdithmarschen seinen Getreidehandel und machte 1936 die Meisterprüfung als Müller.<sup>311</sup> Bereits 1931, quasi

---

<sup>309</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L14f.

<sup>310</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.

<sup>311</sup> Matzen, Heinrich Johannes, geb. am 13.05.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Getreidekaufmann, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR:

zeitgleich mit Eröffnung seines Gewerbes in Marne, trat er der NSDAP bei und verfügte dadurch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten über das damit verbundene besondere Prestige. Zum 1. Januar 1932 wurde er Angehöriger der SS, verließ diese Vereinigung aber genau ein Jahr später; in der Entnazifizierung würde er später vorbringen, dass er sich vom Gedankengut des Nationalsozialismus gelöst habe und aus wirtschaftlichen Gründen Mitglied der NSDAP verblieben sei. Wohlwollend würde der Ausschuss ihm dies abnehmen und seine Rolle in der NS-Bewegung als „im wesentlichen nur nominell“ begreifen.<sup>312</sup> Matzen nahm während des Krieges an mehreren Feldzügen teil, sein letzter Dienstrang war der eines Leutnants, er erhielt zwei Kriegsauszeichnungen: das Eiserne Kreuz 2. Klasse und das Verwundetenabzeichen in Silber. Seine Entnazifizierung endete 1947 mit der Kategorie IV, „Mitläufer“. Auf der Liste des bürgerlichen „Wahlblocks“ wurde Matzen 1955 in den Kreistag von Süderdithmarschen gewählt, zwei Jahre später rückte er für einige Monate in den Landtag nach, als Mitglied der Fraktion des „Schleswig-Holsteiner-Blocks“ (SHB), die sich als Wahlvereinigung aus der „Schleswig-Holsteinischen Gemeinschaft“ und der äußerst rechten „Deutschen Partei“ gebildet hatte.

Ein zweites Beispiel eines „Alten Kämpfers“: Der im November 1902 in Braaken bei Hemmingstedt / Dithmarschen geborene Landwirt Heinrich Braker trat zum 1. Dezember 1931 der NSDAP bei und wurde als „Politischer Leiter“ aktiv.<sup>313</sup> Die zum gleichen Zeitpunkt erworbene Mitgliedschaft in der SA gab er bereits im Sommer 1932 wieder auf; wie so oft, dürfte es um persönliche Querelen gegangen sein. Von 1933 bis zum Kriegsende fungierte Braker jedenfalls in seiner Heimatgemeinde als „Ortsbauernführer“ des Reichsnährstandes. Von 1929 bis 1945 galt er zudem als Mitglied der Gemeindevertretung. Braker war fraglos ein wichtiger örtlicher Repräsentant der NS-Bewegung. Der Entnazifizierungsausschuss

---

antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch OK 3200 O0047; LASH Abt. 460.16/Nr. 248; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; LIS-SH: Matzen.

<sup>312</sup> Entnazifizierungsakte, LASH, Abt. 460.16 Nr. 248, o. Pag. (Beschlussempfehlung des Deutschen Entnazifizierungsausschusses des Kreises Süderdithmarschen vom 1.12.1947).

<sup>313</sup> Braker, Heinrich, geb. am 13.11.1902, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/4081330; BArch R 9361-VIII Kartei/3680373; LASH Abt. 460.16/Nr. 214; LASH Abt. 605/Nr. 14490; BArch R 9361-III/105364; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

Süderdithmarschen stufte den mit einigen „Persilscheinen“ ausgestatteten Akteur in die Kategorie IV „Mitläufer“ ein; wohl weil man – in einem Umfeld, in dem jeder jeden kannte – gewiss zu recht unterstellte, dass er seine Rolle nicht missbraucht habe. Von 1951 bis 1966 war Heinrich Braker (wieder) Gemeindevertreter und Bürgermeister der kleinen Gemeinde Braaken. Von 1955 bis 1970 war er zudem als Repräsentant des „Wahlblocks“ Mitglied des Kreistages von Süderdithmarschen, von 1959 bis 1967 auch Mitglied des Kreisausschusses und 1. Stellvertreter des Landrates. Am 9. Januar 1971 schlug Innenminister Dr. Hartwig Schlegelberger<sup>314</sup> persönlich dem Chef der Staatskanzlei vor, Heinrich Braker „wegen seiner kommunalpolitischen Verdienste mit dem Verdienstkreuz am Bande auszuzeichnen“. In dem Schreiben bezog er sich auch auf die Mitteilung der Verfassungsschutzabteilung, die auf die frühe NSDAP-Mitgliedschaft Brakers verwies. Schlegelberger fasste zusammen: „Es ist nicht erkennbar, dass Herr Braker aufgrund seiner früheren Mitgliedschaft in der NSDAP berufliche Vorteile erlangt hat. Wie vorstehend dargestellt, hat B. sich nach 1945 rückhaltlos für den demokratischen Aufbau auf verschiedenen kommunalen Ebenen zur Verfügung gestellt.“<sup>315</sup> – Ob das Verdienstkreuz tatsächlich vergeben wurde, bleibt unklar. Deutlich aber wird, dass in der ländlichen Gesellschaft verwurzelte Akteure den Systemwechsel von 1945 in gesellschaftlicher Kontinuität und mit kommunalpolitischer Bravour hinter sich bringen konnten, auch wenn sie zu den Nationalsozialisten und Feinden der Weimarer Republik der ersten Stunde gezählt hatten. Es erscheint durchaus nachvollziehbar und glaubhaft, dass jemand wie Braker seine innere Einstellung und politische Orientierung nachhaltig wandelte, ohne aber seine Biografie in ihrer Milieubindung zu verleugnen oder verleugnen zu müssen.

Eine besonders markante exemplarische Biografie eines „Alten Kämpfers“ liefert der 1906 in Danzig geborene Heinrich Korte:<sup>316</sup> Nach einer Banklehre studierte Korte 1926 bis 1930 Rechtswissenschaften und legte die Erste Juristische Staatsprüfung im Juli 1930 in Königsberg ab. Zum 1. Februar 1931 wurde Korte Mitglied der NSDAP. Nach der Zweiten

---

<sup>314</sup> Schlegelberger, Hartwig Dr. jur., geb. am 09.11.1913, Beruf: Minister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>315</sup> Schreiben des Innenministers des Landes Schleswig-Holstein vom 9. Januar 1971, LASH Abt. 605/Nr. 14490.

<sup>316</sup> Korte, Otto Heinrich Berthold, geb. am 18.05.1906, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1093; LASH Abt. 460.9/Nr. 7; BArch R 9361-IX Kartei/22441022.

Juristischen Staatsprüfung im März 1934, die er ebenfalls mit „ausreichend“ in Berlin bestand, begann die Berufskarriere des „Alten Kämpfers“: 1934 bis 1935 Dezernent in Landratsämtern, 1935 bis 1938 zunächst Verwaltungsrichter, dann Dezernent und Regierungsrat bei der Regierung Köln, schließlich 1939 bis 1941 Dezernent bei den Regierungen in Bromberg und Schneidemühle. Anschließend wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, zunächst als Offiziersanwärter bei der Flak der Luftwaffe, ab 20. Juli 1944 bei der Flak der Waffen-SS. Nach Kriegsende wandte Korte sich nach Schleswig-Holstein, arbeitete 1946 und 1947 zunächst als Geschäftsführer einer Torfgewinnungsfirma in Friedrichstadt, anschließend als Bezirksinspektor der „Hamburg-Mannheimer Versicherung“ für den Kreis Pinneberg und den Hamburger Rand. In der Entnazifizierung mit Kategorie IV „Mitläufer“ versehen, galt er ab April 1951 als „Regierungsrat zur Wiederverwendung“ nach dem Ausführungsgesetz des Artikels 131 Grundgesetz. Als bald reaktiviert, war er ab 1952 im Referat für Eingliederung der Heimatvertriebenen im Sozialministerium tätig, 1959 scheiterte seine Beförderung zum Oberregierungsrat zunächst, die 1960 dann doch vollzogen wurde. 1965 wechselte er in die Abteilung II „Arbeits- und sozialpolitische Angelegenheiten der europäischen Gemeinschaften sowie Ressortfragen der Entwicklungshilfe“ – deutlich erkennbar ein Abschiebeposten. Denn: Korte hatte beim Empfang des Wirtschaftsfonds 1964 antisemitische Aussagen getätigt, die in ein förmliches Dienststrafverfahren mündeten: Im Gespräch über die Oder-Neiße-Linie, die neue DDR-Staatsgrenze zu Polen, soll Korte gegenüber der (damals jungen, später sehr angesehenen schleswig-holsteinischen) Journalistin Hannelore Asmus (1935–2016) ausgeführt haben, „daß man den Deutschen nicht alles in die Schuhe schieben solle“ und: „Glauben Sie ja nicht, daß unser Haß auf die Juden nicht berechtigt ist. Was glauben Sie, was ich mit Juden in Danzig erlebt habe – üble Geschäftsleute und Gauner.“ Korte rechtfertigte sich, er habe sich gegen die Äußerung der Journalistin, die Ostgebiete seien abzuschreiben, gewehrt, auch mit Verweis darauf, dass Juden vor Ort nicht sonderlich beliebt, da keine Handwerker, sondern Kaufleute gewesen wären. Zeugen modifizierten einzelne Aussagen leicht, andere bestritten alles. Im Dezember 1964 eröffnete Staatssekretär Otto<sup>317</sup> ein förmliches Dienststrafverfahren, das am 11. August 1965 eingestellt wurde und mit einer Missbilligung endete, da Korte sinngemäß „nur“ folgendes gesagt hätte: „In Danzig bestanden Ressentiments gegen die Juden. Die Juden

---

<sup>317</sup> Otto, Dr. Hans-Werner, geb. am 28.08.1908, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Staatssekretär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.



waren mit Schuld daran, daß die übrige Bevölkerung gegen sie eingestellt war. Sie waren keine Handarbeiter und Handwerker, kamen aber bald nach ihrer Zuwanderung zu ansehnlichem Vermögen und einflußreichen Stellungen. Sie verärgerten durch ihre üblen Geschäftsmethoden (-tricks) die Bevölkerung. Man hatte Nachteile durch sie.“ –

Oberregierungsrat Korte repräsentiert also eine Biografie, die nicht nur von beruflicher, sondern auch von ideologischer Kontinuität geprägt war und ihm zwar – offenbar nicht nur einmal – leichte berufliche Probleme bescherte, aber doch möglich machte, seinen beruflichen Weg fortzusetzen.

#### *Typ „Akteur\_in der ‚Volksgemeinschaft‘“*

Bei der konkreten Planung und Überprüfung der Methodik für diese Studie schien es uns insbesondere in Hinblick auf die 143 Mitglieder der Untersuchungsgruppe „Kommunalpolitik“ geboten, auch einen Typus zu entwickeln, der bezogen auf die Trägerschaft der NS-Herrschaft nicht nur neue und alte Elitenangehörige, sondern – analog zu den distanzierten Typen auf der linken Skala – eine Möglichkeit schafft, auch „einfache Leute“, die lediglich im lokalen Raum, aber gleichwohl als überzeugte und im Zweifelsfall auch entgrenzte NS-Anhänger wirkten, zu erfassen. Die Merkmale unserer Lösung lauten wie folgt:

*Person, die stark in NS-Organisationen engagiert ist; nur lokale / regionale Rolle; Person trägt zur Etablierung und Aufrechterhaltung der Strukturen der „Volksgemeinschaft“ vor Ort in erheblichem Maße bei.<sup>318</sup>*

Unsere Vorüberlegungen trafen zum Teil zu: Nach der Typisierung fanden sich in dieser Kategorie lediglich Kommunalpolitiker. Es handelt sich indes nur um drei Süderdithmarscher, mithin lediglich 0,6 Prozent des Gesamtsamples. Friedrich Voigt, 1896 in Sarzbüttel in Süderdithmarschen geboren, wurde selbstständiger Landwirt und einer der sehr frühen Anhänger der NSDAP: Mitglied seit dem 1. März 1929, Ortsgruppenleiter in Barsbüttel ab März 1931.<sup>319</sup> Von November 1931 bis November 1934 war er zudem als Scharführer der SA

---

<sup>318</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.

<sup>319</sup> Voigt, Friedrich, geb. am 29.07.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Akteur\_in der Volksgemeinschaft, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.



zugehörig; warum er diese Vereinigung verließ ist unklar, die Entscheidung mochte mit dem Funktionsverlust der SA nach den Röhm-Morden zusammenhängen. Der Landwirt amtierte von 1933 bis 1945 als stellvertretender Bürgermeister seiner Gemeinde. Als ehemaligen nationalsozialistischen Funktionsträger internierten ihn die Briten im August 1945; er blieb bis März 1948 in Haft. Als Angehöriger des „Korps der politischen Leiter“, nämlich als Ortsgruppenleiter von Barsbüttel, verurteilte ihn das Spruchgericht Hamburg-Bergedorf am 20. April 1948 zu 1.500 RM Strafe, die durch die Haft als verbüßt angesehen wurden. In Relation zu anderen „größeren Fischen“ scheint Friedrich Voigt „Pech gehabt“ zu haben. In den Prozess ging die Aussage des Nachkriegsbürgermeisters und NS-Verfolgten Johann Looft aus Sarzbüttel ein, der unter anderem ausführte: „Zu den wirklich Schuldigen in Barsbüttel gehört Voigt nur insoweit, als er nicht fähig oder in der Lage war, die verbrecherischen Handlungen anderer zu verhindern. Voigt war nur dem Namen nach Ortsgruppenleiter; die wirklichen Ortsgruppenleiter waren 1. der Bürgermeister und Ortsbauernführer Jacob Heesch, dem auch die Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen unterstellt waren. ... 2. Der Schulungsleiter, Lehrer Walter Asmuss. ... 3. Der scheinheilige und Inspirant, Bauer Hans Speck, Leiter der NSV. Diese sind m. E. die wirklich Schuldigen, erfreuen sich aber der Freiheit und besten Wohllbens.“<sup>320</sup> Der Angeklagte Voigt erklärte über seinen Anwalt zur Anklageschrift unter anderem: „Auf Vorhalt über Judenverfolgung: In unserem Kreis gab es keine Juden auch keine jüdischen Viehhändler. Ich habe auch nicht viele Reisen gemacht. Während des Krieges bin ich einmal in Hamburg gewesen. Dass die Juden aus den öffentlichen Ämtern entfernt wurden, war mir bekannt. Ich habe keine Ahnung gehabt, dass die Juden aus Deutschland weggeschafft worden sind. In der Zeitung habe ich gelesen, dass die Juden den Davidstern tragen mussten. Von der Endlösung der Juden weiß ich nichts. ... die Judenfrage war in unserer Gegend sehr gering.“<sup>321</sup> Das Spruchgerichtsurteil akzeptierte diese Unkenntnis, nicht jedoch ähnliche Behauptungen, die sich auf die Behandlung von Zwangsarbeitenden und Kriegsgefangenen bezogen, weshalb Voigt jedenfalls im Vergleich zu vielen anderen, wichtigeren Akteuren der NS-Herrschaft mit schließlich drei Jahren verbüßter Internierungshaft eine vergleichsweise hohe „Zeche“

---

Personennachweise: LASH Abt. 460.16/Nr. 188; BArch R 9361-II/903943; BArch Z 42-III/788; BArch R 9361-VIII Kartei/24230674; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

<sup>320</sup> Strafprozessakte Spruchgericht Hamburg-Bergedorf, BArch Z 42-III/788, pag. 24 (Schriftliche Einlassung Looft 13.1.1948).

<sup>321</sup> Strafprozessakte Spruchgericht Hamburg-Bergedorf, BArch Z 42-III/788, pag. 45 (Schriftliche Einlassung Voigt 12.4.1948; verlesen und zu Protokoll gegeben in der mündlichen Verhandlung am 20.4.194, pag. 3).

zahlte. Die anschließende Entnazifizierung endete folgerichtig in Kategorie III „Minderbelasteter“, schloss aber durch die Schlussgesetzgebung und Umgruppierung nicht aus, dass Voigt schließlich 1955 als Vertreter des Wahlblocks in Süderdithmarschens Kreistag gewählt wurde.

#### *Typ „NSDAP-Parteifunktionär“*

Als „NSDAP-Parteifunktionär“ definieren wir:

*Person ist (zumindest zeitweise) hauptamtlicher Parteifunktionär in der NSDAP bzw. ihren Gliederungen.*<sup>322</sup>

Elf Mitglieder unseres Untersuchungssample, mithin 2,3 Prozent, zählen wir zu diesen nationalsozialistischen Partei-Berufspolitikern. Eine wirklich markante politische wie berufliche Biografie weist der 1900 in Darmstadt geborene Peter Fink auf:<sup>323</sup> 1920 wurde er zunächst Jungsozialist, um im Frühjahr 1921 zu den allerersten Mitgliedern der NSDAP überhaupt zu zählen, nach deren Verbot im November 1923 gehörte er im Sommer 1925 wieder zu den ersten Mitgliedern der Neugründung. 1923 nahm er teil am „Deutschen Tag“ in Nürnberg, 1926 und 1927 besuchte er die „Reichsparteitage“ ebendort. Beruflich war er bis 1926 als gelernter Drogist in Darmstadt tätig, gefolgt von einer phasenweisen Beschäftigung in der Landwirtschaft. Von 1927 bis 1929 war Fink schließlich hauptamtlicher „Gauleiter“ des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ in Thüringen, der vom „Bund Artam e.V.“ – einem radikal völkischen Siedlungsbund der deutschen Jugendbewegung – ausgerichtet wurde. 1932 und 1933 war er bereits als hauptamtlicher SA-Führer tätig und damit bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten NS-„Berufspolitiker“.

---

<sup>322</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.

<sup>323</sup> Fink, Peter Wilhelm, geb. am 22.03.1900, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1036; BArch R 9361-IX Kartei/8771531; BArch R 9361-I/11419; BArch R 9361-II/235928; BArch R 9361-III/565788; BArch R 9361-III/566749; BArch R 55/23071; BArch R 9361-II/235994; LASH Abt. 460.6/Nr. 62; LASH Abt. 460.6/Nr. 155; BArch B 162/21899; BArch R Z 42-II/1487; LASH Abt. 761/Nr. 10971.

Durch die Mitgliedschaft in der NSDAP seit April 1921 und in der SA seit Mai 1922 gehörte er zu den Männern der ersten Stunde und verfügte über ein ganz außerordentliches Prestige in der NS-Zeit. Unklar bleibt, ob und wann er Mitglied der SS wurde; sicher war er später Mitglied der Waffen-SS, ab Juli 1944 „Hauptsturmführer“ und ab Januar 1945 „Sturmbannführer“. Mitte der 30er Jahre hatte er als „Stabsführer der Gruppe Ostmark“ und später als „Brigadeführer“ innerhalb der SA hohe Dienstränge inne. Im Kontext der gewalttätigen Begleitung der Machtübernahme fungierte er von Februar bis September 1933 als Führer der 1. Hilfspolizeihundertschaft in Schleswig, also als Führer von SA-Angehörigen, die unter dem preußischen Innenminister Göring (NSDAP) von der regulären Polizei als Hilfspolizisten hinzugezogen wurden. Von 1935 bis Januar 1938 wie vermerkt hauptamtlicher SA-Führer, arbeitete Fink anschließend bis Kriegsende als Oberregierungsrat respektive Ministerialrat im „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“, zuständig für das Sachgebiet „Durchführung von Großkundgebungen und Staatsfeiertagen“. Mehrfach in Propagandastaffeln und Propagandaabteilungen der Wehrmacht, später Angehöriger der 18. „SS-Panzerdivision Horst Wessel“ und Führer einer SS-Kampfgruppe in Oberschlesien, nahm er am Zweiten Weltkrieg teil. Für einige Wochen war er im Herbst 1939 Aufbauleiter des Reichspropagandaamtes III hinter der Front in Polen, zudem agierte er auf Zeit 1940 bis 1941 als Hauptabteilungsleiter beim „Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete“.

1945 zunächst in amerikanischer, russischer und britischer Kriegsgefangenschaft, wurde Fink folgerichtig zum 1. Oktober 1945 von den britischen Besatzungsbehörden in die Zivilinternierung überführt, wo er bis Februar 1948 verblieb. Sein Spruchgerichtsverfahren endete trotz dieser besonders eindrucksvollen Vita am 22. Januar 1948 mit der förmlichen Einstellung des Verfahrens. Die anschließende Entnazifizierung verlief idealtypisch gestuft: Im September 1948 Kategorie III mit geringer Geldstrafe von 200 DM, Umgruppierung in Kategorie IV im September 1949 und schließlich in Kategorie V, „entlastet“ im November 1950. Seit 1948 betätigte sich Peter Fink als selbständiger Landwirt auf einem eigenen Hof, vorübergehend – von 1951 bis 1953 – wirkte er als Vertreter für Landmaschinen, um 1954 neben seiner Landwirtschaft im „Ministerium für Arbeit, Soziales und Vertriebene“ als Sachbearbeiter für die landwirtschaftliche Siedlung eingestellt zu werden, tatsächlich aber ab Jahresmitte 1955 als Referatsleiter für die Eingliederung der Vertriebenen in die Landwirtschaft zu wirken. Die für die Beförderung relevante dienstliche Beurteilung vom 5. März 1956 bezog sich ausschließlich auf seine in der Nachkriegszeit erworbene neue

Expertise als landwirtschaftlicher Siedler: „Seine langjährige erfolgreiche Tätigkeit in der Landwirtschaft und seine vielseitige Erfahrung in der landwirtschaftlichen Siedlung befähigen ihn von Beginn seiner Tätigkeit in unserem Ministerium auf das (b) beste zur Bearbeitung der landwirtschaftlichen Eingliederung.“<sup>324</sup> – Dieser wendige und so langjährige Berufsparteipolitiker der NS-Bewegung konnte – nach einer im Vergleich zum zuvor geschilderten Beispiel des Süderdithmarschers Voigt gleichwertigen Internierungszeit – sehr erfolgreich in der Bundesrepublik bzw. im Nachkriegs-Schleswig-Holstein reüssieren, indes ohne an seine ehemaligen politischen Ziele und beruflichen Fertigkeiten anzuknüpfen.

#### *Typ „Volkstumsakteur\_in“*

Auch der Typus „Volkstumsakteur\_in“ wurde von uns für dieses Projekt neu konstruiert. Da die NS-Bewegung keine eigenständige Ideologie zustande brachte, sondern sich aus dem Kanon antisemitischer, nationalistischer und völkischer Ideologeme des 19. Jahrhunderts bediente, unterstellten wir, dass es Akteurinnen und Akteure gegeben haben mochte, die während der Zeit der NS-Herrschaft glaubten, nunmehr sei ihre Zeit gekommen, der Moment, ihre Ideen zu realisieren, ohne dass sie zum politischen Kern des Nationalsozialismus gezählt hätten. Siedlungsexperten, volkswirtschaftliche Großraumdenker, „Umvölker“ usw., jedoch auch heimattümelnde Akteure, die kulturelle Wurzeln in „Blut und Boden“ suchten, auch (pseudo-)wissenschaftlich dem „Volkstum“ nachspürten. A priori definieren wir folgende Merkmale als essentiell:

*hohe Affinität zu völkischen / nationalistischen Themen respektive zur völkischen Bewegung schon vor 1933, manchmal organisatorische Distanz zum NS; teilweise reale Belastungen in der Umsetzung der völkischen Ziele des NS.*<sup>325</sup>

Fünf Angehörige unserer Untersuchungsgruppe (1 %) weisen wir diesem Typus zu. Darunter – wenig überraschend – Prof. Dr. Alfred Kamphausen, der in dieser Studie mit einem eigenständigen biografischen Beitrag bedacht wird. Ansonsten, auch das mag wenig überraschen, dominieren hier drei Siedlungsexperten. Der bereits 1870 in Mitau / Lettland geborene Deutschlette Silvius Bröderich war bis 1919, also bis zur Gründung des lettischen

---

<sup>324</sup> Beurteilung vom 5. März 1956 in der Personalakte, LASH Abt. 761/Nr. 1036, Pag 33c.

<sup>325</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18.

Staates, massiv an Germanisierungsbestrebungen dort beteiligt gewesen, ja galt als einer ihrer Vordenker.<sup>326</sup> Aus dem jungen lettischen Staat musste er fliehen, war von 1922 bis 1926 Berater der litauischen Staatsregierung für Agrarreformen, um anschließend von 1926 bis 1934 die „Reichsstelle für Siedlerberatung“ der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation“ zu leiten. 1929 erwarb er das Gut Jeserig in Brandenburg, das als Lehrbetrieb für deutsche Siedlung im Baltikum ausgebaut wurde. In den Jahren 1934 bis 1936 / 1938 leitete Bröderich die Siedlungsgesellschaft „Nordsiedlung GmbH“ in Berlin. Als bekannter einschlägiger Akteur sollte er 1940 nach Planungen in der Stelle des „Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums“ und auch der „Volksdeutschen Mittelstelle“, die beide Heinrich Himmler unterstanden, im Kreis Mogilno im neugeschaffenen „Reichsgau Wartheland“ einen Erbhof mit 1.500 Morgen Land erhalten. Dort wurden bereits Neubauern angesiedelt, die Bröderich in Jeserig geschult hatte. Er selbst zeigte jedoch wenig Interesse am Umzug, verblieb bis 1945 in Jeserig. Der Verbandsfunktionär, inzwischen 75 Jahre alt, war aktiv handelnd an der Wiedergründung der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation“ im Jahr 1946 in Schleswig-Holstein beteiligt, wurde Geschäftsführer der 1946 gegründeten „Ostholsteinischen Landsiedlung GmbH“ in Eutin und wirkte an Vorarbeiten der (sozialdemokratischen) Bodenreform mit. Am 2. Mai 1952 verstarb er in Eutin, wenige Wochen zuvor hatte ihm Ministerpräsident Friedrich Wilhelm Lübke<sup>327</sup> (CDU) das Bundesverdienstkreuz überreicht. Im ehrenden Nachruf in der „Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen“ hieß es: „Das Lebenswerk Brödrichs<sup>328</sup> zeigt, dass dieser Mann von einer glühenden Liebe zum Deutschtum durchdrungen war und diesem Ziel mit ungewöhnlicher Energie und beispielhafter Initiative hingegeben war.“ – Das mochte man so sehen, aber Bröderich, der durch volkstumsgesteuerte bäuerliche Siedlungspolitik in Lettland das nur in den Oberschichten repräsentierte Deutschbaltentum erweitern wollte, hatte sich später problemlos in das SS-Konzept der tiefgreifenden und mörderischen osteuropäischen

---

<sup>326</sup> Bröderich, Silvius, geb. am 09.03.1870, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Verbandsfunktionär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 49/9954; BArch R 153/1012; BArch R 153/1106; BArch R 8043/1057; LASH Abt. 605/Nr. 13496; LASH Abt. 721/Nr. 2450; Jakubavičienė: Wirtschaft, S. 76; Unbekannter Autor: Nachruf; Schwartz: Säuberungen, S. 182f.

<sup>327</sup> Lübke, Friedrich Wilhelm, geb. am 25.08.1887, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; MdL; Regierungen, Beruf: Landwirt, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>328</sup> Statt des Geburtsnamens Silvius Bröderich führte er seit langem den Namen Silvio Brödrich.

Umvolkungen zu integrieren verstanden; jedenfalls soweit, dass in den Führungsetagen um Himmler herum die Ehrengabe des Erbhofes erwogen wurde.

#### *Typ „Besatzungsakteur\_in“*

Wir sind auf der von unserer Typisierung entworfenen Skala im Kernbereich nationalsozialistischer Gewaltverbrechen angelangt, die, initiiert und getragen von geografisch großräumigen Unterwerfungs- und Umsiedlungsplanungen, rassistisch motivierten Völkermorden des Vernichtungskriegs einbeschrieben waren. Die deutschen Besatzungsregime während des Zweiten Weltkriegs waren allerorten Grenzen sprengend angelegt, indes in besonders exzessiver Weise in Süd- und Osteuropa. In den sogenannten zivilen Besatzungsbehörden machten neben Parteifunktionären Verwaltungskräfte und Juristen oft besonders schnelle und sprunghafte Karrieren. Sie konkurrierten und kooperierten mit deutschen Unternehmen in der gnadenlosen Ausbeutung der besetzten Gebiete, mit Wehrmacht und Polizeidienststellen in der ordnungspolitischen Begleitung, was allzu oft Zusammenarbeit in der Durchführung des Holocaust, der Ermordung der europäischen Juden, oder der rassistisch geordneten Versklavung der einheimischen Völker für Kriegsproduktion oder für Fremdarbeitereinsatz im Reich bedeutete. Jedenfalls konnte von einer nichtverstrickten „Verwaltungstätigkeit“ nirgends die Rede sein.

Folgende Merkmale weist der Typus des Besatzungsakteures im Kontext der entgrenzten NS-Herrschaft auf:

*Rolle in der Besatzungsverwaltung, v. a. in Polen oder Sowjetunion; Rolle ist bei der retrospektiven Gesamtwürdigung als so gewichtig zu bewerten, dass die zeitliche Beschränkung auf die Kriegszeit akzeptabel ist.*<sup>329</sup>

Immerhin 15 spätere Angehörige unserer ausgewählten Untersuchungsgruppen aus schleswig-holsteinischen Eliten, mithin 3,1 Prozent der untersuchten Personen, zählen zu diesem Typus. Das bedeutet, deren Biografie während der NS-Zeit war unserer Einschätzung nach im Wesentlichen durch genau diese Rolle repräsentiert.

---

<sup>329</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L18f.

Bekannt ist diese Vorgeschichte für Schleswig-Holsteins Sozialminister Hans-Adolf Asbach (BHE) (Amtszeiten 1950–1951 und 1954–1957) sowie den langjährigen Staatssekretär des Sozialministeriums (1950–1971) Dr. Hans-Werner Otto.<sup>330</sup> Mit Max Timm und Werner Ventzki lassen sich allein in der kleinen Untersuchungsgruppe der Angehörigen des Sozialministeriums zwei weitere ehemalige Besatzungsakteure identifizieren.

Max Timm wurde 1898 in Lunden / Dithmarschen geboren, leistete ab 1916 seinen Kriegsdienst, geriet schließlich in Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1920 zurück.<sup>331</sup> In den Jahren darauf studierte er Volkswirtschaft, wurde promoviert, arbeitete drei Jahre als Sachbearbeiter für Lohn- und Steuerfragen und anschließend als Geschäftsführer einer landwirtschaftlichen Organisation, um von 1925 bis 1928 Hauptgeschäftsführer des „Schleswig-Holsteiner Bundes“<sup>332</sup> zu sein. Diese Vereinigung war 1919 im deutschen nationalkonservativen Milieu entstanden, um zunächst im Grenzkampf, dann nach 1920 in der Grenzrevision an der deutsch-dänischen Grenze tätig zu werden. Wohl im Gefolge rückläufiger Mitgliederzahlen wechselte Timm 1928 auf die Direktorenstelle des Arbeitsamtes in Heide, die er bis April 1933 innehatte. Er ging darauf zur Hauptstelle im Reichsarbeitsministerium in Berlin, wurde Regierungsrat, 1934 Oberregierungsrat, 1938 Direktor in der Reichsanstalt, schließlich Ministerialrat im Reichsministerium für Arbeit, 1942 Ministerialdirigent und 1944 Leiter der Hauptabteilung VI; das war das berüchtigte „Europaamt für den Arbeitseinsatz“. Max Timm galt als die rechte Hand von Gauleiter Sauckel, dem „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“, also der Organisation der

---

<sup>330</sup> Asbach, Hans-Adolf, geb. am 18.09.1904, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Jurist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Otto, Dr. Hans-Werner, geb. am 28.08.1908, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Staatssekretär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Vgl. zu beiden Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), passim. Vgl. die weiteren Belege in Anm. 66 und 67.

<sup>331</sup> Timm, Dr. Max, geb. am 19.03.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1198; BArch R 9361-I/3662; BArch B 162/7171; BArch OK 3200 X0021; BArch PK R 30; BArch R 3901/20.456; BArch SA 276 B; LASH Abt. 399.163/Nr. 219; ZStL Personenkartei Timm, Max; Klee: Personenlexikon, S. 626f.

<sup>332</sup> Vgl. Broder Schwensen: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. Frankfurt a. M. 1993.



ausländischen Zwangsarbeit in der deutschen Kriegswirtschaft in der Phase von 1942 bis 1945.<sup>333</sup> Mithin war Timm einer der Hauptverantwortlichen für die Zwangsverschleppung und Zwangsarbeit von Ende 1944 circa acht Millionen überwiegend osteuropäischer Männer, Frauen und Kinder.

Sauckel wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess angeklagt, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Timm dagegen arbeitete nach vorübergehender Internierung, die genaue Dauer seiner Haft ist uns nicht bekannt, ab April 1949 in der Privatwirtschaft, wurde bald als „entlastet“ (Kategorie V) entnazifiziert und unter Ministerpräsident Bartram (CDU) zum 1. November 1950 zum Abteilungsleiter der Abteilung Arbeit im Sozialministerium im Rang eines Regierungsdirektors ernannt. Er stieg in der Folgezeit auf bis zum Ministerialdirigenten. Timm, in dessen Verantwortungsbereich Ende der 1950er Jahre auch die Aufsicht über die Sozialgerichte lag, gehört zu jenen Verantwortungsträgern, die im Kontext der Heyde-Sawade-Affäre gestehen mussten, von der falschen Identität Heydes gewusst zu haben. 1964 ging Timm in den Ruhestand.

Max Timm verfügte gewiss über eine beachtliche Expertise auf dem Gebiet der Arbeitsverwaltung und -organisation. Das Ausblenden seiner besonderen Verantwortung im gewalttätigen und in weiten Teilen völkerrechtswidrigen millionenfachen Zwangsarbeitseinsatz stellt retrospektiv betrachtet eine nicht nachvollziehbare Verdrängungsleistung dar.

Ein weiteres Beispiel aus dem Sozialministerium: Der 1906 in Stolp in Pommern geborene Werner Ventzki machte 1926 sein Abitur, studierte anschließend Rechts- und Staatswissenschaften, legte 1930 und 1934 die juristischen Staatsprüfungen ab.<sup>334</sup> Früh

---

<sup>333</sup> Vgl. aus der Fülle an Literatur: Robert Bohn/Uwe Danker/Nils Köhler/Sebastian Lehmann (Hrsg.): „Ausländereinsatz in der Nordmark“. Zwangsarbeit in Schleswig-Holstein 1939–1945. Bielefeld 2001, passim.

<sup>334</sup> Ventzki, Werner Karl Oskar, geb. am 19.07.1906, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 1206; BArch NS 33/4468; BArch R 9361-II/1160089; BArch R 9361-III/483101; BArch R 9361-IX Kartei/45801327; LASH Abt. 460/Nr. 781; BArch R 9361-VIII Kartei/23950330; BStU MfS AS 130/76; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1–2; BArch B 162/3361; BArch B 162/21993; BArch B 162/3362; BArch B 162/4378; BArch B 162/4448; BArch B 162/15600; BArch B 162/20047; BArch Pers 101/52337; BArch Pers 101/52338; BArch Pers 101/52339; BArch Pers 101/52340; BArch Pers 101/52341; BStU MfS HA IX/11 RHE West 75; LASH Abt. 399.163/Nr. 196; BArch Pers 101/52332; BArch Pers 101/52334; BArch Pers 101/52336; BArch NS 19/3173; BArch B 122/38202; BArch NS 34/ZM 1391 A. 12; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69



engagierte er sich in der völkischen Jugendbewegung, war unter anderem Landesleiter des „Großdeutschen Jugendbundes“ in Pommern, auch Funktionär im „Verein Deutscher Studenten“. Zur NSDAP stieß er bereits im Dezember 1931, engagierte sich in niedrigen Funktionen als „Politischer Leiter“. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten baute Ventzki sein Engagement in der „Bewegung“ erheblich aus: 1933 trat er der „Nationalsozialistischen Volksfürsorge“ (NSV) bei und wurde 1934 zu ihrem Gauamtsleiter. In der NSDAP stieg er vom „Kreis-“ über einen „Gau-“ zum deutschlandweit abrufbaren „Reichsredner“ auf, war zudem Kreisorganisationsleiter, Pressewart und Leiter der „Gaubeamtenpressestelle“ und erhielt 1939 das goldene Parteiabzeichen. Ende 1942 trat Ventzki schließlich noch der SS bei.

Ventzki war erkennbar ein unermüdlicher Akteur der NS-Bewegung mit zahlreichen Ehrenämtern. Von 1934 bis 1936 arbeitete er als Magistratsrat bei der Stadtverwaltung Stettin, war in der Provinzialverwaltung der preußischen Provinz Pommern zunächst von 1936 bis 1940 als Landesverwaltungsrat und schließlich als Landesrat tätig, 1940 und 1941 fungierte er in der Rolle eines Landesrats bei der Gauverwaltung Posen als ständiger Vertreter des Gauhauptmannes im Reichsgau „Wartheland“, den die Deutschen im von ihnen besetzten Teil Polens neu geschaffen hatten. Ab Mai 1941 amtierte er schließlich als Oberbürgermeister von Litzmannstadt / Łódź und war damit auch administrativ zuständig für die Verwaltung und spätere Liquidation des Gettos Litzmannstadt / Łódź. Diese Tätigkeit während des Krieges, die nur durch eine kurze Ausbildungsphase in der SS-Panzerdivision Hitlerjugend unterbrochen wurde, begreifen wir als zentrales Kennzeichen seiner NS-Biografie.

Im Mai 1945 festgenommen, geriet Ventzkis Internierungsphase mit 16 Monaten vergleichsweise kurz. Nach seiner Freilassung im Herbst 1946 schlug er sich zunächst als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter durch, erlebte auch Phasen der Arbeitslosigkeit und war bis Frühjahr 1948 Angestellter in Trappenkamp. Ventzki war kein einfacher Entnazifizierungsfall. 1948 landete er immerhin beim zentralen schleswig-holsteinischen Hauptausschuss. Dort wurde er zunächst im September 1948 in die Kategorie IV „Mitläufer“ eingeordnet. Eine Kategorisierung, die später infolge der Entnazifizierungsschlussgesetzgebung in V „entlastet“ umgewandelt wurde. Ab 1948 arbeitete Ventzki als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei

---

Bd. 27; BArch B 162/603; LASH Abt. 460/Nr. 1452; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 315; Klee: Personenlexikon, S. 639.

verschiedenen Rechtsanwälten, wurde im Sommer 1950 zunächst Zweiter Geschäftsführer, ab April 1951 Hauptgeschäftsführer des „Bundes der vertriebenen Deutschen“ und wechselte zum 1. Juli 1952 in die Rolle des stellvertretenden Leiters der Landesflüchtlingsverwaltung im Sozialministerium Schleswig-Holstein. Sozialminister Asbach persönlich hatte sich für ihn eingesetzt. Zum Jahresende 1953 wechselte Ventzki ins Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte und trat dort als Oberregierungsrat im Sommer 1971 in den Ruhestand.

Mehrfach war Ventzki nach 1945 staatsanwaltschaftlichen (Vor-)Ermittlungen wegen der Ermordung von Juden im Getto Łódź ausgesetzt. Schließlich ermittelte man 1977 gegen ihn auch wegen der Ermordung der Patienten in der Gauheilanstalt „Wartha“. – Keine der Ermittlungen führte zur Anklage. Ventzki verstarb 2004 in Detmold.

#### *Typ „Verfolgungsakteur\_in“*

Der letzte Typ mit einer vergleichbaren oder auch noch tieferen Verstrickung in die NS-Unrechtsherrschaft hat uns in dieser Studie vor besondere Herausforderungen gestellt. Zunächst operierten wir mit der Definition aus der Landtagskontinuitätsstudie I, die lautete:

„nachweisbare (auch nur zeitweise) Tätigkeit im genuin nationalsozialistischen Verfolgungsapparat bspw. Gestapo, Sondergerichtsbarkeit und auch Wehrmachtjustiz (letzteres nur bei nachgewiesener Beteiligung bei Todesurteilen berücksichtigt); direkt verantwortete Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen.“<sup>335</sup>

Die Anwendung ergab, dass knapp 20 Prozent – ein Fünftel der Angehörigen unserer Gesamtuntersuchungsgruppe – diesem Typ zuzuordnen wären! Zum Vergleich: Bei der Landtagskontinuitätsstudie I waren es lediglich fünf von 378 betrachteten Personen, mithin 1,3 Prozent. Erkennbar hat diese nachdrückliche Differenz, die sich bei der Betrachtung der kombinierten Teiluntersuchungsgruppen noch deutlicher herauschälen wird, mit der Konstruktion unserer Untersuchungsgruppe(n) zu tun.

Nach intensiven projektinternen Erörterungen entschieden wir uns zum einen dafür, in jedem Einzelfall die Typisierung als „Verfolgungsakteur\_in“ noch einmal sehr kritisch zu hinterfragen, die Quellen erneut, zusätzlich auch durch andere Mitwirkende als beim ersten

---

<sup>335</sup> Danker/Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik (Anm. 4), S. 580.

Durchlauf, zu studieren und die Entscheidung in der Datenbank zu dokumentieren. Denn es bleibt das höchste Ziel unserer wertenden Arbeit, möglichst niemandem postmortal Unrecht zuzufügen. Deshalb, ich habe bereits mehrfach darauf verwiesen, entschieden wir uns in jedem Zweifelsfall für die konservativere, also die zurückhaltendere Bewertung.

Gleichwohl: Im Fall von 89 Personen, mithin 18,5 Prozent, bleibt diese Zuordnung bei unserer Quellenlage unabweisbar. Gleichwohl, und so lautete unsere zweite Entscheidung, wurde deutlich, dass auch in der Gruppe dieser außernormativ wirkenden, mit fast völlig entgrenzten Handlungsoptionen versehenen Akteure graduelle Unterschiede der Verstrickung in nationalsozialistische Gewalt deutlich erkennbar sind. Die methodische Folge: Die Generierung von Varianten A und B der „Verfolgungsakteur\_in“, die schließlich auch zu einer leichten Modifikation der Basisdefinition führte.

Die qualifizierenden Merkmale für Verfolgungsakteure lauten jetzt:

*nachweisbare (auch nur zeitweise) Tätigkeit im genuin nationalsozialistischen Verfolgungsapparat bspw. Gestapo, Sondergerichtsbarkeit, Wehrmachtjustiz, Einsatzgruppen oder Polizeibataillonen; in den Unterteilungen der anschließenden Typen ausdifferenziert nach dem Grad der Mitwirkung an Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen.*<sup>336</sup>

Die minderschwere „Variante A“ des Typs „Verfolgungsakteur\_in“ definieren wir wie folgt:

*nachweislich Akteur in sehr problematischer Einrichtung des Maßnahmenstaates gewesen (insb. Sondergericht, Pol. Bat., KdS sowie auch KdO, BdO und Feldgendarmarie in den besetzten Ostgebieten und Teile der Waffen-SS).*<sup>337</sup>

Personen, die wir dieser Variante zuordnen, haben folglich in außernormativen Gewaltinstitutionen des NS-Staats, insbesondere während des Krieges und hier auch wieder überwiegend in Ost- und Südosteuropa, agiert, ohne dass wir tatsächliche illegitime Gewalthandlungen in den uns vorliegenden Quellen nachweisen können oder beispielsweise bei begrenzter Mitwirkungsdauer unterstellen wollen.

---

<sup>336</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L19.

<sup>337</sup> Ebd.

Die „Variante B“ folgt zunächst genau dieser Definition, um sie anschließend hinreichend präzise zu verschärfen:

*nachweislich Akteur in sehr problematischer Einrichtung des Maßnahmenstaates gewesen (insb. Sondergericht, Pol. Bat., KdS sowie auch KdO, BdO und Feldgendarmarie in den besetzten Ostgebieten und Teile der Waffen-SS) und wegen individueller Taten ins Visier der Strafverfolgung geraten oder dergleichen durch Quellen belegt (z. B. Todesurteile der Wehrmachts- oder Sondergerichtsbarkeit; Karriere vor 1939 in politischer Polizei / Justiz) oder über längere Zeit räumlich und institutionell in einer Position tätig, die eine persönliche Verantwortung für Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen als wahrscheinlich erscheinen lässt (z. B. Tätigkeit in einem Polizeibataillon zu einem Zeitpunkt, zu welchem dieses „Judenaktionen“ durchgeführt hat oder längere Tätigkeit bei Einheiten in der „Partisanenbekämpfung“). Das heißt jedoch nicht, dass die Person strafrechtlich belangt wurde oder werden konnte.*<sup>338</sup>

In den Fällen der Typisierung als „Verfolgungsakteur\_in“ der „Variante B“ liegt also nicht nur der Nachweis einer Rolle innerhalb inkriminierter NS-Gewaltinstitutionen vor, sondern es kommen qualifizierende Momente hinzu. Sie können unterschiedlicher Art sein, weisen aber jeweils in die gleiche Richtung: eine dichter werdende Vermutung realer Beteiligung an oder unmittelbarer Nähe zu konkreten NSG-Verbrechen. Das erachten wir als erfüllt, wenn staatsanwaltschaftliche (Vor-)Ermittlungen wegen individueller Taten oder Tatbeteiligungen stattfanden, wenn Justizjuristen innerhalb ihrer Tätigkeit an Sondergerichten oder innerhalb der Wehrmachtsjustiz Todesurteile beantragten oder aussprachen, wenn sie über Jahre vor 1939 bereits innerhalb der Gestapo oder der Sondergerichtsbarkeit in verantwortlicher Position tätig waren oder wenn sie schließlich über sehr lange Zeiträume oder an eindeutigen Zeitpunkten an spezifischen Orten mit verbürgten Gewaltverbrechen etwa in Polizeibataillonen tätig waren.

Wie in der Definition ausdrücklich vermerkt, bedeuten diese Aspekte nicht, dass die Akteure strafrechtlich verfolgt wurden oder in den 1950er oder 1960er Jahren im damaligen juristischen Bezugsrahmen auch nur hätten verfolgt werden können. Es geht um die persönliche Nähe zu und Verstrickung in mutmaßliche NS-Gewaltverbrechen, die weder den Nachweis individueller Schuld und Verantwortung noch die Unterstellung von etwa völkerrechtswidrigen Tötungshandlungen in eigener Verantwortung enthält. Wohl aber

---

<sup>338</sup> Ebd., S. L19.

können wir aufgrund der Quellenlage nach Menschenermessen und in Anwendung logischer Argumentationsmuster sicher sein, dass die Betroffenen wesentlich Teil von im größeren Sinne institutionell begangenen Verbrechen waren, ohne zu demissionieren oder sonstige Distanzhandlungen vorzunehmen.

Was das im Einzelnen heißt, sollen wie in allen anderen Fällen auch biografische Beispiele zeigen. Im Übrigen führen wir das im weiteren Verlauf dieses Beitrags ebenso vertieft aus, wie diese Aspekte auch in Beiträgen auftauchen, die spezifischen Untersuchungsgruppen gelten.

Insgesamt entsteht ein wirklich bedrückendes, tragfähiges und unabweisbares Geflecht konkreter Verstrickungen in entgrenzte institutionelle Gewalt, die, das sei betont, in den Fällen des Typus „Verfolgungsakteur\_in“ Variante B generell heute bedeuten würde, dass die Person jedenfalls damit rechnen müsste, ins Visier nachdrücklicher strafrechtlicher Ermittlungen zu geraten. Insofern spiegelt sich, was wir hier nicht weiter erläutern können, in den Nachkriegsbiografien der hier betroffenen 89 Akteure auch – ebenfalls sehr bedrückend – bundesdeutsche Justizgeschichte von 1949 bis heute, indem erst in unserer unmittelbaren Gegenwart die notwendige juristische Sensibilität vorhanden ist, KZ-Wächter an sich aufgrund ihrer arbeitsteiligen Rolle in Vernichtungsprozessen als verantwortliche Mitwirkende an Mordaktionen strafrechtlich zu Verantwortung zu ziehen.

Viele Akteure, die hier als „Verfolgungsakteur\_in / Variante B“ gekennzeichnet werden, wussten auch in den 1950er und 1960er Jahren darum, dass ihnen strafrechtliche Konsequenzen drohen konnten. Entsprechend vorsichtig, abgestimmt und begrifflich abgesichert agierten sie, sobald sie als Zeugen oder Beschuldigte in Vernehmungssituationen gerieten. Die meisten der Justizjuristen profitierten dabei vom Selbstpreispruch der Justiz, konnten sich darauf verlassen, zu leben und zu denken wie der Jurist und baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger, der, konfrontiert mit seiner unmittelbaren Beteiligung an Todesurteilen in der Wehrmachtsjustiz, 1978 ausführte: „Was damals rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein“.<sup>339</sup> Und wieder andere konnten sich in heute absurd klingenden juristischen Hilfskonstruktionen wie dem „Befehlsnotstand“ sowie in Qualifizierungen des Mordvorwurfs und Verjährungsfolgen sicher fühlen, jedenfalls

---

<sup>339</sup> Vgl. Der Spiegel Nr. 28 vom 10. Juli 1978, S. 23–27, hier S. 26.

sehr lange und in aller Regel über die eigene Lebenszeit hinaus, bevor die bundesdeutsche Justiz eine viel zu späte und auch ein wenig peinlich erscheinende, aber letztlich selbstkritische Kehrtwende einleitete.<sup>340</sup>

1908 wurde Christian Jessen-Mikkelsen im damals noch deutschen Tondern geboren.<sup>341</sup> Die Mutter war deutschstämmig, der Vater aber verzichtete nach der Volksabstimmung im März 1920 auf das „Optionsrecht“, sodass die Familie nach der neuen Grenzziehung die dänische Staatsangehörigkeit erhielt. Mikkelsen beherrschte nicht einmal die dänische Sprache, die er in den 1920ern erst mühsam erlernte. 1932 bis Anfang 1933 leistete er Wehrdienst im dänischen Heer. Der Angehörige der Deutschen Minderheit war ab 1935 Beamtenanwärter für den dänischen Gefängnisdienst, meinte aber zu spüren, dass er aufgrund seiner deutschen Gesinnung einen schweren Stand habe. Anfang 1940 jedenfalls siedelte er um nach Kiel, kündigte seine dänische Dienststellung und beantragte neben der Einbürgerung zugleich die Einstellung in den deutschen Polizeidienst in Kiel. In seinem Gesuch heißt es, der Angriff auf Polen habe für ihn den Anlass gebildet, die Stellung als dänischer Beamter zu kündigen, er „konnte es nicht länger aushalten“ und wünschte sich jetzt eine Stellung bei der Gestapo: „Mein sehnlichster Wunsch ist nun, ganz in meinem Vaterland aufgenommen zu werden, und mitkämpfen zu dürfen für das ewige Deutschland. Aus vollem Herzen kann ich sagen, dass ich immer Nationalsozialist gewesen bin, nie einer anderen Partei angehört habe, und immer meinen Führer Adolf Hitler verehrt habe.“<sup>342</sup> Er wurde darauf als Anwärter bei der Gestapo eingestellt, ob ihm, wie beantragt und immerhin durch eine systematische ärztliche Untersuchung angebahnt, auch der Beitritt zur SS gelang, wissen wir nicht. Im Kriegsverlauf wurde Jessen-Mikkelsen in seine alte Heimat versetzt, sozusagen als Besatzungsakteur. Wie aus seinem späteren dänischen Strafverfahren hervorgeht, war er zumindest im Jahr 1944 einmal Leiter einer Razzia der deutschen Sicherheitspolizei.

---

<sup>340</sup> Vgl. Jens Lehmann/Frank Lüttig (Hrsg.): Die letzten NS-Verfahren: Genugtuung für Opfer und Angehörige – Schwierigkeiten und Versäumnisse der Strafverfolgung. Baden-Baden 2017; Werner Renz: Auschwitz vor Gericht. Fritz Bauers Vermächtnis und seine Missachtung. Hamburg 2018; Lawrence Douglas: Späte Korrektur. Die Prozesse gegen John Demjanjuk. Göttingen 2020.

<sup>341</sup> Jessen-Mikkelsen, Christian, geb. am 22.08.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 605/Nr. 2630; LASH Abt. 611/Nr. 41112; BArch B 162/26808.

<sup>342</sup> Einbürgerungsakte, LASH Abt. 611/Nr. 41112, pag. 4.

Offenbar nach 1945 an die dänischen Behörden ausgeliefert, fand im Rahmen der Rechtsabrechnung 1951 gegen Jessen-Mikkelsen ein Strafverfahren statt. Der Ausgang ist nach unserer Quellenlage unklar. Irgendwie anschließend wieder in den schleswig-holsteinischen Polizeidienst gelangt, gehörte er jedenfalls 1965 zum Polizeioffizierskorps und damit auch zu jenen, auf die sich die Anfragen an die Zentrale Stelle Ludwigsburg richteten.

Jessen-Mikkelsen hatte sich eigenständig und sogar verbunden mit dem Wechsel der Staatsbürgerschaft um die Mitwirkung in der Gestapo bemüht, und zwar zeitgleich zur deutschen Besetzung Dänemarks. Bis 1945 arbeitete er bei der Sicherheitspolizei; teilweise, möglicherweise auch überwiegend als Sicherheitspolizist im besetzten Dänemark. Fraglos war er damit ein Verfolgungsakteur, aber wir verfügen über keine Hinweise, die seine Verstrickung noch weiter konkretisieren würden.

Anders ist die Einordnung im Fall des Justizministers Dr. Bernhard Leverenz (FDP),<sup>343</sup> dessen Biografie in der Landtagskontinuitätsstudie I skizziert wurde,<sup>344</sup> oder im Fall des Johann Fürsen, Landgerichtsdirektor während der NS-Herrschaft:<sup>345</sup> 1908 in Sonderburg geboren, studierte Fürsen 1926 bis 1930 Rechtswissenschaften und legte die beiden Staatsprüfungen 1930 und 1933 im befriedigenden Bereich ab. Am 1. Mai 1937 trat er der NSDAP bei, seit November 1933 war er bereits „Sturmmann“ im Marine-SA-Sturm 34/44 und Mitglied in einigen weiteren NS-Massenorganisationen. Nach seinem Referendariat und einer vorübergehenden Tätigkeit als Anwalts- und Notarvertreter war er ab 1935 juristischer Hilfsarbeiter bei der „Schleswig-Holsteinischen Landschaft“ in Kiel, wurde 1938 dort Amtsgerichtsrat und 1941 Staatsanwalt am Landgericht Kiel. In dieser Funktion wurde er im Nebenamt auch als Ankläger beim Schleswig-Holsteinischen Sondergericht in Kiel tätig. Insgesamt 192 Anklagen vertrat er hier, elfmal allein beantragte er die Todesstrafe. Damit

---

<sup>343</sup> Leverenz, Dr. Bernhard, geb. am 15.02.1909, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

<sup>344</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 264ff.

<sup>345</sup> Fürsen, Johann Nikolaus, geb. am 13.05.1908, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Landgerichtsdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 769; BAArch R 9361-IX Kartei/10041377; LASH Abt. 460/Nr. 1488; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 155; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.



erfüllt er unzweideutig das Kriterium der Zuordnung zur schwerstbelasteten Gruppe der Verfolgungsakteure, nämlich der Variante B.

Ab April 1943 leistete er Kriegsdienst und geriet in Gefangenschaft, aus der er im Sommer 1945 entlassen wurde. Anfang 1948 war er bereits entnazifiziert und mit dem Prädikat „entlastet“ ausgestattet. Bruchlos war es ihm gelungen, schon im Juli 1945 wieder bei der Staatsanwaltschaft Kiel den Dienst anzutreten. Möglicherweise gelang ihm das unter dem Schutzschild des Kieler Chefanklägers beim Sondergericht und – wegen angeblicher später Widerstandstätigkeit, die nichts als eine erdachte Hülse darstellte – von den Briten mit dem Neuaufbau der Kieler Staatsanwaltschaft beauftragten Oberstaatsanwalt Dr. Paul Thamm.<sup>346</sup> Im März 1948 wechselte Fürsen als Hilfsarbeiter in das Justizministerium, stand dort bald der Abteilung Rechtswesen vor und war ständiger Vertreter des Amtschefs, also des Staatssekretärs. Zum 1. August 1948 wurde er zum Landgerichtsdirektor erhoben, ohne die Tätigkeit im Ministerium aufzugeben. Im Dezember 1952 fand die Rücküberweisung an das Landgericht statt, dort wirkte er als Direktor bis Mai 1973, als er die Altersgrenze erreichte. – Eine Bilderbuchkarriere, die bruchloser nicht hätte gestaltet werden können, obwohl Fürsen nachweislich als enthemmter Akteur des außernormativen Sonderstrafrechts der NS-Justiz tätig gewesen war.

Ein etwas anders gelagertes Beispiel stellt der 1911 in Eberswalde geborene Werner Schedalke dar.<sup>347</sup> Er machte 1927 in seiner Heimatstadt den Mittleren Abschluss und absolvierte erfolgreich eine Lehre zum Holzkaufmann. 1930 trat er in den Polizeidienst ein und besuchte die Polizeischule in Brandenburg. Ab 1931 wirkte er in der Polizeiverwaltung Berlin als Beamter für die Bereitschaftspolizei. Anschließend besuchte er bis 1935 die Polizeischule in Münster, arbeitete 1936 und 1937 in der Polizeiverwaltung Aachen, ab

---

<sup>346</sup> Thamm, Dr. Paul Adolf, geb. am 27.03.1904, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Oberstaatsanwalt Kiel, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Vgl. Godau-Schüttke: Recht (Anm. 49), S. 149–160.

<sup>347</sup> Schedalke, Werner, geb. am 18.02.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/36950951; BArch R 9361-I/3047; BArch R 19/2921; StaFI XIII Pers Schedalke, Werner; BArch B 162/4193; BArch B 162/4185; BArch B 162/4194; BArch B 162/4406; BArch B 162/4828; BArch B 162/30355; BArch 271 I; LASH Abt. 352.3/Nr. 887; LASH Abt. 621/Nr. 245; LASH Abt. 786/Nr. 2551; Curilla: Ordnungspolizei, S. 569–574.



September 1937 wieder in der Polizeiverwaltung Berlin. 1939 und 1940 war Schedalke in der Polizeiverwaltung Flensburg, anschließend in vergleichbarer Rolle bis Sommer 1941 in Lübeck. Von Juli 1941 bis Juli 1942 war er Kommissar in Freiburg. Das stellten die Dienstorte dar, tatsächlich erlebte er aber kriegsbedingt folgende Einsätze: Oktober 1940 bis Oktober 1941 Polizei-Bataillon 307, anschließend bis Juni 1942 Tätigkeit beim Kommandeur der Gendarmerie in Freiburg im Breisgau, danach für ein Jahr beim Befehlshaber der Ordnungspolizei Paris, von August 1943 bis Dezember 1944 beim Befehlshaber der Ordnungspolizei Italien und schließlich in den letzten Kriegsmonaten Tätigkeit im Polizeiregiment 50 beziehungsweise 8 bis Kriegsende; letzter Rang: Hauptmann der Gendarmerie und Kompaniechef.

Das Polizei-Bataillon 307 war vor dem Überfall auf die Sowjetunion in Biala Podlaska im sogenannten Generalgouvernement stationiert. Angehörige des Bataillons führten nachweislich standrechtliche Erschießungen von Polen und Polinnen durch. Nach Eintreffen in Brest-Litowsk / Sowjetunion war das Bataillon an mehreren schweren Kriegsverbrechen beteiligt. Am 3. Juli 1941 wurden mindestens 20 Personen im Stadtgebiet erschossen, ab dem 13. Juli 1941 ermordeten Angehörige des Polizei-Bataillons ca. 4.000 Menschen, überwiegend Jüdinnen und Juden.<sup>348</sup>

Das erste Jahr nach Kriegsende verbrachte Schedalke ausweislich seiner Personalakte in der „Wartezeit“. Von März bis April 1946 kurzzeitig in der Polizeiverwaltung in Lübeck tätig, entließ man ihn auf Anordnung der Militärregierung. Er wurde schließlich als „entlastet“ entnazifiziert sowie im August 1946 wieder eingestellt und wirkte bis März 1949 als Bereitschafts- und Revierführer bei der Polizeiverwaltung Lübeck. Anschließend war Schedalke bis 1960 Inspektionsleiter in Pinneberg, Ratzeburg und Heide. Im März 1960 wurde er Sachbearbeiter I/42 der Polizeiabteilung im Innenministerium, ging im April 1963 als Inspektionsleiter nach Flensburg, später nach Bad Oldesloe und wurde im Oktober 1969 Leiter der Polizeidirektion Nord, eine Funktion, die er bis zum Eintritt in den Ruhestand im März 1971 innehatte.

Auch Schedalke wurde – ohne, dass das Auswirkungen auf seine Karriere zeitigte – 1960 aufgrund des Verdachts auf Beihilfe zum Mord Ziel von Ermittlungen wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen. Es ging um die erwähnte Massenerschießung von Juden in Brest Litwosk im Juli 1941 durch Angehörige des Bataillons 307. Die Ermittlungen

---

<sup>348</sup> Vgl. Curilla: Ordnungspolizei (Anm. 191), S. 569–574.

wurden schließlich eingestellt, da nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte, dass Schedalke zu diesem Zeitpunkt noch beim Bataillon tätig gewesen war. – Unabhängig davon, immerhin war das Polizei-Bataillon bis zum 11. Oktober 1941 fraglos seine Dienststelle, weist ihn sein Werdegang als langjährigen Akteur höchstproblematischer Gewaltinstrumente des Vernichtungskrieges aus. Schedalke ist in unserem Kontext lediglich Repräsentant einer erstaunlich großen Gruppe späterer Polizeioffiziere mit vergleichbaren Viten; wir kommen darauf zurück.

*Typus „Exponierte\_r Akteur\_in“ (n. z.)*

Die Sammelkategorie ist wieder definiert:

*Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.* <sup>349</sup>

Lediglich drei Mitglieder unserer Gesamtuntersuchungsgruppe ordnen wir dem vergleichsweise unscharfen Typus zu. Es handelt sich um 0,6 Prozent unserer untersuchten Personen, bei denen wir uns sicher sind in der Zuordnung zur Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“, für die wir aber keine präzisere Typisierung vornehmen können.

Als biografisches Beispiel mag der Mediziner Heinz Junge gelten, der 1913 in Schöningen geboren wurde.<sup>350</sup> Zum Jahreswechsel 1933 in die NSDAP eingetreten, bereits im Jahr zuvor Funktionär des „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (NSSTB) geworden, schloss er 1936 sein medizinisches Examen ab. Anfang 1933 auch als Oberscharführer Mitglied der SA, arbeitete er nach einer kurzzeitigen Tätigkeit im Gesundheitsamt Kiel ab 1938 an der Universitätsklinik Kiel und promovierte dort 1945. Während des Krieges wurde er 1942 Leitender Chirurg „eines Feldlazaretts im Osten“, mehr ist aus den Akten nicht zu entnehmen. Wir wissen nur darum, dass er später im Rahmen seiner medizinischen Tätigkeit

---

<sup>349</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L19.

<sup>350</sup> Junge, Prof. Dr. Heinz, geb. am 23.05.1913, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: apl. Professor für Chirurgie an der CAU, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 47/Nr. 6693; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/18680279; LASH Abt. 460/Nr. 1516; LASH Abt. 811/Nr. 12202; CAU Gelehrtenverzeichnis: Junge.

für die Wehrmacht nach Westen verlegt wurde. Nach einer zweimonatigen französischen Kriegsgefangenschaft zur Jahresmitte 1945 entlassen, durchlief Junge eine offenbar problemlose frühe Entnazifizierung Anfang 1947. Während seiner Zeit als wissenschaftlicher Assistent für Chirurgie in der Universitätsklinik Kiel (1947 bis 1955) habilitierte er sich, wurde Privatdozent und im Januar 1955 zum Apl. Professor der Kieler Universität ernannt. 1957 wechselte er in die Leitung der Chirurgischen Klinik des Oldenburger Landeskrankenhauses in Sanderbusch und verlor 1970 seine Apl. Professur, weil er seinen Lehrverpflichtungen über Jahre hinweg nicht nachgekommen war.

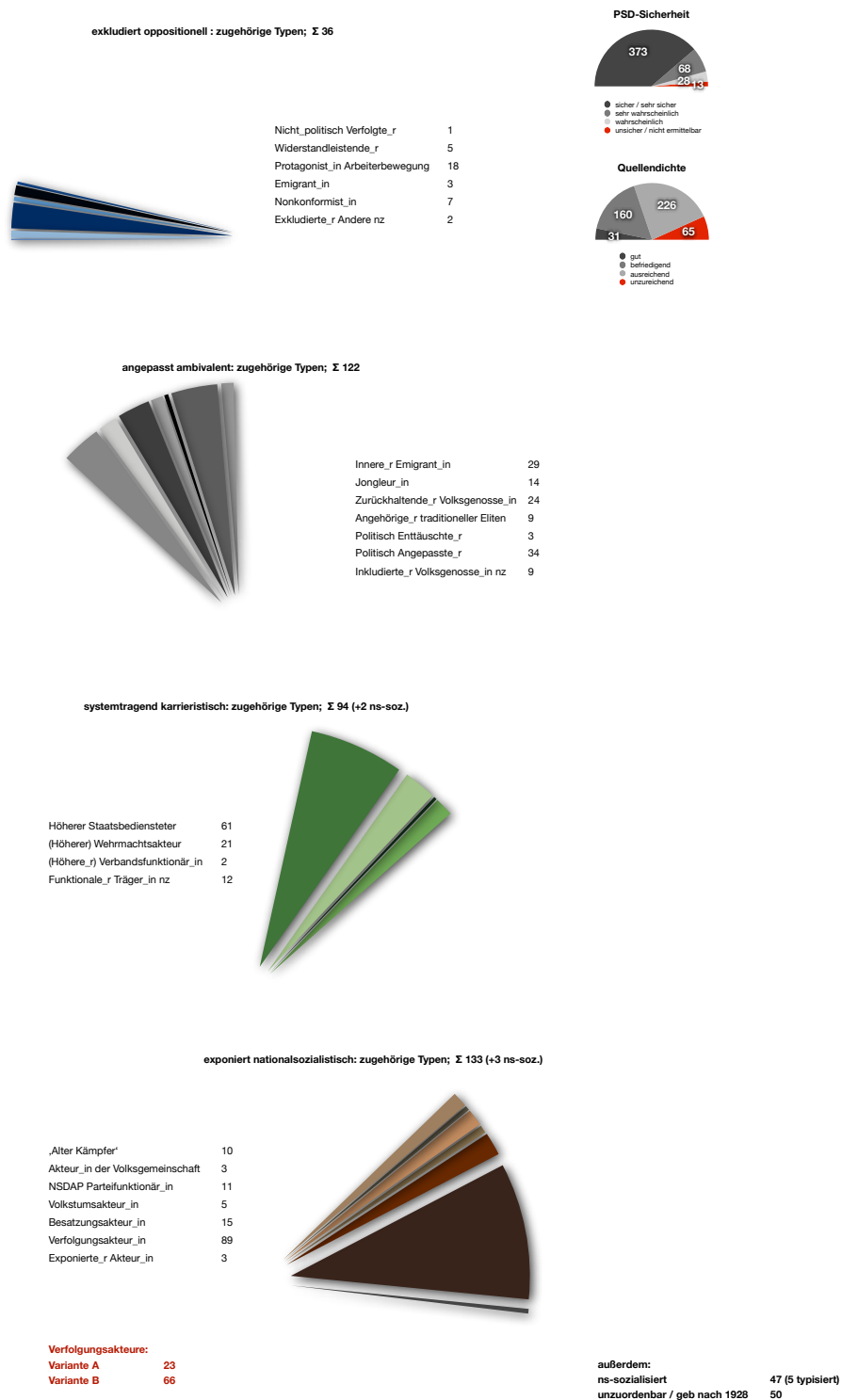
Professor Dr. Heinz Junge hätte man auch als Höheren Staatsbeamten typisieren können; sein frühes, aktives und nachhaltiges Engagement für die NS-Bewegung, das durch seinen medizinischen Kriegsdienst in Leitungsfunktionen in den 1940er Jahren Ergänzung fand, hat uns aber dazu bewogen, ihn der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ zuzuordnen, ohne eine konkretere Typisierung vornehmen zu können.

### **3. Typisierung des Gesamtsamples**

Nach dieser eingehenden und mit vielen biografischen Beispielen aus unserem Sample erläuterten Herleitung der zweiten Stufe unseres Typisierungsmodells folgen jetzt konkrete Anwendungen und Visualisierungen. Diagramm 48 gibt die Typisierung des Gesamtsamples von 482 Personen wieder. Die Grafik setzt die Grundidee der (Halb-)Kreisdiagramme der „Grundorientierungen“ fort, indem innerhalb jeder der vier Grundorientierungen weitere Kreisausschnitte die Ausdifferenzierung in die oben definierten jeweils vier bis sieben „Typen“ fortsetzt. Die Größenverhältnisse der einzelnen Tortenstücke entsprechen exakt ihrem relativen Anteil an der Gesamthälfte des Kreisdiagramms, sodass die Größenordnungen der im gleichen Farbspektrum angesiedelten Ausschnitte Schwerpunkte und Anteile genau wiedergeben.

## Diagramm 48<sup>351</sup>

Diagramm 48: Typisierung alle Untersuchungsgruppen;  $\Sigma$  482



<sup>351</sup> Basis: Projektdatenbank.

Die kleinen ergänzenden Halbkreisdiagramme zur „Quellendichte“ und „PSD-Sicherheit“ haben die identischen Entstehungsgrundlagen wie in allen Diagrammen dieser Studie. Die „fünfte“ Grundorientierung „ns-sozialisiert“ wird deshalb nicht im Diagramm visualisiert, weil sie keine Ausdifferenzierung kennt. Die Zahl findet sich in den Diagrammen jeweils ganz unten rechts vermerkt.

Auf eine Besonderheit ist hinzuweisen: In sehr wenigen – insgesamt fünf – Fällen nahmen auch junge Akteure eine derart manifeste Rolle im NS-Herrschaftssystem ein, dass wir sie – jeweils gesondert benannt – in die inhaltliche Typisierung einbeziehen. Sie werden auch hier im Diagramm auf der Ebene der „Grundorientierungen“ vermerkt.

Ebenfalls ganz unten notieren wir jene Angehörigen unseres Gesamtsamples, die weder einer Grundorientierung noch gar einem Typ zuzuordnen sind oder deren Geburtsdatum nach 1928 liegt, was, wie ausgeführt, für fünf Personen unserer Gesamtuntersuchungsgruppe gilt.

Für 390 Angehörige unseres Gesamtsamples sind wir unter Beachtung der eingehend skizzierten Bedingungen in der Lage, jeweils den individuell-biografischen Kern dessen zu identifizieren, was die jeweilige Person, ihre Entscheidungen und Handlungsmuster, ihre Biografie und Rolle im NS-Staat ausmachte. Im Einzelfall mag die Entscheidung nicht alternativlos erscheinen, sie ist indes auf Basis unserer Quellenlage und penibler Berücksichtigung unserer Definitionen – bei einer Grundtendenz zur im Zweifelsfall eher vorsichtigeren Qualifizierung – argumentativ hinreichend abgesichert.

In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ mit insgesamt 36 Zugehörigen dominieren 18 „Protagonist\_innen der Arbeiterbewegung“, finden sich fünf ehemals „Widerstandsleistende“ und sieben „Nonkonformist\_innen“. In der erheblich größeren Gruppe der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ finden sich 29 „Innere Emigrant\_innen“, 24 „Zurückhaltende Volksgenoss\_innen“ und 14 „Jongleure“, mithin etwa zur Hälfte Personen, die Distanz zum Regime empfanden, allerdings auch Vorsicht walten ließen. Mit 34 „Politisch Angepassten“ stellt die Gruppe derjenigen, die durch bewusste Schritte „dazugehören wollten“, eine relevante Teilmenge dar.

61 „Höhere Staatsbedienstete“ dominieren mit einem Anteil von zwei Dritteln innerhalb der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ mit insgesamt 96 Zugeordneten. Eine weitere relevante Teilgruppe stellen 21 „(Höhere) Wehrmachtsakteure“, während – entgegen unseren Erwartungen – Verbandsfunktionäre keine Bedeutung erlangen.

Die insgesamt größte Teilgruppe der 136 „exponiert / nationalsozialistisch“ Grundorientierten weist einen dramatischen Schwerpunkt in der Kategorie der – männlichen wie weiblichen – „Verfolgungsakteure“ auf. 89 Personen zählen wir zu jenen, die „nachweisbare ... Tätigkeiten im genuin nationalsozialistischen Verfolgungsapparat“ aufwiesen: Mitwirkungen in der Gestapo, Sondergerichtsbarkeit, Wehrmachtsjustiz, in Einsatzgruppen oder Polizeibataillonen. Wie oben eingehend erläutert, nahmen wir für diesen Typ eine weitere Ausdifferenzierung in die „Variante A“ und „Variante B“ vor, die im Diagramm links unten in ihren Proportionen ausgewiesen wird: 23 Angehörige unserer Gesamtuntersuchungsgruppe waren nachweislich Akteure in sehr problematischer Einrichtungen des Maßnahmenstaates, in 66 Fällen – der Variante B – kommt eine intensive Nähe zu nationalsozialistischen Gewaltverbrechen hinzu.<sup>352</sup> Bei der Betrachtung der kombinierten Untersuchungsgruppen im nächsten Abschnitt werden Einzelbeispiele eingehender vorgestellt, die die Zuordnungen transparent und nachvollziehbar machen. Fünfzehn „Besatzungsakteure“ und fünf „Volkstumsakteure“ zählen ebenfalls zu den Verantwortlichen im entgrenzten nationalsozialistischen Maßnahmenstaat. Elf Berufspolitiker als „NSDAP-Parteifunktionäre“ und zehn „Alte Kämpfer“ finden sich zudem in unserer Gesamtuntersuchungsgruppe.

Lediglich in insgesamt 26 Fällen sind wir in der Zuordnung zu einer Grundorientierung sicher, haben aber im Rahmen unseres Typisierungsmodells keine hinreichend belastbare Zuweisung zu einem der 20 Typen vornehmen können. Das heißt, in 93 Prozent der Fälle, in denen wir eine Grundorientierung feststellen konnten, ist im zweiten Schritt auch eine belastbare Typisierung möglich. Wie oben bereits ausgeführt, überraschte uns diese Quote und bestärkte uns im Vorgehen.

Beim Zuschnitt unseres Gesamtsamples ist die Aussagekraft dieses Gesamtbildes begrenzt; die leicht verfeinerte Betrachtung der vier großen kombinierten Untersuchungsgruppen wird im Folgenden etwas klarer konturierte Bilder erzeugen.

An dieser Stelle sei allerdings schon der Vergleich zur Typisierung der schleswig-holsteinischen Landtagsabgeordneten in der Landtagskontinuitätsstudie I empfohlen.<sup>353</sup> Das dort kreierte Bild ist nämlich ein gänzlich anderes: Die Farben Blau und Grau dominieren massiv, Grün und Braun erscheinen im Vergleich fast nachrangig. Oben bei der Erörterung

---

<sup>352</sup> Legende der Datenbank im Anhang, S. L19.

<sup>353</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 272–275.

der Diagramme 20 und 21 wurde dieser Aspekt bereits aufgezeigt: Er deutet nachdrücklich daraufhin, dass bei aller vergleichsweise starken Belastung der schleswig-holsteinischen Landespolitik Kontinuitäten in judikativen und exekutiven Eliten mit ganz anderen Maßstäben zu erörtern sind.

Das geschieht im vierten und letzten Teil dieses Beitrags.

## **IV. Typisierungen und Profile der vier kombinierten Untersuchungsgruppen**

Im Folgenden werden die statistisch konturierten Gruppenprofile unserer (kombinierten) Untersuchungsgruppen Landessozialverwaltung, Justizjuristen, Polizei und Kommunalpolitik präsentiert und mit ersten Hinweisen eingeordnet. Es sei noch einmal daran erinnert, dass die Gruppen in einem begründeten Verfahren definiert und a priori konstruiert worden sind, bevor ihre personelle Zusammensetzung feststand. Nach diesem Auswahlverfahren umgrenzt, ergaben sich nicht völlig schnittfrei angelegte Untersuchungsgruppen, die schließlich in einem transparenten Verfahren die vier großen Teilgruppen unseres Gesamtsamples von 482 Personen bildeten: 147 Angehörige der Landessozialverwaltung, 91 Justizjuristinnen und -juristen, 120 Angehörige des Polizeioffizierskorps 1965 und insgesamt 143 Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker aus Flensburg-Stadt und Süderdithmarschen. Unsere für jede einzelne Person durchgeführte, systematische, gleichwohl begrenzte Recherche in den benannten Archiven diente dem Ziel, verwertbare Informationen zur persönlichen und Berufsbiografie in der NS-Zeit, ergänzt jedoch auch für die Zeit davor und danach, zusammenzustellen und auszuwerten, um reale in der NS-Zeit eingenommene Rollen idealtypisch klassifizieren zu können.

Bezogen auf die hier betrachteten Eliten in Politik, Verwaltung, Medizin, Justiz und polizeilicher Exekutive ist durch einschlägige Studien jedenfalls für Teilbereiche längst bekannt, dass über die Zäsur 1945 hinweg aus berufsbiografischer Perspektive hohe Grade an Kontinuitäten vorherrschten. Neu an unserem Ansatz ist, dass wir darüber hinaus real eingenommene Rollen während der NS-Zeit definieren und mit der zweistufigen Typisierung sozusagen idealtypisch ordnen und statistisch erfassen können, ohne dass wir in unserem Fall in knapp 500 Fällen belastbare Einzelbiografien erstellen müssten.

Bei dieser Arbeitsweise, die auf seriellen, bundesweit verstreut durchgeführten Archivrecherchen und Informationsverarbeitungen für ein Gesamtsample von 482 Personen basieren und nicht von einer Einzelperson, sondern von einer Forschungsgruppe bewältigt, verarbeitet und ausgewertet werden, tritt ein besonders Phänomen ein: Die Ergebnisse konturieren sich erst ganz am zeitlichen Ende eines methodisch derartig angelegten



Projektes. Bis dahin wird kleinteilig recherchiert, exzerpiert, ein- und übertragen, vervollständigt, quer durch das gesamte Personensample arbeitsteilig in Einzelschritten gearbeitet, ohne dass irgendwer bei der komplexen Anlage der Informationsverwaltung den Überblick behalten könnte. Erst nach Abschluss dieser breiten und sehr aufwändigen Recherchen, der Eingaben und Überträgen innerhalb der Datenbank war Untersuchungsperson für Untersuchungsperson die zweistufige Typisierung möglich. Diese letzte Prozedur, die in unserem Fall 482 Einzelabwägungen bedeutet, fand im Sommer und Frühherbst 2020 statt. Erst als dieses Verfahren in quasi allen Fällen abgeschlossen war, ließen sich – nun aber förmlich per Knopfdruck – durch unsere Abfragen erste Ergebnisse und dann bald Bilder erkennen. Deren mächtige Konturen haben uns überrascht, in ihrer Wichtigkeit teilweise erschlagen. Wie oben vermerkt, haben wir insbesondere die brisanten Typisierungen durch andere Mitglieder der Projektgruppe noch einmal überprüft bzw. nachvollzogen, um die Statik unseres Systems abzumessen, bevor wir im letzten Schritt der statistischen Auswertung mit verknüpften Häufigkeitsverteilungen Gruppenbilder erzeugten, die inhaltlich belastbar und tragfähig sind.

Genau diese Bilder werden im Folgenden vorgestellt, durchweg mit exemplarischen Kurzbiografien transparent gemacht und einer ersten Einordnung unterzogen.<sup>354</sup> Bei dieser zeitlichen Abfolge und methodischen Arbeitsweise können nur grobe Erkenntnisse skizziert und neue Fragestellungen angedeutet werden. Denn wie auch in der Landtagskontinuitätsstudie gilt: Vertiefte Analysen werden sich nun anschließen können, erfolgen hier jedoch noch nicht!

---

<sup>354</sup> Für einige Teilaspekte oder biografische Beispiele wurden mir dankenswerter Weise Vorentwürfe aus der Projektgruppe zur Verfügung gestellt.

## 1. Das Profil der Landessozialverwaltung

Ich beginne den Abschnitt mit einer, wie ich meine, eindrucksvollen Geschichte:<sup>355</sup> 1959 eskalierte im vornehmen Kieler Stadtteil Düsternbrook ein Nachbarschaftsstreit. Helmuth Reinwein<sup>356</sup>, Professor für Innere Medizin und Klinikchef für Innere Medizin, leidet unter Ruhestörungen durch benachbarte studentische Verbindungen, klagt und fühlt sich von der örtlichen Justiz, die den lärmenden Verbindungsbrüdern Recht gibt, veralbert und im Stich gelassen. Mehrfach droht er im Kollegenkreis der Medizinischen Fakultät der Kieler Universität damit, skandalöse Zustände in der schleswig-holsteinischen Justiz öffentlich zu machen, nämlich dass am Landessozialgericht in Schleswig ein gewisser „Dr. Sawade“ unter falschem Namen Gutachten erstelle. Diese konkrete Drohung zieht Kreise. Dr. Hans Heigl, Leiter der Gesundheitsabteilung im Innenministerium, muss der Sache nachgehen. Dabei erfährt er offiziell, was inoffiziell längst ein offenes Geheimnis darstellt, nämlich dass es sich bei jenem „Dr. Sawade“ tatsächlich um Prof. Dr. Werner Heyde, den ehemaligen medizinischen Leiter des nationalsozialistischen „Euthanasieprogramms“, also um einen international gesuchten Massenmörder handelt. – Ein geringer Anlass bringt nun einen kaum glaublichen, aber vielsagenden gesellschaftlichen Skandal an die Öffentlichkeit.

Werner Heyde hatte als Nervenarzt, NSDAP-Mitglied und SS-Angehöriger in NS-Deutschland Karriere gemacht: Ab 1939 Direktor der Nervenklinik und Professor an der Universität Würzburg erhielt er den „Sonderauftrag“, in der Rolle eines „Obergutachters“ und – bis 1941 – des Leiters das Mordprogramm an erwachsenen Menschen mit Beeinträchtigungen durchzuführen. Patienten in psychiatrischen Anstalten wurden systematisch erfasst und „begutachtet“, von ihren Ärzten und Pflegern im Stich gelassen, in spezielle Tötungsanstalten verbracht und dort mit Gas ermordet. Aus der Ferne entschied Heyde auf der Basis sogenannter „Meldebögen“: Ein von ihm angebrachtes rotes Kreuz bedeutete die Ermordung. Zwischen Januar 1940 und August 1941 töteten Anstaltsmitarbeiter und -mitarbeiterinnen auf diese Weise 70.000 bis 80.000 Patientinnen und Patienten, nach dem offiziellem Abbruch infolge kirchlicher Proteste wurden Teile des

---

<sup>355</sup> Die hier folgende Darstellung ist angelehnt an Danker: Täter (Anm. 49). Eine eingehende Bearbeitung der Affäre hat 1998 Godau-Schüttke vorgelegt; vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49).

<sup>356</sup> Reinwein, Prof. Dr. Helmuth Heinrich Paul Ludwig August, geb. am 22.02.1895, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Prof. für innere Medizin, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Programms – dezentral organisiert und konspirativer angelegt – fortgesetzt, insbesondere die „Ausmerze lebensunwerter KZ-Insassen“, sodass man Heyde schließlich die Ermordung von ca. 100.000 Menschen zur Last legte.

In den letzten Kriegswochen war Heyde mit einer SS-Lazarettabteilung nach Dänemark gekommen, wo ihn Ende Mai 1945 britische Soldaten verhafteten. Er kam in ein Zivilinternierungslager. 1946 erließ das Landgericht Frankfurt Haftbefehl gegen ihn wegen Mordes. Aus der Untersuchungshaft vorgeführt, sagte er 1947 im „Nürnberger Ärzteprozess“ als Zeuge aus; bei der Rückführung gelang ihm in Würzburg die Flucht aus dem Fahrzeug. Er setzte sich nach Schleswig-Holstein ab, arbeitete zunächst bei Bauern, verschaffte sich Meldeunterlagen mit dem Namen „Dr. Sawade“ und bewarb sich Ende 1949 ohne ärztliche Approbation gleichwohl erfolgreich in Flensburg-Mürwik als Sportarzt. Der ihm seit der Internierung freundschaftlich verbundene Rendsburger Amtsarzt Dietrich Ostertun vergab erste Gutachten an „Dr. Sawade“. Gegenüber dem Flensburger Internisten Hans Glatzel<sup>357</sup> offenbarte sich Sawade völlig. Dieser half, empfahl den Dr. Sawade dem Direktor des Obergesundheitsamtes und späteren Präsidenten des neugeschaffenen Landessozialgerichts, Dr. Ernst Siegfried Buresch,<sup>358</sup> als Gutachter. Dabei fiel auch die Bemerkung: „Dieser Mann lebt unter falschem Namen, weil er vom Amerikaner gesucht wird.“ Buresch entschied, wie er später ausführte, wenn „der Mann sachlich etwas taugt ..., dann soll mich das andere nicht kümmern.“<sup>359</sup> Von 1950 bis 1959 verfasste „Dr. Sawade“ 7.000 Gutachten, darunter auch viele in Entschädigungsverfahren von Menschen, die wegen erlittener NS-Verfolgung in der letzten Instanz um eine Entschädigung kämpften.

„Dr. Sawade“ ging es gut, er erlangte Wohlstand, musste aber weiterhin seine eigentliche Identität verbergen. Jedenfalls ein bisschen: Später, als die Affäre breit diskutiert wurde, zitierte Internist Glatzel einen seiner Flensburger Kollegen: „Sagen Sie, wer von uns hat es eigentlich nicht gewusst?“<sup>360</sup> Dieser Satz weist in den eigentlichen Kern des Skandals der

---

<sup>357</sup> Glatzel, Dr. Hans, geb. am 22.08.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Internist/Gutachter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>358</sup> Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav, geb. am 10.04.1900, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Präsident des LSG, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>359</sup> Zit. nach Danker: Täter (Anm. 49), S. 172.

<sup>360</sup> Ebd.

Heyde-Sawade-Affäre: Die Kumpanei eingeweihter medizinischer Kollegen, Juristen und Wissenschaftler im Land mit dem Massenmörder.

Während der Ministerialbeamte Heigl am 5. November 1959 seine Erkenntnisse über die Doppelidentität Sawade / Heyde innerbehördlich weiterleitet, warnt sein Flensburger Schwiegersohn, der Mediziner Prof. Dr. Helmut Vogt<sup>361</sup> den Werner Heyde, dass seine Tarnung aufgefliegen sei. Wie sich im Nachhinein herausstellt: Bewusst verschleppen in den folgenden Tagen Landeskriminalpolizei und Flensburger Staatsanwaltschaft die Ermittlungen, sodass der enttarnte Werner Heyde ungestört fliehen kann. Als der Skandal öffentlich wird und bundesweit Medien berichten, stellt sich Heyde in Frankfurt der Justiz, kommt in Haft, wird zwei Jahre später mit anderen Hauptbeteiligten der NS-Euthanasie vom heute legendären hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer<sup>362</sup> vor dem Frankfurter Landgericht angeklagt, „heimtückisch, grausam und mit Überlegung mindestens 100.000 Menschen getötet zu haben“.<sup>363</sup> Kurz vor Prozessbeginn, am 31. August 1963, begeht Werner Heyde in seiner Zelle Suizid.

Aufgrund früher Hinweise auf viele Mitwissende der Doppelidentität richtete der Schleswig-Holsteinische Landtag bereits am 14. Dezember 1959 einen Untersuchungsausschuss zur Heyde-Sawade-Affäre ein.<sup>364</sup> Unter dem Vorsitz Dr. Paul Rohloffs (CDU)<sup>365</sup> und seines Stellvertreters Heinz Adlers (SPD)<sup>366</sup> arbeitete dieses Gremium von Januar 1960 bis Juni

---

<sup>361</sup> Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich, geb. am 02.05.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leiter der Inneren Abteilung der Diakonissenanstalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>362</sup> Vgl. zu Fritz Bauer Ronan Steinke: Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht. München 2013; Hanno Loewy/Bettina Winter (Hrsg.): NS-„Euthanasie“ vor Gericht. Fritz Bauer und die Grenzen juristischer Bewältigung. Frankfurt a. M. 1996.

<sup>363</sup> Zit. nach Danker: Täter (Anm. 49), S. 177.

<sup>364</sup> Tatsächlich handelt es sich um zwei Untersuchungsausschüsse, es ging um voreilige Behauptungen des Journalisten und SPD-Abgeordneten Steffen über die mutmaßliche Verstrickung von Regierungsmitgliedern. Das Parallelgeschehen ist hier nicht relevant. Vgl. Uwe Danker: „Wir machen die Zukunft wahr.“ Jochen Steffens Spur in der schleswig-holsteinischen Landespolitik. – Eine (ergänzende) Suche. In: Ders./Jens-Peter Steffen (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 81–148, insbes. 105–111.

<sup>365</sup> Rohloff, Paul, geb. am 15.12.1912, Beruf: Rechtsanwalt / Landtagspräsident, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>366</sup> Adler, Heinz, geb. am 31.10.1912, Beruf: Oberbürgermeister / Rechtsanwalt und Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r "Volksgenosse\_in" (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

1961. Die Atmosphäre war sachlich, das Ergebnis außerordentlich ertragreich. Der Abschlussbericht ist bis heute lesenswert.<sup>367</sup>

Der Untersuchungsausschuss hielt folgende Ergebnisse fest: Bereits 1951 kursierten in Flensburg Gerüchte, dass „Dr. Sawade“ etwas mit dem NS-Behindertenmord zu tun gehabt habe. Heydes Förderer Glatzel konnte bei einem privaten Besuch bei dem befreundeten Staatsanwalt Lorenz Bessel-Lorck Einblick in das Fahndungsbuch nehmen und den Mordvorwurf studieren, auch andere Akteure wussten in Flensburg alles. – Und dieses Milieu hielt dicht. Spätestens 1954 berichtete Glatzel dann auch dem Präsidenten des Landessozialgerichts Dr. Ernst-Siegfried Buresch von der Mordfahndung; dieser sah wieder keinen Anlass zum Handeln. Selbst als der ehemalige Kieler Medizinprofessor Dr. Hans-Gerhard Creutzfeldt aus München in einem Schreiben auf die Doppelidentität hinwies, weil er sich in einem Gutachterstreit über seinen Kollegen Heyde ärgerte, verfolgte der oberste Sozialrichter des Landes nicht die Idee, den Massenmörder der Strafjustiz zu übergeben. Im Gegenteil, im direkten Gespräch suchten Buresch und Heyde gemeinsam eine Lösung, die dann auch elegant umgesetzt wurde: Buresch beriet sich mit seinen Kollegen im Senatspräsidium des Landessozialgerichts, den Richtern Max Meinicke-Pusch,<sup>368</sup> Richard Michaelis<sup>369</sup> und Walter Meisterernst. Sie beschlossen, den Brief zurückzusenden und Creutzfeldt anheim zu stellen, selbst zu handeln. Denn auf eine entsprechende Frage habe ihm, Buresch, der Flensburger Staatsanwalt Bruno Bourwieg<sup>370</sup> übermittelt, „dass er nichts zu veranlassen brauche“.<sup>371</sup> Wenn Creutzfeldt handeln wolle, möge er es selbst tun, solle jedoch bedenken, dass all das „zu einem Verfahren führen könnte, welches nicht nur in

---

<sup>367</sup> Vgl. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 63. Sitzung, 27. Juni 1961, S. 2145–2169.

<sup>368</sup> Meinicke-Pusch, Dr. Max, geb. am 12.02.1905, U.-Gruppe: Landessozialgericht; MdL, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>369</sup> Michaelis, Richard Emil Bernhard, geb. am 19.09.1898, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Senatspräsident am Landessozialgericht, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>370</sup> Bourwieg, Bruno, geb. am 01.10.1901, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

<sup>371</sup> Zit. nach Danker: Täter (Anm. 49), S. 174.

Deutschland, sondern vielleicht sogar noch mehr im Ausland von Neuem lebhaften Widerhall finden würde“.<sup>372</sup> – Die schleswig-holsteinische Justiz gab damit die Verantwortung für die Enttarnung eines Massenmörders an den Ruheständler Creutzfeld in München zurück. – Und der tat nichts.

In den Folgejahren kursierten in Schleswig-Holstein Gerüchte und genaue Kenntnisse über die Doppelidentität des Heyde / Sawade. Der Untersuchungsausschuss trug viele, teilweise kaum glaubliche Geschichten zusammen. Selbst Schleswig-Holsteins 1959 amtierender Generalstaatsanwalt Dr. Adolf Voß<sup>373</sup> persönlich geriet in Bedrängnis: Er hatte schon als ehemaliger Oberstaatsanwalt in Flensburg 1952 direkt mit „Dr. Sawade“ zu tun gehabt, viele Indizien sprechen dafür, dass er bald einiges über die Person wusste. Unbestreitbar war 1960, dass Voß, der im selben Haus wie Buresch in Schleswig lebte, seinen Hausnachbarn besuchte, als dieser bereits ins staatsanwaltschaftliche Visier geraten war. Darüber habe man nun in ganz Schleswig diskutiert, erklärte vor dem Untersuchungsausschuss Richter Meinicke-Pusch: „Und jeder sagte sich: Wo gibt's denn das, dass der Generalstaatsanwalt mit dem von ihm selbst Angeklagten in der Nacht zusammen bechert?“<sup>374</sup> – Überall begegnete den Ermittlern in der Sache Heyde / Sawade ein Netz von Kumpanei.

Angesehene Mediziner, mächtige Ministerialbeamte, hohe Juristen – der Untersuchungsausschuss listete schließlich 46 Persönlichkeiten namentlich auf – steckten ganz oder teilweise in diesem Komplott. 18 von ihnen wussten nachweislich alles über die Doppelidentität. Im Gefolge des Untersuchungsausschusses begann endlich auch die schleswig-holsteinische Justiz zu handeln. Das allerdings erfolglos, schließlich wurde niemand der Beteiligten verurteilt, das letzte Verfahren 1968 eingestellt.

Klaus-Detlev Godau-Schüttke, der die Heyde-Sawade-Affäre in all ihren Verästelungen bearbeitet hat, schreibt kurz und nüchtern: „Die ‚Täter‘ bildeten ein Kartell des Schweigens.“<sup>375</sup> Viele der ins Visier der Ermittler geratenen Elitenangehörigen wiesen selbst biografische Verstrickungen in hochproblematische NS-Institutionen auf. Grundsätzlich hatten ihre Karrieren in Verwaltungen, medizinischer Wissenschaft und Justiz während der NS-Zeit auf Mitmachen und eifrigem der NS-Bewegung Entgegenarbeiten basiert. Die Grade

---

<sup>372</sup> Zit. nach Danker: Täter (Anm. 49), S. 174.

<sup>373</sup> Seine markante Berufsbiografie wird weiter unten im Rahmen der Untersuchungsgruppe der Justizjuristen vorgestellt.

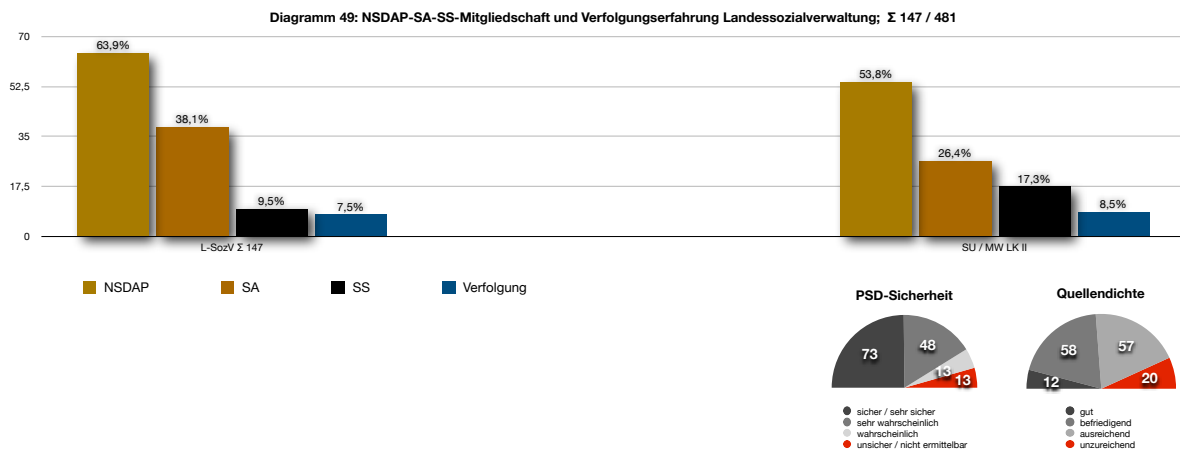
<sup>374</sup> Zit. nach Danker: Täter (Anm. 49), S. 175.

<sup>375</sup> Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 132.

der Verstrickung mochten sehr unterschiedlich sein, das kollektive Grundmuster war identisch.

Nicht die erfolgreiche Tarnung eines Massenmörders, sondern seine gesellschaftliche Einbettung stellt den Kern der Heyde-Sawade-Affäre dar. Die statistisch angelegte, berufsbiografische Betrachtung der schleswig-holsteinischen Landessozialverwaltung für die 1950er Jahre liefert belastbare Daten, diese These zu verifizieren.

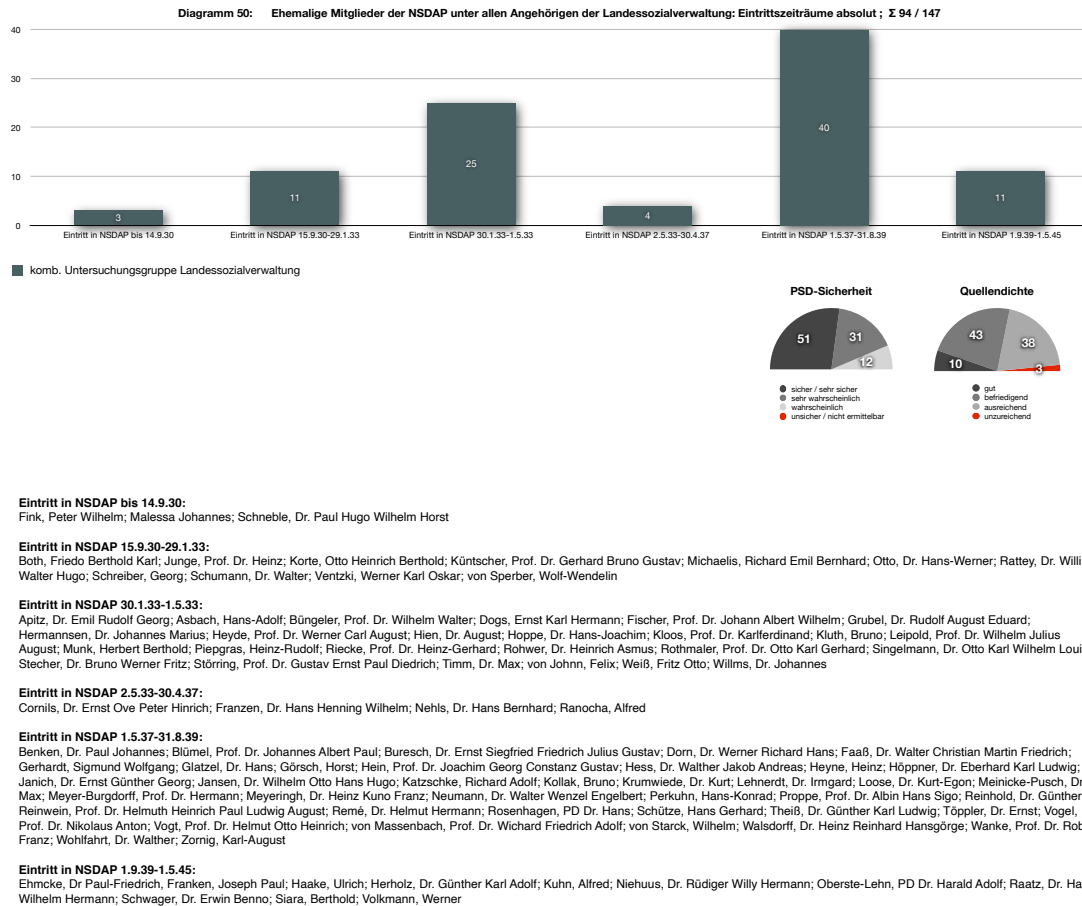
Diagramm 49<sup>376</sup>



Das statistische Profil der kombinierten Untersuchungsgruppen Landessozialverwaltung spiegelt die relative Heterogenität, die aus dem oben erläuterten Zuschnitt des Samples resultiert, das Verwaltungseliten, Justizjuristen und Mediziner verbindet. Diagramm 49 wiederholt die wichtigsten formalen Daten: Mit fast zwei Dritteln waren überdurchschnittlich viele Gruppenangehörige ehemals in der NSDAP gewesen; auch deutlich mehr als im Gesamtsample, nämlich 38 Prozent, hatten der SA angehört, hingegen nur knapp zehn Prozent der SS. Der Verfolgtenanteil mit 7,5 Prozent liegt im Schnitt der Gesamtuntersuchungsgruppe.

<sup>376</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 50<sup>377</sup>



Die in Diagramm 50 ausgewiesenen Beitrittszeiträume spiegeln das inzwischen hinreichend erörterte Anpassungsverhalten von Elitenangehörigen, indem die Beitrittshäufungen im Frühjahr 1933 und ab 1937 sehr deutlich ins Auge fallen. In Erinnerung gerufen sei, dass der biografische Bezug zu Schleswig-Holstein<sup>378</sup> mit einer klaren Mehrheit nach 1945 Zugezogener in erster Linie die Mobilität wissenschaftsorientierter Medizinerinnen und Mediziner spiegelt. Der Anteil der ehemaligen „Parteigenossen“ unter den Einheimischen ist höher, hingegen jener der in der NS-Zeit Verfolgten signifikant höher bei den nach 1945 Hinzugezogenen: 11,7 Prozent von ihnen weisen diese Erfahrung auf.<sup>379</sup> Bezogen auf die Kriterien der politischen Orientierung in der Zeit der Weimarer Republik, die Entnazifizierung

<sup>377</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>378</sup> Siehe Diagramm 4.

<sup>379</sup> Siehe Diagramme 9 und 10.



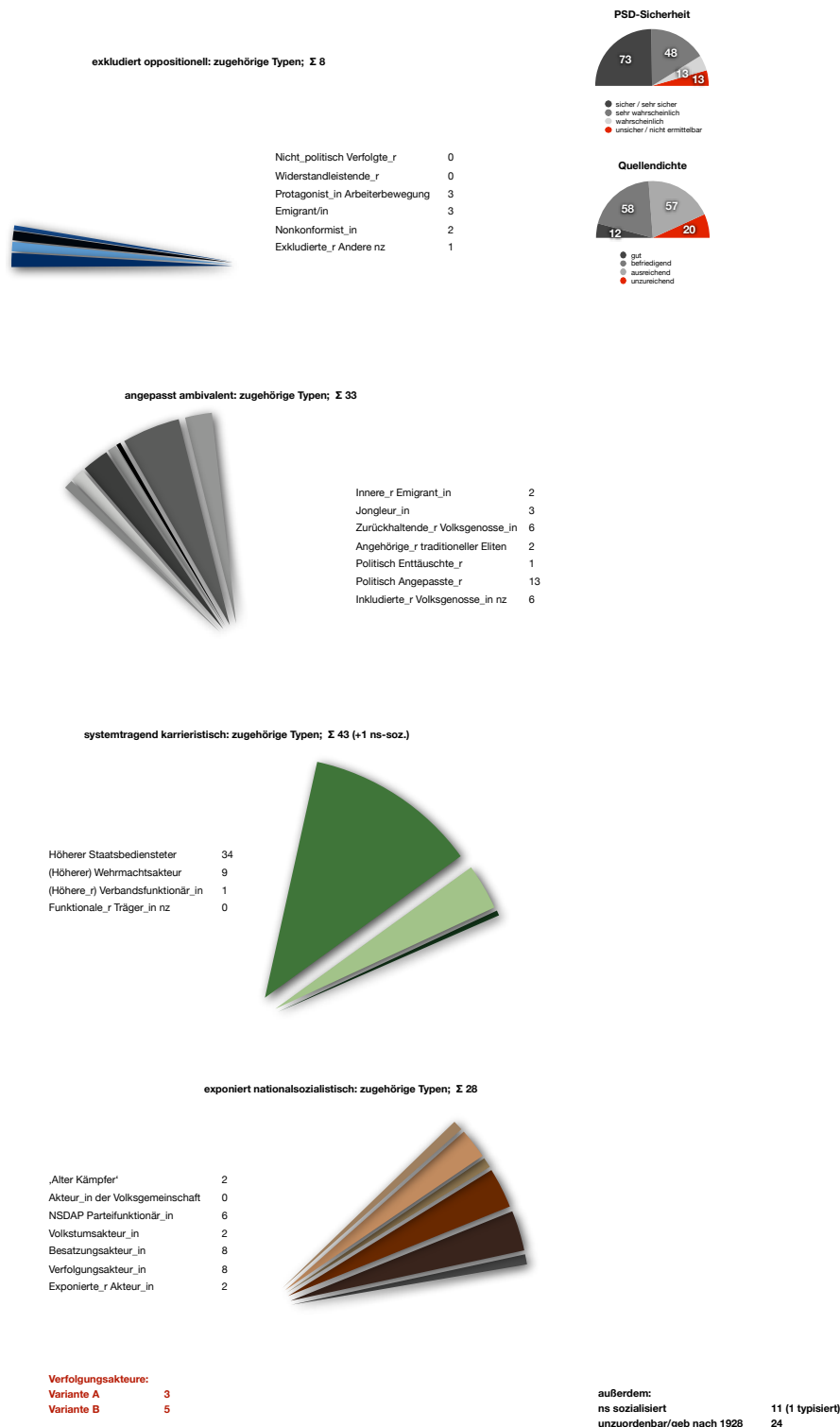
nach 1945 und die Frage nach einem beruflichen Bruch durch die Zäsur des Kriegsendes sowie hinsichtlich retrospektiver „Verhaltenszeichen“ und strafrechtlicher Ermittlungen weist unsere kombinierte Untersuchungsgruppe der „Landessozialverwaltung“ keine Auffälligkeiten auf, sondern entspricht mehr oder weniger klar dem Durchschnitt des Gesamtsamples.<sup>380</sup>

---

<sup>380</sup> Siehe Diagramme 14, 16, 17, 18 und 19.

## Diagramm 51<sup>381</sup>

Diagramm 51: Typisierung Landessozialverwaltung (komb. U-Gr.);  $\Sigma$  147



<sup>381</sup> Basis: Projektdatenbank.

**Grundorientierung: exkludiert oppositionell**

**nicht politisch Verfolgte\_r:** –

**Widerstandleistende\_r:** –

**Protagonist\_in Arbeiterbewegung:** Damm, Walter; Westphal, John Heinrich; Zabel, Arthur Friedrich Wilhelm.

**Emigrant\_in:** Glaser, Dr. Kurt Siegfried; Sievers, Hans Daniel Charles.

**Nonkonformist\_in:** Boehm, Adalbert; Meincke, Reinhard.

**Exkludierte\_r Andere\_r n.z.:** Siebke, Otto.

**Grundorientierung: angepasst ambivalent**

**Innere\_r Emigrant\_in:** Dräger, Paul; Krämer, Dora Henriette.

**Jongleur\_in:** Ehmcke, Dr. Paul-Friedrich; Bertram, Dr. Kurt; Janich, Dr. Ernst Günther Georg.

**Zurückhaltende\_r Volksgenosse:** Bruhn, Dr. Anna-Momcke; Faaß, Dr. Walter Christian Martin Friedrich; Franzen, Dr. Hans Henning Wilhelm; Ohnesorge, Dr. Lena; Schott, Dr. Wolfgang August Adolf; Wolters, Albrecht.

**Angehörige\_r traditioneller Elite:** Hasselmann, Dr. Werner Herbert Ernst Otto; Pälleske, Dr. Erwin.

**Politisch Enttäuschte\_r:** Rattey, Dr. Willi Walter Hugo

**Politisch Angepasste\_r:** Gerhardt, Sigmund Wolfgang; Haake, Ulrich; Hien, Dr. August; Hoppe, Dr. Hans-Joachim; Katzschke, Richard Adolf; Kloos, Prof. Dr. Karlfriedinand; Kluth, Bruno; Lehnerdt, Dr. Irmgard; Munk, Herbert Berthold; Neumann, Dr. Walter Wenzel Engelbert; Reinhold, Dr. Günther; Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich; Willms, Dr. Johannes.

**Inkludierte\_r ‚Volksgenosse\_in‘ n.z.:** Benken, Dr. Paul Johannes; Loose, Dr. Kurt-Egon; Ranocha, Alfred; Singelmann, Dr. Otto Karl Wilhelm Louis; Stecher, Dr. Bruno Werner Fritz; Winkler, Dr. Hans August Friedrich.

**Grundorientierung: systemtragend karrieristisch**

**Höherer Staatsbediensteter:** Aplitz, Dr. Emil Rudolf Georg; Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul; Both, Friedo Berthold Karl; Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter; Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav; Cornils, Dr. Ernst Ove Peter Hinrich; Dogs, Ernst Karl Hermann; Fischer, Prof. Dr. Johann Albert Wilhelm; Glatzel, Dr. Hans; Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanz Gustav; Herholz, Dr. Günther Karl Adolf; Hermannsen, Dr. Johannes Marius; Heyne, Heinz; Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig; Kollak, Bruno; Krumwiede, Dr. Kurt; Leipold, Prof. Dr. Wilhelm Julius August; Meyer-Burgdorff, Prof. Dr. Hermann; Nehls, Dr. Hans Bernhard; Perkuhn, Hans-Konrad; Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo; Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann; Reinwein, Prof. Dr. Helmuth Heinrich Paul Ludwig August; Remé, Dr. Helmut Hermann; Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard; Rosenhagen, PD Dr. Hans; Töppler, Dr. Ernst; Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton; Volkmann, Werner; von Massenbach, Prof. Dr. Wichard Friedrich Adolf; von Starck, Wilhelm; Walsdorff, Dr. Heinz Reinhard Hansgöрге; Wanke, Prof. Dr. Robert Franz; Wohlfahrt, Dr. Walther.

**(Höherer) Wehrmachtsakteur:** Alslev, Prof. Dr. Jens; Dorn, Dr. Werner Richard Hans; Fischer, Ernst Otto Kurt; Meinicke-Pusch, Dr. Max; Meyeringh, Dr. Heinz Kuno Franz; Richter, Dr. Curt; Rohwer, Dr. Heinrich Asmus; Stams, Walter; Ziemke, Dr. Herbert.

**(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in:** Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst

**Funktionale\_r Träger\_in n.z.:** –

**Grundorientierung: exponiert nationalsozialistisch**

**„Alter Kämpfer“:** Korte, Otto Heinrich Berthold; Küntscher, Prof. Dr. Gerhard Bruno Gustav.

**Akteur\_in der Volksgemeinschaft:** –

**NSDAP-Parteifunktionär:** Fink, Peter Wilhelm; Michaelis, Richard Emil Bernhard; Rohleder, Prof. Dr. Otto Leonhard Friedrich; Schreiber, Georg; Schumann, Dr. Walter; Störing, Prof. Dr. Gustav Ernst Paul Diedrich.

**Volkstumsakteur:** Franken, Joseph Paul; Grubel, Dr. Rudolf August Eduard.

**Besatzungsakteur\_in:** Asbach, Hans-Adolf; Otto, Dr. Hans-Werner; Piepgras, Heinz-Rudolf; Schwager, Dr. Erwin Benno; Siara, Berthold; Timm, Dr. Max; Ventzki, Werner Karl Oskar; von Sperber, Wolf-Wendelin.

**Verfolgungsakteur\_in Typ A:** Curtius, Prof. Dr. Friedrich; Rothmaler, Prof. Dr. Otto Karl Gerhard; Weiß, Fritz Otto.

**Verfolgungsakteur\_in Typ B:** Görsch, Horst; Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August; Malessa, Johannes; von Johnn, Felix; Zornig, Karl-August.

**Exponierte\_r Akteur\_in n.z.:** Jansen, Dr. Wilhelm Otto Hans Hugo; Junge, Prof. Dr. Heinz.

**ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928:** Bues, PD Dr. Elmar Ernst; Döhner, Prof. Dr. Walter Karl Ernst; Eufinger, Dr. Hartwig; Kuhn, Alfred; Lassen, Liselotte Margarete; Lepthin, Hans-Heinrich; Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann; Oberste-Lehn, PD Dr. Harald Adolf; Schütze, Hans Gerhard; Wagemann, Prof. Dr. Willm Norbert Karl.

**nicht zuordenbar (Quellenlage) / geb. nach 1928:** Böge, Helmut; Coords, Ernst-Otto; Eichel; Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne; Fitting; Fuhrmann; Gehlen, Dr.; Grolmann, Ernst Christian; Habermann; Hahn; Harms, Dr.; Hess, Dr. Walther Jakob Andreas; Hollensteiner, Dr.; Köhnke, Rolf; Lübbers, Dr.; Rohmoser, Dr. Hans-Georg; Schmidt; Schmidt, Dr.; Sellerbeck, Dr.; Theiß, Dr. Günther Karl Ludwig; Tidow, Dr. Willy Fritz Rudolf; Uhlmann; von Benda, Brigitte; Weber, Dr. Hans.

Auch die in Diagramm 51 wiedergegebene Typisierung der Landessozialverwaltung lässt ein – innerhalb des Bezugsrahmens dieser Studie! – relativ ausgeglichenes oder „undramatisches“ Profil erscheinen: Je drei „Protagonisten der Arbeiterbewegung“ und „Emigrant\_innen“ sowie zwei „Nonkonformisten“ repräsentieren die mit insgesamt acht Personen sehr kleine Teilgruppe der „exkludiert / oppositionell“ Grundorientierten. Vergleichsweise groß dagegen erscheint die brückenbildende Grundorientierung „angepasst

/ ambivalent“ mit 33 zugehörigen Personen. Eher distanzierte „Innere Emigrant\_innen“, „Jongleure“ und „Zurückhaltende Volksgenoss\_innen“ stellen darin elf, die größte Teilgruppen bilden 13 durch erkennbare Schritte „Politisch Angepasste“. Bei den Berufslaufbahnen insbesondere von Medizinerinnen und Medizinern sowie Verwaltungsbeamten überrascht es kaum, dass allein 34 „Höhere Staatsbedienstete“ die relativ große Gruppe der „systemtragend / karrieristisch“ orientierten insgesamt 44 Personen unserer Teiluntersuchungsgruppe ausmachen. In Relation zur Gesamtuntersuchungsgruppe gesetzt ist die Teilgruppe der „exponiert / nationalsozialistisch“ orientierten „Typen“ überschaubar. Quasi alle werden erfasst: „Alte Kämpfer“, Berufspolitiker, „Besatzungs-“ und „Volkstumsakteure“, auch acht „Verfolgungsakteure“, fünf der „Variante B“, drei der „Variante A“. Die Gruppe der „NS-Sozialisierten“ besteht aus nur elf Personen. Insgesamt 24 waren „nicht zuordenbar“ oder „zu jung“.

Das damit visualisierte statistische Profil der Untersuchungsgruppe wird durch die (grau-grüne) Mitte, nämlich Anpassungsverhalten und staatstragende Mitwirkung im (noch) stark überwiegend normativen Bereichen ausgedrückt. Dieser Schwerpunkt resultiert vor allem aus der großen Teilgruppe der 67 Medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts im Stichjahr 1957, wie ein vergleichender Blick auf Diagramm 25 ausweist und die üblichen Karrieremuster im Medizinbereich auch naheliegen.<sup>382</sup>

Zum Beispiel weisen jedoch die – relevante Teilgruppen repräsentierenden – Diagramme 22 und 24 für das Sozialministerium und das Landesentschädigungsamt tatsächlich ganz andere Bilder aus: Insbesondere im Sozialministerium machte die Gruppe der „exkludiert / oppositionell“ Eingordneten immerhin über 20 Prozent aus, die der „exponiert / nationalsozialistisch“ ausgerichteten mehr als 33 Prozent. Vergleichbare Relationen wies auch das Landesentschädigungsamt auf.<sup>383</sup> Das sind Spreizungen in die Extreme, die bereits bei der Betrachtung von Mitgliedschaften und Verfolgungserfahrungen für diese Institutionen auffielen.<sup>384</sup> Nimmt man als dritte Teiluntersuchungsgruppe die Richterinnen und Richter aller fünf Kammern des Landessozialgerichts im Jahr 1960 hinzu,<sup>385</sup> so entfaltet sich in kleinen,

---

<sup>382</sup> Siehe Waitzmann: Medizinische Sachverständige; Beitrag in dieser Studie.

<sup>383</sup> Siehe Diagramm 24.

<sup>384</sup> Siehe Diagramm 5.

<sup>385</sup> Siehe Diagramm 27.

aber inhaltlich sehr wichtigen Teilbereichen der Landessozialverwaltung ein ganz eigenes, eher von Gegensätzen gekennzeichnetes Arbeitsmilieu.

Zum einen spiegelt sich in der Spreizung der Personalkörper von Sozialministerium und Landesentschädigungsamt, dass in beiden Einrichtungen anfangs engagierte Neuanfänge versucht wurden, die auch von einschlägigem Personal getragen wurden. Andererseits wurde ab 1950 unter neuer ministerieller Spitze ausgerechnet die Sozialpolitik zu einer Bastion des „Rollbacks“ mit einschlägigen personellen Besetzungen. Politisch drückte sich dies auch in einer deutlichen Akzentverlagerung der NS-Vergangenheitspolitik aus: Die Reintegration der „131er“ und sozialpolitische Maßnahmen für Flüchtlinge und Vertriebene rückten stark in den Vordergrund, Entschädigungen und Wiedergutmachungsleistungen für NS-Opfer jetzt vollends in den Hintergrund.<sup>386</sup>

In den ersten Nachkriegskabinetten seit 1946 bis 1949 leitete der hoch angesehene Redakteur und Sozialpolitiker Kurt Pohle (SPD) als Minister das Ressort für Volkswohlfahrt, das spätere Sozialministerium.<sup>387</sup> Am Ende der Weimarer Republik Reichstagsabgeordneter und Mitglied des Preußischen Landtags gewesen, war Pohle am Beginn der NS-Zeit 1933 selbst in KZ-Haft genommen worden. Nach 1945 auch langjähriger Landesvorsitzender der „Arbeiterwohlfahrt“ und zudem sehr aktiv in der Kriegsopferversorgung, durfte man ihm eine engagierte und breit angelegte, anständige Sozialpolitik unterstellen, die eine entsprechende Personalpolitik im Ministerium flankierte. Nach der verlorenen Landtagswahl und der Bildung der Regierung Bartram 1950 fand ein dramatischer Wechsel in der Hausspitze statt: Minister Asbach und sein Amtschef Otto waren anderen Kalibers und blickten auf ganz andere biografische Erfahrungen zurück:

Hans-Adolf Asbach, geboren 1904 in Demmin / Vorpommern, studierte bis 1934 Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaften in Freiburg und Kiel.<sup>388</sup> Mitglied der NSDAP

---

<sup>386</sup> Vgl. Scharffenberg: Sieg (Anm. 53).

<sup>387</sup> Pohle, Kurt, geb. am 02.05.1899, Beruf: Journalist, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>388</sup> Asbach, Hans-Adolf, geb. am 18.09.1904, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Jurist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: BArch OK 3200 A0038; LASH Abt. 605/Nr. 1992; BArch B 162/20039; BArch B 162/4130; BArch B 162/4131; BArch B 162/4144; BArch B 162/4145; BArch B 162/5178; BArch B 162/22009; BStU MfS HA IX/11 AS 111 66; BStU MfS HA IX/11 PA 2353; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 412; BStU MfS HA IX/22542;

seit dem 1. Mai 1933 und der SA ab Januar 1934 arbeitete er im Justizdienst, dann als Rechtsanwalt und von 1934 bis 1939 als Arbeitsrechtsberater der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), wurde schließlich Leiter des Sozialamts Stettin / Szczecin. Während des Krieges war er 1940 zunächst in der Inneren Verwaltung der Regierung des neu errichteten Generalgouvernements in Krakau, führte ab Oktober 1940 kommissarisch die Kreishauptmannschaft in Janow, um von August 1941 bis Februar 1943 als „Kreishauptmann“ im Kreis Brzezany / Galizien zu fungieren.

In seiner Rolle als Kreishauptmann war Asbach unmittelbar an mehreren sehr schwerwiegenden NSG-Verbrechen beteiligt. So befahl er im Oktober 1941 das Zusammenkommen der in Brzezany lebenden Juden, ließ darauf 600 festhalten und für ihre „Freilassung“ eine völlig rechtlose Kontribution erheben; trotz Zahlung wurden die Festgehaltenen am nächsten Tag erschossen. Intensive Ermittlungen wegen seiner Verwicklung in NSG-Verbrechen, die von 1961 bis 1974 liefen, galten massiven Tatvorwürfen wie der Beteiligung an Vernichtungsmaßnahmen gegen Juden in Brzezany und Umgebung von 1941 bis 1943, darunter die „Intelligenzaktion“ an Jom-Kippur in den ersten Oktobertagen 1941, die „Aussiedlungsaktion Jom-Kippur“ 1942 in das Vernichtungslager Belzec sowie die sogenannte „Judenrein-Aktion“ – allesamt Maßnahmen im Rahmen der Shoa. 1976 endeten die Ermittlungen mit Einstellung.

Nach kurzer britischer Kriegsgefangenschaft im Frühjahr 1945 war Asbach als Landarbeiter und Maurer bis 1948 untergetaucht, wurde 1949 Rechtsberater bei der Flüchtlingspartei „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE) und Sozialberater der „Pommerschen Landsmannschaft“ in Schleswig-Holstein. Von 1950 bis 1962 saß Asbach als Repräsentant des BHE im Schleswig-Holsteinischen Landtag, war Landesvorsitzender der Partei von 1954 bis 1961 und fungierte von 1950 bis 1957 als Minister für Soziales, Arbeit und Flüchtlingsfragen, also für das Ressort, das die Landessozialverwaltung koordinierte.

Asbachs Amtschef war Dr. Hans-Werner Otto, geboren 1908 in Breslau, Studium der Rechts- und Staatswissenschaften bis 1932, anschließend Ernennung zum

---

BStU MfS HA XX/3155; BArch B 136/1411; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; BStU MfS HA IX/23018; BArch R 1501/204577; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; LASH Abt. 352.3/Nr. 17312; BArch R 3001/50447; LASH Abt. 352.3/Nr. 17240-17380; LASH Abt. 352.3/Nr. 4492; Roth: Herrenmenschen; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 307; Klee: Personenlexikon, S. 19; Munzinger: Asbach; Bewersdorf: Asbach; Musial: Zivilverwaltung; Sandkühler: Endlösung; LIS-SH: Asbach.

Gerichtsreferendar.<sup>389</sup> Seit Mai 1932 Mitglied der NSDAP, war er Kreisamtsleiter der Partei in Feldkirch, vom Sommer 1933 bis Sommer 1937 als Scharführer Mitglied der SA. Von 1936 bis 1939 Assessor in den Landratsämtern Aachen und Innsbruck, im Oktober 1939 Ernennung zum kommissarischen Landrat von Feldkirch / Vorarlberg, im November 1941 als Landrat des Dienstes enthoben. Ab März 1942 aber war Otto dem „Reichskommissar für die Ukraine“ zugewiesen, ab Mai beim „Generalkommissar“ in Nikolajew eingesetzt, ab Frühherbst 1942 „Stadtkommissar“ von Nikolajew und von Januar 1943 bis März 1944 „Gebietskommissar“ – dem deutschen Landrat ähnlich – für das vereinigte Stadt- und Kreisgebiet Nikolajew. Nach Räumung und Rückkehr im August 1944 erfolgte noch die Einberufung zum Heeresdienst.

Nach kurzer Kriegsgefangenschaft bis Juli 1945 war Otto zivilinterniert bis Januar 1948. Nach der Freilassung übte er bis Oktober 1950 Tätigkeiten außerhalb des öffentlichen Dienstes aus. Mit dem Regierungswechsel wurde Otto zum 7. Oktober 1950 zum Staatssekretär im Landessozialministerium ernannt, eine Rolle, die er 17 Jahre wahrnahm. Noch einmal, von Februar 1969 bis Juli 1971 fungierte er als Staatssekretär im Innenministerium von Schleswig-Holstein.

Bereits Anfang der 1960er Jahre wurden Ermittlungen der Kieler Staatsanwaltschaft gegen Otto aufgrund seiner Besatzungstätigkeit aufgenommen und ohne Anklageerhebung wieder eingestellt. 1965 leitete die Zentrale Stelle Ludwigsburg ein erneutes Vorermittlungsverfahren ein zur „Erforschung von NS-Verbrechen in der Stadt und im Kreis Nikolajew“, später umbenannt in „Vorermittlungsverfahren gegen Dr. Otto und andere“; auch diese Vorermittlung führte zu keiner Anklage. Es gelang nicht, seine Aussagen, er habe von Judenverfolgungen in seinem Gebiet keine Kenntnis gehabt, zu widerlegen.<sup>390</sup> Auch wollte er keine Kenntnis gehabt haben über die Arbeit des „Enterdungskommandos Aktion 1005“, das für die Beseitigung von Spuren des Massenmords eingesetzt worden war und in Nikolajew

---

<sup>389</sup> Otto, Dr. Hans-Werner, geb. am 28.08.1908, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Staatssekretär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch OK 3200 Q0037; LASH Abt. 611/Nr. 2923; LASH Abt. 761/Nr. 1133; BArch B 162/7132; BStU MfS HA IX/11 PA 719; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 268; BStU MfS SdM 1166; BStU MfS HA IX/11 RHE 34/86 Bd. 27; LASH Abt. 605/Nr. 15176; MfS HA IX/11 PA 2657; BArch Z 42-VII/295; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 313; Klee: Personenlexikon, S. 446; LIS-SH: Otto.

<sup>390</sup> Vgl. zu dem Verfahren Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 124ff.

im November / Dezember 1943 Massengräber mit 3.000 und 4.000 Leichen und im Januar 1944 noch einmal unweit der Stadt weitere Gruben mit rund 1.000 jüdischen Opfern öffnete und diese verbrannte.<sup>391</sup>

Asbach und Otto verfügten also über übereinstimmende und sehr belastete Erfahrungen als ehemalige Besatzungsakteure. Ihre politische Akzentsetzung galt – schon wegen ihrer politischen Wurzeln im BHE – den Flüchtlingen und Vertriebenen sowie den „131ern“, denen sie aufgrund übereinstimmender Nachkriegserfahrungen mit besonderem Verständnis begegnen mochten. Ehemalige NS-Opfer dagegen durften nicht mit Empathie rechnen. – So war die Spitze der Landessozialverwaltung klar aufgestellt und auch in nachgeordneten Behörden mit entsprechenden Formierungen zu rechnen.

Selbst im Landesentschädigungsamt, das ausschließlich für ehemals Verfolgte tätig war, agierte jetzt auch an maßgeblicher Stelle Personal, das als erheblich ns-verstrickt zu charakterisieren war.

Karl-August Zornig, geboren 1903 in Nossen, studierte 1924 bis 1927 Rechtswissenschaften in München und Kiel, machte anschließend seine Stationen des Referendariats im Bezirk des Landesgerichts Kiels, um von 1932 bis 1936 bei den Staatsanwaltschaften Kiel, Altona und Flensburg tätig und für politische Strafsachen zuständig zu sein.<sup>392</sup>

Nach Beginn der Aufnahmesperre der NSDAP suchte Zornig offenkundig Anschluss an die Bewegung: Mitglied der NSKK ab 1. Juli 1933, des NSRB ab 6. September 1933 und der NSV ab 01. August 1934 wurde er mit Wiederöffnung der NSDAP zum 1. Mai 1937 deren Mitglied.

1936 mit der Errichtung der Wehrmachtsjustiz bewarb er sich und wurde im Juli 1936 zum Kriegsgerichtsrat auf Probe beim Luftwaffengericht 6 in Kiel ernannt, war ab Sommer 1938

---

<sup>391</sup> Vgl. dazu Jens Hoffmann: „Das kann man nicht erzählen“. ‚Aktion 1005‘ – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2008, S. 120–123.

<sup>392</sup> Zornig, Karl-August, geb. am 17.06.1903, U.-Gruppe: Entschädigungsamt; Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leiter des Landesentschädigungsamts, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH, Abt. 786/Nr. 485; BArch R 9361-II/252365; BArch R 9361-IX Kartei/50680305; BArch R 9361-II/1252365; LASH Abt. 460.19/Nr. 422; MfS HA IX/11 PA 2277; LASH, Abt. 605/Nr. 4289; LASH, Abt. 605/Nr. 4290; BArch Pers 6/170071; ZStL Personenkartei Zornig, Karl-August.



am Luftwaffengericht Rostock und ab Sommer 1939 im Nebenamt dem Gerichtsherrn des Luftwaffenobergerichts Braunschweig zugeordnet. Ab November 1939 arbeitete Zornig am Reichskriegsgericht, dort unter anderem zuständig für Ermittlungen in drei Fällen von Vorbereitung zum Hochverrat durch polnische Staatsangehörige mit insgesamt 331 Beschuldigten. In zwei Verfahren wurde bis Frühjahr 1941 Anklage erhoben.

Ab Frühjahr 1941 wurde Zornig an verschiedene Feldgerichte abkommandiert, fungierte ab Mai 1944 als Oberfeldrichter und ließ sich in die Laufbahn der Wehrmachtsrichter überführen. Die letzte Station war ab 14. Dezember 1944 die Tätigkeit am Sondergericht „R“ der Luftwaffe. Trotz schwieriger Aktenüberlieferung lässt sich anhand der von uns recherchierten Quellen nachweisen, dass Zornig an mehreren Todesurteilen als Verhandlungsleiter des Feldgerichtes des kommandierenden Generals und Befehlshabers im Luftgau Belgien / Nordfrankreich, Bereich Holland als Verhandlungsleiter teilnahm. – Damit ist die Typisierung als „Verfolgungsakteur Variante B“ unstrittig.

Bis Oktober 1947 war Zornig in britischer Kriegsgefangenschaft, dort weiterhin als Gerichtsoffizier tätig. 1948 mit Kategorie V „entlastet“ entnazifiziert, arbeitete Zornig ab Sommer 1949 als Staatsanwalt in Flensburg, Lübeck, Kiel und dann wieder Lübeck, wo er von August 1954 bis November 1956 Erster Staatsanwalt war. Seit Ende 1956 im Innenministerium tätig, ernannte ihn Innenminister Helmut Lemke im Februar 1957 zum Leiter des Landesentschädigungsamtes. Diese Personalie löste eine konfliktreiche öffentliche Debatte aus. Denn das für Opfer von NS-Verfolgungen zuständige Amt wurde seit vielen Jahren von dem im Kapitel III dieses Beitrags vorgestellten sozialdemokratischen Remigranten Hans Sievers geleitet.<sup>393</sup> Seine Behörde kam den Antragsaufkommen seit Jahren eher schleppend nach. Der Behördenchef begründete das mit Personalknappheit und genauer Arbeit. Dem vorgesetzten Innenministerium galt er als „ein äußerst unbequemer Bediensteter, der ständig kritisierte und sich nur mit deutlichem Unwillen Anweisungen von oben beugte“, wie Heiko Scharffenberg schreibt.<sup>394</sup> Lemke ordnete ihm 1957 Zornig als Stellvertreter bei, der indes im Konfliktfall ausdrücklich dem Behördenchef vorgesetzt war; nach Monaten war der Fall geklärt und Sievers vorzeitig pensioniert. Verfolgtenverbände und die SPD-Opposition protestierten, aber die Fakten waren geschaffen. Und an der Spitze des

---

<sup>393</sup> Sievers, Hans Daniel Charles, geb. am 25.02.1893, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Leiter des Landesentschädigungsamtes, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

<sup>394</sup> Scharffenberg: Sieg (Anm. 53), S. 146, vgl. zum Folgenden S. 145ff.

Landesentschädigungsamtes wirkte ein NS-„Verfolgungsakteur“ unserer „Variante B“. Was für ein Signal! Als „Leitender Regierungsdirektor“, der die Verfahren – auf Kosten der Antragsteller, wie sich nachweisen lässt<sup>395</sup> – erfolgreich beschleunigt hatte, trat Zornig 1968 in den Ruhestand und verstarb 1984.

Ein abschließend fokussierender Blick soll dem Drehpunkt der Heyde-Sawade-Affäre gelten: Am Landessozialgericht und im Milieu der medizinischen Gutachterinnen und Gutachter wirkten Personen, die stark mehrheitlich entweder während der NS-Zeit als „Höhere Staatsbedienstete“ gewirkt oder auch im außernormativen Herrschaftsbereich gewirkt hatten. Als Appellationsinstanz für jene ehemals Verfolgten, die ihrer Ansicht nach nicht hinreichend für ihr Leid entschädigt wurden, wird man auch von ihnen keine besondere Empathie und Sensibilität im Umgang mit den NS-Verfolgten erwarten wollen. Die Kläger und Klägerinnen spürten gewiss zu Recht, dass sie Richtern und Gutachtern ausgeliefert waren, die im günstigen Fall knauserig, im schlimmen Fall boshaft-abwertend agierten. Beispiele dafür liefert Jan Waitzmann in seinem Beitrag über die Gutachterinnen und Gutachter des Landessozialgerichts.

Die Landessozialgerichte waren als Berufungsinstanz im dreigliedrigen System der Sozialgerichtsbarkeit erst zum 1. Januar 1954 als Berufungsinstanz für die aus dem Oberversicherungsamt abgeleiteten vier ebenfalls neu eingerichteten Sozialgerichte gebildet worden. Diese neue Gerichtsbarkeit war für alle Streitfragen im Bereich Renten, Versicherungen und Versorgung von Hinterbliebenen und Arbeitslosen zuständig. Besonders in den ersten zwei Jahren seines Bestehens sah sich das Landessozialgericht einer besonders hohen Arbeitsbelastung ausgesetzt, da gegen die vom Oberversicherungsamt zwischen 1945 und 1953 ergangenen Entscheidungen noch bis 30. Juni 1954 Berufung eingelegt werden konnte. Erst Mitte der 1960er Jahre konnte das Arbeitsaufkommen normalisiert werden.<sup>396</sup>

Die zum Stichdatum 1. Februar 1960 am Landessozialgericht beschäftigten Richter lassen sich grob in zwei Gruppen gliedern. Bei fünf von ihnen handelte es sich um Personen, die

---

<sup>395</sup> Vgl. ebd., S. 181f.

<sup>396</sup> Vgl. Helmut Müller: 40 Jahre Sozialgerichtsbarkeit aus der Sicht eines ehrenamtlichen Richters. In: Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landessozialgerichts (Hrsg.): Festschrift zum 40jährigen Bestehen der Sozialgerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein. Schleswig 1994, S. 36–43, hier S. 37.

bereits zuvor in Arbeitsämtern, Landesversicherungsanstalten und ähnlichen Einrichtungen gearbeitet hatten. So war Landessozialgerichtspräsident Ernst Buresch von 1927 bis 1938 Landesverwaltungsrat bei der Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein gewesen.<sup>397</sup> Zehn weitere der insgesamt 18 Personen hatten vor ihrer Berufung an das Gericht zunächst Hilfstätigkeiten an Amts- oder Landgerichten in Schleswig-Holstein oder übergangsweise andere Tätigkeiten ausgeübt. Sie waren jedenfalls zuvor beruflich nicht mit dem Bereich „Arbeit und Soziales“ in Berührung gekommen.

Dieses Milieu des Landessozialgerichts lässt sich wieder gut mit vier exemplarischen Berufsbiografien skizzieren:

Felix von Johnn wurde am 27. Juni 1903 in Hamburg geboren.<sup>398</sup> Von 1922 bis 1925 studierte er Rechtswissenschaften an der Universität Jena. Er trat in den Staatsdienst ein und arbeitete mit Unterbrechungen ab Mai 1930 als Gerichtsassessor im OLG-Bezirk Kiel. Von Johnn diente in der paramilitärischen, republikfeindlichen Formation „Schwarze Reichswehr“, war zudem von 1921 bis 1924 Mitglied der DNVP – in seiner politischen Orientierung während der Zeit der Weimarer Republik ordnen wir den Juristen als „antirepublikanisch / rechts“ ein. Im Mai 1933 wurde von Johnn Mitglied der NSDAP, zwei Monate später auch in der SA. Ab 1934 diente er als Ortsgruppenleiter in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Seine juristische Karriere setzte von John im Mai 1936 als Amtsgerichtsrat beim Amtsgericht Bordesholm fort. Mit Kriegsbeginn erfolgte der Einzug in die Wehrmacht, hier wirkte der Jurist ab 1940 als Richter der Marinegerichtsbarkeit zunehmend im Maßnahmenstaat im Sinne Ernst Fraenkels. Recherchen im Militärarchiv Freiburg ergaben mehrere Verfahren, in denen von Johnn als Ankläger oder als Vorsitzender Richter tätig war. Darunter finden sich bei vier Fällen drei Todesurteile. Kurz vorgestellt sei nur der Prozess gegen Herbert Z.: Als Postordonanz hatte er eine erhebliche Menge Zigaretten, Tabak und Lebensmittelmarken aus etwa 1.500

---

<sup>397</sup> Vgl. LASH Abt. 786/Nr. 16 I.

<sup>398</sup> von Johnn, Felix, geb. am 27.06.1903, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 119; LASH Abt. 786/Nr. 390; BArch R 9361-IX Kartei/18440072; LASH Abt. 460/Nr. 1515; BArch Pers 15/68952; BArch Pers 15/89841; BArch Pers 15/94393; BArch Pers 15/190426; BArch RW 60/4242; LASH Abt. 611/Nr. 5100; BArch R 9361-VIII Kartei/14010966; LASH Abt. 350/Nr. 4432; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 162.

Paketen an Kameraden und Vorgesetzte gestohlen. Der Ankläger von Johnn forderte wegen fortgesetztem militärischen Diebstahl und wegen des Verbrechens nach §4 VVO die Todesstrafe, zudem die Aberkennung der Wehrwürdigkeit und der bürgerlichen Ehrenrechte. Der Vorsitzende Richter entsprach der Strafforderung des Anklägers. Aufgrund der enormen Menge an gestohlenen Päckchen wurde Z. überdies als „Volksschädling“ verurteilt. Am 11. November 1944 erfolgte die Vollstreckung durch Erschießen, ein Gnadengesuch war abgelehnt worden.

Als nachweislicher Akteur in einer sehr problematischen Einrichtung des Maßnahmenstaates und wegen individueller, durch Quellen – in diesem Fall Todesurteile – belegter Taten ordnen wir von Johnn als persönlich Verantwortlichen der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ und hier dem „Verfolgungsakteur Variante B“ zu.<sup>399</sup>

Nach kurzer Kriegsgefangenschaft bis Juli 1945 kehrte von Johnn nach Schleswig-Holstein zurück und wurde hier am 15. April 1946 auf Anweisung der britischen Militärregierung entlassen. Nach seiner Entnazifizierung im Februar 1948 als „entlastet“ fand von Johnn drei Monate später als Hilfsrichter beim Amtsgericht Kiel zurück in den Justizdienst. Bereits im Juli desselben Jahres erreichte der Jurist mit der Beförderung zum Amtsgerichtsrat wieder seine Vorkriegsstellung. 1956 wechselte von Johnn als Landgerichtsrat zum Landgericht Kiel und arbeitete ab 1958 als Landessozialgerichtsrat. In der Affäre um Heyde / Sawade trat der „Verfolgungsakteur“ – unter Quellenvorbehalt – nicht in Erscheinung.

Dr. Max Meinicke-Pusch gehörte bereits zur Untersuchungsgruppe der Landtagsstudie I.<sup>400,401</sup> Der am 12. Februar 1905 in Breslau geborene Jurist absolvierte nach dem Schulabschluss 1922 eine Banklehre, ehe er 1925 bis 1928 Rechts- und Staatswissenschaften in Breslau studierte. Von Januar 1933 bis Juni 1940 folgte eine Niederlassung als Rechtsanwalt. Aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Konservativen

---

<sup>399</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L19.

<sup>400</sup> Vgl. Danker/Lehmann: Landespolitik (Anm. 9), S. 318ff., 334, 501, 553, 605.

<sup>401</sup> Meinicke-Pusch, Dr. Max, geb. am 12.02.1905, U.-Gruppe: Landessozialgericht; MdL, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.14/Nr. 196; BArch Pers 6/179380; LASH Abt. 460.14/Nr. 9; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 110, 161ff., 165–178.; LIS-SH: Meinicke-Pusch.

Volkspartei (KVP) ordnen wir Meinicke-Pusch während der Weimarer Republik als „demokratisch / republikanisch“<sup>402</sup> ein.

Der NSDAP trat er erst im Dezember 1937 bei. Drei Jahre später folgte im September 1940 der Militärdienst bei der „Flakartillerie“ in Stettin, Nürnberg und Frankfurt a. M., gleichzeitig ab November 1941 in der „Luftwaffengerichtbarkeit“ des „Luftgaus XII / XIII“ in Wiesbaden. Hier erfolgte im August auch die Ernennung zum Kriegsgerichtsrichter der Luftwaffe und kurz darauf die Versetzung zum „Feldgericht des Höheren Kommandeurs der Luftnachrichten-Ausbildungs-Regimenter“. Zuletzt erreichte Meinicke-Pusch im Mai 1944 den Rang eines Oberstabsrichters der Reserve. Seine systemtragende Tätigkeit in der Militärjustiz halten wir für das zentrale Charakteristikum seiner NS-Biografie. Hinweise auf Todesurteile fanden wir nicht und ordnen ihn darum als „systemtragend / karrieristisch“ grundorientiert dem Typen „Höherer Wehrmachtsakteur“ zu.

Problemlos gelang Meinicke-Pusch die Anknüpfung an das neue demokratische System. Im Mai 1946 stimmte die britische Militärregierung einer Niederlassung als Rechtsanwalt in Kellinghusen zu – auch die Entnazifizierung verlief mit Kategorie V, „entastet“ für ihn problemlos. Früh begann der Jurist sich politisch zu engagieren, trat im März 1946 in die FDP ein und wurde 1947 Mitglied im Volksbildungsausschuss in Kellinghusen und Steinburg. Kurz nach Kriegsende übernahm er zudem die Leitung der Kellinghusener Volkshochschule. Als Mitglied der FDP zog Meinicke-Pusch im August 1950 für eine Legislaturperiode in den Schleswig-Holsteinischen Landtag ein, führte bis 1952 den Fraktionsvorsitz und wechselte im Januar 1953 zur CDU. 1955 folgte die Ernennung zum Landessozialgerichtsrat. Im Verfahren um die Gewährung einer Rente für Lina Heydrich fungierte Meinicke-Pusch als Berichterstatter und sprach sich deutlich für einen Anspruch der Witwe aus.<sup>403</sup> Im Fall Heyde / Sawade geriet der ehemalige Wehrmachtsrichter unter Verdacht, den Gutachter begünstigt zu haben. Das 1959 eingeleitete Dienststrafverfahren endete 1961 jedoch lediglich mit einem Verweis.<sup>404</sup>

---

<sup>402</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L8.

<sup>403</sup> Vgl. Uwe Danker: NS-Opfer und Täter – Versorgung mit zweierlei Maß. Lina Heydrich und Dr. Norbert L. mit Rentenangelegenheiten vor Gericht. In: Demokratische Geschichte, Band 10 (1996), S. 277–305.

<sup>404</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 165–178.

Dr. Paul-Friedrich Ehmcke, geboren am 04. März 1914 in Meslin (Kreis Porchim), schloss sich in der Weimarer Republik der „Sozialistischen Arbeiterjugend“, dem „Jungbanner“ und dem „Republikanischen Schülerbund“ an, war von 1931 bis 1933 Mitglied der SPD.<sup>405</sup> Seine frühe politische Orientierung bewerten wir als „demokratisch / republikanisch“, nach eigenen Angaben später ein Hindernis im beruflichen Werdegang. Im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens schrieb Ehmcke: „Ich bitte weiter zu berücksichtigen, dass ich unter dem nationalsozialistischen Regime meiner antifaschistischen Haltung wegen erheblichen Zeitverlust in der beruflichen Ausbildung erlitten habe.“ Obwohl er sein Abitur als Bester abgeschlossen habe, sei ihm der gewünschte Studienplatz verwehrt worden. Nur über den Umweg eines Theologiestudiums hätte er sein Ziel – Rechtswissenschaften – schließlich doch noch erreicht, wenn auch aufgrund verweigerter staatlicher Studienunterstützung mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten. Erst mit dem Eintritt in den NSKK 1938 habe sich seine Situation gebessert. Hier engagierte er sich als Rottenführer und Referent für „weltanschauliche Schulungen“. Von 1939 bis 1943 diente Ehmcke in der Wehrmacht, bis er in Folge einer Querschnittlähmung mit einer Kriegsbeschädigung von 70 Prozent entlassen wurde. Ehmcke trat in den juristischen Vorbereitungsdienst am OLG Schwerin ein und wirkte auf Anordnung des OLG-Präsidenten als Gebietsreferent für die „Hitler-Jugend“. Noch im Mai 1944 trat der Jurist in die NSDAP ein. – Ehmckes Weg im NS-Staat verlief also nicht geradlinig: Sowohl anpassendes als auch abweichendes Verhalten sind nachweisbar – die Kriterien für unsere Typisierung als „Jongleur“.<sup>406</sup>

Nach 1945 schaffte Ehmcke es zunächst, im Neuaufbau der sowjetischen Besatzungszone Anschluss zu finden: Im August wurde er Oberregierungsrat in der Landesverwaltung in Mecklenburg-Vorpommern, doch die Tätigkeit war nur von kurzer Dauer, zwei Monate später verließ er die Landesverwaltung aufgrund von Unstimmigkeiten. Von 1947 bis 1949 versuchte Ehmcke sich als Landwirt in Passow (Mecklenburg-Vorpommern), floh nach Schleswig-Holstein und wurde hier entnazifiziert. Zunächst in Kategorie III als „(minder-)belastet“ eingestuft, erhielt er vier Monate später am 5. Juli 1948 Kategorie V, „entlastet“.

---

<sup>405</sup> Ehmcke, Dr Paul-Friedrich, geb. am 04.03.1914, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Senatspräsident, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 753; BAarch R 9361-IX Kartei/7430491; BAarch R 9361-VIII Kartei/7680139; BAarch R 9361-II/197737; LASH Abt. 460.19/Nr. 2243.

<sup>406</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

Von 1948 bis 1949 absolvierte Ehmcke seinen Vorbereitungsdienst am Oberlandesgericht Kiel, arbeitete von 1950 bis zu seiner Versetzung 1954 beim Oerversicherungsamt. Im Ministerium für Arbeit, Soziales und Vertriebene blieb er vier Jahre, wurde 1958 zum Senatspräsidenten, 1967 zum Präsidenten am Landessozialgericht in Schleswig befördert. Am 27. November 1959 sagte Ehmcke im Fall Heyde / Sawade aus, Buresch hätte in seiner Gegenwart „Dr. Sawade“ im Zusammenhang mit „Euthanasie“ erwähnt. Später relativierte er seine Aussage, er könne sich bis auf die Tatsache, dass der Name fiel, nicht mehr hinreichend erinnern. Der Parlamentarische Untersuchungsausschuss entschied letztlich gegen ein Ermittlungsverfahren, für Ehmcke gab es keine Konsequenzen.<sup>407</sup> 1973 folgte aus gesundheitlichen Gründen der Ruhestand.

Heinz-Rudolf Piepgras wurde am 17. Februar 1902 in Neumünster geboren und studierte in Kiel und Freiburg bis 1924 Rechtswissenschaften.<sup>408</sup> Seinen Vorbereitungsdienst absolvierte er beim Oberlandesgericht Kiel, arbeitete dann als selbständiger Rechtsanwalt 1928 bis 1936 in Neumünster und Bad Bramstedt. Über seine politische Orientierung in der Weimarer Republik ist nichts bekannt, einer Partei gehörte Piepgras nach eigenen Angaben nicht an. 1933 wurde der Jurist Mitglied der NSDAP und SA, ab 1936 im Rang eines Scharführers. Im November 1936 trat Piepgras in den Staatsdienst ein, wirkte bis 1938 im Reichsarbeitsministerium, danach ein Jahr beim Arbeitsamt in Heide. Mit seinem Wechsel 1939 in das Reichsprotectorat Prag wurde Piepgras zum „Besatzungsakteur“. Bis 1942 leitete er hier die Arbeitsämter Pardubitz und Kladur, bis im Rahmen einer Abordnung die Versetzung in das Ostministerium nach Reval (Estland) erfolgte, wo der Jurist als Referent für den „Arbeitseinsatz“ beim Generalkommissariat wirkte. In dieser Stellung verantwortete Piepgras unter anderem den „Arbeitseinsatz“ estnischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen. Im Oktober 1944 trat er als Leiter des Arbeitsamtes Litzmannstadt seine letzte Stellung bis zum Kriegsende an.

---

<sup>407</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 154ff., 159.

<sup>408</sup> Piepgras, Heinz-Rudolf, geb. am 17.02.1902, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Richter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 203; BArch R 3001/70787; BArch R 9361-VIII Kartei/15610109; LASH Abt. 460.21/Nr. 163; BStU MfS AP 839/65; BArch R Neuer Bestand/ZD I 3414; BArch B 162/5106.



Wir ordnen Piepgras aufgrund seiner Besatzungstätigkeit als „in seinem Handeln ausgewiesenen Nationalsozialisten“<sup>409</sup> der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ und hier dem Typen „Besatzungsakteur“ zu.

Piepgras flüchtete 1945 nach Schleswig-Holstein. Hier entließ ihn die Britische Militärregierung aus dem öffentlichen Dienst. Sechs Jahre schlug er sich als Musiker und Gelegenheitsarbeiter durch. Da er einen „Sonderausweis für Kulturschaffende“ benötigte, beantragte Piepgras die Entnazifizierung, erhielt – ausdrücklich nicht für die Tätigkeit als Rechtsanwalt – die Überprüfung und Eingruppierung in Kategorie IV, „Mitläufer“. Zwei Jahre später erfolgte die Umwandlung in Kategorie V, „entlastet“. Im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens gab Piepgras in, wie wir meinen, „abwehrender Distanzierung“<sup>410</sup> an, schon 1932 zum Eintritt in die Partei gedrängt worden zu sein. Damals sei er, trotz finanzieller Schwierigkeiten, standhaft geblieben. Nach 1933 habe er sich dem Druck in einer Kleinstadt wie Bad Bramstedt nicht mehr entziehen können. Der Eintritt in die SA sei erfolgt, weil der Leiter der Ortsgruppe ihn ohne Zugehörigkeit zu einer Gliederung nicht in die NSDAP habe aufnehmen wollen.

Im Dezember 1949 lehnte das Landesarbeitsamt seine Wiederverwendung ab. Piepgras wurde in den Wartestand, im November 1951 sogar kurzzeitig in den Ruhestand versetzt, die zweijährige Frist war abgelaufen. Etwa zum gleichen Zeitpunkt erreichte Piepgras eine Anstellung beim Landesversorgungsamt als Vorsitzender eines Beschwerdeausschusses. Am 18. Mai 1953 wechselte er zum Oberversicherungsamt – später Landessozialgericht – Schleswig. Am 1. August 1956 erfolgte die Ernennung zum Senatspräsidenten. In dieser Funktion wurde Piepgras 1959 zum Fall Heye / Sawade befragt. Er gab an, nur einmal in dienstlicher Beziehung zu dem Gutachter gestanden zu haben. In seiner Dienststelle sei zwar gerüchteweise bekannt gewesen, dass der Mediziner unter falschem Namen lebte, im Fokus hätten aber eher Beschwerden über säumige Gutachten gestanden. Der Untersuchungsausschuss glaubte dem ehemaligen „Besatzungsakteur“: Von der wahren Identität Heydes wollte Piepgras nichts gewusst haben.<sup>411</sup>

---

<sup>409</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L14f.

<sup>410</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L33.

<sup>411</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 171.



Die von uns aus spezifischen Teilgruppen und Institutionen konstruierte, kombinierte Untersuchungsgruppe „Landessozialverwaltung“ vereint Akteure gesellschaftlicher Oberschichten unterschiedlicher Milieus, nämlich Elitenangehörige aus Verwaltung, Justiz, Wissenschaft und Medizin.

In unserer Typisierung treten die Farbtöne Grau, Grün und Braun fast gleichverteilt auf; das oppositionelle Blau ist kaum erkennbar. Vergleichsweise heterogen erscheinend überwiegt in dieser Gruppe bezogen auf die NS-Zeit eine angepasste, karrieristisch ausgelegte, staatstragende Mitwirkung, die vor allem auch für die größte Teilgruppe – die medizinischen Sachverständigen – gilt.

Der fokussierende Blick auf einzelne Institutionen wie das Sozialministerium und das Landesentschädigungsamt lässt ein ganz anderes Bild entstehen: In diesem dominieren die Ränder. Es sind Spreizungen in die beiden Extreme biografischer NS-Erfahrungen. Sie spiegeln engagierte demokratische Neuanfänge wie ein bereits ab 1950 eintretendes personelles Rollback der belasteten „131er“. Diese gemeinsame Anstellung in den benannten Einrichtungen zwang Menschen mit gegensätzlicher biografischer NS-Erfahrung zur Kooperation. Die Entwicklung drückte sich auch politisch aus: Bildeten anfangs Entschädigung und Wiedergutmachung für erlittenes NS-Unrecht ein Zentrum der Arbeit in der Landessozialverwaltung, so galt in den 1950er Jahren das sozialpolitische Engagement der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen und nicht zuletzt auch der breiten Reintegration der „131er“.

Der Wandel lässt sich an biografischen Beispielen verdeutlichen, wir haben es anhand des Wechsels auf der ministeriellen Spitze von Kurt Pohle (1946–1949) zu Hans-Adolf Asbach (1950–1957) und seinem Staatssekretär Hans-Werner Otto (1950–1967), die beide hochverstrickt in den Holocaust und Besatzungsmaßnahmen waren, deutlich gemacht. Auch der Konflikt um den engagierten Leiter des Landesentschädigungsamts Hans Sievers und dessen Ablösung durch Karl-August Zornig, einen „Verfolgungsakteur Variante B“, kann als Symbol stehen. Schließlich hat ein kursorischer biografischer Blick in das Tableau des Landessozialgerichtes deutlich werden lassen, welch ein Milieu den Ausgangspunkt der Heyde-Sawade-Affäre bildete.

Der in der Forschung betonte „Sieg der Sparsamkeit“ (Scharffenberg) im Umgang mit ehemaligen NS-Opfern wurde verantwortet von einschlägigen Personalkörpern in Ministerium und Verwaltung und von medizinischen Gutachtern und Gutachterinnen sowie nicht zuletzt auch vom Landessozialgericht selbst. Die in dieser Studie gesondert

vorgenommene Betrachtung von Gutachtertätigkeiten<sup>412</sup> korrespondiert mit dem kollektivbiografischen Befund. Eingehendere Analysen für diesen Bereich, so müssen wir annehmen, dürften die These bestätigen, dass in diesem Fall biografische Vorerfahrungen während der NS-Zeit tatsächlich auch Folgen im professionellen Handeln zeitigten.

In diesen Kreisen fand auch die Heyde-Sawade-Affäre ihre Bühne und gesellschaftliche Einbettung: Der Medizinprofessor und Massenmörder konnte sich über ein Jahrzehnt des Schutzes seiner verdeckten Identität sicher sein; das verorten wir als Kern des Skandals. Bei genauerer Betrachtung passt der Befund unserer Typisierung erkennbar zur Affäre, ja kann sogar teilweise zur Erklärung für das kaum glaubhafte Geschehen dienen. Die berufsbiografisch übereinstimmenden oder doch ähnlichen Erfahrungen dieser Elitenangehörigen aus Medizin, Wissenschaft, Justiz und Verwaltung verhinderten, gegen einen aus ihren Kreisen vorzugehen.

---

<sup>412</sup> Vgl. Waitzmann: Medizinische Sachverständige; Beitrag in dieser Studie.

## 2. Das Profil der Justizjuristen

Drei bedeutende Biografien seien am Anfang kurz skizziert:

Gottfried Kuhnt, 1884 in Jena geboren, studierte von 1902 bis 1905 Rechtswissenschaften in Jena, Bonn und Königsberg und wurde 1906 promoviert.<sup>413</sup> Nach dem Großen Staatsexamen 1910 wirkte er bis 1914 als Hilfsrichter in Köln, aufgrund einer Herzerkrankung vom Kriegsdienst freigestellt wurde er 1917 Staatsanwaltschaftsrat bei der Oberstaatsanwaltschaft am Kölner Oberlandesgericht und wechselte 1920 in das Preußische Justizministerium. Bereits ab 1921 Ministerialrat wurde Kuhnt 1927 zum Präsidenten des Oberlandesgerichts in Kiel ernannt. – Ein beachtlicher Karriereschritt für den zu diesem Zeitpunkt erst 43-jährigen Juristen! Seit 1926 Mitglied verließ er die „Deutsche Demokratische Partei“ (DDP) 1930, als diese sich nach rechts zur „Staatspartei“ entwickelte.

Innerhalb der bekanntermaßen sehr rechtslastigen Weimarer Justiz stellte Kuhnt eine demokratische, republikstützende Ausnahme dar, und zwar uneingeschränkt bis zum Ende der Republik, was für die autoritäre Umbruchphase ab 1930, insbesondere aber ab Sommer 1932 als bemerkenswert gelten darf. Diese für Weimarer Zeiten so untypische, konsequent gelebte Rolle machte ihn den Nationalsozialisten verhasst. Auf Basis des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde er als Republikaner im Juni 1933 aus dem Justizdienst entfernt. Zwar bezog er (reduzierte) Versorgungsbezüge, aber er bemühte sich erfolglos um die Wiedereinstellung und blieb bis 1942 erwerbslos. Erst dann durfte er aufgrund der Knappheit an Juristen zumindest als Rechtsanwalt arbeiten.

Die britische Militärregierung betraute ihn bereits am 7. Juli 1945 mit der verwaltungsmäßigen Wahrnehmung der Geschäfte des Oberlandesgerichtspräsidenten in Kiel. Er war wieder in „seinem“ Amt. Im Rahmen des von den Briten schrittweise vollzogenen Wiederaufbaus der schleswig-holsteinischen Justiz kam ihm in den Folgejahren insbesondere im Personalbereich eine Schlüsselrolle zu. Sukzessive wuchsen seine Aufgaben und Freiräume für Ernennungen, Versetzungen, Beförderungen und Pensionierungen von Richtern; da der OLG-Präsident damals dem Generalstaatsanwalt

---

<sup>413</sup> Kuhnt, Gottfried Dr., geb. am 25.06.1884, Beruf: OLG-Präsident / Landesminister, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Quellendichte: Gut.

Personennachweise: Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik, S. 472ff; Ders.: „Recht“, S. 29–32, 35–38, 76; SHBL, Bd. 11 (2000), S. 217–221.

übergeordnet war, reichte der Einfluss auch in die Personalpolitik der Staatsanwaltschaften hinein.

Das Scheitern der „Entnazifizierung“ im Justizbereich ist hinreichend bekannt.<sup>414</sup> Der Mangel an ausgebildeten und unbelasteten Juristen ließ die britische Besatzungsmacht von Beginn an die „Huckepack-Regel“ anwenden, die ganz einfach funktionierte: Zusammen mit jedem „Entlasteten“ stellte man einen „Belasteten“ wieder ein. Aufgrund der fortdauernden Personalknappheit und auch des bereits mehrfach beschriebenen Druckes, von öffentlichen Zuwendungen lebende „131er“ wieder einzustellen, schulterten in Schleswig-Holstein „Entlastete“ bald zwei oder gar drei noch als „belastet“ eingestufte ehemalige NS-Juristen.

Kuhnt, der der CDU beigetreten war, wurde im Dezember 1946 Mitglied des Zweiten Ernannten Landtages und übernahm im Kabinett Theodor Steltzer das Justizressort, das er für wenige Monate bis zur Landtagswahl im April 1947 innehatte. Obwohl Ministerpräsident Hermann Lüdemann (SPD), der auf Basis einer absoluten SPD-Mehrheit seine Regierung bildete, das Fortwirken in diesem Ressort anbot, lehnte Kuhnt ab. Er war fortan wieder als Präsident des Oberlandesgerichtes tätig, bis er 1952 in den Ruhestand trat. Im Zusammenspiel mit dem neuen sozialdemokratischen Landesjustizminister Rudolf Katz trug er auch in den Folgejahren die Hauptverantwortung für personalpolitische Entscheidungen in der Landesjustiz.

Rudolf Katz, 1895 in Falkenburg / Pommern als Sohn des Lehrers und Kantors Leopold Katz geboren, lebte seit 1897 nach der Versetzung des Vaters in die örtliche jüdische Gemeinde in Kiel.<sup>415</sup> Von 1913 bis 1919 eingeschrieben in das Studium der Rechtswissenschaften in

---

<sup>414</sup> Vgl. Godau-Schüttke: „Recht“ (Anm. 49), passim; Ders.: Die gescheiterte Entnazifizierung in Schleswig-Holstein nach 1945 am Beispiel der Generalstaatsanwaltschaft. In: Heribert Ostendorf (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln u. a. 1992, S. 187–222; Ders.: Entnazifizierung (Anm. 51).

<sup>415</sup> Katz, Dr. Rudolf, geb. am 30.09.1895, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Minister, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 138; LASH Abt. 352.1/Nr. 1002; BArch R 58/9685; DBE, Bd. 5 (1997), S. 466; Paul: Politiker, S. 699–711; Bundeszentrale für politische Bildung: Katz (SPD); LIS-SH: Katz; Munzinger: Katz. Weiterhin: Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 228f.; Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik (Anm. 42), S. 479ff.; Ders.: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019, S. 34–41, 44, 51f., 74, 90f.

Kiel, nahm er tatsächlich von 1914 bis 1918 ununterbrochen freiwillig am Ersten Weltkrieg teil und wurde mehrfach verwundet. Bereits 1920 in Kiel promoviert, arbeitete Katz ab 1924 als Rechtsanwalt und ab 1929 als Notar in Altona. Der jüdische Jurist war 1919 der SPD beigetreten und wirkte seit 1924 auch im (paramilitärischen) republikanischen Schutzbund „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“. In den letzten Jahren der Weimarer Republik engagierte er sich zudem in der Kommunalpolitik, ab 1929 als Stadtverordneter in Altona, 1932 sogar als Vorsteher des Kommunalparlaments und war damit den örtlichen Nationalsozialisten verhasst. Nach einem langen Lösungsprozess hatte er 1930 die jüdische Gemeinde Hamburg verlassen, verlor gleichwohl im Sommer 1933 nach § 4 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ als ausgewiesener Republikaner seine Zulassung als Notar. Noch im selben Jahr emigrierte er, zunächst nach Frankreich, weilte dann kurz in China und wählte als Hauptemigrationsziel 1935 die USA. Er wurde Lektor an der Columbia-Universität in New York, engagierte sich in verschiedenen Organisationen wie der „German Labor Delegation“ sowie dem „German-American Council for the Liberation of Germany“ und erwarb – nachdem ihm 1938 die deutsche aberkannt worden war – 1941 die US-Staatsbürgerschaft.

1946 kehrte Katz nach Deutschland zurück und amtierte nach der ersten Landtagswahl von 1947 bis 1950 als Minister der Justiz in der sozialdemokratischen Landesregierung. Die im Dezember 1949 verabschiedete Landessatzung, trägt, wie Klaus-Detlev Godau-Schüttke betont, nicht nur seine Unterschrift, sondern zum Teil auch seine Handschrift.<sup>416</sup> Katz wirkte als schleswig-holsteinischer Repräsentant 1948 / 1949 im Parlamentarischen Rat, der das Grundgesetz erarbeitete und amtierte von 1951 bis 1961 als Richter und Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe.

Der Remigrant trägt in seiner Zeit als Landesjustizminister die politische Verantwortung für den in diese Phase fallenden personellen Wiederaufbau der Landesjustiz. Godau-Schüttke wertete in einem Festvortrag wie folgt: „Auch Katz' Glaube, der Mensch könne sich ändern, beeinflusst folglich seine Personalentscheidungen“.<sup>417</sup>

Ja, Gottfried Kuhnt und Rudolf Katz waren die (deutschen) Verantwortlichen für das personelle „Rollback“ in der schleswig-holsteinischen Justiz. Kritik daran sollte gleichwohl die

---

<sup>416</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Rudolf Katz oder Die Vergangenheit wird ausgeblendet, nur die Zukunft ist zu gestalten. In: Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Zentrale Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus 2018. Kiel 2018, S. 14–23, hier S. 18.

<sup>417</sup> Ebd., S. 17.

Rahmenbedingungen berücksichtigen: Im Interesse einer effizienten Reorganisation der deutschen Justiz gaben die britischen Besatzer als Leitlinie Pragmatismus vor. Auch die beschriebenen Zwänge aus Personalknappheit und Überhänge belasteter Juristen ließen aus Sicht der Verantwortlichen unabhängig ihrer politischen Couleur offenbar kein alternatives Handeln zu. Und wir dürfen bei Persönlichkeiten wie Landesminister Katz, dem hochangesehenen, aus der Emigration zurückgekehrten sozialdemokratischen Juristen, der zu den „Vätern und Müttern“ des Grundgesetzes zählt, ebenso wie dem leidgeprüften Christdemokraten Gottfried Kuhnt lautere Motive unterstellen, wenn diese nach 1945 in eigener Verantwortung anders, nämlich ausdrücklich versöhnlicher und toleranter handelten als jene, die sie während der NS-Zeit ausgegrenzt und verfolgt hatten. Und selbst wenn man nur annehmen möchte, dass Kuhnt nach seiner schmerzhaft erlittenen, langjährigen Ausschlusserfahrung jetzt wieder Zugehörigkeit zum „Justizkörper“ suchte, wäre das nicht ehrenrührig.

Die Folgen dieser (Re-)Konstruktion der schleswig-holsteinischen Justiz erwiesen sich als einschneidend. Das Personal der Justizjuristen war, wie unsere Studie nachdrücklich unterstreicht, auch an seinen realen Rollen gemessen belasteter, als formelle Mitgliedschaften ausweisen mochten.

Ein symbolträchtiges Beispiel, das innerhalb der schleswig-holsteinischen Justiz schon in den 1940er Jahren jedermann offensichtlich sein musste – und das gewiss auch war –, stellte Paul Thamm dar, den die britischen Militärbehörden bereits im Juli 1945 zum Leiter der neu aufzubauenden Kieler Staatsanwaltschaft ernannten.<sup>418</sup> Thamm, geboren 1904, studierte ab 1924 Rechtswissenschaften in Kiel, legte dort beide juristische Staatsprüfungen ab und arbeitete ab 1932 als Hilfsarbeiter an den Land- und Amtsgerichten in Altona, Kiel und Flensburg. Er wurde zum 1. November 1936 Staatsanwalt in Kiel. Ab April 1937 war er

---

<sup>418</sup> Thamm, Dr. Paul Adolf, geb. am 27.03.1904, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Oberstaatsanwalt Kiel, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 482; LASH Abt. 786/Nr. 297; BArch R 9361-IX Kartei/44340778; LASH Abt. 460/Nr. 1596; LASH Abt. 786/Nr. 297; LASH Abt. 351/Nr. 2971; LASH Abt. 352.3/Nr. 2461 Bd. 1; LASH Abt. 352.3/Nr. 2461 Bd. 2; LASH Abt. 358/Nr. 1588; LASH Abt. 358/Nr. 2158; LASH Abt. 358/Nr. 5483; LASH Abt. 786/Nr. 246; BArch R 3001/ZB II 2096 A. 14; MfS HA IX/11 RHE-West 412; LASH Abt. 358/Nr. 2159; LASH Abt. 460/Nr. 7506; Godau-Schüttke: Recht, bes. S. 150, 156; IZRG-Sondergerichtsdatenbank. Weiterhin: Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik, S. 474f; Ders.: Integration, S. 27–31.

Ankläger am Sondergericht Schleswig-Holstein, seit 1942 auch Leiter der Sondergerichtsabteilung.

362-mal wirkte er als Ankläger, elfmal beantragte er die Todesstrafe. In den letzten Kriegstagen gelang es Thamm irgendwie, in Kiel zum sozialdemokratischen Milieu im Untergrund Kontakte aufzubauen, angeblich sogar ein Flugblatt zu verteilen. Jedenfalls wurde er zeitgleich mit der Neugründung der örtlichen SPD deren Mitglied und – wie oben erwähnt – von den Briten mit dem Aufbau der Kieler Staatsanwaltschaft betraut.

Retrospektiv äußerte er sich im (nachgeholten) Entnazifizierungsverfahren wie folgt zu seiner Tätigkeit als Sondergerichtsankläger: „Als Staatsanwalt bin ich stets mit grösster Schärfe gegen Nationalsozialisten vorgegangen, und es ist mir häufig gelungen, für die Gegner des Nationalsozialismus in politischen Strafsachen milde Urteile zu erwirken oder das Verfahren zur Einstellung zu bringen.“ Und weiter: „Meine politische Vergangenheit ist von der Militärregierung bereits im Mai 1945 geprüft worden. Mein aktiver Kampf gegen die Nazis wurde anerkannt und ich wurde im Juni 1945 vom Staatsanwalt zum kommissarischen Oberstaatsanwalt bestellt, und im August 1945 zum Oberstaatsanwalt ernannt.“ – Die Bilanz von 362 Sondergerichtsanklagen, elf darunter auf Todesstrafe zielend!

Thamm arbeitete zehn Jahre als Oberstaatsanwalt am Landgericht in Kiel, wurde 1955 für ein Jahr Landgerichtsdirektor, wirkte ab 1956 wieder als Oberstaatsanwalt am Landgericht Kiel, ab 1964 als Leitender Oberstaatsanwalt bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1969. Ausgerechnet Paul Thamm führte bis in die 1960er Jahre einschlägige Ermittlungen wegen „NS-Gewaltverbrechen“. So trug er beispielsweise für die Ermittlungsverfahren in Sachen Euthanasieverbrechen in Schleswig-Holstein 1947 bis 1950 und wiederholt 1961 bis 1965 die Verantwortung – und beide Einstellungsbeschlüsse tragen seine Unterschrift.<sup>419</sup>

Was brachten die wiedereingestellten Justizjuristen an beruflichen Erfahrungen und Prägungen mit? Welche Rolle hatte die Justiz im Dritten Reich gespielt?<sup>420</sup> Allein ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse der Standardwerke zur Justizgeschichte im Dritten Reich enthalten derart viele Aspekte des justiziellen Wandels und der institutionellen Probleme, dass allein die Auflistung hier den Rahmen sprengte.

---

<sup>419</sup> Vgl. Uwe Danker: Verantwortung (Anm. 52), passim.

<sup>420</sup> Vgl. den instruktiven Ansatz bei Böttcher: Justiz in Schleswig-Holstein nach 1945; Beitrag in dieser Studie.



Auch lässt sich der Forschungsstand hier nur cursorisch streifen. Eine Wegmarke der kritischen Erforschung der NS-Justiz und personeller Kontinuitäten nach 1945 markiert das Erscheinen der Erstausgabe des Buches „Furchtbare Juristen“ des Juristen Ingo Müller im Jahr 1987, das den Bogen zwischen den Richtern der Weimarer Republik bis hin zum demokratischen Wiederaufbau spannte.<sup>421</sup> Die auf Rolf Hochhuth zurückgehende Formel „Furchtbare Juristen“ aus seinem 1979 uraufgeführten Stück „Juristen“ war unter anderem eine Anspielung auf die Affäre um den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger, der als ehemaliger Marinerichter für Todesurteile verantwortlich gewesen war und dies retrospektiv verteidigt hatte.<sup>422</sup> Im Jahr darauf erschien Lothar Gruchmanns Standardwerk zur Justiz im Dritten Reich, das besonders die Anfangsjahre der NS-Diktatur und den Wandel der Justiz zum Werkzeug der Diktatur untersuchte.<sup>423</sup> Exponierte Tätigkeitsbereiche von Juristen in der Diktatur sind mittlerweile umfassend erforscht, etwa die NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg<sup>424</sup> oder die Sondergerichtsbarkeit;<sup>425</sup> wichtige Ausstellungen galten dem Themenfeld.<sup>426</sup> Kontinuitätsstudien liegen zum Bundesjustizministerium<sup>427</sup> und Bundesgerichtshof vor;<sup>428</sup> auch der einschlägigen Arbeit von

---

<sup>421</sup> Vgl. Müller: Juristen: Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. München 1987. Der Band wird vom Autor laufend aktualisiert und bleibt maßgebend, zuletzt: Ders.: Juristen (Anm. 190).

<sup>422</sup> Vgl. Michael Stolleis: Furchtbare Juristen. In Etienne Francois/Hagen Schulze (Hrsg.) Deutsche Erinnerungsorte, Band 2. München 2011, S. 535–548.

<sup>423</sup> Lothar Gruchmann: Justiz (Anm. 190). Einen Überblick über die Themen vermittelt auch: Uwe Danker/Heribert Ostendorf (Hrsg.): Die NS-Strafjustiz und ihre Nachwirkungen. Baden-Baden 2003.

<sup>424</sup> Vgl. Norbert Haase: Wehrmachtsangehörige vor dem Kriegsgericht. In: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 474–485; Manfred Messerschmidt: Die Wehrmachtsjustiz 1933–1945. Paderborn u. a. 2005; Peter Kalmbach: Wehrmachtsjustiz. Berlin 2012; Claudia Bade/Lars Skowronski/Michael Viebig (Hrsg.): NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension. Göttingen 2015.

<sup>425</sup> Vgl. zum Überblick: Gruchmann: Justiz (Anm. 190), bes. S. 944–980; Peter Lutz Kalmbach: Das System der NS-Sondergerichtsbarkeiten. In: Kritische Justiz 50 (2017) H. 2, S. 226–235. Als Regionalstudien einschlägig: Can Bozyakali: Das Sondergericht am Hanseatischen Oberlandesgericht. Eine Untersuchung der NS-Sondergerichte unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung der Verordnung gegen Volksschädlinge. Frankfurt a. M. 2005; Hans-Ulrich Ludewig/Dietrich Kuessner: „Es sei also jeder gewarnt“. Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. Braunschweig 2000; Helmut Irmen: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. München 2018.

<sup>426</sup> Vgl. z.B. Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Im Namen des deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. Köln 1989; Wolfgang Form/Theo Schiller/Lothar Seitz (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015.

<sup>427</sup> Vgl. Görtemaker/Safferling: Akte (Anm. 28).

<sup>428</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Der Bundesgerichtshof. Justiz in Deutschland. Berlin 2006.



Rottleuthner kommt Bedeutung zu.<sup>429</sup> Für Schleswig-Holstein liegen einige Pionierarbeiten zum Sondergericht,<sup>430</sup> dem Wüten der Marinegerichte<sup>431</sup> sowie der Nachkriegszeit<sup>432</sup> vor.

Schlaglichter mögen andeuten, welche Irrungen und Wirrungen berufsbiografische Wege von Justizjuristen während der NS-Zeit mit sich bringen konnten. Die wirkmächtigste Interpretation des Gesamtgeschehens lautet, dass die Institution Justiz überaus eifrig dem Nationalsozialismus, der ihrer eigentlich nicht bedurfte, entgegengearbeitet hätte, um überhaupt noch juristischen Formen und Regeln die Geltungskraft zu sichern. Dafür zeigte sich der Justizapparat allerdings bereit, sein eigentliches Zuhause, den Normenstaat, zu verlassen und – jedenfalls partiell – in den von Ernst Fraenkel als Gegenstück charakterisierten Maßnahmenstaat zu wechseln. Hinzu kommt, dass nicht nur Schulen wie beispielsweise die der juristischen „Stoßtruppfakultät“ an der Kieler Universität,<sup>433</sup> sondern auch viele Justizjuristen persönlich bereit waren, völlig entgrenzt und gleichwohl gekleidet in Roben von Staatsanwälten und Richtern zu wüten. Anschaulich illustriert dies der Fall eines deutsch-jüdischen Paares, dem 1935, Monate vor Erlass des sogenannten „Nürnberger Blutschutzgesetzes“, vom Standesbeamten die Bestellung des Aufgebots verweigert wurde. Das daraufhin eingeschaltete Amtsgericht lehnte das Gesuch des Paares ab, da die einschlägigen eherechtlichen Vorschriften aufgrund des höheren Rechts, wie es sich aus dem nationalsozialistischen Parteiprogramm und Hitlers Buch „Mein Kampf“ ergebe, nicht

---

<sup>429</sup> Vgl. Hubert Rottleuthner: Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945. Berlin 2010.

<sup>430</sup> Vgl. Klaus Bästlein: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Heribert Ostendorf (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln 1992, S. 93–185.; Robert Bohn/Uwe Danker (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998; Uwe Danker: Der Schutz der „Volksgemeinschaft“. Zur Arbeit des schleswig-holsteinischen Sondergerichts in statistischer Hinsicht sowie an den Beispielen Rundfunk- und Volksschädlingsverordnung. In: ebd., S. 39–87.

<sup>431</sup> Vgl. Heinrich Walle: Die Tragödie des Oberleutnants zur See Oskar Kusch. Stuttgart 1995; Gerhard Paul: Die Erschießungen in der Geltinger Bucht. Das blutige Geschäft der NS-Militärjustiz nach der deutschen Kapitulation und ihre justizielle Bearbeitung nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 163–179.

<sup>432</sup> Vgl. in erster Linie Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik (Anm. 42); Ders.: „Recht“ (Anm. 49); Ders.: Entnazifizierung (Anm. 414). Siehe auch Hans-Ernst Böttcher: Die Justiz nach 1945 – zwischen Demokratisierung und „Renazifizierung“ (Teil 1). In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen. Justizministerialblatt Schleswig-Holstein (2016) H. 4, S. 124–130.

<sup>433</sup> Vgl. Jörn Eckert: Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus. In: Hans-Werner Prah (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1. Kiel 1995. S. 51–85, hier S. 57.

mehr gültig seien; das Landgericht stützte diese Entscheidung.<sup>434</sup> Andere Juristen bemühten sich auch weiterhin darum, dem harten, nationalsozialistisch geprägten Recht immerhin noch förmlich korrekt innerhalb des Normensystems zu folgen und Spielräume für eine maßvolle Anwendung zu nutzen. Wer ethisch gebunden und rechtstheoretisch eingefasst seinem Justizdienst nachging, musste zumindest aushalten lernen, auf bestimmten Feldern Rechtsprechung zu unterlassen und anderswo mit absurder Härte vorzugehen. So durfte es keine regulären Strafverfahren im Umfeld der Röhm-Morde oder etwa der „Reichspogromnacht“ geben, andererseits urteilten reguläre Oberlandesgerichte mit gnadenloser Konsequenz über Widerstand leistende kleine Leute, die des „Landesverrats“ angeklagt wurden. An der Zerschlagung des politischen Widerstandes von Demokraten und Kommunisten war jedenfalls auch die reguläre Justiz ganz maßgeblich mitbeteiligt. – Oft auf rechtspositivistisch einwandfreier Basis, hin und wieder durch den neuen Kernauftrag realisiert, jede bestehende Rechtsvorschrift „im nationalsozialistischen Sinne“ auszulegen, wie 1934 der NS-Staats- und Völkerrechtler Carl Schmitt (1888–1985) formuliert hatte.<sup>435</sup> Nicht mehr Schutz und Recht des Individuums standen im Mittelpunkt, sondern die Bedürfnisse der „Volksgemeinschaft“. Ab 1935 konnte verurteilt werden, wer gegen „das gesunde Volksempfinden“ verstoßen hatte. Auch das Rückwirkungsverbot war außer Kraft gesetzt. Zudem stand nicht mehr so sehr die Tat an sich, sondern die Täterpersönlichkeit im Visier der neuartigen Anwendungen des Strafrechts.

Mithilfe der „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28. Februar 1933 waren die individuellen Schutzrechte weitgehend aufgehoben, sodass zunehmend auch Sonderstrafrechtsnormen wie die „Heimtückeverordnung“ Platz greifen konnten. Mit der Radikalisierung durch das „Kriegssonderstrafrecht“ wuchs die Zahl der mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen von 1933 drei auf 46 Tatbestände 1944. Die „Volksschädlingsverordnung“ vom September 1939 bot im Kriegsalltag die Handhabe, für Vergehen jeder Art Strafverschärfungen umzusetzen. Insgesamt 26 im März 1933 reichsweit in jedem Oberlandesgerichtsbezirk etablierte „Sondergerichte“ realisierten innerhalb des NS-Herrschaftssystems den sprichwörtlichen „kurzen Prozess“: Keine gerichtliche Voruntersuchung, verkürzte Fristen, teilweiser Verzicht auf Beweiserhebungen, beschränkte Verteidigungsmöglichkeiten und Streichung der

---

<sup>434</sup> Vgl. Stephan Alexander Glienke: Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ 1959–1962. Zur Geschichte der Ausstellung nationalsozialistischer Justizverbrechen. Baden-Baden 2008, S. 190f.

<sup>435</sup> Zit. nach Wolfgang Form: Politische NS-Justiz in Hessen – ein Überblick. In: Ders./Theo Schiller/Lothar Seitz (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 77–104, hier S. 79.

Rechtsmittel sorgten dafür, dass die Sondergerichte bald den „Ehrentitel“ der „Panzertruppe der Rechtspflege“ trugen.<sup>436</sup> Mit Ausweitung der Zuständigkeiten stieg die Zahl der Sondergerichte ab Kriegsbeginn erheblich; bis Ende 1942 existierten in den Landgerichtsbezirken in der Summe 74. An der Spitze des Systems der Sondergerichte agierte seit 1934 der Berliner „Volksgerichtshof“. Ohne den Volksgerichtshof gehen seriöse Schätzungen von insgesamt etwa 11.000 Todesurteilen der NS-Sondergerichtsbarkeit aus; manche beziffern die Zahl sogar auf 15.000.<sup>437</sup>

Das Schleswig-Holsteinische Sondergericht fungierte bis 1937 als eigene Kammer beim Landgericht Altona, danach in Kiel. Circa je 50 Staatsanwälte und Richter arbeiteten neben ihrer regulären Tätigkeit in der ordentlichen Gerichtsbarkeit zusätzlich an diesem Sondergericht, sie wechselten dafür lediglich ihre Roben.<sup>438</sup> Zwischen 1933 und 1945 führte das Schleswig-Holsteinische Sondergericht 3.575 Hauptverfahren durch, zwei Drittel von ihnen während des Krieges. Allein 147 Menschen wurden hier zum Tode verurteilt.

Aufgrund ihrer spezifischen Funktion und der weitgehenden Befreiung von Rechtsnormen sind Sondergerichte der NS-Justiz als Verfolgungsinstanzen einzuordnen. Entsprechend bewerten wir jedenfalls andauernde Tätigkeiten von Staatsanwälten und Richtern in dieser Institution des Maßnahmenstaates; kommt die unmittelbare Beteiligung an einem Todesurteil hinzu, so ordnen wir diese Person dem Typus „Verfolgungsakteur der Variante B“ zu.

Eine furchtbare Sonderrolle spielte ebenfalls die Militärjustiz der Wehrmacht, die „Wehrkraftzersetzung“ und abweichendes Verhalten in der Truppe sowie insbesondere Deserteure verfolgte. Feldgerichte und an erster Stelle die Marinekriegsgerichtsbarkeit sollten mit demonstrativ unnachgiebiger Härte im Zweiten Weltkrieg verhindern, dass sich ein November 1918 wiederhole, eine auf Befehlsverweigerung und Meuterei aufbauende Revolution. Selbst über die Kapitulation hinaus verhängten Marinerichter gnadenlose

---

<sup>436</sup> Zit. n. Danker: Schutz (Anm. 430), S. 57.

<sup>437</sup> Vgl. Gruchmann: Justiz (Anm. 190), S. 944–980; Kalmbach: System (Anm. 425); Zur ersten Opferschätzung vgl. Kerstin Freudiger: Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen. Tübingen 2002, S. 296. Vgl. Helmut Kramer: Richter vor Gericht: Die juristische Aufarbeitung der Sondergerichtsbarkeit. In: Justizministerium des Landes NRW (Hrsg.): „... eifrigster Diener und Schützer des Rechts, des nationalsozialistischen Rechts ...“. Nationalsozialistische Gerichtsbarkeit. Ein Tagungsband. Düsseldorf 2007, S. 122–172, hier S. 122, 131.

<sup>438</sup> Vgl. Bästlein: „Rechts“-Praxis (Anm. 430); Bohn/Danker: „Standgericht“ (Anm. 430); Danker: Schutz (Anm. 430).

Todesurteile über Matrosen, die Krieg und Gehorsamspflicht für beendet gehalten hatten. So erschoss man am 5. Mai in Sønderborg noch elf Matrosen des Minensuchbootes „M 612“ – beteiligt daran war der weiter unten noch vorgestellte Jurist Adolf Voß – und am 10. Mai 1945 in der Geltinger Bucht drei Matrosen der „Buéa“.<sup>439</sup>

Die Militärgerichtsbarkeit hatte man zum 1. Januar 1934 – 14 Jahre nach ihrer förmlichen Abschaffung – wieder errichtet. Gekrönt wurde die Hierarchie ab 1936 durch das Reichskriegsgericht, das zuständig war für alle Fälle von Hoch- und Landesverrat innerhalb der Wehrmacht.<sup>440</sup> Allein dieses Gericht, das auch als Berufungsinstanz für die Wehrmachtsgerichte fungierte, verhängte bis 1945 1.400 Todesurteile. Im Heer gab es schließlich mindestens 742 Gerichte mit 1.580 Richtern. Die Marinejustiz verfügte am Ende über ein eigenes, ganz Europa überspannendes System. Unter „Gerichtsherren“, die man aus dem jeweils höchsten Offizierskorps rekrutierte, agierten studierte Juristen als Justizbeamte in oft variierenden Rollen als Richter, Ankläger oder Ermittlungsführer.

Geschätzt wird, dass Kriegsgerichte während des Zweiten Weltkrieges ca. drei Millionen Verfahren führten und 500.000 Soldaten verurteilten. Anschließender Dienst in Bewährungs- respektive Strafkompagnien oder Haft, etwa im größten Militärgefängnis in Torgau, sowie zahllose Stufen disziplinarischer Maßnahmen wurden verhängt. Einer der wichtigsten deutschen Militärgeschichtler, Manfred Messerschmidt, geht konservativ geschätzt von mindestens 25.000 Todesurteilen aus, die Wehrmachtsgerichte fällten; zwischen 18.000 und 22.000 dieser Urteile seien vollstreckt worden.<sup>441</sup> Neuere Forschungen kommen sogar zu erheblich höheren Einschätzungen.<sup>442</sup> 15.000 Deserteure sollen zu den zum Tode Verurteilten gehören. Die maßlosen Zahlen dieser drakonischen Bestrafungen drücken aus, dass die Wehrmachtsgerichtsbarkeit keine rechtsprechende Institution, sondern – jedenfalls in relevanten Teilbereichen – eine Verfolgungsinstitution des Maßnahmenstaates darstellte.

Für Juristen mochte der Kriegsdienst in der Rolle als Angehöriger der Militärgerichtsbarkeit vergleichsweise sicher und attraktiv gewesen sein. Auch wird man das individuelle Verhalten von Feld- oder Marinerichtern auch individuell bewerten müssen. Eine Mitwirkung an

---

<sup>439</sup> Vgl. Paul: Erschießungen (Anm. 431); Messerschmidt: Wehrmachtsjustiz (Anm. 424), S. 438f.

<sup>440</sup> Vgl. Messerschmidt: Wehrmachtsjustiz (Anm. 424), bes. S. 49f., 95–133.

<sup>441</sup> Vgl. ebd., S. 453.

<sup>442</sup> Vgl. für die weiteren Angaben die Übersicht bei Kalmbach: Wehrmachtsjustiz (Anm. 425), S. 323.

Todesurteilen, die wie gezeigt inflationären Charakters waren, werten wir grundsätzlich als eine Verfolgungsrolle unserer „Variante B“.

Es soll hier nicht darum gehen, das komplexe Thema Justiz in der NS-Zeit und auch die Handlungsspielräume der einzelnen Angehörigen dieser Großinstitutionen mit plakativen und undifferenzierten Bewertungen zu überziehen. Wie Unrecht und Recht, Handlungen und Wegsehen zusammenspielen konnten, sei differenzierter an einem Beispiel ausgeführt: Der Rolle der Justiz im Kontext des Behindertenmordes, der NS-Euthanasie, der wir Lehrbeispielcharakter zumessen können.<sup>443</sup>

Wie im ersten, der Landessozialverwaltung geltenden Abschnitt dieses Kapitels als Rahmen der Heyde-Sawade-Affäre genauer geschildert, begannen mit Kriegsbeginn einbeschrieben in die NS-Politik der „Rassenhygiene“ die Morde an Menschen mit geistigen und seelischen Beeinträchtigungen. Auch wenn die Führung und Koordination bei der Parteiinstanz „Kanzlei des Führers“ lag: Ohne die Kooperation der staatlichen Verwaltung wären die 70.000 Morde der „Aktion T4“ nicht durchzuführen gewesen.

Der Zeithistoriker Lothar Gruchmann legte 1972 eine im Wesentlichen bis heute gültige Fallstudie zum Thema Euthanasie und Justiz im Dritten Reich vor. Minutiös beschreibt er die Probleme, denen sich Reichsjustizminister Franz Gürtler (†1941), aber auch seine Staatssekretäre Roland Freisler und Franz Schlegelberger ausgesetzt sahen, weil, um es zynisch auszudrücken, gesetzliche Grundlagen des Auslöschens „unwerten Lebens“, des übrigens kaum gezügelten und erst recht unkontrollierten Mordens in den Anstalten, die eigentlich staatlich garantierte ärztliche und pflegerische Geborgenheit zu liefern hatten, fehlten.

Für „Naturrechtler“ war bereits die Kennzeichnung „unwerten“, also nicht zu schützenden Lebens, illegitim und damit gar nicht zu legalisieren. Aus rein formaler Perspektive fehlte in der NS-Zeit schlicht die gesetzliche Grundlage, die nach dem „Ermächtigungsgesetz“ mit der Delegation des legislativen Handelns an die Exekutive herrschaftlich doch so einfach hätte realisiert werden können, aber vor dem Krieg gesellschaftlich nicht umsetzbar schien, ja wohl erst nach einem erwarteten Siegfrieden. Aber dann gab es ja noch die Rechtsphilosophie

---

<sup>443</sup> Vgl. zum Folgenden die Darstellung bei Gruchmann: Justiz 2001 (Anm. 190), S. 497–534.

radikaler NS-Juristen, für die „der Führer“ Kraft seiner Sonderrolle Recht setzte. Der „erwiesene Führerwille“, von Gürtner etwa durch offizielle Gespräche mit Hans Heinrich Lammers, dem Chef der Reichskanzlei, ermittelt, mochte diesen Juristen genügen, um auf allen Feldern zu versuchen, die reguläre Justiz zum Weggucken und Wegducken anzuhalten. – Wie es übrigens so elegant auch nach der Reichspogromnacht 1938 gelungen war, als die oberste Parteijustiz der NSDAP sämtliche Ermittlungen an sich zog, um Offizialermittlungen regulärer Staatsanwaltschaften – Anzeigen zu erstatten war Juden und Jüdinnen schon nicht mehr möglich – überflüssig zu machen.

Der nur einem kleinen Kreis zugängliche, auf den 1. September 1939 rückdatierte „Führererlass“, der ausgewählte Ärzte ermächtigte, „nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken ... den ‚Gnadentod‘ zu gewähren“, nutzte zwar die Freiheiten und Prioritätenverschiebungen des Krieges, um real umzusetzen, was man plante, aber eine Rechtsgrundlage stellte das beileibe nicht dar.<sup>444</sup> Für das heimlich und mit Tarnorganisationen wie bei großflächig organisierter Kriminalität umgesetzte NS-Euthanasieprogramm fehlte die formelle gesetzliche Grundlage. Die Beteiligten machten sich bereitwillig zum Instrument des außernormativen „Führerwillens“. Die Tötungen blieben strafbar. Was man zigtausendfach in den Anstalten praktizierte, war juristisch schlichtweg weiterhin Mord.

Und das sorgte immer wieder für „Sand im Getriebe“. Denn: Einzelne Justizjuristen beharrten auf dem „positiven Recht“ und bewirkten damit im Einzelfall erstaunlich viel. Das bekannteste Beispiel lieferte der Vormundschaftsrichter am Amtsgericht Brandenburg / Havel, Amtsgerichtsrat Lothar Kreyssig, als er sich am 8. Juli 1940 direkt an Reichsminister Gürtner wandte. Er sehe sich in der Pflicht, als „Obervormund“ seiner Mündel zu intervenieren, weil „Geisteskranke ohne Gesetz und Rechtsspruch vom Leben zum Tode gebracht“ würden.<sup>445</sup> Zuvor bitte er aber seine vorgesetzte Behörde um Rat.

Oberstaatsanwalt Holzhäuser aus Stuttgart schrieb fast zeitgleich am 15. Juli 1940 in Vertretung seines Generalstaatsanwalts an Gürtner und teilte mit, dass bei ihm eine Anzeige wegen „Mordes an Geisteskranken“ eingegangen sei, auch erreichten ihn „ähnliche unfassbare Gerüchte“, deshalb frage er an, ob er mit Hilfe der Gestapo Ermittlungen

---

<sup>444</sup> Zit. nach ebd., S. 502.

<sup>445</sup> Zit. nach ebd., S. 506.

aufnehmen solle.<sup>446</sup> Der professionelle Auftrag zur Ermittlungsarbeit bei Officialdelikten, das Legalitätsprinzip, wirkte hier bestimmend auf das Handeln des Akteurs.

Gürtner, der daraufhin den „Führerwillen“ in Erfahrung brachte, veranlasste zunächst den Entwurf für eine gesetzliche Regelung, die aber von der Reichskanzlei abgewiesen wurde. Eine interessante Reaktion: Unabhängig von seinen persönlichen Ansichten widersprach er nicht, sondern versuchte die Legalisierung. Auch Holzhäuser reagierte so, als er zur mündlichen Erörterung im Ministerium empfangen wurde. Ihm wurden die angeregten Ermittlungen untersagt und die Niederschlagung der Anzeige auferlegt. – Diese Lösung ist das Modell des professionellen Versuchs, Außernormatives zu normieren.

Amtsgerichtsrat Kreyssig blieb auch nach einem Gespräch mit Staatssekretär Freisler konsequent und untersagte mehreren Einrichtungen jede Verlegung von Patientinnen und Patienten, die sich in seiner Obhut befanden.<sup>447</sup> Darauf wieder ins Ministerium einbestellt, diesmal von Gürtner persönlich empfangen und über den Führerbefehl unterrichtet, antwortete Kreyssig naturrechtlich, nicht einmal positives Recht würde in diesem Fall tragen. Darauf kündigte ihm Gürtner die Versetzung in den Ruhestand an, die auch eingeleitet wurde.

Für die Justiz fand Staatssekretär Franz Schlegelberger nach Gürtners Tod 1941 die Lösung: Auf einer Zusammenkunft der OLG-Präsidenten und der Generalstaatsanwälte im April 1941 wurde verfügt, dass diese alle einschlägigen Vorgänge an sich ziehen und mit Rekurs auf den in dieser Runde herumgereichten „Führererlass“ niederschlagen sollten. Zuvor hatten in dieser Runde verschiedene Verantwortliche der „Aktion T4“ referiert, insbesondere auch deren medizinischer Leiter Prof. Werner Heyde für das Mordprojekt geworben.

Die Bandbreite der Probleme und der Fragen, der Schritte von Verstrickung und Grenzziehungen, der Handlungszwänge und Handlungsfreiheiten von Justizjuristen in der NS-Zeit seien damit angedeutet, ihre berufsbiografische Erfahrung schlaglichtartig umrissen.

---

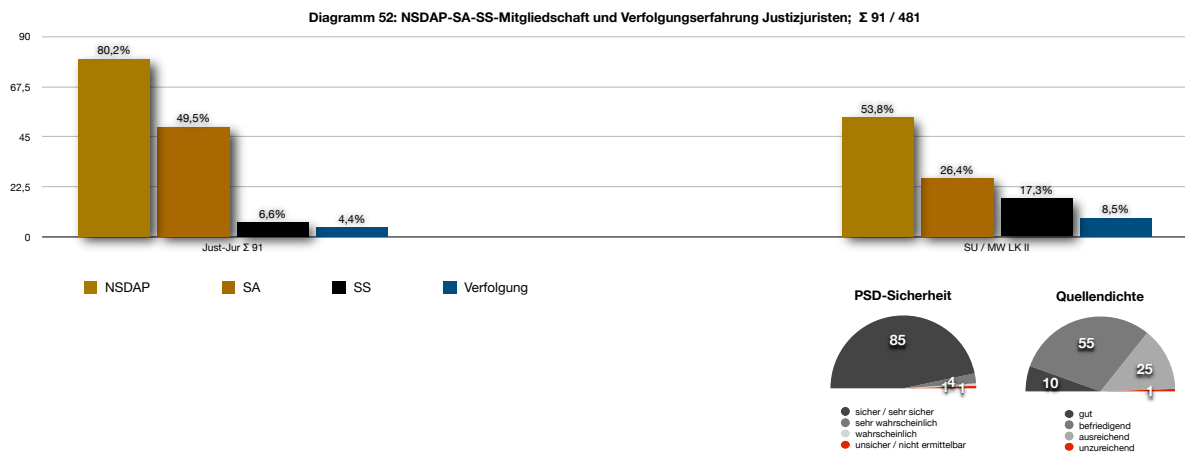
<sup>446</sup> Zit. n. ebd., S. 506.

<sup>447</sup> Zum Fall Kreyssig vgl. Lothar Gruchmann: Ein unbequemer Amtsrichter im Dritten Reich. Aus den Personalakten des Dr. Lothar Kreyßig. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 32 (1984) H. 3, S. 461–488; Helmut Kramer: Lothar Kreyßig (1898–1986). Richter und Christ im Widerstand. In: Kritische Justiz (Hrsg.): Streitbare Juristen. Eine andere Tradition. Baden-Baden 1988, S. 342–354.



Vor der Präsentation exemplarischer Biografien wird nach dieser Einleitung zunächst das statistisch generierte Profil dieser Gruppe vorgestellt. Für die Teilgruppe der Staatsanwälte sei verwiesen auf die eingehenderen Betrachtungen im Beitrag von Thomas Reuss in dieser Studie.

Diagramm 52<sup>448</sup>

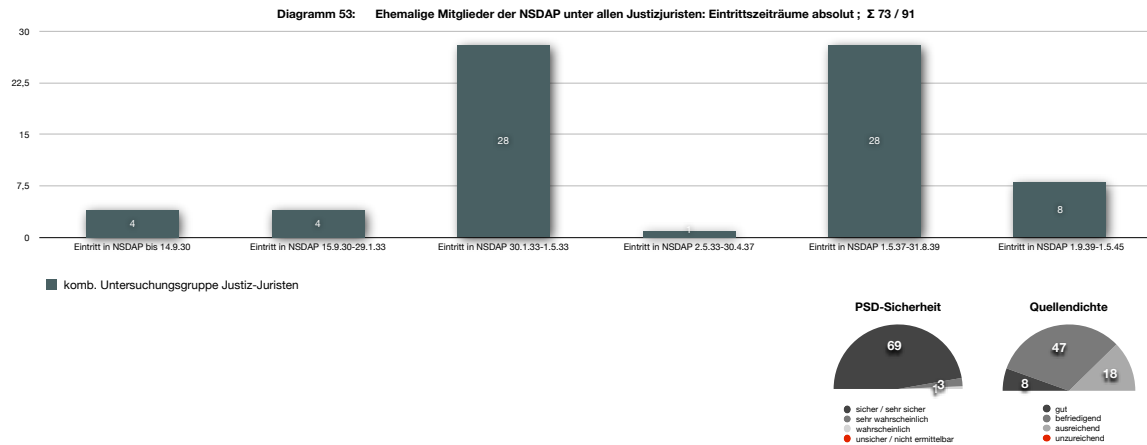


Die im Diagramm 52 wiederholten formalen statistischen Kerndaten für die kombinierte Untersuchungsgruppe der von uns untersuchten Justizjuristen unterstreichen noch einmal, wie gering der Anteil von vier ehemals Verfolgten in dieser Gesamtgruppe von 91 Personen ist. Bezogen auf NS-Mitgliedschaften gilt: Lediglich sechs Personen hatten der SS angehört. Der Organisationsgrad bei der SA mit 50 Prozent aller Gruppenangehörigen und der NSDAP mit 80 Prozent war hingegen in beiden Fällen extrem hoch. Bereits oben erläuterten und begründeten wir mit den Beitrittszeiträumen, dass sich der hohe SA-Anteil zu einem erheblichen Grad mit Anpassungswünschen karrieristisch orientierter Juristen erklären lässt, die in der Zeit der Mitglieidersperre von Mai 1933 bis Mai 1937 Ersatzanschluss an die „Bewegung“ suchten.

<sup>448</sup> Basis: Projektdatenbank.



Diagramm 53<sup>449</sup>



**Eintritt in NSDAP bis 14.9.30:**

Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt; Malessa, Johannes; Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst; von Hertlein, Ludwig Georg Franz

**Eintritt in NSDAP 15.9.30-29.1.33:**

Glander, Dietrich Alfred Hermann; Michaelis, Richard Emil Bernhard; Schreiber, Georg; von Sperber, Wolf-Wendelin

**Eintritt in NSDAP 30.1.33-1.5.33:**

Arndt, Werner; Bockisch, Wilhelm (Willi); Bourwieg, Bruno; Deneke, Karl August Walther; Froberg, Dr. Gustav Helmut; Hannemann, Dr. Franz; Heyck, Dr. Eduard; Hildebrand, Heinz; Jacobsen, Henri Johannes Christian; Kluth, Bruno; Krohn, Hans Martin; Langenbuch, Ernst August; Leverenz, Dr. Bernhard; Manglowski, Herbert; Munk, Herbert Berthold; Nehm, Dr. Eduard; Piepgras, Heinz-Rudolf; Pingel, Hans Hartmann Jürgen; Pries, Fritz; Reich, Heinrich Peter Gustav; Richter, Bruno Otto Hermann; Rischau, Günther; Rohwer, Dr. Heinrich Asmus; Schattenberg, Dr. Ulrich; Steffen, Erich; Thamm, Dr. Paul Adolf; von Jagow, Clemens Eugen Matthias; von Johnn, Felix

**Eintritt in NSDAP 2.5.33-30.4.37:**

Schaefer, Dr. Carl Anton

**Eintritt in NSDAP 1.5.37-31.8.39:**

Albrecht, Traugott Franz; Alff, Walter; Biermann, Erich; Bringmann, Ernst Walter; Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav; Dohle, Max Otto; Fürsen, Johann Nikolaus; Gerhardt, Sigmund Wolfgang; Heyne, Heinz; Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig; Katzsche, Richard Adolf; Kollak, Bruno; Kortstock, Heinz; Kuhnert, Ludwig; Lehnerdt, Dr. Irmgard; Meinicke-Pusch, Dr. Max; Niese, Hans Johannes Heinrich; Paulusch, Arthur Henry; Perkuhn, Hans-Konrad; Prösch, Erhard; Reinhold, Dr. Günther; Schmidt-Sibeth, Friedrich; Völker, Heinz; von Starck, Wilhelm; Voß, Dr. Adolf Robert; Wittenburg, Otto; Wohlfahrt, Dr. Walther; Zornig, Karl-August

**Eintritt in NSDAP 1.9.39-1.5.45:**

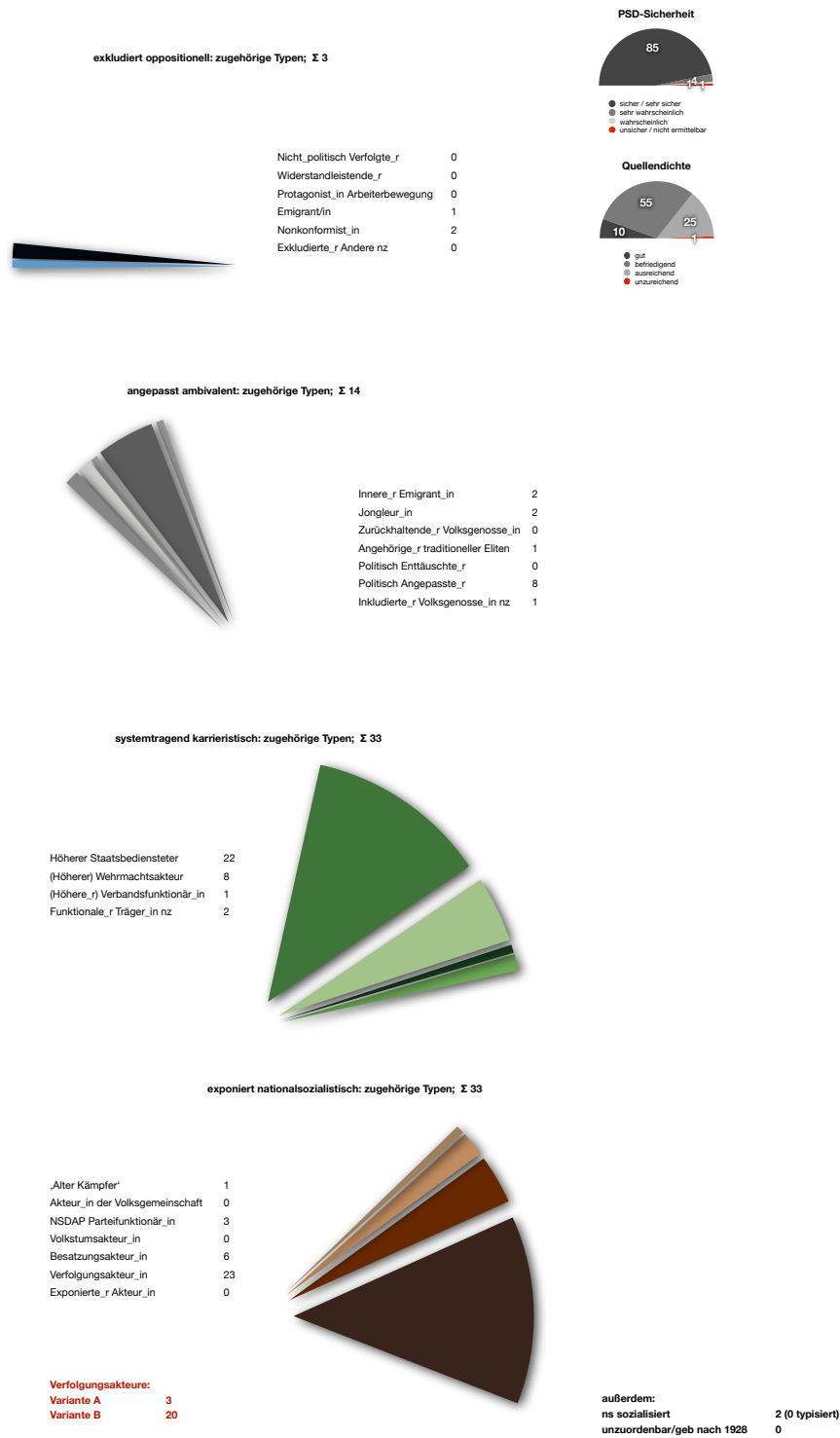
Ehmcke, Dr. Paul-Friedrich; Jühlicke, Hans Erich Ernst; Kraft, Waldemar; Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann; Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann; Schwager, Dr. Erwin Benno; Siara, Berthold; Volkmann, Werner

Auch die in Diagramm 53 ausgewiesenen Beitrittsphasen für die NSDAP unterstreichen dieses Anpassungsmuster ausdrücklich.

<sup>449</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 54<sup>450</sup>

Diagramm 54: Typisierung aller Justizjuristen (komb- U-Gr.);  $\Sigma$  91



<sup>450</sup> Basis: Projektdatenbank.

**Grundorientierung: exkludiert oppositionell**

**nicht politisch Verfolgte\_r:** –

**Widerstandleistende\_r:** –

**Protagonist\_in Arbeiterbewegung:** –

**Emigrant\_in:** Katz, Dr. Rudolf.

**Nonkonformist\_in:** Boehm, Adalbert; Schöнке, Ernst; Schöнке, Ernst.

**Exkludierte\_r Andere\_r n.z.:** –

**Grundorientierung: angepasst ambivalent**

**Innere\_r Emigrant\_in:** Krämer, Dora Henriette; Prätorius, Dr. Wolfgang.

**Jongleur\_in:** Ehmccke, Dr Paul-Friedrich; Froberg, Dr. Gustav Helmut.

**Zurückhaltende\_r Volksgenosse.** –

**Angehörige\_r traditioneller Elite:** Krantz, Dietrich

**Politisch Enttäuschte\_r:** –

**Politisch Angepasste\_r:** Gerhardt, Sigmund Wolfgang; Katzschke, Richard Adolf; Kluth, Bruno; Kortstock, Heinz; Lehnerdt, Dr. Irmgard; Munk, Herbert Berthold; Reinhold, Dr. Günther; Schmidt-Sibeth, Friedrich.

**Inkludierte\_r ‚Volksgenosse\_in‘ n.z.:** Reich, Heinrich Peter Gustav.

**Grundorientierung: systemtragend karrieristisch**

**Höherer Staatsbediensteter:** Albrecht, Traugott Franz; Arndt, Werner; Biermann, Erich; Bringmann, Ernst Walter; Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav; Deneke, Karl August Walther; Dohle, Max Otto; Heyck, Dr. Eduard; Heyne, Heinz; Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig; Jühlcke, Hans Erich Ernst; Kollak, Bruno; Nehm, Dr. Eduard; Perkuhn, Hans-Konrad; Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann; Rischau, Günther; Rosga, Walter; Stein, Dr. Rudolf; Völker, Heinz; Volkmann, Werner; von Starck, Wilhelm; Wohlfahrt, Dr. Walther.

**(Höherer) Wehrmachtsakteur:** Gebühr, Günter; Meinicke-Pusch, Dr. Max; Niese, Hans Johannes Heinrich; Paulusch, Arthur Henry; Richter, Dr. Curt; Rohwer, Dr. Heinrich Asmus; Schattenberg, Dr. Ulrich; Wittenburg, Otto.

**(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in:** Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst.

**Funktionale\_r Träger\_in n.z.:** Hannemann, Dr. Franz; Pries, Fritz.

**Grundorientierung: exponiert nationalsozialistisch**

**„Alter Kämpfer“:** von Hertlein, Ludwig Georg Franz.

**Akteur\_in der Volksgemeinschaft:** –

**NSDAP-Parteifunktionär:** Manglowski, Herbert; Michaelis, Richard Emil Bernhard; Schreiber, Georg.

**Volkstumsakteur:** –

**Besatzungsakteur\_in:** Kraft, Waldemar; Piegras, Heinz-Rudolf; Schaefer, Dr. Carl Anton; Schwager, Dr. Erwin Benno; Siara, Berthold; von Sperber, Wolf-Wendelin.

**Verfolgungsakteur\_in Typ A:** Langenbuch, Ernst August; Glander, Dietrich Alfred Hermann; von Jagow, Clemens Eugen Matthias.

**Verfolgungsakteur\_in Typ B:** Alff, Walter; Bockisch, Wilhelm (Willi); Bourwieg, Bruno; Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt; Fürsen, Johann Nikolaus; Hildebrand, Heinz; Hirschmann, Karl August; Jacobsen, Henri Johannes Christian; Krohn, Hans Martin; Kuhnert, Ludwig; Leverenz, Dr. Bernhard; Malessa, Johannes; Pingel, Hans Hartmann Jürgen; Prösch, Erhard; Richter, Bruno Otto Hermann; Steffen, Erich; Thamm, Dr. Paul Adolf; von Johnn, Felix; Voß, Dr. Adolf Robert; Zornig, Karl-August.

**Exponierte\_r Akteur\_in n.z.:** –

**ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928:** Niether, Friedrich Wilhelm; Lepthin, Hans-Heinrich; Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann.

**nicht zuordenbar (Quellenlage) / geb. nach 1928:** Böge, Helmut; Grolmann, Ernst Christian; Köhnke, Rolf; Schmidt; von Benda, Brigitte.

Diagramm 54 visualisiert die komplette Typisierung der kombinierten Untersuchungsgruppe: Lediglich ein ehemaliger „Emigrant“ und zwei „Nonkonformisten“ repräsentieren die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“, die insgesamt nur drei Prozent der Gesamtgruppe ausmacht. Unter den 14 „angepasst / ambivalent“ erscheinenden Personen dominieren jene acht, die belegbare Anpassungsschritte vollzogen hatten. Je zwei Gruppenangehörige erachten wir als „Jongleure“ oder „Innere Emigranten“.

Die Teilgruppen der „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ Grundorientierten sind mit jeweils 33 Zugehörigen gleich groß. Im Normenstaat dominieren stark die 22 „Höheren Staatsbediensteten“, im Maßnahmenstaat die 23 „Verfolgungsakteure“, von denen 20 sogar der schärferen „Variante B“ angehören. Nimmt man die sechs Besatzungsakteure hinzu, so waren 29 von 91, mithin 32 Prozent der Gruppe

der Justizjuristen, während der NS-Zeit in genuin nationalsozialistischen Besatzungs- und Verfolgungsapparaten tätig gewesen; die übergroße Mehrzahl von ihnen als Angehörige der Wehrmachtsjustiz oder Sondergerichte beziehungsweise als Verantwortliche in Besatzungsverwaltungen beteiligt an tödlichen nationalsozialistischen Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen.

Der überraschend hohe Anteil hier erfasster ehemaliger Verfolgungs- und Besatzungsakteure ist bedrückend. Es sei noch einmal daran erinnert, dass die Mitwirkung an einem Sondergericht oder in der Wehrmachtsjustiz an sich lediglich in die „Variante A“ der „Verfolgungsakteure“ führt; erst die unmittelbare Beteiligung an – fraglos Unrecht darstellenden – Todesurteilen leitet in die „Variante B“. Die Hürden für unsere Entscheidung, Personen als „Besatzungsakteure“ zu kennzeichnen, sind – wie ausgeführt – hoch. Dass, wie oben das Diagramm 19 ausweist, nur fünf Personen aus diesem Sample als Beschuldigte in NSG-(Vor-)Ermittlungen geführt wurden, sagt wenig über diesen Befund und viel über den „Selbstfreispruch“ der Nachkriegsjustiz aus.

Addiert man zu den beiden Grundorientierungen „exponiert / nationalsozialistisch“ und „systemtragend / karrieristisch“ auch noch die acht „Politisch Angepassten“ hinzu, so werden acht von zehn Justizjuristen erfasst: Sie alle eint, dass sie durch professionelles Handeln die NS-Herrschaft getragen haben, ein Gutteil von ihnen auch entgrenzt als Akteure des „Maßnahmenstaates“. Eine statistische Ergänzung aus Diagramm 3 liefert ein durchaus charakteristisches Merkmal der Gruppe: Der Anteil der im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhundert geborenen späteren Justizjuristen liegt bei 54 Prozent; fügt man die 21 Prozent der 1910 bis 1919 Geborenen hinzu, ergibt sich ein klares Bild. Die Alterskohorten, die den Ersten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche ohne eigenen Fronteinsatz erlebt hatten, konstituieren mit mehr als zwei Drittel aller Justizjuristen einen übereinstimmenden und fraglos prägenden generationellen Erfahrungskanon. Auch die oben erörterten Erhebungen zur politischen Orientierung während der Zeit der Weimarer Republik, zur späteren Entnazifizierung und zur Frage nach einem beruflichen Bruch in Folge der Zäsur 1945 drücken erhebliche Übereinstimmungen aus.<sup>451</sup>

---

<sup>451</sup> Vgl. Diagramme 16, 14 und 17.

Mithin weisen viele Daten und beschriebene Cluster innerhalb der qualitativ getragenen Typisierung in die gleiche Richtung: Wir haben es mit einer im Vergleich auffallend homogenen Gruppe zu tun, deren Angehörige auf gemeinsame generationelle Erfahrungen, Anpassungs- und Verhaltensmuster während der NS-Zeit sowie professionelle Engagements für die NS-Herrschaft zurückblickten. Als diesen Befund markant stützend dürfen wir die ebenfalls bereits erörterten „Verhaltenszeichen“ in dieser kombinierten Untersuchungsgruppe werten: die intensive Befassung mit Schwärzungen in eigenen Personalakten, die relativ starken und nachdrücklichen Äußerungen abwehrender und verbergender Distanzierung.<sup>452</sup>

Die Typisierung der untersuchten schleswig-holsteinischen Justizjuristen und Justizjuristinnen soll hier abschließend anhand von sieben kurz skizzierten professionellen Biografien berufsspezifisch verdeutlicht und bezogen auf unsere Zuordnungen für die beiden in dieser Untersuchungsgruppe wichtigsten „Typen“ exemplarisch transparent gemacht werden:

*Zwei „Höhere Staatsbedienstete“:*

1906 im pommerschen Massow geboren, studierte Max Otto Dohle ab 1927 zunächst Neuere Sprache und Geschichte an der Universität Königsberg, bald jedoch Rechtswissenschaften in Genf, London und Frankfurt am Main.<sup>453</sup> Seine juristische Karriere begann Dohle als Gerichtsreferendar im OLG-Bezirk Köln, ab 1938 wurde er als Gerichtsassessor im OLG-Bezirk Frankfurt in den Justizdienst übernommen. Im Oktober 1939 erfolgte der Wechsel in das von deutschen Truppen besetzte Wartheland. Dohle war zunächst am Amtsgericht Adelnau / Odolanów, ab Juli 1940 dann als Amtsgerichtsrat in Kempen / Kępno / Wartheland tätig. Nach einem Jahr in der Wehrmacht folgte im Mai 1943 die Bestellung zum Oberamtsrichter für Kempen / Kępno. Als kommissarischer

---

<sup>452</sup> Vgl. Diagramm 18.

<sup>453</sup> Dohle, Max Otto, geb. am 08.06.1908, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Abteilungsleiter Justizministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 16501; BArch ZK 3100 F0003; BArch OK 3200 D0036; LASH Abt. 354/Nr. 8462; LASH Abt. 786/Nr. 742; LASH Abt. 354/Nr. 14222.

Kreisrechtsamtsleiter engagierte er sich dort für die NSDAP, der er am 1. Mai 1937 nach Wiederöffnung beigetreten war.

Im Mai 1945 geriet Dohle für neun Monate in Kriegsgefangenschaft; aus der Entnazifizierung ging er als „entlastet“ hervor. Bereits im Oktober 1946 trat er wieder in den Justizdienst ein, wurde Hilfsrichter bei den Landgerichten Flensburg und Kiel und dem Oberlandesgericht Kiel. Es folgten die Ernennungen zum Amtsgerichtsrat 1949, zum Landgerichtsrat 1950 und zum OLG-Rat samt Versetzung an das Oberlandesgericht 1953. Im Oktober 1956 wechselte Dohle als Ministerialrat in das Justizministerium in Kiel. – Der Start einer steilen Karriere: Im Februar 1962 zum Ministerialdirigenten ernannt, wurde Dohle Leiter der Abteilung 3 (Rechtswesen) und schließlich 1968 Oberlandesgerichtspräsident.

Dohles frühere Mitgliedschaft in der DVP, der die „vaterländische“ Gesinnung betonenden „Jugendtruppe Hindenburg“ (1925–1931) und dem „Jungstahlhelm“ (1915–1929) lassen für die Weimarer Zeit eine antirepublikanische und antidemokratische Einstellung erkennen. Seinen Beitritt zur NSDAP 1937 deuten wir mit Blick auf seine Karrierestufe im Justizdienst gleichwohl eher als Opportunismus. Die Versetzung an eines der Gerichte in den besetzten „Ostgebieten“, vor allem im Rahmen des Aufbaus der Justiz im neu eingerichteten „Reichsgau Wartheland“, wurde von zahllosen Nachwuchsjuristen als Chance auf eine beschleunigte Karriere begriffen. Wie die Forschung zur NS-Justiz zeigt, ging die Initiative zur Versetzung oftmals von ihnen selbst aus, auch wenn sie retrospektiv anderes ausführten. Auch Dohle verwies auf eine Versetzungsentscheidung seiner Dienststelle; ob zurecht, kann nicht geklärt werden.

Trotz seines Justizdienstes in einem besetzten „Ostgebiet“ liegen uns keine Hinweise vor, dass er im „Reichsgau Wartheland“ außerhalb des Normenstaates handelte. Deshalb ordnen wir ihn dem Typ „Höhere Staatsbedienstete“ zu.

Erich Biermann, geboren 1900 in Warburg / Westfalen, schloss sich 1920 als Kriegsveteran dem Freikorps „Akademische Wehr Münster“ an, um revolutionäre „Spartakisten“ im zu Beginn Weimarer Republik immer wieder unruhigen Ruhrgebiet zu bekämpfen.<sup>454</sup> 1920 bis

---

<sup>454</sup> Biermann, Erich, geb. am 10.08.1900, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

1923 studierte er Rechtswissenschaften an der Universität Münster. Nach Abschluss des großen juristischen Staatsexamens 1927 trat er als Gerichtsassessor bei der Staatsanwaltschaft Paderborn in den Justizdienst ein. Zunächst Hilfsarbeiter bei den Staatsanwaltschaften in Essen, Hagen und Paderborn, nahm er im Oktober 1931 eine Stelle als Staatsanwaltschaftsrat in Greifswald an.

Erst im Mai 1937, also mit Lockerung der Aufnahmesperre, trat Biermann in die NSDAP ein. Anschluss zur NS-Bewegung hatte er jedoch schon früher gefunden: Seit Juni 1933 war er bereits Mitglied der SA und seit 1934 leitete er ehrenamtlich die Rechtsberatungsstelle der Deutschen Arbeitsfront (DAF) in Pommern und Mecklenburg / Strelitz. Im März 1937 kehrte er als Erster Staatsanwalt an das OLG Hamm zurück, 1943 wurde er als Oberstaatsanwalt an das OLG Kiel abgeordnet. Wegen seiner Einberufung zur Wehrmacht ruhten seine Ämter im Justizdienst ab Dezember 1939.

Biermann wurde bis zum Mai 1946 interniert und noch vor Ende des Entnazifizierungsverfahrens im Februar 1947 von der britischen Militärregierung aus dem Justizdienst entlassen. Ende 1947 durch den Entnazifizierungs-Hauptausschuss Nordrhein-Westfalen in die Gruppe V der „Entlasteten“ eingereiht, bemühte sich Biermann um Wiederaufnahme. Im November 1948 zunächst als beauftragter Staatsanwaltschaft in Lübeck angestellt, folgte im Jahr darauf die Ernennung zum Ersten Staatsanwalt am Landgericht Lübeck. 1954 wurde Biermann, nun Oberstaatsanwalt, kurzzeitig zum Landesministerium der Justiz in Kiel versetzt, bereits im Januar 1955 zur Staatsanwaltschaft am Landgericht Flensburg.

Erich Biermann weist eine kontinuierliche Berufsbiografie seit der Weimarer Zeit auf. Da uns keine Hinweise vorliegen, dass er sich in seiner staatsanwaltschaftlichen Tätigkeit außerhalb des Normenstaates bewegt hätte, typisieren wir Biermann als „Höheren Staatsbediensteten“.

### *Zwei „Verfolgungsakteure Variante A“*

Clemens von Jagow wurde 1903 in Garches bei Paris geboren.<sup>455</sup> In der Weimarer Republik Mitglied im nationalliberalen „Jungdeutschen Orden“ (1924–1933), studierte er Rechtswissenschaften und absolvierte 1928 und 1932 seine juristischen Staatsprüfungen.

Am 1. Mai 1933 wurde von Jagow NSDAP-Mitglied, übte untergeordnete Rollen als „Politischer Leiter“ aus. Im „Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund“ (NSRB) engagierte er sich zeitweise als Schulungsleiter und Kammervorstand des Seefahrtabschnittsgerichts. 1936 wurde er in Altona, damals noch Teil Schleswig-Holsteins, mit nur 33 Jahren zum Amtsgerichtsrat erhoben, arbeitete von 1937 bis 1942 am Landgericht Lübeck. Kurz nach seiner Ernennung zum Landgerichtsdirektor in Flensburg im Oktober 1942 kehrte er als solcher nach Lübeck zurück. Neben seinen Tätigkeiten in der regulären Justiz trat er 63-mal als Richter am „Schleswig-Holsteinischen Sondergericht“<sup>456</sup> auf, ohne jedoch ein einziges Todesurteil zu fällen.

Mit der Ernennung zum Personalreferenten des Kieler OLG-Präsidenten Karl Martin im Juni 1942 wurde von Jagow faktisch dessen „rechte Hand“<sup>457</sup> und zu einem seiner engsten Mitarbeiter. Diese Funktion übte er auch als Landgerichtsdirektor bis Ende des Krieges weiterhin aus, „hatte also bis 1945 eine der wichtigsten Positionen in der schleswig-holsteinischen Justiz inne.“<sup>458</sup>

Die britischen Besatzer entließen den bereits internierten von Jagow am 6. Juni 1945 aus dem Justizdienst. Die Einstufung als „Mitläufer“ im Entnazifizierungsverfahren stand seiner Wiedereinstellung als Richter ebenso entgegen wie sein Ruf, ein Günstling der NSDAP gewesen zu sein. Obwohl OLG-Präsident Kuhnt<sup>459</sup> intervenierte, lehnte Landesjustizminister

---

<sup>455</sup> von Jagow, Clemens Eugen Matthias, geb. am 14.02.1903, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Referatsleiter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 123; LASH Abt. 786/Nr. 387; LASH Abt. 352.4/Nr. 7152; BArch R 9361-IX Kartei/17901046; LASH Abt. 460/Nr. 1512; BArch R 9361-VIII Kartei/13471242; LASH Abt. 786/Nr. 2602; LASH Abt. 458/Nr. 2273; LASH Abt. 352.4/Nr. 7153; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 162; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 117f.; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

<sup>456</sup> Vgl. Bohn/Danker: „Standgericht“ (Anm. 430).

<sup>457</sup> Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 118.

<sup>458</sup> Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik (Anm. 42), S. 488.

<sup>459</sup> Zu Kuhnt siehe den Beginn dieses Abschnitts.



Katz<sup>460</sup> von Jagows Gesuch auf Erteilung eines befristeten Geschäftsauftrags ab. Es folgten Beschäftigungen als Torfarbeiter, Bote und Buchhalter, ab Ende 1948 als Hilfsarbeiter bei einem Rechtsanwalt.

Nachprüfungen veranlassten im Dezember 1948 den Entnazifizierungsausschuss der Hansestadt Lübeck zu der überraschenden Feststellung, dass von Jagow kein ehemals überzeugter Nationalsozialist gewesen wäre. Er sei vielmehr durch die „damaligen Verhältnisse gedrängt“<sup>461</sup> worden, der NSDAP beizutreten. Mit der Einreihung in die Gruppe V der „Entlasteten“ ging der Rechtsanspruch auf eine Wiederverwendung einher.

Im März 1949 als (einfacher) Amtsgerichtsrat in Lübeck eingestellt und am 13. Dezember 1949 erneut zum Landgerichtsdirektor ernannt, hatte von Jagow nach nur neun Monaten im Justizdienst seine Vorkriegsposition wiedererlangt. Von 1952 bis 1956 fungierte er als Leiter der Abteilung 2 „Höherer Justizdienst“ (Personalabteilung) im Landesjustizministerium Kiel und kehrte anschließend bis zum Ruhestand als Landgerichtspräsident nach Lübeck zurück.

Als Leiter der Personalabteilung steuerte und verwaltete von Jagow den Einsatz des Justizpersonals im OLG-Bezirk – eine der Schaltstellen in der schleswig-holsteinischen Justiz. Obwohl ihm nach Ende des Krieges zunächst der Weg in den Justizdienst verwehrt worden war, nahm seine Karriere schon bald wieder Fahrt auf, bereits zur NS-Zeit bekleidete Positionen wurden wieder eingenommen. Der mehrjährige Bruch nach 1945 steht im erstaunlichen Kontrast zur zweifachen beachtlichen Karriere in jeweils mit erheblicher Machtfülle ausgestatteten Positionen im Justizdienst.

Aufgrund seines starken Engagements am Schleswig-Holsteinischen Sondergericht ist von Jagow zweifellos zu den „Verfolgungsakteuren“ zu zählen. Die erkennbare Mäßigung im Urteilen am (außernormativen) Sondergericht und fehlende weitere Anhaltspunkte in den Quellen legen jedoch die Zuordnung zur minderschweren „Variante A“ nahe.

Dietrich Glander, 1909 in Kiel geboren, studierte 1927 bis 1931 Rechtswissenschaften, begann im Mai 1931 seinen Vorbereitungsdienst und wurde im November 1934 als Assessor in den höheren Justizdienst übernommen.<sup>462</sup> Glander arbeitete von Februar 1935 bis 1937

---

<sup>460</sup> Zu Katz siehe den Beginn dieses Abschnitts.

<sup>461</sup> Entnazifizierungsausschuss der Hansestadt Lübeck vom 3. Dezember 1948, LASH Abt. 352.4/Nr. 7153.

<sup>462</sup> Glander, Dietrich Alfred Hermann, geb. am 03.03.1909, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Staatsanwalt am Landgericht in Flensburg, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ:

als Gerichtsassessor in Kiel und Altona. In diesem Zeitraum war er an mindestens 59 Fällen als Anklagevertreter an Verfahren vor dem Sondergericht Kiel beteiligt; Anträge auf Todesurteile waren nach Aktenlage nicht darunter.

Mit seinem Beitritt zur NSDAP im März 1932 gehörte Glander zu den sogenannten „Altparteigenossen“. Er engagierte sich ehrenamtlich in der Partei und ihren Gliederungen, ab Oktober 1932 als „Blockleiter“ der NSDAP, kurz darauf als Bezirksbeauftragter für das „Gausozialamt des NS-Rechtswahrerbundes“ in Schleswig-Holstein und ab November 1933 als Scharführer in der SA. Ab Oktober 1937 beurlaubt und zum „Gaugericht“ der NSDAP in Schleswig-Holstein abgeordnet, folgte im August 1938, noch während seiner Beurlaubung, die Ernennung zum Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft Kiel.

Nach Kriegsende geriet Glander ab Juni 1945 zunächst in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde später interniert. Im September 1947 aus der Haft entlassen, schlug er sich bis 1951 als Bauarbeiter durch. Trotz seiner vormaligen Tätigkeit an einem Sondergericht gelang es ihm, am Ende eines langwierigen, erst 1951 – im Kontext der Schlussgesetzgebung – endenden Entnazifizierungsverfahrens als „entlastet“ eingestuft zu werden. Ab Juni 1951 als Staatsanwalt auf Widerruf in Flensburg tätig, erhielt er im November eine Planstelle bei der Staatsanwaltschaft Flensburg. 1957 wurde er dort zum Ersten Staatsanwalt und im Dezember 1965 zum Oberstaatsanwalt ernannt; 1974 ging er in den Ruhestand.

Der Fall Glander sticht unter mehreren Aspekten heraus. Da ist zunächst seine frühzeitige Hinwendung zum Nationalsozialismus, dann die den lediglich mit „ausreichend“ bestandenen juristischen Examina zum Trotz bemerkenswerte Karriere in der NS-Zeit. – Ein Umstand, der wie in anderen, ähnlich gelagerten Fällen wohl nicht zuletzt seinem frühen Beitritt zur NSDAP zu verdanken war.<sup>463</sup> Hinzu tritt seine zunächst zwar stark gehemmte, dann aber steile Justizkarriere in der Nachkriegszeit. Seine Tätigkeit an einem Sondergericht weist Glander eindeutig als „Verfolgungsakteur“ aus. Da er nach unseren Quellen nicht an Verfahren mit Todesurteil beteiligt war, ordnen wir ihn der minderschweren „Variante A“ zu.

---

Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 352.3/Nr. 2421; LASH Abt. 786/Nr. 774; BArch R 9361-IX Kartei/11061272; LASH Abt. 460/Nr. 1441; LASH Abt. 460/Nr. 143; BArch B 162/27668; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

<sup>463</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 49), S. 212.

### *Drei „Verfolgungsakteure Variante B“*

Der 1904 in Uetersen geborene Hans Martin Krohn absolvierte eine Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten im Getreidegroßhandel, dann ein Jurastudium und wurde 1931 Gerichtsassessor.<sup>464</sup> Er trat im Mai 1933 in die NSDAP ein, war dort zeitweise „Blockwart“, also „Politischer Leiter“ auf unterster Stufe. Vom ständigen Hilfsrichter 1934 stieg er in Flensburg 1936 zum Landgerichtsrat auf, wurde noch im selben Jahr an das Oberlandesgericht Kiel in den Mitarbeiterstab des OLG-Präsidenten Karl Martin berufen. Nachweislich an mindestens 139 Urteilen des Sondergerichts beteiligte sich Krohn als Richter; keines davon schloss mit einem Todesurteil. Sein Justizdienst wurde 1939 bis 1943 durch den Militäreinsatz im Rang eines Oberleutnants unterbrochen. Von 1943 bis Kriegsende war Krohn schließlich als Oberstabsrichter tätig und fällte mehrere Todesurteile. Nur formell blieb er seit Dezember 1941 als OLG-Rat dem Landgericht Kiel zugeordnet, denn Militäreinsatz und Tätigkeit in der NS-Militärjustiz hielten ihn für die Dauer des Krieges von seiner Dienststelle fern.

Anders als viele seiner Standeskollegen entging Krohn der Internierung, blieb bis Dezember 1948 am OLG Kiel im Amt und wurde sogar vom Entnazifizierungsausschuss Flensburg einstimmig in die Kategorie V als „entlastet“ eingestuft. Ende 1948 wechselte Krohn, zunächst als Oberregierungsrat, ein Jahr später im Rang eines Regierungsdirektors, als Leiter der Abteilung 2 in das Justizministerium in Kiel, bevor er 1951 als Senatspräsident beim OLG Schleswig in den Justizdienst zurückkehrte. Er blieb in dieser Position bis zu seinem Ruhestand 1969.

Der Fall Krohn erscheint im Vergleich zu den vorangehend ausgeführten Fällen umso bemerkenswerter: Trotz einer ungleich höheren Belastung durch seine Tätigkeit in der Sonder- und Kriegsgerichtsbarkeit und einer maßgeblichen, verbürgten Verantwortung für mehrere erlassene Todesurteile konnte er seine Karriere ohne Unterbrechung fortsetzen.

Bereits in einer dienstlichen Beurteilung vom September 1935 bescheinigte ihm der damalige OLG-Präsident Matthiessen in Kiel, Krohn biete „die Gewähr dafür, dass er auch

---

<sup>464</sup> Krohn, Hans Martin, geb. am 18.01.1904, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Regierungsdirektor im Justizministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 379; LASH Abt. 786/Nr. 142; LASH Abt. 460/Nr. 1528; BArch Div. 190/439; BArch Div. 190/520; BArch Div. 190/646; BArch RW 59/271; BArch B 162/41146; BArch R 9361-IX Kartei/23431012; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 165; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

künftig die Rechtspflege im nationalsozialistischen Sinne ausüben“ werde.<sup>465</sup> Auch OLG-Präsident Martin fand in seiner dienstlichen Beurteilung 1941 nur lobende Worte. Wie Krohn die Ausübung der Rechtspflege im nationalsozialistischen Sinne auffasste, illustrieren seine als Wehrmachtsrichter gefällten Urteile. So begründete er ein Todesurteil wegen Selbstverstümmelung im Juli 1944 unter anderem damit, dass „in der augenblicklichen Lage von Volk und Staat ein Soldat, der sich in dieser Weise vom Wehrdienst zu drücken versucht, in jeder Hinsicht aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen zu werden verdient“.<sup>466</sup> Auch in anderen Urteilsbegründungen führte Krohn die falsche Gesinnung der Angeklagten und deren mangelnde innere Verbindung mit „ihrem Volke“ an. Am zitierten Fall vom Juli 1944 ist bemerkenswert, dass der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, dieses Urteil zwei Monate später auf dem Gnadenwege in eine Zuchthausstrafe von 15 Jahren umwandelte.

Krohn agierte maßgeblich und intensiv im „Maßnahmenstaat“ und verantwortete Todesurteile. Er ist damit eindeutig den „Verfolgungsakteuren Variante B“ zuzuordnen.

1891 in Eckernförde geboren, schloss Bruno Richter bereits in der frühen Weimarer Republik sein Jurastudium ab.<sup>467</sup> Nach den Staatsprüfungen 1920 und 1923 war er zunächst als (außerordentlicher) Hilfsarbeiter bei der Staatsanwaltschaft Flensburg tätig. Im Mai 1928 wechselte er im Rang eines Staatsanwaltschaftsrats an das Oberlandesgericht Kiel. Von November 1931 bis Juni 1934 bearbeitete er politische Strafsachen und führte Schulungen für die politische Polizei durch.

Der Übergang zur NS-Zeit verlief ohne beruflichen Bruch. Zum Mai 1933 trat Richter der NSDAP bei, wurde, soweit bekannt, aber nur auf unterer Ebene im NS-Rechtswaherbund aktiv. Im Januar 1937 folgte die Ernennung zum Ersten Staatsanwalt am Landgericht Kiel,

---

<sup>465</sup> Dienstliche Bescheinigung des OLG-Präsidenten Matthiessen (Kiel) vom 28. September 1935, LASH Abt. 786/Nr. 379.

<sup>466</sup> Verfahren gegen Johann B. wegen Selbstverstümmelung vom 11. Juli 1944, BACh Div. 190/646.

<sup>467</sup> Richter, Bruno Otto Hermann, geb. am 30.09.1891, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Oberstaatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BACh R 9361-IX Kartei/34650259; LASH Abt. 460/Nr. 4005; BACh R 90/718; BACh B 162/4362; BACh B 162/6713; BACh B 162/8366; LASH Abt. 786/Nr. 246; LASH Abt. 352.3/Nr. 2448; LASH Abt. 786/Nr. 479; LASH Abt. 352.2/Nr. 544; Klee: Personenlexikon, S. 494; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

fortan leitete er die politische Abteilung, ab Kriegsbeginn die Abteilung für Sondergerichts- und politische Sachen. In mindestens 37 Verfahren war er als Ankläger am Sondergericht Kiel beteiligt; Todesurteile beantragte er hier nicht. Im Juli 1941 wurde Bruno Richter durch einen Erlass von Alfred Rosenberg, dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, als Leiter der Abteilung Rechtswesen ins „Reichskommissariat Ostland“ (RKO) abgeordnet. Diese Entscheidung ging fraglos auf Schleswig-Holsteins Oberpräsidenten und NSDAP-Gauleiter Hinrich Lohse zurück, der zusätzlich die Rolle des Reichkommissars in Riga einnahm und zahlreiche schleswig-holsteinische Verwaltungskräfte und Parteifunktionäre in seine Gefolgschaft berief.<sup>468</sup> Tage vor der deutschen Kapitulation, am 2. Mai 1945, wurde Richter noch zum Hilfsarbeiter des Oberreichsanwalts beim Reichsgericht ernannt und wenige Monate später, im November 1945 und noch vor Abschluss des Entnazifizierungsverfahrens, auf Anordnung der britischen Militärregierung zum Oberstaatsanwalt. Zwar merkte der Präsident des Zentral-Justizamtes 1947 Bedenken gegen Richter an, doch fielen die durch Minister Dr. Katz und Staatssekretär Dr. Wolfgang Prätorius eingeholten Erkundigungen beruhigend aus, die inzwischen erfolgte Entnazifizierung als „entlastet“ tat ihr Übriges. 1953 erfolgte Richters Überweisung an das Oberlandesgericht Schleswig und im Jahr darauf die Ernennung zum Oberstaatsanwalt in Lübeck; ein Posten, den er bis zum Ruhestand 1956 innehatte.

Zwar war Bruno Richter als Ankläger nur an Sondergerichtsverfahren beteiligt, die nicht mit einem Todesurteil endeten. Aber er verantwortete in der Justizverwaltung des Oberlandesgerichtsbezirks Kiel Sondergerichts- und politische Sachen und leitete die Abteilung Rechtswesen im „Reichskommissariat Ost“ – wirkte also als Teil der deutschen Besatzungsverwaltung inmitten einer Kernzone des Holocausts. Laut eigener retrospektiver Aussage wollte er wenigstens „gerüchteweise“ durch Kollegen von „Judenerschießungen“ gehört und von den Gettos für die jüdische Bevölkerung gewusst haben. Wir typisieren Richter als „Verfolgungsakteur Variante B“.

---

<sup>468</sup> Vgl. Uwe Danker: Der gescheiterte Versuch, die Legende der ‚sauberen‘ Zivilverwaltung zu entzaubern. In: Robert Bohn (Hrsg.): Die deutsche Herrschaft in den „germanischen Ländern“ 1940–1945. Stuttgart 1997, S. 159–185.

Adolf Voß, 1899 in Hoyer im Kreis Tondern geboren, trat 1917 als Kriegsfreiwilliger in die Marine ein.<sup>469</sup> Nach seiner Entlassung 1924 begann er zunächst eine kaufmännische Lehre und arbeitete als Angestellter bei einer Reederei in Hamburg, studierte 1926 bis 1929 Rechtswissenschaften in Hamburg und Kiel. 1930 trat er als Referendar beim Amtsgericht Ahrensburg in den juristischen Vorbereitungsdienst ein, promovierte im folgenden Jahr zum Dr. jur.

Der Übergang zum Nationalsozialismus beeinträchtigte die Karriere von Adolf Voß nicht. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen zwar kein Parteimitglied, trat er immerhin im September 1933 als Fördermitglied, also zahlendes Mitglied ohne Dienstpflicht, der SS bei. Erstaunlich erscheint, dass sich kurz nach Abschluss der großen juristischen Staatsprüfung im Juli 1933 Roland Freisler, zu diesem Zeitpunkt Ministerialdirektor und Leiter der Personalabteilung im preußischen Justizministerium, für den jungen Nachwuchsjuristen einsetzte. In einem Empfehlungsschreiben lobte er dessen Leistungen und empfahl, „dass Herr Dr. Voss gefördert wird“.<sup>470</sup>

Kurzzeitig wirkte Voß als Hilfsarbeiter bei der Staatsanwaltschaft Altona, hauptsächlich im politischen Dezernat, bevor er im Oktober 1934 zum Staatsanwaltschaftsrat ernannt wurde. Im Winter 1934 / 1935 sowie im Herbst 1936 vertrat Voß in mehreren Verfahren die Anklage vor dem Sondergericht Altona. Sein lebhaftes „Interesse für alle Rechtsfragen, namentlich auf dem Gebiete der Rechtserneuerung im nationalsozialistischen Geiste“,<sup>471</sup> das ihm der Oberstaatsanwalt in Altona im Februar 1934 bescheinigte, wirkte unter den Vorzeichen des NS-Regimes gewiss förderlich. Ab 1938 war er als Erster Staatsanwalt in Lübeck tätig, wurde 1939 für mehrere Monate zum Reichsjustizministerium abgeordnet und im September zur Kriegsmarine eingezogen. 1941 beförderte man Voß zum Oberstaatsanwalt beim Generalstaatsanwalt in Kiel. Er konnte diese Stelle wegen seines Kriegseinsatzes aber nicht mehr antreten. Eingesetzt in der Kriegsmarine war er zunächst bei der Marine-Flak-Abteilung in Kiel, dann ab 1940 beim Seekommandanten Nordjütland, als Sperrbrecher, bei der

---

<sup>469</sup> Voß, Dr. Adolf Robert, geb. am 25.10.1899, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Generalstaatsanwalt am OLG, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 786/Nr. 302; LASH Abt. 460/Nr. 4094; LASH Abt. 460/Nr. 3692; BStU MfS HA IX/11 AK 5056/79; LASH Abt. 786/Nr. 2603; BArch R 9361-VIII Kartei/24450507; BStU MfS HA IX/11 PA 5521; Klee: Personenlexikon, S. 646.

<sup>470</sup> Vermerk von Roland Freisler in der Personalakte von Adolf Voß vom 14. Juli 1933, LASH Abt. 786/Nr. 302.

<sup>471</sup> Dienstliche Beurteilung der OStA Altona vom 15. Februar 1934, LASH Abt. 786/Nr. 302.

Schutzflottille Oslofjord und auf weiteren Positionen beim Seekommandant in Reval und im Minenschiffsverband tätig. In der Kriegsendphase wirkte Voß als Beisitzer des Kriegsgerichts in Sønderborg / Dänemark an Todesurteilen gegen insgesamt 14 Matrosen mit.

Bis Januar 1946 im Lager Neuengamme zivilinterniert, trat Voß kaum ein halbes Jahr später eine Planstelle als Staatsanwalt in Flensburg an, erhielt dort im Dezember 1948 eine Stelle als Oberstaatsanwalt und 1954 als Generalstaatsanwalt in Schleswig. Anfang 1961 trat er schließlich in den Ruhestand.

Seine skizzierten beruflichen Positionen in der NS-Judikatur weisen Voß als einen „Verfolgungsakteur“ aus. Aufgrund seiner Beteiligung an drakonischen Todesurteilen in der Kriegsendphase ordnen wir ihn der „Variante B“ zu.

Anhand des Nachkriegswirkens von Minister Rudolf Katz, OLG-Präsident Gottfried Kuhnt und dem Chef der Kieler Staatsanwaltschaft Paul Thamm habe ich einleitend die drei Grundlinien des personellen Neuaufbaus der schleswig-holsteinischen Justiz unter britischer Besatzungsregie skizziert: Pragmatismus, Toleranz und personelle Kontinuität. Sowohl bei den Briten als auch den beiden politisch und professionell Verantwortlichen erkennen wir ein positives Menschenbild, das Lernfähigkeit und die Bereitschaft zu mehr Toleranz, als selbst erfahren, enthält; bezogen auf Thamm beeindruckt noch heute vor allem dessen Chuzpe.

Zur Beantwortung der Frage, welche berufsbiografischen Prägungen die wiedereingestellten Justizjuristen in der Nachkriegszeit wohl mitbrachten, dienten Schlaglichter auf die allzu oft die Selbstpreisgabe einschließenden Aktivitäten zur Selbstbehauptung der Institution Justiz während der NS-Zeit. Deutlich wird das vor allem am komplexen Beispiel des zeitgenössischen justiziellen Umgangs mit dem Mordprogramm der „Euthanasie“.

Das Erfahrungsspektrum der NS-Juristen reichte von Zwängen zum Nichthandeln und Wegsehen über „selbstverständliche“ Mitwirkung an „normaler“ NS-Justiz bis hin zum Agieren in den justiziellen Sonderinstitutionen, insbesondere in den Sondergerichten und in der Gerichtsbarkeit der Wehrmacht. Justizkarrieren überschritten allzu oft die Grenze vom Normen- zum Maßnahmenstaat. Das war auch institutionell angelegt.

All das ist nicht neu. Aber unser Interesse war zu klären, welche tatsächlichen Rollen die späteren Angehörigen des Personalkörpers der Justizjuristen in Schleswig-Holstein während der NS-Zeit eingenommen hatten und wie sich dieses in belastbare statistische Bilder fassen



lässt. Das Ergebnis ist, wie beschrieben, markant: Die Gruppe der Justizjuristen erscheint schon – mit 80 Prozent ehemaligen Parteigenossen und 50 Prozent SA-Angehörigen – bezogen auf Mitgliedschaften und ihre zeitlich strukturierten Wege in die NS-Bewegung als extrem homogen.

In unserer Typisierung waren die Teilgruppen der „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ Grundorientierten exakt gleich groß, wobei im Maßnahmenstaat die 23 „Verfolgungsakteure“ dominierten: 20 von ihnen waren nachweislich Akteure in Prozessen gewesen, die Angeklagte zur Todesstrafe verurteilten. Ehemalige Verfolgungs- und Besatzungsakteure, die als tief verstrickt in NS-Unrecht gelten mussten, machen allein ein Drittel unserer Untersuchungsgruppe aus.

Richten wir den Blick auf die Gesamtuntersuchungsgruppe und beziehen wir alle erörterten Fakten und Muster ein, so weist unsere belastbare Typisierung eine insgesamt auffallend homogene Gruppe aus, deren Angehörige auf Basis gemeinsamer generationeller Vorerfahrungen während der NS-Zeit Anpassungs- und Profilierungsmuster entfalteten, die neben der Gewöhnung an das nur in Teilen normativen Kriterien entsprechende NS-Justizsystem allzu oft bereit waren, außernormativen Zumutungen zu genügen. Viele von ihnen, sehr viele, brachten einschlägige Erfahrungen als ehemalige Akteure an NS-Sondergerichten und / oder der NS-Wehrmachtsjustiz mit.

Sie hatten die Orientierung innerhalb der Freund-Feind-Kennung internalisiert und werden aufgrund ihrer kollektiven Prägung möglicherweise auch fürderhin statt differenzierter sensibler Grautöne eher klare Bilder und einen kompromisslos starken Staat präferiert haben. Aber das ist eine Thesenbildung, die nur in weitere Forschung weist.



### 3. Das Profil des Polizeioffizierskorps

Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss, eingerichtet (auch) zur Frage, ob und wie weit das Offizierskorps der Landespolizei in nationalsozialistische Gewaltverbrechen verwickelt gewesen sei – ist so etwas vorstellbar, in Schleswig-Holstein der 1960er Jahre? Tatsächlich installierte im September 1963 der Schleswig-Holsteinische Landtag auf Antrag der SPD-Oppositionsfraktion einen Untersuchungsausschuss „zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen“.<sup>472</sup> In den Monaten zuvor waren im Rahmen der „Braunbuch“-Kampagne aus der DDR Hinweise publiziert worden, Spitzenpolizisten Schleswig-Holsteins seien in schwere NS-Gewaltverbrechen verwickelt gewesen.<sup>473</sup> Der Ausschuss würde bis 1966 arbeiten, in bemerkenswert sachlicher und ernsthafter Weise, jedenfalls auf seinem eigentlichen inhaltlichen Arbeitsfeld, der Untersuchung der personellen Situation an der Spitze der Landespolizei: Bezogen nämlich auf jene 120 der insgesamt 268 „Oberbeamten“ – also Polizeiangehörigen vom Kommissar an aufwärts –, die altersgemäß für denkbare Verstrickungen in NS-Unrecht infrage kamen, sollte der Ausschuss insbesondere auch der Frage nachgehen, in welchem Ausmaß Angehörige der Landespolizei in NSG-Ermittlungen als Verdächtige oder Beschuldigte geführt würden.<sup>474</sup> – Dass die politische Stoßrichtung, wie beim Instrument des parlamentarischen Untersuchungsausschusses üblich, über dieses Aufklärungsinteresse hinausging, sei dahingestellt.<sup>475</sup>

Wieso Polizisten, die Exekutoren von Recht und Ordnung, als denkbare Verbrecher?

Tatsächlich wurde, wie oben schon angemerkt, ihr Berufsfeld in der NS-Zeit schwer infiziert:<sup>476</sup> Polizei wurde ab 1933 Schritt für Schritt zum Instrument des unrechtsstaatlichen

---

<sup>472</sup> Schleswig-Holsteinischer Landtag, 5. Wahlperiode 1962, Drucksache Nr. 136, Antrag der SPD-Fraktion betr. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen.

<sup>473</sup> Vgl. Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Berlin 1965.

<sup>474</sup> Vgl. zum Folgenden Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 351–363. Weil Ausschuss und Beitrag den Ausgangspunkt für die Konstruktion der Untersuchungsgruppe in dieser Studie bildeten, werden auch einzelne Formulierungen und Zitate entlehnt.

<sup>475</sup> Die Opposition wollte Ministerpräsident Lemke als Ex-Innenminister für seine Personalpolitik im Polizeibereich stellen. Vgl. ebd. insbesondere S. 352.

<sup>476</sup> Zur Polizei im NS-Staat beispielsweise: Wagner: Volksgemeinschaft (Anm. 191); Patrick Wagner: Der Kern des völkischen Maßnahmenstaates – Rolle, Macht und Selbstverständnis der Polizei im Nationalsozialismus. In: Wolfgang Schulte (Hrsg.): Die Polizei im NS-Staat. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt a. M. 2009, S. 23–48; Antonio Vera: Von der ‚Polizei der

Handelns, mit einem drastischen Wandel der Normen konfrontiert, im Agieren radikalisiert, bald als staatliche Institution immer stärker auch organisatorisch verquickt mit der Parteitruppe SS. Die Gestapo ohnehin, aber auch Kriminal- und Ordnungspolizei sahen sich sukzessive in verbrecherisches Handeln verstrickt, Polizeikarrieren mit Bewährungsleistungen im Sinne des nicht mehr normativ regulierten NS-Unrechts verknüpft.<sup>477</sup> Patrick Wagner unterscheidet fünf Phasen der Polizeigeschichte im NS-Staat, die von systematischer Instrumentalisierung für zunehmend entgrenzte NS-Herrschaftsausübung gekennzeichnet sind.<sup>478</sup> Ab Kriegsbeginn, so Wagner, „entwickelte sich der Polizeiapparat zum wichtigsten Vollstrecker der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik“, indem Polizisten schlicht als „Vernichtungskrieger“ eingesetzt wurden.<sup>479</sup> Denn im Zweiten Weltkrieg ordnete man reguläre Polizisten in großer Anzahl in „Polizeibataillone“ und die sogenannten „Einsatzgruppen“ ab, die vielhunderttausendfachen Mord an Zivilisten und Zivilistinnen hinter den Fronten und in Besatzungsregimes im Osten verantworteten: Im Abordnungsverfahren wurden ganz selbstverständlich auch reguläre Polizisten für Massenerschießungen der Shoa und für als „Partisanenbekämpfung“ kaschierte Aktionen „verbrannter Erde“ eingesetzt. Viele Veröffentlichungen, die Christopher Brownings Pionierstudie „Ganz normale Männer“ über das in Hamburg aufgestellte Polizeibataillon 101 folgten, belegen, welche Verbrechensschneisen die nur scheinbar in den „normalen“ Krieg eingebauten, seit 1936 aufgestellten zahlreichen Polizeibataillone im Vernichtungskrieg schlugen, auch wenn ihre realen Tätigkeitsfelder sehr komplex und damit im Einzelfall oft schwer rekonstruierbar erscheinen.<sup>480</sup> Wer die Dimensionen des Möglichen

---

Demokratie‘ zum ‚Glied und Werkzeug der nationalsozialistischen Gemeinschaft‘. Die Polizei als Instrument staatlicher Herrschaft im Deutschland der Zwischenkriegszeit (1918–1939). Baden-Baden 2019; Stephan Linck: Der Ordnung verpflichtet. Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn u. a. 2000; Michael Wildt (Hrsg.): Das Reichssicherheitshauptamt. NS-Terror-Zentrale im zweiten Weltkrieg. Berlin/Leipzig 2019.

<sup>477</sup> Vgl. Friedrich Wilhelm: Die Polizei im NS-Staat. Die Geschichte ihrer Organisation im Überblick. Paderborn 1997; Hans Buchheim: SS und Polizei im NS-Staat. Duisdorf 1964. Für Schleswig-Holstein: Linck: Ordnung (Anm. 476).

<sup>478</sup> Vgl. Wagner: Kern (Anm. 476), S. 29–36.

<sup>479</sup> Ebd., S. 34, 36.

<sup>480</sup> Vgl. Stefan Klemp: „Nicht ermittelt.“ Polizeibataillone und die Nachkriegsjustiz. Essen 2011, insbesondere S. 21–65; wie oben in Diagramm 19 ausgeführt, in 21,7 Prozent aller Fälle wurde schließlich strafrechtlich gegen Angehörige unserer Untersuchungsgruppe Polizei ermittelt; Browning: Männer (Anm. 40); Kühl: Organisationen (Anm. 40); Andrej Angrick: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg 2003; Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942. Stuttgart 1981; Peter Klein (Hrsg.): Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Berlin 1997.

erahnen will, betrachte nur die verheerende Spur, die das in Lübeck aufgestellte „Polizeibataillon 307 im Osteinsatz“ hinterließ.<sup>481</sup>

Als Zeuge trat am 6. April 1966 im Untersuchungsausschuss Ministerialdirigent a. D. Baß auf. 1947, 1949 und wieder ab 1953 war er im Innenministerium für Personalia der Landespolizei zuständig gewesen.<sup>482</sup> Seine teilweise hemdsärmeligen Äußerungen klingen heute nur noch befremdlich: Abgesehen von etatistischen Notwendigkeiten bei der Wiederbeschäftigung von „Wartestandsbeamten“ der „131er-Gesetzgebung“ habe die NS-Zeit in seinem Verantwortungsbereich bei Einstellungs- und Beförderungsentscheidungen quasi keine Rolle gespielt: „Für mich war die Kriegsverwendung überhaupt völlig uninteressant, bis die Ludwigsburger Verfahren anliefen, denn nachdem das Entnazifizierungsverfahren abgeschlossen war – – Ich wußte auch nicht, ob irgendwelche Vorwürfe bestanden. Was der Mann früher gemacht hat oder wo er war, war für mich uninteressant.“ Heute sehe man die Dinge ja anders: „Wenn Sie den Fragebogen haben, stellen Sie fest, daß da drinsteht: Gewesen beim Polizeibataillon 305 oder 306. Was sind für mich die Polizeibataillone 305 oder 306? Heute weiß ich, daß im Raum Minsk – oder was weiß ich, irgendwo –, dieses oder jenes Bataillon eingesetzt war und sich nicht gerade sehr vorteilhaft benommen haben soll. Dadurch kriegt die Sache ein anderes Gesicht.“<sup>483</sup> – „Nicht gerade sehr vorteilhaft benommen“, damit umschreibt der Pensionär in selbstgefälligem Tonfall massenhafte Mordaktionen.

Die Sitzung am 28. Oktober 1965, die ebenfalls wortwörtlich protokolliert ist, und an der auch die Angehörigen der „Landespressekonferenz“ teilnehmen durften, wenn sie zu diesem „Hintergrund“ garantierten, keine konkrete Berichterstattung vorzunehmen, verlief ganz anders: Kriminal-Oberkommissar Karl-Georg Schulz, mit den einschlägigen internen

---

<sup>481</sup> Vgl. (für Schleswig-Holstein) Landespolizei Schleswig-Holstein (Hrsg.): Polizeibataillon 307 „im Osteinsatz“ 1940–1945. Lübeck 2001; Alfred Heggen: Das Polizeibataillon 106 aus Neumünster im „Osteinsatz“. In: Ders. (Hrsg.): Projekt Zeitgeschichte Neumünster 1914–1949. Neumünster 2006, S. 112–118.

<sup>482</sup> Vgl. Niederschrift über die 28. (21. nichtöffentliche) Sitzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen des Schleswig-Holsteinischen Landtages am 6. April 1966, Anlage. In: Schleswig-Holsteinischer Landtag, 5. Wahlperiode 1962, Untersuchungsausschuss zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen, Band 2, (Zusammenstellung des Archivs) XIII E 162, pag. 156–185, hier 156ff.

<sup>483</sup> Ebd., pag. 182.

Ermittlungen betraut, und der (zu diesem Zeitpunkt) Kieler NSG-Staatsanwalt Oswald Kleiner sind geladen und berichten über ihre Arbeit.<sup>484</sup> Schulz erläutert anfangs die Rolle der Polizei im NS-Staat. Anschließend gelingt es ihm, ohne die Leiden der Ermordeten – „unschuldige Männer, Frauen und Kinder“, wie er mehrfach betont – auszublenden, die sich schrittweise verstrickenden Karrieren von Polizisten im NS-Staat vorzustellen, die in Ereignisse mündeten, die, so Schulz, „man heute mit Mord als Tatbestand aus niedrigen Beweggründen bezeichnet“.<sup>485</sup>

An konkreten Biografien schildert der Oberkommissar dem Ausschuss die zugemuteten Stufen des Unrechts und Verbrechens, die schrecklichen Geständnisse der von ihm vernommenen Kollegen: Ein Beamter, ab 1939 eingesetzt und jetzt, 1965, im Dienst, damals zunächst Gotenhafen. „Von einigen Festnahmen erzählt er. Er weiß nicht die Gründe der Festnahme – das war natürlich schon der Mißbrauch der Polizei. Heute fragt man: Wo hast Du den Haftbefehl? Weshalb holst Du den Mann ran? Er sagt nur: Ja, wir mußten diese Leute der Sicherheitspolizei zuführen. Also, es begann schon ...“ Der nächste Schritt laut Schulz: „Dann kommt er in den Reichsgau Danzig / Westpreußen. Er kommt nach unten hin. Er sagt, er hat dort nicht viel gemacht. Er war Polizeiposten. Ich will damit nur sagen, daß nicht nur die großen Kommandos getötet haben, nein, auch von einer kleinen Dienststelle muß man das natürlich einmal sehen. Dann sagt er, das Umsiedeln, das Aussiedeln der Polen habe er mitgemacht.“ Und schließlich: „Jetzt holen sie das nächste Ghetto. So stolpert der kleine Beamte von Geschehen zu Geschehen. Er kommt dann in Bialystok mit einer Intelligenzaktion in Berührung. Da haben sie Leute abholen müssen. Er sagt, es seien Partisanenverdächtige gewesen. Allerdings mußten – damit auch kein Haß auftauchen konnte – Männer, Frauen und Kinder mit abgeholt werden. Es wurden also gleich Grubenerschießungen vorgenommen.“<sup>486</sup>

---

<sup>484</sup> Vgl. meine recht ähnlichen Ausführungen in Danker/Lehmann-Himmel: Landepolitik (Anm. 9), S. 356f.; Niederschrift über die 22. (16. nichtöffentliche) Sitzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen des Schleswig-Holsteinischen Landtages am 28. Oktober 1965, Anlage. In: Schleswig-Holsteinischer Landtag, 5. Wahlperiode 1962, Untersuchungsausschuss zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen, Band 1, (Zusammenstellung des Archivs) XIII E 161, pag. 112–177. Georg Schulz war später Leitender Kriminaldirektor im BKA, blieb Fachmann für den juristischen Umgang mit der NS-Zeit, vgl. Bundeskriminalamt (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die Geschichte des BKA. Spurensuche in eigener Sache. Köln 2011, S. 81, 86, 92f.

<sup>485</sup> Niederschrift über die 22. (16. nichtöffentliche) Sitzung (Anm. 484), pag. 121.

<sup>486</sup> Ebd., pag. 123ff.

Atemlos, wie es scheint, referiert Schulz weitere Beispiele von Kollegen, die er persönlich vernommen hat: „Es ist nichts passiert bei uns da oben. Dann spricht er allerdings von Vergeltungsmaßnahmen. ... Dann sagt er allerdings, er sei auch bei Judenaktionen eingesetzt worden... Nun sagt er: ‚Ich will ehrlich sagen, daß das Sonderkommando lediglich zur Vernichtung der Juden in Rußland eingesetzt war. Andere Aufgaben hatten wir kaum‘“.<sup>487</sup> Im Sitzungsprotokoll enthalten ist auch das Erschauern des engagierten Oberkommissars über die Vorstellung einer realen Gettoräumung: „Wenn man denkt, es sei nur ein ganz kleiner Kreis eingesetzt gewesen: So ist es ja nicht. Zum Beispiel im baltischen Raum in einer Woche 28.000 Leute umzulegen, aus dem Ghetto herauszubringen! Meine Herren, ich bitte Sie, 28.000! Die Schwurgerichte werden sicherlich auch mit diesen Zahlen, mit diesem Geschehen nicht fertig“.<sup>488</sup>

Der noch junge Staatsanwalt Oswald Kleiner, der zwei Jahrzehnte später 1987 als Leiter der Lübecker Staatsanwaltschaft über die Barschel-Affäre stürzen wird, zerlegt am selben Tag vor dem Ausschuss mit wirklich eindrucksvoller juristischer Argumentation und hoch engagiert die verbreitete und erfolgreiche Verteidigungslinie eines „subjektiven Befehlsnotstands“ bei NSG-Verbrechen.<sup>489</sup>

Im Kontext dieses Untersuchungsausschusses richtete Schleswig-Holstein verschiedene Anfragen an die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen“, so am 1. Februar 1965 das Justizministerium zu zunächst 37 Personen, am 15. April das Innenministerium und am 13. Mai 1965 der Untersuchungsausschuss selbst zu jenen insgesamt hier als Untersuchungsgruppe gebündelten 120 Personen.<sup>490</sup> Immer lautete das Erkenntnisinteresse, ob und wie viele der Polizeioffiziere verwickelt seien in NSG-Ermittlungen.

Vor entsprechenden Antworten sei nach dieser Einleitung zunächst das statistisch generierte Profil dieser Gruppe betrachtet.

---

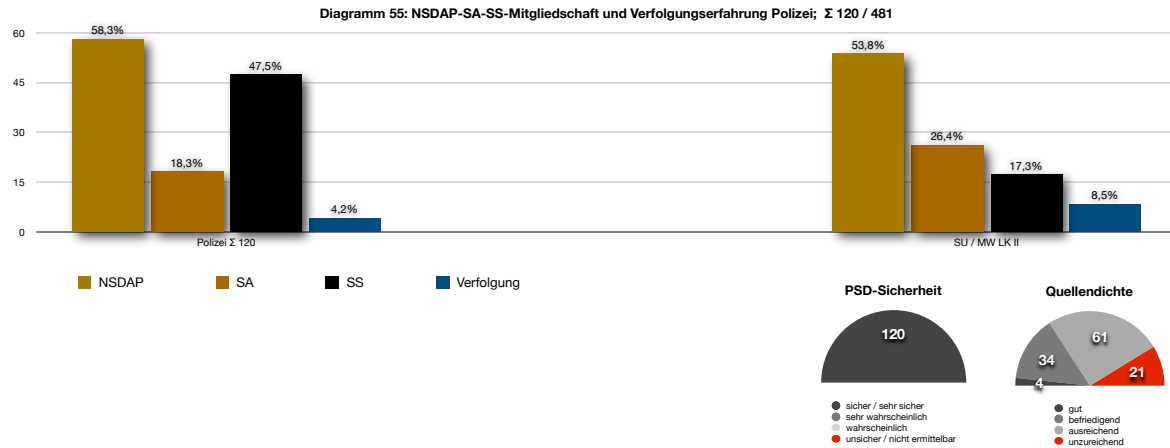
<sup>487</sup> Ebd., pag. 125.

<sup>488</sup> Ebd., pag. 128.

<sup>489</sup> Vgl. Ebd., pag. 139, 153f.

<sup>490</sup> Vgl. BArch B 162/26808; auf Basis dieser Akte stellten wir die Untersuchungsgruppe zusammen. Die beiden Großen Anfragen sind nicht deckungsgleich. Vgl. auch LASH Abt. 354/Nr. 14222 sowie BArch B 162/28553; BArch B 162/30355.

Diagramm 55<sup>491</sup>

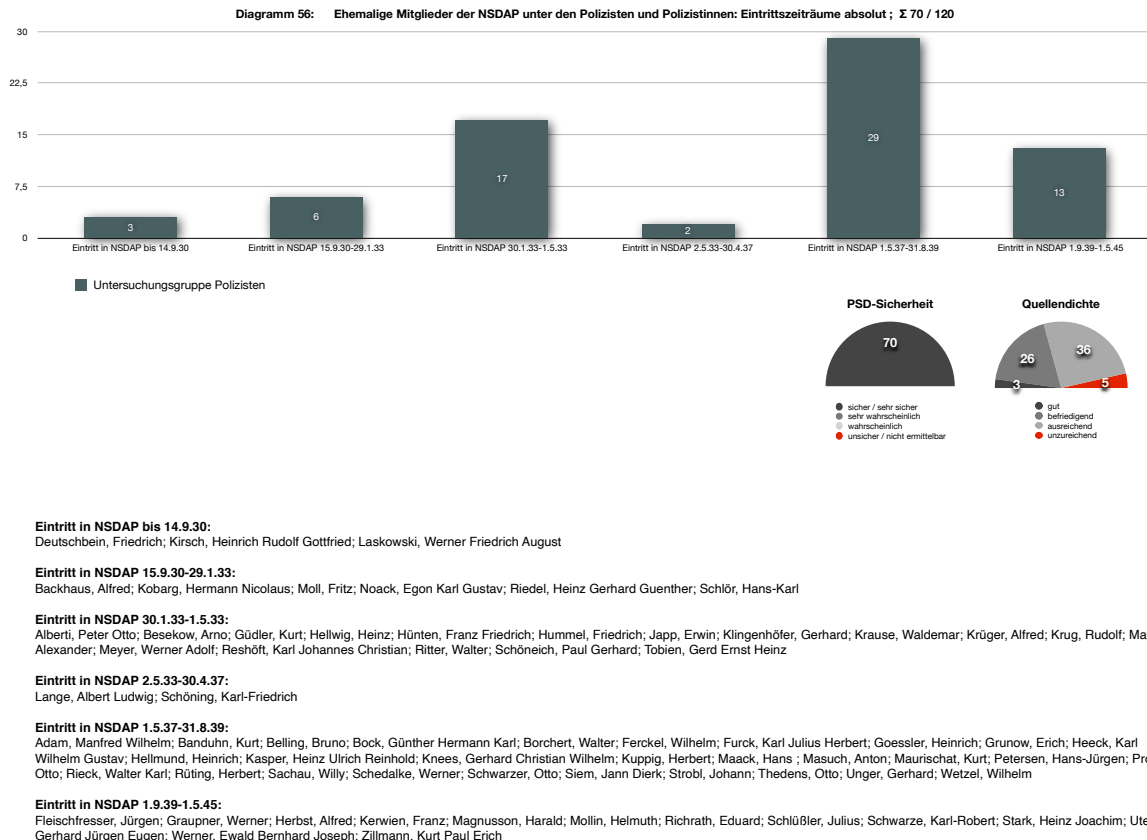


Die formalen Kerndaten der 120 untersuchten Angehörigen des Polizeioffizierskorps 1965 finden sich noch einmal im Diagramm 55 zusammengefasst: Ein fast verschwindend geringer Anteil ehemals Verfolgter, mit „nur“ 18 Prozent eine relativ kleine Gruppe ehemaliger SA-Angehöriger, eine vormalige NSDAP-Mitgliedschaft bei 58 Prozent der Gruppenangehörigen und insbesondere mit 47,5 Prozent ein exorbitant hoher Anteil ehemaliger SS-Mitgliedschaften. Wie oben bereits ausgeführt, spiegelte sich im letztgenannten Faktor die zunehmende Verschmelzung von staatlicher Polizei und nationalsozialistischer SS unter dem Reichsführer SS und – seit 1936 auch Chef der Deutschen Polizei – Heinrich Himmler. Für viele Polizisten mochte es eine Ehre gewesen sein, die Möglichkeit der Aufnahme in die elitäre „Schutzstaffel“ zu erhalten. Auch mögen Erwartungen an verbesserte Karrierebedingungen das Interesse an einem Eintritt in die SS befördert haben. Gleichwohl stehen sie für einen ganz bewussten Schritt vom normierten staatlichen Polizeihandeln hin zu durch fast keine Einschränkungen mehr gezeugtem Handeln im nationalsozialistischen Sinne. Die im Umfeld der ersten Verfahren gegen SS, Gestapo und SD entstandene Schutzbehauptung, ab einem bestimmten Rang oder von einem bestimmten Zeitpunkt an seien Polizisten automatisch in die SS mit einem jeweils

<sup>491</sup> Basis: Projektdatenbank.

angeglichenen SS-Rang aufgenommen worden, wurde jedenfalls längst als Mythos widerlegt.<sup>492</sup>

Diagramm 56<sup>493</sup>



Die in Diagramm 56 erkennbaren Beitrittszeiträume der 70 ehemaligen NSDAP-Mitglieder unter den Polizisten spiegeln das übliche Muster. Auch in jenen 43 der insgesamt 57 Fälle von SS-Mitgliedschaften, in denen der Beitrittszeitraum präzise bestimmbar ist, gibt es keine Auffälligkeiten: Zwölf Akteure waren bis 1938 eingetreten, elf im Jahr 1939, weitere 20 verteilt auf die Kriegsjahre 1940 bis 1943.<sup>494</sup>

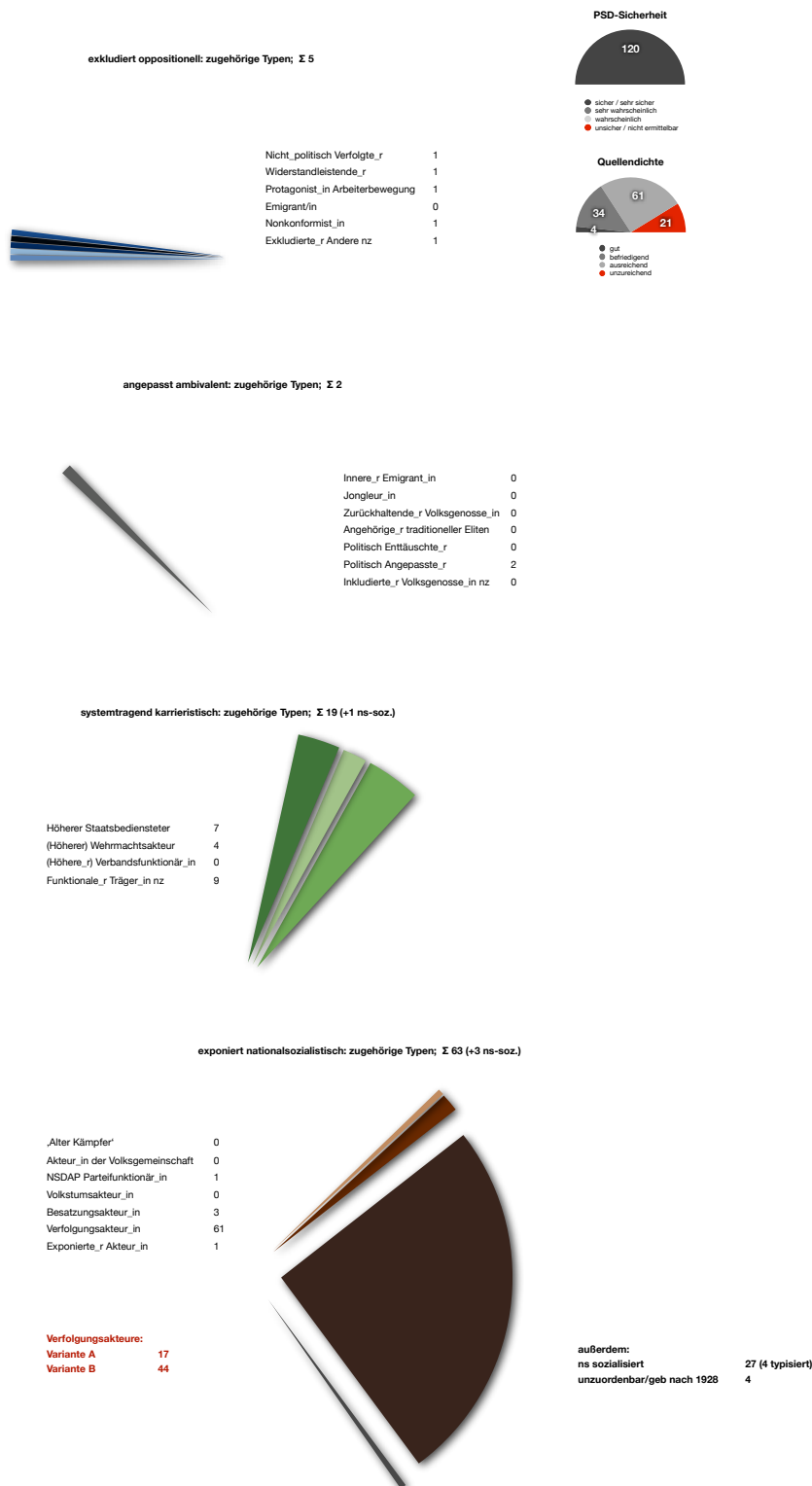
<sup>492</sup> Vgl. Jan Erik Schulte: Wiege apologetischer Narrative. Die Organisationsverfahren gegen SS, Gestapo und SD vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg 1945/46. In: Ders./Michael Wildt (Hrsg.): Die SS nach 1945. Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse. Göttingen 2018, S. 29–56.

<sup>493</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>494</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 57<sup>495</sup>

Diagramm 57: Typisierung der Polizistinnen und Polizisten;  $\Sigma$  120



<sup>495</sup> Basis: Projektdatenbank.



**Grundorientierung:** exkludiert oppositionell

**nicht politisch Verfolgte\_r:** Harbs, Gerhard.

**Widerstandleistende\_r:** Haberlandt, Christian.

**Protagonist\_in Arbeiterbewegung:** Grossart, Alfred.

**Emigrant\_in:** –

**Nonkonformist\_in:** Petter, Hans.

**Exkludierte\_r Andere\_r n.z.:** Weißbach, Walter.

**Grundorientierung:** angepasst ambivalent

**Innere\_r Emigrant\_in:** –

**Jongleur\_in:** –

**Zurückhaltende\_r Volksgenosse:** –

**Angehörige\_r traditioneller Elite:** –

**Politisch Enttäuschte\_r:** –

**Politisch Angepasste\_r:** Hellmund, Heinrich; May, Alexander.

**Inkludierte\_r Volksgenosse\_in' n.z.:** –

**Grundorientierung:** systemtragend karrieristisch

**Höherer Staatsbediensteter:** Feuchtnr, Franz; Goessler, Heinrich; Hellwig, Heinz; Horst, Karl; Krüger, Alfred; Renger, Alwin; Thedens, Otto.

**(Höherer) Wehrmachtsakteur:** Karnath, Hans-Jochen; Kuppig, Herbert; Oeser, Walter; Wenk, Heinrich.

**(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in:** –

**Funktionale\_r Träger\_in n.z.:** Haböck, Kurt; Kerwien, Franz; Mücke, Alfred; Probst, Otto; Ritter, Walter; Sachau, Willy; Schlüßler, Julius; Scholz, Gerhard; Wetzell, Wilhelm.

**Grundorientierung:** exponiert nationalsozialistisch

**„Alter Kämpfer“:** –

**Akteur\_in der Volksgemeinschaft:** –

**NSDAP-Parteifunktionär:** Laskowski, Werner Friedrich August.

**Volkstumsakteur:** –

**Besatzungsakteur\_in:** Deutschbein, Friedrich; Knees, Gerhard Christian Wilhelm; Schwarzer, Otto.

**Verfolgungsakteur\_in Typ A:** Adam, Manfred Wilhelm; Banduhn, Kurt; Conrad, Gerhard; Faust, Karoline; Grunow, Erich; Güdler, Kurt; Japp, Erwin; Jessen-Mikkelsen, Christian; Krug, Rudolf; Maack, Hans; Petersen, Hans-Jürgen; Pirsich, Willy; Schünemann, Hermann; Uecker, Irene; Unger, Gerhard; von Knoblauch, Hans-Joachim; Wuttig, Wolfgang Günther.

**Verfolgungsakteur\_in Typ B:** Alberti, Peter Otto; Axt, Gerhard; Backhaus, Alfred; Belling, Bruno; Besekow, Arno; Bock, Günther Hermann Karl; Borchert, Walter; Callen, Hans; Düssler, Hans Hugo Christian; Ferckel, Wilhelm; Furck, Karl Julius Herbert; Goßmann, Franz; Heeck, Karl Wilhelm Gustav; Hummel, Friedrich; Kasper, Heinz Ulrich Reinhold; Kiep, Waldemar Hermann Johannes; Kirsch, Heinrich Rudolf Gottfried; Klingenhöfer, Gerhard; Kobarg, Hermann Nicolaus; Krause, Waldemar; Lange, Albert Ludwig; Maurischat, Kurt; Meiert, Bruno Wilhelm; Meyer, Werner Adolf; Moll, Fritz; Mollin, Helmut; Noack, Egon Karl Gustav; Reshöft, Karl Johannes Christian; Richrath, Eduard; Rieck, Walter Karl; Riedel, Heinz Gerhard Guenther; Rüting, Herbert; Schedalke, Werner; Schlör, Hans-Karl; Schöneich, Paul Gerhard; Schöning, Karl-Friedrich; Siem, Jann Dierk; Stark, Heinz Joachim; Strobl, Johann; Tobien, Gerd Ernst Heinz; Utes, Gerhard Jürgen Eugen; von Zawadzky, Karl August Alfons Renatus; Werner, Ewald Bernhard Joseph; Zillmann, Kurt Paul Erich.

**Exponierte\_r Akteur\_in n.z.:** Hüntten, Franz Friedrich.

**ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928:** Berger, Georg Alfred Wilhelm; Brotke, Werner; Claußen, Kurt; Eckert, Günter; Fleischfresser, Jürgen; Gerlich, Alfred; Götsch, Günther; Graupner, Werner; Herbst, Alfred; Herrmann, Walter; Hirschmann, Helmut; Holze, Günther; Hoth, Wolfgang; Köhl, Reinhard; Magnusson, Harald; Müller, Karl-Heinz; Polkehn, Hans; Quandt, Günther; Reinhold, Heinrich; Scheller, Heinrich; Schonhardt, Walter; Schroeder, Walter; Schwarze, Karl-Robert.

**nicht zuordenbar (Quellenlage) / geb. nach 1928:** Masuch, Anton; Riedel, Eberhard; Scheeler, Horst; Stüber, Albert.

Einen drastisch konturierten Sonderfall dagegen drückt die Typisierung des Polizeioffizierskorps in Diagramm 57 aus: Sie bildet auch innerhalb unserer Studie den Extremfall ab. Zur Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zählen wir lediglich fünf Personen, sie verteilen sich gleich über die definierten Typen. Als lediglich „angepasst / ambivalent“ erachten wir zwei Personen. Auch die Gruppe der „systemtragend / karrieristisch“ Grundorientierten ist mit insgesamt 20 von 120 Gruppenangehörigen vergleichsweise gering; die größte Teilgruppe stellen hier mit sieben Akteuren die „Höheren

Staatsbediensteten“. Mit Abstand die häufigste Grundorientierung lautet „exponiert / nationalsozialistisch“. 66 der insgesamt 120 Polizisten finden sich hier. Neben einem Berufsfunktionär der NSDAP und einer nicht zuordenbaren Person handelt es sich um drei ehemalige Besatzungsakteure und 61 Verfolgungsakteure, darunter 17 der „Variante A“ und sogar 44 der „Variante B“.

Das stellt ein ganz außerordentliches, zudem wirklich bedrückendes Ergebnis der Typisierung dieser Gruppe dar: Über die Hälfte der hier untersuchten Angehörigen des schleswig-holsteinischen Polizeioffizierskorps im Jahr 1965 hatten während der NS-Zeit als außernormative Besatzungs- oder Verfolgungsakteure gewirkt. 44 von ihnen, mithin mehr als ein Drittel der Gesamtpersonengruppe, hatten nicht „nur“ in höchst problematischen Institutionen des Maßnahmenstaates gearbeitet, sondern waren entweder in den frühen 1930er Jahren Angehörige von Einrichtungen wie der Gestapo gewesen oder hatten während des Krieges über einen langen Zeitraum in einschlägigen Polizeiformationen Dienst geleistet respektive einer Formation zu einem spezifischen Zeitpunkt angehört, zu dem diese unmittelbar an NS-Gewaltverbrechen beteiligt war. Wir definierten es oben präzise und führten erste biografische Beispiele vor: Zwar wurde der strafrechtliche Nachweis (in aller Regel) nicht geleistet, in vielen Fällen auch gar nicht erst der Verdacht erhoben, aber die Annahme der Nähe zu beziehungsweise Beteiligung an NSG-Verbrechen ist in all diesen Fällen begründet respektive sehr naheliegend, auch wenn, das sei noch einmal betont, damit nicht abschließend eine individuelle Schuldbehauptung vorgebracht wird.

Ein wichtiger Hinweis zur Unterschiedlichkeit historischer und strafrechtlicher Bewertungen sei hier angebracht: Ein strafrechtliches Urteil setzt den Nachweis persönlich zu verantwortender Schuld auf jeweils gesetzlich exakt kodifizierter Definition voraus und wird im Rahmen – durchaus starken Schwankungen unterworfenen – zeitgenössischer Rechtsinterpretationen vorgenommen. Die Einstellung von NSG-Ermittlungen oder ein einschlägiger Freispruch besagen beispielsweise seit 1960 lediglich, dass der unzweifelhafte Nachweis einer Mordhandlung oder einer Beihilfe zum Mord nicht gelang. Denn für alle anderen Delikte war die Verjährung eingetreten.

Nehmen wir für einen Moment die Perspektive der Strafverfolgung ein: Individuell zu verantwortende Mordhandlungen hinter der seit 1945 so abstrakt erscheinenden „Ostfront“, in Besatzungsregimes bei angeblichen „Partisanenkämpfen“, die nur zu oft aus wahllosem

Töten und Niederbrennen ganzer Ortschaften einschließlich ihrer Bevölkerungen bestanden hatten, bei „Gettoräumungen“ für anschließende Massenerschießungen an Gruben und in Wäldern, sollten teilweise Jahrzehnte später beweisklar nachgewiesen werden. Und selbst im seltenen Fall der unabweisbaren Gegenwart oder gar Mitwirkung bei Erschießungen sollten die niederen Mordmotive individuell nachgewiesen werden, wenn doch auch Schwurgerichte „Befehlsnotstand“ und andere Hilfskonstruktionen nur zu gern zur juristischen (Selbst-)Entlastung nutzten.

Stefan Klemp listet ein Bündel an Ursachen für das Scheitern der strafrechtlichen Aufarbeitung des verheerenden Wirkens der Polizeibataillone auf. Bekanntlich habe man erst nach dem Ulmer Einsatzgruppenverfahren mit der Einrichtung der „Zentralen Stelle Ludwigsburg“ Ende der 1950er Jahre überhaupt ernsthafte Ermittlungen begonnen – die indes in mühsamster, vieljähriger staatsanwaltlicher Puzzlearbeit heute unser strafrechtlich wie historisch belastbares Grundwissen sicherstellen –, zudem hätten ein gesellschaftliches wie in der Justiz (aus Eigeninteressen) verbreitetes „Klima der Nachsicht“, fehlende Ermittlungsinteressen und finanzielle Ressourcen, Zeugenbeeinflussungen und kumpelhaftes Verhören unter Kollegen, bundesrepublikanische Rechtsetzungen und Rechtsinterpretationen von Gerichten bis hoch zum Bundesgerichtshof dazu beigetragen.<sup>496</sup> Zudem wollen wir den hemmenden Kontext des Ost-West-Konfliktes beachten, denn immerhin hatten die meisten hier in Rede stehenden Verbrechen „im Osten“ stattgefunden. Und schließlich sei die von der Großen Koalition so nicht beabsichtigte, von einschlägig interessierten Kreisen aber geschickt eingefädelte Strafrechtsreform vom 1. Oktober 1968 erwähnt, die fast alle NSG-Verfahren zum Scheitern verurteilte: Das unverdächtig klingende „Einführungsgesetz zum Gesetz über Ordnungswidrigkeiten“ stellte am Rande sicher, dass fortan die Beihilfe zum Mord mit einer geringeren Strafe bewehrt wurde als Mord selbst. Das führte in der Umsetzung dazu, dass Beihilfe zu einem Mord während der NS-Zeit nur dann nicht der Verjährung unterlag, wenn die ausdrückliche Internalisierung einschlägiger niederer Motive wie Rassenhass und dergleichen individuell nachgewiesen wurde.<sup>497</sup>

---

<sup>496</sup> Vgl. Klemp: Polizeibataillone (Anm. 480), S. 400f.

<sup>497</sup> Vgl. ebd., S. 361; Herbert: Best (Anm. 40), S. 508ff.

Kurz zusammengefasst:<sup>498</sup> Nach Verjährungen aller anderen Delikte ging es in unserem Betrachtungszeitraum ausschließlich noch um Mord und Beihilfe resp. Mittäterschaft. Die verspätet begonnene NSG-Justiz akzeptierte zu dieser Zeit noch gern Entlastungsmomente wie „Befehlsnotstand“ oder unterstellte – sofern nicht Exzesstaten oder niedere Motive erkennbar ausgedrückt und eigenständig ausgelebt sowie unabweisbar dokumentiert worden waren – den seit 1960 verjährten Totschlag, beispielsweise bei Ermittlungen gegen Angehörige von Einsatzgruppen, die massenhafte Grubenerschießungen durchgeführt oder gar kommandiert hatten.<sup>499</sup> Einerseits bedeuteten NSG-Mordermittlungen also besonders schwerwiegende Verdachtsmomente, andererseits stellte sich die personalpolitische Frage, wie mit Akteuren zu verfahren sei, deren schwere Verbrechen nur aufgrund von Verjährung nicht geahndet wurden.

Den Antworten der Zentralen Stelle Ludwigsburg konnte der Untersuchungsausschuss 1965 entnehmen, dass gegen 15 Oberbeamte der Landespolizei staatsanwaltliche (Vor-) Ermittlungen wegen des Verdachts auf Mitwirkung an NSG-Verbrechen liefen.<sup>500</sup> Unsere Recherchen weisen naturgemäß auch alle späteren Ermittlungen aus. Wie oben in Diagramm 19 ausgeführt, wurde in 21,7 Prozent aller Fälle schließlich strafrechtlich gegen Angehörige unserer Untersuchungsgruppe „Polizei“ ermittelt. Nehmen wir Zeugenvernehmungen hinzu, die immerhin jeweils eine gewisse Tatnähe implizieren, addiert sich die Zahl jener Angehörigen aus unserer Untersuchungsgruppe, die irgendwie und irgendwann zu ihren Lebzeiten in NSG-Ermittlungen involviert waren, auf 46 von insgesamt 120 Personen.<sup>501</sup> – Eine erkleckliche Anzahl!

---

<sup>498</sup> Vgl. zu NSG-Verfahren in Norddeutschland auch Jochen Kuhlmann: Maywald, Arajs und andere ... 60 Jahre NSG-Justiz in Hamburg. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 135–172; Jakobczyk: Verfahren (Anm. 52).

<sup>499</sup> Vgl. auch Rückerl: NS-Verbrechen (Anm. 43); Eichmüller: Generalamnestie (Anm. 43).

<sup>500</sup> Vgl. BArch B 162/26808, pag. 63–68; BArch B 162/26808, pag. 146f. Vgl. Niederschrift über die 25. (18. nichtöffentliche) Sitzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen des Schleswig-Holsteinischen Landtages am 10. Dezember 1965, Anlage. In: Schleswig-Holsteinischer Landtag, 5. Wahlperiode 1962, Untersuchungsausschuss zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen, Band 2, (Zusammenstellung des Archivs) XIII E 162, pag. 6f.

<sup>501</sup> Basis: Projektdatenbank.

Wir arbeiten und werten anders als Juristen und Juristinnen, überprüfen die Quellenlagen auf ent- und belastende Momente, stellen dar, wie plausibel und tragfähig die Annahme der jeweiligen Verwicklung in NS-Gewaltverbrechen ist – im Zweifelsfall immer konservativ, zurückhaltend, und ausdrücklich, wie mehrfach ausgeführt, ohne einen finalen Schuldspruch fällen zu wollen oder zu müssen. Wir schilderten das Bemühen oben bei den Definitionen und führten es anhand einzelner Beispiele vor.

Gerade weil die Typisierung der Untersuchungsgruppe der schleswig-holsteinischen Polizeioffiziere im Jahr 1965 so drastisch und klar konturiert ausfällt, soll das hier ergänzend anhand von acht ganz kurz skizzierten professionellen Biografien berufsspezifisch verdeutlicht und bezogen auf die Tragfähigkeit unserer Zuordnungen transparent gemacht werden:

#### *Zwei „Höhere Staatsbedienstete“ ?*

1905 in Reher / Kreis Steinburg geboren, absolvierte Otto Thedens 1927 und 1928 seine Ausbildung an der Polizeischule in Kiel.<sup>502</sup> Von 1928 bis 1934 arbeitete er in der Polizeiverwaltung in Flensburg. Thedens war bis zur Auflösung 1933 Mitglied im republikanisch orientierten „Verband Preußischer Schutzpolizeibeamten“ („Schrader-Verband“). Nach einer kurzen Tätigkeit bei der Landespolizei Kiel wurde der Polizeibeamte von 1935 bis Oktober 1946 als Angehöriger der Polizeiverwaltung Kiel geführt. Zur Wiederöffnung der NSDAP am 1. Mai 1937 wurde auch Thedens Mitglied der Partei. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete er überwiegend als Luftschutzoffizier in Kiel und Hamburg, wurde 1942 oder 1943 Bataillonskommandeur mit unbekannter Verwendung, letzter Dienstgrad ab 1943 war „Major der Ordnungspolizei“.

In der Entnazifizierung galt er als „entlastet“, wurde jedoch im Oktober 1946 auf Anordnung der Britischen Militärregierung aus dem Polizeidienst entlassen; eine Entscheidung, die man noch im selben Jahr revidierte. Ende 1946 wieder im Polizeidienst, wurde Thedens im Sommer 1948 Leiter der Polizeiinspektion Itzehoe, arbeitete ab April 1949 als Leiter der

---

<sup>502</sup>Thedens, Otto, geb. am 18.09.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Abteilung Ia der Polizei-Gruppe Kiel und wechselte im Mai 1956 als Leiter zur Polizeidirektion Flensburg.

Vor dem Hintergrund dieser kontinuierlichen Berufsbiografie seit der Zeit der Weimarer Republik haben wir Otto Thedens als „Höheren Staatsbediensteten“ typisiert. Denn über seine Tätigkeiten als Bataillonskommandeur wissen wir quasi nichts: Weder kennen wir das Bataillon, noch die Einsatzorte, noch auch nur die Zeiträume seiner einschlägigen Tätigkeit. Deshalb gehen wir innerhalb unseres Konzeptes vorsichtig und zunächst davon aus, dass er während der NS-Zeit innerhalb des Normenstaates im Sinne Ernst Fraenkels agierte.

Auch Karl Horst, 1905 in Kiel-Elmschenhagen geboren, klassifizieren wir so:<sup>503</sup> Seit 1927 Angehöriger der Schutzpolizei wirkte er ab 1936 als Ausbilder und Sportlehrer an der Offiziersschule in Berlin-Köpenick, wurde 1941 zum Oberleutnant ernannt und ging in die Ausbildungskompanie Leipzig. Ab 1942 führte man ihn als Kraftfahr- und Verkehrsoffizier in Dresden, im Mai 1943 wechselte Horst zum Polizeibegleitbataillon Steiermark in Ostpreußen. Zeitgleich befördert zum Hauptmann, kam er laut Quellenlage erst in den letzten Kriegstagen vom 21. April bis 9. Mai 1945 zum Einsatz im Polizei-Regiment 11 (oder 23) Steiermark. Ob er je Mitglied der NSDAP wurde, bleibt unklar; seit Dezember 1941 jedoch war er Mitglied der SS, schließlich im Rang eines „Obersturmführers“.

Nach kurzer Kriegsgefangenschaft fand Horst noch 1945 zurück in den Polizeidienst und arbeitete bis mindestens 1967 bei der schleswig-holsteinischen Schutzpolizei.

In einer Vernehmung als Zeuge über den Gestapo-Chef von Annemassee führte Horst im Juni 1967 aus: „Ich möchte hier auch gleich noch einflechten, daß ich bis auf die letzten Tage vor der Kapitulation, wo ich infanteristisch eingesetzt war, nie an auswärtigen Einsätzen teilgenommen habe.“<sup>504</sup> Da keine widersprechenden Aktenbefunde vorliegen, erachten wir das als glaubwürdig und betrachten seine Karriere als vergleichsweise „unbelastet“.

---

<sup>503</sup> Horst, Karl, geb. am 09.12.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch R 9361-III/532334; BArch B 162/6020.

<sup>504</sup> BArch B 162/6020

### *Drei „Verfolgungsakteure Variante A“*

Manfred Wilhelm Adam wurde 1910 in Schmiedeberg / Dresden geboren, studierte 1930 bis 1934 Rechtswissenschaften und wurde im Sommer 1935 Polizeikommissaranwärter in der Kriminalabteilung der Polizeiverwaltung in Halle / Saale.<sup>505</sup> Ab 1937 Dienststellenleiter, zuständig unter anderem für Betrug, Glücksspiel und Sittlichkeitsdelikte, wechselte er im November 1940 zunächst als Sachbearbeiter, ab Anfang 1942 als Dienststellenleiter in das Reichskriminalpolizeiamt im Reichssicherheitshauptamt in Berlin, war dort weiterhin zuständig für Betrug, Glücksspiel, jedoch auch für „Kriegswirtschaftsdelikte“ und Korruption. Laut Unterlagen des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit arbeitete er phasenweise 1943 und 1944 im Referat „Wirtschaftsspionage“ der Gestapo. Ab Januar 1944 war Adam jedenfalls Kriminalrat und SS-Hauptsturmführer: Seit Juli 1933 Mitglied der SA, 1940 von dort in die SS gewechselt, und zudem seit Wiedereröffnung der NSDAP 1937 auch deren Mitglied. Der Wechsel von der SA zur SS passt zeitlich mit dem Karriereschritt in das Reichssicherheitshauptamt zusammen; Adam entsprach damit der in dieser Zentrale von Polizei und SS erwartenden Verschmelzung.

Völlig bruchlos konnte Adam nach Kriegsende zunächst im Polizeidienst verbleiben: Im Sommer 1945 Leiter der Kriminalpolizei Husum, anschließend Leiter des Polizeidistrikts Flensburg, ab April 1946 an der Landespolizeischule Eckernförde tätig. Hier wurde er Ende Oktober 1946 auf Anordnung der Britischen Militärregierung aus dem Polizeidienst entfernt, im Sommer 1948 nach seiner Umgruppierung im Rahmen der Entnazifizierung in die Kategorie V „entlastet“ konnte er wieder in den Polizeidienst zurückkehren, arbeitete von August 1948 bis zum Ruhestand am 01. Juni 1965 im Landeskriminalpolizeiamt Schleswig-Holstein als Leiter verschiedener Referate und schließlich Stellvertreter des Amtsleiters.

Adams über dreijährige Tätigkeit im Reichssicherheitshauptamt weist ihn als Akteur des Maßnahmenstaates nach Ernst Fraenkel aus. Über konkrete Handlungen wissen wir nichts, deshalb wird Adam von uns zurückhaltend als Verfolgungsakteur der – minderschweren – „Variante A“ typisiert.

---

<sup>505</sup> Adam, Manfred Wilhelm, geb. am 12.12.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-III/504; BArch R 9361-III/514083; BArch R 19/2003; BStU MfS HA IX/11 PA 673; BArch B 162/30355; BArch R 9361-IX Kartei/100663; LASH Abt. 621/Nr. 216.



Gerhard Conrad wurde 1915 in Berlin-Neukölln geboren und absolvierte zunächst eine kaufmännische Ausbildung.<sup>506</sup> Von Oktober 1934 bis Kriegsende galt er als Angehöriger der Schutzpolizei der Polizeiverwaltung Berlin. Mitglied der NSDAP wurde Conrad nicht, sein Aufnahmeverfahren in die SS zog sich von 1940 bis mindestens 1943 hin; den Ausgang kennen wir nicht. Vom 15. Januar 1941 bis zum 15. September 1943 war der Beamte abgeordnet in auswärtige Einsätze, unter anderem in der Tschechoslowakei, der Ukraine, im Bereich Charkow und dem Elsass. Zeitweise war Conrad auch Angehöriger des Polizeibataillons 320, jedoch einige Wochen vor den von diesem Bataillon in der Ukraine verantworteten Massakern an Jüdinnen und Juden zum Befehlshaber der Ordnungspolizei Prag versetzt worden.<sup>507</sup> Ab Ende 1943 war Conrad bei der Feldgendarmarie tätig, unter anderem 1944 im Rahmen eines Einsatzes als Truppführer in der Normandie und Bretagne, wo er im August 1944 in Kriegsgefangenschaft geriet.

Uns ist die persönliche Verstrickung Conrads nicht bekannt, wohl aber die hier dokumentierte institutionelle. Fraglos handelte es sich in der NS-Zeit um einen „Verfolgungsakteur“ in der Grauzone zwischen den Varianten A und B. Im Interesse der Belastbarkeit wählten wir die vorsichtiger Variante.

Nach seiner Entlassung im Januar 1946 und einer Entnazifizierung als „entlastet“ erlangte Conrad zum 1. Mai 1946 seine Wiedereinstellung als Polizeioberleutnant in Kiel. Von Frühjahr 1949 bis Frühjahr 1953 als Personalsachbearbeiter bei der Polizeigruppe Schleswig-Holstein-Nord tätig, wechselte er Ende 1956 in die Personalabteilung im Ministerium des Innern und fungierte ab 1963 als Referent für Personalangelegenheiten. 1975 wurde Conrad zum Leitenden Polizeidirektor ernannt.

Erwin Japp, 1912 in Rendsburg geboren, trat 1931 in den Polizeidienst in Hamburg ein.<sup>508</sup> 1935 Oberwachtmeister, 1942 Hauptmann der Gendarmerie weisen ihn die Quellen Anfang

---

<sup>506</sup> Conrad, Gerhard, geb. am 08.11.1915, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-III/357142; LASH Abt. 621/Nr. 192; BArch R 19/ZB 0963 A. 04; BArch B 162/26808; LASH Abt. 460/Nr. 1474; Curilla: Ordnungspolizei, S. 618f.

<sup>507</sup> Vgl. Curilla: Ordnungspolizei (Anm. 348), S. 618f; LASH Abt. 621 Nr. 192, pag. 29f.

<sup>508</sup> Japp, Erwin, geb. am 13.05.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.



1942 als Stabsangehörigen beim Kommandeur der Ordnungspolizei beim SS- und Polizeiführer Simferopol aus. Er war Adjutant des Befehlshabers der Ordnungspolizei Krim, wechselte im September 1943 zum Kommandeur der Ordnungspolizei Rostow, im Februar 1944 zum Kommandeur der Gendarmerie Kattowitz, im Juni 1944 zum Befehlshaber der Ordnungspolizei Griechenland, um schließlich von Januar bis März 1945 im 2. Polizeiregiment Kroatien zu dienen. Seit Mai 1943 Mitglied der NSDAP wurde Japp den ganzen Zeitraum über formell als Oberleutnant der Schutzpolizei im Gendarmeriedienst Leipzig geführt.

Von Mai 1945 bis Anfang 1947 in englischer Kriegsgefangenschaft ging er, entnazifiziert nach Kategorie IV „minderbelastet“, 1946 zur Schutzpolizei Kiel, wurde im April 1948 stellvertretender Leiter der Einsatzbereitschaft und arbeitete ab Sommer 1948 in der politischen Abteilung der Polizei Schleswig. Im März 1967 wurde Erwin Japp, inzwischen Polizeirat, wegen „NS-Gewaltverbrechen“ in Simferopol / Krim als Zeuge vernommen. In seiner schriftlichen Stellungnahme führte er unter anderem aus, er sei nie an „Liquidierungen“ beteiligt gewesen oder hätte mit ihnen verwaltungsmäßig zu tun gehabt. Aber er schildert einen Vorfall, bei dem ein Wehrmachtshauptmann ihm entrüstet davon berichtet habe, wie ein SS-Mann jemanden am Straßenrand tötete. Das habe er sofort gemeldet, womit er Mut bewiesen habe: „Die Schilderung des Wehrmachtshauptmanns war für mich so eindeutig, daß sie in mir sofort den Verdacht eines begangenen Verbrechens weckte. Aus diesem Grunde habe ich seine Aussage sofort schriftlich festgehalten. Damit habe ich das getan, was ich als Polizeibeamter tun mußte, die erste Voraussetzung für eine Aufklärung des möglichen Verbrechens zu schaffen. Während meiner Anwesenheit auf der Krim ging einmal im Kameradenkreise das Gerücht um, daß wir unsere Polizeidienstgradabzeichen ablegen und die der SS anlegen sollten. Dieses Gerücht ist im Kameradenkreise, und dabei ist Oberst d. Gend. Hatros eingeschlossen, Gegenstand erregter Diskussionen gewesen. Die Diskussionen waren so leidenschaftlich, weil meine Kameraden und ich eine solche Maßnahme ablehnten. Wir waren Polizeibeamten und die wollten wir bleiben. Schon im äußeren Erscheinungsbild wollten wir uns von der SS unterscheiden. In keiner Weise wollten wir mit ihr etwas gemein haben.“<sup>509</sup>

---

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/18111444; BArch R 9361-VIII Kartei/13701031; BArch B 162/30355; BStU MfS HA IX/11 PA 2657; LASH Abt. 621/Nr. 2833; BArch R 70/ZA I 10738 A. 01; BArch Dok. Ord. 273 III; BArch B 162/7054; LASH Abt. 460.19/Nr. 8; ZStL Personenkartei Japp, Erwin.

<sup>509</sup> BArch B 162/7054.

Lassen wir diese stereotyp erscheinende, der Entlastung dienende Eigenaussage aus dem Jahr 1967 unbewertet stehen. Wir kennen Japps persönliche Verstrickung nicht, finden gleichwohl eine massive institutionelle dokumentiert; auch er war (zumindest) ein Verfolgungsakteur der Variante A.

### *Drei Verfolgungsakteure Variante B*

Der 1912 in Lötzen / Ostpreußen geborene Heinz Ulrich Reinhold Kasper war seit Frühjahr 1931 im Polizeidienst.<sup>510</sup> Ab 1933 wurde er als Wachtmeister bei der Polizeiinspektion Mitte / Berlin-Tiergarten geführt, war 1939 bei Kriegsbeginn Oberleutnant der Schutzpolizei. Seine Einheit folgte der kämpfenden Truppe als „Nachhut“. Noch im Herbst 1939 wurde Kasper zum Stab des Befehlshabers der Ordnungspolizei Krakau abkommandiert, als Ordonanzoffizier. Anfang 1942 folgten die Versetzung zum Polizeibataillon 310 im Lemberg und Einsatztätigkeiten in der Sowjetunion. 1942 wurde Kasper Chef der 9. Kompanie des Polizeiregiments 15 und leitete Einsätze in Jugoslawien. Seit Wiederöffnung im Mai 1937 führte die NSDAP Kasper als Mitglied.

Bis Sommer 1945 in Kriegsgefangenschaft und mit unklarer Entnazifizierung kennen wir nur wenige Spuren seiner Tätigkeit im schleswig-holsteinischen Polizeidienst: 1961 war er Polizeirat, 1972 Polizei-Oberrat. Bis September 1971 tätig in der Polizeiabteilung des Innenministeriums, wurde er anschließend Chef der Schutzpolizei Kiel, zeitweise stellvertretender Amtschef der Polizeidirektion Süd in Lübeck und Lehrer an der Polizeischule Eutin.

Gegen Kasper fanden mehrfach intensive NSG-Ermittlungen statt. 1961 verbrachte er sogar neun Monate in Untersuchungshaft. Ein von ihm ehemals unterzeichneter Erfahrungsbericht über die Vernichtung eines Dorfes in Borysowka / Ukraine, verantwortet vom Polizeibataillon 310, hatte zu Ermittlungen wegen Mordes respektive Beihilfe zum Mord geführt – 1963 zum ersten Mal, 1964 zum zweiten Mal eingestellt, 1968 erneut aufgenommen aufgrund

---

<sup>510</sup> Kasper, Heinz Ulrich Reinhold, geb. am 05.08.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch R 9361-II/497268; BArch R 9361-IX Kartei/19420676; BArch R 9361-VIII/14770817; BArch R 19/2474; BArch R 19/3679; BStU MfS HA XX 5399; BArch B 162/30355; BStU MfS HA IX/11 AF 453; LASH Abt. 786/Nr. 2523; BArch B 162/5013; BArch B 162/5017; BArch B 162/6258; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 4; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 17; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 20; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 4; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 17 Teil 1; LASH Abt. 621/Nr. 2839.

aufgefundener Kriegstagebücher. Auch die Tötung von Jüdinnen und Juden sowie Zivilistinnen und Zivilisten soll Kasper mitverantwortet haben.

1972 fand am Landgericht Lübeck gegen Kasper ein Schwurgerichtsprozess wegen Beihilfe zum Mord, begangen am 23. September 1942 in Borysowka, statt. Zu diesem Zeitpunkt war Kasper Hauptmann der Schutzpolizei und Chef der 9. Kompanie des 3. Polizeiregiments 15 gewesen. Am 28. Juni 1972 sprach das Schwurgericht Lübeck den Angeklagten frei; der Leitende Oberstaatsanwalt nahm im Jahr darauf seinen spontan gestellten Revisionsantrag zurück.<sup>511</sup> – Einen Auslöser für das Urteil lieferte die einschlägige „Ordnungswidrigkeitenreform“ der Großen Koalition aus dem Jahr 1968, die sich an anderer Stelle findet.

Trotz dieses bemerkenswerten und hier nicht im Einzelnen bewertbaren Freispruchs von der Beihilfe zum Mord ist die sehr umfängliche Quellenlage eindeutig: Kasper war fraglos an völkerrechtswidrigen Tötungshandlungen in großem Umfang beteiligt gewesen. Er ist den „Verfolgungsakteuren Variante B“ zuzuordnen.

Jann Dierk Siem, 1908 in Pfaffendorf bei Koblenz geboren, absolvierte seine Ausbildung an der Polizeischule Kiel, wirkte 1928 in der Polizeiverwaltung Altona-Wandsbek und ab 1931 als Ausbilder an der Polizeischule Kiel.<sup>512</sup> Von 1933 bis 1937 war er in verschiedenen Positionen der Polizei in Schleswig-Holstein tätig, von Sommer 1937 bis Februar 1941 beim Kommandeur der Ordnungspolizei Kiel als Adjutant. Im März und April 1941 war er Kompaniechef des Polizeibataillons 303 „im Einsatz“, anschließend wieder in Kiel tätig, um von November 1941 bis Januar 1945 im Stab des „Höheren SS und Polizeiführers Russland-Nord und Ostland“ (Jeckeln) tätig zu sein. Die letzten Kriegsmomente war er im Polizeiregiment 4 in Kroatien.

---

<sup>511</sup> Vgl. LASH Abt. 786/Nr. 2523.

<sup>512</sup> Siem, Jann Dierk, geb. am 10.11.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/41520506; BStU MfS HA IX/11 PA 436; BArch R 19/ZB 2615; BArch B 162/3021; BArch B 162/3023; BArch B 162/28394; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 4; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 7; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 15; LASH Abt. 621/Nr. 2930; LASH Abt. 621/Nr. 244; ZStL Personenkartei Siem, Jann-Dierk.

Siem, seit Mai 1937 Mitglied der NSDAP, erlangte als höchsten Rang jenen des „Majors der Schutzpolizei“. Von ihm unbestritten war er offiziell teilnehmender Zeuge an einer Massenexekution von Juden und Jüdinnen in Riga und im Februar und März 1943 als Führer einer Schutzpolizeikompanie (Polizeibataillon 303) im sogenannten „Partisaneneinsatz“, unter anderem verbunden mit der Teilnahme an den völkerrechtswidrigen Einsätzen „Aktion Winterzauber“ und „Frühlingsfest“.<sup>513</sup>

1944 erlebte Siem ein Dienststrafverfahren, weil er 60 Briefmarken gestohlen und an seine Ehefrau versandt hatte; die Einstellungsverfügung beinhaltete 14 Tage Stubenarrest. Bis Juli 1945 in englischer und amerikanischer Kriegsgefangenschaft, anschließend bis November 1945 im Neumünster Gardeland zivilinterniert, gelang ihm zum März 1949 die Wiedereinstellung in den Polizeidienst bei gleichzeitiger Versetzung in den Wartestand; im Februar 1951 erfolgte die Versetzung in den Ruhestand. Er gehörte also zu jener großen Gruppe von „131ern“, die so oder so Bezüge erhielten und auch deshalb nach Kräften wiedereingestellt wurden. 1956 fand Siem, in einem Formalverfahren als „entlastet“ entnazifiziert, wieder in den Polizeidienst. Von 1958 bis 1961 fungierte er als stellvertretender Leiter der Polizeidirektion Lübeck, ab April 1962 war Siem sogar Referent für Organisation und Ausbildung der Schutzpolizei im Innenministerium Schleswig-Holstein.

Im Hamburger „Rigaverfahren“ 1963 (nur) als Zeuge aufgerufen wollte er ehemals mit der Planung und Durchführung von Judenermordungen nichts zu tun gehabt haben, lediglich als Zeuge einer Exekution beigewohnt haben. Bezogen auf das „Unternehmen Winterzauber“ verweigerte er zehn Jahre später die Aussage, um sich nicht selbst zu belasten.

Unabhängig von seinem strafrechtlichen Glück steht im Fall Siem außer Frage, dass er als enger Mitarbeiter von Jeckeln und als verantwortlicher Kommandant der Partisanenoperation „Winterzauber“ ganz maßgeblich und auch persönlich für NS-Gewaltverbrechen verantwortlich war. Siem war ein „Verfolgungsakteur“ der Variante B.

Geboren Anfang 1914 in Magdeburg machte Arno Besekow bis 1935 eine Lehre in einem Bankhaus, ging anschließend zur Reichsbahn, um sich zum 1. August 1938 in die

---

<sup>513</sup> Zu Jeckeln sowie Reichskommissar Lohse und dem „Judenmord“ im Reichskommissariat Ostland siehe Danker: Versuch (Anm. 468); Wolfgang Benz/Konrad Kwiet/Jürgen Matthäus (Hrsg.): Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“. Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland 1941–1944. Berlin 1998.

Sicherheitspolizei übernehmen zu lassen.<sup>514</sup> Ende 1940 zum Kriminalkommissar ernannt, wurde er im Sommer 1941 nach dem Überfall auf die Sowjetunion Angehöriger der Dienststelle der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Riga / Lettland und war möglicherweise auch tätig im Einsatzkommando 1 der Einsatzgruppe A. Jedenfalls fungierte er am 24. September 1941 als Leiter des „Sonderkommandos Besekow“ im Bereich der Einsatzgruppe A und wurde Leiter der SD-Dienststelle in Krasnogwardeisk (jetzt Gatschina) Rayon Leningrad. Noch im Herbst 1941 wechselte er zum Landratsamt Oppeln und setzte sein Studium fort. 1943 wurde er zum Reichssicherheitshauptamt in das Amt VI (Auslandsnachrichtendienst) versetzt, im Sommer 1944 zum Regierungsassessor ernannt. Besekow war Mitglied der NSDAP seit April 1933 und der SS seit Januar 1933.

Nach einer Kriegsgefangenschaft unbekannter Dauer und unklarer Entnazifizierung schlug er sich zunächst als Nachtwächter und Vertreter durch, war 1952 wieder Kriminalobersekretär in Pinneberg, dann in Bad Segeberg, später Fachlehrer an der Landespolizeischule und schließlich Abteilungsleiter im Landeskriminalamt, Rangstufe Kriminalhauptkommissar. 1974 pensioniert verstarb er 1975.

Besekow wurde als Beschuldigter in mehreren Verfahren geführt: Im Verfahren 141 Js 534/60 der StA Hamburg, das Massentötungen im Raum Lettland zum Gegenstand hatte, und im Verfahren gegen Besekow wegen Mordes und Beihilfe zum Mord in Lettland (45 Js 31/71), das am 17. April 1974 durch Verfügung eingestellt wurde. Schließlich wurde Besekow am Landgericht Hamburg wegen Beihilfe zum Mord in 137 Fällen im Raum Riga angeklagt und am 11. März 1975 in drei Fällen wegen Beihilfe zum Mord für schuldig gesprochen, gleichwohl aufgrund von Haftunfähigkeit freigelassen. Für die übrigen Fälle wurde er freigesprochen, obwohl die Teilnahme an Massenerschießungen als bewiesen galt und von ihm auch eingestanden wurde. Die markanten Abwägungen der Richter lauteten: „Bei Abwägung aller dieser Punkte blieb für den Angeklagten Besekow bei seiner damaligen

---

<sup>514</sup> Besekow, Arno, geb. am 03.01.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/2741051; BArch R 9361-III/12426; BArch R 9361-III/516971; BArch R 9361-VIII Kartei/2250888; BArch R 58/10989; BArch R 58/12002; BStU MfS AP 3882/61; BStU MfS HA IX/11 AV 1/80 Bd. 3; BStU MfS HA XX/3155; BStU MfS HA XX/5755; BStU MfS HA IX/11 AV 5/84 Bd. 2; BStU MfS HA IX/11 AK 6093/83 Bd. 2; BStU MfS HA XX/4485; BStU MfS HA IX/11 RHE 38/70; BStU MfS HA IX/11 RHE 41/68 Bd. 2; BStU MfS HA IX/11 RHE 18/74 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 RHE 18/74 Bd. 2; BArch B 162/2627; BArch B 162/2985; BArch B 162/2986; BArch B 162/3028; BArch B 162/3044; BArch B 162/9611; BArch B 162/26808; BArch B 162/17262; BArch B 162/3023; BArch B 162/3032; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 87.

inneren Einstellung keine andere Möglichkeit, als den Befehlen zur Teilnahme zu gehorchen. ... Angesichts des auf ihm lastenden Befehlsdruckes, angesichts der nur geringen Teilnahmehandlungen erscheint dem Gericht eine Bestrafung nicht mehr als gerecht und als unerträgliche Härte. Da dem Gericht nur die Wahl zwischen der erhöhten Mindeststrafe oder der Strafflosigkeit vom Gesetz gelassen wurde, hat sich das Gericht angesichts der nur geringen Beihilfeleistung des Angeklagten und der Konfliktlage, in der er sich befand, für das Absehen von Strafe entschieden.“<sup>515</sup> – Auch dieses auf „Befehlsnotstand“ rekurrierende kurze Zitat aus einer bemerkenswerten Quelle kann hier nicht umfassend interpretiert werden.

Dass wir Besekow als „Verfolgungsakteur“ der Variante B typisieren, sei nur der Vollständigkeit halber ergänzt.

### *Zwei NS-Sozialisierte Verfolgungsakteure*

Wie oben erläutert haben wir in insgesamt fünf Einzelfällen auch Angehörige der Grundorientierung „ns-sozialisiert“, die eigentlich aufgrund ihrer „Jugendlichkeit“ keiner weitergehenden Typisierung unterzogen werden, ausnahmsweise typisiert, wenn sie eindeutige Rollen eingenommen hatten. Unter anderem gilt das für Gerhard Jürgen Eugen Utes:<sup>516</sup> 1921 in Berlin geboren, 1940 nach dem Abitur Eintritt in den Polizeidienst der Polizeiverwaltung Dresden, danach Polizeiverwaltung Leipzig. Von August 1941 bis April 1942 war Utes in das Polizeibataillon 316 abgeordnet, dort Zugführer des 2. Zugs der 3. Kompanie, unter anderem eingesetzt in Mogilew bei der Räumung des Gettos Bobruisk, danach in der „Partisanenbekämpfung“. Im April 1942 schwer kriegsversehrt, anschließend zur Polizeiverwaltung Berlin versetzt, ab 1943 Adjutantentätigkeit beim Befehlshaber der Ordnungspolizei Stettin, letzter Rang „Oberleutnant der Schutzpolizei“, war er Mitglied der NSDAP seit September 1939, der SS seit Sommer 1941.

---

<sup>515</sup> BArch B 162/2986, Bl. 2451 (LG Hamburg, Urteil v. 11.3.1975 Entscheidung).

<sup>516</sup> Utes, Gerhard Jürgen Eugen, geb. am 30.01.1921, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zukunft, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweis: BArch R 9361-III/212403; BArch R 9361-III/560909; BArch R 9361-IX Kartei/45690746; BArch B 162/30355; BArch R 9361-VIII Kartei/23891040; LASH Abt. 621/Nr. 210; LASH Abt. 351/Nr. 2263; BArch R 19/ZB 3601; BArch B 162/5709.

Der junge Beamte war von Mai 1945 bis November 1946 bei der Landespolizei Schleswig-Holstein tätig, wurde dann auf Anordnung der britischen Militärregierung aus dem Dienst entlassen, aber bereits im März 1947 wieder in den Polizeidienst des Landes übernommen. Zahlreiche Stationen folgten, darunter auch die Landespolizeischule Eutin, zuletzt als Leitender Kriminaldirektor im Landeskriminalpolizeiamt 1967 tätig.

Die Ermittlungsverfahren gegen Angehörige des Polizeibataillons 316 wegen Mordes galten auch Utes. Eine unmittelbare Beteiligung an Exekutionen in Mogilew oder bei der Räumung des Gettos konnte ihm nicht nachgewiesen werden, worauf man die NSG-Ermittlungen gegen ihn im Sommer 1965 endgültig einstellte. Utes Rolle von Sommer 1941 bis zur Kriegsverletzung im Frühjahr 1942 war eindeutig: Verstrickungen in Verbrechen gegen die Menschlichkeit und in den völkerrechtswidrigen „Partisanenkampf“. Er ist ein Verfolgungsakteur der Variante B.

Gleiches gilt für das letzte gewählte Beispiel: Ewald Bernhard Joseph Werner, 1920 in Berlin geboren, in einer sozialdemokratischen und gewerkschaftlich orientierten Familie aufgewachsen.<sup>517</sup> 1938 in die Wehrmacht eingetreten, bis 1941 als Berufssoldat in den Feldzügen in Polen und im Westen eingesetzt, nahm Werner 1941 das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Berlin auf, studierte im Wintersemester 1941/42 an der Universität Brüssel und wurde dort Mitarbeiter der Dienststelle des Befehlshabers der Sicherheitspolizei in Belgien und Frankreich. 1942 in Berlin und Prag als Angehöriger der Sicherheitspolizei und des SD tätig, leitete er schließlich von Frühjahr 1944 bis Kriegsende die Stapo-Stelle in Kiel. Werner war seit Oktober 1941 Mitglied der NSDAP, seit Juli 1942 auch der SS.

Nach 1945 erlebte er mehrere kurze Verhaftungen und ging verschiedenen Tätigkeiten nach, unter anderem als Handelsvertreter. Von 1956 bis 1958 arbeitete er im Landesverfassungsschutzamt, ab Juli 1958 wieder im Polizeidienst, bei der Kriminalpolizei Kiel, Lübeck und später Itzehoe. Ein Ermittlungsverfahren wegen der Erschießung zweier

---

<sup>517</sup> Werner, Ewald Bernhard Joseph, geb. am 16.06.1920, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-II/1190475; BArch R 9361-III/223034; BArch R 9361-IX Kartei/48070240; BArch R 3012/213; LASH Abt. 352.3/Nr. 910; LASH Abt. 352.3/Nr. 912; LASH Abt. 352.3/Nr. 1690; BArch B 162/27882.



Häftlinge des Arbeitserziehungslagers Nordmark, das ihm unterstellt gewesen war, wurde eingestellt. Aufgrund seiner Berufsvita ist Werner fraglos dem Typus „Verfolgungsakteur, Variante B“ zuzuordnen.

Das waren in der Summe zehn exemplarisch geschilderte Polizeibiografien, die in ihrer inhaltlichen Nachdrücklichkeit deutlich machen, was sich tatsächlich hinter unseren Statistiken der Typisierung verbirgt: Eine bedrückend hohe Anzahl strukturell sehr ähnlicher Karrieren der Verstrickung in verbrecherisches Handeln. Wir stellten zwei Fälle vor, in denen wir aus Vorsicht von einem Verbleiben im „Normenstaat“ ausgehen. Die anderen acht Exempel stehen für mehr als die Hälfte aller altersgemäß infrage kommenden Angehörigen des Polizeioffizierskorps des Jahres 1965, die wir auf eindeutigen Quellengrundlagen belastbar als „Verfolgungsakteure“ der Variante A oder mehrheitlich sogar der Variante B typisieren müssen.

Für mindestens 45 Personen aus unserer Untersuchungsgruppe lassen sich „Kriegseinsätze“ in ihrer Rolle als Polizist nachweisen. Mehr als ein Drittel der betrachteten Oberbeamten des Stichjahres 1965 verfügte damit über einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund, der in diesem Krieg von vernichtenden Einsätzen in Einsatzgruppen oder Polizeibataillonen über Sicherungsmaßnahmen bis hin zu stationären Besatzungstätigkeiten bei Befehlshabern der Ordnungspolizei reichte. Im Kern waren es Sonderaufgaben aus dem Spektrum des Lebensraum- und Vernichtungskrieges.

Die folgende Tabelle gibt Aufschluss über Einheiten und Dienststellen – sofern wir sie aus den Quellen rekonstruieren konnten –, denen Mitglieder aus der Untersuchungsgruppe der Polizei angehörten. Sie alle tauchen in unseren überschaubaren Quellen auf. Dabei sind Mehrfachnennungen möglich, wie das Beispiel von Gerhard Axt<sup>518</sup> zeigt. Dieser war im Laufe des Krieges beim Befehlshaber der Ordnungspolizei (BDO) Böhmen und Mähren, Befehlshaber der Ordnungspolizei (KDO) Riga und dem BDO Frankreich eingesetzt. Bei einigen Personen können wir nachweisen, dass sie gemeinsam zeitgleich einer Einrichtung

---

<sup>518</sup> Axt, Gerhard, geb. am 02.04.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend. Personennachweise: Vgl. LASH Abt. 621/Nr. 2767-2800, BArch B 162/2984.



oder Einheit zugeordnet waren, entsprechende Verweise finden sich in den Fußnoten.

<b>Polizei-Bataillone</b>	Pol.Btl. 2/2 Polizei-Btl. 12 Polizei-Btl. 13 (Plotzk) Polizei-Btl. 15 Pol.-Btl. 81/4 Polizei-Bt. 85 Polizei-Btl. 92 Polizei-Btl. 101 Polizei-Btl. 102 Polizei-Btl. 106 <sup>1</sup>	Polizei-Btl. 204 Polizei-Btl. 210 Polizei-Btl. 252 (Norwegen) Polizei-Btl. 303 <sup>2</sup> Polizei-Btl. 307 <sup>3</sup> Polizei-Btl. 310 Polizei-Btl. 311 Polizei-Btl. 316 Polizei-Btl. 317 <sup>4</sup> Polizei-Btl. 318	Polizei-Btl. 320 Polizei-Res.-Btl. 13 (Libau) Polizei-Res.-Btl. 11 (Wilkowiczki) Polizei-Res.-Btl. 121 Polizei-Res.-Btl. 112 Polizei-Schützen-Btl. Lublin Pol. Btl. Schaber Bol. Btl. Sack Pol. Btl. Borchert
<b>Polizei-Regimenter</b>	Polizei-Rgt. 1 Polizei-Rgt. 2 Polizei-Rgt. 3 Polizei-Rgt. 4 (Warschau) Polizei-Rgt. 5 Polizei-Rgt. 6 Polizei-Rgt. 7 Polizei-Rgt. 8 Polizei-Rgt. 10	Polizei-Rgt. 11 (Ostfront) Polizei-Rgt. 15 Polizei-Rgt. 16 (Riga) Polizei-Rgt. 26 (Bialystok) Polizei-Rgt. 27 Polizei-Rgt. „Blixen“ Polizei-Rgt. 50 Pol.-Rgt. „v. Braunschweig“	Polizei-Freiw. Rgt. IV Pol.-Freiwill. Rgt. Mägel Pol. Rgt. Biesenthal 2. Pol. Regt. Kroatien Pol. Geb. Jäger Rgt. 18 Pol. Geb. Nachr. Komp. 181
<b>Weitere SS- und Polizeieinheiten</b>	SS-Polizei-Art. Ersatzabteilung (Amersfoort/Holland) SS-u. Polizei-Division (Debica) SS-Polizei-Division (Frankreich) SS-Polizei-Division 7 35. SS-Polizei-Division	251. Inf. Division Polizei Polizei-Abteilung 84 II./SS. Polizei-Rgt. 6 (UdSSR Süd) Geheime Feldpolizei 707 Geheime Feldpolizei 570 Feldgendarmerie	Polizei-Reiterabteilung Polizei-Reiterstandarte Polizei-Schützen-Rgt. 1 SS-Pol. Inf. Rgt. 1 Pol.-Gren. Rgt. 1 DD-Felders. Btl. 4 5. Gal. SS-Pol. Rgt. 3. Pz. Jg. Abt. SS-Pol. Division
<b>Befehlshaber der Ordnungspolizei</b>	BdO Ukraine BdO Prag BdO Agram BdO Danzig BdO Salzburg BdO Hamburg BdO Stettin	BdO Athen BdO Riga BdO Krim BdO Griechenland BdO Krakau BdO Frankreich	BdO Den Haag BdO Salzburg BdO Paris BdO Königsberg BdO Italien BdO Böhmen und Mähren

<sup>1</sup> Wilhelm Heeck und Hermann Kobarg gemeinsam von September bis Dezember 1939:

<sup>2</sup> Hans Düssler und Jann Siem gemeinsam Im Jahr 1941:

<sup>3</sup> Hermann Kobarg und Werner Schedalke gemeinsam von April bis Juli 1941:

<sup>4</sup> Wilhelm Ferckel und Heinz Stark gemeinsam August 1941 bis Juni 1942:

<b>Kommandeure der Ordnungspolizei</b>	KdO Kiew KdO Meran KdO Simferopol	KdO Rostow KdO Warschau KdO Essen KdO Mülhausen	dO Lettland (Riga) KdO Kiel KdO Tilsit KdO Posen
<b>Befehlshaber der Sicherheitspolizei</b>	BdS Kiew BdS Dresden	BdS Schwarzes Meer BdS Italien	BdS Belgrad BdS Triest
<b>Kommandeur der Sicherheitspolizei</b>	KdS Stalino KdS Kattowitz	KdS Nikolajew	KdS Odessa
<b>Einsatzgruppen</b>	Einsatzgruppe A Einsatzgruppe B Vorkommando Moskau	Einsatzkommando XIV/5 Einsatzkommando Mogilev Einsatzkommando 8	Sonderkommando 4b Sonderkommando 7 Einsatzkommando Borissow Einsatzgruppe z.b.V.
<b>(Höhere) SS- und Polizeiführer</b>	SSPF Simferopol	HSSPF Russland-Nord/HSSPF Ostland	HSSPF Nord
<b>Kommandeure der Gendarmerie</b>	KdG Kattowitz	KdG Lettland (Riga)	KdG Freiburg

Noch etwas teilten die Oberbeamten: ihren nach 1945 mehr oder weniger bruchlos fortgesetzten beruflichen Weg innerhalb der Polizeiaufbahnen. Die in unseren Exempeln oft gespiegelte baldige Wiederbeschäftigung, die 1946 durch von den Briten bewirkte Entlassungen unterbrochen, aber 1947 von den schleswig-holsteinischen Landesbehörden wieder korrigiert wurde, passt als Prozess zur britischen Reorganisation der Polizei und ihrer Übergabe in deutsche Hände.<sup>519</sup> Derartige Improvisationen und auch Phänomene wie die Flucht ganzer Polizeibehörden nach Flensburg in den letzten Kriegswochen, die Ausstattung mit falschen Pässen und dergleichen, sollen hier kein Thema sein.

<sup>519</sup> Vgl. zur Polizei in Schleswig-Holstein nach 1945 u.a.: Linck: Ordnung (Anm. 476); Stephan Linck: „To exploit this product of German genius ... is surely good business“. Zur Personalpolitik der britischen Besatzungsmacht gegenüber der deutschen Kriminalpolizei nach 1945. In: Gerhard Fürmetz/Herbert Reinke/Klaus Weinbauer (Hrsg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland. Hamburg 2001, S. 105–127; Gerd Stolz: Geschichte der Polizei in Schleswig-Holstein. Heide i. H. 1978; Ders.: Die Polizei in Neumünster in den Jahren 1945–1955. In: Die Heimat 94 (1987), S. 153–163; siehe auch Gerhard Fürmetz/Herbert Reinke/Klaus Weinbauer (Hrsg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945–1969. Hamburg 2001 und als Quelle: Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.): Die Polizei in Schleswig-Holstein 1945–1955. 10 Jahre Aufbauarbeit. Kiel 1955.

Wohl aber sollen noch einmal betont werden die hier benannten vielen biografischen Gemeinsamkeiten, auf die Polizisten in der Nachkriegszeit bauen konnten: Es gab, wie man weiß und wie auch im Untersuchungsausschuss erörtert wurde, einschlägige „Stammtische“, gewiss auch Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung bei beruflichen Ambitionen. Aber bei soviel gemeinsamer oder sehr ähnlicher, fraglos intensiver Erfahrung bedurfte es ihrer wohl nicht, um sich verständnisvoll oder auch kumpanenhaft in Chiffren über die Vergangenheit zu verständigen, ganz selbstverständlich an einem Strang zu ziehen, wenn es um Abwehr und Schutz, um Fortkommen und Vergessen ging. Die von Browning für Verständigungen in den Männerbünden der Polizeibataillone herausgestellten Muster fanden ihre angemessenen Fortsetzungen in der jungen Bundesrepublik, die gewiss nicht nur von intentional gesteuerten NSG-Aussagen, die auch Brownings Quellengrundlage bildeten, gespiegelt werden.

Im individuellen Fall mutmaßlich genauso unscharf, zugleich aber in der Kernaussage ebenso völlig klar wie bei unseren Typisierungen trotz deren manchmal recht schmaler Quellenbasis dürfte – je nach kommunikativem Naturell und Internalisierung männlicher Gesellungsformen – ausgesprochen oder unausgesprochen das Wissen um die vergleichbare Verstrickung in klar konturierte, schlimmste Verbrechen im Raum gestanden haben.

Wir haben wie ausgeführt konservativ, also zurückhaltend und immer genau abwägend typisiert. Und wir erklären mit diesem Modell niemanden für „schuldig“. Aber es ist so bedrückend deutlich geworden: Mehrheitlich, wahrscheinlich stark mehrheitlich bildeten das berufsbiografische Fundament der altersgemäß infrage kommenden Oberbeamten der schleswig-holsteinischen Polizei furchtbare Verbrechen.

#### 4. Das Profil der Kommunalpolitik

Warum wir uns ausgerechnet für die Untersuchungsgruppen Süderdithmarschen und Flensburg entschieden haben, mag man sich fragen – beginnen wir die Antwort mit dem südwestlichen Landkreis:

Schon in den 1920er Jahren vertraten viele Dithmarscher und Dithmarscherinnen ein ganz eigentümliches Gedankengut.<sup>520</sup> Einerseits bezogen sie sich auf ihre „stolze Geschichte“, ländliche Kultur und Freiheitstradition – wie etwa die „Dithmarscher Bauernrepublik“ und deren legendäre Verteidigung in der „Schlacht von Hemmingstedt“ von 1500 –, andererseits verquickten sie diese Traditionsbildung mit antisemitischen, völkischen und antidemokratischen Ansichten, ausgedrückt in populären Schlagworten wie „Blut und Boden“ und „Volksgemeinschaft“. Verschiedene Verbände pflegten während der Zeit der Weimarer Republik dieses Gebräu: Beispielsweise die 1920 gegründete „Arbeitsgemeinschaft Dithmarschen“ gilt als eine Vorläuferin der regionalen NS-Bewegung. Sie allein hatte etwa 10.000 Anhänger. Und der deutsch-nationale Frontsoldatenbund „Stahlhelm“ in Dithmarschen gilt als besonders radikal, hatte sich als berüchtigter „Stahlhelm Westküste“ abgespalten.<sup>521</sup>

Die reichsweit bekannten Dithmarscher Dichter Adolf Bartels (1862–1945) und Gustav Frenssen (1863–1945) gelten auf kultureller Ebene als Wegbereiter des Nationalsozialismus.<sup>522</sup> Der Kritiker und Dichter Bartels hatte in seinen Schriften für völkischen Rassismus geworben und die literarische Qualität anderer Autoren an ihrer „Rassezugehörigkeit“ bewertet. Sein Roman „Die Dithmarscher“<sup>523</sup> aus dem Jahr 1898 betont ein Sonderbewusstsein des „Stammes“: Er spielt im 16. Jahrhundert, wo die enge Heimat mit allen Mitteln gegen Fremde verteidigt werden muss. Frenssens drei Jahre später

---

<sup>520</sup> Sie dazu auch: Historischer Lernort Neulandhalle. URL: <https://lernort-neulandhalle.de> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021); Danker: Die Ausstellung (Anm. 20) und Ders.: Volksgemeinschaft (Anm. 45).

<sup>521</sup> Vgl. Ulrich Pfeil: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerungen in Dithmarschen 1866–1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 124 (1999), S. 135–164 und Martin Gietzelt/Ulrich Pfeil: Dithmarschen im „Dritten Reich“ 1933–1945. In: Martin Gietzelt (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 327–360.

<sup>522</sup> Vgl. dazu auch Marx: Kamphausen; Beitrag in dieser Studie.

<sup>523</sup> Adolf Bartels: Die Dithmarscher. Kiel/Leipzig 1898.

erschienener Bestseller „Jörn Uhl“<sup>524</sup> propagiert Schollengebundenheit und bäuerliches Leben. Frenssen und Bartels blieben bis zu ihrem Lebensende 1945 aggressive Antisemiten, die in Äußerungen auch die Verfolgung von Jüdinnen und Juden rechtfertigten.

In diesem Milieu kam die Propaganda der regionalen NS-Bewegung gut an: Schleswig-Holsteins Gauleiter Hinrich Lohse verstand es, in heimatverbundener Sprache – dem Platt – landwirtschaftliche Themen mit Heimatpflege, NS-Ideologemen und aggressivem deutschen Expansionsstreben zu verbinden. Hier in Dithmarschen wie auch in Steinburg und dem südlichen Teil des Kreises Rendsburg fasste die schleswig-holsteinische NS-Bewegung zuallererst Fuß. 1928 bei den Reichstagswahlen eigentlich noch eine Splitterpartei, erlangte sie in Schleswig-Holstein immerhin 4,1 Prozent der Stimmen und in Dithmarschen sogar 18 Prozent! Danach erlebte die schleswig-holsteinische NSDAP Schritt für Schritt in der ganzen Provinz einen rasanten Aufstieg: Ihre Werbung zielte auf die Landbevölkerung. Die ideologisch ähnlich gesinnten, aber viel besser organisierten Nationalsozialisten traten so das politische Erbe der radikalen Protestbewegung „Landvolkbewegung“ an. Als sich schrittweise auch Lehrer, Pastoren und andere angesehene Personen zur „Bewegung“ bekannten, war der Durchbruch zur Mehrheit geschafft. Im Juli 1932 wählten auf Reichsebene 37 Prozent die NSDAP, in Schleswig-Holstein war es mit 51 Prozent eine Mehrheit, in Dithmarschen mit circa 65 Prozent sogar eine Zwei-Drittel-Mehrheit.<sup>525</sup>

Überfälle, Straßen- und Saalschlachten bildeten einen festen Bestandteil des politischen Kampfes der NS-Bewegung. In Wöhrden / Dithmarschen starben im März 1929 bei Kämpfen mit Kommunisten drei Menschen. Am schlimmsten wurde der Wahlkampf im Sommer 1932, und wieder kam es in Dithmarschen zu politischen Morden: So spürten regionale SS-Angehörige den bekannten Marner Kommunisten Adolf Bauer auf, der am 9. Juli 1932 nachts mit dem Fahrrad zwischen St. Michaelisdonn und Marne unterwegs war. Er wurde geschlagen und schließlich tot in einem Graben zurückgelassen; ein furchtbarer Mord!<sup>526</sup> Kurz darauf, am 25. Juli 1932, wurde der 17-jährige Schiffsjunge Hermann Jäger nach einer

---

<sup>524</sup> Gustav Frenssen: Jörn Uhl. Berlin 1901.

<sup>525</sup> Vgl. Frank Omland: Dithmarschen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 4, S. 2–11.

<sup>526</sup> Vgl. Dietrich Stein: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 57/58 (2016/2017), S. 6–91.

Veranstaltung der SPD in Friedrichskoog bei Marne misshandelt und schließlich erstochen. Beide Morde spielen sich quasi benachbart innerhalb Süderdithmarschens ab.<sup>527</sup>

Die Süderdithmarscher „Verdienste in der Kampfzeit“ wurden bereits 1933 mit der nationalsozialistischen Machtübernahme mit einer großen – im Sinne der NS-Bewegung – Ehrung belohnt: Der aus der Region kommende Antrag, den „deichreifen“ zukünftigen Dieksanderkoog nach dem „Führer“ zu benennen, durchlief alle Stufen nach oben und wurde allerorten gutgeheißen. Im Rahmen der nicht ungeschickt ideologisierten, tief in der Westküstentradition positiv verankerten Landgewinnungsmaßnahmen kam dem bereits 1935 eingeweihten „Adolf-Hitler-Koog“ eine ganz besondere Bedeutung zu: Hier wurde der „Kampf mit der Nordsee“, eine „friedliche Lebensraumgewinnung“, mit großer medialer Aufmerksamkeit propagandistisch verwertet und zugleich mit der Besiedlung des „Neulandes“ ein gesellschaftliches Experiment durchgeführt. Denn eine „Volksgemeinschaft“ im Kleinen sollte durch die Auswahl der Siedlerfamilien eine idealtypische nationalsozialistische Gemeinschaft schaffen, die in eine Region, nämlich Süderdithmarschen, eingebettet war, aus der nicht nur die Firmen, die Landgewinnung und Baumaßnahmen betrieben, stammten, sondern auch helfende Angehörige des „Arbeitsdienstes“ und in „Lohn und Brot“ gebrachte Arbeiter kamen, während die zukünftigen „Erbbauern“ das schlickartige Land urbar machen und als Neusiedler ihre eigene Scholle schaffen würden. Für eine homogene Gemeinschaft des „Adolf-Hitler-Koogs“ hatte die Auswahl der Siedler gesorgt. Drei Bedingungen mussten jeweils erfüllt sein: Siedler sollten „rein arischer Herkunft“ sein, aus Dithmarscher Familien stammen und mindestens seit 1930, also aus der Frühphase der nationalsozialistischen „Kampfzeit“, jedenfalls noch vor dem Durchbruch bei der Wahl im September 1930 Angehörige der NS-Bewegung gewesen sein. Der amtlich mit der Besiedlung befasste Regierungsrat Volkert Volquardsen<sup>528</sup> aus Itzehoe hielt 1935 ganz selbstverständlich fest: „Bei der Auswahl der Neubauern wurde auf solche Bewerber zurückgegriffen, die die Ansiedlerbedingungen voll erfüllten und nicht zuletzt

---

<sup>527</sup> Mit Beginn des „Dritten Reichs“ wurden die Ermittlungen in beiden Fällen eingestellt. Bei der Ermordung Adolf Bauers wurde das Verfahren nach 1945 wieder aufgenommen. Der teilweise geständige Bauer Willi B. und andere wurden 1948 wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Noch im selben Jahr hob das Oberlandesgericht die Verurteilung wieder auf. Das Gericht wertete das Ereignis als Auseinandersetzung politischer Gegner und nicht als heimtückischen Überfall. Staatsanwalt bei der Revision vor dem OLG war kein anderer als Bruno Richter aus unserer Untersuchungsgruppe der Leitenden Staatsanwälte. Vgl. LASH Abt. 352.2/Nr. 544.

<sup>528</sup> Zu Volquardsen siehe auch Oertel/Lotto-Kusche: Personal der landwirtschaftlichen Siedlung; Beitrag in dieser Studie.

Verdienste um die nationalsozialistische Erhebung erworben hatten.“ Mit einer Ausnahme alle waren Mitglied der NSDAP, viele auch der SA und ebenfalls ein sehr hoher Anteil der SS. Wie in einem Reagenzglas hatte man eine neue Gemeinschaft entworfen, eine vermeintlich perfekte „Volksgemeinschaft“ im Kleinen. Der „Adolf-Hitler-Koog“ wurde so zum Vorzeigeobjekt: Oft weit anreisende, zahlreiche Gäste suchten eine ländliche Idylle sowie eine rassistisch gleichförmige, nationalsozialistische Mustergemeinschaft.<sup>529</sup>

Nach 1945 würde sich der Süderdithmarscher Entnazifizierungsausschuss bemühen, die in der Anfangsphase noch allein entscheidenden britischen Besatzer davon zu überzeugen, ausnahmslos alle Siedlerfamilien aus dem Adolf-Hitler-Koog auszuweisen, weil sie als „belastet“ zu gelten hätten.<sup>530</sup> – Die britischen Verantwortlichen<sup>531</sup> gingen darauf nicht ein, aber erkennbar bildet Süderdithmarschen ein spannendes Feld für die Frage, wie ab 1945 im demokratischen Neubeginn Kommunalpolitik gestaltet sein würde und auf welches Personal sie zurückgreife.<sup>532</sup>

Als zweites Beispiel die Stadt Flensburg nach dem Krieg.<sup>533</sup> Am 21. Juni 1945, die deutsche Kapitulation lag sechs Wochen zurück, sandten „Südschleswiger“, also Bewohner des Landesteils Schleswigs, eine überraschende Adresse an Dänemarks Regierung in Kopenhagen. Darin heißt es: „Wir erklären hiermit, dass wir loyale Bürger des dänischen Staates werden wollen und dass wir alles einzusetzen gewillt sind, unsere Nachkommen in

---

<sup>529</sup> Frank Trende: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide 2011 und Klaus Groth: Der Aufbau des Adolf-Hitler-Kooges. Ein Beispiel nationalsozialistischen ländlichen Siedlungsbaus. In: Erich Hoffmann/Peter Wulf (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 309–331.

<sup>530</sup> Vgl. LASH Abt. 460.16/Nr. 196.

<sup>531</sup> Allgemein zur Gründungsphase des Landes Schleswig-Holstein und zum Wiederaufbau der regionalen, demokratischen Strukturen unter britischer Aufsicht vgl. u.a. Kurt Jürgensen: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufbau der demokratischen Ordnung während der britischen Besatzungszeit 1945–1949. Neumünster 1998; Jessica von Seggern: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945 bis 1950. Stuttgart 2005; Wolfgang Rudzio: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968; Varain: Parteien (Anm. 42).

<sup>532</sup> Siehe dazu Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

<sup>533</sup> Vgl. zum Folgenden meine Beiträge, denen auch die dort belegten Zitate entnommen sind: Uwe Danker: „Wir wollen loyale Untertanen der dänischen Krone sein“. Südschleswig 1945 bis 1955: Vom letzten Kampf zum dauerhaften Grenzfrieden. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 108–127; Ders.: Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel 1997.



diesem Sinne zu erziehen.“ Allein 10.000 Frauen und Männer aus Flensburg hatten die Note unterschrieben, und sie meinten damit die Verschiebung der deutsch-dänischen Grenze nach Süden an die Eider. Das kam überraschend, denn die 1920 nach dem Versailler Friedensvertrag durch Volksabstimmungen gefundene neue Staatsgrenze hatte – sogar der Besetzung Dänemarks im Zweiten Weltkrieg und mancher Wünsche der deutschen Minderheit im dänischen „Nordschleswig“ zum Trotz – in der NS-Zeit standgehalten. Ausgerechnet erhebliche Teile der „deutschen“ Bevölkerung zwischen Flensburg und Schleswig, Niebüll und Tönning hinterfragten das jetzt. Es wurde das Fanal für den letzten Nationalitätenkampf um Schleswig, der zehn Jahre später in den endgültigen Grenzfrieden münden sollte, einen Frieden, dem heute Modellcharakter zugebilligt wird.

Organisiert im „Schleswigschen Verein“ hatte die dänische Minderheit in den 1920er Jahren immerhin bis zu 9.000 Mitglieder umfasst. Am Ende der für sie bedrängenden NS-Zeit waren es noch ganze 2.700. Unmittelbar nach Kriegsende aber schnellten die Zahlen in die Höhe: Ende 1945 waren es 12.000 Mitglieder, im Jahr 1946 stieg die Mitgliederzahl des „Südschleswigschen Vereins“, wie er sich jetzt nannte, auf 68.000, um 1948 sogar 75.000 zu erreichen. Diese „neudänische Bewegung“ galt als stärkste politische Kraft in der Region. Sie, so glaubten alle Beteiligten dieser Auseinandersetzung, hätte – zusammen mit der „Mutternation“ Dänemark – die Kraft, die Grenze zu verschieben.

Und das würde auch sonst einige Probleme lösen, etwa die Frage der (deutschen) Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten: Repräsentanten der Grenzstadt Flensburg richteten im September 1945 eine Petition an die britische Militärregierung. Darin forderten sie neben der Abtrennung von Holstein, „dass unser Grenzland Süd-Schleswig so schnell wie möglich von Flüchtlingen befreit wird. Seit Monaten ergießt sich dieser Strom von Fremden über unsere Heimat und droht, unser erbliches nordisches Volkstum in Süd-Schleswig zu verdrängen oder es zumindest biologisch zu entfremden.“ Neben bekannten Vertretern der dänischen Minderheit unterschrieben auch die Präsidenten der Handwerkskammer und der Industrie- und Handelskammer, Gründungsväter der späteren Parteien CDU und SPD sowie auch Kirchenvertreter; manche von ihnen mochten später daran nicht mehr erinnert werden.

Es erschien schon als paradox, dass ausgerechnet in einer Region, in der die Nationalsozialisten Anfang der 1930er Jahre höchste Wahlergebnisse erzielt hatten, die Mehrheit der Bevölkerung nunmehr dänisch empfand. Manche Zeitgenossen nannten die Bekehrten einfach nur „Speckdänen“ und spielten damit auf Lebensmittelhilfen aus



Dänemark an, die an das nationalpolitische Bekenntnis gebunden wurden. Auch mochte es wichtiges Motiv sein, der Mitverantwortung für die NS-Zeit auszuweichen, sich „aus der Geschichte zu stehlen“ – und so neben der Ausweisung von Flüchtlingen eventuell sogar eine vorzeitige Rückkehr der eigenen Kriegsgefangenen und jeden Verzicht auf eine „Entnazifizierung“ zu erreichen.

Das waren eigentümliche Motive, die über Jahre die Region und die Grenzstadt Flensburg aufwühlten. Unter anderem schloss der autoritäre SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher im Rahmen einer Rede in Husum kurzerhand den SPD-Kreisverein Flensburgs aus der Sozialdemokratie aus; er sei nationalpolitisch unzuverlässig. Darauf bildete sich für ein paar Jahre die skurrile „Sozialdemokratische Partei Flensburg“, die dänisch gesinnte und kleinste Sozialdemokratie der Welt. Diese Partei löste sich 1954 auf, ein Teil ihrer Mitglieder fand zurück in den Schoß der Mutterpartei, der andere Teil war längst in der politischen Bewegung der dänischen Minderheit aufgegangen.

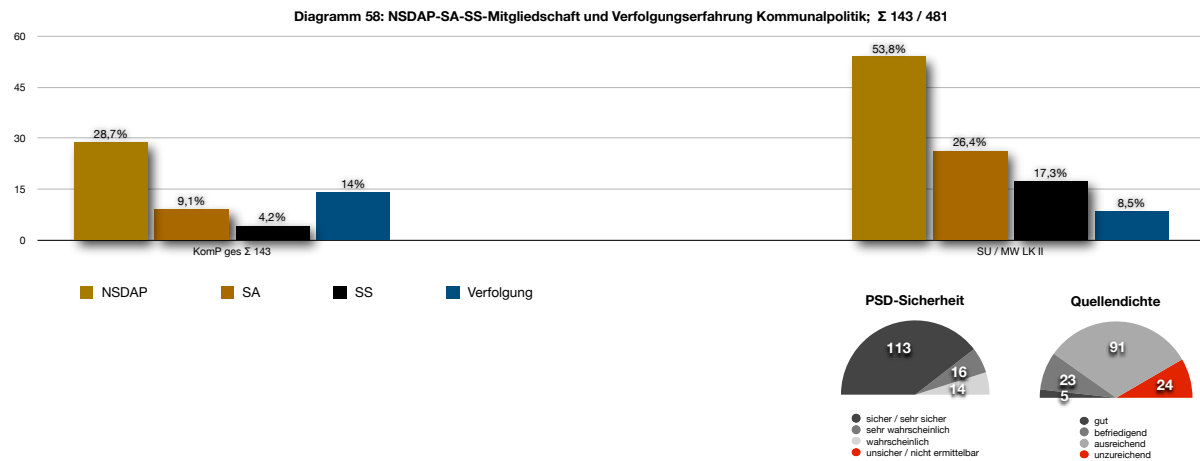
Deutlich erkennbar ist, dass der nationale deutsch-dänische Gegensatz, Fragen von Minderheit und Mehrheit sowie die NS-Vergangenheit und die Folgen der NS-Herrschaft in diesem manifesten Konflikt eng miteinander verwoben erschienen. – Das macht neugierig auf die Kommunalpolitik und deren personelle Zusammensetzung in dieser Stadt.

Mithin haben wir zwei besonders markante regionale Beispiele zur Betrachtung kommunalpolitischer Kontinuitätslinien ausgewählt. Für beide wurden in dieser Studie gesonderte Beiträge verfasst.<sup>534</sup> Hier werden nur ein paar übergreifende Aspekte kurz erläutert.

---

<sup>534</sup> Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik und Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beiträge in dieser Studie.

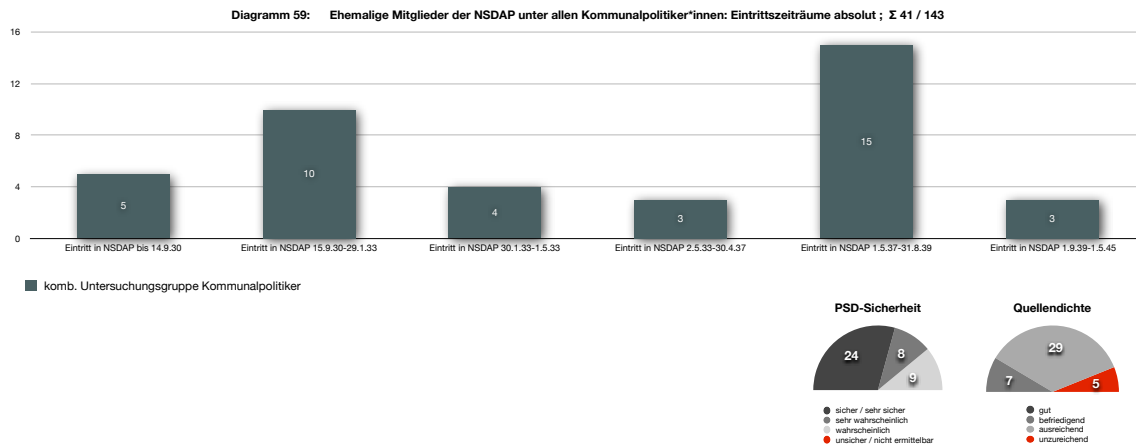
Diagramm 58<sup>535</sup>



Die 143 Personen umfassende Gesamtgruppe der ausgewählten Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker in Süderdithmarschen sowie Flensburg 1948 / 1955 wird in ihren formalen Daten abgebildet in Diagramm 58: Jede respektive jeder Siebte von ihnen hatte während der NS-Zeit Verfolgung erlebt. Weniger als jeder Zwanzigste war Mitglied der SS gewesen, knapp jeder Zehnte hatte der SA angehört. „Nur“ 29 Prozent der ausgewählten Akteure der Kommunalpolitik waren ehemals in der NSDAP gewesen. – Um die Maßstäbe nicht zu verlieren: Immer noch um 50 Prozent mehr als im männlichen Bevölkerungsdurchschnitt!

<sup>535</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 59<sup>536</sup>



**Eintritt in NSDAP bis 14.9.30:**

Bols, Hans; Bünz, Richard; Delfs, Detlef Otto; Niebuhr, Otto Wilhelm; Voigt, Friedrich

**Eintritt in NSDAP 15.9.30-29.1.33:**

Braker, Heinrich; Bremer, Fritz; Claußen, Johann Ludolf; Lambrecht, Oskar; Martens, Hinrich; Matzen, Heinrich Johannes; Schultze, Dr. Georg; Sönksen, Johannes; Stührk, Otto; von Horn, Hans-Dietrich

**Eintritt in NSDAP 30.1.33-1.5.33:**

Babbel, Fritz; Fett, William/Willi; Ohm, Rudolf; Warnke, Dr. Gustav Adolf

**Eintritt in NSDAP 2.5.33-30.4.37:**

Boness, Ewald Max Hermann; Nagel, Peter-Mathias; Schoof, Ernst

**Eintritt in NSDAP 1.5.37-31.8.39:**

Bartelt, Wilhelm; Bross, Werner; Carstensen, Hans (Peter); Christ, Heinrich; Ehmke, Emil; Falk, William; Fulda, Dr. Ulrich; Groß, Kurt Robert; Hahnkamm, Johannes; Höft, Walter; Jedamski, Willi; Linda, Helmut; Möller, Heinrich; Rothe, Richard; Sander, Willi

**Eintritt in NSDAP 1.9.39-1.5.45:**

Jensen, Carl; Karstens, Hans Jakob; Schwarz, Alfons

Die Beitrittszeiträume zur NSDAP unterscheiden sich ebenfalls maßgeblich von jenen der bisher betrachteten kombinierten Untersuchungsgruppen, die Verwaltungs-, juristische und Exekutiveliten spiegeln. Hier finden wir mit 15 Nachkriegskommunalpolitikern Akteure, die sich bereits vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler zur NS-Bewegung „bekannt“ hatten; das sind immerhin ein gutes Drittel aller ehemaligen NSDAP-Mitglieder in dieser Untersuchungsgruppe, in der offenkundig politische Bekenntnisse eine höhere Rolle spielen als anderswo!

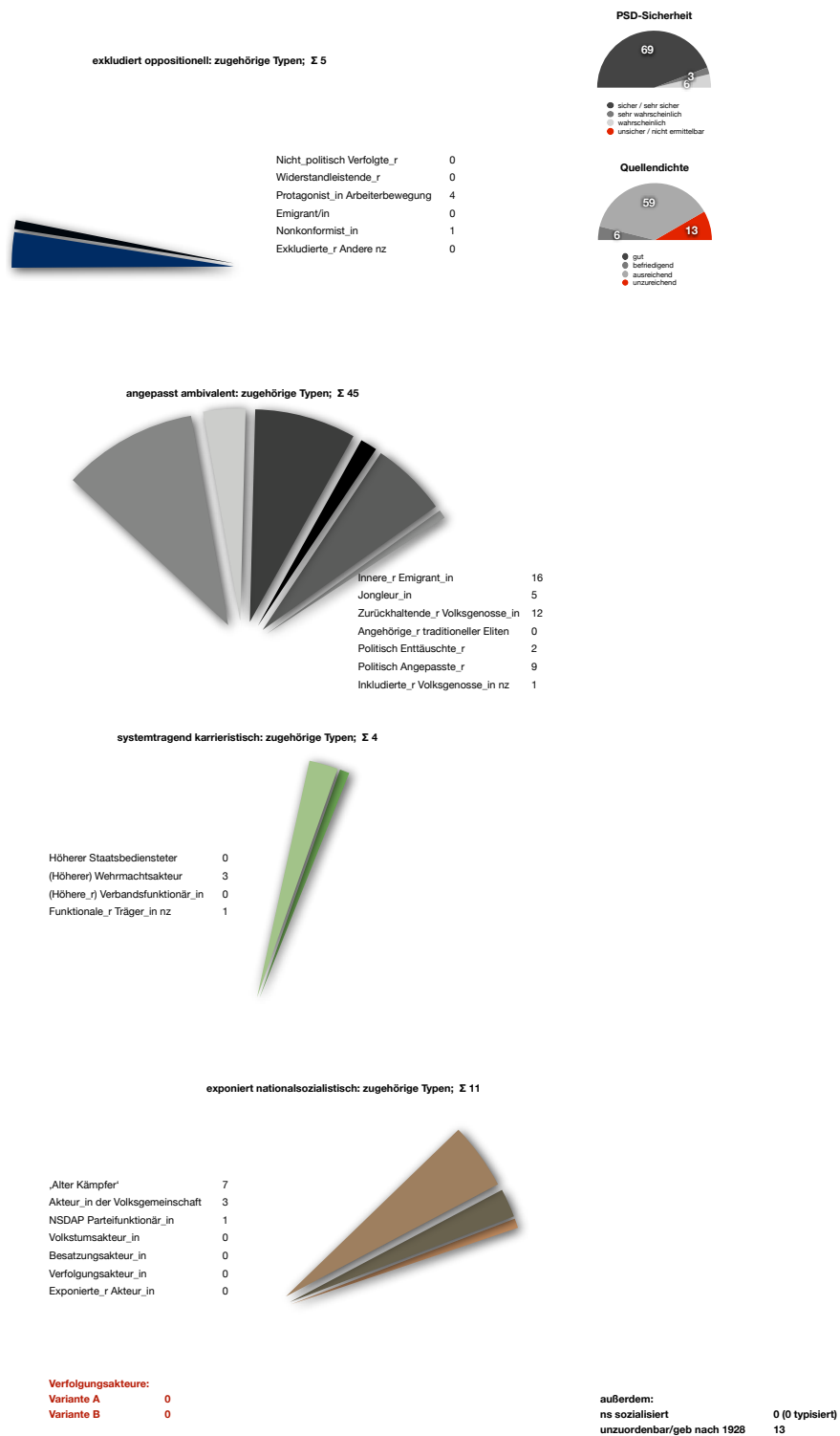
Wie schon bei der Genese der Teiluntersuchungsgruppen und am Beginn dieses Abschnittes betont, dürfen wir von horizontalen und vertikalen Differenzierungen deutlich unterscheidbare Bilder erwarten. Da in dieser Studie zwei Beiträge sowohl die Dithmarscher als auch die Flensburger Kommunalpolitik auch im Hinblick auf Unterschiede in den Stichjahren 1948 sowie 1955 eingehend untersuchen, beschränke ich mich hier auf die

<sup>536</sup> Basis: Projektdatenbank.

Gesamttypisierungen der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker von Süderdithmarschen und Flensburg in den Jahren 1948 *und* 1955.

## Diagramm 60<sup>537</sup>

Diagramm 60: Typisierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948 / 55;  $\Sigma$  78



<sup>537</sup> Basis: Projektdatenbank.

**Grundorientierung: exkludiert oppositionell**

**nicht politisch Verfolgte\_r:** –

**Widerstandleistende\_r:** –

**Protagonist\_in Arbeiterbewegung:** Becker, Jakob; Kuhrt, Johannes Carsten; Maaß, Johannes; Schwieger, Hermann.

**Emigrant\_in:** –

**Nonkonformist\_in:** Hinrichs, Ferdinand.

**Exkludierte\_r Andere\_r n.z.:** –

**Grundorientierung: angepasst ambivalent**

**Innere\_r Emigrant\_in:** Franzke, Alfred; Hansen, Julius; Hinrichs, Johann Wilhelm; Jessen, Ferdinand Richard; Kain, Wilhelm; Kloppe, Dr. Kurt; Lehmann, Louis; Peters, Ferdinand; Rohde, Hans; Schierbaum, Gottlieb; Schlüter, Hermann; Schmidt, Arthur; Schmidt, John Heinrich Wilhelm; Schwarz, Hermann; von Böhlen, Otto; von Rein, Hugo.

**Jongleur\_in:** Backhaus, Hans; Esch, Claudius; Peters, Klaus Wilhelm; Schultze, Dr. Georg; Schwardt, Henry.

**Zurückhaltende\_r Volksgenosse:** Claußen, Otto; Dunkel, Friedrich; Heidmann, Hans; Heitmann, Wilhelm Hinrich; Hintmann, Johannes; Jedamski, Willi; Looft, Johannes Hartwig; Schütt, Hinrich; Stange, August; Struve, Johann; von der Geest, Alfred; von Drathen, Franz.

**Angehörige\_r traditioneller Elite:** –

**Politisch Enttäuschte\_r:** Bremer, Fritz; Claußen, Johann Ludolf.

**Politisch Angepasste\_r:** Boness, Ewald Max Hermann; Christ, Heinrich; Falk, William; Fett, William/Willi; Golz, Willibald; Lindemann, Jean; Rothe, Richard; Schoof, Ernst; Sönksen, Johannes.

**Inkludierte\_r Volksgenosse\_in' n.z.:** Petersen, Magnus.

**Grundorientierung: systemtragend karrieristisch**

**Höherer Staatsbediensteter:** –

**(Höherer) Wehrmachtsakteur:** Hahnkamm, Johannes; Kock, Paul; Tretter, Hans.

**(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in:** –

**Funktionale\_r Träger\_in n.z.:** Martens, Hinrich.

**Grundorientierung: exponiert nationalsozialistisch**

**„Alter Kämpfer“:** Bols, Hans; Braker, Heinrich; Bünz, Richard; Delfs, Dettlef Otto; Matzen, Heinrich Johannes; Niebuhr, Otto Wilhelm; Stührk, Otto.

**Akteur\_in der Volksgemeinschaft:** Karstens, Hans Jakob; Nagel, Peter-Mathias; Voigt, Friedrich.

**NSDAP-Parteifunktionär:** Ohm, Rudolf.

**Volkstumsakteur:** –

**Besatzungsakteur\_in:** –

**Verfolgungsakteur\_in Typ A:** –

**Verfolgungsakteur\_in Typ B:** –

**Exponierte\_r Akteur\_in n.z.:** –

**ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928:** –

**nicht zuordenbar (Quellenlage) / geb. nach 1928:** Bartelt, Wilhelm; Eberling, Robert; Grimm, Emil; Kahlke, Anton; Looft, Johann; Maßmann, Hermann; Möller, Heinrich; Prickner, Otto; Sulimma, August; Tiedje, Hinrich; von Oldenburg, Adolf; Warnke, Dr. Gustav Adolf; Wolgast, Johann.

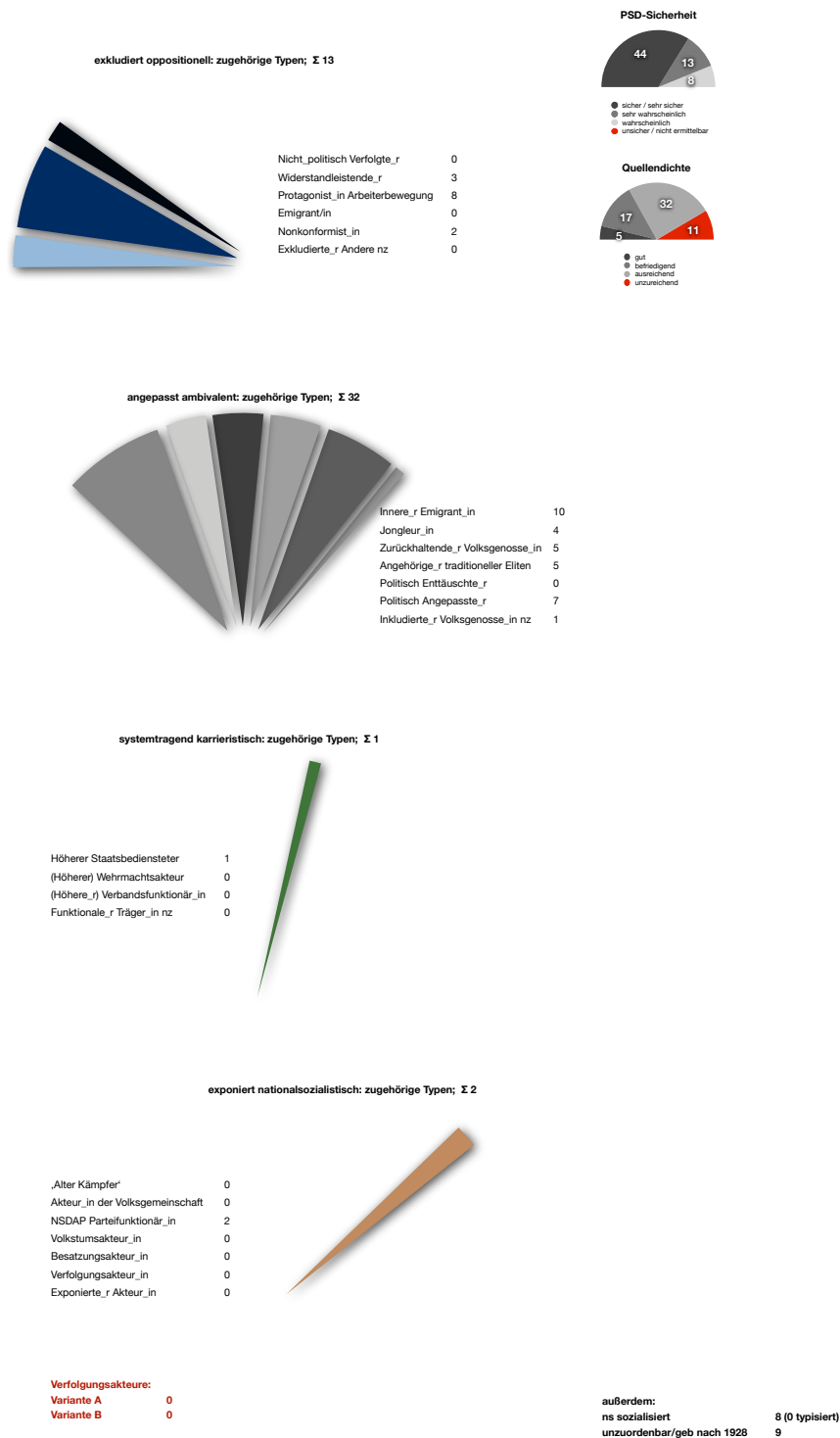
Für Süderdithmarschen handelt es sich um 78 Akteure insgesamt, vier von ihnen sind ehemalige „Protagonisten der Arbeiterbewegung“, eine Person wird von uns als „Nonkonformist“ gekennzeichnet. Die mit Abstand größte Teilgruppe der Kommunalpolitik in Süderdithmarschen wird repräsentiert durch die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“; „Innere Emigranten“ stellen darin mit 16 Akteuren den häufigsten Typus, gefolgt von zwölf „Zurückhaltenden Volksgenosse\_innen“. Schließlich finden sich zwei ehemals von der NS-Bewegung „Politisch Enttäuschte“ und neun „Politisch Angepasste“ in dieser Teilgruppe. Kommunalpolitisches Engagement entfaltete in Süderdithmarschen offenkundig keine Attraktivität für klassische Elitenangehörige: Drei ehemalige Wehrmachtsakteure finden sich in ihren Reihen, aber keine „Verbandsfunktionäre“ oder „Höhere Staatsbedienstete“.

Hingegen wird die letzte Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ mit ihren insgesamt elf Zugeordneten wieder ausschließlich von politisch Bekennenden repräsentiert: sieben „Alte Kämpfern“, drei „Akteur\_innen der Volksgemeinschaft“ sowie einem ehemaligen NSDAP-Berufsfunktionär.

Im Vergleich zur Landessozialverwaltung, zu den Justizjuristen und zum Polizeioffizierskorps werden signifikante Unterschiede im groben wie im feinen Bild deutlich: Die Farben Grün und Braun sind hier vergleichsweise wenig vertreten und auch in ihrer Binnendifferenzierung im Vergleich zu den benannten Eliten asymmetrisch. Wir finden hier keine „Höheren Staatsbediensteten“, keine „Besatzungsakteure“ oder „Verfolgungsakteure“. Zugleich aber dokumentiert sich in der hohen Anzahl „Alter Kämpfer“ und „Akteure der Volksgemeinschaft“ deutlich eine politische Kontinuität einschlägigen Engagements in Süderdithmarschen, die bis 1955 immerhin elf ehemals recht exponierte Repräsentanten der NS-Bewegung in die Kommunalpolitik zurückführte!

## Diagramm 61<sup>538</sup>

Diagramm 61: Typisierung Kommunalpolitik Flensburg 1948 / 55;  $\Sigma$  65





**Grundorientierung: exkludiert oppositionell**

**nicht politisch Verfolgte\_r:** –

**Widerstandleistende\_r:** Haase, Karl; Hattesen, Peter; Hellwig, Hugo.

**Protagonist\_in Arbeiterbewegung:** Beier, Marianne; Beyreis, Max Johann Otto; Decker, Juliane; Drews, Friedrich; Funke, Max Gustav; Olson, Hermann; Reiser, Nicolaus Anton; Ruser, Georg.

**Emigrant\_in:** –

**Nonkonformist\_in:** Münchow, Samuel; Schmidt, Dr. Hanno:

**Exkludierte\_r Andere\_r n.z.:** –

**Grundorientierung: angepasst ambivalent**

**Innere\_r Emigrant\_in:** Carstensen, Ina; Christensen, Max; Gregersen, Sophus; Jacobi, August Christian; Lorenz, Marie; Martens, William; Mommsen, Frederik; Riethmüller, Hans; Schlütter, Alfons Marius; Wrang, Johan Peter.

**Jongleur\_in:** Christensen, Lorens Peter; Hagens, Carl; Hansen, Jens; Johannsen, Will.

**Zurückhaltende\_r Volksgenosse:** Andresen, Thomas; Ankersen, Johannes Klaus Magnus; Ehmke, Emil; Rerup, Nikolaus Wilhelm Christian; Wolff, Hans.

**Angehörige\_r traditioneller Elite:** Christiansen, Christian Carsten; Klaus, Friedrich; Korn, Greta (Gretchen); Möller, Jacob Clausen; Swane, Dr. Jens Wilhelm Lorenz.

**Politisch Enttäuschte\_r:** –

**Politisch Angepasste\_r:** Babbel, Fritz; Bross, Werner; Carstensen, Hans (Peter); Höft, Walter; Jensen, Carl; Jensen, Dr. Leon Asmus Martin; Sander, Willi

**Inkludierte\_r ‚Volksgenosse\_in‘ n.z.:** Albertsen, Alfred.

**Grundorientierung: systemtragend karrieristisch**

**Höherer Staatsbediensteter:** Fulda, Dr. Ulrich.

**(Höherer) Wehrmachtsakteur:** –

**(Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in:** –

**Funktionale\_r Träger\_in n.z.:** –

**Grundorientierung: exponiert nationalsozialistisch**

**„Alter Kämpfer“:** –

**Akteur\_in der Volksgemeinschaft:** –

**NSDAP-Parteifunktionär:** Lambrecht, Oskar; von Horn, Hans-Dietrich.

**Volkstumsakteur:** –

**Besatzungsakteur\_in:** –

**Verfolgungsakteur\_in Typ A:** –

**Verfolgungsakteur\_in Typ B:** –

**Exponierte\_r Akteur\_in n.z.:** –

**ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928:** Borchert, Hans-Günter Otto; Christiansen, Wilhelm Ludwig; Homann, Heinz; Karl, Dr. Richard Hermann; Meißner, Heinz Kurt Helmut; Meyer, Jacob; Schlachta, Eginhard; Schwarz, Alfons.

**nicht zuordenbar (Quellentage) / geb. nach 1928:** Burgwald, Heinz Andreas; Groß, Kurt Robert; Hentschel, Erwin; Linda, Helmut; Scharff, Friedrich-Karl; Schau, Peter Johannes; Schneider, Alfred; Strobel, Josef; Wohlers, Fritz Lüder.

Deutlich unterscheidet sich davon das Flensburger Typisierungsprofil der Kommunalpolitik: Wie Diagramm 61 ausweist, agierten in der insgesamt 65 Akteure umfassenden Gruppe lediglich zwei ehemalige hauptberufliche NSDAP-Parteifunktionäre aus der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“. Auch die Gruppe der „systemtragend / karrieristisch“ Klassifizierten ist hier quasi nicht vertreten: Nur ein von uns als „Höherer Staatsbediensteter“ Eingestufter zählt zur örtlichen Kommunalpolitik 1948 / 1955. Die größte Gruppe bilden auch hier jene, die wir als „angepasst / ambivalent“ identifizieren: Immerhin zehn ehemals „Innere Emigrant\_innen“, vier „Jongleure“ und fünf „Zurückhaltende

Volksgenoss\_innen“, mithin 19 Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker drücken eine eindeutig nachvollziehbare ehemalige stille Distanz zum Nationalsozialismus aus. Weitere fünf, habituell eher „Angehörige traditioneller Eliten“, können wir mit einer gewissen gelebten Distanz ebenfalls hinzuzuzählen. Lediglich sieben gruppieren wir als „Politisch Angepasste“. Relativ stark ist in Flensburg auch vertreten die Gruppe der „exkludiert / oppositionell“ Klassifizierten: Immerhin drei ehemals „Widerstandsleistende“ und acht engagierte „Protagonist\_innen der Arbeiterbewegung“, je zwei „Nonkonformisten“ kennzeichnen diese Teilgruppe.

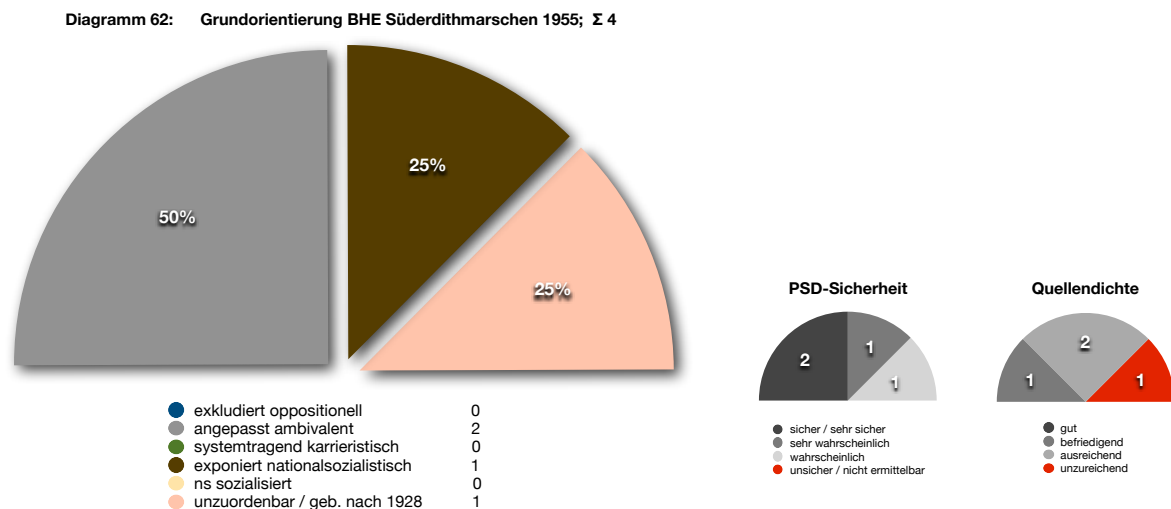
Nimmt man die eingangs beschriebene politisch-historische Grundkonstellation als Ausgangspunkt, so scheint sie sich in dieser Statistik deutlich zu spiegeln. Eine relativ starke, nämlich städtische Arbeiterbewegung, damit eine gewisse Tradition von Eigensinn und Widerstand in dieser Grenzstadt, innerhalb derer Hilfe für NS-Bedrohte in die Praxis etwa des rettenden Grenzüberganges umgesetzt werden konnte, zudem eine gehörige Form von Distanz innerhalb der dänischen Minderheit und schließlich immer mal wieder auch im Kontext der ökonomisch bedeutsamen Grenzziehungen unkonventionell agierende lokale Wirtschaftseliten mögen dieses ganz eigentümliche, auch in der Statistik erkennbare lokale Verhaltensgebräu begründen.

Insgesamt unterscheiden sich die Typisierungen der beiden ausgewählten Gruppen zur schleswig-holsteinischen Kommunalpolitik in der Nachkriegszeit erheblich von jenen der drei anderen kombinierten Untersuchungsgruppen, die berufliche Eliten repräsentieren. Ohne hier intensive Vergleiche zu entfalten, kann betont werden, dass die vergangenheitsbezogenen kommunalpolitischen Profile – wie hier betrachtet: – generell und auch – wie in den Sonderbeiträgen ausgeführt: – bezogen auf die Zäsur um 1950 herum grundsätzlich den Befunden der Landtagskontinuitätsstudie ähneln. Allerdings sind, wie ebenfalls deutlich wurde, manche regionale Spezifika zu beachten.

Beides gilt im Übrigen auch, wenn wir abschließend einen Blick auf die einschlägigen Zusammensetzungen der parteipolitischen Konzentrationen werfen.

Die Profile der relevanten Fraktionen der Süderdithmarscher Kommunalvertretung in den Wahlperioden 1946 bis 1948 und 1955 bis 1959 sind vor allem eines: heterogen.<sup>539</sup>

Diagramm 62<sup>540</sup>



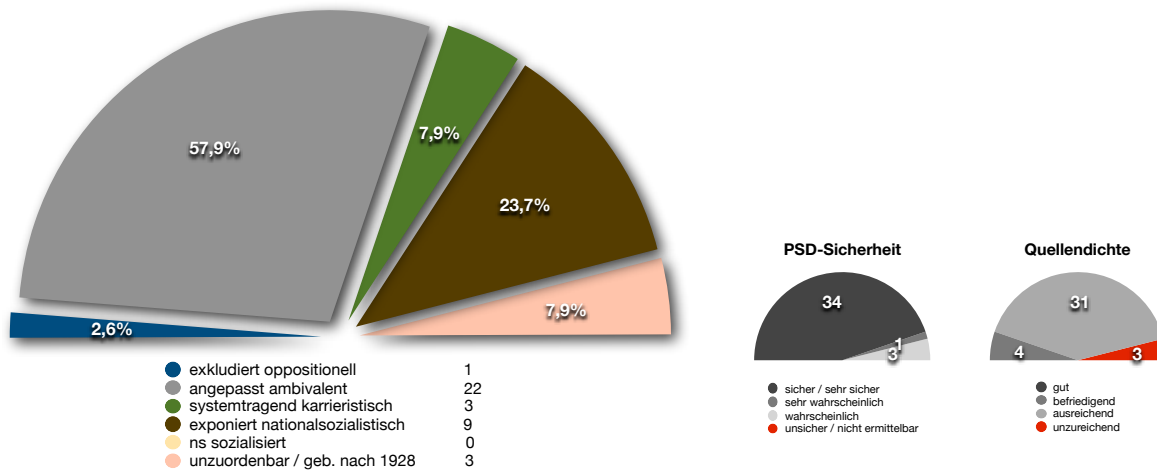
Die Verteilung der Grundorientierungen im „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE) wird in Diagramm 62 wiedergegeben. Sie bezieht sich nur auf den zweiten von uns betrachteten Zeitraum, weil der Interessenpartei von den Briten erst phasenverschoben die Teilnahme an Wahlen gestattet wurde. Das Bild überrascht nicht: Einer der vier Fraktionsangehörigen (25 %) wird von uns der real belasteten Gruppe der ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ Handelnden zugeordnet, weitere zwei (50 %) erachten wir als während der NS-Zeit „angepasst / ambivalent“. Über eine Person wissen wir biografisch wenig, außer dass sie als Flüchtling anerkannt war, was in einer „Flüchtlingspartei“ nicht verwundert.

<sup>539</sup> Eine Person der 78 Süderdithmarscher Kommunalpolitiker war parteilos und taucht deshalb in den nachfolgenden Diagrammen und deren Betrachtung nicht auf.

<sup>540</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 63<sup>541</sup>

Diagramm 63: Grundorientierung WB (CDU+FDP) Süderdithmarschen;  $\Sigma$  38



Waren sie in der ersten gewählten Kreisvertretung Süderdithmarschens noch getrennt aufgetreten, bildeten die bürgerlichen Parteien FDP und CDU in den 1950er Jahren zusammen den „Wahlblock“.<sup>542</sup> Wir betrachten sie über beide Wahlperioden zusammen in Form ihrer Vereinigung. Der „Wahlblock“ wies – aufgrund seiner Größe nicht anteilig, aber in absoluten Zahlen gemessen – mit Abstand die meisten auch real NS-Belasteten auf, wie Diagramm 63 abbildet: immerhin neun (23,7 %) ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ Agierende sowie drei Personen (7,9 %), die zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe gehörten und damit wesentlich zum Funktionieren des NS-Staates beitrugen. Der Anteil der Nichtzuordenbaren (3; 7,9 %) spiegelt die Aufnahme der Zuwanderer wider. Die Mehrheit der Mitglieder (22; 57,9 %) des „Wahlblocks“ zeichnete sich jedoch durch ein während der NS-Zeit ambivalentes, angepasstes oder zurückhaltendes Verhalten aus. Hinzu kommt noch eine von uns als „exkludiert / oppositionell“ eingeordnete Person (2,6 %).

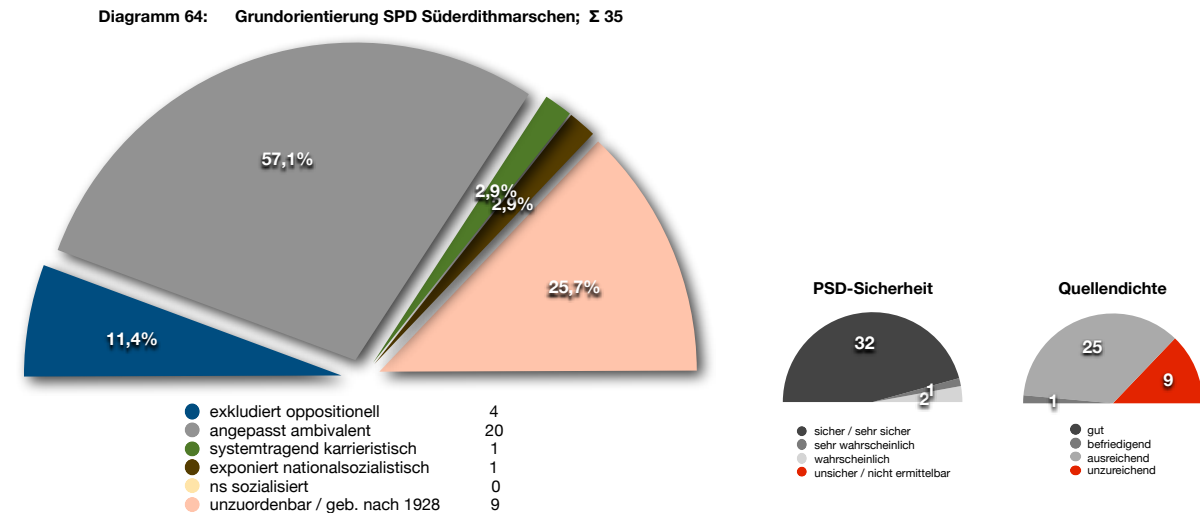
Beide Diagramme schaffen Bilder, die denen der entsprechenden Landtagsfraktionen von BHE, FDP und CDU in der Landtagskontinuitätsstudie durchaus ähneln.<sup>543</sup>

<sup>541</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>542</sup> Da für den Zeitraum 1955–1959 aufgrund der Quellenlage nicht rekonstruierbar ist, welche Personen in der FDP und welche in der CDU waren, wird die Vereinigung der beiden Parteien, der „Wahlblock“, in beiden Wahlperioden untersucht.

<sup>543</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 194f.

Diagramm 64<sup>544</sup>



Teilweise klar abgegrenzt – vom bürgerlichen Profil, jedoch auch von dem der SPD-Landtagsfraktion<sup>545</sup> – zeigt sich das in Diagramm 64 wiedergegebene sozialdemokratische Profil mit einem klaren Schwerpunkt: Mehr als jeden zweiten Sozialdemokraten (20; 57,1 %) erachten wir als ehemals „angepasst / ambivalent“ Handelnden, vier weitere (11,4 %) ordnen wir als „exkludiert / oppositionell“ ein. Jeweils einen (2,9 %) zählen wir zu den Grundorientierungen „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“. Über jeden vierten Fraktionsangehörigen (9; 25,7 %) wissen wir zu wenig für eine belastbare Einordnung. – Die erkennbare demokratische und antinazistische Parteitradition ist gleichwohl nicht so ausgeprägt wie auf der Landesebene.

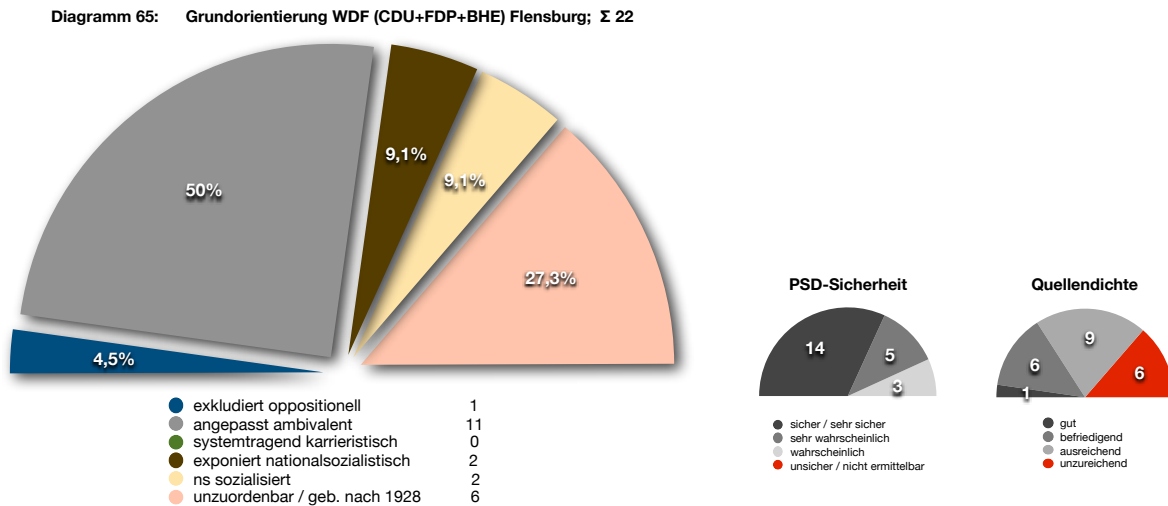
Auch die Profile der relevanten Fraktionen der Flensburger Stadtvertretung in den Wahlperioden 1948 bis 1951 und 1955 bis 1959 zeichnen differente Bilder.<sup>546</sup>

<sup>544</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>545</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 196.

<sup>546</sup> Die Gruppe der Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker besteht aus 65 Personen, davon waren drei parteilos und ein Angehöriger war Teil des „Deutschen Wahlblocks“, weshalb diese in den folgenden Diagrammen nicht auftauchen. Darüber hinaus beziehen wir bei dieser Betrachtung zwei Vertreter nicht ein, die lediglich 1955 hauptamtlich im Flensburger Magistrat saßen.

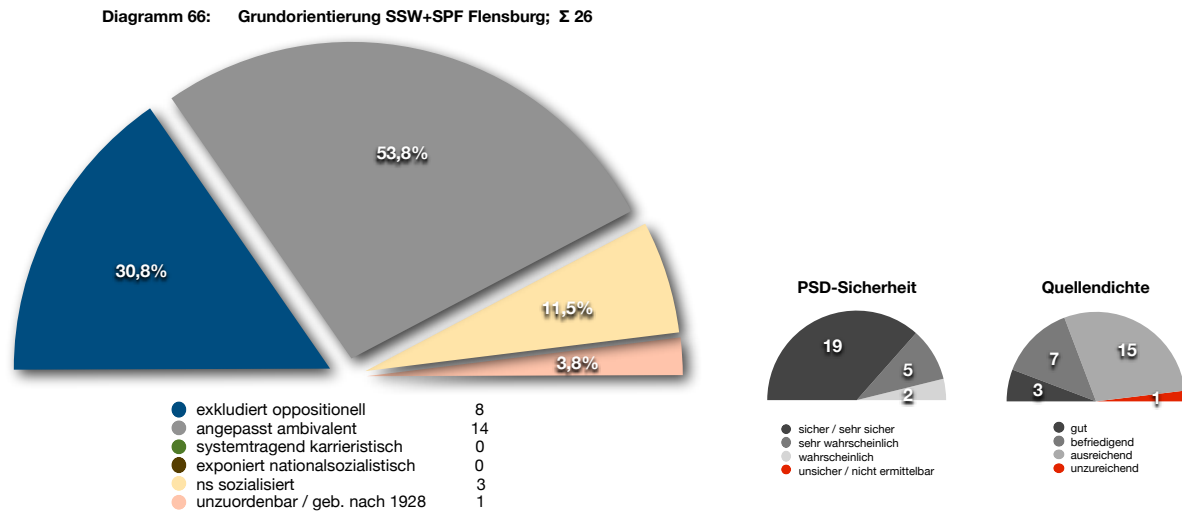
Diagramm 65<sup>547</sup>



Unter der „Wählergemeinschaft Deutsches Flensburg“ (WDF) subsumieren wir die Wahllisten alle Personen der Flensburger Kommunalpolitik, die der CDU, der FDP oder dem BHE angehörten, sowie diejenigen, über die wir lediglich wissen, dass sie Mitglied der Wählergemeinschaft waren. Von diesen Vertreterinnen und Vertretern ordnen wir lediglich eine Person (4,5 %) der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zu. Elf Angehörige, d. h. die Hälfte der WDF, zeichnen sich durch ein „ambivalentes, angepasstes“ oder zurückhaltendes Verhalten während der NS-Zeit aus. Als ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ und damit real belastet werden von uns zwei Angehörige der Vereinigung (9,1 %) charakterisiert; weitere zwei (9,1 %) gelten durch ihr Geburtsdatum als „ns-sozialisiert“. Die Gruppe jener, die wir aufgrund einer zu geringen Quellendichte nicht zuordnen können, ist mit sechs Personen (27,3 %) vergleichsweise groß.

<sup>547</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 66<sup>548</sup>

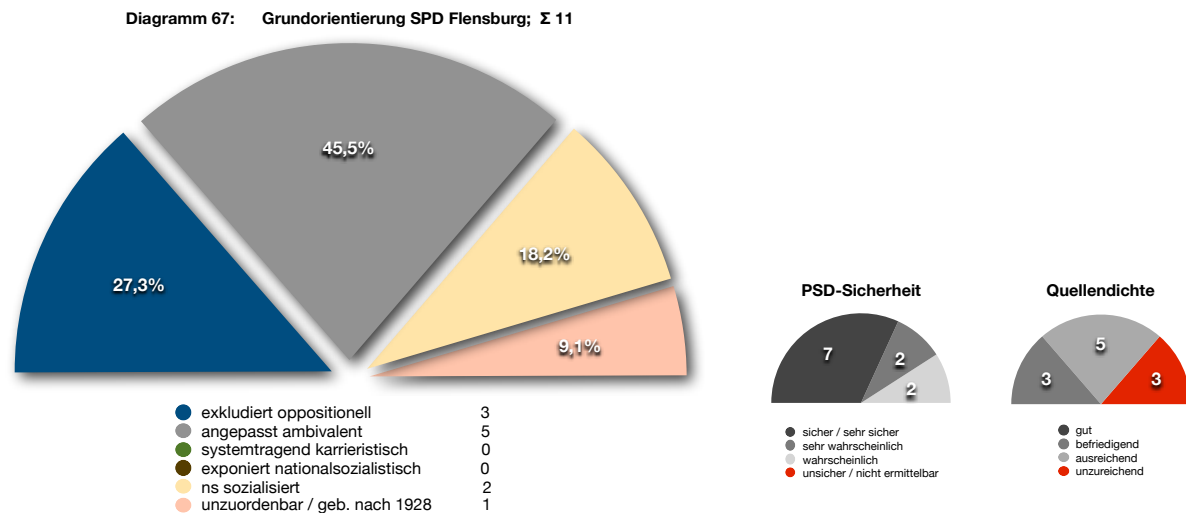


Der SSW und die SPF – die oben vorgestellte pro-dänische Abspaltung der SPD – zeichnen sich in den beiden betrachteten Wahlperioden, wie in Diagramm 66 erkennbar, durch die Präsenz „exkludiert / oppositionell“ grundorientierter Personen aus: Knapp ein Drittel (8; 30,8 %) der SSW- und SPF-Angehörigen wird von uns entsprechend eingeordnet. Die Gruppe jener, die wir als „angepasst / ambivalent“ charakterisieren, umfasst zudem mehr als die Hälfte der Vertreterinnen und Vertreter (14; 53,8 %). Hinzu kommen eine Person (3,8 %), über die wir biografisch zu wenig für eine belastbare Einordnung wissen, und drei (11,5 %), die nach 1918 geboren wurden und folglich als „ns-sozialisiert“ gelten; NS-Belastete im Sinne unseres Typisierungsmodells gibt es hier nicht. – Das Profil entspricht ziemlich exakt dem Gesamtprofil des SSW auf Landesebene!<sup>549</sup>

<sup>548</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>549</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 196.

Diagramm 67<sup>550</sup>



Unter denjenigen Angehörigen der Flensburger Kommunalvertretung, die ausschließlich Mitglied der (deutschen) SPD waren, bildet sich stärker als bei den „Genossen und Genossinnen“ in Süderdithmarschen das demokratische, antinazistische Erbe der Partei ab:<sup>551</sup> Niemand fällt, wie Diagramm 67 ausweist, nach unserer Definition unter die ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ oder „systemtragend / karrieristisch“ Orientierten, demgegenüber zeichnen sich aber drei Personen (27,3 %) durch ein oppositionelles Verhalten in der NS-Zeit aus beziehungsweise dadurch, dass sie von den Nationalsozialisten aus der „Volksgemeinschaft“ exkludiert worden waren. Fast die Hälfte der Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten (5; 45,5 %) ordnen wir der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zu, knapp jedes fünfte Mitglied (2; 18,2 %) gilt als „ns-sozialisiert“. Für eine Person (9,1 %) ist eine belastbare Einordnung letztlich nicht möglich.

Betrachten wir, wie innerhalb der anderen kombinierten Untersuchungsgruppen auch, zur Illustration vier biografische Einzelbeispiele aus dem hier entfalteten Panorama regional unterschiedlicher Kommunalpolitik:

<sup>550</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>551</sup> Das markante Profil der SPD-Fraktion auf Landesebene wird gleichwohl nicht erreicht. Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 9), S. 196.



Jakob Becker, der am 15. August 1884 in Büttel im Kreis Steinburg geboren wurde, war in der Wahlperiode 1946 bis 1948 sowohl Mitglied im Süderdithmarscher Kreistag als auch im Kreisausschuss.<sup>552</sup> Wir typisieren ihn als „Protagonisten der Arbeiterbewegung“: Während der Weimarer Republik trat Becker der SPD bei und engagierte sich zudem als Gewerkschaftsmitglied. Er arbeitete während der NS-Zeit als Maurer bei unterschiedlichen Bauunternehmen. Der Sozialdemokrat schloss sich nur der nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ an, anderen Massenorganisationen blieb er fern. Aus politischen Gründen wurde Becker 1940 aus seiner Tätigkeit beim Sicherheits- und Hilfsdienst (SHD) entlassen. Vom 27. August bis zum 16. September 1944 war er im KZ-Neuengamme inhaftiert. Die genauen Hintergründe sind unklar, aber es muss als sehr wahrscheinlich gelten, dass er eines der vielen Opfer der „Aktion Gewitter“ war, jener Massenverhaftung, die das NS-Regime als Reaktion auf das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 im August inszenierte: Nach geheimer Anweisung des Reichssicherheitshauptamtes an alle Gestapostellen wurden auf Basis existierender Listen ohne konkreten Anlass ausgewählte ehemalige Angehörige der SPD, KPD, des Zentrums und der Gewerkschaften verhaftet und in Konzentrationslager verbracht.<sup>553</sup>

Nach 1945 trat der Schleswig-Holsteiner wieder der SPD bei. Der Entnazifizierungsausschuss stufte ihn als „nicht betroffen“ ein, sodass er sich kommunalpolitisch engagieren konnte.

Der Süderdithmarscher Hans Bols zeichnet sich vor allem durch seine frühe NSDAP-Mitgliedschaft aus, die auch zu seiner Einordnung als „Alter Kämpfer“ geführt hat.<sup>554</sup> Bereits

---

<sup>552</sup> Becker, Jakob, geb. am 15.08.1884, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Maurer, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.16/Nr. 66; LASH Abt. 460.16/Nr. 1; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

<sup>553</sup> Vgl. Korte: „Aktion Gewitter“ (Anm. 248).

<sup>554</sup> Bols, Hans, geb. am 13.03.1900, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Bauer, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch ZK 3100 C0084; BArch OK 3200 B0074; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; LIS-SH: Bols; Landesministerium des Innern: Handbuch 1955, S. 222.

am 1. Juli 1927 trat er der Partei bei und erhielt die Mitgliedsnummer 63895. Diese lag deutlich unter 100.000, sodass Bols 1934 das goldene Ehrenzeichen erhielt und in der NS-Volksgemeinschaft über ein sehr hohes Prestige verfügte. Zudem war der Landwirt 1929 ein halbes Jahr SA-Anwärter. Während der NS-Zeit engagierte er sich zudem in der NSV, im NS-Reichskriegerbund und im Nationalsozialistischen Fliegerkorps. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges gehörte Bols für einige Monate zur Baukolonne, danach wurde er vom Militärdienst zurückgestellt. 1943 bis 1945 war er bei der regionalen Landwacht.

Nach 1945 stufte ihn der Entnazifizierungsausschuss dennoch in die Kategorie V, „entlastet“ ein. Der Öffentliche Kläger erhob gegen diese Entscheidung Einspruch und beantragte die Umgruppierung in Kategorie IV, „Mitläufer“. Der Verlauf der Berufung ist uns unbekannt. Bols verdiente seinen Lebensunterhalt weiterhin als Landwirt und betätigte sich in der Politik. Zunächst wurde er in der zweiten Wahlperiode (1950–1954) als Mitglied der sehr rechten „Deutschen Partei“ auch Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages und anschließend wirkte er für den „Wahlblock“ in der Süderdithmarscher Kommunalvertretung. – Wir dürfen davon ausgehen, dass er seine im sehr rechten Spektrum angesiedelten Ansichten relativ kontinuierlich verfolgte.

Was für eine Biografie mag der Flensburger Samuel Münchow, der von der „Südschleswigschen Heimatzeitung“ als Mann mit „treudänische(r) Gesinnung“<sup>555</sup> charakterisiert wurde, aufweisen?<sup>556</sup> Der am 31. März 1893 in Flensburg Geborene engagierte sich bereits während der Weimarer Republik kommunalpolitisch: Akteur der dänischen Bewegung seit 1918, war Münchow bis 1934 Stadtverordneter der dänischen Minderheit in seiner Heimatstadt sowie Vertrauensmann des „Schleswigschen Vereins“ in der Flensburger Abteilung. Bis 1933 zeichnete sich Münchow zudem durch eine Mitgliedschaft im Metallarbeiterverband aus. Im selben Jahr absolvierte er seine Schlossermeisterprüfung. Während der NS-Zeit wurde der Flensburger Mitglied in drei

---

<sup>555</sup> Zeitungsartikel aus der „Südschleswigschen Heimatzeitung“ vom 27. März 1958, StaFI XIII Pers Münchow, Samuel.

<sup>556</sup> Münchow, Samuel, geb. am 31.03.1893, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948/1955; MdL, Beruf: Stadtrat/Schlossermeister, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: StaFI XIII Pers Münchow, Samuel; LASH Abt. 354/Nr. 3870; LASH Abt. 605/Nr. 15134; LASH Abt. 460.18/Nr. 439; LIS-SH: Münchow.

Massenorganisationen: der DAF (1933–1937), der NSV (ab 1934) und des DRK (ab 1939). Der selbstständige Schlosser war zudem im Beirat des Wohlfahrts- und des Schlachthofausschusses. 1944 führte die Gestapo bei Münchow mehrere Hausdurchsuchungen durch – offenbar auf der Suche nach seinem desertierten Sohn.

In den ersten fünf Nachkriegsjahren engagierte sich der Schlosser aktiv in der Fördestadt: als ehrenamtlicher Stadtrat, als Mitglied im Vorstand und in Ausschüssen der Schlosser-, Schmiede- und Maschinenbauinnung sowie im Vorstand der Ortskrankenkasse und im Spruchausschuss des Arbeitsamtes. Münchow wurde Vorsitzender des dänischen Gesundheitsamtes und nahm weitere Funktionen ein, unter anderem war er zeitweise Vorsitzender des SSW. Er galt als entschiedener Befürworter eines Anschlusses Südschleswigs an Dänemark. Von 1950 bis 1958 wirkte er als hauptamtlicher Stadtrat von Flensburg und Dezernent für das Wohlfahrtsamt. Von 1946 bis 1962 – mit Unterbrechung der 3. Wahlperiode – war er Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages, dort ab 1947 Vorsitzender der SSW-Fraktion.

Darüber hinaus war der von uns als „Nonkonformist“ Kategorisierte aktiv Mitwirkender im Untersuchungsausschuss zur „Heyde-Sawade-Affäre“. Der angesehene Repräsentant der dänischen Minderheit starb 1976.

Werner Bross,<sup>557</sup> 1914 in Kiel geboren, trat Ende der 1920er Jahre dem „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ und dem „Jungdeutschen Orden“ bei. Bei Letzterem übernahm er die Position des Leiters der Jugendgruppe in Mühlheim. 1931 wurde er Mitglied der „Deutschen Staatspartei“ und ein Jahr später nahm Bross sein Studium der Rechtswissenschaften auf. Noch im November 1933 erfolgte die Aufnahme in die SA. Der gebürtige Kieler schied mit seinem Eintritt in den Wehrdienst 1936 jedoch wieder aus. Nach der Beendigung seiner Pflichtzeit bei der Wehrmacht trat Bross im Dezember 1938 der NSDAP bei und begann mit seiner Referendarzeit am AG Lütjenburg und am LG Kiel.

---

<sup>557</sup> Bross, Werner, geb. am 11.04.1914, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Rechtsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/4631424; LASH Abt. 460/Nr. 4615; LASH Abt. 605/Nr. 16295; LASH Abt. 786/Nr. 10786; LASH Abt. 786/Nr. 18290; BArch N 1583/38; BArch N 1583/81; BArch R 9361-III/566319; BArch R 9361-III/119473; StaFI XIII Pers Bross, Werner; LASH Abt. 354/Nr. 7197; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 10; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55; Bross: Gespräche.

Bereits am 28. August 1939 wurde er in die Wehrmacht eingezogen und leistete sowohl in der Artillerie als auch in der Infanterie seinen Dienst während des Zweiten Weltkrieges. Aufgrund der sichtbaren Anpassungsschritte, die Bross während der NS-Zeit machte, ordnen wir ihn als „Politisch Angepassten“ ein.

Ab August 1945 setzte Bross seinen juristischen Vorbereitungsdienst fort. Der Beginn seiner beruflichen Karriere zeichnet sich vor allem durch seine Tätigkeiten als Assistent der Verteidigung in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen gegen Hermann Göring und die leitenden Angestellten der I. G. Farbenindustrie AG<sup>558</sup> aus. Über seine Erfahrungen aus dem Verfahren gegen Göring schrieb der Norddeutsche sogar ein Buch.<sup>559</sup>

In den 1950er Jahren war der Rechtsanwalt für die von CDU, FDP und BHE gebildete „Wählergemeinschaft Deutsches Flensburg“ Mitglied in der Flensburger Ratsversammlung. Wegen seines kommunalpolitischen Engagements im Kultur-, Wohnungs- und Bauausschuss wurde Bross für den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland vorgeschlagen. Aufgrund seiner NS-Biografie sah man schließlich von der Verleihung jedoch ab.<sup>560</sup>

Unsere Untersuchungen von NS-Belastungen der Kommunalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 liefern zunächst „nur“ die quantitativen Ergebnisse für zwei Kreise in den Stichjahren 1948 und 1955 sowie erste Ansätze der Auswertung. Den Ausgangspunkt bildete eine bewusste Auswahl der beiden Exempel: mit dem Kreis Süderdithmarschen eine frühe und nachhaltige NS-Hochburg und mit Flensburg eine Stadt im Kontext der komplexen

---

<sup>558</sup> Die I. G. Farbenindustrie AG war das größte Privatunternehmen auf deutschem Boden während der NS-Zeit. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges bestand circa die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (330.000) aus Zwangsarbeitenden sowie KZ-Häftlingen – vor allem aus dem Konzentrationslager Auschwitz, welches nur wenige Kilometer von einer großen Betriebsbaustelle entfernt lag. In den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wurden die führenden Mitarbeiter der AG unter anderem wegen Vorbereitung zur Führung eines Angriffskrieges, Versklavung sowie persönlicher Bereicherung angeklagt. Vgl. dazu Peter Hayes: IG Farben und der IG Farben-Prozeß. Zur Verwicklung eines Großkonzerns in die nationalsozialistischen Verbrechen. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung. Frankfurt a. M. 1997, S. 99–121, hier S. 99; Stefan Hörner: Profit oder Moral. Strukturen zwischen I. G. Farbenindustrie AG und Nationalsozialismus. Bremen 2012, S. 357

<sup>559</sup> Vgl. Werner Bross: Gespräche mit Hermann Göring während des Nürnberger Prozesses. Flensburg/Hamburg 1950.

<sup>560</sup> Vgl. Ordensakte, LASH Abt. 605/Nr. 16295.

deutsch-dänischen Grenzlage, die nach 1945 ein Brennpunkt der „neudänischen Bewegung“ wurde.

Im Vergleich zu den drei anderen kombinierten Untersuchungsgruppen, die berufliche Eliten repräsentieren, fällt der Befund bemerkenswert anders aus: „Nur“ 29 Prozent der ausgewählten Akteure der Kommunalpolitik waren beispielsweise ehemals in der NSDAP gewesen – allerdings immer noch erheblich mehr als im (männlichen) Bevölkerungsdurchschnitt.

Vor allem im ausgewählten Landkreis erkennbare, frühe Parteibeiträge demonstrieren eine durchaus passende politische Bekenntnisfreudigkeit. Insbesondere für das zweite Stichjahr 1955 lässt sich für Süderdithmarschen mit der „Rückkehr“ von elf ehemals stark exponierten Repräsentanten der NS-Bewegung eine kulturell selbstverständlich erscheinende Kontinuität ablesen. Das fast gegenteilige statistische Bild der Stadt Flensburg spiegelt nach unserer Analyse die politisch-historische Grundkonstellation der Stadt, die sich durch eine städtische Arbeiterbewegung, ein weit über die Region blickendes, selbstbewusstes Handelsbürgertum sowie eine Eigensinn lebende dänische Bevölkerungsminderheit kennzeichnen lässt.

Es ist hier schon klar erkennbar und wird in den beiden Detailstudien vertieft<sup>561</sup>: Die Ergebnisse der regionalen Untersuchungsgruppen Flensburg und Süderdithmarschen sind signifikant unterschiedlich, insbesondere bezogen auf die 1950er Jahre. Damit drücken sich regionale Vielfalt und Besonderheiten aus, die auch für unsere Fragestellung spezifische Antworten liefern. Das macht neugierig auf die Analyse anderer Beispiele!

Insgesamt betrachtet ähneln die beiden ausgewählten Gruppen der Kommunalpolitik den Befunden für die landespolitische Ebene. Das gilt sowohl für die generellen Typisierungen als auch für die Einzelbetrachtungen von Parteien respektive politischen Richtungen. Berücksichtigen wir die deutliche Differenz zu den Befunden der anderen in dieser Studie betrachteten Untersuchungsgruppen, liegt ein Schluss nahe: Bei der Rekrutierung politischer Akteure achtete man in der unmittelbaren Nachkriegszeit offenkundig genauer auf denkbare

---

<sup>561</sup> Vgl. Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie; Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

NS-Belastungen als bei der Rekonstruktion von beruflichen Eliten – mit den hier eingehend beschriebenen, fraglos auch retrospektiv bedrückenden Folgen.

## 5. Netzwerke?

Die in diesem Kapitel präsentierten Profile der von uns untersuchten Gruppen aus schleswig-holsteinischen Nachkriegseliten haben für die Kommunalpolitik den landespolitischen Befund bestätigt, für die drei anderen kombinierten Untersuchungsgruppen jedoch sehr bedrückende kollektive Bilder entstehen lassen.

In der Landessozialverwaltung, im Polizeioffizierskorps und der Gruppe der Justizjuristen liegen exorbitante Verstrickungs- und Belastungsgrade vor, die uns in ihren Dimensionen überraschen mussten. Die biografische Erfahrungsnähe zu NSG-Verbrechen stellt in allen drei Gruppen ein furchtbar weit verbreitetes Phänomen dar, die Verankerung in berufsspezifisch typischen Unrechtsinstitutionen der NS-Zeit ebenfalls. Insgesamt waren zudem die berufsbiografischen Wege von Polizisten und Justizjuristen von einer eklatanten Homogenität gekennzeichnet. Mehrheitlich verfügten sie über gemeinsame Erinnerung. Diese Eliten stehen für geteilte Verstrickung.

Knüpften sie Netzwerke? Fraglos gab es Kontakte, Verbindungen, einzelne netzwerkartige Unterstützungen, auch Stammtische und Kameradentreffen. Dafür bildete die zeitgenössische bundesdeutsche Erinnerungskultur in den 1950er Jahren auch den passenden Rahmen. Indes dürfte es in dieser Breite wohl kaum möglich sein, mit wissenschaftlicher Evidenz Netzwerke zu rekonstruieren. Wir können die Antwort jedenfalls nicht liefern.

Das ist wohl auch nicht nötig. Denn aus unserem klar konturierten Befund folgt, so meinen wir, dass die Frage nach denkbaren Netzwerken ehemaliger Nationalsozialisten in unserem Kontext möglicherweise falsch gestellt ist. Offenkundig bedurfte es einer konspirativ angelegten Knüpfung von Netzwerken überhaupt gar nicht: Wenn die biografischen Erfahrungsmuster so übereinstimmend sind wie in den von uns betrachteten Eliten, dann dürfen wir nämlich von selbstverständlicher Verständigung auch ohne intentional angelegte Netzwerke ausgehen. Generationeller Erfahrungskonsens schafft Übereinstimmung im Denken und Handeln von Gruppen. Das gilt in unserem Sample eingeschränkt für Verwaltungsbeamte, gewiss in besonderer Weise für Mediziner, Juristen und Polizisten.

## Literaturverzeichnis

AK Asche-Prozeß (Hrsg.): Dokumente. Der Asche-Prozeß. Kiel 1985.

Andresen, Knud: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947–2005. Neumünster 2010.

Angrick, Andrej: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg 2003.

Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP und der Abgeordneten des SSW „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive fortsetzen“ vom 17. April 2018, Landtagsdrucksache 19/684.

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

Bade, Claudia/Skowronski, Lars /Viebig, Michael (Hrsg.): NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension. Göttingen 2015.

Bajohr, Frank/Hürter, Johannes: Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur. In: Bajohr, Frank u. a. (Hrsg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Festschrift für Axel Schildt. Göttingen 2016, S. 221–233.

Bästlein, Klaus: Schleswig-Holstein: Ein deutsch-nationales Naturschutzgebiet für NS-Verbrecher? Zur politischen Natur im nördlichsten Bundesland nach 1945. In: Diederichs, Urs J./Wiebe, Hans-Hermann (Hrsg.): Schleswig-Holstein unter dem Hakenkreuz. Bad Segeberg 1985, S. 209–261.

Bästlein, Klaus: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln 1992, S. 93–185.

Baumann, Imanuel/Stephan, Andrej/Wagner, Patrick: (Um-)Wege in den Rechtsstaat. Das Bundeskriminalamt und die NS-Vergangenheit seiner Gründungsgeneration. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9 (2012), S. 33–53.



Bayer, Florian: Wiedergutmachung oder enttäuschte Hoffnung? Die Entschädigung von NS-Opfern in Stormarn nach dem Zweiten Weltkrieg. Hamburg 2012.

Benz, Wolfgang/Kwiet, Konrad/Matthäus, Jürgen (Hrsg.): Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“. Dokumente im zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland 1941–1944. Berlin 1998.

Bethke, Erik Lars: Rückgrat. Peter & Holger Hattesen. Zwei illustrierte Biografien des 20. Jahrhunderts. Flensburg 2019.

Bewersdorff, Arne: Hans-Adolf Asbach. Eine Nachkriegskarriere: Vom Kreishauptmann zum Landessozialminister. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 71–112.

Billmeyer, Ulf: „Entnazifizierung“ und „Renazifizierung“ im Spiegel der Auseinandersetzungen im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1946–1959 (Masch. M.A.). Kiel 1991.

Boehart, William: Zwischen Entnazifizierung und Renazifizierung. Zur Nachkriegsgeschichte der NS-Zeit im Kreis Lauenburg. In: Lauenburgische Heimat. Zeitschrift des Heimatbund und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg 160 (2002), S. 94–110.

Bohn, Robert: „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat.“ Zum mustergültigen Scheitern der Entnazifizierung im ehemaligen Mustergau. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 173–186.

Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998.

Bohn, Robert/Danker, Uwe/Köhler, Nils/Lehmann, Sebastian (Hrsg.): „Ausländereinsatz in der Nordmark“. Zwangsarbeit in Schleswig-Holstein 1939–1945. Bielefeld 2001.

Borup, Allan: Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010.

Bösch, Frank/Goschler, Constantin (Hrsg.): Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M. 2009.

Bösch, Frank/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018.

Böttcher, Hans-Ernst: Die Justiz nach 1945 – zwischen Demokratisierung und „Renazifizierung“ (Teil 1). In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen. Justizministerialblatt Schleswig-Holstein (2016) H. 4, S. 124–130.

Bozyakali, Can: Das Sondergericht am Hanseatischen Oberlandesgericht. Eine Untersuchung der NS-Sondergerichte unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung der Verordnung gegen Volksschädlinge. Frankfurt a. M. 2005.

Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek 1993.

Buchheim, Hans: SS und Polizei im NS-Staat. Duisdorf 1964.

Bundeskriminalamt (Hrsg.): Das Bundeskriminalamt stellt sich seiner Geschichte. Dokumentation einer Kolloquienreihe. Köln 2011.

Bundeskriminalamt (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die Geschichte des BKA – Spurensuche in eigener Sache. Köln 2011.

Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. Köln 1989.

Bundesregierung: Forschungsprogramm. Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Liste der zu fördernden Projekte. URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/745104/b4c7f861f5f37d382646e3d7879c15d7/2017-08-14-ns-forschung-liste-data.pdf?download=1> (zuletzt aufgerufen: 27.10.2020).

Buss, Hansjörg: Völkisches Christentum und Antisemitismus. Der „Bund für Deutsche Kirche“ in Schleswig-Holstein. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 138 (2013), S. 193–239.

Bütthe, Julia-Kathrin: Die Entnazifizierung in Flensburg-Stadt und -Land während der britischen Besatzungszeit (Masch. MA.). Kiel 1998.

Christen, Ulf B.: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag. 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212.

Christiansen, Wilhelm Ludwig: Sozialdemokratische Partei Flensburg (SPF). Die kleinste sozialdemokratische Partei der Welt. In: Demokratische Geschichte Band 3 (1988), S. 569–575.

Conze, Eckart u. a.: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und der Bundesrepublik. München 2010.

Creuzberger, Stefan/Geppert, Dominik: Die Ämter und ihre Vergangenheit. Eine Zwischenbilanz. In: Bösch, Frank/Sabrow, Martin (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Paderborn u. a. 2018, S. 183–199.

Curilla, Wolfgang: Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weissrußland 1941–1944. Paderborn u. a. 2006.

Danker, Uwe: „... ich in einem ganz bescheidenen Maße auch teilhatte ...“: Schleswig-holsteinische Biographien im 20. Jahrhundert: Ernst Kracht und Johann Ohrtmann. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 248–267.

Danker, Uwe: „Die Täter bildeten ein Kartell des Schweigens.“ Die unglaubliche Affäre Heyde/Sawade. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 168–187.

Danker, Uwe: „Projektunterricht“ oder „Forschung im Team“? Erfahrungen aus dem IZRG. In: Hill, Thomas/Pohl, Karl-Heinrich (Hrsg.): Projekte in Schule und Hochschule. Bielefeld 2002, S. 139–159.

Danker, Uwe: „Wir machen die Zukunft wahr.“ Jochen Steffens Spur in der schleswig-holsteinischen Landespolitik. – Eine (ergänzende) Suche. In: Ders./Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 81–148.

Danker, Uwe: „Wir subventionieren die Mörder der Demokratie“. Das Tauziehen um die Altersversorgung von Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse in den Jahren 1951–1958. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 120 (1995), S. 173–199.

Danker, Uwe: „Wir wollen soziale Gerechtigkeit“. Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Schleswig-Holstein. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 1. Flensburg 1998, S. 128–147.

Danker, Uwe: Der gescheiterte Versuch, die Legende der ‚sauberen‘ Zivilverwaltung zu entzaubern. In: Bohn, Robert (Hrsg.): Die deutsche Herrschaft in den „germanischen Ländern“ 1940–1945. Stuttgart 1997, S. 159–185.

Danker, Uwe: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208.

Danker, Uwe: Der Schutz der „Volksgemeinschaft“: Zur Arbeit des schleswig-holsteinischen Sondergerichts in statistischer Hinsicht sowie an den Beispielen Rundfunk- und

Volksschädlingsverordnung. In: Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 39–87.

Danker, Uwe: Die Ausstellung des historischen Lernorts Neulandhalle im Dieksanderkoog. Geschichtsdidaktisch konzipiert, exponatfrei, outdoor ohne Gebäudezwang. In: Demokratische Geschichte, Band 30 (2019), S. 305–382.

Danker, Uwe: Einige notwendige Hinweise zur Einführung in dieses Buch. In: Ders./Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 13–18.

Danker, Uwe: Internieren, entnazifizieren und umerziehen. Erste Vergangenheitsbewältigung nach 1945. In: Paul, Gerhard/Danker, Uwe/Wulf, Peter (Hrsg.): Geschichtsumschlungen. Sozial- und kulturgeschichtliches Lesebuch Schleswig-Holstein 1848–1948. Bonn 1996, S. 286–292.

Danker, Uwe: NS-Opfer und Täter – Versorgung mit zweierlei Maß. Lina Heydrich und Dr. Norbert L. mit Rentenangelegenheiten vor Gericht. In: Demokratische Geschichte Band 10 (1996), S. 277–305.

Danker, Uwe: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS- Zeit. Methodische Potenziale und Grenzen am Beispiel des Falls Schleswig-Holstein. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65 (2017) H. 1, S. 75–101.

Danker, Uwe: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit: der Fall Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 275–321.

Danker, Uwe: Verantwortung, Schuld und Sühne – oder: „...habe ich das Verfahren eingestellt“. Staatsanwaltliche Ermittlungen in Sachen „Euthanasie“ 1945–1965. In: Landesarchiv Schleswig-Holstein/Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (Hrsg.): Der Hesterberg. 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Ausstellung. Schleswig 1997, S. 75–94.

Danker, Uwe: Vergangenheits“bewältigung“ im frühen Land Schleswig-Holstein. In: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Die Anfangsjahre des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1998, S. 26–43.

Danker, Uwe: Volksgemeinschaft und Lebensraum: Die Neulandhalle als historischer Lernort. Neumünster/Hamburg 2014.

Danker, Uwe/Fröhlich, Martin/Reuß, Thomas: Gutachterliche Stellungnahme zur Berufsbiographie des zweimaligen Rendsburger Bürgermeisters Dr. Heinrich de Haan (1896-1957). Rendsburg 2020.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/4464.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/1144.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Danker, Uwe/Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Die NS-Strafjustiz und ihre Nachwirkungen. Baden-Baden 2003.

Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005.

Deutscher Richterbund (Hrsg.): Handbuch der Justiz. Die Träger und Organe der Rechtsprechenden Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg u. a. verschiedene Jahrgänge.

Die Welt vom 9. Januar 2017. URL: <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article161006931/So-braun-war-Schleswig-Holstein-nach-1945-wirklich.html> (zuletzt aufgerufen: 06.01.2021).

Douglas, Lawrence: Späte Korrektur. Die Prozesse gegen John Demjanjuk. Göttingen 2020.

Eckert, Jörn: Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus. In: Hans-Werner Prah (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1. Kiel 1995. S. 51–85.

Eden, Sören/Marx, Henry/Schulz, Ulrike: Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 66 (2018) H. 3, S. 487–520.

Eichmüller, Andreas: Die Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin zu allen westdeutschen Strafverfahren wegen NS-Verbrechen. In: Finger, Jürgen/Keller, Sven/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009, S. 231–237.

Eichmüller, Andreas: Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen durch westdeutsche Justizbehörden seit 1945. Eine Zahlenbilanz. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008) H 4, S. 621–640.

Eichmüller, Andreas: Keine Generalamnestie. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik. München 2012.

Finger, Jürgen/Keller, Sven: Täter und Opfer – Gedanken zu Quellenkritik und Aussagekontext. In: Dies./Wirsching, Andreas (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009, S. 114–131.

Finger, Jürgen/Keller, Sven/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009.

Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hrsg.): Lexikon der "Vergangenheitsbewältigung": Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015.

Fleckenstein, Gisela: Personalakten. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 95–109.

Form, Wolfgang: Politische NS-Justiz in Hessen – ein Überblick. In: Ders./Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 77–104.

Form, Wolfgang/Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015.

Fraenkel, Ernst: Der Doppelstaat. Frankfurt a. M. 1974 (Original: The Dual State, New York 1941).

Frei, Norbert: Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945. Frankfurt a. M. 2001.

Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München verschiedene Ausgaben.

Frei, Norbert/Laak, Dirk van/Stolleis, Michael (Hrsg.): Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit. München 2000.

Freudiger, Kerstin: Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen. Tübingen 2002.

Freund, Nadine (u. a.): Das Kanzleramt – Bundesdeutsche Demokratie und NS-Vergangenheit. Ein Forschungsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte und des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67 (2019) H. 2, S. 307–319.

Friedrich, Jörg: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik. München 1994.

Fürmetz, Gerhard/Reinke, Herbert/Weinhauer, Klaus (Hrsg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945–1969. Hamburg 2001.

Gerd Stolz: Die Polizei in Neumünster in den Jahren 1945–1955. In: Die Heimat 94 (1987), S. 153–163.

Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944. Hamburg 1999.

Gietzelt, Martin/Pfeil, Ulrich: Dithmarschen im „Dritten Reich“ 1933–1945. In: Gietzelt, Martin (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 327–360.

Glienke, Stephan Alexander: Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ (1959–1962). Zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen. Baden-Baden 2008.

Glienke, Stephan Alexander: Forschungsstand Referenzraum. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 413–431.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: „Ich habe nur dem Recht gedient“. Die „Renazifizierung“ der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993.



Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Der Bundesgerichtshof. Justiz in Deutschland. Berlin 2006.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die gescheiterte Entnazifizierung in Schleswig-Holstein nach 1945 am Beispiel der Generalstaatsanwaltschaft. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln u. a. 1992, S. 187–222.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Entnazifizierung von Richtern und Staatsanwälten des Sondergerichts Altona/Kiel. In: Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 325–347.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 – eine Skizze. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, S. 468–496.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Rudolf Katz oder Die Vergangenheit wird ausgeblendet, nur die Zukunft ist zu gestalten. In: Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Zentrale Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus 2018. Kiel 2018, S. 14–23.

Göhres, Annette/Linck, Stephan/Liß-Walther, Joachim (Hrsg.): Als Jesus „arisch“ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung in Kiel (Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“). Bremen 2003.

Görtemaker, Manfred/Safferling, Christoph: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

Grawe, Lukas: Die Landräte der Kreise Rendsburg und Eckernförde während des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. In: Demokratische Geschichte, Band 27 (2016), S. 43–88.

Grieser, Helmut: „Nationalste Partei“ und „Männer der Restauration von 1933“. SPD und BHE im schleswig-holsteinischen Landtagswahlkampf 1950. In: Fouquet, Gerhard u. a.



(Hrsg.): Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag. Tönning u. a. 2006, S. 143–161.

Groth, Klaus: Der Aufbau des Adolf-Hitler-Kooges. Ein Beispiel nationalsozialistischen ländlichen Siedlungsbaus. In: Hoffmann, Erich/Wulf, Peter (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 309–331.

Grube, Gesa: Entnazifizierung und Öffentlichkeit in Schleswig-Holstein. Kiel 1993.

Gruchmann, Lothar: Ein unbequemer Amtsrichter im Dritten Reich. Aus den Personalakten des Dr. Lothar Kreyßig. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 32 (1984) H. 3, S. 461–488.

Gruchmann, Lothar: Justiz im Dritten Reich 1933–1945. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001.

Haase, Norbert: Wehrmachtsangehörige vor dem Kriegsgericht. In: Müller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 474–485.

Hanisch, Manfred: Entnazifizierung in Schleswig-Holstein und in Lauenburg. Zum Stand der Forschung und ihren Defiziten. In: Opitz, Eckardt (Hrsg.): Ausgewählte Aspekte der Nachkriegsgeschichte im Kreis Herzogtum Lauenburg und in den Nachbarterritorien. Bochum 2004, S. 15–30.

Hayes, Peter: IG Farben und der IG Farben-Prozeß. Zur Verwicklung eines Großkonzerns in die nationalsozialistischen Verbrechen. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung. Frankfurt a. M. 1997, S. 99–121.

Heggen, Alfred: Das Polizeibataillon 106 aus Neumünster im „Osteinsatz“. In: Ders. (Hrsg.): Projekt Zeitgeschichte Neumünster 1914-1949. Neumünster 2006, S. 112–118.

Heinemann, Winfried: Das Ende des Staatsstrechs. Die Niederschlagung des 20. Juli 1944 im Bendlerblock. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 68 (2020) H. 1, S. 1–23.

Henningsen, Lars N./Klatt, Martin/Kühl Jørgen: SSW. Dansksindet politik i Sydslesvig 1945-1998. Flensburg 1998.

Herbert, Ulrich: Elitenkontinuität in Politik und Verwaltung? Zur NS-Belastung hoher Funktionsträger in der jungen Bundesrepublik. In: Bremische Bürgerschaft (Hrsg.): Die NS-

Vergangenheit früherer Mitglieder der Bremischen Bürgerschaft. Projektstudie und wissenschaftliches Colloquium. Bremen 2014, S. 124–139.

Herbert, Ulrich: Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen. Frankfurt a. M. 1998.

Herbert, Ulrich: NS-Eliten in der Bundesrepublik: Beharrung, Anpassung, Konversion. In: Kartmann, Norbert (Hrsg.): NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter. Dokumentation der Fachtagung 14. und 15. März 2013 im Hessischen Landtag. Wiesbaden/Marburg 2014, S. 87–98.

Herbert, Ulrich: NS-Eliten in der Bundesrepublik. In: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M. u. a. 1998, S. 93–116.

Herbert, Ulrich: Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989. Bonn 1996.

Hirschfeld, Gerhard/Jersack, Tobias (Hrsg.): Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionselementen zwischen Mitwirkung und Distanz. Frankfurt a. M./New York 2004.

Historischer Lernort Neulandhalle. URL: <https://lernort-neulandhalle.de> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).

Hoch, Gerhard: Die Zeit der „Persil-Scheine“. In: Demokratische Geschichte, Band 4 (1989), S. 355–372.

Hoffmann, Jens: „Das kann man nicht erzählen“. Aktion 1005' – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2008.

Hörner, Stefan: Profit oder Moral. Strukturen zwischen I. G. Farbenindustrie AG und Nationalsozialismus. Bremen 2012.

Hüttenberger, Peter: Tagebücher. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 27–44.

Irmen, Helmut: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. München 2018.

Jakobczyk, Mandy: „Das Verfahren ist einzustellen.“ Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen in Schleswig-Holstein bis 1965. In: Demokratische Geschichte, Band 15 (2003), S. 239–291.

Jung, Michael: Eine neue Zeit. Ein neuer Geist? Eine Untersuchung über die NS-Belastung der nach 1945 an der Technischen Hochschule Hannover tätigen Professoren unter besonderer Berücksichtigung der Rektoren und Senatsmitglieder. Petersberg 2020.

Jürgens, Jessica: Entnazifizierungspraxis in Schleswig-Holstein. Eine Fallstudie für den Kreis Rendsburg 1946–1949. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 125 (2000), S. 145–174.

Jürgensen, Kurt: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufbau der demokratischen Ordnung während der britischen Besatzungszeit 1945–1949. Neumünster 1998.

Jütte, Robert: Medizin und Nationalsozialismus: Bilanz und Perspektiven der Forschung. Göttingen 2011.

Kalmbach, Peter Lutz: Das System der NS-Sondergerichtsbarkeiten. In: Kritische Justiz 50 (2017) H. 2, S. 226–235.

Kalmbach, Peter: Wehrmachtsjustiz. Berlin 2012.

Kasten, Bernd: „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein“. Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 267–284.

Kellerhof, Sven Felix: So braun war Schleswig-Holstein nach 1945 wirklich. In: Die Welt, 9.1.2017. URL: <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article161006931/So-braun-war-Schleswig-Holstein-nach-1945-wirklich.html> (zuletzt aufgerufen: 06.01.2021)

Klatt, Martin: Peter Hattesen und die „Anna“-Gruppe 1943–1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Zwischen Konsens und Kritik: Facetten kulturellen Lebens in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1999, S. 355–364.

Klatt, Martin/Kühl, Jørgen: SSW. Minderheiten- und Regionalpartei in Schleswig-Holstein 1945-2005. Flensburg 2006.

Klein, Peter (Hrsg.): Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Berlin 1997.

Klemp, Stephan: „Nicht ermittelt.“ Polizeibataillone und die Nachkriegsjustiz. Essen 2011.

Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002.

Korte, Detlef: „Aktion Gewitter“ in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 3 (1988), S. 521–526.

Korte, Detlef: „In Schleswig und Umgebung war folgendes bekannt...“: die NS-Zeit in Schleswig und die Nachkriegsermittlungen der Polizei. In: Mitteilungen zur Schleswiger Stadtgeschichte 10 (1995), S. 16–22.

Kramer, Helmut: Lothar Kreyßig (1898–1986). Richter und Christ im Widerstand. In: Kritische Justiz (Hrsg.): Streitbare Juristen. Eine andere Tradition. Baden-Baden 1988, S. 342–354.

Kramer, Helmut: Richter vor Gericht: Die juristische Aufarbeitung der Sondergerichtsbarkeit. In: Justizministerium des Landes NRW (Hrsg.): „... eifrigster Diener und Schützer des Rechts, des nationalsozialistischen Rechts ...“. Nationalsozialistische Gerichtsbarkeit. Ein Tagungsband. Düsseldorf 2007, S. 122–172.

Krause-Vilmar, Dietfrid: Rezension von: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59 (2019). URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81879> (zuletzt aufgerufen: 07.01.2021).

Krausnick, Helmut/Wilhelm, Hans-Heinrich: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942. Stuttgart 1981.

Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.): Walter Damm: Arbeiter, Landrat und Flüchtlingsminister in Schleswig-Holstein. Bonn 1978.

Kühl, Stefan: Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust, Frankfurt a. M. 2018.

Kuhlmann, Jochen: Maywald, Arajs und andere ... 60 Jahre NSG-Justiz in Hamburg. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 135–172.

Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Verschiedene Ausgaben.

Landespolizei Schleswig-Holstein (Hrsg.): Polizeibataillon 307 „im Osteinsatz“ 1940–1945. Lübeck 2001.

Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).

Langner, Waltraud: Schulalltag in der nationalsozialistischen Zeit. Die Adolf Hitler-Schule, in: Goethe-Schule Flensburg. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen 1893 – 1993.

Flensburg 1993, S. 91–118.

Lehmann, Jens/Lüttig, Frank (Hrsg.): Die letzten NS-Verfahren: Genugtuung für Opfer und Angehörige – Schwierigkeiten und Versäumnisse der Strafverfolgung. Baden-Baden 2017.

Lehmann, Sebastian (unter Mitarbeit von Uwe Danker): Zur Rolle des Landrats Waldemar von Mohl in der NS-Zeit. In: Demokratische Geschichte, Band 24 (2013), S. 165–200.

Lehmann, Sebastian: Der Fall Schlegelberger – Dreifache Vergangenheitspolitik? In: Schmid, Harald (Hrsg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte. München 2009, S. 191–226.

Lehmann, Sebastian: Reichskommissariat Ostland – Tatort und Erinnerungsobjekt. Einleitung. In: Ders./Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): Reichskommissariat Ostland – Tatort und Erinnerungsobjekt. Paderborn 2012, S. 9–32.

Linck, Stephan: „To exploit this product of german genius ... is surely good business“. Zur Personalpolitik der britischen Besatzungsmacht gegenüber der deutschen Kriminalpolizei nach 1945. In: Fürmetz, Gerhard/Reinke, Herbert/Weinhauer, Klaus (Hrsg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland. Hamburg 2001, S. 105–127.

Linck, Stephan: Der Ordnung verpflichtet. Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn u. a. 2000.

Linck, Stephan: Die Fahndung nach Kriegsverbrechern. Die Field Security Sections (FSS) in Schleswig-Holstein. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 33/34 (1998), S. 141–152.

Loewy, Hanno/Winter, Bettina (Hrsg.): NS-„Euthanasie“ vor Gericht. Fritz Bauer und die Grenzen juristischer Bewältigung. Frankfurt a. M. 1996.

Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M./New York 1998.

Ludewig, Hans-Ulrich/Kuessner, Dietrich: „Es sei also jeder gewarnt“. Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. Braunschweig 2000.

Marti, Philipp: Der Fall Heinz Reinefarth: SS-General, Kriegsverbrecher, Bürgermeister, Volksvertreter. In: Danker, Uwe/ Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 450–467.

Marti, Philipp: Der Fall Reinefarth. Eine biographische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Neumünster/Hamburg 2014.

Mentel, Christian/Weise, Niels: Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung. München/Potsdam 2016.

Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmachtsjustiz 1933–1945. Paderborn u. a. 2005.

Möller, Horst u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020.

Mommsen, Hans: Beamtentum im Dritten Reich. Mit ausgewählten Quellen zur nationalsozialistischen Beamtenpolitik. Stuttgart 1966.

Müller-Boysen, Carsten: Auf der Suche nach „ardent Nazis“. Anfänge der Entnazifizierung im Kreis Rendsburg. In: Rendsburger Jahrbuch 46 (1996), S. 64–106.

Müller, Helmut: 40 Jahre Sozialgerichtsbarkeit aus der Sicht eines ehrenamtlichen Richters. In: Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landessozialgerichts (Hrsg.): Festschrift zum 40jährigen Bestehen der Sozialgerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein. Schleswig 1994, S. 36–43.

Müller, Henning K.: Die Stormarner Landräte und der Nationalsozialismus. Bad Oldesloe 2016.

Müller, Ingo: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. Berlin 2020.

Müller, Ingo: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz. München 1987.

Musial, Bogdan: Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Wiesbaden 1999.

Müssener, Helmut: Exil in Schweden. In: Petersen, Hans Uwe (Hrsg.): Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Kiel 1991, S. 93–122.

Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Berlin 1965.

Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin 1982.

Nolzen, Armin: Vom „Jugendgenossen“ zum „Parteigenossen“. Die Aufnahme von Angehörigen der Hitler-Jugend in die NSDAP. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 123–150.

Nonn, Christoph: Rezension von: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Historische Zeitschrift 308 (2019) H. 2, S. 558–560.

Nowack, Sabrina: Sicherheitsrisiko NS-Belastung. Personalüberprüfungen im Bundesnachrichtendienst in den 1960er-Jahren. Berlin 2016.

Nützenadel, Alexander (Hrsg.): Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung, Politik, Verbrechen. Göttingen 2017.

Omland, Frank: Dithmarschen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 4, S. 2–11.

Otten, Holger: Entnazifizierung und politische Säuberung in Kiel. In: Arbeitskreis „Demokratische Geschichte“ (Hrsg.): Wir sind das Bauvolk. Kiel 1945–1950. Kiel 1985, S. 295–316.

Palm, Stefanie/Stange, Irina: Vergangenheiten und Prägungen des Personals des Bundesinnenministeriums. In: Bösch, Frank/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018, S. 122–181.

Patzelt, Werner J.: Parlamentssoziologie. In: Kaina, Viktoria/Römmele, Andrea (Hrsg.): Politische Soziologie. Ein Studienbuch. Wiesbaden 2009, S. 311–351.

Paul, Gerhard: Die Erschießungen in der Geltinger Bucht. Das blutige Geschäft der NS-Militärjustiz nach der deutschen Kapitulation und ihre justizielle Bearbeitung nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 163–179.

Perels, Joachim/Pohl, Rolf (Hrsg.): NS-Täter in der deutschen Gesellschaft. Hannover 2002.

Pfeil, Ulrich: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerungen in Dithmarschen 1866–1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 124 (1999), S. 135–164.

Pohl, Dieter: Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens. München u. a. 1996.

Pohl, Karl H.: Überlegungen zur „Vergangenheitsbewältigung“ in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 209–220.

Pusch, Thomas: Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil 1933–1960. Flensburg 2003.

Quinkert, Babette/Morré, Jörg (Hrsg.): Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung. Paderborn 2014.

Rass, Christoph: Das Sozialprofil des Bundesnachrichtendienstes. Von den Anfängen bis 1968. Berlin 2016.

Ratschko, Karl-Werner: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im „Dritten Reich“. Essen 2014.

Rauh-Kühne, Cornelia/Ruck, Michael (Hrsg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. München 1993.

Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München 2001.

Renz, Werner: Auschwitz vor Gericht: Fritz Bauers Vermächtnis und seine Missachtung. Hamburg 2018.

Rigoll, Dominik: Das Gründungspersonal der Bonner Bundesbehörden. Über Karriere- und Rekrutierungsmuster nach 1945. In: Frank Bösch/Martin Sabrow (Hrsg.): ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung. Göttingen 2016, S. 55–72.

Rosenfeldt, Jenspeter: „Nicht einer ... viele sollen leben!“ Landreform in Schleswig-Holstein 1945–1950. Kiel 1991.

Roth, Markus: Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte. Göttingen 2009.



Rott, Eva-Maria: Der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) in Schleswig-Holstein 1950 bis 1957 (Masch. MA). Kiel 2001.

Rottleuthner, Hubert: Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945. Mit allen Grund- und Karrieredaten auf beiliegender CD-ROM. Berlin 2010.

Ruck, Michael: Auf dem „Sonderweg“? Personelle Rekonstruktion und Modernisierung der Verwaltungen in Schleswig-Holstein bis zum „Ende der Nachkriegszeit“. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 131–143.

Ruck, Michael: Kontinuität und Wandel – Westdeutsche Verwaltungseliten unter dem NS-Regime und in der alten Bundesrepublik, in: Loth, Wilfried; Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998, S. 117–142.

Ruck, Michael: Korpsgeist und Staatsbewusstsein. Beamte im deutschen Südwesten 1928–1972. München 1996.

Rückerl, Adalbert: NS-Verbrechen vor Gericht. Heidelberg 1984.

Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968.

Rusinek, Bernd-A.: Gremienprotokolle. In: Ders./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 185–98.

Rusinek, Bernd-A.: Vernehmungsprotokolle. In: Ders./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 111–131.

Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992.

Sandkühler, Thomas: Endlösung in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944. Bonn 1996.

Scharffenberg, Heiko: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche

Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 497–517.

Scharffenberg, Heiko: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004.

Schildt, Axel: „Jetzt liegen alle großen Ordnungs- und Gesittungsmächte zerschlagen im Schutt“. Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ in Schleswig-Holstein nach 1945 – unter besonderer Berücksichtigung von Stellungnahmen aus der Evangelisch-Lutherschen Kirche. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 119 (1994), S. 261–276.

Schleusener, Jan: Tagungsbericht. Netzwerke und NS-Belastung zentraler deutscher Behörden. 16.11.2018–17.11.2018 in Tübingen. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8154> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Schulte, Jan Erik: Wiege apologetischer Narrative. Die Organisationsverfahren gegen SS, Gestapo und SD vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg 1945/46. In: Ders./Wildt, Michael (Hrsg.): Die SS nach 1945. Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse. Göttingen 2018, S. 29–56.

Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Ders. (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996, S. 11–30.

Schwensen, Broder: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. Frankfurt a. M. 1993.

Smiatecz, Carmen: Ein gesetzlicher „Schlussstrich“? Der juristische Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Hamburg und Schleswig-Holstein, 1945–1960. Ein Vergleich. Berlin 2015.

Stahlschmidt, Rainer: Massenhaft gleichförmige Quellen. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 215–231.

Stein, Dietrich: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 57/58 (2016/2017), S. 6–91.

Steinke, Ronan: Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht. München 2013.

Stolleis, Michael: Furchtbare Juristen. In Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.) Deutsche Erinnerungsorte, Band 2. München 2011, S. 535–548.

Stolz, Gerd: Geschichte der Polizei in Schleswig-Holstein. Heide i. H. 1978.

Struck, Claus O.: Die Politik der Landesregierung Friedrich Wilhelm Lübke in Schleswig-Holstein (1951-1954). Frankfurt a. M. u. a. 1997.

Trende, Frank: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide 2011.

Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952. Frankfurt a. M. 1999.

Varain, Heinz J.: Parteien und Verbände. Eine Studie über ihren Aufbau, ihre Verflechtung und ihr Wirken in Schleswig-Holstein 1945–1958. Köln/Opladen 1964.

Vera, Antonio: Von der ‚Polizei der Demokratie‘ zum ‚Glied und Werkzeug der nationalsozialistischen Gemeinschaft‘. Die Polizei als Instrument staatlicher Herrschaft im Deutschland der Zwischenkriegeszeiten (1918–1939). Baden-Baden 2019.

Volquardsen, Johannes Volkert: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344.

von Miquel, Marc: Ahnden oder amnestieren? Westdeutsche Justiz und Vergangenheitspolitik in den sechziger Jahren. Göttingen 2004.

von Seggern, Jessica: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945 bis 1950. Stuttgart 2005.

Wagner, Patrick: Der Kern des völkischen Maßnahmenstaates – Rolle, Macht und Selbstverständnis der Polizei im Nationalsozialismus. In: Schulte, Wolfgang (Hrsg.): Die Polizei im NS-Staat. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt a. M. 2009, S. 23–48.

Wagner, Patrick: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hamburg 1996.

Walle, Heinrich: Die Tragödie des Oberleutnants zur See Oskar Kusch. Stuttgart 1995.

Weigel, Björn: „Märzgefallene“ und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933. Eine Studie über den Opportunismus. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 91–109.

Weiss, Stefan: Briefe. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 45–60.

Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a. M. 2005.

Wember, Heiner: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 1991.

Wengst, Udo: Beamtentum zwischen Reform und Tradition. Beamtengesetzgebung in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland 1948–1953. Düsseldorf 1988.

Wengst, Udo: Staatsaufbau und Regierungspraxis 1948–1953. Zur Geschichte der Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf 1984.

Werner, Ana Lena: Rezension von: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. URL: <http://www.sehepunkte.de/2019/04/32471.html> (zuletzt aufgerufen: 07.01.2021).

Wetzel, Juliane: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 74–90.

Wildt, Michael (Hrsg.): Das Reichssicherheitshauptamt. NS-Terror-Zentrale im zweiten Weltkrieg. Berlin/Leipzig 2019.

Wildt, Michael: Differierende Wahrheiten. Historiker und Staatsanwälte als Ermittler von NS-Verbrechen. In: Frei, Norbert/Laak, Dirk van/Stolleis, Michael (Hrsg.): Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit. München 2000, S. 46–59.

Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002.

Wilhelm, Friedrich: Die Polizei im NS-Staat. Die Geschichte ihrer Organisation im Überblick. Paderborn 1997.

Zimmermann, Michael: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg 1996.

## **II. Landespolitische Kultur**

### *A. Echo der Vergangenheit*

## **„Früher war es besser“: Die politische Kultur in Schleswig-Holstein und der Umgang der Landespolitik (1958–1961) mit der nationalsozialistischen Vergangenheit**

Von Ann-Kathrin Hoffmann

Die Schlagzeile „Adolf Eichmann steht vor seinen Richtern“ prangt oben auf der Seite, rechts davon ein Bild, das den ehemaligen, mit der Organisation von Verfolgung und Deportationen betrauten Referatsleiter im Reichssicherheitshauptamt Eichmann bei seinem Prozessauftritt im Jerusalemer Bezirksgericht zeigt. Unten links sind nebeneinander Bilder von Werner<sup>1</sup> und Erika Heyde zu sehen; hier geht es um Unterstützungsbezüge, die sich die Ehefrau des „Euthanasie-Professor[s]“ erschlichen haben soll. An dieser Titelseite der Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung vom 12. April 1961 zeigt sich in nuce der inhaltliche Rahmen für die zweite Amtszeit des Schleswig-Holsteinischen Ministerpräsidenten Kai-Uwe von Hassel<sup>2</sup>. Denn die nationalsozialistische Vergangenheit – zumindest in personifizierter Form über zentrale Täterfiguren, deren juristische Verfolgung und (Nicht-)Belangung – war präsent; hiervon zeugen knapp 50 Titelseiten und ungleich mehr Artikel und Berichte<sup>3</sup>. Neben dem Eichmann-Prozess 1961 auf internationaler Ebene<sup>4</sup> bildete eine Reihe antisemitischer Vorfälle in Deutschland zum Jahresbeginn 1960<sup>5</sup> die Hintergrundfolie für die

---

<sup>1</sup> Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August, geb. am 25.04.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Gutachter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

<sup>2</sup> Hassel, von, Kai-Uwe, geb. am 21.04.1913, Beruf: Pflanzungskaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Gut.

<sup>3</sup> Betrachtet wurden das Flensburger Tageblatt, die Kieler Nachrichten und die Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 1. Dezember 1958 bis zum 30. Juni 1961.

<sup>4</sup> Vgl. u. a. Kieler Nachrichten vom 28. März 1961.

<sup>5</sup> Vgl. u. a. die Artikel „In Schleswig-Holstein wie im Rheinland: DRP rührig in Antisemitismus“ in: Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 15. Januar 1960; „Bundestag verurteilt den Ungeist des Antisemitismus. Vizepräsident Carlo Schmid verlas die Erklärung – ‚Aufgabe für uns alle‘ – Aber man sollte auch ‚von draußen‘ helfen“ in: Flensburger Tageblatt vom 21. Januar 1960; „Landtag appelliert an alle Verantwortlichen: Es ist erhöhte Wachsamkeit geboten. Stellungnahme zu antisemitischen Vorfällen – Schädliche Aktionen sollen unterbunden werden“ in: Kieler Nachrichten vom 26. Januar 1960.

Siehe hierzu auch: Werner Bergmann: Antisemitismus als politisches Ereignis. In: Ders./Rainer Erb (Hrsg.): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen 1990, S. 253–275; Shida Kiani: Zum politischen Umgang mit Antisemitismus in der Bundesrepublik. Die Schmierwelle im Winter 1959/1960. In: Stephan A.

Schleswig-Holsteinischen „Fälle“ um den SS-Gruppenführer Reinefarth<sup>6</sup>, die „KZ-Ärztin“ Dr. Oberhäuser, den Landessozialgerichtspräsidenten Buresch<sup>7</sup> und den ehemaligen Staatssekretär im Reichsjustizministerium Schlegelberger<sup>8</sup>, um nur einige zu nennen.<sup>9</sup>

Die Reihe dieser „vergangenheitspolitischen Affären“ hatte Mitte der 1950er Jahre eingesetzt und gipfelte, zumal nach dem „politische[n] Erdbeben“ der Heyde / Sawade-Affäre, schließlich in der Regierungserklärung Kai-Uwe von Hassels im Januar 1961.<sup>10</sup> Mit dessen zweiter Amtszeit als Ministerpräsident Schleswig-Holsteins in Folge der Landtagswahl 1958 setzte eine „Phase der unübersehbaren Dominanz der CDU“ ein, gleichzeitig schien sich eine ehemalige Nähe zur NS-Bewegung unter den Abgeordneten zu normalisieren, wiesen doch immerhin mindestens 75% der Abgeordneten von CDU, FDP und BHE und etwa 20% der SPD-Abgeordneten eine frühere NSDAP-Mitgliedschaft auf: „In der schleswig-holsteinsichen Legislative galt eine ehemalige Zugehörigkeit zur NS-Bewegung offenbar überhaupt nicht mehr als ein Makel!“<sup>11</sup> Diese Gleichzeitigkeit der formalen nationalsozialistischen Belastung auf Ebene der Landespolitik und der Abgeordneten sowie der Umstand, dass „die politische Bewältigung der NS-Vergangenheit in Schleswig-Holstein starke Defizite“ aufwies und „von einer strafrechtlichen Aufarbeitung überhaupt nichts zu

---

Glienke/Volker Paulmann/Joachim Perels (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 115–146.

<sup>6</sup> Reinefarth, Heinz, geb. am 26.12.1903, Beruf: Bürgermeister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>7</sup> Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav, geb. am 10.04.1900, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Präsident des LSG, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>8</sup> Schlegelberger, Hartwig Dr. jur., geb. am 09.11.1913, Beruf: Minister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

Siehe hierzu ausführlich: Michael Förster: Jurist im Dienst des Unrechts. Leben und Werk des ehemaligen Staatssekretärs im Reichsjustizministerium, Franz Schlegelberger (1876–1970). Baden-Baden 1995.

<sup>9</sup> Vgl. u. a. Flensburger Tageblatt vom 17. Dezember 1958; Kieler Nachrichten vom 17. Dezember 1958; Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 13. November 1959; Flensburger Tageblatt vom 3. Dezember 1959; Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 5. Dezember 1960.

<sup>10</sup> Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Husum 2017, S. 19–384, hier S. 301.

<sup>11</sup> Ebd., S. 101.



erkennen war“,<sup>12</sup> wirkt bis heute im Bild des „braunen Schleswig-Holsteins“ nach, das mit der Vorstellung einer besonderen „politischen Regionalkultur“ samt „regionalspezifischer ‚Sitten und Gebräuche‘“ einhergeht.<sup>13</sup>

„[O]b und wie sich Zusammenhänge zwischen der Rolle in der NS-Zeit und im Landtag sinnvoll herstellen lassen“ wurde bereits in der „Landtagskontinuitätsstudie I“ thematisiert.<sup>14</sup> Hieran schließt dieser Aufsatz an mit der Frage: Wie haben unterschiedlich / gleich grundorientierte<sup>15</sup> Mitglieder des Landtages über den Umgang mit vergangenheitspolitischen Themen auf die politische Kultur des Landes Schleswig-Holstein gewirkt?

In Anlehnung an die Landtagskontinuitätsstudie I bezieht sich „vergangenheitspolitisch“ „auf die politische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und ihren Folgen im parlamentarischen Raum des Schleswig-Holsteinischen Landtages“, das heißt sowohl darauf, welche Aspekte des Nationalsozialismus in welchem Kontext von wem thematisiert wurden, aber auch, welchen „Kommunikationsformen“ dies jeweils unterlag.<sup>16</sup> Für die Untersuchung wird ein exemplarisches Vorgehen gewählt, welches den Fokus auf die Jahre 1959 bis 1961 richtet. Dieser Zeitraum stellt, mit der Heyde / Sawade-Affäre und der Regierungserklärung von Hassels als zentralen vergangenheitspolitischen Debattengegenständen, einen vielversprechenden Verdichtungspunkt dar und eröffnet den Blick auf zwei Dimensionen des landespolitischen Handelns: die diskursive bzw. rhetorische Vergangenheitsbewältigung auf der einen und die reale, legislative Vergangenheitspolitik auf der anderen Seite.<sup>17</sup>

---

<sup>12</sup> Bernd Kasten: „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein“. Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 118 (1993), S. 267–284, hier S. 274.

<sup>13</sup> Michael Ruck: Pathologien der politischen Regionalkultur in Schleswig-Holstein – Mythen und Realität. In: Wilhelm Knelangen/Friedhelm Boyken (Hrsg.): Politik und Regieren in Schleswig-Holstein. Grundlagen – politisches System – Politikfelder und Probleme. Wiesbaden 2019, S. 87–100, hier S. 87.

<sup>14</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 297f.

<sup>15</sup> Die in der Landeskontinuitätsstudie I entwickelte Systematik zur Beurteilung von NS-Belastung gliedert sich auf in die „Grundorientierungen“ „oppositionell/gemeinschaftsfremd“, „angepasst/ambivalent“, „systemtragend/karrieristisch“, „exponiert/nationalsozialistisch“ und „ns-sozialisiert“, die eine „grundlegende Einordnung des Verhaltens der aufgerufenen Person während der NS-Zeit“ darstellt, und differenziert sich ferner in 22 „Typen“ weiter aus. Näheres hierzu vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 576–580.

<sup>16</sup> Ebd., S. 298.

<sup>17</sup> Uwe Danker: „Der Landtag und die Vergangenheit“. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208, hier S. 189.

Vom Begriff der politischen Kultur wird zunächst der Bogen zu einem Verständnis von Landespolitik geschlagen, welche sich durch symbolisches Sprachhandeln der Landtagsabgeordneten konstituiert und neben der Sprache auch den situativen und historischen Kontext berücksichtigt, um so die vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen von dem Fall Reinefarth über die Konstituierung der Untersuchungsausschüsse zur Heyde / Sawade-Affäre bis hin zur Regierungserklärung von Hassels nachzeichnen zu können. Der Nexus Vergangenheitspolitik – politische Kultur – Abgeordnete entspannt sich dabei über mehrere Ebenen, die sich lediglich näherungsweise voneinander trennen lassen und die übergeordnete Frage nach dem Wirken der Landtagsabgeordneten ausdifferenzieren und operationalisieren.

Zuvorderst geht es um die Frage: Welche vergangenheitspolitischen Inhalte werden thematisiert? Diese Ebene ist – wenn auch nicht immer vordergründig – in jeder Quelle enthalten. Auf der zweiten, der personalen Ebene, steht die Kommunikation der Landtagsabgeordneten, sei es direkt oder indirekt über das Medium Zeitung, im Vordergrund, und zwar unter der Frage: Wie adressierten sich unterschiedlich / gleich grundorientierte Landtagsabgeordnete – über ihre biografische Vergangenheit während des Nationalsozialismus oder (partei-)politische Attribute? Die dritte Ebene bezieht sich enger als die vorangegangenen auf das Verständnis von (Landes-)Politik im Sinne symbolischer Handlungen und fragt danach, in welchen (ritualisierten) Kontexten welche vergangenheitspolitischen Themen von wem und wie aufgegriffen wurden. Hier gibt es von Kommentaren der Landtagsabgeordneten in der Zeitung über Weihnachts- bzw. Neujahrsansprachen bis hin zu Auftritten bei Parteiversammlungen, auf Festen und in Schulen unterschiedliche Formate, in denen Meinungsbildung in symbolischen, ritualisierten und damit wirkmächtigen Kontexten betrieben wurde. Die vierte ist die Metaebene, auf welcher die Landtagsabgeordneten selbst die politische Kultur thematisieren. Sie gliedert sich in zwei Teilaspekte: Erstens: Wie lässt sich die politische Kultur im Zuge vergangenheitspolitischer Debatten beschreiben, zeigen sich bestimmte Rollen zwischen unterschiedlichen Abgeordneten oder Fraktionen? Und zweitens geht es um Rückkopplungseffekte: In welcher Art und Weise wirken vergangenheitspolitische Themen auf die politische Kultur zurück oder befördern oder erschweren das demokratische Miteinander im Parlament?

## 1. Der Ausgangspunkt: Landespolitik und politische Kultur

Politische Kultur beschreibt „die Gesamtheit kollektiv geteilter, in der Regel ‚unbewußter‘ (i. S. von als selbstverständlich und unproblematisch empfundenen) Annahmen über die politische Welt“,<sup>18</sup> also über die Institutionen und Gegenstandsbereiche der Politik, die Subjekte politischen Handelns, den Modus der politischen Kommunikation und Interaktion und vieles mehr. Zu unterscheiden sind vier wesentliche Einflussfaktoren, die auf die politische Kultur wirken.

Hierzu gehört erstens das politische System, und zwar in zwei Richtungen: Einerseits kann ein reziproker Wirkungszusammenhang zwischen einer „ademokratische[n] politische[n] Kultur“ und der „Zerstörung einer freiheitlichen Verfassung“ entstehen, andererseits können neu geschaffene und neu ausgestaltete politische Institutionen auch „politisch-kulturell ‚greifen‘“, also durch begünstigende Umstände begleitet werden und Akzeptanz finden. Dies wird an der wiederholt aufkommenden Diskussion um die Stabilität der noch jungen Demokratie angesichts institutioneller Gestaltungsprozesse und ihrer Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft deutlich werden, die Ende der 1950er Jahre virulent ist.

Zweitens spielen die „Eliten“ im Sinne von mit politischer und Deutungsmacht ausgestatteten Personen(-gruppen) eine Rolle, da sie „die Individuen eines politischen Systems laufend mit einem (zumindest in demokratischen Gesellschaften allerdings konkurrierenden) Angebot an Sinn- und Identifikationsangeboten“ konfrontieren. Diese Eliten bilden die Vertreterinnen und Vertreter der Landespolitik, und zwar sowohl als die, die mit Mandaten und Funktionen betraut sind als auch als Repräsentantinnen und Repräsentanten von Parteien.

Einen dritten Einflussfaktor stellt das „Wechselspiel von Elementen unterschiedlicher Subkulturen und denen der übergreifenden Gemeinschaft“ dar, womit beispielsweise die Fähigkeit zur Integration unterschiedlicher Interessensgruppen gemeint ist; diese ist wiederum eng verknüpft mit der Stabilität der politischen Institutionen und Ordnung. Viertens nehmen die im steten Wandel begriffenen kulturellen Codes Einfluss, das heißt

---

<sup>18</sup> Stefan Immerfall: Politische Kultur als historische Makrovariable. Zur vergleichenden Entwicklungsanalyse geschichtlicher Kontextbedingungen. In: Detlef Lehnert/Klaus Megerle (Hrsg.): Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Opladen 1990, S. 26–42, hier S. 27.

gesellschaftliche Normen und Ziele wie auch politische Gesten und Rituale, die die politische Kultur in unterschiedlichem Maße prägen und bestimmen.<sup>19</sup>

Das Feld der politischen Kultur samt seiner vier es konstituierenden Einflussfaktoren und Teilgebiete wird nachfolgend aus der Perspektive der „politischen und Deutungseliten“ – namentlich der Landtagsabgeordneten – näher in den Blick genommen, deren Handeln selbst innerhalb eines komplexen Wechselverhältnisses zwischen politischer Kultur, institutionellen Regularien, kulturellen Codes und einem Aushandlungsprozess minoritärer und hegemonialer Interessen und Ideale stattfindet. Denn in einer Demokratie ist das politische Handeln zustimmungsabhängig und folglich begründungsbedürftig,<sup>20</sup> weshalb es darum geht, „kommunikativ vermittelte politische Identifikationsangebote“ zu schaffen, die im Rahmen einer „politischen Deutungskultur“ seitens der politischen Akteurinnen und Akteure inszeniert und seitens der Bevölkerung verstanden werden.<sup>21</sup> Zu dieser politischen Deutungskultur gehört eine Form politischer Kommunikation, die auf der Output-Seite auf die Implementierung politischer Entscheidungen hinwirkt und auf der Input-Seite gesellschaftliche Interessen artikuliert sowie im Sinne einer politischen Meinungs- und Willensbildung aggregiert. Dies kann sowohl indirekt in Form politischer Öffentlichkeitsarbeit, das heißt durch zum Beispiel Pressemitteilungen über Medien vermittelt erfolgen als auch direkt die Bevölkerung bzw. Zielgruppen adressieren, indem auf Reden, Ansprachen oder Veranstaltungen gesetzt wird. Daraus folgt, dass die politische Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation nicht nur ein Mittel der Politik, sondern selbst Politik ist.<sup>22</sup> In diesem Sinne wird das kommunikative politische Handeln, welches landläufig unter politischer Kultur verstanden wird, mit dem Begriff „Landespolitik“ in seiner sachbezogenen und symbolischen Dimension greifbar.

In diesem Sinne verstanden, bewegt sich die Landespolitik auf der Ebene der parlamentsinternen wie der öffentlichen Kommunikation, die beide eigenen tradierten und zumeist impliziten Regeln unterworfen sind. Bei der Kommunikation des Parlaments über

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 28ff.

<sup>20</sup> Vgl. Winfried Schulz: Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. Wiesbaden 2008, S. 305 in Anlehnung an Ulrich Sarcinelli.

<sup>21</sup> Ulrich Sarcinelli: Symbolische Politik und politische Kultur. Das Kommunikationsritual als politische Wirklichkeit. In: Politische Vierteljahresschrift 30 (1989), H. 2, S. 292–309, hier S. 293.

<sup>22</sup> Vgl. Schulz: Kommunikation (Anm. 20), S. 306, 308.

das Plenum hinaus in Richtung Öffentlichkeit handelt es sich um einen „ganz überwiegend mediale[n], akteursbeeinflusste[n] Prozeß der ‚Politikvermittlung‘“, welcher sich zwischen den politischen Eliten – hier: den Mitgliedern des Landtages (MdLs) – und der Bevölkerung und mittels der Medien vollzieht.<sup>23</sup>

Ein konstitutives Moment dieser Politikvermittlung ist die Symbolik, verstanden als „prozeßhaftes Handeln und dessen mögliche politisch-strategische Verwendungszusammenhänge im Kommunikationsablauf“.<sup>24</sup> Diese Symbolik kann sowohl implizit, also unausgesprochen vorhanden sein, als auch explizit festgeschrieben sein, wie es zum Beispiel bei Feierstunden oder ähnlichem der Fall ist.<sup>25</sup> Symbolisch-politisches Handeln kann entweder regressiv auf die Informationsreduktion abzielen, nomisch Sinn durchsetzen wollen, indem Begriffe und damit Vorstellungen geprägt werden oder aber Affekte adressieren.<sup>26</sup> Dabei wird davon ausgegangen, dass die Kommunikationsbeziehungen zwischen politischen Akteurinnen und Akteuren und der Bevölkerung in „hohem Maße geplant, ritualisiert und auf einen festen Fundus von Schlagwörtern, Formeln, Slogans konzentriert“ sind,<sup>27</sup> sich also kultureller Codes bedienen, weshalb sich die sprachlich vermittelten Elemente eines Kommunikationsprozesses – Landtagsprotokolle, Zeitungsartikel etc. – besonders zur empirischen Untersuchung eignen. Die dem zugrunde liegende Kernfrage, auf welche Weise und mit welchen Kommunikationsstrategien die politischen Eliten als maßgebliche „Sinnproduzenten“ ihre Deutungsangebote zu vermitteln suchen, führt erneut zurück auf die Übersetzung politischer Kultur und Kommunikation mit Landespolitik: Das Handeln der Abgeordneten, ergänzt um dessen Inszenierung und den situativen Kontext, konstituiert „die Landespolitik“.

Politische Kommunikation ist nicht nur eine Sachkontroverse, sondern darüber hinaus eine Auseinandersetzung um politische Grundorientierungen, Prinzipien und Werte. Jede politische Kultur bedient sich unterschiedlicher symbolischer (Sprach-)Handlungen und Formate, gemein bleiben aber wiederum die damit einhergehenden Strategien, das eigene

---

<sup>23</sup> Sarcinelli: Politik (Anm. 21), S. 292.

<sup>24</sup> Ebd., S. 295.

<sup>25</sup> Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger: „Parlamentarische Kultur“ und „Symbolische Kommunikation“. Grundsätzliche kommentierende Überlegungen. In: Andreas Schulz/Andreas Wirsching (Hrsg.): Das Parlament als Kommunikationsraum. Düsseldorf 2012, S. 91–102, hier S. 95.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 296.

<sup>27</sup> Ebd., S. 299.

Handeln dadurch legitimieren zu wollen. Mögliche Wege dies zu erreichen sind erstens mit Leistung die eigene Politik zu legitimieren, den Fokus also auf die eigene Problemlösungskompetenz zu lenken; zweitens, über die Vermittlung von Werten und Normen Sinn herzustellen oder aber drittens das eigene Handeln durch Personalisierungen zu rechtfertigen, also die Persönlichkeitsmerkmale und Verantwortlichkeiten Einzelner hervorzuheben.<sup>28</sup> Welcher Strategien sich die Landtagsabgeordneten in den vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen der späten 1950er, beginnenden 1960er Jahre bedienten, welche kulturellen Codes sie verwendeten oder ggf. neu prägten und wie sie ihr Handeln im Rahmen der Landespolitik inszenierten, kommunizierten und auch selbst deuteten, wird nachfolgend zu zeigen sein.

Folgt man Thomas Mergel, sind Parlamente Orte, an denen Politik durch Sprache gemacht wird.<sup>29</sup> In demokratisch verfassten Gemeinwesen sind sie nicht nur Ergebnis von Meinungs- und Willensbildungsprozessen, wie sie sich in Wahlen manifestieren, sondern auch deren Anstoß und weisen insofern immer schon über sich selbst hinaus in die Gesellschaft – unter anderem über die Medien. Einerseits als „Institution der Politikvermittlung“, als Form und Spiegel der öffentlichen Meinung, andererseits als konstitutives Moment innerhalb eines interdependenten Verhältnisses von Politik und Medien spielen letztere eine wichtige Rolle.<sup>30</sup> Die Sprache und so die Politik des Parlaments findet nicht nur ihren Weg auf die gedruckten Zeitungsseiten und so auf der Sach- bzw. Informationsebene erhebliche Verbreitung, sie formt auch zugleich die Politik selbst, da zunehmende Mediatisierung die Notwendigkeit und den Zuwachs symbolischer Politik bedingt.<sup>31</sup> Gleichzeitig können Zeitungsberichte neben ihrer Funktion als Hauptquelle für den öffentlichen Diskurs auch eine korrektive Funktion beispielsweise gegenüber den stenografischen Protokollen<sup>32</sup> einnehmen, wenn sie z. B. die Äußerungen zur Atmosphäre oder zum nicht-sprachlichen Geschehen ergänzend bzw.

---

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 300.

<sup>29</sup> Vgl. Thomas Mergel: Funktionen und Modi des Sprechens in modernen Parlamenten. Historische und systematische Überlegungen. In: Andreas Schulz/Andreas Wirsching (Hrsg.): Das Parlament als Kommunikationsraum. Düsseldorf 2012, S. 229–246, hier S. 240.

<sup>30</sup> Schulz: Kommunikation (Anm. 20), S. 46.

<sup>31</sup> Vgl. Sarcinelli: Politik (Anm. 21), S. 297.

<sup>32</sup> Vgl. Thomas Mergel: Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik: Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag. Düsseldorf 2002, S. 36.

anders schildern – obgleich sich gerade in Schleswig-Holstein, zumindest in den 1970er Jahren, die Berichterstattung der Zeitungen maßgeblich am Material der Informationsgeber orientierte.<sup>33</sup>

Vor diesem Hintergrund bilden Zeitungsberichte die zentrale Quellengrundlage dieses Aufsatzes. Gesichtet und ausgewertet wurden die Ausgaben der „Kieler Nachrichten“, der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“ und des „Flensburger Tageblatts“ für den Zeitraum vom 1. Dezember 1958 bis zum 30. Juni 1961, das heißt für die Zeit kurz vor der ersten vergangenheitspolitischen Debatte dieser Legislaturperiode am 16. Dezember 1958 bis zur Sommerpause am 30. Juni 1961. Die Auswahl der Zeitungen selbst ergibt sich aus ihrer Größe und dem politischen Spektrum, welches sie abbilden: Das Flensburger Tageblatt als „ein typisches Kind der britischen Lizenzierungspolitik“ erhielt seine Lizenz am 6. April 1946, beantragt durch einen Zusammenschluss aus Vertretern der Wirtschaft, der Christ- und der Sozialdemokraten und war damit explizit überparteilich angelegt – ein Merkmal, das auch später „stets herausgestellt“ wurde.<sup>34</sup> Die Kieler Nachrichten als auflagenstärkste Lizenzzeitung der Landeshauptstadt waren am 3. April 1946 zugelassen worden und standen der CDU nahe, wohingegen die bereits am 25. März 1946 lizenzierte Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung der Sozialdemokratie nahestand, wurde sie doch unter anderem von Andreas Gayk<sup>35</sup> 1945 begründet.<sup>36</sup> Als Lizenzträger fungierte der spätere Landtagspräsident Karl Ratz (SPD), eine personelle Kontinuität, die sicherstellte, dass es eine Wiedergründung der 1933 verbotenen Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung war.<sup>37</sup> Die Berichterstattung dieser Printmedien wird an gegebener Stelle ergänzt um „parlamentsinterne“ Kommunikationszeugnisse, das heißt ausgewählte Plenarprotokolle des 4. gewählten Landtages sowie Kabinettsprotokolle, die im Zuge der Regierungserklärung Kai-Uwe von Hassels entstanden. Über diese parlamentsinternen und -externen Quellen

---

<sup>33</sup> Vgl. Peter Nissen/Walter Menningen: Der Einfluss der Gatekeeper auf die Themenstruktur der Öffentlichkeit. In: Publizistik 22 (1977), S. 159–180, nach Schulz: Kommunikation, S. 309.

<sup>34</sup> Ute Haese/Torsten Prawitt-Haese: „Dem Leser Halt in schwerer Zeit“. Schleswig-Holsteinische Pressegeschichte 1945–1955. Hamburg 1994, S. 116f., 136.

<sup>35</sup> Gayk, Andreas, geb. am 11.10.1893, Beruf: Journalist/Oberbürgermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>36</sup> Vgl. Haese/Prawitt-Haese: Leser (Anm. 34), S. 138, 167, 174ff., 180.

<sup>37</sup> Ebd., S. 41, 157

Ratz, Karl Eduard Heinrich, geb. am 09.07.1897, Beruf: Verlagsleiter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Befriedigend.



wird nachfolgend untersucht, wie die unterschiedlich bzw. gleich grundorientierten Mitglieder des 4. gewählten Landtages über vergangenheitspolitische Themen auf die politische Kultur des Landes Schleswig-Holstein wirkten.

## **2. Verganzenheitspolitik und „politisches Klima“ im 2. Kabinett von Hassels**

### **A. Reinefarth: „ein Vorbild für die deutsche Jugend“?**

Die Wahlperioden des ersten und zweiten gewählten Landtages (1947–1954) bildeten mit den Themen Entnazifizierung und Wiedergutmachung den „absolute[n] Höhepunkt der verganzenheitspolitischen Auseinandersetzung im Plenum des Landtages“, geht man von der Häufigkeit der als verganzenheitspolitisch eingestuften Debatten aus.<sup>38</sup> Die sich zeitlich daran anschließenden „Störfälle“ der späteren 1950er Jahre waren zunächst solche um Pensionsansprüche ehemaliger exponierter Nationalsozialisten, ergo Fälle, bei denen es sich „noch um bloße Verganzenheitsbewältigung gehandelt hatte“.<sup>39</sup> Das änderte sich mit dem internationalen Skandal um Heinz Reinefarth, der eng mit der zeitgenössischen Landespolitik verbunden war – denn der vormalige SS-General war im September 1958 für den GB / BHE in den Landtag eingezogen, ein Unikum in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte.<sup>40</sup>

Die belastete Biografie des nunmehr Abgeordneten war indes nicht unbekannt: Ein Jahr zuvor war ein propagandistischer Enthüllungsfilm über Reinefarths Mitwirken am Warschauer Aufstand in der DDR veröffentlicht worden, über den Ende 1957 der Spiegel berichtete und im März 1958 eine Landtagsdebatte entbrannte, die nicht mit der von dem SPD-Fraktionsvoritzenden Wilhelm Käber („oppositionell / gemeinschaftsfremd“)<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 301.

<sup>39</sup> Ebd., S. 342; Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 271.

<sup>40</sup> Vgl. Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 271; Philipp Marti: Der Fall Reinefarth. Eine biografische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Neumünster/Hamburg 2014, S. 152.

<sup>41</sup> Vgl. Marti: Fall (Anm. 40), S. 128;



vorgeschlagenen Beurlaubung durch die Aufsichtsbehörden endete, stattdessen aber von einer umfangreichen Berichterstattung gefolgt war, die weit über die regionale Presse hinausging.<sup>42</sup> Zwar wurde auch ein Strafverfahren gegen Reinefarth eröffnet, doch wurde dies am 1. Oktober 1958 – drei Tage nach der Landtagswahl – eingestellt, sodass es aus rechtsstaatlicher Perspektive korrekt war, sich aber aus normativer Sicht „Konfliktpotential“ ergab, und zwar beim Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung, dem der CDU angehörenden Oberregierungsrat Dr. Ernst Hessenauer.<sup>43</sup>

Dieser äußerte sich auf Nachfrage vor dem Landesjugendring Schleswig-Holstein, dass Personen wie Reinefarth, aufgrund ihrer exponierten Stellung im Nationalsozialismus „eine Belastung, besonders der Jugend gegenüber“ seien – eine Äußerung, die vom christdemokratischen Kulturminister Edo Osterloh („angepasst / ambivalent“)<sup>44</sup> zunächst gebilligt wurde, den GB / BHE-Fraktionsvorsitzenden Alfred Gille („exponiert / nationalsozialistisch“)<sup>45</sup> jedoch zu Protest bei Ministerpräsident von Hassel („angepasst / ambivalent“) veranlasste. Der Eklat potenzierte sich, als Gille gegenüber Schulklassen im Kieler Landtag von Reinefarth als einem „politisch harmlose[n], verehrungswürdige[n] Soldat[en] des Zweiten Weltkrieges“ sprach, der „dergestalt noch heute ein Vorbild für die deutsche Jugend darstelle“. Dies führte zu einem „Wutausbruch“ des SPD-Abgeordneten Walter Damm noch in der Gesprächsrunde mit den Schülerinnen und Schülern. Die Äußerung Käbers, dass Gilles Worte eine „politische Geschmacklosigkeit“ darstellen, „insbesondere weil sie vor jungen Leuten erfolgt sei“, zeugt nicht nur von einem inhaltlichen Disput zwischen den Parteien im Umgang mit einer nationalsozialistisch belasteten, politischen Biografie, sondern darüber hinaus von der Sorge um die Wirkung auf den „demokratischen Nachwuchs“, wenn im Landtag ein Abgeordneter einen nationalsozialistischen „Verfolgungsakteur“ – so die Typisierung von Danker / Lehmann-Himmel – als Vorbild adressiert und seine persönlichen Leistungen betont. Mehr noch: Käber richtete sein Augenmerk explizit auf die staatsbürgerliche Bildung und deren ggf.

---

Käber, Wilhelm, geb. am 27.12.1896, Beruf: Kaufmann/Volksschullehrer, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 130.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 134, 146, 156.

<sup>44</sup> Osterloh, Edo, geb. am 02.04.1909, Beruf: Kultusminister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>45</sup> Gille, Alfred Dr. jur., geb. am 15.09.1901, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

bestehende, parteipolitische Weisungsgebundenheit, die offenkundig missbilligt wurde und auf die Zurechtweisung Hessenauers durch Kultusminister Osterloh anspielte, der ihm empfahl, Äußerungen wie diejenige über Reinefarth zu unterlassen.<sup>46</sup> Es folgte eine Erklärung Kai-Uwe von Hassels vom 27. November 1958, dass er Osterloh stütze und Hessenauers Äußerungen nicht decken könne, da „er Wert darauf lege, daß der Schlusstrich unter die Entnazifizierung im Lande Schleswig-Holstein, der vom Gesetzgeber gezogen worden ist, auch durch die Beamten des Landes Schleswig-Holstein respektiert wird“. <sup>47</sup> Wenngleich „fraglos ohne jede persönliche Neigung zu der späteren GB / BHE-Führungsriege“, so Philipp Marti, sei es von Hassel hier darum gegangen, „das Restwählerpotential der untergehenden Vertriebenenpartei für die CDU zu sichern“; vergangenheitspolitische Erwägungen blieben so hinter parteipolitischen zurück. Die Kritik, die den Ministerpräsidenten daraufhin von allen Seiten – auch aus den Reihen der eigenen Partei – erreichte, zeitigte eine erneute Stellungnahme – ebenfalls im Westdeutschen und Norddeutschen Rundfunk. In dieser kam Hessenauers Position Unterstützung zu und bildete gewissermaßen den Vorspann zu der Landtagssitzung wenige Tage später mit der ersten vergangenheitspolitischen Debatte dieser Legislaturperiode.<sup>48</sup>

Den Bericht des Wahlprüfungsausschusses eröffnete Käber von der SPD in ebendieser Debatte mit einer Erklärung, in der er gleich zu Beginn beklagte: „Die Bemühungen um eine dauerhafte im Bewußtsein der Bevölkerung verankerte Demokratie sind in Schleswig-Holstein dadurch gestört worden, daß eine Partei einen besonders hervorragenden Repräsentanten eines totalitären Regimes als Abgeordneten des Schleswig-Holsteinischen Landtages herausgestellt hat.“ Unabhängig von der mangelnden Beweisbarkeit der Vorwürfe „gegen den früheren SS-General ... wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ bleibe „seine politische Mitwirkung und Verantwortung an den für das deutsche Volk verhängnisvollen Handlungen des Nationalsozialismus als schwere persönliche Belastung bestehen.“ Zwar wird der BHE-Abgeordnete Reinefarth über seine NS-Vergangenheit persönlich adressiert und trotz Zugeständnissen hinsichtlich seiner juristischen Unbelastetheit moralisch in seinem Verantwortungsbewusstsein als Landtagsabgeordneter

---

<sup>46</sup> Marti: Fall (Anm. 40), S. 156f.

<sup>47</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 272.

<sup>48</sup> Vgl. Marti: Fall (Anm. 40), S. 160–163.

in Frage gestellt. Der Appell, künftig Vorsicht bei der Aufstellung von Kandidaten walten zu lassen, richtete sich aber klar an die anderen Parteien und zeigte, dass auf die Außenwirkung als parlamentarische Vertretung innerhalb eines demokratischen Systems geachtet wurde.<sup>49</sup>

Der CDU-Abgeordnete Walter Mentzel („exponiert / nationalsozialistisch“)<sup>50</sup> meldete sich mit einer Unterstützung der im West- und Norddeutschen Rundfunk getätigten Erklärung des Ministerpräsidenten durch die CDU-Fraktion und sagte, „daß die CDU einen früheren SS-General niemals als Kandidaten für eine Landtagswahl zugelassen hätte ... daß das gleiche aber auch mit gleicher Deutlichkeit für frühere prominente Kommunisten gilt, die Eingang in Parteien suchen.“<sup>51</sup> Diese auf parteiliche Einheit setzende Bekundung relativierte die Abgrenzung gegenüber exponierten Nationalsozialisten in dem Rekurs auf die politischen Gegner von links und kann insofern als Rekurs auf totalitarismustheoretische Vorstellungen der Zeit gelten, die „die analogen Strukturmerkmal[e] der Herrschaftsarchitektur des Nationalsozialismus und Stalinismus“ betonten.<sup>52</sup> Die Wortmeldung Mentzels endete mit der Betonung der eigenen Leistung als mäßigende Kraft der politischen Mitte, dass nämlich „[d]ie Arbeit der CDU“ sichergestellt habe, „daß in Schleswig-Holstein weder rechts- noch linksradikale Kräfte durch die Wahlen Einfluß gewinnen konnten.“<sup>53</sup> Und tatsächlich hatte die CDU bei der Integration bürgerlicher und demokratieskeptischer Wähler und Gruppen in den 1950er Jahren eine bedeutende Rolle gespielt, wozu „die demonstrative Verteidigung der nationalen Ehre durch die CDU“ beigetragen hatte.<sup>54</sup>

---

<sup>49</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 5. Sitzung, 16. Dezember 1958, S. 94.

<sup>50</sup> Mentzel, Walter, geb. am 22.01.1899, Beruf: Landrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>51</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 5. Sitzung, 16. Dezember 1958, S. 94.

<sup>52</sup> Lars Rensmann: Totalitarismus. In: Gerhard Göhler/Mattias Iser/Ina Kerner (Hrsg.): Politische Theorie. Wiesbaden 2004, S. 367–384, hier S. 367f.

<sup>53</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 5. Sitzung, 16. Dezember 1958, S. 94.

<sup>54</sup> Allan Borup: Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010, S. 13, 253.

Heinrich Wolgast („angepasst / ambivalent“)<sup>55</sup>, Fraktionsvorsitzender der FDP, sprach von der „Ordnungsfunktion“, die das Recht erfülle, bezog sich auf die sofortige Einstufung Reinefarths in Gruppe V im Entnazifizierungsverfahren und argumentierte – ähnlich wie von Hassel es in seiner ersten Erklärung gemacht hatte – mit dem Entnazifizierungsschlussgesetz. Im Vergleich mit seiner zunächst juristischen Einschätzung schloss er seine Erklärung mit den gegensätzlich anmutenden, da eher auf implizite Regeln demokratischer Kultur abzielenden Worten: „Im übrigen sollten das politische Fingerspitzengefühl und das politische Taktgefühl die politischen Parteien, Regierungen und Verwaltungen davor bewahren, daß Personen, die die nationalsozialistische Herrschaft auf höchster Ebene maßgeblich bestimmt haben, wieder in politisch verantwortliche Stellen kommen. Hiervon ist auch dann keine Ausnahme zu machen, wenn diese Personen aus den Erfahrungen der Vergangenheit heraus inzwischen überzeugte Demokraten geworden sind.“<sup>56</sup>

Alfred Gille vom BHE, der zu Beginn und zum Ende seiner Ausführungen von seinem „Parteifreund Reinefarth“ sprach, hob zunächst, die eigene Parteiarbeit lobend und wie Mentzel es für die CDU bereits tat gleichfalls relativierend hervor, dass der Gesamtdeutsche Block / BHE „einer politischen Radikalisierung nach links oder rechts“ entgegengewirkt und die Vertriebenenpolitik bewerkstelligt habe. Wenngleich es im Falle Reinefarths um dessen konkrete, individuelle NS-Belastung ging, sprach Gille von der Einigkeit, mit der der GB / BHE und die CDU „die Zeit der kollektiven Schuldvorwürfe zu beenden und die Bestätigung in unserer Demokratie allen Kräften zu öffnen“ gewillt war, sofern diese „die Lehren aus der Vergangenheit gezogen haben, keine persönliche strafrechtliche Schuld tragen und bereit waren, ehrlich in unserer Demokratie mitzuarbeiten“.<sup>57</sup>

In seiner am gleichen Tag nachgereichten Fraktionserklärung hob er diesen Aspekt hervor und brachte gegenüber den anderen Fraktionen in Stellung, dass nämlich „[d]ie heute abgegebenen Erklärungen der Fraktionen ... zu unserem tiefen Bedauern erkennen [lassen], daß man immer noch nicht gewillt ist, ausschließlich den Maßstab persönlicher Schuld gelten zu lassen.“ Sodann lenkte Gille von der Personalie Reinefarth ab, indem er als zu lösende

---

<sup>55</sup> Wolgast, Heinrich, geb. am 17.12.1905, Beruf: Postamtmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>56</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 5. Sitzung, 16. Dezember 1958, S. 101.

<sup>57</sup> Ebd., S. 101 (Hervorhebung durch die Verfasserin).

Kernfrage benannte, worauf auch CDU und FDP bereits hingedeutet hatten; die Frage nämlich „Wie kommen wir zu einer inneren Bewältigung der politischen Vergangenheit unseres Volkes?“<sup>58</sup> Interessant scheint hier die Einschätzung Martis, der beschreibt, dass „bei Befürwortern wie bei Gegnern ... ein auffälliges Desinteresse an den genauen Begebenheiten seiner [Reinefarths, Anm. A. H.] Karriere während des Nationalsozialismus“ zu beobachten gewesen sei: „Wurde er von den Agitatoren des schleswig-holsteinischen GB / BHE um Asbach und Gille durch alle Böden gestützt, genügt für seine Kritiker der bloße Verweis auf seine herausgehobenen Funktionen im Nationalsozialismus, um ihn als politischen Sündenfall für die junge bundesrepublikanische Demokratie zu brandmarken“.<sup>59</sup> In dem einen Fall als zu bewältigendes, das heißt möglichst schnell zu überwindendes Hindernis im politischen Alltagsgeschäft, in dem anderen Fall mit symbolischer Bedeutung aufgeladen, stehen sich hier zwei gegensätzliche Einschätzungen zu NS-belasteten Akteuren in der Landespolitik gegenüber. Wenngleich zu berücksichtigen ist, dass diese polarisierte Deutung der Positionen in ihrer jeweiligen vergangenheitspolitischen Tragweite den Abgeordneten Ende der 1950er nicht zwangsläufig bewusst gewesen sein kann und muss, so zeigen sich dennoch die unterschiedlichen Kriterien, an denen Belastung und Schuld bemessen wurden.<sup>60</sup>

Auf die Debatte folgte in den darauffolgenden Tagen ein geteiltes Echo. So brachten die KN zwar tags drauf auf der Titelseite die Schlagzeile „Fall Reinefahrt im Landtag. Alle Parteien außer BHE rücken von dem Abgeordneten ab“, sprachen dann aber im ersten Satz vom „in jüngster Zeit hochgespielte[n] Fall des früheren SS-Generals und heutigen BHE-Landtagsabgeordneten“, was einerseits dem Fall um Reinefarth und seiner NS-Belastung Relevanz zumaß, gleichzeitig aber auch eine Beschwichtigung enthielt, mithin die politische Kontrolle seitens der CDU über den Fall suggerierte.<sup>61</sup> In einem weiteren Artikel, in dem die Positionen der vier Fraktionen SPD, CDU, FDP und BHE wiedergegeben wurden, wurden die Differenzlinien zwischen den Fraktionen feiner nachgezeichnet: Nicht nur zwischen dem BHE und den übrigen Fraktionen herrsche Spannung, vielmehr habe der Fall den Landtag

---

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Marti: Fall (Anm. 40), S. 281.

<sup>60</sup> Vgl. hierzu ausführlicher: Piosecka: Sprachliche Aushandlungsprozesse, insb. Kapitel 3 B. „Das Aushandeln von Schuld“ in diesem Band.

<sup>61</sup> Kieler Nachrichten vom 17. Dezember 1958.

„blockiert“, eine „[g]emeinsame Erklärung“ sei gescheitert.<sup>62</sup> Die Überschrift des Berichts griff auf, was diejenige der Titelseite zu vermeiden suchte, nämlich das aufscheinende Potential, dass Dissens in vergangenheitspolitischen Fragen – zumal wenn sie wie hier auch personal- und parteipolitische Fragen sind – zu einer Blockierung der parlamentarischen Handlungsfähigkeit in diesem Feld führen kann. Ein entsprechender, ebenfalls ausführlicher und prominent platzierter Bericht im Flensburger Tageblatt agierte ähnlich.<sup>63</sup>

Einen Tag später folgte als Teil des Übersichtsartikels des Landtagskorrespondenten ein Hinweis auf die persönliche Erklärung Reinefarths an den Landtagspräsidenten Walther Böttcher („oppositionell / gemeinschaftsfremd“)<sup>64</sup>. Darin schrieb er, dass er „ausdrücklich den Grundgedanken von Ministerpräsident von Hassel an[erkenne], daß heute jeder zur besonderen politischen Zurückhaltung verpflichtet sei, der in der national-sozialistischen Zeit an führender Stelle gestanden oder politische Schuld auf sich geladen habe. Dieser Grundgedanke könne auf ihn – Reinefahrt – nicht angewendet werden.“<sup>65</sup> Diese argumentative Wendung ist indes interessant und scheint ebenfalls auf eine schnelle Erledigung der Sache abzielen: Während fast besänftigend auf abstrakter Ebene der Sache zugestimmt und Einmütigkeit mit dem Ministerpräsidenten suggeriert wird, folgt zugleich die Erledigung der individuellen Schuldfrage. Denn die persönliche NS-Belastung wird – wie in den Äußerungen von Gille, aber auch von Wolgast und bisweilen von Hassel ebenfalls gezeigt – juristisch definiert und so mit dem Blick auf die eigenen Entnazifizierungs- und Ermittlungsverfahren eine eigene „Schuld“ negiert – ob in diesem Fall guten Gewissens, sei dahingestellt.

Die vorerst abflauende Auseinandersetzung in dieser Sache schwelte gleichwohl weiter zwischen den Fraktionen. Das zeigte unter anderem ein „Rededuell zwischen Käber und Pusch“, wie die KN es nannten. In einer Erklärung zu dem Tagesordnungspunkt, in dem es eigentlich über den Landeshaushalt und in dieser Hinsicht um die Einzelpläne der Ministerien ging, brachte Käber „einige grundsätzliche Gedanken zur Verankerung des demokratischen

---

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Flensburger Tageblatt vom 17. Dezember 1958.

<sup>64</sup> Böttcher, Walther Dr. jur., geb. am 01.04.1901, Beruf: Bürgermeister/Landtagspräsident/Rechtsanwalt/Notar, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Quellendichte: Befriedigend.

<sup>65</sup> Flensburger Tageblatt vom 18. Dezember 1958.

Staatsbewußtseins“ ein und wandte sich an von Hassel, der die Opposition nicht kontaktiert hatte, bevor das Haushaltsgesetz eingebracht worden war. „Daraus und aus einer Rede des Ministerpräsidenten auf dem CDU-Kreisparteitag in Segeberg glaubte Käber ableiten zu können, daß von Hassel ‚trennende Gegensätzlichkeiten zu schaffen versuche‘“.<sup>66</sup> vermutlich, da Parteitage als ritualisierte Formen parteipolitischer Identitätsstiftung und Meinungsbildung eine gewisse Breitenwirkung entfalten können, so also in einer bestimmten Hinsicht – wie hier scheinbar gegen die Sozialdemokratie – Stimmung gemacht wurde. Der CDU-Abgeordnete Hanns Ulrich Pusch („angepasst / ambivalent“)<sup>67</sup> entgegnete dem mit der Feststellung, „daß die Institution des Oppositionsführers eine ‚geschäftsmäßige Einrichtung‘ sei, die aber nicht dazu berechtige, den Oppositionsführer als den ‚Antipoden des Regierungschefs‘“, also den personifizierten Gegensatz, hinzustellen. Mit diesem Verweis auf einerseits die formale Stellung innerhalb des politischen Systems, andererseits auf die unterschiedlichen Erwartungen an die mit der Position „Oppositionsführer“ verbundenen Handlungsspielräume tritt eine Uneinigkeit hinsichtlich zwar formal festgeschriebener, aber ebenfalls durch Konventionen geprägten parlamentarischen „Spielregeln“ auf, die kurz darauf an die vergangenheitspolitische Debatte um Reinefarth zurückgebunden wurde. Denn Pusch fuhr fort mit der Vermutung: „An der Segeberger Rede des Ministerpräsidenten habe der SPD aber wohl mehr mißfallen, daß von Hassel daran erinnerte, die SPD sei gleich nach der Landtagswahl bereit gewesen, mit dem BHE und damit ‚mit Herrn Reinefarth‘ zu koalieren.“<sup>68</sup> Eine solch unterschwellige Anspielung auf ggf. unternommene, strategische Erwägungen seitens der SPD entzog deren nur wenige Wochen vorher vorgenommene Distanzierung von Reinefarth und der Grundsatzkritik an dem BHE, ihn aufzustellen, die Glaubwürdigkeit und damit ihre Basis, mehr noch: Auch die ggf. haushaltswirksamen Überlegungen zur Gestaltung der staatsbürgerlichen Bildung, die vor dem Hintergrund des Vorfalls um Gille im Landtag mit dem „Fall“ Reinefarth gesehen werden können, erschienen so in Teilen delegitimiert. Dass das Verhältnis zwischen den Fraktionen aufgrund dieses „Falles“ weiter angespannt blieb, bezeugte auch, dass noch im Juli 1959 mehrere SPD-Abgeordnete den Plenarsaal verließen und Reinefarth „schnitten“,

---

<sup>66</sup> Kieler Nachrichten vom 21. Januar 1959.

<sup>67</sup> Pusch, Hanns Ulrich, geb. am 14.09.1917, Beruf: Landesgeschäftsführer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>68</sup> Kieler Nachrichten vom 21. Januar 1959.



als dieser sich zu Wort meldete – eine wirkmächtige Geste der Nicht-Achtung des Gegenübers im parlamentarischen Kontext.<sup>69</sup>

Dieser vergangenheitspolitisch aufgeladene und vorbelastete Start in die 4. Wahlperiode zeigte, „dass das Symbol Reinefarth gleichsam als Negativfolie Ausdruck und Hebel eines gesamtgesellschaftlichen Lern- und Transformationsprozesses geworden war“, in dem von Hassel seine „begrenzt[e], etatistisch[e] Interpretation des demokratischen Gedankens“ zwar gegen die „einer umfassenderen, auf die politische Kultur als Ganzes abzielenden Auslegung“ der Demokratie durchsetzen konnte. Dies gelang ihm aber nur unter breiter Kritik wegen seiner zunächst indifferenteren Haltung gegenüber Hessenauers Positionen, und angesichts der nachfolgenden, zwischenparteilichen Spannungen auch nur zu dem Preis einer fragilen Ausgangsbasis für weitere Arbeit.<sup>70</sup> Dass unter veränderten vergangenheitspolitischen Umständen eine andere Einschätzung der Person Reinefarth und seiner individuellen Schuld möglich war, zeigen die im Herbst 1961 wiederaufgenommenen Ermittlungen gegen ihn, die dann auch „seine bemerkenswerte Nachkriegskarriere“ beendeten.<sup>71</sup>

## **B. Die Untersuchungsausschüsse zu Heyde / Sawade: parteipolitische Instrumente?**

Mitte November 1959 überschlugen sich Ereignisse und Presse – der Fall Heyde / Sawade war auf dem Tableau. Am 11. November 1959 rekapitulierte das Flensburger Tageblatt die Ämter Werner Heydes im Nationalsozialismus, seine Tätigkeiten in Flensburg und die Fluchtumstände, Hinweisgeber andeutend.<sup>72</sup> Am Tag darauf explizierte die Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung bereits diesen Verdacht und erhob den Fall unmittelbar „zu einem Politikum“, über welches Käber von der Landesregierung Aufklärung erwarte, und meldete wiederum einen Tag später auf der Titelseite, dass sich Heyde gestellt habe und

---

<sup>69</sup> Kieler Nachrichten vom 7. Juli 1959.

<sup>70</sup> Marti: Fall (Anm. 40), S. 280.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 134, 165.

<sup>72</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 11. November 1959.



man nun erst recht Aufklärung erwarte.<sup>73</sup> In der SPD-nahen VZ wurde der Fokus von dem Euthanasieverbrecher Heyde auf die Regierung gelenkt, deren „Versagen“ nachgezeichnet und angeprangert wurde.<sup>74</sup>

Die Kieler Nachrichten wandten sich in ihrer Berichterstattung im Gegenzug dem Ruf der SPD nach einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss zu, indem sie betonten, Käber habe mit dem Ruf nach einem solchen „schon einmal Schiffbruch erlitten“ und würde zudem der kurz zuvor getroffenen Vereinbarung gegen Angriffe auf die Landesregierung „ein Begräbnis erster Klasse“ bereiten.<sup>75</sup> In einem weiteren Artikel über den Strafantrag von Hassels gegen Volkmar Hoffmann von der „Frankfurter Allgemeinen“ wurde aus einer Erklärung gegen Verleumdung abgeleitet, dass bereits der Ruf nach einem Untersuchungsausschuss, den die SPD „wieder“ tätige, die Unterstützung der Verleumdung sei.<sup>76</sup> Die Argumentation im Flensburger Tageblatt wies in die gleiche Richtung und betonte auf der Titelseite ebenfalls die Frontstellung zwischen Regierung und Opposition: „Die CDU-Fraktion zeigte sich nach der Verlautbarung nicht darüber überrascht, daß die Landtagsfraktion der SPD wiederum durch nichts bewiesene und offensichtlich unwahre Behauptungen der Frankfurter Rundschau und ihres Chefreporters Volkmar Hoffmann benutzte, um durch ihren Fraktionsführer, Oppositionsführer Käber, mit der Möglichkeit eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zu argumentieren.“<sup>77</sup> Demgegenüber betonte Käber das öffentliche Interesse an der von von Hassel als „Prestigefrage“ verhandelten Sache; die VZ antizipierte eine „Kraftprobe im Landtag“, wie sie sich in der Debatte am 30. November 1959 realisieren sollte.<sup>78</sup>

In dieser 28. Sitzung des Schleswig-Holsteinischen Landtages richtete der Oppositionsführer Käber Fragen bezüglich der (möglichen) Mitwisserschaft um die Personalie Heyde / Sawade an die Landesregierung, deren Antworten, unter anderem von Justizminister Bernhard

---

<sup>73</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 12. November 1959; Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 13. November 1959.

<sup>74</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 14. November 1959.

<sup>75</sup> Kieler Nachrichten vom 21./22. November 1959.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Flensburger Tageblatt vom 24. November 1959.

<sup>78</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 24. November 1959.

Leverenz („exponiert / nationalsozialistisch“)<sup>79</sup>, die SPD-Fraktion zu einer Sitzungsunterbrechung und einem Dringlichkeitsantrag auf einen Untersuchungsausschuss zur Heyde / Sawade-Affäre veranlassten – nach Godau-Schüttke das beste Mittel, um „diese Affäre auch politisch zu nutzen“.<sup>80</sup> In dem Antrag wurde erneut das öffentliche Interesse betont und die Bedeutung des Falles als „über den strafrechtlichen Gehalt hinausgehend“ gewertet.<sup>81</sup> Diese Unterscheidung, ob der Fall Heyde / Sawade nun juristisch oder politisch einzuordnen und zu „bewältigen“ sei, durchzieht mal affirmativ, mal pejorativ gemeint, die sich anschließende Diskussion und lässt sich als ein wesentlicher Dissens im Umgang mit vergangenheitspolitischen Themen verallgemeinern, wobei die Trennlinie zwischen den Fraktionen verlief.

Moralisierend „unterstellte“ Käber zu Beginn und in Richtung der anderen Fraktionen, „daß Sie alle mit dem gleichen Ernst die Aufklärung einer weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinausgehenden wichtigen Angelegenheit wünschen“; Joachim Steffen („ns-sozialisiert“)<sup>82</sup> argumentierte später ähnlich und zugleich expliziter, als er rhetorisch fragte, „Wer von uns kann ein Interesse daran haben, daß die Untersuchung des traurigsten Kapitels unserer politischen Vergangenheit und des sehr traurigen Kapitels unserer politischen Gegenwart – hier erhebt sich doch die Frage der Mitwisserschaft, ja sogar der Begünstigung – durch das Hohe Haus verzögert wird?“<sup>83</sup> Im weiteren Verlauf tätigte Steffen dann diejenige Äußerung, die die Affäre final zu einem „parteipolitischen Streitpunkt“<sup>84</sup> werden ließ: „Für die Dringlichkeit des Antrages spricht ein Personenkreis ... und das ist doch der Tatbestand, daß in den Kreis der Behauptungen schuldhaften Verhaltens nicht nur

---

<sup>79</sup> Leverenz, Dr. Bernhard, geb. am 15.02.1909, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

<sup>80</sup> Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden Baden 1998, S. 219.

<sup>81</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 28. Sitzung, 30. November 1959, S. 820f.

<sup>82</sup> Steffen, Joachim, geb. am 19.09.1922, Beruf: Publizist, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

Siehe hierzu ausführlicher: Uwe Danker/Jens-Peter Steffen (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018.

<sup>83</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 28. Sitzung, 30. November 1959, S. 821, 829.

<sup>84</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 342.

Beamte, sondern auch Personen des öffentlichen Lebens – und zwar solche, die in der Regierung sitzen – einbezogen worden sind.“<sup>85</sup> Diese Behauptung Steffens wurde später im Zuge des zweiten, eigens dazu eingerichteten Untersuchungsausschusses widerlegt, führte kurzfristig zu einer weiteren Verhärtung der Fronten zwischen Regierungs- und Oppositionsparteien.<sup>86</sup>

Diesem Appell an die politische Verantwortung der Abgeordneten wurden drei Argumente entgegengestellt. Mehrere Abgeordnete von CDU und FDP führten zunächst „verfahrenstechnische Gründe“ ins Feld, die der Dringlichkeit des SPD-Interesses widersprechen oder gar die angestrebte Aufklärung überhaupt konterkarieren würden. Zweitens wurde seitens der CDU der rechtmäßige Umgang mit dem Instrument Untersuchungsausschuss an sich ausgehandelt: Dieser sollte nach Klinker („ns-sozialisiert“)<sup>87</sup> „tatsächlich das letzte Mittel des Parlaments sein“, während Ernst Schoof („angepasst / ambivalent“, CDU)<sup>88</sup> laut eigener Aussage „bemüht, sie möglichst sachlich zu halten“, anführte, „daß wir heute dieser Dringlichkeit nicht zustimmen, weil wir ja wissen, daß in spätestens zwei Wochen Ihrem Willen ohnehin Genüge geschehen muß.“<sup>89</sup> Zuletzt ging es mit „staatspolitisch[en] Argument[en]“ um die Grundsatzfrage des Vertrauens in die Regierung und die Arbeit der Staatsanwälte, das die SPD mit ihrem in dieser Sitzung abgelehnten Dringlichkeitsantrag verneinen würde und dem seitens der Regierungsparteien entschieden entgegengetreten wurde.<sup>90</sup> Aus dem konkret angestrebten Untersuchungsausschuss über den Fall Heyde / Sawades erwuchs so eine Aushandlung parlamentarischer Umgangsformen und eine Selbstlegitimation der Regierungsparteien, die

---

<sup>85</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 28. Sitzung, 30. November 1959, S. 830.

<sup>86</sup> Uwe Danker: „Wir machen die Zukunft wahr.“ Jochen Steffens Spur in der schleswig-holsteinischen Landespolitik. – Eine (ergänzende) Suche. In: Ders./Jens-Peter Steffen (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 81–148, hier S. 103, 109f., 114.

<sup>87</sup> Klinker, Hans-Jürgen, geb. am 13.01.1921, Beruf: Landwirt, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>88</sup> Schoof, Ernst, geb. am 12.07.1901, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>89</sup> Vgl. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 28. Sitzung, 30. November 1959, S. 822ff., 828–833; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 80), S. 219.

<sup>90</sup> Vgl. ebd.

das ihnen abgesprochene Vertrauen symbolisch durch Einigkeit und einen gewissen Formalismus zu retten suchten.<sup>91</sup>

Die Einschätzungen zu dieser Debatte und ihrem Gegenstand gingen auch in der anschließenden Berichterstattung auseinander. In den KN war eher nüchtern von der durch CDU und FDP verneinten Dringlichkeit des „Heyde-Ausschuß“ die Rede, die „Behauptung“ Steffens über die Mitwisserschaft in Regierungskreisen wurde als solche erwähnt.<sup>92</sup> Das Flensburger Tageblatt sprach bereits deutlicher von einer „augenscheinliche[n] Unterstellung“ Steffens, die „Schärfe“ in die Debatte gebracht hätte, und hob die Äußerungen von CDU und FDP vom Untersuchungsausschuss als letztem Mittel, dem Vertrauen in die Regierung und dem „dringend[en] und ernst[en]“ Interesse aller an der Aufklärung des „Fall Sawade“ auf ihrer Titelseite hervor.<sup>93</sup> Erwartbar konträr dazu sahen die Kommentare in der SPD-nahen Zeitung aus. VZ-Chefredakteur Karl Rickers<sup>94</sup> betonte seinerseits die fehlende Vertrauenswürdigkeit der Auskünfte der Landesregierung und stellte fest: „Unter diesen Umständen bedarf es der qualifiziertesten Öffentlichkeit, die in der Demokratie zur Verfügung steht, nämlich der des Parlaments.“<sup>95</sup> Dass besondere, einzigartige Fälle wie derjenige von Werner Heyde „zum Schutz unseres demokratischen Staates“ und „[o]hne Ansehen der Person und ohne Zuständigkeitskonflikte“ allein durch einen Untersuchungsausschuss aufzuklären sind, betonte auch der VZ-Redakteur Rudolf Asmus einen Tag später.<sup>96</sup>

---

<sup>91</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 80), S. 220.

<sup>92</sup> Kieler Nachrichten vom 1. Dezember 1959.

<sup>93</sup> Flensburger Tageblatt vom 1. Dezember 1959.

<sup>94</sup> Vgl. Haese/Prawitt-Haese: Leser (Anm. 34), S. 176; Näheres zu Karl Rickers und seinem journalistischen (Selbst-)Verständnis in seiner Autobiografie, vgl. Ders.: Karl Rickers. Erinnerungen eines Kieler Journalisten 1920–1970. Neumünster 1992; insb. S. 227–248. Hier schrieb er vor dem Hintergrund der neuzugründenden Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung u. a.: „Wir brauchen Redakteure, die eine klare, aus dem eigenen Erleben gespeiste Vorstellung von der politischen Eigenart der Arbeiterbewegung hatten. Wenn wir das verlangten, so bedeutete dies freilich nicht eine Festschreibung auf politische Strukturen der Weimarer Republik, denn die waren schon zu ihrer Zeit zerstört und überholt. Wohl aber waren politische Denkkategorien und ethische Normen aus der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung unentbehrlich, wenn man überhaupt Vorstellungen von einer neuen, sozial verantwortlichen Gesellschaft publizistisch entwickeln wollte.“ Vgl. ebd., S. 245.

<sup>95</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 1. Dezember 1959.

<sup>96</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 2. Dezember 1959; vgl. Haese/Prawitt-Haese: Leser (Anm. 34), S. 202f.

In der darauffolgenden Landtagssitzung am 14. Dezember 1959 stellte die SPD-Fraktion sodann den Antrag auf Einsetzung des Untersuchungsausschusses zu Heyde / Sawade und eröffnete damit eine vergangenheitspolitisch dichte und symbolisch aufgeladene Debatte, deren Ausgangspunkt für die Regierungsparteien Joachim Steffen bildete.<sup>97</sup> Denn dieser hatte, neben seiner Bemerkung in der Landtagsdebatte, dass die Mitwisserschaft bis in Regierungskreise reiche, an diese und den bereits mit einem Strafantrag wegen Verleumdung bekämpften Artikel Volkmar Hoffmanns – „Schweigemauer in Schleswig-Holstein um SS-Arzt Heyde – von Hassel wusste Bescheid“ vom 20. November 1959 – in der Flensburger Presse angeschlossen.<sup>98</sup> Am 30. November 1959 schrieb er dort: „Es wird noch festzustellen sein, wer von den Abgeordneten in eigener Sache abgestimmt hat, als die Dringlichkeit des Untersuchungsausschusses verneint wurde“, und titelte drei Tage später ebendort: „Der Fall Heyde beginnt politisch zu stinken.“<sup>99</sup> Beiträge wie diese über die Heyde / Sawade-Affäre waren es, die für Steffen auf Landesebene „als publizistischer Höhepunkt zu werten“ sind – aber eben zunächst für einen folgenreichen Eklat sorgten.<sup>100</sup>

Im Rekurs auf die vorherige Sitzung erwähnte Mentzel die durch eine Pressemitteilung öffentlichkeitswirksam bestätigte Ablehnung eines Untersuchungsausschusses durch CDU und FDP, ergänzte aber die entscheidende neue Stoßrichtung des Umgangs damit: Da die SPD von ihrem Vorhaben nicht abrücke, müsse der Ausschuss um Zusatzfragen zu Steffens Behauptungen erweitert werden. Denn „[d]ie Behauptungen sind aber so schwerwiegend, daß im Interesse des Ansehens des Parlaments und der Glaubwürdigkeit seiner Abgeordneten bei der Bevölkerung auch der den Behauptungen des Abgeordneten Steffen zugrundeliegende Tatbestand der Aufklärung bedarf.“<sup>101</sup>

Der SPD-Abgeordnete Käber antwortete ihm, dies sei eine „bewußt[e] und tendenziös[e]“ Verschiebung des Themas und könne in einem eigenen Untersuchungsausschuss behandelt statt „durch die Hintertür“ eingeführt werden, zumal er eine vorherige Andeutung im

---

<sup>97</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 29. Sitzung, 14. Dezember 1959, S. 843.

<sup>98</sup> Danker: Zukunft (Anm. 86), S. 106.

<sup>99</sup> Ebd., S. 107.

<sup>100</sup> Markus Oddey/Astrid Schwabe: Jochen Steffens Verhältnis zur (Partei-)Presse – Journalist und Objekt der Berichterstattung. In: Uwe Danker/Jens-Peter Steffen (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 31–79, hier S. 37.

<sup>101</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 29. Sitzung, 14. Dezember 1959, S. 844.

Ältestenrat oder einer gemeinsamen Besprechung für angezeigt gehalten hätte – ein Rekurs auf üblicherweise geltende, informelle Umgangsformen.<sup>102</sup> Gegen den Vorwurf, es handle sich um einen Antrag mit „Propagandawert“, erwiderte Gerhard Strack („nicht zuordenbar“)<sup>103</sup>, dies sei angesichts eines Untersuchungsausschusses „zu einem so trüben Kapitel deutscher Vergangenheit“ eine Beleidigung, und wandte sich an Pusch mit den Worten „Prüfen Sie einmal Ihr demokratisches Gewissen und Ihre Einstellung zur Demokratie.“, worauf Pusch in einem Zwischenruf erwiderte: „Herr Strack! Wir möchten verhindern, daß Sie mit solchen Anträgen wieder dazu beitragen, daß die Demokratie in Deutschland zerstört wird!“ Den implizierten Vorwurf seitens der SPD, sich gegenüber der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit zu verwehren, übertraf Pusch mit einer Anspielung auf die Rolle der Sozialdemokratie bei der Machtgewinnung der Nationalsozialisten: Die Weimarer Republik stand im Raum und mit ihr ein Vergleichsmaßstab, an dem in der Debatte in den Parteien tradierte und gegenwärtige Demokratieverständnisse gemessen wurden. Zuvor hatte bereits Heinz Adler („angepasst / ambivalent“, SPD)<sup>104</sup> eine entsprechend kulturell codierte, vielsagende Anspielung gemacht, als er in nüchterner und dadurch zugleich fatalistischer und bedeutungsschwerer Rhetorik sagte, der Zusatzantrag auf weitere Fragen bedeute „einen gefährlichen Ansatz zu dem Versuch, Rechte der Minderheit im Rahmen des Antragsrechts bei Untersuchungsausschüssen zu Fall zu bringen und zu beeinträchtigen. ... Von dieser Art, das Recht der Minderheit zu beeinträchtigen, bis zum Verbot eines solchen Rechts ist es nur noch ein Schritt“ und man wolle und müsse „den Anfängen wehren“. In diesem Sinne gehe es hier beim Ergänzen von Zusatzfragen „an den Antrag der Minderheit“ um eine „Prinzipienfrage“, die schon deshalb verneint werden müsse, wie Strack ergänzend ausführte mit dem Hinweis, sie als die SPD „haben Grund dafür, unsere Stimme zu erheben für den Schutz der Demokratie und für die Rechte der Minderheit“ – wiederum Anlass für Klinker in einem Zwischenruf anzumerken: „Sie sind ja nicht die einzigen Hüter der Demokratie!“<sup>105</sup>

---

<sup>102</sup> Ebd., S. 845.

<sup>103</sup> Strack, Gerhard, geb. am 10.09.1911, Beruf: Landesgeschäftsführer der SPD, GO: nicht zuordenbar, Typ: nicht zuordenbar, Quellenlage, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>104</sup> Adler, Heinz, geb. am 31.10.1912, Beruf: Oberbürgermeister/Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

<sup>105</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 29. Sitzung, 14. Dezember 1959, S. 845, 848–851.

Pusch seinerseits wendete Adlers Ausführungen gegen ebendiesen, indem er darauf verwies, schon zwei Wochen zuvor in der Landtagssitzung gefordert zu haben, „diesen Anfängen zu wehren“, da mit Untersuchungsausschüssen keine Politik gemacht werden solle. Paul Rohloff („angepasst / ambivalent“)<sup>106</sup>, ebenfalls CDU, sprach daraufhin mit Blick auf Weimar über die Gründe für den Niedergang der ersten deutschen Demokratie, „weil wir alle, die wir diese Zeit noch mit einem gewissen Bewußtsein erlebt haben, wissen, daß in der Bevölkerung diese Untersuchungsausschüsse nicht sehr gut angekommen sind. ... Sie sind aber teilweise auch in einer Weise ins Leben gerufen worden, die eine einzige Zielrichtung hatte, nämlich eine parteipolitische Zielrichtung gegen die damals jeweils herrschende Regierung.“ Indem der parlamentarische Apparat durch geringe Verdachtsmomente mobilisiert werde, wie es im Falle Heyde / Sawades der Fall sei, würde „das Ansehen der Demokratie erheblich leide[n], wie es bereits in der Weimarer Zeit gelitten hat. Denn Sie alle wissen, daß sich gerade die links- und rechtsextremistischen Parteien dieser Dinge sehr stark bemächtigt haben und das kleine Flämmchen Mißtrauen, das im Volk gegen die demokratischen Institutionen schwelte, heftig anbliesen. Es ist dann das eingetreten, was wir alle noch in Erinnerung haben. Deshalb sollten wir uns die Dinge reiflich überlegen.“<sup>107</sup>

Dass die radikalen Kräfte jeglicher Couleur gerade in Schleswig-Holstein und trotz des Umstandes, „daß hier in unsere Lande der Nationalsozialismus besonders früh und besonders tief eingebrochen ist“ und trotz der schwierigen Nachkriegssituation im Land kaum Fuß fassen konnte, betonte Ministerpräsident von Hassel mit lobenden Worten für die Leistungen der Landespolitik. Besorgt allerdings schloss er mit einer Bemerkung zum am 15. November 1959 verabschiedeten Godesberger Programm der SPD an, in dem es heiße: „Was sich demokratisch nennt, aber nicht sozialistisch ist, kann nur ein Irrtum sein; was nicht sozialistisch ist, kann nicht demokratisch sein.“ Von Hassel wollte „darauf hinaus, daß man mit diesem Staate behutsam umgehen muß und daß man alles tun muß, um die Menschen ... an diesen Staat heranzuführen“ und kritisierte vor diesem Hintergrund die Berichterstattung der SPD-nahen Presse unter anderem zu dem geplanten Untersuchungsausschuss.<sup>108</sup> Zwischen den Zeilen schwang darin der Vorwurf des

---

<sup>106</sup> Rohloff, Paul, geb. am 15.12.1912, Beruf: Rechtsanwalt/Landtagspräsident, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>107</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 29. Sitzung, 14. Dezember 1959, S. 849, 852f.

<sup>108</sup> Ebd., S. 854f.



politischen Extremismus mit, der den demokratischen Impetus der sozialdemokratischen Partei untergräbt, und durch die Suggestion der Wiederkehr des schon einmal in die Katastrophe geführten Agierens erhalten die Worte von Hassels zudem historisches Gewicht. Zugleich aber kann darin auch ein Rekurs auf die zeitgenössische Gefahr des Totalitarismus in Form des sowjetischen Kommunismus gesehen werden, zu dem der SPD bisweilen eine zu geringe Distanz attestiert wurde. Dieser große argumentative Bogen zur Delegitimation eines Untersuchungsausschusses, der das Recht der Oppositionspartei war, endete mit einer Beschreibung des zeitgenössischen politischen Klimas.

Die Regierung wünsche sich, so von Hassel, „eine Opposition, die in der Lage ist, die Vorwürfe vom tatsächlichen Sachverhalt zu trennen“; man selbst habe „die Absicht, meine Herren Sozialdemokraten, wieder zu einem fairen politischen Stil zurückzufinden, und der ist leider in den letzten drei Monaten in die Brüche gegangen.“ Dass diese Einschätzung eng mit der Person Joachim Steffen zusammenhing, macht die darauffolgende Kritik an Steffens Artikel aus der Flensburger Presse deutlich, die dessen Vorwurf, Extremismus zu protegierten bzw. ihm den Weg zu bereiten, gegen ebendiesen wendete, indem er propagierte, „daß dadurch das Ansehen Deutschlands in der Welt nicht gefördert, sondern geschädigt wird, daß dadurch nur Unruhe und Unsicherheit in die eigene Bevölkerung getragen wird und daß das Ganze im Grunde genommen nur den radikalen Kreisen Wasser auf die Mühlen gibt“. Die Regierung hingegen habe sofortige Maßnahmen ergriffen, sodass sie mit Recht sagen könne, Schleswig-Holstein sei „kein Hort für NS-Größen“. BHE-Fraktionsvorsitzender Gille freute sich „über die Einsicht der CDU, daß sie diese Zusatzfragen gestellt hat. Diese Einsicht möchte ich so formulieren, daß endlich einmal was gegen den sehr freventlichen Rufmord, der unser ganzes politisches Klima vergiftet, getan wird“ und deutete gar die Billigung drastischerer Maßnahmen der Regierung gegenüber der SPD an.<sup>109</sup>

Eine Gegenrede folgte vom SPD-Abgeordneten Walter Damm („oppositionell / gemeinschaftsfremd“)<sup>110</sup>, der klarstellte, warum man mit Untersuchungsausschüssen keine Propaganda machen könne: „Und wenn ich Ihnen dabei sage, daß in den letzten Jahren

---

<sup>109</sup> Ebd., S. 856–861.

<sup>110</sup> Damm, Walter, geb. am 27.06.1904, Beruf: Geschäftsführer einer Wohnungsbaugesellschaft, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Ausreichend.



nach solchen Debatten im Landtag Drohbriefe mit Morddrohungen bei uns eingelaufen sind, dann mögen Sie erkennen, warum wir Untersuchungsausschüsse hier beantragen. ... Uns ist die Not der zwanziger Jahre immernoch in guter Erinnerung. Aber uns ist auch die Not der dreißiger Jahre in Erinnerung. Wir wissen noch gut, Herr Ministerpräsident, wie wir uns um unsere Angehörigen und unsere Freunde sorgten, die geschlagen und getreten wurden. Wir wissen noch sehr gut, wieviel Freunde, die neben uns gearbeitet haben, diese Freiheitsauffassung mit dem Leben bezahlt haben. Auch diese Zeit ist uns noch in Erinnerung. Wir möchten auf keinen Fall, daß Reste dieser Zeit irgendwo noch ihre Nester haben.“ Vor dem Hintergrund von Damms Biografie – in der Landtagskontinuitätsstudie I wurde er als „Protagonist der Arbeiterbewegung“ typisiert –, der selbst zumindest durch Berufsverbote Verfolgung erlitten hatte, erhielten diese Ausführungen ebenso an Gewicht wie der Appell an von Hassel, der von den kollektiven Erfahrungen der Opposition (im Nationalsozialismus) den Bogen zum politischen Umgang im Parlament schlug: „Herr Ministerpräsident! Wenn Sie auch einmal auf unsere Wünsche oder vielleicht auch auf die Gefühle, die noch aus der vergangenen Zeit stammen, eingegangen wären, dann wäre manches an diesem Klima hier im Hause besser. Ihre Rede von vorhin hat jedenfalls nicht bei uns den Eindruck erweckt, daß wir zu einer Verbesserung des Klimas kommen könnten.“<sup>111</sup> Biografische Erfahrungen fanden so Eingang in vergangenheitspolitische Debatten der Landespolitik und stellten eine Deutungsperspektive für das parlamentarische Mit- oder vielmehr Gegeneinander dar. Bemerkenswert erscheint hierbei jedoch die sprachliche Verallgemeinerung, die Damm vornahm: Indem er durch „wir“-Formulierungen seine individuellen Verfolgungserfahrungen auf die Partei als Kollektivsubjekt ausweitete, wird diese hinsichtlich ihrer NS-Erfahrungen nicht nur homogenisiert, sondern auch ihre gegenwärtige Positionierung historisch und moralisch legitimiert.

Diese nicht nur vergangenheitspolitisch hoch aufgeladene Landtagsdebatte schlug auch in der Berichterstattung hohe Wellen. In der SPD-nahen Presse war von einem „Querschuß gegen Untersuchung Heyde“ und von Verfälschung durch den Zusatzantrag von CDU / FDP ebenso wie von einer Hintergründigkeit des Falles Heyde die Rede, die es notwendig mache für die Bevölkerung zu erfahren, „wie weit Regierung und oberste Landesverwaltung wirklich intakt und vertrauenswürdig sind, ob und wie weit etwa sträfliche Gleichgültigkeit gegenüber

---

<sup>111</sup> Ebd., S. 863f.; Entnazifizierungsfragebogen Walter Damms, LASH Abt. 460.9/Nr. 63.

Verbrechen der politischen Vergangenheit oder gar bewußte Förderung als mehr oder weniger ausgeprägtes System sich eingeschlichen haben.“<sup>112</sup>

Das Flensburger Tageblatt sprach von einer „leidenschaftlichen Debatte“, in der lediglich von zwei ergänzenden Fragen von CDU / FDP die Rede war, woraufhin die SPD mit dem Verfassungsgericht gedroht habe – eine Verkürzung, die das Handeln der Opposition als sachgrundlos eskalierend darstellte und mit Zuschreibungen wie „[e]rheblich[e] Erregung“ und „[l]eidenschaftlich“ als eher emotionalisiert denn sachorientiert charakterisierte.<sup>113</sup> In einem weiteren Artikel kam von Hassel zu Wort, der „es unter deutlichem Hinweis auf die jüngsten Ereignisse in Schleswig-Holstein als bedenklich [bezeichnete], aus ‚reiner Sensationsgier‘ oder ‚hemmungslosem Machtstreben‘ die Grenzen demokratischer Freiheit zu überschreiten.“ Von dieser Freiheit solle man „Gebrauch machen, wo immer es angezeigt erscheine. Man dürfe sie aber nicht ungestraft mißbrauchen“, wie er in der CDU-nahen „Politisch-Sozialen Korrespondenz“ sagte. Der Ministerpräsident kritisierte in diesem Text „vor allem die von der SPD angewandten Methoden und verfolgten Ziele“, die über die Landesebene hinaus unter anderem darin bestanden habe, „sogenannte ‚Skandale‘“ zu konstruieren und „die Mitglieder des Kabinetts“ zu diffamieren. Auch hier bediente sich von Hassel der nationalsozialistischen Vergangenheit als Argument und Weimar als Blaupause für den Schrecken, um das Vorgehen der SPD zu delegitimieren – u. a., indem ihr eine Doppelmoral im Umgang mit politisch radikaler Vergangenheit unterstellt wurde: „Man diffamiere die Qualifikation bewährter Landesbeamter durch Aufspüren ihrer ‚politischen Vergangenheit‘, wobei man allerdings milde und verzeihend sei, wenn sich diese Vergangenheit etwa als ‚rot beziehungsweise als knallrot‘ erweisen sollte. ... Hassel stellt fest, daß gegen die Republik von Weimar mit den gleichen Skandalberichten, mit Diffamierungen und mit jeder Art persönlicher und politischer Verunglimpfung gearbeitet worden sei. Am Ende sei die Demokratie selbst vernichtet worden.“<sup>114</sup>

Am 16. Dezember 1959 gab der Landtag die Einsetzung zweier getrennter Untersuchungsausschüsse bekannt.<sup>115</sup> In den KN erschien hierzu ein Kommentar, der die Untragbarkeit von Steffen als Mitglied des Untersuchungsausschusses zur Heyde / Sawade-

---

<sup>112</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 15. Dezember 1959.

<sup>113</sup> Flensburger Tageblatt vom 15. Dezember 1959.

<sup>114</sup> Flensburger Tageblatt vom 15. Dezember 1959.

<sup>115</sup> Vgl. hierzu Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 343–351.

Affäre mit dem vielsagenden Titel „Auf ein Wort: Befangen...!“ quittierte – da er hierfür von seiner Partei benannt worden war, richtete sich der Vorwurf fehlenden politischen Taktgefühls auch an ebendiese.<sup>116</sup> Während in der VZ die parteipolitische Frontstellung mit der Schlagzeile „Landtag beschloß zwei getrennte Untersuchungsausschüsse – Versuch der CDU, den Heyde-Ausschuß zu verfälschen, wurde abgelehnt“ in den Vordergrund rückte, titelte das FT harmonisierend: „Zwei Ausschüsse. Landtagsstreit um Heyde-Untersuchung beendet“.<sup>117</sup> Gleichwohl erschien am Tag darauf auf der Titelseite der Kommentar „Politischer Stil“, in dem vor der „gegenseitige[n] moralische[n] Selbstvernichtung der Kräfte, die den heutigen Staat tragen sollen“, gewarnt wurde, denn, so die Kommentatoren: „Wichtiger als Parteiinteressen ist uns die Sicherheit des freien demokratischen Staatswesens.“ Bedenklich stimme jedoch die in der Debatte um die Einrichtung der Untersuchungsausschüsse „zutage tretende offensichtlich sehr weitgehende Klimaverschlechterung, die Vergröberung des politischen Stils in unserem doch noch jungen Staate, an dessen Aufbau alle Parteien im vergangenen Jahrzehnt erfolgreich mitgearbeitet haben. ... Es bleibt dabei auch zu fragen, wie es um die wirkliche Fundamentierung unseres neuen demokratischen Staates im Denken des Volkes steht.“ Weiterhin empfanden es die Autoren als „durchaus angebracht“, dass der Ministerpräsident in seiner Rede „an den Reichspräsidenten Ebert erinnerte, der mit denselben üblichen Mitteln zu Tode gehetzt wurde, die jetzt wieder, allerdings von einer ganz anderen Seite her angewandt werden, und die sich letztenendes für den Staat, für die Demokratie unheilvoll auswirken müssen.“<sup>118</sup> Der Verweis des Ministerpräsidenten, aber auch der Autoren des Flensburger Tageblatts auf den Sozialdemokraten Friedrich Ebert wiegt als Anwurf gegenüber der SPD besonders schwer, weil er ins Mark der parteipolitischen und ideellen Selbstwahrnehmung und -darstellung trifft und gegenwärtiges Handeln und seine Begründungen unter Berufung auf Demokratie auf tönernen Füße stellt, mithin den Boden unter diesen Füßen ganz entzieht.

Die Untersuchungsausschüsse zu Heyde / Sawade bildeten einen zentralen Aspekt des alljährlichen, ritualisierten Neujahrsaufrufs durch den Landtagspräsidenten von Heydebreck, sodass ihnen einmal mehr eine große, symbolische Bedeutung für die Vergangenheits-, vor

---

<sup>116</sup> Kieler Nachrichten vom 16. Dezember 1959.

<sup>117</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 16. Dezember 1959; Flensburger Tageblatt vom 16. Dezember 1959.

<sup>118</sup> Flensburger Tageblatt vom 17. Dezember 1959.

allem aber der Landespolitik zukam, obschon diese unterschiedlich ausgelegt wurden. Der Landtagspräsident rückte in seinem Aufruf die eingeleiteten Untersuchungen in den Mittelpunkt und stellte mit Formulierungen wie „um der Öffentlichkeit auch von parlamentarischer Seite aus die Gewißheit zu geben, daß im Fall des Euthanasie-Arztes Heyde alias Sawade alles nur Mögliche zur Aufklärung der Tatbestände getan wird“ die Ernsthaftigkeit und insbesondere die Funktionsfähigkeit und sachliche Effizienz heraus, mit der das Parlament arbeite. Während die Volks-Zeitung den Aufruf als an die Bevölkerung und zugleich an das Parlament gerichtete Handlungsaufforderung interpretierte, indem sie titelte: „Im Fall Heyde soll alles nur Mögliche getan werden“, wählten die Kieler Nachrichten für den gleichen Neujahrsaufruf die Überschrift „Wir müssen die Vergangenheit überwinden! Den Blick nach vorn nicht trüben lassen – Zusammenarbeit im Landtag erhalten“. Mit Fettdruck hervorgehoben wurde in den KN der Appell von Heydebrecks „an alle verantwortlichen Politiker unseres Landes, zu beweisen, daß unser junger demokratischer Staat stark genug ist, um mit den letzten Fällen unserer politischen Vergangenheit fertig zu werden. Wir dürfen die Vergangenheit nicht vergessen, wir müssen sie überwinden“, woraus nachfolgend „ein klares Bewußtsein für die dringenden Probleme der Gegenwart“ und der „Blick nach vorn“ dem „Schatten der Vergangenheit“ übergeordnet wurden.<sup>119</sup>

Mit dem Jahreswechsel 1959 / 1960 war das Thema allerdings nicht vom Tisch, im Gegenteil zeigte sich, wie nachhaltig die Landtagsdebatte um den Untersuchungsausschuss wirkte, und zwar sowohl im Sinne einer Prinzipienfrage zur Vergangenheitspolitik als auch dem Verhältnis von Regierung und Opposition, Christ- und Sozialdemokratie. Schon im Februar 1960 führte ein Kommentar in der Rubrik „Auf ein Wort“ der KN vor, dass „die brennende Dringlichkeit, die Ende November der Öffentlichkeit vorgespielt wurde, ... bei der SPD der beschämenden Erkenntnis gewichen [ist], daß Falschinformationen sie zu übereilter Taktik veranlaßte“, was bei weniger übereiltem Handeln sowohl die SPD als auch das Ansehen des Landes vor „manche[m], nicht wiedergutzumachendem Schaden bewahrt“ hätte.<sup>120</sup> Wenige Tage später berichtete die VZ unter der Teilüberschrift „Das Verhältnis von Regierung und Opposition – ‚Früher war es besser‘“ von einem „Rededuell“ zwischen Käber und von Hassel im Landtag, in welcher sich die SPD gegen den Vorwurf, „Opposition um der Opposition

---

<sup>119</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 30. Dezember 1959; Kieler Nachrichten vom 30. Dezember 1959.

<sup>120</sup> Kieler Nachrichten vom 9. Februar 1960.

willen“ zu treiben verwehrte und von Hassel das ramponierte Verhältnis zwischen Regierung und Opposition auf „Kräfte“ in der SPD zurückführte, „denen an einem guten Verhältnis zwischen den Partnern nicht viel gelegen sei.“ Zudem habe von Hassel erkennen lassen, „daß er sich durch die Behandlung des Falles Heyde / Sawade von Seiten der Opposition und damit verbundene Angriffe auf die Regierung diffamiert gefühlt hat“, wenngleich er versöhnlich angeführt habe, dass sich „[e]ine Gemeinsamkeit der Standpunkte beider Seiten ... bezüglich der Demokratie [ergebe], ferner darüber, daß die Auseinandersetzung mit dem östlichen Totalitarismus in stärkerem Maße ... zu führen sei.“<sup>121</sup>

Ausgangspunkt für dieses Wortgefecht war der Landeshaushalt für 1960, bei dem Käber sich im Vorfeld übergangen fühlte und seinen Diskussionsbeitrag zum Haushaltsentwurf nutzte, „um auf eine Reihe aktueller politischer Fragen einzugehen. Aus seinem schon mehrfach zitierten Grundsatz ‚Demokratie, das ist Regierung und Opposition‘, leitete er die Feststellung her, daß in der letzten Zeit das Verhältnis zwischen der Regierung und der Opposition um sehr viel kühler geworden sei. Dafür machte er ‚restaurierende‘ und ‚konservative‘ Kräfte in der Landesregierung, an der Spitze den Ministerpräsidenten, verantwortlich.“ Dieser wiederum sah den Grund für das schlechtere Klima darin, dass „die schleswig-holsteinische SPD und ihre Presse unqualifizierte Vorwürfe aus Süddeutschland aufgegriffen, die Regierung bei jeder Gelegenheit angeschwärzt und lauthals nach Untersuchungsausschüssen gerufen hätten, als seien Recht und Ordnung in Gefahr.“ Angesichts der vom Ministerpräsidenten stets betonten „Gefahr von links“ erklärte er sich „sehr erstaunt“ über und „[s]ehr einverstanden ... mit dem Appell Käbers, die demokratischen Kräfte für die Auseinandersetzung mit dem Weltkommunismus stärker als bisher zu sammeln.“<sup>122</sup> Eine Woche später schrieb auch Asmus vom „Wandel der Landespolitik“, einer durch geringe Mehrheit notwendig kompromissbereiten Regierung und davon, dass der Regierungschef auf eine „Verbesserung des Arbeitsklimas ... so dringend angewiesen“ sei, hierzu aber „die Bereinigung einiger ‚Fälle‘ aus der letzten Zeit notwendig“ seien: „Nicht zuletzt sollte die Heyde-Mitwisserschaft unter den hohen Richtern und Beamten endlich durch den Regierungschef öffentlich eingestanden werden. Sonst könnte der

---

<sup>121</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 17. Februar 1960.

<sup>122</sup> Kieler Nachrichten vom 17. Februar 1960.

Eindruck entstehen, daß es offizielle Regierungspolitik sei, die Abdeckung dieses steckbrieflich gesuchten Euthanasiemörders gar nicht so schlimm zu finden.“<sup>123</sup>

Nach der Aufregung um die Einsetzung der Untersuchungsausschüsse war die anschließende Arbeit derselben unter dem Ausschussvorsitzenden Rohloff (CDU)<sup>124</sup> und dessen Stellvertreter Adler (SPD) von großer Sachlichkeit geprägt, womit eine in Umfang und politischer Aufladung geringere Berichterstattung einherging.<sup>125</sup> Größere Wellen schlug unter anderem die erste Anklage gegen Buresch, in deren Folge die VZ von der antizipierten aufrüttelnd Wirkung des Untersuchungsausschusses schrieb: „Dem Staatsbürger muß klar werde, daß das Landesparlament nicht damit einverstanden ist, wenn oben in der Justiz oder sonstwo in der Staatsverwaltung Leute abgedeckt werden, die man beschuldigt, schwere Verbrechen in der nationalsozialistischen Zeit begangen zu haben. Für den Ausschuß geht es nicht allein um die Mitwisser, die sich strafbar machten. Er soll auch jene herausfinden, die um Heyde die Mauer des Schweigens errichtet haben und sich so an unserem jungen demokratischen Staat vergingen.“<sup>126</sup> Zwei Wochen später schlug die VZ bereits andere Töne an, als sie die Arbeit der parlamentarischen Untersuchungen durch (Berufungs-)Prozesse „in nebelhafte Ferne“ rücken sah, es seien schon „Sekt-Wetten“ im Land gelaufen, dass der Heyde-Ausschuss in der Legislaturperiode „nicht mehr zum Zuge kommt“.<sup>127</sup> Ein noch pessimistischeres Zwischenfazit zum Ausschuss und der Demokratie der Bundesrepublik als Ganzer zog Karl Rickers im August 1960: „Wenn die Demokratie in der Bundesrepublik sich zur Zeit noch im Zustand eines schwebenden Verfahrens befindet,

---

<sup>123</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 25. Februar 1960.

<sup>124</sup> Die verantwortungsvolle, „eine allumfassende Klärung“ anstrebende Arbeitsweise Rohloffs brachte diesem „in den Reihen der CDU nicht nur Lob ein“ und war mithin ein Grund, dass dieser kein Justizminister wurde, vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 80), S. 223.

Durch seine Beiträge in entsprechenden Debatten und seinen Vorsitz in den Untersuchungsausschüssen zur Heyde/Sawade-Affäre, später auch jenem „zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen“, spielte Rohloff immer wieder eine wichtige Rolle in der schleswig-holsteinischen Vergangenheitspolitik, vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 246f.

<sup>125</sup> Vgl. ebd.

<sup>126</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 11. März 1960.

<sup>127</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 26. März 1960.

dann haben parlamentarische Institutionen sich streng daran zu halten, dies auch in der Schwebe zu lassen.“<sup>128</sup>

Die VZ war es, die den Untersuchungsausschuss kritisch begleitete und Stagnationen, Ungereimtheiten und Missstände durch provokative Rhetorik und eine symbolische Stilisierung als „Gretchenfrage“ zur NS-Vergangenheit, vor allem aber zur Demokratie im Land rahmte. Demgegenüber war es das Flensburger Tageblatt, welches dem vielzitierten öffentlichen Interesse – und dem regionalen, schließlich war Heyde vor seiner Flucht in Flensburg tätig – entgegenkam und in zwei Teilen den Abschlussbericht, wie er von den Ausschussvorsitzenden Ende Juni 1961 vorgetragen worden war, im Wortlaut abdruckte.<sup>129</sup> Die KN rückten das Ergebnis mit der Schlagzeile „Parlamentarischer Untersuchungsausschuß stellt fest: Kein Landesminister wußte von dem Untertauchen Heydes“ in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung, die nicht frei von einer gewissen Genugtuung war.<sup>130</sup>

Wie Danker herausstellte, leistete Steffen, der zuvor „quantitativ vergleichsweise intensiv“ an vergangenheitspolitischen Plenardebatten beteiligt war und den sozialdemokratischen Dringlichkeitsantrag zur Einsetzung des Heyde-Sawade-Untersuchungsausschusses gestellt hatte, „ansonsten lediglich einschlägige Zwischenrufe“ in der gesamten Legislaturperiode; zudem fehlte er abseits der öffentlichen Sitzungen häufig bei den Ausschusssitzungen. Der zweite, auf Steffens in Parlament und Presse getätigte Äußerungen zurückgehende Untersuchungsausschuss verneinte nüchtern den Wahrheitsgehalt von Steffens Aussagen, was für diesen „nicht ohne Peinlichkeit“ war. „Als diese einschlägige Drucksache aber erst mit einer Verzögerung von mehr als einem Jahr zusammen mit dem Abschlussbericht des eigentlichen Untersuchungsausschusses zur Heyde-Sawade-Affäre publiziert wurde, stellte sie nicht mehr als eine Marginalie dar.“ Gleichwohl lässt sich in Rekurs auf Danker der Schluss ziehen, dass Steffen, ein Protagonist in der Anfangsphase dieser Untersuchungsausschüsse, „bezogen auf die NS-Aufarbeitung als fraglos sensibilisiert, gewiss stärker hinterfragend als der Mainstream, aber nicht als besonders engagiert und kämpferisch“ einzuschätzen ist.<sup>131</sup>

---

<sup>128</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 2. August 1960.

<sup>129</sup> Flensburger Tageblatt vom 28. Juni 1961; Flensburger Tageblatt vom 29. Juni 1961.

<sup>130</sup> Kieler Nachrichten vom 28. Juni 1961.

<sup>131</sup> Danker: Zukunft (Anm. 86), S. 103, 109f., 114.



## C. Zwischenfälle und Zwischentöne

Die von Steffen in der VZ aufgeworfene, an den Personalien Oberhäuser und Schlegelberger entzündete Frage „Soll es hier also nach dem abgewandelten Sprichwort gehen, daß man die Mittelgroßen hängt und die Großen laufen läßt?“ erscheint für die gesamte 4.

Wahlperiode paradigmatisch für das Selbstbild der SPD, scheint sie sich doch als eigentliche treibende Kraft hinter der Aufklärung der NS-Fälle im Land und die Regierungsparteien als deren Verhinderer, bisweilen auch Mitwisser und Profiteure gesehen zu haben.<sup>132</sup>

Neben der Zahl der Meldungen, Berichte und Kommentare in der Presse zu dem weiten Feld der NS-Zeit und ihrer Bewältigung zeigte sich auch in weniger expliziten Artikeln ein symbolischer, gegenwartsbezogener Umgang mit der Vergangenheit. So lässt sich die im Stadttheater gehaltene Rede des Kultusministers Osterloh am Volkstrauertag, einem ritualisierten Modus kollektiven Gedenkens an die Opfer beider Weltkriege, auch als Hinweis an die Opposition lesen, wenn er den Volkstrauertag als Appell, „aus der eigenen Geschichte zu lernen“ deutete und sagte: „Nicht die Kriegstoten, sondern die Lebenden trugen die Verantwortung dafür, daß Unsinniges sich nicht wiederhole. Vor den Toten gelten keine Entstellungen der Vergangenheit! Friede, Freiheit, Recht auf Heimat und auf Selbstbestimmung, schloß Osterloh, bilden eine untrennbare Einheit. In dieser Einsicht müßten sich die Deutschen als Nation einig bleiben. Wer diese Ziele preisgebe, verrate die Opfer beider Weltkriege.“ Darin schwingt mit: Wer die Vergangenheit wie die Toten nicht ruhen lässt, macht sich mitschuldig an erneuter Radikalisierung, wie sie der SPD durch ihr Beharren auf der Aufklärung NS-belasteter Biografien im Landesdienst schon mehrfach, unter anderem mit Rekurs auf Weimar, zur Last gelegt wurde.<sup>133</sup> Die Spaltung, die die Einheit, ergo die Demokratie bedrohe, sah auch Rickers in einem VZ-Kommentar, allerdings in dem „Mißtrauen“ als dem „gefährlichste[n] Erbe einer zusammengebrochenen totalen Diktatur“, genährt durch die sich fortwährend stellende Frage, wer eigentlich Demokrat sei und wer nur so tue. Vor dem Hintergrund dieser unterschweligen Omnipräsenz der NS-Vergangenheit, die immer wieder an die Oberfläche drängte, werden nachfolgend einzelne Schlaglichter abseits der im Parlament groß verhandelten Untersuchungsausschüsse und

---

<sup>132</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 5. Dezember 1960.

<sup>133</sup> Kieler Nachrichten vom 14. November 1960.



Regierungserklärung nachgezeichnet, vor allem im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf das „politische Klima“ im Land.

### *Eklat um den neuen Landtagsdirektor Völpel*

Die Landtagsdebatte um den Untersuchungsausschuss Heyde / Sawade war neben bestehenden Differenzen „überschattet ... durch die Bestellung des neuen Landtagsdirektors Fritz Völpel“ („exponiert / nationalsozialistisch“)<sup>134</sup>. Ungewöhnlich explizit wurde dieser als „[e]hemaliger SS-Sturmführer“ und jetziger Landtagsdirektor in der VZ vorgestellt. Er sei vom Landtagspräsidenten von Heydebreck („angepasst / ambivalent“)<sup>135</sup> trotz seiner Vergangenheit und dem Wissen darum zu diesem Amt berufen worden, zwar auch mit Billigung der SPD, diese habe jedoch um die Tätigkeit als SS-Sturmführer nicht gewusst, Interventionsversuche durch Käber seien gescheitert. Von Heydebreck selbst habe aufgrund der Eigenaussage Völpels, dass er nie Dienst in der SS getan habe, keine Bedenken ob der Berufung des ehemaligen „Besatzungsakteurs“. Die VZ fasste deren Wirkung und den Umgang mit Völpels formaler und tatsächlicher NS-Belastung wie folgt zusammen: „Durch den Schritt des Landtagspräsidenten ist das politische Klima im Landtag auf einem seit Jahren nicht gekannten Tiefpunkt angekommen. In den Reihen der Sozialdemokraten fragt man, ob von Heydebreck als neuer Präsident dazu beitragen will, die Verständigung im Landtag über die Parteien hinweg unmöglich zu machen.“<sup>136</sup>

Von Heydebreck, der die von Käber formulierten Vorwürfe zurückwies, „betonte noch einmal daß die Bestellung von Regierungsdirektor Völpel zum Direktor des Landtages im Einverständnis mit den Mitgliedern des Landtagspräsidiums erfolgte“, wie das Flensburger Tageblatt hervorhob.<sup>137</sup> Die KN gingen noch einen Schritt weiter, um die Vorwürfe der SPD als gegenstandslos zurückzuweisen, und schlossen ihren Kurzbericht mit einem „Persilschein“ Völpels von höchster Stelle: „Nach dem Zusammenbruch ließ ihn die neue norwegische Regierung als ersten deutschen Beamten frei und bestätigte ihm schriftlich, daß

---

<sup>134</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm.10), S. 342;

Völpel, Fritz, geb. am 03.08.1902, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>135</sup> Heydebreck, von, Claus-Joachim, geb. am 28.10.1906, Beruf: Rechtsanwalt/Notar/Kultusminister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Befriedigend.

<sup>136</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 9. Dezember 1959.

<sup>137</sup> Flensburger Tageblatt vom 9. Dezember 1959.

er sich für die zivilen Belange der norwegischen Zivilbevölkerung tatkräftig eingesetzt habe.“<sup>138</sup>

„Oppositionsführer Wilhelm Käber“ bestärkte den massiven Vertrauensverlust einige Tage später erneut und münzte diesen wiederum parteipolitisch sowie mit Verweis auf eine in ihren Augen unzulässige, undemokratische Parteilichkeit: „Die Erwartung der Sozialdemokraten, daß v. Heydrebek der Präsident des ganzen Parlaments und nicht nur der Christlichen Demokraten werden würde, habe sich nicht erfüllt.“ Laut Käber solle der Landtagsdirektor „die parlamentarische Demokratie entwickeln helfen. Vor allen Dingen sollte er ein positives Verhältnis zur Demokratie besitzen“, und er wies darüber hinaus darauf hin, „daß die Landesregierung dem Landtag auch den persönlichen Referenten von Rudolf Hess, dem Stellvertreter Hitlers, den Regierungsdirektor Laskowski als neuen Landtagsdirektor vorgeschlagen habe.“<sup>139</sup> Die Vorwürfe wogen insofern schwer, als dass von Heydrebek nach seiner Wahl zum Landtagspräsidenten sagte, er „sehe es als selbstverständliche Pflicht aus seinem Amte an, nicht nur die Sitzungen unparteiisch zu leiten und die demokratischen Spielregeln richtig anzuwenden; sein Amtsvorgänger habe vielmehr einen besonderen und eigenen Stil entwickelt, der sich in den menschlichen Beziehungen zwischen den Abgeordneten zeige.“<sup>140</sup> Die Enttäuschung dürfte seitens der Sozialdemokratie im Land auch deshalb groß sein, weil sie ihn noch kurz nach der Wahl unter anderem als „Wahlverteidiger von Gegnern des nationalsozialistischen Regimes vor dem Zweiten Berliner Strafsenat[s]“ und „Zugehöriger zum Kreis des 20. Juli“ vorstellten und insofern sogar oppositioneller darstellten, als es das Flensburger Tageblatt in der Charakterisierung als politisch Enttäuschten, später aber durch familiäre Betroffenheit Desillusionierten tat.<sup>141</sup>

Von Hassel verwies schließlich auf das abgeschlossene und nach einer Umgruppierung mit Kategorie V beschiedene Entnazifizierungsverfahren des CDU-Mitglieds Völpel und sagte, „[e]s sei unerträglich, diesen Dingen immer wieder nachzugehen“ – denn formal war die

---

<sup>138</sup> Kieler Nachrichten vom 9. Dezember 1959.

<sup>139</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 12. Dezember 1959; vgl. auch: Kieler Nachrichten vom 12./13. Dezember 1959.

<sup>140</sup> Kieler Nachrichten vom 30. September 1959.

<sup>141</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 23. September 1959; Flensburger Tageblatt vom 30. September 1959.

Entnazifizierung schließlich beendet.<sup>142</sup> Angesichts dieser diametral entgegenstehenden Einschätzungen der Person Völpel wunderte es kaum, dass dessen Erscheinen bei der Untersuchungsausschusssitzung am 15. Januar 1960 zu einer Debatte führte, ob der Besuch der Sitzungen für „Landtagsbedienstete“ zulässig sei. Diese Frage, die im weiteren Verlauf mit zu diskutierenden Ausnahme- und Einzelfällen bejaht wurde, zeigte erneut die Aushandlung, der die formale Nutzung parlamentarischer Instrumente je nach inhaltlichen Positionen – hier vergangenheitspolitisch motiviert – unterlag.<sup>143</sup>

### *Ein „zweites Gesetz zur Wiederherstellung der Einheit von Partei und Staat“ ?*

Der Ausschuss für Verfassung und Geschäftsordnung berichtete in der Landtagssitzung am 28. Juni 1960 über den Fall des Oberverwaltungsrats Peter Orlowski, der beschuldigt wurde, „am 29. Januar 1960 in Kiel vor einem größeren Zuhörerkreis erklärt zu haben, das vom Schleswig-Holsteinischen Landtag verabschiedete Gemeinde- und Kreiswahlgesetz sei ein ‚zweites Gesetz zur Wiederherstellung der Einheit von Partei und Staat‘.“<sup>144</sup> Mit dem Vergleich des „Wahlgesetzes für die Gemeinde- und Kreisvertretungen in Schleswig-Holstein“, wie es 1959 in einem demokratisch verfassten Land beschlossen wurde, mit dem „Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat“ von 1933<sup>145</sup> diskreditierte Orlowski – seines Zeichens ehemaliger Landrat und NSDAP-Kreisleiter im Warthegau<sup>146</sup> – einerseits die Demokratie, andererseits verharmloste er zugleich das NS-Regime.

Seine Äußerung tätigte er bei einer Versammlung, zu der Innenminister Lemke eingeladen hatte und bei welcher bis zu 150 teils hochrangige Vertreter aus Justiz, Politik, Universität und Wirtschaft anwesend waren. Es bestehe Verdacht auf Beleidigung des Schleswig-Holsteinischen Landtages, der die Ermächtigung zur Strafverfolgung erteilen müsse. Wie

---

<sup>142</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 12. Dezember 1959; vgl. auch Kieler Nachrichten vom 12./13. Dezember 1959.

<sup>143</sup> Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 80), S. 223f.

<sup>144</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 44. Sitzung, 28. Juni 1960, S. 1366f.

<sup>145</sup> Dieses Gesetz zielte im Kern auf die Aufhebung des Gegensatzes von Partei und Staat und verpflichtete die Behörden, den Parteistellen zuzuarbeiten, vgl. u. a. Lothar Gruchmann: Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. Berlin 2001, S. 748ff.

<sup>146</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 246.

Paul Bromme („oppositionell / gemeinschaftsfremd“, SPD)<sup>147</sup> berichtete, resultiere der Verdacht aus der Äußerung des Beschuldigten, dass er „gründliche Lehren gezogen habe“ aus der politischen Vergangenheit und diese politische Vergangenheit in der betreffenden Biografie keine unbeschriebene gewesen, die Äußerung also entsprechend einzuschätzen sei.<sup>148</sup>

Der Abgeordnete Gille hielt es hingegen für nicht richtig, „als Grundlage für unsere Entscheidung von einem Rückfall eines ehemaligen Nationalsozialisten zu sprechen. Damit bringen wir in die Entscheidung ein Moment hinein, das gar nicht mehr hineingehört.“ Vielmehr hob er Orlowskis langjähriges, positives Wirken im Land hervor, welches für Gille Beweis genug sei, „daß er sich jedenfalls ernstlich bemüht, am Aufbau auch des demokratischen Staatswesens mitzuwirken“. Auch versuchte er, die Äußerung „man spreche von diesem Gesetz als von einem ‚zweiten Gesetz zur Schaffung der Einheit von Partei und Staat‘“ dadurch zu relativieren, dass er selbst bei der Gesetzeserörterung sich gleichlautend geäußert hatte und er darüber hinaus den Vorwurf, „als ob sich im Landtag Schleswig-Holsteins nationalsozialistische Tendenzen übler Art ausdrücken“ „etwas hergeholt“ empfand. Hinzu komme, dass keiner der anwesenden Abgeordneten sich daran gestoßen habe im Moment des Vortrags, und er ergänzte mit einer spitzen, für Heiterkeit sorgenden Bemerkung, dass es allein Rohloff mehrere Wochen später aufgefallen sei: „Na, und nun stehen wir infolge dieser besonders empfindlichen Gemütsart ... unseres Freundes Rohloffs vor dieser Entscheidung.“ Vor diesem Hintergrund bat er darum, im Sinne des Ansehens des Parlaments lieber Großzügigkeit bei „ungeschickte[r] Äußerung“ walten zu lassen und den Antrag abzulehnen.<sup>149</sup> Innenminister Lemke stellte in ähnlicher Weise fest, dass er „Feinden der Freiheit keine Freiheit gewähre“, er aber auch derlei nicht in dem Vortrag Orlowskis ausgemacht habe.

Rohloff wiederum verteidigte seine Sensibilität in diesem Aspekt mit der darin liegenden Gefahr für die demokratische Grundordnung, die unter anderem in der politischen Vergangenheit Orlowskis als NSDAP-Kreisleiter begründet liege, wobei Gille in einem Zwischenruf anmerkte „Von der Sorte haben wir eine ganze Menge!“ – ein Umstand, der ihm

---

<sup>147</sup> Bromme, Paul, geb. am 24.12.1906, Beruf: Journalist/Senator, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>148</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 44. Sitzung, 28. Juni 1960, S. 1366f., 1372f.

<sup>149</sup> Ebd., S. 1370ff.

selbst kein Anlass zum Handeln zu sein schien. Außerdem wisse man, so Rohloff weiter, „daß Herr Orlowski zu einem gewissen Kreise hier in Schleswig-Holstein gehört, der zwar zahlenmäßig klein ist, der auch unsere Demokratie keineswegs aus den Angeln heben kann ... dann sollte man nach meiner Meinung bereits hier wirklich den Anfängen wehren, zumal dieser Kreis, dem Herr Orlowski sich zugetan fühlt, sich bis in einflußreichste Stellen hinein verzweigt hat.“ Gilles mehrmaligen Hinweis, dass Orlowski CDU-Wähler sei, quittierte Rohloff mit der Einschätzung, „daß wir auf eine solche Wählerstimme gut und gerne verzichten können“ und unternahm einen weiteren Rekurs auf Weimar, da – so entgegnete er Gille – Recht auf freie Meinungsäußerung dort ende, wo der Grundsatz zur Erhaltung der Demokratie angetastet wird: ein Fortschritt gegenüber dem „Weimarer Staat“, der „an dem Fehlen eines solchen Grundsatzes in der Weimarer Verfassung kaputtgegangen ist.“<sup>150</sup>

Zwischen Gille und Rohloff entspann sich somit ein Argumentationsmuster, das bislang die Aushandlungsprozesse von „NS-Fällen“ zwischen CDU und SPD kennzeichnete: der Vorwurf persönlicher Befindlichkeit auf der einen und der Vorwurf, gegen Personen aus Politik oder Verwaltung trotz ihrer persönlich hohen NS-Belastung nicht ausreichend vorzugehen, auf der anderen Seite. Die Auffassungen, wie das Ansehen des Parlaments und damit auch die Funktionsfähigkeit und Legitimität der Demokratie am besten sicherzustellen seien, gingen dabei wie auch in anderen Debatten auseinander. Auffällig ist, dass selbst bei gleicher Position zu dem Antrag gegen Orlowski die Begründungen sich entgegenstehen konnten: Wo Bromme (SPD) und Rohloff (CDU) die biografische NS-Belastung des Beschuldigten als zentrales Moment und Problem anführten, erklärte der Abgeordnete Pusch: „Mir geht es nicht darum – das darf ich betonen –, ob Herr Orlowski ein Nationalsozialist gewesen ist oder nicht; mir geht es einzig und allein um folgende Frage: Können wir als gesetzgebende Körperschaft es zulassen, daß uns ein Landrat zur Wiederverwendung bescheinigt, wir verführen in einer Weise, die das Deutsche Reich einmal an den Rand des Abgrundes und in den Abgrund hineingebracht hat.“<sup>151</sup> Der aus der NS-Vergangenheit resultierenden politischen und moralischen Verantwortung wurde hier die schwere Anschuldigung des unverantwortlichen, dysfunktionalen Handelns des Parlaments entgegengesetzt – zwei grundlegend differente Zugänge zur Vergangenheitspolitik, obschon jeweils symbolträchtige kulturelle Codes Anwendung fanden.

---

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Ebd., S. 1373ff.

### *Kinderarzt Catel, Kultusminister Osterloh und das Thema Euthanasie*

Der „Fall“ Werner Catel, Leiter der Universitätskinderklinik in Kiel, kam im August 1960 durch einen Spiegel-Bericht ans Licht. Catel, der während des Nationalsozialismus an der Universitätskinderklinik in Leipzig tätig gewesen war, war aufgrund seiner Gutachtertätigkeit „von Beginn an maßgeblich beteiligt an der nationalsozialistischen ‚Kindereuthanasie‘“ und entschied insgesamt in etwa 5.000 Fällen über Leben und Tod von Kindern mit Behinderungen.<sup>152</sup> Dennoch war er im Zuge der Entnazifizierung als „entlastet“ eingestuft worden und konnte – juristisch nie belangt – seine Karriere fortsetzen, bis er 1960 vorzeitig in den Ruhestand gehen musste.<sup>153</sup>

In den nun aufkommenden Berichten wurde einerseits darauf hingewiesen, dass er Teil des „Reichsausschussverfahrens zur Tötung von Kindern“ war, andererseits darauf, dass er glaubte, seine Handlungen wären rechtens, zum Wohle der Kinder gewesen. Die VZ griff diese neuerliche Enthüllung als erste auf und betonte im Sinne einer Oppositions-nahen Zeitung, dass Catel „nach dem Krieg durch die Gunst einer christdemokratischen Regierung wieder zu hohen Ehren aufstieg“ und „von einem christdemokratischen Kultusminister“ als Ordinarius bestätigt worden war.<sup>154</sup> Kultusminister Osterloh rechtfertigte sein Nicht-Handeln gegenüber Catel mit seiner Überzeugung, dass dieser in seiner aktuellen Tätigkeit die Kinder verantwortungsbewusst behandeln würde.<sup>155</sup> Wie die SPD-nahe VZ weniger die NS-Belastung Catels betonte, sondern die Kritik an die gegenwärtige Regierungspartei CDU richtete, so stützte sich Osterloh und mit ihm die CDU-nahe KN auf juristische Kriterien zur Bewertung des Falles. So sagten die KN bereits in ihrem Titel „Osterloh sprach Prof. Catel sein Vertrauen aus: Vorgänge vor 1945 sind disziplinar verjährt“ und ließ den Kultusminister mit einer Erklärung zu Wort kommen, in der er sagte, er sei „persönlich Gegner jeder Form der Euthanasie“. Er habe ... keine Veranlassung, das Geschehene zu decken. Auf der

---

<sup>152</sup> Uwe Danker/Astrid Schwabe: Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 2005, S. 180.

<sup>153</sup> Ebd.; siehe hierzu auch Hans-Christian Petersen/Sönke Zankel: „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht.“ Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel. In: Hans-Werner Prah/Dies. (Hrsg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Band 2. Kiel 2007, S. 133–178.

<sup>154</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 16. August 1960.

<sup>155</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 18. August 1960.

Dies war nicht der einzige vergangenheitspolitische „Fall“, in dem Osterloh sich aufgrund der von ihm eingenommenen Positionen und (nicht) veranlassten Konsequenzen öffentlicher Kritik ausgesetzt sah und, so die Vermutung, die u. a. im Spiegel geäußert wurde, in der Gesamtheit 1964 zu Osterlohs Suizid führte, vgl. Der Spiegel vom 4. März 1964.

anderen Seite aber sei er sittlich verpflichtet, anzuerkennen, daß Prof. Catel subjektiv der Ueberzeugung sei, im sittlichen Sinne nichts Unrechtes getan zu haben.“ Mehr noch: In einem fettgedruckten Zitat aus dem Entnazifizierungsausschuss wurde sogar auf den „nach dem Maß seiner Kräfte aktiv [geleisteten] Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft“ hingewiesen.“<sup>156</sup> Rund zwei Wochen, ein entsprechendes Medienecho und viele Leserbriefe später forderte „Oppositionsführer Käber“ mit Blick auf ebendies Catel zum Rücktritt auf, worüber neben der VZ auch die KN berichtete.<sup>157</sup>

Nach Auffassung von Kasten kann der „Einfluß der nationalen und internationalen Presse auf die Landesregierung ... in dieser Frage kaum überschätzt werden“; im Fall von Catel bzw. Osterlohs Rechtfertigung wurde vor allem in den Niederlanden Protest laut. Zunächst schien von Hassel „die Berechtigung des Vorwurfs“ einzusehen; doch indem er „[s]tatt eigener politischer Versäumnisse ... im Einklang mit dem Zeitgeist eine kommunistische Verschwörung“ ausmachte, die Vorwürfe also nicht auf ihren inhaltlichen Kern und daraus erwachsende, politische Konsequenzen, sondern auf die politische Einstellung desjenigen zurückführte, der sie aussprach, deutete er sie zugleich um und delegitimierte sie. Denn zu einem vom deutschen Botschafter in den Haag gesendeten Schreiben notierte von Hassel: „Dr. Löns hat in vielem durchaus Recht. Bevor er diesen Bericht aber schreibt, hätte bei uns nachgefragt werden können, wie es sich wirklich verhält. Dann könnte man zum Beispiel darauf verweisen, daß Prof. Deckwitz nach dem Krieg als Kommunist aufgetreten und in Hamburg hinreichend bekannt sein soll.“<sup>158</sup>

### *Die „Emigranten-These“ von Hassels: Angriff auf Willy Brandt*

Auf dem CDU-Parteitag in Heide 1960 tätigte Ministerpräsident von Hassel eine Äußerung über Emigration, die eine neue vergangenheitspolitische Debatte mit „starke[m] Echo“ auch in der Leserschaft der Tagespresse auslöste.<sup>159</sup> Er hatte erklärt, „er fühle sich dem Schicksal des deutschen Volkes verpflichtet in guten, wie in bösen Tagen; ich kann diese Schicksalsgemeinschaft nicht verlassen, wenn es mir persönlich gefährlich erscheint, und ihr wieder beitreten, wenn das Risiko vorüber ist“, wobei er später ergänzte, er mache einen

---

<sup>156</sup> Kieler Nachrichten vom 18. August 1960.

<sup>157</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 3. September 1960; Kieler Nachrichten vom 3. September 1960.

<sup>158</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 278f.

<sup>159</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 19. November 1960.



Unterschied „zwischen denen, die in ihr Vaterland zurückkehrten und sogleich ihre alte Staatsangehörigkeit wieder aufgenommen haben, und welchen, die eine Reihe von Jahren damit gewartet haben.“<sup>160</sup> Namentlich nicht genannt, aber gemeint, war Willy Brandt, im April 1933 nach Norwegen emigriert und im Jahr 1960 nicht nur regierender Bürgermeister Berlins, sondern auch Kanzlerkandidat der SPD.

Von Hassels Äußerung sorgte bei der SPD für Empörung, Walter Damm als Landesvorsitzender stellte sich, so die VZ, „schützend vor die Menschen, ‚die 1933, um Leben und Freiheit zu retten, ihre deutsche Heimat verlassen mußten‘.“ Er sagte im Namen seiner Partei: „Wir sprechen Herrn von Hassel das Recht ab, darüber zu urteilen, ob der einzelne seine Heimat verlassen mußte oder nicht. Herr von Hassel ist niemals während des Dritten Reiches aus Gründen seiner politischen Ueberzeugung in Lebensgefahr gewesen, ja, er ist während der Jahre, in denen die Schreckensherrschaft am schlimmsten war, nicht einmal in Deutschland gewesen.“ Diese personalisierte Adressierung des Ministerpräsidenten sprach ihm die Urteilsfähigkeit zum Thema Emigration ab; ihm, der in Ost-Afrika aufgewachsen und bis 1939 dort berufstätig war, bevor er dann ab 1940 Wehrdienst leistete.<sup>161</sup> Verbunden wurde diese Zurückweisung mit dem Verweis auf den „verhängnisvollen Weg“ der CDU für den Bundestagswahlkampf, dessen Leiter von Hassel war.<sup>162</sup>

In der CDU stieß die Deutung der Äußerung von Hassels seitens der SPD, die darin die Menschenrechte angetastet und eine „Diffamierung von politischen Kämpfern für die Freiheit des deutschen Volkes“ sah, auf wenig Verständnis, laut CDU-Landesverband sei eine solche Auslegung „dem SPD-Landesvorstand vorbehalten geblieben“, denn von Hassel habe „das moralische Recht zur Emigration aus echter Not als einen letzten Schritt keineswegs in Frage gestellt.“ ... Besonders betroffen sei die CDU jedoch über die Unterstellung der SPD, daß die Flucht aus der Zone in die freiheitliche Bundesrepublik gleichzusetzen sein konnte mit der Preisgabe der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes. „Damit hat der SPD-Landesvorstand – sicherlich ungewollt – der Zweistaatentheorie des Ostblocks Vorschub geleistet.“<sup>163</sup> Dieser ironisch klingende Einschub „sicherlich ungewollt“ erscheint als Versuch,

---

<sup>160</sup> Kieler Nachrichten vom 2. November 1960.

<sup>161</sup> Vgl. Volker Koop: Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biografie. Köln/Weimar/Wien 2007, S. 16–22.

<sup>162</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 1. November 1960.

<sup>163</sup> Kieler Nachrichten vom 2. November 1960.



die Position der Sozialdemokraten mit einer Einordnung in die Situation des geteilten Deutschlands zu disqualifizieren, während die SPD mit Blick auf die im Nationalsozialismus (politisch) Verfolgten von Hassels Position ablehnte und diese Argumentation als damalige wie gegenwärtige Oppositionspartei zu untermauern suchte.

Die „Emigranten-These“ von Hassels blieb auch in den Reihen der CDU nicht unumstritten, wie der Sozialdemokrat Fritz Sängner in einem Kommentar der VZ schrieb, der die Kontroverse erneut in den Zusammenhang des politischen Klimas im Land und der Demokratiefähigkeit der Landesregierung einordnete: „Der verantwortliche Regierungschef in Kiel läßt das Maß seiner Schuld, mit der er sich an der demokratischen Wirklichkeit vergeht, sehr voll werden. Es ist zum Ueberlaufen, seitdem in Sachen Schlegelberger und wegen der ebenso unchristlichen wie höchst gefährlichen Äußerung über die Emigration und die deutschen Emigranten ein Erschrecken durch die Welt geht – und dieses Wort ist leider nicht zu hoch gegriffen.“<sup>164</sup>

Die Äußerung von Hassels über Emigration sollte über ihren konkreten Kontext hinaus weiterhin nachwirken und die Beziehung zwischen CDU und SPD weiter belasten. In der Aussprache des Landtags über die Regierungserklärung von Hassels im Januar 1961 betonte der SPD-Abgeordnete Bromme – selbst während der NS-Zeit aufgrund vorheriger Widerstandstätigkeit und massiver Verfolgung emigriert<sup>165</sup> – „daß dadurch in der Bevölkerung dem Aufkommen einer neuen ‚Dolchstoßlegende‘ Vorschub geleistet worden sei.“<sup>166</sup> Zwar gestand Bromme von Hassel zu, dass dieser „nach außen hin eine korrekte Haltung bezogen“ habe, nannte aber „die Resonanz in bestimmten Kreisen der Bevölkerung“ als das eigentlich entscheidende Merkmal, wobei die Vermutung naheliegt, dass von Hassel andere Adressaten im Sinn hatte als Bromme.

Bromme vermochte es nicht, von Hassel zu einer erneuten Stellungnahme über „politische Emigration im Dritten Reich zu bringen“, ging aber des Weiteren auf den vom Ministerpräsidenten sinnstiftend ausgedeuteten Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“ ein,

---

<sup>164</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 3. Dezember 1960.

<sup>165</sup> Entschädigungsverfahren von 1961, LASH Abt. 761/Nr. 8044; Akte zur Rückerstattung der Bücher, LASH Abt. 510/Nr. 9832; LIS-SH; Bundesarchiv: Nachlassdatenbank. URL: [http://www.nachlassdatenbank.de/viewsingle.php?category=B&person\\_id=1899&asset\\_id=2071&sid=724f37f9546c6d0196304](http://www.nachlassdatenbank.de/viewsingle.php?category=B&person_id=1899&asset_id=2071&sid=724f37f9546c6d0196304) (zuletzt aufgerufen: 13.12.2020).

<sup>166</sup> Flensburger Tageblatt vom 18. Januar 1961; Kieler Nachrichten vom 18. Januar 1961.

der, so Bromme, „zwar ein sehr, sehr schönes Wort [sei], aber es könne allzu leicht mißdeutet werden, wenn andere es aufgriffen und in die Nähe der ‚Volksgemeinschaft‘ der Nationalsozialistischen rücken, von der man wisse, wie sie in guten und bösen Tagen aussah ...“ – eine Äußerung, die vor dem Hintergrund seiner eigenen Verfolgungserfahrungen an Gewicht erhielt. Von Hassel wiederum wertete die Vorwürfe von Bromme als parteipolitisches Kalkül, „um die Debatte über die Regierungserklärung zu erweitern“, negierte folglich die mithin folgenschweren Implikationen seiner Äußerungen, die die SPD darin sah.<sup>167</sup>

Für Rickers war es naheliegend, dieses Themas in die Aussprache des Landtages einzubringen, „weil die einzige politisch wirklich akzentuierte Äußerung des Ministerpräsidenten während der letzten Monate innerhalb Schleswig-Holsteins sich ausgerechnet auf die politischen Emigranten der NS-Zeit bezog“, wobei die Verwunderung eher daher rühren müsste, dass eine klare Haltung nicht von den „Heyde / Lautz / Schlegelberger-Angelegenheiten“ evoziert wurde, sondern von der „Emigrantenfrage, wozu überhaupt keine Veranlassung bestand, es sei denn, daß man sich darauf parteitaktischen Gewinn versprach.“<sup>168</sup> Hier wird mit Blick auf die Ausnahme die Regel konstatiert, nämlich eine „insgesamt recht halbherzige Politik“ von Hassels in vergangenheitspolitischer Hinsicht.<sup>169</sup>

Dass die Äußerung über die Landespolitik hinaus bundespolitische Implikationen hatte, machte von Hassel auf dem CDU-Parteitag in Rendsburg im Februar 1961 klar, wie die KN berichteten: „Auf Fragen stellte von Hassel nochmals seine Haltung zu Willy Brandt klar. Er bekannte, daß er mit seiner Heider ‚Emigranten-Erklärung‘ eindeutig Brandt gemeint habe. Das sei die Reaktion auf den Versuch der SPD gewesen, Brandt mit dem Glorienschein des ‚guten Deutschen, unter dem wir uns nur zu einigen brauchen‘ hinzustellen. Mit einer Person, die dergestalt angepriesen werde, müsse man sich beschäftigen können.“ Parteipolitische Erwägungen trafen hier auf die Kritik des Oppositionskandidaten „aus Prinzip“, die Ansicht

---

<sup>167</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 18. Januar 1961.

<sup>168</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 18. Januar 1961.

<sup>169</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 284.

also, es handele sich um einen Teil der tradierten Aushandlungsprozesse innerhalb eines Wahlkampfes.<sup>170</sup>

Auf dem Landesparteitag der Sozialdemokraten im Mai 1961 hob Käber demgegenüber hervor, „daß den Ministerpräsidenten und die Sozialdemokraten ‚Welten in der Auffassung vom Spiel der parlamentarischen Kräfte‘ trennten“ und kritisierte sowohl den Ministerpräsidenten und CDU-Bundeswahlkampfleiter von Hassel, den Innenminister Lembke wegen „mangelhafte[r] Fähigkeit bei der Behandlung politischer Fragen“ und „die Mehrheit des Kabinetts Hassel“, die „verbraucht“ und deren „Tage gezählt“ seien. „Ueberhaupt ist nach Käber der politische Stil der Landesregierung, die er ‚Verwaltungsorgan‘ nannte, von Jahr zu Jahr farbloser geworden.“ Im Anschluss an eine Kritik an den mit der Heyde / Sawade-Affäre aufgeworfenen gesellschaftlichen Problemen einer „Kameraderie“ auf höchster Ebene und einer wie Damm es nannte „„schonungsvolle[n] Behandlung alter Nazis“, während man Menschen, die das Rückgrat der Demokratie bildeten, zu diffamieren versuche“, kam das Wort auch auf die „Emigranten-These“: Diese sei „dazu angetan, ‚einen neuen Eisernen Vorhang mitten durch das Volk zu ziehen‘. Die SPD als ‚revolutionäre Oppositionspartei‘ kämpfe um gesellschaftliche und politische Anerkennung.“<sup>171</sup>

Obschon in dem Format des Parteitages die Selbstvergewisserung über eigene Positionen und Leistungen, aber auch die Abgrenzung zu anderen Parteien und hier vor allem der anderen großen Volkspartei bereits angelegt sind, wird deutlich, wie grundlegend vergangenheitspolitische Themen in dieser Zeit auf die politische Kultur zurückwirkten, die Landespolitik belasteten und wie deutlich dies auch entsprechend benannt wurde. Gleichwohl blieb die NS-Vergangenheit im Allgemeinen wie auch die Positionierung zur Emigration, die von Hassel vorgenommen hatte, ein diffiziles Feld. Dies zeigte sich nicht zuletzt an dem „deutliche[n] Bekenntnis“ des FDP-Landesvorsitzenden Leverenz, welches er auf dem Landesparteitag im April 1961 „zu den Menschen ab[legte], die sich in der Zeit der Hitlerregierung im Widerstand zu den beherrschenden Kräften befanden oder emigrierten. Die von tiefem Ernst getragenen Ausführungen des FDP-Landesvorsitzenden schienen

---

<sup>170</sup> Kieler Nachrichten vom 14. Februar 1961.

<sup>171</sup> Kieler Nachrichten vom 8. Mai 1961.

jedoch nicht recht anzukommen. Er erhielt nur einmal Beifall, und den an einer Stelle, wo er sich ihn sicher nicht gewünscht hat“, berichtete die VZ.<sup>172</sup>

## D. Die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten von Hassel 1961

### *Zur Vorgeschichte: „braunes“ Schleswig-Holstein?*

Der Höhepunkt der „Beschäftigung mit den vergangenheitspolitischen Skandalen in Schleswig-Holstein“, die „vor allem in den Medien außerhalb des Landes“ stattfand, war zugleich der Tiefpunkt des „ohnehin ramponiert[en]“ Rufs des Landes und lässt sich vor allem an dem Urteil zu den bestätigten Pensionsansprüchen Franz Schlegelbergers im November 1960 festmachen.<sup>173</sup> Schlegelberger, der während des „Dritten Reiches“ als Justizstaatssekretär und auch Reichsjustizminister amtiert hatte, hatte im Rahmen dieser Tätigkeiten u. a. zu der „stärker werdenden Lenkung der Rechtssprechung“ beigetragen und die „Aktion T 4, mitgeprägt. Hierfür war er im Rahmen der Nürnberger Juristenprozesse auch verurteilt worden, bezog trotz dessen aber eine Pension in voller Höhe.<sup>174</sup> Letztere Meldung schien für die schleswig-holsteinische Zeitungen nichts „Bemerkenswertes“ zu sein, „die Meldung war den Redakteuren kaum mehr als 10 Zeilen wert“, während sie außenpolitisch hohe Wellen schlugen. Und wenn entsprechende Berichte zu vernehmen waren, solidarisierten sich außer der VZ „nahezu sämtliche Lokalzeitungen“ mit dem in der Kritik stehenden Ministerpräsidenten, der sich als „Opfer eines ‚Diffamierungsfeldzuges‘ der sozialdemokratischen Presse fühlte“ – allerdings auch Kritik aus den eigenen Reihen erfuhr, die er nicht so einfach als parteipolitische Differenz abtun konnte. Den Stein ins Rollen brachte einmal mehr ein Zeitungsartikel, diesmal allerdings im CDU-nahen „Rheinischen Merkur“ und von dem Parteikollegen und ehemaligen Richter Paul Wilhelm Wenger, der „eine ebenso beißende wie in der Sache korrekte Kritik ‚der erschreckenden Häufung düsterer Justizbeschlüsse‘ und ‚brauner Patronage in Schleswig-Holstein‘“ verfasste.<sup>175</sup> Da das Argument „parteipolitische[r] Voreingenommenheit“ hier nicht zutraf, unterstellte der

---

<sup>172</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 24. April 1961.

<sup>173</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Vergangenheitspolitik (Anm. 10), S. 346; Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 280.

<sup>174</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 12), S. 266; Förster: Jurist (Anm. 8), S. 65, 103, näheres zu Schlegelbergers „Kampf um das Ruhegehalt“ vgl. ebd., S. 167–175.

<sup>175</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 280f.

CDU-Abgeordnete Pusch Wenger, dieser könne „als Rheinländer die besonderen Verhältnisse in Schleswig-Holstein gar nicht kennen“. Ob dies ein halbherziger Ausweichversuch oder ein Ausdruck des Selbstverständnisses war, am Mythos einer regionalspezifischen politischen Kultur sei etwas dran, sei dahingestellt – in jedem Falle musste von Hassel handeln, um (bundes-)politisch sein Gesicht zu wahren.<sup>176</sup>

Unterdessen rühmte sich Innenminister Lemke stellvertretend für die Landesregierung dafür, „daß die politische Entschädigung in Schleswig-Holstein praktisch abgeschlossen ist, zwei Jahre vor dem gesetzlichen Termin. Das Land liegt damit an der Spitze der Bundesländer.“ Lemke hoffe, das schnelle Handeln bei der Wiedergutmachung führe dazu, „das durch manchen Fall berührte Vertrauen zum Lande wiederherstellen“ – erwähnte aber wiederum nicht, dass die Ablehnungsquote von Wiedergutmachungsanträgen sehr hoch, die Quote der vom Land verlorenen Berufungsverfahren gegen abgelehnte Anträge wiederum sehr niedrig war.<sup>177</sup>

Trotz der brodelnden vergangenheits- und landespolitischen Situation äußerte von Heydebreck in seinem Aufruf zum Weihnachtsfest den symbolischen Wunsch, „daß uns auch im neuen Jahr ein harmonisches Zusammenwirken aller politischen Kräfte erhalten bleibt, denn dies ist eine wesentliche Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung unseres Staatswesens.“<sup>178</sup> In ähnlicher Weise äußerte sich der SPD-Fraktionsvorsitzende Käber zum Jahreswechsel, als er die „Gemeinsamkeit aller *demokratischen* Kräfte“ forderte. Diese entscheidende Nuancierung, nicht von politischen, sondern demokratischen Kräften zu sprechen, liegt an dem bislang aus Sicht der SPD erfolglosen Umgang der Landesregierung mit den „peinlichen Vorgänge[n] um jene Handvoll Gehilfen Hitlers, die Recht und Menschlichkeit erwiesenermaßen mißachteten“, den Käber danach ausführte und zugleich durch die Fokussierung auf eine „Handvoll“ das bisweilen als gesellschaftliches Problem benannte Fortleben nationalsozialistischer Ideologie reduzierte. Neben der kurzfristigen Wiederherstellung des Ansehens und der „demokratische[n] Glaubwürdigkeit“ des Landes müsse es langfristig zudem um „Freiheit und Gerechtigkeit gehen“, denn „[o]hne diesen unbedingten Willen zur Freiheit und Gerechtigkeit könnten Kommunismus und Nationalismus, aber auch Machtstreben und Herrschsucht enger Interessengruppen die

---

<sup>176</sup> Ebd., S. 282.

<sup>177</sup> Kieler Nachrichten vom 10. Dezember 1960.

<sup>178</sup> Flensburger Tageblatt vom 24. Dezember 1960.

freiheitliche Ordnung in Gefahr bringen.“<sup>179</sup> Diesen präventiven Aspekt der demokratischen Aktivierung gegenüber hier gleichgesetzten totalitären Ideologien – wenngleich Nationalismus kein Synonym zum Nationalsozialismus ist – betonte von Hassel, dessen Worte zum Jahreswechsel neben denen von Käber in den KN abgedruckt wurden. Darin hieß es: „Noch immer tritt uns der Machtwille des Kremls täglich vor Augen, die gewaltsame Teilung unseres Vaterlandes zu verewigen. Unseren Brüdern und Schwestern in der Zone, die nun schon mehr als 13 Jahre, nachdem das Hitlerreich zusammenbrach, erneut unter einem totalitären Regime der Gewalt zu leben gezwungen sind, gilt an dem Tage an dem das letzte Kalenderblatt des Jahres 1960 fällt, unser herzliches Gedenken.“ Von Hassel gilt der Nationalsozialismus hier als Ausgangspunkt zur Betonung des DDR-Unrechts und insofern als Vergleichsmaßstab und Referenz in der politischen Lagebeschreibung.<sup>180</sup>

Trotz versöhnlicher, Sinn und Einheit stiftender Worte der führenden Landespolitiker bestimmten die vergangenheitspolitischen Skandale den Jahresbeginn 1961. Bereits am 3. Januar stellte von Hassel in einer Kabinettsitzung seine Überlegungen dar, wie man „der Pressekampagne gegen die Landesregierung“ begegnen könne. Eigentlich habe er geplant, in Bonn „im Rahmen der Bundespressekonferenz eine Klarstellung zu geben“, da in Kiel nicht die Präsenz der größeren, einflussreicheren und vor allem ausländischen Presse gewährleistet wäre, allerdings hätte dies „mit Sicherheit der Landtag beanstandet“. Daher plane er nun eine mindestens eineinhalbstündige Regierungserklärung in der Landtagssitzung am 16. Januar, um die bisherigen Pressekommentare zu analysieren, die Ausgangslage in Schleswig-Holstein samt ihrer Entwicklung nachzuzeichnen und im Anschluss an die Auseinandersetzung mit einzelnen Vorwürfen „einige Thesen aufzustellen, zu denen sich die Landesregierung bekennt“ und die danach als „Weißbuch“ bereitgestellt werden würde. Die Reaktionen im Landtag im Blick behaltend und strategisch abwägend wird von Hassels eigentlicher Adressat – die ausländische und Bundespresse – als solcher erkennbar, was wiederum die Aussagekraft der Regierungserklärung hinsichtlich ihrer vergangenheitspolitischen Aussage abseits politisch-strategischer Erwägungen deutlich schmälert.

---

<sup>179</sup> Kieler Nachrichten vom 31. Dezember 1960 (Hervorhebung durch die Verfasserin).

<sup>180</sup> Kieler Nachrichten vom 31. Dezember 1960.

Als besonders schwierige Fälle zählte von Hassel Schlegelberger, Reinefarth und Catel auf und beriet sich hierzu mit Kultusminister Osterloh und Justizminister Leverenz. Aus dem Kabinettsprotokoll geht die strategische, auf die Außenwirkung ausgerichtete Zielsetzung der Regierungserklärung und der ihr zugrundeliegenden Abwägungen deutlich hervor. So heißt es darin u. a.: „Genau wie bei der Überprüfung der Richterfälle sei zu prüfen, ob die Ärzte tragbar seien für die Öffentlichkeit, die am Euthanasie-Programm mitgewirkt hätten. Die Landesregierung müsse deshalb in der Regierungserklärung von der politisch-ethischen Seite her zur Frage der Euthanasie Stellung beziehen.“ Der Zeitplan bis zur eigentlichen Erklärung war eng getaktet und das weitere Vorgehen absolut vertraulich, dennoch sollten die Fraktionsvorsitzenden zwei bis drei Tage vor der Erklärung deren Manuskript vorgelegt bekommen, „um eine zügige Aussprache zu gewährleisten“ – der Fokus lag auf der schnellen Abwicklung der „Fälle“, um die Funktions- und Handlungsfähigkeit der Regierung unter Beweis zu stellen und ein über die Landesgrenzen hinweg wirkmächtiges Zeichen setzen zu können.<sup>181</sup> In der darauffolgenden Kabinettsitzung stellte der Ministerpräsident zur Diskussion, ob der Fall Heyde nicht ganz herauszunehmen oder als Anlage beizulegen wäre, „weil die Darstellung zu lang und zudem wegen der Differenzen zwischen Landesregierung und Untersuchungsausschuss unzweckmäßig sei“, allerdings wurde sich nach Widerspruch von anderen Kabinettsmitgliedern aufgrund strategischer Gründe dagegen entschieden.<sup>182</sup>

Bereits die Ankündigung dieser Regierungserklärung war Anlass für Berichterstattung. Das Flensburger Tageblatt zitierte unter der Überschrift „Landesregierung nimmt zu Presse-Angriffen Stellung“ umfangreich aus dem bereits erwähnten Artikel Wengers, in dem dieser konstatierte: „Konsequentes Durchgreifen – allerdings schon wesentlich früher – wäre durchaus am Platze gewesen, um die sich häufenden Provokationen des Rechtsbewußtseins durch schleswig-holsteinische Gerichte zu beenden. Leider war dies bislang noch nicht der Fall. Vielmehr stand die Ankündigung des ‚brutalen Durchgreifens‘ am Ende eines Angriffs des Justizministers auf den parlamentarischen Untersuchungsausschuß, der sich seit Monaten darum bemüht, das weitverzweigte Geflecht der Begünstigungen Heydes durch Landesbeamte und Richter der Sozialgerichte [zu entwirren, Anm. A. H.] ... Überscharfe Minister-Erklärungen vermögen also an dem beklagenswerten Zustand, der sich

---

<sup>181</sup> Niederschrift über die 266. Sitzung der Landesregierung am 3. Januar 1961 in Kiel.

<sup>182</sup> Niederschrift über die 267. Sitzung der Landesregierung am 12. Januar 1961 in Kiel.



in Schleswig-Holsteins Justiz und Verwaltung offenbart, nichts zu ändern. Es ist zu hoffen, daß der Untersuchungsausschuß des Parlamentes seine Aufklärungsarbeit unbeirrt fortsetzt, damit sich ein klares Bild über den Umfang der NS-Verseuchung im Verwaltungskörper dieses Landes gewinnen läßt.“<sup>183</sup>

Steffen mutmaßte demgegenüber in der VZ, das Ziel könne „nur die Wiederherstellung der Bundesregierungsfähigkeit des Ministerpräsidenten sein. ... Die Erklärung wird also der Versuch einer Westenreinigung sein. Aber Erklärungen sind kein Fleckentfernungsmittel.“ Die somit geringen Erwartungen der als politisch motiviert und rein symbolisch interpretierten Erklärung verband der SPD-Abgeordnete mit einer Kritik an dem „Bonner Stil im deutschen Parlamentarismus“ und fragte danach, ob „wir bereit [seien], ungeachtet unserer Parteizugehörigkeit, braune Flecken auf der Wunderweste unserer Gesellschaft ernsthaft zu betrachten? Können Sie unser Gewissen regen, oder entfachen sie nur parteitaktische Spekulationen? Bei dem Ministerpräsidenten hat man bis jetzt nur taktisches Spiel als Antwort auf ernsthafte Fragen feststellen können. Das ist dann eine ungewollte Antwort auf die Frage, ob man nicht glaubt, daß die Übernahme des Dritten Reiches in unsere Gegenwart uns besondere Pflicht zur Wachsamkeit auferlege. Um diese Frage geht es.“<sup>184</sup>

Neben dieser gesinnungsethisch begründeten Kritik am (nicht-)Handeln des Ministerpräsidenten von Steffen druckte die VZ die Erwartungen seines Parteigenossen Käber, denen zufolge „die Gründe für die geradezu unverantwortlich milde, fast schonende Behandlung ehemaliger Gehilfen Hitlers bloßzulegen“ wären durch von Hassel, das heißt nicht nur Worte, sondern „wirksame Maßnahmen“ die Folge sein sollen, wie u. a.: „etwaige Lücken in den bestehenden Gesetzen umgehend zu schließen“. In Anlehnung an einen früheren Kommentar von Steffen formulierte Käber ferner den Anspruch: „Keinesfalls dürfe der Eindruck entstehen, in Schleswig-Holstein würden nur die kleinen Mitläufer der NS-Zeit ‚gehängt‘, während man die großen laufen lasse. Die Aussprache im Landtag müsse eindeutig herausstellen, daß berüchtigte Helfer der NS-Gewaltpolitik in Schleswig-Holstein ebenso wenig Asylrecht genießen wie in irgend einem anderen Bundesland.“<sup>185</sup>

---

<sup>183</sup> Flensburger Tageblatt vom 4. Januar 1961.

<sup>184</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 4. Januar 1961.

<sup>185</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 4. Januar 1961.



### *Die Regierungserklärung und ihre mediale Rezeption*

Gleich zu Beginn seiner Regierungserklärung machte Ministerpräsident von Hassel deutlich, dass es ihm angesichts der vergangenen, medial virulenten „Vorwürfe gegen die Landesregierung“ darum zu tun wäre, der „Schädigung des Ansehens unseres Landes“ entgegenzuwirken. Dabei zielte seine Regierungserklärung nicht auf die Bevölkerung Schleswig-Holsteins, von deren „politische[r] Grundhaltung die Regierung sich bei allen ihren Maßnahmen hat tragen lassen.“ Stattdessen wandte er sich an die Vertreterinnen und Vertreter der Bundes- und der ausländischen Politik sowie die jeweiligen Presseorgane – denn gerade dort ließen sich Standpunkte für die öffentliche Meinungsbildung schwarz auf weiß klarstellen. Von Hassel fuhr fort mit der geplanten Auseinandersetzung mit besonders hervortretenden respektive medial besonders präsenten Fällen von NS-belasteten Biografien – Ausführungen, die immerhin zwölf Seiten im stenografischen Bericht füllten –, um dann durch eine quantitative Einordnung zu dem relativierenden Ergebnis zu kommen, dass gemessen an den fast 34.000 Landesbediensteten „die Zahl derer, die überhaupt Gegenstand kritischer Untersuchungen werden mußten, gar nicht in Prozent- oder Promille-Zahlen auszudrücken“ gewesen seien. Eine solche formalistische Verwaltungsperspektive wie hier auf die NS-Belastung des Landes drückte sich auch in seinem Rekurs auf den „Radikalismus“ im Land aus, der angesichts der Wahlergebnisse der Landtagswahl von 1950 und 1954 kaum mehr erkennbar sei.<sup>186</sup>

Von Hassel distanzierte sich im Namen seiner und der vorangegangenen Landesregierungen „von allem ..., was angeblich im Namen des deutschen Volkes, in Wirklichkeit aber von einer skrupellosen Staatsführung erzwungen, geschehen ist, von jeder nationalsozialistischen Ideologie, ... von allem und jedem, was mit unseren ethischen und sittlichen, von Christentum und Humanismus geprägten Auffassungen und Vorstellung nicht vereinbar war und niemals sein wird. Und wir werden – wie wir es bisher getan haben – jeden, wer es auch sei, rücksichtslos zur Verantwortung ziehen, der sich gegen die Grundsätze selbst versündigt oder denjenigen deckt, der in gleicher Weise schwere Schuld auf sich geladen hat.“<sup>187</sup> Die Landesregierung schrieb die nationalsozialistische Täterschaft einem kleinen Kreis zu und sich selbst dessen Bewältigung auf die eigene Fahne – nicht zuletzt, wenn man die vorangegangenen Ausführungen über die in den vielen „Einzelfällen“

---

<sup>186</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1885f., 1899.

<sup>187</sup> Ebd., S. 1900.

ergriffenen Maßnahmen als Beweisführung eben hierfür versteht. Dass diese Deutung nahegelegt wurde, zeigte von Hassels Randbemerkung, dass die Landesregierung durch ihr „beständiges Handeln täglich unter Beweis stelle“, welche Selbstverständlichkeit dieses Handeln für sie darstelle – so selbstverständlich, dass eine „häufige Beteuerung vielleicht den Anschein einer Fragwürdigkeit erhalten“ könnte.<sup>188</sup> Überhaupt diene die „ganze Arbeit ja doch dem Zweck, jede Vorsorge dafür zu treffen, daß nicht noch einmal eine totale Diktatur über uns Gewalt bekommt.“ In dieser offenen Formulierung ist bereits die Umdeutung der eigentlich notwendigen politischen Handlungsmaxime angedeutet, die von Hassel an späterer Stelle mit der „Staatsbürgerlichen Konferenz“ für ein demokratisches Bewusstsein und gegen den Totalitarismus vor allem roter Couleur beförderte.

Nach weiteren detaillierten Ausführungen zum Untersuchungsausschuss Heyde / Sawade folgte eine Zusammenfassung der Kernaussagen, die mit einem Appell an den ganzen Landtag, auch weiterhin das Ansehen des Landes „in der nationalen und internationalen Öffentlichkeit“ zu wahren und „alle unberechtigten Angriffe auf den Ruf unseres Landes abzuwehren“ endete.<sup>189</sup>

Der Subtext dieser Regierungserklärung lautete, dass die „Integrationsstrategie der CDU gegenüber den ehemaligen Anhängern des Nationalsozialismus ... sinnvoll und erfolgreich gewesen [sei].“<sup>190</sup> Indem von Hassel formalistisch und juristisch argumentierte, die entsprechenden Handlungsmöglichkeiten ebenso beschrieb wie als ausgeschöpft darstellte, spitzte er seine Ausführungen auf die darüber hinaus vermeintlich einzig verbleibende, weitergehende Option zu: eine zweite Entnazifizierung, wobei die bereits durchlaufene Entnazifizierung „uns alle in den ersten Nachkriegsjahren auf das stärkste“ bewegt habe, wie er kollektivierend konstatierte.<sup>191</sup> „[M]it der Chiffre einer ‚zweiten Welle der Entnazifizierung‘“, die er der SPD anzustreben vorwarf, mit einer solchen „stigmatisierten Geschichtsvokabel“ also „ließen sich vortrefflich die Bemühungen um die Aufklärung belasteter Kontinuitäten delegitimieren“, sodass sich die SPD ebenfalls davon distanzieren musste.<sup>192</sup>

---

<sup>188</sup> Ebd.

<sup>189</sup> Ebd., S. 1904.

<sup>190</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 347.

<sup>191</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1899.

<sup>192</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 347.

War die Regierungserklärung schon kein Wendepunkt innerhalb der CDU oder „das Ergebnis eines allgemeinen Umdenkprozesses der Landesregierung“, so blieb sie doch nicht gänzlich folgenlos für Regierung und Opposition: Die CDU bemühte sich nachfolgend „um eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit“, die Landesregierung agierte „vorsichtiger und reagierte geschickter auf öffentliche Angriffe, ohne indes die Bereitschaft zu einer umfassenden Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit zu zeigen“ und die SPD „betonte stets den ‚Vorrang‘ von ‚Gegenwart und Zukunft‘ und war ängstlich bemüht, nicht etwa in den gefährlichen Verdacht zu geraten, sie strebe eine ‚Wiederaufnahme der Entnazifizierung‘ an.“<sup>193</sup> Bemerkenswert bleibt dennoch, dass die Regierungserklärung insofern eine Zäsur in dieser 4. Wahlperiode darstellt, als dass sie deren letzte vergangenheitspolitische Debatte im Landtag bildete, lässt man die Aussprache am darauffolgenden Tag außen vor.

Dass die Erklärung einen „Schlussstrich“ zumindest für die noch fast zwei Jahre andauernde Legislatur darstellen konnte, hing auch und gerade mit ihrem Format zusammen. Zwar zählen Regierungserklärungen gewissermaßen „zum Alltag einer parlamentarischen Demokratie“, doch sind ihre Anwendungsbereiche durch Konventionen limitiert und beschränken sich auf Veränderungen innerhalb von Koalitionsvereinbarungen, Haushaltsberatungen oder Antrittserklärungen zu Legislaturbeginn – aber eben auch Situationen, in denen „eine rasche programmatisch einordnende Reaktion auf wichtige nationale oder internationale Ereignisse erforderlich“ scheint.<sup>194</sup> Eine solche war für von Hassel gegeben, sah er doch den Ruf seines Landes und damit verbunden auch seinen eigenen als Ministerpräsidenten als beschädigt und in Gefahr an. Die Wahl des Formats ermöglichte von Hassel die von ihm antizipierte symbolische Trag- und mediale Reichweite, da sich eine Regierungserklärung als „medienadressierte Personalisierung trefflich visualisieren lässt“ und zugleich eine „besondere Ausdrucksform“ der Richtlinienkompetenz des Ministerpräsidenten darstellt.<sup>195</sup> Die Form der Rede im Landtagsplenum denkt die möglichen Reaktionen in der Debatte mit und durch eine solche Steuerung und ihre „hochritualisierte“ Form ist die Regierungserklärung Ausdruck kommunikativer Stärke und

---

<sup>193</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 283f.

<sup>194</sup> Karl-Rudolf Korte: Die Regierungserklärung als Führungsinstrument der Bundeskanzler. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen 33 (2002) H. 3, S. 452–462, hier S. 452f.

<sup>195</sup> Ebd., S. 453, 456.

wirkt meinungsbildend.<sup>196</sup> Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass eine Regierungserklärung unwidersprochen bleibt – im Gegenteil.

Im Namen der SPD begann Käbers Replik auf die Worte des Ministerpräsidenten mit Erwartungen, die sie an die Regierungserklärung gehabt hätten – u. a., dass diese eine „Brücke sein möge, über die alle demokratischen Kräfte des Landes sich finden könnten in einem positiven Bekenntnis zu den sittlichen und politischen Grundlagen der demokratischen Lebensform sowie sich finden könnten im entschlossenen Willen zu einer bewußten Demokratisierung des öffentlichen Lebens.“ Nachdem er auf einzelne Aspekte der Rede eingegangen war, hob er auf die Glaubwürdigkeit, das Ansehen und die demokratische Vertrauenswürdigkeit als Abstrakta ab und schlug den Boden zu der Emigranten-These von Hassels auf dem CDU-Parteitag in Heide, die der Wiederherstellung der genannten Werte entgegenstehe und mit der sich der Ministerpräsident bereits im Vorfeld – und in dieser Situation, da er keine Stellungnahme hierzu ergänzt hatte – „den Boden der Glaubwürdigkeit entzogen“ habe. Dies verallgemeinerte Käber zu dem an den Ministerpräsidenten adressierten Gesamteindruck, dass sie als SPD „bedauerliche Widersprüche zwischen Ihren Bekenntnissen und Ihrem tatsächlichen Verhalten feststellen müssen.“<sup>197</sup> In dieser Kritik kommt erneut die politische statt juristische Deutung und Umgangsform der Opposition im Vergleich zur Regierung zum Tragen, die deren Erklärungen notwendigerweise unzureichend erscheinen ließ und von Käber als „bloße[r] Rechtfertigungsversuch einer bürokratischen Verwaltung gegenüber Stimmen, die sich gegen die politische Situation in unserem Lande erhoben haben“, charakterisiert wurde.<sup>198</sup> Diese Sicht stützte anteilig auch der SSW-Abgeordnete Münchow („angepasst / ambivalent“)<sup>199</sup>, der die Erklärung als ungekannt „weich“ wahrgenommen hatte und von Hassel vorwarf, dieser sei „bewußt leise an vielem vorbei[gegangen], was vielleicht stärker betont werden könnte.“<sup>200</sup> Dies war eine

---

<sup>196</sup> Ebd., S. 461f.

<sup>197</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1904, 1906f.

<sup>198</sup> Kieler Nachrichten vom 17. Januar 1961

<sup>199</sup> Münchow, Samuel, geb. am 31.03.1893, Beruf: Stadtrat/Schlossermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Grenzpolitische\_r Akteur\_in, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>200</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1918.

Einschätzung, die auch in den Medien geteilt wurde, wenn unter anderem von einer „leidenschaftslosen Darstellung“ geschrieben wurde.<sup>201</sup>

Neben den leisen, formalistischen Tönen der Regierung standen die von Käber „überaus kräftig“ gesetzten „politischen Akzente“ ebenfalls in der Kritik der CDU-nahen Presse, da die „treibende Handschrift des Fraktions-Radikalen“ ebenso wie ein Zwischenruf von Strack „vielleicht in einen Wahlkampf passen, aber nicht in eine parlamentarische Auseinandersetzung mit der unbewältigten Vergangenheit und ihren im Grunde kläglichen Überresten.“ Der Kommentarschreiber der KN nannte Käbers Schlussappell zum gemeinsamen Handeln und der entsprechenden Bereitschaft der SPD „nach Stil und Inhalt seiner Erklärung ‚so theoretisch‘ ..., wie ... das Bekenntnis von Hassels.“ Ausgehend von dieser Kritik, vor allem an der Rhetorik Käbers, die als unangemessen empfunden wurde und damit auf die vorgetragenen Inhalte negativ zurückwirke, solle dieser den Titel „Oppositionsführer“, der nicht mehr als eine „leere Form“ sei, abgeben, da er die damit verbundene Aufgabe, das Ansehen des Landes gemeinsam mit der Regierung zu retten, nicht erfülle.<sup>202</sup> Vom vergangenheitspolitischen Ursprung, der Frage nämlich, wie mit bisherigen und kommenden NS-Skandalen im Land umzugehen sei, war in einer solchen Kritik kaum noch etwas zu vernehmen, vielmehr bildete sie den Ausgangspunkt zur Verhandlung von zeitgenössischen Regeln parlamentarischer Kommunikation und Rollenzuschreibungen – wie so oft in dieser Legislaturperiode.

Auf einer ähnlichen Ebene, wenngleich nicht so weit vom Ausgangsthema abgelöst, bewegte sich auch Rickers mit seinen Überlegungen in der VZ, warum es zu keiner „gemeinsamen Bekundung realisierbarer politischer Absichten gegen ‚braune Fleckenbildungen‘ im Lande Schleswig-Holstein“ gekommen war. Er führte an, dass es zwar „an demokratischen und humanitären Ehrenbezeugungen“ nicht gemangelt habe, auf Seiten der Regierung jedoch weiterhin kein Problembewusstsein dafür bestehe, „daß ein Gegensatz zwischen allgemeinem Bekenntnis und spezieller Praxis doch einmal unerträglich werden kann.“ Das gegenseitige „Schulterklopfen“ ohne substantielle Fortschritte in der Sache resümierte er mit den Worten: „Regierungsoffiziell, dies ist am Montag im Landtag deutlich geworden, ist Schleswig-Holstein politisch führungslos“ – eine Einschätzung, die die Symbolpolitik von Hassels als allein solche begriff und angesichts der eigentlichen realpolitischen

---

<sup>201</sup> Kieler Nachrichten vom 17. Januar 1961.

<sup>202</sup> Ebd.

Handlungsbedarfe dessen Führungsstil und damit seine Person delegitimierte.<sup>203</sup> Derart deutliche Worte hatten nicht einmal die Abgeordneten selbst gefunden.

Der BHE-Abgeordnete Gille, „einer der aktivsten, intensivsten und zugleich wortgewandtesten Vergangenheitspolitiker im Parlament“,<sup>204</sup> begann seine Stellungnahme mit einer ironischen Bemerkung dazu, dass dieser Tag „in die Geschichte dieses schönen Landes eingehen“ werde angesichts der „bedeutungsvollen Stunde“, um dann mit einem Bruch die Sinnhaftigkeit der Regierungserklärung und dem damit verbundenen Aufwand zu negieren mit dem Verweis, eine Broschüre wäre zur Aufzählung derlei „schlichter, unbestreitbarer Tatsachen“ ebenfalls geeignet.<sup>205</sup> An die lange Auseinandersetzung, mithin Diskreditierung des CDU-Mitglieds und -Kritikers Wenger schloss Gille die Frage an, ob nicht angesichts von Hassels' „guten Ohres nach Bonn“ dort auf übergeordneter Ebene Maßnahmen gegen Diffamierungen zu ergreifen wären.<sup>206</sup> Er ging sogar noch weiter, wie das Flensburger Tageblatt anschließend pointiert beschrieb: „Ein fast humoristisches Intermezzo gab es, als Gille (ironisch) vorschlug, man sollte doch z. B. ein Gesetz machen, demzufolge allen, die im Dritten Reich gewisse Positionen gehabt hätten, die Versorgungsbezüge pauschal abzuerkennen wären. Justizminister Dr. Leverenz fragte erstaunt von der Regierungsbank, ob Gille wirklich etwas so Einschneidendes wolle, er, Gille, sei doch gerade immer der Anwalt dieser Leute gewesen. ... Es gelang dem Abgeordneten nur schwer, den Minister vom ironisch-theoretischen Charakter seines ‚Vorschlags‘ zu überzeugen.“<sup>207</sup> Gille warnte vor einer Überforderung der Richter dadurch, dass eigentlich politische Fragen in die Sphäre der Justiz überstellt würden und drückte gegenüber Justizminister Leverenz sein ernstlichstes Bedauern darüber aus, dass dieser es bislang versäumt habe, sich schützend vor die Richter des Landes zu stellen.<sup>208</sup> Gille – in der Landtagskontinuitätsstudie I als „exponiert nationalsozialistisch“ und „Besatzungsakteur“ eingestuft – verwies „auf das

---

<sup>203</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 17. Januar 1961.

<sup>204</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 349.

<sup>205</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1907.

<sup>206</sup> Vgl. ebd., S. 1909.

<sup>207</sup> Flensburger Tageblatt vom 17. Januar 1961.

<sup>208</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1910.

durchaus ungelöste Problem des rechtsstaatlichen Umgangs mit personellen Altlasten als Folgeerscheinung einer in ihrem wesentlichen Anliegen gescheiterten Entnazifizierung, das den Kern eines Großteils der Skandale im ‚Affärenland‘ Schleswig-Holstein bildete, nämlich die klaffende Lücke zwischen der juristischen Bewertung der NS-Vergangenheit und eines politisch angemessenen Umgangs damit“<sup>209</sup> – eine Lücke, die den Raum für die parteipolitischen Grundsatzdebatten zwischen SPD und CDU / FDP bot, die sich unter anderem in den Monaten zuvor entfaltet hatten.

Gegenüber dieser Fundamentalkritik an der Regierung durch Gille äußerten sich die Abgeordneten der CDU und der FDP vorbehaltlos zustimmend zu den Worten von Hassels. Der CDU-Abgeordnete Mentzel, der gegenüber Gille anmerkte, die Regierungserklärung sei schon deshalb nicht allein als Broschüre verteilt worden, damit es möglichst viele mitbekämen, die sich sonst, wie Gille, sicher nicht die Mühe des Nachlesens gemacht hätten, stützte von Hassels Worte mit der rhetorischen Frage „Was soll die Regierung tun?“ und der sodann anschließenden Antwort „Ich wüßte nicht, wie sie sich in diesen ganzen Verfahren anders als bisher hätte verhalten können.“<sup>210</sup> Dass mithin gerade das bloße „sich Verhalten“ anstelle aktiven Handelns Gegenstand der Kritik war, blieb unerwähnt. Positiv formulierte Mentzel die „gemeinsame Aufgabe von Landesparlament und Landesregierung ... zum Wohle unserer fleißigen, tatkräftigen und in ihrer überwiegenden Mehrheit auch in früheren Zeiten stets sauber und anständig gewesenen Bevölkerung zu arbeiten und zu streben und beizutragen zur Festigung des demokratischen Bewußtseins.“<sup>211</sup> „Auch ohne die Regierungserklärung von Hassels hätte die CDU-Fraktion nie Zweifel gehabt, daß die Vorwürfe gegen die Landesregierung jeder Berechtigung entbehren, erklärte Mentzel weiter. Das Verhalten des Regierungschefs und seiner Kabinettsmitglieder sei einwandfrei gewesen. Die untadelige Haltung des Kabinetts bürge dafür, daß Rechtsbrecher keinerlei Schutz fänden und das Ansehen der parlamentarischen Staatsform gesichert bleibe.“<sup>212</sup>

---

<sup>209</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 351.

<sup>210</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1920.

<sup>211</sup> Ebd., S. 1921f.

<sup>212</sup> Kieler Nachrichten vom 17. Januar 1961.



Auch der FDP-Fraktionsvorsitzende Wolgast schloss sich dieser auf Einheit innerhalb der Regierungskoalition abstellenden Einschätzung an, indem er im Namen seiner Partei „uneingeschränkt die Grundrichtung, die aus allen Äußerungen des Herrn Ministerpräsidenten hervorgeht“, teilte.<sup>213</sup> Weniger die eigentlichen „Fälle“ seien es, die das Ansehen des Landes belasteten, sondern die entsprechende Berichterstattung über dieselben. Mit dieser Einschätzung entsprach Wolgast dem Konsens der im Parlament vorgetragenen Äußerungen, dem allein der SPD-Abgeordnete Adler widersprach, indem er festhielt: „Es ist doch nun einmal eine Tatsache, daß Schleswig-Holstein in weiten Kreisen des In- und Auslandes als Land der demokratischen Fragwürdigkeiten gilt. Auch das kommt nicht von ungefähr!“<sup>214</sup>

Im Anschluss an die fortgesetzte Aussprache im Landtag am 17. Januar 1961 war in der Presseberichterstattung ein Aufatmen zu vernehmen. Die Kieler Nachrichten wählten für Ihre Titelseite die Schlagzeile „Staatspolitische Gesichtspunkte waren entscheidend. Im Landtag setzte sich das Gemeinsame durch. Scharfe Verurteilung alles Ueberreste der NS-Vergangenheit“, schrieben von „voller Einmütigkeit“ der Abgeordneten und davon, dass man auch bei diesen „förmlich das Aufatmen“ darüber gespürt habe, „daß sich die Landtagsabgeordneten mit der Entschließung ihrer gemeinsamen Grundhaltung gegenüber der NS-Vergangenheit wieder bewußt geworden waren.“<sup>215</sup> Die mediale Deutung dieser gemeinsamen Erklärung ließ die Aushandlung der Erklärung als eine derart große Errungenschaft wirken, als sei mit der Überwindung der vormaligen fraktionellen Differenzen auch deren realpolitische Grundlage hinter sich gelassen, der Schlussstrich endlich vollzogen worden. In den KN hieß es beispielsweise, im Landtag habe „gestern die junge deutsche Demokratie eine entscheidende Schlacht gewonnen“, da sich über „alles Trennende der Parteipolitik hinweg ... die staatspolitische Grundauffassung durch[gesetzt habe], daß die Abgeordneten unseres Landes mit seiner Regierung gegen alle etwa noch

---

<sup>213</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1922.

<sup>214</sup> Ebd., S. 1924; vgl. auch Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 348.

<sup>215</sup> Kieler Nachrichten vom 19. Januar 1961; vgl. auch Kieler Nachrichten vom 19. Januar 1961; Flensburger Tageblatt vom 19. Januar 1961.



aus Schlupfwinkeln kommenden Überreste der NS-Vergangenheit zusammenzustehen haben.“ Der lange Weg dorthin sei, so der Autor, allein „psychologisch völlig begreiflich“.<sup>216</sup>

Die Erklärung wurde, wenngleich nicht durchgängig als vorläufige Zielmarke, so doch als Meilenstein betrachtet. Diesen Anschein erweckte die Äußerung Käbers, dass es „[j]etzt gelte ... endlich die Reste einer traurigen Vergangenheit zu überwinden, damit die Demokratie Lebensform werde und nicht nur Staatsform bleibe.“ Hierzu müssten sich alle „etwas einfallen lassen.“<sup>217</sup> Derweil sahen Stimmen in der CDU die Erklärung vor allem als Schlussstein für die vermeintlich erkennbar grundlosen Anschuldigungen von Hassels durch die SPD, von welcher zu hoffen sei, dass diese „in Zukunft mit Verdächtigungen gegen prominente und allgemein anerkannte politische Persönlichkeiten aufhöre“, so der CDU-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Dr. Krone, im CDU-Pressedienst. Das Ziel von Hassels, mit der Erklärung auch seine Integrität als Ministerpräsident wiederhergestellt zu haben, schien erreicht worden zu sein, zumindest Krone konstatierte, die gemeinsame Entschließung als Ergebnis der Regierungserklärung sei eine „klare und eindeutige Bestätigung für die Haltung des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten“ und ein „großer Erfolg für von Hassel“.<sup>218</sup>

Der innenpolitischen Einmütigkeit zum Trotz waren es einmal mehr Kommentare von außerhalb der Landesgrenzen, die die Gemüter erhitzen. Schon eine Woche nach der gemeinsamen Erklärung berichteten die KN von neuen „sozialdemokratisch[en] Angriff[en]“ gegen von Hassel. Anlass war eine Kritik von Fritz Sängner, politischer Berater des SPD-Parteivorstandes in Bonn und Kandidat auf der SPD-Landesliste Schleswig-Holstein für den Bundestag, der den Ministerpräsidenten von Hassel zum Rücktritt aufforderte. Er stellte die Frage, „ob es noch zu verantworten sei, daß ein nun erwiesenermaßen nicht bewährter Mann, der auch die Gutmeinenden enttäuscht habe, das Land auch künftig regiere. Nicht von Hassel sei verdächtigt worden, sondern seine politische Führung des Landes und der Verwaltung sowie sein Mangel an festem Willen und klarem Tun. Die Regierungserklärung habe nicht geholfen, dem Lande wieder ein klares politisches Gesicht zu geben.“<sup>219</sup>

---

<sup>216</sup> Kieler Nachrichten vom 19. Januar 1961.

<sup>217</sup> Kieler Nachrichten vom 21. Januar 1961.

<sup>218</sup> Kieler Nachrichten vom 20. Januar 1961.

<sup>219</sup> Kieler Nachrichten vom 24. Januar 1961.

Seitens der CDU wurde diese Forderung als „grotesk und plump“ zurückgewiesen<sup>220</sup> und erneut der Vorwurf der parteipolitisch motivierten Skandalisierung erhoben, da der Artikel „stattdessen zu der Vermutung [zwinge], daß es der Bonner SPD viel weniger um Klarheit und Sauberkeit in Politik, Verwaltung und Gerichtsbarkeit gehe als vielmehr um Ausgangspositionen für den Wahlkampf.“<sup>221</sup> Dass vergangenheitspolitische Themen in Gestalt der „schleswig-holsteinischen ‚Fälle‘“ aus dem Wahlkampf herauszuhalten seien, betonte Käber in einer Stellungnahme zu dem Artikel von Sänger, von dem er zwar abrückte, sich aber ebenfalls gegen die Äußerungen des CDU-Politikers Krone verwehrte, der zu Unrecht „die Landtagsentschließung ‚in eine Art Huldigung für von Hassel umdeutete‘“.<sup>222</sup> Auf dieses Intermezzo erneuter parteipolitischer Frontstellung folgte die Verteilung der gemeinsamen Erklärung über die Amtlichen Mitteilungsblätter, und das Vorhaben, dem durch die NS-Skandale belasteten Ansehen des Landes durch die Förderung eines demokratischen Bewusstseins etwas Positives und Wirksames entgegen zu stellen, wurde konkretisiert.

### *Zur Staatsbürgerlichen Konferenz*

Mitte Februar 1961 kam die Ankündigung einer „Staatsbürgerlichen Konferenz“ für Anfang April. Dort solle, wie die KN berichteten, „nach einer Bestandsaufnahme des bisher Erreichten für die staatsbürgerliche Bildung Schlußfolgerungen aus der gemeinsamen Landtagserklärung gezogen werden. ... Insbesondere lege man in der Aussprache auch Wert auf die Mitwirkung derjenigen, die etwas dazu zu sagen hätten, was die Schüler als die ‚Generation der Betroffenen‘ von staatsbürgerlicher Bildung und vom Spezialthema ‚Bewältigung der Vergangenheit‘ meinen.“<sup>223</sup> Die Einschätzungen zu dieser geplanten Arbeitstagung waren zwiespältig. In der VZ wurde kritisch bemerkt, von Hassel stilisiere sich selbst „als Schutzpatron staatsbürgerlicher Bildung“ und „Kämpfer gegen die nationalsozialistische Vergangenheit“, wenn er „die Offensive des Landtags und seiner Fraktionen abzustoppen und durch eine Aktion der Landesregierung zu ersetzen“ versucht, während er „[u]m dennoch bei alten Nazis in gutem Geruch zu bleiben“ seine gegen Willy

---

<sup>220</sup> Flensburger Tageblatt vom 25. Januar 1961.

<sup>221</sup> Kieler Nachrichten vom 25. Januar 1961.

<sup>222</sup> Kieler Nachrichten vom 28. Januar 1961; vgl. auch Flensburger Tageblatt vom 28. Januar 1961.

<sup>223</sup> Kieler Nachrichten vom 14. Februar 1961.

Brandt gerichtete These zur Emigration nicht widerrufe. Hier agierten der Regierungschef auf der einen und der Wahlkampfleiter auf der anderen Seite.<sup>224</sup> Dass sich der Ministerpräsident das Ruder zur Planung der Konferenz nicht aus der Hand nehmen ließ, zeigte sich auch daran, dass er gegenüber Käber, den er als Redner der SPD gewinnen wollte, meinte, es handle sich um eine „ganz klare Aufgabe des Regierungschefs“.<sup>225</sup> Den Eindruck, die Konferenz diene weniger ihrem angekündigten Inhalt denn der Reputation des Ministerpräsidenten, teilte auch der Landtagsvizepräsident Wilhelm Siegel („angepasst / ambivalent“)<sup>226</sup> von der SPD. Dieser betonte, es gehe bei der gemeinsamen Erklärung des Landtages „nicht um Prestige- oder Kompetenzfrage[n], es komme vielmehr auf die notwendige Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament an.“ Auf diese verzichte von Hassel allerdings bis dato, indem er keinen Kontakt mit dem Landtagspräsidium oder den Fraktionen suchte.<sup>227</sup>

Zur „Staatsbürgerlichen Konferenz“ ins Hotel Bellevue in Kiel geladen waren „Parlamentarier, Regierungsmitglieder, Geistliche, Pädagogen, Offiziere, Journalisten und Vertreter zahlreicher Organisationen“<sup>228</sup> – eine Liste derjenigen Akteure, die maßgeblich an der Meinungs- und Willensbildung der Bevölkerung beteiligt waren und sind.

Die Kieler Nachrichten widmeten der „ganztägigen Arbeitstagung“ eine volle Seite unter der Überschrift „Es geht um die Stärkung demokratischer und freiheitlicher Lebenshaltung“. Als Leitgedanken der Konferenz, von dem anzunehmen ist, dass er auch der Leitgedanke hinter der Konferenz als Ganzer war, habe von Hassel in seinem Eingangsvortrag formuliert: „Es geht nicht so sehr um Kampfmaßnahmen gegen ein paar Ueberbleibsel der Vergangenheit, sondern weit mehr um etwas Positives, nämlich um die Stärkung unserer eigenen staatsbejahenden demokratischen und freiheitlichen Lebenshaltung.“ Gegen die Versuchungen von Totalitarismus oder eine Diktatur, „ob sie rot oder ob sie braun sei“

---

<sup>224</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 14. Februar 1961.

<sup>225</sup> Ebd.

<sup>226</sup> Siegel, Wilhelm, geb. am 15.12.1890, Beruf: Volksschullehrer/Landrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

<sup>227</sup> Kieler Nachrichten vom 18. Februar 1961.

<sup>228</sup> Flensburger Tageblatt vom 11. April 1961.

brachte von Hassel die „Kräfte des Christentums, der Menschlichkeit und Freiheit, die eben den Inhalt dieses Staates ausmachen“, in Stellung.

Als Lösung für das in seinen Augen besonders herausfordernde Generationenproblem, vor allem „im Hinblick auf die ‚Bewältigung der Vergangenheit‘ schlussfolgerte“ von Hassel: „Wir können und werden die Vergangenheit in uns und um uns nur überwinden, wenn wir dieser Jugend mit aller gebotenen Aufrichtigkeit gegenübertreten, wenn wir von der Schule und noch mehr vom Elternhaus her die Auseinandersetzung mit uns und unseren eigenen Irrtümern nicht scheuen und uns nicht hinter beharrlichen oder trotzigem Schweigen verstecken, das so gern Geschehenes ungeschehen machen möchte.“ ... Scharf wandte sich von Hassel gegen das Wort vom ‚Neo-Nazismus‘. Wirkliche Anzeichen eines neuen Nazismus seien nirgends zu erkennen. Die wenigen Relikte seien vielmehr ‚der Rest einer sich überwiegend selbst tilgenden Hinterlassenschaft des alten Nationalsozialismus‘.“ Indem von Hassel das für die Konferenz ursächliche Problem der NS-Skandale in Landespolitik, -justiz und -verwaltung zu einem Problem der Demokratiefähigkeit der Jugend umdeutete, war es ihm möglich, sein eigenes Handeln mit dieser Konferenz und darüber hinaus als vorbildlich im Sinne der Vergangenheitsbewältigung und -überwindung darzustellen.<sup>229</sup>

Die Bewältigung der NS-Vergangenheit und damit der gegenwärtigen NS-Fälle im Land könne jedoch nur geschehen und den Weg in die Zukunft eröffnen, wenn fortwährend erinnert und gemahnt werde – die Einschätzung, aufgrund der zeitlichen Distanz zum Ende des Zweiten Weltkrieges sei der Nationalsozialismus überwunden, greife zu kurz. Diese Haltung erkläre jedoch für von Hassel, dass die Regierungs- und die gemeinsame Erklärung „in weiten Kreisen der Bevölkerung nur zögernde Zustimmung gefunden hätten, weil man glaube, solcher Beteuerungen sollte es 16 Jahre nach dem unausweichlichen Zusammenbruch des Hitler-Reiches nicht mehr bedürfen.“<sup>230</sup>

Den eigenen pragmatischen Blick auf das Wesentliche hervorhebend stellte er darüber hinaus die Aufgabe, mündige und selbstverantwortliche Bürger zu schaffen, in den globalen Kontext des Kalten Krieges, der gegenüber dem bereits vergangenen Nationalsozialismus vordringlicher sei, wenn er daran erinnerte, „daß die weltpolitische Auseinandersetzung im Kampf der freiheitlichen Welt gegen den kommunistischen Imperialismus geführt werde. Dieser Schicksalskampf sei ungleich schwerer zu bestehen als die Ausmerzung einiger

---

<sup>229</sup> Kieler Nachrichten vom 11. April 1961; vgl. auch Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 11. April 1961.

<sup>230</sup> Flensburger Tageblatt vom 11. April 1961.

Ueberbleibsel der Vergangenheit. „Man soll und darf die Gewichte nicht verschieben.“<sup>231</sup> Hiermit bestätigt von Hassel die von ihm selbst und weiteren CDU-Abgeordneten bereits mehrfach vorgenommene Diagnose, dass der gegenwärtige Feind der Demokratie eher links denn rechts stehe. Er ging sogar einen Schritt weiter und stellte sich mit der Ablehnung des Kommunismus in eine problematische, da die Verfolgungen ausblendende Kontinuitätslinie, wenn er erklärte: „Sich gegen den Kommunismus zu bekennen, falle keinem schwer, ... in seiner Ablehnung sei man sich schon im Dritten Reich einig gewesen, während mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, ‚die für uns, unsere Freunde und unsere Familien selbst einmal Gegenwart war‘, erst gebrochen werden mußte.“<sup>232</sup>

Kultusminister Osterloh unternahm in seinem Vortrag eine Standortbeschreibung staatsbürgerlicher Bildung, die in einem demokratischen Staat, „im Gegensatz zu totalitären Gesellschaftsordnungen“, kein Instrument sei, „mit dessen Hilfe Menschen zu Werkzeugen politischer Ideologien umgeformt werden.“ ... In Deutschland müsse politische Bildung auch die Einsicht an die geschichtliche Schuldverstricktheit des eigenen Volkes und damit die Bereitschaft zur inneren Erneuerung und zur Wiedergutmachung umfassen.“ Diese Erneuerung, der zu vollziehende Bruch „mit einem Teil unserer politischen Vergangenheit“ fügte sich ein in die vergangenheitspolitische Linie des Ministerpräsidenten, die nach einem Schlusstrich als Nährboden für daraus erwachsendes demokratisches Bewusstsein strebte.<sup>233</sup>

Lemke betonte als Innenminister die Bedeutung des „positiven Verfassungsschutzes“, das heißt der „möglichst weitgehende[n] Unterrichtung aller politischen Kräfte in Schleswig-Holstein und der Publizistik über die Vorgänge, die eine Bedrohung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung darstellen.“<sup>234</sup> Anlass dafür, den positiven Verfassungsschutz „aus dem Stadium der Improvisation in eine kontinuierlich wirkende Einrichtung umzuwandeln“, sei „[d]ie Verschärfung der Auseinandersetzung mit dem Osten mit dem unabänderlichen Ziel der bolschewistischen Eroberung der Welt und die Polemik gegen die angebliche Duldung des Rechtsradikalismus in Schleswig-Holstein“ gewesen. Mit dieser Entgegensetzung von „Eroberung der Welt“ und „Polemik“ relativierte Lemke die

---

<sup>231</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 11. April 1961.

<sup>232</sup> Ebd.

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Ebd.

nationalsozialistischen Kontinuitäten im Land derart, dass der Nationalsozialismus als solcher im Angesicht der gegenwärtigen Situation als beinahe nichtig erschien.<sup>235</sup>

„Die ‚Waffen des Verbots‘ bezeichnete der Minister als das wirksamste Mittel, beispielsweise gegen das Ueberhandnehmen der kommunistischen Propaganda. Zum Rechtsradikalismus betonte der Minister, ‚Wir werden schon jedem Versuch energisch entgegentreten, nazistische Lehren wieder aufzuwärmen und an junge Menschen heranzutragen, die nicht die bitteren Erfahrungen unserer Generation mit Hitler und seinen Leuten gemacht haben.‘“ Auch Lemke beteiligte sich so an der von Hassel begonnenen Umdeutung der NS-Belastung im Land als einem Problem, welches lediglich bei einigen Älteren zu finden sei und betonte gleichfalls die auch in seinen Augen vornehmliche globale Gefahr von links. Folgerichtig setzten die von ihm formulierten vier Aufgaben für positiven Verfassungsschutz bei der Abwehr von „Ostblock-Spionage“ und kommunistischen „Zersetzungs- und Infiltrationsversuchen“ sowie einer „Vertrauenswerbung für die Institutionen des Staates, die der Verteidigung der demokratischen Grundordnung dienen“, an – hierbei komme es auf das Zusammenwirken aller politischen Kräfte an.<sup>236</sup>

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Käber benannte als Einziger expliziter den ursprünglichen Anlass zu dieser Konferenz, nämlich „die Regierungserklärung zu den ‚Fällen‘ in Schleswig-Holstein und die gemeinsame Landtagserklärung zur ‚Bewältigung der Vergangenheit‘.“ Er trat damit der Umdeutung des Problems und dessen Einordnung in internationale Zusammenhänge insofern entgegen, als dass er sich durch den Blick zurück dem vorschnellen Schritt über das Problem hinweg verwahrte, den die Kabinettsmitglieder zuvor unternommen hatten. Er definierte „staatsbürgerliche Erziehung als wichtiges Hilfsmittel“ und forderte „die bewußte Förderung des geistigen Gesundungsprozesses unseres Volkes durch Staat und Politik“, wozu die politische Aktivierung einen wesentlichen, da wiederum „auf die Masse der politisch Desinteressierten“ zurückwirkenden Beitrag leisten könne.<sup>237</sup>

---

<sup>235</sup> Flensburger Tageblatt vom 11. April 1961.

<sup>236</sup> Kieler Nachrichten vom 14. Februar 1961.

<sup>237</sup> Ebd.

### **3. Das vergangenheitspolitische Handeln der Abgeordneten**

#### **A. Zum Primat der Parteipolitik**

Die zu Beginn aufgeworfene Frage, wie nun die unterschiedlich oder gleich grundorientierten und typisierten Mitglieder des Landtages innerhalb dieser Aushandlungsprozesse wirkten, lenkt den Blick auf die Biografien, das heißt die individuellen Erfahrungen der Abgeordneten während des Nationalsozialismus und deren Rolle in der politischen Auseinandersetzung. Bevor mit dieser Frage noch einmal die Protagonisten der vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen in den Blick genommen werden, soll zunächst eine grundlegende Beobachtung plausibilisiert werden, nämlich, dass die individuellen Erfahrungen, die Grundorientierungen der Abgeordneten während der NS-Zeit weniger bestimmend für ihr vergangenheitspolitisches Handeln nach 1945 waren als ihre Parteizugehörigkeit.<sup>238</sup> Dieser Umstand zeigte sich einerseits in der inhaltlichen Frontstellung zwischen der Oppositionspartei SPD und der Landesregierung aus CDU und FDP, zumeist in Gestalt des CDU-Ministerpräsidenten von Hassel selbst. Verstärkt wurde dies durch die in den Debatten verwendeten Anreden des Gegenübers, die die Funktion – „Herr Ministerpräsident“ – oder die Parteizugehörigkeit – „SPD-Fraktionsvorsitzender“, „Oppositionsführer“ – benannten. Diese Attribuierung fand insbesondere in den parteinahen Zeitungen Kieler Nachrichten und Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung häufige Anwendung, vor allem in den Überschriften, sodass der Eindruck, es stünden einander die Fraktionen gegenüber, sich erhärtete. Auch durch die Parteivertreter selbst wurde dieser Deutung Vorschub geleistet, so unter anderem in der Plenardebatte um die Einsetzung des Untersuchungsausschusses, in der die SPD-Abgeordneten mit ihrer Minderheitenposition im Parlament argumentierten, wenngleich an dieser Stelle das Wort „Minderheit“ zudem eine vergangenheitspolitisch aufgeladene Chiffre darstellte. Die Gründe für den Primat der Parteipolitik, die bereits in den vorangegangenen Ausführungen immer wieder anklangen, sind im Wesentlichen dreierlei: die Zuspitzung des

---

<sup>238</sup> Der Einschätzung von Kasten, dass der „Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ... in Schleswig-Holstein kaum Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzungen“ war, sondern sich der „eigentliche Streit ... innerhalb der CDU ab[spielte] – zwischen engagierten Christen und Demokraten wie Gerstenmaier, Hessenauer und Wenger auf der einen und pragmatischen Realpolitikern wie Hassel, Lemke und Osterloh auf der anderen Seite“, kann auf Grund der vorliegenden Analysen nicht gefolgt werden; Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 284.

Zweiparteiensystems, die politische Situation der deutschen Teilung und der globale Kontext des Kalten Krieges – und sollen in Kürze anhand entsprechender Zeitungsmeldungen skizziert und plausibilisiert werden.

Das „Modell der zwei starken Volksparteien und der kleinen FDP“ kristallisierte sich Ende der 1950er Jahre immer weiter heraus; „parallel zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Integration der Vertriebenen im Kontext völliger außenpolitischer Erstarrung durch den Ost-West-Konflikt schien der Niedergang einer eigenen Vertriebenenpartei unaufhaltsam.“<sup>239</sup> Diese Zuspitzung auf zwei große Parteien, die die Konkurrenz zwischen SPD und CDU verstärkte, ging mit der Frage einher, wer welche Wähler der im Niedergang begriffenen Klein- und Splitterparteien für sich gewinnen konnte. So war der BHE bereits 1960 in Teilen zur CDU über- bzw. in ihr aufgegangen.<sup>240</sup> Vergangenheitspolitische Positionen wurden in diesem Kontext als Wahlkampfmittel wahrgenommen. Kurz vor der Enttarnung Heydes warf beispielsweise von Hassel den Sozialdemokraten vor, sie würden ihre „Ideenlosigkeit im Wahlkampf ... mit der Diffamierung verantwortlicher Persönlichkeiten überdecken“; von einer hierzu erwarteten Stellungnahme „müsste er sein Verhalten gegenüber der Landtagsopposition abhängig machen.“<sup>241</sup>

„Wir werden wohl keine verlässlichen Partner bekommen. Wir werden alleine regieren müssen. Wir müssen deshalb stärker als die CDU werden.“ – so offensiv gab sich Käber wiederum auf dem SPD-Landesparteitag 1959 in Uetersen.<sup>242</sup> Dass die Parteien nur in Konkurrenz, nicht aber als Koalition bestehen konnten, machte auch Hassel mit dem Ausruf „Keine große Koalition, solange ich Ministerpräsident bin!“ deutlich, allerdings habe er „aus staatsbürgerlichen Erwägungen“ gehofft, „daß künftig wieder ein gutes Verhältnis zwischen Regierung und Opposition hergestellt werde, wie es bisher das Land zwischen Nord- und Ostsee in der Bundesrepublik ausgezeichnet habe.“<sup>243</sup> Auf dem CDU-Landesparteitag in Mölln im Juli 1960 bekannte sich von Hassel außerdem „zu der Notwendigkeit einer starken

---

<sup>239</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 10), S. 101.

<sup>240</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 5. April 1960.

<sup>241</sup> Kieler Nachrichten vom 15. Oktober 1959.

<sup>242</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 1. Juni 1959.

<sup>243</sup> Kieler Nachrichten vom 22. Oktober 1959.



Opposition sowohl im Bundestag als auch im Landtag“. <sup>244</sup> Diese Einschätzung hatte er bereits im Jahr zuvor gegenüber Flensburger Oberschülern vertreten, als er über das 10-jährige Bestehen der Bundesrepublik referierte – und denen gegenüber er sagte, „daß die Demokratie zwar ‚kostspielig‘ sei, aber immer noch billiger als Diktatur.“ <sup>245</sup>

Ein Jahr darauf grenzte sich von Hassel auf dem außerordentlichen Parteitag der CDU in Heide deutlich von den Sozialdemokraten ab. Zugleich stellte er die Politik der Christdemokraten als beständig und bruchlos dar, die ohne Schlagzeilen und „einmalig[e], sensationell[e] Erfolg[e]“ auskomme – eine Selbstinszenierung, die gleichzeitig als Kritik am politischen Stil der SPD zu lesen ist. <sup>246</sup> Dies wurde auch entsprechend aufgefasst, wie die VZ-Formulierung der „Anti-SPD-Rede“ belegt, wobei die „Emigranten-These“ von Hassels gegen Brandt nicht nur als vergangenheitspolitisch anmaßend und diffamierend, sondern als Affront gegen die Führungsperson der eigenen Partei aufgefasst wurde. <sup>247</sup> Derweil beschrieb Leverenz von der FDP die schleswig-holsteinische SPD als „Über-CDU“ und implizierte mit dem daraus erwachsenden Distinktions- und Profilierungsbedürfnis beider Parteien ein zentrales Motiv, dass auch die parteipolitische Überlagerung vergangenheitspolitischen Handelns wesentlich beeinflusste. <sup>248</sup> Denn bezogen auf die Vergangenheitspolitik wiederum, so Borup, war „der Unterschied zwischen CDU und SPD in Schleswig-Holstein entscheidend ... und in mancher Hinsicht größer als zwischen der CDU und ihrer rechtsradikalen Konkurrenz“, sollte diese doch nach und nach in der CDU aufgehen. <sup>249</sup>

Gerade Willy Brandt war es, der auf dem SPD-Parteitag in Mölln 1961 dafür plädierte, es gehe über die Parteien hinweg, zwischen denen die CDU ein „Freund-Feind-Verhältnis“ zu manifestieren suche, gerade um das Gemeinsame, das deutsche Volk als Ganzem, das bereits durch die „Zonengrenze gespalten“ sei. <sup>250</sup> Immer wieder wurde in Verlautbarungen von Abgeordneten der verschiedenen Parteien im gleichen Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Bogen zum gegenwärtigen Unrecht gegenüber

---

<sup>244</sup> Kieler Nachrichten vom 13. Juni 1960.

<sup>245</sup> Kieler Nachrichten vom 8. September 1959.

<sup>246</sup> Kieler Nachrichten vom 31. Oktober 1960.

<sup>247</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 31. Oktober 1960.

<sup>248</sup> Kieler Nachrichten vom 30. November 1960.

<sup>249</sup> Borup: Demokratisierungsprozesse (Anm. 54), S. 27, 253.

<sup>250</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 8. Mai 1961.

den Menschen in der DDR geschlagen, das als vordringlicher erachtet wurde.<sup>251</sup> Dies führte wiederum gegenüber der SPD zu Misstrauen, die sich zwar gegenüber Unterwanderungsversuchen durch SED-Kader verwehrte, diese aber dennoch zu verzeichnen hatte, was in den Augen der CDU angesichts des im Godesberger Programms prominenten Begriffs des „Sozialismus“ nicht überraschte und mit Besorgnis zur Kenntnis genommen wurde.<sup>252</sup>

Die vermeintliche oder tatsächliche Nähe der SPD zum Kommunismus bzw. Sozialismus sowjetischer Prägung – dies wurde in den Vorwürfen synonym verwendet – spielte wiederum angesichts des Kalten Krieges eine entscheidende Rolle. Nachdem von Hassel auf einer CDU-Kundgebung in Neumünster zum Beispiel eine Annäherung der SPD an die Sowjetunion prophezeite, sobald sie die Außenpolitik bestimme, entgegnete der Sozialdemokrat Waldemar von Knoeringen nicht nur, dass „Kai-Uwe von Hassel ... in Schleswig-Holstein nicht Ministerpräsident [wäre], wenn die SPD in den stürmischen Tagen von 1946 in Berlin nicht ohne die Rückenstärkung mächtiger Nationen dem Druck der Sowjets und ihrer deutschen Helfer mit Entschlossenheit standgehalten hätte“, sondern ergänzte außerdem, dass sich die Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen mit dem Kommunismus auseinandersetze: „Wenn es einen geistigen Widerstand aus dem politischen Raum gegen den Kommunismus gebe, dann liege dessen Schwergewicht bei der Sozialdemokratie, die mit der Demokratie auf Gedeih und Verderb verbunden sei.“<sup>253</sup> Gleichwohl wurde der Kommunismus als eine so große Gefahr angesehen, dass sich die CDU im März 1960 sogar auf einer Arbeitstagung zum Thema „Schützt unsere Demokratie sich selbst? Die Feinde von links und von rechts“ mit ihm auseinandersetzte, wobei vor allem die „Interesselosigkeit des Bürgers“ als Einfallstor für sowjetkommunistische Propaganda als Gefahr wahrgenommen und diskutiert wurde.<sup>254</sup> Und von Hassel ließ den Landesparteitag drei Monate später auch deshalb in Mölln stattfinden, um „im Schatten der Zonengrenze‘ über die ‚Schicksalsfragen unserer Zeit‘ zu beraten“ – er war ein „entschiedener Gegner des kommunistischen Systems östlich der Elbe“.<sup>255</sup>

---

<sup>251</sup> Vgl. u. a. Flensburger Tageblatt vom 24. Dezember 1958.

<sup>252</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 1. Juni 1959.

<sup>253</sup> Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung vom 19. Oktober 1959.

<sup>254</sup> Kieler Nachrichten vom 17. März 1960.

<sup>255</sup> Koop: Hassel (Anm. 161), S. 56.

## **B. Vergangenheitspolitische Skandale, „vergiftetes politisches Klima“: ein Resümee**

Die nationalsozialistische Vergangenheit schwebte wie ein Damoklesschwert über der schleswig-holsteinischen Landespolitik zur Zeit des 2. Kabinetts unter Ministerpräsident von Hassel zum Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre. Nicht nur spitzte sich die Frage nach dem politischen und juristischen Umgang mit (enttarnten) NS-Belastungen im Landesdienst zu, wie anhand des Abgeordneten Reinefarth, Landessozialgerichtsgutachter Heyde, Landtagsdirektor Völpel, Oberverwaltungsrat Orlowski und dem Leiter der Universitätskinderklinik Catel exemplarisch illustriert wurde. Die politische Auseinandersetzung, die eine entsprechende mediale Resonanz im Land, aber auch in der Bundesrepublik und darüber hinaus zeitigte, verstärkte die schon aufgrund inhaltlicher Differenzen bestehende Spannung im Parlament, schließlich stand das Ansehen des Landes auf dem Spiel. Dadurch, dass die (personellen) Kontinuitäten der NS-Vergangenheit als Hürde auf dem Weg zum demokratischen Neuanfang angesehen wurden, stellte sich nicht die Frage, ob diese zu überwinden, zu „bewältigen“ seien, sondern nur, wie.

Die Vergangenheitspolitik war damit kein Politikfeld an sich, sondern ein Mittel zur Selbstverständigung innerhalb der landespolitischen Eliten über das, was eine Demokratie abseits der festgeschriebenen Gesetze bedeuten kann und soll.<sup>256</sup> Die Ausgestaltung dieser Staats- und Regierungs-, mithin „Lebensform“ bedeutete auch eine Aushandlung darüber, welche gesetzlich verankerten Instrumente, wem unter welchen Voraussetzungen und wie zur Verfügung stehen und wann sich eine Nutzung derselben verbieten sollte, wobei neben der differierenden Auslegung von formalen Vorgaben unterschiedliche Vorstellungen der Kommunikation und des Umgang unter- und miteinander sowie verschiedene parteipolitische Traditionslinien und „ungeschriebene Regeln“ parlamentarischer Abläufe das Konfliktfeld noch erweiterten – ohne, dass hierbei die zu verhandelnden Inhalte bereits enthalten wären.

Vor diesem Hintergrund stand auch in der 4. Wahlperiode nicht nur die inhaltliche Dimension der NS-Skandale zur Debatte, sondern immer wieder auch der Modus ihrer Bewältigung. Im Fokus standen dabei nicht der Nationalsozialismus als totalitäres System oder die „Volksgemeinschaft“ als dessen integraler Bestandteil, sondern individuelle Biografien und personalisierte Täterschaften, die sogenannten „Fälle“, an denen die kollektiv

---

<sup>256</sup> Vgl. hierzu ausführlich Piosecka: Sprachliche Aushandlungsprozesse; Beitrag in dieser Studie.

zugeschriebene und abgewehrte Schuld externalisiert und überwunden werden konnte – zusätzlich gerahmt durch das Narrativ des Totalitarismus, das eine weitere Relativierung, also Entlastung brachte.<sup>257</sup>

Über die vergangenheitspolitischen Themen entbrannten Auseinandersetzungen, die im Parlament und auch darüber hinaus geführt wurden, die das Verhältnis der Fraktionen und zwischen Regierung und Opposition nachhaltig beeinflussten und auf die politische Kultur des Landes zurückwirkten. Anhand der untersuchten Zeitungsberichte, in Ergänzung zu den stenografischen Berichten des Landtags oder den Kabinettsprotokollen, konnte gezeigt werden, dass die Auseinandersetzung um die NS-Belastung des Landes und seiner Funktionsträger zu einer starken Verhärtung der Fronten zwischen Regierung und Opposition und einem nicht nur kühlen, sondern groben, teils scharfen politischen Umgang der Regierung mit den Sozialdemokraten im Vorfeld der Regierungserklärung von Hassels geführt hatte. Die Trennlinien in der Vergangenheitspolitik verliefen insofern stärker zwischen den Abgeordneten von CDU, FDP und GB / BHE und der SPD denn zwischen den Grundorientierungen „exponiert / nationalsozialistisch“ und „oppositionell / gemeinschaftsfremd“. Dies wurde durch die Aspekte der Zuspitzung des Zweiparteiensystems, der deutschen Teilung und des Kalten Krieges in groben Zügen zu plausibilisieren versucht.

Von diesen drei Ebenen der parteipolitischen Frontlinie zwischen SPD und vor allem der CDU lässt sich der Bogen zurück zum vergangenheitspolitischen Handeln schlagen. Denn unter diesen Vorzeichen stand in dem Aushandlungsprozess um Demokratie, ihre Stabilisierung und ihre Ausgestaltung die SPD stets unter dem Druck, ihre eigene demokratische Haltung zu begründen und zu legitimieren – wenn nicht auf Grund einer unterstellten Nähe zur Sowjetunion, dann wegen eines historischen Exkurses, der den linken Kräften in der Weimarer Republik eine (Mit-)Schuld daran gab, dass der Nationalsozialismus, mit dem gegenwärtig zu kämpfen wäre, überhaupt erst entstanden konnte.

Derlei Rekurse auf die politische Vergangenheit lassen sich über die Parteien und Grundorientierungen der Abgeordneten hinweg finden, als kollektiv geteilte oder suggerierte Erfahrungen diene vor allem die Zeit des Nationalsozialismus immer wieder als Chiffre, Mahnung oder Argument, als Vergleichsmaßstab und Hintergrundfolie für die Beurteilung

---

<sup>257</sup> Katrin Hammerstein: Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich. Göttingen 2017, S. 68f.

und Einordnung gegenwärtiger Äußerungen, Ereignisse und Verhältnisse. Diese erhielten besonderes Gewicht durch ihre Kontexteinbettung, wie in den ritualisierten Weihnachts- und Neujahrsansprachen, auf Parteitagen oder in der Regierungserklärung. Mit der letzteren hatte sich von Hassel („angepasst / ambivalent“), der zuvor durch Presseberichte oder Forderungen der Opposition eher auf vergangenheitspolitische Themen reagierte und sie zu verwalten versuchte, als handlungsfähiger und wirkmächtiger Akteur inszeniert und eine Position eingenommen, von der aus er zugleich das NS-„Problem“ als ein Generationenproblem umdeuten und daraus abgeleitet seine pragmatisch-zukunftsgerichteten Bemühungen um die staatsbürgerliche Erziehung als Mittel gegen Totalitarismus von rechts und links legitimieren konnte. In Anlehnung an Kasten lässt sich festhalten, dass der „inner[e] Widerstand gegen eine umfassende Strafverfolgung von NS-Tätern“ in der Landesregierung nicht auf deren Sympathien gegenüber dem Nationalsozialismus, sondern auf ihr Selbstverständnis zurückzuführen war, für „ein[e] inner[e] Befriedung und ein[e] Integration ehemaliger Nationalsozialisten in den demokratischen Staat“ zu sorgen.<sup>258</sup> Eine „(selbst-)kritischere Thematisierung der NS-Vergangenheit“, zumal mit dem Ziel einer stabilen Demokratie, wäre in dieser Hinsicht eher hinderlich gewesen.<sup>259</sup>

Einer solchen formalistischen bzw. juristischen Bewältigungsstrategie – war von Hassel doch ein „überzeugter Befürworter eines endgültigen ‚Schlußstrichs‘“<sup>260</sup>, setzte die SPD einen politischen Umgang mit den nationalsozialistischen Kontinuitäten entgegen, die sie durch ihre Oppositions- und Minderheitenrolle zu legitimieren suchte, unter anderem eben durch entsprechende historische Analogiebildungen oder die Biografien ihrer Abgeordneten sowie nicht zuletzt des Oppositionsführers Käber („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) selbst. Zwar gewannen solche Aussagen vor dem biografischen Hintergrund ihrer Redner an Autorität, so zum Beispiel, wenn Damm („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) über Verfolgungserfahrungen sprach oder Bromme („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) sich zu Emigration äußerte. Allerdings taten sie es jeweils im Kollektiv-Wir der Partei bzw. Fraktion, für die sie sprachen, sodass die individuelle Erfahrung nicht zwangsläufig ersichtlich und darüber hinaus auch nur in den seltensten Fällen als solche expliziert wurde. Andersherum waren auch Anwürfe gegenüber anderen Abgeordneten nur selten mit Rekursen auf ihre

---

<sup>258</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 276f.

<sup>259</sup> Borup: Demokratisierungsprozesse (Anm. 54), S. 253.

<sup>260</sup> Kasten: Ansehen (Anm. 12), S. 284.

individuelle NS-Biografie versehen, Ausnahmen stellten die skandalisierten Fälle Reinefarth und Völpel dar, bei denen die Namen um Attribute wie „SS-General“ oder „SS-Scharführer“ ergänzt wurden, oder von Hassel, dem das Recht, über Emigration zu urteilen, deshalb abgesprochen wurde, weil er selbst während des Nationalsozialismus nicht in Deutschland gelebt hatte. Dass die vergangenheitspolitischen Positionen weder durch die Grundorientierung noch durch die Partei determiniert sind, ergo weder die Angehörigen einer Grundorientierung noch die Mitglieder einer bestimmten Partei homogene Auffassungen zur Vergangenheitspolitik vertraten, zeigte nicht zuletzt exemplarisch der „politisch Angepasste“ CDU-Abgeordnete Rohloff („angepasst / ambivalent“) in der Debatte um Orlowski.

Die Mitglieder des Landtages bedienten sich vielmehr alle expliziter Begriffe zum Nationalsozialismus und seinem Fortleben wie auch Metaphern und Analogien, um ihren jeweiligen politischen, also auch, aber nicht nur parteipolitischen Positionen Nachdruck zu verleihen, da die Emotionalität des Themas und die Kollektivität der damit verbundenen Erfahrungen ihnen an Gewicht verlieh und allgemein verstanden wurde. Nichtsdestoweniger war die eigentliche Bühne, auf der dies vollzogen wurde, diejenige der noch jungen Demokratie, die die Parteien nach ihren Vorstellungen und Idealen gestalten wollten und wofür es sich zu profilieren galt – gegenüber der Bevölkerung als Träger demokratischen Bewusstseins auf der einen und der internationalen und Bundespolitik auf der anderen Seite.

## **Literaturverzeichnis**

Bergmann, Werner: Antisemitismus als politisches Ereignis. In: Ders./Erb, Rainer (Hrsg.): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen 1990, S. 253–275.

Borup, Allan: Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010.

Danker, Uwe: „Wir machen die Zukunft wahr.“ Jochen Steffens Spur in der schleswig-holsteinischen Landespolitik. – Eine (ergänzende) Suche. In: Ders./Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 81–148.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.):

Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005.

Danker, Uwe/Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018.

Förster, Michael: Jurist im Dienste des Unrechts. Leben und Werk des ehemaligen Staatssekretärs im Reichsjustizministerium Franz Schlegelberger (1876–1970). Baden-Baden 1995.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998.

Gruchmann, Lothar: Justiz im Dritten Reich 1933–1945. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001.

Haese, Ute/Prawitt-Haese, Torsten: „Dem Leser Halt in schwerer Zeit“. Schleswig-Holsteinische Pressegeschichte 1945–1955. Hamburg 1994.

Hammerstein, Katrin: Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich. Göttingen 2017.

Immerfall, Stefan: Politische Kultur als historische Makrovariable. Zur vergleichenden Entwicklungsanalyse geschichtlicher Kontextbedingungen. In: Lehnert, Detlef/Megerle, Klaus (Hrsg.): Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Opladen 1990, S. 26–42.

Kasten, Bernd: „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein“. Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 267–284.

Kiani, Shida: Zum politischen Umgang mit Antisemitismus in der Bundesrepublik. Die Schmierwelle im Winter 1959/1960. In: Glienke, Stephan Alexander/Paulmann, Volker/Perels, Joachim (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 115–146.



Koop, Volker: Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie. Köln u. a. 2007.

Korte, Karl-Rudolf: Die Regierungserklärung als Führungsinstrument der Bundeskanzler. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen 33 (2002) H. 3, S. 452–462.

Marti, Philipp: Der Fall Reinefarth. Eine biographische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Neumünster/Hamburg 2014.

Mergel, Thomas: Funktionen und Modi des Sprechens in modernen Parlamenten. Historische und systematische Überlegungen. In: Schulz, Andreas/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Das Parlament als Kommunikationsraum. Düsseldorf 2012, S. 229–246.

Mergel, Thomas: Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik: Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag. Düsseldorf 2002.

Oddey, Markus/Schwabe, Astrid: Jochen Steffens Verhältnis zur (Partei-)Presse – Journalist und Objekt der Berichterstattung. In: Danker, Uwe/Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffens. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 31–79.

Petersen, Hans-Christian/Zankel, Sönke: „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht.“ Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel. In: Prah, Hans-Werner/Dies. (Hrsg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Band 2. Kiel 2007, S. 133–178.

Rensmann, Lars: Totalitarismus. In: Göhler, Gerhard/Iser, Mattias/Kerner, Ina (Hrsg.): Politische Theorie. Wiesbaden 2004, S. 367–384.

Sarcinelli, Ulrich: Symbolische Politik und politische Kultur. Das Kommunikationsritual als politische Wirklichkeit. In: Politische Vierteljahresschrift 30 (1989) H. 2, S. 292–309.

Schulz, Winfried: Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. Wiesbaden 2008.

Stollberg-Rilinger, Barbara: „Parlamentarische Kultur“ und „Symbolische Kommunikation“. Grundsätzliche kommentierende Überlegungen. In: Schulz, Andreas/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Das Parlament als Kommunikationsraum. Düsseldorf 2012, S. 91–102.



## Nachsitzen – Vergangenheitspolitische Landtagsdebatten 1967–1996

Von Jürgen Weber

Die unter dem Titel „Landespolitik mit Vergangenheit“ 2017 erschienene Studie zur „geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945“ geht in einem größeren Kapitel auch auf die vergangenheitspolitischen Debatten im Schleswig-Holsteinischen Landtag ein.<sup>1</sup> Der Fokus lag dabei auf den 1950er Jahren und den Debatten mit einem „ausdrücklichen Bezug zur NS-Vergangenheit“. Verstanden wurde darunter die Befassung mit „Themen wie dem Behindertenmord an Patienten aus Schleswig-Holstein oder im Land generell, die gesetzliche Handhabung der Entnazifizierung sowie der Wiedergutmachung, die strafrechtliche Ahndung nationalsozialistischer Verbrechen oder der gesellschaftliche Umgang mit Kontinuitäten zur NS-Zeit“<sup>2</sup> Dabei wurde im besonderen Maße der Zusammenhang von biografischen Erfahrungen vor 1945 und Standpunkten in den vergangenheitspolitischen Debatten im Landtag untersucht.

Mit dem Untersuchungsausschuss „zur Aufklärung der Situation im Polizeiwesen“ in der 5. Wahlperiode des Landtages (1963–1967)<sup>3</sup>, der sich mit der Verstrickung von höheren Polizeibeamten in NS-Unrecht und NS-Gewaltverbrechen befasste, war ein vorläufiger Abschluss intensiver Befassung mit der NS-Vergangenheit im Rahmen parlamentarischer Erörterung erreicht. Uwe Danker und Sebastian Lehmann-Himmel weisen darauf hin, dass die in der Geschichtswissenschaft beschriebenen Zuschreibungen der 1970er und frühen 1980er Jahre als „Periode der Stille“ bzw. „Phase der zweiten Verdrängung“ im Hinblick auf die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit auch für die Vergangenheitspolitik im Schleswig-Holsteinischen Landtag Anwendung finden können.

---

<sup>1</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. Siehe dort Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Teil III. Erste Folgerungen: Landespolitik als Vergangenheitspolitik, S. 295–369.

<sup>2</sup> Ebd., S. 299.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 351–363. Der Ausschuss wurde im September 1963 auf Antrag der SPD eingerichtet, der Abschlussbericht im Juni 1966 vorgelegt und debattiert.

Ohne Frage wird man erst die Debatte über die Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD, „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ in der 10. Wahlperiode (1983–1987) am 19. März 1986, wieder als umfassende, durch intensive Vorarbeiten, eine breite öffentliche Wahrnehmung und in der Folge konkrete geschichtspolitische Initiativen und faktische Konsequenzen wirksam werdende Befassung des Landtages mit der NS-Vergangenheit des Landes und des politischen und gesellschaftlichen Umganges mit dieser Geschichte bezeichnen können.

Zu befragen bleiben aber darüber hinaus „Spurenelemente“ von vergangenheitspolitischer Bedeutung im Landtag und vielmehr noch Themen, die Verbindungen dazu aufweisen, die neu oder in veränderter Form und Inhalt den Landtag beschäftigten. Können Aussagen getroffen werden über die Relevanz vergangenheitspolitischen Bewusstseins in Landtagsdebatten? Gibt es dabei über individuelle politische Haltungen und rhetorische Muster hinausweisende Debatten oder Debattenmodule, die auf eine grundsätzlich gedachte oder zumindest politisch-taktisch angelegte Konzeption schließen lassen?

Diesen Fragen soll für den Zeitraum von der 6. bis zur einschließlich 13. Wahlperiode, also von 1967 bis 1996, nachgegangen werden.<sup>4</sup>

## 1. Bestandsaufnahme

Landtagsdebatten mit dezidiert vergangenheits- oder geschichtspolitischer Thematik finden in der 6. Wahlperiode (1967–1971) überhaupt nicht statt. Unter solchen Debatten sollen Tagesordnungspunkte des Landtages verstanden werden, die inhaltlich mit einer entsprechenden Thematik geplant, vorbereitet und auf die Tagesordnung gesetzt worden sind. Dazu zählen Sachanträge, Große Anfragen und ihre Beantwortung, Gesetzentwürfe, Themen in der Fragestunde, Regierungserklärungen oder Berichte der Landesregierung.

Für die 7.–11. Wahlperiode (1971–1988) können sieben Tagesordnungspunkten Themen zugeordnet werden, die mit den Themenkomplexen „Geschichte vor 1945“,

---

<sup>4</sup> In der 13. WP führte die Präsenz der Deutschen Volksunion (DVU) im Landtag und ihre Einlassungen zu vergangenheitspolitischen Fragen zu einer Zunahme an entsprechenden Debatten. Daher war diese Wahlperiode mit in den Blick zu nehmen. In der 14. WP war ich selbst als MdL an entsprechenden Debatten beteiligt, so dass sich Einlassungen dazu in diesem Beitrag verbieten.

„Nationalsozialismus“, „Aufarbeitung der NS-Vergangenheit“ in einem expliziten engeren Zusammenhang stehen. Formal handelt es sich um vier Sachanträge, zwei Themen in einer Fragestunde sowie eine Große Anfrage. In allen sieben Fällen ist die SPD antragsstellend bzw. sind SPD-Abgeordnete die Fragesteller. Berücksichtigen muss man dabei, dass die beiden Fragestunden lediglich punktuelle Vorfälle auf lokaler Ebene thematisiert haben. Zum einen waren es Vorwürfe und Untersuchungen, dass oder ob es „Unterrichtsmethoden, die dem nationalsozialistischen Gedankengut entsprechen“ an der Husumer Herman-Tast-Schule gegeben hatte.<sup>5</sup> Initiierender Fragesteller war der regionale Abgeordnete Werner Liebrecht (SPD). Zusatzfragen von sieben weiteren SPD- und einem CDU-Abgeordneten führten zu einer durchaus ausführlichen Befassung. Da die Landesregierung in Person von Kultusminister Walter Braun (CDU) allerdings darauf hinwies, dass man den Fall noch prüfe, blieb der Vorgang zumindest parlamentarisch fragmentarisch.

In einer anderen Fragestunde, initiiert von der SPD-Abgeordneten Gisela Böhrk, ging es um ein „Hitler-Zitat in der Eingangshalle der Grundschule Hochtör in Neustadt“<sup>6</sup>. Fünf weitere SPD-Abgeordnete beteiligten sich mit Zusatzfragen. Für die Landesregierung antwortete Kultusminister Peter Bendixen (CDU). Das Zitat „Wer leben will, der kämpfe“ befand sich weiterhin in der Eingangshalle der Schule, auch wenn der Name des Zitatgebers – Adolf Hitler – selbstverständlich nach Kriegsende entfernt worden war. Die Schulkonferenz, die Mehrheit in der Kommune und ein Gutachten hielten das Gesamt-Ensemble der Eingangshalle für ein Kunstwerk, das man nicht entfernen dürfe und solle. In diesem Sinne ließ sich auch die Landesregierung ein, auch wenn Peter Bendixen konzidierte: „In der politischen Bewertung sind unterschiedliche Standpunkte denkbar und auch begründbar.“<sup>7</sup> Er zog sich auf das „Urteil von Sachverständigen“ zurück und vermied es, dezidiert selbst Stellung zu beziehen.

Obwohl die Fragestunde ein klassisches Oppositionswerkzeug ist und zudem regionalen Abgeordneten die Möglichkeit bietet, Themen in das Plenum des Landtages zu bringen,

---

<sup>5</sup> Vgl. Plenarprotokoll 7/14 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 7. März 1972, S. 787ff.

<sup>6</sup> Vgl. Plenarprotokoll 10/42 des Schleswig-Holsteinische Landtags, 10. Wahlperiode vom 29. Januar 1985, S. 2467ff.

<sup>7</sup> Ebd., S. 2468.

bleibt festzuhalten, dass das für vergangenheitspolitische Fragen bis zum Regierungswechsel 1988 in gut 20 Jahren nur zweimal genutzt wurde.<sup>8</sup>

Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich übrigens beim Blick auf die Kleinen Anfragen, auch ein klassisches Mittel für einzelne Abgeordnete, Informationen von der Landesregierung abzufordern, die dann öffentlich politisch verwandt werden können.<sup>9</sup> Von der 6. bis zur 8. Wahlperiode, also von 1967–1979, wurden lediglich vier Kleine Anfragen zu Themen mit Bezug zur NS-Vergangenheit bzw. der Aufarbeitung derselben gestellt<sup>10</sup>: am 21. Dezember 1967 von Uwe Rheingans (NPD) zum „Anteil des Landes an den Kosten der zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Verfolgung von NS-Gewalttaten“<sup>11</sup>, am 21. Februar 1972 von Karl-Otto Meyer<sup>12</sup> (SSW) zum „Entschädigungsamt für Verfolgte des NS-Regimes“<sup>13</sup>, am 13. August 1974 von Hans Schwalbach<sup>14</sup> (SPD) über „Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung i. S. des § 1 BEG“<sup>15</sup> und am 27. April 1978 von Klaus Klingner (SPD) zur „Öffentlichen Verbreitung von Propagandamitteln und Kennzeichen ehemaliger nationalsozialistischer Organisationen“.<sup>16</sup> Zwei der Fragen waren vom Justiz-, zwei vom Finanzminister zu beantworten. Sie zeigen die Befassung mit den in den Überschriften ausgewiesenen Themen in der politischen Arbeit von Abgeordneten, ohne dass sich diese zu dieser Zeit in den Beratungen des Plenums des Parlaments widerspiegeln.

---

<sup>8</sup> Das Instrument der Fragestunde im Plenum war ein stark abnehmend genutztes Mittel, um zu konkreten Sachverhalten Antworten von der Landesregierung zu erhalten bzw. Themen durch in Frageform gegossene Positionierung öffentlich darzulegen. In der 6. Wahlperiode gab es 96 Fragestunden, in der 7. noch 70 und in der 8. Wahlperiode gerade noch 13 Fragestunden. In der 11. und 12. Wahlperiode gab es lediglich eine Fragestunde geschichtspolitischen Inhalts, die vom SSW-Abgeordneten Karl-Otto Meyer eingebracht wurde: „Äußerungen des Direktors der Landeszentrale für Politische Bildung über ‚europäische Bürgerkriege‘ im 20. Jahrhundert“, Plenarprotokoll 12/16 des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 12. Wahlperiode vom 25. Januar 1989, S. 820ff.

<sup>9</sup> Vgl. § 23 der Geschäftsordnung des Schleswig-Holsteinischen Landtages in der Fassung vom 17. Dezember 1956. Danach musste die Landesregierung innerhalb von 10 Tagen auf eine schriftliche Frage schriftlich antworten.

<sup>10</sup> Insgesamt sind in den drei Wahlperioden 1979 Kleine Anfragen gestellt worden, siehe Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein LIS-SH.

<sup>11</sup> Vgl. Landtagsdrucksache 6/170.

<sup>12</sup> Meyer, Karl Otto, geb. am 16.03.1928, Beruf: Freier Journalist, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>13</sup> Landtagsdrucksache 7/192.

<sup>14</sup> Schwalbach, Hans, geb. am 09.08.1919, Beruf: ÖTV-Bezirksleiter, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>15</sup> Vgl. Landtagsdrucksache 7/1082.

<sup>16</sup> Vgl. Landtagsdrucksache 8/1205.

So bleiben schließlich für sechs Wahlperioden vier thematisch umfassendere Sachanträge, von denen allein drei die Empfehlungen der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen betreffen.

Somit ist die Debatte über die Antwort auf die Große Anfrage der SPD-Fraktion „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ am 19. März 1986 als eine grundsätzliche Neuaufnahme der vergangenheitspolitischen Debatten seit mehr als 20 Jahren anzusehen. Ihr folgte an dem symbolischen Datum des 27. Januar 1987<sup>17</sup>, also dem Jahrestag der Befreiung des KZ Auschwitz, noch eine Debatte zur NS-Opfer Entschädigung.

Nachdem in der sehr kurzen 11. Wahlperiode (1987–1988) keine Debatte zu unserer Fragestellung geführt wurde, war die 12. Wahlperiode (1988–1992) geschichtspolitisch wieder stärker geprägt. Insgesamt fünf Sachanträge, drei Gesetzentwürfe, zwei Berichte und je eine Große Anfrage und eine Fragestunde standen auf der Tagesordnung des Landtages. Viermal war die SPD, ebenfalls viermal der SSW, einmal die CDU und einmal die Landesregierung Initiator bzw. Antragsteller der daraufhin folgenden Debatten. Der größte Teil der Debatten entfiel auf das Thema „Archivwesen in Schleswig-Holstein“. Damit waren auf der einen Seite unmittelbar Fragen der Aufarbeitung der Landesgeschichte explizit vor allem in der Zeit von 1933–1945 angesprochen, andererseits lag es in der Natur des Themas, dass hier sehr viele archivfachliche und rechtliche Punkte eine Rolle spielten. So verwundert es nicht, dass zu diesen Fragen im Landtag vor allem die kulturpolitischen und rechtspolitischen Sprecher der Fraktionen das Wort nahmen.

Betrachtet man den Umfang der Beratungen, so beschreibt die 12. Wahlperiode einen quantitativen Höhepunkt der Landtagsdebatten mit ausgewiesener vergangenheitspolitischer Themenstellung. Damit war allerdings kein Startschuss für eine kontinuierliche, umfassende Behandlung mit diesen Themen gegeben, denn in den darauffolgenden beiden Wahlperioden gab es wiederum nur jeweils einen Tagesordnungspunkt je Wahlperiode, der dem Themenkomplex zugerechnet werden kann.

Man kann also auch vor einer inhaltlich-qualitativen Analyse der Debatten und einer Einordnung in das gesellschaftlich-politische Umfeld festhalten, dass in der Zeit von der Mitte der 1960er Jahre bis zum Ende des Jahrhunderts lediglich in den Jahren 1986–1992 die

---

<sup>17</sup> Dieser Zusammenhang war den Abgeordneten aber offenbar nicht präsent, denn er fand in der Debatte keine Erwähnung.

eigene Geschichte in einem Umfang im Landtag thematisiert wurde, der einen inhaltlichen und politisch konzeptionellen Zusammenhang vermuten lassen darf.

Aber auch in diesem Zeitraum fällt ins Auge, dass nur zweimal einer der jeweiligen Ministerpräsidenten in diesen Debatten das Wort genommen hat.<sup>18</sup>

Zwei Beratungskomplexe sind zu nennen, die zwar nicht als dezidiert vergangenheitspolitische Debatten angelegt waren, aber zu einer Vielzahl von Redebeiträgen inklusive Zwischenrufen geführt haben, die auf die historische Dimension bzw. vergangenheitspolitische Relevanz der Themen abzielten. Zum einen betrifft das die innenpolitischen Debatten, die sich mit den Streitpunkten „Extremistenbeschlüsse der Länder“, „Berufsverbote“, „Öffentlicher Dienst und Verfassungsfeinde“, „Einstellungspraxis in den Öffentlichen Dienst“ und damit verbundenen Fragen befassten. In diesen Debatten wurden immer wieder „Lehren aus der Geschichte“ bemüht, und zwar von der Landesregierung und der sie tragenden CDU-Fraktion auf der einen Seite wie von den Oppositionsfraktionen und dem SSW auf der anderen Seite.

Der zweite Komplex betrifft die Aussprachen zu Anträgen, die sich mit der Lage der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein befassten. Auch diese Debatten beinhalteten regelmäßig und durchgängig Rückbezüge auf die Verfolgung dieser Minderheit in der Zeit des Nationalsozialismus und dem Umgang damit nach 1945. Beide Komplexe sollen hier als Teil des vergangenheitspolitischen Diskurses betrachtet werden.

Eine dritte Kategorie stellen Aussprachen zu sehr unterschiedlichen Beratungspunkten dar, die punktuell zu Einlassungen und / oder Kontroversen über historische Bezüge führten und dabei einen Einblick in entsprechende Positionierungen bieten.

Schließlich zeigen sich auch in den hier untersuchten Wahlperioden an manchen Stellen immer wieder Rekurse auf die NS-Geschichte, den Umgang mit NS-Geschichte in rhetorischen Bausteinen und bisweilen provozierend formulierten Zwischenrufen.

---

<sup>18</sup> Uwe Barschel (CDU) sprach (nach dem Kultusminister Bendixen!) auch in der Debatte über die Große Anfrage der SPD 1986 und am 20. September 1989 sprach Björn Engholm (SPD) für die Landesregierung zum SPD-Antrag „1. September 1939 – Mahnung zum Frieden“.

## 2. Die 6. Wahlperiode (1967–1971)

Eine in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Debatte führte der Landtag am 24. Februar 1970 über den „Bericht des Sonderausschusses zur Anhörung der Jugend“<sup>19</sup>. Dieser Sonderausschuss war mit Landtagsbeschluss vom 9. Juli 1968 eingesetzt worden, um zu ergründen „welche Gründe die Unruhe in der Jugend hat und welche Vorstellungen ihrer Kritik zugrunde liegen“. Die Einsetzung basierte auf Anträgen der Fraktionen von CDU und SPD, die sich von Beginn an darin einig waren, im Ergebnis nicht einig sein zu können. Die Arbeit sollte darin bestehen, Anhörungen von Jugendverbänden, unorganisierten Jugendlichen sowie einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern durchzuführen und die Ergebnisse als Faktensammlung zu präsentieren. Die Diskussion der Repräsentativität der eingeholten und im Bericht dargelegten Positionen, die im Landtag eine gewisse Rolle spielte, kann hier unberücksichtigt bleiben<sup>20</sup>, da die Fraktionen diese Debatte nutzten, um grundsätzliche gesellschaftspolitische Positionen ihrer Parteien darzulegen.

Die dem Sonderausschuss vorgegebenen Hauptthemen umfassten nicht explizit den Bereich der „Vergangenheitsaufarbeitung“ bzw. historische oder geschichtspolitische Fragestellungen. Der insgesamt sehr umfassende Ausschussbericht des Vorsitzenden Siegfried Loose<sup>21</sup> (CDU) im Plenum, der die Ergebnisse – fraktionsübergreifend anerkannt – vollständig ansprach, beinhaltete mit keinem Wort das Thema der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit als denkbare Ursache oder Hintergrund für das „Aufbegehren der Jugend“<sup>22</sup>.

Auch in den ersten Debattenbeiträgen aus allen Fraktionen<sup>23</sup>, die das Problem fehlender Autorität der „Vätergeneration“ und unterschiedliche moralische Haltungen der Generationen

---

<sup>19</sup> Vgl. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 61. Sitzung, 24. Februar 1970, S. 2622ff.

<sup>20</sup> Ein großer Teil der v. a. politisch linksstehenden Schüler- und Studentenvertretungen hatte die Anhörungen abgelehnt bzw. war während dieser demonstrativ ausgezogen; ebd., S. 2623. Die Jugendorganisationen der im Landtag vertretenen Parteien waren allerdings beteiligt, die Jungsozialisten eingeschlossen.

<sup>21</sup> Loose, Siegfried, geb. am 23.06.1915, Beruf: Kaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quelledichte: Ausreichend.

<sup>22</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 61. Sitzung, 24. Februar 1970, S. 2633.

<sup>23</sup> Insgesamt sprachen 5 CDU, 6 SPD sowie je ein FDP, NPD und SSW MdL. Die beiden großen Fraktionen hatten unterschiedliche Themenkomplexe auf die verschiedenen Redner verteilt. Der Tagesordnungspunkt nahm den gesamten Sitzungstag ein, der erst um 20.24 Uhr endete.



thematisierten, fiel kein Hinweis auf die Geschichte vor 1945.<sup>24</sup> Erst der Debattenredner Jürgen Busack (SPD), der auf die „Neue Linke“ einging, deren politische Bedeutung im Bericht nicht weiter erörtert worden waren, provozierte Zwischenrufe mit NS-Vergleichen, als er der Springer-Presse vorwarf, die Unruhe in der Jugend angeheizt zu haben und ihr vorwarf, dass „unsere Studenten zu den Juden dieser Republik im Bewusstsein der schlichteren Gemüter gebrandmarkt und gestempelt werden.“<sup>25</sup> Das sei die „Sprache des Faschismus“. Den Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Gottfried Wolff<sup>26</sup> (CDU) – „Springer war kein hoher HJ-Führer wie mancher in der SPD-Fraktion“<sup>27</sup> – negierte er zwar, führte aber den Begriff der „Bewältigung unserer Vergangenheit“ in die Debatte ein und unterstellte dem „Springerkonzern“ eine Leitlinie zur Darstellung „für die richtige Einschätzung des Verbrechergesindels des Dritten Reiches“:

„1. Niemand habe gewusst und wissen können, zu welch katastrophalen Folgen die Machtergreifung der Nationalsozialisten führen werde. ...

3. Bis 1939 sei die Politik des Dritten Reiches im Ganzen vernünftig und positiv zu beurteilen.

4. Für die Politik des Dritten Reiches trage die Spitze der NSDAP die alleinige Verantwortung. Verfolgungsmaßnahmen wegen Kriegsverbrechen und dergleichen seien daher einzustellen, damit das deutsche Volk endlich zur Ruhe kommen könne“.<sup>28</sup>

Als zweiten Punkt hatte Busack etwas weniger zugespitzt formuliert: „Materielle und geistige Not, welche die Weimarer Republik nicht befriedigen konnte, sowie ein hohes Maß an nationalem Idealismus und ein durchaus begrüßenswerter Antikommunismus seien im Verein mit Fehlern der Westmächte seit dem Versailler Vertrag die Ursachen für den Erfolg des Nationalsozialismus gewesen.“ An dieser Stelle widerfuhr dem Redner ein Zwischenruf des Abgeordneten Gottfried Wolff (CDU): „Ist das nicht richtig?“

---

<sup>24</sup> Der SPD-Fraktionsvorsitzende Jochen Steffen erwähnte lediglich im Zusammenhang mit der Renaissance der rätendemokratischen Idee unter Teilen der Jugendlichen, dass die Gleichsetzung von Rätedemokratie und Bolschewismus eine „antibolschewistische Platte“ sei, „wie sie von den Nazis vorgeprägt wurde“. Ebd., S. 2646.

<sup>25</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 61. Sitzung, 24. Februar 1970, S. 2657.

<sup>26</sup> Wolff, Gottfried Dr. med. vet., geb. am 27.03.1928, Beruf: Geschäftsführender Gesellschafter, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>27</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 61. Sitzung, 24. Februar 1970, S. 2658.

<sup>28</sup> Ebd.



Diese an die Adresse der Zeitungen des Springer-Konzerns gerichtete Polemik griff in ironisch formulierter Form bekannte apologetische Argumentationsmuster auf, die auch in den Debatten des Landtages in früheren Wahlperioden eine Rolle spielten. Bemerkenswert ist, dass keiner der anschließenden Redner auf diesen Teil der Rede Busacks einging. Auch in dem Sinne des Zwischenrufs des Abgeordneten Gottfried Wolff ließ sich niemand aus der Reserve locken. Dabei hatte Busack zumindest in einem Punkt mit der Kombination aus „nationalem Idealismus“, „Antikommunismus“, „Versagen der Alliierten“ und „materieller Not“ vergangenheitspolitische Angebote gemacht, die von konservativer Seite eigentlich nicht ausgeschlagen werden konnten, auch wenn sie durch den Zusammenhang mit den anderen Punkten seiner Polemik „vergiftet“ waren.

Ein vergleichbarer oder dieser rhetorischen Einlassung entgegenstehender, in jedem Fall sich zur gleichen Streitfrage einlassender Redebeitrag findet sich weder in dieser noch in einer anderen Debatte der gesamten Wahlperiode. Der letzte Redner dieser Debatte, Heinz Klinke<sup>29</sup> (SPD), sprach immerhin von „restaurativen Tendenzen“ im Hinblick auf Schulen, Hochschulen und die Bundeswehr und von Versäumnissen des Jahres 1945.<sup>30</sup> „Diese Restauration ist, meine Damen und Herren, eben in vielen gesellschaftlichen Bereichen unseres Landes am Werke“ und damit ein Punkt, der „die Jugend erst aufreizt“. Diese beinahe kryptisch zu nennenden Bemerkungen müssen schon zu den vergangenheitspolitischen gezählt werden zu einem bis dahin in der Wahlperiode weitgehend beschwiegenen Thema.

Wie bereits in der Studie „Landespolitik mit Vergangenheit“ ausgeführt<sup>31</sup> ist der Tatbestand, dass die Präsenz der NPD im Landtag von 1967–1971 sich in der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit so gut wie nicht niederschlug, ausgesprochen bemerkenswert. Dass die „Stille“ dem gesellschaftlichen vergangenheitspolitischen „Klima“ insgesamt zuzuschreiben ist, darf angenommen werden. Überlegungen, der NPD keine Bühne für geschichtsrevisionistische Propaganda zu bieten, sind nicht belegt und wären auch wenig

---

<sup>29</sup> Klinke, Heinz, geb. am 01.12.1925, Beruf: Sonderschulkonrektor, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>30</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 61. Sitzung, 24. Februar 1970, S. 2674f.

<sup>31</sup> Siehe auch: Uwe Danker: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208.

plausibel, da die Partei über hinreichend außerparlamentarische eigenständige mediale Verbreitungsmöglichkeiten für ihre Positionen zu solchen Fragen verfügte. Im Parlament hätte man sich dem entgegenstellen können. Die NPD selbst – anders als die DVU über 20 Jahre später – wurde nicht aktiv, um aktiv geschichtspolitische Debatten auf den Weg zu bringen.

Von den anderen Fraktionen des Landtages wurde jedenfalls kein Versuch unternommen, die politische Auseinandersetzung mit der NPD parlamentarisch um das Thema Vergangenheitspolitik zu erweitern. Dafür gab es für die Oppositionsfraktion SPD wohl auch weniger Anlass, weil man sich ja in diesen Fragen mit der seit 1950 regierenden und Verantwortung tragenden CDU auseinandersetzte. Und die CDU konnte ihrerseits kein Interesse daran haben, ihre bisherige Verantwortung für den von der Opposition kritisierten Umgang mit der NS-Vergangenheit in die Nähe von NPD-Positionen rücken zu lassen oder gar gemeinsam mit dieser verteidigen zu müssen.

So verwundert nicht, dass es eine politische Auseinandersetzung zwischen SPD und CDU war, die dann doch einmal die NPD zum Gegenstand einer Debatte mit historischen Anklängen machte. Die SPD hatte eine Aktuelle Stunde beantragt mit dem Thema „Die zur Wahl geäußerten Ansichten des Herrn Ministerpräsidenten über die Erfassung der politischen Vorstellungen der NPD-Wähler durch die Politik der CDU“.<sup>32</sup> Hintergrund waren Äußerungen des Ministerpräsidenten Helmut Lemke<sup>33</sup> (CDU), dass man mit einer Politik, die auch bisherige NPD-Wähler überzeugt habe, diese zurückgewinnen könne.

Jürgen Busack (SPD) nutzte die Debatte zu einem direkten persönlichen Angriff auf den Ministerpräsidenten, dem er „Mitwirkung an der Stabilisierung des Dritten Reiches“ und „aktive Mitwirkung an der Erhaltung der Herrschaft des Unrechts und der Unmenschlichkeit“ vorwarf. Wenn Lemke weiterhin den Mut finde, weiter Politik zu machen, „sollte er alles tun, um klar zu machen, dass er 1945 einen Gesinnungswandel vollzog, als er die Haken vom Kreuz nahm.“ Busack schloss die Argumentation damit, dass alles vermieden werden müsse, „was nach Gemeinsamkeit mit den ideologischen Nachlassverwaltern des Dritten Reiches aussieht, denen nur noch die SA fehlt, um auch im Firmenschild an dieses Dritte

---

<sup>32</sup> Vgl. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 67. Sitzung, 5. Mai 1970, S. 2995ff.

<sup>33</sup> Lemke, Helmut Dr. jur., geb. am 29.09.1907, Beruf: Rechtsanwalt/Notar/Ministerpräsident/Landtagspräsident, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.), Quellendichte: Gut.

Reich zu erinnern.“<sup>34</sup> Das Wissen über die Rolle Lemkes im Dritten Reich war so wenig neu wie die daran schon früher anknüpfende Diskussion über die Wandlung zum Demokraten und das Recht auf Irrtum. Diese Debatte sollte in den 1970er Jahren öffentlich wieder aufleben und auch im Landtag Erwähnung finden. Busacks Beitrag war aber der Einzige von Seiten der SPD, der dieses Thema in einen Bezug zum Umgang mit der NPD stellte.

Die Replik der CDU blieb dann auch nicht aus und Gottfried Wolff (CDU) sprach von einer Vergiftung der Atmosphäre und einem gestörten Verhältnis zur Demokratie: „Sie haben eines fundamental missachtet, nämlich das Recht auf politischen Irrtum“ führte er aus und nannte dabei den Vergleich mit Herbert Wehner. „Für mich gilt das Recht auf politischen Irrtum für jeden, ob KPD-Mitglied oder NSDAP-Mitglied oder NPD-Mitglied“. Busack solle nicht, wenn er im Glashaus sitze, mit Steinen werfen. „Ich möchte schließlich an die nicht geringe Zahl von Kommunisten in Ihren Reihen erinnern, die sich jetzt zu unserer Form der Demokratie bekennen“. Weiter sagte er: „Und wer zählt die Namen unter Ihnen, die hohe HJ-Führer waren?“<sup>35</sup>

Die rhetorischen Figuren waren nicht neu und ihre historisch-vergangenheitspolitischen Anklänge sich wiederholende Formeln, die sich der Geschichte als Steinbruch bedienten. Dem eigentlich substantiellen politischen Vorwurf aus der SPD, die Landesregierung würde vermeintlich beim Buhlen um Wählerstimmen aus dem NPD-Lager die notwendige Distanz zur NPD-Politik und -Ideologie vermissen lassen, garnierte der Redner Busack mit dem einprägsamen Bild der NS-Vergangenheit Lemkes. Dem eigentlich politisch substantiellen Hinweis des Redners der CDU, dass Lemke ein Beispiel für demokratisches Gelingen des Rechts auf Irrtum sei, wurde beigefügt das Bild der SPD als vermeintliches Sammelbecken von Ex-Kommunisten – hier ergänzt um Scharen von hohen HJ-Führern. Die Methode, sich gegenseitig schwarze – oder präziser braune und rote – Schafe vorzuwerfen, war in den 1950er und frühen 1960er Jahren debattenerprobt. Sie wiederholten sich in Zwischenrufen immer wieder. Allerdings war die CDU dabei gezwungen, auf Beispiele außerhalb Schleswig-Holsteins zurückgreifen, denn in der SPD-Fraktion des Landtages waren ehemalige Kommunisten nicht zu finden. Die SPD hatte es mit ehemaligen Nationalsozialisten in der CDU des Landtages dabei leichter.

---

<sup>34</sup> Plenarprotokoll 6/67 des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode vom 5. Mai 1970, S. 2997.

<sup>35</sup> Ebd., S. 3000; Der Vorwurf in Richtung SPD, in ihren Reihen seien ehemalige „hohe HJ-Führer“ wurde mehrmals in Debatten in Zwischenrufen erhoben, ohne sich auf bestimmte Abgeordnete zu beziehen.

Über den eher randständigen Charakter dieses Debattenstreits hinaus waren dabei aber doch zwei feste Argumentationsmuster formuliert worden, die zuvor wie auch später Bestandteil in Redebeiträgen von Seiten der CDU waren: Das Recht auf Irrtum und die Gleichsetzung von nationalsozialistischer und kommunistischer „Belastung“, sprich Vergangenheit. Während erstes eigentlich in der Sache zwischen den Fraktionen nicht umstritten war, sollte sich zweites in anderen Politikfeldern noch als gewichtiger Konflikt erweisen.

Während Busack (Jahrgang 1935) und Wolff (Jahrgang 1928) die Debatte biografisch „unbelastet“ führen konnten, nahm mit Karl Becker<sup>36</sup> (SPD) zumindest ein älterer Abgeordneter das Wort und reagierte konzедierend: „Jeder hat ein Recht auf Irrtum, das wir allen zubilligen. Ich muss nun aber als Älterer auch zum Ausdruck bringen: Ich habe auch volles Verständnis für die Jugend, wenn sie keines aus der Vergangenheit herleiten kann. Das ist ja unser Bruch in der gesamten Gesellschaft, und es sollten die, die noch aus der Zeit des Dritten Reiches einiges mit sich herumtragen, besonders vorsichtig in den Formulierungen sein. Das ist eine Frage des Taktes. Das trifft nicht nur auf Mitglieder der CDU zu; das sage ich ganz bewusst.“

„Volles Verständnis“, „Vorsicht“ und „Takt“ – Becker spricht in einem Kurzbeitrag in einer durchaus zugespitzten Debatte, die nur wenige Monate vor dem Beginn eines äußerst konfliktreichen Landtagswahlkampfes geführt wurde<sup>37</sup>, quasi eine Versöhnungsformel. Dazu gehört auch die Formel vom Recht auf Irrtum wie die kryptische Umschreibung „einiges aus der Zeit des Dritten Reiches mit sich herumtragen“. Becker selbst hatte nach 1933 beruflich in der Getreide- und Futtermittelwirtschaft gearbeitet und war ab 1941 als Reserveoffizier Kriegsteilnehmer. Danker und Lehmann-Himmel haben ihn in der Landtagskontinuitätsstudie I der „Grundorientierung“<sup>38</sup> „angepasst, ambivalent“<sup>39</sup> zugeordnet.

---

<sup>36</sup> Becker, Karl Prof. Dr. rer. pol., geb. am 25.10.1909, Beruf: Dozent, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

<sup>37</sup> Siehe: Erich Maletzke/Klaus Volquartz: Der Schleswig-Holsteinische Landtag. Zehn Wahlperioden am Haus an der Förde. Kiel o. J., S. 125; Die Autoren nennen den Landtagswahlkampf von 1971 „einen der erbittertsten, längsten und leidenschaftlichsten ‚in der Geschichte des Landes‘, wobei sich die Auseinandersetzungen auf die Spitzenkandidaten Stoltenberg und Steffen konzentrierten.

<sup>38</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 576f.

<sup>39</sup> Vgl. ebd.

Der Wunsch Beckers hatte sich in der 6. Wahlperiode weitgehend erfüllt, denn die Busack-Attacke gegen Lemke war einer der ganz wenigen Anlässe für einen harten verbalen Austausch in Sachen Vergangenheit. Es gab einzelne knappe Hinweise und Anspielungen in Beiträgen und Zwischenrufen auf die Vergangenheit, auch auf die biografische. Sie waren aber marginal verglichen mit vorhergegangenen Wahlperioden. Einmal war Karl Becker selbst Gegenstand eines solchen Hinweises, als sein Fraktionsvorsitzender Steffen<sup>40</sup> ihn in einer Landwirtschaftsdebatte gegen kritische Einwürfe des NPD-Abgeordneten Peter Petersen<sup>41</sup> durch einen biografischen „Gegenangriff“ verteidigte: „Wissen Sie, Herr Petersen, der Unterschied zwischen Herrn Becker und Ihnen besteht zunächst darin, dass Sie bei der Schwarzen Fahne waren, während er sich bemühte, im Dritten Reich und vor dem Dritten Reich die konkreten Probleme der Bauern lösen zu helfen“<sup>42</sup>.

Das ist ein eigentlich erstaunlicher Vergleich, denn hinsichtlich des Abgeordneten Petersen setzte Steffen dessen Landvolk-Vergangenheit<sup>43</sup> („Schwarze Fahne“) vor (!) 1933 in Kontrast zu der Rolle Beckers während (!) des Dritten Reiches. Diese Anmerkung fällt durchaus aus dem Rahmen der sonstigen Rekurse auf NS-Vergangenheiten durch Zwischenrufe oder Randbemerkungen durch den Abgeordneten Steffen. In der 30-köpfigen SPD-Fraktion der 6. Wahlperiode gehörten neben Becker fünf weitere Mitglieder von Alter und Verhalten in der NS-Zeit der Gruppe an, die der „angepasst ambivalenten“ Grundorientierung zugeordnet werden, also in jedem Fall keinen Hintergrund in der Arbeiterbewegung vor 1933 und keine ausgewiesene oppositionelle Rolle nach 1933 eingenommen hatten, aber auch nicht als Karrieristen im NS-Staat zu bezeichnen sind.<sup>44</sup> Karl Becker ist der einzige von ihnen, der sich im Landtag in dieser Wahlperiode überhaupt zu Fragen der NS-Vergangenheit geäußert hat. Dass Steffen, der erst ein Jahr zuvor zum Fraktionsvorsitzenden gewählt worden war, im

---

<sup>40</sup> Steffen, Joachim, geb. am 19.09.1922, Beruf: Publizist, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>41</sup> Petersen, Peter, geb. am 20.03.1904, Beruf: Bauer/Hauptlehrer, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.), Quellendichte: Gut.

<sup>42</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 6. Wahlperiode, 9. Sitzung, 6. November 1967, S. 292.

<sup>43</sup> Zur Geschichte des Landvolks in Schleswig-Holstein: Alexander Otto-Morris: *Rebellion in the Province. The Landvolkbewegung and the Rise of National Socialism in Schleswig-Holstein*. Frankfurt a. M. 2013; Susanne Heim: *Die Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein 1928/29. Eine Analyse ihrer sozialökonomischen Entstehungsbedingungen und politischen Aktionsformen*. Hamburg 1980.

<sup>44</sup> Dazu zählen Heinz Adler, Erich Eltermann, Hermann Klingenberg, Klaus Konrad und Herbert Meyn, siehe: Danker/Lehmann-Himmel: *Landespolitik* (Anm. 1), S. 274.

Landtag sein Fraktionsmitglied Becker gegen eine politische Kritik aus den Reihen der NPD verteidigte, war quasi ein unauffälliger, routinemäßiger, politisch-rhetorischer Vorgang, wäre damit nicht ein ausdrückliches Lob für die berufliche Tätigkeit Beckers in den Jahren der NS-Herrschaft verbunden gewesen.

Das war ein singulärer Vorgang, der keine Mutmaßungen trägt, aber die Frage aufwirft, ob es in der SPD in den Jahren der im Großen und Ganzen „parlamentarischen Stille“ in Sachen Vergangenheitspolitik interne Diskussionen über den Umgang mit diesen Fragen gegeben hat. Nach der Erinnerung des seinerzeit jüngsten Fraktionsmitglieds Jürgen Busack habe es zwar ein „unterschiedlich starkes Interesse“ an Fragen des politischen Umgangs mit der NS-Geschichte und ein „unterschiedliches Temperament“ hinsichtlich der Auftritte dazu im Landtag gegeben. Inhaltliche Kontroversen in der Fraktion zu den Themen wären nicht vorgekommen. Nur die zuspitzende Rhetorik, die ihm gerade im Umgang mit der Vergesslichkeit bezüglich der NS-Vergangenheit mancher Konservativer wichtig war, sei hin und wieder intern kritisiert worden.<sup>45</sup>

Die nähere Untersuchung der Debatten der 6. Wahlperiode bestätigt, dass diese als Teil der „Periode der Stille“ in der Aufarbeitung der NS-Geschichte auf parlamentarischer Ebene betrachtet werden müssen. Vergangenheitspolitische Debattenbausteine blieben nicht aus, waren aber quantitativ nur marginal. Sie verblieben weitgehend in den eingeübten Argumentationsmustern der vergangenen Legislaturperioden und bezogen sich überwiegend auf die biografische Ebene, d. h. auf die politische Herkunft und die politischen Karrieren einzelner Landespolitiker. Die Debatte über die Kritik und den Protest der jungen Generation ließ immerhin Fragmente einer tiefergehenden Besinnung auf die Notwendigkeit vergangenheitspolitischer Klärungen und Vergewisserungen erkennen. Ihnen lag aber kein erkennbares Konzept zugrunde. Das galt auch für die Opposition, aus deren Reihen allein einige Beiträge kamen, die darauf abzielten, in eine Debatte über Vergangenheit einzutreten. In einer Wahlperiode, in der die NPD erstmals im Landtag saß, die neue Ostpolitik in Bonn Regierungspolitik wurde und auch in der Landeshauptstadt Kiel die neue Studierendenbewegung um sich griff, kann für den Landtag festgehalten werden, dass daraus – zumindest vorerst – keine vergangenheitspolitische Initiative erwuchs.

---

<sup>45</sup> Mündliche Auskunft von Jürgen Busack vom 22. Juli und 21. Oktober 2020.

### 3. Deutsch-polnische Schulbuchkonferenzen

Befragt man die Debatten der folgenden Wahlperioden nach geschichtspolitischer Relevanz, muss man den Streit um die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen zuerst ins Auge fassen. Die erste Debatte darüber am 20. September 1977<sup>46</sup> basierte auf einem Antrag der SPD-Fraktion, der sich für die „Berücksichtigung der Empfehlungen der deutsch-polnischen Schulbuchkommission“ aussprach und die Landesregierung dazu aufforderte, dieses im Hinblick auf die Zulassung von Schulbüchern umzusetzen.<sup>47</sup> Die Debatte ist einerseits zu betrachten vor dem allgemeinen Hintergrund der unterschiedlichen Auffassungen der Parteien zur sogenannten Ostpolitik der sozial-liberalen Bundesregierung. Auf der anderen Seite war in Folge des Warschauer Vertrages von 1970 im Juni 1976 ein Kulturabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen abgeschlossen worden, das in einem Art. 4 Bezug nimmt auf die Gestaltung der Schulbücher in beiden Staaten. Im Vorwege waren durch die deutschen und polnischen UNESCO-Kommissionen 27 Empfehlungen für die Fächer Geschichte und Geografie erarbeitet worden, die Formulierungen zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen vorstellten.<sup>48</sup>

Diese unter der Maßgabe der Verständigung und Aussöhnung und dem Abbau von Feindbildern erarbeiteten Empfehlungen waren in mehrerer Hinsicht Grund für eine kontroverse Debatte im Landtag. Die ablehnende Haltung der Landesregierung und der sie tragenden CDU-Fraktion wurde zum einen begründet mit der in Frage gestellten Verbindlichkeit bei der Berücksichtigung in der Schulpraxis, zum anderen mit historisch-inhaltlicher und politischer Kritik an den Empfehlungen. Kritisiert wurde, dass das Prinzip von „Kompromissformeln und Auslassungen“ (Walter Braun, CDU, Kultusminister) z. B. dazu geführt habe, „tatsächliche Massenvertreibungen“ begrifflich nicht hinreichend beschrieben zu haben. In der Debatte wurde deutlich, dass die Rücksichtnahme auf die Vertriebenenverbände für die CDU ein gewichtiger Faktor war. Die Debatte – ausschließlich von den Bildungspolitikern von CDU (Minister Braun, Peter Bendixen) und SPD (Heinz

---

<sup>46</sup> Vgl. Plenarprotokoll 8/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 20. September 1977.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 3063ff.

<sup>48</sup> Thomas Strobel: Transnationale Wissenschafts- und Verhandlungskultur: Die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission 1972–1990. Göttingen 2016.



Lund<sup>49</sup>, Jürgen Busack, Wilhelm Marschner<sup>50</sup>) sowie dem Vorsitzenden der FDP-Fraktion Uwe Ronneburger<sup>51</sup> und Karl-Otto Meyer vom SSW geführt – war fachlich angelegt und versuchte – auch mit Hilfe zahlreicher Zitate von renommierten Wissenschaftlern – der Frage nachzugehen, wie eine Annäherung historischer Standpunkte möglich sein könnte. Letztlich war man auf CDU-Seite davon überzeugt, dass Anhänger einer „materialistischen Geschichtswissenschaft“, zumal wenn sie wie in Polen weisungsgebundene Wissenschaftler seien, mit der zur „Wahrheit verpflichteten Wissenschaft“ im demokratischen Deutschland nicht gleichgesetzt werden und daher Kompromissformeln oder das Vermeiden von historisch-politisch kontroversen Begriffen nicht zur Wahrheitsfindung beitragen könnten. Hinweise aus SPD, FDP und SSW auf den Prozess- und Entwicklungscharakter der Fortschritte bei der gemeinsamen Schulbucharbeit gingen in die entgegengesetzte Richtung. Jürgen Busack (SPD) sprach dabei an, dass Ausklammerungen den Gegnern einer Verständigung gelegen kommen würden, „... insbesondere dann, wenn einige, nicht unmaßgebliche Kritiker das Schlachtfeld mit dem Schulbuch verwechseln, um nachträglich den Krieg zu gewinnen und um zu retten, was die Politik des nationalsozialistischen Verbrechergesindels verspielt hat.“<sup>52</sup> Busack war nicht nur in dieser Debatte derjenige, der eine drastische Wortwahl in seine Formulierungen einfließen ließ. Es kann aber festgehalten werden, dass die Debatte ganz überwiegend nicht in den Bildern und Vorhaltungen der NS-Vergangenheitsdebatten der früheren Jahre im Landtag geführt wurde.

In der 9. Wahlperiode wurde diese Debatte wieder aufgenommen.<sup>53</sup> Am 1. November 1979 diskutierte der Landtag über einen SPD-Antrag, der die „Verteilung und Berücksichtigung der Empfehlungen der deutsch-polnischen Schulbuchkommission“ verlangte. Der ursprüngliche Antrag von 1977 wurde also ergänzt um die Forderung, den Text der Empfehlungen an den

---

<sup>49</sup> Lund, Heinz, geb. am 31.05.1925, Beruf: Studiendirektor, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>50</sup> Marschner, Wilhelm, geb. am 05.11.1926, Beruf: Rektor, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>51</sup> Ronneburger, Uwe, geb. am 23.11.1920, Beruf: Landwirt, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>52</sup> Plenarprotokoll 8/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 20. September 1977, S. 3069.

<sup>53</sup> Vgl. Plenarprotokoll 9/10 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 1. November 1979.



Schulen in Schleswig-Holstein zu verteilen und zum zweiten wurde die Forderung nach einer Berücksichtigung deutlicher formuliert und durch das Wort „konsequent“ hervorgehoben.

In der Debatte sprach für die antragstellende SPD-Fraktion dieses Mal der Vorsitzende Klaus Matthiesen. Die Argumente waren die gleichen wie zwei Jahre zuvor. Matthiesen räumte zwar ein, dass einige Kritikpunkte an den Empfehlungen – wie das Ausblenden der Rolle der Sowjetunion – zutreffend, aber dem besonderen Charakter einer bilateralen Schulbuchkommission geschuldet seien. Dem Vorwurf, die „Vertreibung“ der deutschen Bevölkerung sei nicht hinreichend behandelt, entgegnete er mit dem Hinweis, dass in den Empfehlungen ausdrücklich von „Ausweisung“ und „Zwangsumsiedlung“ die Rede sei. „Die Tatbestände sind beim Namen genannt, auch dort, wo sie die polnische Seite belasten.“<sup>54</sup> Auch der abschließende Appell, dass kein Thema „sich weniger für parteipolitische Auseinandersetzungen als dieses“ eigne, war nicht erfolgreich. Der Antrag auf Ausschussüberweisung zur weiteren Beratung wurde mit der Mehrheit der CDU-Stimmen gegen das Votum von SPD, FDP und SSW abgelehnt.

Für die Landesregierung hatte Peter Bendixen (CDU), seit Mai 1979 Kultusminister des Landes, deutlich gemacht, dass man weiterhin auf dem „Begriff der Vertreibung“ bestehe und das „Weglassen des deutsch-sowjetischen Verhältnisses mehr als eine bedauerliche Lücke“ sei.<sup>55</sup> Bendixen hob in seiner Rede, wie auch bereits 1977 als CDU-Abgeordneter, darauf ab, dass man die historische Wahrheit nicht verhandeln könne. Und diese Wahrheit sei „ideologiefrei“. Uwe Ronneburger (FDP) nahm das zum Anlass dagegen einzuwenden: „Ich sehe die absolute Wahrheit nicht, sondern ich sehe nur das jeweilige Bemühen, möglichst nahe an die Wahrheit heranzukommen.“<sup>56</sup> Ronneburger beließ es nicht bei dieser grundsätzlichen Bemerkung, sondern brachte bei dem Streit um die Begriffe den Umgang mit dem Nationalsozialismus in einem Vergleich direkt zur Sprache. Bendixen hatte in seiner Rede davon gesprochen, dass auch die Landesregierung für die Aussöhnung mit Polen, genauer „mit dem polnischen Volk“, eintrete, gerade angesichts „schweren Unrechtshandlungen, die von der NS-Diktatur während des Zweiten Weltkrieges gegen viele Angehörige des polnischen Volkes begangen worden sind, die dem deutschen Namen schweren Schaden zugefügt haben“. Ronneburger konzedierte, dass man „neutrale

---

<sup>54</sup> Ebd., S. 465.

<sup>55</sup> Ebd., S. 466.

<sup>56</sup> Ebd., S. 469.

Formulierungen“, die in den Empfehlungen vorkommen, wie z. B. den Begriff der „Bevölkerungsverschiebung“, kritisieren könne. Gleichzeitig fügte er hinzu: „Aber ich frage Sie, ob Sie im polnischen Volk Verständnis dafür erwarten, wenn Sie die Ereignisse zwischen 1939 und 1945 in Polen als Unrechtshandlungen bezeichnen. Liegt hier nicht der gleiche Versuch vor, mit einer weitgehend neutralen Formulierung etwas wiederzugeben, was in seinem tatsächlichen Ablauf überhaupt nicht verständlich und überhaupt kaum wiederzugeben ist?“ Dieses Argument fand in der Debatte keine weitere Aufnahme. Für die CDU fasste Egon Schübeler<sup>57</sup> die Ablehnung des Antrages zusammen, indem er verdeutlichte, dass „eine wahrheitsgemäße und vollständige Darstellung der Geschichte“ durch die Empfehlungen nicht gewährleistet sei.<sup>58</sup>

Wiederum eine Wahlperiode später nahm die SPD einen dritten Anlauf und beantragte die „Berücksichtigung der Empfehlungen für Schulbücher der Geschichte und Geographie in der Bundesrepublik Deutschland und in der Volksrepublik Polen in schleswig-holsteinischen Schulen.“<sup>59</sup> Anlass war der Beitritt des Landes Schleswig-Holstein in die Mitträgerschaft des Georg-Eckert-Institutes für Internationale Schulbuch-Forschung, das an der Erarbeitung der Empfehlungen beteiligt war und diese auch herausgegeben hatte. Das änderte aber nichts an der Haltung der Landesregierung in der Sache. Diese Debatte wiederholte die bekannten Argumente und sowohl eine Ausschussberatung wie auch der Antrag selbst wurden mit der Mehrheit der CDU abgelehnt.

Die Schulbuchempfehlungen waren, wenn auch nur in drei Plenardebatten und ohne Ausschussbehandlung, über neun Jahre verteilt Beratungsgegenstand im Landtag. Bis zur Behandlung und Beantwortung der Großen Anfrage der Fraktion der SPD „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ am 19. März 1986 war es der hauptsächliche Beratungsgegenstand mit geschichtspolitischer Zielsetzung per se. Die Debatten waren bei allen Meinungsverschiedenheiten sachlich und fachlich fundiert, was den Beratungsgegenstand selbst angeht. Dazu mag beigetragen haben, dass die schleswig-holsteinische Geschichte direkt nicht Gegenstand war und die Thematik zumindest keine

---

<sup>57</sup> Schübeler, Egon Dr. agr., geb. am 04.09.1927, Beruf: Diplom-Landwirt/2. Landtagsvizepräsident, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>58</sup> Vgl. Plenarprotokoll 9/10 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 1. November 1979, S. 476.

<sup>59</sup> Vgl. Plenarprotokoll 10/83 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 19. August 1986.

ausgesprochen landespolitische Dimension insofern hatte, dass die „eigene“ Vergangenheitsbewältigung Thema war. Zudem war parteiübergreifend eine Sensibilität hinsichtlich der Bedeutung des deutsch-polnischen Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart vorhanden. So konnte in der ersten Schulbuchdebatte Heinz Lund<sup>60</sup> (SPD) den Kieler Geschichtsprofessor Karl-Dietrich Erdmann – selbst CDU-Mitglied – zustimmend zitieren, der auf dem CDU-Landesparteitag 1977 für eine sachliche Beurteilung der Schulbuchempfehlungen eingetreten war.<sup>61</sup> Biografische Verbindungen der Redner im Landtag zum Gegenstand der Beratung gab es nicht, soweit es mögliche Belastungen aus NS-Funktionen im besetzten Polen während des Krieges anging. Einen biografischen Bezug gab es allerdings bei Karl-Otto Meyer (SSW), der in allen drei Debatten das Wort nahm. Er war Ende 1944 für neun Wochen im Arbeitsdiensteinsatz für die Deutsche Wehrmacht in Polen stationiert gewesen. In der Debatte am 1. November 1979 wies er selbst darauf hin: „Ich war neun Wochen in Polen eingezogen und habe die Leiden dieses Volkes gesehen ... Da ich in meinem Leben diese neun Wochen, die ich damals mitgemacht habe, niemals vergessen werde, fühle ich mich verpflichtet, für die Versöhnung zu arbeiten.“<sup>62</sup>

#### **4. Innere Sicherheit und Lehren aus der Geschichte**

Kein anderer tagespolitisch aktueller Themenbereich hat in den 1970er und vor allem in den 1980er Jahren mehr geschichtspolitische Bezüge hervorgebracht und Argumentationsmuster genutzt wie die innenpolitische Debatte über die Einstellungspraxis im Öffentlichen Dienst und den sogenannten Extremistenbeschluss und damit den Umgang mit „Verfassungsfeinden“ im Spannungsfeld von „Liberalität“ und „Schutz der Demokratie“. Die Herausforderung durch tatsächliche oder vermeintliche „linke Verfassungsfeinde“ mobilisierte in den Landtagsdebatten auch vergangenheitspolitische Standpunkte, die teils an die

---

<sup>60</sup> Lund, Heinz, geb. am 31.05.1925, Beruf: Studiendirektor, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>61</sup> Vgl. Plenarprotokoll 8/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 20. September 1977, S. 3065.

<sup>62</sup> Plenarprotokoll 9/10 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 1. November 1979.

Konflikte früherer Wahlperioden anknüpften, teils den Blick verstärkt auf die Frage der Ursachen für das Scheitern der Weimarer Republik fokussierten.

Noch ganz im Gewand der „Zwischenrufpolitik“ kommen die geschichtsbezogenen Kommentare in der scharfen Debatte zur Regierungserklärung der neugewählten Regierung Stoltenberg 1971 daher.<sup>63</sup> Als Gerd Lausen<sup>64</sup> (CDU) in Richtung des Oppositionsführers Steffen den Vorwurf erhob, er und Teile der Linken in der SPD würden sich nicht ausreichend vom „physischen Kampf“ als Mittel der politischen Auseinandersetzung abgrenzen, vermerkt das Protokoll: „(Lebhafter Beifall bei der CDU – Abg. Steffen (SPD): Da müssen Sie mal ihre SA-Leute fragen)“. Und kurz darauf wird ein weiterer Zwischenruf protokolliert: „(Abg. Steffen (SPD) Da fragen Sie doch mal Ihre Nazis)“.

Diese Wortgefechte mit den allgemein und rhetorisch eingesetzten Vorwürfen gegen die tatsächliche oder vermeintliche NS-Vergangenheit in den Reihen des politischen Kontrahenten setzten vergleichbare Zwischenrufe und Vorwürfe fort, die es seit den ersten Landtagen gab und bei denen sich Steffen in besonderem Maße „profilerte“.<sup>65</sup>

In einer von der CDU beantragten Aktuellen Stunde zu Äußerungen des SPD-Landtagsabgeordneten Richard Bünemann „über die Verfassungskonformität der DKP und des Spartakus-Bundes“<sup>66</sup> wurde im Kern die Frage der potentiellen Verfassungsfeindlichkeit der DKP debattiert. Gleichzeitig nutzte die CDU diese Debatte stärker und pointierter dazu, die Gewichtung und den Vergleich der Gefahr von links wie rechts für die Demokratie aufzuwerfen. Um die Gleichgewichtung oder gar die Gleichsetzung in der politischen Debatte zu untermauern und argumentativ zu unterfüttern, wurde explizit auch die Geschichte, die „geschichtlichen Erfahrungen“ und damit Aspekte der Vergangenheitspolitik mit

---

<sup>63</sup> Vgl. Plenarprotokoll 7/3 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 15. Januar 1971, S. 26ff.

<sup>64</sup> Lausen, Gerd, geb. am 16.08.1928, Beruf: Finanzminister, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>65</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 313f.

<sup>66</sup> Vgl. Plenarprotokoll 7/33 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 27. März 1973, S. 1955ff. Der Marxistische Studentenbund Spartakus (MSB Spartakus) war die Studierendenorganisation der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP).

herangezogen. Als Innenminister Rudolf Titzck<sup>67</sup> (CDU) in Hinblick auf die vermeintlich fehlende Bereitschaft der SPD, der „verfassungsfeindlichen DKP“ entgegenzutreten, in seiner Rede formulierte, so könne man die Demokratie in Deutschland ein zweites Mal verspielen, reagierte Steffen mit dem Zwischenruf: „Waren es vorher die Nazis oder wer war das?“<sup>68</sup> In seiner eigenen Rede ging Steffen weiter darauf ein: „Die, die die Demokratie von Weimar verspielten, saßen auf der rechten Seite des Hauses und spielten mit den Kommunisten zusammen.“<sup>69</sup> In einer Anspielung ging er auch noch einmal auf das Thema des Polizeiausschusses der 5. Wahlperiode ein und zitierte dann einen ungenannten „Genossen“, dessen Aussagen er sich zu eigen machte: „Die Situation in der Weimarer Republik war so: Hier hatten wir die Kommunisten wegzuhalten von der Republik, dort die Nazis, und die miese bürgerliche Kanaille trat uns in den Hintern und sagte: Ihr seid nicht staatsbejahend! Und es ist genau dieselbe Masche, die heute hier gehäkelt wird. Für mich ist sie absolut nicht neu.“

Der Dreiklang „Kommunisten, Nazis, bürgerliche Kanaille“ fand keine Wiederholung oder Aufnahme in den Debatten, darf aber als aus der Endphase der Weimarer Republik entliehener agitatorischer Baustein in Steffens Rhetorik aufgefasst werden, der offenbar den Teil des politischen Gegners treffen sollte, dem man keine eigene NS-Verstrickung vorwerfen konnte. Immerhin hatte Steffen in dem neu beginnenden Diskurs über die Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik und der Voraussetzungen des Erfolges der Nationalsozialisten zwei Punkte gesetzt: zum einen die unzweideutige Anerkennung der Mitverantwortung oder Mitschuld der Kommunisten am Erfolg der Nationalsozialisten, zum anderen eine eher diffus formulierte indirekte Verantwortung der bürgerlichen Parteien durch eine unzulängliche Unterstützung der Sozialdemokraten in ihrem Kampf gegen die Nazis – in provozierend Steffenscher Diktion die „bürgerliche Kanaille“.

Die Gleichsetzung oder besser Gleichgewichtung von „linker“ und „rechter“ Bedrohung der Demokratie, geprägt von einem durch Totalitarismustheorien geprägten Verständnis der jüngsten Geschichte sollte in den Debatten der folgenden Jahre eine wichtige Rolle spielen.

---

<sup>67</sup> Titzck, Rudolf, geb. am 21.02.1925, Beruf: Staatssekretär / Landesminister, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>68</sup> Plenarprotokoll 7/33 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 27. März 1973, S. 1956.

<sup>69</sup> Ebd., S. 1962.

Steffen nutzte hier noch den Zugang über die Ebene biografisch-persönlicher Erfahrung – also ein klassisches Muster von vergangenheitspolitischer Argumentation im Landtag bis dahin.

Ein weiteres Beispiel dafür gibt eine persönliche Bemerkung von Karl Becker (SPD) am Ende einer Haushaltsdebatte 1973. In Bezug auf die Kontroverse über die Verfassungskonformität der DKP und die Haltung der SPD dazu hatte Uwe Barschel (CDU) von „staatspolitischer Unzuverlässigkeit der SPD“ gesprochen und in einer persönlichen Erklärung hinzugefügt, dass er seine Aussage „nicht auf jeden Sozialdemokraten“ bezogen sehen wollte. Becker äußerte daraufhin seine Betroffenheit über den Vorwurf mit dem Hinweis, dass er 1947 „aus der Sowjetzone geflohen“ und anerkannter Flüchtling sei und fügte hinzu: „Sie werden das vielleicht verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass ich im Dritten Reich nicht der NSDAP angehört habe und kein Nutznießer dieses Systems war“.<sup>70</sup>

Becker war wieder einmal Referenzperson für vermeintliche persönlich-politische bzw. biografische Verwerfungen in der SPD-Fraktion. Dieses Mal war und fühlte er sich angesprochen als von Uwe Barschel ausgemachten Teil von SPD-Abgeordneten, die die CDU für nicht „staatspolitisch unzuverlässig“ hielt. Becker hielt es für geboten, seine unabweislich antikommunistische Haltung – belegt durch seine Flucht aus der DDR – mit seiner antinationalsozialistischen Haltung – ausgewiesen durch seine Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP und als Nicht-Profiteur des Systems – zu betonen. Faktisch verwahrte sich Becker gegen die Unterstellung der „Unzuverlässigkeit“ an ihn und die SPD. Die Form der persönlichen Erklärung individualisierte seine Einlassungen aber letztlich und widersprach argumentativ damit nicht der rhetorischen Figur Barschels, „zuverlässige“ und „nicht zuverlässige“ Sozialdemokraten zu unterscheiden.

Die historischen Debatten zu diesem Themenkomplex blieben vorerst tendenziell scharf kontrovers bis polemisch. Im Rahmen einer Fragestunde zur Einstellungspraxis in den Öffentlichen Dienst in Schleswig-Holstein äußerte Kultusminister Walter Braun (CDU): „Ich gehe noch weiter, in dem ich sage, dass ich es nicht zulassen werde, dass solche marxistischen Leute überhaupt Lehrer sind“. Darauf vermerkt das Protokoll: „(Anhaltender Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Bünemann (SPD): Wie bei den Nazis! – Widerspruch und

---

<sup>70</sup> Plenarprotokoll 7/37 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 9. Mai 1973, S. 2314.

Pfuirufe bei der CDU: Pfui! – Abg. Dr. Schübeler (CDU) Er disqualifiziert sich selbst! – Abg. Dr. Bünemann (SPD): Ich sage es noch einmal: Wie bei den Nazis! – Erneute Pfuirufe bei der CDU: – Glocke des Präsidenten)<sup>71</sup>. Bünemann erhielt für seinen Zwischenruf von Landtagspräsident Helmut Lemke (CDU) einen Ordnungsruf.

Die Frage der Gefährdung der Demokratie durch „Verfassungsfeinde“ und die Herbeiziehung der Geschichte als Erfahrungshintergrund und Steinbruch für die eigene Argumentation, die in der 6. Wahlperiode in Beisein einer NPD-Fraktion so gut wie keine Rolle spielte, äußerte sich zunehmend nicht nur in den eingeübten Konfliktaustragungen im Landtag, sondern wurde auch Bestandteil der aktuellen fachlich geführten innenpolitischen Debatten. Am 5. Juli 1972 wurde die Antwort auf eine Große Anfrage der SPD-Fraktion mit der Überschrift „Die von den Ministerpräsidenten der Bundesländer am 28.1.1972 beschlossenen ‚Grundsätze über die Behandlung von öffentlich Bediensteten, die verfassungsfeindliche Bestrebungen verfolgen‘ und das Ausführungsverfahren in Schleswig-Holstein“ debattiert.<sup>72</sup> Am Ende der Debatte nahm Hans Schwalbach (SPD), Gewerkschaftsfunktionär der ÖTV, Fraktionssprecher für den Öffentlichen Dienst und dem eher konservativen Flügel der SPD zuzurechnen, das Wort und führte u. a. aus: „Nach 1945 war es nicht einfach, im öffentlichen Dienst – nachdem die Nationalsozialisten entfernt wurden – die Verwaltung aufrecht zu erhalten.“ Es sei damals so gut wie kein Linksextremist im Öffentlichen Dienst gewesen. „Nach den Entnazifizierungsverfahren kehrten einige aus der äußersten Rechten zurück. Ich sage Ihnen ganz offen: Ich habe volle Achtung vor jenen Rechtskräften, die Mitläufer waren, sich aber durch eigene Gehirnwäsche zu einem guten Demokraten gemausert haben.“ Das sei das Recht auf Irrtum, fügte er bei einem zustimmenden Zwischenruf von Rolf Olderog (CDU) hinzu. „Ich darf Ihnen aber auch sagen, dass es einige Opportunisten gab und dass es nur noch sehr wenige gab, die sich bis in die fünfziger und sechziger Jahre nicht gemausert haben. Wir haben darüber hinweg gesehen.“ Man habe damals nicht Ultralinke im Auge gehabt, die es nicht gab, sondern „jene Kräfte, die zweimal in unserer neuesten deutschen Geschichte unseren deutschen Staat zerstört haben. Das muss einmal gesagt werden ... Und diese Kräfte ... kamen nicht von links, sondern von der äußersten Rechten. Das muss einmal historisch festgehalten werden.“<sup>73</sup>

---

<sup>71</sup> Plenarprotokoll 7/72 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 4. März 1975, S. 4451.

<sup>72</sup> Plenarprotokoll 77/19 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 7. Wahlperiode vom 5. Juli 1972, S. 1047ff.

<sup>73</sup> Ebd., S. 1124.



Zwei Dinge fallen auf: Zum einen gehört Schwalbach zu den Sozialdemokraten, wie auch Karl Becker, die sich explizit positiv zum Recht auf Irrtum äußerten, zum „Mausern“, wie es bei Schwalbach hieß. Zum anderen betonte Schwalbach am Ende seines Beitrages, dass die „Zerstörung des deutschen Staates“ zweimal „nicht von links, sondern von der äußersten Rechten“ kam. Dafür erhielt er laut Protokoll starken Beifall von der SPD-Fraktion, während das Irrtumsrecht lediglich einen zustimmenden Zwischenruf aus den Reihen der CDU hervorbrachte. In der Sache gab es in dieser Frage keine bekannt gewordenen größeren Meinungsverschiedenheiten in der SPD-Fraktion. In der Frage, wie das Thema in der politischen Auseinandersetzung zu behandeln sei, schon, wie die Debatten zeigten.<sup>74</sup>

Im Rahmen einer verbundenen Debatte über einen Gesetzentwurf der SPD zur „Änderung des Gesetzes über den Verfassungsschutz“ sowie Anträgen aller Fraktionen zum „Vorbereitungsdienst des Landes Schleswig-Holstein“<sup>75</sup> setzte Uwe Barschel für die CDU einen neuen inhaltlichen Maßstab für künftige Debatten zu Lehren aus der Geschichte hinsichtlich des Umgang mit „Feinden der Verfassung“: „Wir – vor allen Dingen die Älteren – haben inzwischen geschichtliche Erfahrungen mit dem Untergang der Weimarer Republik. Sie ist nicht zuletzt deshalb untergegangen, (Möller<sup>76</sup> (SPD)): Weil die Konservativen völlig versagt haben!) weil sich Links- und Rechtsradikale zu einer negativen Koalition gegen die Republik, gegen die Demokratie verbündet hatten und in diesem Bündnis – gewollt oder ungewollt, aktiv oder passiv – auch Helfer gefunden haben, etwa in der Reichswehr, etwa in der Richterschaft, etwa im Beamtenapparat, und das scheint mir ein wichtiger Punkt zu sein. Wenn wir die letzten Jahre der Weimarer Republik einmal vor unseren Augen Revue passieren lassen – die meisten von uns können es ja nur mit Hilfe von Archiven tun –, dann zeigt sich, dass der Untergang dieser ersten deutschen demokratischen Republik – jetzt ganz anders gemeint, klein geschrieben selbstverständlich-, dieser wirklich demokratischen Republik, darauf zurückzuführen ist, dass sich der Weimarer Staat, diese erste deutsche

---

<sup>74</sup> Jürgen Busack, einer der Protagonisten einer scharfen und „entlarvenden“ Zuspitzung in Fragen der NS-Vergangenheit im Plenum, bestätigt, dass es in der SPD-Fraktion eine Art Aufgaben- und Rollenverteilung gab. Es seien vor allem die jüngeren Abgeordneten gewesen, die „versöhnlerische Formeln“ für unangebracht hielten, solange die NS-Belastung von Politikern im Land nicht aufgearbeitet sei. Mündliche Mitteilung Busacks vom 21. Oktober 2020.

<sup>75</sup> Plenarprotokoll 8/5 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 27. August 1975, S. 236ff.

<sup>76</sup> Möller, Paul, geb. am 26.09.1916, Beruf: Bürgermeister, GO: nicht zuordenbar, Typ: nicht zuordenbar, Quellenlage, Quellendichte: Ausreichend.



Republik eben nicht hundertprozentig auf einen absolut loyalen, republikanischen und demokratisch gesonnenen Beamtenkörper verlassen konnte.“<sup>77</sup>

Barschels Beitrag muss als maßgeblich für die weitere Entwicklung der Debatten zum Themenkomplex „Innenpolitik“ und „Lehren aus der Geschichte“ angesehen werden. Er – Jahrgang 1944 – konnte und musste nicht die Perspektive des Zeitzeugen oder des Politikers mit, sei es auch nur peripheren, persönlichen Erfahrungen, einnehmen. Er verzichtete auch darauf, sich allein auf solche zu berufen, sondern nahm für sich in Anspruch, eine quasi wissenschaftlich – „mit Hilfe von Archiven“ – fundierte Herangehensweise zu vertreten. Barschel argumentierte aus historischer Perspektive mit für sich nicht bestreitbaren Fakten. Die Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik fokussierte er auf die „negative Koalition“ von Rechts- und Linksradiكالen sowie darauf, dass die Republik keinen hundertprozentig verlässlichen verfassungstreuen „Beamtenkörper“ hatte. Damit waren zwei Faktoren benannt, die als „Lehren aus der Geschichte“ Eingang in die aktuelle innenpolitische Diskussion finden konnten. Sie waren das geschichtspolitische Werkzeug, mit dem innenpolitische Entscheidungen zur Abwehr von „Verfassungsfeinden“ im Öffentlichen Dienst begründet und gestaltet werden konnten. Je konkreter solche Entscheidungen vorbereitet und durchgeführt wurden, desto mehr musste sich die politische Opposition im Landtag, die diese Entscheidungen kritisierte, mit den historischen Begründungen – durch Barschel programmatisch formuliert bzw. der historischen Literatur entlehnt – auseinandersetzen.

Historiker konnten streiten, stritten und streiten noch heute, welche Faktoren für das „Scheitern“ der Weimarer Republik ausschlaggebend waren und wie sie zu gewichten sind. Die Opposition im Landtag musste dazu eine Position einnehmen – und zwar unweigerlich auch im Kontext aktueller Innenpolitik. Und auf diesem Hintergrund wurde die Debatte auch mit vielerlei Nuancen fortgeführt.

Im Rahmen der 2. Lesung eines SPD-Gesetzentwurfes zur Änderung des Verfassungsschutzgesetzes 1976 wurde aus der Debatte um die Frage, inwieweit „Berufsverbote“ für Extremisten eine Lehre aus der Geschichte der Weimarer Republik

---

<sup>77</sup> Ebd., S. 249.

seien, noch einmal eine Debatte mit vergangenheitspolitischen Rückbezügen bzw. Hinweisen auf die Praxis des Umgangs mit Nationalsozialisten nach 1945.

Joachim Steffen (SPD) griff das Thema auf: „Als im Jahre 1945 in diesem Lande demokratische Parteien gegründet wurden, da waren diejenigen – daran erinnere ich mich sehr deutlich-, die die bürgerliche Sammelpartei in Kiel gründen wollten, sehr wenige. Weshalb andere noch nicht zur Verfügung standen, die dann später zahlreich hinzu kamen, brauchen wir hier nicht zu erörtern. Es gab damals bestimmte Gesetze. Was wir eigentlich erwarten, ist, dass man denjenigen, die man heute vor der Aufnahme in den öffentlichen Dienst prüft, dieselbe Rechtsstaatlichkeit zuteil werden lässt, wie wir es mit Mitgliedern und Nutznießern der NSDAP getan haben. Das ist doch wohl das mindeste. (Beifall bei der SPD) Zumindest als die Sozialdemokratische Partei hier gegründet wurde – um es einmal sehr deutlich zu sagen, waren viele der späteren Minister noch nicht entnazifiziert. Ich stelle das fest; ich leite daraus keinen Vorwurf ab.“<sup>78</sup>

Steffen tat natürlich genau das. Vor allem aber wurde eine ganz andere Analogie formuliert als Barschel sie historisch ableitete. Barschel beleuchtete den Umgang mit vermeintlichen oder tatsächlichen Gegnern der Verfassung im Vergleich zum „Versagen“ der Weimarer Republik in dieser Frage. Steffen tat dieses im Vergleich mit der allgemein als gelungen unterstellten Praxis im Umgang mit Nationalsozialisten nach 1945. Barschel mahnte die Berücksichtigung von Kategorien an, die er aus der Geschichte vor 1933 ableitete, Steffen bezog sich auf solche, die unmittelbar nach 1945 relevant waren. Er blieb damit näher an den spezifischen Fragen, die den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Schleswig-Holstein betrafen, während Barschel stärker die grundsätzlichen, weniger regional spezifischen Fragen der Ursachen der Entstehung der NS-Herrschaft in den Mittelpunkt rückte. Beide Auffassungen standen als vergangenheitspolitische Positionen nebeneinander. Sie schlossen sich zwar nicht grundsätzlich aus, blieben aber dennoch weitgehend als zumindest politisch alternativ gedachte unterschiedliche Lehren aus der Geschichte in der Debatte.

Ungeachtet dessen blieben bekannte Debattenmuster, Schuldzuweisungen und Aufrechnungen in vergangenheitspolitischer Sicht weiterhin präsent im Landtag. Als Beispiel

---

<sup>78</sup> Plenarprotokoll 8/15 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 16. März 1976, S. 1004.

sei Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg<sup>79</sup> (CDU) zitiert, der in der o. g. Aussprache formulierte: „Nun ein letzter Hinweis, weil dieser Punkt im Zusammenhang mit der Bemerkung des Kollegen Steffen doch eine große Rolle spielte: Ich empfehle Ihnen, in der Bewertung von politischen Traditionen und Personen einer zurückliegenden unglücklichen Ära der deutschen Geschichte vorsichtig zu sein. Es gehört auch zu den wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen, Herr Abgeordneter Steffen, dass sich unter den Bundesministern der ersten sozialdemokratisch geführten Bundesregierung Brandt im Jahre 1969 im sozialdemokratischen Kontingent drei frühere aktive Mitglieder der NSDAP oder nationalsozialistischer Organisationen befanden. Ich könnte hier auch die Namen nennen; ich tue das nicht, denn ich halte dies nicht für sehr ergiebig ... Wir können doch froh sein, dass wir allmählich Abstand von dieser Zeit gewinnen, in der manche Kontroversen der fünfziger und der sechziger Jahre durch Zeitablauf hinfällig werden. Aber dies stimmt doch auch nicht: dass man durch die Aktivität in einem politischen Lager seine Vergangenheit bewältigen konnte und durch Aktivität im anderen eben nicht.“<sup>80</sup>

Die politischen Angriffe auf den politischen Kontrahenten mit einem als Retourkutsche formulierten Hinweis auf ehemalige Nationalsozialisten im Bonner Kabinett Willy Brandts waren zum einen politischer Alltag. Das gilt vor allem für Karl Schiller (SPD), dessen frühere NSDAP-Mitgliedschaft bekannt war.<sup>81</sup> Brisanter war dabei schon die Anspielung auf Lauritz Lauritzen<sup>82</sup> (SPD), der in der SPD als möglicher Ministerpräsidentenkandidat für Schleswig-Holstein gehandelt wurde und dessen Mitgliedschaft in der Reiter-SA bis dato öffentlich nicht, aber CDU-Politikern offenbar bekannt war.<sup>83</sup> Bedeutsamer für die

---

<sup>79</sup> Stoltenberg, Gerhard Dr. phil., geb. am 29.09.1928, Beruf: Ministerpräsident, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>80</sup> Vgl. Plenarprotokoll 8/15 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 16. März 1976, S. 1005.

<sup>81</sup> Schiller war gerade in Kiel kein Unbekannter, da er nicht nur dort studiert hatte, sondern von 1935–1941 Mitarbeiter am Institut für Weltwirtschaft war. Er war in Kiel Mitglied u. a. im NS-Studentenbund und der SA. Über seine allgemein in der Öffentlichkeit durch Presseveröffentlichungen bekannt gewordene frühere NSDAP-Mitgliedschaft hinaus werden seine Aktivitäten bis 1941 unter ehemaligen Kieler Nationalsozialisten bekannt gewesen sein. Vgl. u. a.: Heiko Körner: Schiller, Karl August Fritz. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 22. Berlin 2005, S. 753–765 sowie Gunnar Take: Forschen für den Wirtschaftskrieg. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus. Berlin 2019.

<sup>82</sup> Lauritzen, Lauritz Dr., geb. am 20.01.1910, Beruf: Verwaltungsjurist/Bundesminister a.D., GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>83</sup> Es steht zu vermuten, dass die SA-Mitgliedschaft Lauritzens im Falle einer Spitzenkandidatur in Schleswig-Holstein von Seiten der CDU zum Wahlkampfthema hätte gemacht werden sollte. Siehe Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 314. Lauritzen war bis 1933 und wieder seit 1946 SPD-Mitglied. Aufgrund

vergangenheitspolitische Haltung Stoltenbergs war allerdings der Hinweis auf die früheren vergangenheitspolitischen Kontroversen, die „durch Zeitablauf hinfällig“ seien. Im Zusammenhang mit der Formel einer „zurückliegenden unglücklichen Ära“ beschriftet und beschrieb Stoltenberg den Weg der gewünschten schrittweisen Relativierung der Bedeutung der NS-Vergangenheit. Das war eine politische Aussage von Relevanz, da Stoltenberg, selbst Historiker und ausgezeichneter Kenner der Zeitgeschichte, um die Defizite der Erforschung des Nationalsozialismus wusste. Sein Monitum zielte denn auch darauf ab, die „politischen Lager“ mögen gleichermaßen ihre „Vergangenheit bewältigen“. Vergangenheitspolitik blieb in diesem Blickfeld geschichtspolitische Beschäftigung der Parteien mit sich selbst.

Offensiver, diskursiver und letztlich wegweisender für die vergangenheitspolitische Positionierung der CDU sollten die Diskussionsbeiträge Uwe Barschels bleiben. In einer erneuten Debatte, die das Thema Überprüfung von Lehramtsbewerbern zum Inhalt hatte, führte Barschel seine Haltung weiter aus: „Es gibt eine Vielzahl von Gründen für den Untergang der Weimarer Demokratie. Mir steht es nicht zu, geschichtsphilosophische Betrachtungen darüber anzustellen, ausgehend etwa vom Beginn des Ersten Weltkrieges über den sogenannten Versailler Vertrag bis hin zu den Auswirkungen auf die innenpolitische Situation der Weimarer Republik nach 1919. Ich glaube aber sehr wohl, dass ein Staat wie der Weimarer – wenn er mit dem gleichen verfassungsrechtlichen Handwerkszeug wie die Bundesrepublik ausgestattet gewesen wäre – imstande gewesen wäre zu verhindern, dass beamtete Personen an den Schulen und sogar in den Gerichten, in der Administration, in der Polizei sowie in der Reichswehr es sich hätten herausnehmen können, gegen diesen Staat als ihren Arbeitgeber nicht nur zu polemisieren, sondern faktisch auch zu agitieren. Damit hätte dieser Staat sehr wohl – das ist meine Behauptung – eine größere Chance gehabt, diese Angriffe und innenpolitischen Wirren zu überstehen.“<sup>84</sup>

Mit dem Hinweis auf die Multikausalität der Gründe „für den Untergang der Weimarer Republik“ unternahm Barschel den Versuch, seine Position weiter historisch zu objektivieren. Auf der anderen Seite stand die Zuspitzung der These, mit dem „verfassungsrechtlichen

---

seines Studiums und Referendariats in Kiel bis 1937 und seiner Tätigkeit in der Präsidialkanzlei sowie dem Innenministerium Schleswig-Holsteins ab 1946 war er in Kiel gut bekannt.

<sup>84</sup> Plenarprotokoll 8/23 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 1. September 1976, S. 1604.

Handwerkszeug“ wie in der Bundesrepublik hätten die Angriffe abgewehrt werden können. Gleich wie zulässig oder plausibel derlei Mutmaßungen waren und sind: Barschel setzte weiterhin die konservativen Standards in der Debatte, die nicht nur zu Schlagabtauschen, sondern zu tatsächlichen inhaltlichen Debatten führten.<sup>85</sup>

Auf Barschel ging in der Debatte v. a. Hans Schwalbach für die SPD ein. Er wiederholte im Hinblick auf das Thema „Beamte nach 1945“ frühere Ausführungen: „Wir haben damals als Demokraten Milde walten lassen. Wir haben gesagt: Jedem steht das Recht auf Irrtum zu, insbesondere den Jugendlichen ... Es war nicht möglich, nach 1945 Maßnahmen zu ergreifen, die mit dem Extremistenerlass in etwa identisch sind, wonach in der Regel derjenige als Verfassungsfeind gilt, der einer verfassungsfeindlichen Partei angehörte. (Matthiesen (SPD): Sehr richtig – Beifall bei der SPD und bei der F.D.P.) Wenn nämlich der Extremistenerlass schon damals gegolten hätte – ich kann mir nicht ausmalen, was dann geschehen wäre. Wir haben – ich wiederhole dies und füge hinzu: es war richtig – Milde walten lassen.“ Schwalbach blieb damit im historischen Vergleich der aktuellen Innenpolitik mit der Situation nach 1945, wie es auch Steffen formuliert hatte, auch wenn Schwalbach „Milde“ formulierte. Im Hinblick auf die Weimarer Republik ergänzte er nur: „Meine Damen und Herren, wir wissen, dass Hitler nie an der Macht geblieben wäre, wenn wir nicht seit 1933 – oder schon vorher – ein Volk von Anpassern gewesen wären.“<sup>86</sup>

Eine direkte Antwort mit Bezug auf seine Aussage sollte Barschel einen Tag später im Landtag vom Fraktionsvorsitzenden der SPD Klaus Matthiesen erhalten: „Denn wenn man behauptet, dass man mit dem Extremistenerlass den Adolf Hitler und damit den deutschen Faschismus hätte verhindern können, betreibt man erstens Geschichtsfälschung und zweitens eine unerträgliche Verniedlichung der politischen Kraft von Faschismus und der historischen Erfahrungen, die wir gemacht haben. Sie machen noch etwas anderes, was unverantwortlich ist: Sie erwecken nämlich den Eindruck, als sei heute die Situation bei der Abwehr von Verfassungsfeinden vergleichbar mit der damaligen Gefahr der faschistischen Machtübernahme in Deutschland. Dies ist unerträglich.“<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> In einer anderen Debatte führte Barschel im Hinblick auf eine Diskussion über die „Einführung plebiszitärer Elemente“ an, dass dies zu „Negativmehrheiten“ führen könne, wie Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik gezeigt hätten. Plenarprotokoll 9/89 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 25. August 1982, S. 5132.

<sup>86</sup> Plenarprotokoll 8/23 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 1. September 1976, S. 1611.

<sup>87</sup> Plenarprotokoll 8/24 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 2. September 1976, S. 1646.

Damit war eine Gegenposition bezogen, deren Kern die Aussage war, dass die Situation, sprich Gefahr durch Verfassungsfeinde aktuell und vor 1933, unvergleichbar sei und dass, wenn man sie vergleiche, dieses gleichzeitig eine „Verniedlichung“ des Faschismus sei. Damit nahm Matthiesen sowohl eine Bewertung der „aktuellen Gefahr“ vor wie auch eine Bewertung der Möglichkeit, historische Analogien politisch nutzbar zu machen. War letzteres vielleicht noch eine akademische Diskussion, war die Bewertung der „aktuellen Gefahr“, die Mitte der 1970er Jahre überwiegend „links“ verortet war, ein wesentliches innenpolitisches Kampffeld.

Das galt umso mehr, als Fragen der inneren Sicherheit im Zusammenhang mit dem Terrorismus auch den Landtag erreichten und die Debatten zuspitzten. In einer Regierungserklärung zur inneren Sicherheit und zum Terrorismus erklärte Ministerpräsident Stoltenberg 1977: „Wir dürfen uns ... in diesen Tagen auch nicht durch Hinweise im In- und Ausland auf die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands in unserer Entscheidungskraft behindern lassen“. Die Hinweise kämen nicht von Freunden, sondern von Neidern der deutschen Demokratie. „Die bleibende Lehre der nationalsozialistischen Zeit ist für uns, dass ein freiheitlicher Staat die Auseinandersetzung mit den zerstörerischen und totalitären Kräften nicht rechtzeitig und entschieden genug aufnehmen kann.“<sup>88</sup>

Wurden Maßnahmen gegen „Verfassungsfeinde“ im Öffentlichen Dienst mit den Erfahrungen der Weimarer Republik begründet, so musste das im Kampf gegen den Terror allemal gelten. Die historisch-politischen Argumentationen verfestigten sich.

Im Rahmen der Haushaltsdebatte 1978 griff Klaus Klingner (SPD) das Thema Öffentlicher Dienst und Verfassungsfeinde in historischer Dimension wieder auf: „Denken Sie an den damals noch jungen Mann, der als Assessor nach Schleswig-Holstein kam, hier die NPD gründete, dann Landtagsabgeordneter und stellvertretender Fraktionsvorsitzender wurde, den Herrn Dr. Rheingans!<sup>89</sup> Er wurde Studienrat, dann wurde er Oberstudienrat, dann Studiendirektor und schließlich stellvertretender Schulleiter, mit dem Ergebnis der Prüfung:

---

<sup>88</sup> Plenarprotokoll 8/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 20. September 1977, S. 3033.

<sup>89</sup>Uwe Rheingans (NPD) war Studiendirektor und stellvertretender Schulleiter am Gymnasium Neustadt in Holstein. Im Jahr 1981 wurde er wegen rechtsextremistischer Aktivitäten vom Kultusministerium an das Gymnasium Timmendorf versetzt. Die Versetzung wurde auf Basis eines Gerichtsurteils allerdings zurückgenommen. Er galt als Rechtsradikaler im Öffentlichen Dienst in der Auseinandersetzung um „Berufsverbote“ Kritikern als Beleg für die politische Einseitigkeit bei der Abwehr von Verfassungsfeinden in Schleswig-Holstein.

im Einzelfall biete er die bewusste Gewähr. Gilt dies nun alles nicht mehr, oder soll ich noch weiter in die Geschichte Schleswig-Holsteins zurückgreifen, als Schleswig-Holstein in den fünfziger Jahren in der Tat das Dorado für die Überbleibsel eines ‚Tausendjährigen Reiches‘ war? (Zuruf von der SPD: Der braune Sumpf! Stich (CDU): Oh, oh!) Ja, wollen Sie denn wirklich daran erinnert werden, dass hier ein Mann stellvertretender Ministerpräsident werden konnte, der vor einigen Jahren erst außer Verfolgung gesetzt wurde, weil man ihm nicht mit hinreichender Sicherheit nachweisen konnte, dass er wusste, wohin die Hunderte von Juden, die er als Reichshauptmann<sup>90</sup> im Generalgouvernement zusammentreiben ließ, geschafft wurden. Ein solcher Mann konnte hier in Schleswig-Holstein unter einer CDU-Regierung stellvertretender Ministerpräsident werden! Haben Sie dies alles vergessen, wenn Sie sich jetzt zum Fenster hinaushängen und über Extremisten sprechen?“

Klingner ging dann auf den Heyde-Sawade Skandal ein und formulierte: „Schleswig-Holstein hat auch das überstanden, und darüber freuen wir uns. (Frau Dr. Bachl<sup>91</sup> (CDU): Wir überstehen auch Sie! – Heiterkeit bei der CDU) Schleswig-Holstein hat die erste braune Welle überstanden, es hat die NPD-Affäre überstanden, und, meine Damen und Herren, hängen Sie doch auch diesen Streit tiefer! Sehen Sie, es kann doch niemanden in diesem Hohen Hause geben, der der Meinung ist, dass Extremisten in den öffentlichen Dienst sollten. Aber es muss doch unter dem verfassungsmäßigen Grundsatz der Verhältnismäßigkeit die Frage erlaubt sein, welches Maß an Irritation wir denn einer jungen Generation zumuten wollen, um da ein Dutzend Leute unter vielen Tausenden herauszufischen.“<sup>92</sup>

Klingner formulierte die Gegenposition der SPD, die sich auf die Einseitigkeit der Abwehrmaßnahmen und die Verhältnismäßigkeit konzentrierte. Dabei wurden auch die

---

<sup>90</sup> Gemeint ist Hans-Adolf Asbach (BHE), 1950–1957 Sozialminister in Schleswig-Holstein, der u. a. von 1940–1943 Kreishauptmann im Generalgouvernement gewesen war. Siehe: Arne Bewersdorff: Hans-Adolf Asbach. Eine Nachkriegskarriere: Vom Kreishauptmann zum Landessozialminister. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 71–112.

Asbach, Hans-Adolf, geb. am 18.09.1904, Beruf: Jurist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>91</sup> Bachl, Kunigunde Dr. med., geb. am 29.07.1919, Beruf: Ärztin für Allgemeinmedizin, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>92</sup> Plenarprotokoll 8/74 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 8. Wahlperiode vom 13. Dezember 1978, S. 5033.



Skandale und Konflikte der 1950er und frühen 1960er Jahre reaktiviert, die über viele Jahre nur in Andeutungen und knappen Hinweisen thematisiert worden waren.

Die politische Haltung der Fraktionen zur damaligen Innenpolitik kann hier unbewertet bleiben. Festzuhalten bleibt aber, dass sie ein Katalysator war, der in Umfang und Qualität Vergangenheitspolitik wieder mit in die Debatten zurückgebracht hat, wenn auch noch ohne expliziten eigenen Tagesordnungspunkt. Als der Fraktionsvorsitzende der FDP, Uwe Ronneburger, in die o. g. Debatte eingriff, wurde sie noch lebhafter: „Sie haben einmal hier im Hohen Hause gesagt: Wenn der Staat von Weimar schon einen Extremistenbeschluss gehabt hätte, hätte Hitler nicht Reichskanzler werden können. ... Aber gerade aus diesem Zitat, Herr Kollege Dr. Barschel, spricht jenes naive Vertrauen in die Wirksamkeit von Verordnungen, von Papieren! Das ist das naive Vertrauen, von dem ich vorhin gesprochen habe. (Dr. Dr. Barschel (CDU): Kommen Sie doch endlich zu dem Punkt!) dann sagt auch das Bundesverfassungsgericht, dass die Mitgliedschaft allein kein Grund zur Abweisung vom öffentlichen Dienst sein kann. (Beifall bei der F.D.P. und bei der SPD) Vizepräsident Dr. Schübeler: Herr Abgeordneter Ronneburger! Lassen Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Stoltenberg zu? Ronneburger (F.D.P.), fortfahrend: Ja, selbstverständlich! Dr. Stoltenberg (CDU): Herr Abgeordneter Ronneburger! Ich darf Ihnen empfehlen – und auch den sozialdemokratischen Kollegen, die eben Beifall klatschten –, einmal in den Memoiren von Otto Braun und Karl Severing nachzulesen, was sie als die damals verantwortlichen sozialdemokratischen Regierungsmitglieder Preußens zu dem verhängnisvollen Versäumnis der Weimarer Republik gesagt haben: in der Konsequenz der Machtergreifung Hitlers nicht rechtzeitig durch wirksame Vorkehrungen Verfassungsfeinde aus dem öffentlichen Dienst des Reiches und Preußens herausgehalten zu haben. (Lebhafter Beifall bei der CDU! – Dr. Klingner (SPD): Das hätten sie mit Assessor Lemke machen sollen!) Ich wäre dankbar, wenn Zwischenrufe dieser Art nicht in meine Ausführungen hineinkämen!“<sup>93</sup>

Diese nach wie vor innenpolitische Debatte zeigte nicht nur, dass die vermeintlichen Lehren aus der Geschichte weiterhin die Diskussion stark mitprägten, sondern dass die Zuspitzung der innenpolitischen Debatte auch das Arsenal der geschichtspolitischen Argumente weiter auffüllte. Die Debattenredner waren in dieser Hinsicht kenntnisreich und gut vorbereitet und

---

<sup>93</sup> Ebd., S. 5048.



die Debatten unterstrichen, dass keine Seite sich veranlasst sah, auf die vergangenheitspolitische Dimension zu verzichten. Oder anders gesagt: Man währte „die Geschichte“ auf seiner Seite, gleich ob man diese als „wahr“ postulierte oder als Lernprozess ansah.

In einer weiteren Debatte über „Regelanfragen“ und „Einstellung in den Öffentlichen Dienst“ nahm Klaus Klingner (SPD) erneut Bezug auf die Jahre nach 1945 und griff dabei auch die „Skandale der 1950er“ in neuer Diktion auf: „Aber, meine Damen und Herren, gehen wir doch noch ein Stück weiter zurück. Wie war das nach 1945 und speziell nach 1950. All die vielen Beamten und Angestellten, die vorher die Gewähr dafür gegeben haben, dass sie jederzeit für Führer, Volk und Vaterland eintreten, die ihren Schwur auf Hitler geleistet haben und selbst die, die wesentlich ‚gefördert‘ oder ‚gefestigt‘ haben – wie es in den damaligen Bestimmungen heißt –, sind alle wieder aufgenommen worden. Und offensichtlich – nehme ich ein paar kleine Skandale aus – ist das Land daran nicht zugrunde gegangen. (Zurufe von der CDU) Ich kann also nur feststellen: Die vielen, die damals die Gewähr boten, dass sie treue Nazis waren, boten später die Gewähr dafür, dass sie nun treue Demokraten sind, und das alles nach denselben Beamtenrechtsformeln. (Beifall bei der SPD und bei der F. D.P. – Latendorf<sup>94</sup> (CDU): Aber Herr Klingner, selbst Eppler war Jungzugführer damals‘ – Zuruf von der SPD: Da habt Ihr aber noch andere Kaliber! – Ramler (SPD): Fritz, warst Du sein Vorgesetzter? – Weitere Zurufe – Glocke des Präsidenten) ... Wir reden ja gerade darüber, daß es Tausende und Hunderttausende gab, die in dem Bild der damaligen Zeit nach den Beamtenetzen von 1935 die Gewähr dafür boten, dass sie als Staatsdiener treu zur Fahne und zu ihrem Führer standen. ... Meine Damen und Herren, meine Freunde haben das damals nicht für richtig gehalten, aber offensichtlich hat selbst der Anstrom solcher Leute, an deren Verfassungstreue man gewisse Zweifel haben konnte – in einigen Fällen waren diese Zweifel durchaus angebracht –, dieses Land nicht ruiniert.“<sup>95</sup>

---

<sup>94</sup> Latendorf, Fritz, geb. am 08.02.1924, Beruf: Landwirt, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>95</sup> Plenarprotokoll 9/103 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 15. Dezember 1982, S. 5925.

Die Debatte über „Radikale“ im Öffentlichen Dienst war endgültig der Hebel für das Aufleben der vergangenheitspolitischen Bekenntnisse, Meinungsäußerungen und Textbausteine geworden. Und sie blieb es, solange sie den Landtag kontrovers beschäftigte. Während die 1980er Jahre wieder Vergangenheitspolitik per se auf die Tagesordnung des Landtages setzten, führten die Innenpolitiker ihre Debatten über die Balance von Liberalität und Schutz des Staates und der Verfassung mit dem Werkzeugkasten der Geschichte fort. Beispielhaft seien Peter Aniol (CDU) und Uwe Jensen (SPD) in der Debatte zu einem SPD-Antrag „Gefährdung der Liberalität durch sogenannte Sicherheitsgesetze“ vom April 1986 angeführt. Aniol: „Hemmungslos hatten die Nationalsozialisten, die auch ihnen zugestandene Freiheit missbraucht, bis es schließlich keine Freiheit mehr in Deutschland gab. Ein wertungebundener, schutzloser Liberalismus hatte sein Ende in Diktatur und Rechtslosigkeit gefunden.“<sup>96</sup> Jensen hielt dagegen: „Es waren nicht die fehlenden Kontrollmittel, die die Nazis an die Macht gebracht haben. Die Sicherheitsbehörden kannten die Nationalsozialisten. Die Gesinnung der Menschen, der Sicherheitsbehörden war nicht ausreichend, um die Nazis zu verhindern ... Und wenn wir aus der Geschichte etwas lernen können, Herr Aniol, dann können wir daraus lernen, dass in dieser Frage schon der erste Schritt von uns bekämpft werden muss. ‚Wehret den Anfängen‘ ist die Devise.“<sup>97</sup>

## **5. Sinti und Roma – ein auch vergangenheitspolitisches Thema**

Am 8. Oktober 1980 debattierte der Landtag über einen Antrag der SPD zur „Lage der Sinti in Schleswig-Holstein“.<sup>98</sup> Im Landtag sprachen dazu der Sozialminister Walter Braun (CDU) sowie Gert Börnsen (SPD), Martin Schumacher (FDP) und Georg Rösler<sup>99</sup> (CDU), alle Mitglieder des Sozialausschusses und sozialpolitische Sprecher ihrer Fraktionen sowie Karl-Otto Meyer für den SSW. Die Debatte war also erkennbar sozialpolitisch angelegt. Börnsen kam in seinem Redebeitrag aber unmittelbar auf den vergangenheitspolitischen Hintergrund

---

<sup>96</sup> Plenarprotokoll 10/75 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 22. April 1986, S. 4677.

<sup>97</sup> Ebd., S. 4690f.

<sup>98</sup> Plenarprotokoll 9/35 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 8. Oktober 1980, S. 1864ff.

<sup>99</sup> Rösler, Georg, geb. am 19.05.1921, Beruf: Oberstudienrat, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

zu sprechen: „Wohl jeder, meine Damen und Herren, wird wissen, dass in der Zeit des Dritten Reiches mehrere hunderttausend, wahrscheinlich eine halbe Million Zigeuner umgekommen sind – in den Konzentrationslagern vergast, gequält und gemordet. Zwischen 30 und 70 % aller europäischen Zigeuner sind der menschenfeindlichen Rassenpolitik der Nazis, dem Holocaust, zum Opfer gefallen ... Damit fand die jahrhundertlange Verfolgung der Zigeuner in Europa und in Deutschland ... ihren Höhepunkt. ... Aber während der grausame Völkermord der Nazis an den Juden im Bewusstsein der Deutschen heute lebendig ist und die Anerkennung der deutschen Schuld Fundament für neue Verständigung und für Freundschaft gegenüber den Juden wurde, ist der Völkermord an den europäischen Zigeunern nach 1945 vielfach in Vergessenheit geraten, oft bewusst ignoriert und – schlimmer noch – häufig in neuen Diskriminierungen fortgesetzt worden.“<sup>100</sup> Börnsen hatte sich zur Vorbereitung auf diese Initiative auch das Instrument der Kleinen Anfrage zunutze gemacht.<sup>101</sup>

Damit war ein Thema in den Landtag eingeführt, das vorher zumindest in diesem Zusammenhang noch nicht beraten worden war. Der Antrag sprach von Sinti, während Börnsen und auch die anderen Debattenredner weitgehend den Begriff der „Zigeuner“ benutzten. Man wird keinem der Abgeordneten unterstellen können, unüberlegt abwertende Begrifflichkeiten zu nutzen. Die Hinterfragung dieser war zu diesem Zeitpunkt noch in den ersten Anfängen – zumindest im politischen Raum. Diejenigen, die den Antrag formuliert haben – sicherlich die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Fraktion – verwenden in dem schriftlichen Antrag ausdrücklich den Begriff „Sinti“<sup>102</sup>. Die Debatte der kommenden Jahre zeichnete diesen Wechsel der Begriffe auch in den Redebeiträgen sukzessive nach.

---

<sup>100</sup> Plenarprotokoll 9/35 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 8. Oktober 1980, S. 1864.

<sup>101</sup> Börnsen hatte folgende Kleine Anfragen gestellt und entsprechende Informationen von der Landesregierung zur Vorbereitung auf die Antragsinitiative und die Debatte erhalten: „Situation der Roma (Zigeuner) in Schleswig-Holstein – Staatsangehörigkeit, spezielle Wohnwagenplätze für Roma, Förderung von Zusammenschlüssen und Aktivitäten kultureller Art, Schul- und Berufsausbildungsmöglichkeiten, Gesundheitsfürsorgemaßnahmen, Behandlung des Themas ‚Verfolgung der Zigeuner‘ im Geschichtsunterricht, Diskriminierung durch gesetzliche Bestimmungen, Sammlung persönlicher Daten“ – Kleine Anfrage vom 30. November 1979, Landtagsdrucksache 9/259; „Situation der Sinti (Zigeuner) in Schleswig-Holstein (2. Anfrage) – Abtragung von Informationen bei der bayerischen ‚Landfahrerzentrale‘ und Zugänglichmachung der beim SM gesammelten Daten“ – Kleine Anfrage vom 23. April 1980, Landtagsdrucksache 9/556.

<sup>102</sup> Die frühe Begriffssetzung von „Sinti“ im Antrag der SPD-Fraktion 1980 ist überaus bemerkenswert. Siehe: Sebastian Lotto-Kusche: Politische Anerkennung der Sinti und Roma in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Untersuchung anhand des Wandels in der Sprachpraxis staatlicher Stellen. In: Heidrun Kämper/Daniel Schmidt-Brücken/Ingo Warnke (Hrsg.): Textuelle Historizität. Interdisziplinäre Perspektiven auf das historische Apriori. Berlin/Boston 2016, S. 247–260.

Als der Antrag aus der Beratung des Sozialausschusses zurück in das Plenum kam und dort erneut beraten wurde,<sup>103</sup> sprachen für CDU und SPD erneut mit Rösler und Börnsen Sozialpolitiker, für die Landesregierung aber nahm jetzt Kultusminister Peter Bendixen (CDU) und für die FDP der Bildungs- und Kulturpolitiker Bernd Hadewig das Wort. Hadewig betonte dabei: „Ich bin 1946 geboren. Ich kann mich mit diesen Dingen nicht aus eigener Kenntnis beschäftigen. Aber aus dem, was ich gelesen habe, und aus den Erzählungen betroffener Zigeuner kann ich persönlich nachvollziehen, dass bei den Erfahrungen mancher Zigeuner natürlich manches mitspielt, was wir möglicherweise als Ressentiments bezeichnen, was aber einen persönlichen Erfahrungshintergrund bei diesen betroffenen Menschen hat. Das müssen wir ernst nehmen.“ Hadewig sprach dann das Thema Entschädigung an: „In der Tat ist es so, dass nach den einschlägigen Gesetzen die Entschädigungen abgeschlossen sind. Wir wissen aber beispielsweise vom Verband der Sinti, dass es noch viele Problemfälle gibt, dass es noch viele Menschen gibt, die keine Anträge gestellt haben, weil sie zum Beispiel Analphabeten sind, weil sie Zeitungen nicht gelesen haben. Ich hoffe, dass die geplante Wiedergutmachungsnovelle der Bundesregierung eine Möglichkeit geben wird, den hiervon betroffenen Menschen zu helfen.“<sup>104</sup> Bei der Debatte ging es im inhaltlichen Kern um Entschädigungsfragen, die an eine Beschreibung, Bewertung und Gewichtung der Verbrechen an Sinti und Roma gebunden waren. Alle Redner im Plenum waren sich der Bedeutung der Debatte bewusst, waren einig in der Feststellung, dass diese Entschädigung sehr spät komme. Ein konkretes Ergebnis der Befassung des Landtages mit diesem Thema war an anderer Stelle abzulesen. In dem 5. Bericht des Landesdatenschutzbeauftragten vom 20. Januar 1983 hieß es, dass man „von einem Mitglied des Landtages“ darauf aufmerksam gemacht worden sei [sic!], dass in „alten Meldedatenbeständen“ noch Eintragungen über rassische Zugehörigkeit „(Zigeuner, Jude)“ vorhanden seien. Der Datenschutz nahm das zum Anlass, der Frage nachzugehen und entwickelte Vorschläge zur Löschung oder „Sperrung“ solcher Daten.<sup>105</sup>

---

<sup>103</sup> Vgl. Plenarprotokoll 9/41 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 11. Dezember 1980, S. 2181ff.

<sup>104</sup> Ebd., S. 2187. Im Juli 1980 fand in Kiel ein Treffen von Sinti-Organisationen aus ganz Deutschland statt, organisiert von der FDP-nahen Friedrich Naumann Stiftung. Das Programm der Veranstaltung findet sich in den Akten des Kulturamtes der Stadt Kiel, siehe Stadtarchiv Kiel (StAK) Nr. 53261.

<sup>105</sup> Bericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz beim Innenminister des Landes Schleswig-Holstein. Fünfter Tätigkeitsbericht. Landtagsdrucksache 9/1738, S. 15.

Als am 7. Dezember 1983 ein SPD-Antrag „Behandlung von Roma Kindern“<sup>106</sup> verhandelt wurde, trug Alfred Schulz<sup>107</sup> (SPD) Beispiele vor von der „Bekämpfung der Zigeuner im Deutschen Reich“ mit Verordnungen aus der Weimarer Republik, der Verfolgung und Ermordung im NS-Reich und der fortgesetzten Diskriminierung nach 1945. Schulz sprach nur noch von Sinti und Roma und von „Zigeunern“ nur in Zitaten. Bei allen Gemeinsamkeiten im Parlament wies Schulz darauf hin, dass rechtlicher Minderheitenschutz nicht hinreichend sei, sondern der Umgang „auch mit unbequemen Minderheiten“ ein Testfall für die politische Kultur sei. Am 29. Januar 1986 fand eine erneute Debatte über die „Lage der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein“ auf der Grundlage eines SPD-Berichtsanspruchs statt. Für die Landesregierung berichtete der Kultusminister Peter Bendixen (CDU). Seinen Bericht begann Bendixen mit grundsätzlichen Bemerkungen, in denen er sich mit allen Fraktionen einig wisse. In der Bewertung des schweren Unrechts, dass den Sinti und Roma durch das NS-Gewaltregime zugefügt worden sei, müsse man festhalten: „Diese Verbrechen sind als Völkermord anzusehen.“<sup>108</sup> Die Sinti und Roma hätten Anspruch auf Entschädigung und Wiedergutmachung, auf Gleichbehandlung im Rahmen der Verfassung und auf „Wahrung ihrer Identität einschließlich ihrer Sprache, ihrer Kultur und ihrer besonderen Tradition.“<sup>109</sup> Damit war klargestellt, dass es eine gemeinsame Auffassung aller Fraktionen zum Themenfeld Sinti und Roma in der vergangenheitspolitischen Dimension gab. Diskussions- und Beratungsbedarf bestand allerdings weiterhin bei der konkreten Ausführung der Entschädigungs- und Wiedergutmachungsverfahren. Bendixen verwies dabei darauf, dass auch in schwierigen Fällen von Beweisnotständen die Landesregierung immer großzügige Vergleichsregelungen getroffen habe und dass weiterhin der Bund gefragt sei, die Härtefallklausel des Bundesentschädigungsgesetzes wiederzubeleben. Die Kritik der

---

<sup>106</sup> Plenarprotokoll 10/16 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 7. Dezember 1983, S. 824ff.

<sup>107</sup> Schulz, Alfred, geb. am 23.12.1928, Beruf: Lehrer/2. Landtagsvizepräsident, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>108</sup> Die „Völkermordsanerkennung“ seitens der Landesregierung in dem Redebeitrag Bendixens folgte der bereits durch die Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) 1982 erklärten und von Helmut Kohl (CDU) 1985 im Bundestag bestätigten Auffassung des Bundes. Siehe: Sebastian Lotto-Kusche: Spannungsfelder im Vorfeld der Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma. Das Gespräch zwischen dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland am 17. März 1982. In: Marco Brenneisen u. a. (Hrsg.): Stigmatisierung – Marginalisierung – Verfolgung. Beiträge zum 19. Workshop zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2015, S. 224–244, hier S. 239.

<sup>109</sup> Plenarprotokoll 10/68 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 29. Januar 1986, S. 4156.

Opposition machte sich daran fest, dass man Großzügigkeit bei Vergleichsregelungen bestritt und darauf hinwies, dass vor allem vor 1965 Anträge meist negativ beschieden worden waren. Alfred Schulz: „... nach 1945 ging die Ablehnung und Diskriminierung der Überlebenden des Holocaust weiter. Wie kann man hier in diesem Bericht davon sprechen, dass Sinti und Roma die gleiche Behandlung erfahren haben, meine Damen und Herren? Das ist doch bloß ein formaler Gesichtspunkt.“<sup>110</sup> Der Abgeordnete Karl-Otto Meyer (SSW) wies in dem Zusammenhang darauf hin, dass erst 1964 der Oberste Gerichtshof frühere Urteile korrigiert habe und eine rassische Verfolgung der Sinti und Roma festgestellt habe. Ansprüche nach dem Bundesentschädigungsgesetz konnten aber nur bis 1969 geltend gemacht werden. „Viele Sinti und Roma haben mittlerweile resigniert“ stellte Meyer fest.<sup>111</sup> Im Rahmen der Haushaltsberatungen am 21. Dezember 1986 mahnte Meyer ein Wiedergutmachungsgesetz in Bonn an, sonst müsse man im Land „selbständig handeln und einen Härtefonds oder sonst etwas einführen“<sup>112</sup>

In diesem Kontext sind auch Debattenbeiträge zu betrachten, die sich mit Entschädigungsfragen bisher nicht entschädigter Opfergruppen befassten, ohne dabei ausschließlich auf Sinti und Roma abzuheben. Dazu zählt die Debatte zum SPD-Antrag: „Entschädigung für alle Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar 1987.<sup>113</sup> Das Datum für die Aussprache ist vermutlich zufällig gewählt worden. Der 27. Januar wird neun Jahre später gesetzlicher Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, bezogen auf den Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Da kein Debattenredner und auch nicht der Präsident des Landtages den Jahrestag erwähnten, obwohl das Thema der Beratung in einem zumindest mittelbaren Zusammenhang dazu stand, kann davon ausgegangen werden, dass dieser Zusammenhang noch nicht im Bewusstsein der Abgeordneten verankert war.

Der den Antrag begründende Abgeordnete Schulz (SPD) nahm in seiner Rede unmittelbar Bezug sowohl auf die bisherigen Debatten zur Lage der Sinti und Roma wie auch zur

---

<sup>110</sup> Ebd., S. 4158.

<sup>111</sup> Ebd., S. 4162.

<sup>112</sup> Plenarprotokoll 10/96 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 21. Dezember 1986, S. 5978.

<sup>113</sup> Plenarprotokoll 10/98 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode Sitzung vom 27. Januar 1987, S. 6095ff.

Debatte um die Große Anfrage zum Thema „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ ein knappes Jahr zuvor. Er verknüpfte seine Forderungen bzw. die seiner Fraktion im Hinblick auf bessere Entschädigungsregeln mit klaren vergangenheitspolitischen Standpunkten. Er führte die „fortbestehenden Ungerechtigkeiten“ auch darauf zurück, dass „viele Gruppen unserer Gesellschaft zu sehr verstrickt waren in die Macht- und Herrschaftsstrukturen der NS-Zeit, dass zu viel an personeller und struktureller Kontinuität aus dieser Zeit in die demokratische Nachkriegsordnung hinübergenommen worden ist, als dass eine radikale Auseinandersetzung mit dem Faschismus hätte stattfinden können“. Umso größer sei heute die Verantwortung, Versäumnisse aufzuarbeiten. Als Beispiel nannte er neben Sinti und Roma die Opfergruppe der Zwangssterilisierten.<sup>114</sup>

In der Debatte zur Sache, d. h. zur Frage der Ermöglichung von Hilfen von bisher – aus unterschiedlichen Gründen – nicht Entschädigten gab es nur geringe Auffassungsunterschiede. Zu den grundsätzlichen Äußerungen zu politischen Versäumnissen nahmen die Redner von Landesregierung und CDU nicht Stellung. Henning Schwarz (CDU), Minister für Bundesangelegenheiten, nahm den politischen Ball nur insofern auf, als dass er darauf hinwies, dass die Schlussgesetze zur Entschädigung aus der Zeit des Kanzler Brandt stammten. Eberhard Dall'Asta (CDU) plädierte dafür, die im Grunde geeinten Auffassungen zur Entschädigung von den politischen vergangenheitspolitischen Kontroversen abzukoppeln: „Ich fände es gut, wenn wir es gerade bei solchen Debatten erreichen könnten, dass wir alle ... nicht den Eindruck erwecken, als versuche die eine Partei immer mehr zu tun als die andere ... Ich habe es gerade als jüngerer Mensch, der die Nazizeit nicht miterlebt hat, immer als sehr angenehm empfunden, dass sich in diesem Punkt alle Parteien einig waren.“<sup>115</sup> Der Antrag wurde in den Ausschuss überwiesen, wo er bis zum Ende der Wahlperiode unbearbeitet blieb.

In der 12. Wahlperiode stellte die SPD-Fraktion den Antrag erneut und am 9. November 1988 wurde er beraten.<sup>116</sup> Dieses Mal wurde in der Debatte Bezug genommen auf dieses historische Datum, auf das sie fiel, das natürlich allen Abgeordneten bewusst war. Der Antrag wurde jetzt nach dem Regierungswechsel im Frühjahr 1988 mit der neuen Mehrheit der SPD im Landtag beschlossen. Die Debatte wurde von den gleichen Parlamentariern

---

<sup>114</sup> Ebd., S. 6096.

<sup>115</sup> Ebd., S. 6104.

<sup>116</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/10 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 9. November 1988, S. 422ff.



bestritten wie knapp zwei Jahre zuvor – lediglich für die Regierung sprach logischerweise der neue Sozialminister Günter Jansen (SPD). Auch inhaltlich wiederholte sich die Debatte von 1987 weitgehend. Im Rahmen der Haushaltsdebatte 1989 sprach Alfred Schulz zum Haushaltstitel „Härteausgleichsfonds Schleswig-Holstein für ‚vergessene‘ NS Opfer“. Damit werde, „wenn auch mit einem relativ bescheidenen Betrag in Höhe von 300.000 DM ein Kapitel bundesdeutscher Geschichte, das zu den bedrückendsten unserer Demokratie nach dem Faschismus gehört, zumindest für Schleswig-Holstein abgeschlossen.“<sup>117</sup> Andere Redner gingen nicht auf diesen Beitrag ein. Damit war dieses Kapitel parlamentarisch als Debattenthema vorerst abgeschlossen.

Die Befassung mit dem Thema „Sinti und Roma“ zeigt, dass die Fraktionen des Landtages mit Beginn der 1980er Jahre in der Lage waren, ein Thema mit vergangenheitspolitischer Relevanz trotz Meinungsverschiedenheiten im Detail sachlich und fachlich zu beraten. Dass das an dieser Stelle gelang, ist fraglos der Tatsache zuzuschreiben, dass sozialpolitischer Handlungsbedarf, die Anerkennung als Opfergruppe der NS-Vernichtungspolitik, der rassistische Hintergrund der Verfolgung von Sinti und Roma und auch das fortwährende gesellschaftliche Problem der Diskriminierung dieser Volksgruppe von niemandem bestritten werden konnte, sobald eine parlamentarisch öffentliche Befassung das Thema aus dem Winkel der Verschwiegenheit hervorgeholt hatte. Bemerkenswerterweise hat der Schleswig-Holsteinische Landtag sich noch weit vor dem Bundestag dieser Fragen parlamentarisch angenommen und damit schon ein Zeichen gesetzt.<sup>118</sup>

## **6. „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“**

Mit ihrer Großen Anfrage „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ löste die SPD-Fraktion 1986 die erste umfassende, direkte und folgenreiche vergangenheitspolitische Debatte seit den frühen 1960er Jahren aus. Die Plenardebatte über

---

<sup>117</sup> Plenarprotokoll 12/21 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode Sitzung vom 15. März 1989, S. 1111.

<sup>118</sup> Vgl. Gabi Meyer: Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Der nationalsozialistische Völkermord in den parlamentarischen Debatten des Deutschen Bundestages. Wiesbaden 2013, S. 253–261.



die Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage fand am 19. März 1986 statt, neun Monate nachdem sie am 12. Juni 1985 eingebracht worden war.<sup>119</sup>

Die SPD hatte ihre Große Anfrage in den Kontext der öffentlichen Diskussion über die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 8. Mai 1985 gestellt. Weizsäckers Aufnahme des Begriffes „Tag der Befreiung“ hatte bundesweit eine hohe mediale Aufmerksamkeit geschaffen und in Folge vergangenheitspolitische Fragen und Debatten befeuert. Für die SPD-Landtagsfraktion und vor allem für Kurt Hamer<sup>120</sup>, der in der SPD federführend bei der Vorbereitung der Anfrage war, wurde es der unmittelbare Anlass, eine umfassende Initiative im Landtag auf den Weg zu bringen.

Zielsetzung war zum einen eine kritische Bestandsaufnahme der bis dato in Schleswig-Holstein geleisteten wissenschaftlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus, zweitens die Berücksichtigung der NS-Vergangenheit in der Darstellung von Geschichte und Kultur des Landes, drittens das Herausarbeiten von notwendigen institutionellen Initiativen und Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit am Thema Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein und schließlich eine grundsätzliche Debatte über den Umgang mit der Verantwortung für die Geschichte und die Lehren, die daraus zu ziehen sind.

Bereits in der Debatte zur „Kulturpolitik in Schleswig-Holstein“ auf der Grundlage einer Großen Anfrage der FDP hatte Joachim Lohmann (SPD) im November 1982 kritisiert: „Die kritische Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit kam spät, für uns Sozialdemokraten sehr spät.“ Dann sprach er der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte seinen Dank dafür aus, „dass sie bereit war, eine umfassende Wanderausstellung zur 50. Wiederkehr der Machtergreifung von Hitler zu planen und durchzuführen“. Und weiter: „Für uns sind 500.000 DM kein hinreichender Grund, eine solche Ausstellung in Schleswig-Holstein scheitern zu lassen“.<sup>121</sup>

Die Ablehnung der Finanzierung einer Landesausstellung zum 50. Jahrestag der Machtergreifung durch die Landesregierung wurde auch von Kurt Hamer in einer Debatte zu

---

<sup>119</sup> Der lange Zeitraum lag darin begründet, dass die Debatte aus Rücksicht auf den erkrankten Landtagsvizepräsidenten Kurt Hamer (SPD) mehrfach verschoben worden war. Die schriftliche Antwort lag den Fraktionen bereits im Dezember 1985 vor.

<sup>120</sup> Hamer, Kurt, geb. am 24.04.1926, Beruf: Realschulkonrektor a. D., GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>121</sup> Plenarprotokoll 9/100 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 24. November 1982, S. 5708f.

einer Regierungserklärung zur Kulturpolitik später noch einmal aufgegriffen. Die Tatsache, dass die Finanzierung einer Ausstellung mit dem Thema „Erscheinungsformen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein“ von der Landesregierung abgelehnt worden sei, „ist in der Bundesrepublik ohne Beispiel.“<sup>122</sup>

Diese Kritik, die in der zunehmenden öffentlichen Debatte um Versäumnisse in Schleswig-Holstein in der NS-Aufarbeitung nur einen Punkt unter vielen ausmachte, gewann seine Bedeutung dadurch, dass das Land anstelle der Ausstellung einen Sammelband finanzierte, der von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte herausgegeben wurde und in dem Ministerpräsident Uwe Barschel (CDU) einen viel beachteten Aufsatz über „Legalität und Legitimität“ hinsichtlich der Machtergreifung der Nationalsozialisten verfasst hatte. Als geradezu provozierend mussten die Befürworter und Protagonisten einer verstärkten Aufarbeitung und Präsentation der NS-Geschichte im Land allerdings das Geleitwort des Vorsitzenden der Geschichtsgesellschaft, Reinhold Borzikowsky, empfinden, der dort darauf hinwies, dass man den Band herausgebe, „ohne in die Versuchung zu geraten, ausschließlich vom heutigen Standpunkt, der bisweilen vorhandenen Voreingenommenheit und der schnellen Wertung der Unbeteiligten“<sup>123</sup> aus zu arbeiten.

Das ging in Sachen „apologetischer Filter“ eigentlich deutlich über das hinaus, was selbst von konservativer Seite im Landtag zu der Zeit vergangenheitspolitisch formuliert wurde. Es war die Formel, die gerade die unvoreingenommene und wissenschaftliche Aufarbeitung behindert oder zumindest erschwert hatte und die angesichts der bundesweiten Debatte über die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit keine haltbare Position – für keine demokratische Partei – auf Dauer bleiben konnte.

Die Große Anfrage der SPD, ihre Vorbereitung und Begründung waren ein Beleg dafür, dass die vergangenheitspolitischen Impulse außerhalb des Parlaments virulent und ausgeprägt waren. Eine parlamentarische Befassung musste eigentlich nicht nur von Seiten der Opposition wünschenswert sein. Dass die SPD die Initiative ergriff und die politische Wirkung für das ganze Themenfeld prägend werden sollte, lag an vier Faktoren.

---

<sup>122</sup> Plenarprotokoll 10/55 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 3. Juli 1985, S. 3308f.

<sup>123</sup> Erich Hoffmann/Peter Wulf: „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 10.

Zuerst einmal zielte die Anfrage auf den Kern der Vergangenheitspolitik hinsichtlich der NS-Geschichte und Nachgeschichte in Schleswig-Holstein. Zweitens wurden bei der Erarbeitung und bei der Vorbereitung Geschichtsvereine und -initiativen sowie Historiker und Laienforscher mit herangezogen und damit parallel zur parlamentarischen Befassung eine öffentliche, in jedem Fall fachöffentliche Debatte geschaffen und mitgestaltet.<sup>124</sup> Ein übriges tat die Widerspiegelung erheblicher geschichtspolitischer Debatten und Kontroversen in der Öffentlichkeit, ausgelöst oder zumindest verstärkt durch die Fragen zum Umgang mit für die NS-Geschichte bedeutsamen Jahrestagen wie dem 50. Jahrestag der „Machtergreifung“ am 31. Januar 1983 oder dem 40. Jahrestag des Endes von Krieg und NS-Herrschaft am 8. Mai 1985.<sup>125</sup> Hinzuzurechnen waren dabei die wachsende Zahl lokaler Studien zur NS-Geschichte wie die Aufmerksamkeit für späte NS-Prozesse.<sup>126</sup>

Zur Gewichtung der parlamentarischen Initiative muss die politische strategische Zielsetzung der SPD-Opposition mit einbezogen werden, die das Konzept einer programmatischen Schwerpunktbildung mithilfe von Landtagsdebatten auf der Grundlage von Großen Anfragen in der 10. Wahlperiode verfolgte, um damit die Grundlage für einen Regierungswechsel zu schaffen. Somit war seitens der SPD der vergangenheitspolitische Vorstoß auch ein gesamtpolitisch gedachter, der von der Fraktion als Profilierungsfeld angesehen wurde.

Die Debatte zur Antwort auf die Große Anfrage hatte grundsätzlichen Charakter, auch wenn Anfrage und Antwort eine Vielzahl von Einzelpunkten enthielten und ein gewichtiger Kritikpunkt der Oppositionsredner darin bestand, auf die ihrer Auffassung nach weitgehende Vernachlässigung der NS-Aufarbeitung durch die Landesregierung und die Landesinstitutionen von der Landesuniversität bis zum Landesarchiv hinzuweisen. Gert Börnsen (SPD), der für den erkrankten Kurt Hamer (SPD) die Rede hielt, unterstrich, dass nach dem „Stand der historischen Aufarbeitung und Vermittlung der nationalsozialistischen

---

<sup>124</sup> Dazu zählten v. a. neu entstandene oder neu aufgestellte Geschichtsvereine wie z. B. der Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus (AKENS), der Beirat für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein (Beirat für Geschichte) und der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

<sup>125</sup> Anlässlich des „Beginns der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft vor 50 Jahren“ hielt Karl Dietrich Erdmann, Professor für Neuere Geschichte an der CAU zu Kiel einen Vortrag im Landtag: Plenarprotokoll 9/105 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 9. Wahlperiode vom 25. Januar 1983 (Anlage), S. 6059ff.

<sup>126</sup> Siehe „Prozess gegen NS-Angeklagte – Ermittlungsverfahren gegen Asche, Kurt; Canaris, Konstantin; Ehlers, Ernst Boje“ – Kleine Anfrage Gert Börnsen (SPD) vom 6. Februar 1980, Landtagsdrucksache 9/417.

Gewaltherrschaft“ gefragt sei und „nach den Bemühungen in Schleswig-Holstein die Folgen der NS-Diktatur bewusst zu machen und das Gedenken ihrer Opfer und Gegner wach zu halten und wiederum, was die Landesregierung dazu getan hat“. <sup>127</sup>

Börnsen machte deutlich, dass man den Nationalsozialismus als eine spezifische Erscheinungsform der deutschen Geschichte ansehe und eine – tagespolitisch motivierte und ideologisch fehlverstandene – Einordnung als eine Erscheinungsform des Totalitarismus für falsch halte. Der Nationalsozialismus sei kein Betriebsunfall, er hätte soziale und politische Wurzeln, die tief in antidemokratischen Traditionen der deutschen Geschichte wurzelten. Aufarbeiten könne man nur, wenn man Verantwortung übernehme. <sup>128</sup>

Die Debatte war von allen Seiten grundsätzlich angelegt mit vielen allgemeinen Aussagen zur Bedeutung vom „richtigen“ Umgang mit der Vergangenheit. Die Redner der Opposition nannten eine ganze Reihe von Bereichen, wo sie konkrete Defizite sahen. Börnsen sprach sogar davon, dass „wir bis heute konfrontiert (werden) mit Versuchen der Rechtfertigung bis hin zur Freisprechung“, wenn es um die „Bewältigung“ der Vergangenheit von Angehörigen der „Generation des Jahres 1945“ ginge.

Das Thema der Zerstörung der Demokratie „von links und rechts“ und die Schwächen der Weimarer Verfassung waren ein wichtiger Baustein des Beitrages von Ministerpräsident Uwe Barschel (CDU). Er hob weiterhin die Chancen hervor, die sich daraus ergäben, dass jetzt Generationen, die die NS-Zeit nicht mehr aus eigenem Erleben kennen, mit „zeitlichem Abstand“ der Epoche nähern können. Kultusminister Peter Bendixen (CDU) formulierte jenseits der Einzelfragen und der Vielzahl der Aspekte von historischer Forschung, Vermittlung und Darstellung einige Thesen als Rahmen für den Umgang mit der Vergangenheit der deutschen Geschichte von 1933–1945. Dabei betonte er, das „Dritte Reich“ sei ein Teil der Geschichte des gesamten Deutschlands. „Durch eine auf Schleswig-Holstein bezogene Behandlung kann das Thema ... einerseits in Fragestellung und Forschungsergebnissen intensiviert andererseits jedoch unangemessen regionalisiert ... werden“. <sup>129</sup>

Die ausgesprochen sachliche und im Ton höfliche geführte Debatte sprach das Thema in allen Facetten von Forschungsdesideraten über Fragen des Geschichtsunterrichts bis hin zu

---

<sup>127</sup> Plenarprotokoll 10/73 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 19. März 1986, S. 4509.

<sup>128</sup> Vgl. ebd.

<sup>129</sup> Ebd., S. 4508.

Gefahren des Rechtsextremismus an. Aber auch die Argumente aus bisherigen innenpolitischen Debatten wurden wiederholt.

Bilanziert man die Debatte, in der Zitate von vielen bedeutenden deutschen Historikern eingeflochten wurden, so bleiben doch unter dem Strich klare politische Botschaften. Die Opposition hielt der Landesregierung und der sie tragenden CDU vor, sie behinderten und bremsten weiterhin eine umfassende, alle Quellen nutzbar machende Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Land, letztlich um unbequeme Geschichte zu verschleiern, falsche Rücksichten auf politische Akteure in den eigenen Reihen zu nehmen, eigenes Versagen zu übertünchen und ggf. Verantwortung zu verbergen.

Die CDU und etwas zurückhaltender die Landesregierung warfen der SPD vor, sie wolle von ihrem leichtfertigen Umgang mit linkem Totalitarismus ablenken, geläuterte Landespolitiker verleumden und die deutsche Geschichte möglichst auf die NS-Zeit und ihre Vor- und Nachgeschichte reduzieren.

Dennoch kann man nicht einfach von einer Fortsetzung bekannter vergangenheitspolitischer Argumentationsmuster sprechen. Die Debatte über eine ausführliche und umfassende Antwort auf die Große Anfrage war in der Welt und mit ihr die Möglichkeit und der Anknüpfungspunkt, um viele Fragen neu und intensiver zu stellen. Daran hatten viele im Land, die sich mit der Zeitgeschichte des Landes befassten, ein großes Interesse. Und sie nutzten diese Debatte und das vorliegende Ergebnis für Initiativen, die Geschichtsarbeit bzw. die Bedingungen für Geschichtsforschung und -vermittlung zu verbessern. In diesem Sinne waren die Vorbereitung der Anfrage, die Anfrage selbst, ihre Beantwortung und die Debatte darüber ein wichtiger, ja zentraler vergangenheitspolitischer Wendepunkt.

Ein Ausfluss dessen waren z. B. die Vorstöße für ein neues Landesarchivgesetz. Das war ein Desiderat, dass in der o. g. Debatte zur Sprache gekommen war. Die parlamentarische Initiative im Landtag ging vom SSW aus, zuerst über einen Berichtantrag<sup>130</sup>, dann über einen

---

<sup>130</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/26 des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 12. Wahlperiode vom 30. Mai 1989 („Bericht zur Situation und Entwicklung des Archivwesens in Schleswig-Holstein“ (Antrag SSW)), S. 1433ff.

Gesetzentwurf.<sup>131</sup> Im Laufe der Beratungen und Anhörungen wurde dann von Seiten der Landesregierung ein eigener Gesetzentwurf vorgelegt.

Die Beratungen hatten der Sache entsprechend einen dezidiert fachlichen Charakter, aber natürlich auch einen wesentlichen vergangenheitspolitischen Bezug. Wissenschaftler und historische „Laienforscher“ kritisierten zunehmend restriktive Vorgaben für Archivnutzer hinsichtlich von Forschungen über die Zeit des Nationalsozialismus, „Behinderungen“ von Forschung sowie die bruchstückhafte Überlieferung aus der Zeit von nach 1933. Außerdem mangle es an Archivfachlichkeit vor allen in lokalen Archiven<sup>132</sup>. Diese Punkte wurden in den Debatten im Landtag vorgebracht. Weiterhin wurden liberale Benutzerregelungen im Spannungsfeld der gleichrangigen Grundrechte von Datenschutz und Forschungsfreiheit angemahnt. Vor allem die Rolle und die Aufgaben der Archive bei der Aufarbeitung der Geschichte, insbesondere der NS-Geschichte wurden thematisiert. Hierzu war die Frage zu klären, inwieweit auch ein funktionierendes System kommunaler Archive das kollektive historische Gedächtnis der Gesellschaft befördern kann. In den Debatten sprachen die kultur- und bildungspolitischen Fachsprecher aller Fraktionen, für die CDU auch ihr Innen- und Rechtspolitiker Thorsten Geißler.

Weitere kulturpolitische Debatten des Landtages, vor allem entlang von Anfragen und Berichten zu Bereichen wie Denkmalpflege, Museen etc. berührten auch vergangenheitspolitische Fragen. Dabei ging es in der Regel darum, in welchem Maße und Umfang die NS-Zeit bzw. die Überlieferung aus der NS-Zeit Berücksichtigung fanden. Oft waren das Fragen der Quantität bzw. der Repräsentativität. Als Beispiel sei genannt die Aussprache über die Antwort auf eine Große Anfrage der SPD zum Thema „Denkmalschutz und Denkmalpflege in Schleswig-Holstein“. Im Rahmen der Aussprache streifte Kurt Hamer (SPD) die Frage, warum in dem Bericht nur wenig Beispiele, nämlich vier, von Denkmälern der jüngeren Geschichte, vornehmlich der NS-Geschichte, auftauchen und fragte, ob die Landesregierung gerade nach der NS-Debatte im Landtag keinen Anlass sehe, „über diese

---

<sup>131</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/70 des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 12. Wahlperiode vom 23. Januar 1991 („1. Lesung Gesetzentwurf eines ‚Gesetzes über die Sicherung und Nutzung von Archivgut im Landes Schleswig-Holstein (LArchG SH)‘“, Gesetzentwurf des SSW), S. 4164ff.

<sup>132</sup> Vgl. u. a. Ein Archivgesetz braucht das Land. Podiumsdiskussion des Beirats für Geschichte: Gesetzliche Regelungen sind unverzichtbar. In: Mitteilungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein 9 (1989), S. 49–52.

Frage ernsthaft und vertieft nachzudenken“. „Welche Mechanismen von historischer Verdrängung haben hier eigentlich Platz gegriffen?“<sup>133</sup> Kultusminister Peter Bendixen (CDU) griff das auf, wies darauf hin, dass er sich vor der Debatte „ausdrücklich noch einmal kundig gemacht“ habe im Hinblick auf Kulturdenkmale aus der Zeit nach 1918, erwähnte auch in seiner Rede zwei weitere Beispiele und warf Hamer „Spekulation über die Haltung der Landesregierung“ vor. „Ich kann das nur ... als einen Beitrag werten, der uns nicht zusammenführt, sondern uns in entscheidenden Fragen der Bewältigung unserer Geschichte auseinanderbringt.“<sup>134</sup> Auch in einem Bericht der Landesregierung zur Situation und Entwicklung der Museen in Schleswig-Holstein wurde am Rande das Thema Nationalsozialismus in Museen in einer fachlichen Debatte erörtert.<sup>135</sup>

Diese Debatten, wenn sie denn einmal grundsätzlich kontrovers wurden, bewegten sich anhand bekannter Positionierungen: Die Opposition befragte die unzureichende Berücksichtigung der jüngeren Zeitgeschichte, v. a. der Geschichte der NS-Zeit und ihrer Nachwirkungen und mutmaßte über die Gründe, die es dafür – in der Verantwortung der Landesregierung – gäbe. Die Landesregierung bzw. die Regierungspartei – in erster Linie die CDU<sup>136</sup> – verwiesen in der Regel auf unabhängige Fachlichkeit der Institutionen, den spekulativen Charakter der Vorwürfe bzw. der Kritik und das Bemühen um Ausgewogenheit. Das galt zumindest bis 1988. Als die CDU-Fraktion die Oppositionsrolle übernahm, waren es andere Fragestellungen, an denen sie ihre Kritik an der Landesregierung festmachte. In jedem Fall lässt sich festhalten, dass nach der maßgeblichen Debatte vom März 1986 vergangenheitspolitische Fragen kontrovers blieben, der Umgang mit der NS-Geschichte aber eher unaufgeregt Eingang in die fachlichen und sachlichen Debatten in verschiedenen Ressorts fand. Diese reichten von Vorschlägen, Gesetzestexte von „belasteten Begriffen aus der NS-Zeit“ zu befreien,<sup>137</sup> bis zum Aufgreifen von bis dato weitgehend tabuisierten Themen

---

<sup>133</sup> Plenarprotokoll 10/83 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 10. Wahlperiode vom 19. August 1986, S. 5177.

<sup>134</sup> Ebd., S. 5188.

<sup>135</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/77 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 25. April 1991.

<sup>136</sup> In der 6. Wahlperiode regierte eine Koalition aus CDU und FDP (bis Februar 1971). Von der 7. bis zur 11. Wahlperiode regierte die CDU alleine.

<sup>137</sup> Hier: Debatten zum Energiewirtschaftsgesetz auf Antrag des SSW, Plenarprotokoll 12/20 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 14. März 1989 sowie Plenarprotokoll 12/29 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 4. Juli 1989.



wie dazu, Denkmäler für Deserteure des Zweiten Weltkriegs zu errichten.<sup>138</sup> In jedem Fall war die „Periode der Stille“ in der Vergangenheitspolitik nun beendet.

## 7. Mahnung zum Frieden

Am 20. September 1989 kam der Landtag zusammen, um als ersten Tagesordnungspunkt zwei Anträge, einen SPD- und einen CDU-Antrag, jeweils mit der Überschrift „1. September 1939 – 1989: Mahnung zum Frieden“ zu beraten.<sup>139</sup> Der 50. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen markierte den letzten „runden“ Jahrestag zur NS-Geschichte in den 1980er Jahren, der öffentliche Aufmerksamkeit erlangte und politische Bedeutung hatte. Er war somit auch ein weiterer Anlass und eine weitere Gelegenheit der Fraktionen des Landtages und der Landesregierung, sich zu einem zentralen vergangenheitspolitischen Thema zu äußern und zu positionieren.

Dabei konnte kein Zweifel bestehen, dass in der Ächtung des Krieges, der Verurteilung der Nazi-Gräuel und der Mahnung zum Frieden alle einig waren und dies in ähnlich lautenden Bekundungen zum Ausdruck brachten. Ein gemeinsamer Antrag zu den wichtigsten Bekenntnissen und politischen Absichten im Zusammenhang mit diesem Jahrestag kam allerdings nicht zustande. Auch wenn es nur wenige Punkte waren, die Auffassungsunterschiede erkennen oder vermuten lassen, zeigte sich in diesen doch eine Fortsetzung von Positionierungen aus früheren Debatten. Für die Landesregierung redete Ministerpräsident Björn Engholm (SPD), für die CDU ihr Fraktionsvorsitzender Heiko Hoffmann, für den SSW ihr einziger Abgeordneter Karl-Otto Meyer und für die SPD Alfred Schulz. Schulz war 2. Landtagsvizepräsident und Mitglied des Bildungsausschusses. Er

---

<sup>138</sup> Karl-Otto Meyer (SSW) machte in einer Debatte über Friedenserziehung an Schulen einen Rekurs auf Deserteure: „Aber der kleine Bürger, derjenige der einfach desertierte, weil er nicht für Hitler kämpfen wollte, steht in dieser Gesellschaft immer noch so ungefähr als Verräter da ... Wir haben diejenigen, die in den letzten Monaten noch aufgeknüpft wurden, nicht rehabilitiert. (Günther Neugebauer (SPD): Ja, ein Denkmal für Deserteure)“, Plenarprotokoll 12/18 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 15. Februar 1989, siehe auch Plenarprotokoll 12/93 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 12. Dezember 1991, S. 5532.

<sup>139</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/33 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 20. September 1989.



hatte sich in verschiedenen vergangenheitspolitisch relevanten Fragen im Landtag profiliert und sprach anstelle von Mitgliedern der Fraktionsspitze.

Schulz begann die Aussprache und hob zuerst die Anerkennung der Grenzen als Grundlage der Aussöhnungspolitik hervor. Die Grenzen zu Polen dürften nicht angezweifelt werden. „Bei aller Trauer über Opfer und Verluste durch Flucht, Umsiedlung und Vertreibung aus den früheren deutschen Gebieten im Osten darf deutsche Politik in der Bundesrepublik nicht erneut Grenzen im Osten, Grenzen des polnischen Staates in Frage stellen.“ Ein Alleinstellungsmerkmal in der Debatte hatte Schulz mit seinem Hinweis, dass das Nazi-Regime seine Macht nur entfalten konnte, „weil ihm deutsche soldatische Tapferkeit und aufopferungsvolle Arbeit in den Fabriken zur Verfügung standen.“<sup>140</sup> Auch das gehöre zur Erinnerung an den 1. September. Schulz griff auch die im Landtag mehrfach debattierten deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen auf, zu denen sich der Landtag nach dem Regierungswechsel endlich positiv erklärt habe. Er schnitt das Thema Abrüstung in Europa und die Einbeziehung der Dritten Welt in ein System gemeinsamer Sicherheit an. Damit ging er weit über allgemeine Formeln zur Friedenspolitik hinaus. Das mündete darin, dass er den „Palme-Plan“ einer atomwaffenfreien Zone beiderseits der Grenze zwischen den Bündnissen ins Gespräch brachte<sup>141</sup>.

Heiko Hoffmann führte das Gedenken an die vielen unterschiedlichen Opfer des Krieges aus und kam dann gleich auf die Lehren aus der Geschichte zu sprechen, um damit an das Grundgesetz und die unumstößlichen Grundrechte und Grundwerte anzuschließen. „Deshalb ist es unsere Pflicht, gerade heute Extremismus von links und rechts niemals eine Chance zu geben. Wir müssen unsere freiheitliche rechtsstaatliche Ordnung immer und überall verteidigen, denn sie allein garantiert den Menschen Freiheit und Recht. Sie allein schützt vor der Gefahr des Totalitären.“ Hoffmann ging auf die damals brandaktuelle Grenzöffnung in Ungarn ein und nahm den Fall des „Eisernen Vorhang“ in das Blickfeld. „Die Teilung in

---

<sup>140</sup> Ebd., S. 1855.

<sup>141</sup> Mit dem „Palme-Plan“ sprach Schulz offenbar die Empfehlungen der nach dem schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme benannten sog. Palme-Kommission aus dem Jahre 1982 (!) an. Vgl. Hubert Thielicke: Mitteleuropa – Kernwaffenfreie Zone statt regionaler Abschreckung. In: Erhard Chrome/Lutz Kleinwächter (Hrsg.): Gemeinsame Europäische Sicherheit – Konzepte für das 21. Jahrhundert. Potsdam 2012, S. 135–161.

Freiheit und Unfreiheit war die Folge des Zweiten Weltkrieges, der von Hitler und dem deutschen Faschismus und im deutschen Namen zu verantworten war“.<sup>142</sup>

Am Ende der 1980er Jahre standen sich die vergangenheitspolitischen Haltungen und Positionen der Parteien im Landtag weitgehend unverändert zum Beginn des Jahrzehnts gegenüber. Allerdings hatten die Debatten an Themenvielfalt, an Differenziertheit und an Umfang zugenommen. Einzelne Abgeordnete und Kabinettsmitglieder haben diese Debatten geprägt. Mit Peter Bendixen und Uwe Barschel waren es vor allem Regierungsmitglieder, die die Politik der CDU in diesem Feld fundierten, in Begriffe setzten und erheblich zur Qualität des Diskurses beitrugen. In der SPD sind zuerst Kurt Hamer, Klaus Klingner und Alfred Schulz zu nennen. Da die meisten Initiativen zur politischen Aufarbeitung der Vergangenheit von der SPD in den 1980ern ausgingen, war auch eine größere Zahl von Abgeordneten der Fraktion in der Summe der Debatten involviert.

1988 änderten sich die Mehrheitsverhältnisse im Landtag und damit auch die Beschlusslagen. Bewegung sollte in Trennlinien und Konsensfindung aber erst durch den Einzug der DVU in den Landtag 1992 kommen.

## **8. Rechtsextremismus im Landtag**

Als am 24. Januar 1990 im Landtag die Debatte über die Antwort der Landesregierung auf eine Große Anfrage der SPD-Fraktion zum „Rechtsextremismus in Schleswig-Holstein“ aufgerufen wurde, war es bei weitem nicht die erste, aber die mit Abstand umfassendste Debatte über die Herausforderung der Demokratie durch verfassungsfeindliche Kräfte von rechts. Liest man die Drucksachen und vor allem die Reden, stellt man fest, dass es eine ausführliche Diskussion über Versäumnisse, Skandale, Fehler und Wissenslücken hinsichtlich der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit war, die die Abgeordneten und Kabinettsmitglieder in den Mittelpunkt stellten.<sup>143</sup> Es war in gewisser Weise eine Anknüpfung

---

<sup>142</sup> Plenarprotokoll 12/33 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 20. September 1989, S. 1857f.

<sup>143</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 24. Januar 1990.

an die Debatte vom März 1986, nun aber auf einer umfassenderen Fakten- und Quellenlage, die von der Regierung erarbeitet worden war. Die Kultusministerin Eva Rühmkorf (SPD), die die Antwort der Regierung einbrachte, konzentrierte sich ganz auf das Thema der „Verharmlosung und Relativierung der nationalsozialistischen Gräueltaten“ als Hintergrund des Prinzips von „Verdrängen und Vergessen“, um aus vergangenheitspolitischer Sicht das aktuelle Problem und Phänomen des Rechtsextremismus zu beschreiben und zu erklären.<sup>144</sup> Mit der Antwort auf die Große Anfrage werde „der längst überfällige Versuch unternommen, auch für unser Land die nationalsozialistische Vergangenheit und deren Nachwirkungen aufzuarbeiten.“ Die Landesregierung verstehe es als ihre Aufgabe und „bildungspolitischen Auftrag, die verschiedenen Institutionen, Vereine und Initiativen in ihrer aufklärerischen Arbeit zu unterstützen. Insbesondere die ... Nachwirkungen der NS-Vergangenheit Schleswig-Holsteins bedürfen intensiverer Aufklärung als bisher.“ Rühmkorf machte deutlich, dass damit an die Initiative der SPD-Fraktion zum Thema „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft“ von 1986 angeknüpft werden sollte. Die Ministerin blätterte in ihrer Rede das ganze historische Themenfeld auf – vom Land als früher NS-Hochburg über die Entnazifizierung und den symbolischen Begriff der „Renazifizierung“ des früheren Innenministers Paul Pagel (CDU)<sup>145</sup> bis zu den Skandalen der 1950er Jahre. Zum Stichwort Aufarbeitung sprach sie Vorhaben an wie das Archivgesetz und ein geplantes Institut für Zeitgeschichte als Beispiele für konkrete Schritte, um die Ansprüche an Forschung und Aufklärung über den Nationalsozialismus einlösen zu können.

Innenminister Hans-Peter Bull (SPD) wandte sich in der Aussprache vor allem den innenpolitischen und verfassungsschutzspezifischen Fragen zu im Hinblick auf die Entwicklung des Rechtsextremismus im Land.<sup>146</sup> Die ersten Redner aus den Fraktionen, Gerd Roßberg (SPD), Karl Eduard Claussen (CDU), Karl-Otto Meyer (SSW) und danach auch noch der Vorsitzende der SPD-Fraktion, Gert Börnsen, gingen fast ausschließlich auf

---

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 2663.

<sup>145</sup> Pagel, Paul Friedrich Wilhelm Dr.agr., Dr.rer.pol., geb. am 29.12.1894, Beruf: Diplom-Landwirt/Landesminister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Ausreichend.

Den Begriff der „Renazifizierung“ als Beschreibung für die gesetzlich beendete und unzulänglich durchgeführte Entnazifizierung sowie die fortgesetzten Karrieren ehemaliger Nationalsozialisten schrieb der seinerzeitige Innenminister Pagel 1951 in sein Tagebuch. Im Zusammenhang mit der Intensivierung von regionalhistorischer Forschung und vergangenheitspolitischen Diskussionen zur NS-Geschichte wurde dieser Begriff ein vielzitatierter. Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 19.

<sup>146</sup> Vgl. Plenarprotokoll 12/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 12. Wahlperiode vom 24. Januar 1990, S. 2666f.

die historischen bzw. vergangenheitspolitischen Fragen ein. Nur Meinhard Füllner (CDU) und Rolf Selzer (SPD) befassten sich mit anderen gesellschaftlichen Ursachen von Rechtsextremismus, mit Fragen von Ausländerfeindlichkeit und Verfassungsschutz.

Diese im Grunde vergangenheitspolitische Debatte unterschied sich in einigen Punkten von ihren Vorgängern. Zum einen war jetzt eine Geschichtspolitik, wie sie die SPD in Oppositionsjahren gefordert hatte, Regierungspolitik und im Ansatz Regierungshandeln geworden. Die SPD legte in der Debatte also Wert auf Vorschläge, wie institutionelle und inhaltliche Verbesserungen umzusetzen seien. Im Übrigen gab der schriftliche Bericht der Landesregierung, der offenbar mit Unterstützung von Wissenschaftlern aus der Regionalgeschichte erstellt worden war<sup>147</sup>, eine Vielzahl von Informationen nicht nur biografischer Art, die das Reservoir an Argumenten, den früheren CDU-Regierungen Versäumnisse vorzuhalten, für die Redner von SPD und den Abgeordneten Meyer vom SSW, erheblich erweiterte.

Für die CDU begrüßte Karl Eduard Claussen eine verstärkte Forschung über und Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit, mahnte aber dabei Sorgfalt und Objektivität an. Er konzidierte: „Es hat in Zeiten CDU-geführter Landesregierungen Skandale und Fälle gegeben, die nicht hätten geschehen dürfen. Sie hätten damals mit den Mitteln, die zur Verfügung standen, verhindert werden müssen. Nur heute kann man feststellen, dass jeder Fehler macht.“<sup>148</sup> Das könne natürlich nichts entschuldigen. Problematisch aber sei, „wenn man auf Einzelpersonlichkeiten abhebt. Im Bericht stehen eine ganze Menge solcher Fälle.“ Claussen ging auf eine Reihe von CDU-Politikern der 1950er Jahre ein, die eine NSDAP-Vergangenheit hatten, aber zu Demokraten geworden seien. Er unterstrich in diesem Punkt die Aussagen seiner Fraktionskollegen in früheren Debattenbeiträgen.

Seine Kritik an der Landesregierung bestand vor allem in dem Vorwurf, dass manches, was historische Meinung sei oder lediglich als „Stichwort“ den Weg in die historische Debatte gefunden habe – wie etwa der Begriff der Renazifizierung – nicht „in einem regierungsamtlichen Bericht“ aufgenommen werden dürfe. Claussen hob in seiner Rede hervor, dass die CDU zu keinem Zeitpunkt Zweifel an ihrer Einstellung gegen Nazismus und Rechtsextremismus habe aufkommen lassen.

---

<sup>147</sup> Eva Rühmkorf erwähnt AKENS, Beirat für Geschichte und den Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte beispielsweise als Autoren eines Entwurfs für ein Landesarchivgesetz; ebd., S. 2664.

<sup>148</sup> Ebd., S. 2671.

Bei allen Auffassungsunterschieden bzw. unterschiedlicher Sicht auf die Geschichte war doch vernehmbar, dass alle Redner vor einem „Freund-Feind-Denken“ warnten. In der Tagespolitik solle das allemal gelten. Wie es dabei gelingen sollte, der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Vergangenheit mehr Raum, Geld und Möglichkeiten zu geben und dabei Unvoreingenommenheit walten zu lassen, blieb vorerst offen. Dafür waren die Bilder, Urteile, vielleicht auch Vorurteile, in jedem Fall aber Verpflichtungen und Verbundenheiten mit Parteifreunden sehr stark prägend – auch wenn die Diskutanten von 1990 die Zeit vor 1945 entweder gar nicht oder nur als Jugendliche persönlich erlebt und daher weder Verfolgungs- noch Karrierebiografien in Nazi-Deutschland hatten.

## **9. Peter Bendixen: „Der Feind steht rechts“**

Durch die Landtagswahl am 5. April 1992 zog die Deutsche Volksunion (DVU) mit sechs Sitzen in den Schleswig-Holsteinischen Landtag ein. Nach der Bremer Bürgerschaft war das erst das zweite Landesparlament, in dem die DVU, erst 1987 formal als Partei gegründet, vertreten war.

Die Programmatik der Partei war weniger über ihre Wahlprogramme als vielmehr über die Ausrichtung der National-Zeitung des Verlegers Gerhard Frey, der Bundesvorsitzender der DVU war, bekannt. Sie wurde und wird von der Politikwissenschaft weitgehend als rechtsextrem eingestuft,<sup>149</sup> ebenso vom Verfassungsschutz, in dessen Berichten im Bund und in den Ländern die Partei entsprechend auftauchte.<sup>150</sup> Somit war den anderen Fraktionen des Landtages von vornherein klar, dass die DVU vor allem auf den Feldern Ausländerpolitik und Geschichtspolitik ihre Positionen in den Landtag tragen und damit für Kontroversen und Auseinandersetzungen sorgen wird, die in dieser Form Neuland für das

---

<sup>149</sup> Vgl. Armin Pfahl-Traughber: Deutsche Volksunion (DVU). In: Frank Decker/Viola Neu (Hrsg.): Handbuch der deutschen Parteien. Wiesbaden 2013, S. 250–255.

<sup>150</sup> Bundesamt für Verfassungsschutz (Hrsg.): „Deutsche Volksunion“ (DVU). Strukturanalyse einer rechtsextremistischen Partei. Köln 1998.

Landesparlament sein würden.<sup>151</sup> Die DVU, ihre parlamentarischen und außerparlamentarischen Vorstöße, ihre Ideologie und Programmatik sollen hier nur insoweit angesprochen werden, wie sie die vergangenheitspolitischen Positionen der uneingeschränkt demokratischen Fraktionen CDU, SPD und FDP wie des Abgeordneten des SSW in ihrer Reaktion auf die DVU verdeutlichten.

Die erste und für die Legislaturperiode prägende Debatte sollte nicht lange auf sich warten lassen. Als eine Delegation des Landtages eine geplante Israelreise mit einem Besuch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme vorbereiten wollte, hatte die DVU dort einen Kranz niedergelegt, der in einer Inschrift die Ermordeten des KZs mit den „Opfern des alliierten Bombenterrors“ verglich und damit die dafür Verantwortlichen auf eine Stufe stellte. Diese öffentliche Provokation, die allen bisherigen Gedenktraditionen, an denen der Landtag in irgendeiner Weise teilhatte, widersprach und sie konterkarierte, veranlasste die übrigen Fraktionen und den SSW zu einem gemeinsamen Entschließungsantrag mit der Überschrift: „Nationalsozialistische Gewaltverbrechen und der neue Rechtsextremismus von DVU und anderen Organisationen“<sup>152</sup>. Der Antrag warf der DVU vor, mit ihrer Aktion in Neuengamme „von Menschenverachtung und Menschenvernichtung abzulenken und die im deutschen Namen gefolterten und ermordeten Menschen zu verhöhnern.“ Die DVU beschädige damit das „Ansehen der demokratischen Institutionen“ und schaffe „geistige Grundlagen für antidemokratisches Denken und gewalttätiges Verhalten.“ Der Antrag formulierte einen Aufruf, sich gegen „Gewalt, Hass und Fremdenfeindlichkeit“ zu engagieren und schloss mit den Worten „Wehret den Anfängen!“

Die DVU legte einen Änderungsantrag vor mit dem Titel „Verurteilung von KZ-Barbarei, Hass, Terror und Gewalt“<sup>153</sup>, der den Vorwurf an diese Partei, sie relativiere NS-Verbrechen, auf eine erstaunlich offene und geradezu provozierende Weise bestätigte und unterstrich. Unter „KZ-Barbarei“ subsumierte man in dreizehn Spiegelstrichen verschiedene tatsächliche oder diffus unterstellte Lagersysteme im 19. und 20. Jahrhundert, mit denen man zeigen wollte, dass die „nationalsozialistische KZ-Barbarei“, die unter einem Spiegelstrich abgehandelt wurde, nur eine unter vielen war. Sie wurde auf eine Ebene gestellt mit

---

<sup>151</sup> Vgl. Juliane Wetzel: Deutsche Volksunion. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 5. Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Berlin u. a. 2012, S. 171–173.

<sup>152</sup> Landtagsdrucksache 13/471.

<sup>153</sup> Landtagsdrucksache 13/474.

britischen „Vernichtungslagern im imperialistischen Burenkrieg“, den „KZs der Westmächte unter freiem Himmel, vor allem in den Rheinwiesenlagern“, den „Vernichtungslagern des bolschewistischen Archipel Gulag“ und anderem mehr. Die Provokation bestand dabei zwar auch darin, an verschiedenen Beispielen den „Alliierten“ in ihrer Geschichte mannigfache Verantwortung für KZ-Barbareien vorzuhalten oder zu unterstellen. Wesentlich aber war – und darauf gingen die Debattenredner auch ein – der NS-Vernichtungspolitik nicht nur die Singularität abzusprechen,<sup>154</sup> sondern sie als zwar zu verurteilende, aber geradezu beiläufige Episode in einer Welt voll vergleichbarer Verbrechen zu relativieren. Der Änderungsantrag war nicht nur eine Fortsetzung des Debattenanlasses – der Inschrift des DVU-Kranzes in Neuengamme. Der Antrag unterstrich, dass die DVU sich darum bemühte, ihre Haltung „historisch“ zu begründen und den Konflikt in jedem Fall zuspitzen wollte.

Das war eine ganz neue parlamentarische Herausforderung für die anderen Fraktionen des Landtages. Kein Abgeordneter und keine Fraktion hatten bisher auch nur im Ansatz solche Thesen formuliert oder gar im Landtag in Redeform vorgetragen, wie es jetzt die DVU-Fraktion und ihr Vorsitzender Ingo Stawitz taten. Die DVU blieb keineswegs vergangenheitspolitisch kleinlaut im Parlament, wie es die NPD von 1967–1971 gewesen war. Sie sah und hatte auch keinen Anlass, sich mit biografischen Problemen von Fraktionsmitgliedern, Vorgängern oder Parteifreunden in Bezug auf die NS-Zeit zu befassen. Sie machte sich nicht bereits angreifbar durch die grundsätzliche Leugnung von NS-Verbrechen oder ihre Verharmlosung an sich. Die Gleichsetzung der NS-Verbrechen mit Kriegshandlungen der Alliierten in Verbindung mit anderen abstrusen historischen Vergleichen wurde von allen anderen Fraktionen in Verbindung gesehen mit einer als ausgesprochen ausländerfeindlich und gesellschaftspolitisch rechtsextremistisch wahrgenommenen Grundanlage der DVU-Politik. Somit wurde der Debatte im Landtag nicht nur eine wesentliche geschichts- bzw. vergangenheitspolitische Rolle beigemessen, sondern diese als fundamentale Auseinandersetzung mit einem im Parlament bis dato nicht gekannten politischen Angriff auf den demokratischen Konsens angesehen.

---

<sup>154</sup> Die Frage der Singularität des Holocaust war ein wesentlicher Bestandteil des sog. Historikerstreits, der die deutsche Geschichtswissenschaft und Publizistik vor allem in den Jahren 1986/1987 stark beschäftigte. Vgl. Ulrich Herbert: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte. In: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hrsg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 94–113; Klaus Große Kracht: Der Historikerstreit: Grabenkampf in der Geschichtskultur. In: Klaus Große Kracht: Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945. Göttingen 2005, S. 91–114.



Das wurde auch dadurch deutlich, dass erstmals in der Geschichte des Landtages von der Präsidentin des Landtages eine Broschüre veröffentlicht wurde, die eine Landtagsdebatte inklusive der Anträge vollständig abdruckte und dieses gezielt mit der politischen Stoßrichtung gegen eine Fraktion, die der DVU.<sup>155</sup> Der Titel der Schrift war identisch mit der Überschrift des Antrages von SPD, CDU, FDP und SSW. Im Geleitwort zur Herausgabe verwies die Landtagspräsidentin Ute Erdsiek-Rave auf die Verbindung von Ausländerfeindlichkeit und Geschichtsrevisionismus der DVU und stellte einen Zusammenhang her mit ausfeindlichen Übergriffen wie den „grauenvollen Mordanschlägen von Mölln“ im November 1992.<sup>156</sup>

Die Debatte im Landtag, die durch die Neuengamme-Provokation der DVU ausgelöst wurde, war nur insofern eine vergangenheitspolitische Debatte als die Geschichte als Arsenal und Vorlage für eine Ideologie von „Gewalt, Hass und Fremdenfeindlichkeit“ der DVU betrachtet wurde. Die allgemeinpolitische Auseinandersetzung mit der DVU und die Frage der Verantwortlichkeit ihrer scheinbar historisch abgeleiteten Ideologeme mit Vorgängen wie in Mölln kann hier nicht betrachtet werden. Es stellt sich in unserem Zusammenhang allerdings die Frage, inwieweit sich für die vergangenheitspolitische Aufstellung des Landestages insgesamt Veränderungen herauskristallisierten. Bis 1992 hatte es ja in den Landtagsdebatten, wie oben gezeigt, trotz mancher Veränderungen und Neujustierungen keine gemeinsam getragene Linie aller Fraktionen in allen die NS-Vergangenheit und ihre Aufarbeitung betreffenden Fragen gegeben.

In der Debatte des Landtages am 30. Oktober 1992<sup>157</sup> sprachen für die SPD Ernst-Dieter Rossmann, für die CDU Peter Bendixen, für die FDP Ekkehard Klug, für den SSW Karl-Otto

---

<sup>155</sup> Die Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Nationalsozialistische Gewaltverbrechen und der neue Rechtsextremismus von DVU und anderen Organisationen. Debatte des Schleswig-Holsteinischen Landtages vom 30. Oktober 1992. Kiel 1992.

<sup>156</sup> Ebd., S. 5; Bei einem Brandanschlag im November 1992 auf zwei von türkischen Familien bewohnte Häuser in Mölln gab es drei Todesopfer und mehrere Schwerverletzte. Das Verbrechen mit rechtsextremem Hintergrund hatte einen bundesweiten politischen Widerhall. Vgl.: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über die Anschläge in Mölln 1992 – Dokumente und Eindrücke. Kiel 1994.

<sup>157</sup> Plenarprotokoll 13/11 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 13. Wahlperiode vom 30. Oktober 1992, S. 663ff.



Meyer und für die Landesregierung Innenminister Hans Peter Bull (SPD).<sup>158</sup> Bendixen und Klug waren studierte Historiker und Rossmann bildungspolitischer Sprecher. Meyer und Bendixen hatten sich auch in mehreren früheren Wahlperioden in vergangenheitspolitischen Debatten engagiert, Bendixen sowohl als MdL wie auch als Kultusminister. Es sprachen von Seiten der gemeinsam antragstellenden Fraktionen also die jeweiligen Fachleute in historischen Fragen.

Ernst-Dieter Rossmann ging neben dem eigentlichen Anlass der DVU-Kranzniederlegung vor allem auf die nationalistischen Wurzeln der Politik der DVU ein, ordnete sie ein in den Rechtsextremismus, der im „letzten Kern“ nur den völkischen Egoismus „Deutschland den Deutschen“ kenne. Die „rechtsnationalen Kräfte“ in Deutschland hätten schon zweimal „gerade im nationalen Sinne“ versagt.<sup>159</sup> Rossmann sprach sich dagegen ausdrücklich für eine demokratische Besetzung des Patriotismus-Begriffs aus. „Aufgeklärt, selbstkritisch, verantwortungsbewusst muss deutscher Patriotismus sein, oder er darf nicht sein.“<sup>160</sup> In seiner Rede setzte sich er vor allem damit auseinander, wie man der Demagogie der DVU in allen Bereichen entgegentreten müsse. Dazu gehöre auch „Werte neu zu setzen und für Werte neu und immer wieder zu kämpfen, damit nicht Konsumwelt und Kapitalismus, die für sich keine Werte sind und setzen können, die Menschen in die Orientierungslosigkeit und Wertelosigkeit führen.“ Rossmann machte deutlich, dass man seiner Auffassung nach die Vergangenheitspolitik auch als Wertedebatte führen müsse.

Ekkehard Klug (FDP) kritisierte in seinem Beitrag irreführende Behauptungen der DVU und wandte sich gegen Aufrechnungen und die Relativierung der Verbrechen des NS-Regime,<sup>161</sup> während Karl-Otto Meyer (SSW) auf persönliche Erinnerungen aus seiner Zeit im dänischen Widerstand zu sprechen kam.<sup>162</sup>

---

<sup>158</sup> Das Plenarprotokoll weist aus, dass für die Redner von SPD und CDU eine deutliche längere Redezeit – vermutlich 15 Minuten – im Ältestenrat vereinbart worden war, als für FDP und SSW – vermutlich 5 Minuten. Auch der DVU wurde als Antragsteller vermutlich die gleiche Zeit zugewilligt wie SPD bzw. CDU. In einem Kurzbeitrag am Ende der Debatte meldete sich auch der Fraktionsvorsitzende der FDP Wolfgang Kubicki zu Wort. Das gleiche gilt für die DVU-Abgeordnete Karin Voß, die sich vermutlich die der DVU zugewandene Redezeit mit Ingo Stawitz geteilt hatte, der den Hauptteil der DVU-Redezeit beanspruchte.

<sup>159</sup> Plenarprotokoll 13/11 des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 13. Wahlperiode vom 30. Oktober 1992, S. 668.

<sup>160</sup> Ebd., S. 669.

<sup>161</sup> Ebd., S. 676f.

<sup>162</sup> Ebd., S. 677f.

Den größten öffentlichen Widerhall fand allerdings die Rede von Peter Bendixen (CDU). Zu Beginn ging er spontan auf Ingo Stawitz (DVU), der vor ihm gesprochen hatte, ein und hielt ihm und der DVU einen Satz des Reichskanzler Wirth aus dem Jahre 1922, aus dem Gedächtnis zitierend, vor: „Da steht er, der Feind des Volkes, und träufelt sein Gift in die Wunden des Volkes, und dieser Feind steht rechts.“ Dieses Wort ist heute leider wieder aktuell.<sup>163</sup> Alle Demokraten seien aufgefordert zu nachdrücklichem Handeln gegen den Rechtsradikalismus. Nun war Joseph Wirth zwar Zentrums Politiker und bürgerlicher Demokrat und somit in jedem Fall demokratisch zitierfähig. Diesen apodiktischen Satz in einer Landtagsdebatte von einem konservativen Redner gab es jedenfalls bis dato nicht. Bendixen begründete im Folgenden die im gemeinsamen Antrag der Fraktionen angeführten Punkte und ging ebenfalls auf die Ausländerfeindlichkeit der DVU im Zusammenhang mit dem Geschichtsrevisionismus ein. Dabei streifte er auch Fragen, die den Landtag in früheren Debatten beschäftigt hatten. „Historische Entwicklungen“, führte er aus, „sind häufig schmerzlich, auch für manche hier im Hohen Hause. Aber die Vernunft, die politische Vernunft gebietet es, unumkehrbare Prozesse zu akzeptieren.“ Das war auf die „Vertreibung im Osten“ gemünzt, die man weiterhin als „schweres Unrecht“ betrachte.<sup>164</sup> Das dürfe jedoch nicht ausschließen, dass man sich seiner Vergangenheit stellen müsse. Das könne und dürfe schon gar kein Grund sein, die Singularität der NS-Verbrechen in Frage zu stellen. Die Redebeiträge von CDU, SPD, FDP und SSW waren nicht nur in Richtung DVU einmütig. In vergangenheitspolitischer Hinsicht wurden unterschiedliche Punkte in den Mittelpunkt gehoben, ohne dort Unterschiede oder gar Widersprüche untereinander aufscheinen zu lassen. Die Grundsätzlichkeit und Klarheit in den Redebeiträgen lassen den Schluss zu, dass ein weiterer Schritt zu mehr Gemeinsamkeit im Umgang mit der NS-Vergangenheit des Landes möglich war. Eine Nagelprobe konnte die Debatte noch nicht sein. Dazu war die Frontstellung gegenüber der DVU zu debattenprägend. Zudem ging es ja nicht um Schleswig-Holstein spezifische Fragen. Immerhin: In der sozialdemokratischen Rede war nicht die Sprache von Versäumnissen, für die man der CDU bzw. den Konservativen die Verantwortung zuwies. Und in der christdemokratischen Rede wurde nicht die Parität der

---

<sup>163</sup> Ebd., S. 672; Joseph Wirth (Zentrum) tat diese Äußerung anlässlich der Ermordung des Reichaußenministers Walther Rathenau im Reichstag am 25. Juni 1922. Vgl. Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte. I. Wahlperiode 1920, Band 356. Berlin 1922, S. 8054–8058.

<sup>164</sup> Ebd., S. 675.

Abgrenzung von rechtem Extremismus und linkem Extremismus als Voraussetzung für Gemeinsamkeiten sine qua non formuliert.

Bendixen bediente sich eines Zitats und quasi Mottos für seine Rede, das von einem linken Zentrumspolitiker stammte, der nach 1945 zwar CDU-Mitglied wurde, aber aufgrund seiner neutralistischen Politik und Adenauerkritik nicht zur hochgehaltenen Traditionslinie der Union gehörte.<sup>165</sup> Rossmann hingegen formulierte einen sozialdemokratisch gedachten, verantwortungsbewussten Patriotismus, der in dieser Ausprägung in jedem Fall hätte diskursprägend werden können.

Die Debatte vom 30. Oktober 1992 hatte in der 13. Wahlperiode noch einige parlamentarische Nachhutgefechte in vergleichbarer Aufstellung, die aber keine neuen Entwicklungen in vergangenheitspolitischer Hinsicht hervorbrachten. Mit der Wahl zum 14. Landtag am 24. März 1996 war die die Gemeinsamkeit der demokratischen Fraktionen in der Vergangenheitspolitik befördernde Mitgliedschaft der DVU im Landtag Geschichte.<sup>166</sup> Die Frage stand im Raum, ob und wie sich die Aufarbeitung der Geschichte und ihre Nutzbarmachung für den demokratischen parlamentarischen wie gesellschaftlichen Diskurs weiter entwickeln würde.

## 10. Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen: Auch in den „stillen“ Phasen<sup>167</sup> der späten 1960er und 1970er Jahre war die Vergangenheit nicht gänzlich aus den Debatten des Landtages verschwunden. Es gab zwar keine dezidierten Diskussionen mehr über die großen Konfliktthemen von Entnazifizierung, „Euthanasie“, NS-Verbrechen und Wiedergutmachung bis zum Umgang mit der NS-Vergangenheit, die in der Form von entsprechenden Tagesordnungspunkten auf die Agenda des Landtages gesetzt wurden. Aber die Haltung

---

<sup>165</sup> Vgl. Ulrike Hörster-Philipps: Joseph Wirth 1879–1956. Eine politische Biographie. Freiburg 1998.

<sup>166</sup> Die DVU hatte durch interne Streitigkeiten bereits 1993 ihren Fraktionsstatus verloren. Drei DVU-Mitglieder gingen zur Deutschen Liga für Volk und Heimat (DLVH). Für die o. g. Thematik war das allerdings ohne Belang.

<sup>167</sup> Zur Begrifflichkeit der „Periode der Stille“ siehe Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 301.

zum Umgang mit der NS-Vergangenheit schien in einigen Sachdebatten auf und konnte zudem in Zwischenrufen betrachtet werden.

Man muss in Rechnung stellen, dass ein erheblicher Teil der Akteure der vergangenheitspolitischen Debatten bis einschließlich der 5. Wahlperiode 1967 aus dem Landtag ausgeschieden war. Das traf aber keinesfalls auf alle zu. Joachim Steffen (SPD), Mitglied seit Beginn der 4. Wahlperiode 1958, war zum Fraktionsvorsitzenden avanciert und blieb in diesen Themen präsent. Walter Mentzel (CDU)<sup>168</sup>, einer der aktivsten vergangenheitspolitischen Akteure bis dahin,<sup>169</sup> blieb auch in der 6. Wahlperiode MdL und bis 1969 Vorsitzender der CDU-Fraktion. Im Gegensatz zu Steffen findet sich von Mentzel zu diesen Themen in seiner letzten Legislaturperiode nichts mehr.

Kontinuität und Stille im Agieren von Abgeordneten lässt sich auch an einem anderen Beispiel zeigen. Von den 14 Mitgliedern des „Polizeiausschusses“ der 5. Wahlperiode gehörten 12 auch weiterhin dem 6. Landtag an. Aber keiner von ihnen ist laut Plenarprotokoll mit einer vergangenheitspolitischen Wortmeldung notiert. Man kann festhalten, dass die wenigen mit der NS-Vergangenheit verbundenen Stimmen aus der Stille – abgesehen von Steffen – von neugewählten und / oder jüngeren Abgeordneten aus den Fraktionen kamen.<sup>170</sup>

Fraglos beendete erst die Debatte über die Antwort auf die Große Anfrage der SPD zur „Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ vom März 1986 eine 20-jährige Abwesenheit von zielgerichteter, politisch geprägter, bewusster und Handlungsoptionen einschließender Befassung mit der NS-Vergangenheit, ihrer Aufarbeitung und der Vermessung der Desiderata hinsichtlich Forschung, Präsentation und Integration in Bildungsauftrag und historischem Selbstverständnis von Politik und Gesellschaft.

Übersehen werden darf dabei aber nicht, dass es in der Zwischenzeit Debatten gab, die zeigten, dass historisches Bewusstsein in politischen Fragen nicht vollständig ausgeblendet

---

<sup>168</sup> Mentzel, Walter, geb. am 22.01.1899, Beruf: Landrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>169</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 305ff.

<sup>170</sup> Der mehrfach erwähnte Karl Becker (SPD) gehörte zwar zu den älteren MdL (Jahrgang 1909), war aber 1967 erstmals in den Landtag gewählt worden.

wurde. Die Debatte über die Ursachen des Jugendprotestes war ein Beispiel. Vor allem aber die innenpolitischen Debatten über die Abwehr von Verfassungsfeinden im Öffentlichen Dienst mobilisierte das Magazin der historischen Argumente. Während die bekannten gegenseitigen vergangenheitspolitischen Grundformationen hinsichtlich von Vorwürfen und Vorhaltungen sowie Verteidigungen und Erklärungen im Hinblick auf die NS-Vergangenheit von aktiven Nachkriegspolitikern sowie den bekanntgewordenen Skandalen im Land rhetorisch in abnehmender Form fortgesetzt wurden, entwickelten sich neue Konfliktfelder.

Waren die NS-Karrieren von Landespolitikern – seit der 6.Wahlperiode nur noch am Rande erwähnt – auch nicht ganz aus der Debatte verschwunden, so wurde im Rahmen der Diskussionen über die Gefahren der Demokratie durch „Verfassungsfeinde“ stärker der Blick auf die NS-Vorgeschichte gerichtet. Die Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik mussten im Hinblick auf die Kontroverse darüber, wie die Verfassungstreue von Beamten zu bewerten und zu prüfen sei, ein taugliches Mittel werden, historische Verantwortung und Verantwortlichkeiten von der reinen Betrachtung der NS-Geschichte zu lösen. Diese Debatte wurde mit Intensität und kenntnisreich im Hinblick auf die Geschichte geführt. Und es waren neue Akteure, die diese Debatten prägten.

Gleiches gilt für die Plenardebatten, die über Themen geführt wurden, die zwar nicht vergangenheitspolitisch in ihrer konkreten Zielsetzung waren, ohne diese Aspekte aber nicht seriös geführt werden konnten. Die sich über mehrere Wahlperioden hinziehenden Beratungen zu den Sinti und Roma in Schleswig-Holstein sind dafür ein Beispiel.

Versachlichung gelang dabei meistens. Auch diese Debatten muss man heranziehen, um zu einem vollständigen Bild zu kommen, inwieweit die Fraktionen sich auch selbstkritisch und diskursbereit auf vergangenheitspolitisch relevante Fragen eingelassen haben. Sie ergänzen den Blick und spiegeln einen wichtigen Teil des historischen Selbstverständnisses von Abgeordneten und manchmal auch von Fraktionen wider.

Der quantitative Befund, dass bis 1988 die allermeisten parlamentarischen Initiativen mit vergangenheitspolitischem Bezug von der Opposition ausgingen und damit vornehmlich von der SPD, wird bestätigt, blickt man auf die im engeren Sinne geschichtspolitischen und auf die NS-Aufarbeitung abzielenden Initiativen. Das gilt auch für die Themensetzungen wie die Befassung mit den Problemen der Sinti und Roma. Anders sieht es mit den innenpolitischen Debatten aus. Diese wurden zwar meist auf der Grundlage von Oppositionsanträgen geführt

– was in der parlamentarischen Natur der Sache liegt. Hier wurden aber auch neue historische wissenschaftsbasierte Argumente und Argumentationsmuster eingeführt, die von den jüngeren wie oberen Rängen der CDU kamen, mit Uwe Barschel und Peter Bendixen an erster Stelle. Sie fanden ihre Counterparts rechtspolitisch in Klaus Klingner, kulturpolitisch in Kurt Hamer. In einzelnen fachpolitischen Fragen wären weitere Abgeordnete zu nennen. Der SSW war fast während der gesamten untersuchten Zeit durch Karl-Otto Meyer vertreten, der nicht nur als einziges Landtagsmitglied seiner Partei zu mehr oder weniger allen Fragen reden musste, sondern der aus eigener Biografie heraus und starkem Engagement für vergangenheitspolitische Fragen Debattenpräsenz zeigte. Die FDP war in der 6. Wahlperiode Regierungspartei in einer Koalition mit der CDU, fehlte im 7., 10. und 12. Landtag und hatte weniger Gelegenheit, sich in diesen Fragen zu profilieren.

Bis Mitte der 1980er hatte der Schleswig-Holsteinische Landtag als Gesetzgeber wie als politisches Debattenforum nicht geleistet, was notwendig war, um die Aufarbeitung der NS-Geschichte und seiner Folgen in Schleswig-Holstein hinreichend zu befördern. Der Landtag musste schließlich nachsitzen.

## **Literaturverzeichnis**

Bewersdorff, Arne: Hans-Adolf Asbach. Eine Nachkriegskarriere: Vom Kreishauptmann zum Landessozialminister. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 71–112.

Bundesamt für Verfassungsschutz (Hrsg.): „Deutsche Volksunion“ (DVU). Strukturanalyse einer rechtsextremistischen Partei. Köln 1998.

Danker, Uwe: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Die Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Nationalsozialistische Gewaltverbrechen und der neue Rechtsextremismus von DVU und anderen Organisationen. Debatte des Schleswig-Holsteinischen Landtages vom 30. Oktober 1992. Kiel 1992.

Ein Archivgesetz braucht das Land. Podiumsdiskussion des Beirats für Geschichte: Gesetzliche Regelungen sind unverzichtbar. In: Mitteilungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein 9 (1989), S. 49–52.

Heim, Susanne: Die Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein 1928/29. Eine Analyse ihrer sozialökonomischen Entstehungsbedingungen und politischen Aktionsformen. Hamburg 1980.

Herbert, Ulrich: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte. In: Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 94–113.

Hoffmann, Erich/Wulf, Peter: „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983.

Hörster-Philipps, Ulrike: Joseph Wirth 1879–1956. Eine politische Biographie. Freiburg 1998.

Körner, Heiko: Schiller, Karl August Fritz. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 22. Berlin 2005, S. 753–765.

Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über die Anschläge in Mölln 1992 – Dokumente und Eindrücke. Kiel 1994.

Lotto-Kusche, Sebastian: Politische Anerkennung der Sinti und Roma in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Untersuchung anhand des Wandels in der Sprachpraxis staatlicher Stellen. In: Kämper, Heidrun/Schmidt-Brücken, Daniel/Warnke, Ingo (Hrsg.): Textuelle Historizität. Interdisziplinäre Perspektiven auf das historische Apriori. Berlin/Boston 2016, S. 247–260.

Lotto-Kusche, Sebastian: Spannungsfelder im Vorfeld der Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma. Das Gespräch zwischen dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland am 17. März 1982. In: Brenneisen, Marco u. a. (Hrsg.): Stigmatisierung – Marginalisierung – Verfolgung. Beiträge zum 19. Workshop zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2015, S. 224–244.

Maletzke, Erich/Volquartz, Klaus: Der Schleswig-Holsteinische Landtag. Zehn Wahlperioden im Haus an der Förde. Rendsburg o.J. [1985].

Meyer, Gabi: Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Der nationalsozialistische Völkermord in den parlamentarischen Debatten des Deutschen Bundestages. Wiesbaden 2013.

Otto-Morris, Alexander: Rebellion in the Province. The Landvolkbewegung and the Rise of National Socialism in Schleswig-Holstein. Frankfurt a. M. 2013.

Pfahl-Traugber, Armin: Deutsche Volksunion (DVU). In: Decker, Frank/Neu, Viola (Hrsg.): Handbuch der deutschen Parteien. Wiesbaden 2013, S. 250–255.

Strobel, Thomas: Transnationale Wissenschafts- und Verhandlungskultur: Die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission 1972–1990. Göttingen 2016.

Take, Gunnar: Forschen für den Wirtschaftskrieg. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus. Berlin 2019.

Thielicke, Hubert: Mitteleuropa – Kernwaffenfreie Zone statt regionaler Abschreckung. In: Chrome, Erhard/Kleinwächter, Lutz (Hrsg.): Gemeinsame Europäische Sicherheit – Konzepte für das 21. Jahrhundert. Potsdam 2012, S. 135–161.

Wetzel, Juliane: Deutsche Volksunion. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 5. Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Berlin u. a. 2012, S. 171–173.



## *B. Sprache der Vergangenheit*

## **Sprache zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. Sprachliche Aushandlungsprozesse in den vergangenheitspolitischen Debatten des Schleswig-Holsteinischen Landtages von 1946 bis 1967**

Von Karl Piosecka

„Sprache schafft Wirklichkeit“<sup>1</sup>

„Sprache konstituiert gesellschaftliche Wirklichkeit und gesellschaftliche Wirklichkeit wird wesentlich durch Sprache bestimmt.“<sup>2</sup> Damit ist nicht zu verstehen, dass nach Kriegsende 1945 die Sprache im Allgemeinen und in der Politik sowie die Debattenkultur automatisch „entnazifiziert“ worden wären. Die parlamentarisch-demokratische und pluralistische Kommunikation innerhalb politischer Strukturen und Institutionen ist kein Zustand, sondern ein Prozess, der im Akt des Sprechens überhaupt erst konstituiert und realisiert werden kann.<sup>3</sup> Jörg Kilian sieht gerade das Debattieren, Beraten, Anbieten, Fordern, Warnen usw., also das Verhandeln durch und von Sprache, sowie die unterschiedlichen Realisierungsmöglichkeiten sprachlicher und schriftlicher Kommunikation innerhalb eines demokratischen Systems, seien es Debatten oder Anträge, als „Anzeichen für die kommunikative Überwindung der Nazi-Diktatur“.<sup>4</sup> Kilian betont, dass die politische Kommunikation in der neuen Demokratie besonders durch die Merkmale der Dialogizität und der Öffentlichkeit, sowohl im Sinne eines Publikmachens als auch im Sinne einer zuhörenden Öffentlichkeit, geprägt sei. Dabei dürfe nicht missverstanden werden, dass diese

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die Broschüre AntiDiskriminierungsBüro u. Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hrsg.): Sprache schafft Wirklichkeit. Glossar und Checkliste zum Leitfaden für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch. URL: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung/download/antirassistische-sprache.pdf> (zuletzt aufgerufen: 22.05.2019).

<sup>2</sup> Heiko Girnth/Constanze Spieß: Einleitung: Dimensionen öffentlich-politischen Sprachhandelns. In: Dies. (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin 2006, S. 7–16, hier S. 7.

<sup>3</sup> Vgl. Jörg Kilian: Erinnerter Neuanfang. Zur Formung parlamentarisch-demokratischer Kommunikation im Parlamentarischen Rat. In: Armin Burkhardt/Kornelia Pape (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden 2000, S. 172–192, hier S. 172ff.

<sup>4</sup> Ebd., S. 172. Generell sei hier auf die sprachkritischen Strömungen in der Nachkriegszeit verwiesen, u. a. auf das „Wörterbuch des Unmenschen“ (1957) von Dolf Sternberger/Gerhard Storz/Wilhelm E. Süskind. Die Autoren untersuchen sprachliche Kontinuitäten anhand bestimmter Wörter, die besonders nationalsozialistisch geprägt/gebraucht wurden und unreflektiert in den Sprachgebrauch der Nachkriegsgesellschaft übernommen worden wären.

beiden zentralen Merkmale neuartig gewesen wären, jedoch seien sie in gewisser Weise durch die parlamentarische Kommunikation zur Zeit der Weimarer Republik (man denke an den pejorativen Begriff der „Schwatzbude“) und die propagandistische Sprache der Nationalsozialisten „vorbelastet“ gewesen. Die neue Sprache bzw. das neue kommunikative Verhalten sei demnach gerade nicht entideologisiert. Vielmehr würde sich durch die Prinzipien wie Dialogizität, Öffentlichkeit, Streit- und Kritisierbarkeit der Wörter sowie das Aushandeln ihres semantischen Gehalts demokratische Sprache und damit auch Demokratie in actu manifestieren.<sup>5</sup> „In demokratisch-pluralistischen Systemen ist politische Kommunikation vom Widerstreit der Interessen, Meinungen und Weltanschauungen geprägt, der sich bis in die – großenteils selber konfliktäre – Lexik und deren ideologisch gegensätzliche Verwendung hinein auswirkt.“<sup>6</sup> Weiterhin sei Ludwig Jäger angeführt: „Kommunikation und Information sind also die Grundkategorien der westlichen Demokratie-Auffassung. Sie ermöglichen jene diskursive Meinungsbildung, auf der demokratische Entscheidungs- und Handlungsvollzüge aufrufen.“<sup>7</sup> Demokratische Sprache soll also eine demokratische Wirklichkeit schaffen, zugleich ist Sprache sowohl positiver als auch negativer Faktor: „Denn letztlich ist Sprache *das* Instrument, mit dem Meinungen gedacht, erinnert, verbreitet und verändert, Dialoge geführt, Entscheidungen vorbereitet, begründet oder verteidigt werden, – und schließlich auch das Instrument, mit dem Haß erweckt, Androhungen von Gewalt und Angst verbreitet werden.“<sup>8</sup>

Daher ist die Frage, ob man die Sprache der Politik oder die Sprache in der Politik untersuchen müsse, eindeutig mit Letzterem zu beantworten. Politische Debatten verwenden eine Vielzahl von (fach-)sprachlichen Systemen, sollen informieren und durch Argumentation überzeugen (persuasive Sprache), verhandeln, verwalten und Normen setzen.<sup>9</sup> Rolf Bachem betont, dass für eine erfolgreiche Kommunikation zwei Faktoren entscheidend seien: Das Verständnis der Fachsprache und die ideologische „Grundierung“ der Sprache. Daher müsse

---

<sup>5</sup> Vgl. Kilian: Neuanfang (Anm. 3), S. 173f.; vgl. auch Jörg Kilian: Demokratische Sprache zwischen Tradition und Neuanfang. Am Beispiel des Grundrechte-Diskurses 1948/49. Tübingen 1997, S. 387ff.

<sup>6</sup> Armin Burkhardt: Das Parlament und seine Sprache. Studien zu Theorie und Geschichte parlamentarischer Kommunikation. Tübingen 2003, S. 120.

<sup>7</sup> Ludwig Jäger: Expertenkultur und Sprachkultur. In: Karin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen 1996, S. 67–76, hier S. 67.

<sup>8</sup> Rolf Bachem: Einführung in die Analyse politischer Texte. München 1979, S. 11.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 13–16; weiterhin Girth/Spieß: Einleitung (Anm. 2), S. 9.

sich ein sprachwissenschaftlicher Ansatz bemühen, die verwendete Sprache in ihrer Pragmatik, d. h. in ihrem ideologischen Kontext, zu untersuchen. „Politisches Handeln wird durch (mit) Sprache entworfen, vorbereitet, ausgelöst, von Sprache begleitet, beeinflusst, gesteuert, geregelt, durch Sprache beschrieben, erläutert, motiviert, gerechtfertigt, verantwortet, kontrolliert, kritisiert, be- und verurteilt. Politisches Handeln ist mit sprachlichem Handeln, ist mit Kommunikationsprozessen verbunden.“<sup>10</sup> Sprechen heißt auch Handeln, und Handlungen als Aktionen sorgen, so Bachem, für Reaktionen. Hingegen berücksichtigt „[e]ine grammatische ... bzw. rein systemlinguistische Analyse ... nicht die Situation und den Kontext der Äußerung. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit der Bedeutung der Wörter und ihrer grammatischen Beziehung zueinander.“<sup>11</sup> Da es sich bei den Landtagsdebatten um verschriftlichte sprachliche Äußerungen handele, müsse man sie sowohl als Form der Rede als auch als „Text“ verstehen, da man im Regelfall nicht die exakte Wiedergabe der Wortbeiträge vor sich liegen hat.<sup>12</sup>

Dass eine pragmatisch-sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung en vogue und relevant für ein demokratisches (Selbst-)Verständnis ist, zeigt eine Analyse der „ZEIT ONLINE“, die alle Reden im Bundestag seit 1949 auswertete und grafisch funktional visualisierte.<sup>13</sup> Das Team resümiert: „In den Bundestagsreden zeigt sich aber nicht nur das Aufkommen und Verschwinden einzelner Themen. Die Kurven geben auch Hinweise auf tief greifende Veränderungen der deutschen Gesellschaft. ... Die Analyse kann auch zeigen, dass im

---

<sup>10</sup> Horst Grünert: Politische Geschichte und Sprachgeschichte. Überlegungen zum Zusammenhang von Politik und Sprachgebrauch in Geschichte und Gegenwart. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 14 (1983), S. 43–58, hier S. 43, zitiert nach: Girnth/Spieß: Einleitung (Anm. 2), S. 7.

<sup>11</sup> Bachem: Einführung (Anm. 8), S. 18.

<sup>12</sup> Vgl. Geschäftsordnung für den Schleswig-Holsteinischen Landtag vom 15. Juni 1948, § 64f.; Geschäftsordnung für den Schleswig-Holsteinischen Landtag vom 31. März 1950, § 64f.; Geschäftsordnung des Schleswig-Holsteinischen Landtages vom 17. Dezember 1956, § 62f.; siehe auch Volker Heuer: Der Stenografenberuf im Jahre 2015. In: Neue Stenografische Praxis 53 (2004) H. 3, S. 65–81, hier S. 65: „Die Reden werden keinesfalls immer wortwörtlich wiedergegeben. Vielmehr nehmen wir Stenografen gewissermaßen treuhänderisch das sich aus unserer Geschäftsordnung ergebende Korrekturrecht für die Abgeordneten wahr, indem wir die Änderungen vorwegnehmen, die die Rednerinnen oder Redner selbst zulässigerweise anbringen dürften.“ Vgl. weiterhin die Ausführungen von Uwe Danker: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208, hier S. 190; siehe zum Begriff des Texts Klaus Brinker/Hermann Cölfen/Steffen Pappert: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin 2018, S. 17: „Der Terminus ‚Text‘ bezeichnet eine von einem Emittenten hervorgebrachte begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert.“

<sup>13</sup> Vgl. Kai Biermann u. a.: 70 Jahre Bundestag. Darüber spricht der Bundestag. URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-09/bundestag-jubilaum-70-jahre-parlament-reden-woerter-sprache-wandel> (zuletzt aufgerufen: 10.09.2019).

Bundestag nicht nur geredet wird, sondern dass sich das Land durch die daraus folgende Politik verändert, was sich wiederum in der Wortwahl und -häufigkeit niederschlägt.“<sup>14</sup> Wenn Sprache als „Spiegel der Gesellschaft“<sup>15</sup> verstanden wird, dann ermöglichen die Analysen der Plenarprotokolle des Schleswig-Holsteinischen Landtags eine Auslotung der semantischen bzw. denotativen, konnotativen und deontischen „Tiefenstruktur“<sup>16</sup>, die wiederum Aufschlüsse über die (mitunter biografisch motivierte) Ideologie der Sprecherinnen und Sprecher gibt. Letztlich stellt sich auch die Frage nach einer „Sprache der Demokratie“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag besonders in den 1950er Jahren, als die Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur Eva Rühmkorf während der 45. Sitzung des 12. gewählten Landtags vom 24. Januar 1990 den Begriff der Renazifizierung aus einem Tagebucheintrag des CDU-Innenministers Paul Pagel<sup>17</sup> von 1951 zitierte. Der SPD-Abgeordnete Gert Roßberg meinte in seinem darauffolgenden Redebeitrag, dass es, angesichts der äußerst hohen NS-Belastung der Minister im Kabinett Bartram (1950–1951), nicht verwunderlich sei, „daß dann in der Verwaltung des Landes, in der Justiz, in der Polizei weit über das Maß in anderen Bundesländern hinaus wieder Nationalsozialisten tätig waren“<sup>18</sup> und verurteilte das fehlende demokratische Bewusstsein des nationalkonservativen Milieus.<sup>19</sup>

Ziel dieses Beitrags ist es einerseits aufzuzeigen, ob und inwiefern die sprachlichen Äußerungen der Mitglieder des Landtags (MdL) in den vergangenheitspolitischen Debatten tatsächlich Rückschlüsse auf die unterschiedlichen Grundorientierungen ermöglichen oder ob diese nur einer neben vielen Faktoren, wie z. B. der parteipolitischen Ausrichtung, ist.

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 7.

<sup>15</sup> Girnth/Spieß: Einleitung (Anm. 2), S. 9.

<sup>16</sup> Siehe hierzu den Beitrag von Dietrich Busse/Wolfgang Teubert: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen 1994, S. 10–28.

<sup>17</sup> Pagel, Paul Friedrich Wilhelm Dr.agr., Dr.rer.pol., geb. am 29.12.1894, Beruf: Diplom-Landwirt/Landesminister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>18</sup> Plenarprotokoll 12/45 des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 12. Wahlperiode vom 24. Januar 1990, S. 2669.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 2663, 2669. Der Begriff „Renazifizierung“ fällt in den vergangenheitspolitischen Debatten im Zeitraum des 2. gewählten Landtages zwölf (vgl. M3) und im Zeitraum des 3. bis 5. gewählten Landtages lediglich ein Mal (vgl. M4).

Hierzu werden die ausgewählten vergangenheitspolitischen Debatten im Zeitraum von 1946 bis 1967 sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet. Einleitende Bemerkungen bezüglich des Vorgehens bei der quantitativen Auswertung, der Auswahl der Worte usw. finden sich im nächstfolgenden Kapitel der Arbeit. Über die Möglichkeiten aber auch Grenzen dieser Vorgehensweise wird ebenfalls im nächstfolgenden Kapitel reflektiert. Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit der qualitativen Auswertung der vergangenheitspolitischen Debatten: Da das Korpus eine Vielzahl von Debatten beinhaltet, die von einigen wenigen bis hin zu über 50 Seiten reichen, wird sich aus Gründen der Stringenz und Kohärenz sowie des Umfangs auf bestimmte Debatten fokussiert, an denen sich besonders einleuchtend der sprachliche Umgang mit bzw. die in den Debatten geführten, sprachlichen Aushandlungsprozesse von bestimmten Worten zeigen lassen. Dabei wird sowohl das Augenmerk auf explizit vergangenheitspolitische Themen wie die Aufarbeitung der Euthanasie und die Klärung der Schuldfrage sowie die Wiedergutmachung als auch auf Worte und Themen gelenkt, die elementare Bestandteile der politischen Debatten Westdeutschlands waren: Demokratie(-verständnis) und Gerechtigkeit im neuen politischen System. Darüber hinaus werden gerade diese Themen, Worte und damit einhergehende Debatten ausgewählt, weil sie auch quantitativ auffällig sind, sei es durch ihre Abwesenheit oder permanente Anwesenheit in den Beiträgen der MdL.

## **1. Zum Vorgehen bei der quantitativen Auswertung**

Als Grundstock der Analyse dient eine quantitative Auswertung der vergangenheitspolitischen Debatten vom 1. ernannten Landtag bis zum 5. gewählten Landtag (1946–1967). Hierzu wurden 20 (ab dem 2. gewählten Landtag dann 21) Kategorien gebildet, die für die ausgewählten vergangenheitspolitischen Debatten vom 1. ernannten bis zum 5. gewählten Landtag ausgewertet werden.<sup>20</sup> Für die Betitelung der Kategorien werden einerseits bestimmte Hochwertwörter<sup>21</sup> ausgewählt, andererseits solche Wörter genommen,

---

<sup>20</sup> Eine Auflistung findet sich bei Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 561–566.

<sup>21</sup> Unter Hochwertwörtern werden solche Begriffe verstanden, die in einem bestimmten historisch-politischen Kontext als durchweg positive und überparteilich benutzte und bewertete Begriffe gelten, wie beispielsweise

die dem Lektüreindruck nach bei den vergangenheitspolitischen Debatten überdurchschnittlich häufig verwendet wurden und / oder zu Diskussionen und Unstimmigkeiten zwischen den Abgeordneten führten. Zusätzlich habe ich mich hierbei u. a. an aktuellen Studien orientiert, die ebenfalls Sprache, Sprachwandel und Vergangenheitspolitik in den Fokus rücken, um die subjektiv anmutende Begriffsauswahl durch diverse wissenschaftliche Forschungen zu objektivieren.<sup>22</sup>

Folgende Begriffe werden quantitativ ausgewertet:

**Demokratie:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal oder partizipial gebraucht wurden (auch die Negationen).

**Freiheit:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden, solange sie das gesamte Wort (frei + Suffix „-heit“) beinhalten (auch die Negationen). Das Adjektiv „frei“ als solches oder Verben wie z. B. „befreien“ etc. werden nicht gezählt.

**Gerechtigkeit:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden (auch die Negationen). Wörter wie z. B. „Rechtfertigung“ oder „gerechtfertigt“ oder „Recht“ werden nicht gezählt.

**Menschlichkeit:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden (auch die Negationen). Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise „Menschenwürde“, „Menschenrecht“ und „Humanität“. Daraus abgeleitete Wendungen wie „die Würde des Menschen“ oder „das Recht des Menschen“ etc. werden ebenfalls gezählt.

---

Demokratie und Frieden. Dass damit ein konnotativer und deontischer Wandel der Wörter einhergeht, vergleicht man den Begriff Demokratie z. B. während und nach der NS-Zeit, ist offensichtlich, vgl. Thomas Niehr: Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden. Göttingen 2014, S. 73f.; Bachem: Einführung (Anm. 8), S. 63f. Wenn also über die negative Vergangenheit gesprochen wird, sollte, so die Intention der Begriffsauswahl, auch (in-)direkt über die positive Gegenwart gesprochen werden, sodass Begriffe wie Demokratie nicht nur einen Ist-Zustand und (mitunter) ein Selbstverständnis bezeichnen, sondern zugleich auch das Vorhergegangene und vermeintlich Überwundene reflektieren und vice versa.

<sup>22</sup> Vgl. beispielsweise Heidrun Kämper: Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York 2005; Heidrun Kämper: Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen – Kontexte – Konzepte. Berlin/Boston 2012; Thomas Niehr: Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974. Wiesbaden 1993; Naser A. Shrouf: Sprachwandel als Ausdruck politischen Wandels. Am Beispiel des Wortschatzes in Bundestagsdebatten 1949–1998. Bern 2006; eine ausführliche Bibliographie, die einen relativ aktuellen Stand der Politolinguistik wiedergibt, findet sich bei Heiko Girth/Andy A. Hofmann: Politolinguistik. Heidelberg 2016, S. 21–74.

**Verbrechen:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden. Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise „Verbrechensbekämpfung“.

**Unrecht:** Hier wird nur das Wort „Unrecht“ gezählt. Des Weiteren wurden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise „Unrechtsstaat“.

**Schuld:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden (auch die Negationen).

**Wiedergutmachung:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal, partizipial oder verbal gebraucht wurden.

**Verantwortung:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal, partizipial oder verbal gebraucht wurden. Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise „Verantwortungsbewusstsein“.

**Entnazifizierung:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal, partizipial oder verbal gebraucht wurden. Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise „Entnazifizierungsmaßnahmen“.

**Euthanasie:** Hier wird nur das Wort Euthanasie gezählt.

**Volk:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden. Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt. Eine Ausnahme bildet das Wort „Bevölkerung“.

**Faschismus:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden (auch Negationen wie z. B. „antifaschistisch“).

**Nationalsozialismus:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden. Darüber hinaus werden alle Wörter gezählt, die in den unmittelbaren semantischen Zusammenhang gehören oder als Abkürzungen hierfür dienen, z. B. Nazis für Nationalsozialisten, KZ für Konzentrationslager usw. Nicht gezählt werden dagegen „Pg.“ und „Nicht-Pg.“. Weiterhin werden alle Nennungen führender Nationalsozialisten (Hitler, Himmler, Goebbels, Göring usw.) gezählt. Ausnahmen bilden hierbei nur solche Personen wie z. B. Lohse oder Heyde / Sawade, wenn sie unmittelbar in den expliziten Debatten zu ihrer Person genannt wurden. Des Weiteren werden Institutionen und Ereignisse gezählt wie Gestapo, SS, SA, Machtergreifung, Gleichschaltung, Pogrom usw. Schlagwortreihungen (zumeist aus Adjektiv und Nomen bestehend wie z. B. nationalsozialistische Machtergreifung



aber auch nominale Schlagwortreihungen wie Machtergreifung Hitlers) werden als zusammengehörig und damit einzeln gezählt, solange nicht ein weiteres Schlagwort wie Unrecht (z. B. in der Reihung nationalsozialistischer Unrechtsstaat) vorzufinden ist. In diesem Fall wird sowohl das Schlagwort „Nationalsozialismus“ als auch das Schlagwort „Unrecht“ für ihre jeweilige Kategorie gewertet.

**Kommunismus:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden. Darüber hinaus werden alle Wörter gezählt, die in den unmittelbaren semantischen Zusammenhang gehören wie Marxismus, Stalinismus etc.

**Diktatur:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch oder nominal gebraucht wurden. Darüber hinaus werden alle Wörter gezählt, die in den unmittelbaren semantischen Zusammenhang gehören, wie Tyrannei, Autokratie, Despotie, Gewaltherrschaft etc. und ihre adjektivischen Formen wie tyrannisch, autokratisch etc. Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise Hitler-Diktatur. In diesem Fall wird sowohl die Kategorie „Nationalsozialismus“ als auch die Kategorie „Diktatur“ gewertet.

**Aufbau:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal, partizipial oder verbal gebraucht wurden. Des Weiteren werden alle zusammengesetzten Wortverbindungen gezählt wie beispielsweise „Staatsaufbau“ oder „Aufbaumaßnahmen“.

**Frieden:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal, partizipial oder verbal gebraucht wurden. Eine Ausnahme bildet dabei jedoch das Wort Befriedigung (in Abgrenzung zu „Befriedung“) in allen seinen Variationen, da bei der Lektüre deutlich wird, dass beispielsweise das Wort Befriedung<sup>23</sup> (Beendigung eines destruktiven, kriegerischen oder kriegsähnlichen Zustands, meist eine Gruppe oder ein Kollektiv betreffend, intersubjektiv bzw. objektiv) im Regelfall in einem ganz anderen Kontext verwendet wird als Befriedigung (Genugtuung, Wohlempfinden etc., meist persönlich und subjektiv).

**Mitläufer:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal, partizipial oder verbal gebraucht wurden.

**Schlussstrich:** Hier werden alle Wörter gezählt, die adjektivisch, nominal oder verbal gebraucht wurden. Des Weiteren werden Floskeln wie „Man müsse doch endlich Schluss

---

<sup>23</sup> Vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Befriedung. URL: <https://www.dwds.de/wb/Befriedung> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

machen“ gezählt. Darüber hinaus werden Nennungen des „Gesetzes zur Beendigung der „Entnazifizierung“ oder des „Beendigungsgesetzes“ gezählt.

**Renazifizierung (ab dem 2. gewählten Landtag):** Hier wird nur der Begriff Renazifizierung gewertet.

## **2. Quantitative Auswertung der vergangenheitspolitischen Debatten vom 1. ernannten Landtag bis zum 5. gewählten Landtag (1946–1967)**

Zunächst soll der Zusammenhang zwischen Quantität und Grundorientierung betrachtet werden. Danach werden einzelne Kategorien sowohl im zeitlichen Querschnitt der unterschiedlichen Grundorientierungen beleuchtet.

Die Gesamtauswertung aller gezählten Schlagwörter pro Grundorientierung (vgl. M8) zeigt, dass diese nicht „hundertprozentig“ mit der Zusammensetzung des Landtags vom 1. ernannten bis zum 5. gewählten übereinstimmt. Über diesen Zeitraum gehörten insgesamt 183 „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierte MdL dem Landtag an, wohingegen die Zahl der als „angepasst / ambivalent“ charakterisierten MdL bei 200 lag.<sup>24</sup> Dagegen stehen 2034 Gesamtzählungen (relativ: 48,7%) bei der ersten und „nur“ 1104 Gesamtzählungen (relativ: 26,5%) bei der zweiten Gruppe. Diese Diskrepanz spiegelt sich ebenfalls in der Auswertung der Anzahl der Sprecherinnen und Sprecher wider (vgl. M5):<sup>25</sup> Die erste Gruppe wies innerhalb des Zeitraums 124 Sprecherinnen und Sprecher (relativ: 46,6%), die zweite lediglich 74 Sprecherinnen und Sprecher (relativ: 27,8%) auf. Ein Höhepunkt stellt dabei der 2. gewählte Landtag dar, in dem 1021 von 1849 gezählten Schlagwörtern den „oppositionell / gemeinschaftsfremden“ Abgeordneten zuzurechnen sind

---

<sup>24</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 189–192 (Diagramme 64–70).

<sup>25</sup> Hier wurden die Sprecherinnen und Sprecher nur dann gezählt, wenn ihr Beitrag mindestens ein gezähltes Schlagwort enthielt. Tatsächlich gab es Beiträge von Sprecherinnen und Sprechern, die keine der Kategorien bedienten und somit nicht gezählt wurden. Die Anzahl dieser Beiträge ist jedoch so gering, dass sie keine nennenswerte statistische Auswirkung nach sich zieht. Sprach eine Person innerhalb einer Debatte mehrmals, wurde sie trotzdem nicht mehrmals gezählt.

(relativ: 55,2%), obwohl diese Gruppe bis dahin das erste Mal weniger Abgeordnete in einer Wahlperiode aufwies als die „angepassten / ambivalenten“ MdL.<sup>26</sup> Daraus lässt sich folgern, dass die „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten MdL häufiger und dezidierter als alle anderen Gruppen in den vergangenheitspolitischen Debatten des 2. gewählten Landtags agierten und dass dies nicht nur durch die bloße Zahl der Abgeordneten generell zu erklären ist. Besonders für die „angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten MdL lässt sich eine partielle Angleichung innerhalb dieses Zeitraums in Bezug auf die Quantität der Schlagwortzählung bei einer sich deutlich unterscheidenden Anzahl der Abgeordneten konstatieren. Die Auswertung der Debatten innerhalb des Zeitraums vom 3. bis zum 5. gewählten Landtag widersprechen jedoch nicht nur dem zunächst entstehenden Eindruck, dass sich die Quantität aus der Grundorientierung ableiten ließe, sondern auch der Annahme, die „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Abgeordneten wären als eine kontinuierliche, sprachliche Dominante anzusehen. Während dieses Zeitraums konnten bei den „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten MdL 304 (relativ: 25,5%) Schlagwörter gezählt werden, bei den „oppositionellen / gemeinschaftsfremden“ Abgeordneten dagegen nur 215 (relativ: 18%) (vgl. M9), obwohl beide Gruppen die gleiche Anzahl an Sprecherinnen und Sprechern aufwiesen (vgl. M5).

Diese flüchtigen, jedoch relationierenden Blicke sollen verdeutlichen, dass auf quantitativ sprachlicher Ebene kein asymmetrisches Gefälle in seiner Absolutheit aus der bloßen Grundorientierung der einzelnen MdL deduziert werden kann. Eine Korrelation zwischen Grundorientierung und quantitativ sprachlicher Agitation kann somit nur punktuell hergestellt werden: Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese beiden Gegebenheiten in einem generellen Kausalverhältnis stehen.

Die drei omnipräsentesten Kategorien im gesamten Zeitraum von 1946 bis 1967 waren „Entnazifizierung“, „Nationalsozialismus“ und „Demokratie“. Die Kategorie „Entnazifizierung“ erreichte über den Zeitraum des 2. gewählten Landtags mit 435 Zählungen den Höchstwert einer einzelnen Kategorie innerhalb aller zusammengestellten Untersuchungszeiträume, belegt jedoch in der Gesamtauswertung nach der Kategorie „Nationalsozialismus“ (absolut: 1034, relativ: 24,8%) den zweiten Platz (absolut: 766, relativ: 18,4%) (vgl. M6). Die Zahl

---

<sup>26</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 24), S. 190 (Diagramm 67).

spiegelt damit eindrucksvoll den Konsens wider, der zwischen allen Parteien herrschte: Die Beendigung der Entnazifizierung war ein erklärtes Ziel (die Kategorie „Schlussstrich“ wurde 184 Mal gezählt und ist damit die vierthäufigste in der gesamten 2. Wahlperiode), wobei besonders die SPD für eine einheitliche Regelung auf Bundesebene plädierte und diverse rechtliche, wirtschaftliche und politische Unstimmigkeiten im Gesetzesentwurf der Regierungsparteien sah.<sup>27</sup> Über den Zeitraum des 3. bis 5. gewählten Landtags erreichte die Kategorie „Entnazifizierung“ dann einen Tiefstwert (absolut: 76), der logischerweise daraus resultiert, dass die Entnazifizierung offiziell beendet war. Dieser Zeitraum ist der erste und einzige, in dem beobachtet werden kann, dass sich die thematischen Schwerpunkte wirklich zugunsten anderer Themen verlagerten: „Verbrechen“, „Schuld“ und „Verantwortung“ rückten in den Fokus der sprachlichen Beiträge (vgl. M6). Fakt ist, dass gerade diese beiden zusammengestellten Zeiträume (2. Wahlperiode: 1849, 3.–5. Wahlperiode: 1193 Zählungen, vgl. M9) quantitative und thematische Kulminationspunkte darstellen, obwohl oder gerade weil die Anzahl der NS-belasteten Abgeordneten während dieser Zeiträume im Landtag am Höchsten war. Die Zahlen belegen empirisch, dass es sich hierbei um die Phase handelt, die von Norbert Frei als Phase der „Vergangenheitspolitik“<sup>28</sup> bezeichnet wurde. Wie mit dieser Vergangenheit im Einzelnen umgegangen wurde, kann nicht aus den Diagrammen abgelesen werden: Dennoch erscheint besonders die Kategorie „Schlussstrich“, die vor allen Dingen im Zusammenhang mit der Entnazifizierung steht, als charakteristisch für die vergangenheitspolitischen Diskurse ab den 1950er Jahren. Heiko Scharffenberg weist darauf hin, dass nicht nur in Bezug auf die Entnazifizierung, sondern auch auf die Wiedergutmachung „spätestens seit Mitte der 50er Jahre eine ‚Schlussstrich-Mentalität‘ vor[herrschte].“<sup>29</sup> Dennoch weisen Kategorien wie „Aufbau“, die, verglichen mit anderen, marginal erscheinen (vgl. M6 und M7), gerade im Zusammenhang mit Kategorien wie „Demokratie“ auf ein Spannungsverhältnis hin. Es waren besonders die „oppositionell /

---

<sup>27</sup> Vgl. z. B. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 3. Tagung, 12. und 13. Oktober 1950; Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 7. Tagung, 29., 30. und 31. Januar 1951; Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 9. Tagung, 12., 13. und 14. März 1951; vgl. weiterhin Ulf B. Christen: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag. 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212, hier S. 204f.

<sup>28</sup> Uwe Danker: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit: der Fall Schleswig-Holstein. Methodische Potentiale und Grenzen. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 275–320, hier S. 301.

<sup>29</sup> Heiko Scharffenberg: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 20), S. 497–517, hier S. 509; vgl. weiterhin Danker: Landtag (Anm. 12), S. 190f.

gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Abgeordneten, die viel von „Schlussstrich“ aber auch von „Aufbau“, „Demokratie“ und „Verantwortung“ sprachen (vgl. M7). Zwar lassen die Zahlen keinen Rückschluss über das wertende Verhältnis dieser grundorientierten Gruppe zu diesen Kategorien zu, doch zeigen sie auf, dass der Abschluss des Alten nicht ohne das Neue und das Neue nicht ohne den Abschluss des Alten gedacht und realisiert werden konnte – nicht nur aus Sicht dieser Gruppe, sondern aus Sicht aller unterschiedlich grundorientierten Gruppen. Das ist kein Argument gegen die Schlussstrich-Mentalität, viel eher der Hinweis auf eine dialektische Perspektive, die durch das in Beziehung Setzen der Zahlen gewonnen werden kann. Dass damit sowohl Aufarbeitung als auch Verschleierung und Verdrängung erreicht werden können, ist ein anderes Thema.

Einen ganz anderen Blick auf die politischen Debatten eröffnet z. B. die Kategorie „Euthanasie“, die bei aller Generierung von neuen Perspektiven nur zu sehr verdeutlicht, dass es sich nicht um eine lückenlose und vorbildliche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit handelte, sondern Themen wie die Euthanasie in einem Zeitraum von 27 Jahren nach Kriegsende so marginal wie nur möglich be- und verhandelt wurden. Obwohl die erste vergangenheitspolitische Debatte den Titel „Überprüfung der Durchführung der Euthanasie in Schleswig-Holstein“ trug,<sup>30</sup> verzeichnet die Kategorie „Euthanasie“ weder im 1. ernannten Landtag noch in den späteren Wahlperioden signifikante Zahlwerte (vgl. M6). Es wäre ein irrtümlicher Rückschluss zu behaupten, dass es sich hierbei um eine bewusste Auslassung der Euthanasie handeln würde bzw. kaum über die Euthanasie gesprochen worden wäre, da lediglich der Begriff an sich gezählt wurde. Gleichwohl die Zahlen nahelegen, dass eine gewisse zeitliche Distanz die bewusste Benennung der Euthanasie für viele Abgeordnete „einfacher“ gemacht hatte (vgl. M4 und M6), zeugt doch die sehr frühe Beschäftigung mit diesem sensiblen Thema ein Jahr nach Kriegsende von einem ambivalenten Verhältnis. Wie so häufig wird auch während des 1. und 2. ernannten Landtags die wichtige Auseinandersetzung mit diesem Thema bereits von der Entnazifizierung und der Forderung nach einem Schlussstrich überschattet (vgl. M1). Hinzu kommt, dass die explizite Nennung der Euthanasie von Abgeordneten sprachlich so umschrieben wurde, dass man über die Euthanasie sprechen konnte, ohne sie direkt zu benennen. Wie über die Euthanasie während der NS-Zeit im Landtag gesprochen wurde, wird später ausführlicher erläutert.

---

<sup>30</sup> Vgl. Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946.

Abschließend soll der Fokus auf die Kategorien gelenkt werden, die für die vier Grundorientierungen als tendenzielle Schwerpunkte gesehen werden können. Dass die „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten MdL zumindest innerhalb des Zeitraums vom 1. ernannten bis zum 2. gewählten Landtag eine wortführende Position einnahmen bzw. einen rhetorischen Stil pflegten, der bestimmte Sachverhalte expliziter nannte, verdeutlicht die Gesamtauswertung der gezählten Schlagwörter pro Grundorientierung im Untersuchungszeitraum (vgl. M9), auch wenn hier, wie bereits besprochen, vorsichtig mit einer Absolutsetzung umgegangen werden muss. Ein Blick in die Auswertung des 2. gewählten Landtags (vgl. M3) zeigt eindrucksvoll, wie häufig sich die „oppositionell / ambivalent“ charakterisierten Abgeordneten Schlagwörtern der vergangenheitspolitischen Kategorien wie „Schuld“, „Wiedergutmachung“ und „Verantwortung“ bedienten. Auch die Kategorie „Demokratie“ war fester Bestandteil der Sprache und wurde überdurchschnittlich häufig angesprochen (absolut: 170, relativ: 63,4%). Diese vier Kategorien sind mit einigen Schwankungen und neben den bereits erwähnten dominierenden Kategorien „Entnazifizierung“ und „Nationalsozialismus“ als Hauptkategorien dieser Gruppe über den gesamten Untersuchungszeitraum zu bewerten (vgl. M7). So kann geschlussfolgert werden, dass diese Gruppe innerhalb der vergangenheitspolitischen Debatten sehr häufig das neue politische System einbrachte. Wenn also über die Vergangenheit gesprochen wurde, wurde diese stets im Spiegel aktueller politischer Verhältnisse reflektiert und diese Verhältnisse wurden eindeutig als demokratisch benannt. Es war also ein Anliegen dieser Gruppe, über das neue politische System zu reden und mit diesem argumentieren zu wollen. Weiterhin liegt die Interpretation nahe, dass die Höchstwerte der Kategorien wie „Schuld“, „Wiedergutmachung“ und „Verantwortung“ (vgl. M7) gerade aus den Erfahrungen dieser Gruppe während der NS-Zeit resultieren. Ausgrenzung, Flucht, Unterdrückung, Widerstand und Leid sind hier als entscheidende Katalysatoren zu benennen, die für eine stärkere sprachliche Fokussierung auf diese Kategorien in den Redebeiträgen der Personen dieser Grundorientierung sprechen.

Für die „angepasst / ambivalent“ grundorientierten MdL lassen sich neben „Demokratie“ insbesondere die Kategorien „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“ als ein Herausstellungsmerkmal benennen (vgl. M7). Besonders während des 1. gewählten Landtags und während des Zeitraums vom 3. bis zum 5. gewählten Landtag werden die unterschiedlichen sprachlichen Akzentuierungen verglichen mit den „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Abgeordneten deutlich (vgl. M2 und M4). Bemerkenswert ist dabei, dass die „exponierte /

nationalsozialistische“ Gruppe lediglich eine Zählung mehr in der Kategorie „Schuld“ aufweist als die „angepasste / ambivalente“ (52 zu 51, vgl. M7). Auffällige Kategorien der „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Abgeordneten waren „Demokratie“, „Schuld“, „Verantwortung“ und „Verbrechen“ (vgl. M7). Generell ist zu konstatieren, dass die am stärksten NS-belastete Gruppe keineswegs aus der quantitativen Sprachanalyse „negativ“ auf- oder herausfällt. Tatsächlich ist eine Verweigerung der sprachlichen Beteiligung innerhalb der vergangenheitspolitischen Debatten für diese Gruppe in keiner Weise nachzuweisen. Im Zeitraum des 3. bis 5. gewählten Landtags, in denen die Zahl der „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Abgeordneten immer (wenn auch nicht deutlich) überwog,<sup>31</sup> wies die Gruppe der „exponierten / nationalsozialistischen“ Abgeordneten (wesentlich) höhere Zählungen bei den Kategorien „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „Menschlichkeit“, „Verbrechen“, „Schuld“ und „Verantwortung“ auf (vgl. M4). Allgemein waren es letztlich die „angepassten / ambivalenten“ und „exponierten / nationalsozialistischen“ Abgeordneten, die den Zeitraum von Mitte der 1950er bis Mitte der 1960er Jahre in quantitativ sprachlicher Hinsicht bestimmten. Weniger präsent waren dagegen die „systemtragenden / karrieristischen“ und „ns-sozialisierten“ Sprecherinnen und Sprecher, die über den gesamten Zeitraum zusammengefasst lediglich 25 Sprecherinnen und Sprecher zählten. Allein die „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Abgeordneten zählten 34 Sprecherinnen und Sprecher (vgl. M5).

Als Hochphase der „systemtragenden / karrieristischen“ Abgeordneten ist der 2. gewählte Landtag zu nennen, während dem sie mit 221 Zählungen 92,9 Prozent ihrer gesamten Schlagwortnennungen verzeichneten, bevor sie in den späteren Wahlperioden auf marginale 17 Zählungen absanken (vgl. M9). Erstaunlich ist, dass sie als einzige Gruppe der vier Grundorientierungen mit lediglich 31 Zählungen für die Kategorie „Nationalsozialismus“ auffällig wenig Schlagwörter in ihren Beiträgen verwendeten, die zu dieser, doch sehr weit gefassten, Kategorie gehören (vgl. M7). Von den 238 Gesamtzählungen (vgl. M8) generierten sich allein 125, also 52,5 Prozent, aus den Kategorien „Entnazifizierung“ (78) und „Schlussstrich“ (47) (vgl. M7). Damit können die Beiträge dieser Gruppe zu großen Teilen in den Debatten um die Beendigung der Entnazifizierung verortet werden, wobei weiterhin konstatiert werden kann, dass das thematische Repertoire sprachlich äußerst eng bemessen war und weite Teile der NS-Vergangenheit sprachlich umschrieben oder

---

<sup>31</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 24), S. 191f. (Diagramme 68–70).



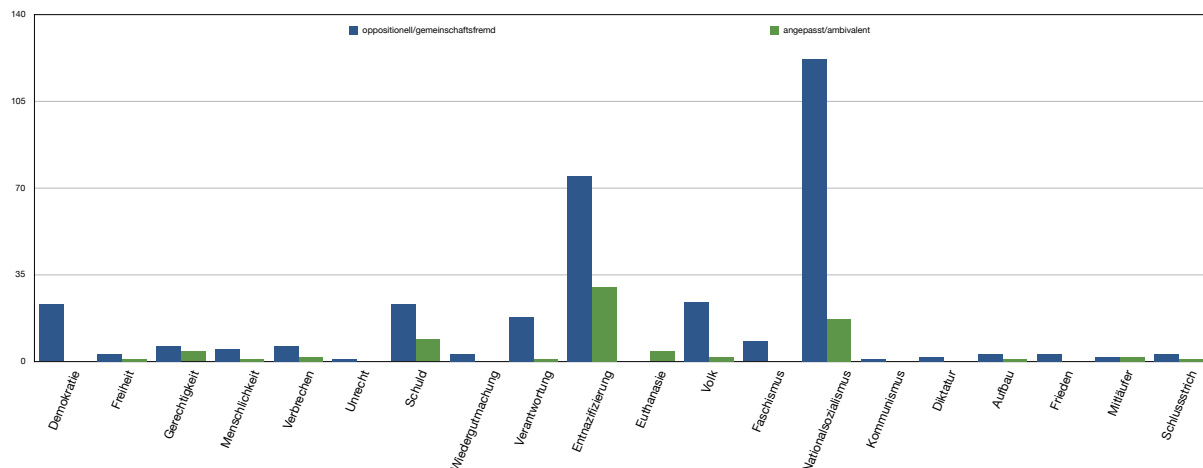
schlichtweg nicht benannt wurden. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass von den vier Grundorientierungen die sprachliche Beteiligung der „systemtragenden / karrieristischen“ Abgeordneten innerhalb der vergangenheitspolitischen Debatten am marginalsten war.

Zum Abschluss dieses kurzen Einblicks seien die Kategorien erwähnt, für die unerwartet wenig Schlagwörter gezählt wurden. Die Kategorie „Menschlichkeit“, die ebenfalls nicht besonders eng gefasst ist, wies erstaunlich wenig Zählungen auf, die sich darüber hinaus größtenteils bei den „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ und „angepasst / ambivalent“ grundorientierten MdL finden lassen (vgl. M7). Die Diskrepanz zwischen dieser und der Kategorie „Demokratie“ ist nicht nachvollziehbar, zumal die Würde des Menschen in Artikel 1 des Grundgesetzes fest verankert ist, und daher durchaus erwartet werden kann, dass Menschlichkeit als Leitbild des demokratischen Selbstverständnisses besonders häufig gegen die Unmenschlichkeit der Nationalsozialisten rhetorisch ins Feld geführt würde. Weiterhin spielten Kategorien wie „Frieden“ und „Faschismus“ kaum eine Rolle (vgl. M7). Auch hier ist überraschend, dass angesichts des erlebten Vernichtungskrieges und der faschistischen Bewegungen in ganz Europa kaum über diese Themen geredet wurde.

So bleibt festzuhalten, dass demokratischer Aufbau, Entnazifizierung und die Schlussstrich-Mentalität im Zeitraum von 21 Jahren aus quantitativ sprachlicher Perspektive die Schwerpunkte in den vergangenheitspolitischen Debatten im Schleswig-Holsteinischen Landtag bildeten.

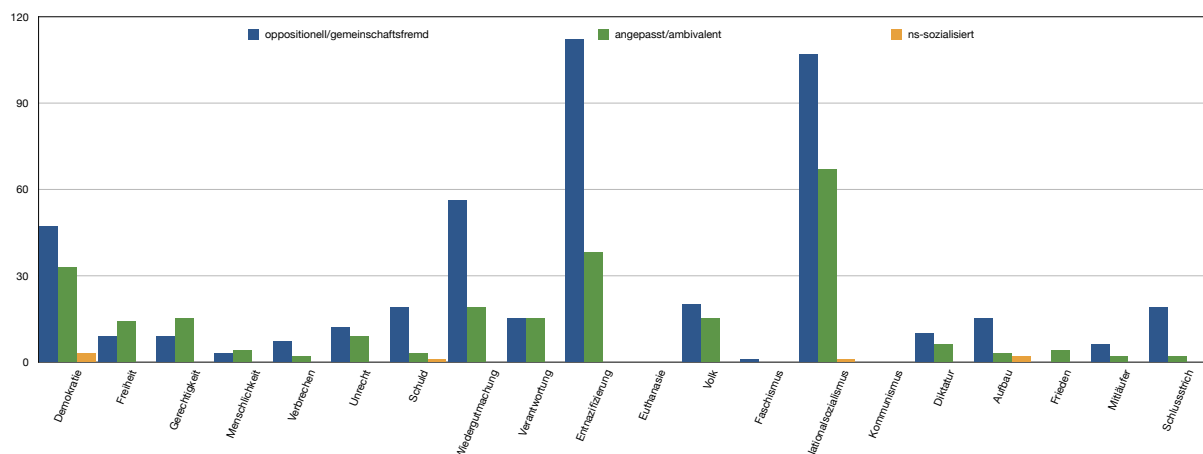


Diagramm M1<sup>32</sup>



M1: Grafische Visualisierung der ausgewerteten quantitativen Analysekatgoren für die unterschiedlich grundorientierten MdL im Zeitraum des 1. und 2. ernannten Landtags (1946–1947).

Diagramm M2<sup>33</sup>

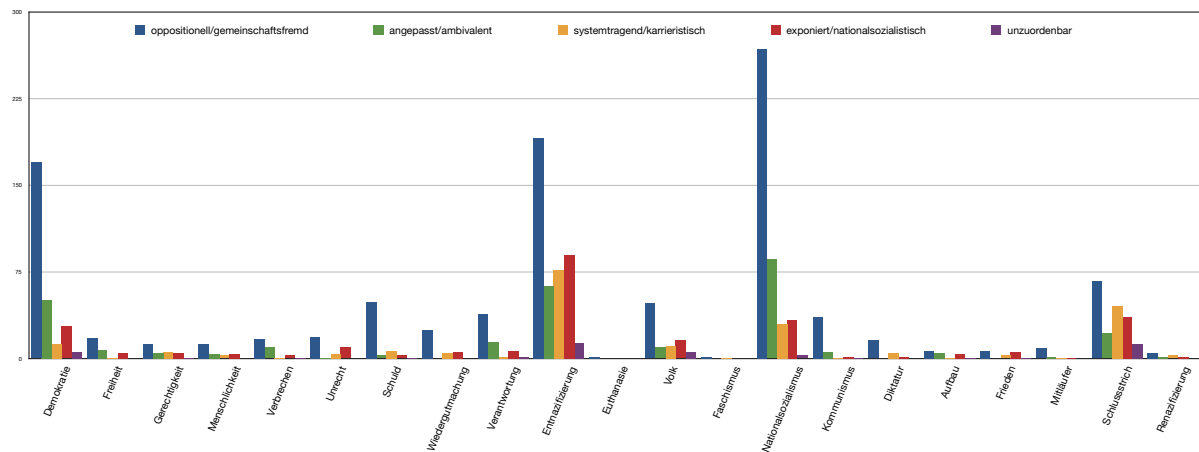


M2: Grafische Visualisierung der ausgewerteten quantitativen Analysekatgoren für die unterschiedlich grundorientierten MdL im Zeitraum des 1. gewählten Landtags (1947–1950).

<sup>32</sup> Quelle: Karl Piosecka.

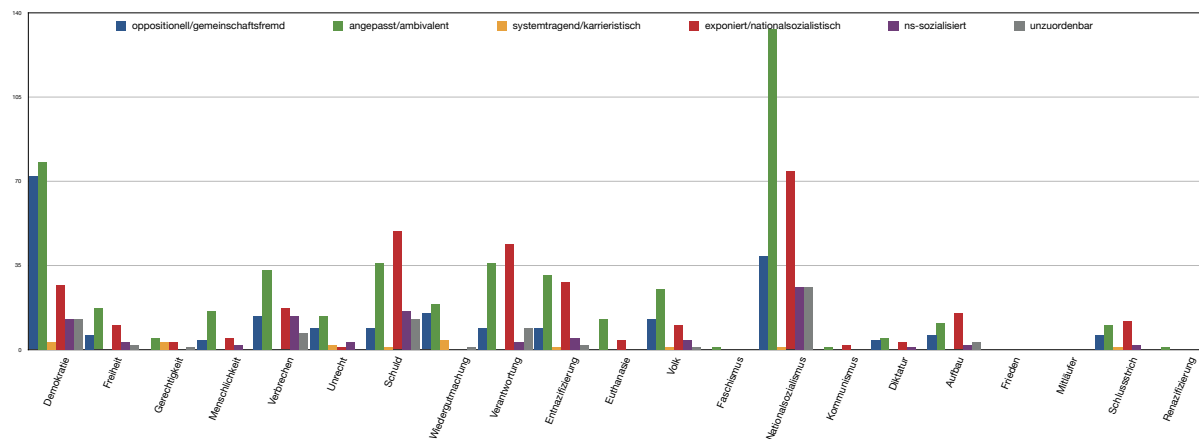
<sup>33</sup> Quelle: Karl Piosecka.

Diagramm M3<sup>34</sup>



M3: Grafische Visualisierung der ausgewerteten quantitativen Analysekatgoren für die unterschiedlich grundorientierten MdL im Zeitraum des 2. gewählten Landtags (1950–1954).

Diagramm M4<sup>35</sup>

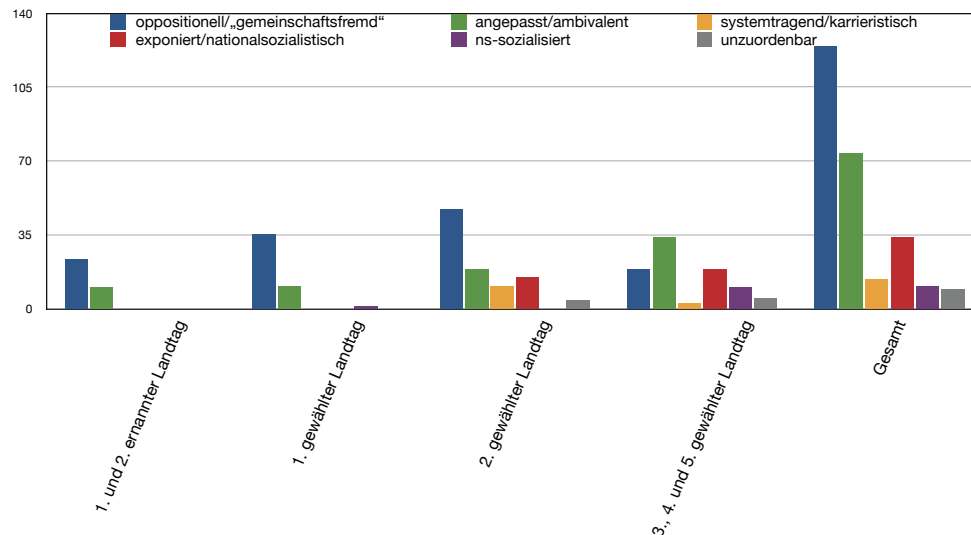


M4: Grafische Visualisierung der ausgewerteten quantitativen Analysekatgoren für die unterschiedlich grundorientierten MdL im Zeitraum des 3., 4. und 5. gewählten Landtags (1954–1967).

<sup>34</sup> Quelle: Karl Piosecka.

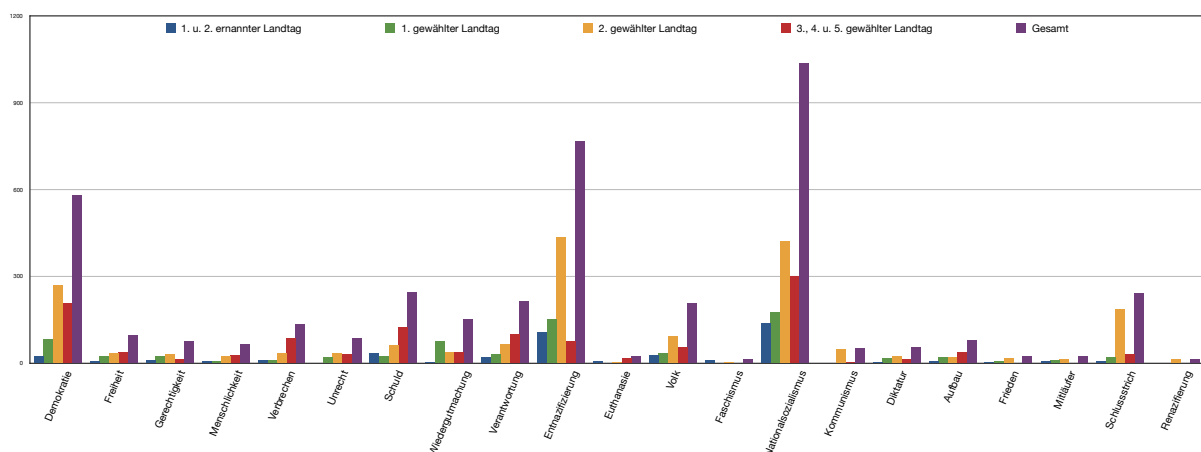
<sup>35</sup> Quelle: Karl Piosecka.

Diagramm M5<sup>36</sup>



M5: Grafische Visualisierung der gezählten Sprecherinnen und Sprechern der jeweiligen Grundorientierung in den vergangenheitspolitischen Debatten über den gesamten Untersuchungszeitraum.

Diagramm M6<sup>37</sup>

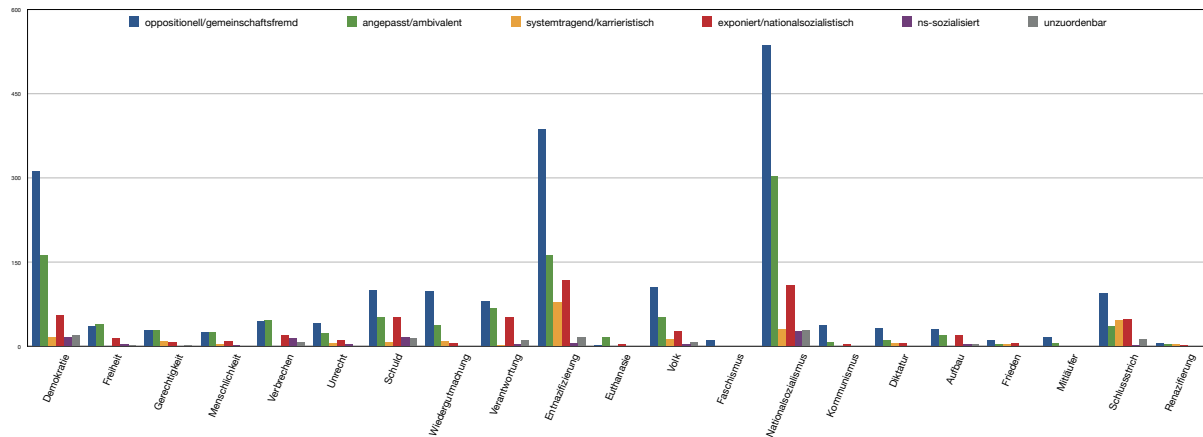


M6: Grafische Visualisierung der ausgewählten und ausgewerteten, quantitativen Analysekategorien in den jeweils zusammengestellten Wahlperioden sowie einer Gesamtauswertung (Kategorien pro Wahlperiode ohne Grundorientierungen)

<sup>36</sup> Quelle: Karl Piosecka.

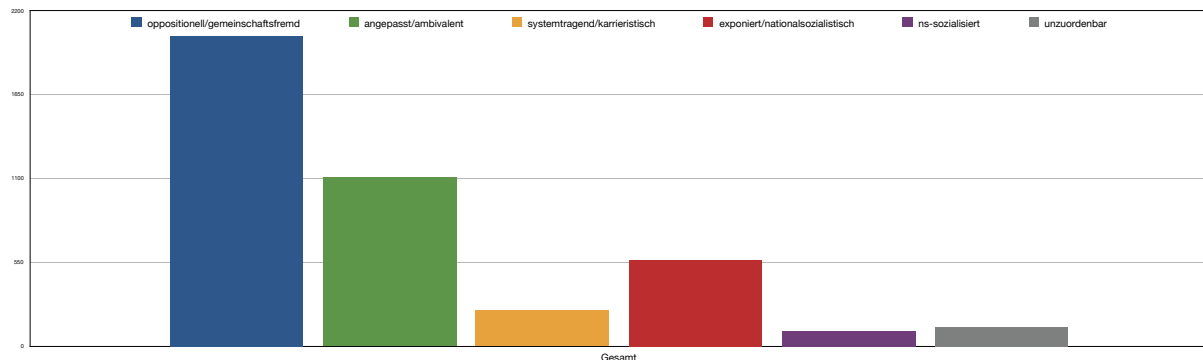
<sup>37</sup> Quelle: Karl Piosecka.

Diagramm M7<sup>38</sup>



M7: Grafische Visualisierung der ausgewählten und ausgewerteten, quantitativen Analysekatgrien für jede einzelne Grundorientierung über den gesamten Untersuchungszeitraum (Kategorien pro Grundorientierung ohne Wahlperioden).

Diagramm M8<sup>39</sup>

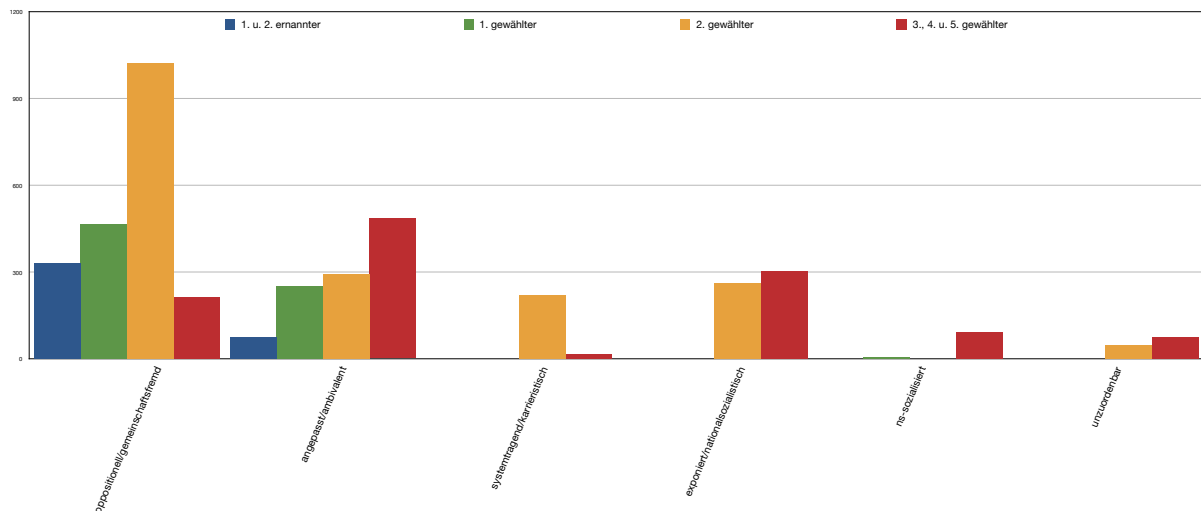


M8: Grafische Visualisierung der Gesamtzählung aller ausgewählten quantitativen Analysekatgrien für jede einzelne Grundorientierung (Gesamtzählung aller Kategorien pro Grundorientierung).

<sup>38</sup> Quelle: Karl Piosecka.

<sup>39</sup> Quelle: Karl Piosecka.

Diagramm M9<sup>40</sup>



M9: Grafische Visualisierung der Gesamtzählung aller ausgewählten quantitativen Analysekatgeorien für jede einzelne Grundorientierung in den jeweils zusammengestellten Wahlperioden (gezählte Kategorien jeder Grundorientierung pro zusammengestellter Wahlperiode).

### 3. Qualitative Auswertung der vergangenheitspolitischen Debatten vom 1. ernannten Landtag bis zum 5. gewählten Landtag (1946–1967)

#### A. Das Sprechen über die Euthanasie

Die erste vergangenheitspolitische Debatte, die während der 4. Tagung des 1. ernannten Landtags geführt wurde, thematisierte die Euthanasie.<sup>41</sup> Die SPD unterbreitete den Antrag zur Aufarbeitung der im Rahmen der Euthanasie durchgeführten Ermordung von kranken und behinderten Menschen während der NS-Zeit. Von der SPD-Fraktion sprach der

<sup>40</sup> Quelle: Karl Piosecka.

<sup>41</sup> Vgl. Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946, S. 35–38. Diese Debatte stellt zudem die einzige dar, die explizit das Thema der Euthanasie-Verbrechen während der NS-Zeit in Schleswig-Holstein behandelte.

Abgeordnete Gayk<sup>42</sup> zur Begründung des Antrags. Die andere Wortmeldung stammte von dem CDU-Abgeordneten Muuß.<sup>43</sup> Diese Debatte dient als exemplarischer Fall, der idealtypische sprachliche Muster darstellt und zugleich durch eine Analyse der Argumentationsweisen und Begriffsverwendungen auf Besonderheiten im sprachlichen Umgang der unterschiedlich grundorientierten Abgeordneten mit der Euthanasie hinweist. Die Beiträge weisen diverse signifikante Unterschiede, aber auch einige Gemeinsamkeiten auf, die im Folgenden erläutert werden. Dabei ist auffällig, dass sowohl in der Betitelung des Tagesordnungspunktes als auch in der Verlesung des Antrags durch den Landtagspräsidenten Husfeldt<sup>44</sup> der Begriff Euthanasie verwendet, in den darauffolgenden Wortbeiträgen dieser Begriff an sich ausgespart, gleichwie um- und beschrieben wurde.

Gayk („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) verwendete einen bedeutenden Teil seines Beitrags dazu, über seine redaktionelle Tätigkeit bei der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“ in der Zeit vor 1933 zu sprechen, in der Beiträge erschienen waren, die sich positiv über die „Tötung unheilbarer Geisteskranke[r]“ geäußert hatten. Der Rückgriff auf die eigene Vergangenheit trägt erkennbar apologetische Züge: Einerseits mochte er „zu der wissenschaftlichen Problematik dieser Frage“ keine Stellung nehmen, andererseits verwies er darauf, dass die unter seiner Verantwortung erschienen Artikel sich stets auf Fälle bezogen hätten, bei denen die „primitivsten animalischen und vegetativen Funktionen des Menschen außer Tätigkeit gesetzt waren“ und das mögliche „Vetorecht“ der Angehörigen nicht infrage gestellt worden sei. Bevor Gayk also zu einer ausführlicheren Bewertung der Euthanasie während der NS-Zeit kommt, verteidigte er seinen biografischen Hintergrund, um, diese Interpretation liegt nahe, etwaigen Angriffen und Kritiken vorzubeugen. Dabei wird deutlich, dass es weniger um die moralisch-ethische Erörterung der fremdbestimmten Tötung von Menschen geht, sondern um die Tatsache, dass die rechtlichen „Sicherungen“, die Gayk explizit herausstellte, während der NS-Zeit aufgehoben und die Ermordung der betroffenen Personen „ohne sorgfältige Untersuchung, ohne Beobachtung und ohne

---

<sup>42</sup> Gayk, Andreas, geb. am 11.10.1893, Beruf: Journalist/Oberbürgermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>43</sup> Muuß, Rudolf Dr., geb. am 24.02.1892, Beruf: Pastor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Grenzpolitische\_r Akteur\_in, Quellendichte: Gut. Der dritte Wortbeitrag stammt von dem CDU-Abgeordneten Siewert, ist jedoch für die Untersuchung nicht weiter relevant.

<sup>44</sup> Husfeldt, Paul Jürgen Dr., geb. am 03.03.1909, Beruf: Pastor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

Begutachtung durch unabhängige und verantwortungsbewußte Ärzte“ durchgeführt worden waren.<sup>45</sup>

Gayk bemühte sich dabei, den während der NS-Zeit euphemistischen Begriff der Euthanasie per se nicht zu verwenden, benannte jedoch immer wieder explizit die deontischen Bedeutungsmerkmale, den dieser Begriff in der NS-Zeit innehatte: Die aus pseudo-wissenschaftlicher Perspektive pflichtmäßige Ermordung von kranken und behinderten Menschen.<sup>46</sup> Zwar kann Gayks persönliche Einstellung zu diesen Dingen nicht bestimmt werden, doch kann geschlussfolgert werden, dass es ihm besonders wichtig war, die deontischen Unterschiede deutlich zu machen, die der „Euthanasie“ zu unterschiedlichen Zeiten inhärent gewesen waren: das Sollen und das Dürfen. Gayk sprach von einer Tötung unter bestimmten Voraussetzungen, wenn Angehörige und Ärzte versichern, dass die Person nicht lebensfähig ist, also von einer Tötung, die im Rahmen gesetzlicher Bedingungen vollzogen werden darf. Im Kontrast dazu steht die Anordnung der Ermordung von kranken und behinderten Menschen, deren Leben als lebensunfähig jenseits des vormals geltenden rechtlichen Rahmens fremdbestimmt wird und damit ein Verbrechen darstellt, das aufgearbeitet werden muss. Hinter der politischen Intention verbirgt sich ein sprachlicher Aushandlungsprozess, in dem Gayk unterschiedliche deontische Bedeutungsmerkmale unterschiedlichen Zeiten respektive politischen Weltanschauungen zuordnet. Sein Beitrag stellte also nicht die Frage nach dem evaluativen Gehalt des Worts, sondern die Frage nach dem appellativen Gehalt des Wortes (sollen vs. dürfen).

Im weiteren Verlauf seiner Rede kam Gayk immer wieder auf die Rolle des Staates und das Verhältnis von Macht und (individueller) Freiheit zu sprechen, agitierte im weitesten Sinne dezidiert politisch, wenngleich er sich eines pseudophilosophischen und pathetischen Sprachstils mitunter nicht verwehren konnte, wenn er von der „Entwicklung des Weltgeistes“ oder dem „Nadelöhr [der] Selbstbestimmung“ sprach.<sup>47</sup> Sprachlich auffällig und untypisch für einen „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Sprecher ist jedoch sein „Exkurs“ in die religiöse Sphäre.<sup>48</sup> Gayk betitelte den Nationalsozialismus als „die Macht des

---

<sup>45</sup> Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946, S. 36.

<sup>46</sup> Das Wort Euthanasie funktioniert damit analog zu Wörtern wie z. B. Ungeziefer, dessen deontische Bedeutung beinhaltet, dass man Ungeziefer ausrottet bzw. vernichtet, zumindest bekämpft, vgl. hierzu die Ausführungen von Niehr: Einführung (Anm. 21), S. 67f.

<sup>47</sup> Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946, S. 37.

<sup>48</sup> Zu einer ähnlichen Einschätzung besonders bezogen auf die Sprecherinnen und Sprecher der SPD und KPD gelangt auch Johannes Volmert: Der Neubeginn: Die erste Bundestagsdebatte zur Regierungserklärung von

Bösen, die Macht des Satanischen“: Dort sei der Wille zur Macht angebetet und der Staat vergöttlicht worden, sodass Menschenrechte durch diesen Rückfall in die Barbarei außer Kraft gesetzt worden seien.<sup>49</sup> Gayk metaphorisierte hier die nationalsozialistische Ideologie, die von Menschen erdacht worden war und von Menschen an Menschen durchgeführt wurde, als das absolut Böse und Satanische. Der anklingende Dualismus des absolut Bösen (Satan) und des absolut Guten (Gott) verwischt die nationalsozialistischen Verbrechen in eine metaphysische Dimension und lässt den Menschen als Spielball höherer Mächte erscheinen, der diese nur anbeten könne und auch nur angebetet hätte (die Passivität des Anbetenden spielt ebenso eine wichtige Rolle).<sup>50</sup> Fanatismus und Satanismus als religiöse Subkontexte in eine Debatte um die Aufarbeitung der NS-Euthanasie einzubringen, erscheint besonders im Kontext der gesamten Rede als überaus deplatziert. Es ist hier auch nicht das konkrete Individuum, das handelt, sondern der totalitäre Staat als abstraktes Gebilde. Dass der Mensch als dualistisches Wesen sowohl zum Guten als auch zum Bösen fähig ist, klammerte Gayk zumindest in diesem kurzen Teil seiner Rede aus, wobei er wenig später betonte, „daß alle Mitschuldigen an diesen Verbrechen ermittelt und zur Rechenschaft gezogen werden“ sollen.<sup>51</sup> Sowohl diese Widersprüchlichkeit als auch die religiöse Metaphorisierung der NS-Verbrechen lassen sich nicht vollständig im Rahmen seines Redebeitrags entschlüsseln. Sie verdeutlichen jedoch, dass innerhalb der vergangenheitspolitischen Debatten selbst so auffällige Verfechter der Demokratie und Förderer einer lückenlosen Aufklärung der Verbrechen wie der SPD-Abgeordnete Gayk weder um ein „globales Erklärungsmuster“<sup>52</sup> herumkamen noch die von Menschen zu verantwortende Schuld sprachlich explizit herausarbeiten konnten. Angesichts der zeitlichen Nähe der NS-Vergangenheit und -Verbrechen scheint die Metaphorisierung dieser eine Erleichterung im sprachlichen Umgang darzustellen.<sup>53</sup> Murray Edelman konstatiert

---

Konrad Adenauer (20.–29.9.49). In: Armin Burkhardt/Kornelia Pape (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden 2000, S. 193–220, hier S. 213f.

<sup>49</sup> Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946, S. 36.

<sup>50</sup> Die Topoi, die den Nationalsozialismus als etwas nicht Greifbares etc. darstellen, reichen von metaphysischer Metaphorik (Satan, das Böse) bis hin zu Vergleichen mit Umweltkatastrophen, Naturereignissen, Epidemien usw.; vgl. hierzu auch Volmert: Neubeginn (Anm. 48), S. 201f.; vgl. weiterhin Danker: Landtag (Anm. 12), S. 190.

<sup>51</sup> Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946, S. 36.

<sup>52</sup> Volmert: Neubeginn (Anm. 48), S. 201.

<sup>53</sup> An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Metaphorik, wie sie hier analysiert wurde, weder dem Sprecher noch den Zuhörenden in dieser Art und Weise bewusst gewesen sein muss. Des Weiteren ist die Bewertung des Ganzen von unterschiedlichen Standpunkten abhängig: Die Metapher kann instrumental, als



diesbezüglich: „Die Metapher legt also das Wahrnehmungsmuster fest, auf das die Menschen reagieren. ... Jede Metapher kann ein subtiles Mittel sein, das hervorzuheben, was man gerne glauben möchte, und das zu umgehen, was man nicht wahrhaben will. ... Annahmen über die politische Realität und über das politische Ursache-Wirkung-Verhältnis, die allgemein akzeptiert werden, bestehen häufig aus vereinfachten oder verzerrten Perspektiven in Metapherngestalt. ... Ein Politiker bringt ein bestimmtes Bild der Realität überzeugender zur Geltung, wenn er es in seiner Ausdrucksweise implizit unterstellt, anstatt es explizit festzustellen.“<sup>54</sup> An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass es sich hierbei nicht um ein Sprachmuster handelt, das nur von Gayk bedient wurde – das Gegenteil war der Fall.<sup>55</sup> Gefährlich werden solche Erklärungsmodelle, wenn sie ihren sprachlich-modellhaften Charakter verlieren und als wirkliche „Denkmodelle“ übernommen werden. Begreift man den Nationalsozialismus tatsächlich als eine satanische Macht, erscheint auch eine retrospektive Auseinandersetzung mit diesem wenig zielführend. Die Suche nach den Ursachen und Beweggründen wird hinfällig, sobald sie als etwas deklariert und begriffen wird, das sich nicht im menschlichen Ermessensspielraum befindet. Sprache generiert hier Wirklichkeitsvorstellungen über die Vergangenheit und Wirklichkeitsvorstellungen über die Vergangenheit werden durch Sprache wiederum realisiert. Dadurch werden Zusammenhänge hergestellt, die nicht zusammengehören, und komplexe historische Prozesse auf einfache Ursache-Wirkungs-Relationen reduziert.<sup>56</sup>

Gayk oszillierte in seiner Rede zwischen den Polen der Reduktion, der Aufarbeitung und des verantwortungsbewussten Blicks in die Zukunft. Doch bei allem Bestreben um die Aufarbeitung der Euthanasie und der Beschwörung, Verantwortung vor der eigenen Geschichte zu übernehmen, war sein Redebeitrag weder die Darstellung einer empathischen

---

bewusstes Mittel der „Verschleierung“ bzw. sprachlicher Indifferenz, oder fundamental, als Versuch, durch ein sprachliches Bild komplexe Vorgänge darzustellen, die ansonsten sprachlich/wörtlich kaum realisierbar sind, verstanden werden; vgl. hierzu Reinhard Wesel: Politische Metaphorik im „parlamentarischen Diskurs“. Konzeptionelle Überlegungen, exemplifiziert an entwicklungsgeschichtlichen Bundestagsdebatten. In: Andreas Dörner/Ludgera Vogt (Hrsg.): Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne. Berlin/New York 1995, S. 200–225, hier S. 200–204.

<sup>54</sup> Murray Edelman: Politische Sprache und politische Realität. In: Martin Greiffenhagen (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit. München/Wien 1980, S. 39–45, hier S. 40f.

<sup>55</sup> Vgl. auch Danker: Landtag (Anm. 12), S. 190f.

<sup>56</sup> Vgl. ebd.; vgl. auch Martin Greiffenhagen: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit. München/Wien 1980, S. 9–37, hier S. 10ff.; zu einer ähnlichen Beurteilung, die besonders die Verbreitung und Wirkmächtigkeit dieses sprachlichen Musters in der Nachkriegszeit verdeutlicht, siehe Kämper: Schuldiskurs (Anm. 22), S. 312–323.

Opferperspektive noch der Versuch, diese überhaupt zu generieren:<sup>57</sup> Die Opfer blieben in Gayks Beitrag sprachlos. Die ermordeten Menschen blieben „Objekte“ – wer hier gehandelt, wer etwas getan hatte, sind im buchstäblichen Sinne die Täter und mitunter ganz abstrakt: der nationalsozialistische Staat, das satanische Böse.

Der Abgeordnete Muuß („angepasst / ambivalent“) bediente sich direkt zu Beginn seines Wortbeitrags eines typischen sprachlichen Musters: „die zwei Hauptschuldigen haben sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen“. Er implizierte damit nicht nur eine Reduktion auf einige wenige Schuldige, sondern auch, dass Planung und Durchführung der Euthanasie eben hauptsächlich auf zwei Personen zurückgeführt werden könne. Dass dies sowohl angesichts der Opferzahlen als auch angesichts der Zahlen an Tötungsanstalten eine maßlose Untertreibung darstellte, ist augenscheinlich. Flankiert wird diese Beobachtung durch den äußerst nüchternen lakonischen Sprachstil, dessen Unaufgeregtheit das Gegenstück zum mitunter pathetischen Stil des Vorredners darstellt. So äußerte sich Muuß zu der Euthanasie: „Ich habe es 1941 schon gewußt. Es war eine Rohheit sondergleichen“ und verwies wie Gayk zuvor (wenn auch wesentlich kürzer) auf die eigene Erfahrung während der NS-Zeit.<sup>58</sup>

Am markantesten ist in dem Redebeitrag dieses Abgeordneten jedoch, dass er die Euthanasie weder benannte noch beschrieb: Sowohl unter Rekurs auf das fünfte Gebot der Bibel als auch auf persönliche Erfahrung umschrieb Muuß die Euthanasie dreimal mit dem Begriff „Ding“ und einmal mit dem Begriff „Aktion“.<sup>59</sup> Außerhalb des Kontextes des vierten Tagungsordnungspunkts dieser Landtagssitzung, der den Begriff Euthanasie im Titel trug, wäre Muuß' Redebeitrag nur schwer zu entziffern. Hierbei kommt es zu einer „Verschleierung“, indem ein nicht näher beschriebener Sachverhalt oder Gegenstand (Ding) für die euphemistisch mit Euthanasie betitelte Ermordung von Kranken und Behinderten im Nationalsozialismus eingesetzt wird. Zwischen Ding und Euthanasie besteht keinerlei (semantische) Zusammengehörigkeit. Der Begriff „Ding“ fungiert hier als Substituens, das heißt als ein Tropus, das die Bedeutung des Substitutums Euthanasie annimmt. Entscheidend für die Entschlüsselung, da „Dinge“ nicht einfach ohne Grund und Ursache

---

<sup>57</sup> Hier sei angemerkt, dass dies nicht als Vorwurf gemeint ist, sondern lediglich als eine Auffälligkeit.

<sup>58</sup> Wortprotokoll des 1. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Sitzung, 6. und 7. Mai 1946, S. 38.

<sup>59</sup> Vgl. ebd.

gegen das fünfte Gebot der Bibel verstoßen können, ist hierbei der Signalkontext, der durch das Thema der Debatte, die Euthanasie in Schleswig-Holstein während der NS-Zeit, gegeben ist. Somit konnte über die Euthanasie gesprochen werden, ohne sie direkt zu benennen. Hinzu kommt, dass „Dinge“ per definitionem Gegenstände oder Sachen bezeichnen, die nicht näher beschrieben, also semantisch unbestimmt sind. Diese semantische Unbestimmtheit spiegelt sich ebenfalls in der Ersetzung des Nomens durch das neutrale Pronomen „es“ wider („Es war eine Rohheit sondergleichen“)<sup>60</sup>, was nur möglich ist, da das Nomen „Ding“ ein Neutrum ist. Wo bei Gayk der Wille einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit noch zu erkennen ist, aber durch Metaphern verwischt wurde, findet die Relativierung von geplantem Mord bei Muuß auf der direkten Wortebene statt. Die Unbestimmtheit des sprachlichen Ausdrucks in Muuß' Beitrag ist ein Paradebeispiel für die „begriffliche Hilflosigkeit“<sup>61</sup> der frühen deutschen Nachkriegszeit.

Es ist festzuhalten, dass sich beide Sprecher für die Aufarbeitung der Euthanasie-Verbrechen während der NS-Zeit in Schleswig-Holstein aussprachen. Beide Abgeordneten brachten die eigenen Erfahrungen während der NS-Zeit zur Sprache, auch wenn sich die Länge der Redebeiträge drastisch unterschied. Während bei Gayk jedoch Religiosität lediglich als metaphorischer Subkontext in Erscheinung tritt, in dem der Nationalsozialismus als das satanische Böse ins Metaphysische ausgelagert wird, verweist die Nennung des fünften Gebots bei Muuß noch auf die ethisch-praktische Dimension von Religiosität, die hier als Motor seiner (recht kurzen) Argumentation zu identifizieren ist. Dabei ist Gayks Beitrag eindeutiger in seiner Sprache über die Euthanasie-Verbrechen als eine Folge der nationalsozialistischen Ideologie, wenngleich sein sprachlicher Ausdruck diffuser wird, sobald es um die Voraussetzungen und die individuelle Verantwortung der Täterinnen und Täter geht. Hier sind es Machtwille, Staatsvergottung und Fanatismus, die rhetorisch zwar eindrucksvoll erscheinen, deren Oberflächlichkeit jedoch als tatsächliche Erklärungsmuster nicht zu überzeugen vermögen. Ganz anders dagegen der CDU-Angehörige Muuß, dem es nicht ansatzweise gelingt, über die euphemistisch betitelte Ermordung von Menschen zu sprechen, diese stattdessen in semantisch leere Worthülsen, „Dinge“ eben, kleidet. Anhand dieser frühen vergangenheitspolitischen Auseinandersetzung lässt sich sehr gut ablesen, wie

---

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Danker: Landtag (Anm. 12), S. 191.

zwei unterschiedlich grundorientierte MdL in ihrem Willen zur Aufarbeitung der Euthanasie-Verbrechen übereinstimmten und dies als unbedingt zu erfüllende Aufgabe begriffen, sprachlich jedoch zwei völlig unterschiedliche Wege wählten.

## **B. Das Aushandeln von Schuld**

Eine weitere Debatte, die Ende des Jahres 1946 geführt wurde und damit eine sehr frühe Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit darstellte, war jene um die Entnazifizierung der Landwirtschaft.<sup>62</sup> Dabei soll weniger das offensichtliche Thema der Debatte, sondern sowohl der Schuld-Begriff analysiert werden als auch wie die unterschiedlich grundorientierten Sprecher der verschiedenen Parteien ihr Verständnis von Schuld vortrugen und in gewisser Weise auch verhandelten.

Eine Schlüsselrolle innerhalb der Debatte nimmt der „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierte SPD-Abgeordnete Georg Seeler<sup>63</sup> ein, der direkt zu Beginn der Debatte den bei der Militärregierung beantragten Aufschub der Entnazifizierung der Landwirtschaft durch den Landwirtschaftsminister Bundtzen<sup>64</sup> kritisierte und eine schnelle Entnazifizierung dieser Berufsgruppe gemäß der Verordnung Nr. 38 forderte. Seeler betonte: „Wir sind der Meinung, daß man auch in den landwirtschaftlichen Kreisen aus der Unsicherheit heraus will, und daß man Wert darauf legt, endlich zu wissen, wie es um einen steht, ob man schuldig ist oder nichtschuldig“.<sup>65</sup> Kurz darauf plädierte Seeler dafür, dass „nur die wirklich Schuldigen ..., die mitschuld sind für das Unglück, in dem Deutschland sich jetzt befindet“, getroffen werden sollten. Seeler präsentierte Schuld zunächst nicht als ein individuelles Schuldbewusstsein, sondern als eine systematisierbare und bestimmbare Kategorie, die von außen an die Person herangetragen werde, nur um kurz darauf auf das individuelle Verantwortungsbewusstsein der Bauern zu pochen: „Es geht nicht an, daß man sich aus der

---

<sup>62</sup> Vgl. Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 33–40.

<sup>63</sup> Seeler, Georg, geb. am 17.10.1895, Beruf: Rektor, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>64</sup> Bundtzen, Hans, geb. am 30.05.1883, Beruf: Bauer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>65</sup> Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 33.

Verantwortung heraushalten will“.<sup>66</sup> Das Dilemma, das sich durch die ganze Debatte zog, eröffnete sich unter anderem durch dieses Statement. Die Unbestimmtheit des Begriffs „Schuld“ liegt vor allen Dingen in seiner Abstraktheit, die hier mit einer Relativität gepaart wird. Walter Dieckmann betont, dass Abstrakta nicht generell unbestimmt seien, weil sie abstrakt, also immateriell seien. So gebe es Wörter wie „Vernunft“, die in den philosophischen Schriften Kants eindeutig definiert seien und trotzdem ihren abstrakten Charakter beibehalten würden.<sup>67</sup> Problematisch ist, dass innerhalb der Debatte zwar Einigkeit herrschte, die „wirklich Schuldigen“ zu bestrafen, zugleich jedoch unterschiedliche Vorstellungen von Schuld vertreten wurden, sodass alle über das Gleiche sprachen, ohne das Gleiche zu meinen. Zu der Abstraktheit des Begriffs gesellt sich eine semantische Relativität, die die Binarität des Schuldigseins nicht aufhebt, jedoch die Schwere der Schuld je nach Standpunkt des Sprechers unterschiedlich bewertet. Dementsprechend reagierten die folgenden Beiträge immer wieder genau auf die ideologische Polysemie<sup>68</sup> des Schuldbegriffs und versuchten, diesen genauer zu umreißen. Seeler spricht u. a. davon, dass NSDAP-Mitglieder, die bewiesen hätten, dass sie nicht nur formelles Mitglied, sondern auch Gegner des Nationalsozialismus gewesen wären, zu ent-schuldigen seien.<sup>69</sup>

Der ebenfalls „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierte CDU-Abgeordnete Lübke<sup>70</sup> stimmte Seeler ausdrücklich in dem Ziel zu, die „wirklich Schuldigen“ zu fassen, meinte jedoch später, dass die aktuelle Entnazifizierung ihre Aufgabe, diese „wirklich Schuldigen“ zu ermitteln, verfehle und daher nicht tragbar sei.<sup>71</sup> Wen traf die damalige Entnazifizierung, die Lübke kritisierte, dann aber? Unschuldige? Schuldige, die aber nicht wirklich schuldig oder lediglich „weniger“ schuldig waren? Weder Lübke oder der nächste

---

<sup>66</sup> Ebd., S. 34.

<sup>67</sup> Vgl. Walter Dieckmann: Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1975, S. 63.

<sup>68</sup> Vgl. ebd., S. 70–75. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird sich ebenfalls auf den Terminus Dieckmanns bezogen.

<sup>69</sup> Vgl. Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 34.

<sup>70</sup> Lübke, Friedrich Wilhelm, geb. am 25.08.1887, Beruf: Landwirt, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>71</sup> Vgl. Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 35.

Sprecher der SPD, der Abgeordnete Lechner<sup>72</sup>, noch der KPD-Abgeordnete Bischof<sup>73</sup> gaben darauf eine Antwort, sondern wiederholten die sich im Kreis drehende Formel der „wirklich Schuldigen“ bzw. der „unbedingt Schuldigen“.<sup>74</sup> Es ist dann der der Deutschen Konservativen Partei angehörende Abgeordnete Ewers<sup>75</sup>, der eine schematische Belastung der Individuen durch eine formelle Parteimitgliedschaft ablehnte. Darüber hinaus betonte er, dass es unverhältnismäßig sei, Bauern, die vor 1933 bereits in die NSDAP eingetreten seien, als grundsätzlich belastet anzusehen. Ewers griff dann ein geschichtsrevisionistisches Bild auf, indem er behauptete, dass die Bauern nur aus wirtschaftlichen Gründen, quasi aus Eigennutz zur Erhaltung ihrer Betriebe, in die NSDAP eingetreten wären und nichts mit den „politischen Gewaltsamkeiten“ zu tun gehabt hätten.<sup>76</sup> In eine ähnliche Kerbe schlug der FDP-Abgeordnete Oberberg<sup>77</sup>: Er sprach von der Unmöglichkeit, Schuldige und Unschuldige zu unterscheiden, die einzigen „wahrhaftig Schuldigen“ seien Personen gewesen, die in die Kategorie I und II eingeordnet würden, „die sich schuldig in dem wirklichen Sinne vergangen haben“, und plädierte für eine Generalamnestie der übrigen Betroffenen.<sup>78</sup>

Jeder der fünf Sprecher sprach über Schuld und doch verdeutlichen die einzelnen Beiträge, dass es sich hierbei um nuancierte semantische Bedeutungsunterschiede handelte bzw. gehandelt haben muss, die sich sprachlich jedoch lediglich in tautologischen Phrasen niederschlugen. Alle waren sich einig, dass die „wirklich Schuldigen“ gefasst werden müssen, doch liegen zwischen Seelers Forderung nach einer Entfernung antidemokratischer Kräfte und Oberbergs Forderung nach einer Generalamnestie Welten.<sup>79</sup> Heidrun Kämper konstatiert diesbezüglich: „Diese Schuldanalysen, die zwischen Verbrechern und anderswie Schuldigen unterscheiden, suchen einerseits eine scharfe Trennlinie zwischen juristischer

---

<sup>72</sup> Lechner, Eugen, geb. am 05.06.1903, Beruf: Stadtrat/Kaufmann, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>73</sup> Bischof, Hugo, geb. am 04.10.1882, Beruf: Parteisekretär, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>74</sup> Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 36.

<sup>75</sup> Ewers, Hans, geb. am 05.04.1887, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>76</sup> Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 37.

<sup>77</sup> Oberberg, Arthur, geb. am 16.11.1888, Beruf: Bankdirektor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

<sup>78</sup> Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 38.

<sup>79</sup> Vgl. ebd., S. 34, 38.

und moralischer Schuld zu ziehen. Andererseits sucht man der den Zeitgenossen bewussten Tatsache zu entsprechen, dass es kaum einen Deutschen gibt, der vollkommen frei von Schuld ist.<sup>80</sup> Die Beiträge verdeutlichen, dass es auf semantischer Ebene keinen sprachlichen Nenner gibt, wer Täterin und Täter und Schuldige und Schuldiger ist und das Dilemma innerhalb dieser vergangenheitspolitischen Debatte dadurch verstärkt wird, weil das sprachliche Repertoire die Komplexität des Ganzen nicht wiedergeben kann. Das Paradoxe, was diese Debatte ebenfalls verdeutlicht, ist, dass die Unterscheidung zwischen „wirklich“ und „nicht wirklich Schuldigen“ letztlich darauf abzielt, die Vorstellung einer Kollektivschuld zu umschiffen,<sup>81</sup> wobei gleichzeitig Widerstandleistende wie Seeler immer wieder die moralische Schuld und die damit einhergehende Verantwortung jedes Einzelnen betonen,<sup>82</sup> die Ewers z. B. zugunsten eines klar definierten juristischen Rahmens umgehen möchte. Dadurch erhält die Möglichkeit einer Läuterung durch das binäre Wesen juristischer Schuldzuschreibung Einzug, wohingegen „Schuld“ bei Seeler sowohl eine moralische als auch juristische Dimension umfasst: So verweist er am Ende der Debatte als Reaktion auf die Relativierung Oberbergs mit klaren Worten auf die Vergasung und Folterung von Menschen während der NS-Zeit, also direkt auf die Täter, aber auch generell auf Menschen, die das nationalsozialistische Regime unterstützt und daher eine moralische Verantwortung zu tragen haben, die in der Pflicht bestünde, sich der Entnazifizierung zu stellen.<sup>83</sup> Seelers abschließende Worte sind Ausdruck einer eindeutigen Mahnung, die er zugleich mit starken emotionalen Appellen auflud: „Wir Sozialdemokraten wollen keinen zweiten Adolf Hitler“ oder: „Wollen Sie das gut sein lassen? Niemals können wir das verantworten“.<sup>84</sup> Walther Dieckmann betont in seiner Studie zur politischen Sprache diesbezüglich, dass „die intellektuellen und emotionalen Mittel ... nie getrennt auf[treten], sondern ... zusammen[spielen] und ... sich zur Verwirklichung der Intention des Redners [ergänzen]. Ob

---

<sup>80</sup> Kämper: Schulddiskurs (Anm. 22), S. 305.

<sup>81</sup> Dies konstatiert auch Kämper in ihrer Analyse, vgl. ebd., S. 310f.; siehe weiterhin ebd., S. 298: „Dieser inhaltlich spezifische Sinn von Kollektivschuld ist die kriminalisierende Bedeutungskomponente, welche die Diskursgemeinschaft der Nichttäter ihrer Argumentation unterlegt. ... Schuld, darin ist man sich gemeinhin einig, hat einerseits eine ethisch-moralische, andererseits eine juristische Dimension und die moralische Dimension lässt man ... gelten. Was man nicht gelten lässt, ist eine strafrechtliche Dimension des Kollektivschuldvorwurfs, die man unterstellt.“

<sup>82</sup> Vgl. Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 34.

<sup>83</sup> Vgl. ebd., S. 39f.

<sup>84</sup> Ebd., S. 39.



die einen oder die anderen vorherrschend sind, hängt mit der Redesituation zusammen.“<sup>85</sup> Seeler nutzte hier den Rekurs auf die NS-Vergangenheit als sprachliches und politisches Mittel, um das von ihm vertretene Schuldverständnis angesichts der Relativierungen und Vorbehalte der Vorredner durchzusetzen. Erneut wird daran deutlich, dass die semantische Polysemie des Schuldbegriffs Konfliktpotenzial birgt und verhandelt werden muss.

Letztendlich wurde der Antrag der SPD, der die Durchführungsbestimmungen der Verordnung Nr. 38 der britischen Militärregierung erlassen sollte, einstimmig angenommen.<sup>86</sup> Wie noch aufzuzeigen ist, wird in späteren Debatten gerade diesen emotionalen Rekursen auf die NS-Vergangenheit mitunter – besonders von stärker NS-Belasteten MdL – sehr ablehnend begegnet und die Verweise auf die Vergangenheit werden als von Leidenschaft getriebene Agitation denunziert: Debatten sollten, so die Meinung vieler, nur leidenschaftslos geführt werden.

Heidrun Kämper nennt diesen Aushandlungsprozess „Atomisierung“ des Schuldbegriffs: „einerseits, um zu wahren, was ihnen höchstes Anliegen ist: Gerechtigkeit gegenüber den deutschen Zeitgenossen; andererseits aber auch, um den Umfang, das Ausmaß, die Dimension der deutschen Schuld vorzuführen, den Deutschen all die Möglichkeiten, im Nazireich schuldig zu werden, bewusst zu machen.“<sup>87</sup> Diese Stufenskala der Schuldzuweisung befähige die Gesellschaft, die aus ihrer Perspektive nicht wirklich Schuldigen, also Mitläufer und nominelle Parteigenossen,<sup>88</sup> in die neue Gesellschaft zu integrieren:<sup>89</sup> Seeler sprach in diesem Zusammenhang von „Rehabilitierung“.<sup>90</sup> Hinter dem sprachlichen Aushandlungsprozess verberge sich, so Heidrun Kämper, demnach ein pragmatisch-politischer Aspekt.<sup>91</sup>

---

<sup>85</sup> Dieckmann: Sprache (Anm. 67), S. 99.

<sup>86</sup> Vgl. Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 40.

<sup>87</sup> Kämper: Schulddiskurs (Anm. 22), S. 305.

<sup>88</sup> Vgl. Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 34, 40.

<sup>89</sup> In einer späteren Debatte fordert der SPD-Abgeordnete Lechner, die „Heranziehung aller Belasteten und Mitläufer zu einer Wiedergutmachung beim Aufbau. In irgendeiner Form. Muß jeder seine Sünden büßen!“, siehe Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 7. Tagung, 1. und 2. Dezember 1947, S. 124.

<sup>90</sup> Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 34.

<sup>91</sup> Vgl. Kämper Schulddiskurs (Anm. 22), S. 308–312.



Die Analyse soll aufzeigen, dass es sich bei der Debatte um einen sprachlichen Aushandlungsprozess handelt, der die Mehr- bzw. Vieldeutigkeit so einfach anmutender Begriffe wie „Schuld“ verdeutlicht. Dass es sich in der Tat um einen undifferenzierten Täterbegriff handelte,<sup>92</sup> darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass dennoch mitunter sehr unterschiedliche Vorstellungen von Schuld Eingang in die Diskussion fanden. Abgeordnete wie Seeler appellierten besonders an die moralische Pflicht der Menschen, sich angesichts der Millionen Toten durch Verfolgung und Krieg der Entnazifizierung zu stellen. Dass darunter auch Menschen fallen, die laut den anderen Abgeordneten keine „wirklichen Schuldigen“ im Sinne einer „Tatschuld“<sup>93</sup> darstellen würden oder, wie Ewers es formuliert, „durch [ihr] Verhalten und Handeln gegen die Gebote der Menschlichkeit“ verstoßen hätten und somit von einer juristischen Schuld „befreit“ seien, hielt Seeler für notwendig, um „den guten deutschen Namen in der Welt seine Ehre wieder[zu]geben“.<sup>94</sup> Je nach Standpunkt des Sprechers, der die Floskel der wirklichen Schuldigen aufgreift, verändert sich selbstverständlich auch die Gewichtung der Bedeutungsmerkmale, verhält sich die semantische Dimension also relativ zu der Position des Sprechers: Es ist offensichtlich, dass ein widerstandleistender Kommunist und ein früherer Parteianhänger der NSDAP unterschiedliche Vorstellungen darüber haben, ab wann jemand schuldig daran ist, ein System unterstützt zu haben, das für millionenfachen Mord verantwortlich ist. Es sind in dieser Debatte jedoch nicht maßgeblich die Biografien, die die unterschiedlichen Vorstellungen von Schuld prägen, sondern andere Faktoren wie z. B. parteipolitische Ausrichtungen: Vier der fünf Sprecher wurden als „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ eingestuft und trotzdem fällt Ewers aufgrund seiner Verteidigung der sehr früh pro-nazistischen Bauernschaft und seines Drängens auf formaljuristische Orientierungspunkte, die über eine Schuldigkeit des Einzelnen entscheiden, aus dem Schuldverständnis der anderen MdL heraus, für die Schuld sowohl aus einer juristischen als auch moralischen Dimension besteht. Die Kluft zwischen einer ethisch-moralischen und formaljuristischen Auslegung von Begriffen, die sich innerhalb dieser Debatte allerdings nur marginal abzeichnet, ist tendenziell jedoch als ein Distinktionsmerkmal im sprachlichen Handeln von „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ charakterisierten Abgeordneten und den anderen grundorientierten MdL zu benennen.

---

<sup>92</sup> Vgl. Danker: Landtag (Anm. 12), S. 191.

<sup>93</sup> Vgl. Kämper: Schulddiskurs (Anm. 22), S. 308.

<sup>94</sup> Wortprotokoll des 2. ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Sitzung, 20. Dezember 1946, S. 38f.

### C. Gerechtigkeit und Wiedergutmachung – für wen?

Es gibt wohl nur wenige Begriffe im Kontext parlamentarischer vergangenheitspolitischer Auseinandersetzungen während der Nachkriegszeit, an denen sich Konsens und Dissens so (un-)eindeutig ablesen lassen wie an „Gerechtigkeit“ und „Wiedergutmachung“. In seiner Monographie „Schuld und Schulden“ schreibt Constantin Goschler diesbezüglich: „Die Politik der Wiedergutmachung war von einer grundlegenden Spannung geprägt. Diese ging letztlich darauf zurück, dass absolute, moralisch begründete Anliegen in einen pragmatischen politischen Bezugsrahmen übersetzt wurden, wo sie notwendigerweise in Machtrelationen und zum Gegenstand von Kompromissen wurden.“<sup>95</sup> Im Folgenden sollen einige „Schlaglichter“ auf die Wiedergutmachungsdebatten im Schleswig-Holsteinischen Landtag geworfen werden, aus denen idealtypische Erkenntnisse generiert werden können. Denn was Wiedergutmachung letztlich ist und beinhaltet und an wen sie gerichtet ist, das hängt, so Goschler, „von der jeweiligen Gesamtinterpretation des Nationalsozialismus“<sup>96</sup> ab.

Während der 3. Tagung des 1. gewählten Landtags vom 4. bis 6. August 1947<sup>97</sup> trug der Abgeordnete Hagge<sup>98</sup> einen Antrag der CDU-Fraktion vor, um „den armen Menschen zu nützen, die ein Recht auf Wiedergutmachung haben“, der vom SPD-Abgeordneten Lechner („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) außerordentlich begrüßt wurde. Lechner sprach in diesem Zusammenhang von einer „Wiedergutmachung der Sünden des Dritten Reiches“. <sup>99</sup> Die Verwendung des religiös konnotierten Begriffs „Sünde“, erinnert zunächst an Gayks Beschwörung des „satanischen Bösen“, verweist darüber hinaus jedoch auch auf die „Bedeutung des christlichen Schuld-Vergebungs-Dispositivs.“<sup>100</sup> Dass Schuld also

---

<sup>95</sup> Constantin Goschler: Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945. Göttingen 2008, S. 8.

<sup>96</sup> Ebd., S. 13.

<sup>97</sup> Vgl. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 3. Sitzung, 4., 5. und 6. August 1947, S. 88–91.

<sup>98</sup> Hagge, Johannes Jürgen Christian, geb. am 04.05.1893, Beruf: Landrat, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

<sup>99</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 3. Sitzung, 4., 5. und 6. August 1947, S. 89.

<sup>100</sup> Goschler: Schuld (Anm. 95), S. 11.

irgendwann gesühnt, Wiedergutmachung zumindest aus materieller Perspektive in Zukunft erzielt werden könne, unterscheide das „christlich-deutsche“ und damit in der politischen Landschaft der Nachkriegszeit häufig vertretene vom jüdischen Schuldverständnis, das demgegenüber als ein offener Prozess verstanden werde und damit unabschließbar sei, so Goschler.<sup>101</sup> Dabei gab es auch Stimmen, die sich der Schwierigkeit der Wiedergutmachung deutlich bewusst waren, wenngleich diese wohl als Minderheit zu bezeichnen sind. So sagte der SPD-Abgeordnete Otto Passarge<sup>102</sup> 1948 ganz im Sinne des Schuld-Vergebungs-Dispositivs: „Man kann wohl vergeben, aber vergessen niemals.“<sup>103</sup> Deutlich kritischer äußerte er sich in demselben Redebeitrag: „Wir sind uns sicher darüber klar: eine endgültige Wiedergutmachung ist überhaupt nicht möglich. Auch die uns vorliegenden Gesetze sind nur ein Weg zur Hilfe, um einen kleinen Ausgleich für die ungeheuren Schäden der Bedauernswerten der vergangenen Zeit zu treffen, aber es wird nicht möglich sein, auch nur im entferntesten das wieder gutzumachen.“<sup>104</sup> Dies sei vorangestellt, da diese semantischen Dimensionen von Schuld und Wiedergutmachung für ein umfangreicheres Verständnis wichtig sind.

Im Kontext dieser Tagung unterbreitete der SPD-Abgeordnete Lechner dem Landtag einen Antrag, „daß Gegenstände, die unter Gesetz 52 fallenden Personen gehören und ehemals politisch Verfolgten zur Benutzung überlassen worden sind, in deren Besitz bleiben, bis eine endgültige gesetzliche Regelung über Wiedergutmachungsansprüche erfolgt ist“. Er klagte an, dass Nationalsozialisten mitunter erfolgreich versuchen würden, diese Hausräte bzw. Gegenstände erneut einzuklagen, sodass „ehemals politisch oder rassistisch oder religiös Verfolgte“ erneut nachteilig behandelt würden.<sup>105</sup> Der CDU-Abgeordnete Max Emcke<sup>106</sup> reagierte äußerst skeptisch auf diesen Vorschlag und stellte in Frage, ob es sich bei den

---

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 11f.

<sup>102</sup> Passarge, Otto, geb. am 12.11.1891, Beruf: Bürgermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Gut.

<sup>103</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 37.

<sup>104</sup> Ebd., S. 39.

<sup>105</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 3. Sitzung, 4., 5. und 6. August 1947, S. 180.

<sup>106</sup> Emcke, Max Dr. jur., geb. am 22.07.1892, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

Personen wirklich um ehemalige politisch Verfolgte handle, da er einige Fälle kenne, bei denen sich „Trittbrettfahrer“ illegitim bereichert hätten. Die von Lechner vorgeschlagenen Maßnahmen widersprächen zudem bereits ergangenen gerichtlichen Entscheidungen.<sup>107</sup> Emckes Äußerung rechtlicher Bedenken und sein Verweis auf „unechte Opfer“ des Nationalsozialismus nahm der nächste Sprecher der SPD, der Abgeordnete Adler<sup>108</sup> zum Anlass, vehement zu widersprechen. Adler ist einer der relativ wenigen „angepassten / ambivalenten“ Sprecherinnen und Sprecher der SPD<sup>109</sup> und ergriff besonders dann das Wort, wenn es um die Erörterung juristischer Konfliktpunkte ging, und vertrat in erster Linie parteipolitische Interessen, wodurch er sehr häufig konträr zu anderen „angepasst / ambivalent“ grundorientierten Sprecherinnen und Sprechern anderer Parteien argumentierte. Adler stellte fest, dass „[d]er Begriff ‚Ehemalige politisch Verfolgte‘ ... ein Rechtsbegriff [ist] und ... geschaffen [wird] durch die Anerkennung der betreffenden Personen durch den zuständigen Kreis-Sonder-Hilfsausschuß. Es handelt sich also nicht um einen unbestimmten, unkontrollierbaren Personenkreis, dessen man sich hier annehmen will, sondern um einen ganz fest umrissenen Personenkreis, dessen Anerkennung an ein bestimmtes Verfahren und an ganz bestimmte Voraussetzungen gebunden ist, und dessen Nachprüfung vorgenommen wird durch eine ganz bestimmte Stelle, die eine Art richterlicher Befugnisse hat“.<sup>110</sup> Adler versuchte zunächst, Emckes Verweis auf die undurchsichtige rechtliche Situation zu entkräften, argumentierte also dezidiert juristisch, wenn er betonte, dass es eine klar definierte Gruppe gebe, auf die dieser Begriff zutrefte: Es handele sich hierbei also nicht um einen ideologiesprachlichen Begriff, sondern scheinbar um einen aus der Rechtswissenschaft stammenden juristischen Fachbegriff, der nicht verhandelt werden könne bzw. verhandelt zu werden brauche. Dann jedoch kam Adler explizit auf die NS-Vergangenheit zu sprechen, wenngleich seine Beschreibung des Nationalsozialismus als „12 fürchterliche Jahre“, wie in den vorherigen Analysen bereits erwähnt, eine typische unreflektierte Bezeichnung darstellte. Interessanterweise prangerte er unmittelbar danach das zeitgenössische Verdrängen der NS-Zeit an: Er bedauerte, dass bereits zwei Jahre nach

---

<sup>107</sup> Vgl. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 3. Sitzung, 4., 5. und 6. August 1947, S. 181.

<sup>108</sup> Adler, Heinz, geb. am 31.10.1912, Beruf: Oberbürgermeister/Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

<sup>109</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 24), S. 196 (Diagramm 75).

<sup>110</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 3. Sitzung, 4., 5. und 6. August 1947, S. 181.

Kriegsende ein Vergessen um sich greife, das „völlig schief gesehene Besitzverhältnisse ... [konstituiere]“ und fragte, wie es möglich sein könne, dass Nazis „in dem friedlichen Besitz ihrer Gegenstände und ihrer Bequemlichkeit weiterleben, als wäre nichts geschehen“. Für Adler war dieser Zustand nicht „ordnungsgemäß“.<sup>111</sup> Paradoxe Weise widerspreche der, laut Adler, nicht ordnungsgemäße Charakter der Rücknahmen der Beschlagnahmungen sich selbst: Da es scheinbar rechtlich möglich sei, müsse es folglich ordnungsgemäß sein. Im Subtext seines Redebeitrags kritisierte Adler die Ungerechtigkeit des Vorgehens und diese Ungerechtigkeit ist eine der ethisch-moralischen Dimension, die hier durch eine rechtliche Situation ausgehebelt worden war, die der Vorredner Emcke zu verteidigen meinte. Dadurch gebe es, so Adler, keinen unbedingt notwendigen Ausgleich zwischen Verfolgten und NS-Belasteten und dieser beziehe sich nicht nur auf einen materiellen Ausgleich, sondern auch auf das fehlende Bewusstsein der Bevölkerung, dass es eben Nationalsozialisten gebe, die „im bequemen Genuß dieser Dinge nach wie vor leben“, während die Sicherstellung des „allerdringendsten Notbedarf[s] von politisch Verfolgten“ nicht gewährleistet sei.<sup>112</sup> Die Vehemenz des Widerspruchs, die Adler einerseits dazu brachte, die NS-Vergangenheit und das drohend um sich greifende Vergessen, andererseits auf polemische Äußerungen wie „aber wo einem solchen Menschen [er meint die NS-Belasteten, Anm. K. P.] ein Kochlöffel weggenommen werden soll, entsteht ein fürchterliches Geschrei“, <sup>113</sup> in seine ansonsten sachliche Argumentation einzuflechten, kann auf eben diesen Grundkonflikt zurückgeführt werden, der sich im idealtypischen Sprechverhalten zwischen „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten MdL und den anderen unterschiedlich grundorientierten Abgeordneten ablesen lässt: Es gibt eine Gerechtigkeit der Moral und des Gewissens sowie eine Gerechtigkeit des Gesetzes. Es sind These und Antithese über die gestritten wurde. Das Ziel bzw. die Synthese ist mit den Worten von Otto Passarge gesprochen: „Aber versuchen wir doch auf Grund der Gesetze so zu handeln, wie das Gewissen es uns vorschreibt, und da möchte ich doch annehmen, daß wenigstens ein kleiner Teil wieder gutgemacht werden kann.“<sup>114</sup>

---

<sup>111</sup> Ebd., S. 181f.

<sup>112</sup> Ebd., S. 182.

<sup>113</sup> Ebd.

<sup>114</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2 bis 8. Februar 1948, S. 39.

Die Redebeiträge von Klinsmann (SPD) („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) und Emcke während des 10. Tagesordnungspunktes „Zweite Lesung eines Gesetzes zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung“<sup>115</sup> verdeutlichen bereits angesprochene Aspekte, zeigen in einer tiefgreifenden Analyse aber auch neue auf. Emckes Rede ist ein eindrückliches Beispiel dafür, wie eine vermeintlich „leidenschaftslose“ Debatte, die um Neutralität bemüht sei und, dies ist nur zu betonen, auf Recht gegründet zu sein habe, bei genauerer Wortanalyse eine ambivalente Tiefenstruktur offenbart. Seine Rede entfaltete sich maßgeblich anhand folgender Schlagworte: „Verantwortung“, „Gerechtigkeit“, „Wiedergutmachung“ und „Volk“. Was verbirgt sich also unter der Oberfläche von Emckes Rede?

Emcke betitelte das durch die vorherigen Entnazifizierungsverfahren vermeintlich angerichtete Unrecht als „Unheil“<sup>116</sup> und griff damit eine Bezeichnung aus der Presse auf. Hierbei ist die metaphysische Konnotation des Begriffs „Unheil“ deutlich zu vernehmen: Ein von außerhalb und kaum zu kontrollierendes Unheil bricht über die Menschen herein als ein verhängnisvolles Geschehen, ein Fluch, eine Geißel, ein Unglück.<sup>117</sup> Bedenkt man, dass Emcke auch davon sprach, dass mittels der im neuen Gesetzesentwurf vorgesehenen Rechtsmittel verhindert werden solle, „daß jemandem ein Unrecht zugefügt wird“<sup>118</sup>, wird der semantische Unterschied zwischen „Unheil“ und „Unrecht“, wobei letzteres explizit eine Gesetzeswidrigkeit und eine Ungerechtigkeit meint,<sup>119</sup> deutlich. Er verknüpfte den Begriff „Unheil“ im weiteren Verlauf seiner Rede mit kleingeistigem, vermeintlichem politischen Fanatismus und einem herrschenden „geistigen Elend“.<sup>120</sup> Dieses „geistige Elend“ sah Emcke in jenen durch Emotionalität bestimmten Entnazifizierungsverfahren, die durch ihre Leidenschaftlichkeit nur „Haß“ verbreitet und eben „Unheil“ angerichtet hätten. Emcke appellierte daher mehrfach in seiner Rede an die „hohe Verantwortung vor dem Volk“ und an

---

<sup>115</sup> Ebd., S. 104–118.

<sup>116</sup> Ebd., S. 113.

<sup>117</sup> Vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Unheil. URL: <https://www.dwds.de/wb/Unheil> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

<sup>118</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 114.

<sup>119</sup> Vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Unrecht. URL: <https://www.dwds.de/wb/Unrecht> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

<sup>120</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 115.

die Verantwortung „vor dem Volke und dem Staat“, die die Mitglieder der Entnazifizierungsausschüsse zu tragen hätten. Die Verantwortung dieser Mitglieder liege darin, ihre Beurteilung allein auf Basis des geltenden Rechts zu gründen. Das Recht verstand Emcke hierbei als Gegenpol zu den „politische[n] Sicherungsmaßnahmen“. Unmittelbar zuvor betonte Emcke die Entwicklung Deutschlands von der Diktatur hin zum Rechtsstaat, die durch das verwendete Futur I („wieder ein Rechtsstaat werden muß“) verdeutlicht wird, und schafft damit unweigerlich ein asymmetrisches Gefälle zwischen Rechtsprechung als post-nationalsozialistisch zu erringendem Gut und politischen Sicherungsmaßnahmen, die durch ihre kontextuelle Nähe zu dem Schlagwort „Diktatur“ negativ konnotiert werden und die in den vorherigen Entnazifizierungsmaßnahmen ohne jegliche „politische Vernunft“ gewirkt hätten.<sup>121</sup> Das Eine schließe das Andere aus. Am Ende seiner Rede wird „das Vertrauen zum Recht“ als Überwinder des „geistigen Elends“ proklamiert.<sup>122</sup> Nur der allein auf Recht basierenden Gerechtigkeit der Entnazifizierungsausschüsse ist es laut Emcke möglich, das erlittene „Unheil“ der von der auf Emotionalität basierenden Entnazifizierung Betroffenen wiedergutzumachen.

In der deontischen Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit ist bei Emcke somit enthalten, dass sie nur durch die strikte Einhaltung geltenden Rechts erreicht werden könne. Jedes Individuum, das sich in einem solchen Entnazifizierungsausschuss befindet, trage einzig und allein die Verantwortung zur Verwirklichung dieser Gerechtigkeit gegenüber dem deutschen Volk und Staat. Damit werden die Begriffe „Verantwortung“ und „Gerechtigkeit“ zunehmend von ihren individuellen und moralphilosophischen Konnotationen entkleidet. Auch die Verantwortung gegenüber den Opfern und die Wiedergutmachung für durch das NS-Regime Verfolgte wird ausgespart, sodass ein komplexer realer Sachverhalt axiomatisch auf „befolgt man das Gesetz, handelt man gerecht“ reduziert und gemäß eigener ideologischer Vorstellungen transformiert wird.<sup>123</sup> Emcke fordert hier in gewisser Weise absolute Objektivität, Neutralität und Leidenschaftslosigkeit von den Entnazifizierungsausschüssen, dies gilt jedoch nicht für die eigene Verwendung seiner Begriffe „Verantwortung“, „Gerechtigkeit“ und „Wiedergutmachung“. Besonders der vielfach beschworene Topos der Verantwortung vor dem Volk, wirft Fragen auf, auf die Emcke in seiner Rede keine Antworten

---

<sup>121</sup> Ebd., S. 113ff.

<sup>122</sup> Ebd., S. 116.

<sup>123</sup> Vgl. hierzu Heiko Girnth: Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Berlin/Boston 2015, S. 60–64.



gibt. Wer ist dieses Volk bzw. wer gehört dazu? Der Begriff bleibt ähnlich wie das bereits zitierte Unheil abstrakt und ungreifbar,<sup>124</sup> quasi als drohend richtende Instanz schwebt das Schlagwort „Volk“ über der Rede. Es drängt sich durch die vollständige Aussparung der Opferperspektive (unweigerlich) der Gedanke auf, dass das Volk, so wie Emcke den Begriff im Kontext seiner Rede verwendet, aus vermeintlich nicht wirklich verantwortlichen, jedoch NS-belasteten Deutschen besteht. Volk kann hier als Synekdoche im Sinne von totum pro parte verstanden werden, das Ganze (Volk) steht für einen Teil (NS-Belastete). Die Verantwortung gegenüber dieser Gruppe gewichtet Emcke scheinbar stärker als die Verantwortung gegenüber den Leidtragenden, zumindest werden letztere in seiner Rede nicht explizit erwähnt.

Emcke beschrieb und betrieb vorwegnehmend (1948) das, was der spätere SPD-Abgeordnete Katz<sup>125</sup> unter dem „Eldorado der früheren ‚Dreier‘ und ‚Vierer‘“<sup>126</sup> bezeichnen wird. Die Analyse soll verdeutlichen, dass Emcke sich hier unterschwellig eines Argumentationsmusters bediente und dieses fortführte, das bereits früh erklärt, wie „[i]n Schleswig-Holstein 99,5 Prozent als Mitläufer / Anhänger oder Entlastet eingestuft“<sup>127</sup> werden konnten. Wenn die gesetzlichen Rahmenbedingungen ermöglichten, dass NS-Täter und -Belastete lediglich als Mitläufer, als unfreiwillige, gezwungene, nahezu ohnmächtige Individuen, eben als nicht wirklich Verantwortliche<sup>128</sup> beurteilt und kategorisiert werden konnten, dann war das, dem Argumentationsmuster Emckes folgend, gerecht. Die in dieser Rede proklamierte Gerechtigkeit findet aus hermeneutischer Perspektive keinerlei Entsprechung außerhalb des Rechtsbegriffs, funktioniert also im übertragenen Sinne tautologisch.<sup>129</sup> Emcke beschrieb weiter: „Für die Beurteilung gilt insbesondere mehr als

---

<sup>124</sup> Es geht hierbei um die explizite Wirkung des Schlagworts „Volk“, besonders in seinem Zusammenhang mit der Kategorie „Verantwortung“, die in Emckes Rede auffällig ist.

<sup>125</sup> Katz, Rudolf Dr. jur., geb. am 23.11.1895, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>126</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 7. Tagung, 29., 30. und 31. Januar 1951, S. 280.

<sup>127</sup> Robert Bohn: „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat.“ Zum mustergültigen Scheitern der Entnazifizierung im ehemaligen Mustergau. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 173–186, hier S. 180.

<sup>128</sup> Vgl. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 29., 2. bis 8. Februar 1948, S. 114.

<sup>129</sup> Vgl. hierzu die deontische Tautologie bei Fritz Hermanns: Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In: Josef Klein (Hrsg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989, S. 69–149, hier S.



bisher als weiterer Grundsatz, daß äußere Merkmale wie die Zugehörigkeit zur NSDAP, einer ihrer Gliederungen oder sonstigen Organisationen und vor allen Dingen das Datum des Eintritts oder die Dienststellung und der Grad der Verantwortlichkeit nicht entscheidend sind“.<sup>130</sup> Umgekehrt und in struktureller Ähnlichkeit bedient Emcke ein Bild, das Michael Wildt in Anlehnung an Raul Hilberg beschreibt: „[S]ich selbst nur als ein kleines Rädchen in einem großen, nicht zu beeinflussenden Getriebe begreifend – dieses Bild entsprach nicht nur den Rechtfertigungen zahlreicher Täterinnen und Täter, sondern auch der Alltagserfahrung in einer bürokratisierten und arbeitsteiligen Gesellschaft.“<sup>131</sup> Dies waren Argumentationsmuster, die dem Wunschenken in die Hände spielten, dass es „[h]ierzulande ... gar keine Täterinnen und Täter mehr geben [könne]“.<sup>132</sup> Dass Emckes Rede hinsichtlich des Topos' der „wirklich Schuldigen“ einem „Grundmuster aller Entnazifizierungsdebatten“<sup>133</sup> entsprach, welches sowohl von „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ als auch von „angepasst / ambivalent“ grundorientierten Abgeordneten verwendet wurde, ist somit offensichtlich. Ein Blick auf den vorherigen Redebeitrag der SPD-Abgeordneten Dr. Luise Klinsmann<sup>134</sup> verdeutlicht jedoch, welche Dimensionen dem Redebeitrag von Emcke fehlen und warum diese fehlenden Dimensionen die Redebeiträge bei genauerer Betrachtung so unterschiedlich erscheinen lassen.

Auch Klinsmann betonte ganz im Sinne des Diskurses die Ziehung eines Schlusstriches: „Endlich soll ein Schlußstrich gezogen werden unter die vielen Verordnungen ..., unter die

---

75ff.; siehe hierzu auch eine frühere Äußerung Emckes während der ersten Lesung des Entnazifizierungsgesetzes in: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 7. Sitzung, 1. und 2. Dezember 1947, S. 127: „Das bisherige Verfahren muß im neuen Gesetz abgelöst werden durch Gerichtsverfahren, in denen leidenschaftslos und objektiv geurteilt wird. Ich habe immer schon darauf hingewiesen, daß wir uns bei der Lösung dieser Aufgabe darüber klar sein müssen, daß Gerechtigkeit sich ebenso wenig vom Staat wie von Gruppen und politischen Parteien mißachten läßt. Es ist viel Unrecht geschehen. Das wieder gut zu machen, muß unsere Aufgabe sein. ... Über allem steht aber das Recht. Vergessen wir auch hier nicht, daß jedes Ziel, wie es auch beschaffen sein mag, unter die Unverletzbarkeit des Rechtes und der Gerechtigkeit gestellt werden muß.“

<sup>130</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 113.

<sup>131</sup> Michael Wildt: Raul Hilberg und Saul Friedländer – Zwei Perspektiven auf den Holocaust. In: Ders.: Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte. Berlin 2019, S. 387–404, hier S. 391.

<sup>132</sup> Ebd., S. 388.

<sup>133</sup> Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 24), S. 330.

<sup>134</sup> Klinsmann, Luise Dr. geb. am 10.05.1896, Beruf: Bibliothekarin, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend.

Anweisungen, die uns die Militärregierung gegeben hat und auf die wir Deutschen bei der Abfassung überhaupt gar keinen und auf deren Ausführung wir nur einen sehr geringen Einfluß hatten“. „Allerdings“ und nun verlagerte sich die Gewichtung des Redebeitrags deutlich, verwies Klinsmann auf die Bejahung der Potsdamer Beschlüsse, die „aktiven Nazis und Militaristen zu treffen, ... um damit ... die Wiederherstellung des politischen Lebens auf demokratischer Basis zu gewährleisten“. <sup>135</sup> Das Schlagwort „Demokratie“, welches in der Rede Emckes völlig fehlte, wurde hier als ein politischer Prozess begriffen. Die Entnazifizierung, das „Aufräumen“ allein könne jedoch nicht dafür sorgen, dass diese demokratische Basis automatisch wiederhergestellt werde. Es könnten zwar Nationalsozialisten entfernt werden, „aber eine Denkungsart und eine Lebensauffassung ist durch ein solches Gesetz nicht zu beseitigen“. Während Emcke die Formalität und strikte Ausführung des Gesetzes als ausreichend sah, betonte Klinsmann gerade die Unfähigkeit des Gesetzes, nationalsozialistisches Gedankengut zu entfernen und gleichzeitig eine demokratische Entwicklung zu fördern. Auch Klinsmann gelang es in ihrer Rede nicht, den Topos der „wirklichen Aktivisten“ und der „wirklich Schuldigen“ zu überwinden, jedoch entwickelte sie eine Opferperspektive, aus welcher der Begriff der Gerechtigkeit nicht nur an gesetzliches Handeln, sondern auch an individuelle Verantwortung rückgekoppelt wird: <sup>136</sup> „Und wir sind der Meinung, daß heute jeder ehemalige Pg. den persönlichen Mut aufbringen sollte, für sein Eintreten in die Partei zu haften“. <sup>137</sup> Für seine Handlungen zu haften heißt, für seine Handlungen Verantwortung zu übernehmen. <sup>138</sup> Klinsmann rückte Verantwortung in die Nähe von Begriffen wie „Gewissenhaftigkeit“, „Moral“ und „Ethik“, wobei Verantwortung bei

---

<sup>135</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 110f.

<sup>136</sup> Ebd., S. 111, 113. Vgl. hierzu auch die Ablehnung Josef Kleins, Pragmatik und Semantik zu trennen: „denn die Grenzziehung zwischen ‚Pragmatik‘ (= Erforschung sprachlicher Zeichen in ihrem Verhältnis zu den Zeichenbenutzern, also zu den Sprechern und Adressaten, und zu jeweiligen Situationskontexten) und ‚Semantik‘ (= Erforschung der Bedeutung sprachlicher Zeichen unter Absehung von Sprechern, Adressaten und Situationskontexten) ist letztlich nicht haltbar. Ein solch enger Semantik-Begriff ist geradezu ein ‚Phantom-Begriff‘, d. h. er bezeichnet etwas, das es gar nicht gibt: Bedeutungen, die als Bedeutungen analysierbar wären, ohne Rekurs auf Sprecher, Adressaten und Redesituationen.“ Josef Klein: Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989, S. VII–IX, hier S. IX; vgl. ähnlich auch Dieckmann: Sprache (Anm. 67), S. 8f.

<sup>137</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 112.

<sup>138</sup> Vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. haften. URL: <https://www.dwds.de/wb/haften#2> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019); vgl. auch Kämpert: Schulddiskurs, S. 403f.

Emcke eher in die Nähe von „Pflichtbewusstsein“ und „Gewährleistung“ verortet wurde.<sup>139</sup> Die Verantwortung müsse, so Klinsmann weiter, „von uns allen gemeinsam getragen werden“, jede und jeder sei zur Mitarbeit gefordert. Das „Gesetz zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung“ habe, so Klinsmann, lediglich „Rechtsgrundlagen ... für eine saubere und anständige Liquidierung des Nationalsozialismus“ geliefert, doch käme es auch ihrer Meinung nach hauptsächlich auf die Urteilenden in den Ausschüssen an. Dass sie den Realzuständen, wenn sie beschrieb, dass die „Opfer des vergangenen Systems mit leeren Händen den Neuaufbau [begännen]“ und NS-Belastete als Nutznießende aufträten, eine nicht explizit ausgesprochene, implizit aber gemeinte Ungerechtigkeit attestierte, ist nicht von der Hand zu weisen.<sup>140</sup> Das Fehlen des Schlagwortes „Gerechtigkeit“ in Klinsmanns Beitrag ist auffällig und gerade ihre Forderung nach Wiedergutmachung gegenüber den Opfern, die implizite Forderung nach gerechter Behandlung, die explizit jedoch verschwiegen wurde, regt die Frage an, ob die beiden Sprechenden mit dem Begriff „Gerechtigkeit“ wirklich das Gleiche bezeichneten bzw. meinten, ob also die denotativen Merkmale übereinstimmten.

Es ist zu konstatieren, dass beide Abgeordneten maßgeblich über „Verantwortung“ und „Wiedergutmachung“ sprachen. Beide verstanden unter den denotativen (bezeichnenden) und evaluativen (bewertenden) Merkmalen dieser zwei Wörter zunächst das Gleiche. Beide Wörter waren also im Sprachgebrauch der „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Sprecherin und dem „angepasst / ambivalent“ grundorientierten Sprecher als positiv besetzte Schlagwörter, sogenannte Miranda, zu verstehen: Miranda „erwecken ... Bewunderung, sprechen die Gesinnung an, stabilisieren die Loyalität gegenüber dem Staat

---

<sup>139</sup> Wolf-Andreas Liebert: Das analytische Konzept „Schlüsselwort“ in der linguistischen Tradition.

Heidelberg/Mannheim 1994, S. 23: „Dabei ist die Isolierung eines Schlüsselworts [lediglich ein anderer Begriff für mein Terminus des Schlagworts, Anm. K. P.] zu vermeiden. Das Schlüsselwort muß vielmehr im Kontext und in seinem Gefühlsgehalt erfaßt und studiert werden“; Wolfgang Schmidt-Hidding: Zur Methode wortvergleichender und wortgeschichtlicher Studien. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Europäische Schlüsselwörter. Wortvergleichende und wortgeschichtliche Studien. München 1963, S. 18–33, hier S. 31: „Aus dem ‚context‘ geht auch hervor, ob das behandelte Wort Appellcharakter hat oder nur zur ausgesprochen nüchternen Beschreibung eines Sachverhalts dient. ... Viele Wörter fordern zugleich zur Bewertung des durch sie benannten Sachverhalts auf. Meist wollen wir etwas, wenn wir sprechen. Kein Wunder also, daß mehr Wörter als wir annehmen, mit dazu verwendet werden, uns in einem bestimmten Sinne zu engagieren. Solche Beeinflussung geht tiefer, wenn sie das Erlebniszentrum, das Wertbewußtsein zugleich mit der Einsicht erfaßt. Wir müssen also auch auf die ‚Herztöne der Wörter‘ hören und uns nicht damit begnügen, zu erfahren, was sie eigentlich bezeichnen.“ Bereits bei der Aussprache des 5. Tagungsordnungspunktes der gleichen Tagung (1. Wahlperiode, 8. Sitzung) äußert sich Emcke diesbezüglich: „Es ist für uns eine selbstverständliche Ehrenpflicht und entspricht unserem Rechtsbewußtsein, daß diesen Opfern des Nationalsozialismus der entstandene Schaden wieder gutgemacht werden soll“ (S. 39).

<sup>140</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Sitzung, 2. bis 8. Februar 1948, S. 111ff.

oder einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe und stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl.“<sup>141</sup> Die ideologische Polysemie zeigt sich jedoch hinsichtlich des deontischen Gehalts der Begriffe.<sup>142</sup> Für Klinsmann deuten „Verantwortung“ und „Wiedergutmachung“ in Richtung individueller moralischer Handlungsmuster eines Subjekts gegenüber allen anderen Individuen: Der Begriff der Verantwortung fordert das Subjekt auf „im Sinne Kants Verantwortung für sein Tun zu übernehmen“.<sup>143</sup> Für Emcke deuten „Verantwortung“ und „Wiedergutmachung“ in Richtung staatlich-institutioneller Handlungsmuster, innerhalb deren gesetzlichen Rahmenbedingungen das Subjekt gegenüber einer sozusagen höheren Instanz wie Volk und Staat aufgefordert wird, gerecht also nach dem Gesetz und vice versa zu handeln. Gerechtigkeit als „höherrangige Wertordnung“<sup>144</sup> wird folglich aus unterschiedlichen Prinzipien abgeleitet. Dies ist typisch für ein Schlagwort wie „Gerechtigkeit“, das als Abstraktum auf nicht-konkrete Entitäten referiert.<sup>145</sup> Abschließend sei Dieckmann zitiert, der unter Rückgriff auf W. B. Gallies Aufsatz „Essentially Contested Concepts“ diesen umstrittenen Begriffen vier bzw. fünf Eigenschaften zuschreibt: „1) Sie müssen mit einem positiven Werturteil behaftet sein; d. h. das, was sie bezeichnen, muß als etwas Gutes, Erstrebenswertes, Nacheifernswertes angesehen werden. Sie sind positiv wertend (appraisive). 2) Das Gute, Erstrebenswerte, Nacheifernswerte ist komplexer Natur ..., hat mehr als ein Merkmal; die positive Bewertung betrifft aber das Ganze, nicht einen einzelnen Teil. 3) Jede Rechtfertigung des Wertes muß sich auf bestimmte Teile berufen, ohne daß der Begriff selbst die Maßstäbe dafür enthält, welcher spezielle Teil in dem komplexen Gefüge die größte Bedeutung hat, Vorrang vor den anderen beanspruchen oder eventuell zurücktreten kann, ohne daß die positive Bewertung ihre Rechtfertigung verliert. ... 4) Der Inhalt des Begriffs ist abhängig von den sich ändernden Umständen, deren Richtung nicht sicher voraussagbar ist ... Sind diese vier primären Bedingungen gegeben, so folgt die fünfte Eigenschaft von selbst: Ein solcher Begriff wird von den verschiedenen Parteien, die

---

<sup>141</sup> Girnth: Sprache (Anm. 123), S. 63.

<sup>142</sup> Shrouf: Sprachwandel (Anm. 22), S. 28: „Wie man diese Begriffe definieren oder verstehen soll, ist die zentrale Frage, die jede politische Gemeinschaft immer wieder neu zu klären versucht.“

<sup>143</sup> Wildt: Hilberg (Anm. 131), S. 392.

<sup>144</sup> Horst Pötzsch: Die deutsche Demokratie. Bonn 2009, S. 27.

<sup>145</sup> Vgl. Gerhard Strauß: Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik. Tübingen 1986, S. 100f.

jeweils verschiedene Ansichten über seinen ‚richtigen‘ Gebrauch haben, in ihrem Sinne verteidigt; konkurrierende Auffassungen werden bekämpft ...“<sup>146</sup>

Abschließend soll noch eine kürzere Debatte während des 3. gewählten Landtags besprochen werden, in der sich Sprecher aus drei unterschiedlichen Grundorientierungen zum Thema der „Wiedergutmachung“ zu Wort meldeten.<sup>147</sup> Der Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel<sup>148</sup> begann seine Begründungsrede zum Gesetzesentwurf einer Änderung des Gesetzes über die Wiedergutmachung damit, dass er die Wiedergutmachung als „Erbe einer unheilvollen Epoche unserer Geschichte“ betitelte.<sup>149</sup> Dabei intensiviert sich die negative Konnotation des Begriffs „Erbe“, das bei von Hassel den Anstrich einer belastenden Bürde erhält, allein dadurch, dass der Ministerpräsident sie als „schwerwiegendes politisches Problem“ und „Sorgenkind der Verwaltung“ auffasste.<sup>150</sup> Der Begriff „Sorgenkind“ verweist bereits auf den appellativen Charakter der in diesem Fall personifizierten Wiedergutmachung: Es ist eine Angelegenheit, die mehr Sorgen bereite als nutzen würde und um die sich ständig gekümmert werden müsse. Indem von Hassel die Wiedergutmachung, also die materielle Seite der Schuldigkeit,<sup>151</sup> zudem als „Erbe“ des Nationalsozialismus bezeichnete, kehren sich die Vektoren vergangenheitspolitischer Handlungsmuster um: Nicht aus Verantwortungs- und Mitgefühl sowie Schuldigkeit resultiert der Versuch einer Wiedergutmachung nationalsozialistischer Verbrechen, sondern die Wiedergutmachung erscheint als unfreiwillig „geerbte Last“, die zwar aus moralischer Perspektive nicht ausgeschlagen werden kann bzw. darf, sich dem neu aufzubauenden demokratischen System jedoch als „schwerwiegendes politisches Joch“ auf die Schultern

---

<sup>146</sup> Dieckmann: Sprache (Anm. 67), S. 73.

<sup>147</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955, S. 296–300, Punkt 7 der Tagesordnung: Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Wiedergutmachung von Schäden aus Anlaß der Auflösung von Versorgungskassen aus politischen Gründen.

<sup>148</sup> Hassel, von, Kai-Uwe, geb. am 21.04.1913, Beruf: Pflanzungskaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte. Gut.

<sup>149</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955, S. 296.

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Vgl. Goschler: Schuld (Anm. 95), S. 9f.

legt.<sup>152</sup> Paradox ist dies insofern, als der bereits thematisierte Begriff Sühne ja die freiwillige individuelle Bereitschaft der Haftungsübernahme miteinschließt, das Individuum also selbst aktiv wird. Ein Erbe jedoch ist etwas Vermachtes, auf jemanden Zukommendes, auf das nur reagiert werden kann (ausschlagen oder annehmen).<sup>153</sup> Im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Begriff des „Unheils“, der an anderer Stelle schon näher erläutert wurde, wird der Eindruck des Ausgeliefertseins noch verstärkt. Vergleicht man dies mit den Schlusssätzen des nachfolgenden Sprechers der SPD, Wilhelm Käber<sup>154</sup>, werden die unterschiedlichen evaluativen und deontischen Merkmale besonders deutlich: „Wir sollten uns gemeinsam verpflichtet halten zu prüfen, ob in Schleswig-Holstein alles geschieht, um sicherzustellen, was die Bundesregierung in ihrem offiziellen Organ erklärt hat, nämlich daß es sich bei der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts um eine primäre sittliche Aufgabe des Staates handelt“. Käber betonte in seinem Beitrag ebenfalls das sehr häufig kritisierte Missverhältnis der bereitgestellten Wiedergutmachungssummen und der profitierenden Gruppen: So bekämen Personen, die Anhänger eines Systems der Unfreiheit und der Gewalt gewesen seien 1,3 Milliarden, während die Opfer des Nationalsozialismus nur ein Viertel erhalten würden.<sup>155</sup> Wie schon bei der Analyse der Wortbeiträge von Klinsmann und Emcke deutlich wurde, zieht sich die Frage, für wen die Wiedergutmachung tatsächlich zum Tragen komme, auch noch wesentlich später fort.

Dr. Kiekebusch<sup>156</sup> vom GB / BHE meldete sich schließlich zu Wort um mehrmals zu betonen, dass „diese Frage der Wiedergutmachung eine gerechte und angemessene Regelung zu finden hat“ und dass „die Landesregierung im richtigen Augenblick das getan hat, was für eine gerechte und angemessene Regelung notwendig ist“.<sup>157</sup> Der letzte Redebeitrag in

---

<sup>152</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955, S. 296.

<sup>153</sup> Vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Erbe. URL: <https://www.dwds.de/wb/Erbe#1> (zuletzt aufgerufen: 30.03.2020).

<sup>154</sup> Käber, Wilhelm, geb. am 27.12.1896, Beruf: Kaufmann/Volksschullehrer, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>155</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955, S. 299.

<sup>156</sup> Kiekebusch, Heinz Dr. jur., geb. am 07.01.1908, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Quellendichte: Befriedigend.

<sup>157</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955, S. 299.

dieser Debatte stammte vom CDU-Abgeordneten Schoof<sup>158</sup>. Zu Beginn seiner Rede äußerte sich Schoof explizit vergangenheitspolitisch: „Es ist in der Welt in den letzten Jahrzehnten so unendlich viel Unrecht geschehen und Menschen so unendlich viel Leid zugefügt worden, daß es immer wieder unser Anliegen sein muß, überall dieses Leid und dieses Unrecht, ganz gleich, in welcher Form und von wem es zugefügt wurde, zu mildern und zu beseitigen. Das sollte nach meiner Ansicht die Richtlinie unseres Handelns und die Richtlinie des Handelns all derer sein, die mit dieser Aufgabe der Wiedergutmachung befaßt sind“.<sup>159</sup> Zunächst schien Schoof einen verantwortungsbewussten Umgang mit der NS-Vergangenheit zu fordern und nationalsozialistisches Unrecht sowie dessen Wiedergutmachung als oberste Priorität zu deklarieren. Doch verweist der Einschub „ganz gleich, in welcher Form und von wem“ bereits auf einen weiteren Konfliktpunkt, den der SPD-Abgeordnete Käber zuvor angesprochen hatte: Die Wiedergutmachungsbeiträge im Wert von 1,3 Milliarden an die, so Käber, Unterstützer des nationalsozialistischen Systems, die Schoof als rechtlich legitim und damit gerecht bewertete. Er griff explizit Käbers Aussage auf und teilte mit, dass er der Auffassung sei, „daß sie [gemeint sind die 1,3 Milliarden, Anm. K. P.] in diesem Rahmen nicht hätte erwähnt werden sollen“. Weiterhin verwies auch Schoof im Rahmen seines Wortbeitrags darauf, dass die auffällig häufig genannten „Dinge“ „nach Gesetz und Recht geregelt werden müssen“.<sup>160</sup> Schoofs Beitrag kann als „Kulminationspunkt“ bezeichnet werden, da sich hier viele Merkmale wiederfinden lassen, die bereits an anderer Stelle besprochen wurden und idealtypisch für die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“, aber auch „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ waren: Die Indifferenz des Begriffs „Dinge“ und die damit einhergehende Verschleierung von Sachverhalten, der Verweis auf Gesetz und Recht, die Relativierung von Tätern und Opfern bzw. Schuld und Schuldzuweisungen und die Verteidigung der Wiedergutmachung besonders an den Personen, die häufig aus Sicht der „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten MdL NS-Täter, also Unberechtigte, sind.

---

<sup>158</sup> Schoof, Ernst, geb. am 12.07.1901, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>159</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955, S. 300.

<sup>160</sup> Ebd.



Es bestätigt sich also die Tendenz, dass sich der Grundkonflikt zwischen der Betonung von individuellen ethisch-moralischen Aspekten und dem Beharren auf formaljuristisch-„objektiven“ Standpunkten an dem idealtypischen Sprechverhalten der unterschiedlichen Grundorientierungen widerspiegelt, wobei die Grundorientierung aber nicht allein das ausschlaggebende Kriterium ist, sondern durch weitere Faktoren wie Parteizugehörigkeit beeinflusst wird, wie die Analyse der Rede Adlers zeigte.

#### **D. Das Demokratieverständnis in der Regierungserklärung von Hassels (1961)**

Am 16. Januar 1961 gab der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Kai-Uwe von Hassel („angepasst / ambivalent“), seine Regierungserklärung im Rahmen der 55. Sitzung des 4. gewählten Landtags ab – also rund 15 Jahre nach der Einsetzung des 1. ernannten Landtags durch die britische Militärregierung. 15 Jahre „Nachkriegsdemokratie“ in der BRD werfen dabei unweigerlich die Frage auf, ob und inwiefern die Aufgaben und Herausforderungen, die sich den Politikerinnen und Politikern in den späten 1940er Jahren hinsichtlich (sprachlich) theoretischer und praktischer Umsetzung von „Demokratie“ stellten, über eine Dekade später erfüllt bzw. realisiert werden konnten. Jörg Kilian betont, dass dabei nicht allein die Entscheidung, nun eine parlamentarische Demokratie zu sein, ausreichend gewesen sei. Bereits früh hätten sich Stimmen den Weg gebahnt, die nach einer semantischen Ausdifferenzierung des Demokratie-Begriffs verlangt hätten und gemahnt hätten, so Kilian, dass der Begriff „Demokratie“ nicht zu einer leeren oder gar alles subsummierenden Formel werden dürfe. Der sprachliche Aushandlungsprozess der semantischen Bedeutung und der politisch-praktischen Umsetzung von „Demokratie“ sei dementsprechend von Beginn an in den Debatten der Nachkriegszeit vertreten gewesen.<sup>161</sup> Kilian resümiert: „Der idealnormativ außer der Vorgabe eines nicht-streitigen Rahmens nicht normierten und daher offenen Semantik des demokratischen Wortschatzes stand gebrauchsnormativ die Aufgabe der bereichsspezifischen Bedeutungsfindung gegenüber, d. h. das Problem, aus der gruppenspezifischen Vielfalt ideologischer Bedeutungspotentiale bereichsspezifische Teilbedeutungen und Varianten zu gewinnen und für die neue Demokratie dominant zu setzen. Denn ohne eine solche bereichsspezifische

---

<sup>161</sup> Vgl. Kilian: Neuanfang (Anm. 5), S. 101f., 105f., 248ff., 285f.



Bedeutungsfindung kann es auch innerhalb eines semantischen Grobrahmens keine Verständigung und kein verbindliches politisches Handeln geben und ist die politisch-ideologische Integration einer Gesellschaft – eine der wichtigsten Aufgaben der Nachkriegspolitik – nicht zu leisten.<sup>162</sup> Doch verweist Kilian darauf, dass gerade dieser Prozess „ein deutlicher Indikator einer demokratischen Sprache in der Politik“ gewesen sei und es somit „lexikalisch-semantische Spielräume ... bei der Interpretation der gegebenen und dem Entwurf der künftigen politischen Wirklichkeit“<sup>163</sup> gegeben habe.

Die Regierungserklärung sowie die Debatte, die darum unter den MdL entbrannte, soll hier exemplarisch in Bezug auf das Demokratieverständnis der unterschiedlich grundorientierten MdL untersucht werden. Dabei sollen vor allen Dingen die von Kilian benannten lexikalisch-semantischen Spielräume in den Fokus gerückt werden und es soll reflektiert werden, wie sich Demokratieverständnis und Wirklichkeit bedingen, widersprechen, ergänzen etc.

Zu Beginn der Regierungserklärung sprach von Hassel davon, dass er eine „leidenschaftslose[] Darstellung der tatsächlichen Vorgänge“<sup>164</sup> bieten möchte. Anlass waren u. a. die Vorwürfe, die Landesregierung hätte sich nicht ausreichend von der NS-Vergangenheit distanziert und, im Rahmen der vorangegangenen Analysen wohl der spannendste Aspekt, die Landesregierung „lasse es zu, daß sich Gerichte und Staatsanwälte des Landes in ihren zugunsten ehemaliger Nationalsozialisten ergehenden Entscheidungen hinter formaljuristischen Einwänden verschanzten, ... und erwecke damit Zweifel im In- und Ausland an der demokratischen Gesinnung und Haltung der Regierung“.<sup>165</sup> Gerade den Vorwurf einer fehlenden demokratische Gesinnung / Haltung versuchte von Hassel im Laufe seiner Rede zurückzuweisen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Ministerpräsident mehrere kritische Zitate aus Zeitungsartikeln verlas, die u. a. im Handeln der Justiz, die, laut den Vorwürfen, wiederum von der Landesregierung gedeckt werden würde, das zu erkennen verneinen, was die bisherigen Sprachanalysen im Hinblick auf die Schlagworte wie z. B. „Gerechtigkeit“ vor allen Dingen

---

<sup>162</sup> Ebd., S. 285.

<sup>163</sup> Ebd., S. 287.

<sup>164</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1885–1931, hier S. 1886.

<sup>165</sup> Ebd.

bei den „angepasst / ambivalent“ grundorientierten Abgeordneten verdeutlicht haben: „Die ‚Stuttgarter Zeitung‘ vom 30. November 1960 spricht von der ‚Schuld und dem Versagen der Schleswiger Richter, die offenbar nicht begreifen könnten, daß es jenseits aller Paragraphen einen unverrückbaren Kern von Rechtlichkeit gibt‘“. Oder: „Der ‚Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich‘ ist der Auffassung, daß der Formalismus, die Paragraphentreue und der Rechtspositivismus der Richter und Gerichte in Schleswig-Holstein einen unrühmlichen Rekord hielten“.<sup>166</sup> Was die Zeitungen an den Handlungen des Justizapparats kritisiert hatten, spiegelte sich, wie die vorangegangenen Analysen zeigten, im Sprachgebrauch der drei unterschiedlich grundorientierten MdL („angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“) innerhalb der vergangenheitspolitischen Debatten wider und vice versa: Die Reziprozität von Sprache und politischen Handlungen bzw. die Rezeption dieser in den Medien wird deutlich.

Von Hassels Regierungserklärung erhielt daraufhin einen stark apologetischen Charakter. Er sah sich in der Position nicht nur die jetzige, sondern auch die vergangenen Regierungen zu verteidigen, um niemanden „den ‚Schwarzen Peter‘“ zuzuschieben. „Menschen, die führend im Nationalsozialismus tätig waren oder gar Schuld auf sich geladen haben, von Verantwortung in unserer jungen Demokratie fernzuhalten“, sah von Hassel als ein Verdienst seiner und vorheriger Regierungen.<sup>167</sup> Dass diese Aussage hinsichtlich der relativ hohen Anzahl (ca. 20%) an „systemtragend / karrieristisch“ bis „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Abgeordneten seit den 1950er Jahren zumindest fragwürdig erscheint, ist offensichtlich.<sup>168</sup> Auffällig ist, dass die Kategorie „Demokratie“ im Folgenden häufig in von Hassels Regierungserklärung auftauchte. „[J]unge Demokratie“, „demokratische[r] Staatsaufbau“, „demokratische[] Zuverlässigkeit“, „demokratische[] Parteien“, „demokratische[] Kräfte“, „demokratische[] Struktur“, „demokratische[r] Staat“, „demokratische[r] Rechtsstaat“, „demokratisch-rechtstaatliche Fundamente“, „demokratische Gesinnung“, etc.<sup>169</sup> Problematisch erscheint der inflationär anmutende Gebrauch des Schlagworts „Demokratie“ in seinen Variationen vor allen Dingen deshalb, weil die Kritik gerade gegenüber dem politischen Handeln der aktuellen Regierung geäußert und die

---

<sup>166</sup> Ebd., S. 1887.

<sup>167</sup> Ebd., S. 1898.

<sup>168</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 24), S. 190f. (Diagramme 67–69).

<sup>169</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1898–1903.

demokratische Gesinnung explizit angezweifelt worden war: Was sich aber letztlich hinter von Hassels Demokratieverständnis, schließlich führte er das Schlagwort „Demokratie“ regelrecht ins Feld, verbarg, ist kaum aus dem Kontext, in dem diese Begriffe fallen, zu rekonstruieren. Jörg Kilian hält besonders für den Demokratie-Begriff fest: „Die lexikalisch-semanticke Seite der politischen Sprache wurde ... noch weniger metakommunikativ und sprachthematisierend reflektiert als die kommunikativ-pragmatische. ... Hinzu kommt, daß eine explizite Thematisierung des neuen Ideologiewortschatzes tiefgreifende ideologische Auseinandersetzungen erfordert hätte.“<sup>170</sup> Die von Kilian genannte ideologische Auseinandersetzung lexikalisch-semanticke Aspekte fehlt in von Hassels Regierungserklärung nahezu völlig. Was denn unter „Demokratie“ bzw. einer „demokratischen Gesinnung“ aus von Hassels Perspektive zu verstehen sein könnte, läßt sich dagegen am ehesten ex negativo konstruieren: „Dabei haben die jetzige Landesregierung wie auch die früheren Kabinette des Landes niemals Zweifel darüber aufkommen lassen ... , daß sie sich zutiefst von allem distanzieren, was angeblich im Namen des deutschen Volkes, in Wirklichkeit aber von einer skrupellosen Staatsführung erzwungen, geschehen ist, von jeder nationalsozialistischen Ideologie, von allen Grausamkeiten, von unmenschlicher Freiheitsberaubung und Lebensvernichtung, von Rassenhaß und Rassendünkel, von allem und jedem, was mit unseren ethischen und sittlichen, von Christentum und Humanismus geprägten Auffassungen und Vorstellungen nicht vereinbar war und niemals sein wird“. Nachdem von Hassel auf das typische Bild des „unschuldigen“ deutschen Volkes und einigen wenigen Übeltätern verwiesen hatte, benannte er explizite Merkmale des nationalsozialistischen Staats und seiner Ideologie. Diese „Haltung“ sei für von Hassel selbstverständlich und werde „täglich unter Beweis“ gestellt und er äußerte seine Verwunderung darüber, „daß wir darum getadelt werden, daß wir diese Worte und Bekenntnisse nicht ständig erneuern“. <sup>171</sup> Heidrun Kämper spricht in ihrer diskursanalytischen Studie des Demokratiebegriffs in den 1960er Jahren davon, dass „Demokratie und Faschismus ... als lexikalisch-semanticke Antagonisten gegenübergestellt“<sup>172</sup> seien. Der inflationäre und damit semanticke nahezu unbestimmt anmutende Gebrauch des Demokratiebegriffs wird ex negativo mit Inhalt gefüllt, indem von

---

<sup>170</sup> Kilian: Neuanfang (Anm. 5), S. 251.

<sup>171</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1900.

<sup>172</sup> Vgl. Kämper: Aspekte (Anm. 22), S. 312.

Hassel betonte, was dieser explizit ausschließe: faschistisches bzw. nationalsozialistisches Gedankengut. Dies ist insofern bedeutend, als Jörg Kilian konstatiert, dass in den frühen sprachlichen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit dem Demokratiebegriff „ausschließlich Oppositionswörter wie z. B. Totalitarismus, Nationalsozialismus, Faschismus“ gegenübergestellt worden seien.<sup>173</sup> Diesem Muster bediente sich von Hassel in seiner Regierungserklärung erneut: Dass sich dadurch allein nicht die semantische Vielfältigkeit des Demokratieverständnisses erschöpft, ist offensichtlich. Nach Kilian gebe es drei grundlegende Figurationen des Demokratiebegriffs: Die Regierungsform, die Staatsform und die Gesellschaftsordnung.<sup>174</sup> Kilian konstatiert diesbezüglich, dass zwar Einigkeit geherrscht habe, dass die Gesellschaftsordnung auf Werten wie Freiheit, Gleichheit etc. aufgebaut zu sein habe, es jedoch feststellbare Differenzen hinsichtlich der Gewichtung dieser drei Figurationen in der frühen Nachkriegszeit gegeben habe.<sup>175</sup>

In von Hassels Regierungserklärung dominierte eindeutig die Figuration der Staatsform des Demokratiebegriffs, um in Jörg Kilians Termini zu verbleiben, und hier besonders der Aspekt der „rechtsstaatlichen Ordnung“.<sup>176</sup> Erneut lassen sich auch an dieser vergangenheitspolitischen Debatte die bisher angesprochenen Tendenzen der unterschiedlich grundorientierten MdL wiederfinden. Gleichwohl von Hassel betonte, wie wichtig es sei, dass sich die Öffentlichkeit (auch kritisch) über die Rechtsprechung äußere, meinte er doch, dass jegliche Kritik „der rechtsstaatlichen Ordnung“ und der „Wahrung einer unabhängigen Rechtsprechung“ dienen solle. Diese Argumente bzw. Aspekte variierte von Hassel im weiteren Verlauf seiner Rede auf vielfältige Weise, doch blieb der Grundgedanke seiner Argumentation der gleiche: Die angebliche und vermeintliche „Beeinflussung der freien Rechtsfindung“ bedrohe in erster Linie die Demokratie und könne in eine „längst überwundene Vergangenheit zurückführen“. Von Hassel verteidigte das „Rechtsbewußtsein“ der von der Presse angegriffenen Richter, die das „richtige Recht“ gesprochen hätten. Den von der Presse kritisierten Rechtspositivismus deutete von Hassel letztlich absolut positiv: „Ich meine, daß es für unsere junge Demokratie zuträglicher ist, es in einem Einzelfalle hinzunehmen, daß eine aus der Vergangenheit belastete Persönlichkeit nicht so zur

---

<sup>173</sup> Vgl. Kilian: Neuanfang (Anm. 5), S. 308f.

<sup>174</sup> Vgl. ebd., S. 307.

<sup>175</sup> Vgl. ebd., S. 313.

<sup>176</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1900.

Rechenschaft gezogen werden kann, wie wir es im Interesse einer ausgleichenden Gerechtigkeit wünschten, als wenn wir auch nur in einem einzigen Falle von den rechtsstaatlichen Garantien abweichen wollten“.<sup>177</sup> Letztendlich plädierte von Hassel für den gleichen hermeneutischen Zirkelschluss, der bereits bei Emcke aufzufinden war: Recht und Gerechtigkeit finden nur in ihren jeweiligen formaljuristischen Bedeutungsinhalten zueinander. Recht und (formaljuristische) Gerechtigkeit sind innerhalb der Regierungserklärung die semantischen Grundpfeiler seines Demokratieverständnisses und damit wird die Figuration der Staatsform auch deutlich stärker gewichtet als die Figuration Regierungsform oder Gesellschaftsordnung.<sup>178</sup> Abschließend ist festzuhalten, dass sich die zunächst formelhafte Verwendung des Demokratiebegriffs im weiteren Verlauf seiner Regierungserklärung zu differenzieren scheint. Gleichzeitig verhärtet sich jedoch die vermeintliche Polysemie des Demokratiebegriffs, da Demokratie in bedeutendem Maße allein an Recht bzw. Rechtsstaat und Gerechtigkeit rückgekoppelt und ex negativo zu den Merkmalen des nationalsozialistischen Regimes charakterisiert wird.

Der SPD-Abgeordnete Käber („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) ergriff darauf das Wort und schilderte die Erwartungen, die die Sozialdemokraten an die Regierungserklärung hatten: „Wir Sozialdemokraten sind mit dem aufrichtigen Wunsch in diese Sitzung gekommen, daß die Regierungserklärung Brücke sein möge, über die alle demokratischen Kräfte des Landes sich finden könnten in einem positiven Bekenntnis zu den sittlichen und politischen Grundlagen der demokratischen Lebensform ... sowie sich finden könnten im entschlossenen Willen zu einer bewußten Demokratisierung des öffentlichen Lebens“.<sup>179</sup> Der Schlüsselbegriff dieses Zitats ist „Demokratisierung“, der in der Regierungserklärung von Hassels nicht zu finden ist. Die anklingende Prozesshaftigkeit, die im Begriff „Demokratisierung“ mitschwingt, verweist darauf, dass Käber die Demokratie per se bzw. den demokratischen Aufbau nicht als abgeschlossenes System verstand, dessen Wirksamkeit durch seine Niederschrift auf Papier nicht automatisch reproduziert bzw. bestätigt wurde. Vergleicht man dieses Verständnis mit von Hassels, so stehen sich ein

---

<sup>177</sup> Ebd., S. 1900f.

<sup>178</sup> Vgl. Kilian: Neuanfang (Anm. 5), S. 307.

<sup>179</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1904.

„abgeschlossenes“ und „starres“ sowie ein „prozessuales“ und „offenes“ Demokratieverständnis gegenüber.<sup>180</sup>

„Getragen von der Überzeugung, daß eine lebendige und im Bewußtsein der Bevölkerung verwurzelte freiheitliche Ordnung unter den in unserem Lande obwaltenden Verhältnissen am sichersten durch ein Zusammengehen aller demokratischen Kräfte erreicht werden kann, sollten wir, Landtag und Landesregierung, uns um Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine gemeinsame Willensbildung bemühen“.<sup>181</sup> Diese Aussage Käbers ist von enormer Bedeutung, da sich aus ihr weitere Merkmale ableiten lassen, die die Unterschiede verdeutlichen. Zunächst wird erkennbar, dass die freiheitliche Ordnung, die erreicht werden kann, wenn nicht konträr, so doch im Kontext der Debatte als das der rechtsstaatlichen Ordnung Gegenübergestellte verstanden werden kann: Käber gewichtete die Figuration der Gesellschaftsordnung stärker im Gegensatz zu von Hassel.<sup>182</sup> Weiterhin zeichneten sich in Käbers Aussage ganz klar defizitäre Zustände ab, die in der Zukunft behoben werden können. Die „Demokratisierung des öffentlichen Lebens“ solle in der Zukunft für die Errichtung der „freiheitliche[n] Ordnung“ sorgen sowie die Landesregierung und Opposition dafür Sorge tragen, dass ein gemeinsamer Wille gebildet und vertreten würde.<sup>183</sup> Diese Gedanken waren zwar positiv formuliert, verweisen jedoch darauf, dass der aktuelle Zustand, in dem sich, laut Käber, die Demokratie in Schleswig-Holstein befunden hätte, nicht die oben zitierten Aspekte erfülle. Gerade die „bereichsspezifische Norm für den Gebrauch des Wortes Demokratie im Sinn einer ‚Gesellschaftsordnung‘“<sup>184</sup> sei ein eklatanter Streitpunkt der Nachkriegszeit gewesen, so Kilian. Ebenfalls versuchte Käber von Hassels demokratisches Bekenntnis, das sich ex negativo aus Merkmalen des nationalsozialistischen Unrechtsstaats ableitete, zu „entkräften“: „Abscheu vor den Verbrechen des nationalsozialistischen Unrechtsstaates darf ich in diesem Hause wohl als eine

---

<sup>180</sup> Kämper beschreibt dies als das Vorgefundene und das Gewollte, wobei der Begriff „Demokratie“ auf beide Aspekte referiert, vgl. Dies.: Aspekte (Anm. 22), S. 302.

<sup>181</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1904.

<sup>182</sup> Vgl. Kilian: Neuanfang (Anm. 5), S. 307; weiterhin ebd., S. 308: „und als ‚Gesellschaftsordnung‘ schließlich war Demokratie ein durch ein wechselseitiges Bestimmungsverhältnis von Recht des Menschen, Freiheit des Menschen und Gleichheit des Menschen geprägter Werterahmen und eine darauf beruhende Lebensform; mit Freiheit konnte Demokratie in dieser Figuration sogar fast synonym werden.“

<sup>183</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1904.

<sup>184</sup> Kilian: Neuanfang (Anm. 5), S. 311.

Gemeinsamkeit voraussetzen“.<sup>185</sup> Was von Hassel also als Beweis für die demokratische Haltung der Landesregierung deklariert hatte, war für Käber eine grundlegende Voraussetzung für eine demokratische Haltung, erschöpfte sich jedoch nicht in dieser: „Doch dies allein genügt nicht“. Darauf folgend kritisierte Käber die aus seiner Perspektive offensichtliche Diskrepanz zwischen Sprache und Wirklichkeit in von Hassels Regierungserklärung: „Wir sollten stets bedenken, daß wir alle hier mitverantwortlich sind für die Substanz der demokratischen Ordnung in unserem Lande. Diese bildet sich nicht schon dadurch, daß man Verbrechen verabscheut. Man muß auch dafür Sorge tragen, daß die Ergebnisse von Exekutivhandlungen sich mit den moralischen Grundsätzen einer echten Demokratie decken. Exekutivmaßnahmen dürfen nicht in einen Gegensatz zu ihnen geraten“.<sup>186</sup> Gleichwohl Käbers Begriff der „echten Demokratie“<sup>187</sup> ebenfalls sehr undifferenziert erscheint, kommt nun jedoch der bereits oft analysierte „moralische Grundsatz“ ins Spiel, der aus Käbers Perspektive in der Regierungserklärung von Hassels marginalisiert werde, indem Moral und Recht gegeneinander und zugunsten des Rechts ausgespielt werden würden. Käber befürchtete, es könne sich das gleiche ereignen, und hier argumentierte er explizit vergangenheitspolitisch, was in der Weimarer Republik passiert sei, und warnte demnach vor einer formaldemokratischen Auslegung des Demokratiebegriffs. „Wenn für unzweifelhafte Verbrechen der Hitlerdiktatur an Mitverantwortliche ein ‚Ehrensold‘ in Gestalt von hohen Pensionen gezahlt wird, dann wird das Vertrauen zur Demokratie erschüttert“.<sup>188</sup> Wenn aus Käbers Perspektive „Unrecht“ zu „Recht“ wurde, mag das formaljuristisch argumentiert „gerecht“ sein, doch hat diese Idee des „Rechtsgedankens“, der sich konträr und nicht komplementär zu Käbers Ansicht von Moral verhält, in seiner Vorstellung einer „echten Demokratie“ keinen Platz und Käber, dies schwingt im Subtext seiner Argumentation mit, beurteilte damit das Regierungshandeln zwar nicht als anti-, immerhin jedoch in gewissen Bereichen als undemokratisch und diffus.

---

<sup>185</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1904.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Vgl. auch Kukils Forderung nach wirklichen Demokraten und nach der Schaffung einer wirklichen Demokratie in: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 14. Tagung, 8., 9. und 10. Oktober 1951, S. 81–150, hier S. 146.

<sup>188</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1904.



Nach Käbers Beitrag folgten noch einige weitere Wortmeldungen u. a. von den Abgeordneten Gille<sup>189</sup>, Mentzel<sup>190</sup>, Leverenz<sup>191</sup> und Wolgast<sup>192</sup>, deren Themen sich jedoch eindeutig in die juristischen Sphären verlagerten, sodass der Zwischenruf des Abgeordneten Bromme<sup>193</sup> „Hier ist doch keine Juristentagung!“<sup>194</sup> durchaus angemessen erscheint. Daher sollen im weiteren Verlauf nur noch einige Schlaglichter gesetzt werden.

Generell stimmten besonders die „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Sprecher darin überein, dass man „nicht wieder die Zeit heraufbeschwören [sollte], in der man vom Richter verlangte, sich über bestehende gesetzliche oder verfassungsmäßige Bestimmungen im Interesse des ‚gesunden Rechtsgefühls‘ hinwegzusetzen“, so Justizminister Dr. Leverenz.<sup>195</sup> Immer wieder wurden unterschiedliche Auffassungen von Recht und damit auch Gerechtigkeit, wie sie im demokratischen Staat zu definieren und auszuführen seien, gegenübergestellt und verhandelt. Das hier bei Leverenz ironisch und eher negativ konnotierte „gesunde Rechtsgefühl“ (das besonders bei der Öffentlichkeit zu beobachten sei, die aufgrund dieser Tatsache, die Urteilsfällungen nicht nachvollziehen könnten und das „Murren“ begännen)<sup>196</sup>, ist wiederum als Seitenhieb auf Käbers moralische Grundsätze zu verstehen, die aus Sicht des Justizministers nichts mit vermeintlich „lästerlichem Rechtspositivismus“, sondern lediglich mit Einhaltung der rechtsstaatlichen Ordnung zu tun haben. Es sei zudem nicht Aufgabe der Richter, sondern Aufgabe der Politiker, „bessere Gesetze zu machen, damit die Richter auch verständliche Urteile fällen

---

<sup>189</sup> Gille, Alfred Dr. jur., geb. am 15.09.1901, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>190</sup> Mentzel, Walter, geb. am 22.01.1899, Beruf: Landrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>191</sup> Leverenz, Bernhard Dr. jur., geb. am 15.02.1909, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>192</sup> Wolgast, Heinrich, geb. am 17.12.1905, Beruf: Postamtman, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>193</sup> Bromme, Paul, geb. am 24.12.1906, Beruf: Journalist/Senator, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>194</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1917.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Vgl. ebd., S. 1916f.



können“.<sup>197</sup> Leverenz ging es jedoch hierbei nur um die mögliche Rezeption dieser Urteile in der Öffentlichkeit: Die eigentliche Vergangenheitsbewältigung sei Aufgabe der Politiker und nicht der Richter.<sup>198</sup> Ähnlich argumentierte auch der GB / BHE-Abgeordnete Dr. Alfred Gille: Polemisch stellte er Gesetze infrage, die jedem, „der einmal SS- und Polizeiführer oder Ministerialrat im ‚Dritten Reich‘ gewesen ist“, <sup>199</sup> die Versorgungsansprüche aberkannten. Das habe mit seiner Auffassung von Rechtsstaatlichkeit nichts zu tun. Ironischerweise war es der NS-belastete Justizminister Dr. Leverenz, dem scheinbar Gilles Polemik völlig entgangen war und der deshalb dazwischenrief: „Ich kann doch nicht jemand, der SS-Führer gewesen ist, nur wegen dieser Tatsache disqualifizieren!“. Laut Gille sei genau dies aufgrund von „schwammigen Erklärung[en]“ und einer „labilen Gesetzesbestimmung“ getan worden und würde auch weiterhin getan werden. Man müsse, so Gille, „in vollem rechtsstaatlichen Sinne“ beweisen, dass z. B. SS-Führer „gegen die Grundsätze der Menschlichkeit“ verstoßen hätten, sonst bliebe es nichts weiter als eine Unterstellung.<sup>200</sup> Letztendlich stellte auch Gille die „strenge[] Gesetzeserfüllung durch den Richter“ einem „gesunden[n] Rechtsempfinden“ gegenüber: Letzteres führe, ganz entgegen der Argumentation Käbers, zurück in die „Diktatur des Dritten Reiches“.<sup>201</sup> Gille warf der Regierung und explizit dem Justizminister Dr. Leverenz vor, viel zu lange zugesehen zu haben, wie die Richter in der Öffentlichkeit beschimpft worden wären, und nicht energisch genug eine eindeutigere Gesetzeslage verabschiedet zu haben.<sup>202</sup> Was zunächst im Subtext von Gilles Beitrag einer potenziell möglichen Freistellung von Täterinnen und Tätern und Relativierung von NS-Verbrechen gleicht und diesen Beigeschmack auch nicht verliert, wird jedoch im weiteren Verlauf der Wortmeldung in einen heiter-humoristischen Kontext verpackt, der, so lässt der Vermerk der „Stürmischen Heiterkeit“<sup>203</sup> im stenographischen Bericht vermuten, einen Kern trifft, der, trotz aller Differenzen, als ein den real existierenden Zuständen verhafteter zu beschreiben ist: „Wir sind uns in diesem Hause ... in einem einig: Wo Verbrechen geschehen sind, sollte man ... herangehen und die gerechte Strafe dafür geben. Wo das nicht nachweisbar ist – und in

---

<sup>197</sup> Ebd., S. 1887, 1917.

<sup>198</sup> Vgl. ebd., S. 1916.

<sup>199</sup> Ebd., S. 1909.

<sup>200</sup> Ebd., S. 1910.

<sup>201</sup> Ebd., S. 1912.

<sup>202</sup> Vgl. ebd., S. 1910ff.

<sup>203</sup> Ebd., S. 1914.

dubio pro reo; dieser Grundsatz ist im deutschen Strafrecht ein ziemlich geheiligter Grundsatz –, sollte man diesen Mann sich bewähren lassen. Ich hatte den Eindruck, daß alle Namen, die hier genannt wurden, Persönlichkeiten betrafen, die sich im demokratischen Staat nach dem ihnen gegebenen Können ... ehrlich bemüht haben. Jetzt haben sie das fünfzehn Jahre getan, und jetzt bekommen sie so einen Schlag auf den Kopf. ... Das ist meiner Meinung nach nicht der richtige Maßstab; oder aber sie müssen so weit gehen, daß sie sagen: Wer einmal Ministerialrat war, muß raus, sogar aus der Partei raus! ... Na, dann gibt es vielleicht ein Rennen! Dann gibt es vielleicht ein Rennen, meine Damen und Herren!“<sup>204</sup> In diesem Abschnitt seiner Wortmeldung gab es kaum Zwischenrufe (die sich sonst sehr kontinuierlich durch die gesamte Regierungserklärung und die daran anschließende Aussprache zogen), stattdessen viel „Heiterkeit“ und obwohl Gille nicht nur in diesem Wortbeitrag, sondern in den vergangenheitspolitischen Debatten generell, durch seine Ironie und seine Polemik auffiel, ist anzunehmen, dass besonders ihm als stark NS-belastetem MdL<sup>205</sup> wichtig war, für eine Rehabilitierung und Integration genau dieser Abgeordneten zu kämpfen, sofern sie sich, wie oben zitiert, ehrlich im Sinne der Demokratie bemühen würden, den neuen Staat aufzubauen. Die Frage, die er nicht explizit stellte, implizit aber in den Raum warf, ist, ob nach 15-jähriger Arbeit am und im demokratischen System die nationalsozialistischen Belastungen einzelner Personen nicht doch „abgeklungen“ seien. Der vorhin angesprochene real existierende Kern seiner Aussage ist schließlich der, dass nationalsozialistische „Altlasten“ wie z. B. Gille selbst doch längst seit dem 2. gewählten Landtag Einzug gehalten haben. Für Gilles Demokratieverständnis, das vor allen Dingen den Aspekt der Rechtsstaatlichkeit betonte, schien die personelle Kontinuität per se kein defizitäres Merkmal zu sein. So unterschied er zwischen nationalsozialistischen „Altlasten“, die bereit seien, sich für den demokratischen Staat zu engagieren, und Kommunisten bzw. Rechtsradikalen, wie am Ende seiner Rede deutlich wird: Letzteren räume er keinen Raum im Schleswig-Holsteinischen Landtag ein.<sup>206</sup>

Infrage gestellt wurden die juristischen Exkurse der Politiker im Rahmen dieser Regierungserklärung hinsichtlich ihrer genuin politischen bzw. vergangenheitsbewältigenden

---

<sup>204</sup> Ebd., S. 1913f.

<sup>205</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 24), S. 13f.

<sup>206</sup> Vgl. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1915.

Bedeutung, als der SSW-Abgeordnete Samuel Münchow<sup>207</sup> das Wort ergriff und die Erklärung als „[w]eich“ bezeichnete sowie urteilte, dass von Hassel „bewußt leise an vielem vorbei[geht], was vielleicht stärker betont werden könnte“. Der Grund für diese Stellungnahme ist Münchows Ansicht, dass „die Demokratie gestärkt und nicht geschwächt wird“.<sup>208</sup> Zwar ist keine explizite Kritik aus diesen Zeilen herauszulesen, dennoch gibt es Grund zur Annahme, dass Münchow in der Regierungserklärung von Hassels nicht die vielfach vom Ministerpräsidenten beschworene demokratische Grundgesinnung herauslesen konnte. Münchow nutzte die Heyde / Sawade-Affäre, um die Untätigkeit der Landesregierung in diesem Fall zu kritisieren und argumentierte, dass es nicht verwunderlich sei, „daß das eine Unruhe in der Bevölkerung hervorruff“, „[w]enn Sie auf der anderen Seite bedenken, daß diejenigen, die in der Nazizeit Richter waren und andere verurteilten, ins KZ zu kommen, heute die großen Gehälter und Pensionen bekommen, während diejenigen, die damals von diesen Richtern verurteilt wurden, noch nicht mit ihren Renten oder Erstattungen befriedigt sind ... . Dieser Unruhe in der Bevölkerung, die in der letzten Zeit wieder entfacht worden ist, begegnen sie praktisch mit keinem Wort in ihrer Rede“.<sup>209</sup> Gleichwohl Münchow nicht nur eine konkretere politische Sprache seitens der Landesregierung, sondern auch ein konkreteres Handeln vermissen würde, ebte die Kritik im weiteren Verlauf seines Beitrags rasch ab. Auf die Aussage, dass die Öffentlichkeit mitunter nicht verstehe, dass die Gesetze wirklich so seien, antwortete von Hassel in einem Zwischenruf mit einer rhetorisch anmutenden Frage: „Ja, und was sollen wir denn tun?“ Münchow forderte in seinen abschließenden Sätzen eine Revidierung der Gesetze und ein entschiedeneres Durchgreifen, „wo in Zukunft irgendwelche Begünstigungen und dergleichen geschehen“.<sup>210</sup> Münchows Wortmeldung erscheint verglichen mit Käbers sprachlich dezidierterem Beitrag recht „zahn“. Zwar plädierte er für eine bessere Kommunikation seitens der Landesregierung an die Öffentlichkeit und implizit auch für eine ausgleichende Gerechtigkeit, doch äußerte er keine Anzeichen einer vermeintlichen Krise des Rechtspositivismus, wie dies Käber zuvor getan hatte.

---

<sup>207</sup> Münchow, Samuel, geb. am 31.03.1893, Beruf: Stadtrat/Schlossermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Grenzpolitische\_r Akteur\_in, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>208</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1918.

<sup>209</sup> Ebd., S. 1919.

<sup>210</sup> Ebd.

Die Pole innerhalb dieser vergangenheitspolitischen Debatte reichten von der Ansicht, dass ein Rechtspositivismus NS-Belastete schütze und belohne und somit die Demokratie gefährde, bis hin zu der Ansicht, dass gerade dieser die junge Demokratie davor bewahre, nicht wieder zu einem totalitären Unrechtsstaat zu verfallen, womit der Begriff „Rechtspositivismus“ in dieser Debatte sowohl negativ als auch positiv konnotiert war: ein typisches Beispiel für die Ideologiegebundenheit der Sprechenden. Kaum ein Schlagwort fiel in dieser vergangenheitspolitischen Debatte so häufig wie „Demokratie“, kaum ein Wort war so typenübergreifend positiv konnotiert wie dieses und kaum ein Wort zeigte die Größe des semantischen Spielraums und die unterschiedliche Gewichtung einzelner Merkmale so konkret auf wie dieses. So lassen sich auch die ausufernden juristischen Exkurse innerhalb dieser Debatte unter den unterschiedlichen Demokratieverständnissen subsumieren, die sich von den „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ bis hin zu den „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten MdL hinsichtlich ihres Verständnisses von Recht, Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit unterscheiden. Während für den SPD-Abgeordneten Käber beispielsweise „Demokratie“ ein prozesshaftes, fast schon utopisches Moment gewinnt und in seiner Realform von abstrakten Vorstellungen einer moralischen Gerechtigkeit geleitet wird, die die Gesellschaftsordnung zu „demokratisieren“ habe (hier klingt die Prozesshaftigkeit besonders stark an), beinhaltet „Demokratie“ z. B. bei von Hassel („angepasst / ambivalent“) und Gille („exponiert / nationalsozialistisch“) die Vorstellung eines in sich (ab-)geschlossenen Systems, dessen Funktionalität von der Durchsetzung seiner Prinzipien, also der Form nach, bestimmt wird. Aus der Perspektive des Ersteren ist die Rehabilitierung bzw. Belohnung von NS-Tätern und Mitverantwortlichen eine Frage der Moral und kontraproduktiv dem demokratischen System gegenüber. Aus der Perspektive der Letzteren ist eben dieses eine Frage des Gesetzes, das das Fundament eines demokratischen Systems darstellt. Diese unterschiedlichen Vorstellungen spiegelten sich letztlich in der Bewertung der Wirklichkeit und des politischen Handelns wider.

## **E. Metareflexive Bemerkungen zu Sprache und Sprechverhalten der MdL in den vergangenheitspolitischen Debatten**

Nachdem in erster Linie die inhaltliche bzw. semantische Ebene der vergangenheitspolitischen Debatten beleuchtet wurde, sollen nun abschließend einige Aspekte der formalen Ebene in den Fokus gerückt werden.

Der bereits häufig angeklungene Topos der „leidenschaftslosen Debatte“, der von allen Grundorientierungen gleichermaßen verwendet wurde, wird besonders in apologetischer Weise als Eröffnung des Redebeitrags verwendet und / oder verurteilt die vorangegangenen Auseinandersetzungen als von Leidenschaft, also Irrationalität, und nicht von Vernunft, also Rationalität, bestimmte, sodass mit dieser vermeintlichen Feststellung eine Herabsetzung sowohl der inhaltlichen Qualität dieser erreicht als auch die eigene Motivation / Argumentation als eine vernünftige deklariert wird. Auffällig ist, dass dieser Topos besonders dann seine Formelhaftigkeit verliert, wenn die NS-Vergangenheit einiger MdL oder personelle sowie strukturelle Kontinuitäten zwischen NS-Vergangenheit und Gegenwart explizit als sprachpolitische „Waffen“ gegen bestimmte Parteien, Personen etc. verwendet werden. Deutlich wird dies an der bereits besprochenen Aussprache nach der Regierungserklärung von Hassels, in der der SPD-Abgeordnete Käber („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) das Regierungshandeln als Vertrauensbruch an der Demokratie empfand. Der „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierte Abgeordnete Dr. Gille äußerte daher relativ zu Beginn seines Beitrags folgende Bedenken: „Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, ob wir für die notwendige nüchterne, leidenschaftslose Erörterung im Augenblick die richtige Atmosphäre haben, um nicht zu Fehlschlüssen und Fehlentscheidungen zu kommen.“<sup>211</sup> Wenn Käber das Ausstellen von „Schutzbriefen“ für NS-Verbrecher als „Sabotage an unserer freiheitlichen Ordnung“<sup>212</sup> verstand und dies wiederum von Gille negativ als leidenschaftlicher Ausbruch verstanden wurde, dann werden die Dimensionen, in denen reflektiert, kritisiert und schließlich argumentiert wurde, drastisch beschränkt und schließlich hinsichtlich ihrer Bedeutsam- und Ernsthaftigkeit a priori

---

<sup>211</sup> Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961, S. 1885–1931, hier S. 1908.

<sup>212</sup> Ebd., S. 1905.

abgewertet, sodass auch eine Auseinandersetzung mit diesen „leidenschaftlichen Argumenten / Aussagen“ nicht stattfinden kann bzw. muss.

Seltener dagegen fanden sich Wortmeldungen, die die Sprache der NS-Zeit oder die parlamentarische Sprache nach 1945 selbst beschreiben bzw. besprechen und zum Thema haben. Beispielhaft ist auf die „Große Anfrage an die Landesregierung Schleswig-Holstein, betr. drohende Verwilderung im politischen Kampf“ der SPD-Fraktion von 1949 zu verweisen, in der der Abgeordnete Gülich<sup>213</sup> Parallelen zwischen den Aussagen eines Herrn Wonnerow (Deutsche Partei) und den rhetorischen Strategien während der NS-Zeit zog: „Man kann sogar sagen, daß Verleumdung und Diffamierung die stärksten politischen Waffen des Dritten Reiches gewesen sind; ... Und das ist nun auch wieder die Situation von heute! Man geht gegen den anständigen Menschen mit solchen Mitteln der Diffamierung und Verleumdung vor.“<sup>214</sup> Dies war der Ausgangspunkt, um für Gülich über die Meinungs- und Redefreiheit im neuen demokratischen System zu reflektieren: Er befürchte, dass diese Grundrechte missbraucht werden könnten, sodass „jeder gegen jeden ‚schießen‘“<sup>215</sup> könne, wenn der Staat nicht eingreifen würde. Zur Zeit der Weimarer Republik, so Gülich, hätte man „aus einer falsch verstandenen Handhabung der Meinungsfreiheit und der Redefreiheit“<sup>216</sup> die Demokratie autoritären Kräften übergeben. Gülichs Beitrag stellte eine seltene „Sternstunde“ hinsichtlich der Reflektion demokratisch-parlamentarischer Sprache dar: diese bestehe aus dem „Geist der Humanität“.<sup>217</sup> Die Aufgabe aller demokratischen Kräfte solle es sein, durch Erziehung, nicht durch Organisation, genau dieses Humanitätsideal zu erreichen. Auch über die Aufgabe der Oppositionsparteien und -pressen reflektierte Gülich sowie über den Charakter konstruktiver Kritik. Bedeutsam ist, dass Gülich hier den politischen Kampf ansprach, der sich jedoch stets „innerhalb der demokratischen Sphären und der demokratischen Mittel bewegen“<sup>218</sup> müsse. Gerade dies ist jener diskursive Rahmen, in dem

---

<sup>213</sup> Gülich, Wilhelm Prof. Dr. sc. pol., geb. am 07.06.1895, Beruf: Professor/Bibliotheksdirektor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>214</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages. 1. Wahlperiode, 22. Tagung, 21., 30. und 31. Mai 1949, S. 110–126, hier S. 112.

<sup>215</sup> Ebd., S. 113.

<sup>216</sup> Ebd., S. 114.

<sup>217</sup> Ebd., S. 118.

<sup>218</sup> Ebd., S. 119.

semantische Aushandlungsprozesse, wie sie in den Analysen exemplarisch aufgearbeitet wurden, stattfinden müssen. Dialogizität, Meinungspluralismus, das Aushandeln von Wörtern, die Äußerung von Kritik, das Schützen von Personen vor Verleumdung und Diffamierung ohne die Rede- und Meinungsfreiheit einzuschränken: all dies waren Aspekte in Gülichs Wortbeitrag, die er als genuine Merkmale eines demokratischen Sprachverständnisses und in absolutem Gegensatz zu der Sprache des Nationalsozialismus und anderen totalitären Auswüchsen verstand. Auch der damalige Landesminister Katz („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) verstand wie Gülich demokratische Sprache als „Kampf“: „Wir wissen, daß politische Parteien miteinander kämpfen sollen und im kommenden Wahlkampf auch miteinander kämpfen werden. Aber sie sollen diesen Wahlkampf als Gentlemen führen.“<sup>219</sup> Schließlich resümierte auch der Landesminister Käber („oppositionell / gemeinschaftsfremd“): „Die Erziehung zu einem sauberen, anständigen politischen Kampfe ist im wesentlichen Aufgabe der politischen Parteien und der Presse. Dabei werden Parteien und Presse beweisen müssen, daß ihnen das Bekenntnis zur Demokratie ein aufrichtiges Bedürfnis ist.“<sup>220</sup> In kaum einer anderen vergangenheitspolitischen Debatte ist die Besonderheit und auch die Aufgabe demokratischer Sprache treffender und energischer formuliert worden sowie eindeutiger die reziproke Relation von demokratischer Sprache und demokratischer Wirklichkeit selbst zum Thema der Debatte geworden.

Häufiger wurde thematisiert, wie die Abgeordneten den Umgang miteinander gestalten können / dürfen. So warf der Abgeordnete Gayk („oppositionell / gemeinschaftsfremd“) in einer Debatte aus dem 1. gewählten Landtag der CDU vor, Feinden der Demokratie Unterschlupf zu gewähren, woraufhin das Protokoll eine starke Unruhe und Fußgetrappel verzeichnete. Während der darauffolgende Sprecher der CDU, Schröter<sup>221</sup>, diesen Angriff als unqualifiziert und unsachlich auswies, wurde er zu Beginn seines Beitrags sechs Mal von Zwischenrufen aus der SPD-Fraktion unterbrochen, woraufhin Schröter den SPD-Abgeordneten Lüdemann mahnte: „Warten Sie meine Worte ab, Herr Lüdemann. Ich habe

---

<sup>219</sup> Ebd., S. 121.

<sup>220</sup> Ebd.

<sup>221</sup> Schröter, Carl, geb. am 29.05.1887, Beruf: Studienrat, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Quellendichte: Ausreichend.



dem Redner auch zugehört, bringen Sie dieselbe demokratische Disziplin auf!“<sup>222</sup> Generell ist zu konstatieren, dass die MdL die Zwischenrufe als ernstzunehmende und bedeutsame Form der innerparlamentarischen Kommunikation wahrnahmen. Beispielhaft kann diesbezüglich die 14. Tagung des 2. gewählten Landtags angesehen werden, die von Zwischenrufen regelrecht dominiert wurde, bis diese schließlich zu einer anhalten Unruhe und dem Läuten der Glocke durch den Präsidenten Ratz<sup>223</sup> führten. Der SPD-Abgeordnete Wilckens<sup>224</sup> forderte den Präsidenten Ratz ebenfalls auf, den CDU-Abgeordneten von Rosenberg<sup>225</sup> („unzuordenbar“) zur Ordnung zu rufen. Kurz darauf läutete der Präsident erneut die Glocke, da die Vielzahl der Zwischenrufe nicht abgenommen hatte, und bat die MdL, nicht mehr dazwischenzurufen. Ein kurzer Schlagabtausch zwischen Gayk und dem Präsidenten Ratz folgte, in dem Gayk auf sein Recht pochte, Zwischenrufe zu tätigen, woraufhin der Präsident humorvoll antwortete und das Protokoll Heiterkeit vermerkte.<sup>226</sup> Doch die Ruhe währte nicht lange: Besonders während der Ausführungen des Abgeordneten Dennhardt<sup>227</sup> nahmen die Zwischenrufe wieder zu, sorgten für Unruhe und Glockengeläut des Präsidenten, sodass Dennhardt besonders die Oppositionspartei aufforderte, ihn doch endlich seine Ausführungen machen zu lassen.<sup>228</sup> Auch der weitere Verlauf der Debatte war stark von Zwischenrufen geprägt, sodass diese einen zunehmend dialogischen Charakter gewannen und deutlich wird, wie sehr sich die MdL bemühten, auf Zwischenrufe zu reagieren, auch wenn diese häufig polemischen Charakter besaßen und, laut Protokoll, für Heiterkeit sorgten. So bat der SPD-Abgeordnete Adler („angepasst / ambivalent“), ihn nicht dauernd mit Zwischenrufen zu unterbrechen, da er nicht auf so viele gleichzeitig antworten

---

<sup>222</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 31. Tagung, 27. und 28. Februar 1950, S. 6–15, hier S. 12.

<sup>223</sup> Ratz, Karl Eduard Heinrich, geb. am 09.07.1897, Beruf: Verlagsleiter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>224</sup> Wilckens, Heinrich, geb. am 15.02.1892, Beruf: Bürgermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>225</sup> Rosenberg, von, Alfred, geb. am 28.06.1904, Beruf: Landwirt, GO: nicht zuordenbar, Typ: nicht zuordenbar, Quellenlage, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>226</sup> Vgl. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 14. Tagung, 8., 9. und 10. Oktober 1951, S. 81–150, hier S. 81–89.

<sup>227</sup> Dennhardt, Oskar-Hubert, geb. am 30.06.1915, Beruf: Angestellter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>228</sup> Vgl. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 14. Tagung, 8., 9. und 10. Oktober 1951, S. 98–102.



könne.<sup>229</sup> Einen Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen, als der Abgeordnete Gille („exponiert / nationalsozialistisch“) in einem Zwischenruf den Präsidenten bat das „Gequatsche“ und die „Unverschämtheit“ des Sprechers Rehs<sup>230</sup> („angepasst / ambivalent“) zu unterbrechen, woraufhin der Präsident seinen Standpunkt deutlich machte: „Ich möchte feststellen, daß ich keine Veranlassung hatte, einzugreifen, Herr Dr. Gille. Ich bitte mir nachzuweisen, daß irgendeine Formulierung den parlamentarischen Sitten nicht entspricht. Sie selbst, Herr Dr. Gille, haben eben eine solche Formulierung gebraucht. Ich bitte also zu beachten, daß ich nur dann eingreifen kann, wenn persönliche Beleidigungen ausgesprochen werden; etwas Derartiges ist nicht ausgesprochen worden.“<sup>231</sup> Schließlich sah sich Präsident Ratz gezwungen, nicht nur seine Aufgaben als Landtagspräsident, sondern auch bestimmte Regeln hinsichtlich der Zwischenrufe allen MdL zu erläutern. So sagte Ratz, dass er nicht eingreifen könne, wenn keine expliziten Beleidigungen geäußert würden oder Zwischenrufe wiederholt werden müssen, sobald der Verdacht einer Beleidigung bestünde etc.<sup>232</sup> Der SSW-Abgeordnete Münchow („angepasst / ambivalent“) beurteilte schließlich die Debatte als einen „Parteistreit ...“, der dieser Sache vollständig zuwiderläuft und durch den wir der so viel gerühmten Demokratie bestimmt keinen Nutzen tun.“<sup>233</sup> In einer anderen Debatte wurde der aggressive Ton während der Debatten von Kukil<sup>234</sup> und Gille selbst thematisiert und ermahnt.<sup>235</sup> Generell stellen die vergangenheitspolitischen Debatten während des 2. gewählten Landtags hinsichtlich der Anzahl und der Qualität der Zwischenrufe, der Hitzigkeit, der Beleidigungen und des mitunter aggressiven Tonfalls jedoch eine Ausnahme dar. Sie zeigen auf, dass auch bezüglich der sprachlichen Äußerungen und der Verhaltensweisen ein gemeinsamer Nenner, der dann im Plenum diskutiert worden war, erst gefunden werden musste. Dabei ist mit Armin Burkhardt zu konstatieren, dass die Zwischenrufe zu großen Teilen aus „organisatorisch-technischen“

---

<sup>229</sup> Vgl. ebd., S. 117.

<sup>230</sup> Rehs, Reinhold, geb. am 12.10.1901, Beruf: Rechtsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Gut.

<sup>231</sup> Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages. 2. Wahlperiode, 14. Tagung, 8., 9 und 10. Oktober 1951, S. 127.

<sup>232</sup> Vgl. ebd., S. 131.

<sup>233</sup> Ebd., S. 132.

<sup>234</sup> Kukil, Max, geb. am 10.11.1904, Beruf: Angestellter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>235</sup> Vgl. Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages. 2. Wahlperiode, 7. Tagung, 29., 30. und 31. Januar 1951, S. 269–297.

und „zustimmenden“ Zurufen sowie aus provokativen polemischen Äußerungen und direkten Gegenargumenten bestanden,<sup>236</sup> wobei besonders zwischen Regierung und Opposition „bipersonal konstituierte“ Mini-Texte [entstehen], bei deren Konstitution sich die Partner tendenziell immer weniger über ihre Kommunikationsrolle einig zu sein scheinen.“<sup>237</sup>

#### 4. Fazit: Sprache der Demokratie?

Sowohl die quantitativen als auch die qualitativen Analysen zeigen, dass die sprachlichen Äußerungen innerhalb der vergangenheitspolitischen Debatten vom 1. ernannten bis zum 5. gewählten Landtag keine expliziten Rückschlüsse auf die vier Grundorientierungen ermöglichen. Als Ergebnis kann die Tendenz bestätigt werden, dass sich bestimmte Grundkonflikte zwischen „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Abgeordneten und den anderen drei grundorientierten MdL durch eine Analyse der semantischen Tiefenstruktur rekonstruieren lassen, sodass im bestem Fall von idealtypischen Sprechweisen auszugehen ist.

Besonders parteipolitische Ausrichtungen spielen darüber hinaus eine wichtige Rolle hinsichtlich der denotativen, evaluativen und deontischen Bedeutungsmerkmale der hier verhandelten Schlagwörter, Miranda, Hochwertwörter etc. Die Unterschiede zwischen den „angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Abgeordneten sind dabei mitunter so marginal, dass anhand der Sprechweisen keine sprachlichen Charakteristiken dieser drei Grundorientierungen trennscharf formuliert werden können. Dennoch konnte der idealtypisch angenommene, qualitativ-hermeneutische Dissens zwischen den „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Abgeordneten und den drei weiteren, unterschiedlich grundorientierten MdL auch quantitativ bestätigt werden. Gerade bei den „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ grundorientierten Sprecherinnen und Sprechern liegt die Vermutung am nächsten, dass die quantitativ hohe und dezidierte sprachliche Partizipation am Aufbau

---

<sup>236</sup> Vgl. Armin Burkhardt: Zwischen Monolog und Dialog. Zur Theorie, Typologie und Geschichte des Zwischenrufs im deutschen Parlamentarismus. Tübingen 2004, S. 621f.

<sup>237</sup> Ebd., S. 622.

des neuen demokratischen Systems als Folge der Erfahrungen während der NS-Zeit zu verstehen ist, was besonders durch die für diese Gruppe häufig gezählten Kategorien „Demokratie“, „Schuld“, „Wiedergutmachung“ und „Verantwortung“ verdeutlicht wird.

„Sprachprofile“ der einzelnen Grundorientierungen anzufertigen, scheitert an den nuancierten Bedeutungsspielräumen und parteipolitischen Faktoren, kurzum an der ideologischen Polysemie. Auch das grundorientierungs- und parteiübergreifende Thema der Entnazifizierung und das Ziehen eines Schlusstrichs unter dieses und weitere vergangenheitspolitische Themen, die besonders die unmittelbare Politik der Nachkriegszeit und die der 1950er Jahre beeinflussten, lassen eine eindeutige Profilierung nicht zu. Weiterhin gibt es übergreifende „Denkbilder“ und Sprachmuster, wie z. B. die Formeln der „wirklich Schuldigen“ und „wirklichen Opfer“, die typengeleitete Interpretation sprachlicher Muster unterminieren bzw. dekonstruieren und zugleich die Frage nach der Konstruktion dieser vermeintlich wirklichkeitsbeschreibenden, in den Debatten verwendeten Begrifflichkeiten stellen.

Des Weiteren sollte nach einer möglichen Beschreibung einer „Sprache der Demokratie“ gesucht werden: Eine prekäre Angelegenheit, bedenkt man die eingangs zitierte Auffassung, dass im Schleswig-Holstein der 1950er Jahre eine „Renazifizierung“ stattgefunden hätte, die kritischen Äußerungen in den von von Hassel vorgetragenen Pressezitaten und Vorwürfen der „braunen Patronage“ in Schleswig-Holstein, die Heyde / Sawade-Affäre, den Streit um die Pension des ehemaligen Gauleiters Lohse usw. Dabei steht vor allen Dingen der hier besprochene Untersuchungszeitraum auf der Schwelle zwischen nationalsozialistischer Vergangenheit, Nachkriegszeit und demokratischer Zukunft.<sup>238</sup> Alle Kapitel der qualitativen Analyse zeugen von einem „politischen Kampf“, der den in dieser Arbeit immer wieder betonten sprachlich-semantischen Aushandlungsprozess der Begriffe verdeutlicht und als genuines Merkmal demokratischer Sprache bestätigt: Diese Aushandlungsprozesse sind als

---

<sup>238</sup> Siehe diesbezüglich die Ausführung bei Shrouf: Sprachwandel (Anm. 22), S. 293: „Eine der bedeutenden Veränderungen in der politischen Terminologie der Bundesrepublik in der Zeit von 1950 bis 1970 ist in der semantischen Erweiterung ihrer zentralen Begriffe zu erkennen. Begriffe wie *Freiheit*, *Frieden*, *Gerechtigkeit* ... waren in den 50er Jahren Schlüsselwörter, die primär im Zusammenhang mit der gemeinsamen Erfahrung deutscher Bürger mit Diktatur und Krieg, Willkür und Not, Chaos und Hoffnungslosigkeit gebraucht wurden. In der Terminologie der 70er Jahre kann nicht mehr länger auf dieser gemeinsamen Erfahrung aufgebaut werden. Begriffe wie *Frieden* und *Freiheit* ... haben sich aus ihren historischen Bezügen weitgehend gelöst und werden in politische Konstellationen eingebracht, deren historische Ursachen und Entwicklungen ebenfalls nicht länger präsent sind. Sie werden ideologiegebunden und somit stark umkämpft.“

Folge der ideologischen Polysemie der Begriffe zu verstehen.<sup>239</sup> Gerade die Debatte um die Regierungserklärung von Hassels zeigt Grenzen und Möglichkeiten demokratischer Sprache auf: Für die Einen ist die Rehabilitierung ehemaliger NS-Eliten aus formaljuristischer Perspektive „demokratisch“; für die Anderen widerspricht gerade diese Rehabilitierung einer angestrebten Demokratisierung der Öffentlichkeit. Und doch verwenden beide Parteien dieselben Begriffe. Es ist vielleicht das Paradoxon der Sprache selbst, dass sich (angeblich) fehlendes demokratisches Bewusstsein und demokratische Sprache nicht per se ausschließen oder NS-Belastete wie Alfred Gille ein ähnliches demokratisches Selbstbild an den Tag legen wie z. B. der anfangs Widerstandleistende Andreas Gayk. Dass eine Sprache, die „Recht“ und „Gerechtigkeit“ in tautologischen Schleifen reproduzieren kann, in der Lage ist, ehemalige NS-Eliten aus ihrer Sicht legitim zu rehabilitieren, stellt die Schattenseite der Wechselwirkung von Sprache und (politischer) Wirklichkeit dar. Dass dieselbe Sprache zugleich ihre eigenen Möglichkeiten und Grenzen schafft und reflektiert, ein offenes und in seiner Form unendliches System der Partizipation sowie pluralistischer Meinungsbildung und im Grunde überhaupt erst Spruch und Widerspruch ermöglicht, verdeutlicht jedoch zugleich die Distanz dieser demokratischen Sprache zu autoritären und totalitären Systemen. Es sind letztlich die theoretischen Möglichkeiten, die praktisch als Wirklichkeiten realisiert werden müssen, oder die realisierten Wirklichkeiten entkoppeln sich von den theoretischen Möglichkeiten. Die Schlussstrich-Mentalität der 1950er Jahre im Schleswig-Holsteinischen Landtag zeigt dies nur zu deutlich.

## Literaturverzeichnis

AntiDiskriminierungsBüro u. Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hrsg.): Sprache schafft Wirklichkeit. Glossar und Checkliste zum Leitfaden für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch. URL: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung/download/antirassistische-sprache.pdf> (zuletzt aufgerufen: 22.05.2019).

Bachem, Rolf: Einführung in die Analyse politischer Texte. München 1979.

---

<sup>239</sup> Vgl. Dieckmann: Sprache (Anm. 67), S. 70–75.

Biermann, Kai u. a.: 70 Jahre Bundestag. Darüber spricht der Bundestag. URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-09/bundestag-jubilaem-70-jahre-parlament-reden-woerter-sprache-wandel> (zuletzt aufgerufen: 10.09.2019).

Bohn, Robert: „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat.“ Zum mustergültigen Scheitern der Entnazifizierung im ehemaligen Mustergau. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 173–186.

Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin 2018.

Burkhardt, Armin: Das Parlament und seine Sprache. Studien zu Theorie und Geschichte parlamentarischer Kommunikation. Tübingen 2003.

Burkhardt, Armin: Zwischen Monolog und Dialog. Zur Theorie, Typologie und Geschichte des Zwischenrufs im deutschen Parlamentarismus. Tübingen 2004.

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen 1994, S. 10–28.

Christen, Ulf B.: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag. 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212.

Danker, Uwe: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208.

Danker, Uwe: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit: der Fall Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 275–321.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen

und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Dieckmann, Walter: Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1975.

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Befriedung. URL:  
<https://www.dwds.de/wb/Befriedung> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Erbe. URL:  
<https://www.dwds.de/wb/Erbe#1> (zuletzt aufgerufen: 30.03.2020).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. haften. URL:  
<https://www.dwds.de/wb/haften#2> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Unheil. URL:  
<https://www.dwds.de/wb/Unheil> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Unrecht. URL:  
<https://www.dwds.de/wb/Unrecht> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

Edelman, Murray: Politische Sprache und politische Realität. In: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit. München/Wien 1980, S. 39–45.

Girnth, Heiko: Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Berlin/Boston 2015.

Girnth, Heiko/Hofmann, Andy A.: Politolinguistik. Heidelberg 2016.

Girnth, Heiko/Spieß, Constanze: Einleitung: Dimensionen öffentlich-politischen Sprachhandelns. In: Girnth, Heiko/Spieß, Constanze (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin 2006, S. 7–16.

Goschler, Constantin: Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945. Göttingen 2008.

Greiffenhagen, Martin: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit. München/Wien 1980, S. 9–37.

Grünert, Horst: Politische Geschichte und Sprachgeschichte. Überlegungen zum Zusammenhang von Politik und Sprachgebrauch in Geschichte und Gegenwart. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 14 (1983), S. 43–58.

Hermanns, Fritz: Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programm (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In: Klein, Josef (Hrsg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989, S. 69–149.

Heuer, Volker: Der Stenografenberuf im Jahre 2015. In: Neue Stenografische Praxis 53 (2004) H. 3, S. 65–81.

Jäger, Ludwig: Expertenkultur und Sprachkultur. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen 1996, S. 67–76.

Kämper, Heidrun: Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen – Kontexte – Konzepte. Berlin/Boston 2012.

Kämper, Heidrun: Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York 2005.

Kilian, Jörg: Demokratische Sprache zwischen Tradition und Neuanfang. Am Beispiel des Grundrechte-Diskurses 1948/49. Tübingen 1997.

Kilian, Jörg: Erinnerter Neuanfang. Zur Formung parlamentarisch-demokratischer Kommunikation im Parlamentarischen Rat. In: Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden 2000, S. 172–192.

Klein, Josef: Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989, S. VII–IX.

Liebert, Wolf-Andreas: Das analytische Konzept „Schlüsselwort“ in der linguistischen Tradition. Heidelberg/Mannheim 1994.

Niehr, Thomas: Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden. Göttingen 2014.

Niehr, Thomas: Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974. Wiesbaden 1993.

Pötzsch, Horst: Die deutsche Demokratie. Bonn 2009.

Scharffenberg, Heiko: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel,

Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 497–517.

Schmidt-Hidding, Wolfgang: Zur Methode wortvergleichender und wortgeschichtlicher Studien. In: Schmidt-Hidding, Wolfgang u. a. (Hrsg.): Europäische Schlüsselwörter. Wortvergleichende und wortgeschichtliche Studien. München 1963, S. 18–33.

Shrouf, Naser A.: Sprachwandel als Ausdruck politischen Wandels. Am Beispiel des Wortschatzes in Bundestagsdebatten 1949–1998. Bern 2006.

Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, Wilhelm, E.: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg 1957.

Strauß, Gerhard: Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifika. Tübingen 1986.

Volmert, Johannes: Der Neubeginn: Die erste Bundestagsdebatte zur Regierungserklärung von Konrad Adenauer (20.–29.9.49). In: Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden 2000, S. 193–220.

Wesel, Reinhard: Politische Metaphorik im „parlamentarischen Diskurs“. Konzeptionelle Überlegungen, exemplifiziert an entwicklungsgeschichtlichen Bundestagsdebatten. In: Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera (Hrsg.): Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne. Berlin/New York 1995, S. 200–225.

Wildt, Michael: Raul Hilberg und Saul Friedländer – Zwei Perspektiven auf den Holocaust. In: Ders. (Hrsg.): Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte. Berlin 2019, S. 387–404.



## **Die NS-Vergangenheit in der parlamentarischen Kommunikation des Schleswig-Holsteinischen Landtags 1947–1962**

Von Marlen Charlotte Lommer

Angesprochen auf die Zeit des Nationalsozialismus fällt die Reaktion bei Politikerinnen und Politikern, bei Repräsentantinnen und Repräsentanten staatlicher Institutionen sowie bei Vertreterinnen und Vertretern der Öffentlichkeit seit 1945 nicht anders als in der übrigen Gesellschaft völlig unterschiedlich aus. Diese Diversität stellt ein Kontinuum vor dem Hintergrund sich stetig wandelnder politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse dar. So wird seit mehr als sieben Jahrzehnten über den Nationalsozialismus gleichzeitig sowohl verharmlosend und relativierend als auch betroffen und voller Abscheu geurteilt. Und das in der jeweiligen Sprache der Zeit. Politik ist ohne Sprache nicht denkbar. Aber Sprache verändert sich in jeder ihrer Erscheinungsform, ob sie sich nun als Umgangssprache, Amtssprache oder Fachsprache, ob sie sich in gesprochener oder schriftlicher Form darstellt. Folglich kann sich auch die Sprache der Politik dem zeitlichen Wandel nicht entziehen. So besteht immer auch eine Korrelation zwischen der Präsenz sprachlicher Termini und den gesellschaftlichen Konditionen.<sup>1</sup>

Ebenso unterliegt aber auch die Bewertung von Sprache der Veränderung. So dürften – auf die Politik bezogen – beispielsweise Tondokumente, die Reden aus der Weimarer Zeit wiedergeben, oder offizielle Dokumente aus der Zeit des Deutschen Kaiserreichs auf einen Rezipienten Ende der 1940er Jahre ganz anders gewirkt haben als wir es uns heute vorstellen können, wenn wir uns erst einmal bemühen müssen, den pathetischen Unterton auszublenden, um nicht Gefahr zu laufen, voreilige Schlüsse zu ziehen. Die Problematik, die mit der sich wandelnden Bewertung von Sprache verbunden ist, wurde – seitdem die Sprache des Nationalsozialismus und die Sprache im Nationalsozialismus zum Untersuchungsgegenstand avancierten – im Lauf der vergangenen Jahrzehnte während unzähliger kontrovers geführter Diskurse von Linguistinnen und Linguisten, Historikerinnen und Historikern erkannt. So widerlegten wissenschaftliche Nachfolgenerationen teilweise die von sprachkritischen Zeitzeugen in den Jahren nach 1945 aufgestellten Thesen zur

---

<sup>1</sup> Vgl. Thomas Niehr: Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden. Göttingen 2014, S. 11, 21.

Sprache des bzw. im Nationalsozialismus ebenso wie inzwischen auch einige Prämissen im Kontext des sprachlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit.<sup>2</sup>

Der Umgang mit dieser in der kommunikativen Praxis des Schleswig-Holsteinischen Landtages stellt den Gegenstandsbereich des vorliegenden Beitrags dar. Im Fokus stehen vergangenheitspolitische Debatten<sup>3</sup> der ersten bis einschließlich vierten Wahlperiode, betrachtet wird somit ein relativ kurzer Zeitraum, für den nach Freis Periodisierungskonzept jedoch drei verschiedene Phasen hinsichtlich des Umgangs mit der NS-Vergangenheit kennzeichnend sind. Es handelt sich hierbei um die Phasen der „politischen Säuberung“ (1945–1949), der „Vergangenheitspolitik“ (1950er Jahre) und der „Vergangenheitsbewältigung“ (ausgehende 1950er Jahre bis Ende der 1970er Jahre).<sup>4</sup> In den ersten beiden Wahlperioden (1947–1950 und 1950–1954) erreichte die Häufigkeit der vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen im Plenum des Landtages im Zusammenhang mit den gewichtigen landespolitischen Themen „Entnazifizierung“ und „Wiedergutmachung“ ihren absoluten Höhepunkt. Pensionsansprüche ehemaliger NS-Protagonisten oder auch der Fall Heyde / Sawade: Ab Mitte der 1950er Jahre standen dann vergangenheitspolitische Affären im Mittelpunkt der Debatten, die schließlich die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten von Hassel am Jahresbeginn 1961 thematisch dominierten.<sup>5</sup> Das Thema NS-Vergangenheit blieb also im Schleswig-Holsteinischen Landtag präsent, aber wie wurde mit dieser im Parlament sprachlich umgegangen?

Uwe Danker erklärte bereits die Formulierung „diese Dinge der Vergangenheit“ zur Nachkriegsformel schlechthin. Mit „diese Dinge“ wurde gemäß Danker im Schleswig-Holsteinischen Landtag ein sprachliches Bild geschaffen, dass es den Abgeordneten ermöglichte, das für sie anscheinend nicht in Worte Fassbare, das nicht Beschreibbare – die NS-Herrschaft, die NS-Gewalt – aussprechbar zu machen. Wenn auch, ob bewusst oder

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Heidrun Kämper: Nachkriegszeit: BRD. In: Thomas Niehr/Jörg Kilian/Martin Wengeler (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 3. Bremen 2017, S. 999–1017.

<sup>3</sup> Eine auflistende Übersicht aller 93 vergangenheitspolitischen Debatten, die in den ersten beiden ernannten Landtagen sowie in den Wahlperioden 1 bis 13 geführt worden sind, erfolgte bei Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 561–566.

<sup>4</sup> Vgl. Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2009, S. 41.

<sup>5</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 3), S. 301.

unbewusst, in einem relativierenden und verharmlosenden Duktus.<sup>6</sup> Ähnlich unreflektiert erscheint es aus unserer Gegenwartsperspektive die NS-Vergangenheit als „schwere Zeit“ oder „vergangene verhängnisvolle Episode“ zu bezeichnen. Auch hierbei handelt es sich um sprachliche Äußerungen, die bis Anfang der 1960er Jahre im Schleswig-Holsteinischen Landtag häufig Verwendung fanden. Bezogen auf die NS-Vergangenheit scheinen sie, wie auch „diese Dinge der Vergangenheit“, ein Verdrängen, vielleicht eine Verharmlosung oder auch eine Hilflosigkeit im Umgang mit dieser auszudrücken: ein „Nicht-Benennen-Können“ oder „Nicht-Benennen-Wollen“. Deutlich wird, dass wir es hier mit einem Topos<sup>7</sup> zu tun haben, für den eine „Verhüllung“ kennzeichnend ist. Ziel des Beitrages ist es nach einschlägiger Analyse der vergangenheitspolitischen Debatten aufzeigen zu können, ob und in welchem Umfang weitere sprachliche Äußerungen von Abgeordneten dem Topos „Verhüllung“ zuzuordnen sind. Auch geht es darum zu untersuchen, inwiefern sich noch andere, für den sprachlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit im Schleswig-Holsteinischen Landtag charakteristische Topoi konstatieren lassen.

Zunächst werden in den verschiedenen Debatten NS-vergangenheitsbezogene Wortbeiträge der Abgeordneten herausgestellt. Traten bestimmte Argumentations-, Deutungs- und Redeweisen in bestimmten Zeitabschnitten wiederholt auf? Welchem Topos scheinen sie zugehörig? Welche Aussagen lassen sich über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in der parlamentarischen Kommunikation des Schleswig-Holsteinischen Landtags treffen? Und kann das Ergebnis aus der „Landtagskontinuitätsstudie I“, dass die NS-Vergangenheit der Abgeordneten nur einer von vielen Faktoren ist, der politisches Agieren beeinflusste, bestätigt werden?<sup>8</sup> Dazu wird festgestellt, ob die den Topoi zugeordneten Wortbeiträge der Abgeordneten Rückschlüsse auf ihre jeweilige „Grundorientierung“ zulassen oder, um es plakativ zu formulieren, es wird der Frage nachgegangen „wer sich wie äußerte“. Bedient sich ein Abgeordneter mit der Grundorientierung „oppositionell / gemeinschaftsfremd“

---

<sup>6</sup> Vgl. Uwe Danker: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208, hier S. 190f.

<sup>7</sup> Unter Topos bzw. Topoi werden in dieser Arbeit wiederkehrende Argumentations-, Deutungs- und Redeweisen in einem bestimmten Diskurs verstanden, die Definition ist angelehnt an das Topos-Verständnis bei Kristoffer Klammer: „Wirtschaftskrisen“. Effekt und Faktor politischer Kommunikation. Deutschland, 1929–1976. Göttingen 2019.

<sup>8</sup> In der „Landtagskontinuitätsstudie I“ wurde sich bereits dezidiert mit vergangenheitspolitischen Debatten auseinandergesetzt und dabei festgestellt, welche Auswirkungen die NS-Biografien der Abgeordneten auf ihre vergangenheitspolitischen Aktivitäten im Parlament hatten, siehe hierzu Danker/Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik (Anm. 3), S. 297f.

beispielsweise einer anderen Sprechweise, wenn es um die NS-Vergangenheit geht, als ein ehemals „exponiert / nationalsozialistischer“ Akteur? Zuerst jedoch möchte ich auf den Begriff der „parlamentarischen Kommunikation“ im komplexen Gesamtrahmen der „politischen Sprache“ eingehen.

## **1. Politische Sprache – parlamentarische Kommunikation**

Politisches Handeln ist eng verknüpft mit sprachlichen Kommunikationsprozessen. Dabei gebrauchen politisch handelnde Personen Sprache keineswegs ausschließlich zum Zweck der reinen Informationsübermittlung.<sup>9</sup> Vielmehr wird Politik „durch (mit) Sprache entworfen, vorbereitet, ausgelöst, von Sprache begleitet, beeinflusst, gesteuert, geregelt, durch Sprache beschrieben, erläutert, motiviert, gerechtfertigt, verantwortet, kontrolliert, kritisiert, be- und verurteilt.“<sup>10</sup> Im Grenzgebiet zwischen Linguistik und Politologie widmet sich die Politolinguistik der wissenschaftlichen Untersuchung von politischer Sprache im Allgemeinen.<sup>11</sup>

Burkhardt, der den Terminus „Politolinguistik“ im Wesentlichen prägte, versteht „politische Sprache“ als einen Oberbegriff „für alle Arten öffentlichen oder privaten Sprechens über politische Fragen innerhalb wie außerhalb des institutionellen Rahmens der Politik.“ Unter dem gemeinsamen Dach der politischen Sprache verortet Burkhardt das „Sprechen über Politik“, die „politische Mediensprache“ und die „Politiksprache“. Findet „Sprechen über Politik“ beispielsweise in privaten oder halböffentlichen Diskussionen statt, gilt die „politische Mediensprache“ als Kommunikationsform des politischen Journalismus. Die „Politiksprache“ gliedert sich indes in die institutionsinterne „Sprache in der Politik“ und die institutionsexterne

---

<sup>9</sup> Vgl. Niehr: Einführung (Anm. 1), S. 11f.

<sup>10</sup> Horst Grünert: Politische Geschichte und Sprachgeschichte. Überlegungen zum Zusammenhang von Politik und Sprachgebrauch in Geschichte und Gegenwart. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 14 (1983), S. 43–58, hier S. 43. Zit. in: Armin Burkhardt: Das Parlament und seine Sprache. Studien zu Theorie und Geschichte parlamentarischer Kommunikation. Tübingen 2003, S. 117.

<sup>11</sup> Armin Burkhardt: Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung. In: Josef Klein/Hajo Diekmannshenke (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Berlin/New York 1996, S. 75–100, hier S. 75.

„Politikersprache“. Während „Sprache in der Politik“ vorrangig die politische Binnenkommunikation innerhalb einer Institution oder Partei meint, wendet sich die „Politikersprache“ – zumeist über Medien – an die Öffentlichkeit und ist als eine auf Außenwirkung bedachte politische Außenkommunikation zu verstehen.

In einer pluralistischen Demokratie, in der Medien omnipräsent sind, überschneiden sich die theoretischen Gegenstandsbereiche der Politolinguistik allerdings auf vielfältige und komplexe Weise. Wenngleich sich die „Sprache in der Politik“ beispielsweise in erster Linie an ihre direkten (institutsinternen) Adressaten richtet, neigt sie dazu, sich durch das Vorhandensein von Massenmedien auch implizit an die Öffentlichkeit zu wenden. Durch den Aspekt der Medienöffentlichkeit beginnen die Grenzen zwischen institutsinternem und öffentlichem Kommunikationsverhalten, zwischen „Sprache in der Politik“ und „Politikersprache“ zu verschwimmen. Die politische Binnenkommunikation verschiebt sich, sofern sie öffentlich wird, tendenziell in den Bereich der politischen Außenkommunikation. Burkhardt spricht in diesem Sinne von einem neuen, trialogisch angelegten Kommunikationsgeflecht, das sich auch im Bereich der parlamentarischen Plenarsaalkommunikation wiederfinden lässt. So mag es zunächst naheliegend erscheinen die parlamentarische Kommunikation, als ursprünglich interne Binnenkommunikation zwischen Repräsentanten im institutionellen Raum Parlament, der typologischen Ebene „Sprache in der Politik“ zuzuordnen, tatsächlich stellt für Burkhardt parlamentarische Kommunikation jedoch „eine der mündlichen Erscheinungsformen der Politikersprache“ dar. Der Wandel zur „Mediengesellschaft“ setzte die parlamentarische Kommunikation zunehmend einer Wechselwirkung mit der Öffentlichkeit aus: Medienberichterstattung, Rundfunk- und Fernsehübertragungen sowie der Zugang zu stenografischen Protokollen ermöglichen der breiten Öffentlichkeit im stetig wachsenden Umfang einen Zugang zur kommunikativen Praxis im Parlament, was sich wiederum auf die parlamentarische Kommunikationskultur auswirkt. Redner, Plenum und Öffentlichkeit stehen somit in einem kommunikativen Dreiecksverhältnis.<sup>12</sup>

Da politische Inhalte für gewöhnlich kontrovers sind, politische Positionen vertreten und verteidigt werden müssen, ist (nicht nur) die parlamentarische Kommunikation vor allem auf Persuasion ausgerichtet. Allerdings gelten im Parlament, wie in Institutionen im Allgemeinen, in Bezug auf Kommunikations-, Verhaltens- und Verfahrensregeln standardisierte Normen.

---

<sup>12</sup> Vgl. Burkhardt: Parlament (Anm. 10), S. 9, 124ff., 147.

Folgerichtig kann es sich auch bei Plenardebatten nicht um gänzlich arbiträr entworfene Redebeiträge handeln. Pragmatische Kommunikationsfaktoren, also unter anderem Anredeformen, Sprechhandlungsmuster und Textsortenstil, sind generell konventionalisiert. Anders schaut es auf inhaltlicher Ebene aus. Die lexikalische und textuelle Formung der politischen Inhalte bleibt, sofern sie mit der festgelegten Tagesordnung konform ist, in gewissem Maße frei. Jedoch lassen sich bestimmte Sprachformen benennen, die in Plenardebatten ausgesprochen häufig Verwendung finden. Dazu gehören beispielsweise Schlag-, Schlüssel- und Wertwörter, Anspielungen, Zitate und Metaphorik.<sup>13</sup>

Letztere nimmt in politischen Diskursen verschiedene Funktionen ein. Metaphern können zunächst eine bessere Verständlichkeit komplizierter Sachverhalte oder Vorgänge bewirken. Durch die bildliche Darstellung bestimmter Aspekte wird der Sachverhalt beziehungsweise Vorgang hinsichtlich seiner Komplexität reduziert und somit für die Rezipienten greifbarer und nachvollziehbarer. Die Hervorhebung bestimmter Aspekte bedeutet allerdings immer auch die Ausblendung anderer. Ein Charakteristikum von Metaphern im Allgemeinen, das zeigt, wie sich Metaphern zu strategischen Zwecken nutzen lassen: Indem manche Aspekte unterstrichen, betont und andere vernachlässigt, verschwiegen werden, lässt sich eine Haltung, eine Position verdeutlichen, ein bestimmtes Szenario entwerfen oder auch politisches Handeln legitimieren. Aufgrund ihres Implikationspotenzials können Metaphern also auch als Argumentationsersatz und persuasives Mittel dienen. Im gegenwärtigen Migrationsdiskurs dominiert beispielsweise die Wassermetaphorik: Wenn Zuwanderung als Zustrom, Welle, Flut oder Schwemme metaphorisiert wird, verleiht dies dem Vorgang „Zuwanderung“ zunächst eine gewisse Anschaulichkeit. Eine Flut oder eine Schwemme gilt aber auch als ein bedrohliches, schwer kontrollierbares Naturszenario. „Zuwanderung“ erhält somit prinzipiell eine negative Konnotation, obwohl per se nicht direkt gegen diese argumentiert wird. Aspekte wie beispielsweise Fluchtursachen bleiben zugleich ausgeblendet. Verlieren manche Sprachbilder nicht an Aktualität und werden immer wieder aufgegriffen, so verblassen andere und geraten in die Bedeutungslosigkeit.<sup>14</sup> Analog dazu sind viele Topoi in politischen Diskursen der Vergangenheit nur im zeitgeschichtlichen Kontext nachvollziehbar. So ist beispielsweise „All das, was nachher über uns gekommen ist“ – eine Formulierung, die, wie sich zeigen wird, in einer der vergangenheitspolitischen

---

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 147f., 543.

<sup>14</sup> Vgl. Niehr: Einführung (Anm. 1), S. 144–150; Burkhardt: Parlament (Anm. 10), S. 381f.

Debatten der Nachkriegsjahre Anwendung fand – aus unserer gegenwärtigen Sicht nicht per se als eine auf die NS-Zeit bezogene Denkfigur auszumachen, sondern könnte thematisch ebenso im Zusammenhang mit Problembereichen wie Atomkraft, Plastikmüll oder Verkehrskollaps zu verortet sein.

Generell ist der politischen Topik eine hohe Bedeutung beizumessen. In der politischen Auseinandersetzung vereinen sich Argumente oft mit Sprachbildern, die als konsensfähige Formeln Akzeptanz finden und in einen Pool von Denkfiguren einfließen, aus dem sich immer wieder bedient wird. Politisches Argumentieren dient, als persuasives Mittel, den Akteuren als Begründung und Legitimation für Handeln, Entscheidungen und Maßnahmen. Im Gegensatz zur antiken, aristotelischen Topik, die in ihrer abgeleiteten Form in der alltäglichen Argumentation eher in der kontextabstrakten Variante vorzufinden ist, wird in politischen Diskursen vor allem eine themenspezifische Topik verwendet.<sup>15</sup> Gerade die vergangenheitspolitischen Debatten liefern dafür zahlreiche Nachweise.

## 2. Die politische Sprache der Nachkriegszeit

„Alle, die nicht zu den wirklichen Verantwortlichen gehören, die vielmehr verführt und mitgerissen, zum Teil auch durch Zwang – wie besonders bei Beamten – hineingestoßen wurden in eine Bewegung, die wie ein Fieber aus den Wirren einer gärenden und haltlosen Zeit geboren wurde.“<sup>16</sup>

Der Blick auf die Vergangenheit, der sich der Abgeordnete Emcke in seinem wortgewaltigen, fast poetischen Redebeitrag nähert, lässt bei Leser- und Zuhörerschaft eine Reihe von Assoziations-Clustern entstehen, vermeidet es dabei aber ein klares Bild zu vermitteln. Vom

---

<sup>15</sup> Vgl. Manfred Kienpointer: Rhetorik als Vorläufer. In: Thomas Niehr/Jörg Kilian/Martin Wengeler (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 20–32, hier S. 23; Joachim Knappe: Politikrhetorik. In: Thomas Niehr/Jörg Kilian/Martin Wengeler (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 100–128, hier S. 121f.

<sup>16</sup> Emcke, Max Dr. jur., geb. am 22.07.1892, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Ausreichend: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 7. Tagung, 1. und 2. Dezember 1947 (Erste Lesung eines Gesetzes über die Fortführung und den Abschluß der Entnazifizierung), S. 127.



sprachanalytischen Standpunkt aus finden in dieser Äußerung unterschiedliche Topoi Verwendung, die ich später aufzeigen werde.

Sprachhistorisch wird 1945 als Einschnitt gesehen, ab dem sprachliche Veränderungen betrachtet werden. Die sprachwissenschaftliche Forschung geht dabei in Bezug auf die ersten Nachkriegsjahre von „Kontinuität“ bzw. „Diskontinuität“ aus und stellt grundsätzlich einen Bezug zur Sprache der NS-Zeit her. Eine vielleicht gewünschte, aber nicht erfolgte Veränderung kann als Kontinuität konstatiert werden, eine tatsächliche Wandlung der Sprache als Diskontinuität. Das Ende der NS-Diktatur und der Neustart einer demokratischen Gesellschaftsordnung sollten auch in der politischen Sprache zum Ausdruck kommen. Während die Forschung zum Thema Kontinuität sich mit der Sprache des Nationalsozialismus auseinandersetzt und außer den Weitergebrauch des NS-Jargons aufzuzeigen – vor allem in den Anfangsjahren – teilweise auch die Zielsetzung verfolgt, die damit vermeintlich verbundene unbeirrte Denkungsart nachzuweisen, untersucht die vom Diskontinuitätsansatz ausgehende Sprachforschung die „Demokratie-Sprache“ der Nachkriegszeit.

Die NS-Sprache – sowohl die offizielle der Partei und Regierungsorgane, des Militärs und der Medien als auch die in der Bevölkerung verbreitete Umgangssprache – wurde so seit 1945 Gegenstand unzähliger Diskurse. Neben erheblich divergierenden Ansätzen bestand andererseits bezüglich einer Reihe von Forschungsergebnissen durchaus ein weitgehender Konsens, bis plötzlich Jahrzehnte später einige der als unverrückbar empfundenen Thesen revidiert werden mussten. Und gerade diejenigen, die sich – als Literaten beispielsweise – nach 1945 ausdrücklich einer sprachlichen Erneuerung verpflichtet gefühlt hatten, konnten aus wissenschaftlicher Sicht teilweise der Kategorie „sprachliche Kontinuität“ zugeordnet werden. Selbst der Philologe Viktor Klemperer, einer der ersten und bedeutendsten Analysten der NS-Sprache, bediente sich in einem Kapitel seines umfassenden Werks zur Sprache des Dritten Reichs eines Körpermetapher-Topos, der ihn zu umstrittenen Rückschlüssen verleitete.<sup>17</sup>

In den politischen Diskursen dominierte nach 1945 in erster Linie die Diskontinuität im Sprachgebrauch und damit das Bekenntnis zu Demokratie und Rechtsstaat. Entnazifizierung und Demokratisierung führten nach einer Phase der durch die Verordnungen der Siegermächte gekennzeichneten – sozusagen „auferlegten“ – Sprache nun zu einer

---

<sup>17</sup> Vgl. Kämper: Nachkriegszeit (Anm. 2), S. 1000f.



Beteiligung der Bevölkerung an gesellschaftlich-politischer Sprachgestaltung. Die weitgehend eigenverantwortliche Regierungsübernahme in den westlichen Besatzungszonen brachte neue zeitbezogene Begriffe und Wörter mit sich, die im Kontext der damals aktuellen politischen Herausforderungen beziehungsweise der Schuld- und Verantwortungsfrage angesiedelt waren.<sup>18</sup> „Zusammenbruch“, „Katastrophe“, „Befreiung“, „Vertreibung“, „Zwangsumsiedlung“, „Aufbau“, „Neugestaltung“, „Kollektivschuld“ sind u. a. Vokabeln, die sich auch immer wieder in den vergangenheitspolitischen Debatten finden lassen, insbesondere auch, wenn es dabei um die Charakterisierung und Klassifizierung als „Täter“, „Opfer“ und „Nichttäter“ geht. Die Wende- und Aufbruchszeit der frühen Nachkriegsjahre schlug sich im politischen Sprachgebrauch nieder, dort, wo eine Diskontinuität in Bezug auf die NS-Sprache beobachtet werden kann, versuchte die politische Sprache nach 1945 den Demokratisierungsprozess widerzuspiegeln. Das Ende des Zweiten Weltkriegs und der NS-Diktatur bedeuteten einen völligen Umbruch in allen Lebensbereichen. Diese oft auch als „Stunde Null“ bezeichnete Zeit dominierte das Denken und Handeln, kaum eine politische Rede blieb vom Themenkomplex „Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“ unberührt. Dabei schienen alle Vertreter des politischen Spektrums darin übereinzustimmen, dass die Gegenwart eine Phase allumfassender Veränderungen darstellt. Leitwörter wie „Wendezeit“ weisen darauf hin und unterstreichen mit im Wortfeld „Entscheidung“ angesiedelten Vokabeln, wie „Schicksalsentscheidung“, „Schicksalsstunde“ oder „Stunde der Entscheidung“ die historische Bedeutung dieser Gegenwart, gesteigert noch indem die Einmaligkeit der Situation im Sinne von „noch nie dagewesen“, „in seiner ganzen Geschichte noch nicht“ oder „schwerste / größte Notzeit der Geschichte“ betont wird. Sprachbilder, die den Bereich Naturgewalt oder Chaos bedienen („Abgrund“, „Dunkelheit“, „Finsternis“, „Katastrophe“) verstärken in ihrer emotionalen Wirkung die Empfindung, dass die Gegenwart als desaströses Unikat erlebt wird. Der (Aus-)Weg in eine bessere Zukunft schließlich wird oft in einer Metaphorik beschrieben, die Vergleiche aus den Bereichen Krankheit – Gesundheit oder Schmutz – Reinigung heranzieht.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 1003; Niehr: Einführung (Anm. 1), S. 22.

<sup>19</sup> Vgl. Kämper: Nachkriegszeit (Anm. 2), S. 1007f.

### **3. Topoi in den vergangenheitspolitischen Debatten des Schleswig-Holsteinischen Landtages**

Die in Kapitel 2 beschriebenen Sprachbilder, Metaphoriken, Rede-, Deutungs-, und Argumentationsweisen finden sich auch in den vergangenheitspolitischen Debatten des Schleswig-Holsteinischen Landtages wieder. Werden einige dort lediglich einmalig verwendet, kann ich andere durch ihren wiederholten Gebrauch als Topos konstatieren. Insgesamt kann ich nach eingehender Betrachtung der vergangenheitspolitischen Debatten der ersten bis vierten Wahlperiode fünf verschiedene Topoi detektieren, die ich im Folgenden vorstelle und erläutere.

Drei der fünf Topoi lassen sich wunderbar am Beispiel des vorgestellten Wortbeitrags des Abgeordneten Emcke definieren: Emcke setzt sich im ersten Satz für „alle, die nicht zu den wirklichen Verantwortlichen gehören“ ein. Diese wurden „vielmehr verführt und mitgerissen“ und „zum Teil auch durch Zwang ... hineingestoßen ... in eine Bewegung“. Damit spricht er den Einzelnen von jeglicher moralischer Verantwortung frei, wer sich bei dieser vagen Formulierung nicht zu den Schuldigen rechnet („den wirklichen Verantwortlichen“), mutiert letztlich zum Opfer einer unaufhaltsamen Macht, die niemand abwenden kann, einer Urgewalt. Sprachliche Äußerungen, die den Nationalsozialismus in dieser Art deuten, bezeichne ich als „Urgewalt-Topos“. Wenn die NS-Bewegung als „ein Fieber“ gekennzeichnet wird, bedient sich der Redner einer Metaphorik, die einen Krankheitszustand schildert. Wird der Krankheitszustand dann „aus den Wirren einer gärenden und haltlosen Zeit geboren“, lässt sich für die Leser- und Zuhörerschaft kaum noch ausmachen, was eigentlich genau die desaströse gegenwärtige Situation auslöste. Eine nebulösere Erklärung für die NS-Zeit ist wohl schwer zu finden. Äußerungen wie diese ordne ich dem Topos „Verhüllung“ zu. „Fieber“ – wie im Sinnzusammenhang oben verwendet – stellt für mich einen „Körpermetapher-Topos“ dar. „Die Wirren einer gärenden und haltlosen Zeit“ lösen Assoziationen in Richtung Urzeit und Naturgewalt aus und bedienen ebenfalls den „Urgewalt-Topos“.

Während Metaphoriken der „Krankheit“, „Gesundheit“, des „Schmutzes“ und der „Reinigung“ bis heute zum festen Bestand öffentlicher, gesellschaftlicher oder politischer Redebeiträge gehören und vor allem in Krisendiskursen verwendet werden, ist es denkbar, dass sich „Urgewalt-Topoi“ in erster Linie in den auf die NS-Vergangenheit bezogenen, politischen

Diskursen nach 1945 finden. So ist der „Urgewalt-Topos“ schließlich ein Beleg für die Unfähigkeit, die Ursachen eines „Ist-Zustands“ zu erklären. Unter diesem zeitbezogenen Aspekt sind für diese Untersuchung der vergangenheitspolitischen Debatten auch die beiden Topoi zu sehen, die ich „Schlussstrich“ und „Abwehr“ benenne. In den „Schlussstrich-Topos“ zählen für mich Argumentations-, Deutungs- und Redeweisen, die eine Gleichheit Aller anstreben, unabhängig von der NS-Vergangenheit des Einzelnen. Zu diesem Topos zähle ich beispielsweise die Anmerkung Gilles<sup>20</sup>: „Wir waren uns damals mit der Christlich-Demokratischen Union einig, daß die Zeit kollektiver Schuldvorwürfe zu beenden und die Betätigung in unserer Demokratie allen Kräften zu öffnen sein, die die Lehren aus der Vergangenheit gezogen haben, keine persönliche strafrechtliche Schuld tragen und bereit waren, ehrlich in unserer Demokratie mitzuarbeiten.“<sup>21</sup>

Der „Abwehr-Topos“ beinhaltet dagegen Äußerungen, die vor einer Wiederholung der NS-Diktatur warnen und zur Abwehr damit verbundener Tendenzen aufrufen sowie zur Verpflichtung, die Demokratie vorbildhaft zu leben und weiterzutragen („Es ist unsere besondere Aufgabe – ich habe es schon einmal gesagt –, nicht zu vergessen, unseren Kindern zu sagen, daß sie darauf achten sollen, daß ein solches System nicht noch einmal in Deutschland seinen Einzug hält.“).<sup>22</sup>

Die Zuordnungen der herausgestellten Wortbeiträge in die von mir definierten Topoi („Verhüllungs-Topos“, „Schlussstrich-Topos“, „Urgewalt-Topos“, „Abwehr-Topos“ und „Körpermetapher-Topos“) können in der nachfolgend abgebildeten Tabelle eingesehen werden. Sofern Wortbeiträge mehrere Topoi bedienen (wie beispielsweise der Wortbeitrag Emckes), habe ich farbliche Kennzeichnungen vorgenommen.

---

<sup>20</sup> Gille, Alfred Dr. jur., geb. am 15.09.1901, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Gut.

<sup>21</sup> Gille: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 5. Sitzung, 16. Dezember 1958 (Bericht und Antrag des Ausschusses für Wahlprüfung zum Antrag des Landeswahlleiters betr. Bestätigung des Ergebnisses der Landtagswahl vom 28. September 1958 gemäß § 41 LWG (Drucksache Nr. 16)), S. 94.

<sup>22</sup> Kukil, Max, geb. am 10.11.1904, Beruf: Angestellter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Ausreichend: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 9. Tagung, 12., 13. und 14. März 1951 (Zweite Lesung eines Gesetzes zur Beendigung der Entnazifizierung), S. 249.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
1. Wahlperiode (1947–1950)	„Alle, die nicht zu den wirklichen Verantwortlichen gehören, die vielmehr verführt und mitgerissen, zum Teil auch durch Zwang – wie besonders bei Beamten – hineingestoßen wurden in eine Bewegung, die wie ein Fieber <u>aus den Wirren einer gärenden und haltlosen Zeit</u> geboren wurde.“ <sup>23</sup>		„ <u>Alle, die nicht zu den wirklichen Verantwortlichen gehören, die vielmehr verführt und mitgerissen, zum Teil auch durch Zwang – wie besonders bei Beamten – hineingestoßen wurden in eine Bewegung, die wie ein Fieber aus den Wirren einer gärenden und haltlosen Zeit geboren wurde.</u> “ <sup>24</sup>		„Alle, die nicht zu den wirklichen Verantwortlichen gehören, die vielmehr verführt und mitgerissen, zum Teil auch durch Zwang – wie besonders bei Beamten – hineingestoßen wurden in <u>eine Bewegung, die wie ein Fieber aus den Wirren einer gärenden und haltlosen Zeit geboren wurde.</u> “ <sup>25</sup>

<sup>23</sup> Emcke: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 7. Tagung, 1. und 2. Dezember 1947 (Erste Lesung eines Gesetzes über die Fortführung und den Abschluß der Entnazifizierung), S. 127.

<sup>24</sup> Emcke: ebd.

<sup>25</sup> Emcke: ebd.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
1. Wahlperiode	<p>„Wir wollen nicht Denazifizierung, weil die Alliierten das wollen – dann mögen sie es selbst tun –, sondern wir wollen Denazifizierung, weil wir Grund haben, uns von Einflüssen zu säubern, die uns schädlich geworden sind. Und wir nehmen für uns in Anspruch, <u>trotz allem, was gewesen ist</u>, daß wir soviel Reinlichkeitsgefühl und Sauberkeit aufbringen, daß wir in unserem eigenen Hause selbst für Ordnung sorgen können.“<sup>26</sup></p>				<p>„Wir wollen Denazifizierung, weil wir Grund haben, <u>uns von Einflüssen zu säubern, die uns schädlich geworden sind</u>. Und wir nehmen für uns in Anspruch, trotz allem, was gewesen ist, <u>daß wir soviel Reinlichkeitsgefühl und Sauberkeit aufbringen</u>, daß wir in unserem eigenen Hause selbst für Ordnung sorgen können. <u>Wir sind in der Lage und bereit, uns die Pestbeulen herauszuschneiden, die uns schädlich sind</u>. Wir werden uns aber hüten, <u>so tief zu schneiden, daß wir unsere eigene Haut zerstören</u>.“<sup>27</sup></p>

<sup>26</sup> Emcke: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 7. Tagung, 1. und 2. Dezember 1947 (Erste Lesung eines Gesetzes über die Fortführung und den Abschluß der Entnazifizierung), S. 131.

<sup>27</sup> Emcke: ebd.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
1. Wahlperiode	<p>„Unter Anerkennung des politischen Irrtums sollten künftig in Kategorie III nur solche Nationalsozialisten eingereiht werden, <u>deren Verhalten in der Vergangenheit</u> zu der Überzeugung führt, daß sie bei einem Verbleiben in ihren Stellungen eine wirkliche Gefahr für die Zukunft und damit für den neuen Staat bedeuten.“<sup>28</sup></p>				

<sup>28</sup> Emcke: Wortprotoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Tagung, 2. bis 8. Februar 1948 (Zweite Lesung eines Gesetzes zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung), S. 114.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
1. Wahlperiode	<p>„Auf die Bestimmung des Paragraphen 14, nach der bei allen früheren Mitgliedern der NSDAP, soweit sie nach dem 30. Januar 1913 geboren sind und <u>gegen die nicht wegen verwerflichen Verhaltens eingeschritten werden muß</u>, von allen Maßnahmen abzusehen ist, möchte ich als einen besonders erfreulichen Fortschritt und als einen besonders beachtlichen Schritt für eine schnelle Beendigung des ganzen Verfahrens hinweisen.“<sup>29</sup></p>			<p>„Aber ich glaube fest daran, daß es uns gelingt, durch unser Vorbild und durch unseren, wirklich objektiven Einsatz den Beweis zu erbringen, <u>daß wir die Fehler, die in der Vergangenheit gemacht worden sind, die vor 33 und nach 33 gemacht worden sind, zu vermeiden, daß wir aus den Fehlern gelernt haben.</u>“<sup>30</sup></p>	<p>„Denn <u>die Jugend ist</u> zu enttäuscht durch die ganze Vergangenheit <u>und im Herzen infiziert</u>, wenn man so sagen darf. <u>Und es ist sehr schwer, eine solche Krisis, die sich wie ein Tuberkelbazillus hineingefressen hat, wieder aus dem Körper herauszukriegen.</u>“<sup>31</sup></p>

<sup>29</sup> Emcke: ebd., S. 115.

<sup>30</sup> Klinker, Hans-Jürgen, geb. am 13.01.1921, Beruf: Landwirt, GO: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 22. Tagung, 21., 30. und 31. Mai 1949 (Beantwortung der Großen Anfrage betr. drohende Verwilderung im politischen Kampf), S. 125.

<sup>31</sup> Klinker: ebd.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode (1950–1954)		„Ebenso, meine Damen und Herren, wie wir Mitglieder dieses Hauses es nicht wünschen, – ganz gleich, welcher Partei wir angehören – daß wir eines Tages für unsere politische Überzeugung bestraft werden, <u>genauso müssen wir aber auch denen die gleiche Berechtigung zuerkennen, die einstmals geglaubt haben, durch ihren Beitritt zur NSDAP ihrem deutschen Vaterlande, ihrer Heimat zu dienen.</u> “ <sup>32</sup>			

<sup>32</sup> Rosenberg, von, Alfred, geb. am 28.06.1904, Beruf: Landwirt, GO: nicht zuordenbar, Typ: nicht zuordenbar, Quellenlage, Quellendichte: Unzureichend: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 3. Tagung, 12. und 13. Oktober 1950 (Erste und Zweite Lesung eines Gesetzes über vorläufige Maßnahmen zum Abschluß der Entnazifizierung), S. 52.



Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode	„Ich mache diese Einwände nicht, weil es sich um ein Wahlversprechen handelt, sondern weil wir der Überzeugung sind, daß es dringend notwendig ist, dieses traurigste Kapitel der Nachkriegsgeschichte endgültig zu beenden ... Denken Sie an all das, was damals über uns gekommen ist.“ <sup>33</sup>	„Der Abschluß der <u>Entnazifizierung</u> ist nach wohl allseitiger Auffassung ein wichtiger Beitrag zur inneren Befriedung unseres Volkes und <u>zur Wiederherstellung der Gleichheit aller vor dem Gesetz im Sinne des Art. 3 des Grundgesetzes</u> . Ich glaube wir haben – darüber sind sich alle Parteien wohl einig – die Pflicht, so schnell wie möglich den Schlußstrich unter diese Fragen zu ziehen.“ <sup>34</sup>	„Ich mache diese Einwände nicht, weil es sich um ein Wahlversprechen handelt, sondern weil wir der Überzeugung sind, daß es dringend notwendig ist, dieses traurigste Kapitel der Nachkriegsgeschichte endgültig zu beenden ... Denken Sie an all das, was damals über uns gekommen ist.“ <sup>35</sup>		

<sup>33</sup> Dennhardt, Oskar-Hubert, geb. am 30.06.1915, Beruf: Angestellter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Quellendichte: Ausreichend: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 7. Tagung, 29., 30. und 31. Januar 1951 (Erste Lesung eines Gesetzes zur Beendigung der Entnazifizierung), S. 272.

<sup>34</sup> Pagel, Paul Friedrich Wilhelm Dr.agr., Dr.rer.pol., geb. am 29.12.1894, Beruf: Diplom-Landwirt/Landesminister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Quellendichte: Ausreichend: ebd., S. 271.

<sup>35</sup> Dennhardt: ebd., S. 272.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode	<p>„Demokratie, meine Damen und Herren, ist, so wie ich das gelernt habe, das gleiche Recht für alle und heißt nicht Menschen erster und zweiter Klasse. Es handelt sich nicht darum, die Menschen alle wieder sauber zu machen, die einmal unsauber gewesen sind. Nicht um jene handelt es sich, die Greultaten in den KZ's begangen haben, sondern <u>es geht hier um anständige, gute deutsche Menschen, die in ihrer politischen Überzeugung einmal etwas glaubten und sich dafür eingesetzt haben.</u>“<sup>36</sup></p>	<p>„Demokratie, meine Damen und Herren, ist, so wie ich das gelernt habe, <u>das gleiche Recht für alle und heißt nicht Menschen erster und zweiter Klasse.</u> Es handelt sich nicht darum, die Menschen alle wieder sauber zu machen, die einmal unsauber gewesen sind. Nicht um jene handelt es sich, die Greultaten in den KZ's begangen haben, sondern es geht hier um anständige, gute deutsche Menschen, die in ihrer politischen Überzeugung einmal etwas glaubten und sich dafür eingesetzt haben.“<sup>37</sup></p>			<p>„Demokratie, meine Damen und Herren, ist, so wie ich das gelernt habe, das gleiche Recht für alle und heißt nicht Menschen erster und zweiter Klasse. Es handelt sich nicht darum, <u>die Menschen alle wieder sauber zu machen, die einmal unsauber gewesen sind.</u> Nicht um jene handelt es sich, die Greultaten in den KZ's begangen haben, sondern es geht hier um anständige, gute deutsche Menschen, die in ihrer politischen Überzeugung einmal etwas glaubten und sich dafür eingesetzt haben.“<sup>38</sup></p>

<sup>36</sup> Rosenberg: ebd., S. 284.

<sup>37</sup> Rosenberg: ebd.

<sup>38</sup> Rosenberg: ebd.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode		<p>„Der BHE erstrebt <u>eine neue soziale Ordnung auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller</u>.“<sup>39</sup></p> <p>„Es kann auch keine politische Gruppe für sich das Recht in Anspruch nehmen, andere politische Gruppen ... zu verdammen oder ihnen irgendwelche Vorwürfe zu machen, weil sie in deren Reihen ehemalige Mitglieder oder Mitläufer des Nationalsozialismus sieht. <u>Denn es gibt, glaube ich, heute in Deutschland keine politische Gruppe, die nicht in ihren Reihen solche Ehemaligen zu verzeichnen hätte</u>.“<sup>40</sup></p>			

<sup>39</sup> Kohz, Martin Dr. jur., geb. am 02.11.1902, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Quellendichte: Befriedigend: ebd., S.276.

<sup>40</sup> Kraft, Waldemar, geb. am 19.02.1898, Beruf: Landwirtschaftlicher Verbandsdirektor/Minister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Quellendichte: Befriedigend: ebd., S. 286.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode				<p>„<u>Es ist unsere besondere Aufgabe</u> – ich habe es schon einmal gesagt –, nicht zu vergessen, <u>unseren Kindern zu sagen, daß sie darauf achten sollen, daß ein solches System nicht noch einmal in Deutschland seinen Einzug hält.</u>“<sup>41</sup></p>	

<sup>41</sup> Kukil: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 9. Tagung, 12., 13. und 14. März 1951 (Zweite Lesung eines Gesetzes zur Beendigung der Entnazifizierung), S. 249.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode	„Die Entwicklung soll dahin gehen und muß dahin gehen, daß wir endlich einmal mit Diffamierungen von guten Deutschen aufhören ... Wenn wir das nicht in die Praxis umsetzen, dann werden wir wieder neue Beunruhigung schaffen und werden vor allen Dingen diejenigen, die noch nicht gegen <u>das Gift der Vergangenheit gefeit sind, auf die falsche Bahn leiten</u> . Deshalb bin ich der Ansicht, daß wir mit solchen Diffamierungen endlich Schluß machen sollten.“ <sup>42</sup>	„Die Entwicklung soll dahin gehen und muß dahin gehen, <u>daß wir endlich einmal mit Diffamierungen von guten Deutschen aufhören</u> ... Wenn wir das nicht in die Praxis umsetzen, dann werden wir wieder neue Beunruhigung schaffen und werden vor allen Dingen diejenigen, die noch nicht gegen das Gift der Vergangenheit gefeit sind, auf die falsche Bahn leiten. <u>Deshalb bin ich der Ansicht, daß wir mit solchen Diffamierungen endlich Schluß machen sollten</u> .“ <sup>43</sup>		„Also die Demokratie muß behauptet werden dadurch, daß wir eine Kritik üben können. Wenn keine Kritik geübt wird, oder wenn sogar dazu übergegangen wird, daß alle, die Kritik üben, aufgehängt werden oder ins KZ kommen, so ist das ein unmöglicher Zustand, <u>und ich wünsche gerade unserer Jugend, daß wir sie vor diesen Fehlern bewahren</u> .“ <sup>44</sup>	

<sup>42</sup> Bartram Walter Dr., geb. am 21.04.1893, Beruf: Unternehmer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Quellendichte: Befriedigend: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 10. Tagung, 7. und 8. Mai 1951 (Fragestunde – Frage 18 Lüdemann (SPD) – Antwort Dr. Bartram, Ministerpräsident), S. 120.

<sup>43</sup> Bartram: ebd.

<sup>44</sup> Bartram: ebd., S. 119.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
2. Wahlperiode		<p>„<u>Wir sollten uns doch wirklich von der alten Auffassung freimachen, jeden, der irgendwie in Verbindung mit der NSDAP gestanden hat, von vornherein einen gefährlichen Menschen zu nennen ...</u> Auch der Bundeskanzler hat kürzlich gesagt, daß man <u>endlich mit der Naziriecherei Schluß machen</u> solle ...“<sup>45</sup></p>		<p>„Die Geschichte lehrt zwar, daß die Menschen aus ihr sehr wenig lernen. Die Erfahrungen des Zusammenbruchs 1918 und 1945, <u>die Erfahrungen der Machtergreifung 1933 aber sprechen eine zu harte Sprache, als daß sie ungehört bleiben dürfte. So viel Unglück, wie durch diese Ereignisse über das deutsche Volk gekommen ist, darf uns nicht noch einmal treffen.</u>“<sup>46</sup></p>	

<sup>45</sup> Dennhardt: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 52. Sitzung, 29. Oktober 1952 (Antrag der SPD-Fraktion betr. Ausschuß für Verfassungsschutz (Drucksache Nr. 233)), S. 187.

<sup>46</sup> Gayk, Andreas, geb. am 11.10.1893, Beruf: Journalist/Oberbürgermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend: ebd., S. 193“

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
3. Wahlperiode (1954–1958)	„Bevor ich kurz zu den beiden Entwürfen spreche, möchte ich einige Bemerkungen zur Wiedergutmachung in Schleswig- Holstein allgemein machen. <u>Dieses Erbe einer unheilvollen Epoche unserer Geschichte</u> hat den Landtag schon häufig beschäftigt.“ <sup>47</sup>				

<sup>47</sup> Hassel, von, Kai-Uwe, geb. am 21.04.1913, Beruf: Pflanzungskaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Quellendichte: Gut. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 8. Sitzung, 24. Januar 1955 (Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes zur Wiedergutmachung des den Beamten, Angestellten und Arbeitern des öffentlichen Dienstes durch den Nationalsozialismus zugefügten Unrechts (Wiedergutmachungsgesetz) (Drucksache Nr. 99) und Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Wiedergutmachung von Schäden aus Anlaß der Auflösung von Versorgungskassen aus politischen Gründen (Drucksache Nr. 105)), S. 296.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode (1958–1962)	„Unabhängig davon bleibt aber seine politische Mitwirkung und Verantwortung an den für das deutsche Volk <u>verhängnisvollen Handlungen des Nationalsozialismus</u> als schwere persönliche Belastung bestehen.“ <sup>48</sup>	„Wir waren uns damals mit der Christlich-Demokratischen Union einig, <u>daß die Zeit kollektiver Schuldvorwürfe zu beenden und die Betätigung in unserer Demokratie allen Kräften zu öffnen sein, die die Lehren aus der Vergangenheit gezogen haben, keine persönliche strafrechtliche Schuld tragen und bereit waren, ehrlich in unserer Demokratie mitzuarbeiten.</u> “ <sup>49</sup>			

<sup>48</sup> Käber, Wilhelm, geb. am 27.12.1896, Beruf: Kaufmann/Volksschullehrer, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 5. Sitzung, 16. Dezember 1958 (Bericht und Antrag des Ausschusses für Wahlprüfung zum Antrag des Landeswahlleiters betr. Bestätigung des Ergebnisses der Landtagswahl vom 28. September 1958 gemäß § 41 LWG (Drucksache Nr. 16)), S. 94.

<sup>49</sup> Gille: ebd.



Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode	<p>„Wer von uns kann ein Interesse daran haben, daß <u>die Untersuchung des traurigsten Kapitels unserer politischen Vergangenheit...</u> durch das Hohe Haus verzögert wird?“<sup>50</sup></p> <p>„Wenn wir heute einen Untersuchungsausschuß <u>zu einem so trüben Kapitel deutscher Vergangenheit</u> fordern und sie uns unterstellen, daß das Propagandaanträge sind, dann möchte ich Sie bitten:</p>				

<sup>50</sup> Steffen, Joachim, geb. am 19.09.1922, Beruf: Publizist, GO: ns-sozialisiert, ab JG. 1918, Typ: ns-sozialisiert, ab Jg. 1918, Quellendichte: Ausreichend: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 28. Sitzung, 30. November 1959 (Dringlichkeitsantrag der SPD-Fraktion betr. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in der Angelegenheit Prof. Heyde/Dr. Sawade (Drucksache Nr. 208)), S. 829.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode	<p>Prüfen Sie einmal ihr demokratisches Gewissen und ihre Einstellung zur Demokratie.“<sup>51</sup></p> <p>„Denn Sie alle wissen, <u>daß sich gerade die links- und die rechtsextremistischen Parteien dieser Dinge sehr stark bemächtigt haben</u> und das kleine Flämmchen Mißtrauen, das im Volk gegen die demokratischen Institutionen schwelte, heftig anbliesen. <u>Es ist dann das eingetreten, was wir alle noch in Erinnerung haben.</u> Deshalb sollten wir uns diese Dinge reiflich überlegen.“<sup>52</sup></p>				

<sup>51</sup> Strack, Gerhard, geb. am 10.09.1911, Beruf: Landesgeschäftsführer der SPD, GO: nicht zuordenbar, Typ: nicht zuordenbar, Quellenlage, Quellendichte: Unzureichend: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 29. Sitzung, 14. Dezember 1959 (Antrag der SPD-Fraktion betr. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in der Angelegenheit Prof. Heyde/Dr. Sawade (Drucksache Nr. 202) und Antrag der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion betr. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in der Angelegenheit Prof. Heyde/Dr. Sawade), S. 850.

<sup>52</sup> Rohloff, Paul, geb. am 15.12.1912, Beruf: Rechtsanwalt/Landtagspräsident, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Befriedigend: ebd., S. 853.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode			<p>„<u>Tatsache ist, daß hier in unserem Land der Nationalsozialismus besonders früh und besonders heftig eingebrochen ist.</u>“<sup>53</sup></p>	<p>„Uns ist die Not der zwanziger Jahre immer noch in guter Erinnerung. Aber uns ist auch die Not der dreißiger Jahre in Erinnerung. Wir wissen noch gut, Herr Ministerpräsident, wie wir uns um unsere Angehörigen und unsere Freunde sorgten, die geschlagen und getreten wurden. Wir wissen noch sehr gut, wieviel Freunde, die neben uns gearbeitet haben, diese ihre Freiheitsauffassung mit dem Leben bezahlt haben ... <u>Wir möchten auf keinen Fall, daß Reste dieser Zeit irgendwo noch ihre Nester haben.</u>“<sup>54</sup></p>	

<sup>53</sup> Von Hassel: ebd., S. 854.

<sup>54</sup> Damm, Walter, geb. am 27.06.1904, Beruf: Geschäftsführer einer Wohnungsbaugesellschaft, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Ausreichend: ebd., S. 863.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode	<p>„Sie müssen aber verstehen, daß <u>unsere Auffassung – erhärtet durch die Erlebnisse im Dritten Reich – auch heute eine härtere Auswirkung hat</u>. Herr Ministerpräsident! Wenn Sie auch einmal auf unsere <u>Wünsche oder vielleicht auch auf die Gefühle, die noch aus der vergangenen Zeit stammen</u>, eingegangen wären, dann wäre manches an diesem Klima hier im Hause besser.“<sup>55</sup></p>			<p>„Ich darf den Herrn Ministerpräsidenten zitieren ... ,Die CDU und die von ihr getragene Landesregierung sind ... der Überzeugung, daß die Beendigung der Entnazifizierung ... eine positive politische Entscheidung darstellt. <u>Sie werden aber ... verhindern ... daß hinter dem Schutz dieser Gesetzgebung und in der Sicherheit eines freiheitlichen Rechtsstaates unverantwortliche und unbelehrbare Kräfte die Jugend vergiften, die Menschenwürde verletzen, die demokratische Ordnung untergraben</u>‘.“<sup>56</sup></p>	<p>„Ich darf den Herrn Ministerpräsidenten zitieren ... ,Die CDU und die von ihr getragene Landesregierung sind ... der Überzeugung, daß die Beendigung der Entnazifizierung ... eine positive politische Entscheidung darstellt. Sie werden aber ... verhindern ... daß hinter dem Schutz dieser Gesetzgebung und in der Sicherheit eines freiheitlichen Rechtsstaates <u>unverantwortliche und unbelehrbare Kräfte die Jugend vergiften, die Menschenwürde verletzen, die demokratische Ordnung untergraben</u>.“<sup>57</sup></p>

<sup>55</sup> Damm: ebd., S. 864.

<sup>56</sup> Rohloff: ebd., S. 1371.

<sup>57</sup> Rohloff: ebd.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode	<p>„<u>Wir haben uns hier in Deutschland einen Jargon angewöhnt, der gewisse Beziehungen zur Vergangenheit als – sagen wir ruhig einmal – durchaus zulässig erachtet.</u> Wir haben aber von Herrn Dr. Rohloff gehört – das ergeben auch die Akten –, um wen es sich bei Herrn Orlowski handelt.“<sup>58</sup></p>				

<sup>58</sup> Bromme, Paul, geb. am 24.12.1906, Beruf: Journalist Senator, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant\_in, Quellendichte: Gut: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 44. Sitzung, 28. Juni 1960 (Bericht und Antrag des Ausschusses für Verfassung und Geschäftsordnung zum Antrag des Oberstaatsanwalts in Kiel vom 17. März 1960 – 2 Js 176/60 – auf Erteilung der Ermächtigung gemäß § 197 StGB zur Durchführung eines Strafverfahrens gegen den Oberverwaltungsrat Peter Orlowski, Kiel-Schilksee (Drucksache Nr. 311)), S. 1375.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode	<p>„Mir geht es nicht darum – das darf ich betonen –, ob Herr Orlowski ein Nationalsozialist gewesen, ist oder nicht; mir geht es einzig und allein um folgende Frage: Können wir als gesetzgebende Körperschaft es zulassen, daß uns ein Landrat zu Wiederverwendung bescheinigt, <u>wir verführen in einer Weise, die das Deutsche Reich einmal an den Rand des Abgrundes und in den Abgrund hineingebracht hat.</u>“<sup>59</sup></p>		<p>„Dabei haben die jetzige Landesregierung wie auch die früheren Kabinette des Landes niemals Zweifel darüber aufkommen lassen ..., daß sie sich zutiefst von allem distanzieren, <u>was angeblich im Namen des deutschen Volkes, in Wirklichkeit aber von einer skrupellosen Staatsführung erzwungen, geschehen ist</u>“<sup>60</sup></p>	<p>„Denn wir dürfen, meine sehr geehrten Damen und Herren, <u>nicht wieder die Zeit heraufbeschwören</u>, in der man vom Richter verlangte, sich über bestehende gesetzliche oder verfassungsmäßige Bestimmungen im Interesse ‚des gesunden Rechtsgefühls‘ hinwegzusetzen.“<sup>61</sup></p>	

<sup>59</sup> Pusch, Hans Ulrich, geb. am 14.09.1917, Beruf: Landesgeschäftsführer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Quellendichte: Ausreichend: ebd.

<sup>60</sup> Von Hassel: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961 (Regierungserklärung), S. 1900.

<sup>61</sup> Leverenz, Dr. Bernhard, geb. am 15.02.1909, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut: ebd., S. 1915.

Wahlperiode	Verhüllungs-Topos	Schlussstrich-Topos	Urgewalt-Topos	Abwehr-Topos	Körpermetapher-Topos
4. Wahlperiode	<p>„Bitte, ich will damit nur andeuten, wie unerhört schwer die Problematik ist, vor der wir angesichts dessen stehen, <u>was vor über 15 Jahren und vorher geschah, und angesichts der Spaltung und der dadurch noch so unerhört verschärften Situation in unserem Volk und in unserem Bundesgebiet.</u>“<sup>62</sup></p> <p>„Wir wissen sehr genau, daß gerade in der ersten Zeit <u>die Betroffenen, die keinen wesentlichen Einfluß auf die Geschehnisse in der Vergangenheit hatten,</u> in die Kategorien III und IV eingestuft worden sind.“<sup>63</sup></p>				

Tabelle 1: Übersicht über die Zuordnungen der herausgestellten Wortbeiträge in die jeweiligen Topoi.

<sup>62</sup> Gille: ebd., S. 1915.

<sup>63</sup> Wolgast, Heinrich, geb. am 17.12.1905, Beruf: Postamtman, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasster, Quellendichte: Befriedigend: ebd., S. 1924.

#### 4. Auswertung und Analyse der Topoi

In den untersuchten vergangenheitspolitischen Debatten der 1. bis 4. Wahlperiode sind in den jeweiligen Topoi Wortbeiträge wie folgt anzutreffen:

Verhüllungs-Topos	(17 Wortbeiträge)
Schlussstrich-Topos	(8 Wortbeiträge)
Urgewalt-Topos	(4 Wortbeiträge)
Abwehr-Topos	(7 Wortbeiträge)
Körpermetapher-Topos	(5 Wortbeiträge)

Wortbeiträge, die dem „Verhüllungs-Topos“ zuzuordnen sind, finden in den untersuchten vergangenheitspolitischen Debatten überproportional häufig Verwendung. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft nicht als solche zu bezeichnen, mag in dem Wunsch der Abgeordneten begründet sein, ihre Redebeiträge durch eine Diversität an Formulierungen sprachqualitativ aufzuwerten. Ebenso ist aber als Erklärung ein eher psychologisches Moment denkbar, nämlich die Unfähigkeit aus persönlicher (Ab-)Scheu die Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit direkt zu benennen, unabhängig davon, ob nun der NS-Terrorstaat oder dessen Ende, die Einwirkungen des Krieges oder die militärische Niederlage als traumatisch empfunden wurden.

Intention eines Redners ist es zunächst, von seiner Zuhörerschaft verstanden zu werden. Wenn er nun seine Botschaft absichtlich unklar formuliert und den Kern seiner Aussage verhüllt, um unerfreuliche Fakten zu kaschieren, kann diese Vorgehensweise aus unterschiedlichen Beweggründen erfolgen. Dient sie zur Manipulation der Zuhörerschaft bzw. der Öffentlichkeit mit dem Ziel des eigenen Vorteilsgewinns, nutzt der Redner die Unwissenheit der Adressaten über den Gegenstand seines Vortrags bewusst aus und bewegt sich möglicherweise auch im Bereich – wie Leinfellner es nennt – der „partiellen Lügen“.<sup>64</sup> Nach Burkhardt kann eine sprachliche Verschleierung aber durch die Verwendung

---

<sup>64</sup> Vgl. Elisabeth Leinfellner: Der Euphemismus in der politischen Sprache. Berlin 1971, S. 42.



von Euphemismen auch helfen, den Redner selbst und seine politischen Freunde „zu beruhigen“. <sup>65</sup>

Erkennen Sprachsender und Sprachempfänger die chiffrierten Aussagen und akzeptieren die Sprachhandlung des Verhüllens, sind sich die Kommunikationspartner darüber einig, auf diese Weise einen bestimmten Themenbereich zu behandeln. Auch in der politischen Sprache handelt es sich in diesem Fall weitgehend um gesellschaftlich tabuisierte Themen im Kontext von Krankheit, Tod, Krieg und sozialer Not. Forster zufolge nimmt sogenanntes „fürsorgliches Kaschieren“ Rücksicht auf die Befindlichkeit der Adressaten im Hinblick auf deren Moral- und Wertevorstellung oder auf Gefühle wie Schuld, Scham und Ekel. Wenn also traumatisch erfahrene Ereignisse zu individuellen oder kollektiven Tabus mutieren, kann daraus die Verwendung verhüllender Sprachbilder resultieren. <sup>66</sup> Im Fall der vergangenheitspolitischen Debatten nach 1945 scheint eine solche Konstellation durchaus nachvollziehbar.

Der Topos „Schlussstrich“ wird in den von mir herausgestellten Debatten von den Abgeordneten in acht Fällen besetzt und steht bezüglich der Frequentierung der Topoi damit an zweiter Stelle. Kämpfer zufolge rekurren gesellschaftliche und politische Reden in den ersten Nachkriegsjahren grundsätzlich auf den Nationalsozialismus, auf dessen Terror, auf Krieg, Zerstörung und Vertreibung. <sup>67</sup> Die „Zeitenwende“, in der sich die gesamte Nation ab 1945 befand, wurde nicht nur von den gesellschaftlichen und politischen Akteuren als eine Art Zwischenzeit empfunden, ein kollektives „Stunde-Null-Bewusstsein“ bemächtigte sich des Großteils der Bevölkerung und führte zu einer Egalität in Bezug auf die Lagebeurteilung. So wie tatsächlich alle persönlich von NS-Diktatur, Krieg und der daraus resultierenden Situation betroffen waren, so war auch allen der Wille zum Überleben gemeinsam. Um initiativ zu werden, Dinge „anzupacken“, war aber ein vorausgerichteter Blick unabdingbar, schließlich konnte die Rückschau größtenteils doch nur mit Wut, Trauer und Verzweiflung einhergehen. Der Wunsch, einen Schlussstrich zu ziehen, um den totalitären NS-Staat und das Kriegsgeschehen, wenn schon nicht vergessen, so doch wenigstens verdrängen und sich

---

<sup>65</sup> Vgl. Armin Burkhardt: Verunklärungsarbeit. Sprachliche Techniken der Schuldverschleierung im Rahmen des CDU-Parteispendenskandals. In: Armin Burkhardt/Kornelia Pape (Hrsg.): Politik, Sprache und Glaubwürdigkeit. Linguistik des politischen Skandals. Wiesbaden 2003, S. 104–119, hier S. 112.

<sup>66</sup> Vgl. Iris Forster: Kaschieren und Verschleiern. In: Thomas Niehr/Jörg Kilian/Martin Wengeler (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 794–810, hier S. 796.

<sup>67</sup> Vgl. Kämpfer: Nachkriegszeit (Anm. 2), S. 999.

den immensen Herausforderungen der Gegenwart stellen zu können, erscheint vor dem Hintergrund der katastrophalen Zustände, die im Land herrschten, durchaus nachvollziehbar. Die Mehrzahl der Bevölkerung plädierte, unabhängig der eigenen NS-Vergangenheit, für einen „Schlussstrich“.<sup>68</sup>

Die im „Abwehr-Topos“ (Platz drei in der auf die Wortbeiträge bezogenen Rangfolge) erscheinenden Redner argumentieren aus demokratischem Selbstverständnis heraus und sehen sich – ungeachtet ihrer persönlichen politischen Biografie – als Mahner. Schon bei den Parteigründungen nach Kriegsende herrschte eine Tendenz vor, politische Differenzen sprachlich zu überdecken, die zu einer „terminologischen Gemeinsamkeit“ in den Äußerungen der demokratischen Akteure führte und von pathetischen Formulierungen geprägt war. Gerade der Begriff der „Freiheit“ fand, wenn die Abkehr vom Nationalsozialismus und die entschlossene Hinwendung zur Demokratie unterstrichen werden sollte, vielfach Verwendung. Dem sprachlichen Konsens standen dann aber durchaus Differenzen im Diskurs über die Ausgestaltung von Demokratie, Antitotalitarismus und Freiheit innerhalb eines neuen Gemeinwesens gegenüber.<sup>69</sup> Die im Topos „Abwehr“ zu findenden Sätze der Abgeordneten lassen durchweg auf eine persönliche Reflexion bezüglich NS-Vergangenheit und Krieg sowie Gegenwart und Zukunft schließen. Die Warnungen, grundlegende Fehler für die Zukunft zu vermeiden und die nächste Generation entschieden zu schützen, heben sich in ihrer glaubhaften und authentischen Erscheinung von den übrigen verwendeten Topoi ab.

Ein „Urgewalt-Topos“ tritt in der politischen Sprache oftmals dann auf, wenn ein Zustand oder eine Entwicklung als überraschend und / oder als nicht beherrschbar und gefährlich wahrgenommen bzw. beschrieben wird. So kann eine „Flüchtlingswelle“ den „Erdrutsch-Sieg“ einer Partei auslösen und zu einem „politischen Erdbeben“ führen, das demokratische Strukturen in „schwere See geraten“ und in der Folge „dunkle Wolken über dem parlamentarischen System aufziehen“ lässt, und sich schließlich die Meinungsfreiheit am „Rand des Abgrunds“ befindet und die Rechtsstaatlichkeit „in den Fluten des Nationalismus zu versinken“ droht. Der Akteur, der „in den Strudel einer derartigen politischen Entwicklung gerissen“ wurde, wird – wenn man im Sprachbild bleiben mag – als Individuum gezeichnet, das hilflos den Gefahren einer übermächtigen und launischen Natur ausgesetzt und zu

---

<sup>68</sup> Vgl. hierzu auch Danker: Landtag (Anm. 6), S. 192f.

<sup>69</sup> Vgl. Kämper: Nachkriegszeit (Anm. 2), S. 1003.

keiner Gegenwehr fähig ist. Der objektive Beobachter einer solchen Szenerie wird den Betroffenen instinktiv als Opfer charakterisieren, insistierende Fragen zu möglichen Fehleinschätzungen oder unvorbereitetem Vorgehen vermeiden, die Darstellung des Vortragenden kritiklos übernehmen und die eigene Person betreffend das Glück empfinden, „noch einmal davongekommen“ zu sein. Sowohl die intuitive als auch die absichtliche Verwendung einer Natur- bzw. Urgewalt-Metaphorik ist für den Bereich der politischen Rhetorik in der Nähe von Sprachhandlungen zu verorten, die mit den oben von mir bereits erklärten Begriffen Verhüllung und Verschleierung bezeichnet werden können. Ihre Nutzung mag unter den Kommunikationspartnern konsensfähig sein, trotzdem scheint Botschaften, die auf die Urgewalt-Topik rekurrieren, eine Alibi-Haltung immanent zu sein. In Diskursen, die thematisch die vergangenheitspolitische Schuldfrage berühren, entsteht dabei schnell der Eindruck der Rechtfertigung beziehungsweise einer Täter-Opfer-Permutation.

Der „Körpermetapher-Topos“ stellt vom linguistischen Ansatz her zunächst die geringste Besonderheit in Bezug auf die politische Debatte dar. „Körpermetapher-Topoi“ finden bereits in der antiken Rhetorik Verwendung. Darwinistische bzw. sozialdarwinistische Einflüsse im Kontext politisch-gesellschaftlicher Vorstellungswelten sind verstärkt mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert festzustellen, insbesondere in der Darstellung ökonomischer Systemkonzeptionen und Prozesse behielten Bilder des Organisch-Körperlichen bis heute eine dominierende Stellung im Bereich der Beschreibungssprache. Neben der Wirtschaft mit ihrem „Kreislauf“ bedient sich auch die politische Kommunikation gern der Körpermetaphorik. Sprachliche Bilder, die auf Körperlichkeit verweisen, implizieren die Betrachtung eines organischen Prozesses, dem zunächst nur geringe Einflussmöglichkeiten gegenüberstehen.<sup>70</sup> Der Ausbruch der Krankheit ist gesetzt, Steuerungsmöglichkeiten lassen sich bestenfalls in therapeutischen Maßnahmen findend. In der politischen Debatte sieht sich der Redner – nachdem er die Diagnose gestellt hat – in der Rolle des Arztes, der seinen Zuhörern die wirkungsvollste (seine) Therapie darlegt, um „die kranke Nation gesunden zu lassen“, „wiederzubeleben“, „Rückfälle zu vermeiden“ und auszuschließen, dass sich eine „Seuche unaufhaltsam verbreitet“. Stattdessen gilt es diese „im Keim zu ersticken“. Sprachbilder, die vor allem in der propagandistisch besetzten politischen Sprache totalitärer Systeme anzutreffen sind, entstammen nicht selten auch dem Gegensatzpaar „Verschmutzung vs. Reinigung“, wenn beispielsweise „ethnische Säuberungen“

---

<sup>70</sup> Vgl. Klammer: „Wirtschaftskrisen“ (Anm. 7), S. 152–156.

vorgenommen oder die politischen Gegner mit „Ungeziefer“ gleichgestellt werden. Dabei kann es auch zu Überschneidungen der Sprachbilder innerhalb eines Satzes kommen, wenn ein zuvor „gesunder Volkskörper“ vom „Virus der Subversion befallen“ ist und die Gemeinschaft aller Patrioten schonungslos für die „Reinigung“ des Vaterlands sorgen muss, indem sie „Säuberungen“ vornimmt. Körpermetapher-Topoi werden zumeist im Kontext politischer Zielsetzung verwendet, dienen zur Veranschaulichung einer Strategie oder auch einer aktuellen Befindlichkeit, können letztlich – wie im nachstehenden Fall – aber auch als Rechtfertigung interpretiert werden: „Die Jugend ist ... im Herzen infiziert ... es ist sehr schwer, eine solche Krisis, die sich wie ein Tuberkelbazillus hineingefressen hat, wieder aus dem Körper herauszukriegen.“<sup>71</sup>

„Verhüllungs-Topoi“ erscheinen in den ersten drei Wahlperioden – dabei mit abnehmender Tendenz – in etwa zum gleichen Teil wie in der vierten Wahlperiode. Sie tauchen damit in einer Zeit auf, in der sämtliche Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens von den Auswirkungen des Krieges unmittelbar getroffen waren. Die Themen Entnazifizierung und Überleitung von NS-belasteten Staatsbediensteten erhitzen die Gemüter und dominierten die vergangenheitspolitischen Debatten. Im Zeichen von Entschädigung bzw. Wiedergutmachung steht auch die einzige herausgestellte vergangenheitspolitische Debatte der dritten Wahlperiode. In Wahlperiode 4 führten eine Reihe von Skandalen im Zusammenhang mit NS-belasteten Personen, die bis dahin unbehelligt öffentliche Aufgaben für kommunale Dienststellen oder Landesbehörden wahrgenommen hatten oder innerhalb dieser selbst beschäftigt waren, wieder zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

„Schlussstrich-Topoi“ ließen sich in den herausgestellten Debatten während der vierten Wahlperiode nur einmal finden, in der zweiten Wahlperiode dagegen siebenmal. In der ersten und dritten Wahlperiode fehlten sie gänzlich. Die Wortbeiträge dieser Topoi folgen der Intention nach eher einer Argumentationsweise, die auf Uneinsichtigkeit schließen lässt. Das vorherrschende Auftreten in der zweiten Wahlperiode kann auf die in diesem Zeitraum stattfindende Beendigung der Entnazifizierung zurückgeführt werden. Möglicherweise spielt auch der vorausgegangene Regierungswechsel eine Rolle, der fast ausnahmslos NS-Belastete an die Schaltstellen gebracht hatte.

---

<sup>71</sup> Klinker: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 22. Tagung, 21., 30. und 31. Mai 1949 (Beantwortung der Großen Anfrage betr. drohende Verwilderung im politischen Kampf), S. 125.

„Urgewalt-Topoi“, die – wie bereits erwähnt – den Nationalsozialismus als Naturkatastrophe interpretieren, erscheinen in den ersten beiden Wahlperioden und können in den herausgestellten Debatten dort – wie auch in Wahlperiode vier – als Beispiel für eine Rechtfertigungsrhetorik angesehen werden, die den Redner dem Lager der Opfer zuordnet.

Die „Abwehr-Topoi“ treten in der zweiten Wahlperiode zu Zeiten der Debatten zum Thema Beendigung der Entnazifizierung, Verfassungsschutz und als Antwort des Ministerpräsidenten in der Fragestunde auf. In der vierten Wahlperiode bilden die bereits erwähnten Skandale den Hintergrund.

„Körpermetapher-Topoi“ erfüllen vor allem in der ersten Wahlperiode ihre Funktion als erklärendes Sprachbild, in der vierten wieder im Kontext der Heyde / Sawade-Affäre. Die auffällige Absenz des Körpermetapher-Topos in der dritten Wahlperiode kann (möglicherweise) damit erklärt werden, dass nach der Beendigung der Entnazifizierung per Gesetz eine Phase allmählicher Konsolidierung begann, gekennzeichnet durch die Festigung des politischen Systems in allen Bereichen des öffentlichen Lebens und durch den einsetzenden Wirtschaftsaufschwung, in deren Folge vergangenheitspolitische Debatten obsolet erschienen.

Nach einschlägiger Analyse der Topoi und einzelner Wortbeiträge soll an dieser Stelle auf die Herausforderungen bezüglich der Zuordnungen hingewiesen werden.

Eine Problematik, die sich im Kontext der Zuordnungen zeigte, verdeutlicht, dass die Wortbeiträge immer auch vor dem thematischen Hintergrund der jeweiligen Debatten zu betrachten sind. Im „Abwehr-Topos“ verliert Bartrams eindeutiges Bekenntnis, die Jugend für die Zukunft vor Totalitarismus zu schützen, als Botschaft an Wert, wenn man weiß, dass dieses als erzwungene Rechenschaft zustande gekommen ist (Bartram hatte außerhalb des Landtags innerhalb eines Zeitungsinterviews die NS-Zeit verharmlosend dargestellt).<sup>72</sup>

Den „Verhüllungs-Topos“ betreffend gilt, dass hier eine Reihe von Wortbeiträgen auch als verschleiern und verharmlosend zu charakterisieren sind. Wenn Emcke davon spricht, dass nicht „bei allen früheren Mitgliedern der NSDAP ... wegen verwerflichen Verhaltens eingeschritten werden muß“, <sup>73</sup> dann fallen unter eine solche verhüllende, verklausulierte

---

<sup>72</sup> Siehe hierzu das Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 10. Tagung, 7. und 8. Mai 1951 (Fragestunde – Frage 18 Lüdemann (SPD) – Antwort Dr. Bartram, Ministerpräsident), S. 119.

<sup>73</sup> Emcke: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 1. Wahlperiode, 8. Tagung, 2. bis 8. Februar 1948 (Zweite Lesung eines Gesetzes zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung), S. 115.

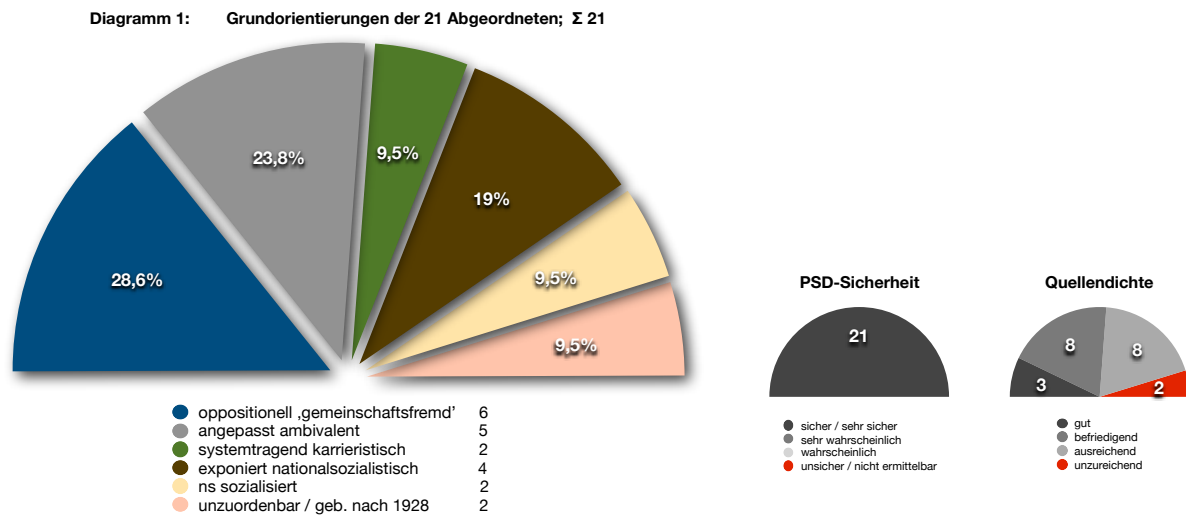
Formulierung möglicherweise Straftaten, sodass „verwerfliches Verhalten“ durchaus auch als Verharmlosung eingestuft werden kann. Für ein weiteren Topos „Verharmlosung“ hätte sich auch ein Wortbeitrag Bartrams als geeignet erwiesen: „Auf die erste Frage, ‚daß es schwer gewesen sei der NSDAP nicht anzugehören‘ und ‚worauf gründet sich diese Auffassung des Herrn Ministerpräsidenten‘, kann ich sagen: auf Grund allgemeiner Erfahrungen. Ich möchte dazu nicht weit ausgreifen, denn es war für viele schwierig, sich der Partei zu entziehen. Viele, die hineingegangen sind, haben es getan, um ihre Auffassung zum Durchbruch zu bringen, was dann naturgemäß nicht immer der Fall sein konnte. Aber es war in der damaligen Zeit die einzige Möglichkeit, überhaupt Politik zu treiben, wenn man in die Partei ging, tun zu versuchen, seinen Auffassungen zum Durchbruch zu verhelfen.“<sup>74</sup> Hier erscheint die vorgetragene Naivität des Ministerpräsidenten kaum glaubwürdig, denn welche Auffassungen von Politik außerhalb der NS-Ideologie sollte wohl möglich gewesen sein, welcher Gestaltungsrahmen hätte sich einem politischen Akteur in diesem System überhaupt bieten können. Bei der eingehenden Untersuchung der vergangenheitspolitischen Debatten stellte sich jedoch heraus, dass Verharmlosungen in dieser Art in den Wortbeiträgen nicht anzutreffen waren. Ich habe daher auf die Etablierung eines eigenen „Verharmlosungs-Topos“ verzichtet.

## 5. Präsenz und Grundorientierung der MdL in den jeweiligen Topoi

Im Zeitraum der ersten bis vierten Wahlperiode wurden Wortbeiträge von insgesamt 21 Abgeordneten herausgestellt und in die entsprechenden Topoi kategorisiert. Jedem MdL ist eine Grundorientierung zugeordnet, die bereits in der Tabelle 1: „Übersicht über die Zuordnungen der herausgestellten Wortbeiträge in die jeweiligen Topoi“ aufgeführt ist. Das folgende (Halb-)Tortendiagramm ermöglicht nun eine komprimierte Darstellung der Grundorientierungen aller 21 Abgeordneten.

---

<sup>74</sup> Bartram: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 10. Tagung, 7. und 8. Mai 1951 (Fragestunde – Frage 18 Lüdemann (SPD) – Antwort Dr. Bartram, Ministerpräsident), S. 119.



#### Grundorientierung

**oppositionell ‚gemeinschaftsfremd‘:** Bromme, Paul; Damm, Walter; Gayk, Andreas; Käber, Wilhelm; Kukil, Max; Pagel, Paul Friedrich Wilhelm Dr.agr., Dr.rer.pol.

**angepasst ambivalent:** Emcke, Max Dr. jur.; von Hassel, Kai-Uwe; Pusch, Hanns Ulrich; Rohloff, Paul; Wolgast, Heinrich.

**systemtragend karrieristisch:** Bartram, Walter Dr.; Dennhardt, Oskar-Hubert.

**exponiert nationalsozialistisch:** Gille, Alfred Dr. jur.; Kohz, Martin Dr. jur.; Kraft, Waldemar; Leverenz, Bernhard Dr. jur.

**ns sozialisiert:** Klinker, Hans-Jürgen; Steffen, Joachim.

**unzuordenbar:** Rosenberg, von, Alfred; Strack, Gerhard.

Diagramm 1: 1. bis 4. WP (1947–1961): Grundorientierung aller 21 MdL, deren Wortbeiträge herausgestellt und kategorisiert wurden.

Im Hinblick auf ihre Grundorientierungen in der NS-Zeit lassen sich die 21 Abgeordneten durch die Betrachtung des Diagramms wie folgt charakterisieren: Mit sechs Abgeordneten ist der Anteil derjenigen, die im Zeitraum 1933 bis 1945 oppositionell agierten oder als „gemeinschaftsfremd“ galten, am größten. Etwas mehr als ein Viertel hatte sich in der NS-Zeit unauffällig verhalten, angepasst oder auch ambivalent. Jeder fünfte Abgeordnete wird als ehemals exponierter, nationalsozialistischer Akteur eingeordnet. Zur Gruppe der im NS-Staat systemtragenden, karrieristisch Orientierten sowie zur Kategorie „ns-sozialisiert“ gehören jeweils zwei Abgeordnete. Über weitere zwei MdL wissen wir aufgrund der Quellenlage zu wenig für eine belastbare Zuordnung.

Keinen Aufschluss kann das Diagramm über etwaige Zusammenhänge zwischen der NS-vergangenheitsbezogenen Argumentations-, Deutungs-, und Redeweisen der Abgeordneten und ihren Grundorientierung geben. Um aufzeigen zu können, ob beispielsweise Wortbeiträge „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ Grundorientierter besonders häufig im



„Abwehr-Topos“ angesiedelt sind und die von „exponiert / nationalsozialistisch“ Orientierten im „Schlussstrich-Topos“, müssen die einzelnen Topoi in den Fokus rücken.

Betrachten wir zuerst den „Verhüllungs-Topos“: Mit jeweils einem Wortbeitrag sind hier Bartram, Bromme, Damm, Dennhardt, Gille, von Hassel, Käber, Pusch, Rohloff, Rosenberg, Steffen, Strack und Wolgast vertreten. Des Weiteren konnten vier Wortbeiträge Emckes diesem Topos zugeordnet werden. Daraus ergibt sich folgende Zusammensetzung von Grundorientierungen im „Verhüllungs-Topos“: Den größten Anteil bilden die Abgeordneten mit der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ (Emcke, von Hassel, Pusch, Rohloff und Wolgast), gefolgt von der Gruppe der „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ Orientierten (Bromme, Damm, Käber). Bartram und Dennhardt werden der Gruppe „systemtragend / karrieristisch“ zugerechnet. Ein Abgeordneter zählt zur Gruppe „exponiert / nationalsozialistisch“ (Gille), einer zur Kategorie „ns-sozialisiert“ (Steffen). Rosenberg und Strack können aufgrund der Quellenlage keiner Grundorientierung zugeordnet werden. Die Abgeordneten Bromme, Damm, Käber, Pusch, Steffen, Strack, Wolgast sind mit ihren Wortbeiträgen ausschließlich im Verhüllungs-Topos aufzufinden.

Der „Schlussstrich-Topos“ beherbergt Wortbeiträge von Bartram, Dennhardt, Gille, Kohtz, Kraft, Pagel und Rosenberg. Der zuletzt Genannte ist der Einzige, der mit zwei Wortbeiträgen vertreten ist, alle anderen Abgeordneten tauchen hier jeweils mit einem Wortbeitrag auf. Hinsichtlich ihrer Orientierungsmuster in der NS-Zeit ist festzustellen, dass wir in diesem Topos weder einen „angepasst / ambivalent“ Zugeordneten zu verzeichnen haben noch einen jungen NS-Sozialisierten. Mit drei Abgeordneten ist die Gruppe der ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ Handelnden am größten (Gille, Kohtz, Kraft), gefolgt von der Gruppe der „systemtragend / karrieristisch“ eingestuften MdL (Bartram, Dennhardt). Der Abgeordnete Pagel repräsentiert die Grundorientierung „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ und mit Rosenberg ist schließlich auch ein MdL vertreten, das als „unzuordenbar“ gilt. Kohtz, Kraft, Pagel sind mit ihren Wortbeiträgen einzig im „Schlussstrich-Topos“ vertreten.

Im „Urgewalt-Topos“ liegen je eine Äußerung von Emcke, Dennhardt und zwei Äußerungen von von Hassel vor. Zwei der vier Abgeordneten werden in ihrer ehemaligen NS-Orientierung als „angepasst / ambivalent“ eingeordnet (Emcke, von Hassel). Zur Gruppe der systemtragend, karrieristisch Orientierten gehört der Abgeordnete Dennhardt. Wortbeiträge aller drei Abgeordneten finden sich auch in anderen Topoi.



Der „Abwehr-Topos“ beinhaltet jeweils einen Wortbeitrag von Bartram, Damm, Gayk, Klinker, Kukil, Leverenz und Rohloff. Somit sind in diesem Topos alle Grundorientierungen vertreten, die als „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ eingestuften Abgeordneten Damm, Gayk und Kukil bilden allerdings die größte Gruppe. Rohloff gilt als „angepasst / ambivalent“, Bartram als „systemtragend / karrieristisch“ und Leverenz als „exponiert / nationalsozialistisch“. In die Kategorie „ns-sozialisiert“ zählt schließlich Klinker. Während Bartram, Damm, Klinker, Kukil, Leverenz und Rohloff mit weiteren Wortbeiträgen auch andere Topoi befüllen, ist Gayk ausschließlich im „Abwehr-Topos“ präsent.

Im „Körpermetapher-Topos“ sind zwei Wortbeiträge von Emcke und je ein Wortbeitrag von Klinker, Rohloff und Rosenberg verortet. Hinsichtlich der Orientierungsmuster in der NS-Zeit sind in diesem Topos zwei „angepasst / ambivalent“ Orientierte (Emcke, Rohloff) und ein junger NS-Sozialisierter anzutreffen. Über Rosenberg wissen wir, wie bereits erwähnt, für eine belastbare Zuordnung zu wenig. Alle vier Abgeordneten sind mit weiteren Wortbeiträgen auch in anderen Topoi vorfindlich.

Die Betrachtung der einzelnen Topoi im Hinblick auf die Grundorientierungen der sich dort äussernden Abgeordneten zeigt: Die Argumentations-, Deutungs- und Redeweisen der MdL lassen mit einer Ausnahme kaum explizite Rückschlüsse auf ihre jeweiligen NS-Orientierungsmuster zu. Im Topos „Verhüllung“ treffen wir auf eine bunte Mischung aller zur Verfügung stehenden Grundorientierungen. Formulierungen wie „trotz allem, was gewesen ist“, „all das, was damals über uns gekommen ist“ oder „Geschehnisse der Vergangenheit“ finden eine grundorientierungsübergreifende Verwendung. Im „Urgewalt-Topos“ erschwert die marginale Anzahl der Wortbeiträge aussagekräftige Folgerungen zu möglichen Zusammenhängen zwischen sprachlichen Äußerungen und Grundorientierungen zu ziehen, selbiges gilt für den „Körpermetapher-Topos“. Im Topos „Abwehr“ sind ähnlich dem „Verhüllungs-Topos“ alle Grundorientierungen vorzufinden. Die Gruppe der „oppositionell / gemeinschaftsfremden“ Akteure ist hier jedoch mit drei Abgeordneten am stärksten vertreten, was eine sich abzeichnende Tendenz aufzeigt.

Eine Besonderheit stellt der „Schlussstrich-Topos“ dar. In diesem Topos sammeln sich vorrangig die Wortbeiträge ehemals „exponiert / nationalsozialistischer“ Akteure sowie „systemtragend / karrieristisch“ Orientierter. Bartram, Dennhardt, Gille, Kohtz, Kraft und auch der als „unzuordenbar“ eingestufte Rosenberg fordern vor allem einen Schlussstrich bezüglich Diffamierung ehemaliger Volksgenossen. So meint beispielsweise Bartram: „Die Entwicklung soll dahin gehen und muß dahin gehen, daß wir endlich einmal mit

Diffamierungen von guten Deutschen aufhören“.<sup>75</sup> Allein Pagel lässt in seinem Wortbeitrag verlauten, dass er nicht die Täter in Schutz genommen wissen wolle, sondern eine Beendigung der durch die Entnazifizierung hervorgerufenen „Unruhe“ in der Gesellschaft anstrebt, indem er für eine Gleichheit aller, wie sie im Grundgesetz verankert ist, plädiert. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Wortbeiträge in diesem Topos hauptsächlich einer Argumentationsweise folgen, die auf Uneinsichtigkeit seitens NS-Belasteter schließen lässt. Die NS-Orientierungsmuster der Abgeordneten, deren Wortbeiträge hier nun zugeordnet worden sind, bestätigen das. Lediglich der Beitrag des Abgeordneten Pagel weicht davon ab, er ist in diesem Topos allerdings auch als Einziger der Grundorientierung „oppositionell / gemeinschaftsfremd“ zuzurechnen.

Mit Ausnahme des „Schlussstrich-Topos“ lässt sich feststellen, dass die Verwendung der Topoi nicht an bestimmte Grundorientierungen gebunden ist. Eine Erklärung für diese fehlende Verknüpfung findet sich möglicherweise, wenn man den Fokus einmal weg von der politischen Bühne und stattdessen auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen richtet: Abgeordnete und Regierungsverantwortliche sind immer auch Mitglieder der Gesellschaft ihrer Zeit. Persönliche Erfahrungen und Empfindungen sind der Öffentlichkeit oft nur in Teilbereichen bekannt, bleiben wie die aktuelle Lebenssituation zumeist Privatsache und damit erst recht Historikerinnen und Historikern weitgehend verschlossen, zumindest, wenn sie nicht auf persönliche Aufzeichnungen oder biografisches Quellenmaterial zurückgreifen können. Diesen „privaten Aspekt“ sollte man bei der Beurteilung der Sprache von Politikerinnen und Politikern nicht völlig unberücksichtigt lassen. Mit ihren unterschiedlichsten Biografien waren auch die Politikerinnen und Politiker der ersten Nachkriegsjahre als Teil der Gesellschaft unmittelbar und ganz persönlich von den Auswirkungen der NS-Diktatur betroffen. Und das in einem Land, in das – wie der ehemalige Schleswig-Holsteinische Ministerpräsident von Hassel 1959 rückblickend konstatiert hat – „der Nationalsozialismus besonders früh und besonders heftig eingebrochen ist.“<sup>76</sup>

---

<sup>75</sup> Bartram: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 2. Wahlperiode, 10. Tagung, 7. und 8. Mai 1951 (Fragestunde – Frage 18 Lüdemann (SPD) – Antwort Dr. Bartram, Ministerpräsident), S. 120.

<sup>76</sup> Von Hassel: Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 29. Sitzung, 14. Dezember 1959 (Antrag der SPD-Fraktion betr. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in der Angelegenheit Prof. Heyde/Dr. Sawade (Drucksache Nr. 202) und Antrag der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion betr. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in der Angelegenheit Prof. Heyde/Dr. Sawade), S. 854.

Die Folgeprobleme waren – wie ich später noch ausführen werde – dann überall und für jede und jeden spürbar. Überleben und Aufbauen, das waren wohl die Leitgedanken der Zeit. Eine Gesellschaft, die sich in einem kollektiven Schockzustand befand, hatte vermutlich weder die Kraft noch das Interesse, sich mit der Analyse der als traumatisch empfundenen, noch fast gegenwärtigen NS-Zeit zu beschäftigen, die für jeden mit tiefgreifenden Gefühlen zwischen Demütigung, Niederlage, Scham, Schuld oder Verlust verbunden war. Der daraus resultierende Konsens zeigte sich in einem „Nicht-Benennen-Können“ oder „Nicht-Benennen-Wollen“, das Thema wurde zum „Unaussprechlichen“. Über die Vergangenheit wurde nicht konkret gesprochen, lieber wurde über sie geschwiegen, gesellschaftlich bestand der sprachliche Konsens – so widersinnig es erscheinen mag – also im „Beschweigen“. Danker zufolge ist das „Parlament ... ein Ort ..., an dem wir den Widerhall der großen gesellschaftlichen Diskurse und Konflikte erwarten dürfen“ und in den Parlamentsdebatten kann es schließlich auch „zur Widerspiegelung dessen, was im Volk gedacht und gesprochen wird“, kommen.<sup>77</sup> Wenn sich nun die Gesellschaft auf das Beschweigen der jüngsten Vergangenheit geeinigt hat und die Schuldfrage (soweit sie einen solchen Diskurs überhaupt zulässt) bestenfalls bei den Spitzen der NS-Größen ansiedelt, ist das – bewusst oder unbewusst adaptiert – auch in der sprachlichen Kommunikation der Abgeordneten nachzuweisen, wenn nicht sogar als „Norm“ etabliert. Denn – wie Danker es formuliert – „Schweigen ist gemeinsames Schweigen“.<sup>78</sup> Die Verwendung der vorgestellten Topoi lässt keine Rückschlüsse auf eine antidemokratische Haltung zu, immer ist sie aber mit einer persönlichen Distanzierung von der NS-Vergangenheit verbunden (Ausnahme ist hier der „Abwehr-Topos“). Nicht nachweisbar bleibt, aus welchen Motiven heraus diese Distanzierung erfolgte. Einsicht, Reue oder Scham, ehrliche Überzeugung oder Kaschieren der persönlichen Verstrickung in ein mörderisches System, über die wahren Intentionen kann nur spekuliert werden.

---

<sup>77</sup> Danker: Landtag (Anm. 6), S. 190.

<sup>78</sup> Ebd.

## 6. Resümee

Das Ziel der Verantwortlichen aus Politik und Gesellschaft war in Schleswig-Holstein nach 1945, wie auch in den übrigen Westgebieten, dass Deutschland wieder „gesunden“ sollte. Zwar benutzte man nicht mehr das NS-Vokabular, sprach nicht vom „Volkskörper“, aber die Vorstellung von einer Krankheit, die diese Nation befallen hatte, drängte sich als Assoziation schnell auf. Allgegenwärtig spürbare Folgen von Krieg und NS-Herrschaft im Norden hatten zu Elend und Chaos, zu Lebensmittel- und Wohnraumnot geführt. Der Zustrom von Ost-Flüchtlingen überforderte das agrarisch strukturierte Land, dessen Städte und Infrastruktur zerstört waren. Die von der britischen Militärverwaltung initiierte Entnazifizierung sorgte einerseits für den Aufbau von Bürokratie und Wirtschaft, schuf damit aber zugleich ein Streitthema, das bis in die 1960er Jahre in der BRD die politischen Auseinandersetzungen bestimmte. Letztlich beförderte die Entnazifizierung mit ihrer oft als zufällig empfundenen Einstufung der Betroffenen nur die Unruhe in der Gesellschaft und die lähmende Gewissheit, dass objektive Gerechtigkeit niemals zu erreichen wäre. SPD-Politiker wie Max Brauer, der die NS-Zeit im Exil überlebt hatte, kritisierten, dass eine Minderheit von Deutschen über die Mehrheit der Deutschen richtete und befand sich damit auf gleicher Linie wie Vertriebenen-Funktionäre. Und auch Jahre nach ihrer Beendigung per Gesetz wurde die Entnazifizierung bei fast jedem Skandal im Kontext von NS-Biografien – das nördlichste Bundesland blieb davon bekanntlich nicht verschont – als warnendes Beispiel herangezogen, Risse in der Gesellschaft sollten unbedingt vermieden, der gemeinsame Neuanfang nicht gefährdet werden. Der junge westdeutsche Staat basierte auf einer Verknüpfung von Demokratie, Menschenwürde, Freiheit und Frieden.<sup>79</sup> Dieses Junktim blieb für die politischen Akteure auch in der späteren Nachkriegszeit noch Intention politischen Handelns. Die vergangenheitspolitischen Debatten des Schleswig-Holsteinischen Landtags während der vierten Wahlperiode können dafür als Beweis gelten.

Zurück zu den Anfangsjahren, zu der Zeit, in der sich NS-Täter vor dem Nürnberger Kriegsgericht verantworten mussten und die Kriegsfolgen allgegenwärtig waren, begegnete die Vergangenheit allen ohnehin auf Schritt und Tritt. Jetzt also wollte man sie, wie aus den Debatten ersichtlich wurde, ruhen lassen. Gleichzeitig war man sich aber zumindest offiziell darin einig – aus welchen Intentionen heraus mag bei einigen Personen vielleicht fraglich

---

<sup>79</sup> Vgl. Kämper: Nachkriegszeit (Anm. 2), S. 1015.

erscheinen – diese Vergangenheit nicht zu wiederholen und gegenteilige Versuche abzuwehren. Der Grad der Entschlossenheit dazu lässt sich aufgrund der Parlamentsprotokolle nicht eindeutig belegen, ebenso basiert aber die Vorstellung, es habe unter den MdL Kreise gegeben, die eine „Renazifizierung“ anstrebten, letztlich auch nur auf nicht verifizierbaren Vermutungen. Die Redebeiträge in den herausgestellten vergangenheitspolitischen Debatten können nach eingehender Analyse dafür keine Nachweise liefern. Ablenkende Formulierungen allein entlarven einen Redner noch nicht als Antidemokraten, denn soweit gewährleistet ist, dass verhüllende oder auch verschleiende Sprachbilder erkannt und als solche auch benannt werden können, ist deren Verwendung in der politischen Sprache unbedenklich. Ähnlich wie bei einer körperlichen Handlung bzw. Geste – Brandts Kniefall vor dem Warschauer Mahnmal kann das beispielhaft verdeutlichen – stellt sich immer auch die Frage, ob eine Äußerung geplant oder spontan erfolgt. Unbewusst oder bewusst, emotional oder rational, in welcher individuellen Befindlichkeit sich der Akteur befindet, ließe sich sprachwissenschaftlich bestenfalls von einem psycholinguistischen Ansatz her analysieren.<sup>80</sup> Eine dazu notwendige Datenlage ist bei der Analyse historischer Debatten naheliegenderweise aber nicht gegeben.

Während in den ersten beiden Wahlperioden vergangenheitspolitische Themen sehr oft in den Fokus rückten, waren die Landtagsdebatten der dritten Legislaturperiode vor allem von aktuellen und zukunfts politischen Herausforderungen geprägt. Das zur Mitte der 1950er Jahre einsetzende sogenannte Wirtschaftswunder ließ in weiten Teilen der Gesellschaft den Wunsch nach Teilhabe am Konsum und eine Hinwendung zum Privaten beobachten, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wurde offenbar erst durch eine Häufung von Skandalen wieder auf die Vergangenheit gelenkt. So wie der Fall „Globke“ im Bonner Kanzleramt sorgte die Affäre „Heyde / Sawade“ in Schleswig-Holstein nicht nur bundesweit, sondern auch international für Aufsehen und führte zu unzähligen Diskursen unter der nun neuen Überschrift „Vergangenheitsbewältigung“.

Die vergangenheitspolitischen Debatten im Schleswig-Holsteinischen Landtag wurden – wie auch schon in den Anfangsjahren des neuen demokratischen Systems – mit entschiedener Härte seitens der gegnerischen Lager geführt. Aber, ob es nun die Auseinandersetzung um

---

<sup>80</sup> Siehe hierzu auch Forster: Kaschieren (Anm. 66), S. 798, 809.

den Hedler-Prozess<sup>81</sup> betraf oder die Regierungserklärung von Hassels<sup>82</sup>, die Debatten fanden eher in einer konstruktiven als destruktiven Atmosphäre statt. Bei allen Kontroversen, so tief die Gräben zwischen den demokratisch gewählten Parlamentariern auch gewesen sein mögen, schlussendlich war es ihnen offensichtlich immer noch gelungen, wenigstens als Minimalkonsens den Respekt gegenüber der Institution Landtag zum Ausdruck zu bringen. Nach sprachwissenschaftlicher Untersuchung der vergangenheitspolitischen Debatten lässt sich aber eine weit größere Gemeinsamkeit in der parlamentarischen Kommunikation konstatieren: Unabhängig von der Parteizugehörigkeit, lagerübergreifend und weitgehend ungeachtet ihrer ehemaligen NS-Orientierungsmuster kommunizierten die Mitglieder des Parlaments in einer politischen Konsenssprache, wenn sie über die NS-Vergangenheit debattierten.

## Literaturverzeichnis

Burkhardt, Armin: Das Parlament und seine Sprache. Studien zu Theorie und Geschichte parlamentarischer Kommunikation. Tübingen 2003.

Burkhardt, Armin: Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung. In: Klein, Josef/Diekmannshenke, Hajo (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Berlin/New York 1996, S. 75–100.

Burkhardt, Armin: Verunklärungsarbeit. Sprachliche Techniken der Schuldverschleierung im Rahmen des CDU-Parteispendenskandals. In: Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hrsg.): Politik, Sprache und Glaubwürdigkeit. Linguistik des politischen Skandals. Wiesbaden 2003.

Danker, Uwe: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208.

---

<sup>81</sup> Detlef Korte: Der Hedler-Skandal 1949–53. Ein rechtsradikales MdB aus Rendsburg und eine Schlägerei im Bundestag. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 275–292.

<sup>82</sup> Vgl. Stenographischer Bericht des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 4. Wahlperiode, 55. Sitzung, 16. Januar 1961 (Regierungserklärung), S. 1885–1928.

- Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.
- Forster, Iris: Kaschieren und Verschleiern. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 794–810.
- Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München  
Verschiedene Ausgaben.
- Kämper, Heidrun: Nachkriegszeit: BRD. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 3. Bremen 2017, S. 999–1017.
- Kienpointer, Manfred: Rhetorik als Vorläufer. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 20–32.
- Klammer, Kristoffer: „Wirtschaftskrisen“. Effekt und Faktor politischer Kommunikation. Deutschland, 1929–1976. Göttingen 2019.
- Knape, Joachim: Politikrhetorik. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 100–128.
- Korte, Detlef: Der Hedler-Skandal 1949-53. Ein rechtsradikales MdB aus Rendsburg und eine Schlägerei im Bundestag. In: Demokratische Geschichte 9 (1995), S. 275–292.
- Leinfellner, Elisabeth: Der Euphemismus in der politischen Sprache. Berlin 1971.
- Niehr, Thomas: Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden. Göttingen 2014.

## **III. Weitere Vermessungen**

### *A. Kommunalpolitik*



## **Der ganz normale Sonderfall. NS-Belastungen der Flensburger Kommunalpolitik im demokratischen Neuanfang**

von Sebastian Lotto-Kusche, Leah Zeidler

„Ratsherr Bross gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß in der Debatte die ‚nationalpolitische Komponente‘ ausgeschaltet worden sei.“<sup>1</sup> Die paraphrasierte Wiedergabe dieses Wortbeitrags von Werner Bross<sup>2</sup> – er sprach zur Debatte über Kostensteigerungen beim städtischen Theater – in den Niederschriften der Flensburger Ratsversammlung vom 24. Januar 1957 zeigt auf, dass kommunalpolitische Entscheidungen in Flensburg nicht nur Sachentscheidungen waren, die Grenzlage und die hier starke dänische Minderheit beeinflussten die Stadtpolitik im 20. Jahrhundert erheblich. Doch spiegelt sich diese Sondersituation auch in den NS-Biografien der Stadtpolitikerinnen und Stadtpolitiker nach Ende des Zweiten Weltkriegs? Für die hier vorliegende „Landeskontinuitätsstudie II“ suchten wir uns deshalb Flensburg als städtisches Untersuchungsbeispiel aus. Doch bevor unsere Fragestellung spezifiziert werden kann, muss zunächst in aller Kürze der regionale Forschungsstand für die NS-Zeit und die Nachkriegszeit rekapituliert werden.

Umfassend – erstmals bereits 1966 – sind die letzten Wochen der provisorischen Regierung um Großadmiral Dönitz in Flensburg, der von Adolf Hitler zu seinem Nachfolger bestimmt worden war, untersucht worden.<sup>3</sup> Die Untersuchung der NS-Zeit in Flensburg nahm im Jahr 1983 mit einer viel beachteten und öffentlich diskutierten Ausstellung im Städtischen Museum Fahrt auf, nun rückten auch die Opfer der Diktatur in den Fokus<sup>4</sup>; die Anzahl der

---

<sup>1</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 24. Januar 1957, S. 29, StaFI II A 1 Bd. 19 Ratsprotokolle 1957.

<sup>2</sup> Bross, Werner, geb. am 11.04.1914, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Rechtsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>3</sup> Vgl. Reimer Hansen: Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation. Stuttgart 1966, bes. S. 85–209. Wenige frühe Anmerkungen die NS-Zeit in Flensburg betreffend finden sich hier: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt. Flensburg 1966, S. 440–454; Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): Flensburg in Geschichte und Gegenwart. Informationen und Materialien. Flensburg 1972, S. 261–264.

<sup>4</sup> Vgl. Dieter Pust (Hrsg.): Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Resümee einer Ausstellung. Flensburg 1984; Gerd Vagt: Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Zu einer Ausstellung im Städtischen Museum

historischen Analysen vergrößerte sich aber erst allmählich.<sup>5</sup> Ab den späten 1990er Jahren boomte das Thema, so erschienen beispielsweise die Schriftenreihe „Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte“, Forschungen zur Geschichte der jüdischen Minderheit in Flensburg und überregional einordnende Studien.<sup>6</sup> Weitere biografische Studien erscheinen fortlaufend und verdichten die Erkenntnisse.<sup>7</sup>

Die politische und gesellschaftliche Geschichte der Stadt nach 1945 wurde 1984 im Auftrag der Stadt Flensburg zum 700-jährigen Gründungsjubiläum in einer zweibändigen Festschrift erstmals untersucht, diese lieferte erste Betrachtungen der Nachkriegszeit. Hier waren etwa Beiträge zum Umbruch im Mai 1945<sup>8</sup>, zur Bedeutung der Oberbürgermeisterwahlen für die Region<sup>9</sup> und zur Rolle der britischen Militärregierung beim Wiederaufbau der demokratischen Stadtpolitik nach 1945<sup>10</sup> enthalten.<sup>11</sup> Erkenntnisse über die Nachkriegszeit erreichten die Forschungen zur Geschichte der politischen Parteien in Flensburg<sup>12</sup>, zur

---

Flensburg im September und Oktober 1983. In: Die Heimat 93 (1983), S. 292–299. Zu den bundesweiten Entwicklungen und zu Hemmschuhen der Erforschung vgl. Ulrich Herbert: Holocaust-Forschung in Deutschland. Geschichte und Perspektive einer schwierigen Disziplin. In: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hrsg.): Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Frankfurt a. M. 2015, S. 31–79.

<sup>5</sup> Vgl. Christian Voigt: Bibliographie zur Geschichte der Stadt Flensburg. Neu bearbeitet von Martha Iwersen und Käte Petersen. Flensburg 1988, S. 102ff. 1986 legte Peter Heinacher eine Untersuchung über den Aufstieg der NSDAP im Stadt- und Landkreis Flensburg vor; vgl. Peter Heinacher: Der Aufstieg der NSDAP im Stadt- und Landkreis Flensburg (1919–1933), 2 Bände. Flensburg 1986.

<sup>6</sup> Vgl. Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte, 5 Bände. Flensburg 1996–2000; Miriam Gillis-Carlebach/Gerhard Paul (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona. Neumünster 1998; Bettina Goldberg: Juden in Flensburg. Flensburg 2006; Uwe Danker/Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005; Sebastian Lehmann: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007, bes. S. 482.

<sup>7</sup> Vgl. etwa Erik Lars Bethge: Rückgrat. Peter & Holger Hattesen. Zwei illustrierte Biografien des 20. Jahrhunderts. Flensburg 2019.

<sup>8</sup> Vgl. Helge Berndt: Flensburg im Mai 1945. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 379–393.

<sup>9</sup> Vgl. Dieter Pust: Die Oberbürgermeisterwahlen und ihre Bedeutung für die Region. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 355–368.

<sup>10</sup> Vgl. Siegfried Schier/Kurt Jürgensen: Die Stadt Flensburg unter Britischer Militärregierung. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 394–415.

<sup>11</sup> Die Aufstellung der bis 1988 erschienen Untersuchungen zur Geschichte Flensburgs nach 1945, ist wiederum kurz und listet über die Festschrift hinaus nur Titel mit nachrangiger Bedeutung auf; vgl. Voigt: Bibliographie (Anm. 5), S. 104f.

<sup>12</sup> Vgl. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993; Dieter Pust (Bearb.): 35 Jahre CDU in Flensburg. Die Gründung – Eine personalgeschichtliche Chronik.

Entnazifizierungspolitik<sup>13</sup> und zum Nationalitätenkonflikt<sup>14</sup>. Im Kontext der deutsch-dänischen Konfrontation ist die Sondersituation einer sich an Dänemark orientierenden sozialdemokratischen Partei – die deshalb von der Bundespartei kurzerhand ausgeschlossen wurde – breit betrachtet worden.<sup>15</sup> Bei diesen Arbeiten blieb allerdings bislang die Frage außen vor, ob in der Flensburger Kommunalpolitik nach 1945 Personen in relevanter Zahl wirkten, die NS-Belastungen aufwiesen. Wir fragen deshalb in diesem Beitrag danach, wie die Bandbreite der Handlungsmuster im Zeitraum von 1933–1945 war und wie diese im Vergleich zum anderen Exempel Süderdithmarschen<sup>16</sup> in dieser Studie einzuschätzen ist. Hatte etwa die recht starke Arbeiterbewegung oder die dänische Minderheit einen Einfluss auf die Verhaltensweisen in der NS-Zeit?

Bevor dieser Frage in unserem Aufsatz nachgegangen werden kann, muss zunächst der zeitgeschichtliche Kontext Flensburgs betrachtet werden. Danach wenden wir uns mit der bewährten Methodik der „Landtagskontinuitätsstudie I“ den konkreten Personen der Flensburger Kommunalpolitik zu und stellen deren „Grundorientierungen“ und die „Typen“ vor.<sup>17</sup> Die untersuchten Teilgruppen bestehen aus 65 Personen, die den zwei Ratsversammlungen (1948 / 1955) und den zwei Magistraten (1948 / 1955) angehörten. Aus

---

Flensburg 1981; CDU-Kreisverband Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre CDU Flensburg. 1946–1996. Politik für unsere Stadt. Flensburg 1996; Martin Klatt/Jörgen Kühl: Die politische Geschichte der dänischen Minderheit 1945–2015. Flensburg 2015, bes. S. 44f.

<sup>13</sup> Vgl. Julia-Kathrin Bütke: Die Entnazifizierung in Flensburg-Stadt und -Land während der britischen Besatzungszeit (Masch. MA.). Kiel 1998.

<sup>14</sup> Vgl. Uwe Danker: Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel 1997; Peter Wulf: „Der nationale Blick“. Nationale Stereotypen auf deutscher Seite im deutsch-dänischen Grenzgebiet 1945–1948. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 267–285; Martin Klatt: Ein schleswigisches Volk. Das nationale Selbstverständnis der dänischen Minderheit und ihr Bild vom „Deutschen“ unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. In: ebd., S. 287–310.

<sup>15</sup> Vgl. Holger Martens: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein 1945–1959, Band 1-2. Malente 1998, hier bes. S. 119–150; W.L. Christiansen: Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945–1954. Flensburg 1993.

<sup>16</sup> Vgl. Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

<sup>17</sup> Vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie; Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384, hier S. 171–294.

diesem Personenkreis sollen nach der statistischen Auswertung einige Biografien vorgestellt werden. Anschließend wird beispielhaft untersucht, wie die Kommunalpolitik mit der (eigenen) NS-Vergangenheit umging. Die einzelnen Schritte werden in der abschließenden Betrachtung gebündelt. Es soll darauf eingegangen werden, ob die Flensburger Kommunalpolitik in den 1940er und 1950er Jahren hinsichtlich ihrer NS-Belastung und des Umgangs damit als ein Sonderfall im Hinblick auf die Vergleichsgruppen zur Landespolitik und zur Kommunalpolitik Süderdithmarschens bewerten werden muss.

## **1. Historischer Kontext – Flensburg in den 1930er bis 1950er Jahren**

Um die Untersuchung der Personengruppen vor dem Hintergrund der Stadtgeschichte besser vornehmen zu können, ist zunächst der Blick auf die Stadt und etwaige Besonderheiten während der NS-Herrschaft zu richten. Im direkten Anschluss wird ein Überblick über die Geschehnisse im Mai 1945 in Flensburg gegeben, woraufhin Herausforderungen für den demokratischen Wiederaufbau angerissen werden, sowohl politischer als auch gesellschaftlicher Natur.

### *Flensburg in der NS-Zeit – Anpassung, Verfolgung und Widerstand*

Flensburg war wegen der ausgeprägten Arbeiterbewegung kein einfaches Terrain für die NSDAP. Der Aufstieg der Partei gelang nach ersten missglückten Versuchen in den 1920er Jahren erst ab 1931.<sup>18</sup> Bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 erreichte die NSDAP in Flensburg immerhin 16 Prozent, in Schleswig-Holstein dagegen schon 27 Prozent.<sup>19</sup> Bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 wählten 48,5 Prozent die NSDAP, wieder ein vergleichsweise geringer Wert; in Schleswig-Holstein 53,3 Prozent.<sup>20</sup>

Die Ausschaltung der kommunalen Selbstverwaltung geschah nach der Kommunalwahl vom 13. März 1933: die beiden gewählten kommunistischen Mitglieder der

---

<sup>18</sup> Vgl. Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 6), S. 18, 22.

<sup>19</sup> Vgl. Heinacher: Aufstieg (Anm.5), S. 320–367, hier bes. S. 320.

<sup>20</sup> Vgl. Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 6), S. 25, 194.

Stadtverordnetenversammlung durften ihr Mandat gar nicht erst antreten, die neun SPD-Mitglieder schieden nach dem Parteiverbot im Juni 1933 aus, die Vertreter des „Nationalen Blocks“ gingen im Juli in der NSDAP auf und nur vier Vertreter der dänischen Minderheit konnten ihre Eigenständigkeit bewahren; am 19. September konnte der neue Oberbürgermeister Wilhelm Sievers von der NSDAP sein Amt schließlich antreten.<sup>21</sup>

Auch hier begann der Terror-, Repressions- und Verfolgungsapparat zu wirken: Im April 1933 wurden circa 80 Sozialdemokraten und Kommunisten verhaftet, am 1. April jüdische Geschäfte boykottiert.<sup>22</sup> Das Berliner Kammergericht, welches Ende 1934 extra in Flensburg tagte, verurteilte schließlich 28 Kommunisten aus der Gegend zu Gefängnisstrafen. Bereits 1936 wurde Sievers nach internen Querelen mit Gauleiter Hinrich Lohse aus seinem Amt als Oberbürgermeister wieder entlassen. Die Nachfolge trat der noch amtierende Landrat von Süderdithmarschen Dr. Ernst Kracht an – ein früher Unterstützer der deutschen Minderheit in Nordschleswig – er behielt dieses Amt bis Kriegsende.<sup>23</sup> Weite Teile der Flensburger Bevölkerung brachten sich bei Eintopfsonntagen, Erntedankfestumzügen des „Reichsnährstands“ oder Sonnenwendfeiern der SA in die vermeintliche NS-Volksgemeinschaft ein und nahmen gemeinschaftsstiftende Vorzugsangebote, wie KdF-Fahrten für „Volksgenossen“, gerne wahr.<sup>24</sup> Die Werftindustrie in Flensburg profitierte von Rüstungsaufträgen, dies schuf Arbeitsplätze und sicherte den Rückhalt in der Arbeiterschaft.<sup>25</sup> Die Politik gegenüber der dänischen Minderheit war ambivalent: offiziell war sie von Bekenntnissen zum Deutschtum befreit. Allerdings gab es Repressionen im Alltag, Pressezensur und vereinzelte Verhaftungen wegen staatsfeindlicher Bestrebungen.<sup>26</sup> Die

---

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 39.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 35, 103.

<sup>23</sup> Vgl. Uwe Danker: „... ich in einem ganz bescheidenem Maße auch teilhatte ...“ Schleswig-holsteinische Biographien im 20. Jahrhundert: Ernst Kracht und Johann Ohrtmann. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 248–267, hier S. 255; Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 6), S. 54.

<sup>24</sup> Vgl. Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 6), S. 75, 93, 99.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 75.

<sup>26</sup> Vgl. Martin Klatt: Die dänische Minderheit. Ausgrenzung eines Bevölkerungsteils. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert. Opfer politischer und rassistischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998, S. 62–88.

Repression schlug gegenüber den Juden, den Sinti und Roma und weiteren unerwünschten Gruppen in mörderische Deportationen um.<sup>27</sup>

Aus dem traditionell starken Flensburger Arbeitermilieu heraus gab es nennenswerte Initiativen, die gegen das Regime opponierten. So versteckte etwa der Kunsthändler Peter Hattesen<sup>28</sup> von Verfolgung bedrohte Personen in seinem Haus und schleuste sie über die deutsch-dänische Grenze. Auch über das „Café Waldheim“, was sich nahe der Grenze befand, schmuggelte das engagierte Betreiber-Ehepaar Lützen gefährdete Regimegegner nach Dänemark.<sup>29</sup> Hattesen gehörte, wie auch die zur Untersuchungsgruppe gehörenden Hugo Hellwig<sup>30</sup> und Karl Haase<sup>31</sup>, einem konspirativen Kreis, der sogenannten „Anna-Gruppe“ an. Die Gruppe ging von einem bevorstehenden Zusammenbruch des Nationalsozialismus aus und traf sich daher regelmäßig ab 1943, um den von ihnen anvisierten demokratischen Neubeginn zu planen.<sup>32</sup> Auch andere Gruppen aus dem

---

<sup>27</sup> Vgl. Goldberg: Juden (Anm. 6), bes. S. 92f.; Sebastian Lotto-Kusche: „...daß für sie die gewöhnlichen Rechtsbegriffe nicht gelten.“ Das NS-Zwangslager für „Zigeuner“ in Flensburg und dessen Wahrnehmung in der Stadtbevölkerung. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 225–238.

<sup>28</sup> Hattesen, Peter, geb. am 03.03.1896, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Kunsthändler, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 311; LASH Abt. 354/Nr. 4294; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Bethge: Rückgrat; Klatt: Hattesen.

<sup>29</sup> Vgl. Gerhard Paul: Widerstand an der Grenze. Das ‚Café Waldheim‘ und das Ehepaar Lützen. In: Ders. (Hrsg.): Landunter. Schleswig-Holstein und das Hakenkreuz. Münster 2001, S. 122–135; Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 6), S. 53.

<sup>30</sup> Hellwig, Hugo, geb. am 05.07.1889, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Angestellter, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 316; LASH Abt. 352.3/Nr. 8401; LASH Abt. 761/Nr. 19395; StaFI XIII Pers Hellwig, Hugo; Andresen: Arbeiter- und Soldatenräte, S. 11; Klatt: Hattesen, S. 357; Christiansen: Geschichte, S. 20; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42, 50.

<sup>31</sup> Haase, Karl, geb. am 13.05.1890, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Kaufmann, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 292; StaFI XIII Pers Haase, Karl; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 64; Büthe: Entnazifizierung, S. 36; Klatt: Hattesen, S. 357.

<sup>32</sup> Vgl. Martin Klatt: Peter Hattesen und die „Anna“-Gruppe 1943–1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Zwischen Konsens und Kritik: Facetten kulturellen Lebens in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1999, S. 355–364, hier bes. S. 356f.

Arbeitermilieu trafen sich zunächst konspirativ in Wohnungen oder Geschäften, um den Neubeginn zu planen, darunter auch Hermann Olson<sup>33</sup> und Nicolaus Reiser<sup>34</sup>, die ebenfalls Teil unserer Untersuchung sind.<sup>35</sup>

### *Letzter Sitz der Reichsregierung und Kriegsende 1945 in Flensburg*

Flensburg blieb wegen seiner Randlage von größeren Kriegszerstörungen verschont und hatte in den letzten Kriegswochen eine prominente Rolle in der Abwicklung der Diktatur. In seinem Testament ernannte Adolf Hitler Großadmiral Karl Dönitz zu seinem Nachfolger, dieser war bereits frühzeitig mit seinem Stab aus Berlin abgezogen und hatte Quartier in Plön bezogen, wo er am 1. Mai vom Selbstmord Hitlers erfuhr und fortan als sein Nachfolger die Amtsgeschäfte einer provisorischen Reichsregierung übernahm. Doch Plön war bald aufgrund vorrückender britischer Verbände kein sicherer Rückzugsort mehr, sodass Dönitz in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai seinen Stab nach Flensburg-Mürwik in die Marinesportschule verlegte.<sup>36</sup> Ab dem 5. Mai tagte dort täglich ein Ersatzkabinett, dem auch Albert Speer als Rüstungsminister angehörte.<sup>37</sup> Die britische Kontrollkommission erreichte schließlich am 12. Mai Flensburg und quartierte sich auf dem vormals von Dönitz genutzten

---

<sup>33</sup> Olson, Hermann, geb. am 05.01.1893, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1948; Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; MdL, Beruf: Geschäftsführer, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 761/Nr. 13808; LASH Abt. 605/Nr. 4199; StaFL XIII Pers Olson, Hermann; LASH Abt. 460.18/Nr. 149; Jacobsen: SPD; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42, 50.

<sup>34</sup> Reiser, Nicolaus Anton, geb. am 25.07.1885, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1948; Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Werftfacharbeiter, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 486; LASH Abt. 761/Nr. 14263; StaFI XIII Pers Reiser, Nicolaus; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43, 50; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56; Joho: Geschichte, S. 471f.

<sup>35</sup> Vgl. Edith Gerstenberg: Flensburger Sozialdemokraten während der NS-Diktatur 1933–1945. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 202–222, hier S. 219.

<sup>36</sup> Vgl. Herbert Kraus: Karl Dönitz und das Ende des „Dritten Reichs“ in Flensburg 1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 83–106, hier S. 88–93.

<sup>37</sup> Vgl. Hansen: Ende (Anm. 3), S. 167–171, 174–177.



Wohnschiff „Patria“ ein. Dorthin wurden Dönitz und Speer am 23. Mai einbestellt, um deren Verhaftung vorzunehmen; öffentlichkeitswirksam wurden die beiden am gleichen Tag vor den Augen der internationalen Presse auf dem Hinterhof des Flensburger Polizeipräsidiums anschließend vorgeführt.<sup>38</sup> In Dönitz' Verantwortung wurden zahlreiche Todesurteile – sogar noch nach der Kapitulation am 8. bzw. 9. Mai 1945 – gegen Fahnenflüchtige verhängt.<sup>39</sup> Doch nicht nur diese moralische Hypothek lastete auf der Stadt und der Region.

Im Gefolge der Regierung Dönitz wichen Teile der Reichsministerien aus Berlin, dem Reichssicherheitshauptamt und weiteren SS-Ämtern in den Raum Flensburg aus. Sie verschleierten oft erfolgreich durch das organisatorische Chaos ihre wahren Identitäten und Funktionen mit gefälschten Wehrmachtspapieren oder eilig ausgestellten Dienstaussweisen der Flensburger Polizei – die britische Besatzungsmacht schätzt den Missbrauch von falschen Kennkarten auf circa 2.000 bis 3.000.<sup>40</sup> Auch andere nationalsozialistisch belastete Berufsgruppen nutzten die sogenannte „Rattenlinie Nord“ als Rückzugsort, etwa Juristen, Mediziner und Hochschulprofessoren.<sup>41</sup> Der bekannteste Fall, der zum internationalen Skandal wurde, ist im Reüssieren des ehemaligen Hauptgutachters der NS-Euthanasie Werner Heyde unter dem Decknamen Fritz Sawade als medizinischer Gutachter in Flensburg zu sehen, was nachweislich mit dem Wissen von staatlichen Verantwortungsträgern in Justiz, Sozialverwaltung und Politik geschah.<sup>42</sup> Diese vergangenheitspolitische Hypothek stand aber hinter den drängenden Lebensnotwendigkeiten hintenan: die durch Vertriebene, zurückströmende Wehrmachtsangehörige und „Displaced Persons“<sup>43</sup> auf über 100.000 Einwohnerinnen und

---

<sup>38</sup> Vgl. Kraus: Dönitz (Anm. 36), S. 103f.

<sup>39</sup> Vgl. Gerhard Paul: Die Erschießungen in der Geltinger Bucht. Das blutige Geschäft der NS-Militärjustiz nach der deutschen Kapitulation und ihre justizielle Bearbeitung nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 163–179.

<sup>40</sup> Vgl. Stephan Linck: Der Ordnung verpflichtet: Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn 2000, bes. S. 147–177, hier S. 174.

<sup>41</sup> Vgl. Gerhard Paul: „...zinkerte man mit den Augen und schwieg.“ Schweigekartell und Weißwäschersyndikat, oder: Wie aus NS-Tätern und ihren Gehilfen Nachbarn und Kollegen wurden. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 311–376.

<sup>42</sup> Vgl. Klaus Detlev Godau-Schüttke: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und strafflos blieben. Baden-Baden 1998.

<sup>43</sup> Im Juli 1945 sollen sich in Flensburg 7.473 „Displaced Persons“ aufgehalten haben vgl. Harald Hohnsbehn: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Flensburg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Ausgebürgert.



Einwohner angewachsene Stadtbevölkerung musste versorgt werden, schnellstmöglich wurde eine Zuzugssperre verhängt.<sup>44</sup>

### *Deutsch-dänischer Gegensatz und demokratischer Neuanfang*

Flensburg ist seit der Volksabstimmung 1920 – die eine direkte Folge des verlorenen Ersten Weltkriegs und des Versailler Friedensvertrags war – Grenzstadt.<sup>45</sup> Die deutsch-dänische Geschichte der gesamten Region spiegelt sich hier in extremer Verdichtung. Die nationalsozialistische Regierung hatte 1933 – obwohl es zunächst Hoffnungen und Bestrebungen auf lokaler Ebene gab – auf eine Grenzverschiebung nach Norden verzichtet. Nach Kriegsende forderten dänisch orientierte Nationalisten eine südliche Grenzverschiebung bis zur Eider.<sup>46</sup> Dieser nun erneut aufflammende nationale Konflikt wurde in dem ersten Nachkriegsjahrzehnt sehr vehement von beiden Seiten geführt, was natürlich auch Auswirkungen auf das deutsch-dänische Verhältnis in der Stadtpolitik Flensburgs hatte.<sup>47</sup>

Die britische Militärregierung setzte bereits am 16. Mai 1945 wieder eine deutsche Stadtverwaltung ein, die Briten gaben eine strikte Trennung von Legislative und Exekutive vor. Es sollte nunmehr abweichend vom vormaligen System ein Oberbürgermeister als bloßer politischer Repräsentant bestimmt werden, ein weiterer Bürgermeister und zusätzlich ein Leiter der Verwaltung (Oberstadtdirektor). In dieser Reihenfolge waren dies Jacob

---

Ausgegrenzt. Ausgesondert. Opfer politischer und rassistischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998, S. 89–121, S. 118.

<sup>44</sup> Vgl. Uwe Carstens: Strohsack und Kekssuppe. Flüchtlinge und Vertriebene in Flensburg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 157–210, hier bes. S. 170–176.

<sup>45</sup> Vgl. etwa: Inge Adriansen/Broder Schwensen: Von der deutschen Niederlage zur Teilung Schleswigs 1918–1920. Flensburg/Apenrade 1995; Gerd Stolz: Volksabstimmung Nordschleswig 1920 Plebiscit Slesvig. Apenrade/Sonderburg 1990; Jan Schlürmann: 1920. Eine Grenze für den Frieden. Die Volksabstimmungen zwischen Deutschland und Dänemark. Kiel 2019; Uwe Danker: Der Abstimmungsstaat “Plebiscit Slesvig” 1920. In: Peter Fransen/Jørgen Mikkelsen/Leif Hansen (Hrsg.): Over grænsen. Festskrift til Hans Schultz Hansen. Apenrade 2019, S. 208–234.

<sup>46</sup> Vgl. Klatt: Schleswigsches Volk (Anm. 14), S. 287–290.

<sup>47</sup> Vgl. Danker: Südschleswig (Anm. 14).

Clausen Möller (SSV / SSW)<sup>48</sup>, Christian Carsten Christiansen (CDU)<sup>49</sup> und Friedrich Drews (SPD)<sup>50, 51</sup> Mit dieser Benennung sind die drei wichtigsten politischen Kräfte in Flensburg bereits von der Militärregierung beim demokratischen Wiederaufbau mit der Wahrnehmung von verantwortlichen Aufgaben betraut worden. Entsprechend wurden von den Briten am 15. Juni 1945 insgesamt sechs Magistratsmitglieder, darunter Möller, Christiansen und Drews, bestimmt und am 7. September sowie 15. Oktober 1945 insgesamt 27 Ratsmitglieder ernannt.<sup>52</sup> Damit war die kommunalpolitische Ebene erst einmal handlungsfähig, aber wie vollzog sich die Gründung der Parteien nach 1945 in Flensburg und wie entwickelten sich die Wahlergebnisse?

### *Partei Gründungen und Milieuverschiebungen*

Bereits am 10. Oktober 1946 gründete sich der Südschleswigsche Verein (SSV), der auch mit britischer Genehmigung zur Kommunalwahl 1946 antreten durfte.<sup>53</sup> Am 25. Juni 1948 wurde der Südschleswigsche Wählerverband (SSW) gegründet, der kurz darauf als politische Partei die Zulassung bekam. Dieser Gründung und der Anerkennung des SSW als politischer Partei ging jedoch ein jahrelanger Konflikt zwischen dänischer Minderheit und dänischem Staat auf der einen Seite und der britischen Militärregierung auf der anderen Seite voraus, denn die Briten wollten keine Partei zulassen, die sich dafür einsetzte, den Landesteil Südschleswig von Deutschland abzuspalten.<sup>54</sup>

---

<sup>48</sup> Möller, Jacob Clausen, geb. am 12.10.1876, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Großkaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>49</sup> Christiansen, Christian Carsten, geb. am 09.03.1882, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Firmeninhaber, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>50</sup> Drews, Friedrich, geb. am 03.01.1898, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Oberbürgermeister, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

<sup>51</sup> Vgl. Wolfgang Rudzio: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968, S. 51; Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte: Geschichte (Anm. 3), S. 454f.

<sup>52</sup> Vgl. Jürgensen/Schier: Stadt (Anm. 10), S. 394.

<sup>53</sup> Vgl. Karl-Friedrich Nonnenbroich: Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein nach 1945. Unter besonderer Berücksichtigung des Südschleswigschen Wählerverbands. Kiel 1972, S. 104–110.

<sup>54</sup> Vgl. ebd., S. 111.

Die Sozialdemokratische Partei (SPD) gründete sich bereits sehr schnell neu, schon im August 1945 konstituierte sich unter Friedrich Drews ein Sozialdemokratischer Wählerverein, der am 4. Januar 1946, dann schon unter dem neuen Vorsitzenden Nicolaus Reiser, von der Militärregierung auch als Partei zugelassen wurde.<sup>55</sup> Doch die Partei war intern heftig zerstritten, es ging um Abgrenzungsfragen zu den Kommunisten und vor allem um die Frage der Grenzverschiebungen bzw. des klaren Bekenntnisses zu Deutschland oder gar zu Dänemark.<sup>56</sup>

Der SPD-Kreisverein wurde durch den SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher am 7. Juli 1946 für aufgelöst erklärt, weil er sich nicht eindeutig zur nationalen Frage positioniert habe.<sup>57</sup> Am 27. Juli 1946 wurde auf einer erneuten Gründungsversammlung ein weiterer SPD-Kreisverband mit zunächst überschaubarer Mitgliederzahl gegründet, dieser wählte kurz darauf einen Vorstand um Jens Hansen<sup>58</sup> und seinen Stellvertreter Hermann Karl<sup>59, 60</sup>. Anfang September 1946 benannte sich der alte Kreisverein um Nicolaus Reiser in Sozialdemokratische Partei Flensburgs (SPF) um. Erst am 25. Juni 1954 stimmte die SPF für die Wiedervereinigung mit der SPD. Dänisch orientierte Wählerinnen und Wähler und auch einige Parteimitglieder wendeten sich daraufhin dem SSW zu, das Wahlergebnis für die verschmolzene Partei fiel daher mit 5 Mandaten nach den Wahlen 1955 sehr mager aus.<sup>61</sup>

---

<sup>55</sup> Vgl. Claus Olsen: Die Flensburger Sozialdemokratie in den Jahren der Spaltung 1946–1954. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 223–243, hier S. 125f.

<sup>56</sup> Vgl. Detlef Siegfried: Zwischen Einheitspartei und „Bruderkampf“. SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46. Kiel 1992, S. 263–291.

<sup>57</sup> Vgl. Martens: Geschichte (Anm. 15), S. 131f.

<sup>58</sup> Hansen, Jens, geb. am 18.04.1895, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Oberpostsekretär (Telegraphen-Leitungsaufseher), GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>59</sup> Karl, Dr. Richard Hermann, geb. am 06.09.1918, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Arzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>60</sup> Vgl. Martens: Geschichte (Anm. 15), S. 136.

<sup>61</sup> Vgl. Hans-Ulrich Jeromin/Claus Olsen: Die Flensburger Sozialdemokratie zwischen 1954 und 1970 – Schlaglichter aus den 50er und 60er Jahren. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 244–266, hier S. 245f.; Martens: Geschichte (Anm. 15), S. 141–150.

Bereits im Mai 1945 begannen sich Personen aus dem konservativen Spektrum, darunter Thomas Andresen<sup>62</sup>, ebenfalls für eine Parteigründung zu sammeln, sie gründeten zunächst die Deutsche Demokratische Partei (DDP), die sich kurz darauf in Liberal-Demokratische Partei (LDP) umbenannte.<sup>63</sup> Im Juni 1945 konnte Carl Schröter aus Kiel, ein führender Protagonist der sich auf Landesebene noch in Bildung befindlichen Christlich-Demokratischen Union (CDU), diesen Gründungskreis der DDP / LDP aus Flensburg davon überzeugen, sich als Kreisverein der CDU anzuschließen und eine entsprechende Zulassung bei der Britischen Militärregierung zu beantragen, die Anfang Februar 1946 erteilt wurde.<sup>64</sup> Als Reaktion auf das gute Abschneiden der pro-dänischen Parteien trat die CDU ab der Wahl im April 1951 in einer Liste „Wählergemeinschaft Deutsches Flensburg“ mit Vertretern des BHE und der FDP an.<sup>65</sup>

Aber wie entwickelten sich die politischen Kräfteverhältnisse bezogen auf die von uns gewählten Stichjahre in der Ratsversammlung und im Magistrat? Die Kommunalwahl am 24. Oktober 1948 brachte folgende Mandatsverteilung: SSW 13, CDU 10, SPD 9, SPF 8.<sup>66</sup> Zu diesem Zeitpunkt gab es noch eine pro-dänische Mehrheit im Stadtparlament, die allerdings bereits bei der nächsten Wahl im April 1951 erodierte: SSW / SPF 18 und WDF 21.<sup>67</sup> Bei der Wahl am 24. April 1955 konsolidierte sich die pro-deutsche Mehrheit in der Ratsversammlung: SSW 14, WDF 15, SPD 5, Deutscher Wahlblock 1, was natürlich auch mit den bereits beschriebenen Verschiebungen im sozialdemokratischen Parteienspektrum zu tun hatte.<sup>68</sup>

Anhand der Wahlergebnisse der Oberbürgermeister ist dieser Wandel ebenfalls exemplarisch ablesbar. Die stark pro-dänische Tendenz, die sich mit der Wahl des ersten

---

<sup>62</sup> Andresen, Thomas, geb. am 08.04.1897, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; Regierungen; MdL, Beruf: Steuerberater, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>63</sup> Vgl. Pust: 35 Jahre (Anm. 12), S. 3.

<sup>64</sup> Vgl. CDU-Kreisverband Flensburg: 50 Jahre (Anm. 12), S. 15; Pust: 35 Jahre (Anm. 12), S. 3.

<sup>65</sup> Vgl. CDU-Kreisverband Flensburg: 50 Jahre (Anm. 12), S. 32. Hinter diesen Abkürzungen stehen der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) und die Freie Demokratische Partei (FDP).

<sup>66</sup> Vgl. Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953. Flensburg 1954, S. 40.

<sup>67</sup> Vgl. ebd., S. 40.

<sup>68</sup> Vgl. CDU-Kreisverband Flensburg: 50 Jahre (Anm. 12), S. 41.

demokratisch gewählten Oberbürgermeisters Jacob Clausen Möller (SSW) am 22. Oktober 1946 mit 36 Ja-Stimmen einstimmig vollzog, schlug um in eine konfrontative Kampfabstimmung im Jahr 1948. Hier setzte sich Clausen wiederum am 5. November 1948 mit 21 Stimmen von SSW und SPF gegen den Kandidaten der CDU und SPD, Thomas Andresen, durch.<sup>69</sup> Auch am 27. April 1950 konnte Friedrich Drews (SPF) die Wahl für sich entscheiden. Bei unserem zweiten exemplarischen Schnitt, nach der Kommunalwahl am 24. April 1955, dominierte dann bereits die „Wählergemeinschaft Deutsches Flensburg“ die Ratsversammlung, der Kandidat dieser Fraktion, Thomas Andresen, wurde daher am 22. September 1955 zum neuen Oberbürgermeister gewählt.<sup>70</sup>

Aus diesen Wahlergebnissen kann man vordergründig den Nationalitätenkonflikt herauslesen, denn die zunächst pro-dänische Tendenz, ausgedrückt in den hohen Wahlergebnissen von SPF und SSW, kippte mit der Wahl 1955 eindeutig in eine pro-deutsche Mehrheit.

## **2. Reale Profile der Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker**

In diesem Abschnitt beschränkt sich die statistische Auswertung auf das zweistufige Modell, in das wir alle Personen, die wir untersuchen, einordnen. Die Grundorientierungen und Typisierungen der Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker werden vorgestellt. Dabei vergleichen wir zwei Wahlperioden miteinander, wobei auch ein übergeordneter Vergleich zwischen den Akteurinnen und Akteuren der Stadt Flensburg, im Kreis Süderdithmarschen sowie im Bundesland Schleswig-Holstein zum entsprechenden Zeitraum angestrebt wird. Der vergleichenden Betrachtung liegt die Frage zugrunde, ob Flensburg nach 1945 aufgrund seiner Grenzlage und der recht starken Arbeiterbewegung eine besondere Rolle hinsichtlich der NS-Belastung spielt.

---

<sup>69</sup> Vgl. Pust: Oberbürgermeisterwahlen (Anm. 9), hier S. 363.

<sup>70</sup> Bis 1998 wählte die Gemeinde- oder Stadtvertretung die hauptamtlichen Bürgermeister, seit diesem Jahr werden sie direkt von den Bürgerinnen und Bürgern gewählt.

### *Flensburger Ratsversammlung und Magistrat 1948–1951 und 1955–1959*

Im Folgenden wird die Untersuchungsgruppe vorgestellt und die inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Teilgruppen aufgezeigt. Insgesamt umfasst die Untersuchungsgruppe zur Kommunalpolitik in der Stadt Flensburg vier Teilgruppen mit 65 Personen. Wir visieren zwei Wahlperioden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an und nehmen dabei jeweils Ratsversammlung und Magistrat in den Blick. Zum einen betrachten wir die kommunalpolitische Vertretung, die am 24. Oktober 1948 in der zweiten Kommunalwahl unter britischer Besatzung gewählt wurde. Zum anderen untersuchen wir die Abgeordneten, die am 24. April 1955 für die Stadt Flensburg gewählt wurden. Somit sind sowohl eine Kommunalvertretung vor der Reform 1950<sup>71</sup> als auch eine nach der neuen Verfassung Gegenstand der Untersuchung.

In welcher Beziehung standen Ratsversammlung und Magistrat der beiden Wahlperioden zueinander? Die Ratsversammlung ist die gewählte Vertretung der Flensburger Bevölkerung und damit das höchste Selbstverwaltungsorgan. Der Magistrat ist das ausführende Organ der Ratsversammlung und steht an der Spitze der städtischen Verwaltung.<sup>72</sup> Vor der Reform der Kommunalordnung 1950 bestand das Gremium aus Ratsmitgliedern.<sup>73</sup> Danach wählte die Ratsversammlung die Akteurinnen und Akteure in den Magistrat. Dieser setzte sich aus hauptamtlichen und ehrenamtlichen Stadträten zusammen, wobei hauptamtliche Magistratsmitglieder nicht simultan ein Amt in der Ratsversammlung besetzten.<sup>74</sup>

### *NS-Grundorientierungen und Typisierungen der Wahlperiode 1948–1951*

Die Ratsversammlung der Wahlperiode 1948 bis 1951 umfasste 40<sup>75</sup> Personen. Von diesen 40 Personen gehörten acht<sup>76</sup> auch dem Magistrat an. In diesem Abschnitt wenden wir das Modell der Zuordnungen nach Grundorientierungen in der NS-Zeit zunächst auf die Gruppe

---

<sup>71</sup> Vgl. Dieter Pust: Könige, Bürgermeister und Präsidenten in Flensburg. Biographische Skizzen. Flensburg 1987, S. 50f.

<sup>72</sup> Vgl. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte: Flensburg (Anm. 3), S. 81f.

<sup>73</sup> Vgl. Jürgensen/Schier: Stadt (Anm. 10), hier S. 396.

<sup>74</sup> Vgl. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte: Flensburg (Anm. 3), S. 82; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953 (Anm. 66), S. 50; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958. Flensburg 1959, S. 55ff., 64f.

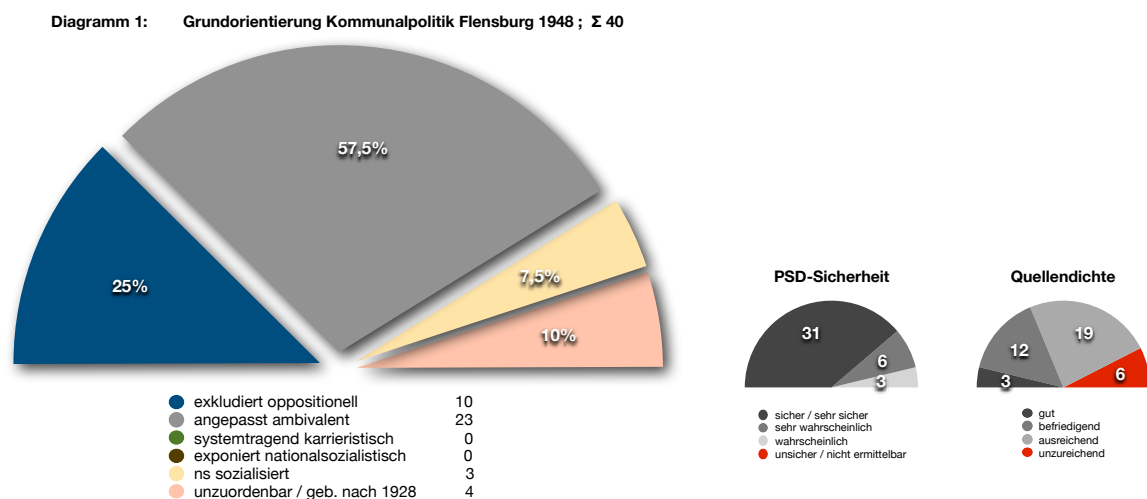
<sup>75</sup> Quellendichte: gut: drei; befriedigend: zwölf; ausreichend: 19; unzureichend: sechs.

<sup>76</sup> Quellendichte: gut: eine/r; befriedigend: sechs; ausreichend: eine/r; unzureichend: keine/r.

der Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker aus dieser Wahlperiode an. Abgesehen von vier (4; 10 %) Personen über deren Biografie wir in der NS-Zeit zu wenig für eine belastbare Zuordnung wissen. Die restlichen 30 ordnen wir – in strikter Nutzung der Definitionen und auf Basis der Quellen – jeweils einer der fünf Grundorientierungen zu.

*Durchgängig nutzen wir hier – wie im Rest der Studie – als Darstellungsmittel das (Halb-)Tortendiagramm. Blau steht für die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“, grau für „angepasst / ambivalent“, grün für „systemtragend / karrieristisch“, braun für „exponiert / nationalsozialistisch“ und beige für die Gruppe der als „ns-sozialisiert“ gekennzeichneten Geburtsjahrgänge 1918–1928. In Rosa werden schließlich die Akteure visualisiert, über deren Biografie in der NS-Zeit unsere Quellen zu wenig hergeben. Im Titel aller Diagramme findet sich jeweils die genaue Kennzeichnung der zugrunde liegenden Ausgangsgruppe, zudem ihre jeweilige Gesamtzahl. In der Legende werden jeweils die absoluten Zahlen der Teilgruppen benannt, sodass die Ausgangstabelle rekonstruierbar ist, während im Tortendiagramm selbst prinzipiell die relativen Anteile ausgewiesen werden. Die jeweilige Quellendichte für die ausgewählte Untersuchungsgruppe wird in einem zweiten (Halb-)Tortendiagramm und die Personenstandsdatensicherheit in einem dritten offenbart.<sup>77</sup>*

Diagramm 1<sup>78</sup>



<sup>77</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 17), S. 183.

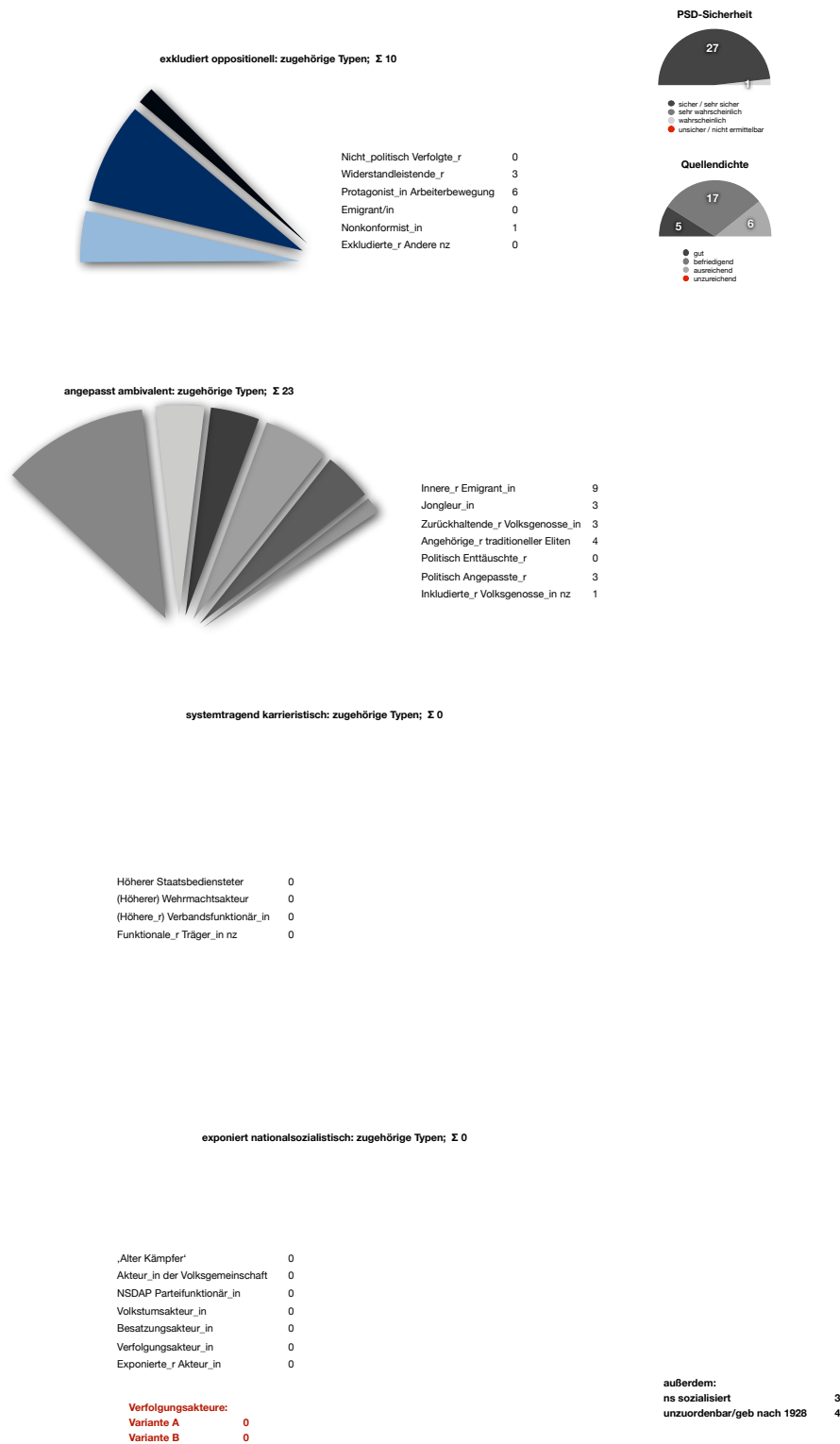
<sup>78</sup> Basis: Projektdatenbank.

Hinsichtlich des Verhaltens in der NS-Zeit lässt sich die Gruppe der Flensburger Politikerinnen und Politiker der zweiten gewählten Ratsversammlung und somit der gesamten Stadtvertretung durch die Lektüre von Diagramm Nr. 1 wie folgt charakterisieren: Über jede/n zehnte/n Flensburger/in (4; 10 %) wissen wir für eine belastbare Zuordnung zu wenig und drei Personen zählen zu den jungen „ns-sozialisierten“. Jede/r vierte Vertreter/in (10; 25 %) hatte sich während der Regierungszeit der Nationalsozialisten belegbar oppositionell verhalten oder wurde vom NS-Regime verfolgt. Mehr als die Hälfte der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker (23; 57,5 %) hatte sich in den zwölf Jahren ambivalent, angepasst oder auch zurückhaltend verhalten. Niemand lässt sich der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe zuordnen, die zum Funktionieren des NS-Staates wesentlich beigetragen hatten. Auch der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ gehört keine Person der Flensburger Ratsversammlung an. Somit wird von uns die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb der Flensburger Kommunalpolitik in der Wahlperiode 1948 bis 1951 auf null Personen bemessen.



## Diagramm 2<sup>79</sup>

Diagramm 2: Typisierung Flensburger Ratsversammlung 1948;  $\Sigma$  40



<sup>79</sup> Basis: Projektdatenbank.

Nach diesem groben Überblick über die Einordnungen in die vier Grundorientierungen, erfolgt nun die Anwendung der Typisierung. Ebenso wie bei der Eingruppierung in die Grundorientierungen orientieren wir uns auch bei der Typisierung an den Definitionen, um den individuell-biografischen Kern der Personen zu bestimmen. Für die 1948 gewählte Flensburger Ratsversammlung gilt die im Diagramm Nr. 2 visualisierte Verteilung der Typen: In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ dominiert mit neun Personen (6; 22,5 %) der Typ „Protagonist\_in der Arbeiterbewegung“. Zudem lassen sich drei Personen als „Widerstandsleistende\_r“ einordnen. Dies sind also Personen, denen wir eine Beteiligung an Widerstandshandlungen nachweisen können und die in der Regel während der NS-Zeit verfolgt wurden.<sup>80</sup> Außerdem findet sich hier auch ein „Nonkonformist“ (1; 2,5 %). Der Typ „Innere\_r Emigrant\_in“ überwiegt in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ mit neun Personen (9; 22,5 %). Jedes zehnte Ratsversammlungsmitglied (4; 10 %) typisieren wir als „Angehörige\_r traditioneller Eliten“. Den Typen „Jongleur\_in“, „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“ und „Politisch Angepasste\_r“ ordnen wir je drei Flensburgerinnen bzw. Flensburger zu (3; 7,5 %). Eine Person typisieren wir als „Inkludierte\_r Volksgenosse\_in“, also als den „Auffangtyp“ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“. Diese Person erfüllt zwar die Merkmale der Grundorientierung, lässt sich jedoch keinem Typ zuordnen.<sup>81</sup>

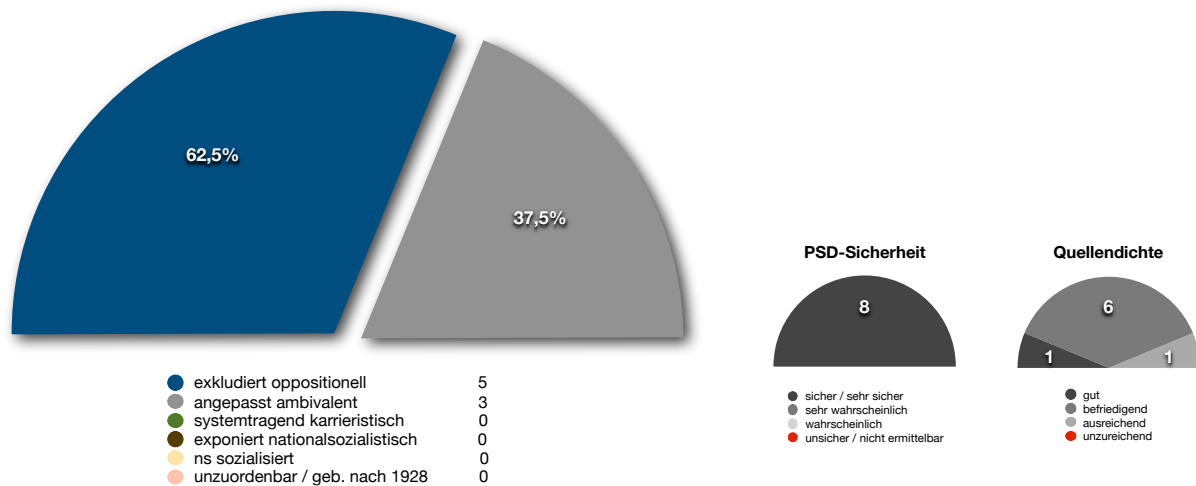
---

<sup>80</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L16.

<sup>81</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L16f.

Diagramm 3<sup>82</sup>

Diagramm 3: Grundorientierungen Flensburger Magistrat 1948;  $\Sigma$  8

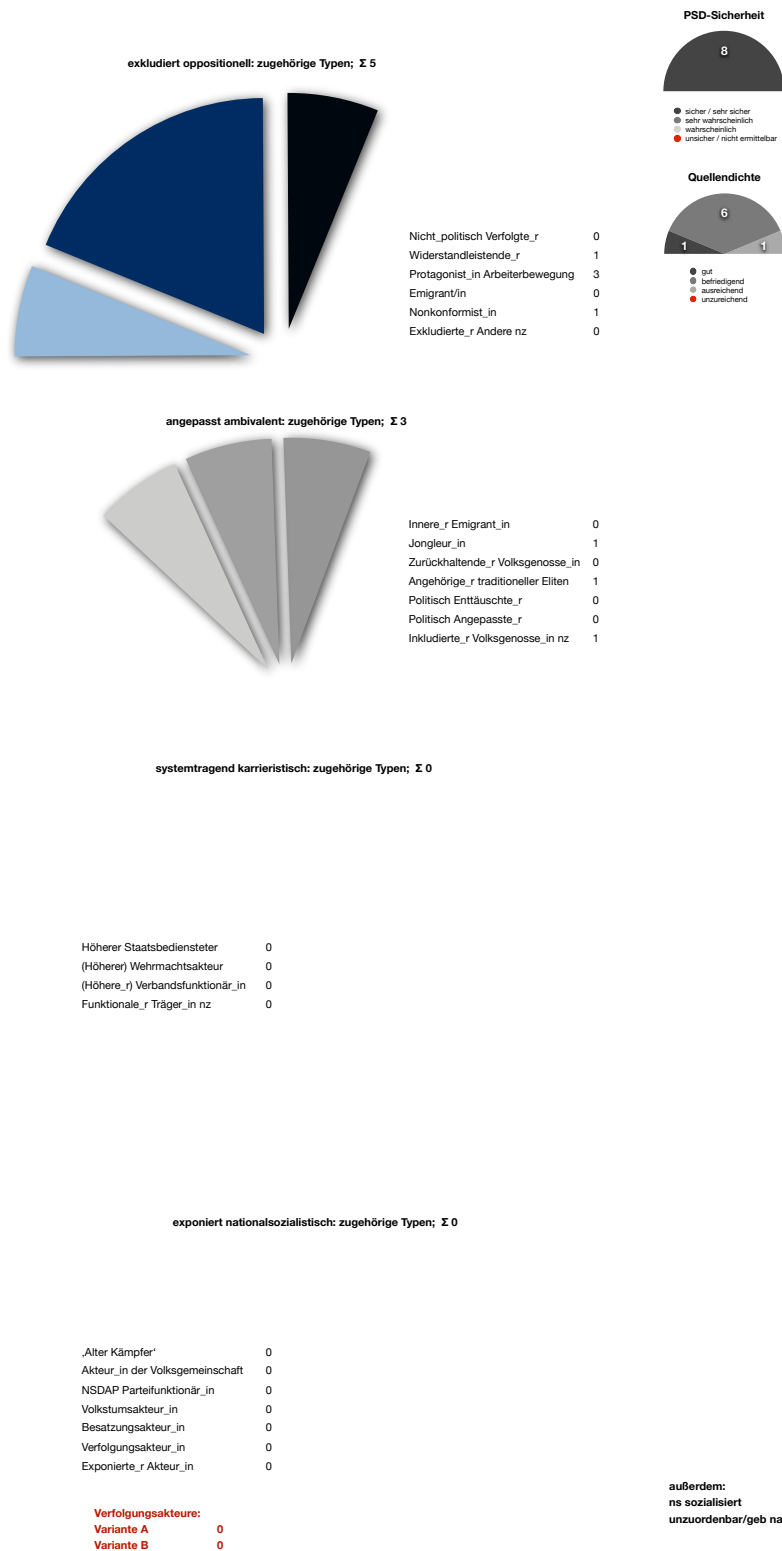


Da acht Politikerinnen und Politiker der Ratsversammlung auch im Magistrat vertreten waren, bildet dieser eine Teilgruppe des erstgenannten Gremiums. Somit kommt es zu keinen neuen Grundorientierungen oder Typen, aber einer anderen Verteilung. Die Mitglieder des Magistrats (Diagramm Nr. 3) lassen sich mehrheitlich (5; 62,5 %) der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zuordnen. Die restlichen drei Vertreterinnen bzw. Vertreter (3; 37,5 %) zeichnen sich durch ein ambivalentes, angepasstes oder auffälliges Verhalten während der NS-Zeit aus. Ebenso wie in der Ratsversammlung ordnen wir folglich auch niemanden aus dem Magistrat in eine der Grundorientierungen, die eine reale Belastung spiegelt, ein.

<sup>82</sup> Basis: Projektdatenbank.

## Diagramm 4<sup>83</sup>

Diagramm 4: Typisierung des Flensburger Magistrats 1948;  $\Sigma$  8



<sup>83</sup> Basis: Projektdatenbank.

Im Diagramm Nr. 4 wird die Verteilung der Typen des Magistrats der Wahlperiode 1948 bis 1951 grafisch dargestellt. In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ sich drei „Protagonisten der Arbeiterbewegung“ (3; 37,5 %) sowie ein „Widerstandsleistender“ und ein „Nonkonformist“ (1; 12,5 %). Die drei Personen, die wir der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zuordnen, verteilen sich auf die drei Typen: „Jongleur“, also Personen, die sich sowohl durch opportunes als auch abweichendes Verhalten während der Regierungszeit der Nationalsozialisten auszeichneten<sup>84</sup>, „Angehörige traditioneller Eliten“ und „Inkludierter Volksgenosse“ (1; 12,5 %).

#### *NS-Grundorientierungen und Typisierungen der Wahlperiode 1955–1959*

Die Ratsversammlung aus der Wahlperiode 1955 bis 1959 umfasste 33<sup>85</sup> Personen. Dem Magistrat gehörten in diesem Zeitraum acht<sup>86</sup> Personen an. Anders als in der Wahlperiode 1948 bis 1951, handelt es sich diesmal um zwei disjunkte Mengen, sodass die Verteilungen voneinander unabhängig sind. Insgesamt sind also 41 Personen Teil der Flensburger Stadtvertretung. Ebenso wie für die Wahlperiode 1948 bis 1951 wird nun zunächst die Einordnung der Ratsversammlungsmitglieder in die fünf Grundorientierungen und anschließend in das „Typenmodell“ präsentiert. Abgesehen von 4 Personen (4; 12,1 %) über deren Biografie wir in der NS-Zeit zu wenig für eine belastbare Zuordnung wissen. Die übrigen 29 ordnen wir – genauso wie in der Wahlperiode 1948 bis 1951 in strikter Anwendung der Definitionen und auf Basis der Quellen – jeweils in eine Grundorientierung ein.

---

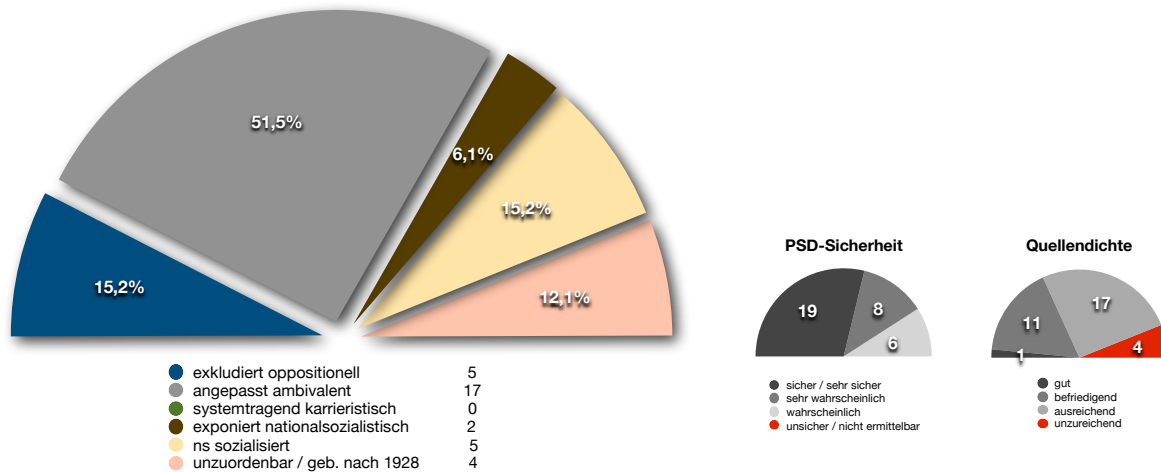
<sup>84</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L17.

<sup>85</sup> Quellendichte: gut: eine/r; befriedigend: elf; ausreichend: 17; unzureichend: vier.

<sup>86</sup> Quellendichte: gut: eine/r; befriedigend: zwei; ausreichend: drei; unzureichend: zwei.

Diagramm 5<sup>87</sup>

Diagramm 5: Grundorientierungen Flensburger Ratsversammlung 1955;  $\Sigma$  33



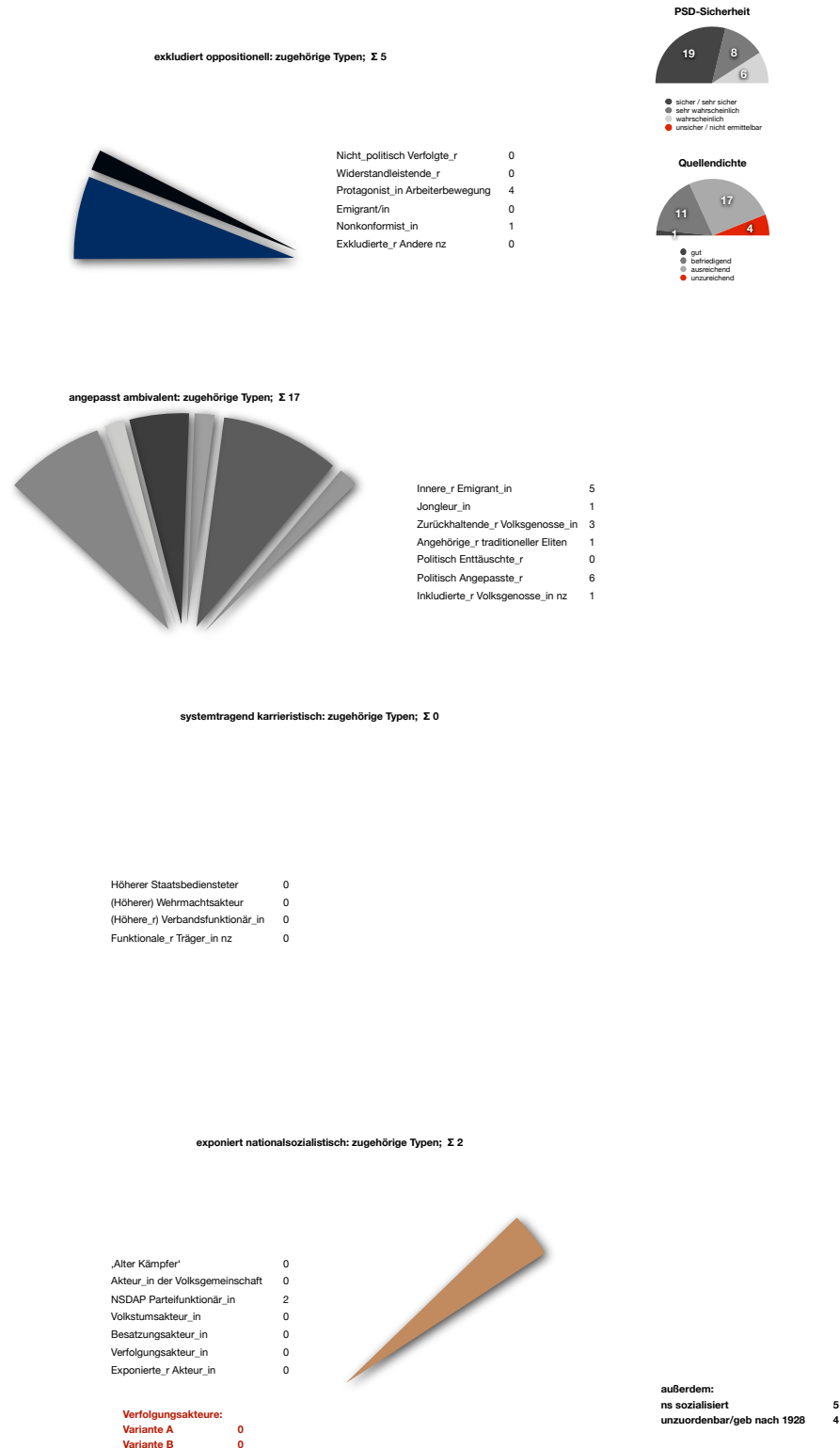
Das Profil der Flensburger Ratsversammlung (Diagramm Nr. 5) aus der Wahlperiode 1955 bis 1959 fällt wahrnehmbar anders aus, als die Vergleichsgruppe zur zweiten zugelassenen Wahl.<sup>88</sup> Wir ordnen nur fünf Personen (5; 15,2 %) der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zu. Etwas mehr als die Hälfte der Repräsentantinnen und Repräsentanten (17; 51,5 %) zählen wir zur Kategorie „angepasst / ambivalent“. Niemand lässt sich der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe zuordnen, die zum Funktionieren des NS-Staates wesentlich beigetragen hatten. Zwei Flensburger (2; 6,1 %) erkennen wir als ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ agierende Personen und fünf Akteurinnen und Akteure (5; 15,2 %) ordnen wir aufgrund ihres Geburtsjahres der Grundorientierung „ns-sozialisiert“ zu. Somit besteht die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb der Flensburger Ratsversammlung in der Wahlperiode 1955 bis 1959 aus zwei Personen bzw. macht 6,1 Prozent aus.

<sup>87</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>88</sup> Näheres im Kapitel „Grundorientierungen der Wahlperioden im Vergleich“.

## Diagramm 6<sup>89</sup>

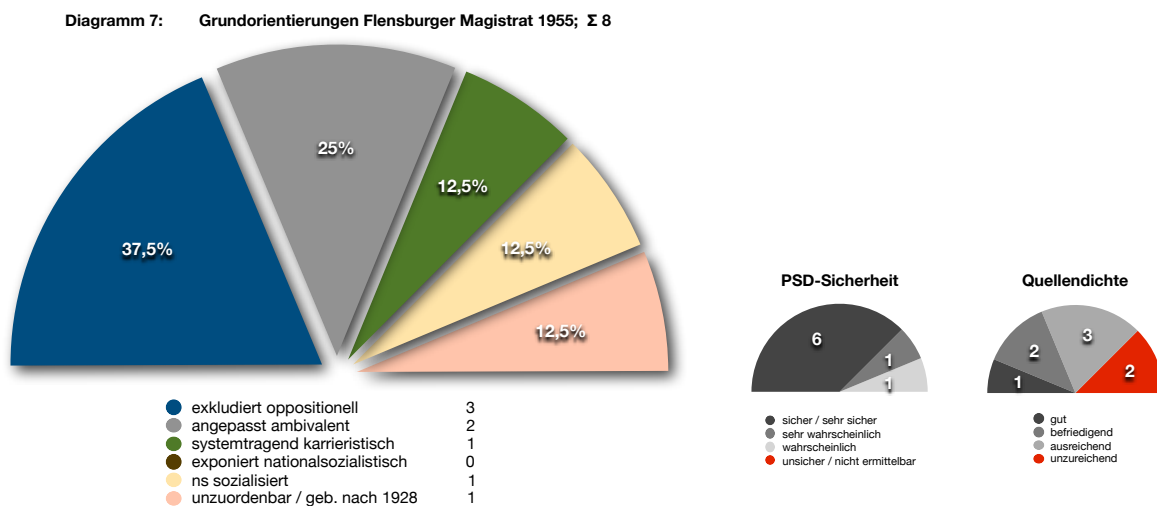
Diagramm 6: Typisierung der Flensburger Ratsversammlung 1955;  $\Sigma$  33



<sup>89</sup> Basis: Projektdatenbank.

In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ dominiert der Typ „Protagonist\_in der Arbeiterbewegung“ (4; 12,1 %) (Diagramm Nr. 6). Zudem kategorisieren wir eine Person als „Nonkonformisten“ (1; 3 %). Die knappe Mehrheit der Flensburgerinnen und Flensburger dieser Wahlperiode sind der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zugeordnet, dementsprechend bunt ist die Verteilung der einzelnen Typen: Knapp jeder Fünfte (6, 18,1 %) zeichnet sich durch belegbare Anpassungsschritte während der NS-Zeit aus<sup>90</sup> und wird von uns deshalb als „Politisch Angepasster“ typisiert. Fünf Politiker (5; 15,1 %) zogen sich während der zwölf Regierungsjahre der Nationalsozialisten nachweislich ins Privatleben zurück und werden daher von uns als „Innerer Emigrant“ erkannt. Darüber hinaus zeichnet sich eine Person (1; 3 %) sowohl durch Anpassungs- als auch Abgrenzungsverhalten aus und gehört deshalb dem Typ „Jongleur“ an. Als „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“ typisieren wir drei Vertreterinnen bzw. Vertreter (3; 9 %). Die letzten zwei Personen dieser Grundorientierung erkennen wir als „Angehörige\_r traditioneller Eliten“ und „Inkludierte\_r Volksgenosse\_in“ (1; 3 %). In der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ gehören beide Politiker dem Typ „NSDAP-Parteifunktionär“ (2; 6 %) an.

Diagramm 7 <sup>91</sup>



<sup>90</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L14.

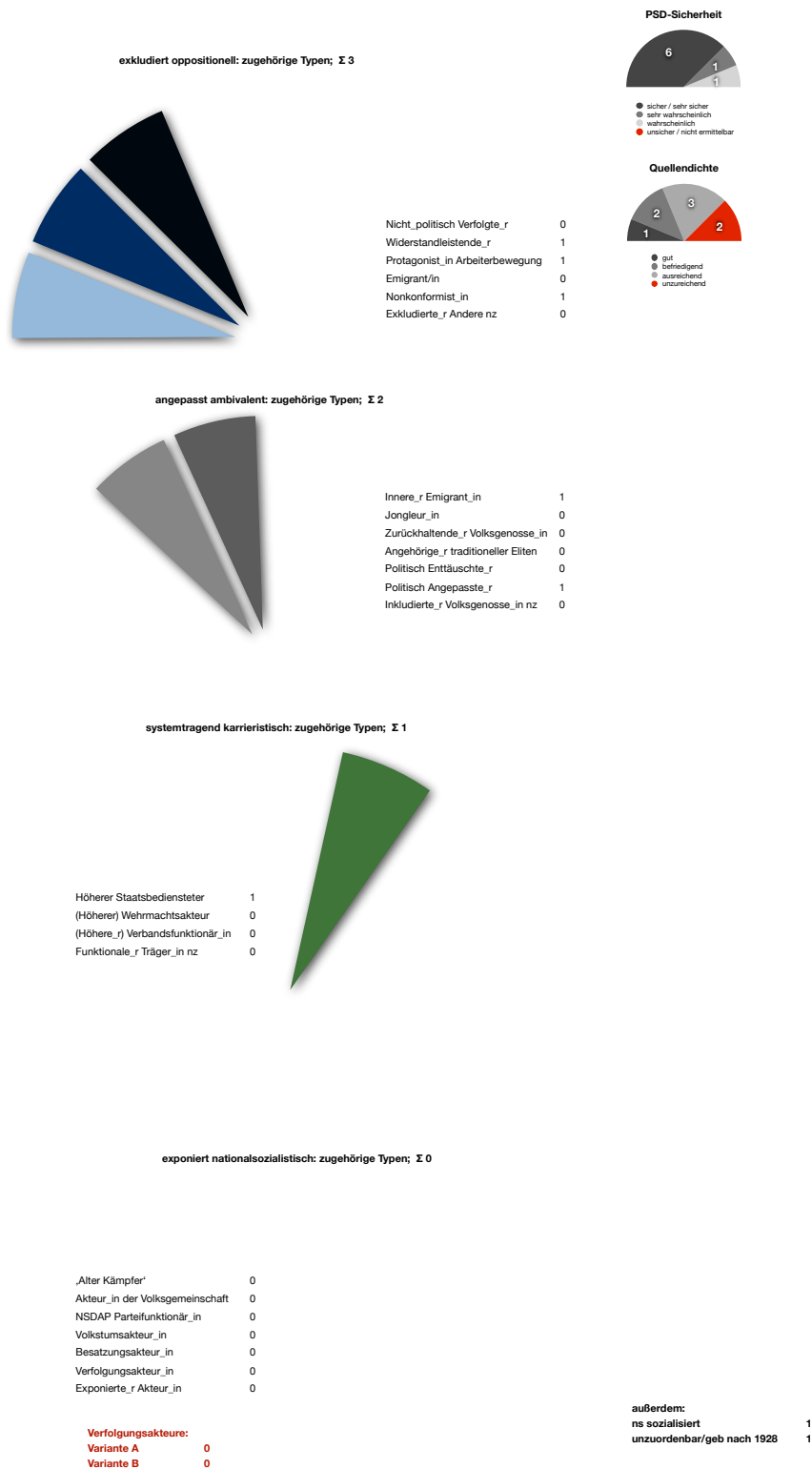
<sup>91</sup> Basis: Projektdatenbank.



Wie bereits angedeutet gibt es, anders als in der Wahlperiode 1948 bis 1951, keine personellen Überschneidungen in den beiden Gremien, sodass wir eine völlig neue und unabhängige Verteilung untersuchen. Mittels der Lektüre des Diagramms Nr. 7 lässt sich über die Verteilung der Grundorientierungen des Magistrats folgendes festhalten: Drei Personen (3; 37,5 %) lassen sich der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zuordnen. Der Kategorie „angepasst / ambivalent“ gehören zwei Vertreterinnen bzw. Vertreter (2; 25 %) an. Außerdem lässt sich eine der Personen (1; 12,5 %) der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe zuordnen, die zum Funktionieren des NS-Staates wesentlich beigetragen hatten. Letztlich gehört ein Magistratsmitglied (1; 12,5 %) aufgrund des Alters der Grundorientierung „ns-sozialisiert“ an und über die Biografie des letzten Angehörigen des Gremiums (1; 12,5 %) wissen wir zu wenig für eine belastbare Zuordnung. Folglich besteht die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb des Flensburger Magistrats in der Wahlperiode 1955 bis 1959 aus einer Person bzw. macht 12,5 Prozent aus.

## Diagramm 8<sup>92</sup>

Diagramm 4: Typisierung des Flensburger Magistrats 1955;  $\Sigma$  8

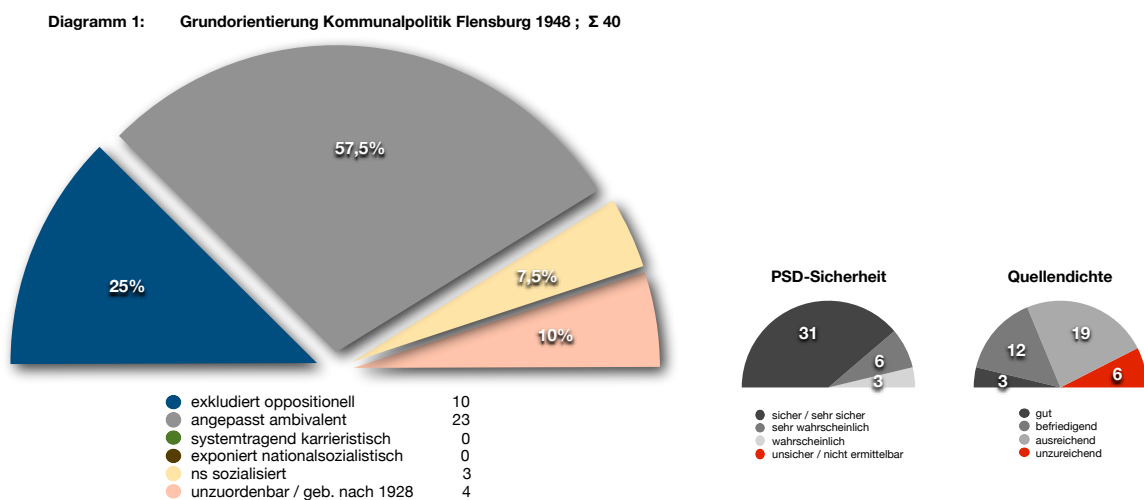


<sup>92</sup> Basis: Projektdatenbank.

Die acht Mitglieder des Magistrats verteilen sich bunt auf die verschiedenen Typen, keiner kommt doppelt vor (Diagramm Nr. 8). In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ finden sich ein „Widerstandsleistende\_r“, ein „Protagonist\_in der Arbeiterbewegung“ sowie ein „Nonkonformist\_in“ (1; 12,5 %). Die „angepasst / ambivalenten“ Vertreterinnen bzw. Vertreter im Magistrat typisieren wir als „Innerer Emigrant\_in“ und als „Politisch Angepasste\_r“ (1; 12,5 %). Das Magistratsmitglied (1; 12,5 %) mit der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ zählt zum Typ „Höherer Staatsbedienstete\_r“.

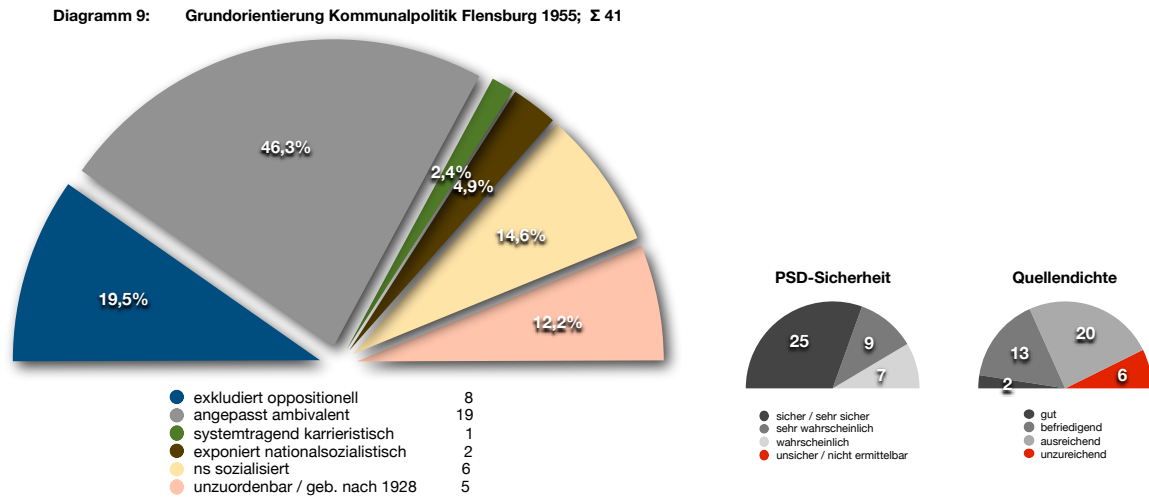
### Grundorientierungen der Wahlperioden im Vergleich

Diagramm 1<sup>93</sup>



<sup>93</sup> Basis: Projektdatenbank.

Diagramm 9<sup>94</sup>



In den vorherigen beiden Abschnitten ist die Verteilung der Grundorientierungen und der Typisierungen der Ratsversammlung sowie des Magistrats der Wahlperioden 1948 bis 1951 und 1955 bis 1959 kursorisch beschrieben und bereits eine Differenz zwischen den Kommunalvertretungen angedeutet worden. Im Folgenden sollen die beiden Wahlperioden vergleichend betrachtet werden. Während die Verteilung der Grundorientierungen der Ratsversammlung aus der Wahlperiode 1948 bis 1951 der gesamten kommunalpolitischen Vertretung des Zeitraumes entspricht, gilt dies nicht für die Wahlperiode 1955 bis 1959, da in den 1950er Jahren die Mitglieder des Magistrats nicht in der Ratsversammlung vertreten waren. Deshalb erfolgt nun zunächst die Beschreibung der Einordnung der gesamten kommunalpolitischen Vertretung in der Wahlperiode 1955 bis 1959. Magistrat und Ratsversammlung bestehen gemeinsam aus 41<sup>95</sup> Personen. Für den Zeitraum gelten nun folgende Zahlen (Diagramm Nr. 9): Zur Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zählen acht Personen, also 19,5 Prozent. Etwas weniger als die Hälfte der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker (19; 46,3 %) zeichnen sich durch ein ambivalentes, angepasstes oder auffälliges Verhalten während der NS-Zeit aus. Ein Mitglied der Gremien (1; 2,4 %) lässt sich der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe zuordnen, die zum Funktionieren des NS-Staates wesentlich beigetragen hatten. Darüber hinaus ordnen wir zwei Vertreter (2; 4,8 %) der Grundorientierung „exponiert

<sup>94</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>95</sup> Quellendichte: gut: zwei; befriedigend: 13; ausreichend: 20; unzureichend: sechs.

/ nationalsozialistisch“ zu. Über die Biografie von fünf Akteurinnen bzw. Akteuren (5; 12,1 %) wissen wir zu wenig für eine belastbare Zuordnung und weitere sechs (6; 14,6 %) zählen wir aufgrund ihres Geburtsjahres zur Kategorie „ns-sozialisiert“.

Bei der Betrachtung der beiden untersuchten Wahlperioden lässt sich eine Verschiebung der Grundorientierungen hin zu den belasteten Kategorien festhalten. Die Anzahl derjenigen, die sich während der NS-Zeit oppositionell verhielten bzw. aus den verschiedensten Gründen aus der NS-Volksgemeinschaft exkludiert wurden, ist um ein Fünftel gesunken.<sup>96</sup> Während die zweite gewählte Stadtvertretung über die Hälfte aus Politikerinnen bzw. Politikern bestand, die wir in die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ einordnen, vermindert sich die Zahl in den 1950er Jahren erkennbar.<sup>97</sup> Erst durch die Wahl im Oktober 1955 gelangte ein Vertreter in die Gremien, den wir in die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ kategorisieren.<sup>98</sup> Auch die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ verwenden wir erst in der späteren Wahlperiode für zwei Vertreter in den Gremien.<sup>99</sup> Damit kann konstatiert werden, dass sich die Teilmenge der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure erhöht hat. Während in der zweiten gewählten Stadtvertretung niemand dieser belasteten Gruppe angehört, sind es 1955 drei Kommunalpolitiker (7,2 %).

### *Grundorientierungen in Kommunal- und Landespolitik im Vergleich*

Wie ist die Verteilung der Grundorientierung in der Flensburger Stadtverwaltung einzuordnen? Entspricht sie der „Norm“ oder fällt die prozentuale Verteilung bezüglich der NS-Belastung in der vergleichenden Betrachtung offensichtlich im negativen oder positiven Sinne aus der Reihe? Abschließend kann diese Frage in unserem Beitrag nicht beantwortet werden. Lediglich durch einen Vergleich mit der Süderdithmarscher Kommunalvertretung sowie mit dem Landtag soll jedoch ein erster Schritt der Einordnung stattfinden. Die

---

<sup>96</sup> Unterschied der Häufigkeit der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“: Von 25 % in der Wahlperiode 1948–1951 auf 19,5 % in der Wahlperiode 1955–1959.

<sup>97</sup> Unterschied der Häufigkeit der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“: Von 57,5 % in der Wahlperiode 1948–1951 auf 46,3 % in der Wahlperiode 1955–1959.

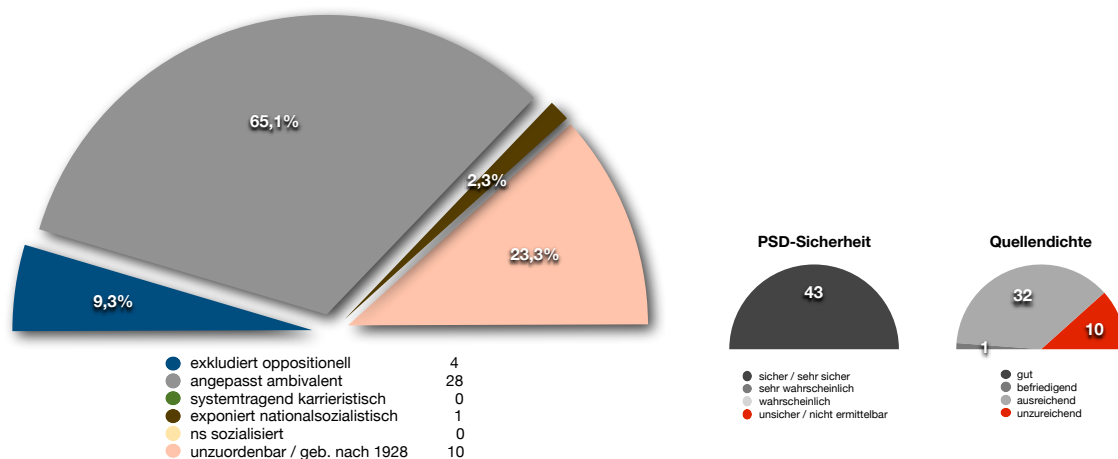
<sup>98</sup> Unterschied der Häufigkeit der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“: Von 0 % in der Wahlperiode 1948–1951 auf 2,4 % in der Wahlperiode 1955–1959.

<sup>99</sup> Unterschied der Häufigkeit der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“: Von 0 % in der Wahlperiode 1948–1951 auf 4,8 % in der Wahlperiode 1955–1959.

Süderdithmarscher Kommunalpolitiker stellen eine weitere Untersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II dar und werden in einem anderen Beitrag explizit vorgestellt und untersucht.<sup>100</sup> Für Süderdithmarschen werden die Wahlperioden 1946 bis 1948 und 1955 bis 1959 betrachtet. Der Schleswig-Holsteinische Landtag stand im Fokus der Landtagskontinuitätsstudie I und, um diesen mit Flensburg und Süderdithmarschen vergleichen zu können, wählen wir aufgrund der zeitlichen Schnittmenge die 1. Wahlperiode (1947–1950) sowie die 3. Wahlperiode (1954–1958) als Vergleichsgruppen aus. Zunächst betrachten wir die Wahlperioden Ende der 1940er Jahre und stellen die Verteilung der Grundorientierungen kursorisch dar.

Diagramm 10<sup>101</sup>

Diagramm 10: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948 ;  $\Sigma$  43



Die Süderdithmarscher Kommunalpolitik der Jahre 1946 bis 1948<sup>102</sup> lässt sich folgendermaßen einordnen (Diagramm Nr. 10): Über jeden fünften Repräsentanten (10; 23,3 %) wissen wir zu wenig für eine belastbare Zuordnung. Etwas weniger als jeder zehnte Vertreter (4; 9,3 %) hatte sich während der Regierungszeit der Nationalsozialisten belegbar oppositionell verhalten oder wurde vom NS-Regime verfolgt. Rund zwei Drittel der Süderdithmarscher (28; 65,1 %) ordnen wir der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“

<sup>100</sup> Vgl. Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

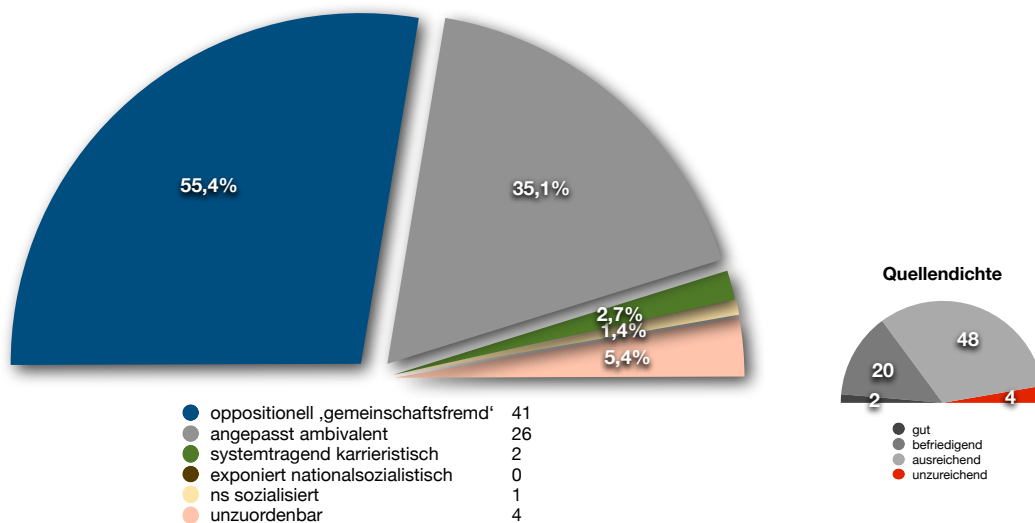
<sup>101</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>102</sup> Quellendichte: gut: keiner; befriedigend: einer; ausreichend: 32; unzureichend: zehn.

zu. Eine Person (1; 2,3 %) zählt zur Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“. Damit wird von uns die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb der Süderdithmarscher Kommunalpolitik in der Wahlperiode 1946 bis 1948 auf eine Person bzw. 2,3 Prozent bemessen.

Diagramm 11<sup>103</sup>

Diagramm 11: 1. Wahlperiode 1947-1950: Grundorientierung alle MdL (bis Jg. 1928);  $\Sigma$  74



Hinsichtlich des Verhaltens in der NS-Zeit lässt sich die Gruppe der Mitglieder des Landtages (MdL) der 1. Wahlperiode<sup>104</sup> durch die Lektüre von Diagramm Nr. 11 wie folgt charakterisieren: Über vier MdL (4; 5,4 %) wissen wir zu wenig für eine belastbare Einordnung und eine Person (1; 1,4 %) ist im Zeitraum 1918 bis 1928 geboren, zählt damit zur Kategorie „ns-sozialisiert“. Mehr als die Hälfte der Abgeordneten (41; 55,4 %) zeichnet sich durch ein oppositionelles Verhalten in der NS-Zeit aus bzw. wurde von den Nationalsozialisten aus der NS-Volksgemeinschaft ausgeschlossen und verfolgt. Rund ein Drittel der Vertreterinnen und Vertreter (26; 35,1 %) kategorisieren wir als „angepasst / ambivalent“. Zwei Angehörige des Landtages (2; 2,7 %) gehörten zur wirtschaftlichen,

<sup>103</sup> Basis: Projektdatenbank.

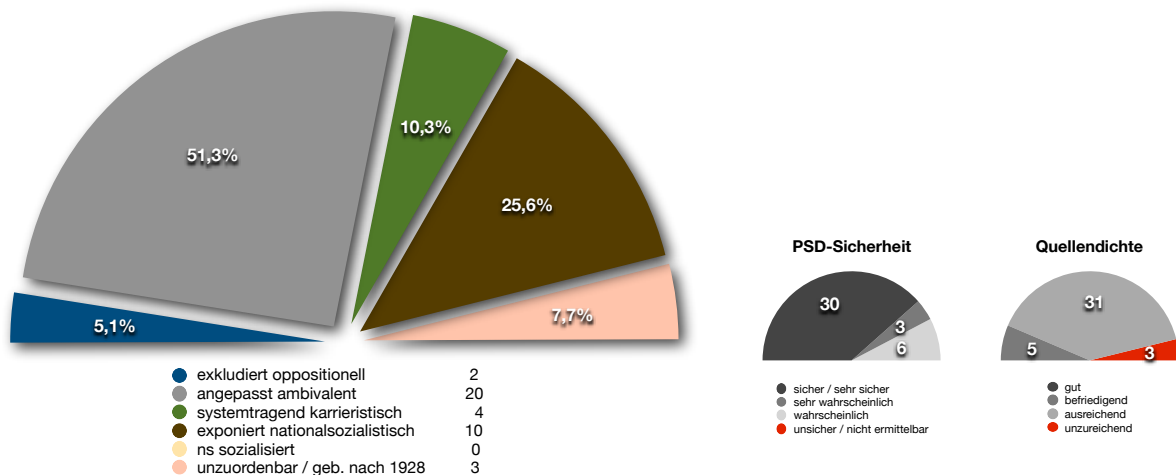
<sup>104</sup> Quellendichte: gut: zwei; befriedigend: 20; ausreichend 48; unzureichend: vier.

gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe, die wesentlich zum Funktionieren des NS-Staates beitrugen.

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede stechen beim Vergleich der drei Teilgruppen hervor? In der Flensburger Kommunalpolitik und im Schleswig-Holsteinischen Landtag zählen deutlich mehr Personen zur Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ als in der Süderdithmarscher Kreisvertretung. In allen drei Teilgruppen zeichnen sich viele Personen durch ein ambivalentes, angepasstes oder auch zurückhaltendes Verhalten während der zwölf Regierungsjahre der Nationalsozialisten aus; in Flensburg und Süderdithmarschen stellen diese die größte Gruppe dar. Während in keiner der Kommunalvertretungen die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ vertreten ist, gehören zwei MdL dieser an. Einzig in Süderdithmarschen ordnen wir einen Politiker in die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ ein. Insgesamt lässt sich jedoch konstatieren, dass es nur geringe Unterschiede zwischen den drei Teilgruppen gibt.

Diagramm 12<sup>105</sup>

Diagramm 12: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1955;  $\Sigma$  39



Wie sieht die Verteilung in den 1950er Jahren aus? Die süderdithmarscher Kommunalpolitik in den Jahren 1955 bis 1959<sup>106</sup> zeichnet folgendes Bild (Diagramm Nr. 12): Aufgrund mangelnder Quellen können wir drei Politiker (3; 7,7 %) nicht einordnen. Nur zwei Personen

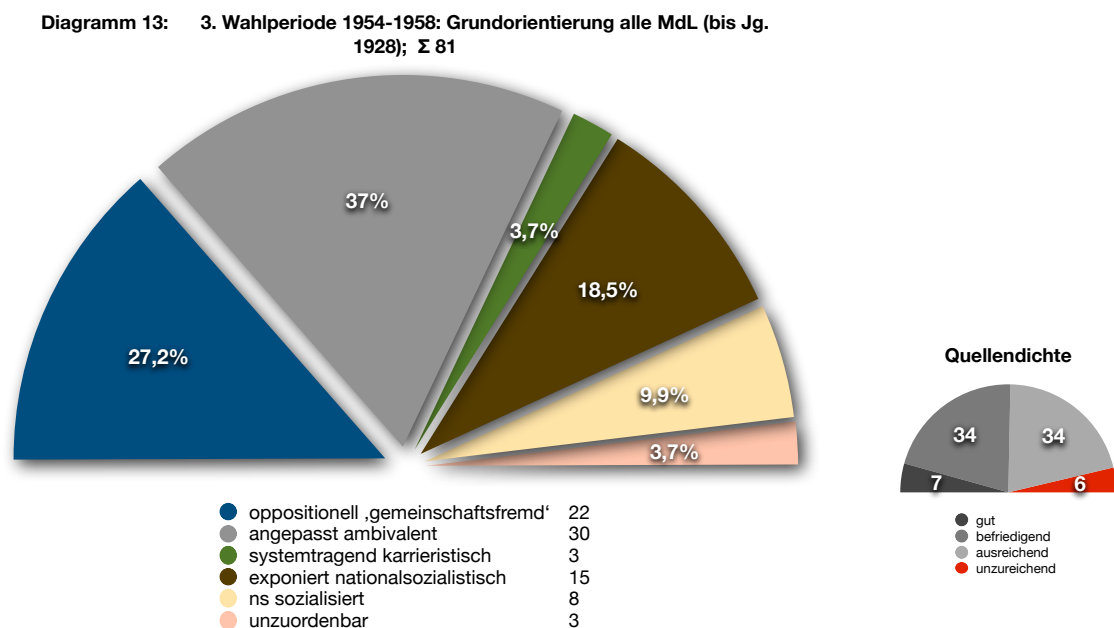
<sup>105</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>106</sup> Quellendichte: gut: keiner; befriedigend: fünf; ausreichend 31; unzureichend: drei.



(2; 5,1 %) ordnen wir der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zu. Ungefähr jeden zweiten Süderdithmarscher (20; 51,3 %) zählen wir zur Kategorie „angepasst / ambivalent“. Jeder zehnte Repräsentant (4; 10,3 %) gehörte zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe, die wesentlich zum Funktionieren des NS-Staates beitrug. Jeden vierten Vertreter (10; 25,6 %) erkennen wir als ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ agierende Person. Folglich besteht die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb der Süderdithmarscher Kommunalpolitik in der Wahlperiode 1955 bis 1959 aus 14 Personen bzw. macht 35,8 Prozent aus.

Diagramm 13<sup>107</sup>



Den Schleswig-Holsteinischen Landtag der dritten Wahlperiode (1954–1958)<sup>108</sup> charakterisieren wir folgendermaßen (Diagramm Nr. 13): Über die Biografie von drei Personen (3; 3,7 %) wissen wir zu wenig, um eine belastbare Einordnung vornehmen zu können. Fast jedes dritte MdL (22; 27,2 %) zeichnet sich durch ein oppositionelles Verhalten

<sup>107</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>108</sup> Quellendichte: gut: sieben; befriedigend: 34; ausreichend: 34; unzureichend: sechs.

in der NS-Zeit aus bzw. wurde von den Nationalsozialisten aus der NS-Volksgemeinschaft ausgeschlossen und verfolgt. Die meisten Repräsentantinnen und Repräsentanten (30; 37 %) ordnen wir in die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ ein. Drei Politikerinnen und Politiker (3; 3,7 %) kategorisieren wir als „systemtragend / karrieristisch“. Knapp jedem fünften MdL (15; 18,5 %) können wir nationalsozialistische Belastungen nachweisen. Außerdem sind acht Abgeordnete (8; 9,9 %) im Zeitraum von 1918 bis 1928 geboren, weshalb sie sich in der Kategorie „ns-sozialisiert“ wiederfinden.

In den 1950er Jahren lassen sich deutliche Unterschiede feststellen: So wird in Flensburg knapp jedem fünften Mitglied der Stadtvertretung von uns die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zugeordnet. Anders als im Schleswig-Holsteinischen Landtag, wo wir sogar jedes vierte MdL entsprechend kategorisieren oder in Süderdithmarschen, wo es nur rund jeder 20. ist. Allen drei Teilgruppen ist gemein, dass sich die Mehrheit während der NS-Zeit ambivalent, angepasst oder zurückhaltend verhielt. Die Gruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure sticht bei der vergleichenden Betrachtung heraus: Während diese Personen in Süderdithmarschen mehr als ein Drittel ausmachen (14; 35,9 %) und im Landtag jedes fünfte MdL (18; 22,2 %) der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ zugeordnet wird, gehört in Flensburg weniger als ein Zehntel (3; 7,3 %) dazu. Somit lässt sich konstatieren, dass sich die Flensburger Kommunalpolitik durch deutlich weniger NS-Belastung auszeichnet als der Schleswig-Holsteinische Landtag oder gar die Süderdithmarscher Kreisvertretung.

Nach der statistischen Auswertung der Verteilung von Grundorientierungen und Typen stellt sich anschließend die Frage, was für Biografien sich hinter diesen Zahlen verstecken.

### **3. Exemplarisch biografischer Teil**

Im folgenden Abschnitt werden beispielhaft Biografien von Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker beider Wahlperioden in den vier Grundorientierungen „exkludiert / oppositionell“, „angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ vorgestellt.

### *Kommunalpolitiker in der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“*

Wird die Gesamtgruppe der Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker betrachtet, so lässt sich feststellen, dass jede/r Fünfte von ihnen der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ angehört. Mit anderen Worten: 20 Prozent von ihnen haben sich während der NS-Zeit oppositionell verhalten, waren im Widerstand tätig oder wurden aus verschiedensten Gründen vom NS-Regime verfolgt und aus der NS-Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Um einen Einblick in diese Gruppe der ehemals „Abseitsstehenden“ zu erhalten, betrachten wir die Biografien von Max Beyreis,<sup>109</sup> Friedrich Drews<sup>110</sup> und Hugo Hellwig<sup>111</sup>.

Max Beyreis, der am 19. Mai 1900 in Bielefeld zur Welt kam, war in beiden betrachteten Wahlperioden kommunalpolitisch für die SPF / SPD aktiv: 1948 bis 1951 war er sowohl Mitglied der Ratsversammlung als auch des Magistrats sowie 1955 hauptamtliches Magistratsmitglied. Wir typisieren ihn als „Protagonist der Arbeiterbewegung“. Wie sind wir zu dieser Entscheidung gelangt? Vor 1933 gehörte Beyreis der SPD an und Gewerkschaftsmitglied war er bereits seit 1915. Der gelernte Maurer arbeitete Anfang der 1930er Jahre als Gewerkschaftssekretär der Großbaugewerkschaft bzw. des Baugewerksbundes Schleswig. Da er diese Position ab 1933 wegen Berufsverbotes nicht mehr ausüben durfte, war er bis 1936 arbeitslos. Aufgrund seiner Tätigkeit vor 1933 und

---

<sup>109</sup> Beyreis, Max Johann Otto, geb. am 19.05.1900, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Gewerkschaftssekretär, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 194; LASH Abt. 354/Nr. 4345; LASH Abt. 354/Nr. 4294; LASH Abt. 354/Nr. 4344; LASH Abt. 354/Nr. 5725; LASH Abt. 761/Nr. 16274; StaFI XIII Pers Beyreis, Max; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41, 50; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55.

<sup>110</sup> Drews, Friedrich, geb. am 03.01.1898, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Oberbürgermeister, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 81; BArch R 9361-V/141049; LASH Abt. 354/Nr. 14739; LASH Abt. 761/Nr. 6235; StaFI XIII Pers Drews, Friedrich; Pust: Könige, S. 233ff.; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 64; Siegfried: Einheitspartei, S. 282.

<sup>111</sup> Hellwig, Hugo, geb. am 05.07.1889, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Angestellter, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 316; LASH Abt. 352.3/Nr. 8401; LASH Abt. 761/Nr. 19395; StaFI XIII Pers Hellwig, Hugo; Andresen: Arbeiter- und Soldatenräte, S. 11; Klatt: Hattesen, S. 357; Christiansen: Geschichte, S. 20; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42, 50.

seiner SPD-Mitgliedschaft wurde er bei seiner Arbeitssuche behindert; auch polizeiliche Hausdurchsuchungen musste er hinnehmen. Schließlich gelang es ihm nach drei Jahren Arbeitslosigkeit eine Anstellung als Maurer / Betonpolier zu erhalten. Von Mai 1933 bis Sommer 1938 war Beyreis Mitglied bei der DAF; vom Winterhilfswerk wurde er ausgeschlossen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges klagte er auf Wiedergutmachung: 1970 wurde eine einmalige Zahlung bewilligt. Dieses Ergebnis war die Folge mangelnder Mithilfe des Sozialdemokraten, welcher Fristen versäumte und Nachweise zu spät oder gar nicht erbrachte. Er erhielt die Möglichkeit wieder als Gewerkschaftssekretär zu arbeiten und verblieb bis zur Rente in dieser Position.

Auch Friedrich Drews, der in den 1950er Jahren hauptamtlich im Flensburger Magistrat tätig war, ordnen wir als „Protagonist der Arbeiterbewegung“ ein. Der in Plate im Kreis Schwerin Geborene, zeichnet sich ebenfalls durch eine SPD-Mitgliedschaft vor 1933 aus. Nach abgeschlossener Gesellenprüfung ließ sich Drews zum Lehrer ausbilden. Im Zuge des Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ im Frühjahr 1933 wurde er aus seiner Position als Volksschullehrkraft entlassen. Danach fand er eine Anstellung in der Süßigkeitenfabrik seines Schwiegervaters. Dies änderte sich erst sechs Jahre später, er wurde als Notdienstverpflichteter zum Zollgrenzschutz in Flensburg einberufen. Am 16. Mai 1945 wurde Drews von der britischen Militärregierung zum Bürgermeister der Stadt Flensburg ernannt. Er trat nach dem Zweiten Weltkrieg wieder der SPF / SPD bei und wurde in den Folgejahren hauptamtlicher Stadtrat, (Ober-)Stadtdirektor und Oberbürgermeister. 1955 legte er letztgenanntes Amt wegen Krankheit nieder; 1958 verstarb der Sozialdemokrat.

Als letzte Person soll in diesem Zusammenhang Hugo Hellwig vorgestellt werden. Anders als Beyreis und Drews ordnen wir ihn als „Widerstandsleistenden“ ein. Der 1908 in die SPD Eingetretene war auch Mitglied des Zentralverbandes der Angestellten bis zu dessen Auflösung. 1918 / 1919 engagierte sich Hellwig als Vertreter der Genesungskompanie im Arbeiter- und Soldatenrat Flensburg. Seit 1920 arbeitete der Sozialdemokrat bei der Flensburger Volkszeitung, sieben Jahre später war er Teil der Redaktion. Diese Position übte Hellwig bis März 1933 aus. Darauf folgten vier Jahre Arbeitslosigkeit. Aufgrund seiner Tätigkeit bei der Flensburger Volkszeitung wurde er 1 ¼ Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt,

das Arbeitsamt durfte ihn erst ab dem Frühjahr 1937 vermitteln. Dann erhielt er für einige Monate eine Stelle als Aushilfsschreiber der Staatsanwaltschaft und geriet ab Oktober 1937 wieder in die Arbeitslosigkeit. Im Februar des darauffolgenden Jahres wurde er als Buchhalter bei der Kreissparkasse Flensburg eingestellt. Zudem war Hellwig Teil der Widerstandsgruppe „Anna“, wie bereits ausgeführt. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges blieb er weiterhin bei der Bank beschäftigt und trat wieder der SPF / SPD bei. 1954 stellte er beim Landesentschädigungsamt einen Antrag auf finanzielle Entschädigung; mit Erfolg.

### *Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“*

Fast die Hälfte aller Akteurinnen und Akteure der Flensburger Kommunalpolitik ordnen wir der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zu – entsprechend bunt sind die Typen dieser Grundorientierung verteilt. Im Folgenden werden die Biografien von drei unterschiedlichen Individuen vorgestellt: ein „Jongleur“, ein „Politisch Angepasster“ und eine „Angehörige traditioneller Eliten“.

Jens Hansen<sup>112</sup> wurde am 18. April 1895 in Norburg / Sonderburg geboren. Er trat 1919 in die Freie Gewerkschaft ein und vier Jahre später in die SPD. 1919 begann er seinen Dienst bei der Deutschen Reichspost als Telegraphenarbeiter in Flensburg. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten wurde er in zahlreichen Massenorganisationen Mitglied: Postschutz (1936–1939), DAF (1933–1940), NSV (1934–1945), Verein für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (1938–1940), Reichsbund der deutschen Beamten (1940–1945) und NS-Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) (1936–1945). Bis 1939 war er lediglich Telegraphen-Arbeiter; wegen seiner SPD-Mitgliedschaft und dem Nichteintritt in die NSDAP wurde seine Verbeamtung bis zu diesem Moment abgelehnt. 1940 änderte sich dies, als sich der Kreisführer im NSRL Obersturmbannführer Jehs für ihn einsetzte. Von 1939 bis 1945 leistete Hansen Kriegsdienst. Nach dem Ende des Krieges kehrte er zurück nach Flensburg und

---

<sup>112</sup> Hansen, Jens, geb. am 18.04.1895, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Oberpostsekretär (Telegraphen-Leitungsaufseher), GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 303; BArch Pers 101/5964; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42.

nahm seine Tätigkeit beim Telegraphenbauamt wieder auf. Ende der 1940er Jahre stellte er einen Antrag auf Wiedergutmachung: Angleichung des Dienstrangalters und Zulassung zur Prüfung als Leitungsaufseher; beidem wurde stattgegeben. Zudem trat er wieder in die SPF / SPD ein und zog für sie bei den Kommunalwahlen 1948 in die Flensburger Ratsversammlung ein.

Carl Jensen<sup>113</sup> war bereits während der Weimarer Republik kommunalpolitisch aktiv: Von 1919 bis 1933 wirkte er als Stadtverordneter in Flensburg für den Bürgerblock. Zu dieser Zeit war er auch Lehrer an der Schule in Twedterholz in der Fördestadt. Ab 1930 hatte Jensen die Stelle des Direktors an der Mürwikschule inne. Diesen Posten füllte er auch die gesamte NS-Zeit lang aus. Im Juni 1933 trat er dem NS-Lehrerbund bei. Mitgliedschaften in der NSV, im RLB und schließlich 1941 in der NSDAP folgten – offensichtliche Anpassungsschritte. Auch unter britischer Militärverwaltung blieb Jensen in der Position des Direktors; er übte diesen Beruf bis zu seiner Pensionierung aus. Nach dem Ende seiner schulischen Laufbahn engagierte sich der Flensburger kommunalpolitisch: In den 1950er Jahren war er sowohl Ratsherr als auch Stadtpräsident. Dieses Engagement wurde letztlich mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille gewürdigt.

Greta Korn<sup>114</sup> ist eine der fünf Frauen, die sich in den beiden untersuchten Wahlperioden in der Kommunalpolitik Flensburgs betätigte. Am 8. Juli 1899 kam sie in Hamburg zur Welt. Ab 1922 arbeitete die geborene Erichsen als Privatsekretärin in der Brauerei ihres Vaters. Ein Jahr später heiratete sie ihren ersten Mann und zog nach Flensburg, da sich dort seine Schiffsreederei befand. Neun Jahre später verstarb ihr Gatte und sie übernahm die

---

<sup>113</sup> Jensen, Carl, geb. am 01.03.1879, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Direktor a.D., GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 811/Nr. 11880; BArch R 9361-IX Kartei/18240188; BArch R 9361-VIII Kartei/13820478; StaFI XIII Pers Jensen, Carl; Pust: Könige, S. 251f.; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

<sup>114</sup> Korn, Greta (Gretchen), geb. am 08.07.1899, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Reederin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 381; LASH Abt. 605/Nr. 13802; StaFI XIII Pers Korn, Greta; Lebenslbs: Korn, S. 96f.; CDU-Kreisverband Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre, S. 45; Philipsen: Köpfe (2011), S. 79–82; Groß: Korn, S. 112ff.

Geschäftsführung der Heinrich Schmidt GmbH. Die Firma führte sie auch während der NS-Zeit weiter. Sie schloss sich 1936 der DAF an und im Jahr 1942 dem Deutschen Frauenwerk sowie dem Deutschen Roten Kreuz. 1938 heiratete sie den Marineoffizier Hans Korn. Es war geplant, dass er den Dienst quittiert und dann gemeinsam mit seiner Frau das Unternehmen führt. Doch es kam anders: 1940 lief sein Minensuchboot vor Ostende auf eine Mine. Korn ließ sich von diesen Schicksalsschlägen jedoch nicht unterkriegen und baute den Betrieb weiter aus: Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges besaß die Reederei fünf Frachtschiffe; zwei davon sanken und die restlichen drei musste sie nach Kriegsende abgeben. Trotz der Widrigkeiten führte sie die GmbH auch nach 1945 weiter und baute diese wieder auf – zur größten Schiffsreederei Flensburgs. 1955 bis 1962 war sie Mitglied in der Flensburger Ratsversammlung für die CDU, danach kandidierte sie nicht erneut. Aufgrund ihrer Leistungen für die wirtschaftliche und politische Konsolidierung der Verhältnisse in Flensburg nach 1945 erhielt sie 1959 das Verdienstkreuz am Bande.<sup>115</sup> Anfang der 1960er Jahre schied Korn aus dem Vorstand der Firma aus, blieb aber weiterhin Mitglied des Aufsichtsrates und Hauptaktionärin.

#### *Kommunalpolitiker in der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“*

Dr. Ulrich Fulda<sup>116</sup> ist die einzige Person in der Flensburger Kommunalpolitik der beiden untersuchten Wahlperioden, die wir der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ zuordnen. Fulda, der am 14. Oktober 1911 in Kattowitz / Schlesien zur Welt kam, war der Sohn von Konrad Fulda, dem Polizeipräsidenten Flensburgs in den Jahren 1931 bis 1937. Er studierte Anfang der 1930er Jahre Rechts- und Staatswissenschaften in München, Genf sowie Marburg. Der gebürtige Kattowitzer legte 1934 die erste Staatsprüfung ab und war anschließend bis Juli 1936 Gerichtsreferendar am Amtsgericht Leck. An dieser Stelle sei ein kurzer Blick in seine Dissertation „Wesen des völkerrechtlichen Mandats nach dem Völkerbundstatut, insbesondere im Unterschied gegen die Kolonien“ aus dem Jahr 1934 gestattet: Er sprach sich darin dafür aus, dass Deutschland ein Recht auf seine Kolonien

---

<sup>115</sup> Vgl. Ordensakte, LASH Abt. 605/Nr. 13802.

<sup>116</sup> Fulda, Dr. Ulrich, geb. am 14.10.1911, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Magistratsmitglied (hauptamtlich), GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/10081489; LASH Abt. 460.18/Nr. 83; LASH Abt. 354/Nr. 8256; LASH Abt. 355.28/Nr. 141; StaFI XIII Pers Fulda, Ulrich; Pust: 35 Jahre, S. 9.



hätte. Die Rückgabe dieser liege, so Fulda, „im Interesse des Vaterlandes – liegt im Interesse der Eingeborenen – liegt im Interesse des Völkerrechts.“<sup>117</sup>

1936 beantragte Fulda seine Entlassung aus dem Reichsdienst und begann daraufhin als Regierungsreferendar bei der Regierung in Köln. In seinem Arbeitszeugnis aus Leck wird ihm eine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem NS-Regime attestiert, sowohl im Beruf als auch Privat.<sup>118</sup> Zum 1. Mai 1937 trat er in die NSDAP ein; ob der spätere Flensburger Kommunalpolitiker in weiteren Organisationen Mitglied war, ist unklar. Bis zum Sommer 1939 blieb Fulda in Köln. Anschließend zog ihn nach der Absolvierung der zweiten Staatsprüfung ein Posten als Regierungsassessor zurück nach Schlesien. Dort verblieb er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und stieg noch 1942 zum Regierungsrat auf. Parallel leistete er zunächst Wehr- und später Kriegsdienst und geriet im August 1945 in Internierungshaft. Ein Jahr verbrachte er in den Lagern Recklinghausen und Paderborn. 1947 wurde er als Stadtsyndikus in Flensburg angestellt; in dieser Position verblieb er bis 1950. Danach wurde er hauptamtliches Magistratsmitglied für die CDU. Nach dreimaliger Wiederwahl trat er 1976 in den Ruhestand ein.

#### *Kommunalpolitiker in der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“*

Hans-Dietrich von Horn<sup>119</sup> und Oskar Lambrecht<sup>120</sup> – zwei Persönlichkeiten aus der Flensburger Ratsversammlung 1955 – zählen wir als einzige zur Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“. Auch ordnen wir beide demselben Typ zu: „NSDAP-Parteifunktionär“.

---

<sup>117</sup> Personalakte, Ausschnitt Dissertation, StaFI XIII Pers Fulda, Ulrich.

<sup>118</sup> Vgl. Personalakte, Zeugnis vom 17. Januar 1936, LASH Abt. 355.28/Nr. 141.

<sup>119</sup> von Horn, Hans-Dietrich, geb. am 22.04.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Journalist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch R 9361-IX Kartei/16911093; LASH Abt. 460.18/Nr. 332; LASH Abt. 354/Nr. 3016; LASH Abt. 354/Nr. 3025; BArch R 9361-I/47035; BArch R 9361-VIII Kartei/12430877.

<sup>120</sup> Lambrecht, Oskar, geb. am 09.07.1902, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Pensionär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: BArch R 9361-III/113177; BArch R 9361-III/539183; BArch R 9361-IX Kartei/24540619; BArch Pers 6/179418; StaFI XIII Pers Lambrecht, Oskar; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–58, S. 56.



Der 1901 in Prenzlau geborene von Horn war 1 ½ Jahre in einem Freikorps und im Grenzschutz Oberschlesien aktiv und am Küstriner Putsch beteiligt.<sup>121</sup> Bereits am 1. Mai 1932 trat er der NSDAP bei. Anfang der 1930er Jahre arbeitete er ein Jahr lang bei einer Pommerschen Tagespost, diese Stellung gab er jedoch auf, da die Zeitung negativ über die NSDAP berichtete. Anschließend war von Horn bis Herbst 1933 bei der NSDAP-Gauzeitung beschäftigt; zunächst als Angestellter, dann als Geschäftsstellenleiter. Während der zwölf Regierungsjahre der Nationalsozialisten verlor er immer wieder seine Anstellung, er stand bei verschiedenen Gauverlagen unter Vertrag. Entsprechend seines Berufes wurde er ab 1934 Mitglied der Reichspressekammer. Darüber hinaus ist auch eine Mitgliedschaft bei der NSV belegt. Nach eigener Angabe zog er seinen Mitgliedsantrag bei der SS wieder zurück.

Ende der 1940er Jahre wurde von Horn im Zuge der Entnazifizierung zunächst in die Kategorie IV „Mitläufer“ eingestuft und zu einer Zahlung von 300 DM in den Wiederaufbaufonds verurteilt. Er legte jedoch Berufung ein und es kam zu einer Umwandlung in die Kategorie V „Entlastete“. Aus den vorliegenden Quellen geht nicht hervor, was von Horn bis 1951 machte. Ab dem Jahr 1951 war er als Redakteur der Wochenzeitschrift „Stimme zur Woche“ tätig. In diesem Zusammenhang wurden Strafverfahren gegen ihn wegen Beleidigung eingeleitet. Im April 1955 wählte ihn die Bevölkerung für die WDF in die Flensburger Ratsversammlung.

Auch Oskar Lambrecht, der am 9. Juli 1902 in Winiec / Posen geboren wurde, war bereits ein frühes Mitglied der NSDAP. Am 1. Januar 1931 trat der gelernte Kaufmann der Partei bei und zählt damit zu den „Alten Kämpfern“. Das ehemalige Mitglied des Freikorps Courbiere schloss sich im September 1931 auch der SS an. Dort stieg er stetig auf bis zum Obersturmbannführer im Jahr 1942. Zudem machte er Karriere beim Militär. Schon in den 1920er Jahren war er bei der Reichswehr und erlangte den Rang Unteroffizier. Neben seiner Tätigkeit als Gauamtsleiter der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (NSKOV) im Gau Pommern<sup>122</sup>, betätigte er sich bei der Wehrmacht und wurde 1945 zum Hauptmann ernannt. Er erhielt im Zuge seiner Einsätze im Zweiten Weltkrieg sowohl das schwarze als

---

<sup>121</sup> Vgl. Bernd Sauer: Die „schwarze Reichswehr“ und der geplante „Marsch auf Berlin“. In: Uwe Schaper (Hrsg.): Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (2008), S. 113–150, hier S. 121: Um sich vor einer Verhaftung zu bewahren, befahl Bruno Ernst Buchrucker, der Führer der „Schwarzen Reichswehr“, den in Küstrin stationierten Kompanien am 1. Oktober 1923 die Festungswerke Küstrins zu besetzen.

<sup>122</sup> Vgl. Personenbezogene Unterlagen der SS und SA, BArch R 9361-III/539183.

auch das silberne Verwundetenabzeichen. Über sein Leben nach 1945 wissen wir kaum etwas. Bekannt ist jedoch, dass er als Mitglied der WDF 1955 in die Ratsversammlung von Flensburg einzog.

#### **4. Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Flensburger Ratsversammlung**

Nach den statistischen Auswertungen und den biografischen Beispielen soll nun darauf geschaut werden, ob das Thema der NS-Vergangenheit (der eigenen Mitglieder) in den Debatten der Ratsversammlung eine Rolle spielte und ob diese als politisches Argument genutzt wurde. Dies ist anhand der Protokollbücher der Ratsversammlungen möglich, in denen die geführten Debatten in Paraphrase dokumentiert worden sind.<sup>123</sup> Die Protokollbücher der Magistratsversammlungen geben dagegen für den betreffenden Zeitraum kaum interne Diskussionen wieder, sondern dokumentieren in der Regel nur die Beschlüsse, weshalb auf eine Analyse verzichtet wurde.

##### *NS-Vergangenheit (der Mitglieder) in den Debatten der Ratsversammlung*

Nach Sichtung der Protokolle der Ratsversammlung 1955 bis 1959 lässt sich konstatieren, dass die NS-Belastung von Mitgliedern der Gremien kein Thema war. In der Tat waren die Rollen der handelnden Personen in der vergangenen Diktatur auch vergleichsweise wenig exponiert. Daher gab es auch wenig Anlass zur Thematisierung.

Bei der Debatte in der Ratsversammlung vor der Wahl von Thomas Andresen 1955 zum Oberbürgermeister von Flensburg – die gleichsam als Ausdruck des Endes der pro-dänischen Dominanz in der Ratsversammlung gesehen werden muss – spielten persönliche Befindlichkeiten und auch der deutsch-dänische Konflikt eine Rolle. Die angepasste Rolle Andresens im Nationalsozialismus war dagegen kein Gegenstand der Debatte, auch nicht von Seiten der sieben „exkludiert / oppositionell“ grundorientierten Mandatsträgerinnen und

---

<sup>123</sup> Vgl. den Bestand StaFI II A 1 im Stadtarchiv. Aufgrund der Quellenüberlieferung wurden lediglich die Protokolle der Wahlperiode 1955–1959 einer Sichtung unterzogen.

Mandatsträger.<sup>124</sup> Die politische Toleranz ging sehr weit: man ging auch kollegial mit dem einzigen Vertreter des Deutschen Wahlblocks Flensburgs Hans-Günter Borchert<sup>125</sup> um, der keine Fraktion hinter sich hatte.<sup>126</sup> Der Sozialdemokrat Max Beyreis warb in der Debatte mit Fairness und Nachsicht dafür, den noch jungen Borchert in die Arbeit des Rats und der Ausschüsse einzubinden.<sup>127</sup> Ob Beyreis von der SS-Mitgliedschaft Borcherts wusste, ist unbekannt, aber eher unwahrscheinlich.

Auch die NS-Zeit in Flensburg selbst war kein Thema in der Ratsversammlung; markant ist ausschließlich eine Debatte um die Errichtung einer Gedächtnisstätte für die Kriegstoten aus Flensburg, die hier detailliert vorgestellt werden soll.

### *Debatte der Ratsversammlung zur Errichtung einer Gedächtnisstätte für Kriegsoffer*

1956 brachte die WDF-Fraktion einen Antrag zur Errichtung einer Gedächtnisstätte für die Gefallenen und Kriegstoten ein.<sup>128</sup> An dieser ersten Debatte beteiligten sich sechs Ratsmitglieder. Den Anfang machte Dr. Hanno Schmidt<sup>129</sup>, der im Zweiten Weltkrieg unabkömmlich<sup>130</sup> gestellt war, der am Beginn der Sitzung auf den „Ernst“ und die „Würde“

---

<sup>124</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 17. Mai 1955, StaFI II A 1 Bd. 17 Ratsprotokolle 1955.

<sup>125</sup> Borchert, Hans-Günter Otto, geb. am 10.04.1920, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Lehrer, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 203; BArch R 9361-III/518259; BArch R Z 42-VII/2086; BArch R 9361-III/18440; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55.

<sup>126</sup> Der Deutsche Wahlblock Flensburg als örtliche Sonderliste bündelte Kandidaten des Schleswig-Holstein-Block (SHB), der Deutschen Partei (DP) und der Deutschen Reichs-Partei (DRP); vgl. Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein 1958. Kiel 1958, S. 36.

<sup>127</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 22. September 1955, StaFI II A 1 Bd. 17 Ratsprotokolle 1955.

<sup>128</sup> Vgl. Niederschriften der Ratsversammlungen vom 4. Mai 1956 und 25. Oktober 1956, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>129</sup> Schmidt, Dr. Hanno, geb. am 02.06.1893, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955; MdL, Beruf: Chefredakteur, GO: exkludiert / oppositionell, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Personennachweise: Schmidt, Dr. Hanno BArch R 9361-V/151609; LASH Abt. 460.18/Nr. 510; LASH Abt. 354/Nr. 4178; LASH Abt. 605/Nr. 14165; StaFI XIII Pers Schmidt, Hanno; Pust: Könige, S. 253ff; LIS-SH: Schmidt.

<sup>130</sup> Diese Stellung verschonte Facharbeiter und Mitarbeiter in zivilen Bereichen vor einem Fronteinsatz, weil deren Tätigkeit als zu relevant für den NS-Staat bewertet wurde, vgl. Rolf-Dieter Müller: Hitlers Wehrmacht 1935–1945. München 2012, S. 99.

des Themas hinwies.<sup>131</sup> Nach seinem Vorschlag sollte der Tagesordnungspunkt „Errichtung einer Gedächtnisstätte“ vorrangig bereits nach der Vereidigung der neuen Magistratsmitglieder behandelt werden. Er begründete seinen Antrag zur Geschäftsordnung mit den Worten: „Es sei eine Angelegenheit, die alle Bürger der Stadt angehe ohne Unterschied des politischen und nationalen Bekenntnisses.“<sup>132</sup> Gegen den Antrag erhob sich kein Widerspruch, sodass nach der Vereidigung des Magistrats zur Sache gesprochen wurde.<sup>133</sup>

Für die WDF-Fraktion begründete Fritz Lüder Wohlers,<sup>134</sup> selbst von 1940–1945 Soldat und anschließend bis 1949 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, den Antrag mit einem wahrnehmbaren städtischen Bedürfnis nach solch einer Gedenkstätte, auf die sich auch eine „Arbeitsgemeinschaft der soldatischen Verbände und die vielen Hinterbliebenen“ einigen könnte, die sonst – bei Nichtrealisierung – erwäge, für einzelne Truppenteile und Waffengattungen Gedenksteine aufzustellen.<sup>135</sup> Als Ort schlug Wohlers den Alten Friedhof vor, weil dieser „Würde“ besäße und bereits andere Kriegsofferdenkmäler von „Soldaten vieler Nationen aus verschiedenen Kriegen beherberge“.<sup>136</sup> Wohlers schloss seinen Redebeitrag mit dem Antrag auf Errichtung einer „Gedächtnisstätte für alle Toten des letzten Krieges“, möglichst bereits am Totensonntag 1956.<sup>137</sup>

Als zweiter Redner sagte Frederik Mommsen<sup>138</sup>, selbst auch 1943–1945 Soldat, für die SSW-Fraktion, dass seine Fraktion das Anliegen unterstütze, weil man es den „Toten

---

<sup>131</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 4. Mai 1956, S. 1, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>132</sup> Ebd., S. 1.

<sup>133</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 4. Mai 1956, S. 1–6, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>134</sup> Wohlers, Fritz Lüder, geb. am 27.10.1906, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Prokurist, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Unzureichend.

Personennachweise: StaFI XIII Pers Wohlers, Fritz-Lüder; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 57.

<sup>135</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 04. Mai 1956, S. 3, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>136</sup> Ebd., S. 4.

<sup>137</sup> Vgl. ebd.

<sup>138</sup> Mommsen, Frederik, geb. am 23.10.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Bibliothekar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

schuldig sei“, dass aber Detailfragen – unter anderem wollte seine Fraktion noch eine nicht näher spezifizierte Stellungnahme des Landeskonservators Dr. Hirschfeld abwarten – noch offen seien und dass der Antrag deshalb noch nicht reif zur Abstimmung sei; er plädierte daher für eine Überweisung in die Ausschüsse.<sup>139</sup> Wohlers ergriff sofort wieder das Wort und stimmte den Vorschlägen Mommsens zu, allerdings bestand er auf einen Grundsatzbeschluss in der laufenden Sitzung und gleichzeitig deutete er an, dass die Bedenken – die bislang von Landeskonservator Dr. Hirschfeld und Dr. Fuglsang<sup>140</sup> erhoben wurden – ausgeräumt seien.<sup>141</sup> Max Beyreis, selbst aus unbekannten Gründen vom Militärdienst zurückgestellt, sprach danach kurz für die SPD-Fraktion und signalisierte Zustimmung, allerdings war auch er für eine Überweisung in die Ausschüsse, um Detailfragen zu klären, gleichzeitig wollten er und seine Fraktion verhindern, dass das Anliegen und der Antrag in der Öffentlichkeit als Sache der WDF-Fraktion wahrgenommen werden könnte.<sup>142</sup> Es schloss sich ein kurzer Redebeitrag von Hans-Günther Borchert<sup>143</sup> (Deutscher Wahlblock) an, der ab September 1939 im Einsatz der Waffen-SS gewesen war. Er äußerte sich merklich zurückhaltend, wollte sich nicht auf den Standort festlegen und hielt es für möglich, die „Gedächtnisstätte“ in der Kapelle des Friedhofs selbst errichten zu lassen.<sup>144</sup>

Danach ging es nur noch um Verfahrensfragen; Dr. Schmidt ergriff abermals das Wort und änderte den Antrag der WDF-Fraktion entsprechend ab: die Ratsversammlung möge zwar grundsätzlich die Errichtung einer solchen „Gedächtnisstätte für alle Toten des letzten

---

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 436; StaFI XIII Pers Mommsen, Friedrich; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56; Landesministerium des Innern: Handbuch 1958, S. 161.

<sup>139</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 4. Mai 1956, S. 4, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>140</sup> Fritz Fuglsang leitete von 1927 an 37 Jahre das Flensburger Kunstgewerbemuseum, was er maßgeblich prägte; vgl. Ulrich Schulte-Wülwer: Fuglsang, Fritz. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Band 9. Neumünster 1991, S. 118ff.

<sup>141</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 4. Mai 1956, S. 5, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 5.

<sup>143</sup> Borchert, Hans-Günter Otto, geb. am 10.04.1920, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Lehrer, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Personennachweise: LASH Abt. 460.18/Nr. 203; BArch R 9361-III/518259; BArch R Z 42-VII/2086; BArch R 9361-III/18440; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55.

<sup>144</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 4. Mai 1956, S. 5, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

Krieges“ beschließen, die Klärung des genauen Standorts und der Ausgestaltung sollte aber in den zuständigen Ausschüssen besprochen werden – dem Antrag wurde einstimmig zugestimmt.<sup>145</sup>

Am 25. Oktober 1956 war die Gedächtnisstätte nochmals Thema in der Ratsversammlung, allerdings ging es in dieser kurzen sachlichen Debatte alleinig um Zeitfragen, man merkt aber auch hier das gemeinsame Bemühen aller Beteiligten, den Gedenkstein noch im November desselben Jahres aufzustellen, was schließlich auch gelang.<sup>146</sup> Der Gedenkstein wurde am 25. November 1956 eingeweiht, es sprach Stadtpräsident Jensen.<sup>147</sup> Der Stein wurde zeittypisch nur mit christlichem Kreuz gestaltet, welches als Ersatz für das Eiserne Kreuz genutzt wurde.<sup>148</sup> Mit der Inschrift „Unseren Toten 1939–1945“ – ebenfalls eine bundesweite Entwicklung – sollten mit dem Fokus auf „Tote“ alle denkbaren „Opfer“ in das Gedenken einbezogen werden. Auffallend ist jedoch die zeitliche Einteilung (1939–1945), womit deutlich wird, dass hiermit keine Opfer des NS-Staats (vor 1939) gemeint sein konnten.<sup>149</sup> Der Gedenkstein steht bis heute auf dem Alten Friedhof in Flensburg, allerdings ist sein Standort, eingerahmt durch große Nadelbäume, recht verborgen.

---

<sup>145</sup> Ebd., S. 6.

<sup>146</sup> Vgl. Niederschrift der Ratsversammlung vom 25. Oktober 1956, S. 1–4, StaFI II A 1 Bd. 18 Ratsprotokolle 1956.

<sup>147</sup> Vgl. Auskunft des Stadtarchivars Dr. Broder Schwensen vom 23. Oktober 2020.

<sup>148</sup> Vgl. Manfred Hettling/Jörg Echternkamp: Heroisierung und Opferstilisierung. Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute. In: Dies. (Hrsg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. München 2013, S. 123–158, S. 140.

<sup>149</sup> Vgl. Jörg Koch: Von Helden zu Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013, S. 159f.





Abbildungen: Der Gefallenengedenkstein auf dem Alten Friedhof in Flensburg 2021.<sup>150</sup>

---

<sup>150</sup> Quelle: Sebastian Lotto-Kusche.

Resümieren wir die Debatte um die Errichtung, dann ist festzustellen: dem Antrag wurde einstimmig zugestimmt, für den Gedenkstein wurden 4.500 DM bereitgestellt<sup>151</sup>; Gestaltung und Einweihung erfolgten noch im gleichen Jahr an dem von der WDF-Fraktion gewünschten Ort; keine Fraktion äußerte Bedenken zum Aufstellungsort oder zur Inschrift einer solchen „Gedächtnisstätte“, sondern es gab intensiven Austausch über Einzelheiten der Gestaltung und zum Zeitplan der Aufstellung.

Der Hinweis des Ratsherren Schmidt zu Beginn der Sitzung vom 4. Mai 1956, das Thema nicht nach „nationalen“ Gesichtspunkten zu betrachten, war eine Spitze in Richtung des SSW, der allerdings nicht darauf einstieg. Grundsätzlich ist bei dieser Diskussion die Sachbezogenheit der kommunalpolitischen Diskussion besonders augenfällig, obwohl es um ein vergangenheitspolitisches Thema ging.

Dieser breite Konsens ist vor dem zeitgenössischen Kontext des Kriegstotengedenken in der Bundesrepublik wenig überraschend.<sup>152</sup> Allerdings ist die Einmütigkeit in der Debatte – auch über die „Nationalitätengrenzen“ und unterschiedlichen NS-Erfahrungen der Protagonisten hinweg – doch besonders. Es lässt sich im Umgang somit ein innerstädtischer Grundkonsens in dieser Frage erkennen, der in folgenden Untersuchungen im Hinblick auf weitere Themen und in der Tiefe der weiteren Erforschung lohnt.

## 5. Schlussbetrachtung

Flensburg hatte aufgrund von Zufällen und besonderen Rahmenbedingungen einen sehr spezifischen demokratischen Neustart nach 1945 – man kann von einem Sonderfall sprechen. Die Hypothek der Dönitz-Regierung, die vielen hochbelasteten Nationalsozialisten, die in deren Gefolge in die Stadt strömten, die Tausenden von Flüchtlingen, DPs und Vertriebenen waren eine zusätzliche Last. Gleichzeitig begann der Grenzkampf in kaum

---

<sup>151</sup> Im Gegensatz dazu hatte der Magistrat 1947 gegen die Bezuschussung des VVN-Ehrenmals gestimmt und hatte lediglich den Platz auf dem Friedenshügel in Flensburg zur Verfügung gestellt und über das Gartenamt die Pflege der Anlage übernommen. Vgl. Heiko Scharffenberg: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004, S. 37.

<sup>152</sup> Vgl. Alexandra Kaiser: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt a. M./New York 2010, S. 296–332.



gekannter Schärfe von Neuem, was wiederum nationalistische Schockwellen auf deutscher und dänischer Seite erzeugte. Aber auch anderes, positives war in Flensburg besonders: eine traditionelle Industriebasis mit organisierter Arbeiterbewegung, ein selbstbewusstes meist binational eingestelltes Bürgertum, starke, emanzipierte Frauen waren eine gute Basis für den demokratischen Wiederaufbau.

Dies spiegelt sich in den Ergebnissen unserer Untersuchung der NS-Belastung der Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker in unseren Auswahlgruppen. Besonders die vergleichende Betrachtung der Kommunalvertretung Flensburgs, der Kreisrepräsentanten Süderdithmarschens sowie der Schleswig-Holsteinischen Landespolitik offenbart, dass die gewählten Flensburgerinnen und Flensburger – vor allem in den 1950er Jahren – deutlich weniger ns-belastet waren als die Vergleichsgruppen. Während die Unterschiede in der Wahlperiode der 1940er Jahre noch marginal erscheinen, zeigt sich im zweiten betrachteten Zeitraum, dass die Landtagsabgeordneten mit über 20 Prozent und die Süderdithmarscher mit über 35 Prozent eine deutlich höhere NS-Belastung aufweisen als die Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker mit etwas über 7 Prozent.<sup>153</sup>

Bei der Verteilung der Typen in der Flensburger Kommunalpolitik sticht die offensichtlich hohe Zahl der „Protagonist\_innen der Arbeiterbewegung“ hervor. Während wir von unserem Sample, bestehend aus 482 Personen, genau 18 in diesen Typ einordnen, stammen davon acht – also beinahe die Hälfte – aus der Flensburger Untersuchungsgruppe. So scheint sich unsere These, Flensburg wäre aufgrund der starken Arbeiterbewegung weniger drastisch von NS-Belastungen geprägt, zu bestätigen. Die biografische Vorstellung einzelner Mitglieder der Flensburger Kommunalpolitik offenbart die Vielfalt der möglichen Handlungsmuster während der NS-Zeit und bildet die bunte Zusammensetzung der Stadtvertretung ab.

Der systematische Blick auf die Debatten der Ratsversammlung für die Wahlperiode 1955–1959 hat zweierlei ergeben: zum einen wird die NS-Vergangenheit einzelner Mitglieder der

---

<sup>153</sup> Die Fraktionsprofile der Parteien in Flensburg und Dithmarschen werden hinsichtlich ihrer NS-Grundorientierungen in einem anderen Beitrag dieser Studie vorgestellt; vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

Ratsversammlung nicht in den Sitzungen als politisches Argument verwendet.<sup>154</sup> Zum anderen wurde auch nicht über die Kollektiverfahrung Nationalsozialismus und deren Folgen für Anpasser, Verfolgte, Profiteure und Täter gesprochen. Dies war in dem untersuchten Zeitraum kein Thema in der Ratsversammlung, auch hier wurde geschwiegen. Ein sachbezogener Grundkonsens des demokratischen Neustarts ohne viel Zurückblicken – mit positiven und negativen Folgen für dessen Ergebnis – war die gemeinsame Basis. Insofern war Flensburg ein ganz normaler Sonderfall.

## **Literaturverzeichnis**

Adriansen, Inge/Schwensen, Broder: Von der deutschen Niederlage zur Teilung Schleswigs 1918–1920. Flensburg/Apenrade 1995.

Berndt, Helge: Flensburg im Mai 1945. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 379–393.

Bethke, Erik Lars: Rückgrat. Peter & Holger Hattesen. Zwei illustrierte Biografien des 20. Jahrhunderts. Flensburg 2019.

Büthe, Julia-Kathrin: Die Entnazifizierung in Flensburg-Stadt und -Land während der britischen Besatzungszeit (Masch. MA.). Kiel 1998.

Carstens, Uwe: Strohsack und Kekssuppe. Flüchtlinge und Vertriebene in Flensburg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 157–210.

CDU-Kreisverband Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre CDU Flensburg. 1946–1996. Politik für unsere Stadt. Flensburg 1996.

Christiansen, W.L.: Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945–1954. Flensburg 1993.

---

<sup>154</sup> Natürlich muss der Vorbehalt bei diesem Ergebnis bestehen bleiben: es liegen keine wortwörtlichen Sitzungsprotokolle vor, aber durch das Vorhandensein von anderen, eher gefühlsmäßigen, Äußerungen in den Protokollen ist es wahrscheinlich, dass solche Einwürfe auch dokumentiert worden wären.

Danker, Uwe: „... ich in einem ganz bescheidenen Maße auch teilhatte ...“: Schleswig-holsteinische Biographien im 20. Jahrhundert: Ernst Kracht und Johann Ohrtmann. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 248–267.

Danker, Uwe: Der Abstimmungsstaat “Plebiscit Slesvig” 1920. In: Fransen, Peter/Mikkelsen, Jørgen/Hansen, Leif (Hrsg.): Over grænser. Festskrift til Hans Schultz Hansen. Apenrade 2019, S. 208–234.

Danker, Uwe: Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel 1997.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005.

Gerstenberg, Edith: Flensburger Sozialdemokraten während der NS-Diktatur 1933-1945. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 202–222.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): Flensburg in Geschichte und Gegenwart. Informationen und Materialien. Flensburg 1972.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt. Flensburg 1966.

Gillis-Carlebach, Miriam/Paul, Gerhard (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona. Neumünster 1998.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998.

Goldberg, Bettina: Juden in Flensburg. Flensburg 2006.

Hansen, Reimer: Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation. Stuttgart 1966.

Heinacher, Peter: Der Aufstieg der NSDAP im Stadt- und Landkreis Flensburg (1919–1933), 2 Bände. Flensburg 1986.

Herbert, Ulrich: Holocaust-Forschung in Deutschland. Geschichte und Perspektive einer schwierigen Disziplin. In: Bajohr, Frank/Löw, Andrea (Hrsg.): Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Frankfurt a. M. 2015, S. 31–79.

Hettling, Manfred/Echternkamp, Jörg: Heroisierung und Opferstilisierung. Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute. In: Dies. (Hrsg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. München 2013, S. 123–158.

Hohnsbehn, Harald: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Flensburg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert. Opfer politischer und rassischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998, S. 89–121.

Jeromin, Hans-Ulrich/Olsen, Claus: Die Flensburger Sozialdemokratie zwischen 1954 und 1970 – Schlaglichter aus den 50er und 60er Jahren. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 244–266.

Kaiser, Alexandra: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt a. M./New York 2010.

Klatt, Martin: Die dänische Minderheit. Ausgrenzung eines Bevölkerungsteils. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert. Opfer politischer und rassischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998, S. 62–88.

Klatt, Martin: Ein schleswigsches Volk. Das nationale Selbstverständnis der dänischen Minderheit und ihr Bild vom „Deutschen“ unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 287–310.

Klatt, Martin: Peter Hattesen und die „Anna“-Gruppe 1943–1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Zwischen Konsens und Kritik: Facetten kulturellen Lebens in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1999, S. 355–364.

Klatt, Martin/Kühl, Jörgen: Die politische Geschichte der dänischen Minderheit 1945–2015. Flensburg 2015.

Koch, Jörg: Von Helden zu Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013.

Kraus, Herbert: Karl Dönitz und das Ende des „Dritten Reichs“ in Flensburg 1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 83–106.

Lehmann, Sebastian: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007.

Linck, Stephan: Der Ordnung verpflichtet. Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn u. a. 2000.

Lotto-Kusche, Sebastian: „...daß für sie die gewöhnlichen Rechtsbegriffe nicht gelten.“ Das NS-Zwangslager für „Zigeuner“ in Flensburg und dessen Wahrnehmung in der Stadtbevölkerung. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 225–238.

Martens, Holger: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein 1945–1959. Band 1-2. Malente 1998.

Müller, Rolf-Dieter: Hitlers Wehrmacht 1935–1945. München 2012.

Nonnenbroich, Karl-Friedrich: Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein nach 1945. Unter besonderer Berücksichtigung des Südschleswigschen Wählerverbands. Kiel 1972.

Olsen, Claus: Die Flensburger Sozialdemokratie in den Jahren der Spaltung 1946–1954. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 223–243.

Paul, Gerhard: „...zwinkerte man mit den Augen und schwieg.“ Schweigekartell und Weißwäschersyndikat, oder: Wie aus NS-Tätern und ihren Gehilfen Nachbarn und Kollegen wurden. In: Stadtarchiv Flensburg/Universität Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 311–376.

Paul, Gerhard: Die Erschießungen in der Geltinger Bucht. Das blutige Geschäft der NS-Militärjustiz nach der deutschen Kapitulation und ihre justizielle Bearbeitung nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 163–179.

Paul, Gerhard: Widerstand an der Grenze. Das ‚Café Waldheim‘ und das Ehepaar Lützen. In: Ders. (Hrsg.): Landunter. Schleswig-Holstein und das Hakenkreuz. Münster 2001, S. 122–135.

Pust, Dieter (Bearb.): 35 Jahre CDU in Flensburg. Die Gründung – Eine personalgeschichtliche Chronik. Flensburg 1981.

Pust, Dieter (Hrsg.): Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Resümee einer Ausstellung. Flensburg 1984.

Pust, Dieter: Die Oberbürgermeisterwahlen und ihre Bedeutung für die Region. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 355–368.

Pust, Dieter: Könige, Bürgermeister und Präsidenten in Flensburg. Biographische Skizzen. Flensburg 1987.

Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968.

Sauer, Bernd: Die „schwarze Reichswehr“ und der geplante „Marsch auf Berlin“. In: Schaper, Uwe (Hrsg.): Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (2008), S. 113–150.

Scharffenberg, Heiko: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004.

Schier, Siegfried/Jürgensen, Kurt: Die Stadt Flensburg unter Britischer Militärregierung. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 394–415.

Schlürmann, Jan: 1920. Eine Grenze für den Frieden. Die Volksabstimmungen zwischen Deutschland und Dänemark. Kiel 2019.

Schulte-Wülwer, Ulrich: Fuglsang, Fritz. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Band 9. Neumünster 1991, S. 118ff.

Siegfried, Detlef: Zwischen Einheitspartei und „Bruderkampf“. SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46. Kiel 1992.

Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1949–1953. Flensburg 1954.

Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1954–1958. Flensburg 1959.

Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte, 5 Bände. Flensburg 1996–2000.

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein 1958. Kiel 1958.

Stolz, Gerd: Volksabstimmung Nordschleswig 1920 Plebiscit Slesvig. Apenrade/Sonderburg 1990.

Vagt, Gerd: Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Zu einer Ausstellung im Städtischen Museum Flensburg im September und Oktober 1983. In: Die Heimat 93 (1983), S. 292–299.

Voigt, Christian: Bibliographie zur Geschichte der Stadt Flensburg. Neu bearbeitet von Martha Iwersen und Käte Petersen. Flensburg 1988.

Wulf, Peter: „Der nationale Blick“. Nationale Stereotypen auf deutscher Seite im deutsch-dänischen Grenzgebiet 1945–1948. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 267–285.

## **Süderdithmarschen – Kommunalpolitisches Agieren und personelle Strukturen zwischen NS-Belastung und demokratischem Wiederaufbau**

von Melanie Oertel und Leah Zeidler

„Bekanntlich war der Kreis Süderdithmarschen in der damaligen Provinz Schleswig-Holstein die Hochburg der Nazis und der Terror gegen politisch Andersdenkende und mißliebige Personen war dort stärker als in den übrigen Landesteilen.“<sup>1</sup>

Die Aussage entstammt dem Wiedergutmachungsverfahren Otto Ihms, der auf finanzielle Entschädigung klagte. Der Süderdithmarscher Kreistag hatte 1948 über seine Wiedereinstellung abgestimmt. Er selbst ist nicht Teil der Untersuchungsgruppe der „Landeskontinuitätsstudie II“, doch die Worte des Sozialdemokraten sind bezeichnend. Inwieweit spiegelt sich das nationalsozialistische Erbe dieser Region, hinsichtlich des demokratischen Wiederaufbaus nach 1945, in der personellen Zusammensetzung und dem politischen Agieren der Süderdithmarscher Kreistage und Kreisausschüsse wider? In diesem Beitrag stehen die Wahlperioden 1946 bis 1948 sowie 1955 bis 1959 im Fokus.<sup>2</sup> Worin lassen sich die beiden Perioden in Bezug auf Vergangenheitsbewältigung und Zusammensetzung der Kreistagsmitglieder<sup>3</sup> unterscheiden? Schon Frank Omland hat 2013 nach den Folgen der nationalsozialistischen Hypothek und der Langlebigkeit daraus resultierender Muster in Dithmarschen gefragt.<sup>4</sup> Während der Aufstieg Dithmarschens zu einer der erfolgreichsten NS-Regionen des Deutschen Reiches bis 1939 sowie die NS-Zeit an sich bereits ausführlich dargestellt worden sind, fehlten bislang systematische

---

<sup>1</sup> Wiedergutmachungsverfahren Klageschrift vom 29.09.1954, LASH Abt. 352.3/Nr. 14243.

<sup>2</sup> Die Auswahl der Untersuchungsgruppe, die Wahl des Stichjahres sowie Erläuterungen zur Quellenlage und Sicherheit der Personenstandsdaten (PSD) vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie; Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie; Glienke/Lotto-Kusche: Recherchestrategien; Beitrag in dieser Studie.

<sup>3</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72; Alphabetisches Verzeichnis der Kreistagsabgeordneten, LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

<sup>4</sup> Vgl. Frank Omland: Dithmarschen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Informationen für Schleswig-Holsteinische Zeitgeschichte, Beiheft 4, S. 2–11, hier S. 11.



Untersuchungen zu (kommunalpolitischen) Kontinuitäten nach 1945.<sup>5</sup> Dies soll nun für die beiden Wahlperioden in vergleichendem Ansatz erstmalig erfolgen. Für die Kontextualisierung Süderdithmarschens nach 1945 liegen bereits Gesamtdarstellungen vor, die einen Überblick über die Nachkriegszeit, wie auch die Kommunalpolitik geben.<sup>6</sup> Eine Zusammenschau dieser bildet den Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Im Anschluss folgt die vergleichende Betrachtung der realen Profile der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker in der NS-Zeit. Grundlage hierfür stellt das bewährte „Typisierungsmodell“ der „Landtagskontinuitätsstudie I“ dar. Wir ordnen jede Person der Untersuchungsgruppe einer „Grundorientierung“ und einem „Typen“ zu. Die Ergebnisse der Einordnung werden anschließend, zusammengefasst nach Kreistagen und Kreisausschüssen, vorgestellt und innerhalb der beiden Wahlperioden sowie mit den Magistraten der Flensburger Kommunalpolitik – ebenfalls Teil der Gesamtuntersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II – verglichen. Auch die erste und dritte Wahlperiode des Landtags – in der Landtagskontinuitätsstudie I untersucht – wird zum Vergleich herangezogen. Auf dieser Grundlage wird das Agieren beider Süderdithmarscher Kreistage mittels Kreistagsprotokollen untersucht. Der letzte Teil bietet schließlich einen exemplarisch biografischen Zugang. Für jede der vier Grundorientierungen, nämlich „exkludiert / oppositionell“, „angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ werden beispielhaft ausgewählt Kreistagsabgeordnete vorgestellt. Abschließend folgt auf Basis der Einordnung in das Typisierungsmodell, der Auswertung der Kreistagsprotokolle sowie des exemplarisch-biografischen Teils eine Gesamtbewertung.

---

<sup>5</sup> Eine Auswahl relevanter Darstellungen: vgl. Martin Gietzelt: Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Dithmarschen. In: Schleswig-Holstein (2005) Spezialheft 1-2, S. 37–38; Rudolf Heberle: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932. Stuttgart 1963; Rudolf Heberle: Zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus in Dithmarschen. In: Nis Rudolf Nissen (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581–1970. Heide 1970, S. 175–187; Ernst Schoof: Dithmarschen vor und nach 1945. In: Nis Rudolf Nissen (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581–1970. Heide 1970, S. 197–204; Ulrich Pfeil: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerungen in Dithmarschen 1866–1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 124 (1999), S. 135–164; Martin Gietzelt/Ulrich Pfeil: Dithmarschen im „Dritten Reich“ 1933–1945. In: Martin Gietzelt (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 327–360.

<sup>6</sup> Eine Auswahl relevanter Darstellungen: vgl. Martin Gietzelt: Neubeginn und Wiederaufbau. In: Ders. (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 361–376; Carl Hannemann: Dithmarschen während der Besatzungszeit. In: Dithmarschen 4 (1964), S. 93–96; Schoof: Dithmarschen (Anm. 5), S. 197–204.

## 1. Süderdithmarschen im Historischen Kontext

„Die Landschaft Dithmarschen, ungefähr zu gleichen Teilen in Marsch und Geest gegliedert, bildet keine natürliche wirtschaftsgeographische und soziale Einheit, wohl aber ein historisch gewordenes politisches Gebilde, das noch bis in die Neuzeit hinein ein Sonderleben führte als eine Republik freier Bauern, die nie die Leibeigenschaft gekannt haben und ihre öffentlichen Angelegenheiten in großer Unabhängigkeit vom Territorialherrn verwalteten.“<sup>7</sup> Mit diesen Worten beschreibt Rudolf Heberle die Besonderheiten der Entstehung sowie der Anfangszeit von Dithmarschen, die sich nachhaltig auf das Handeln in den kommenden Jahrhunderten auswirkten. Auch die Süderdithmarscher selbst nutzten die Regionalgeschichte immer wieder, um auf ihre Einzigartigkeit und Überlegenheit hinzuweisen.<sup>8</sup>

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich die Süderdithmarscher klar gegen den „modernen“ Staat, gegen Preußen und die zunehmende Zentralisierung positioniert. Bei der Wahl zur Nationalversammlung im Jahr 1919 wählten sie noch mehrheitlich linke Parteien,<sup>9</sup> zum Ende der 1920er Jahre verschob sich das Wählerspektrum immer weiter nach rechts. Hierfür zeichnete sich nicht zuletzt auch die Agrarkrise 1927 / 28 verantwortlich, in deren Folge die NSDAP regen Zulauf erhielt. Das Vertrauen in die etablierten Parteien war zerrüttet. Nicht nur ein für die Region vielversprechendes Agrarprogramm, sondern auch die völkische und antisemitische Ausrichtung der Partei schien die Süderdithmarscher anzusprechen. Bis 1933 galt der Landkreis als einer der erfolgreichsten Wahlregionen der NSDAP: Fast 60 Prozent der Stimmen erhielt die Partei bei den Reichstagswahlen 1932.<sup>10</sup> So verwundert es keineswegs, dass die Süderdithmarscher nach dem Amtsantritt Hitlers am 30. Januar 1933 den Wahlsieg mit zahlreichen Glückwünschen und Fackelumzügen begingen. Bei den Kreistagswahlen im März erhielten die Nationalsozialisten die absolute Mehrheit. Noch im selben Jahr wurde die Kommunalverwaltung durch eine Verordnung aufgelöst: Ab jetzt setzte die NSDAP Amtsträger ein, Wahlen fanden nicht mehr statt. Süderdithmarschen war nicht nur eine Wählerhochburg der Partei, durch den Einsatz

---

<sup>7</sup> Heberle: Vorgeschichte (Anm. 5), S. 175.

<sup>8</sup> Vgl. Pfeil: Partikularismus (Anm. 5), S. 138.

<sup>9</sup> Vgl. Heberle: Landbevölkerung (Anm. 5), S. 53f.; Omland: Dithmarschen (Anm. 4), S. 3.

<sup>10</sup> Vgl. Heberle: Landbevölkerung (Anm. 5), S. 163; Gietzelt: Machtübernahme (Anm. 5), S. 37.

zahlreicher Kriegsgefangener in der Landwirtschaft Süderdithmarschens beteiligte sich die Region massiv am repressiven und menschenverachtenden nationalsozialistischen System.<sup>11</sup>

Wie sich die Situation in Süderdithmarschen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gestaltete, wird hier nur kurz dargestellt. Weiteres zum Thema „demokratischer Wiederaufbau in Dithmarschen“ lässt sich im Beitrag von Willy Schulz in diesem Band nachlesen.<sup>12</sup> Nach Kriegsende hatte Süderdithmarschen, wie alle Regionen im Land, vor großen Herausforderungen gestanden: Die Wirtschaft war zusammengebrochen, die Infrastruktur zerstört und die Lebensmittel knapp. Flüchtlinge und Vertriebene führten beinahe zu einer Verdoppelung der Bevölkerung. Zudem erklärte die britische Militärregierung Süderdithmarschen zum Internierungsgebiet für kriegsgefangene Soldaten – für die Bevölkerung Fluch und Segen zugleich. Soldaten übernahmen wichtige Aufgaben auf den Höfen, besetzten damit aber auch die so dringend benötigten Arbeitsplätze.<sup>13</sup>

Die britische Militärregierung verfolgte kurz- und langfristige Ziele: Zunächst ging es vor allem darum, die Bevölkerung zu versorgen und Täterinnen und Täter zu bestrafen. Nach Bewerkstelligung der unmittelbar anstehenden Herausforderungen, wollten sich die Briten der Demokratisierung von Volk und Verwaltung zuwenden.<sup>14</sup> Um möglichst wenig eigenes Personal aufwenden zu müssen, griffen sie auf das bereits in der Kolonialverwaltung erfolgreich angewandte *indirect rule* Prinzip zurück. Die Süderdithmarscher sollten sich demnach weitgehend selbst verwalten.<sup>15</sup> So ließ die Militärregierung die kommunale Verwaltung größtenteils intakt, lediglich die Spitze, d. h. (Ober-)Bürgermeister oder Landräte, wurden ersetzt. Auch die Entnazifizierung bezog sich in der britischen Besatzungszone vornehmlich auf Personen in leitenden Positionen, z. B. in Verwaltung, Wirtschaft.<sup>16</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Schoof: Dithmarschen (Anm. 5), S. 198–200; Gietzelt: Dithmarschen (Anm. 5), S. 329.

<sup>12</sup> Vgl. Schulz: Demokratischer Neuanfang; Beitrag in dieser Studie.

<sup>13</sup> Vgl. Gietzelt: Neubeginn (Anm. 5), S. 364; Hannemann: Dithmarschen (Anm. 5), S. 95; Herbert Maier: Die Entwicklung der kommunalen Politik und Organisation in den drei westlichen Besatzungszonen. In: Josef Becker/Theo Stammen/Peter Waldmann (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 341–355, hier S. 341.

<sup>14</sup> Vgl. Jessica von Seggern: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945 bis 1950. Stuttgart 2005, S. 33.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 31.

<sup>16</sup> Vgl. Gietzelt: Neubeginn (Anm. 5), S. 363; Seggern: Demokraten (Anm. 14), S. 34–38.

Die britische Besatzungsmacht handelte nach der Maxime, neue Institutionen von unten nach oben wachsen zu lassen. Für die kommunale Ebene führte dies zu der Reihenfolge: Gemeinde-, Kreis- und dann Provinzial- bzw. Landesebene. So trat 1946 erst für Gemeinden eine neue Verfassung in Kraft, ein Jahr später dann auch für die Kreisebene. Bei der Erstellung orientierten sich die Briten an ihrem eigenen System: der völligen Trennung von Legislative und Exekutive. Für Süderdithmarschen bedeutete dies die Aufspaltung der Funktionen des Landrats in zwei Positionen: zum einen der Oberkreisdirektor als hauptamtlicher Leiter der Verwaltung und Vorsitzender des Kreistages, zum anderen der Landrat als ehrenamtlich tätig, oberster politischer Repräsentant. Kritik und Unverständnis auf Seiten der deutschen Bevölkerung waren die Folgen. So wurde die Aufspaltung 1950, nur vier Jahre später, wieder rückgängig gemacht. Der Landrat war wieder hauptamtlich tätig.<sup>17</sup>

## **2. Reale Profile der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker in der NS-Zeit**

In diesem Abschnitt beschränkt sich die statistische Auswertung lediglich auf das zweistufige Modell, in das wir alle Personen der Untersuchungsgruppen einordnen. Die Grundorientierungen und „Typisierungen“ der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker werden vorgestellt. Dabei vergleichen wir zwei Wahlperioden miteinander, wobei ein übergeordneter Vergleich zwischen den politischen Repräsentanten im Kreis Süderdithmarschen, in der Stadt Flensburg und im Bundesland Schleswig-Holstein zum entsprechenden Zeitraum angestrebt wird. Über die Süderdithmarscher Kreistagsmitglieder ist im Durchschnitt nur sehr wenig überliefert<sup>18</sup>, sodass teilweise nur Entnazifizierungsakten<sup>19</sup> als Quellen dienen können. Der vergleichenden Betrachtung liegt die Frage zugrunde, ob Süderdithmarschen auch nach 1945 hinsichtlich der NS-Belastung eine Sonderrolle spielte.

---

<sup>17</sup> Vgl. Gietzelt: Neubeginn (Anm. 5), S. 371–373; Hannemann: Dithmarschen (Anm. 5), S. 94; Maier: Entwicklung, S. 345, 349; Wolfgang Rudzio: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968, S. 51; Seggern: Demokraten (Anm. 14), S. 45–49.

<sup>18</sup> Quellendichte: gut: keine/r; befriedigend: sechs; ausreichend: 59; unzureichend: 13.

<sup>19</sup> Zu 32 von 78 Personen haben wir nur Entnazifizierungsakten gefunden.

### *Die Süderdithmarscher Kreistage und Kreisausschüsse 1946–1948 und 1955–1959*

Im Folgenden geht es um die Vorstellung der Untersuchungsgruppe und um das Aufzeigen der inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Teilgruppen. Insgesamt umfasst die Untersuchungsgruppe zur Kommunalpolitik im Kreis Süderdithmarschen vier Teilgruppen mit 78 Personen. Wir visieren zwei Wahlperioden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an und nehmen dabei jeweils Kreistag und Kreisausschuss in den Blick. Zum einen betrachten wir die kommunalpolitische Vertretung, die am 13. Oktober 1946 in der ersten Kommunalwahl unter britischer Besatzung gewählt wurde. Jedoch werden hierbei nicht die Repräsentanten dieses Wahldatums zur Grundlage genommen, sondern diejenigen, die noch im Juli 1948 vertreten waren. Die Zusammensetzung veränderte sich in den zwei Jahren nur geringfügig. Zum anderen untersuchen wir die Abgeordneten, die am 24. April 1955 für den Kreis Süderdithmarschen gewählt wurden. Somit sind sowohl eine Kreisvertretung vor der Reform 1950<sup>20</sup> als auch eine nach der neuen Verfassung Gegenstand der Untersuchung.

In welcher Beziehung standen Kreistag und Kreisausschuss der beiden Wahlperioden zueinander? Der Kreistag wurde von der Bevölkerung als politische Repräsentation des Kreises gewählt – der Kreisausschuss hingegen durch die Abgeordneten in der ersten Sitzung des Kreistages, zur Wahl standen die Mitglieder aus eben diesem.<sup>21</sup> Der Kreisausschuss war als exekutives Beschlussorgan für die Verwaltung zuständig.<sup>22</sup> Der Landrat als politischer Repräsentant des Kreises Süderdithmarschen übte in beiden Gremien den Vorsitz aus. Fritz Bremer<sup>23</sup>, Hermann Schwieger<sup>24</sup> und Carl Albers<sup>25</sup> hatten diese

---

<sup>20</sup> Vgl. Gietzelt: Neubeginn (Anm. 5), S. 373.

<sup>21</sup> Vgl. Gietzelt: Neubeginn (Anm. 5), S. 371; Kreistagssitzung vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>22</sup> Vgl. Gietzelt: Neubeginn (Anm. 5), S. 371; Hannemann: Dithmarschen (Anm. 5), S. 94.

<sup>23</sup> Bremer, Fritz, geb. am 17.06.1882, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948; MdL, Beruf: Fabrikant, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>24</sup> Schwieger, Hermann, geb. am 11.10.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1948/1955; MdL, Beruf: Gewerkschaftsangestellter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>25</sup> Carl Albers gehört nicht zum untersuchten Sample aufgrund seiner Position typisieren wir ihn dennoch nach unserem Modell und erstellen analog die Personenfußnote: Albers, Carl, geb. am 21.05.1888, U.-Gruppe: Landrat Süderdithmarschen, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten,

Position ehrenamtlich inne. Mit der Neugestaltung der Kreisverfassungen 1950 wurde der Posten des Landrates wieder hauptamtlich, sodass Carl Albers ab dem 15. April 1950 die Funktion noch sechs Jahre lang hauptamtlich innehatte.<sup>26</sup> Der Oberkreisdirektor war vom Kreistag gewählt worden. Wolfgang Rudzio beschrieb ihn als „unpolitischen leitenden Kommunalbeamten“<sup>27</sup>. Bis 1950 besaß der Oberkreisdirektor nur eine beratende Funktion, danach auch eine Stimme im Kreisausschuss.<sup>28</sup> In dem Zeitraum von 1946 bis 1950 war Robert Wohlers<sup>29</sup> Oberkreisdirektor.<sup>30</sup>

---

Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>26</sup> Vgl. Hannemann: Dithmarschen (Anm. 5), S. 94; Kreis Dithmarschen: Landräte seit 1868. URL: <https://www.dithmarschen.de/Informationen-beschaffen/Kreisverwaltung/Landrat/index.php?La=1&object=tx,2046.4850.1&kat=&kuo=2&sub=0%20> (zuletzt aufgerufen: 21.11.2020); Rudzio: Neuordnung (Anm. 16), S. 51.

<sup>27</sup> Rudzio: Neuordnung (Anm. 16), S. 51; Verfassung des Landkreises Süderdithmarschen, DL: Amtliches Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 30. September 1947.

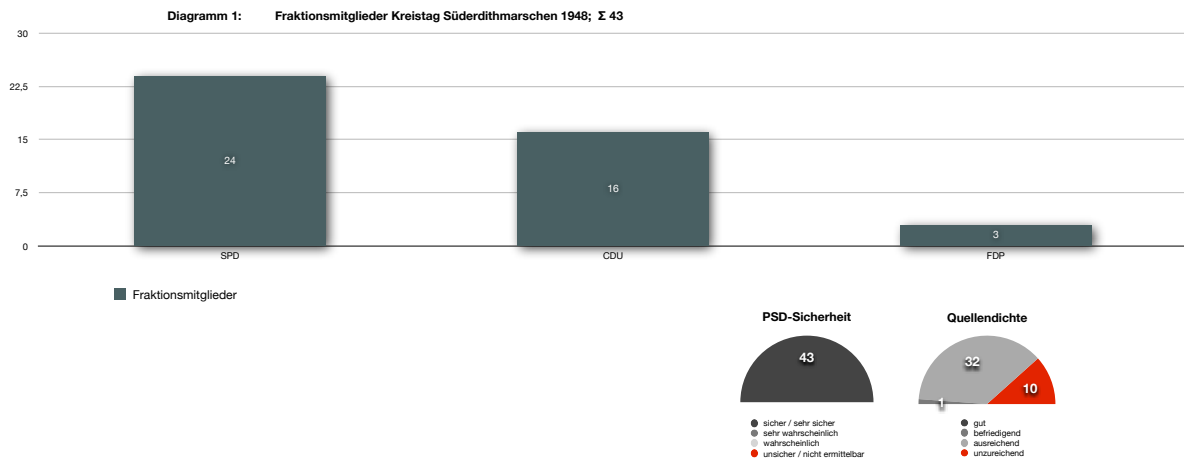
<sup>28</sup> Vgl. Hannemann: Dithmarschen (Anm. 5), S. 94; Michael Ruck: 60 Jahre Selbstverwaltung in den Kreisen. Wiederaufbau – Modernisierung – Perspektiven. URL: <https://www.uni-flensburg.de/fileadmin/content/seminare/politik/bilder/personen/ruck/ruck-60-jahre-kreise-sh-vortrag-segeberg-061029-preprint.pdf> (zuletzt aufgerufen: 21.11.2020).

<sup>29</sup> Robert Wohlers gehört nicht zum untersuchten Sample aufgrund seiner Position typisieren wir ihn dennoch nach unserem Modell und erstellen analog die Personenfußnote: Wohlers, Robert, geb. am 01.06.1889, U.-Gruppe: Oberkreisdirektor Süderdithmarschen, Beruf: Oberkreisdirektor, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positiver berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>30</sup> Vgl. Erich Ollenhauer: Die politische Lage. Sozialistische Mitteilungen Nr. 109/110 vom März/April 1948. URL: <http://library.fes.de/fulltext/sozmit/1948-109.htm> (zuletzt aufgerufen: 21.11.2020).

## NS-Grundorientierungen und Typisierungen der Wahlperiode 1946–1948

Diagramm 1<sup>31</sup>



Der Kreistag der Wahlperiode 1946 bis 1948 umfasste im Monat Juli 1948 43 Personen<sup>32</sup>. Von diesen 43 Politikern wurden sechs<sup>33</sup> in den Kreisausschuss gewählt. Mittels der Lektüre des Diagramms 1 lässt sich über die Verteilung der Parteien nach 1945 folgendes festhalten: Die Mehrheit (24; 55,8 %) hat der SPD angehört. Rund ein Drittel der Kreistagsmitglieder sind CDU-Vertreter (16; 37,2 %) gewesen und die restlichen drei (6,9 %) Angehörige der FDP. In diesem Abschnitt wenden wir das Modell der Zuordnungen nach „Grundorientierungen“ in der NS-Zeit zunächst auf die Gruppe der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker aus dieser Wahlperiode an. Abgesehen von zehn (10; 23,3 %) Personen, über deren Biografie wir in der NS-Zeit zu wenig für eine belastbare Zuordnung wissen. Die restlichen 33 ordnen wir – in strikter Nutzung der Definitionen und auf Basis der Quellen – jeweils einer der vier Grundorientierungen<sup>34</sup> zu.

*Durchgängig nutzen wir hier – wie im Rest der Studie – als Darstellungsmittel das (Halb-)Tortendiagramm. Blau steht für die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“, grau für „angepasst / ambivalent“, grün für „systemtragend / karrieristisch“, braun für „exponiert“*

<sup>31</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>32</sup> Quellendichte: gut: keiner; befriedigend: einer; ausreichend: 32; unzureichend: 10.

<sup>33</sup> Quellendichte: gut: keiner; befriedigend: keine/r; ausreichend: sechs; unzureichend: keine/r.

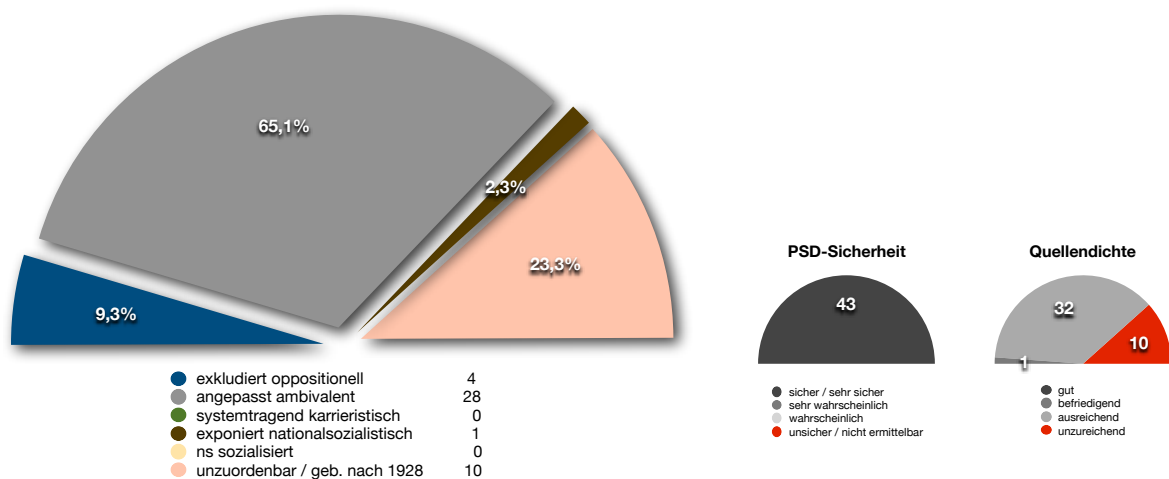
<sup>34</sup> Die Kategorie „ns-sozialisiert“ hat in der Wahlperiode 1946–1948 aufgrund der Geburtsjahre keine Anwendung gefunden.



*nationalsozialistisch“ und beige für die Gruppe der als „ns-sozialisiert“ gekennzeichneten Geburtsjahrgänge 1918–1928. In rosa werden schließlich die Akteure visualisiert, über deren Biografie in der NS-Zeit unsere Quellen zu wenig hergeben. Im Titel aller Diagramme findet sich jeweils die genaue Kennzeichnung der zugrunde liegenden Ausgangsgruppe, zudem ihre jeweilige Gesamtzahl. In der Legende werden jeweils die absoluten Zahlen der Teilgruppen benannt, sodass die Ausgangstabelle rekonstruierbar ist, während im Tortendiagramm selbst prinzipiell die relativen Anteile ausgewiesen werden. Die jeweilige Quellendichte für die ausgewählte Untersuchungsgruppe wird in einem zweiten (Halb-)Tortendiagramm und die Personenstandsdatensicherheit in einem dritten offenbart.<sup>35</sup>*

Diagramm 2<sup>36</sup>

Diagramm 2: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948 ;  $\Sigma$  43



Hinsichtlich des Verhaltens in der NS-Zeit lässt sich die Gruppe der Süderdithmarscher Politiker des ersten gewählten Kreistages und damit der gesamten Kreisvertretung durch die Lektüre vom Diagramm 2 wie folgt charakterisieren: Über jeden fünften (10; 23,3 %) Süderdithmarscher wissen wir für eine belastbare Zuordnung zu wenig und keiner zählt zu den jungen „ns-sozialisierten“. Etwas weniger als jeder zehnte Vertreter (4; 9,3 %) hatte sich

<sup>35</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 183.

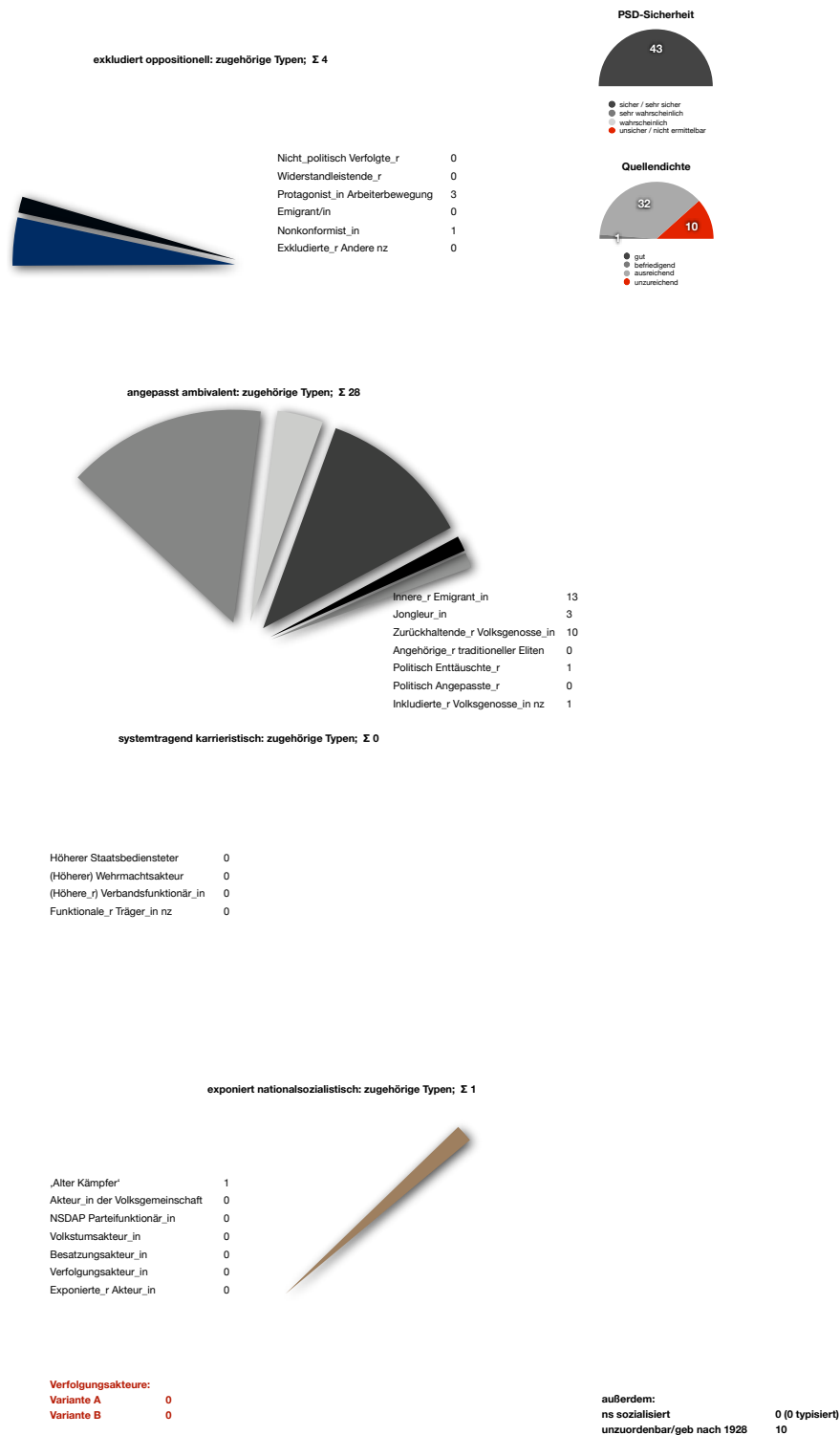
<sup>36</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.



während der Regierungszeit der Nationalsozialisten belegbar oppositionell verhalten oder wurde vom NS-Regime verfolgt. Mehr als jeder zweite Kommunalpolitiker (28; 65,1 %) hatte sich in den zwölf Jahren ambivalent, angepasst oder auch zurückhaltend verhalten. Keiner der Personen lässt sich der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe zuordnen, die zum Funktionieren des NS-Staats wesentlich beigetragen hatten. Exakt ein Süderdithmarscher Repräsentant (1; 2,3 %) kann der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ zugeordnet werden. Damit wird von uns die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb der Süderdithmarscher Kommunalpolitik in der Wahlperiode 1946 bis 1948 auf eine Person bzw. 2,3 Prozent bemessen.

## Diagramm 3<sup>37</sup>

Diagramm 3: Typisierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948;  $\Sigma$  43



<sup>37</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

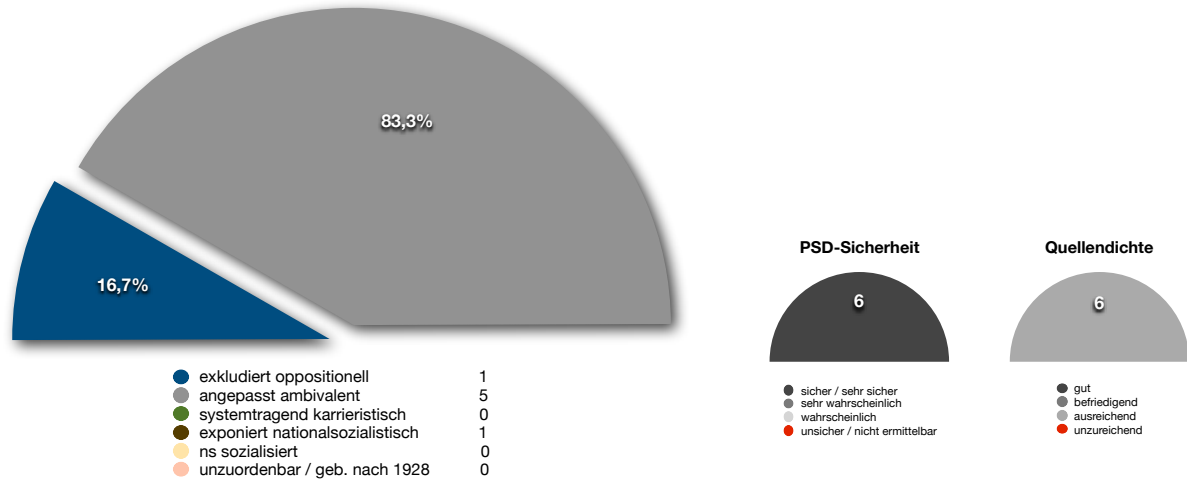
Nach diesem groben Überblick über die Einordnungen in die vier Grundorientierungen, erfolgt nun die Anwendung der Typisierung. Ebenso wie bei der Eingruppierung in die Grundorientierungen orientieren wir uns auch bei der Typisierung exakt an den Definitionen, um den individuell-biografischen Kern der Personen aufzuschlüsseln. Für den 1946 gewählten Kreistag gilt die im Diagramm 3 visualisierte Verteilung der Typen. In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ dominieren drei „Protagonisten der Arbeiterbewegung“<sup>38</sup> (3; 6,9 %), also Personen, die sich vor 1933 stark in der Arbeiterbewegung engagierten, außerdem findet sich ein „Nonkonformist“ (1; 2,3 %). Der Typ „Innerer Emigrant“ überwiegt in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ mit 13 Personen (13; 30,2%). Jedes fünfte Kreistagsmitglied (10; 23,2%) typisieren wir als „Zurückhaltenden Volksgenossen“. Wir ordnen drei Süderdithmarscher dem Typ „Jongleur“ (3; 6,9%) zu, d. h. ihnen können wir sowohl Anpassungsverhalten nachweisen als auch Distanzierung zum NS-Regime. Eine Person (1; 2,3 %) ist dem Typ „Politisch Enttäuschter“ zuzurechnen, eine weitere kommt in der Sammelkategorie des „Inkludierten Volksgenossen“ unter. Die Person der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ gehört dem Typ „Alter Kämpfer“ an, war also bereits vor 1930 / 31 Mitglied in der NSDAP und genoss aufgrund dessen während der NS-Zeit ein gewisses Prestige.

---

<sup>38</sup> Da die Untersuchungsgruppe der Süderdithmarscher Kommunalpolitik ausschließlich aus Männern besteht, werden im Beitrag nur die männlichen Formen der „Typen“ verwendet.

Diagramm 4<sup>39</sup>

Diagramm 4: Grundorientierung Kreisausschuss Süderdithmarschen 1948 ;  $\Sigma$  6

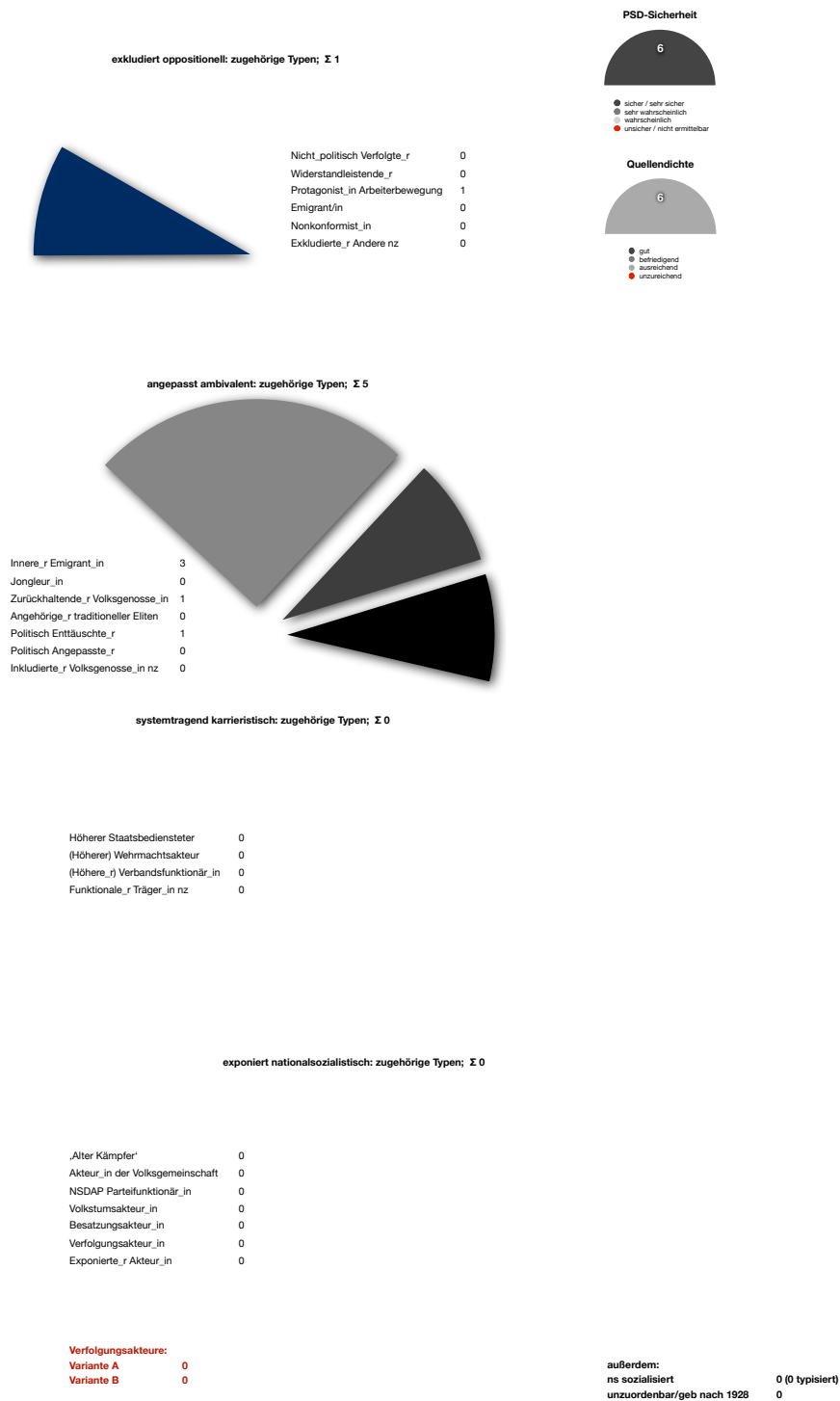


Da sechs Politiker des Kreistages auch im Kreisausschuss vertreten waren, bildet dieser eine Teilgruppe des erstgenannten Gremiums. Somit kommt es zu keinen neuen Grundorientierungen oder Typen, aber einer anderen Verteilung. Die Mitglieder des Kreisausschusses (Diagramm 4) lassen sich zu einem Sechstel (1; 16,6 %) der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zu ordnen. Die restlichen fünf Vertreter (5; 83,3 %) zeichnen sich durch ein unauffälliges, angepasstes oder ambivalentes Verhalten während der NS-Zeit aus. Im Kreisausschuss ordnen wir keinen der Repräsentanten in eine der Grundorientierungen, die eine reale Belastung spiegelt, ein.

<sup>39</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

## Diagramm 5<sup>40</sup>

Diagramm 5: Typisierung Kreisausschuss Süderdithmarschen 1948;  $\Sigma$  6

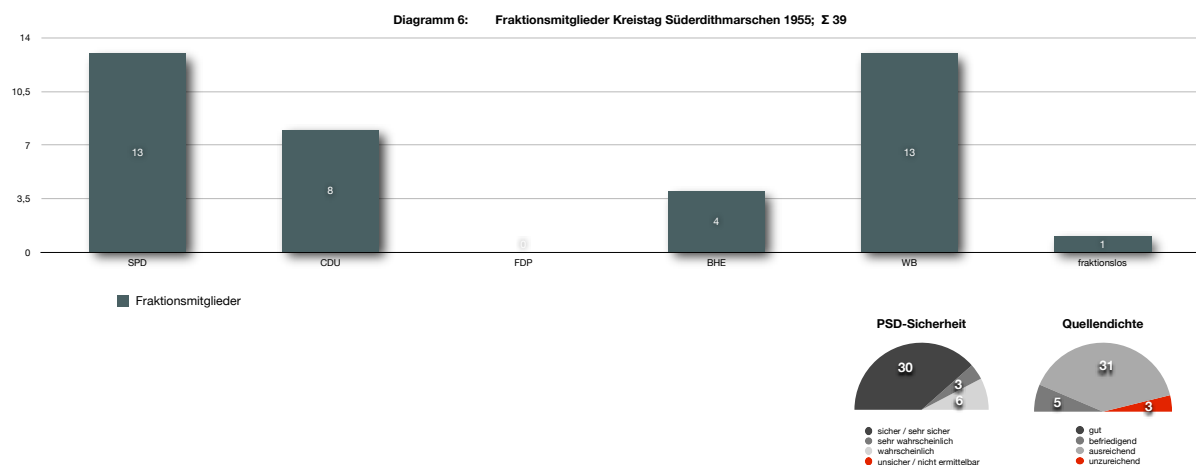


<sup>40</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

Im Diagramm 5 wird die Verteilung der Typen des 1946 gewählten Kreisausschusses graphisch dargestellt. In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ findet sich ein „Protagonist der Arbeiterbewegung“ (1; 16,6 %). Die „Inneren Emigranten“ (3; 50 %) überwiegen auch im Kreisausschuss in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“, also Personen, die sich in der NS-Zeit bewusst ins Privatleben zurückzogen und meist vor 1933 politisch im Bereich demokratisch / republikanisch engagiert hatten. Zudem ist in dieser Grundorientierung auch ein „Zurückhaltender Volksgenosse“ (1; 16,6 %) und ein „Politisch Enttäuschter“ (1; 16,6 %).

### NS-Grundorientierungen und Typisierungen der Wahlperiode 1955–1959

Diagramm 6<sup>41</sup>



Der Kreistag aus der Wahlperiode 1955 bis 1959 umfasste 39<sup>42</sup> Personen, von denen neun<sup>43</sup> in den Kreisausschuss gewählt wurden. Mittels der Lektüre des Diagramms 6 lässt sich über die Verteilung der Parteien nach 1945 folgendes festhalten: Ein Drittel hatte der SPD angehört (13; 33,3 %), acht Personen (20,5 %) der CDU und vier (10,2 %) dem „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE). Über das restliche Drittel (13; 33,3 %) können wir lediglich aussagen, dass sie Mitglied des Wahlblocks (WB) waren, der sich aus CDU, DP

<sup>41</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>42</sup> Quellendichte: gut: keine/r; befriedigend: fünf; ausreichend: 31; unzureichend: drei.

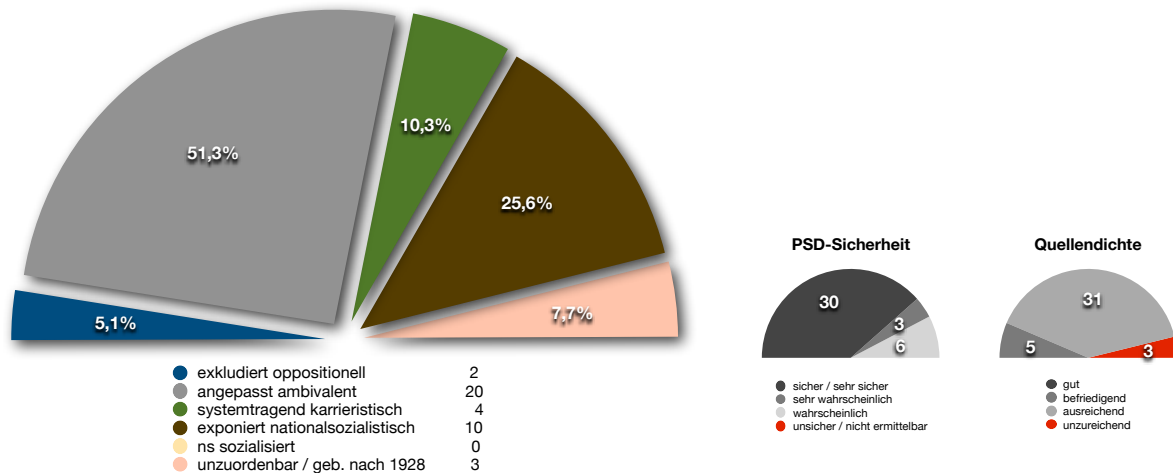
<sup>43</sup> Quellendichte: gut: keine/r; befriedigend: drei; ausreichend: sechs; unzureichend: keine/r.

und FDP zusammengeschlossen hatte. Aufgrund mangelnder Quellen ist es nicht möglich aufzuschlüsseln, in welchen Parteien genau sie Mitglied gewesen sind.

Ebenso wie für die Wahlperiode 1946 bis 1948 wird nun zunächst die Einordnung in die vier<sup>44</sup> Grundorientierungen und anschließend in das „Typenmodell“ präsentiert. Eine Ausnahme besteht bei drei Personen (3; 7,6 %), über deren Biografie wir in der NS-Zeit zu wenig für eine belastbare Zuordnung wissen. Die übrigen 36 ordnen wir – genauso wie die Wahlperiode 1946 bis 1948 in strikter Anwendung der Definitionen und auf Basis der Quellen – jeweils in eine Grundorientierung ein.

Diagramm 7<sup>45</sup>

Diagramm 7: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1955;  $\Sigma$  39



Das Gesamtprofil der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker (Diagramm 7) aus der Wahlperiode 1955 bis 1959 fällt deutlich anders aus, als dass der Vertreter aus der ersten zugelassenen Wahl.<sup>46</sup> Insgesamt nur zwei Personen (2; 5,1 %) ordnen wir der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zu. Etwas mehr als die Hälfte der Repräsentanten (20; 51,2 %) zählen wir zur Kategorie „angepasst / ambivalent“. Knapp jedes zehnte Mitglied (4; 10,2 %) kennzeichnen wir als „systemtragend / karrieristisch“. Jeden

<sup>44</sup> Die Kategorie „ns sozialisiert“ hat in der Wahlperiode 1955–1959 aufgrund der Geburtsjahre keine Anwendung gefunden.

<sup>45</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

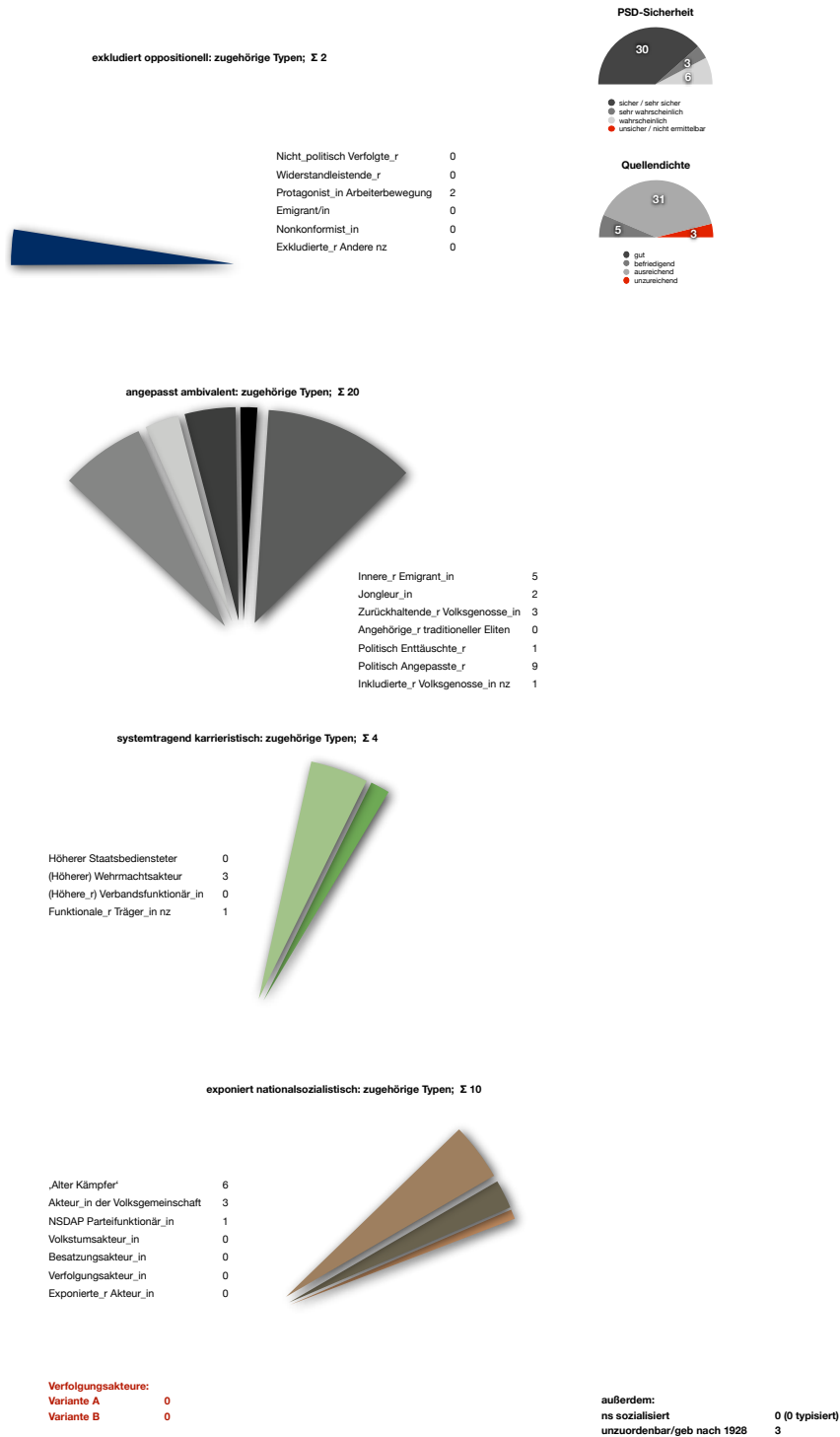
<sup>46</sup> Näheres zum Vergleich im Kapitel Vergleich der Wahlperioden 1946–1948 und 1955–1959.

vierten Süderdithmarscher (10; 25,6 %) erkennen wir als ehemals „exponiert / nationalsozialistisch“ agierende Person. Somit besteht die Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure innerhalb der Süderdithmarscher Kommunalpolitik in der Wahlperiode 1955–1959 aus 14 Personen bzw. macht 35,8 Prozent aus.



## Diagramm 8<sup>47</sup>

Diagramm 8: Typisierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1955;  $\Sigma$  39

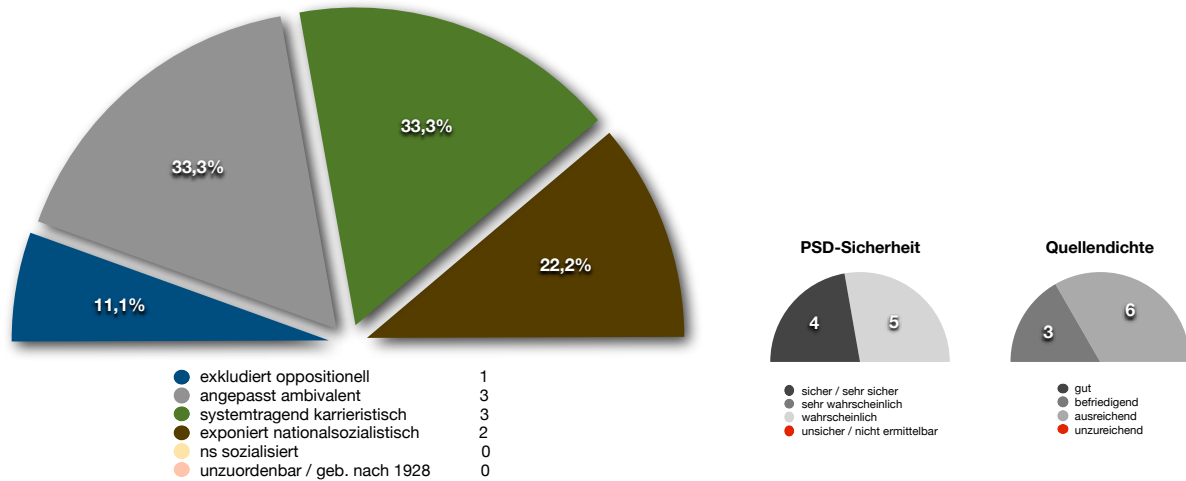


<sup>47</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

Die zwei Politiker des 1955 gewählten Kreistages, die wir in die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ einordnen, typisieren (Diagramm 8) wir beide als „Protagonisten der Arbeiterbewegung“ (2; 5,1 %). Die Mehrheit der Süderdithmarscher dieser Wahlperiode sind der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zugeordnet, dementsprechend bunt ist die Verteilung der einzelnen Typen: Mehr als jedes zweite Mitglied (5; 12,8 %) zog sich während der NS-Zeit nachweislich ins Privatleben zurück und wird deshalb zum „Inneren Emigranten“. Zwei Politiker (2; 5,1 %) sind während der NS-Zeit sowohl durch Anpassungs- als auch Abgrenzungsverhalten gekennzeichnet und gehören deshalb dem Typ „Jongleur“ an. Drei Süderdithmarscher (3; 7,6 %) sind dem Typ „Zurückhaltender Volksgenosse“ und einer (1; 2,5 %) dem Typ „Politisch Enttäuschter“ zuzurechnen. In dieser Grundorientierung dominiert der Typ des „Politisch Angepassten“ – mehr als jeder fünfte (9; 23 %) unternahm während der NS-Zeit erkennbare Anpassungsschritte. Drei Kommunalpolitiker (3; 7,6 %) entsprechen aufgrund ihrer Position in der Wehrmacht dem Typ „(höherer) Wehrmachtsakteur“ in der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“. Eine Person (1; 2,5 %) ordnen wir der Sammelkategorie dieser Grundorientierung zu – dem Typ „Funktionaler Träger“. In der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ gehört die Mehrheit (6; 15,3 %) dem Typ „Alter Kämpfer“ an und war folglich bereits vor 1930 / 31 Mitglied der NSDAP. Knapp ein Drittel (3; 7,6 %) typisieren wir als „Akteur in der Volksgemeinschaft“, eine Person (1; 2,5 %) kennzeichnen wir als „NSDAP-Parteifunktionär“.

Diagramm 9<sup>48</sup>

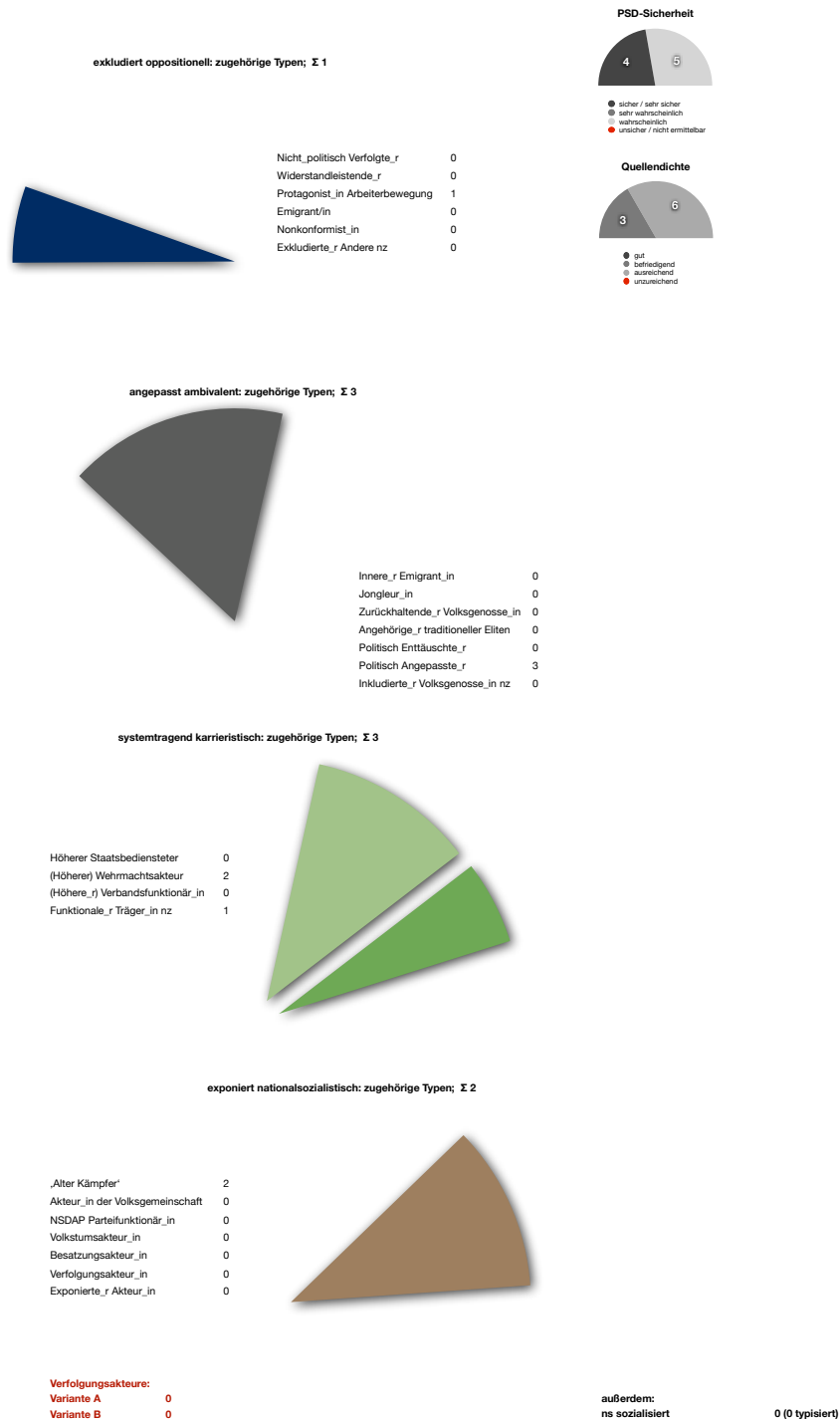
Diagramm 9: Grundorientierung Kreisausschuss Süderdithmarschen 1955;  $\Sigma$  9



<sup>48</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

## Diagramm 10<sup>49</sup>

Diagramm 10: Typisierung Kreissausschuss Süderdithmarschen 1955;  $\Sigma$  9



<sup>49</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

Äquivalent zur Wahlperiode 1946 bis 1948 sind auch in dieser Wahlperiode Politiker sowohl im Kreistag als auch im Kreisausschuss vertreten.<sup>50</sup> Dementsprechend bestimmen wir keine neuen Grundorientierungen oder Typen (Diagramm 9), lediglich die Verteilung weicht leicht ab. Eine Person (1; 11,1 %) lässt sich der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zu ordnen. Den Kategorien „angepasst / ambivalent“ und „systemtragend / karrieristisch“ gehören jeweils drei Politiker (3; 33,3 %) an. Die zwei anderen finden sich in der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ wieder. Die Mitglieder des Kreisausschusses bilden eine deutlich weniger bunte Vielfalt an Typen (Diagramm 10) und verteilen sich, bis auf eine Ausnahme in der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“, nur auf einen Typ. Das Kreisausschussmitglied (1; 11,1 %) mit der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zählt zum Typ „Protagonist Arbeiterbewegung“. Die „angepasst / ambivalenten“ Vertreter im Kreisausschuss typisieren wir als „politisch angepasst“. Zudem sind zwei „(höhere) Wehrmachtsakteure“ (2; 22,2 %) und ein „Funktionaler Träger“ (1; 11,1 %) aus der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ im Gremium vertreten. Zwei Akteure (2; 22,2 %) der Teiluntersuchungsgruppe gehören in der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ dem Typ „Alter Kämpfer“ an.

---

<sup>50</sup> Im Kreisausschuss 1955–1959 befinden sich neun Politiker.

## Grundorientierungen der Wahlperioden 1946–1948 und 1955–1959 im Vergleich

Diagramm 11<sup>51</sup>

Diagramm 11: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1948 (ohne unzuordenbare);  $\Sigma$  33

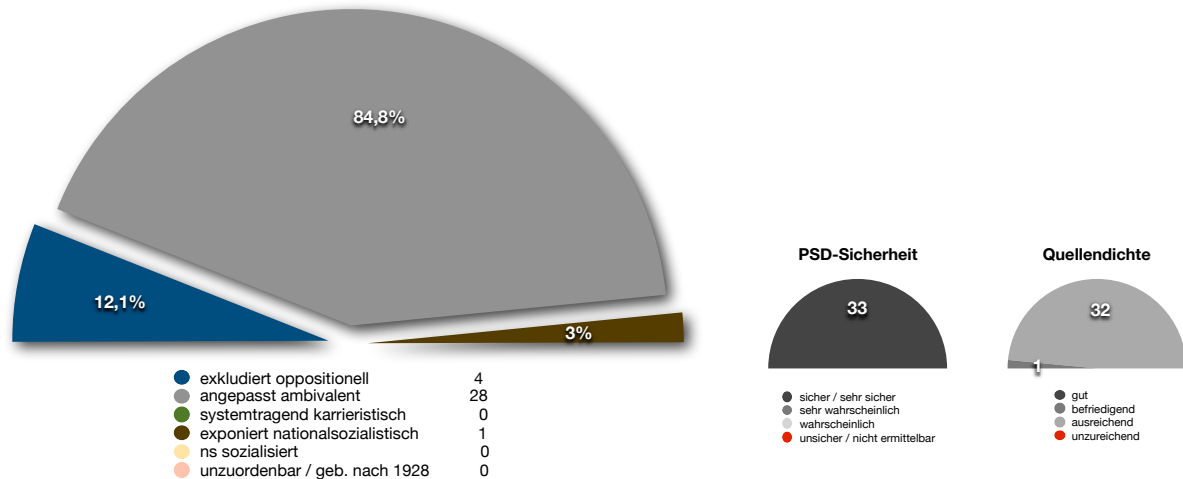
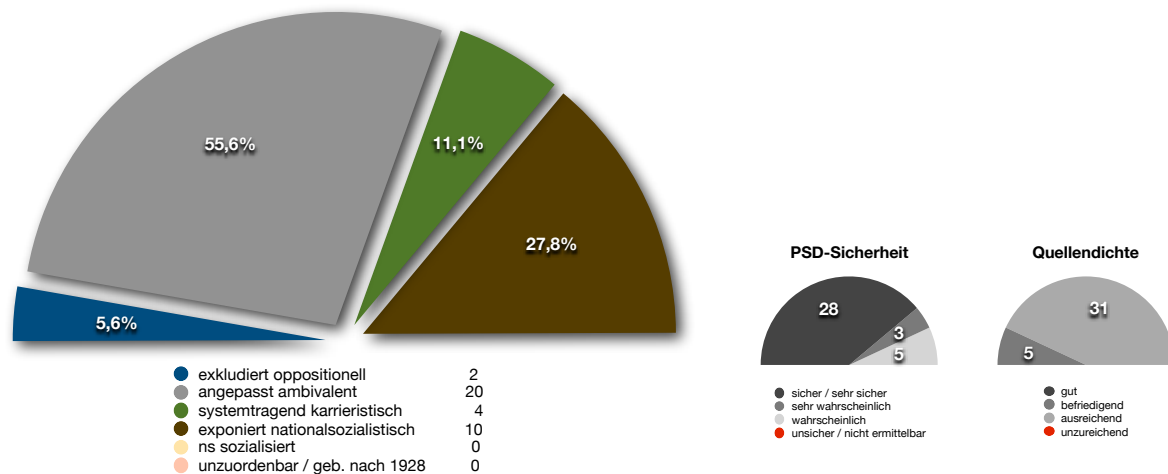


Diagramm 12<sup>52</sup>

Diagramm 12: Grundorientierung Kommunalpolitik Süderdithmarschen 1955 (ohne unzuordenbare);  $\Sigma$  36



In den vorherigen beiden Abschnitten ist die Verteilung der Grundorientierungen sowie der Typen der Kreistage und -ausschüsse der Wahlperioden 1946 bis 1948 und 1955 bis 1959

<sup>51</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>52</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

kursorisch beschrieben und bereits eine gewisse Differenz zwischen den Kommunalvertretungen angedeutet worden. Im Folgenden sollen die beiden Wahlperioden vergleichend betrachtet werden. Für eine bessere Vergleichbarkeit der beiden Legislaturperioden werden diejenigen Personen ausgeschlossen, über deren Biografie wir in der NS-Zeit zu wenig für eine belastbare Zuordnung wissen.<sup>53</sup> Dieser Ausschluss führt dazu, dass sich die prozentualen Angaben ändern, weshalb wir sie nun in aller Kürze präsentieren und daraufhin vergleichen. Für die Wahlperiode 1946 bis 1948 gelten nun folgende Zahlen (Diagramm 11): Zur Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zählen vier Personen, also 12,1 Prozent, als „angepasst / ambivalent“ charakterisieren wir 28 Politiker, also 84,8 Prozent und als „exponiert / nationalsozialistisch“ wird eine Person, also 3 Prozent, eingeordnet. Die Kommunalvertretung der Jahre 1955 bis 1959 kennzeichnet sich durch die folgende Verteilung (Diagramm 12): In der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ versammeln sich zwei Vertreter (5,5 %), zu den „angepasst / ambivalenten“ zählen 20 Politiker (55,5 %), als „systemtragend / karrieristisch“ erkennen wir vier Süderdithmarscher (11,1 %) und als „exponiert / nationalsozialistisch“ ordnen wir zehn Personen (27,7 %) ein. Es lässt sich eine deutliche Verschiebung der Grundorientierung hin zu den belasteten Kategorien festhalten. Die Anzahl derjenigen, die sich während der NS-Zeit oppositionell verhielten bzw. aus verschiedensten Gründen aus der NS-Volksgemeinschaft exkludiert wurden, hat sich halbiert.<sup>54</sup> In beiden Wahlperioden haben wir die Mehrheit der Politiker in die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ eingeordnet. Offensichtlich ist jedoch, dass der prozentuale Anteil um fast 30 Prozent zurückgegangen ist. Während sich im ersten gewählten Kreistag fast 85 Prozent der Vertreter durch ein ambivalentes, angepasstes oder unauffälliges Verhalten in den zwölf Regierungsjahren der Nationalsozialisten auszeichnen, trifft das 1955 nur noch auf knapp über die Hälfte zu. Erst in der Kreisvertretung, die im Oktober 1955 gewählt worden ist, kategorisieren wir Vertreter in die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ ein. Da wir rund jedes zehnte Mitglied von uns so einordnen, ist diese Grundorientierung sogar häufiger vertreten als die Grundorientierung „exkludiert /

---

<sup>53</sup> In der Wahlperiode 1946–1948 betrifft das zehn Personen, sodass nur noch mit einer Gesamtgruppe von 33 Personen gerechnet wird. In der Wahlperiode 1955–1959 betrifft das drei Personen, sodass nur noch mit einer Gesamtgruppe von 36 Personen gerechnet wird. Damit verändern sich die prozentualen Angaben im Vergleich zu den Kapiteln NS-Grundorientierungen und Typisierungen der Wahlperiode 1946–1948 und NS-Grundorientierungen und Typisierungen der Wahlperiode 1955–1959.

<sup>54</sup> Unterschied der Häufigkeit der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“: Von 12,1 Prozent in der Wahlperiode 1946–1948 auf 5,6 Prozent in der Wahlperiode 1955–1959.

oppositionell“.<sup>55</sup> Die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ wenden wir für die Repräsentanten der Wahlperiode 1955 bis 1959 neunmal häufiger an als für die andere Teilgruppe.<sup>56</sup> Damit kann konstatiert werden, dass sich die Teilmenge der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure deutlich erhöht hat – sie ist nun dreizehnmal so groß. Während im ersten gewählten Kreistag lediglich eine einzige Person (3 %) dieser belasteten Gruppe angehört, sind es 1955 14 Politiker (38,8 %) und damit mehr als jeder dritte Vertreter des Kreises Süderdithmarschen.

### *NS-Grundorientierungen in Kommunal- und Landespolitik im Vergleich<sup>57</sup>*

Wie ist die Verteilung der Grundorientierung in der Süderdithmarscher Kreisvertretung einzuordnen? Entspricht sie der „Norm“ oder fällt die prozentuale Verteilung bezüglich der NS-Belastung in der vergleichenden Betrachtung offensichtlich im negativen oder auch positiven Sinne aus der Reihe? Abschließend kann diese Frage in unserem Beitrag nicht beantwortet werden. Durch einen Vergleich mit der Flensburger Kommunalvertretung sowie des Landtages soll jedoch ein erster Schritt zur Einordnung stattfinden. Die Flensburger Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker stellen eine weitere Untersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II dar und werden in einem anderen Beitrag explizit vorgestellt und untersucht.<sup>58</sup> Für Flensburg werden die Wahlperioden 1948 bis 1951 und 1955 bis 1959 betrachtet. Der schleswig-holsteinische Landtag stand im Fokus der Landtagskontinuitätsstudie I und um diesen mit den Süderdithmarschern und Flensburgern vergleichen zu können, wählen wir aufgrund der zeitlichen Schnittmenge die 1. Wahlperiode (1947–1950) sowie die 3. Wahlperiode (1954–1958) aus. Zunächst betrachten wir die Wahlperioden Ende der 1940er Jahre und stellen die Verteilung der Grundorientierungen kursorisch vor.

---

<sup>55</sup> Wahlperiode 1955–1959: 5,6 Prozent der Kreisvertretung ordnen wir in die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ ein und 11,1 Prozent in die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“.

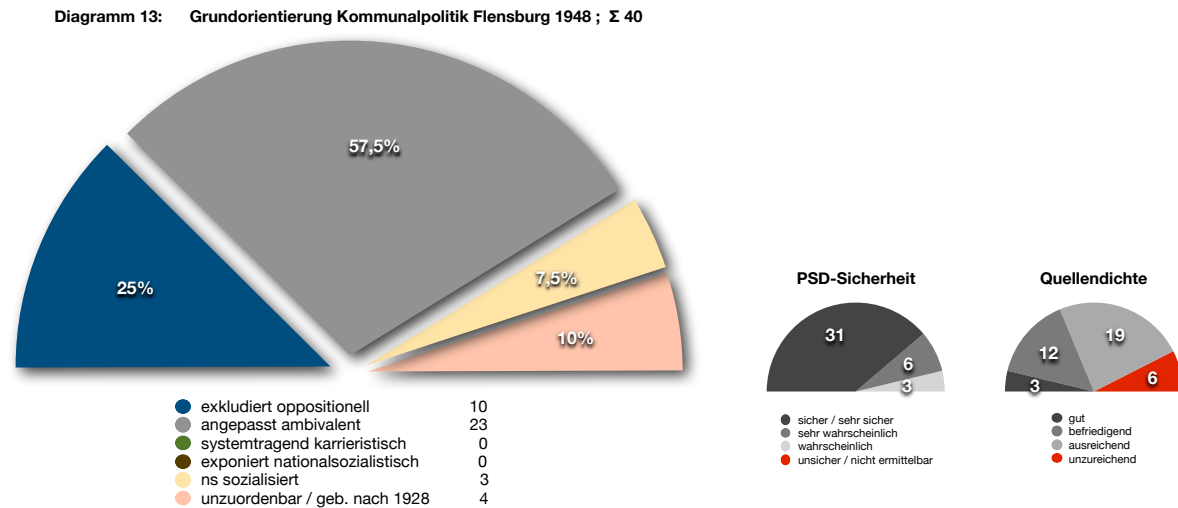
<sup>56</sup> Unterschied der Häufigkeit der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“: Von 3 Prozent in der Wahlperiode 1946–1948 auf 27,8 Prozent in der Wahlperiode 1955–1959.

<sup>57</sup> Vergleich der Wahlperioden 1946–1948 und 1955–1959 der Kreisvertretung Süderdithmarschens mit den Wahlperioden 1948–1951 und 1955–1959 der Kommunalvertretung Flensburgs und den Wahlperioden 1947–1950 und 1954–1958 des Landtags.

<sup>58</sup> Vgl. Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.



Diagramm 13<sup>59</sup>



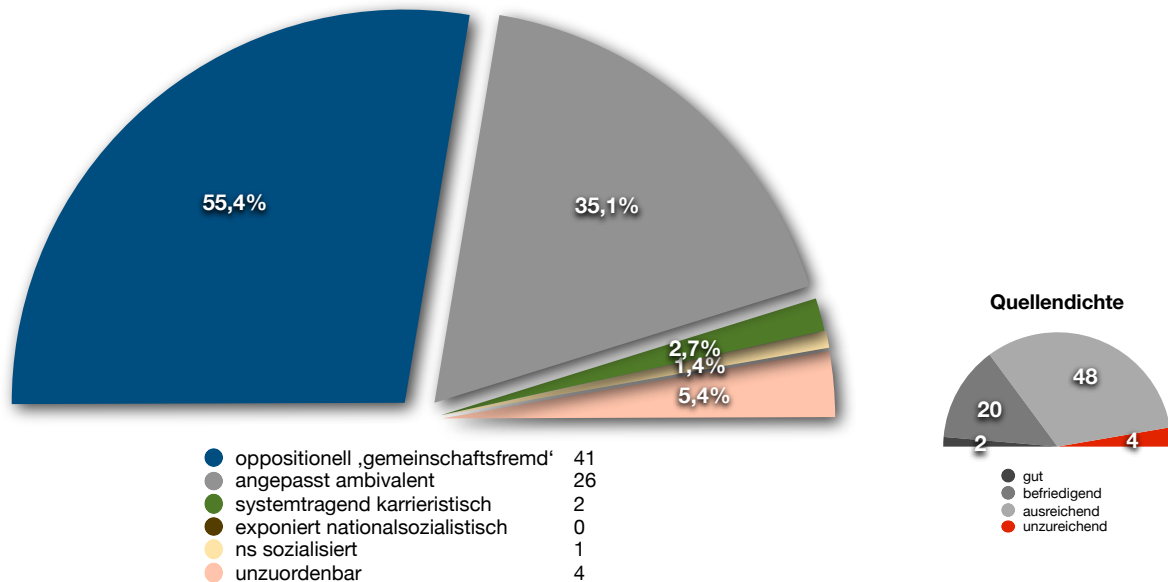
Die Flensburger Kommunalpolitik der Jahre 1948 bis 1951<sup>60</sup> lässt sich folgendermaßen einordnen (Diagramm 13): Ein Viertel der Repräsentantinnen und Repräsentanten (10; 25 %) hatte sich während der NS-Zeit oppositionell verhalten oder war aus der NS-Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Mehr als jeder zweite Flensburger (23; 57,5 %) zählt zur Grundorientierung „angepasst / ambivalent“. Keiner gehört den zwei Gruppen mit belegbaren NS-Belastungen an. Drei Personen (7,5 %) sind im Zeitraum zwischen 1918 und 1928 geboren und demnach als „ns-sozialisiert“ zu kategorisieren. Zudem haben wir über jede/n zehnte/n Politiker/in (4; 10 %) nicht ausreichend Informationen, sodass wir diese in die Grundorientierung „unzuordenbar“ einordnen.

<sup>59</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>60</sup> Quellendichte: gut: drei; befriedigend: zwölf; ausreichend: 19; unzureichend: sechs.

Diagramm 14<sup>61</sup>

Diagramm 14: 1. Wahlperiode 1947-1950: Grundorientierung alle MdL (bis Jg. 1928);  $\Sigma$  74



Hinsichtlich des Verhaltens in der NS-Zeit lässt sich die Gruppe Mitglieder des Landtages (MdL) der 1. Wahlperiode<sup>62</sup> durch die Lektüre vom Diagramm 14 wie folgt charakterisieren: Mehr als die Hälfte zeichnet sich durch ein oppositionelles Verhalten in der NS-Zeit aus bzw. wurde von den Nationalsozialisten aus der „Volksgemeinschaft“ exkludiert. Rund jedes dritte MdL ordnen wir der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zu. Zwei Politiker des Landtages (2,7 %) gehörten zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Führungsgruppe, die wesentlich zum Funktionieren des NS-Staates beitrugen. Eine Person ist im Zeitraum 1918–1928 geboren und gehört somit zu den „ns-sozialisierten“. Dazu kommen vier MdL (5,4 %), über die wir zu wenig für eine Einordnung wissen.

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede stechen beim Vergleich der drei Teilgruppen hervor? In der Flensburger Kommunalpolitik sowie im Landtag zählen deutlich mehr Personen zur Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ als in der Süderdithmarscher Kreisvertretung. In allen drei Teilgruppen gehören viele Personen zur Grundorientierung „angepasst / ambivalent“; in Süderdithmarschen und Flensburg stellt diese sogar die größte

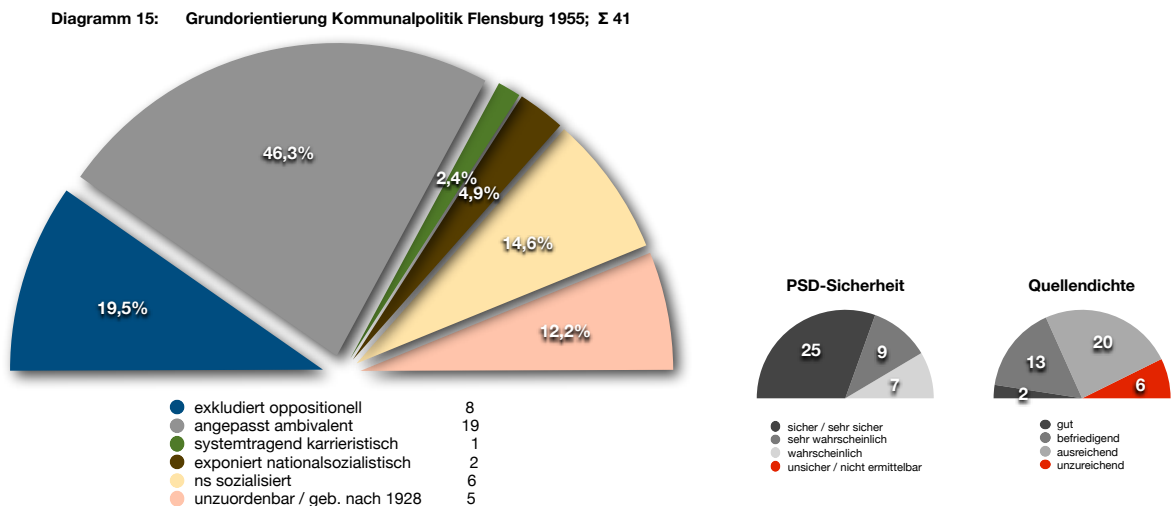
<sup>61</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>62</sup> Quellendichte: gut: zwei; befriedigend: 20; ausreichend: 48; unzureichend: vier.

Gruppe dar. Während in keiner der Kommunalvertretungen die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ vertreten ist, gehören zwei MdL dieser an.

Süderdithmarschen ist hingegen die einzige Volksvertretung, in der wir einen Politiker als „exponiert / nationalsozialistisch“ einordnen. Insgesamt lässt sich jedoch festhalten, dass es nur geringe Unterschiede zwischen den drei Teilgruppen gibt.

Diagramm 15<sup>63</sup>

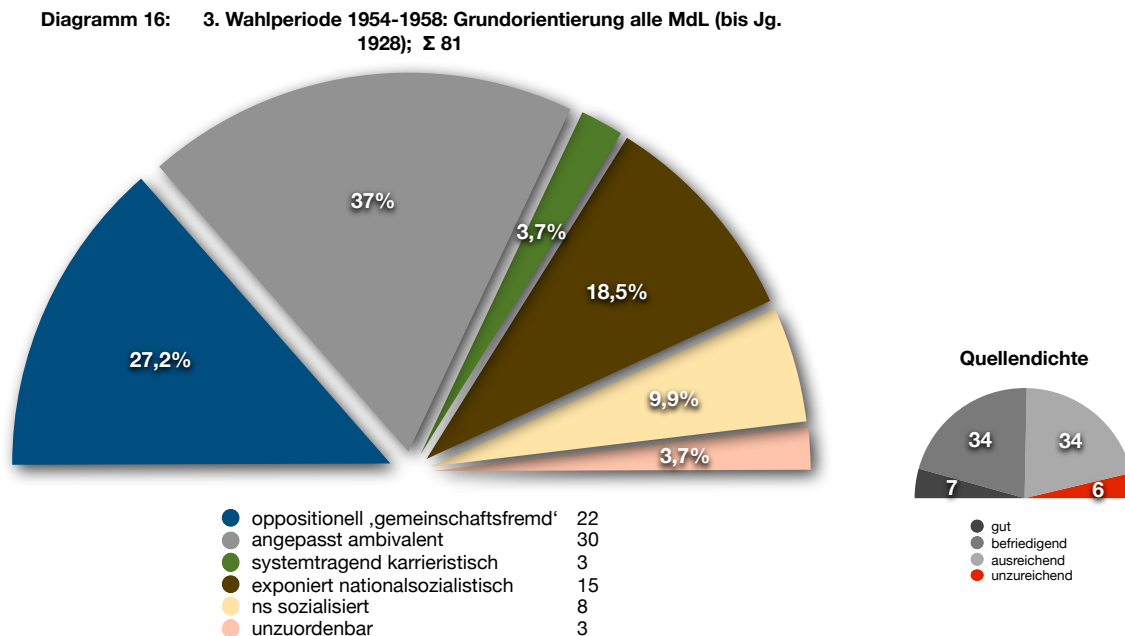


Wie sieht die Verteilung in den 1950er Jahren aus? Die Flensburger Kommunalpolitik in den Jahren 1955–1959<sup>64</sup> zeichnet folgendes Bild (Diagramm 15): Knapp jedes fünfte Mitglied (8; 19,5 %) kennzeichnet sich durch oppositionelles Verhalten oder Verfolgungserfahrung während der NS-Zeit aus. Etwas weniger als die Hälfte (19; 46,3%) verhielt sich in den zwölf Herrschaftsjahren der Nationalsozialisten ambivalent, angepasst oder zurückhaltend. Eine Person (2,4 %) gehört der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ an und zwei (4,9 %) zählen als „exponiert / nationalsozialistisch“. Hinzukommen sechs Politikerinnen und Politiker (14,6 %), die im Zeitraum 1918–1928 geboren worden sind und fünf (12,2 %), die wir aufgrund mangelnder Quellen nicht einordnen können.

<sup>63</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>64</sup> Quellendichte: gut: zwei; befriedigend: 13; ausreichend: 20; unzureichend: sechs.

Diagramm 16<sup>65</sup>



Den schleswig-holsteinischen Landtag der dritten Wahlperiode (1954–1958)<sup>66</sup> charakterisieren wir folgendermaßen (Diagramm 16): Fast jedes dritte MdL (22; 27,2 %) gehört der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ an. Die meisten Politikerinnen und Politiker (30; 37 %) ordnen wir als „angepasst / ambivalent“ ein. Drei MdL (3,7 %) gehörten der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen oder politischen Elite im NS-Staat an. Etwas weniger als jeder fünften Person (15; 18,5 %) können wir nationalsozialistische Belastungen nachweisen. Außerdem ist jedes zehnte MdL (8; 9,9 %) im Zeitraum von 1918 bis 1928 geboren, über drei Politikerinnen und Politiker (3,7 %) wissen wir nicht genug, um eine Einordnung vornehmen zu können.

In den 1950er Jahren lassen sich deutliche Unterschiede feststellen: Während in Flensburg knapp jede/r fünfte Politiker/in der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ angehört und im Landtag sogar mehr als jede/r vierte, ist es in Süderdithmarschen nur rund jeder 20. In allen drei Teilgruppen verhielt sich allerdings die Mehrheit während der NS-Zeit ambivalent, angepasst oder zurückhaltend. Spannend erscheint die Teilgruppe der verantwortlichen und

<sup>65</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>66</sup> Quellendichte: gut: sieben; befriedigend: 34; ausreichend: 34; unzureichend: sechs.

/ oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure: Während diese Gruppe in Süderdithmarschen mehr als ein Drittel ausmacht (14; 35,9 %), gehört in Flensburg weniger als ein Zehntel (3; 7,3 %) zu diesen Grundorientierungen. Im Landtag zählen zwar mit jedem fünften MdL (18; 22,2 %) eindeutig mehr zu dieser belasteten Gruppe, jedoch sind es im Vergleich mit Süderdithmarschen auch hier offensichtlich weniger Personen. Somit lässt sich konstatieren, dass sich die Süderdithmarscher Kreisvertretung durch deutlich mehr NS-Belastung auszeichnet als die Flensburger Kommunalvertretung oder der schleswig-holsteinische Landtag.

### **3. Politisches Agieren nach 1945 – Die Thematisierung der NS-Vergangenheit**

Die Zusammensetzung der Süderdithmarscher Kreistage 1946 bis 1948 und 1955 bis 1959 ist höchst different. Unterscheiden sie sich auch hinsichtlich ihres vergangenheitspolitischen Agierens? Zur Beantwortung dieser Frage wären Kreistags- und Kreisausschussprotokolle zu vergleichen. Letztere sind allerdings für beide Wahlperioden nicht mehr zu ermitteln, auch Kreistagsprotokolle sind nicht in Gänze überliefert. Die noch vorhandenen sollen im Folgenden auf ihre vergangenheitspolitischen Bezüge hin befragt werden, wobei die Ergebnisse aufgrund der unvollständigen Überlieferungslage deutlich unter Quellenvorbehalt zu stellen sind. Um es vorwegzunehmen: Die vergleichende Zusammenschau der Protokolle ergibt ein ernüchterndes Bild. Während in der Wahlperiode 1946 bis 1948 eine Fülle von vergangenheitspolitischen Äußerungen hervortreten, fehlen diese für den Vergleichszeitraum fast vollständig. Lediglich die Antrittsrede des Kreistagspräsidenten ist hier erwähnenswert und soll mit jener von Hermann Schwieger<sup>67</sup> 1946 in Beziehung gesetzt werden. Der Fokus verschiebt sich somit auf den Kreistag 1946 bis 1948 und die zwölf für diesen Zeitraum überlieferten Sitzungen.<sup>68</sup> Wortprotokolle liegen, bis auf wenige Ausnahmen, nicht vor. Es

---

<sup>67</sup> Schwieger, Hermann, geb. am 11.10.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1948/1955; MdL, Beruf: Gewerkschaftsangestellter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>68</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 16. Dezember 1946, DL: Amtliches Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 2. Januar 1947; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 02. April 1947, LASH Abt. 320.20 /Nr. 71; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 17. Juni. 1947, DL: Amtliches

kann somit kein Zusammenhang zwischen politischem Agieren Einzelner und ihrer Einordnung in Grundorientierung und Typ hergestellt werden – lediglich Aussagen über den ganzen Kreistag oder aber über einzelne Parteien sind möglich.

### *1946 und 1955 – Zwei kommunalpolitische Antrittsreden im Vergleich*

Mit Hermann Schwieger wählte der Kreistag am 21. Oktober 1946 einen der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zugehörigen Landrat. In seiner kurzen Rede stand vor allem die Herausforderung der Nachkriegszeit im Mittelpunkt. Gleich dreimal rekurrierte Schwieger auf die „Schwere“<sup>69</sup> der Zeit und des Amtes: „Ich danke für das Vertrauen, das sie mir durch die einstimmige Wahl entgegengebracht haben. Ich bin mir der Schwere der Aufgabe bewusst. Ich hoffe, daß Sie mich unterstützen werden und daß Sie gewillt sind, mir bei der Durchführung meiner Aufgaben ihre volle Unterstützung zuteil werden zu lassen. Sie wissen, wie schwer es ist in dieser Zeit ein solches Amt anzunehmen. Ich werde mich aber bemühen, mein Amt so zu führen, wie es mir meine Gesinnung eingibt. Wir müssen versuchen, diese schwere Zeit und den vor uns liegenden Winter hinter uns zu bringen.“<sup>70</sup> In den Amtlichen Bekanntmachungen wurde die Rede leicht verändert abgedruckt und in einigen Punkten verschärft. So erschien ein viertes Mal der Bezug auf die „Schwere“ und statt der Eingabe seiner „Gesinnung“ zu folgen, will Schwieger hier das tun, was „mir mein Gewissen vorschreibt.“ Auch die „Zusammenarbeit aller“ zur Überwindung der „schweren Zeit“ wurde beschworen. Die Rede zeichnete die kommende Periode vor: Existenzielle Fragen nach Nahrung, Kleidung, Wohnraum, Heizmaterial und Arbeit, aber auch die Entnazifizierung bestimmten das kommunalpolitische Handeln. Dabei wird immer wieder deutlich und im Verlauf dieses Aufsatzes noch herausgearbeitet, wie der Kreistag,

---

Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 21. Juni 1947; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 23. September 1947, DL: Amtliche Bekanntmachungen des Kreises Süderdithmarschen vom 20. September 1947; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 20. Januar 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 71; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 09. März 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 71; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 19. Mai 1948, LASH Abt. 320.20 /Nr. 71; Kreistagssitzung Süderdithmarschen 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 14. September 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 15. Oktober 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 71.

<sup>69</sup> Vgl. Lommer: Parlamentarische Kommunikation; Beitrag in dieser Studie.

<sup>70</sup> Sitzung des Kreistages Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

gerade in der Außendarstellung, um die Wahrung des einheitlichen Zusammenwirkens bemüht gewesen war.

1955 wählte der Kreistag Ernst Schoof<sup>71</sup> zum Landrat. Schoof ist der Grundorientierung „angepasst / ambivalenten“ zuzurechnen und wird als „Politisch Angepassten“ typisiert. Die Wahl spiegelt die Verschiebung der Grundorientierungen von 1946 bis 1955 wider. Die Rede war um einiges länger als Schwiegers. Auszugsweise sei sie nur in den für die Fragestellung essentiellen Formulierungen wiedergegeben: „Sie wissen, dass es mir aus tiefster Überzeugung ein Bedürfnis ist, mich für die Gestaltung demokratischer und parlamentarischer Formen einzusetzen, die allmählich dazu führen sollen, dass in unserem Volke die demokratische Staatsform die Achtung und Anerkennung findet, die sie verdient, die sie aber auch gebraucht. ... Gegenseitige Achtung und Fairneß in der Debatte, schließen nicht aus, daß die Meinungen fachlich verschieden sind, daß die Meinungen gelegentlich hart aufeinanderprallen. ... Über unnützes Gerede mag sich gelegentlich mit Recht der Spott der Menschen ergießen. ... Auch in den nächsten Jahren wird unsere Arbeit im Schatten schwerer Sorgen stehen. ... Auch für unseren Kreis sind die Fragen noch nicht gelöst, die sich aus den Folgen des Krieges ergeben haben. Manche Vertriebenenfamilie lebt noch in hoffnungsloser Unzulänglichkeit. Ihrer Not, wie überhaupt allen sozialen Nöten, sollten wir unser besonderes Interesse entgegenbringen.“<sup>72</sup>

Schoof benannte die Vertriebenen, die Lage der Landwirtschaft, das niedrige Steueraufkommen und den Zustand von Straßen und Wegen im Kreisgebiet als größte Herausforderungen. Auch hier klangen die Folgen des Krieges nach.<sup>73</sup> Doch während Schwieger noch Einigkeit beschworen hatte, sprach Schoof herrschende Auseinandersetzungen und sogar sich daraus ergebende Häme öffentlich an. Hier fanden deutliche Veränderungen statt. Dies spiegelt sich nicht zuletzt auch in den verhandelten Themen wider. Während es in der ersten betrachteten Wahlperiode noch um existenzielle Fragen gegangen war, verschob sich der Fokus in den Jahren 1955 bis 1959 hin zu eher peripheren Belangen.

---

<sup>71</sup> Schoof, Ernst, geb. am 12.07.1901, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1955; MdL; Regierungen, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>72</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 13. Mai 1955, LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

<sup>73</sup> Vgl. ebd.

### *NS-Bezüge: Küstenschutz, Kreisjägermeister und Verfassungszusatz*

Das vergangenheitspolitische Agieren in der Wahlperiode 1946–1948 zeigt sich vor allem dort, wo explizit auf die NS-Zeit Rekurs genommen worden ist. In dem Quellenkorpus der überlieferten Kreistagsprotokolle ist dies in drei Anträgen zu ganz unterschiedlichen Themen der Fall: Küstenschutz, Kreisjägermeister und Kreisverfassung – auf den ersten Blick keine genuin vergangenheitspolitischen Sujets. Welche Rolle spielen die NS-Bezüge hier?

Am 19. November 1946 reichte die SPD einen Antrag zum Küstenschutz ein. Darin heißt es: „Die Nationalsozialisten haben in den verflossenen 12 Jahren ihrer Herrschaft nichts getan, um die so dringend notwendigen planmäßigen Uferschutzarbeiten an unserer Westküste wirksam fortzuführen. Insbesondere ist während des Krieges auf diesem Gebiet nichts geschehen und alles vernachlässigt worden.“<sup>74</sup> Tatsächlich waren die Deiche nach dem Krieg in einem desolaten Zustand. Spätestens seit der Hollandflut 1953, die sowohl an holländischen als auch an englischen Küsten zahlreiche Menschenleben forderte, wurden die Deiche auf ihre Tauglichkeit hin überprüft und notwendige Deichverstärkungen in Angriff genommen.<sup>75</sup> Doch trotz der Vernachlässigungen des Küstenschutzes während der Kriegsjahre, wäre es unzulässig zu behaupten, die Nationalsozialisten hätten überhaupt nichts auf diesem Gebiet getan. Wenn auch propagandistisch ausgeschlachtet, so führte der ideologisierte Kampf gegen den „Blanken Hans“ sowohl zu Deich-Instandhaltungsmaßnahmen, um das vom Meer erbeutete Land zu verteidigen und zu erhalten, als auch zur Fortführung von Landgewinnungsmaßnahmen – begleitet von Reformen in der Organisation des Deich- und Wasserwesens. Die Marschenbauämter Husum, Heide und Itzehoe übernahmen die Verantwortung für Küstenschutz, Landgewinnung und Vorland. Deich- und Hauptsielverbände wurden gegründet, die Küstensicherung zunehmend in staatliche Verantwortung gestellt. Dieser Prozess dauerte auch nach 1945 an. Erst seit 1971 fielen Deiche und Küstenschutz in Dithmarschen ausschließlich unter die Zuständigkeit des Landes Schleswig-Holstein. Die Landgewinnung mit dem Ziel der Besiedlung und landwirtschaftlichen Nutzung galt schon in der NS-Zeit als unrentabel. Schleswig-Holstein setzte mit Deichverstärkungen und Deichverkürzungen ab

---

<sup>74</sup> Antrag der SPD vom 19. November 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>75</sup> Vgl. Landesamt für den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer/Umweltbundesamt (Hrsg.): Umweltatlas Wattenmeer, Band 1. Nordfriesisches und Dithmarscher Wattenmeer. Stuttgart 1998, S. 154.



den 1950er Jahren neue Prioritäten im Küstenschutz<sup>76</sup> – die SPD setzte mit ihrem Antrag also ein für die Dithmarscher existenzielles Thema auf die Agenda, das schließlich durch den Kreistag angenommen auch an das Land weitergetragen wurde.<sup>77</sup> Der NS-Bezug scheint hier bewusst gewählt: Die Dramatik des Antrages sollte herausgestellt und Aufmerksamkeit erzeugt werden. Die zu vermittelnde Botschaft mag hier lauten: Weil die Nationalsozialisten Küstenschutzarbeiten sträflich vernachlässigten, ist es um so mehr die Aufgabe des demokratischen Neuaufbaus diese in Angriff zu nehmen.

Der NS-Bezug als politisches Kalkül kann ebenso in dem SPD-Antrag vom 17. Juni 1947 zur Wahl des Kreisjägermeisters eine Rolle gespielt haben. Dort heißt es: „Heute mehr als 2 Jahre nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Regierung ist immer noch das Reichsjagdgesetz von 1934 in Kraft, das dem eitlen, macht- und uniformsüchtigen Reichsjägermeister Hermann Göring auf den Leib zugeschnitten ist. Es scheint an der Zeit, dies Gesetz endlich seines autoritativen Charakters zu entkleiden und nach demokratischen Grundsätzen umzugestalten. Vor allem muss der Kreistag verlangen, dass er bei der Besetzung des Kreisjagdbehörde entscheidend mitwirkt. Es ist nicht länger tragbar, dass der Kreisjägermeister von der Militärregierung ohne Mitwirken des Kreistages eingesetzt wird. ...“<sup>78</sup> Die CDU-Fraktion gab zu dem SPD-Antrag eine Erklärung ab. Darin heißt es, dass der Kreisjägermeister nicht vom Kreistag bestimmt, sondern von den Jägern selbst gewählt werden sollte. Auch sei der Kreistag nicht für die Aufhebung des Reichsjagdgesetzes verantwortlich. Die CDU wies darauf hin, dass 80 Jäger im März 1947 in Meldorf den Landgerichtspräsidenten Dr. Henningsen zum Vorsitzenden gewählt hatten und der Antrag der SPD damit nichtig sei. Der Einzige, der eine Beschwerde gegen die Wahl vorgebracht habe, sei der letzte nationalsozialistische Kreisjägermeister gewesen. Die CDU machte deutlich, dass es nur einen sinnvollen Antrag an die Landesregierung gäbe, nämlich deutschen Jägern endlich wieder die Jagd zu gestatten<sup>79</sup> – warum sprach die SPD von einer autoritativen Bestimmung des Kreisjägermeisters mit Verweis auf das Reichsjagdgesetz, während doch laut der CDU-Erklärung eine demokratische Wahl stattgefunden hatte? Im

---

<sup>76</sup> Vgl. Uwe Danker: „Deutscher Lebensraum und Landgewinnung...“. Das 20. Jahrhundert als Höhepunkt und Ende der Eindeichung an der Westküste. In: Ders.: Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 88–97, hier S. 96f.

<sup>77</sup> Vgl. Kreistagssitzung vom 17. Juni 1947, DL: Amtliches Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 21. Juni 1947.

<sup>78</sup> SPD-Antrag vom 17. Juni 1947, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>79</sup> Vgl. ebd.

Kreistagsprotokoll vom 17. Juni 1947 wird klar, dass die SPD sich auf den von der Militärregierung 1946 berufenen Kreisjägermeister bezog. Hier hat also scheinbar eine Veränderung stattgefunden. Sowohl das SPD-Gesuch wurde – unter Enthaltung der CDU-Fraktion – angenommen als auch der von der CDU gestellte Antrag. Mehr lässt sich mit den überlieferten Quellen nicht rekonstruieren. Wie ist der NS-Bezug im SPD-Antrag zu werten? Nach Kriegsende hatte die britische Militärregierung bis auf wenige Ausnahmen alle deutschen Jäger entwaffnet. Nur den Angehörigen der Besatzungsmacht war das Jagen gestattet. Zusammenschlüsse von Jägern wurden aber bereits 1945 in Schleswig-Holstein gebilligt. Bis 1952 ein Bundesjagdgesetz und auf dessen Grundlage 1953 das Landesjagdgesetz in Kraft traten, herrschte vor allem Rechtsunsicherheit vor.<sup>80</sup> Das Bundesjagdgesetz übernahm weitestgehend den Grundgedanken des 1934 erlassenen Reichsjagdgesetzes. Dies wurde – anders als der SPD-Antrag suggeriert – nicht als dezidiert nationalsozialistisch Hermann Göring auf dem Leib geschneidert. Dem Gesetz war ein langer, bereits in der Weimarer Republik begonnener, Prozess vorausgegangen. So forderte u. a. der 1928 gegründete Reichsjagdbund die Vereinheitlichung der regional differierenden Jagdgesetzgebungen. Bereits 1931 begannen die Vorarbeiten zu dem 1934 erlassenen Gesetz.<sup>81</sup> Hermann Göring diente in seinem Amt als Reichsjägermeister zwar sicher als Sprungbrett, wesentlich mehr als die ideologisch durchsetzte Präambel trug er zu dem Gesetz aber nicht bei.<sup>82</sup> Der NS-Bezug im SPD-Antrag kann verschiedene Gründe gehabt haben. Möglicherweise waren den Antragsstellern die jagdhistorischen Zusammenhänge des Reichsjagdgesetzes nicht klar oder sie haben den rhetorisch starken Bezug mit Blick auf ihre Wählerschaft als Mittel regionalpolitischer Profilierung genutzt. Was auch die Motive der SPD gewesen sein mögen, der Nationalsozialismus wird hier deutlich zum rhetorischen Kampfinstrument, das dem Anliegen besonderes Gewicht verlieh und dieses explizit in einen anti-nationalsozialistischen und deutlich demokratischen Kontext verortete. Letztlich ging es in dem Antrag auch nicht zuvorderst um die Änderung des Reichsjagdgesetzes. Ziel der Kritik war die Militärregierung und *ihre* autoritative Bestimmung des Kreisjägermeisters. Vor diesem Hintergrund gewinnt der NS-Bezug zusätzlich an Brisanz.

---

<sup>80</sup> Vgl. Hans Jessen: Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins. Rendsburg 1958, S. 88f., 232.

<sup>81</sup> Vgl. Joachim Hamberger: Ein kurzer Abriss der Jagdgeschichte. Von Hirschen und Menschen. In: LWF 44 (2004), S. 27–29, hier S. 29.

<sup>82</sup> Vgl. Joachim Reddemann: Jagdkultur als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklung. In: Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e. V. 17 (2008), S. 9–10, hier S. 10.

Zuletzt ein weiterer Antrag der SPD, zu dem in diesem Fall keine Auseinandersetzung überliefert ist. Als der Kreistag am 16. Dezember 1946 über die neue Verfassung des Kreistages abstimmte, wurde auf Antrag der SPD im Teil V „Beamte, Angestellte und Arbeiter der Kreisverwaltung“ folgender Absatz in § 35 eingefügt: „... Sie sind verpflichtet, an der Verwirklichung einer demokratischen Verwaltung und damit am Neuaufbau ... mitzuarbeiten. ... Diese Verpflichtungen erfordern ... Die absolute Absage an das Gedankengut des Faschismus und Militarismus in und außerhalb des Dienstes ... die Verletzung dieser besonderen Pflichten gilt, unbeschadet der sonstigen Bestimmungen des Dienststrafrechts als Grund zur fristlosen Entlassung und schließt jeden Anspruch auf Zahlung eines Ruhegehalts oder die Anerkennung sonstiger erworbener Rechte aus.“<sup>83</sup> Die Verfassung wurde en bloc mit 25 zu 19 Stimmen beschlossen.<sup>84</sup> Ob das knappe Ergebnis im Zusammenhang mit dieser Änderung stand, kann nicht gesagt werden. Eine so deutliche Absage an den Faschismus in diesem konstitutionellen Rahmen sticht heraus. Es kann nur vermutet werden, dass dieses deutliche Bekenntnis Ausdruck einer Haltung war, die sich auch in den Einordnungen in das Typisierungsmodell dieser Studie widerspiegelt.

### *Debatten und Anträge zur Entnazifizierung*

Auch die Entnazifizierung ist ein Thema in den Kreistagsprotokollen – wie sie überhaupt die öffentliche Debatte in Schleswig-Holstein zwischen 1946 und 1951 bestimmte. Am 23. September 1947 beantragte die CDU: „... Wie aus beigefügter Liste ersichtlich sind vom deutschen Entnazifizierungs-Ausschuss des Kreises Süderdithmarschen 15 Lehrkräfte positiv denazifiziert worden. Die Landesregierung sowie die Mil.-Reg. werden gebeten, diese nun zur Verfügung stehenden Lehrkräfte bei dem heutigen Mangel an Lehrpersonal und kulturellem Tiefstand der deutschen Jugend, möglichst sofort wieder einzusetzen.“<sup>85</sup> Im Prozess der politischen Säuberung wurde in Schleswig-Holstein jede vierte Lehrkraft entlassen.<sup>86</sup> Der Kreistag nahm den CDU-Antrag an und leitete diesen an die zuständigen

---

<sup>83</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 16. Dezember 1946, DL: Amtliche Bekanntmachung vom 2. Januar 1947.

<sup>84</sup> Vgl. ebd.

<sup>85</sup> CDU-Antrag vom 23. September 1947, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>86</sup> Vgl. Uwe Danker: Vergangenheitsbewältigung“ im frühen Land Schleswig-Holstein. In: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Die Anfangsjahre des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1998, S. 26–43., hier S. 31.

Stellen weiter. Geschehen war daraufhin offensichtlich nichts. Denn am 20. Januar 1948 brachte die CDU das Anliegen erneut auf die Tagesordnung. Insgesamt ging es dabei um mindestens 39 Lehrkräfte, die den Schulen des Kreises fehlten. Die CDU unterstrich das Anliegen nochmals mit folgenden Argumenten: „Nachdem unsere Volksbildung durch den Krieg und durch die Zeit nach dem Krieg sehr gelitten hat, wird es an der Zeit, dass auf diesem Gebiet endgültig Wandel geschaffen wird. Zum anderen muss die wirtschaftliche Not in den Lehrerkreisen behoben werden, die nur als Mitläufer der NSDAP in Betracht kommen.“<sup>87</sup> Die Unzufriedenheit über die Durchführung der Entnazifizierung spiegelte sich auch im SPD-Antrag vom 23. September 1947 wider, der eine „baldige Abwicklung der Entnazifizierung“ forderte, damit auch die „Mitläufer“<sup>88</sup> des Nationalsozialismus „am Neuaufbau unseres zerstörten Vaterlandes teilnehmen können.“<sup>89</sup> Der in dieser Sitzung gewählte Entnazifizierungsausschuss wurde aufgefordert: „daß die verworrenen Anordnungen des Gesetzes zur Bereinigung der Verwaltung, Wirtschaft und öffentlichen Körperschaften vom nazistischen Einflusse durch klare und sinnvolle Entscheidungen ausgeglichen werden.“<sup>90</sup> Dass hier aber nicht nur Forderungen nach schneller Rehabilitation und einer gewissen „Schlussstrich-Mentalität“ das politische Agieren prägten, zeigte der einstimmig angenommene Antrag der SPD-Fraktion vom 2. Januar 1947. Dort heißt es: „Es werden immer wieder Klagen laut, daß entnazifizierte Betriebe mit Treuhändern besetzt werden, die nicht entnazifiziert worden sind und die auch keine Gewähr dafür bieten, im demokratischen Staate mit aufzubauen. Wir fordern bei der Ernennung und Einsetzung von Treuhändern die Mitwirkung von überzeugten Demokraten, sodaß in Zukunft Treuhänder nicht diktatorisch von einzelnen und unzuverlässigen Personen bestimmt werden können. Die Sozialdemokratische Partei verlangt, daß für entlassene Nazis zuverlässige Demokraten eingesetzt werden und fordert die Bildung eines demokratisch gewählten Ausschusses.“<sup>91</sup> Der Antrag offenbart den deutlichen Anspruch an einen demokratischen Neubeginn in Süderdithmarschen. Die SPD kritisierte in diesem Zusammenhang die autoritative Praxis der Militärregierung und gab dieser somit eine Mitverantwortung für die unzureichende

---

<sup>87</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 20. Januar 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 71.

<sup>88</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 23. September 1947, DL: Amtliches Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 27. September 1947.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 16. Dezember 1946, DL: Amtliches Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 2. Januar 1947.

Entnazifizierung der eingesetzten Treuhänder. Die britische Besatzungsmacht hatte zum Jahreswechsel 1945 / 1946 die ersten beratenden deutschen Entnazifizierungsausschüsse selbst eingesetzt.<sup>92</sup> Mit der Kreistagssitzung vom 23. September 1947 erfolgte schließlich die erste Wahl des Entnazifizierungsausschusses für das Kreisgebiet.<sup>93</sup>

### *Selbstdarstellung des Kreistages in der Öffentlichkeit*

Zwei Kreistagssitzungen und einige Fraktions-Anträge wurden sowohl in Sitzungsprotokollen als auch in den Amtlichen Bekanntmachungen überliefert.<sup>94</sup> Wortlaut und Umfang sind bis auf kleinere Umformulierungen überwiegend identisch. In den wenigen Fällen, wo erhebliche oder inhaltlich brisante Abweichungen auftreten, zeigt sich, wie der Kreistag sein politisches Agieren in der öffentlichen Wahrnehmung dargestellt wissen wollte. Exemplarisch sollen hier zwei Sitzungen in den Fokus genommen werden.

Die Diskussion um den Kreisjägermeister ist bereits vorgestellt worden. Es liegt hier zwar kein vollständiges Sitzungsprotokoll vor, aber die Anträge beider Fraktionen.<sup>95</sup> Wie geben die Amtlichen Bekanntmachungen den Konflikt sowie die gegensätzlichen Anträge von SPD und CDU wieder? Zunächst: Das Gesuch der SPD wurde in vollem Umfang und Wortlaut abgedruckt. Der CDU-Antrag hingegen nur in dem Teil, in dem die Forderung enthalten ist, die Jagd wieder deutschen Jägern zu übertragen. Die kritischen Anmerkungen der Fraktion zu der Wahl des Kreisjägermeister fehlt.<sup>96</sup> Die öffentliche Darstellung schien den Fokus auf eine harmonische Zusammenarbeit zu legen. Lediglich die Enthaltung der CDU bei der Abstimmung des SPD-Antrages mag eine Unstimmigkeit erkennen lassen.<sup>97</sup>

Harmonisierungstendenzen lassen sich auch im zweiten Beispiel – der ersten Sitzung des Kreistages am 21. Oktober 1946 – aufzeigen. Gleich zwei prägnante Reden sind hier

---

<sup>92</sup> Vgl. Danker: Vergangenheitsbewältigung“ (Anm. 69), S. 31.

<sup>93</sup> Vgl. Amtliche Bekanntmachungen 40/1947.

<sup>94</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages; Kreistagssitzung Süderdithmarschen 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72: Anträge der CDU und SPD, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>95</sup> Siehe Kapitel NS-Bezüge: Küstenschutz, Kreisjägermeister und Verfassungszusatz

<sup>96</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 17. Juni 1947, DL: Amtliches Nachrichtenblatt des Kreises Süderdithmarschen vom 21. Juni 1947.

<sup>97</sup> Vgl. ebd.

dokumentiert. Als erster Redner wird Alterspräsident Wilhelm Luther<sup>98</sup> im Sitzungsprotokoll folgendermaßen wiedergegeben: „Er weist auf die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage und das Erbe hin, das uns von der vergangenen Epoche hinterlassen wurde. Es bedürfe intensiver Arbeit, um wieder aus dem Elend heraus zu kommen. Eine Arbeit sei die Unschädlichmachung von Elementen, die wir noch im Kreise zu verzeichnen haben. Wir wollen durch gemeinsame Arbeit lösen, was vor uns vernichtet worden ist und wieder aufbauen. Wir propagandieren dafür, daß unser deutsches Volk gemeinsam Hand anlegt. Wir aber wollen geloben, dieses zu vollziehen.“<sup>99</sup> In den Amtlichen Bekanntmachungen fehlt ein entscheidender Satz: „Eine Arbeit sei die Unschädlichmachung von Elementen, die wir noch im Kreise zu verzeichnen haben.“<sup>100</sup> Luther scheint hier auf vermutlich allgemein bekannte Nationalsozialisten im Kreisgebiet angespielt zu haben. Die Auslassung kann unterschiedliche Gründe gehabt haben. Möglicherweise war dem Kreistag als der erste gewählte die Akzeptanz und Integration möglichst aller Süderdithmarscher und Süderdithmarscherinnen ein Anliegen. Auch die unpopulären Entnazifizierungsmaßnahmen der Militärregierung könnten eine Rolle gespielt haben. Vielleicht haben die Repräsentanten sich aber auch einfach nicht so drastisch vorwagen und die Wählerschaft vergrämen wollen – das sagt möglicherweise aber auch mehr über die Süderdithmarscher Bevölkerung als über den Kreistag aus.

Auch die Rede des Landrats Hermann Schwieger hatte, wie bereits der Vergleich mit der Antrittsrede Ernst Schoofs zeigte, eine leichte Veränderung in den Amtlichen Bekanntmachungen erfahren. Die „Zusammenarbeit aller“ zur Überwindung der „schweren Zeit“ wurde deutlicher beschworen, als es im Sitzungsprotokoll der Fall gewesen war.<sup>101</sup>

Einen besonders großen Platz nahm in dieser Kreistagssitzung die Wahl des Wirtschaftsausschusses ein. Sieben Personen wurden von den drei Fraktionen vorgeschlagen und anschließend via Stimmzettel fünf von ihnen gewählt. Erst nach Abschluss dieser Wahl meldete sich der Geschäftsführer des Entnazifizierungsausschusses

---

<sup>98</sup> Wilhelm Luther ist nicht Teil der Untersuchungsgruppe, diese wurde mit Stand vom 28.07.1948 gebildet.

<sup>99</sup> Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>100</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Oktober 1946.

<sup>101</sup> Vgl. Sitzung des Kreistages Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages; Sitzung des Kreistages Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Oktober 1946.

zu Wort und ließ verlauten, dass die „Militärregierung eine andere Zusammensetzung des Wirtschaftsausschusses wünsche. Sie verlange, daß die CDU einen Wirtschaftsführer und die SPD einen Gewerkschaftsführer in den Ausschuss berufen solle.“<sup>102</sup> Nach einer kurzen Unterbrechung zur Beratung wurde bekannt gegeben, „daß die Militärregierung mit der vorgenommenen Wahl des Wirtschaftsausschusses grundsätzlich einverstanden sei, ihm sollen jedoch die Herren Jenssen, Dr. Nagel und ein Vertreter der CDU angehören.“<sup>103</sup> Die SPD regte an, den Wirtschaftsausschuss bestehen zu lassen. Mit 22 zu 20 Stimmen entschied sich der Kreistag aber, die Wahl für nichtig zu erklären und mit den weiteren Ausschusswahlen erneut vorzunehmen.<sup>104</sup> Der gesamte Vorgang füllte knapp die Hälfte des Sitzungsprotokolls. In den Amtlichen Bekanntmachungen hingegen wurde nur kurz darauf hingewiesen, dass die Wahl des Wirtschaftsausschusses vertagt worden sei. So enthielt die Sitzung in der öffentlichen Darstellung plötzlich nur noch vier Tagesordnungspunkte, obwohl die Wahl des Wirtschaftsausschusses eigentlich als offizieller fünfter Punkt mit abgehandelt worden war.<sup>105</sup> Sollte der Eklat einer sich in die demokratische Ausschusswahl einmischende Militärregierung verschwiegen werden? Wieso wurden nicht vor der Wahl die Bedingungen der Militärregierung besprochen? Gab gerade der Einwand eines Mitgliedes des Entnazifizierungsausschusses den Anlass zur Auslassung in den Amtlichen Bekanntmachungen? Wollte der Kreistag sich nach außen hin als einige und effizient funktionierende Exekutive darstellen?

Die von der Militärregierung geforderten Personen „Dr. Nagel“ und „Jenssen“ gehörten zu dem Zeitpunkt der Sitzung nicht zu den Kreistagsmitgliedern. Es sei denn, mit „Jenssen“ ist eigentlich „Jessen“ gemeint, dies kann aber nicht weiter verifiziert werden.<sup>106</sup> Auch zu den ursprünglich gewählten Mitgliedern können keine sicheren Aussagen getroffen werden, da zwei Personen „Behrends“ und „Offt“ ebenfalls nicht auf der Liste der Kreistagsmitglieder

---

<sup>102</sup> Sitzung des Kreistages Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

<sup>103</sup> ebd.

<sup>104</sup> Vgl. ebd.

<sup>105</sup> Vgl. Sitzung des Kreistages Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Oktober 1946.

<sup>106</sup> Vgl. Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Oktober 1946; Die Personen gehörten auch am 28. Juli 1948 nicht zum Kreistag und sind darum nicht Teil der Untersuchungsgruppe vgl. Kreistagssitzung vom 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.



verzeichnet sind.<sup>107</sup> Bei der dritten von fünf gewählten Personen liegt eine Namensdopplung vor. Da zwei „Loofts“ Kreistagsmitglieder zum entsprechenden Zeitpunkt gewesen sind, ist nicht klar, welcher von beiden gemeint ist.<sup>108</sup> Zu dem SPD-Abgeordneten Wilhelm Kain<sup>109</sup>, Mitglied der Untersuchungsgruppe, kann gesagt werden, dass er in der Weimarer Republik Gewerkschaftsmitglied gewesen ist, dieser Anspruch der Militärregierung also eigentlich erfüllt war.<sup>110</sup> Beim letzten gewählten Mitglied „Schirrbäum“ handelt es sich vermutlich um Gottlieb Schierbaum.<sup>111</sup> Er war ebenfalls SPD-Mitglied. In seinen Entnazifizierungsunterlagen findet sich folgende Bewertung des Ausschusses: „Schierbaum ist dem Ausschuss persönlich als Anti-Nationalsozialist bekannt und besitzt eine politisch vorwurfsfreie Vergangenheit. Der Ausschuss befürwortet seine Tätigkeit als Arbeitsrichter eines Arbeitsgerichtes einstimmig.“<sup>112</sup> Zumindest für diese zwei Personen ist nicht ersichtlich, welche Einwände der Entnazifizierungsausschuss oder die Militärregierung gehabt haben sollten. Dass die Angelegenheit der Öffentlichkeit verschwiegen wurde, lässt zumindest auf eine nicht unerhebliche Brisanz schließen.

#### *Abstimmung über die Wiedereinstellung von Otto Ihm*

Am 20. Januar 1948 stimmte der Kreistag über die Wiedereinstellung und damit verbundene Wiedergutmachung des Otto Ihms ab und beschloss mit 23 zu 19 Stimmen seine Wiedereinstellung. Mehr Informationen finden sich in den Kreistagsprotokollen nicht, auch ist Otto Ihm kein Mitglied der Untersuchungsgruppe.<sup>113</sup> Die knappe Mehrheit in dem Wiedergutmachungsfall lässt aber aufhorchen. Wie ist das Ergebnis zu werten? Ein Blick in

---

<sup>107</sup> Vgl. Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Oktober 1946; Die Personen gehörten auch am 28. Juli 1948 nicht zum Kreistag und sind darum nicht Teil der Untersuchungsgruppe vgl. Kreistagssitzung vom 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

<sup>108</sup> Vgl. Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Oktober 1946; Kreistagssitzung vom 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

<sup>109</sup> Kain, Wilhelm, geb. am 04.01.1910, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: technischer Angestellter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>110</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460/Nr. 7145.

<sup>111</sup> Schierbaum, Gottlieb, geb. am 19.12.1886, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: unklar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>112</sup> Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 64.

<sup>113</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 20. Januar 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 71.



das Verfahren Ihms gibt Aufschluss über einen kontroversen Fall: 1896 in Schleswig geboren, arbeitete Ihm 1933 als Verwaltungsobersekretär bei der Verwaltung des Kreises Süderdithmarschen und lebte in Meldorf. Als Sozialdemokrat berichtete er in seinem Wiedergutmachungsantrag davon, wie in den Jahren 1931 bis 1933 Nationalsozialisten seine Fensterscheiben mehrfach einwarfen und einen Säureanschlag auf ihn verübten. Am 6. Juli 1933 wurde Ihm aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ gekündigt, seine Bezüge erhielt er allerdings noch bis zum 30. September 1933. Im selben Jahr wurde Ihm bis 1935 förderndes Mitglied der SS – laut seinen Angaben allerdings unter massivem Druck. 1934 stellte die Germania-Werft in Kiel Ihm ohne politische Bedenken als Lohnbuchhalter ein. 1941 wechselte er in die Position eines Angestellten der Stadtverwaltung Kiel, wo er bis zum 18. März 1948 beschäftigt blieb. Seit 1918 betätigte sich Ihm im Reichsbund, seit 1933 in der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (NSKOV), wo er ab 1937 die Position eines Blockwartes innehatte. Als solcher wurde er nach eigenen Angaben dazu gedrängt 1941 der NSDAP beizutreten. Nach dem Hitler-Attentat verhaftete die Gestapo den ehemaligen Sozialdemokraten und behielt ihn – im Rahmen der „Aktion Gewitter“<sup>114</sup> – 36 Stunden in Haft. Weitere Konsequenzen folgten aber nicht. Ab dem 1. April 1948 arbeitete Ihm wieder als Kreisobersekretär bei seiner alten Dienststelle in Süderdithmarschen. Grund dafür: Ein Wiedergutmachungsbescheid vom 6. Januar 1948, der die Verwaltung des Kreises verpflichtet hatte, Ihm wiedereinzustellen.<sup>115</sup> Dass dies trotzdem nur mit knapper Mehrheit geschehen und überhaupt zur Abstimmung gestellt worden war, scheint ob der klaren Anordnung des Bescheides doch verwunderlich. Ihm klagte über die Wiedereinstellung hinaus auf finanzielle Entschädigung. Sein Antrag wurde nach mehrmaliger Berufung am 7. März 1962 endgültig abgelehnt. Als Hauptgründe wurden seine Mitgliedschaften benannt – gerade für den NSDAP-Beitritt habe es keine zwingenden Gründe gegeben. Zudem habe Ihm zunächst seine SS-Mitgliedschaft verschwiegen. Und trotz seiner Entlassung 1933 sei ihm das berufliche Fortkommen ohne Probleme gelungen.

Nur aufgrund des Wiedergutmachungsantrages würde Otto Ihm nach dem Zuordnungsmodell dieser Studie in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ und hier

---

<sup>114</sup> Die „Aktion Gewitter“ war eine umfassende Verhaftungsaktion der Gestapo nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf Hitler: Vgl. Detlef Korte: „Aktion Gewitter“ in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 3 (1988), S. 521–526.

<sup>115</sup> Vgl. Wiedergutmachungsverfahren, LASH Abt. 352.3/Nr. 14243.

im Typ als „Politisch Angepasster“ eingestuft werden. Die Kriterien sind hierfür belegbare Anpassungsschritte wie etwa Mitgliedschaften in NSDAP und NS-Organisationen ab 1933 ohne glaubhafte Zwänge, also ein bewusstes „Dazugehören“-Wollen. Diese Einschätzung mögen auch einige Kreistagsmitglieder geteilt und darum mit „Nein“ gestimmt haben. Im Umgang mit dem ehemaligen Meldorfer können aber auch persönliche Gründe eine Rolle gespielt haben oder weitere Aspekte, die im Wiedergutmachungsverfahren nicht abgebildet sind. Auffallend bleibt aber die Ambivalenz, die sich sowohl in zwei unterschiedlichen Wiedergutmachungsbescheiden als auch in der knappen Abstimmung des Kreistages zeigt. Möglicherweise spielte auch der Wunsch eines wirklich demokratischen Neuaufbaus der Exekutive eine Rolle.

#### **4. Exemplarisch biografischer Teil**

Im Folgenden werden beispielhaft Biografien der Kreistagsabgeordneten beider Wahlperioden in den vier Grundorientierungen „exkludiert / oppositionell“, „angepasst / ambivalent“, „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ vorgestellt.

### *Kreistagsmitglieder in der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“*

Hermann Schwieger<sup>116</sup>, Johannes Maaß<sup>117</sup>, Ferdinand Hinrichs<sup>118</sup>, Johannes Carsten Kuhrt<sup>119</sup> und Jakob Becker<sup>120</sup> – fünf Persönlichkeiten in den Kreistagen 1948 und 1955 sind der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zugeordnet. Bis auf den „Nonkonformisten“ Hinrichs – in Weimar Mitglied der DDP<sup>121</sup> – verbindet die Kreistagsmitglieder vor allem ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterbewegung. Diese bildet auch die Grundlage für die Typisierung als „Protagonisten der Arbeiterbewegung“. Hermann Schwieger, Abgeordneter des Landtages von 1947 bis 1971, außerdem Landrat des Kreises Süderdithmarschen und 1946 Gründungsmitglied der SPD Marne und des Kreisvereins Süderdithmarschen, sticht heraus.<sup>122</sup> In Weimar engagierte er sich in der Arbeiterjugend und wurde zum Mitbegründer des „Arbeiter Turn- und Sportvereins Marne“. Auch durch rege Publikationstätigkeit in gewerkschaftsnahen Blättern machte der gelernte Zimmerer auf sich aufmerksam. 1931 entschied Schwieger sich für eine berufliche Veränderung. Er ging noch einmal zur Schule und trat dann im darauffolgenden Jahr eine Tätigkeit als Erziehungspraktikant bei der Arbeiterwohlfahrt an.<sup>123</sup> Nach Verbot der Organisation verdingte Schwieger sich wieder als

---

<sup>116</sup> Schwieger, Hermann, geb. am 11.10.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1948/1955; MdL, Beruf: Gewerkschaftsangestellter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>117</sup> Maaß, Johannes, geb. am 25.02.1898, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Makler, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>118</sup> Hinrichs, Ferdinand, geb. am 06.01.1888, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Landwirt, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>119</sup> Kuhrt, Johannes Carsten, geb. am 17.02.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Arbeiter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>120</sup> Becker, Jakob, geb. am 15.08.1884, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Maurer, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>121</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH 460.16/Nr. 86.

<sup>122</sup> Vgl. Ordensvorschlag, LASH Abt. 605/Nr. 15451; Landtagsinformationssystem (LIS-SH): Personenartikel von Schwieger, Hermann. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/cgi-bin/starfinder/0?path=samtfllmore.txt&id=fastlink&pass=&search=ID%3D1039&format=WEBVOLLLANG> (zuletzt aufgerufen: 26.06.2020); [https://www.spd-geschichtswerkstatt.de/wiki/Hermann\\_Schwieger](https://www.spd-geschichtswerkstatt.de/wiki/Hermann_Schwieger) (zuletzt aufgerufen: 25.11.2020).

<sup>123</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 66; Ordensvorschlag, LASH Abt. 605/Nr. 15451; Landtagsinformationssystem (LIS-SH): Personenartikel von Schwieger, Hermann. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/cgi->

Zimmerer, häufig wechselte er den Arbeitgeber. 1939 folgte die Einberufung zum Wehrdienst, wo er bis Kriegsende als Unterfeldwebel in der Marine diente. Bis auf einer Mitgliedschaft in der nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (KdF) von 1934 bis 1939 trat Schwieger keiner NS-Organisation bei.<sup>124</sup> Nach zwölf Jahren der Zurückhaltung und inneren Emigration erwies sich das Kriegsende für Schwieger als positive biografische Zäsur – er trat wieder in das öffentliche Leben ein. 1946 bis 1948 wirkte Schwieger als ehrenamtlicher Landrat. Auch am Landessozialgericht engagierte er sich in einer ehrenamtlichen Tätigkeit als Richter. 1946 bis 1964 war Schwieger Stadtrat in Marne, seit 1946 Mitglied des Kreistages. Für seinen vielfältigen Einsatz sollte ihm das Verdienstkreuz 1. Klasse verliehen werden, das Schwieger jedoch ablehnte.<sup>125</sup>

Auch Jakob Becker engagierte sich politisch in der Weimarer Republik. Der gelernte Maurer war SPD- und Gewerkschaftsmitglied.<sup>126</sup> Im Nationalsozialismus gehörte er bis auf der KdF keiner NS-Organisation an. Seinen Lebensunterhalt verdiente Becker als Maurer bei verschiedenen Bauunternehmen. Von seiner Tätigkeit für den Sicherheits- und Hilfsdienst (SHD) wurde er 1940 aus politischen Gründen entlassen, verbrachte vom 27. August bis 16. September 1944 sogar drei Wochen im Konzentrationslager Neuengamme.<sup>127</sup> Nach 1945 arbeitete Becker weiterhin als Maurer. 1946 bis 1948 wirkte er im Kreistag und Kreisausschuss Süderdithmarschens.<sup>128</sup>

Johannes Maaß erlebte in der NS-Zeit ebenso Verfolgung. In Weimar war er Mitglied der SPD, fuhr als Steward zur See und arbeitete ab 1928 als Schiffsmakler. Von Dezember 1933 bis Februar 1934 wurde Maaß wegen Landesverrats in Danzig<sup>129</sup> inhaftiert und stand auch nach der Haft unter Bewachung der Gestapo. Der spätere Kreistagsabgeordnete erlebte

---

bin/starfinder/0?path=samtflmore.txt&id=fastlink&pass=&search=ID%3D1039&format=WEBVOLLLANG (zuletzt aufgerufen: 26.06.2020).

<sup>124</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 66.

<sup>125</sup> Vgl. Ordensvorschlag, LASH Abt. 605/Nr. 15451; Landtagsinformationssystem (LIS-SH): Personenartikel von Schwieger, Hermann. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/cgi-bin/starfinder/0?path=samtflmore.txt&id=fastlink&pass=&search=ID%3D1039&format=WEBVOLLLANG> (zuletzt aufgerufen: 26.06.2020).

<sup>126</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 66.

<sup>127</sup> Vgl. ebd.

<sup>128</sup> Vgl. ebd.

<sup>129</sup> Die Verhaftung wegen Landesverrats ausgerechnet in Danzig ist brisant, schließlich stand die Stadt unter Völkerbundmandat vgl. Lothar Gruchmann: Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001, S. 862f.

wiederholte Vorladungen, Vernehmungen und Misshandlungen. Seinem Beruf konnte er nicht mehr nachgehen und arbeitete als kleiner Angestellter und Arbeiter.<sup>130</sup> Wann genau er nach 1945 beruflich wieder Fuß fasste, ist unklar. Er schaffte es aber als selbstständiger Kaufmann bzw. selbstständiger Schiffsausrüster und Mitinhaber der Firma Oskar Negrin, an seinen Berufsweg der Weimarer Zeit anzuschließen.<sup>131</sup> 1946 wurde er schließlich Mitglied des Kreistages.<sup>132</sup>

Ferdinand Hinrichs gehörte in Weimar zwar nicht der SPD an, ist aber als Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) dem republikanisch-demokratischen Spektrum zuzuordnen.<sup>133</sup> Darüber hinaus erfahren wir nicht viel über den späteren Kreistagsabgeordneten. Als selbstständiger Bauer in allen drei Systemen hinterließ er kaum Spuren in öffentlichen Akten. Er gehörte keiner NS-Organisation an und fiel auch sonst nicht weiter auf.<sup>134</sup> Nur der Entwurf einer Sondergerichtsanklage gegen Hinrichs wegen Vergehens gegen § 2 II des Heimtückegesetzes enthält Hinweise darauf, dass er Verfolgung erlebte. Dort heißt es: „Seine Äußerungen, insbesondere über den Führer, sind überaus verwerflich und gemein. Aus ihnen muss geschlossen werden, daß der Beschuldigte staatsfeindlich eingestellt ist. Die Anzeige ist von dem Zeugen Hedde erstattet worden.“<sup>135</sup> Auf dieser Grundlage typisieren wir Hinrichs als „Nonkonformisten“.

Mit Kuhrt Johannes Carsten<sup>136</sup> ist der Einzige – neben Hermann Schwieger, der in beiden Wahlperioden vertreten war – „exkludiert / oppositionell“ grundorientierte Akteur in den Süderdithmarscher Kreistag 1955 gewählt worden. Dieser ist in Weimar nicht nur Mitglied der SPD gewesen, sondern übte für diese von 1929–1933 auch ein Mandat für in der Gemeindevertretung in Burg (Dithmarschen) aus. 1933 wurde er aus seiner Anstellung beim Kulturamt in Neumünster aus politischen Gründen entlassen. In der NS-Zeit trat er bis auf

---

<sup>130</sup> Vgl. Schreiben an das Landessozialgericht vom 13. August 1957, LASH Abt. 352.3/Nr. 13532.

<sup>131</sup> Vgl. Schreiben an das Landessozialgericht vom 13. August 1957, LASH Abt. 352.3/Nr. 13532;

Antrag des Landesentschädigungsamtes auf Klageabweisung vom 09. August 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 14190.

<sup>132</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

<sup>133</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH 460.16/Nr. 86.

<sup>134</sup> Vgl. ebd.

<sup>135</sup> Ermittlungsverfahren von Oktober/November 1941, LASH Abt. 358/Nr. 4957.

<sup>136</sup> Kuhrt, Johannes Carsten, geb. am 17.02.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Arbeiter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und der NS-Kriegsopferversorgung (NSKOV) keiner Organisation bei.<sup>137</sup> 1946 schloss Carsten als Teil der Gemeindevertretung in Burg an sein kommunalpolitisches Engagement in Weimar an. Von Mai 1955 bis Dezember 1956 wirkte er als stellvertretender, anschließend als ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Burg und ab 1955 als Mitglied des Kreistages Süderdithmarschen.<sup>138</sup>

### *Kreistagsmitglieder in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“*

Die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ dominiert in der Untersuchungsgruppe Süderdithmarschen. Mehr als die Hälfte der Kommunalpolitiker (45; 57,6 %)<sup>139</sup> zeichnete sich demnach während der NS-Zeit durch ein ambivalentes, angepasstes oder zurückhaltendes Verhalten aus. Auffallend viele Süderdithmarscher typisieren wir als „Innere Emigranten“ (16; 20,5 %) und „Zurückhaltende Volksgenossen“ (12; 15,3 %). Jedes dritte Mitglied der Kreisvertretung ordnen wir einem der beiden Typen zu. Wie mussten Personen während der zwölf Regierungsjahre der Nationalsozialisten handeln und auftreten, damit wir sie als „Inneren Emigranten“ oder „Zurückhaltenden Volksgenossen“ typisieren? Der Typ des „Inneren Emigranten“ ist dadurch gekennzeichnet, dass sich Menschen erkennbar in ihr Privatleben zurückzogen, bis auf vereinzelt Massenorganisationen keine Mitgliedschaften besaßen und sich mitunter während der Weimarer Zeit im politischen Bereich Demokratie oder Republik engagiert hatten.<sup>140</sup> „Zurückhaltende Volksgenossen“ zeichnen sich durch ihre Unauffälligkeit aus. Sie sind zumeist „kleine Leute“, also Arbeiter, Angestellte oder Bauern, die sich nicht erkennbar zum neuen NS-Staat positionieren und in der Regel auch vor 1933 nicht politisch aktiv gewesen sind.<sup>141</sup> Das Besondere an dem zuletzt genannten Typ ist, dass wir ihn in der Landeskontinuitätsstudie II neu geschaffen haben. Es hat besonders bei der Einordnung der Süderdithmarscher in die jeweiligen Typen einige Herausforderungen gegeben, da sich ihre Biografien deutlich von denen der MdL aus der

---

<sup>137</sup> Vgl. Verleihung des Verdienstordens der BRD vom 14. Februar 1961, LASH Abt. 605/Nr. 13835.

<sup>138</sup> Vgl. ebd.; Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 24. April 1955, LASH Abt. 320.20/Nr. 73; Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 72.

<sup>139</sup> Die Angaben in diesem gesamten Abschnitt beziehen sich auf die gesamte Untersuchungsgruppe Süderdithmarschen, also einer Gesamtzahl von 78 Personen.

<sup>140</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L16f.

<sup>141</sup> Vgl. ebd.

Landtagskontinuitätsstudie I unterscheiden, sodass wir neue Typen schaffen mussten, darunter den „Zurückhaltenden Volksgenossen“.

Wegen des gehäufteten Vorkommens dieser beiden Typen haben wir zunächst den Plan verfolgt, das Facettenreichtum darzustellen und zu offenbaren, welche unterschiedlichen Biografien in ein und denselben Typ eingeordnet werden. Bei der Beschäftigung mit den einzelnen Personen stellen wir jedoch für die Süderdithmarscher Untersuchungsgruppe fest, dass die von uns erwartete biografische Vielfalt nicht gegeben ist. Im Gegenteil es lässt sich für die beiden Typen jeweils eine gewisse „Musterbiografie“ erkennen, d. h., wenn wir die einzelnen Biografien übereinanderlegen, lässt sich eine große Schnittmenge feststellen. Genau das spricht für unser Typisierungsmodell – es schafft allgemeine Charaktere. Aufgrund dieser Erkenntnis stellen wir im Folgenden exemplarisch je einen „Inneren Emigranten“ und einen „Zurückhaltenden Volksgenossen“ vor.

Alfred Franzke<sup>142</sup> – Mitglied des Kreistages 1955 bis 1959 – präsentieren wir als Beispiel für die „Musterbiografie“ des „Inneren Emigranten“: Der im Jahr 1896 geborene Franzke war seit 1922 Landwirt und gab in seinem Entnazifizierungsverfahren an während der Weimarer Zeit Mitglied der SPD gewesen zu sein. Seine berufliche Position änderte sich mit dem Systemwechsel 1933 nicht. Seine Tätigkeit als Landwirt führte dazu, dass er vom Militärdienst befreit wurde. Franzke war lediglich in der Deutschen Arbeitsfront Mitglied. Ansonsten gehörte er keinen NS-Organisationen an. Dieser Umstand führte dazu, dass er vom Entnazifizierungsausschuss als „nicht betroffen“ klassifiziert wurde. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges trat Franzke wieder der SPD bei.<sup>143</sup> Eine Besonderheit seiner Biografie besteht darin, dass er 1947 bis 1950 Abgeordneter des Landtages gewesen war.<sup>144</sup>

An Friedrich Dunkel<sup>145</sup>, der 1946 bis 1948 Kreistagsmitglied war, verdeutlichen wir die „Musterbiografie“ des „Zurückhaltenden Volksgenossen“: Seit 1914 war Dunkel Angehöriger

---

<sup>142</sup> Franzke, Alfred, geb. am 01.06.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>143</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 79.

<sup>144</sup> Vgl. Landtagsinformationssystem (LIS-SH): Personenartikel von Franzke, Alfred. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/cgi-bin/starfinder/0?path=samtfllmore.txt&id=fastlink&pass=&search=ID%3D1348&format=WEBVOLLLANG> (zuletzt aufgerufen: 27.11.2020).

<sup>145</sup> Dunkel, Friedrich, geb. am 23.12.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Bauer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.



des Kyffhäuserbundes, ein Zusammenschluss deutscher Soldaten und ist damit während der Weimarer Zeit in das antirepublikanische / konservative Milieu einzuordnen. Ab 1930 war er Bauer mit eigenem Hof in Hemmingstedt (Dithmarschen) und wurde wie Alfred Franzke deshalb vom Militärdienst zurückgestellt. NS-Mitgliedschaften besaß er keinerlei ausschlaggebende, er war die gesamten zwölf Regierungsjahre der Nationalsozialisten lediglich Teil des NS-Kriegerbundes sowie der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Nach 1945 trat Dunkel der CDU bei und saß ab 1946 für diese im Süderdithmarscher Kreistag.<sup>146</sup>

#### *Kreistagsmitglieder in der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“*

Johannes Hahnkamm<sup>147</sup>, Paul Kock<sup>148</sup>, Hinrich Martens<sup>149</sup> und Hans Tretter<sup>150</sup> – vier Kommunalpolitiker aus der Wahlperiode 1955 bis 1959 – ordnen wir der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ zu. Martens typisieren wir als „funktionalen Träger“, demnach erfüllt er die Kriterien der Grundorientierung lässt sich aber keinem expliziten Typ zu sortieren. Die restlichen drei gehören alle dem Typ „(höherer) Wehrmachtsakteur“ an.

Johannes Hahnkamm besuchte in den 1930er Jahren die Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft.<sup>151</sup> Während der NS-Zeit zeichnete er sich vor allem durch seine Tätigkeit als Berufssoldat aus. Hahnkamm stieg bis zum Rang des Hauptmannes der Reserve auf.<sup>152</sup> Seit 1937 gehörte er der NSDAP an. Zudem besaß er den „Partei-Tornister“, was auf die Rolle

---

<sup>146</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 83.

<sup>147</sup> Hahnkamm, Johannes, geb. am 24.09.1905, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Bürgermeister, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>148</sup> Kock, Paul, geb. am 24.08.1892, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Getreidekaufmann/Fabrikbesitzer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>149</sup> Martens, Hinrich, geb. am 11.06.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Landwirt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>150</sup> Tretter, Hans, geb. am 14.03.1911, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Angestellter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>151</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 370.

<sup>152</sup> Vgl. ebd.



als politischen Leiter hinweist, jedoch können wir dies nicht durch die überlieferten Quellen bestätigen.<sup>153</sup> Darüber hinaus war Hahnkamm Mitglied des Reichsbundes der deutschen Beamten und bei der NSV.<sup>154</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war Hahnkamm für drei Monate interniert worden. Danach hatte er sich kommunalpolitisch engagiert. Zunächst ab 1948 als ehrenamtlicher Bürgermeister von Burg und schließlich ließ er sich sowohl in den Kreistag als auch in den Kreisausschuss wählen.<sup>155</sup>

Paul Kock hatte ab 1919 als Getreidekaufmann gearbeitet.<sup>156</sup> Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der DNVP und in einem deutschen Kriegerbund ordnen wir ihn während der Weimarer Zeit dem antirepublikanisch-rechten Milieu zu. Bis 1935 übte er die Position eines Kompanieführers beim Jungstahlhelm aus. Nach der Auflösung trat er aus diesem aus.<sup>157</sup> 1933–1935 war Kock Fachschaftsleiter beim Reichsnährstand. Aus politischen Gründen wurde er abgesetzt. Ab 1935 verdiente Kock seinen Lebensunterhalt als Berufssoldat und stieg als Bataillonsführer bis zum Major der Reserve auf.<sup>158</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich Kock politisch betätigt und war deshalb sogar mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille ausgezeichnet worden: 1948–1950 war er Bürgermeister in Meldorf (Dithmarschen) und 1950–1957 Bürgervorsteher der Stadt. 1955 wurde er in Kreistag und -ausschuss gewählt. Kock nahm die Position des Vorsitzenden CDU-Fraktion im Süderdithmarscher Kreistag ein und erhielt zudem das Verdienstkreuz erster Klasse.<sup>159</sup>

Hans Tretter absolvierte während der Weimarer Zeit eine Ausbildung zum Tischler und wurde im Oktober 1931 Berufssoldat. Zunächst war er bei der Marine tätig, dann absolvierte er eine Ausbildung zum Flugzeugführer. Tretter stieg bis zum Hauptmann auf.<sup>160</sup> Am 2. Oktober 1945 wurde er aus der Wehrmacht entlassen, über seine berufliche Laufbahn nach

---

<sup>153</sup> Vgl. NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/13131668; Parteistatistische Erhebung, BArch R 9361-I/1105.

<sup>154</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 370; Parteistatistische Erhebung, BArch R 9361-I/1105.

<sup>155</sup> Vgl. Personalakte, BArch Pers 2/15370; Kreistagsprotokoll, LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

<sup>156</sup> Vgl. Anneliese Peters: Meldorfer Charakterköpfe. Lebenswege im 20. Jahrhundert. Meldorf 2015, S. 21ff.

<sup>157</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 273.

<sup>158</sup> Vgl. ebd.

<sup>159</sup> Vgl. Ordensvorschlag, LASH Abt. 605/Nr. 13813.

<sup>160</sup> Vgl. Personalakte, BArch Pers 6/166728; Antrag auf Gewährung von Fürsorge und Versorgung, LASH Abt. 765.2/Nr. 830.

dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben wir keine Informationen. Es ist lediglich bekannt, dass er im April 1955 für die SPD in den Kreistag Süderdithmarschens einzog.<sup>161</sup>

Hinrich Martens war 1924–1934 Bürgermeister in Belmhusen (Dithmarschen) und trat bereits im Dezember 1931 in die NSDAP ein.<sup>162</sup> Darüber hinaus war er Mitglied des schleswig-holsteinischen Bauernbundes und ab 1924 Vorsitzender der Spar- und Darlehenskasse Eddelak. Tätig war er ab 1931 als selbstständiger Landwirt. Dies blieb er auch nach dem Systemwechsel 1933.<sup>163</sup> 1933–1934 war Martens Bezirksbauernführer in Eddelak (Dithmarschen). Außerdem war er Mitglied im NS-Kriegerbund, im Reichsluftschutzbund und ab dem 1. Januar 1940 NSDAP Blockleiter.<sup>164</sup> Den Beruf des Landwirts übte Martens auch nach dem Zweiten Weltkrieg aus. Ab 1955 war er Mitglied im Kreistag und -ausschuss.<sup>165</sup>

#### *Kreistagsmitglieder in der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“*

Während die Zahl der in der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ eingeordneten Personen vom Kreistag 1946 bis zum Kreistag 1955 abnimmt, steigt die Anzahl der „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Abgeordneten von einem auf zehn erheblich an.<sup>166</sup> Ein besonderer Fokus soll hierbei auf Otto Delfs<sup>167</sup>, als einziges „exponiert / nationalsozialistisches“ Kreistagsmitglied der Untersuchungsgruppe für die Wahlperiode 1946 bis 1948, liegen. Sein sehr früher Beitritt in die NSDAP am 1. Mai 1929 begründet die Typisierung als „Alter Kämpfer“.<sup>168</sup> Fünf Monate nach Parteieintritt wurde Delfs Mitglied der

---

<sup>161</sup> Vgl. Antrag auf Gewährung von Fürsorge und Versorgung, LASH Abt. 765.2/Nr. 830; Kreistagsprotokoll, LASH Abt. 320.20/Nr. 7.

<sup>162</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 171; NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/27700919.

<sup>163</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 171.

<sup>164</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 171; NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/27700919.

<sup>165</sup> Vgl. Kreistagsprotokoll, LASH Abt. 320.20/Nr. 73; Landesministerium des Inneren (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Kiel 1955, S. 222.

<sup>166</sup> Siehe Kapitel Grundorientierungen der Wahlperioden 1946–1948 und 1955–1959 im Vergleich.

<sup>167</sup> Delfs, Detlef Otto, geb. am 07.06.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Firmenleiter eines Bauunternehmens, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>168</sup> Vgl. NSDAP Gaukarteikarte Otto Delfs, BArch R 9361-VIII Kartei/5830100.

SA. Trotz seiner Mitgliedschaften erhielt er im Entnazifizierungsverfahren die Kategorie 5.<sup>169</sup> Während der NS-Zeit arbeitete der spätere Kreistagsabgeordnete als Firmenleiter eines Bauunternehmens. Hierbei geriet er 1933 in Konflikt mit einem Auftraggeber, der ihm Schwarzarbeit vorwarf. Die Auseinandersetzung führte zu einem Parteiausschlussverfahren, gegen das Delfs sich heftig wehrte: „Ich habe mich stets in höchstem Maße für die Interessen der Partei eingesetzt und alle Veranstaltungen, insbesondere der SA mitgemacht.“<sup>170</sup> Delfs fürchtete um seinen Betrieb, der immerhin 15 Gesellen beschäftigte. Wie das Verfahren ausging, ist nicht bekannt.<sup>171</sup> Im Entnazifizierungsverfahren sind 1946 zwei gegensätzliche Bewertungen überliefert. Dort heißt es in der ersten Stellungnahme der vier Mitglieder, die positiv für Delfs stimmten: „Laut Fragebogen und nach dem, was einzelnen Ausschussmitgliedern über Delfs persönlich bekannt ist, sind seine Bindungen zur NSDAP nur nominell gewesen und aus weltanschaulichen Gegensätzlichkeiten 1933 gelöst worden. ...“,<sup>172</sup> und in der zweiten Stellungnahme der beiden unterlegenen Ausschussmitglieder dann: „Wir lehnen die Bestätigung Delfs' ab, weil er sich, wie die Stellungnahme des zuständigen Unterausschusses zeigt, durch Ausnutzung der billigen Arbeitskräfte von Fremdarbeitern und Gefangenen als Kriegsgewinnler betätigt hat.“<sup>173</sup> Aus dem Gaugerichtsverfahren geht deutlich hervor, dass Delfs die NSDAP nicht freiwillig und schon gar nicht aus „weltanschaulichen Gründen“ verließ, sondern gegen seinen ausdrücklich erklärten Widerstand ausgeschlossen wurde.<sup>174</sup> Die Einschätzung des Süderdithmarscher Entnazifizierungsausschusses erfolgte – wie die Stellungnahme zeigt – nicht zuletzt auch auf Grundlage persönlicher Bekanntschaften zum einen, zum anderen möglicherweise aber auch aufgrund von Unkenntnis über den Inhalt des Verfahrens. Inwieweit Delfs tatsächlich „Fremdarbeiter und Gefangene“ einsetzte und in welchem Ausmaß er zum „Kriegsgewinnler“ wurde, kann mangels Quellen nicht geklärt werden. Allerdings war die Zwangsarbeiterbeschäftigung derart verbreitet und selbstverständlich,

---

<sup>169</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 381.

<sup>170</sup> Gaugerichtsverfahren, BArch R 9361-I/ 9095.

<sup>171</sup> Vgl. ebd.

<sup>172</sup> Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.16/Nr. 381.

<sup>173</sup> ebd.

<sup>174</sup> Vgl. Gaugerichtsverfahren, BArch R 9361-I/ 9095.

dass der Vorwurf sehr wahrscheinlich zutreffen wird.<sup>175</sup> Interessant wäre hier die Frage, warum die anderen Ausschussmitglieder die „Fremdarbeiter und Gefangenen“ nicht erwähnten. Hatte diese für sie weniger Gewicht als die vermeintliche Abkehr Delfs' von der NS-Weltanschauung? Delfs wurde letztlich zur Kreistagswahl 1946 zugelassen.<sup>176</sup> Den Weg in den Kreistag ermöglichte Delfs sich wohl vor allem dadurch, dass er sowohl während als auch nach der NS-Zeit in seinem Umfeld eine glaubwürdige Distanz, mindestens aber eine Ambivalenz zur vorherrschenden Weltanschauung aufzuweisen vermochte. Die geringe Bevölkerungsdichte und persönlichen Beziehungsgeflechte in diesem ländlich geprägten Gebiet mögen hierbei ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

## **5. Süderdithmarscher Kommunalpolitik – belastet aber nicht geprägt**

Inwieweit spiegelt sich das nationalsozialistische Erbe Süderdithmarschens, hinsichtlich des demokratischen Wiederaufbaus nach 1945, in der personellen Zusammensetzung und dem politischen Agieren der Kreistage und Kreisausschüsse wider? Die vergleichende Betrachtung der Kreisvertretung Süderdithmarschens, der Kommunalrepräsentanten und -repräsentantinnen Flensburgs sowie der schleswig-holsteinischen Landesregierung offenbart unmissverständlich die deutlichen NS-Belastungen der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker in den 1950er Jahren. Während die Unterschiede in der ersten betrachteten Wahlperiode Ende der 1940er Jahre noch marginal erscheinen, zeigt die spätere in den 1950er Jahren um so drastischer, dass Süderdithmarschen stark durch das Erbe – das Aufstiegsgebiet der Nationalsozialisten gewesen zu sein<sup>177</sup> – beeinflusst gewesen ist. Während in der Flensburger Kommunalpolitik knapp ein Fünfzehntel zur Teilgruppe der verantwortlichen und / oder verstrickten ehemaligen NS-Akteure<sup>178</sup> zählen

---

<sup>175</sup> Vgl. Harro Harder: „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene in Dithmarschen 1939-1945. In: Uwe Danker u. a. (Hrsg.): Ausländereinsatz in der Nordmark. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939-1945. Bielefeld 2001, S. 377–393.

<sup>176</sup> Vgl. Kreistagsprotokoll Süderdithmarschen vom 14.09.1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

<sup>177</sup> Vgl. Omland: Dithmarschen (Anm. 4), S. 11.

<sup>178</sup> Diese Teilgruppe umfasst die beiden Grundorientierungen „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“.

und im Landtag mit knapp einem Fünftel bereits entsprechend häufiger so eingeordnet wird, sticht Süderdithmarschen mit mehr als einem Drittel NS-belasteter Repräsentanten deutlich hervor. In diesem Beitrag muss jedoch offenbleiben, ob Süderdithmarschen die einzige Region in Schleswig-Holstein mit solch hoher NS-Belastung gewesen ist oder ob sich noch andere Kreise daneben einreihen müssten.

Die Frage nach dem Einfluss auf das politische Agieren gestaltet sich deutlich komplexer. Wortprotokolle der Kreistagssitzungen sind nicht überliefert, Kreisausschuss-Dokumente liegen überhaupt nicht vor, sodass eine direkte Verbindung zwischen der Grundorientierung einer Person und ihrem politischen Handeln im Fall der Süderdithmarscher nicht untersucht werden kann. Die analysierten Kreistagsprotokolle zeigen aber äquivalent zu der Verteilung der Grundorientierungen eine deutliche Veränderung von der ersten zur zweiten betrachteten Wahlperiode – von vielfacher Thematisierung der NS-Zeit hin zu völligem Fehlen dieser. Das Bemühen um einen demokratischen Neuaufbau zeigt sich besonders in dem Antrag der SPD, die Verfassung des Kreises um einen Paragraphen zu ergänzen, der Angehörige der Verwaltung in die Pflicht nehmen sollte dem Militarismus und Faschismus sowohl dienstlich als auch privat unmissverständlich abzusagen. Auch der Wiedergutmachungsfall Otto Ihms könnte von der Tendenz zeugen, besonders demokratisch zuverlässige Mitarbeiter in der Exekutive auswählen zu wollen. Dies mag sich auch in dem Verweis auf noch nicht entnazifizierte Treuhänder widergespiegelt haben. Darüber hinaus wird aber auch deutlich, wie Bezüge auf die NS-Zeit als rhetorisches Mittel zum Zweck eingesetzt wurden, um Aufmerksamkeit auf bestimmte Themen, wie etwa den Küstenschutz, lenken zu können. Auffällig erscheint die scheinbar schon 1947 / 48 einsetzende „Schlussstrich-Mentalität“, die sich in Form von Anträgen sowohl der CDU als auch der SPD hinsichtlich der Forderung nach einer schnelleren Abwicklung der Entnazifizierungsverfahren, sodass sich auch „Mitläufer“ am demokratischen Wiederaufbau beteiligen könnten, kennzeichnet.<sup>179</sup> Hierbei ist allerdings auch die notwendige Pragmatik einer kommunalpolitischen Verwaltung zu bedenken, die nahe am Leben der Bevölkerung drängende Probleme der Nachkriegszeit – wie etwa den Lehrermangel – lösen musste. Dies scheint sich auf die Süderdithmarscher Kommunalvertretung viel stärker ausgewirkt zu

---

<sup>179</sup> Dies scheint sich auf Landesebene erst in den 1950er Jahren durchgesetzt zu haben, vgl. Heiko Scharffenberg: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 497–517, hier S. 513.

haben als mögliche NS-Belastungen – vor allem da im ersten gewählten Kreistag lediglich eine Person zur belasteten Teilgruppe zählt. Der Vergleich zwischen Kreistagsprotokollen und Amtlichen Bekanntmachungen macht deutlich, dass dem Kreistag 1946 bis 1948 auch an einer gezielten Wahrnehmung in der Öffentlichkeit gelegen war: Zusammenhalt, Einigkeit und Handlungsfähigkeit sind vermutlich die Botschaften, die demonstriert werden sollten. Die Motive dahinter mögen hier aber auch eher den besonderen Erfordernissen der Nachkriegszeit geschuldet gewesen sein, als sie mit den Grundorientierungen zusammenhängen. Diese scheint also insgesamt einen eher geringen Einfluss auf das politische Agieren gehabt zu haben – wenngleich das Fehlen jeglicher NS-Bezüge in der zweiten untersuchten Wahlperiode auch in Abhängigkeit zur Einordnung der Kreistagsmitglieder gewertet werden könnte.

Abschließend lässt sich sagen: In der Verteilung der Grundorientierungen lässt sich aufzeigen, wie die NS-Belastung der Region Süderdithmarschen im Verhältnis zum schleswig-holsteinischen Landtag und zur Stadt Flensburg auch nach 1945 in personellen Kontinuitäten fortwirkte – wenn auch mit einer deutlichen Verschiebung von 1946 bis 1948 hin zu 1955 bis 1959. Das politische Agieren in der ersten Wahlperiode wirkt ambivalent, aber doch deutlich demokratisch ausgerichtet. Die Belastung Süderdithmarschens durch den im Nationalsozialismus eingeschlagenen „Sonderweg“ zeigt sich zwar noch deutlich in der personellen Zusammensetzung der Kreistage, ihr Handeln scheint durch diesen aber nicht geprägt gewesen zu sein. Die exemplarisch biografische Vorstellung einzelner Kreistagsmitglieder offenbart die Vielfalt möglicher Handlungsmuster und gebietet deutliche Vorsicht, die Kreistage zu pauschal aburteilen zu wollen.

## Literaturverzeichnis

Danker, Uwe: „Deutscher Lebensraum und Landgewinnung...“. Das 20. Jahrhundert als Höhepunkt und Ende der Eindeichung an der Westküste. In: Ders.: Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 88–97.

Danker, Uwe: Vergangenheits“bewältigung“ im frühen Land Schleswig-Holstein. In: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Die Anfangsjahre des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1998, S. 26–43.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.

Gietzelt, Martin: Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Dithmarschen. In: Schleswig-Holstein (2005) Spezialheft 1-2, S. 37–38.

Gietzelt, Martin: Neubeginn und Wiederaufbau. In: Ders. (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 361–376.

Gietzelt, Martin/Pfeil, Ulrich: Dithmarschen im „Dritten Reich“ 1933–1945. In: Gietzelt, Martin (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 327–360.

Gruchmann, Lothar: Justiz im Dritten Reich 1933–1945. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001.

Hamberger, Joachim: Ein kurzer Abriss der Jagdgeschichte. Von Hirschen und Menschen. In: LWF 44 (2004), S. 27–29.

Hannemann, Carl: Dithmarschen während der Besatzungszeit. In: Dithmarschen 4 (1964), S. 93–96.

Harder, Harro: „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene in Dithmarschen 1939-1945. In: Danker, Uwe u. a. (Hrsg.): Ausländereinsatz in der Nordmark. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939-1945. Bielefeld 2001, S. 377–393.

Heberle, Rudolf: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932. Stuttgart 1963.

Heberle, Rudolf: Zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus in Dithmarschen. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581-1970. Heide 1970, S. 175–187.



Jessen, Hans: Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins. Rendsburg 1958.

Korte, Detlef: „Aktion Gewitter“ in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 3 (1988), S. 521–526.

Landesamt für den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer/Umweltbundesamt (Hrsg.): Umweltatlas Wattenmeer, Band 1. Nordfriesisches und Dithmarscher Wattenmeer. Stuttgart 1998.

Landkreis Dithmarschen: Landräte seit 1868. URL:

<https://www.dithmarschen.de/Informationen-beschaffen/Kreisverwaltung/Landrat/index.php?La=1&object=tx,2046.4850.1&kat=&kuo=2&sub=0> (zuletzt aufgerufen: 28.08.2020).

Maier, Herbert: Die Entwicklung der kommunalen Politik und Organisation in den drei westlichen Besatzungszonen. In: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 341–355.

Omland, Frank: Dithmarschen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 4, S. 2–11.

Peters, Anneliese: Meldorfer Charakterköpfe. Lebenswege im 20. Jahrhundert. Meldorf 2015.

Pfeil, Ulrich: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerungen in Dithmarschen 1866–1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 124 (1999), S. 135–164.

Ruck, Michael: 60 Jahre Selbstverwaltung in den Kreisen. Wiederaufbau – Modernisierung – Perspektiven. URL: <https://www.uni-flensburg.de/fileadmin/content/seminare/politik/bilder/personen/ruck/ruck-60-jahre-kreise-sh-vortrag-segeberg-061029-preprint.pdf> (zuletzt aufgerufen am 21.11.2020).

Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968.

Scharffenberg, Heiko: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche



Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 497–517.

Schoof, Ernst: Dithmarschen vor und nach 1945. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581–1970. Heide 1970, S. 197–204.

von Seggern, Jessica: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945 bis 1950. Stuttgart 2005.

## **Demokratischer Neuanfang der Kommunalpolitik Dithmarschens 1945 / 1946<sup>1</sup>**

Von Willy Schulz

### **1. Kriegsende in Dithmarschen – Herausforderungen der britischen Besatzungsmacht**

In Schleswig-Holstein war manches anders. Schon ab dem 5. Mai 1945 acht Uhr galt hier eine Waffenruhe.<sup>2</sup> Die Briten besetzten eine Provinz, die von Kämpfen verschont geblieben war. Nur die größeren Städte Kiel, Neumünster und Lübeck waren von schweren Luftangriffen getroffen worden.<sup>3</sup> In Dithmarschen war die Erdölraffinerie in Hemmingstedt Ziel von Angriffen und die Bevölkerung hatte unter Fliegeralarm und fehlgeleiteten Bombenabwürfen gelitten.<sup>4</sup> Im Rückzug befindliche Heeresverbände und vor allem Flüchtlinge kamen in Massen. Neben Ostholstein waren Dithmarschen und Eiderstedt von Mai bis November 1945 Sperrgebiete in Schleswig-Holstein, in denen sich über 400.000 Soldaten drängten. Dafür waren ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, Verschleppte, KZ-Häftlinge, Hilfswillige der deutschen Wehrmacht – von den Alliierten „Displaced Persons“ genannt – zuvor abgeschoben worden.<sup>5</sup> Die Bevölkerungszahl in Dithmarschen betrug 1945 196.043 (davon in Süderdithmarschen: 105.597, in Norderdithmarschen: 90.446) und hatte sich gegenüber 1939 verdoppelt (98.337,

---

<sup>1</sup> Willy Schulz stand als Gastautor die Datenbank des Projektes der Landeskontinuitätsstudie II nicht zur Verfügung und seine Informationen sind aus anderen Quellen bzw. anderer Literatur. Da es sich bei einigen der hier genannten Personen jedoch um solche handelt, die Teil der Landeskontinuitätsstudie II sind und für diese entsprechend unsere Methode angewandt worden ist sowie Personenfußnoten für sie existieren, werden diese, auch wenn sie nicht direkt mit dem Inhaltlichen korrespondieren, an angemessener Stelle gesetzt.

<sup>2</sup> Vgl. Jessica von Seggern: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945–1960. München 2005, S. 9.

<sup>3</sup> Vgl. Heinz Josef Varain: Parteien und Verbände. Eine Studie über ihren Aufbau, ihre Verflechtung und ihr Wirken in Schleswig-Holstein 1945–1958. Köln/Opladen 1964, S. 1.

<sup>4</sup> Vgl. Holger Piening: Westküste 1945. Nordfriesland und Dithmarschen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Heide 2000, S. 11–37.

<sup>5</sup> Verein für Dithmarscher Landeskunde (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Das 20. Jahrhundert. Heide 2013, S. 77; Uwe Danker/Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005, S. 158f.

davon in Süderdithmarschen: 53.990, in Norderdithmarschen: 44.347).<sup>6</sup> Noch am 1. Januar 1950 entfielen auf je 100 Einheimische in Süderdithmarschen statistisch 83,8 und in Norderdithmarschen 82,6 Vertriebene und Evakuierte.<sup>7</sup> Wohnungsnot und eine bedrohliche Ernährungslage kennzeichneten die erste Nachkriegszeit.

Die Besetzung von Dithmarschen verlief kampfflos; Widerstandsaktionen gegen die Besatzer, die diese befürchtet hatten, gab es nicht. In Marne rückte eine Panzerbatterie (ca. 150–200 Mann) ein, Meldorf wurde von 600 Soldaten besetzt. In beiden Städten mussten die repräsentativen Häuser von den Bewohnerinnen und Bewohnern für die Offiziere geräumt werden, in Marne in der Claus-Harms-Straße, in Meldorf in der Hindenburgstraße. In Marne richtete der „Secret Service“ in der Bahnhofstraße eine Dependence ein, um die Bevölkerung zu kontrollieren.

Die Soldaten durften wegen des Fraternisierungsverbotes nur bestimmte Gaststätten aufsuchen.<sup>8</sup> Die Deutschen galten als gefährlich und sollten Denken und Verhalten der Militäreinheiten nicht beeinflussen.<sup>9</sup> Die zivile Gewalt durch die Militärregierung übte für ganz Dithmarschen Lt. Colonel Morgans aus, ein älterer Kolonialoffizier, der als Gouverneur im Oberstrang seinen Sitz in Meldorf hatte. Der frühere Oberkreisdirektor Carl Hannemann vermutet im Rückblick, dass er vielleicht deshalb für ganz Dithmarschen vorgesehen war, „weil die Bevölkerung wegen ihrer zahlenmäßig starken Mitgliedschaft in der NSDAP als besonders schwierig galt“<sup>10</sup>.

Nach Kriegsende wurden in Schleswig-Holstein „21 Oberbürgermeister und Landräte, 80 % der Bürgermeister, jeder vierte der 12 000 Lehrer und 10 % der Polizeiangehörigen, aus ihren Stellungen entlassen“<sup>11</sup>. Sie sollten durch politisch unbelastete Personen ohne NS-

---

<sup>6</sup> Vgl. Carl H. Hannemann: Dithmarschen während der Besatzungszeit 1945 bis 1953. In: Dithmarschen 4 (1964), S. 93–96, hier S. 93. Hannemann war 1946–1950 Oberkreisdirektor und 1950–1970 Landrat in Norderdithmarschen.

<sup>7</sup> Vgl. Varain: Parteien (Anm. 3), S. 3.

<sup>8</sup> Vgl. Oskar Beber: Marne im Wandel der Zeit. Marne 1954, S. 75; Christian Kühl u. a. (Hrsg.): „Auch in meiner Stadt“ – Marne im Nationalsozialismus 1933–1945. Schulprojekt an der Reimer-Bull-Schule. Marne 2016; Piening: Westküste (Anm. 4), S. 197.

<sup>9</sup> Karl-Heinz Füssl: Die Umerziehung der Deutschen Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges 1945–1955. Paderborn 1994, S. 74.

<sup>10</sup> Hannemann: Dithmarschen (Anm. 6), S. 94.

<sup>11</sup> Zit. n. Ulf B. Christen: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212, hier S. 191.

Vergangenheit ersetzt werden – möglichst Gegner, aber auf jeden Fall keine Förderer oder Unterstützer des NS-Regimes.<sup>12</sup> Der vorliegende Artikel stellt vor, wie diese Herausforderungen in Meldorf und Marne sowie in den beiden Kreisvertretungen Dithmarschens umgesetzt wurden und auf welche Art und Weise die britische Besatzungsmacht den Neustart der kommunalpolitischen Selbstverwaltung in dieser Region vorbereitete. Hierbei werden auch die ersten kommunalen Wahlen 1946 und deren Ergebnisse betrachtet. Abschließend wird die Frage diskutiert, ob der verordnete Neustart im Rückblick als geglückt bezeichnet werden kann.

## **2. Initiative, Gehorsam und britische Eingriffe – Neustart von unten nach oben**

In Meldorf amtierte seit dem 28. November 1938 Ferdinand Diekmann<sup>13</sup>, der Bürgermeister Willy Schmedtje (1926–1938) abgelöst hatte. Geboren 1897 im Wesselburener Koog, woher auch Kreisleiter Martin Matthiessen stammte, war Diekmann – Träger des „Goldenen Parteiabzeichens“ mit Beitrittsdatum 11. Juni 1926 in die NSDAP – von Anfang an ein fanatischer Aktivist und getreuer Gefolgsmann von Gauleiter Hinrich Lohse gewesen, den er 1930 in der Auseinandersetzung zwischen Hitler und den Strasser-Nationalsozialisten und ihrem SA-Führer Emil Grantz in Albersdorf („Grantzisten“) unterstützt hatte.<sup>14</sup> Albersdorf galt als eines der „ältesten und stärksten Zentren“<sup>15</sup> der NSDAP auf der Dithmarscher Geest. Diekmann lebte dort als Buchdruckermeister und Papierwarenhändler, war ab 1933 Kirchspielvertreter der Kirchengemeinde Albersdorf, ab 1934 Ortsgruppenleiter der NSDAP und ab 1935 Bürgermeister. In Personalunion war er dann als Meldorfer Bürgermeister auch kommissarischer Kreisleiter, weil Mathiessen (1939 bis März 1945) Aufgaben der Land- und Ernährungswirtschaft in Westfalen und ab 1941 / 1942 unter Lohse im Reichskommissariat

---

<sup>12</sup> Vgl. Seggern: Demokraten (Anm. 2), S. 56.

<sup>13</sup> Vgl. Piening: Westküste (Anm. 4), S. 195; Sebastian Lehmann: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007, S. 329, Fußnote 1402.

<sup>14</sup> Vgl. Lehmann: Kreisleiter (Anm. 13), S. 61f., Fußnote 240; Danker/Schwabe: Schleswig-Holstein (Anm. 5), S. 19.

<sup>15</sup> Vgl. Rudolf Heberle: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918–1932. Stuttgart 1963, S. 160.

Ostland übernahm. Diekmann ordnete noch im April / Mai 1945 Schanzarbeiten an, und in Meldorf kursierten Gerüchte über Werwolf-Einheiten und eilig bewaffnete HJ-Mitglieder, darunter auch Schüler der Meldorfer Gelehrtenschule (MGS).<sup>16</sup>

Aus Sorge um einen sinnlosen bewaffneten Widerstand und weil man einen Neuanfang mitgestalten wollte, ergriffen, einen Tag bevor eine britische Verwaltung in Meldorf eintreffen sollte, einige Bürger die Initiative und versammelten sich am 11. Mai um 17 Uhr bei dem Weingroßhändler Friedrich Jansen.<sup>17</sup> Dieser war politisch weder in der Weimarer Republik noch in der NS-Zeit aktiv gewesen. Er war auf Vorschlag Bürgermeisters Schmedtjes von 1929 bis 1933 in den Vorstand der Meldorfer Stadtparkasse gewählt worden. Nachdem er nach der Kommunalwahl vom 12. März 1933 nicht wiedergewählt worden war, wurde er von Schmedtje in den Vorstand (1934–1938) berufen.

Die Zahl der Personen und die Zusammensetzung der Gruppe, die sich bei Jansen traf, sind nicht mehr genau zu ermitteln. Es waren wohl 12 bis 13 Vertreter aus der Arbeiterbewegung und dem Bürgertum, die der britischen Militärverwaltung den Rechtsanwalt und Notar Dr. Ernst Nagel als neuen Bürgermeister vorschlagen wollten. Sie verstanden sich als neue Vertreter der Stadt und kamen aus allen politischen Richtungen: Unter ihnen waren je ein Vertreter der SPD und KPD, ein späteres FDP-Mitglied, zwei spätere CDU-Mitglieder und zwei ohne spätere Parteimitgliedschaft. Neben Jansen zählten zu dieser Gruppe der Tischler Friedrich Schröder, Ortsvorsitzender der KPD, Rechtsanwalt Ernst Nagel, der Kaufmann Max Nommensen, später FDP, der Kaufmann Ernst Reddig, später CDU, Gastwirt Friedrich Osnabrügge (SPD) und der Kaufmann Paul Kock<sup>18</sup>, bis 1933 DNVP, er gehörte später der CDU an.

Jansen, Reddig, Schröder und Nommensen gingen zum Rathaus, um den bisherigen Bürgermeister Diekmann zum Rücktritt aufzufordern. Dieser wehrte sich und schoss auf Jansen. Am 15. Mai erlag der Weingroßhändler im Krankenhaus seinen Verletzungen. Die drei anderen Mitglieder der Delegation flohen und alarmierten die Stadtwache. Bei dem

---

<sup>16</sup> Vgl. Bericht ehemaliger Schüler der Meldorfer Gelehrtenschule, Archiv der Meldorfer Gelehrtenschule.

<sup>17</sup> Darstellung nach: Jan Klabunde: Friedrich Jansen und Ferdinand Diekmann. In: Dithmarschen (2010) H. 1, S. 17–25; vgl. auch Piening: Westküste (Anm. 4), S. 195–198.

<sup>18</sup> Kock, Paul, geb. am 24.08.1892, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Getreidekaufmann/Fabrikbesitzer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

nachfolgenden Schusswechsel wurde Diekmann von dem Wachführer Heinrich Kammrath getötet. Kammrath gehörte für die SPD der späteren Meldorfer Stadtvertretung bis 1947 an. Noch am gleichen Abend wurden 22 Nationalsozialisten, darunter auch Kreisleiter Matthiessen, verhaftet, der dann bis März 1948 im ehemaligen Lager Sandbostel in Niedersachsen interniert war.<sup>19</sup>

Anders verliefen die Umbrüche in Marne. Dort wurde der am 1. Februar 1937 eingesetzte Bürgermeister Hans Wigger, von Beruf Bauer – er bewirtschaftete den vom damaligen Bürgermeister Wilhelm Stöfen im August 1933 verkauften Städtischen Hof in Marne – und NSDAP-Mitglied seit 1. Oktober 1929, SS-Sturmführer und Ortsgruppenleiter am 16. Mai 1945 abgesetzt, verhaftet und interniert.<sup>20</sup> Der kommissarische Landrat Dr. Karl Henningsen setzte nach Rücksprache mit einigen Bürgern den Rechtsanwalt und Notar Emil Jacobsen, der kein Nationalsozialist und bereits vom 15. April 1921 bis zum 4. Mai 1924 Stadtvertreter gewesen war, zum kommissarischen Bürgermeister ein. Da Jacobsen jedoch kein hauptamtlicher Bürgermeister werden und lieber seine Rechtsanwaltspraxis weiterführen wollte, schlug er Wilhelm Stöfen als Bürgermeister vor, der vom 16. Mai 1945 bis 15. September 1946 amtierte. Er war bereits vom 11. März 1919 bis 28. Dezember 1924 Stadtvertreter sowie vom 28. Dezember 1924 bis 31. Januar 1937 Bürgermeister gewesen. Dr. Oskar Beber, der die Marner Oberschule ab 1909 leitete und Stadt- und Kreisvertreter für die DDP in der Weimarer Republik gewesen war, bis er 1933 entlassen wurde, nennt es in seiner Marner Chronik einen „Beweis seiner Schicklichkeit“, dass Stöfen bis 1937 amtieren konnte. Ursprünglich nämlich hatte Wigger das Amt bereits 1936 übernehmen sollen; da Stöfen aber erst nach zwölfjähriger Amtszeit volle Pensionsansprüche erwerben konnte, erfolgte der Amtswechsel mit Zustimmung von Kreisleiter Matthiessen erst zum 1. Februar 1937. Die Gegenleistung Stöfens bestand darin, dass er den verwaltungsunerfahrenen NSDAP-Bürgermeister Wigger vom 1. Februar 1937 bis 15. Mai 1945 als 1. Beigeordneter

---

<sup>19</sup> Vgl. zu den Kreisleitern nach 1945: Lehmann: Kreisleiter (Anm. 13), S. 408–472, zu Nottelmann und Matthiessen S. 467f. und zu Hinrichsen S. 435.

<sup>20</sup> Vgl. Jens Binckebanck: Hans Wiggers Ehrenerklärung für die SS – eine Dekonstruktion. In: Dithmarschen (2018) H. 1, S. 2–10; Dietrich Stein: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. Kiel 2018, S. 15. Die Forschungsergebnisse von Binckebanck und Stein führten dazu, dass die Stadtvertretung nach dreijähriger Diskussion, die durch das Schülerprojekt der Reimer-Bull-Schule (vgl. Anm. 8) ausgelöst worden war, beschloss, das Bild von Wigger im Rathaussaal abzuhängen und durch eine Informationstafel zu ersetzen. Eine erste wichtige Skizze der gewalttätigen Auseinandersetzungen 1932 lieferte Klaus Schwieger: Das Ende der Weimarer Republik in Süderdithmarschen. In: Nis Rudolf Nissen (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970, S. 188–196.

unterstützte. Stöfen war am 1. Mai 1937 in die NSDAP eingetreten. Trotzdem setzten die Engländer ihn als Bürgermeister ein.<sup>21</sup> Ein demokratischer Neuanfang mit Hypothek.

Die beiden Kreise Süder- und Norderdithmarschen behielten je eine eigene Verwaltung mit zwei Landräten und je einer Vertretungskörperschaft. Aus ihrer Kolonialtradition heraus kannten die Briten das Prinzip der „indirect rule“, der indirekten Herrschaft mit einheimischen Eliten.

Gouverneur Morgans setzte die zur jüngeren Gruppe der Kreisleiter gehörenden Hans Hinrichsen (geb. 1904; amtierend von September 1939 bis 8. Mai 1945) in Norderdithmarschen und Heinrich Nottelmann, Kreisleiter der letzten Kriegswochen (15. März bis 8. Mai 1945), ab. Beide gehörten zu den „aufgerückten Kreisamtsleitern“ und waren schon früh in der NS-Bewegung aktiv gewesen.<sup>22</sup> Morgans setzte als kommissarischen Landrat in Süderdithmarschen den früheren Präsidenten des Altonaer Landgerichts und späteren Direktor am Landgericht Hamburg, Dr. Karl Henningsen, ein, er amtierte vom 11. Mai 1945 bis zum 30. April 1946. Ihm folgte der Kaufmann Fritz Bremer<sup>23</sup>, bisheriger Bürgermeister in Meldorf, vom 1. Mai bis 20. Oktober 1946 nach. In Norderdithmarschen hatte Rechtsanwalt und Notar Dr. Otto Postel aus Heide das Amt ab Mai 1945 bis zum 16. Februar 1946 inne. Auf ihn folgte Eduard Bartels vom 25. Februar bis zum 24. Oktober 1946.<sup>24</sup> Zur politischen Einstellung und Bindung von Postel und Henningsen können keine Aussagen gemacht werden.<sup>25</sup> Henningsen war, wie der spätere Kreispräsident Ernst Schoof<sup>26</sup> schrieb, ein Sohn des Landes, der mit den Verhältnissen bestens vertraut war.<sup>27</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. Beber: Marne (Anm. 8), S. 62f.

<sup>22</sup> Vgl. Lehmann: Kreisleiter (Anm. 13), S. 363, 370.

<sup>23</sup> Bremer, Fritz, geb. am 17.06.1882, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948; MdL, Beruf: Fabrikant, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>24</sup> Vgl. Hannemann: Dithmarschen (Anm. 6), S. 94.

<sup>25</sup> Seggern: Demokraten (Anm. 2), S. 65, Fußnote 94.

<sup>26</sup> Schoof, Ernst, geb. am 12.07.1901, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1955; MdL; Regierungen, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>27</sup> Vgl. Ernst Schoof: Dithmarschen vor und nach 1945, In: Nis Rudolf Nissen (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970, S. 197–204, S. 202.



Henningsen, Jahrgang 1890, hatte 1912 an der MGS das Abitur gemacht, der Vater war Meiereiverwalter in Nindorf.<sup>28</sup>

Henningsen bestellte am 12. Mai für Meldorf den – wie bei der Versammlung im Haus Jansen gewünschten – Rechtsanwalt und Notar Dr. Ernst Nagel zum ersten und den Kaufmann Paul Kock zum zweiten kommissarischen Bürgermeister. Beide wurden beauftragt, die Einberufung einer Stadtvertretung vorzubereiten. Bereits am 19. Juni schlug Nagel zwölf Personen vor, die alle bestätigt wurden. Am 4. August 1945 fand die erste Sitzung der Stadtvertretung in Meldorf statt. Aus der Gruppe, die sich bei Jansen getroffen hatte, waren in der Stadtvertretung Osnabrügge, Reddig und Schröder vertreten. Ferner gehörten zu den ernannten Stadtvertretern ein Buchdruckereibesitzer, ein Dachdecker- und ein Schmiedemeister, ein Kraftfahrer (vor 1933 erst SPD, dann KPD), ein Tischler, ein Bauer (Mitglied der NSDAP 1937–1945) und ein Fahrradhändler, zwei Kaufleute und ein Regierungsobersekretär (vor 1933 DNVP).<sup>29</sup> Die englische Militärverwaltung regte an, den Kreis der Stadtvertreter um einige Frauen und einen Akademiker zu erweitern. An der 1. Sitzung der um zwei Frauen und einen Arzt erweiterten Stadtvertretung nahm auch Gouverneur Morgans teil und gab der Stadtvertretung grundsätzliche Hinweise zur Arbeit mit auf den Weg.<sup>30</sup>

Bereits am 28. September 1945 wurde der Kaufmann Fritz Bremer von der Stadtvertretung als Nachfolger von Nagel berufen, weil die Militärregierung angeordnet hatte, dass Nagel nicht gleichzeitig seinen Beruf als Notar und Rechtsanwalt und sein Amt als Bürgermeister ausüben durfte. Nagel entschied sich für seinen Rechtsanwaltsberuf. Bremer wurde am 24. Mai 1946 zum ehrenamtlichen Landrat bestimmt, sein Nachfolger als ehrenamtlicher Bürgermeister war Paul Kock. Beide hatten in der Weimarer Republik zur DNVP gehört und bei der Kommunalwahl am 12. März 1933 für die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot kandidiert, die die nationalbürgerlichen Restgruppen außerhalb der DNVP zu sammeln versuchte.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. Die Abiturienten der Meldorfer Gelehrtenschule. Von Herbst 1910 bis Ostern 1962, Nr. 11, S. 1, Archiv der Meldorfer Gelehrtenschule.

<sup>29</sup> Vgl. Stadtverordnete, Ratsherren, Bürgervorsteher, Oktober 1945–April 1950, Stadtarchiv Meldorf, Lfd. Nr. 93, Aktennummer 1.200, Band 1; Die Akte enthält nur einzelne Fragebögen des „Military Government of Germany“.

<sup>30</sup> Vgl. Karl-Wilhelm Lange: Meldorfer Selbstverwaltung nach 1945. In: Dithmarschen (1965) H. 4, S. 75–79. Lange war von 1962 bis 1966 Bürgermeister in Meldorf.

<sup>31</sup> Vgl. ebd.; Auf der Liste Schwarz-Weiß-Rot kandidierten Fritz Bremer auf Listenplatz 5 und Paul Kock auf Platz 10. Die Liste errang drei Mandate, vgl. Dithmarscher Landeszeitung vom 28. Februar 1933.



Die verlangte Liste mit Namen von Bürgern für eine vorläufige Stadtvertretung, die das demokratische Bindeglied zur Bürgerschaft sein sollten, war in Marne nicht so schnell zu erstellen.<sup>32</sup> Sie enthielt nur zehn Personen, die erst zum 1. September 1945, in Meldorf schon am 19. Juni, vom Landrat ernannt wurden und sich in der 1. Sitzung am 11. September 1945 mit den zentralen Aufgaben des Haushaltsplanes befassten. Neben Stöfen hatten von den zehn Mitgliedern drei kommunalpolitische Erfahrungen aus der Zeit der Weimarer Republik. Neben dem schon erwähnten Rechtsanwalt Jacobsen waren das der Tischlermeister und Innenarchitekt Hans Krämer (1924–1933) sowie mit der längsten kommunalpolitischen Erfahrung der Tischler Gustav Dempzin (SPD), der von 1919 bis 1924 und wiederholt von 1929 bis 1933 aktiv war. Die anderen sechs Vertreter waren ein Bankvorsteher, ein Schulleiter, ein Zimmer- und ein Klempnermeister sowie ein Bauarbeiter und ein Maschinenbauer.

Die britische Militärregierung verfügte am 23. November 1945, die Zahl der zu ernennenden Vertreter auf 21 zu erhöhen; in Marne mussten 14 neu hinzukommen, da drei von den ersten zehn Ernannten bis November 1945 schon ausgeschieden waren. Unter den 21 Vertretern waren zwei Frauen – diese hatten die Briten wie in Meldorf gefordert – eine Rentnerin und die namentlich bekannte Helene Vogelsang, deren Mann vom 17. November 1929 bis 20. Juli 1930 bereits Stadtvertreter gewesen war. Keine dieser Personen war ab 1933 Stadtvertreter gewesen, dies hatten die Briten ausgeschlossen.

Von den 36 Personen, die vom 1. September 1945 bis 15. September 1946 und vom 15. September 1946 bis 24. Oktober 1948 in Marne Stadtvertreter waren, amtierten über diesen Zeitraum hinaus nur noch neun. Dazu gehörten bis 1951 der Schulleiter Fleischer und der Kohlenhändler Otto von Böhlen<sup>33</sup>, über 1951 hinaus eine der zwei Frauen, Helene Vogelsang, Malermeister Gustav Bastian und der kurzfristig als Bürgermeister amtierende

---

<sup>32</sup> Für die folgende Darstellung vgl. Beber: Marne (Anm. 8), S. 75ff. sowie die Auswertung seiner Anhänge IV 4a: Verzeichnis der Stadtvertreter, Ratmänner, Beigeordneten, Stadträte, ehrenamtliche Bürgermeister und Bürgervorsteher vom 1. Oktober 1891 bis 1. Oktober 1951, S. 135–143 und IV 4c-e: Verzeichnis der besoldeten Leiter der Stadtverwaltung, der ehrenamtlichen Vorsitzenden des Stadtparlaments und der Magistratsmitglieder, S. 144f.

<sup>33</sup> von Böhlen, Otto, geb. am 21.01.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Kohlehändler, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Emil Jacobsen sowie der Bankvorsteher Claudius Esch<sup>34</sup> (CDU), der von 1948 bis 1950 ehrenamtlicher Bürgermeister, d. h. Vorsitzender der Stadtvertretung, und ab 1950 hauptamtlicher Bürgermeister und oberster Verwaltungsbeamter war. Drei Sozialdemokraten ragen durch die Länge der Amtsdauer heraus: Bereits in der Weimarer Republik war der Tischler Gustav Dempzin Stadtverordneter. Der überzeugte Sozialdemokrat und Gewerkschafter war während der NS-Zeit im KZ inhaftiert; er wurde ab 1. September 1945 in die Stadtvertretung berufen und stand dieser als einstimmig gewählter ehrenamtlicher Bürgermeister vom 15. September 1946 bis zum 5. November 1948 vor. Am 19. Januar 1946 hatte Dempzin den SPD-Ortsverein in Marne gegründet. Der Kaufmann August Sulimma<sup>35</sup> gehörte bis 1966 der Stadtvertretung an, der Gewerkschafter Hermann Schwieger<sup>36</sup> (1908–1976) bis 1964. Er war von 1946 bis 1964 Stadtrat, ab 1946 auch Kreistagsabgeordneter und von 1946 bis 1948 als ehrenamtlicher Landrat Vorsitzender des Kreistages sowie von 1947 bis 1950, 1953 / 54 und 1955 bis 1971 Mitglied des Landtags.<sup>37</sup>

Politische Institutionen wurden neu organisiert. Ein Faktor der Kontinuität über die verschiedenen politischen Staatsordnungen hinweg war die Verwaltung, die 1945 intakt und auch arbeitsfähig blieb. An deren Erhalt und Arbeit hatten die Briten größtes Interesse angesichts der Flüchtlingszahlen, auch, um den eigenen Personalaufwand gering zu halten. Für Marne wurde diese Kontinuität in der Person Jakob Schröders sichtbar, der im Dezember 1970 als leitender Bürobeamter nach 40 Jahren im öffentlichen Dienst, davon 35 in Marne, also seit 1935, in den Ruhestand verabschiedet wurde. Er war vom 16. September 1946 bis zum 31. Mai 1950 leitender Verwaltungsbeamter und Stadtdirektor, bis nach der neuen Gemeindeordnung vom 24. Januar 1950 seine Position wieder in die eines

---

<sup>34</sup> Esch, Claudius, geb. am 25.08.1892, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bürgermeister Marne, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>35</sup> Sulimma, August, geb. am 10.10.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>36</sup> Schwieger, Hermann, geb. am 11.10.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1948/1955; MdL, Beruf: Gewerkschaftsangestellter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>37</sup> Vgl. Holger Martens: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein 1945 bis 1959, Band 1-2. Malente 1998, S. 98, 562.

Stadtoberinspektors umgewandelt wurde.<sup>38</sup> Die angefügten Übersichten<sup>39</sup> veranschaulichen die Besetzung von relevanten Positionen in den beiden Kreisen und in Meldorf sowie Marne durch die britische Einflussnahme im Detail.

---

<sup>38</sup> Vgl. Beber: Marne (Anm. 8), S. 144; Stadt Marne (Hrsg.): Chronik der Stadt Marne. Herausgegeben zum 100-jährigen Stadtjubiläum. Marne 1991, S. 32, 38.

<sup>39</sup> Die Daten in den folgenden Übersichten werden wiedergegeben nach Hannemann: Dithmarschen (Anm. 6), S. 94 und Nis Rudolf Nissen (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970, S. 29f.; Peter Dohrn (CDU) gehörte zu den in der NS-Zeit abseits stehenden Unangepassten, da er unter anderem keine NS-Mitgliedschaft einging und nach der Studie von Danker und Lehmann als „Nonkonformist“ typisiert wird, vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, S. 62, 184, 274, 578; Fritz Bremer (CDU) war Mitglied des zweiten ernannten Landtags. Nach eigenen Angaben war er zwischen Januar und März 1932 Mitglied der NSDAP sowie in der NS-Zeit „einige Monate“ Fördermitglied der SS gewesen. Seine „Grundorientierung“ wird als „angepasst / ambivalent“ charakterisiert, d.h. strategisch oder reagierend angepasst, er gilt als politisch desillusioniert, ohne oppositionell zu werden, vgl. ebd., S. 97, Fußnote 249, 176, 184, 275, 579; vgl. auch Anm. 29 in diesem Beitrag; Hermann Schwieger wird der Studie von Danker/Lehmann-Himmel als „Protagonist der Arbeiterbewegung“ typisiert, da er als Gewerkschafter vor 1933 in der Arbeiterbewegung engagiert war. Seine Grundorientierung in der NS-Zeit wird als „exkludiert / oppositionell“ gekennzeichnet, vgl. ebd., S. 175, 274; Ernst Schoof (MdL 1950–1971) und Landrat Christoph Schücking, später Staatssekretär, hatten sich in der NS-Zeit angepasst, sie traten zwischen 1937–1939 in die NSDAP ein. Bei Danker/Lehmann-Himmel wurden sie der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zugerechnet, vgl. ebd., S. 118, 122, 185, 275, 318, 159, 162, 206; Schröder war NSDAP-Mitglied seit 1. April 1933 und schon vor 1945 in der Stadtverwaltung tätig. Er wurde 1945 von den Engländern auf Betreiben von Bürgermeister Bremer entlassen, vgl. Archiv des Dithmarscher Landesmuseums, Mitgliederverzeichnis der NSDAP. Ich danke dem Leiter des Archivs des Dithmarscher Landesmuseums Herrn Schrum für diesen Hinweis und seine tatkräftige und geduldige Unterstützung.

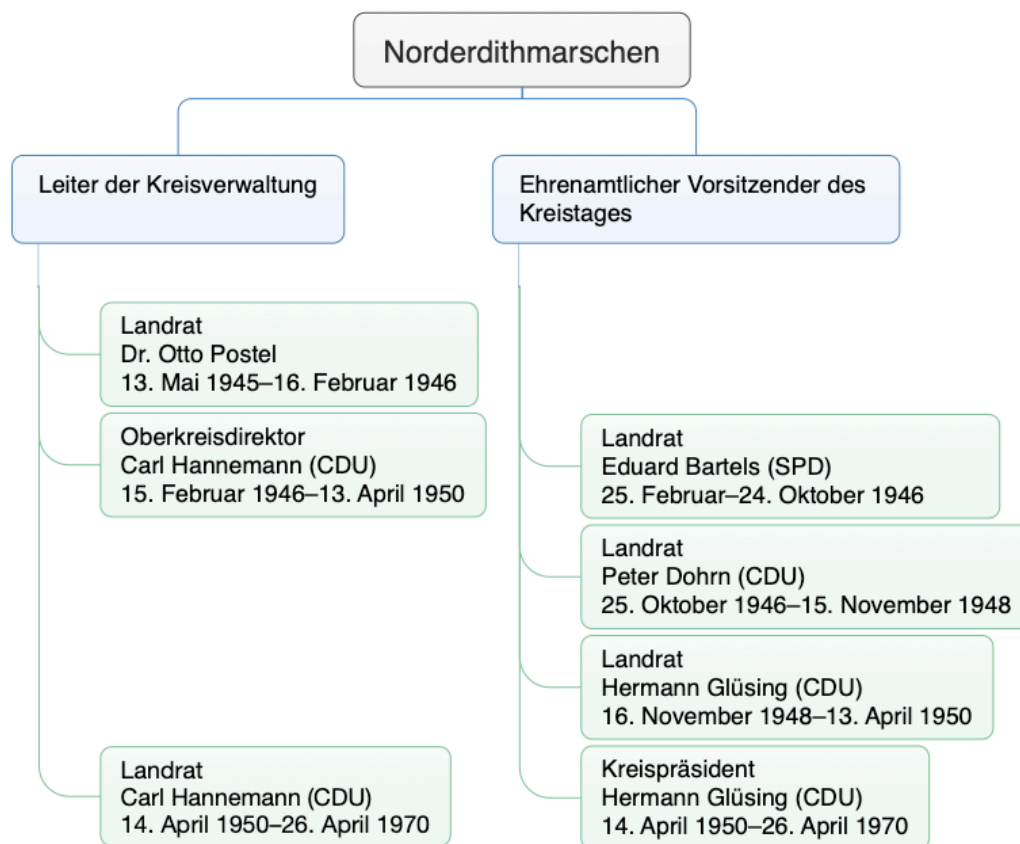


Abbildung 1: Personelle und strukturelle Neuorganisation im Landkreis Norderdithmarschen.

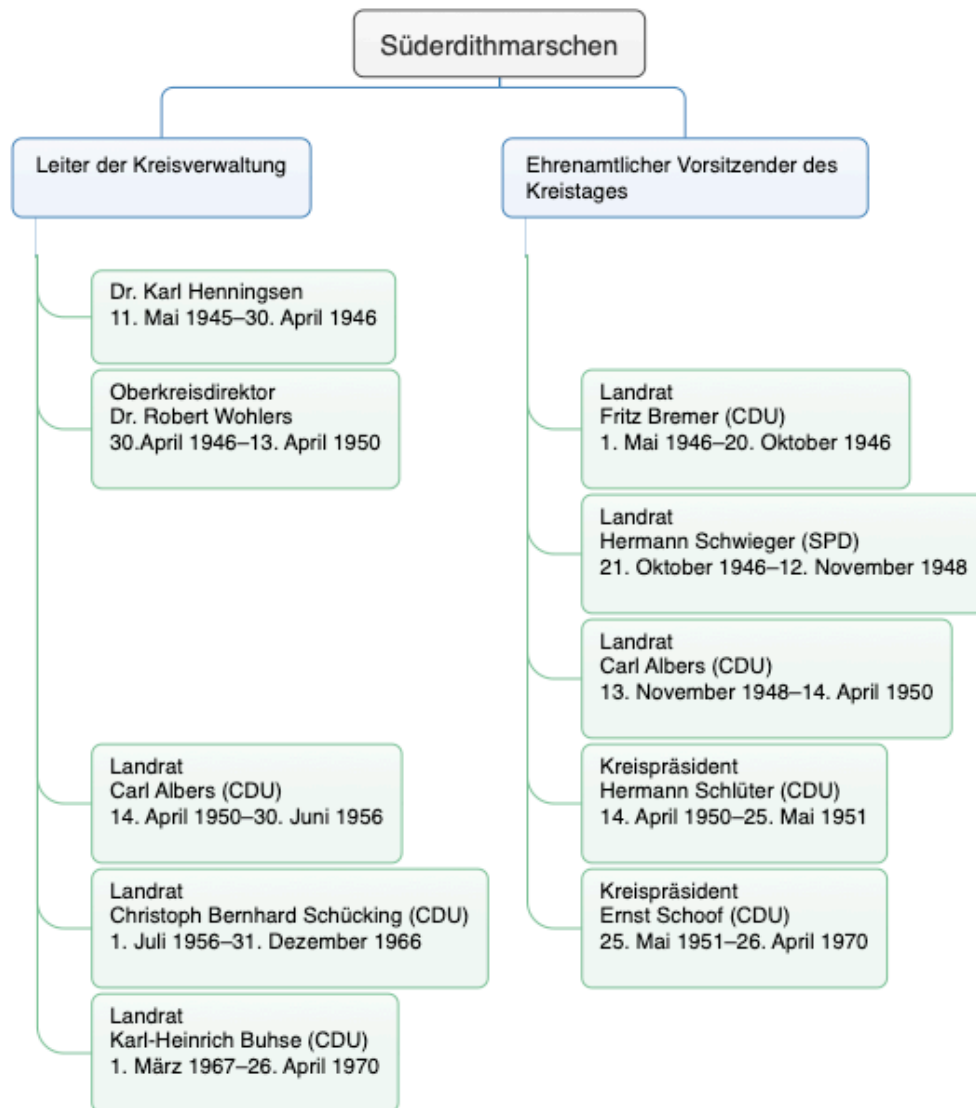


Abbildung 2: Personelle und strukturelle Neuorganisation im Landkreis Süderdithmarschen.

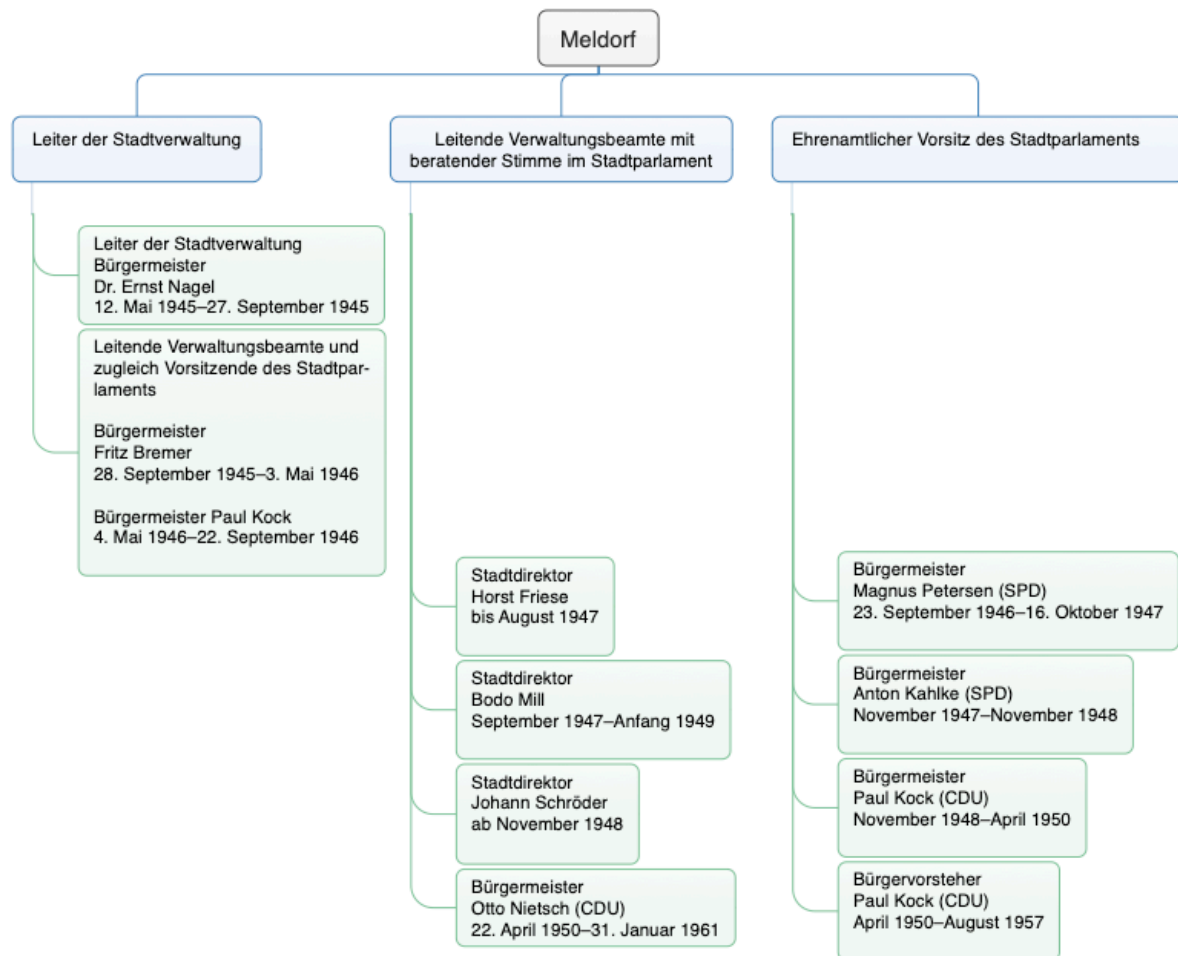


Abbildung 3: Personelle und strukturelle Neuorganisation in der Stadt Meldorf.

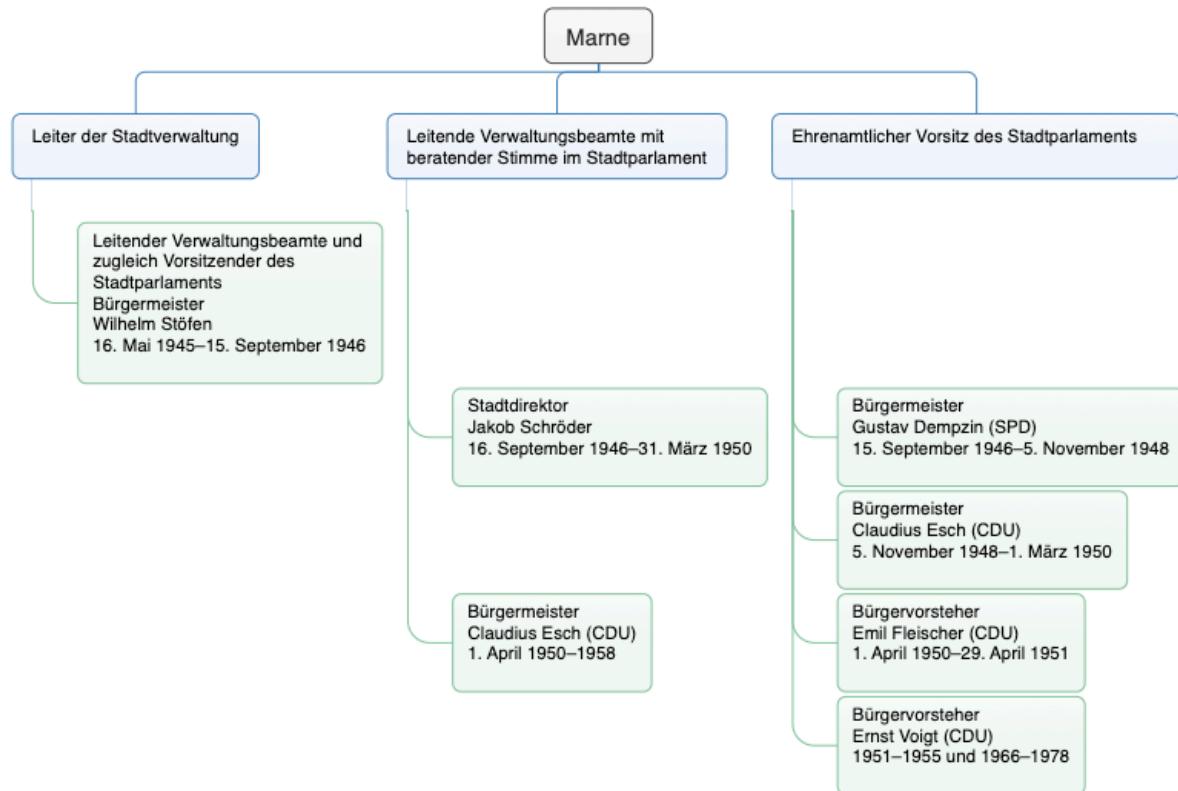


Abbildung 4: Personelle und strukturelle Neuorganisation in der Stadt Marne.

### 3. Aufbau der politischen Parteien und Reform der Kommunalverfassung

Der wichtigste Grundsatz der Briten war, den demokratischen Prozess und die neuen Institutionen schrittweise von unten nach oben aufzubauen. Neben der Verwaltung auf Provinzebene standen die Gemeinden und die Kreise an erster Stelle. Die auf dem Führerprinzip beruhende Gemeinde- und Kreisordnung der NS-Zeit, nach der die Vertretungen lediglich beratende Funktion hatten, wurde nach britischem Vorbild umgestaltet: Die ernannten Stadtvertretungen und Kreistage wählten ehrenamtliche Bürgermeister, Landräte sowie hauptamtliche Stadt- und Oberkreisdirektoren. Das entsprach dem britischen System der personellen Trennung von Legislativ- und Exekutivfunktion.

Die britische Besatzungsmacht war der Ansicht, dass nach der deutschen Kommunalverfassung der staatliche Landrat und hauptamtliche Bürgermeister gegenüber der politischen Vertretung ein erhebliches Übergewicht besaßen, das der Neigung Vorschub leistete, dem beamteten Fachmann zu folgen. Angelehnt an die britische

Kommunalverfassung sollten die ausführende Verwaltung und die von Vertretern der Stadt- und Kreisbevölkerung gebildete gesetzgebende Gewalt deutlich getrennt sein. Selbsttätigkeit und Verantwortung, nicht Gehorsam sollten die Grundlage der neuen Gemeindeordnung sein. Gemeinderat und Kreistag sollten eine von den Einwohnerinnen und Einwohnern gewählte Vertretung sein, der die lokale und regionale Verwaltung untergeordnet war. Diese von der englischen kommunalen Selbstverwaltung geprägten Vorstellungen, die nicht die Verhältnisse der Weimarer Republik wiederherstellten, waren durch den Wechsel zur Labour-Regierung unter Clement Attlee im Juli 1945 angebahnt worden. Sie gingen zurück auf den Verwaltungswissenschaftler Robson, der 1925 zusammen mit Attlee eine Schrift zur Kommunalpolitik verfasst hatte.<sup>40</sup>

Die von den Briten eingeführten neuen Funktionen mit z. T. alter Bezeichnung stifteten Verwirrung, denn tradierte festgelegte Begriffe und Aufgaben für Funktionsträger wurden jetzt neu bestimmt: Bürgermeister und Landräte waren jetzt die Repräsentanten von Kommunen und Kreisen, die Leiter der Verwaltung hießen Stadt- oder Kreisdirektoren.<sup>41</sup> Während in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen die von den Briten auf kommunaler Ebene geschaffenen Verwaltungsstrukturen bis heute in Kraft geblieben sind, wurden sie in Schleswig-Holstein schon 1950 wieder abgeschafft. Nach der neuen Gemeinde- und Kreisordnung waren – den alten Amtsbezeichnungen entsprechend – Bürgermeister und Landräte hauptamtlich die leitenden Beamten der Verwaltung, die den Vorsitz in Magistrat und im Kreisausschuss hatten und kollegial mit gewählten Vertretern der Bürgerschaft und des Kreistages die kommunale Verwaltung leiteten, während die Vorsitzenden der politischen Vertretungen – gemeint sind Gemeindevertretung und Kreistag – die Bezeichnung Bürgervorsteher und Kreispräsident fortan führten. Richtig und wichtig blieb es, Verwaltung und politische Verantwortung voneinander zu trennen.<sup>42</sup>

Für den Aufbau einer demokratischen Verfassungsordnung von unten nach oben mussten Versammlungsfreiheit, Presse- und öffentliche Redefreiheit und vor allem politische Parteien wieder zugelassen werden. Das Fraternisierungsverbot wurde am 15. September 1945

---

<sup>40</sup> Vgl. Seggern: Demokraten (Anm. 2), S. 45; Varain: Parteien (Anm. 3), S. 22; Herbert Maier: Die Entwicklung der kommunalen Politik und Organisation in den drei westlichen Besatzungszonen. In: Josef Becker/Theo Stammen/Peter Waldmann (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 341–355, hier S. 346.

<sup>41</sup> Vgl. zur Veranschaulichung die Darstellungen der personellen und organisatorischen Veränderungen in den Kreisen und ausgewählten Kommunen am Ende dieses Aufsatzes.

<sup>42</sup> Vgl. Varain: Parteien (Anm. 3), S. 23, Fußnote 100.



aufgehoben und der Aufbau der Parteien zuerst auf Kreisebene genehmigt, „um die Abhaltung freier Wahlen ... vorzubereiten“ und „um das Wachstum eines demokratischen Geistes in Deutschland zu fördern.“<sup>43</sup> Dies galt es für ein Land umzusetzen, in dem es eine starke Abneigung gegenüber Parteien gegeben hatte. Interesse an Parteigründungen mussten die Siegermächte deshalb haben, weil es keine anderen politischen Organe gab, die koordiniert politische Willensvorstellungen sammeln und diese als Interessenvertreter bei den Besatzungsmächten vertreten konnten.<sup>44</sup>

Die britische Militärregierung regelte die Zulassung und die dazu notwendigen Aktivitäten in der britischen Zone mit den Verordnungen Nr. 8 bis 12 vom 15. September 1945. Den Parteien war verboten, Krieg und Militarismus zu verherrlichen, eine nationalsozialistische Regierung anzustreben, benachteiligende Unterschiede wegen der Zugehörigkeit zu einer Rasse, einer Nation oder einem Glaubensbekenntnis einzuführen sowie die Autorität der Militärregierung zu untergraben. Um das Wiedererstehen nationalsozialistischer Kräfte zu verhindern, mussten die Parteien, bevor sie zugelassen wurden, der Militärregierung einen detaillierten Plan ihres Programms, ihrer Struktur und Organisation vorlegen, halbjährlich Bericht über Aktivitäten und Finanzen erstatten und jederzeit Einblick in die Mitgliederlisten gewähren.<sup>45</sup>

Da sich die parteipolitische Zersplitterung am Ende der Weimarer Republik nicht wiederholen sollte, unterstützte die britische Militärregierung die geplante Sammlung und Gründung einer bürgerlichen Partei rechts von der Sozialdemokratie, um ein bürgerliches Gegengewicht gegen die linken Parteien SPD und KPD zu schaffen. Parteienentwicklung war auch eine „Funktion ihrer Deutschlandpolitik“<sup>46</sup>. Das Ergebnis war die Gründung der „Christlich Demokratischen Union“ (CDU). Am 4. Januar 1946 wurde in Rendsburg ein Landesverband der „Demokratischen Union“ gegründet, deren Vertreter am 15. Februar 1946, wieder in Rendsburg, beschlossen, sich der CDU anzuschließen. Die CDU und ihre regionalen Vorläufer in Segeberg, Lübeck, Kiel, Rendsburg – hier war Theodor Steltzer besonders aktiv

---

<sup>43</sup> Hans Georg Wieck: Die Entstehung der CDU und die Wiederbegründung des Zentrums im Jahre 1945. Düsseldorf 1953, S. 37.

<sup>44</sup> Allan Borup: Demokratisierungsprozess in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010, S. 13.

<sup>45</sup> Vgl. Wieck: Entstehung (Anm. 43), S. 38, 96.

<sup>46</sup> Vgl. Rainer Kunz: Parteien- und Parlamentarismusedwicklung in den deutschen Ländern 1945 bis zur Gründung der Bundesrepublik. In: Josef Becker/Theo Stammen/Peter Waldmann (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 357–379, hier S. 362.

– und Ostholstein waren eine Sammlungspartei, deren nach außen zu vermittelnde Grundlage ein nichtkonfessionell verstandenes Christentum sein sollte. In Schleswig-Holstein war dies ohne Tradition.<sup>47</sup>

Ab April 1946 wurden zwölf Zeitungen in der britischen Zone zugelassen. In Schleswig-Holstein erschienen die CDU-nahen „Kieler Nachrichten“, die SPD-nahe „Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung“ und das KPD-nahe „Norddeutsche Echo“. Pluralismus und Opposition gehörten zu den demokratischen Grundlagen. Vorgegeben war allein, Berichterstattung und Kommentar im Sinne der britischen Pressetradition zu trennen.<sup>48</sup>

Zum Aufbau von unten gehörte, dass die Kreisgouverneure aufgefordert wurden, zwei Personen für einen einzuberufenden Provinz-Beirat zu benennen. Diese Beiräte sollten durch ihre Beratungsfunktion die Kluft zwischen der von der Militärregierung ernannten Verwaltung und der Bevölkerung überbrücken. Ihre Autorität bezogen sie, wie die Verwaltung, aus gleicher Quelle. Für Dithmarschen wurden der Heider Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Frauböse, der auch Gründungsmitglied der CDU war, und der parteilose Rechtsanwalt und Notar Dr. Ernst Nagel aus Meldorf benannt. Dieser am 26. Februar 1946 eröffnete Provinz-Beirat sollte die Rechte eines Provinziallandtages erhalten.<sup>49</sup>

Auch den eingesetzten hauptamtlichen Landräten Henningsen (Süderdithmarschen) und Postel (Norderdithmarschen) wurde je ein Kreisausschuss – im Gegensatz zum Kreisbeirat im Dritten Reich – beigegeben, in den Persönlichkeiten der politischen Richtungen, die vor 1933 in den Kreisen vertreten waren, berufen wurden. Nach der Bildung der politischen Parteien wurden im Februar 1946 die ersten ernannten Kreistage durch die Militärregierung berufen, deren Zusammensetzung orientierte sich an der Zeit vor 1933. Bürgermeister und Kirchspielvertreter hatten Personen vorzuschlagen, die nicht der NSDAP oder ihren Gliederungen angehört haben durften. Da man zweifelte, genügend Kandidaten zu finden, durften auch NSDAP-Mitglieder ernannt werden, wenn sie nach dem 1. April 1933 der Partei

---

<sup>47</sup> Vgl. Wieck: Entstehung (Anm. 43), S. 189–194; Peter Wulf: „Sammlung rechts von der Sozialdemokratie“. Geschichte der CDU in Schleswig-Holstein 1945/46. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 126 (2001), S. 119–156.

<sup>48</sup> Borup: Demokratisierungsprozess (Anm. 44), S. 58f.

<sup>49</sup> Vgl. zu Frauböse S. 47, 184, 274, 548 und zu Nagel S. 48, 139, 185, 274, 407, 554 in Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 39). Beide Personen werden in der Studie der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zugeordnet.

beigetreten waren.<sup>50</sup> Der erste ernannte Kreistag Süderdithmarschens wurde am 12. Februar 1946 einberufen. Er bestand aus 49 Mitgliedern: 29 Demokraten, 14 SPD, 5 KPD, 1 Unabhängiger. Die Zusammensetzung in Norderdithmarschen war ganz ähnlich: 23 CDU, 12 SPD, 6 KPD, 6 Unabhängige.<sup>51</sup>

Der Fall des Rücktritts von Landrat Henningsen gibt einen Einblick, wie die britische Militärregierung die Verwaltungsarbeit des Kreises bestimmte.<sup>52</sup> Henningsen hatte in einem Gespräch mit Morgans die der Kreisverwaltung zuvor gemachten Vorwürfe – der Entnazifizierungsausschuss habe nicht schnell genug seine Arbeit aufgenommen und die 13 von den Briten entlassenen Fachkräfte in der Kreisverwaltung seien nicht zügig genug ersetzt worden – nicht ausräumen können und daraufhin am 10. April seinen Rücktritt mitgeteilt. Dieser berief daraufhin sofort am 11. April eine außerordentliche Sitzung des Kreistags für den 16. April 1946 ein, auf der er den Vorwurf der nicht zufriedenstellenden Arbeit der verschiedenen Abteilungen des Kreises wiederholte, auch wenn er einräumte, dass nicht in allen Abteilungen „bestgeeignete Kräfte“ arbeiteten. Da der Rücktritt mit der neuen Kommunalverfassung zusammenfalle, verwies Morgans darauf, dass der Kreistag mit Hilfe des neuen Oberkreisdirektors für die Verwaltung des Kreises verantwortlich sei. Für die Besetzung der neuen Position des Landrates gab Morgans klare Anweisungen vor: Bis zum 31. Mai 1946 sei ein neuer Landrat einzusetzen, der Kreistag habe bis zum 1. Mai drei Kandidaten in der Reihenfolge der gewünschten Besetzung vorzulegen. Sollte der Kandidat von der Militärregierung bestätigt werden, sei bei der Auswahl der Personen darauf zu achten, dass die Kandidaten „nachweislich ANTI-Nazi“ seien und dass sie „ein hohes Ansehen bei der Überzahl aller Kreiseingesessenen genießen“ würden. Denn zukünftig sei der Landrat Vorsitzender des Kreistages und Hauptvertreter der Bevölkerung des Kreises. Er betonte noch einmal, dass der Kreistag über den neuen Oberkreisdirektor verantwortlich sei für die ordnungsgemäße Verwaltung des Kreises und dass der neue Landrat Kreistag und Oberkreisdirektor zu führen verstehen müsse. Unterbreite der Kreistag keinen Vorschlag, kämen Kandidaten von außen. In der folgenden Diskussion wurde Henningsen von einem Mitglied des Kreistages vergeblich aufgefordert, sich erneut vorschlagen zu lassen. Die

---

<sup>50</sup> Vgl. Schoof: Dithmarschen (Anm. 27), S. 202f.

<sup>51</sup> Vgl. Hannemann: Dithmarschen (Anm. 6), S. 94.

<sup>52</sup> Die folgende Darstellung und die Zitate sind dem Sitzungsprotokoll in der Form einer Verlaufsdocumentation zu entnehmen; vgl. Protokoll der fünften Sitzung des ersten ernannten Kreistages vom 16. April 1946, Dithmarscher Landesmuseum: Kreisakten Nr. 287.

Äußerungen Morgans, so Henningsen, ließen nicht erwarten, dass die Militärregierung eine positive Erklärung zu seiner Arbeit abgeben werde, die Henningsen als Voraussetzung für eine Weiterarbeit ansah. Dr. Bremer machte folgenden Formulierungsvorschlag: „Der Kreistag ist nach wie vor der Meinung, dass er keinen geeigneteren Kandidaten als Dr. Henningsen finden wird. Er spricht nochmals sein Bedauern über dessen Ausscheiden aus. Der Kreistag bedauert weiter, dass die Militärregierung keinen Weg gefunden hat, Herrn Dr. Henningsen in seinem Amte zu belassen.“

Der Kreistag schlug daraufhin Peter Umland (KPD) und Fritz Bremer (CDU) als Kandidaten vor und bestimmte mit 23:21 bei zwei ungültigen Stimmen die gewünschte Reihenfolge: erstens Umland und zweitens Bremer für die Besetzung. Die britische Militärverwaltung folgte nicht der vorgeschlagenen Reihenfolge und berief Bremer ab 1. Mai 1946 als ehrenamtlichen Landrat – ein kommunalpolitischer Eklat! Personalwechsel auf Kreis- und Stadtebene kamen in Süderdithmarschen und Norderdithmarschen in dieser Phase trotzdem vergleichsweise wenig vor. In Südtondern gab es von Mai 1945 bis März 1946 allein fünf Landräte und in Husum bis Ende 1946 nicht weniger als sechs Bürgermeister.<sup>53</sup>

#### **4. Kommunalwahl 1946 – der Neuanfang in den Kommunen und in den Kreisen**

Die Gemeindewahlen am 15. September und die ersten Kreistagswahlen am 13. Oktober 1946 waren ein erster Test für die politische Orientierung der Bevölkerung. Die Wahlbeteiligung betrug 70 Prozent. Ehemalige aktive Nationalsozialisten (SS-Angehörige, Mitglieder der NSDAP, SA, HJ vor dem 1. März 1933 sowie die politischen Leiter in der NSDAP und anderer NS-Organisationen) hatten kein Wahlrecht. Wie aber wurde das lokal ermittelt? Für Marne findet sich der Hinweis, dass nach Auslage der Wählerlisten im Anzeigenanhang zur Marner Zeitung eine von Stadtdirektor Jakob Schröder unterzeichnete Aufforderung erschien, dass auf Anweisung der Militärregierung alle Mitglieder der NSDAP und ihrer Gliederungen sich zwischen dem 2. und 5. August 1946 zu registrieren hatten.<sup>54</sup> Das Wahlgesetz enthielt

---

<sup>53</sup> Vgl. Thomas Steensen: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart. Heide 2008, S. 123f.

<sup>54</sup> Vgl. Anzeigenanhang der Marner Zeitung vom 9. Juli 1946 und vom 29. Juli 1946, Archiv des Skatclubmuseums Marne, Filmrolle. Frau Gerson und Frau Reese danke ich für ihre Unterstützung.

wesentliche Elemente des britischen Mehrheitswahlrechts. Während in der französischen und amerikanischen Zone nach dem aus der Weimarer Republik vertrauten Verhältniswahlrecht gewählt wurde, wollten die Briten ihr System des einfachen Mehrheitswahlrechts in Ein-Mann-Wahlkreisen anwenden. Die Kommunalpolitiker lehnten dies ab; Ergebnis war der Kompromiss, dass 60 Prozent der Sitze nach dem Mehrheitswahlrecht und 40 Prozent an die unterlegenen Parteien verteilt wurden, die wenigstens einen Wahlkreis errungen haben mussten.<sup>55</sup>

Bei der Kommunalwahl in Marne am 15. September 1946 wurden 18 Abgeordnete gewählt, darunter zwei Frauen. Die SPD erhielt 9 Mandate, die CDU 8 und die FDP 1. Gustav Dempzin wurde einstimmig zum Bürgermeister, d. h. zum Repräsentanten der Vertretung gewählt. Von den 18 Abgeordneten hatten 9 bereits 1945 / 1946 in der Stadtvertretung gesessen. Von denen, die neu in die Vertretung gewählt wurden, sind vor allem der Kaufmann August Sulimma (SPD) und der Gewerkschaftssekretär Hermann Schwieger zu nennen. Bei der zweiten Kommunalwahl am 24. Oktober 1948 erhielt die SPD sechs Mandate, elf stellte die bürgerliche Mehrheit aus CDU und FDP. Bankvorsteher Esch repräsentierte die Stadtvertretung als Bürgermeister. Aus der Gruppe der Stadtvertreter während der NS-Zeit gab es nur einen, der ab 29. April 1951 wieder Stadtvertreter war.<sup>56</sup>

Im September 1946 wurde in Meldorf die erste Stadtvertretung gewählt. Die SPD war die stärkste Fraktion, stellte von den 18 Vertretern elf, die CDU fünf, die FDP zwei. Während in Marne immerhin zwei Frauen unter den Stadtvertretern waren, gehörte in Meldorf keine Frau der gewählten Stadtvertretung an. Nach Vorgabe der Besatzungsmacht war keiner der Stadtvertreter bereits während der NS-Zeit in dieser Funktion gewesen. Neben Kock hatte nur der Holzarbeiter Friedrich Schröder (KPD) schon 1933 für die Kommunalwahl kandidiert. Die Parteien reichten für die Wahl Listen ein, von diesen wurden von der CDU fünf und von der FDP ein Name gestrichen. Politisch belastete Personen waren ausgeschlossen worden. Dazu gehörten alle, die vor dem 1. März 1933 Mitglied der NSDAP und ihrer Gliederungen waren sowie die, die hauptamtliche Stellungen oder Ämter in den angeschlossenen oder betreuten Verbänden der NSDAP inne hatten. Aus der vernationalsozialistischen Zeit, es sei denn, man war freiwillig ausgeschieden oder aus politischen Gründen ausgeschlossen worden, konnten Mitglieder folgender Organisationen nicht an der Wahl teilnehmen:

---

<sup>55</sup> Maier: Entwicklung (Anm. 40), S. 350f.

<sup>56</sup> Vgl. Beber: Marne (Anm. 8), S. 76, 135–142.

„Deutsch-Völkische Freiheitspartei“, „Völkisch-Soziale Arbeitsgemeinschaft“, „Bund Völkischer Frontkämpfer“, „Tannenbergbund“, „Wikingbund“, „Bund Wehrwolf“, „Organisation Roßbach“, „Bund Oberland“. Von den an den Ereignissen am 11. Mai 1945 Beteiligten wurden Reddig und Kammrath Mitglied der Stadtvertretung.<sup>57</sup>

Bürgermeister und damit Vorsitzender der Stadtvertretung war vom 23. September 1946 bis zum 16. Oktober 1947 Magnus Petersen<sup>58</sup>, der am 10. Dezember 1945 in die SPD eingetreten war. Zu seinen besonderen Verdiensten zählten Patenschaften für bedürftige Kinder: Da ihre Eltern nicht den erforderlichen Betrag für die Schulspeisungen aufbringen konnten, übernahm er die Kosten. Diese Schulspeisungen sollten zeigen, dass die Briten mit der Sorge um das Wohl der Kinder „die deutsche Zukunft gestalten“<sup>59</sup> wollten. Petersen baute die Volkshochschule auf, die am 15. Oktober 1947 in Meldorf gegründet wurde. Am 16. Oktober 1947 trat er zurück, weil er seine Altersbezüge nicht verlieren wollte und kehrte in seine Stellung bei der Post wieder an, von der er für ein Jahr freigestellt worden war. Ehrenamtlicher Bürgermeister mit Aufwandsentschädigung (98,50 RM) war keine finanziell auskömmliche Position. Petersen war bis 15. Oktober 1947 Vorsitzender des Entnazifizierungsausschusses, im November 1946 wurde er schließlich in den Kreistag gewählt.<sup>60</sup>

Die Gemeindewahlen aktivierten die örtlichen politischen Repräsentanten, es kam zu lebhaften und überfüllten Wahlversammlungen. Die erste freie Kreistagswahl in Süderdithmarschen brachte der SPD 23, der CDU 19 und der FDP drei Mandate,<sup>61</sup> in Norderdithmarschen betrug das Verhältnis CDU 30 Mandate und SPD zwölf Mandate.<sup>62</sup> Nach der Kommunal- und Kreistagswahl kamen jetzt Abgeordnete in die Vertretungen, die parlamentarisch legitimierte Beschlüsse fassen konnten und deren Stellung nicht mehr allein

---

<sup>57</sup> Vgl. Stadtverordnetenwahlen Januar 1919 bis September 1946, Stadtarchiv Meldorf, Lfd. Nr. 109, Aktennummer 15.300, Band 1.

<sup>58</sup> Petersen, Magnus, geb. am 06.10.1889, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Oberpostsekretär, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>59</sup> Vgl. Kurt Jürgensen: Schleswig-Holstein nach dem 2. Weltkrieg. Kontinuität und Wandel. In: Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster 1996, S. 591–658, hier S. 601.

<sup>60</sup> Vgl. Anneliese Peters: Lebensläufe. Ehrenamtliche Bürgermeister und Bürgervorsteher in Meldorf zwischen 1946 und 2005. Manuskript 2005.

<sup>61</sup> Vgl. Wahlergebnisse der Kreiswahlen im Kreis Süderdithmarschen, Amtliche Bekanntmachungen 44/1946.

<sup>62</sup> Vgl. Verein für Dithmarscher Landeskunde: Geschichte (Anm. 5), S. 87.

auf dem Rückhalt der Besatzungsmacht beruhte.<sup>63</sup> Nach der Beschreibung der Ergebnisse und Entwicklungen in den Kreisen und ausgewählten Kommunen bleibt abschließend zu fragen, ob der demokratische Neuanfang als geglückt bezeichnet werden kann.

## **5. Nabelschau eines Neuanfangs – oder die angeleitete Eigenverantwortung**

In den jeweiligen Besatzungszonen hatten die militärischen Oberbefehlshaber alle Befugnisse bis zur Gemeinde hinunter übernommen. Damit sollte eine Armee zivile Verwaltungsaufgaben übernehmen bzw. organisieren. Das hatte es, wenn überhaupt, noch nicht so oft gegeben.<sup>64</sup>

Die britische Deutschlandpolitik war abwartend. Abgesehen von der Verfolgung der Verbrechen des NS-Regimes in den Nürnberger Prozessen gegen die Hauptkriegsverbrecher und in den Nachfolgeprozessen gegen exemplarisch ausgewählte Vertreter wichtiger Funktionsebenen war die britische Besatzungspolitik von Anfang an wenig auf Strafe und Revanche ausgerichtet. Die Briten gingen von vornherein davon aus, dass die Besatzungspolitik nicht ohne deutsche Mithilfe gelingen könne. Die Rückrufprogramme für die Soldaten sollten nicht gefährdet werden. Arbeitsfähig, wenn auch eingeschränkt, waren die Provinz-, Kreis- und Kommunalverwaltungen. Die Briten folgten den Schritten, die die Amerikaner in ihrer Besatzungszone machten. Beide veranlassten die Lockerung des Fraternisierungsverbotes ab 15. Juli 1945, die Amerikaner richteten schon im Oktober 1945 einen Länderrat für Bayern, Hessen und Württemberg ein. Der spätere Prozess der Länderbildung in der britischen Zone war also eine Reaktion auf die Entstehung der Länder in der amerikanischen Besatzungszone. Und auch die Gemeinde- und Kreistagswahlen von September / Oktober 1946 fanden ein Dreivierteljahr nach den Wahlen in ebendieser statt. Den Briten war besonders der Aufbau demokratischer Verwaltungseinrichtungen wichtig, weil sie Vorbehalte gegenüber dem preußisch-deutschen Staatsapparat hegten. Deshalb trennten sie Verwaltung und politische Leitung auf Kommunal-, Kreis- und Länderebene.<sup>65</sup>

---

<sup>63</sup> Vgl. Seggern: Demokraten (Anm. 2), S. 59.

<sup>64</sup> Vgl. Varain: Parteien (Anm. 3), S. 21; Maier: Entwicklung (Anm. 40), S. 341.

<sup>65</sup> Vgl. Seggern: Demokraten (Anm. 2), S. 27–50.



Nicht auszuschließen ist auch eine gewisse Problemmüdigkeit im Laufe des Jahres 1946. Pragmatisch und realistisch formulierte der stellvertretende Militärgouverneur Sir Brian Robertson am 17. August 1946: „Demokratie und politische Verantwortung kann in Deutschland nicht aufgebaut werden, wenn wir die Verantwortlichkeit nicht den Deutschen selbst geben.“<sup>66</sup>

Versorgungsprobleme, Realisierung eines politischen Systems, das von den Deutschen akzeptiert wird und damit Gewähr für eine dauerhafte Lösung bot, ließen das langfristige Programm der Umerziehung in den Hintergrund treten. Die Deutschen, die lernen sollten, eigene Entscheidungen zu treffen und Verantwortung in einem demokratischen Staat zu übernehmen, halfen damit auch den Briten, den eigenen Personalaufwand gering zu halten.<sup>67</sup> Aufgrund begrenzter Kenntnisse über die deutsche Gesellschaft und ihre Verwaltung brauchte die Besatzungsmacht Deutsche mit Verwaltungserfahrung und wählte den Weg der schrittweisen Übertragung von Machtbefugnissen von unten nach oben. Bereits Ende 1946 zogen die Briten sich auf kontrollierende, beobachtende und beratende Aufgaben zurück.<sup>68</sup> Der britische Einfluss sollte aber auch nicht unterschätzt werden. Weisungen an die Gemeinden und Kreise gaben nicht deutsche Behörden, sondern die lokalen Militäreinrichtungen. Allein die Anwesenheit und die bewaffnete Macht der Briten, z. B. durch die Präsenz bei Kontrollfahrten, hatten disziplinierende Wirkung und verhinderten Störungen des demokratischen Neuanfangs.<sup>69</sup>

Die Errichtung einer demokratischen Ordnung und die Schaffung einer zivilen politischen Kultur hingen auch von den beteiligten Personen ab. Konnten Sieger und Besiegte das gemeinsame Ziel haben, einen demokratischen Neuanfang zu schaffen? Auf deutscher Seite gab es, wie gezeigt wurde, geeignete und genügend Personen, die bereit waren sich zu engagieren, Verantwortung zu übernehmen und auch von britischer Seite akzeptiert wurden. Von Anfang an war man auf britischer Seite bereit, Deutsche zu beteiligen und mehr Handlungsspielräume zuzugestehen, die während der Besatzungszeit erweitert wurden. Die Briten unterließen es – bis auf die Kommunalverfassung – Teile ihres politischen Systems zu übertragen, verzichteten auf Schikanen und auf Racheakte, ganz entgegen der erst kürzlich

---

<sup>66</sup> Zit. nach Kurt Koszyk: „Umerziehung“ der Deutschen aus britischer Sicht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29 (1978), S. 3–12, hier S. 11.

<sup>67</sup> Vgl. Seggern: Demokraten (Anm. 2), S. 31.

<sup>68</sup> Vgl. Borup: Demokratisierungsprozess (Anm. 44), S. 57.

<sup>69</sup> Vgl. ebd., S. 36f.



verhallten NS-Propaganda, was die Glaubwürdigkeit des alten Regimes weiter minderte. Verantwortungsvolle Menschen auf beiden Seiten halfen, dass Hass und Bitterkeit in den Hintergrund rückten.<sup>70</sup>

Es war nicht einfach, genügend Menschen für die Verwirklichung demokratischer und humaner Grundwerte zu finden, denn die Sieger trafen auf eine „Ohnmachtsgesellschaft der Nachkriegszeit“<sup>71</sup>, die durch eine weit verbreitete Politikmüdigkeit gekennzeichnet war. 1945 erlebte die Bevölkerung innerhalb von 30 Jahren den dritten Wechsel der eigenen Staatsordnung, der letzte war erst zwölf Jahre her, davon sechs Kriegsjahre. Die Wenigen, die politisch aktiv waren, hatten einen stetig sich vergrößernden Handlungsspielraum, und schon mit der Kommunalwahl im September 1946 wurde in der britischen Zone ein Teil der politischen Macht an den künftigen Souverän zurückgegeben.<sup>72</sup> Zusammenfassend kann der demokratische Neuanfang als geglückt bezeichnet werden.

## **Literaturverzeichnis**

Beber, Oskar: Marne im Wandel der Zeit. Marne 1954.

Binckebanck, Jens: Hans Wiggers Ehrenerklärung für die SS – eine Dekonstruktion. In: Dithmarschen (2018) H. 1, S. 2–10.

Borup, Allan: Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010.

Christen, Ulf B.: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag. 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen

---

<sup>70</sup> Vgl. Varain: Parteien (Anm. 3), S. 26f.; Borup: Demokratisierungsprozess (Anm. 44), S. 56.

<sup>71</sup> Borup: Demokratisierungsprozess (Anm. 44), S. 23.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 25.

und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005.

Füssl, Karl-Heinz: Die Umerziehung der Deutschen Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges 1945–1955. Paderborn 1994.

Hannemann, Carl: Dithmarschen während der Besatzungszeit. In: Dithmarschen 4 (1964), S. 93–96.

Heberle, Rudolf: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932. Stuttgart 1963.

Jürgensen, Kurt: Schleswig-Holstein nach dem 2. Weltkrieg. Kontinuität und Wandel. In: Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster 1996.

Klabunde, Jan: Friedrich Jansen und Ferdinand Diekmann. In: Dithmarschen 1 (2010), S. 17–25.

Koszyk, Kurt: „Umerziehung“ der Deutschen aus britischer Sicht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29 (1978), S. 3–12.

Kühl, Christian u. a. (Hrsg.): „Auch in meiner Stadt“ – Marne im Nationalsozialismus 1933–1945. Schulprojekt an der Reimer-Bull-Schule. Marne 2016.

Kunz, Rainer: Parteien- und Parlamentarismusedwicklung in den deutschen Ländern 1945 bis zur Gründung der Bundesrepublik. In: Becker, Josef /Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 357–379.

Lange, Karl-Wilhelm: Meldorfer Selbstverwaltung nach 1945. In: Dithmarschen (1965) H. 4, S. 75–79.

Lehmann, Sebastian: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007.

Maier, Herbert: Die Entwicklung der kommunalen Politik und Organisation in den drei westlichen Besatzungszonen. In: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.):

Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 341–355.

Martens, Holger: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein 1945–1959. Band 1-2. Malente 1998.

Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970.

Peters, Anneliese: Lebensläufe. Ehrenamtliche Bürgermeister und Bürgervorsteher in Meldorf zwischen 1946 und 2005. Manuskript 2005.

Piening, Holger: Westküste 1945. Nordfriesland und Dithmarschen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Heide 2000.

Schoof, Ernst: Dithmarschen vor und nach 1945. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581–1970. Heide 1970, S. 197–204.

Schwieger, Klaus: Das Ende der Weimarer Republik in Süderdithmarschen. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970, S. 188–196.

Stadt Marne (Hrsg.): Chronik der Stadt Marne. Herausgegeben zum 100-jährigen Stadtjubiläum. Marne 1991.

Steensen, Thomas: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart. Heide 2008.

Stein, Dietrich: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. Kiel 2018.

Varain, Heinz J.: Parteien und Verbände. Eine Studie über ihren Aufbau, ihre Verflechtung und ihr Wirken in Schleswig-Holstein 1945–1958. Köln/Opladen 1964.

Verein für Dithmarscher Landeskunde (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Das 20. Jahrhundert. Heide 2013.

Wieck, Hans Georg: Die Entstehung der CDU und die Wiederbegründung des Zentrums im Jahre 1945. Düsseldorf 1953.

Wulf, Peter: „Sammlung rechts von der Sozialdemokratie“: Die Geschichte der CDU in Schleswig-Holstein 1945/46. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 126 (2001), S. 119–156.

## *B. Juristen*

## **Ankläger mit Vergangenheit. Gruppenbiografische Betrachtungen von Staatsanwälten<sup>1</sup> in Schleswig-Holstein 1949-1966**

von Thomas Reuß

Noch 1992 beklagte Klaus Bästlein, dass „Hinweise auf die personellen Kontinuitäten in der schleswig-holsteinischen Justiz nach wie vor als Tabu-Verletzung“ gelten.<sup>2</sup> Das bis dahin auch in der breiten Öffentlichkeit rezipierte Standardwerk des Strafrechtlers Ingo Müller aus dem Jahre 1987 zur Justiz im „Dritten Reich“ und ihrer unbewältigten Vergangenheit in der Bundesrepublik bot vor allem einen allgemeinen Überblick. Es folgten zahlreiche Schwerpunktstudien zu einzelnen Gerichten und Gerichtstypen. Selbst das Bundesministerium der Justiz hat sich im Rahmen einer Ausstellung und einer erst in jüngster Zeit fertiggestellten Studie zur Gründungsphase des BMJ der eigenen Geschichte gestellt.<sup>3</sup> Auch für das nördlichste Bundesland liegen, vor allem dank der Arbeiten von Klaus-Detlev Godau-Schüttke, eine Reihe von Studien vor.<sup>4</sup> Die hohe personelle Kontinuität zwischen „Drittem Reich“ und der Bundesrepublik, auch und insbesondere im Bereich der Justiz, gilt als gesicherter Stand der Forschung.<sup>5</sup> Auf Grundlage der Auswertung der

---

<sup>1</sup> Das im Rahmen dieses Aufsatzes unterlassene Gendern ist nicht auf mangelnde Sensibilität, sondern schlicht auf den Umstand zurückzuführen, dass die Untersuchungsgruppe ausschließlich aus männlichen Juristen besteht.

<sup>2</sup> Klaus Bästlein: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Heribert Ostendorf (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln u. a. 1992, S. 93–185, hier S. 166. In diesem Aufsatz weist Bästlein darauf hin, dass von den 22 Richtern und Staatsanwälten, die längere Zeit an diesem Sondergericht tätig gewesen waren und die nach dem Krieg noch zur Verfügung standen, nur einer keine weitere Beschäftigung in der Nachkriegsjustiz fand, vgl. hierzu ebd., S. 162.

<sup>3</sup> Vgl. Ingo Müller: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz. München 1987; Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. Köln 1989; Manfred Görtemake/Christoph Safferling: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

<sup>4</sup> Mit einem Schwerpunkt auf dem Wiederaufbau der Justiz und der Justizpersonalpolitik, vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019; Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Ich habe nur dem Recht gedient. Die „Renazifizierung“ der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993, für diese grundlegende Studie hatte sich der Verfasser noch gegenüber dem schleswig-holsteinischen Justizminister verpflichten müssen, personenbezogene Erkenntnisse in der Veröffentlichung zu anonymisieren, vgl. ebd., S. 10f.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Manfred Görtemake: Die heile Welt der Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergangenheit. In: Stefan Creuzberger/Dominik Geppert (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien

Karrieredaten von rund 34.000 Juristen, die zwischen 1933 und 1964 in der deutschen Justiz tätig waren, kommt der Rechtssoziologe Hubert Rottleuthner zu dem Ergebnis, dass die im Nationalsozialismus aktiven Justizkader in der Regel ihre Karriere auch in der Bundesrepublik fortgesetzt haben.<sup>6</sup> Bezogen auf den Bezirk des Oberlandesgerichts Schleswig (und damit unter Einbeziehung der zugehörigen Land- und Amtsgerichte) kommt Rottleuthner zu dem Ergebnis, dass 78,2 Prozent der im Jahre 1953 aktiven Justizjuristen sich bereits während des Nationalsozialismus im aktiven Justizdienst befunden haben.<sup>7</sup> Ihr Anteil sank dann auf 59,6 Prozent im Jahre 1960 und 48 Prozent im Jahre 1966.<sup>8</sup> Im Jahr 1953 kommt das Oberlandesgericht Schleswig auf eine Kontinuitätsquote von über 90 Prozent und im Jahr 1964 noch auf über 80 Prozent.<sup>9</sup> Insgesamt zieht Rottleuthner das Fazit, dass die alten Kader ihre Karriere nach dem Krieg fortsetzen konnten und die alten Beförderungsmuster bis in die 60er Jahre fortgeführt wurden.<sup>10</sup>

Der überwiegende Teil der Studien, die Fragen der Kontinuität von Justizjuristen thematisieren, bilden ihre Untersuchungsgruppe auf Grundlage der Zugehörigkeit zu bestimmten Gerichten zur Zeit des Nationalsozialismus.<sup>11</sup> Vorliegend soll der

---

und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Bonn 2018, S. 47–69, hier insbesondere S. 47ff.; Edith Raim: Justiz zwischen Diktatur und Demokratie. Wiederaufbau und Ahndung von NS-Verbrechen in Westdeutschland 1945–1949. München 2013; Hubert Rottleuthner (Hrsg.): Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945. Mit allen Grund- und Karrieredaten auf beiliegender CD-ROM. Berlin 2010.

<sup>6</sup> Vgl. Rottleuthner: Karrieren (Anm. 5), insbesondere S. 7 und S. 91ff. Dieses Projekt beruht jedoch ausschließlich auf publizierten Quellen, vorwiegend Personalverzeichnissen und Handbüchern der Justiz, Archivalien, wie etwa Personalakten, wurden nicht herangezogen. Zudem bezieht sich Rottleuthner einzig auf eine Beschäftigung innerhalb der NS-Justiz, Kriterien, wie die Zugehörigkeit zur NSDAP oder ihren Gliederungen oder gar das tatsächliche Agieren finden keine Berücksichtigung, vgl. ebd., S. 52.

<sup>7</sup> Angabe nach der Abb. 9: Kontinuitäten – OLG-Bezirke und Bundesgerichte, ebd., S. 67.

<sup>8</sup> Angaben nach den Abb. 10: Kontinuitäten – OLG-Bezirke und Bundesgerichte 1960 und Abb. 11: Kontinuitäten – OLG-Bezirke und Bundesgerichte 1964, ebd. S. 68f.

<sup>9</sup> Angaben nach den Abb. 12a: Kontinuitäten an den Oberlandesgerichten und Bundesgerichten 1953 und Abb. 12b: Kontinuitäten an den Oberlandesgerichten und Bundesgerichten 1964, ebd., S. 71f.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 91ff.

<sup>11</sup> Vgl. Bastian Fleermann/Peter Henkel/Hildegard Jakobs: „Im Namen des Volkes ...“. Das Düsseldorfer Oberlandesgericht und die Justiz im Nationalsozialismus. Düsseldorf 2018; Helmut Irmen: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. Berlin 2018; Theo Schiller: Entnazifizierung in der hessischen Justiz – am Beispiel der politischen Strafsenate der Oberlandesgerichte Kassel und Darmstadt. In: Wolfgang Form/Theo Schiller/Lothar Seitz (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 373–406; Maximilian Becker: Mitstreiter im Volkstumskampf. Deutsche Justiz in den eingegliederten Ostgebieten 1939–1945. München 2014; Norbert Haase: Die Richter am Reichskriegsgericht und ihre Nachkriegskarrieren. In: Joachim Perels/Wolfram Wette (Hrsg.): Mit reinem Gewissen. Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer. Berlin 2011, S. 200–219; Hinrich Rüping: Rechtsanwälte im Bezirk Celle während des Nationalsozialismus. Berlin 2010; Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Entnazifizierung von Richtern und Staatsanwälten des Sondergerichts

entgegengesetzte Weg beschritten werden. Die Untersuchungsgruppe besteht aus allen leitenden Staatsanwälten, also den Ersten Staatsanwälten und den Oberstaatsanwälten, die in den Jahren 1949 bis 1966 an einer der Staatsanwaltschaften an den vier schleswig-holsteinischen Landgerichten in Kiel, Flensburg, Lübeck und Itzehoe tätig waren.<sup>12</sup> Insgesamt ergibt sich auf diese Weise eine Gruppe von 28 Justizjuristen, die einer kollektivbiographischen Untersuchung unterzogen werden. Unter kollektiver Biographie wird dabei „die theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder“ verstanden.<sup>13</sup> Auch wenn die Gruppe durch die Zugehörigkeit zum Justizdienst in den Jahren 1949 bis 1966 konstituiert ist, so liegt der Schwerpunkt der Untersuchung auf dem Handeln der Gruppenmitglieder zur Zeit des Nationalsozialismus und dem Übergang in den Justizdienst der Bundesrepublik.

Welche – institutionell generierten – kollektivbiografischen Muster lassen sich hinsichtlich der Verstrickung der Akteure für die Untersuchungsgruppe nachweisen? Lässt sich die zu erwartende Homogenität in Herkunft, Karrierewegen – insbesondere dem Fortkommen nach dem Krieg – und kulminiert in der „Typisierung“ sichtbar machen?

Die Grundlage der kollektivbiografischen Untersuchung bildet die Einordnung der Staatsanwälte in das Modell der „Grundorientierungen“ und „Typen“. Wie bereits in der „Landtagskontinuitätsstudie I“ geht es dabei nicht um die rein formale Zugehörigkeit von Akteuren zu nationalsozialistischen Institutionen und Organisationen. Es geht vielmehr darum, die konkreten Verhaltensweisen und tatsächlichen Entscheidungen der Mitglieder der Untersuchungsgruppe während der Zeit des Nationalsozialismus – soweit quellenteknisch

---

Altona/Kiel. In: Robert Bohn/Uwe Danker (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 325–347.

<sup>12</sup> Zur Generalstaatsanwaltschaft vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Die gescheiterte Entnazifizierung in Schleswig-Holstein nach 1945 am Beispiel der Generalstaatsanwaltschaft. In: Heribert Ostendorf (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln u. a. 1992, S. 187–222; zur Behandlung der Generalstaatsanwälte zwischen 1945 und 1973 vgl. S. 212–221.

<sup>13</sup> Wilhelm Heinz Schröder: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: eine Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft: zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 7–17, hier S. 8. Zur Sammel-, Kollektiv- oder Gruppenbiographie vgl. auch: Levke Harders/Hannes Schweiger: Kollektivbiographische Ansätze. In: Christian Klein (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart u. a. 2009, S. 194–198 und Alexander Gallus: Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2005) H. 1/2, S. 40–46.

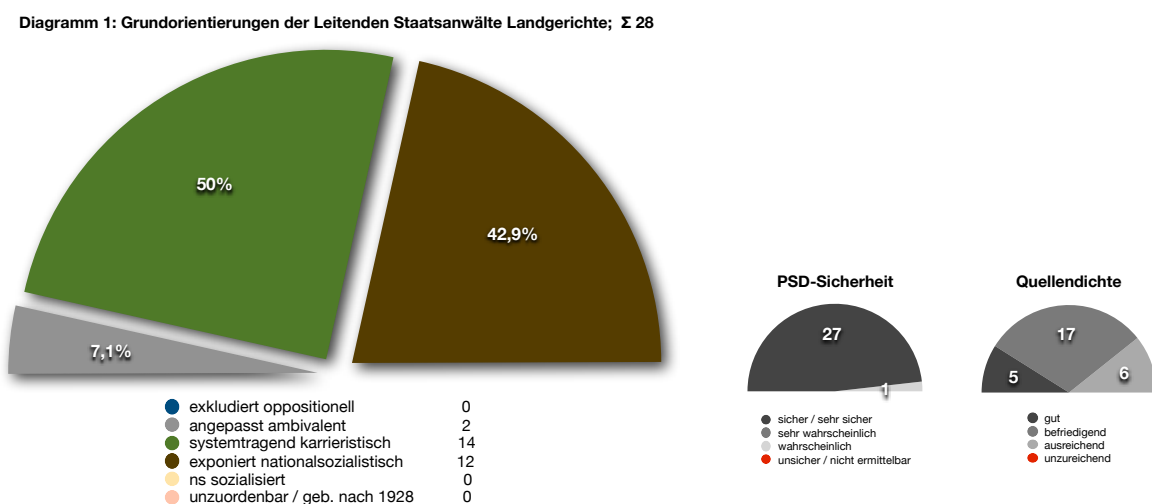
leistbar – abzubilden.<sup>14</sup> Es geht um das quellengestützt nachweisbare tatsächliche Handeln der Akteure, ihr sich Positionieren zum und ihr Agieren im nationalsozialistischen Staat.

Im ersten Teil des Beitrags werden in schwerpunktmäßig quantitativer Auswertung die Ergebnisse der Typisierung vorgestellt und mit spezifischen biografischen Informationen wie u. a. fachlicher Qualifikation, Sozialprofil und regionaler Herkunft korreliert. Dem folgt ein Vergleich der leitenden Staatsanwälte der vier Landgerichtsbezirke mit einem Exkurs zu den Staatsanwälten des Landgerichts Kiel 1956. Zwei exemplarische Einzelbiografien ergänzen die Untersuchung im letzten Teil.

## 1. Gruppenbiografische Betrachtungen

### A. Rollen und Handeln im Nationalsozialismus

Diagramm 1<sup>15</sup>



<sup>14</sup> Vgl. hierzu Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, insbesondere S.174ff.

<sup>15</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.



Auf Grundlage des tatsächlichen Handelns während des Nationalsozialismus ergibt die Typisierung die folgende Verteilung der 28 leitenden Staatsanwälte auf die Grundorientierungen: 14 (50 %)<sup>16</sup> sind „systemtragend / karrieristisch“, 12 (42,8 %) „exponiert / nationalsozialistisch“ und nur zwei (7,1 %) „angepasst / ambivalent“.<sup>17</sup> Kein Staatsanwalt kann der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zugeordnet werden.

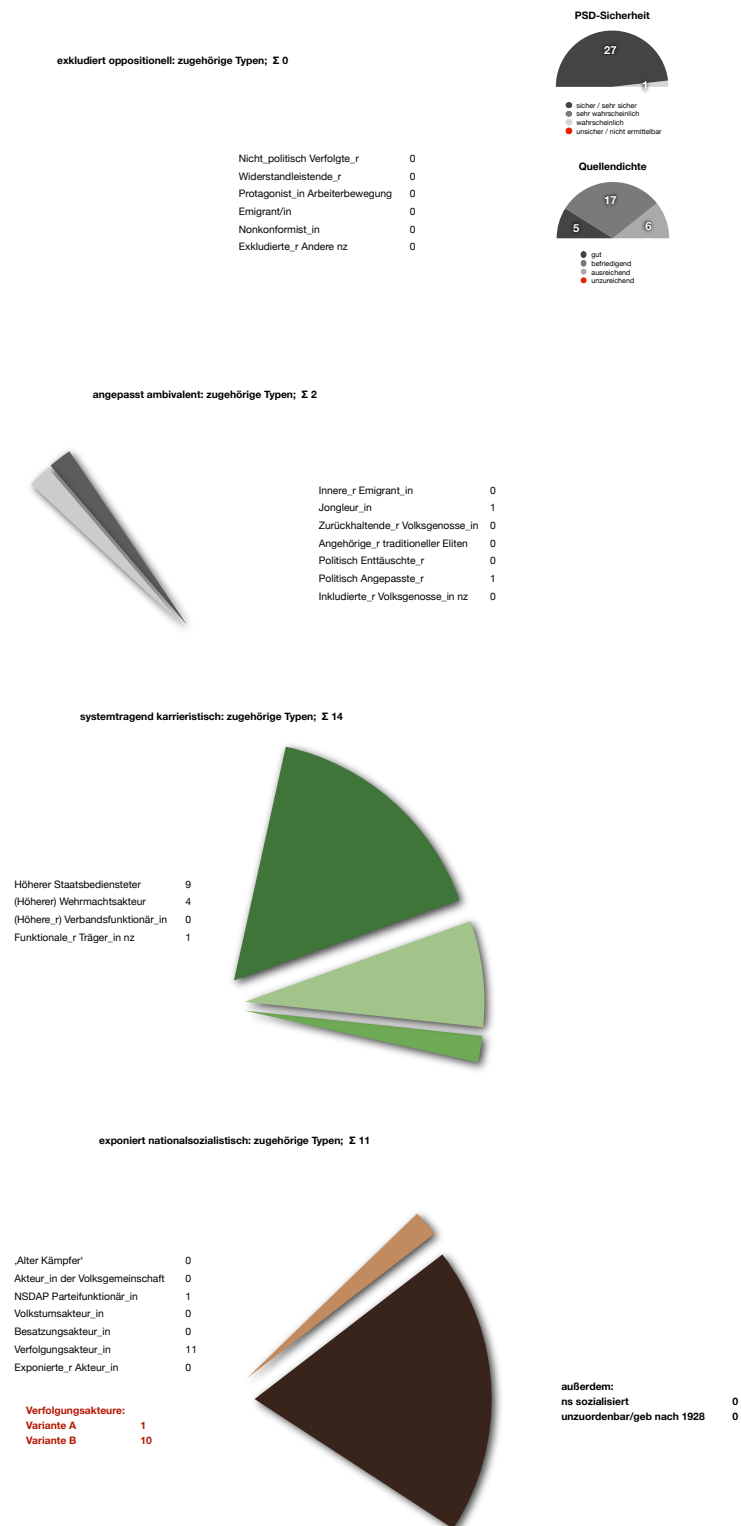
---

<sup>16</sup> In Klammern gesetzte Prozentangaben beziehen sich im Folgenden, so nicht anderweitig ausgewiesen, auf die Gesamtgruppe von 28 leitenden Staatsanwälten.

<sup>17</sup> Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, dass sich unter den Typen der Grundorientierung „systemtragend/karrieristisch“ noch unentdeckte Vertreter der Grundorientierung „exponiert/nationalsozialistisch“ befinden können. Die Zuordnung ist zurückhaltend und nach dem Grundsatz erfolgt, in Zweifelsfällen eher von einer Einordnung als „exponiert/nationalsozialistisch“ abzugehen. Da ein gewichtiger Teil der genutzten Quellen aus nach dem Krieg bereinigten Personalakten und Eigenangaben in Entnazifizierungsverfahren besteht, war es insbesondere für die nach dem Krieg Zugezogenen möglich, Teile ihrer Vergangenheit zu verbergen. So finden sich unter den 15 Akteuren, die bereits vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, sechs mit der Grundorientierung „systemtragend/karrieristisch“ und neun mit der der Grundorientierung „exponiert/nationalsozialistisch“. Unter den 13 Akteuren, die erst nach dem Krieg einen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, findet sich die Grundorientierung „angepasst/ambivalent“ in zwei Fällen, die Grundorientierung „systemtragend/karrieristisch“ in acht Fällen und die Grundorientierung „exponiert/nationalsozialistisch“ nur in drei Fällen. Hier dürfte auch die für die Auswärtigen dünnere Quellenlage eine Rolle spielen (Quellendichte bei Bezug vor 1945: „gut“ in fünf Fällen, „befriedigend“ in acht, „ausreichend“ in zwei; Quellendichte bei Bezug nach 1945: kein „gut“, „befriedigend“ in neun Fällen, „ausreichend“ in vier). Wer erst nach dem Krieg in den Norden kam, konnte eine ihn inkriminierende Vergangenheit im Entnazifizierungsverfahren leichter verschweigen als ein den örtlichen Akteuren bekannter Jurist. Ob ein ehemals in Aachen, Rostock oder Königsberg tätiger Staatsanwalt in Einrichtungen des Maßnahmenstaats tätig war, ist mit vertretbarem Rechercheaufwand oft nicht abschließend zu bestimmen. Hingegen sind wir durch ein Datenbankprojekt in der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History über die Akteure des Sondergerichts Altona/Kiel besonders gut informiert und können die Verfahrensbeteiligungen von Staatsanwälten über eine einfache Suchanfrage ermitteln. Somit ist zu vermuten, dass vertiefende Detailrecherchen zu den auswärtigen Akteuren, zu einer Erhöhung der Anzahl der „exponiert/nationalsozialistisch“ grundorientierten Staatsanwälte führen dürfte.

## Diagramm 2<sup>18</sup>

Diagramm 2: Typisierung der Leitenden Staatsanwaltschaft;  $\Sigma$  28



<sup>18</sup> Basis: Projektdatenbank.

Bei den Typen dominieren der „Verfolgungsakteur“ mit elf (39,2 %), der „höhere Staatsbedienstete“ mit neun (32,1 %) und der „(höhere) Wehrmachtsakteur“ mit vier (14,2 %) Zuordnungen.

Von den elf „Verfolgungsakteuren“ entfallen zehn (35,7 %) auf den „Verfolgungsakteur Variante B“. Diese waren somit nicht nur nachweislich und in relevantem Ausmaß in problematischen Einrichtungen des „Maßnahmenstaates“<sup>19</sup> tätig, ihnen lassen sich dort zudem konkrete Verfolgungshandlungen zuordnen.

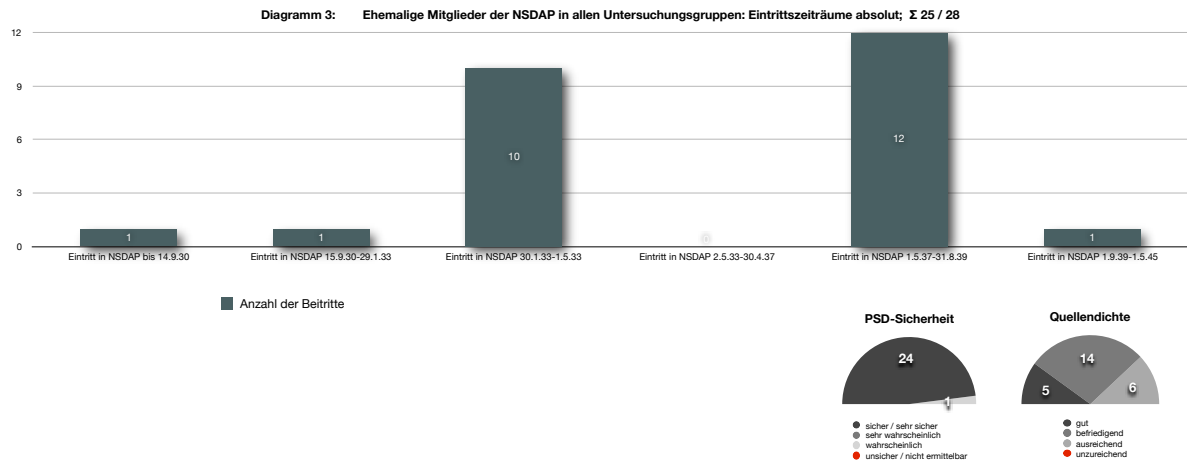
Bezogen auf die Typisierung ist somit dreierlei festzuhalten: Erstens waren fast alle Staatsanwälte, die in Schleswig-Holstein zwischen 1949 und 1966 an einem der vier Landgerichtsbezirke eine leitende Funktion bekleideten, bereits während des Nationalsozialismus zumindest funktionale Stützen des (Justiz-)Systems. Zweitens war mindestens jeder Dritte von ihnen über die normale Tätigkeit im Rahmen der Strafjustiz hinaus aktiver Akteur im „Maßnahmenstaat“ und leistete mit konkreten persönlichen Handlungen einen individuellen Beitrag zum Funktionieren des NS-Verfolgungssystems. Drittens hat es im Umkehrschluss kein Jurist, der während des Nationalsozialismus aktiv Widerstand geleistet hatte oder selbst verfolgt worden war, geschafft, zwischen 1949 und 1966 eine führende Position an einer der vier schleswig-holsteinischen Staatsanwaltschaften zu erreichen.

Die überwiegenden Mitglieder der Untersuchungsgruppe waren Mitglieder der NSDAP. Insgesamt vollzogen 25 Staatsanwälte (89,2 %) den Eintritt in die Partei. Zur Interpretation ist dieses formale Belastungskriterium nach den Beitrittsphasen zu differenzieren.

---

<sup>19</sup> Vgl. Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat. Frankfurt a. M. 1974 (Original: The Dual State, New York 1941).

Diagramm 3<sup>20</sup>



Lediglich in zwei Fällen (7,1 %) erfolgte der Parteieintritt vor der „Machtergreifung“.<sup>21</sup> Zehn (35,7 %) traten der Partei zwischen „Machtergreifung“ und der Mitgliedersperre am 1. Mai 1933 bei.<sup>22</sup> Weitere 13 (46,4 %) schlossen sich der NSDAP erst nach Aufhebung der Mitgliedersperre ab Mai 1937 an, davon einer (3,5 %) erst während des Krieges. Das durchschnittliche Beitrittsalter lag bei 29,9 Jahren. Weisen die Juristen somit einen hohen Anteil an Parteigenossen auf, so fällt doch auf, dass ein offenes Bekenntnis zum Nationalsozialismus in der Regel erst nach dem 30. Januar 1933 erfolgte. Die Beitritte nach der „Machtergreifung“ und insbesondere die Beitritte nach Aufhebung der Mitgliedersperre lassen sich auch als karrierebedingte Anpassungsleistung interpretieren. Zwar ist in Bezug auf Mitgliedschaften in der Partei und ihren Gliederungen zunächst festzuhalten, dass diese auch für Justizjuristen grundsätzlich nicht verpflichtend waren.<sup>23</sup> Gleichwohl wurde seitens der Partei, des Justizministeriums und teilweise durch örtliche Vorgesetzte durchaus Druck

<sup>20</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>21</sup> Davon trat einer im April 1931 wieder aus und erst im Mai 1937 erneut ein.

<sup>22</sup> Zur Mitgliedersperre siehe: Björn Weigel: „Märzgefallene“ und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933. Eine Studie über den Opportunismus. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 91–109.

<sup>23</sup> Erst ab März 1939 war eine solche Zugehörigkeit für neue Bewerber auf die Beamtenlaufbahn obligatorisch, vgl. hierzu Lothar Gruchmann: Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001, hier S. 216; Gruchmann weist zudem darauf hin, dass durch die Justizausbildungsverordnung vom Juli 1934 ein solches Engagement de facto die Voraussetzung für die Zulassung zur ersten juristischen Staatsprüfung gewesen sei, vgl. hierzu ebd., S. 300.

ausgeübt.<sup>24</sup> Im Ergebnis erfolgte der Parteieintritt zwar freiwillig, ein Nichteintritt konnte sich aber ab 1942 negativ auf die weitere Karriere auswirken.<sup>25</sup>

16 Juristen (57,1 %) waren Mitglied in der SA. Deutet dies zunächst auf eine hohe ideologische Nähe hin, so ist auch dieser Befund durch die individuellen Beitrittszeitpunkte zu relativieren. Kein Beitritt erfolgte in der „Kampfphase“. Acht (28,5 %) traten Partei und SA im Lauf des Jahres 1933 bei, sieben (25 %) traten der SA 1933 oder 1934 bei, der Partei aber erst nach Mai 1937 und einer (3,5 %) blieb parteilos und trat der SA im Jahre 1934 bei. Vor diesem Hintergrund sind die Beitritte zur SA vor allem als Loyalitätsbekundung für das sich neu etablierende Regime zu interpretieren.<sup>26</sup> Gerade vor dem Hintergrund der ab Mai 1933 verhängten Mitgliedersperre bot der Beitritt zur SA eine Möglichkeit, die eigene Verlässlichkeit im Sinne des neuen Systems zu dokumentieren. Einen ähnlichen Weg beschritten die beiden Juristen (7,1 %), die eine fehlende Parteimitgliedschaft durch eine Fördermitgliedschaft in der SS kompensierten.<sup>27</sup> Keinem Juristen der Untersuchungsgruppe lässt sich eine reguläre Mitgliedschaft in der SS nachweisen. Dafür waren mindestens zehn Mitglieder der Untersuchungsgruppe (35,7 %) an einem nationalsozialistischen Sondergericht tätig. Diese, vom späteren Präsidenten des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, als „Panzertruppe der Rechtspflege“ bezeichnete Ausnahmejustiz diente mit ihren verkürzten Verfahren und der Beschränkung der Verteidigung der Verfolgung all jener, die

---

<sup>24</sup> So forderte der Reichsstellenleiter für Reichsjustizbeamte im Hauptamt für Beamte der Reichsleitung der NSDAP in einem in der Zeitschrift „Deutsche Justiz“ veröffentlichten Aufruf vom 30. Januar 1937, dass eine reine Mitgliedschaft nicht genüge, vielmehr komme es auf „die tätige Mitarbeit“ an. An gleicher Stelle sekundierte ihm der Reichsjustizminister in einer in Teilen publizierten Rundverfügung an die höheren Reichsjustizbehörden, dass „vornehmlich von jüngeren Beamten erwartet werden (könne), daß sie ihre Einsatzbereitschaft für die nationalsozialistische Bewegung durch selbstlose Mitarbeit beweisen“ würden. Siehe der Aufruf des Reichsstellenleiters 10 mit Auszug aus Rundverfügung des Reichsministers der Justiz. In: Deutsche Justiz 99 (1937), S. 364.

<sup>25</sup> Stein-Stegemann stellt in seiner Untersuchung über ca. 370 Hamburger Justizjuristen fest, dass die Verweigerung des Parteibeitritts einen Beförderungsstopp zur Folge hatte, siehe: Hans-Konrad Stein-Stegemann: In der „Rechtsabteilung“ des „Unrechts-Staates“. Richter und Staatsanwälte in Hamburg 1933–1945. In: Justizbehörde Hamburg (Hrsg.): „Für Führer, Volk und Vaterland ...“. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus. Hamburg 1992, S. 146–215, hier S. 177 und S. 210; hierzu auch Fleermann/Henkel/Jakobs: Volkes (Anm. 11), S. 18.

<sup>26</sup> Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Daniel Siemens, der über eine der zentralen Funktionen der SA in den Jahren 1933 und 1934 resümiert: „they provided millions of German men with the opportunity to join the Nazi camp and thereby benefit from the new pool of political and job opportunities.“ Daniel Siemens: Stormtroopers. A New History of Hitler's Brownshirts. New Haven/London 2017, hier S. 335.

<sup>27</sup> Mit einer solchen Fördermitgliedschaft konnte das Ableisten eines aktiven Dienstes umgangen werden, erforderlich war lediglich die monatliche Begleichung eines Mitgliedsbeitrages, vgl. hierzu: Stein-Stegemann: „Rechtsabteilung“ (Anm. 25), S. 179.

vom nationalsozialistischen Staat als Gegner definiert wurden.<sup>28</sup> Vier weitere Akteure (14,2 %) leisteten längere Zeit aktiven Dienst in der Wehrmachtsjustiz.<sup>29</sup>

## **B. Generationenstruktur, der Weg ins „Dritte Reich“, Sozialprofil, fachliche Qualifikation und Karriere im Nationalsozialismus**

Die Juristen der Untersuchungsgruppe wurden zwischen dem 30. September 1891 und dem 5. Oktober 1913 geboren und wiesen zu Beginn des Nationalsozialismus ein Durchschnittsalter von 27,5 Jahren auf. Elf von ihnen (39,2 %) gehören der „politischen Generation Kaiserreich“ an.<sup>30</sup> Sie wurden spätestens bis 1903 geboren und waren somit noch im Kaiserreich sozialisiert worden. Die übrigen 17 Juristen (60,7 %) entstammen den Geburtsjahrgängen 1904 bis 1917, sie waren in der Weimarer Republik sozialisiert worden und sind somit Teil der „politischen Generation Weimarer Republik“. Keiner der Juristen gehört den Geburtsjahrgängen 1918 bis 1930 und damit der „politischen Generation Drittes Reich“ an. Setzt man diese generationelle Zugehörigkeit in Verbindung zur Typisierung, so fällt auf, dass die Juristen der „Generation Kaiserreich“ überproportional viele Akteure der „Grundorientierung“ „exponiert / nationalsozialistisch“ hervorgebracht haben. Sieben „exponiert / nationalsozialistische“ Akteure stehen dort nur vier „systemtragend / karrieristischen“ gegenüber. Bei der „Generation Weimarer Republik“ dominieren hingegen

---

<sup>28</sup> Freisler zitiert nach Bästlein: >>Rechts<<-Praxis (Anm. 2), S. 118; zur Sondergerichtsbarkeit vgl. Robert Bohn: Die nationalsozialistische Sondergerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein. In: Ders./Uwe Danker (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 13–37, insbesondere S. 15ff.

<sup>29</sup> Während, parallel zum Bild von der „sauberen Wehrmacht“, auch lange das Bild von der „sauberen Wehrmachtjustiz“ vorherrschte, hat die Forschung der letzten Jahrzehnte ihre Rolle als Repressionsinstrument nach innen und nach außen herausgearbeitet, vgl. hierzu den Überblick bei: Claudia Bade: Die Wehrmachtjustiz im Zweiten Weltkrieg: Forschungsüberblick und Perspektiven. Eine Einführung. In: Dies./Lars Skowronski/Michael Viebig (Hrsg.): NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension. Göttingen 2015, S. 7–22, insbesondere S. 10ff.; zur Zugehörigkeit der Wehrmachtsjustiz zum Maßnahmenstaat vgl. auch Gerd Hankel: Militärgerichte – der Fall Krauss. Wie die Wehrmachtjustiz funktionierte und warum sie eine Unrechtjustiz war. In: Wolfgang Form/Theo Schiller/Lothar Seitz (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 149–165.

<sup>30</sup> Die generationelle Einteilung erfolgt nach dem Modell von Wilhelm Bürklin, vgl. hierzu Wilhelm Bürklin: Demokratische Einstellungen im Wandel. Von der repräsentativen zur plebiszitären Demokratie? In: Ders. u.a. (Hrsg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. Opladen 1997, S. 391–419, insbesondere S. 393ff.

die „systemtragend / karrieristischen“ Juristen mit zehn Zuordnungen, nur fünf finden sich in der Gruppe „exponiert / nationalsozialistisch“, zwei sind gar „angepasst / ambivalent“.

Ein weiteres, in der Forschung häufig genutztes, Konzept ist das der „Kriegsjugendgeneration“ zur Bezeichnung der Geburtsjahrgänge zwischen 1900 und 1910.<sup>31</sup> Diese durch das passive Erleben des ersten Weltkriegs geprägte Generation hat besonders viele nationalsozialistische Täter hervorgebracht.<sup>32</sup> Überträgt man dieses Konzept auf die Untersuchungsgruppe, so ergibt sich, dass von den zwölf als „exponiert / nationalsozialistisch“ eingeordneten Juristen neun zwischen 1900 und 1910 geboren wurden, nur drei vor 1900 und keiner nach 1910. Damit gehören 75 Prozent der als „exponiert / nationalsozialistisch“ eingeordneten Staatsanwälte zur Kriegsjugendgeneration.

Dass Staatsanwälte und Richter im Kaiserreich und in der Weimarer Republik von ihrer Grundhaltung in der Regel konservativ und national orientiert waren, ist bekannt.<sup>33</sup> So wundert es nicht, dass in den 15 Fällen (53,5 %), in denen die Quellen eine Bestimmung der politischen Orientierung in der Weimarer Republik ermöglichen, 14 Juristen (50 %) als

---

<sup>31</sup> Dieser Begriff wird unter Bezugnahme auf Günther Gründel zur Bezeichnung der Jahrgänge zwischen 1900 und 1910 genutzt. Diese Jahrgänge erlebten den Krieg bewusst als Heranwachsende, waren jedoch zu jung für einen aktiven Einsatz. In den Worten von Wildt wurde ihnen „der Krieg zum bohrenden Stachel der verpaßten Chance der Bewährung“, Michael Wildt: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg 2015, S. 848; zum Begriff mit weiteren Nachweisen vgl. auch Ulrich Herbert: *Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*. Bonn 2001, S. 43ff.

<sup>32</sup> Für Angehörige der Kriegsjugendgeneration als klassische Gewalttäter vgl. Klaus-Michael Mallmann/Paul Gerhard: *Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung*. In: Dies. (Hrsg.): *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*. Darmstadt 2013, S. 1–32, hier S. 6; für exzessiv agierende Juristen siehe z.B. die Untersuchung von Thamer, der für das OLG Hamm und das Sondergericht Dortmund feststellte, dass dort gerade die Angehörigen der Kriegsjugendgeneration durch besonders harte Urteile aufgefallen seien. Thamer: „Auf Grund von vielfachen biographischen Beobachtungen lässt sich vermuten, dass sie ihre fehlende Fronterfahrung und damit die fehlende Gelegenheit zur Demonstration von soldatischer Härte und nüchterner Sachlichkeit nun an der inneren Front unter Beweis stellen wollten.“ Hans-Ulrich Thamer: *NS-Justiz und Täterforschung. Neuere Ansätze der NS-Forschung*. In: Joachim Arntz/Hans-Peter Haferkamp / Margit Szöllösi-Janze (Hrsg.): *Justiz im Nationalsozialismus. Positionen und Perspektiven*. Hamburg 2006, S. 11–29, hier S. 26.

<sup>33</sup> Vgl. Ernst Sigismund Carsten/Erardo Cristoforo Rautenberg: *Die Geschichte der Staatsanwaltschaft in Deutschland bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Beseitigung ihrer Weisungsabhängigkeit von der Regierung im Strafverfahren*. Baden-Baden 2012, hier S. 163; Ralph Angermund: *Deutsche Richterschaft 1919–1945. Krisenerfahrung, Illusion, politische Rechtsprechung*. Frankfurt a. M. 1996, hier S. 40f.

„antirepublikanisch / rechts“ eingestuft sind und nur einer (3,5 %) als „demokratisch / republikanisch“ eingeordnet ist.<sup>34</sup>

27 Mitglieder der Untersuchungsgruppe (96,4 %) waren in der Weimarer Republik beruflich und gesellschaftlich integriert, nur in einem Fall ist das Quellenmaterial für eine Beurteilung unzureichend.

Aussagen über die soziale Herkunft basieren vorwiegend auf den Angaben über den väterlichen Beruf in den Personalakten und sind somit nur näherungsweise möglich. Basierend auf den dort verzeichneten Informationen zu den Berufen der Väter ist zu entnehmen,<sup>35</sup> dass die Juristen überwiegend der oberen Mittel- und der Oberschicht entstammten.<sup>36</sup> Bei der konfessionellen Zugehörigkeit zeigt sich eine überwältigende Mehrheit von 23 evangelischen Juristen (83,1 %). Einer gehörte der katholischen Kirche an (3,5 %) und nur drei (10,7 %) zeigten durch die Verortung als „gottgläubig“ auf konfessioneller Ebene eine besondere Nähe zum nationalsozialistischen System.<sup>37</sup> Alle Juristen traten im Laufe ihres Lebens in den Stand der Ehe<sup>38</sup>, fünf von ihnen blieben kinderlos. Die durchschnittliche Kinderzahl liegt bei 1,7. In Bezug auf die regionale Herkunft ist festzuhalten, dass sieben (25 %) bereits vor 1945 einen engen biografischen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen und dort geboren wurden.<sup>39</sup> Weitere acht (28,57 %) weisen einen Bezug zu Schleswig-Holstein vor Kriegsende auf. Die übrigen 13 (46,43 %) kamen erst nach 1945 in den Norden, davon sieben (25 %) als Flüchtlinge.

---

<sup>34</sup> In den verbleibenden 13 Fällen (46,4 %) kann eine Einstufung nicht vorgenommen werden, eine Einstufung als „antirepublikanisch/links“ erfolgte in keinem Fall.

<sup>35</sup> Vgl. zu diesem Vorgehen Ruth Federspiel: Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhunderts. Frauen und Männer in Berlin-Neukölln 1905–1957. Berlin 1999, insbesondere S. 31ff.

<sup>36</sup> Als Berufsangaben der Väter finden sich: Landrat, Bürgermeister, Fabrikant, Pfarrer, Hotelbesitzer, Gymnasialprofessor, Oberlehrer, Lehrer (zwei Nennungen), Marine-Intendantur-Amtmann, Vermessungsrat, techn. Eisenbahnobersekretär, Kaufmann (drei Nennungen), Brauereivertreter, kaufm. Angestellter, Buchhalter/Kaufmann, Malermeister, Elektromeister, Landwirt, Erbpächter u. Mühlenbesitzer (Landwirt), Marinesekretär, Postinspektor (zwei Nennungen), Postsekretär, Postassistent. In einem Fall finden sich keine Angaben zum Beruf des Vaters.

<sup>37</sup> Ein Kirchenaustritt ist nur in einem Fall vermerkt. In einem weiteren Fall liegen keine Angaben zur Konfession vor. Zur Gottgläubigkeit als Indikator für weltanschauliche Konformität mit dem Nationalsozialismus vgl. Becker: Mitstreiter (Anm. 11), hier S. 87f.

<sup>38</sup> Nur in einem Fall liegen hierzu keine Informationen vor.

<sup>39</sup> Vier in Kiel und je einer in Flensburg, Eckernförde und Hoyer (zum Geburtszeitpunkt gehörte Hoyer noch nicht zu Dänemark).



Als Maßstab für die fachliche Qualifikation von Juristen werden und wurden die Noten der beiden Staatsexamina herangezogen. Die hier beabsichtigte quantitative Auswertung sieht sich vor das Problem gestellt, dass eine reichsweite Vereinheitlichung des Notensystems erst durch die Justizausbildungsverordnung vom 22. Juli 1934<sup>40</sup> erfolgte und die einzelnen Länder zuvor mit höchst divergierenden und zudem nicht numerischen Notensystemen operierten.<sup>41</sup> Die Mitglieder der Untersuchungsgruppe legten ihre Examina in unterschiedlichen Ländern und über einen Zeitraum von 21 Jahren ab.<sup>42</sup> Die Überführung in ein einheitliches numerisches System ergibt für das erste Staatsexamen (Referendarsprüfung), das mit einem Durchschnittsalter von 23,6 Jahren absolviert wurde, eine Durchschnittsnote von 3,0 und für das zweite Staatsexamen (Assessorprüfung), das mit einem Durchschnittsalter von 27,4 Jahren abgelegt wurde, eine Durchschnittsnote von 2,8.<sup>43</sup> Bleibt man bei der zeitgenössischen Notenvergabe, so schlossen sechs Juristen (21,4 %) das erste Staatsexamen mit „vollbefriedigend“ oder besser ab, beim zweiten Staatsexamen gelang dies acht Juristen (28,5 %). Görtemaker und Safferling gehen in ihrer Studie zur NS-Vergangenheit des Bundesministeriums der Justiz davon aus, dass nur etwa 15 Prozent der Examenskandidaten mit der Note „vollbefriedigend“ oder besser abschneiden.<sup>44</sup> Bei aller Vorsicht gegenüber der Aussagekraft der Durchschnittsnoten lässt sich hier zumindest

---

<sup>40</sup> Siehe RGBl. 1934 I, S. 727–736, das System der Prüfungsnoten findet sich in § 18 auf S. 731.

<sup>41</sup> Einen kurzen Überblick über die Juristenausbildung vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus bietet: Nicolas Lührig: Die Diskussion über die Reform der Juristenausbildung von 1945 bis 1995. Frankfurt a. M. 1997, hier S. 39–46. Zur Juristenausbildung im Nationalsozialismus vgl. Ralf Frassek: Juristenausbildung im Nationalsozialismus. In: Kritische Justiz 37 (2004) H. 1, S. 85–96; weitergehende Hinweise finden sich bei Stein-Stegemann: „Rechtsabteilung“ (Anm. 25), hier S. 157 FN 16. Eine zeitgenössische Beschreibung der Juristenausbildung im Dritten Reich bietet Otto Palandt: Der Werdegang des jungen Juristen im nationalsozialistischen Staat. In: Deutsche Justiz 97 (1935), S. 586–589.

<sup>42</sup> Die Zeitpunkte der Ablegung des ersten Staatsexamens liegen zwischen März 1920 und November 1935, die des zweiten Staatsexamens zwischen März 1923 und April 1941.

<sup>43</sup> Das hier verwendete Notensystem orientiert sich an der für das gesamte Reich gültigen Justizausbildungsverordnung vom 22. Juli 1934. Dabei findet eine numerische Überführung der Notenstufen wie folgt statt: „ausgezeichnet“ = 1, „lobenswert“ = 2, „gut“ = 2,5, „befriedigend“ = 3, „ausreichend“ = 4. Die Zuordnung der 2,5 zum neuen „gut“ ergibt sich aus dem Umstand, dass es das alte „voll befriedigend“ ersetzte. Die früheren Notensysteme wurden hier mit der Maßgabe integriert, dass die 3 die Schwelle für eine durchschnittliche Leistung bildet und die 2,5 die Schwelle für eine erheblich über dem Durchschnitt liegenden Leistung.

<sup>44</sup> Vgl. Manfred Görtemaker/Christoph Safferling: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. Bonn 2017, hier S. 262.

festhalten, dass die Examensnoten auf eine überdurchschnittliche Qualifikation der Untersuchungsgruppe hindeuten. Sieben Juristen (25 %) haben zudem noch promoviert.<sup>45</sup>

Die erste Festanstellung auf einer Planstelle als Staatsanwalt in der Justiz erfolgte im Durchschnitt nach 1.349 Tagen, also fast vier Jahre nach dem zweiten Staatsexamen, in einem Alter von 31,1 Jahren.<sup>46</sup> Mag dies zunächst auch nach einer langen Wartezeit aussehen, so ist zu berücksichtigen, dass sich die Übernahme in den Justizdienst wegen eines Überangebots an Assessoren, insbesondere in Preußen, bis Mitte der 1930er Jahre schwierig gestaltete.<sup>47</sup> Rottleuthner geht unter Verweis auf Roland Freisler für das Jahr 1934 von einer durchschnittlichen Wartezeit für Assessoren von über sechs Jahren aus.<sup>48</sup>

Was die weitere Karriere im Nationalsozialismus angeht, so schafften es von den im regulären Justizdienst verbliebenen Juristen bis Mai 1945 elf zum Staatsanwalt (39,2 %), sechs zum Ersten Staatsanwalt (21,4 %) und fünf zum Oberstaatsanwalt (17,8 %).<sup>49</sup>

Knapp die Hälfte der Untersuchungsgruppe ist somit während des „Dritten Reiches“ nicht nur in Justiz oder Wehrmachtsjustiz tätig gewesen, sondern hatte es zudem geschafft, im jeweiligen Bereich befördert zu werden.

## C. Übergang in die Nachkriegsordnung und Karriere in der BRD

Dass die Entnazifizierung gerade im Bereich der Justiz als Fehlschlag zu werten ist, gilt als gesicherter Stand der Forschung.<sup>50</sup> Nachdem sich die Einordnung in die Kategorien I bis V

---

<sup>45</sup> Da den Personalakten nur in zwei Fällen die Note der Promotion zu entnehmen war, sind weitergehende Aussagen hier nicht möglich.

<sup>46</sup> Sechs Mitglieder der Untersuchungsgruppe (21,4 %) schlugen alternative Karrierepfade ein und wurden als Richter (einer), bei der Post (einer), der Marineverwaltung (einer) oder in der Wehrmachtsjustiz tätig (drei).

<sup>47</sup> Siehe hierzu Gruchmann: Justiz (Anm. 23), S. 315ff.; vgl. auch Becker: Mitstreiter (Anm. 11), S. 77.

<sup>48</sup> Vgl. Rottleuthner: Karrieren (Anm. 4), S. 47; er bezieht sich dabei auf: Roland Freisler: Personalpolitik im höheren Justizdienst, volkspolitisch gesehen. In: Deutsche Justiz 101 (1939), S. 1342–1353, hier S. 1344.

<sup>49</sup> Die übrigen Mitglieder der Untersuchungsgruppe beendeten das „Dritte Reich“ als Postrat, Landgerichtsrat, Marineoberintendanturrat, Oberfeldrichter, Oberstrichter und Flottenrichter, somit wurden auch hier vier (14,29 %) befördert.

<sup>50</sup> Unter Rekurs auf einen Tagebucheintrag des schleswig-holsteinischen Innenministers Pagel von 1951 zog Godau-Schüttke für das nördlichste Bundesland sogar das Fazit einer „Renazifizierung“, siehe: Godau-Schüttke: Ich (Anm. 4), hier S. 19. Den Begriff auf Niedersachsen übertragend: Volker Friedrich Drecktrah: Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Justiz in Niedersachsen. In: Eva Schumann (Hrsg.): Kontinuitäten und Zäsuren. Rechtswissenschaft und Justiz im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit. Göttingen 2008, S. 271–299, hier S.

zunächst an formalen Kriterien orientiert hatte, sollte mit dem „Gesetz zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung“ vom 10. Februar 1948 zwar eine Einordnung auf Grundlage individueller Verantwortlichkeit erfolgen, bei Juristen wurde die Tätigkeit in der Justiz vor 1945 zur Beurteilung dieser Verantwortlichkeit aber nicht herangezogen.<sup>51</sup> So wurde auch nur ein Mitglied der Untersuchungsgruppe (3,5 %) zunächst als „Belasteter“ in Kategorie III eingestuft und nur vier (14,2 %) als „Mitläufer“ in Kategorie IV. Die vom Gesetz eingeräumte Möglichkeit der turnusmäßigen Überprüfung führte dazu, dass der „Belastete“ und die „Mitläufer“ sich schließlich auch als „Entlastete“ in Kategorie V wiederfanden. Dass allen Mitgliedern der Untersuchungsgruppe eine Rückkehr in den Justizdienst gelang, ergibt sich vorliegend aber schon aus der Bildung der Untersuchungsgruppe. Spannender sind die Fragen, wie lange die Juristen nach dem Krieg auf eine Beschäftigung in der Justiz warten mussten und ob und wann ihnen das Wiedererreichen von Positionen gelang, die sie bereits im „Dritten Reich“ innegehabt hatten. Im Schnitt mussten die Juristen nach dem 8. Mai 1945 knapp 707 Tage bis zur ersten Verwendung in der Nachkriegsjustiz warten, die in der Regel in einer Anstellung als Staatsanwalt auf Widerruf bestand.<sup>52</sup> Eine Differenzierung der Wartezeit nach der Grundorientierung zeigt, dass diese für Juristen der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ mit durchschnittlich 877 Tagen am längsten war.<sup>53</sup> Juristen der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ mussten im Schnitt nur 575 Tage auf eine Wiederbeschäftigung warten.<sup>54</sup> Die Wartezeit der beiden der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zugeordneten Juristen betrug 154 und 1059 Tage und entzieht sich wegen der geringen Gruppengröße einer vernünftigen statistischen Betrachtung.

Bis die Mitglieder der Untersuchungsgruppe nach dem 8. Mai 1945 wieder eine Stelle einnehmen konnten, die vom Rang her der Position entsprach, die sie zuvor im Nationalsozialismus eingenommen hatten, vergingen im Schnitt 2.108 Tage.<sup>55</sup> Der Vergleich der Grundorientierungen zeigt, dass die als „exponiert / nationalsozialistisch“ eingeordneten

---

298. Zur Entnazifizierung von Justizangehörigen in der Britischen Zone allgemein siehe auch Raim: Justiz (Anm. 5), hier S. 362–395.

<sup>51</sup> Siehe hierzu: Godau-Schüttke: Ich (Anm. 4), S. 14–17.

<sup>52</sup> Die individuelle Wartezeit reichte dabei von einer nahtlosen Weiterbeschäftigung bis zu 2138 Tagen.

<sup>53</sup> Die individuelle Wartezeit reichte dabei von einer nahtlosen Weiterbeschäftigung bis zu 2138 Tagen.

<sup>54</sup> Die individuelle Wartezeit reichte dabei von einer nahtlosen Weiterbeschäftigung bis zu 1407 Tagen.

<sup>55</sup> Als Kriterium der Ranggleichheit wird bei den erst nach 1945 in den Justizdienst einsteigenden Akteuren hilfsweise auf das Erreichen einer entsprechenden Besoldungsgruppe abgestellt.

Juristen mit durchschnittlich nur 1.852 Tagen besonders schnell in alte Positionen zurückfanden.<sup>56</sup> „Systemtragend / karrieristisch“ Grundorientierte brauchten hierfür im Mittel 2.276 Tage und damit über ein Jahr mehr. Die Wartezeit der beiden der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ zugeordneten Juristen betrug 1.485 und 2.946 Tage, eine durchschnittliche Betrachtung unterbleibt erneut wegen der geringen Gruppengröße. Auf dieser Datenbasis lässt sich der Schluss ziehen, dass in Bezug auf die Untersuchungsgruppe die Juristen mit einer höheren Belastung im Nationalsozialismus durchschnittlich zwar ein wenig mehr Zeit benötigten, um nach dem Krieg in der Justiz eine Anstellung zu finden, dafür gelang es ihnen danach deutlich schneller, ihre alten Karrierestufen wiederzuerlangen. Betrachtet man die Dauer der Rückkehr unter dem Aspekt der zu erreichenden Position, so ergibt sich für die elf ehemaligen Staatsanwälte eine durchschnittliche Wartezeit von 1.140 Tagen, bis sie erneut als Staatsanwalt tätig werden konnten. Die sechs ehemaligen Ersten Staatsanwälte benötigten im Schnitt 1.458 Tage. Von den fünf ehemaligen Oberstaatsanwälten gelang nach dem Krieg nur vier eine Rückkehr in diese Position.<sup>57</sup> Die vier der fünf Oberstaatsanwälte, denen eine Rückkehr in diese Position gelang, brauchten hierfür durchschnittlich 1.410 Tage.<sup>58</sup> Die längere Dauer der Rückkehr in höhere Positionen ist natürlich auch im Zusammenhang mit der geringeren Anzahl freier Planstellen zu sehen.

Wie sieht es hinsichtlich der juristischen Verantwortung für eigenes Handeln aus? Nur zwei Akteure gerieten aufgrund ihrer Tätigkeiten innerhalb der nationalsozialistischen Justiz nach dem Krieg in den Fokus strafrechtlicher Ermittlungen.<sup>59</sup> In einem Fall wurde bereits von der Einleitung eines Ermittlungsverfahrens abgesehen, in dem anderen Fall wurde dieses eingestellt. Die Nachkriegskarrieren verliefen erfolgreich: Neben den vier Rückkehrern in die Position eines Oberstaatsanwalts wurden weitere 19 Mitglieder der Untersuchungsgruppe (67,8 %) zum Oberstaatsanwalt ernannt.<sup>60</sup> Ein Zusammenhang zwischen Grundorientierung und Ernennungszeitpunkt ist nicht zu erkennen. Die Nachkriegsernennung der sieben als

---

<sup>56</sup> Zwei Mitglieder dieser Gruppe sind in dieser Statistik nicht enthalten, da ihnen die Rückkehr in eine ranggleiche Stelle nach dem Krieg nicht mehr gelang. Ein ehemaliger Oberstaatsanwalt schaffte es nach dem Krieg nur noch zum Ersten Staatsanwalt, ein Landesdirektor im Reichskommissariat „Ostland“ nur noch zum Oberstaatsanwalt.

<sup>57</sup> Der fünfte brachte es nach dem Krieg nur noch zum Ersten Staatsanwalt.

<sup>58</sup> Aufgeschlüsselt lag die Wartezeit bei 3.353, 1.303, 784 und 200 Tagen.

<sup>59</sup> Ein weiterer wurde lediglich als Zeuge vernommen.

<sup>60</sup> Zwei Ernennungen erfolgten noch in den 1940ern, drei Anfang der 1950er, neun in der ersten Hälfte der 1960er und die letzten vier in den Jahren 1968 und 1969.

„exponiert / nationalsozialistisch“ eingeordneten Juristen erfolgte zwischen 1945 und 1969 und zeigt in seiner zeitlichen Verteilung keine Unterschiede zu den Ernennungen der übrigen Grundorientierungen.<sup>61</sup> Unter den fünf Staatsanwälten (17,8 %), die es nach dem Krieg nicht zum Oberstaatsanwalt schafften, ist die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ mit drei Staatsanwälten leicht überrepräsentiert.<sup>62</sup> Auch je ein als „systemtragend / karrieristisch“ und als „angepasst / ambivalent“ kategorisierter Staatsanwalt erreichten diese Karrierestufe nicht. Bezogen auf die Gesamtgruppe der zwölf als „exponiert / nationalsozialistisch“ eingeordneten Staatsanwälte erreichten somit nach dem Krieg 75 Prozent eine Ernennung zum Oberstaatsanwalt, nur 25 Prozent schafften diesen Karrieresprung nicht. Somit fanden auch die belasteten Staatsanwälte nach dem Krieg nicht nur eine Beschäftigungsmöglichkeit, sie konnten ihre Karriere auch, in der Regel nach kurzer Unterbrechung, fortsetzen.

#### **D. Vergleich der leitenden Staatsanwälte der vier Landgerichtsbezirke**

Wegen der Kürze des Untersuchungszeitraumes und der hohen personellen Kontinuität an den einzelnen Staatsanwaltschaften macht ein diachroner Vergleich vorliegend keinen Sinn, zwischen 1949 und 1966 machten die einmal in leitender Funktion eingesetzten Staatsanwälte weiter Karriere und schieden erst durch Erreichen der Altersgrenze aus dem aktiven Dienst aus. Abschließend soll deswegen lediglich ein kurzer vergleichender Blick auf die vier Staatsanwaltschaften geworfen werden.<sup>63</sup>

An der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel waren im Untersuchungszeitraum elf Mitglieder der Untersuchungsgruppe als leitende Staatsanwälte tätig, sieben mit der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ und vier mit der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“<sup>64</sup>. Der Anteil an ehemaligen Parteigenossen lag bei 90,9 Prozent, die Beitritte waren in drei Fällen vor und in den verbleibenden sieben Fällen nach

---

<sup>61</sup> Einer 1945, einer Anfang der 1950er, vier in der ersten Hälfte der 1960er und einer 1969.

<sup>62</sup> Einer dieser Staatsanwälte war bereit im Nationalsozialismus Oberstaatsanwalt gewesen, schaffte es in der BRD aber nur noch zum Ersten Staatsanwalt.

<sup>63</sup> Es erfolgten auch Stellenwechsel zwischen den Staatsanwaltschaften, sodass einige Mitglieder der Untersuchungsgruppe an mehreren Staatsanwaltschaften tätig waren.

<sup>64</sup> Alle vier als „Verfolgungsakteure Variante B“.

dem Aufnahmestopp erfolgt.<sup>65</sup> Bezogen auf die Herkunft wiesen fünf bereits vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein auf<sup>66</sup>, sechs kamen erst nach dem Krieg in den Norden, fünf davon als Flüchtlinge.

An der Staatsanwaltschaft am Landgericht Flensburg waren im Untersuchungszeitraum acht Mitglieder der Untersuchungsgruppe als leitende Staatsanwälte tätig, einer mit der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“, zwei mit der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ und fünf mit der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“<sup>67</sup>. Die Mitgliederquote in der NSDAP lag bei 100 Prozent. Die Beitritte waren in zwei Fällen vor der „Machtergreifung“ erfolgt, drei waren „Märzgefallene“ und die übrigen drei waren nach dem Aufnahmestopp beigetreten. Die Herkunft der Flensburger war homogener, nur ein Staatsanwalt kam erst nach dem Krieg in den Norden, sieben weisen vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein auf, davon drei sogar einen engen.

An der Staatsanwaltschaft am Landgericht Lübeck waren im Untersuchungszeitraum neun Mitglieder der Untersuchungsgruppe als leitende Staatsanwälte tätig, einer mit der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“, fünf mit der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ und drei mit der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“<sup>68</sup>. 88,8 % waren ehemalige Mitglieder der NSDAP. Vier Beitritte waren zwischen „Machtergreifung“ und Aufnahmesperre erfolgt und vier danach. Fünf Lübecker hatten bereits vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein<sup>69</sup>, von den verbleibenden vier waren zwei als Flüchtlinge in den Norden gekommen.

An der Staatsanwaltschaft am Landgericht Itzehoe waren im Untersuchungszeitraum nur fünf Mitglieder der Untersuchungsgruppe als leitende Staatsanwälte tätig, drei mit der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ und zwei mit der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“<sup>70</sup>. Lediglich 60 Prozent der Itzehoer waren Mitglied in der Partei gewesen, einer als „Märzgefallener“, zwei nach Aufhebung des Aufnahmestopps. Nur

---

<sup>65</sup> Nur ein Beitritt erfolgte vor der „Machtergreifung“.

<sup>66</sup> Davon drei einen engen Bezug.

<sup>67</sup> Davon vier „Verfolgungsakteure Variante B“ und ein „Verfolgungsakteur Variante A“.

<sup>68</sup> Alle drei als „Verfolgungsakteur Variante B“.

<sup>69</sup> Davon aber nur einer einen engen Bezug.

<sup>70</sup> Ein Typ „NSDAP Parteifunktionär“ und ein „Verfolgungsakteur Variante B“.

ein Staatsanwalt hatte bereits vor dem Krieg einen Bezug zu Schleswig-Holstein, einer war als Flüchtling gekommen.

Angeichts der geringen Gruppengrößen sind statistische Schlussfolgerungen mit besonderer Vorsicht zu formulieren. Gleichwohl gilt es vier Punkte festzuhalten. Erstens: Die Staatsanwaltschaften in Kiel, Flensburg und Lübeck weisen, bezogen auf die Grundorientierungen der an ihnen tätigen leitenden Staatsanwälte, eine vergleichbare NS-Belastung auf. Einzig die kleinere Staatsanwaltschaft am Landgericht Itzehoe sticht durch ihre geringe NS-Belastung hervor. Der Einzige dort tätige „Verfolgungsakteur“ Ludwig Kuhnert<sup>71</sup> wechselte zudem bereits 1953 an das Landgericht Essen.<sup>72</sup> Zweitens: In Kiel und Lübeck ergibt sich in Bezug auf die Herkunft der Staatsanwälte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen denen, die bereits vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen und denen, die erst nach dem Krieg in den Norden kamen. Kiel weist dabei einen besonders hohen Anteil an Flüchtlingen auf. Drittens: Die personelle Zusammensetzung der Flensburger Staatsanwaltschaft erweist sich in Bezug auf die regionale Herkunft als besonders homogen, nur ein Staatsanwalt kam erst nach 1945 in den Norden. Viertens: Neben der bereits erwähnten geringen NS-Belastung ist für die leitenden Staatsanwälte am Landgericht Itzehoe ebenfalls auffällig, dass nur ein Akteur vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein aufwies.

### **E. Exkurs: gruppenbiografische Kurzbetrachtungen der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel im Jahre 1956**

Um die Perspektive im Sinne einer Tiefenbohrung zu erweitern, soll exemplarisch die Gesamtgruppe der 17 im Jahre 1956 am Landgericht Kiel in Planstellen beschäftigten Staatsanwälte einer verkürzten gruppenbiografischen Betrachtung unterzogen werden.<sup>73</sup>

---

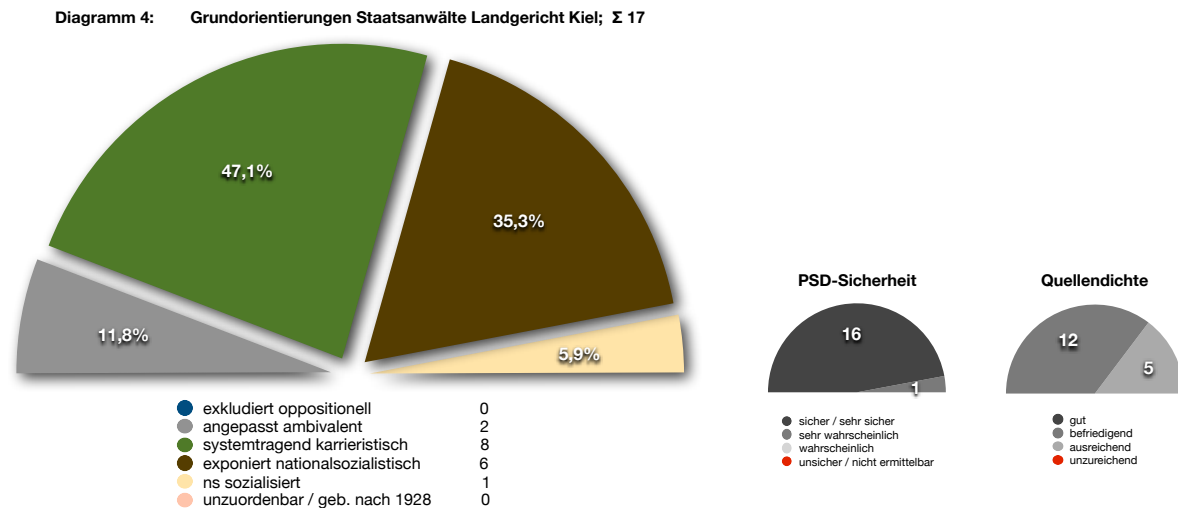
<sup>71</sup> Kuhnert, Ludwig, geb. am 04.05.1910, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>72</sup> Vgl. das Erlassungsgesuch von Ludwig Kuhnert an den Justizminister des Landes Schleswig-Holstein vom 27. August 1953, LASH Abt. 351/Nr. 2032.

<sup>73</sup> Davon gehören sechs Personen auch der zuvor untersuchten Gruppe der leitenden Staatsanwälte an.



Diagramm 4<sup>74</sup>



Zwei Staatsanwälte (11,7 %<sup>75</sup>) gehören zur Grundorientierung „angepasst / ambivalent“, acht (47,0 %) sind „systemtragend / karrieristisch“ und sechs (35,2 %) „exponiert / nationalsozialistisch“. Ein Akteur (5,8 %) ist wegen seiner späten Geburt im Jahre 1921 als „ns-sozialisiert“ eingeordnet. Wie schon bei der Gruppe der leitenden Staatsanwälte kann auch hier kein Akteur der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ zugeordnet werden. Auffällig ist zudem, dass von den sechs als „exponiert / nationalsozialistisch“ klassifizierten Akteuren, bis auf einen bereits 1898 Geborenen, alle der „Kriegsjugendgeneration“ zugehörig sind.<sup>76</sup>

<sup>74</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

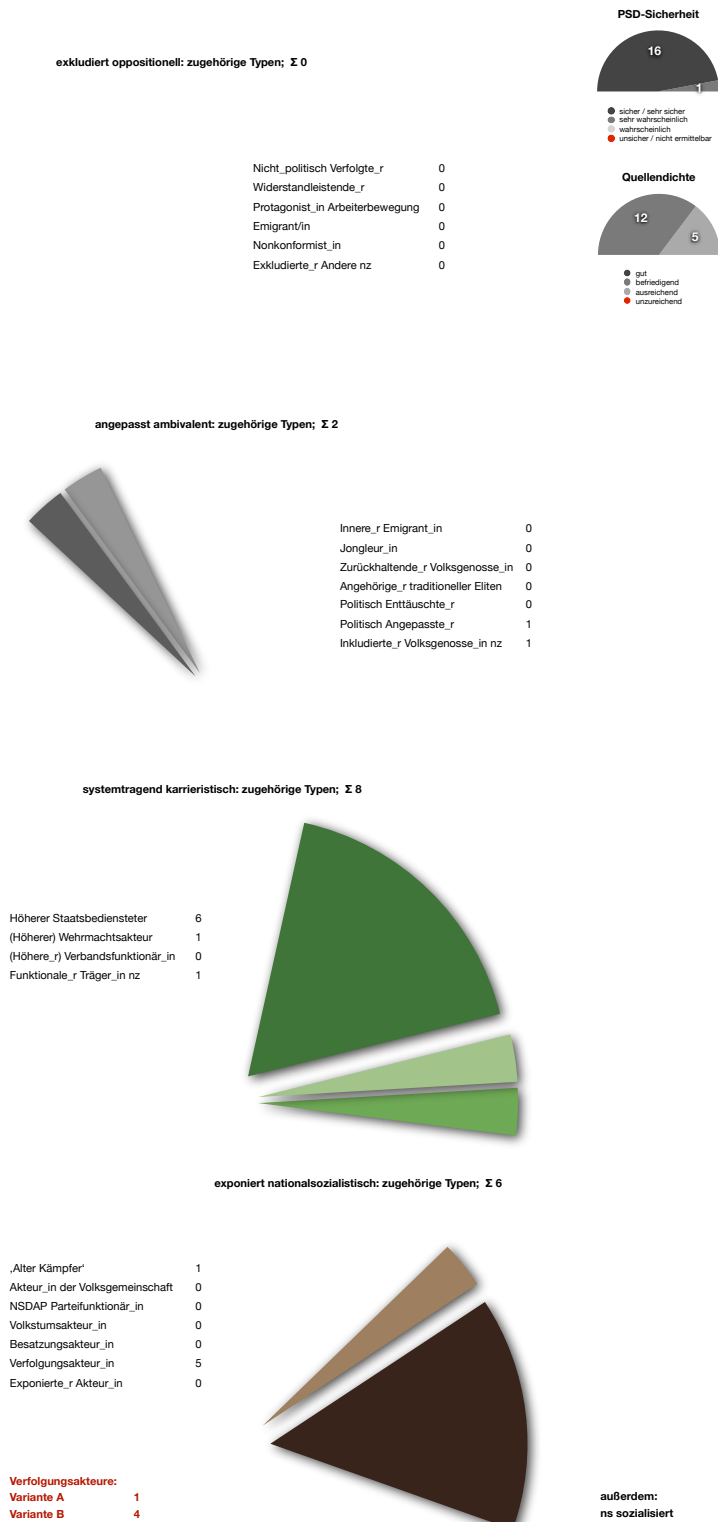
<sup>75</sup> In Klammern gesetzte Prozentangaben beziehen sich in diesem Abschnitt, so nicht anderweitig ausgewiesen, auf die Gesamtgruppe der 17 im Jahr 1956 an der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel beschäftigten Staatsanwälte.

<sup>76</sup> Bei den „exponiert/nationalsozialistischen“ Akteuren liegt zudem kein einziger Fall einer doppelten Zugehörigkeit zu beiden Untersuchungsgruppen vor, sodass von gruppenübergreifend 18 „exponiert/nationalsozialistischen“ Akteuren 14 der „Kriegsjugendgeneration“ entstammen.



## Diagramm 5<sup>77</sup>

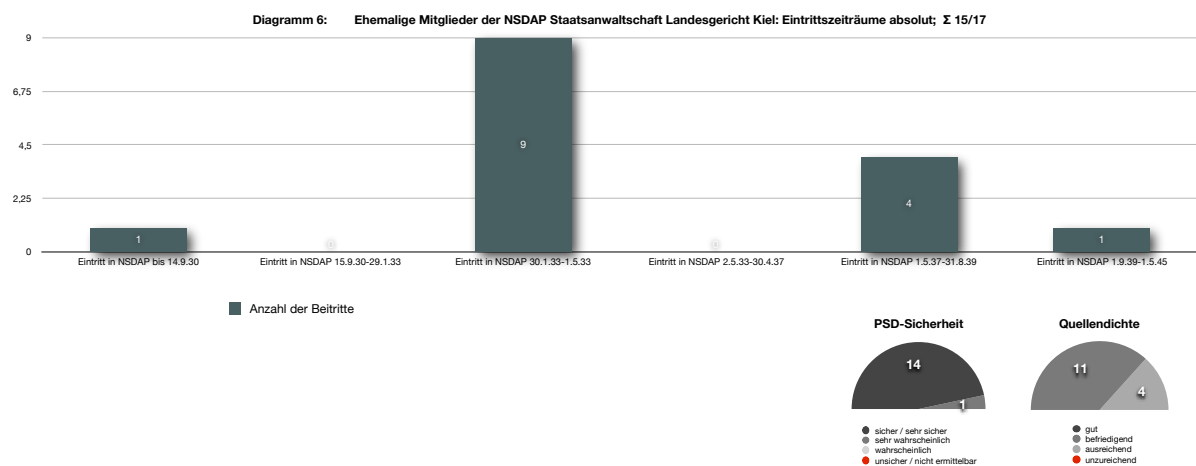
Diagramm 5: Typisierung der Staatsanwälte am Landgericht Kiel;  $\Sigma$  17



<sup>77</sup> Basis: Projektdatenbank.

Bei den Typen dominieren der „höhere Staatsbedienstete“ mit sechs (35,2 %) und der „Verfolgungsakteur“ mit fünf (29,4 %) Zuordnungen<sup>78</sup>. Auf je eine Zuordnung (je 5,8 %) bringen es der „Politisch Angepasste“, der „inkludierte Volksgenosse“, der „(höhere) Wehrmachtsakteur“, der „funktionale Träger“, der „Alte Kämpfer“. Zudem wurde eine Person zwischen 1918 und 1929 geborgen und entspricht damit dem Typ „ns-sozialisiert“. Acht Staatsanwälte (47,0 %) besaßen bereits vor 1945 einen Bezug zu Schleswig-Holstein<sup>79</sup>, neun (52,9) kamen erst nach dem Krieg in den Norden, davon sieben (41,1 %) als Flüchtlinge. Interessant ist erneut, dass nur einer der Flüchtlinge der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ zugeordnet werden kann. Der Anteil an ehemaligen Parteigenossen lag auch bei den Angehörigen der Kieler Staatsanwaltschaft von 1956 mit 15 Staatsanwälten (88,2 %) extrem hoch.

Diagramm 6<sup>80</sup>



Betrachtet man die genauen Zeitpunkte der Beitritte, so fällt auf, dass sich diese, anders als bei der Gruppe der leitenden Staatsanwälte, nicht hälftig auf die Zeit vor und nach der Aufnahmesperre verteilen. Zehn Staatsanwälte (58,8 %) schlossen sich der Partei vor dem 1. Mai 1933 an<sup>81</sup>, nur fünf (29,4 %) nach dem 1. Mai 1937. Der deutlich höhere Anteil an

<sup>78</sup> Davon einer als „Verfolgungsakteur Variante A“ und vier als „Verfolgungsakteur Variante B“.

<sup>79</sup> Die Hälfte davon sogar einen engen Bezug.

<sup>80</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>81</sup> Davon einer bereits im Juni 1929, die übrigen 9 als „Märzgefallene“.

„Märzgefallenen“ könnte auf das im Durchschnitt geringere Alter der Gruppe der Staatsanwälte am Landgericht Kiel<sup>82</sup> und damit darauf zurückzuführen sein, dass diese sich aus Karrieregründen einem größeren Anpassungsdruck ausgesetzt sahen als ihre älteren Kollegen. Acht (47,0 %) Parteigenossen waren zudem noch der SA beigetreten<sup>83</sup>, einer (5,8 %) wurde förderndes Mitglied der SS und einer (5,8 %) trat der Schutzstaffel als reguläres Mitglied bei. Soweit die Quellen und das Alter der Akteure eine Aussage über deren politische Orientierung in der Weimarer Republik zulassen, waren auch diese Staatsanwälte nahezu geschlossen „antirepublikanisch / rechts“ orientiert<sup>84</sup> und geschlossen in die Gesellschaft der Weimarer Republik integriert<sup>85</sup>. In Bezug auf Examensnoten und Promotionen lässt sich festhalten, dass diese Gruppe mit einer durchschnittlichen Benotung<sup>86</sup> von 3,1 im ersten Staatsexamen<sup>87</sup> und 3,3 im zweiten Staatsexamen<sup>88</sup> sowie mit nur einer Promotion leicht schlechter abschnitt als die Gruppe der leitenden Staatsanwälte. Auch für diese Gruppe verlief der Übergang in die Nachkriegsordnung weitgehend reibungslos und blieb das Entnazifizierungsverfahren bloße Episode. Acht Akteure (47 %) waren „kontinuierlich integriert“, nur neun (52,9 %) erlebten eine temporäre „Behinderung im Fortkommen“. Lediglich ein Staatsanwalt geriet wegen seiner Tätigkeit im Nationalsozialismus kurzzeitig in den Fokus der Strafjustiz.<sup>89</sup> Auch diese Justizjuristen reüssierten in der Bundesrepublik, zwölf (70,5 %) brachten es in ihrer Karriere zumindest

---

<sup>82</sup> Diese waren zwischen August 1898 und März 1921 geboren worden und wiesen zum 30. Januar 1933 ein durchschnittliches Alter von 26,29 Jahren auf.

<sup>83</sup> Davon vier zeitnah zum vor Aufnahmestopp erfolgten Parteibeitritt und drei 1933 oder 1934 wahrscheinlich zur Kompensation des verpassten Parteibeitritts.

<sup>84</sup> Acht fallen in diese Kategorie, bei weiteren acht erlaubt die Quellenlage kein Urteil, nur einem Staatsanwalt kann eine „demokratisch/republikanische“ Haltung attestiert werden. Hierbei handelt es sich um denselben Akteur, der bereits bei den leitenden Staatsanwälten Erwähnung fand.

<sup>85</sup> Nur ein im März 1921 geborener Akteur ist für eine Verankerung in der Weimarer Republik als „zu jung“ eingestuft.

<sup>86</sup> Zur Berechnung der Durchschnittsnoten siehe die obigen Ausführungen.

<sup>87</sup> Hier schlossen nur drei Juristen (17,6 %) mit „vollbefriedigend“ oder besser ab, einer allerdings sogar mit „sehr gut“.

<sup>88</sup> Hier schafften vier Juristen (23,5 %) ein „vollbefriedigend“ oder besser.

<sup>89</sup> Es ging um ein im Jahre 1943 nach der sogenannten „Polenstrafrechtsverordnung“ ergangenes Todesurteil gegen einen damals siebzehnjährigen polnischen Landarbeiter, an welchem der Betreffende als Vertreter der Anklage beteiligt gewesen war. Die im Jahre 1987 aufgenommenen Ermittlungen wurden jedoch eingestellt, da der Betreffende bereits seit mehreren Jahren verstorben war, vgl. den Abschlussbericht im Ermittlungsverfahren der StA Stuttgart – 2 Js 26152/87 vom 3. Dezember 1987, BACh B 162/40875.

zum Ersten Staatsanwalt, sieben (41,1 %) wurden darüber hinaus auch noch zum Oberstaatsanwalt befördert<sup>90</sup>.

## 2. Exemplarische Einzelbiografien<sup>91</sup>

### A. Dr. Kurt Ehlers – Staatsanwalt und „Verfolgungsakteur“<sup>92</sup>

Der am 23. September 1908 als Sohn eines Buchhalters in Hamburg geborene Dr. Kurt Ehlers besuchte ab 1919 das Realgymnasium in Itzehoe und legte dort im März 1927 die Reifeprüfung ab.<sup>93</sup> Während seines Studiums trat er bereits am 1. November 1929 im Alter von 21 Jahren in die NSDAP ein,<sup>94</sup> schien aber vor der Machtübernahme politisch nicht weiter in Erscheinung getreten zu sein.<sup>95</sup> Kein Mitglied der Untersuchungsgruppe trat der Partei früher bei. Am 27. Januar 1931 bestand Ehlers in Kiel die erste Staatsprüfung mit der Prädikatsnote vollbefriedigend. Über die Motive für den kurz darauf erfolgten Austritt aus der Partei lässt sich zwar nur spekulieren, das weitere Verhalten lässt einen politischen Sinneswandel aber eher als unwahrscheinlich erscheinen und deutet darauf hin, dass karrieretechnische Überlegungen eine Rolle gespielt haben dürften.<sup>96</sup> In Preußen war den Justizbeamten die Mitgliedschaft in der NSDAP durch Runderlass des Justizministers vom 3.

---

<sup>90</sup> Die Beförderungen erfolgten zwischen Dezember 1949 und November 1971.

<sup>91</sup> Weitere biografische Skizzen zu schleswig-holsteinischen Staatsanwälten finden sich in den zahlreichen Publikationen von Godau-Schüttke. So etwa zum langjährigen Ankläger am Sondergericht und späteren Oberstaatsanwalt Dr. Paul Thamm bei Godau-Schüttke: Ich (Anm. 4), S. 149–160.

<sup>92</sup> Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt, geb. am 23.09.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>93</sup> Vgl. Lebenslauf vom 4. Oktober 1948, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1.

<sup>94</sup> Vgl. ebd.

<sup>95</sup> Vgl. die beglaubigte Abschrift des vertraulichen Schreibens des stellvertretenden Gauleiters der Gauleitung Schleswig-Holstein an den Generalstaatsanwalt in Kiel vom 17. Dezember 1937, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>96</sup> Laut Personalbogen 1937 erfolgte der Austritt im Februar 1931, laut NSDAP-Mitgliederkartei und NSDAP-Gaukartei am 1. April 1931, siehe Personalbogen 1937, LASH Abt. 786/Nr. 752; NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-VIII Kartei/7651008; NSDAP-Gaukartei BArch R 9361-IX Kartei/7411092.

Juli 1930 untersagt worden und auch wenn dieses Verbot nicht durchgehend Beachtung fand, so scheint es doch wahrscheinlich, dass ein junger Referendar seine weitere Karriere nicht durch eine formal unzulässige Mitgliedschaft belasten wollte.<sup>97</sup>

Den Treuenachweis zum neuen Staat erbrachte Ehlers während des Referendariats im Oktober 1933 durch den Eintritt in den „Reitersturm 1/16“ der SA, brachte es dort aber nur zum Rottenführer.<sup>98</sup> Zudem trat er in den nächsten Jahren den für Juristen üblichen Massenorganisationen bei, dem „Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund“ und dem „Reichsbund der Deutschen Beamten“. Darüber hinaus engagierte er sich als stellvertretender Rechtsberater bei der Kreisamtsleistung der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“.<sup>99</sup> Ehlers ist einer von nur drei Mitgliedern der Untersuchungsgruppe, die durch das konfessionelle Bekenntnis „gottgläubig“ ihre Nähe zum Nationalsozialismus ausdrückten.<sup>100</sup> Die große Staatsprüfung bestand Ehlers am 24. Juli 1934 ebenfalls mit der Prädikatsnote „vollbefriedigend“.<sup>101</sup> Die nächsten knapp vier Jahre verbrachte der inzwischen promovierte<sup>102</sup> Jurist als Hilfsarbeiter im höheren Dienst in Altona, Itzehoe und Flensburg.<sup>103</sup> Seine dienstlichen Beurteilungen lassen erkennen, dass er auch in der praktischen Rechtsanwendung, als leicht über dem Durchschnitt liegend, von seinen Vorgesetzten geschätzt wurde. So vermerkte der zuständige Oberstaatsanwalt 1935: „Ehlers ist gut beanlagt und verfügt über voll befriedigende Rechtskenntnisse.“<sup>104</sup> Auch bestünden „keinerlei Bedenken gegenüber seiner Treue zum Staat und seiner Verbundenheit mit dem Volke.“<sup>105</sup> Zwei Jahre später wurden ihm dann „gute Rechtskenntnisse“ attestiert und zudem vermerkt: „Seine Treue zur Volksgemeinschaft und seine politische Zuverlässigkeit stehen ausser jedem Zweifel.“<sup>106</sup> Nachdem Dr. Ehlers kurz nach Aufhebung der Mitliedersperre Ende Mai

---

<sup>97</sup> Vgl. hierzu mit weiteren Nachweisen: Angermund: Richterschaft (Anm. 33), S. 42f.

<sup>98</sup> Vgl. Personalbogen 1939, LASH Abt. 786/Nr. 752 und Karteikarte Ehlers, LASH Abt. 460/Nr. 1481.

<sup>99</sup> Vgl. die beglaubigte Abschrift des vertraulichen Schreibens des stellvertretenden Gauleiters der Gauleitung Schleswig-Holstein an den Generalstaatsanwalt in Kiel vom 17. Dezember 1937, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>100</sup> Vgl. Personalbogen 1939, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>101</sup> Vgl. Personalbogen 1939, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>102</sup> Zeitpunkt und Note der Promotion sind leider nicht bekannt.

<sup>103</sup> Vgl. Personalbogen 1939, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>104</sup> Beurteilung des OStA von 1935, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Beurteilung des OStA von 1937, LASH Abt. 786/Nr. 752.

1937 erfolgreich einen erneuten Antrag auf Aufnahme in die NSDAP gestellt hatte<sup>107</sup> und die Gauleitung Schleswig-Holstein die obligatorische Frage seitens der Generalstaatsanwaltschaft zur politischen Führung unter Hinweis auf Mitgliedschaften und Engagement positiv beschieden und eine Festanstellung befürwortet hatte,<sup>108</sup> erhielt Dr. Ehlers ab August 1938 eine Planstelle als Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft Flensburg.<sup>109</sup>

Mit Kriegsbeginn im folgenden Jahr bemühte er sich vergeblich, um die Aufhebung der UK-Stellung und die Einberufung zum aktiven Wehrdienst.<sup>110</sup> So versah er zunächst weiter seinen Dienst bei der Flensburger Staatsanwaltschaft und wurde in diesem Rahmen 1942 in wenigstens sechs Fällen als Hilfskraft zum Sondergericht Kiel abgeordnet.<sup>111</sup> Konkrete Handlungen im Rahmen dieser Abordnung lassen sich Ehlers nicht zuschreiben. Die Typisierung als „Verfolgungsakteur Variante B“ basiert vor allem auf einem aktenkundigen Fall aus dem Jahr 1940. Dort setzte Ehlers die Geheime Staatspolizei auf den Flensburger Rechtsanwalt Dr. T. an, der im Jahre 1935 zu 2 Jahren 4 Monaten Zuchthaus verurteilt worden war. Dieser hatte sich 1940 um die Wiederaufnahme seines Verfahrens bemüht. Dabei hatte er, in einer an das Reichsjustizministerium gerichteten Eingabe, in Aussicht gestellt, dass sich auch seine ausländischen Verwandten für das Verfahren interessieren könnten.<sup>112</sup> Der Reichsjustizminister hatte den Fall zur weiteren Bearbeitung an den Generalstaatsanwalt Dr. Paul Kramberg in Kiel abgegeben, welcher wiederum den Oberstaatsanwalt Dr. Thamling damit beauftragte, die Gestapo über den Sachverhalt in Kenntnis zu setzen.<sup>113</sup> Als zuständiger Sachbearbeiter wandte sich Dr. Ehlers in Vertretung des Oberstaatsanwalts mit Schreiben vom 16. April an die Geheime Staatspolizei in

---

<sup>107</sup> Das Datum der Aufnahme wurde auf den 1. Mai 1937 rückdatiert, siehe NSDAP-Mitgliederkartei, BAArch 9361-VIII Kartei/7651008.

<sup>108</sup> Vgl. die beglaubigte Abschrift des vertraulichen Schreibens des stellvertretenden Gauleiters der Gauleitung Schleswig-Holstein an den Generalstaatsanwalt in Kiel vom 17. Dezember 1937, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>109</sup> Vgl. Personalbogen 1939, LASH Abt. 786/Nr. 752. Seit der großen Staatsprüfung waren 1.469 Tage vergangen, damit brauchte er für diesen Karriereschritt 120 Tage mehr als der Durchschnitt der Untersuchungsgruppe.

<sup>110</sup> Vgl. das Schreiben von Dr. Ehlers an den Generalstaatsanwalt in Kiel vom 12. September 1942, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1.

<sup>111</sup> Vgl. die Schreiben des Generalstaatsanwalts an den Oberstaatsanwalt in Flensburg vom 24. Januar, 17. Februar, 25. Februar, 7. Mai, 28. Oktober und 2. Dezember 1942, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1.

<sup>112</sup> Vgl. die Abschrift der Erklärung von Hans T. vom 28. Mai 1947, LASH Abt. 354/Nr. 772.

<sup>113</sup> Vgl. den Entwurf der Anklage gegen Dr. Paul Kramberg aus dem Juni 1948, LASH Abt. 354/Nr. 772.

Flensburg.<sup>114</sup> Bei T., so das Schreiben, handele es sich „um einen Querulanten übelster Art“, dessen Eingaben wegen der durch sie verursachten Arbeit „gerade jetzt in Kriegszeiten ... nicht mehr tragbar“ seien.<sup>115</sup> Dr. Ehlers beendete seine Ausführungen an die Gestapo mit der Bitte „zu prüfen, ob die zahlreichen unbegründeten Eingaben und insbesondere die in ihnen enthaltenen Verdächtigungen und Drohungen Veranlassung geben, gegen T. Maßnahmen zu ergreifen.“<sup>116</sup> In der Folge wurde Dr. T. am 18. April 1940 von der Gestapo in Schutzhaft genommen und am 25. Januar 1941 in das Konzentrationslager Sachsenhausen überführt, wo er bis zum 22. Dezember 1942 interniert blieb.<sup>117</sup> Auch wenn Dr. Ehlers weder die Verhängung der Schutzhaft noch die Internierung im Konzentrationslager selber angeordnet hatte und das in dieser Sache nach dem Krieg gegen ihn eingeleitete Ermittlungsverfahren wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit eingestellt wurde,<sup>118</sup> so ist doch davon auszugehen, dass ein Staatsanwalt im Jahre 1940 darum wissen musste, dass eine Bitte an die Gestapo, zu überprüfen, ob gegen einen Querulanten weitere Maßnahmen zu ergreifen seien, diesen Menschen der willkürlichen Verfolgung durch den Maßnahmenstaat aussetzen würde. Die Konsequenzen für den Betroffenen, Schutzhaft und anschließende Internierung im KZ, wurden von Ehlers somit billigend in Kauf genommen. Auch ein im Raume stehendes Handeln auf Weisung entbindet nicht von der eigenen Verantwortung. Im September 1942 suchte Dr. Ehlers, nachdem er im März geheiratet hatte,<sup>119</sup> erneut um Aufhebung der UK-Stellung und Freistellung für den Wehrdienst nach. Zunächst in einem Schreiben an den Generalstaatsanwalt und, nach dessen unter Verweis auf die angespannte Personallage

---

<sup>114</sup> Vgl. die Abschrift des Schreibens von Dr. Ehlers an die Geheime Staatspolizei Grenzpolizeistelle Flensburg vom 16. April 1940, LASH Abt. 354/Nr. 772.

<sup>115</sup> Ebd.

<sup>116</sup> Ebd.

<sup>117</sup> Vgl. den Entwurf der Anklage gegen Dr. Paul Kramberg aus dem Juni 1948, LASH Abt. 354/Nr. 772.

<sup>118</sup> Ermittelt wurde auch gegen Dr. Kramberg, Dr. Thamling und weitere Beteiligte. Einzig gegen Dr. Kramberg wurde Anklage erhoben, die Anordnung der Hauptverhandlung aber abgelehnt. Die Einstellung im Verfahren gegen Dr. Ehlers wurde damit begründet, dass diesem nicht nachzuweisen sei, dass er mit einer Einweisung von T. in ein Konzentrationslager gerechnet oder diese gewollt habe, vgl. hierzu den Bericht im Ermittlungsverfahren gegen Orsin u. Gen. wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit vom 11. Juni 1947, LASH Abt. 354/Nr. 772 und den Entwurf des Schreibens des Oberstaatsanwalts Flensburg vom 13. Oktober 1958 an Herrn H. T., LASH Abt. 354/Nr. 772.

<sup>119</sup> Am 21. März 1942 erfolgte die Hochzeit mit Hildegard, geb. Holm. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, geb. im August 1943 und im Februar 1948, vgl. hierzu den Lebenslauf vom 4. Oktober 1948, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1.

erfolgten Ablehnung, in einem direkten Schreiben an das Reichsjustizministerium.<sup>120</sup> Obwohl sich der Generalstaatsanwalt weiter gegen eine Aufhebung der UK-Stellung aussprach, erreichte Dr. Ehlers sein Ziel: Im April 1943 erfolgte die Einberufung zur Wehrmacht. Bis zur Kapitulation diente er als Gefreiter mit Einsätzen in Italien, Ungarn und Österreich.<sup>121</sup> Über die Motive lässt sich nur spekulieren. Auch wenn durch die zeitliche Nähe zu den Abordnungen zum Sondergericht ein bewusstes Ausweichen vor dieser Aufgabe nicht auszuschließen ist, so scheint es wahrscheinlicher, dass sich der 1908 geborene Jurist die Chance der Bewährung an der Front nicht entgehen lassen wollte. Ehlers kehrte der Justiz jedenfalls mit Lob den Rücken. Noch am 14. April 1943 hatte ihn der Generalstaatsanwalt „zur vorzugsweisen Beförderung zum Ersten Staatsanwalt“ als geeignet befunden.<sup>122</sup>

Nach dem Krieg entließ die britische Militärregierung Ehlers am 20. August 1945 aus dem Justizdienst. Nach erfolglosem Einspruch hiergegen und der durch die Briten verweigerten Erlaubnis zumindest als Hilfsarbeiter bei einem Rechtsanwalt tätig werden zu dürfen, bereitete ihm erst die am 8. Juni 1948 erfolgte Einstufung in die Gruppe V der Entlasteten den Weg zurück in den Justizdienst.<sup>123</sup> Diese Einstufung erfolgte zu einem Zeitpunkt, zu welchem das bereits erwähnte Ermittlungsverfahren gegen Dr. Ehlers wegen dessen Beteiligung im Fall T. noch anhängig war. Die Einstellung dieses Verfahrens erfolgte erst im Juli 1948.<sup>124</sup> Nach der Einstufung in Gruppe V sah das Landesministerium der Justiz „keine Bedenken mehr“, Dr. Ehlers zu beschäftigen.<sup>125</sup> Nach der Bestätigung durch die Briten erfolgte am 4. Oktober 1948 die Einstellung als Staatsanwalt auf Widerruf und am 1. Februar

---

<sup>120</sup> Vgl. das Schreiben von Dr. Ehlers an den Generalstaatsanwalt in Kiel vom 12. September 1942, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1 und das Schreiben von Dr. Ehlers an den Reichsminister der Justiz vom 24. September 1942, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>121</sup> Vgl. die Notiz Dr. Kramberg vom 6. Oktober 1942, LASH Abt. 786/Nr. 752 und die Personal- und Befähigungsnachweisung vom 17. September 1951, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 2. Die Einsatzorte nach den Angaben im Lebenslauf vom 4. Oktober 1948, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1

<sup>122</sup> Abschrift der Beurteilung des Generalstaatsanwalts vom 14. April 1943, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1.

<sup>123</sup> Vgl. das Schreiben des Landesministers der Justiz an das britische HQ vom 6. August 1948, LASH Abt. 786/Nr. 752 und das Entlastungszeugnis des Entnazifizierungs-Hauptausschusses des Landes Schleswig-Holstein vom 8. Juni 1948, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>124</sup> Vgl. den Entwurf des Schreibens des Oberstaatsanwalts Flensburg vom 13. Oktober 1958 an Herrn H. Trenkner, LASH Abt. 354/Nr. 772.

<sup>125</sup> Schreiben des Landesministers der Justiz an das britische HQ vom 6. August 1948, LASH Abt. 786/Nr. 752.



1949 die Festanstellung auf einer Planstelle an der Staatsanwaltschaft Flensburg.<sup>126</sup> Dr. Ehlers Rückkehr in den Justizdienst ließ nach dem Krieg 1.245 Tage auf sich warten, seine Wartezeit lag somit 538 Tage über dem Durchschnitt der Untersuchungsgruppe. Dafür hatte er bereits 1.365 Tage nach der Kapitulation und damit 743 Tage vor dem Durchschnitt der Untersuchungsgruppe seine alte Position erreicht. Es folgte die Beförderung zum Ersten Staatsanwalt am 1. August 1954<sup>127</sup> und zum Oberstaatsanwalt am 1. Juli 1969<sup>128</sup>.

### **B. Walter Rosga – Freikorpskämpfer, Republikaner und verstrickungsfreier Karrierejurist im Nationalsozialismus<sup>129</sup>**

Der am 3. September 1898 als Sohn eines Oberlehrers im ostpreußischen Eichhöhe geborene Walter Rosga meldete sich, nach Erhalt des Reifezeugnisses am humanistischen Reformgymnasium in Rastenburg, am 15. Juni 1915 als Kriegsfreiwilliger.<sup>130</sup> Im Weltkrieg erreichte der mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse dekorierte Frontkämpfer den Rang eines Leutnants der Reserve. Nach der im März 1919 erfolgten Demobilisierung war Rosga ab April 1919 in Oberschlesien zunächst im „Freikorps Kühme“, dann im „Freikorps Paulssen“ aktiv.<sup>131</sup> Beide Freikorps unterstützten im März 1920 von Schlesien aus aktiv den „Kapp-Putsch“. <sup>132</sup> Nach der Auflösung des Freikorps Paulssen Ende Mai 1920 engagierte sich Rosga bis Ende 1923 im aus dem „Freikorps Oberland“ hervorgegangenen „Bund

---

<sup>126</sup> Vgl. Personalbogen, undatiert, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1. Zur Bestätigung vgl. das Schreiben des Headquarters Land Schleswig-Holstein an das Landesministerium der Justiz vom 16. August 1948, LASH Abt. 786/Nr. 752.

<sup>127</sup> Vgl. Personalbogen, undatiert, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1.

<sup>128</sup> Entwurf des Nachrufs vom 8. Mai 1972, LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 2.

<sup>129</sup> Rosga, Walter, geb. am 03.09.1898, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Oberstaatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>130</sup> Diese und die folgenden Angaben nach dem undatierten Personalbogen aus der Personalakte des Reichsjustizministeriums, LASH Abt. 786/Nr. 480 und dem Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>131</sup> Seine Einsätze für die Freikorps in Oberschlesien finden im Lebenslauf von 1949 keine Erwähnung mehr.

<sup>132</sup> Vgl. hierzu und zu den Kämpfen in Oberschlesien: Bernhard Sauer: „Auf nach Oberschlesien“. Die Kämpfe der deutschen Freikorps 1921 in Oberschlesien und den anderen ehemaligen deutschen Ostprovinzen. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58 (2010) H. 4, S. 297–320, hier S. 303f.

Oberland“.<sup>133</sup> Zu Beginn der Weimarer Republik zählte Rosga somit zu den die Republik von rechts bekämpfenden antidemokratischen Kräften. Auch wenn er ab 1921 Mitglied der Königsberger Burschenschaft Alemannia wurde und dieser bis zu ihrer Auflösung 1937 verbunden blieb, scheint sich seine Einstellung im Verlauf der 1920er Jahre gewandelt zu haben. Im Juni 1920 begann Rosga eine Lehre bei der Bank der Ostpreußischen Landschaft in Königsberg und war nach deren Abschluß für diese und für die Dresdner Bank in Königsberg tätig.<sup>134</sup> Parallel zu dieser Tätigkeit nahm er 1921 das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften auf.<sup>135</sup> Die erste juristische Staatsprüfung bestand er im Juni 1925 in Königsberg mit „ausreichend“, die große Staatsprüfung im August 1929 in Berlin mit „vollbefriedigend“. Mit dieser Prädikatsnote erhielt Rosga bereits im Dezember 1930 eine Festanstellung als Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht III in Berlin, im September 1931 wechselte er an die Staatsanwaltschaft beim Landgericht I in Berlin. Bereits nach dem Bestehen der großen Staatsprüfung war Rosga 1929 der „Deutschen Demokratischen Partei“ beigetreten und anfänglich als Schriftführer der Ortsgruppe in Lyck aktiv.<sup>136</sup> In Berlin wurde er dann im August 1931 Mitglied im „Republikanischen Richterbund“.<sup>137</sup> Anders als der Name vermuten lässt, handelt es sich beim „Republikanischen Richterbund“ nicht um eine Standesvertretung für Richter, sondern um einen Verfassungsverein, der allen republiktreuen Juristen offenstand.<sup>138</sup> Wegen dieser späten Bekenntnisse zur Weimarer Republik ist Rosga der einzige Jurist der Untersuchungsgruppe, dessen politische Orientierung in der Weimarer Republik als „demokratisch / republikanisch“ eingeordnet werden kann.<sup>139</sup>

---

<sup>133</sup> Der „Bund Oberland“ war zwar am Hitler-Ludendorff-Putsch beteiligt, eine Teilnahme Rosgas ist aber extrem unwahrscheinlich, da er eine solche im Dritten Reich nicht unerwähnt gelassen hätte.

<sup>134</sup> Vgl. den undatierten Personalbogen aus der Personalakte des Reichsjustizministeriums, LASH Abt. 786/Nr. 480 und den Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>135</sup> Vgl. den Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245 und den Fragebogen vom 1. April 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>136</sup> Angaben nach dem Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>137</sup> Die Personalakte des Reichsjustizministeriums vermerkt einen Austritt aus dem Republikanischen Richterbund im März 1932, die Eigenangabe im Lebenslauf aus dem März 1949 behauptet eine Mitgliedschaft bis zur Auflösung des Bundes durch die Nationalsozialisten.

<sup>138</sup> Vgl. Birgit Schulz: Der Republikanische Richterbund (1921–1933). Frankfurt a. M. 1982, hier S. 31f. und S. 38. Zum Republikanischen Richterbund und der ihm von der Mehrheit der Weimarer Justizjuristen entgegengebrachten Ablehnung vgl. ebd., S. 42 und Angermund: Richterschaft (Anm. 33), S. 41.

<sup>139</sup> Die von Godau-Schüttke konstatierte Distanzierung Rosgas vom Republikanischen Richterbund im Juli 1933 im Kontext eines Fragebogens zur Durchführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“

Größere Anpassungsleistungen im „Dritten Reich“ sind nicht erkennbar, Rosga trat weder der NSDAP noch einem ihrer Kampfverbände bei.<sup>140</sup> Mitglied wurde er lediglich in den üblichen Massenorganisationen.<sup>141</sup> Obwohl ihm in Beurteilungen überdurchschnittliche Leistungen attestiert wurden<sup>142</sup> und er im Januar 1937 an die Staatsanwaltschaft des Berliner Kammergerichts wechselte, erfolgte eine Ernennung zum Ersten Staatsanwalt erst am 12. Oktober 1939, als Rosga bereits zum Kriegsdienst einberufen worden war.<sup>143</sup> Rosga selbst beklagte sich nach dem Krieg, dass er „bei Beförderungen bewußt übergangen“ worden sei, weil aufgrund seiner bekannt gewordenen früheren Mitgliedschaft im Republikanischen Richterbund Zweifel hinsichtlich seiner politischen Zuverlässigkeit bestanden hätten.<sup>144</sup> Zwar wurde ihm in seinen dienstlichen Beurteilungen politische Zuverlässigkeit attestiert, der Hinweis auf die ehemalige Mitgliedschaft im „Republikanischen Richterbund“ blieb aber auch dort präsent.<sup>145</sup> Zudem zeigt der Vergleich zu den anderen Mitgliedern der Untersuchungsgruppe, dass Rosgas Beförderung überdurchschnittlich lange auf sich warten ließ. Neben ihm wurden neun weitere Staatsanwälte der Untersuchungsgruppe während des Nationalsozialismus zu Ersten Staatsanwälten ernannt. Das durchschnittliche Alter zum Zeitpunkt der Ernennung lag bei 37,6 Jahren, die durchschnittliche Wartezeit zwischen erster Festanstellung und Ernennung bei 2.173 Tagen. Rosga wurde erst im Alter von 40 Jahren und nach einer Wartezeit von 3.150 Tagen zum Ersten Staatsanwalt ernannt. In Anbetracht seiner guten fachlichen Leistungen liegt somit der Schluß nahe, dass Rosga in der Tat in

---

diente der Sicherung der Karriere und erlaubt keinen Rückschluss auf Rosgas tatsächliche Einstellung gegen Ende der Weimarer Republik, vgl. Godau-Schüttke: Ich (Anm. 4), S. 141f.

<sup>140</sup> Vgl. die beglaubigte Abschrift der Bestätigung des öffentlichen Klägers beim Entnazifizierungs-Hauptausschuß der Stadt Lübeck vom 4. November 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245. Zudem brachten die Recherchen in den Mitgliederkarteien keine Treffer.

<sup>141</sup> Namentlich im NS-Rechtswahrerbund 1934, in der NSV 1934, im Reichsluftschutzbund 1934 und im NS-Altherrenbund 1938, vgl. den Fragebogen vom 1. April 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>142</sup> Beurteilung 1934: „Seine Leistungen ragen über den Durchschnitt.“, LASH Abt. 786/Nr. 480; Beurteilung November 1936: „Seine Arbeitskraft, sein Können und seine Leistungen liegen bedeutend über dem Durchschnitt.“, LASH Abt. 786/Nr. 480; Beurteilung Mai 1939: „Seine Leistungen liegen ganz erheblich über dem Durchschnitt und sind als gut zu bezeichnen.“, LASH Abt. 786/Nr. 480.

<sup>143</sup> Die Ernennung erfolgte rückwirkend zum 1. August 1939, vgl. den undatierten Personalbogen aus der Personalakte des Reichsjustizministeriums, LASH Abt. 786/Nr. 480.

<sup>144</sup> So seine Äußerung im Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>145</sup> In der Beurteilung vom 7. November 1936 heißt es etwa: „an seiner politischen Zuverlässigkeit habe ich trotz seiner vorübergehenden Zugehörigkeit zu dem Republikanischen Richterbund mit Rücksicht auf seine ganze Vergangenheit und seine gegenwärtige Einstellung keinen Zweifel.“, Beurteilung vom 7. November 1936, LASH Abt. 786/Nr. 480.

Folge seiner demokratischen Betätigung in der Weimarer Republik und seinem fehlenden Engagement in der Partei während des Nationalsozialismus langsamer Karriere machte. Festzuhalten bleibt gleichwohl, dass das Fallbeispiel Rosga auch zeigt, dass die Karriere innerhalb der Justiz auch unter Wahrung einer gewissen Distanz zur Partei möglich war. Bezüglich der konkreten Tätigkeit im staatsanwaltschaftlichen Dienst führte Rosga nach dem Krieg aus, dass er „ausschließlich Wirtschafts- und Banksachen“ bearbeitet habe und „im politischen Dezernat und Sondergerichtssachen ... nie tätig gewesen“ sei.<sup>146</sup> Auch wenn Eigenangaben im Kontext von Entnazifizierungsverfahren kritisch zu hinterfragen sind, so wird diese Aussage durch die zeitgenössischen Beurteilungen bestätigt, in welchen Rosga regelmäßig für sein Verständnis für wirtschaftliche Fragen Lob findet.<sup>147</sup> Zudem erscheint ein solcher Einsatz vor dem Hintergrund seiner vorherigen Ausbildung und Tätigkeit im Bankwesen plausibel.

Nach seiner Einberufung am 27. August 1939 verbrachte Rosga den gesamten Weltkrieg im aktiven Wehrmachtsdienst bei diversen Einheiten.<sup>148</sup> Am 21. April 1945 geriet er, inzwischen zum Major der Reserve befördert, in amerikanische Kriegsgefangenschaft aus welcher er im September 1945 entlassen wurde.<sup>149</sup> Er folgte seiner in den Harz evakuierten Familie<sup>150</sup> und war vom 23. Januar 1946 bis zum 31. Dezember 1948 als Oberregierungsrat und Abteilungsleiter im Finanzministerium in Sachsen-Anhalt tätig. Politisch engagierte er sich ab 1945 in der „Liberal-Demokratischen Partei“. Aus Angst vor politischer Verfolgung in der Sowjetzone floh er zunächst in den Westsektor Berlins und fand dort ab 15. März 1949 eine Beschäftigung als Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht in Berlin-Moabit. Da er sich auch in Berlin nicht sicher wähnte, versuchte er über einen alten Bekannten in Hamburg eine Anstellung in der britischen Zone zu finden.<sup>151</sup> Ab 1. September 1949 wurde Rosga als Erster Staatsanwalt in Lübeck eingestellt, zwei Monate später bestätigte ihm der Entnazifizierungs-Hauptausschuß der Stadt Lübeck, dass er keinerlei

---

<sup>146</sup> So seine Äußerung im Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>147</sup> Vgl. die Beurteilungen in LASH Abt. 786/Nr. 480.

<sup>148</sup> Vgl. hierzu die Stammkarte, BAArch Pers 6/300527.

<sup>149</sup> Dies und das Folgende nach den Personalbögen der Personalakte und dem Lebenslauf vom 31. März 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>150</sup> Im September 1932 hatte er geheiratet, im Juli 1933 wurde die erste und einzige Tochter geboren.

<sup>151</sup> Vgl. das Schreiben von Rosga an Kramer vom 1. April 1949 und das Schreiben von Kramer an das Zentral-Justizamt Hamburg vom 21. April 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

Bindungen zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gehabt habe und deswegen nicht vom Gesetz betroffen sei.<sup>152</sup> Der weiteren Karriere in Schleswig-Holstein stand somit nichts mehr im Wege. Bereits drei Monate später wurde er zum Oberstaatsanwalt befördert, wechselte von Juli 1954 bis September 1956 in dieser Funktion nach Kiel und verbrachte seine restliche Laufbahn bis zur Pensionierung am 1. Oktober 1963 als Behördenleiter der Lübecker Staatsanwaltschaft.

### 3. Fazit

Welche – institutionell generierten – kollektivbiografischen Muster lassen sich hinsichtlich der Verstrickung der Akteure für die Untersuchungsgruppe nachweisen? Lässt sich die zu erwartende Homogenität in Herkunft, Karrierewegen – insbesondere dem Fortkommen nach dem Krieg – und kulminiert in der „Typisierung“ sichtbar machen?

Zunächst am auffälligsten ist wohl die Konzentration der leitenden Staatsanwälte in den Grundorientierungen „systemtragend / karrieristisch“ (14 Personen) und „exponiert / nationalsozialistisch“ (12 Personen). 26 von 28 leitenden Staatsanwälten trugen aktiv zum Funktionieren des Systems bei und bekannten sich somit deutlich zum nationalsozialistischen Staat. Knapp die Hälfte von ihnen verließ den Boden des „Normenstaates“ und betätigte sich als „Verfolgungsakteure Variante B“ in sehr problematischen Einrichtungen des Maßnahmenstaates wie der Sondergerichtsbarkeit – wobei individuelle Taten nachweisbar oder persönliche Verantwortlichkeiten mindestens wahrscheinlich sind.<sup>153</sup>

Von der Gesamtgruppe traten nur drei der Juristen der NSDAP nicht bei. War eine Zugehörigkeit zur Partei auch keine zwingende Voraussetzung für eine Karriere in der nationalsozialistischen Justiz, so waren solche und ähnliche Anpassungsleistungen und Loyalitätsbekundungen dem beruflichen Fortkommen doch äußerst zuträglich. Die Beitrittszeitpunkte deuten darauf hin, dass die leitenden Staatsanwälte wohl vordringlich aus

---

<sup>152</sup> Vgl. die beglaubigte Abschrift der Bestätigung des öffentlichen Klägers beim Entnazifizierungs-Hauptausschuß der Stadt Lübeck vom 4. November 1949, LASH Abt. 786/Nr. 245.

<sup>153</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, L19.

karrieristischen Überlegungen in die Partei strebten. Auch der Beitritt von immerhin 60 Prozent der Untersuchungsgruppe zur SA scheint denselben Motiven zu entspringen. Die untersuchten Staatsanwälte wurden bei nur leicht besseren Examensnoten im Durchschnitt zwei Jahre früher zu Staatsanwälten befördert als üblich – ein Engagement in NS-Organisationen zahlte sich also aus.

Von Karrierismus und Pragmatismus geleitete Justizjuristen, die sich bewusst und aktiv in den Dienst des NS-Staates stellten, bis hin zu ausgewiesenen Nationalsozialisten und individuell verantwortlichen Verfolgungsakteuren bietet die Untersuchungsgruppe in der Tat ein recht homogenes Bild. Dies ist für Beamte der NS-Zeit kein überraschender Befund. Bedenkt man aber, dass die Stichprobe aus Staatsanwälten besteht, die in den ersten knapp 20 Jahren des Bestehens der Bundesrepublik den Anklagebehörden an den Landgerichten des nördlichsten Bundeslandes vorstanden, so erscheint das Ergebnis dramatisch: Kein Einziger weist die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ auf. Juristen, die im Nationalsozialismus als nicht zugehörig galten, haben es hier auch nach dem Krieg nicht in den die höheren Ebenen der Justiz geschafft.<sup>154</sup>

Die vor 1945 begonnenen Karrieren wurden, nach entnazifizierungsbedingter kurzer Verzögerung, in nahezu allen Fällen nahtlos fortgesetzt. Die eigene Vergangenheit stellte für die Nachkriegskarriere höchstens ein temporäres Hindernis dar, strafrechtliche Konsequenzen folgten für keinen der Staatsanwälte. Im Gegenteil: Die exponierten Akteure brauchten zwar länger, um wieder in den Justizdienst zurückzukehren, stiegen dann aber schneller auf als die weniger belasteten Kollegen.

In der exemplarisch biografischen Betrachtung wurde deutlich, wie Juristen, die sich im „Dritten Reich“ zum Mitmachen entschieden, es selbst in der Hand hatten, in welchen konkreten Rollen dieses Mitmachen erfolgte und in welchen tatsächlichen Handlungen es sich realisierte. So konnten sie, wie Dr. Helmut Froberg<sup>155</sup>, versuchen der Strafjustiz den Rücken zu kehren und auf andere juristische oder außerjuristische Tätigkeitsfelder auszuweichen.<sup>156</sup> Sie konnten sich, wie die Hälfte der Untersuchungsgruppe, für eine

---

<sup>154</sup> Wie der Exkurs zur Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel im Jahr 1956 gezeigt hat, lässt sich diese Aussage zumindest auch auf diese weitere Momentaufnahme ausweiten.

<sup>155</sup> Froberg, Dr. Gustav Helmut, geb. am 31.10.1910, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>156</sup> Froberg hatte als Gerichtsassessor die Staatsanwaltschaft in Halle im September 1938 auf eigenen Antrag verlassen, um in den Verwaltungsdienst der Deutschen Reichspost zu wechseln. Ob dies, wie nach dem Krieg

systemtragende Rolle innerhalb des nationalsozialistischen Justizsystems entscheiden und dabei versuchen sich mit den eigenen Handlungen im Rahmen des „Normenstaates“ zu bewegen. Wie das Beispiel von Walter Rosga zeigt, konnte hierbei sogar auf Anpassungsleistungen, wie den Beitritt zur Partei, verzichtet werden. Möglich war es aber auch, die Grenzen des „Normenstaates“ zu überschreiten und situativ oder grundsätzlich im „Maßnahmenstaat“ zu agieren. Knapp 43 Prozent der Untersuchungsgruppe schlugen diesen Weg ein. Einige, wie Dr. Paul Thamm, indem sie als langjährige Ankläger am Sondergericht maßlose Todesurteile beantragten<sup>157</sup>, andere, wie Dr. Kurt Ehlers, indem sie Menschen der Willkür von Terrororganisationen wie der Gestapo auslieferten.

## Literaturverzeichnis

Angermund, Ralph: Deutsche Richterschaft 1919–1945. Krisenerfahrung, Illusion, politische Rechtsprechung. Frankfurt a. M. 1996.

Bade, Claudia: Die Wehrmachtsjustiz im Zweiten Weltkrieg: Forschungsüberblick und Perspektiven. Eine Einführung. In: Dies./Skowronski, Lars/Viebig, Michael (Hrsg.): NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension. Göttingen 2015, S. 7–22.

Bästlein, Klaus: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln 1992, S. 93–185.

Becker, Maximilian: Mitstreiter im Volkstumskampf. Deutsche Justiz in den eingegliederten Ostgebieten 1939–1945. München 2014.

Bohn, Robert: Die nationalsozialistische Sondergerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein. In: Ders./Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 13–37.

---

behauptet, wirklich geschah, weil Froberg die richterliche Unabhängigkeit im Nationalsozialismus nicht mehr gewährleistet sah, muss hier offenbleiben, vgl. den Lebenslauf vom 18. Juli 1947, LASH Abt. 786/Nr. 13184.

<sup>157</sup> Vgl. hierzu die publizierten Beispiele bei Godau-Schüttke: Ich (Anm. 4), hier S. 156–160.



Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. Köln 1989.

Bürklin, Wilhelm: Demokratische Einstellungen im Wandel: Von der repräsentativen zur plebiszitären Demokratie? In: Ders./Rebenstorf, Hilke (Hrsg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. Opladen 1997, S. 391–420.

Carsten, Ernst Sigismund/Rautenberg, Erardo Cristoforo: Die Geschichte der Staatsanwaltschaft in Deutschland bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Beseitigung ihrer Weisungsabhängigkeit von der Regierung im Strafverfahren. Baden-Baden 2012.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.

Drecktrah, Friedrich: Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Justiz in Niedersachsen. In: Schumann, Eva (Hrsg.): Kontinuitäten und Zäsuren. Rechtswissenschaft und Justiz im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit. Göttingen 2008, S. 271–299.

Federspiel, Ruth: Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhunderts. Frauen und Männer in Berlin-Neukölln 1905–1957. Berlin 1999.

Fleermann, Bastian/ Henkel, Peter/Jakobs, Hildegard: „Im Namen des Volkes ...“. Das Düsseldorfer Oberlandesgericht und die Justiz im Nationalsozialismus. Düsseldorf 2018.

Fraenkel, Ernst: Der Doppelstaat. Frankfurt a. M. 1974 (Original: The Dual State, New York 1941).

Frassek, Ralf: Juristenausbildung im Nationalsozialismus. In: Kritische Justiz 37 (2004) H. 1, S. 85–96.

Freisler, Roland: Personalpolitik im höheren Justizdienst, volkspolitisch gesehen. In: Deutsche Justiz 101 (1939), S. 1342–1353.

Gallus, Alexander: Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2005) H. 1/2, S. 40–46.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: „Ich habe nur dem Recht gedient“. Die „Renazifizierung“ der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die gescheiterte Entnazifizierung in Schleswig-Holstein nach 1945 am Beispiel der Generalstaatsanwaltschaft. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.):



Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln u. a. 1992, S. 187–222.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Entnazifizierung von Richtern und Staatsanwälten des Sondergerichts Altona/Kiel. In: Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 325–347.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019.

Görtemaker, Manfred: Die heile Welt der Rosenburg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergangenheit. In: Kreuzberger, Stefan/Geppert, Dominik (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Bonn 2018, S. 47–69.

Görtemaker, Manfred/Safferling, Christoph: Die Akte Rosenburg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

Gruchmann, Lothar: Justiz im Dritten Reich 1933–1945. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 2001.

Haase, Norbert: Die Richter am Reichskriegsgericht und ihre Nachkriegskarrieren. In: Perels, Joachim / Wette, Wolfram (Hrsg.): Mit reinem Gewissen. Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer. Berlin 2011, S. 200–219.

Hankel, Gerd: Militärgerichte – der Fall Krauss. Wie die Wehrmachtjustiz funktionierte und warum sie eine Unrechtjustiz war. In: Form, Wolfgang/Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 149–165.

Harders, Levke/Schweiger, Hannes: Kollektivbiographische Ansätze. In: Klein, Christian (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart u. a. 2009, S. 194–198.

Herbert, Ulrich: Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989. Bonn 1996.

Irmen, Helmut: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. München 2018.

Lührig, Nicolas: Die Diskussion über die Reform der Juristenausbildung von 1945 bis 1995. Frankfurt a. M. 1997.

Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard: Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung. In: Dies. (Hrsg.): Karrieren der Gewalt.

Nationalsozialistische Täterbiographien. Darmstadt 2013, S. 1–32.

Müller, Ingo: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz. München 1987.

Palandt, Otto: Der Werdegang des jungen Juristen im nationalsozialistischen Staat. In: Deutsche Justiz 97 (1935), S. 586–589.

Raim, Edith: Justiz zwischen Diktatur und Demokratie. Wiederaufbau und Ahndung von NS-Verbrechen in Westdeutschland 1945–1949. München 2013.

Rottleuthner, Hubert: Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945. Mit allen Grund- und Karrieredaten auf beiliegender CD-ROM. Berlin 2010.

Rüping, Hinrich: Rechtsanwälte im Bezirk Celle während des Nationalsozialismus. Berlin 2010.

Sauer, Bernhard: „Auf nach Oberschlesien“. Die Kämpfe der deutschen Freikorps 1921 in Oberschlesien und den anderen ehemaligen deutschen Ostprovinzen. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58 (2010) H. 4, S. 297–320.

Schiller, Theo: Entnazifizierung in der hessischen Justiz – am Beispiel der politischen Strafsenate der Oberlandesgerichte Kassel und Darmstadt. In: Form, Wolfgang/Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 373–406.

Schröder, Wilhelm Heinz: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: eine Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft: zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 7–17.

Schulz, Birgit: Der Republikanische Richterbund (1921–1933). Frankfurt am Main 1982.

Siemens, Daniel: Stormtroopers. A New History of Hitler's Brownshirts. New Haven/London 2017.

Stein-Stegemann, Hans-Konrad: In der „Rechtsabteilung“ des „Unrechts-Staates“. Richter und Staatsanwälte in Hamburg 1933–1945. In: Justizbehörde Hamburg (Hrsg.): „Für Führer, Volk und Vaterland ...“. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus. Hamburg 1992, S. 146–215.

Thamer, Hans-Ulrich: NS-Justiz und Täterforschung. Neuere Ansätze der NS-Forschung. In: Arntz, Joachim/Haferkamp, Hans-Peter/Szöllösi-Janze, Margit (Hrsg.): Justiz im Nationalsozialismus. Positionen und Perspektiven. Hamburg 2006, S. 11–29.

Weigel, Björn: „Märzgefallene“ und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933. Eine Studie über den Opportunismus. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 91–109.

Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002.

## **Zum strafrechtlichen und politischen Umgang mit NS-Justizverbrechen.**

### **Rhode, Bellmann und Albrecht – drei Fälle aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und dem Saarland im Vergleich**

Von Stephan Alexander Glienke

#### **1. Die Sondergerichte**

Am 19. Mai 1944 urteilte das Sondergericht am Deutschen Landgericht Prag gegen die Schneiderin Anna Kovář. Die Tschechin hatte sich wiederholt mit dem aus dem Ghetto geflohenen Juden Franz Guempel zum Kaffee, zum Essen oder zu Spaziergängen getroffen. Beide kannten sich seit Jahren. Kovář hatte bis 1938 in der Schneiderei Guempels gearbeitet. Nach Auffassung des Gerichts waren aus dem Ghetto geflüchtete Juden grundsätzlich als „Reichsfeinde“ anzusehen, da sie „ihr Leben im Protektorat nur illegal fristen können“. Das Treffen der Schneiderin mit ihrem ehemaligen Arbeitgeber stellte eine Unterstützungsleistung dar. Die „Tat“ wurde als Verbrechen gemäß § 1 der Verordnung des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren vom 3. Juli 1942 zur Abwehr der Unterstützung reichsfeindlicher Handlungen bewertet. Die Angeklagte wurde zum Tode verurteilt. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Dr. Kurt Bellmann. Anklagevertreter war Staatsanwalt Werner Rhode.<sup>1</sup>

Die Sondergerichte<sup>2</sup> waren für drakonische Strafen bekannt. Im Reichsgebiet waren sie auf Grundlage der „Verordnung der Reichsregierung über die Bildung von Sondergerichten“ vom

---

<sup>1</sup> Vgl. Urteil gegen Anna Kovář vom 19. Mai 1944, LASH Abt. 352.3/Nr. 924.

<sup>2</sup> Hierzu liegen inzwischen zahlreiche Studien und Dokumentationen vor. An dieser Stelle sei auf eine Auswahl verwiesen: Hans-Ulrich Ludewig: Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. In: Klaus Erich Pollmann (Hrsg.): Der schwierige Weg in die Nachkriegszeit. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig 1945–1950. Göttingen 1994, S. 264–290; Klaus Bästlein: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Heribert Ostendorf (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum

21. März 1933 an allen Oberlandesgerichten als Schnellgerichte außerhalb der ordentlichen Gerichtsbarkeit eingerichtet worden.<sup>3</sup> Mit dem Münchner Abkommen vom 30. September 1938 begann die Eingliederung des deutsch-tschechischen Grenzgebiets, die schließlich mit dem Gesetz vom 14. April 1939 und der Einrichtung des „Reichsgau Sudetenland“ abgeschlossen wurde. Es folgte die Einverleibung von Tschechien in Form des „Protektorats Böhmen und Mähren“. Ab 1938 wurde zunächst in den deutschen Landesteilen und mit Wirkung vom 17. April 1939 im besetzten Tschechien die deutsche und mit Gerichtsbarkeit und damit die Sondergerichte eingeführt.<sup>4</sup> Die Zahl der von deutschen Gerichten erlassenen Todesurteile wird auf mindestens 35.000<sup>5</sup> geschätzt, zwischen 11.000<sup>6</sup> und 15.000<sup>7</sup> davon

---

125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln 1992, S. 93–185; Michael P. Hensle: Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Verfolgung und Widerstand. München 1996; Hans-Ulrich Ludwig/Dietrich Kuessner: „Es sei also jeder gewarnt“. Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. Braunschweig 2000; Robert Bohn/Uwe Danker (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998; Wolf-Dieter Mechler: Kriegsalltag an der Heimatfront. Das Sondergericht Hannover im Einsatz gegen „Rundfunkverbrecher“, „Schwarzschar“, „Volksschädlinge“ und andere „Straftäter“ 1939–1945. Hannover 1997; Gerd Weckbecker: Zwischen Freispruch und Todesstrafe. Die Rechtsprechung der nationalsozialistischen Sondergerichte. Frankfurt a. M./Bromberg/Baden-Baden 1998; Helmut Irmen: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. München 2018; Can Bozyakali: Das Sondergericht am Hanseatischen Oberlandesgericht. Eine Untersuchung der NS-Sondergerichte unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung der Verordnung gegen Volksschädlinge. Frankfurt a. M. 2005.

<sup>3</sup> Vgl. RGBl 1933 I S. 136. Zur Einrichtung der Sondergerichte siehe Mechler: Kriegsalltag (Anm. 2), S. 31–35.

<sup>4</sup> Vgl. Peter Lutz Kalmbach: Das System der NS-Sondergerichtsbarkeiten. In: Kritische Justiz 50 (2017) H. 2, S. 226–235, hier S. 230; Jarimír Tauchen: Zum Verfahren vor deutschen Strafgerichten im Protektorat Böhmen und Mähren. In: Jog-Állam-Politika 4 (2012) H. 1, S. 125–135, hier S. 125; Monika Glettler/Lubomir Lipták/Alena Mišková: Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938–1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei. Düsseldorf 2004.

<sup>5</sup> Vgl. Axel von der Ohe: Der Bundesgerichtshof und die NS-Justizverbrechen. In: Stephan Alexander Glienke/Volker Paulmann/Joachim Perels (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 293–318, hier S. 294.

<sup>6</sup> Vgl. Birgit Sack: FREMD. Widerstand und Verfolgung im ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘ und der Justizort Dresden. Zur aktuellen Ausstellung in der Gedenkstätte Münchner Platz Dresden. In: GedenkstättenRundbrief 109 (2002) H. 10, S. 27–34, hier S. 29.

<sup>7</sup> Vgl. Helmut Kramer: Richter vor Gericht: Die juristische Aufarbeitung der Sondergerichtsbarkeit. In: Justizministerium des Landes NRW (Hrsg.): „... eifrigster Diener und Schützer des Rechts, des nationalsozialistischen Rechts ...“. Nationalsozialistische Gerichtsbarkeit. Ein Tagungsband. Düsseldorf 2007, S. 122–172, hier S. 122, 131. Noch immer liegen über zahlreiche Strafgerichte der NS-Zeit keine abschließenden Studien vor, zu einzelnen Gerichten, wie dem Kammergericht Berlin, stehen nur fragmentarische Informationen zur Verfügung, so dass keine abschließenden Angaben über die Zahl der erlassenen Todesurteile gemacht werden können. Siehe dazu Johannes Tuchel: Die Todesurteile des Kammergerichts 1943 bis 1945. Eine Dokumentation. Berlin 2016, S. 9.

entfallen auf die über 70 Sondergerichte. Allein das Sondergericht Prag verhängte mindestens 1.328 Todesurteile.<sup>8</sup>

## 2. Die frühe Strafverfolgung

Noch während des Krieges versammelten sich die Vertreter der von Deutschland besetzten Staaten im Londoner St. James Palace. In der „St. James Palace Declaration“ vom 13. Januar 1942 erklärten sie ihren Willen zur strafrechtlichen Verfolgung der an ihren Bürgern verübten Kriegsverbrechen.<sup>9</sup> Kurz nach Kriegsende begannen die ehemals besetzten Staaten mit der Umsetzung ihrer Selbstverpflichtungserklärung. Engagiert zeigte sich die Tschechoslowakei. Am 19. Juni 1945 wurde im Rahmen der Beneš-Dekrete das sogenannte Restitutionsdekret über „die Bestrafung nazistischer Verbrecher, Verräter und ihrer Helfershelfer sowie über die außerordentlichen Volksgerichte“ erlassen.

Zunächst wurden die von den Deutschen und ihren Kollaborateuren in Tschechien begangenen Verbrechen von an den Kreisgerichten angesiedelten Volksgerichten abgeurteilt. Ab 1949 wurde die Aburteilung von NS-Verbrechen der ordentlichen Gerichtsbarkeit übertragen. Insgesamt wurden in der Tschechoslowakei 33.463 Personen wegen der Beteiligung an NS-Verbrechen verurteilt, davon schätzungsweise 16.000 Deutsche.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Sack: FREMD ... (Anm. 6), S. 29.

<sup>9</sup> Vgl. Norbert Frei: Nach der Tat. Die Ahndung deutscher Kriegs- und NS-Verbrechen in Europa – eine Bilanz. In: Ders. (Hrsg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Göttingen 2006, S. 7–36, hier S. 7.

<sup>10</sup> Vgl. Claudia Kuretsidis-Haider: Die von der Moskauer Konferenz am 1. November 1943 verabschiedete „Erklärung über die Verantwortlichkeit der Hitleranhänger für begangene Gräueltaten“. Referat auf dem Symposium der Alfred Klahr Gesellschaft „60 Jahre Moskauer Deklaration“ am 25. Oktober 2003 in Wien. URL: [http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Kuretsidis\\_2003.html](http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Kuretsidis_2003.html) (zuletzt aufgerufen: 05.08.2020); zu den Volksgerichten siehe: Kateřina Kočová: Die Tätigkeit der Außerordentlichen Volksgerichte in den böhmischen Ländern 1945–1948 und die Ahndung von Holocaust-Verbrechen. In: Heimo Halbrainer/Claudia Kuretsidis-Haider: Kriegsverbrechen, NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag. Graz 2007, S. 192–200.

Früh gingen die tschechoslowakischen Behörden gegen die Beteiligten an den Justizverbrechen vor. Am 3. Mai 1947 wurde Kurt Bellmann, der ehemalige Vorsitzende der III. Strafkammer des Sondergerichts Prag, zu lebenslangem schweren Kerker verurteilt.

Das im Mai 1944 unter seinem Vorsitz geführte Verfahren gegen die Schneiderin Anna Kovář<sup>11</sup> lag inzwischen drei Jahre zurück. Während Bellmann der Prozess gemacht wurde, saß der damals als Vertreter der Staatsanwaltschaft beteiligte Werner Rhode bereits in Haft.<sup>12</sup> Rhode war am 15. April 1947 in Schleswig-Holstein von der britischen Militärverwaltung festgenommen und an die tschechoslowakischen Behörden überstellt worden. Obschon auf der Kriegsverbrecherliste der Tschechoslowakei aufgeführt, hatte er seit Januar 1946 als Hilfsarbeiter im Rang eines Staatsanwalts auf Wiederverwendung für die Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel gearbeitet. Vor dem Kreisstrafgericht Prag wurde gegen ihn Anklage erhoben wegen des Verdachts der Beteiligung an nationalsozialistischen Justizverbrechen. Mit Urteil vom 13. Januar 1948 sprach ihn das Gericht frei. Rhode wurde aus der Untersuchungshaft entlassen und kehrte nach Deutschland zurück.<sup>13</sup> Am 8. März trat er wieder seinen Dienst bei der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel an. Am 19. April 1948 folgte die Ernennung zum planmäßigen Staatsanwalt.<sup>14</sup>

Vier Jahre später – die Strafverfolgung von NS-Verbrechen war inzwischen vollständig der ordentlichen Gerichtsbarkeit übergeben worden – erließen die tschechoslowakischen Behörden einen Haftbefehl gegen Erwin Albrecht. Als Landgerichtsrat war Albrecht an demselben Sondergericht tätig gewesen wie Bellmann und Rhode. Insbesondere mit Rhode war er in Sondergerichtsverfahren wiederholt zusammengetroffen. Am 23. September 1943 hatte Albrecht beispielsweise in dem Verfahren gegen die Lehrlinge Edmund Škarda, Ladislav Petr und Ladislav Fail den Vorsitz geführt, in dem Rhode die Anklage vertrat. Wegen fortgesetzten und zum Teil unter Ausnutzung der Verdunkelung begangenen einfachen und schweren Diebstahls war einer der Angeklagten zum Tode und die anderen

---

<sup>11</sup> Vgl. Stephan Alexander Glienke: Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ (1959–1962) – Zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen. Baden-Baden 2008, S. 216ff.

<sup>12</sup> Vgl. OStA Kiel an Wolfgang Koppel, Schreiben vom 12. November 1960 (hier als Entwurf), LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>13</sup> Vgl. Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt a. M. 2003, S. 494; Generalstaatsanwalt Kiel an Legal Branch Land Schleswig-Holstein, Schreiben vom 29. Januar 1948, LASH Abt. 786/Nr. 6764.

<sup>14</sup> Vgl. Lebenslauf Werner Rhode als Anlage zum Vorschlag zur Ernennung zum Leitenden Ministerialrat vom Juli 1968, LASH Abt. 786/Nr. 6764.

zwei zu sieben und drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden.<sup>15</sup> An weiteren Verfahren hatte Albrecht als Beisitzer an Verhandlungen teilgenommen. Insgesamt war er an den Sondergerichten Brünn und Prag an mindestens 31 Todesurteilen gegen die Zivilbevölkerung beteiligt gewesen.<sup>16</sup>

Am 23. Juni 1952 stellte die tschechoslowakische Militärmission bei der französischen Abteilung des alliierten Verbindungs- und Protokollausschusses in Berlin einen Antrag auf Auslieferung von Erwin Albrecht aus dem damals noch teilautonom unter französischer Aufsicht verwalteten Saarland, wegen des Verdachts der Beteiligung an Kriegsverbrechen. Am 27. Juni 1952 wurde der Militärmission mitgeteilt, dass Haftbefehl und Auslieferungsgesuch den saarländischen Behörden übersandt worden seien. In der Zwischenzeit bemühte sich die ČSR beim Chef der US-Abteilung des alliierten Verbindungs- und Protokollausschusses um die Genehmigung des Transits von Albrecht durch die amerikanische Besatzungszone.<sup>17</sup>

Haftbefehl und Auslieferungsgesuchen verdanken ihr Zustandekommen einem zufälligen Treffen der zwei ehemaligen KZ-Häftlinge Lothar Sennewald<sup>18</sup> und Jiří Hájek<sup>19</sup>. Sennewald

---

<sup>15</sup> Vgl. Sondergericht Prag, Strafsache gegen Škarda, Petr und Fail, Verfahrensprotokoll vom 23. September 1943, BAArch R 137-II/66.

<sup>16</sup> Vgl. Erich Später: Mord nach Paragraphen. Die NS-Vergangenheit des CDU-Politikers Dr. Erwin Albrecht. In: Saarbrücker Hefte 91 (2004), S. 13–18, hier S. 17.

<sup>17</sup> Vgl. Gisela Tascher: Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung 1920–1956. Gesundheitswesen und Politik: Das Beispiel Saarland. Paderborn 2010, S. 312f. Erst zum 1. Januar 1957 trat das Saarland der Bundesrepublik Deutschland bei. Zum Thema siehe Gabriele B. Clemens: Schlüsseljahre – Zäsuren und Kontinuitäten an der Saar 1850 – 1935 – 1955. Saarbrücken 2017; Herbert Elzer: Die deutsche Wiedervereinigung an der Saar. Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und das Netzwerk der prodeutschen Opposition 1949 bis 1955. St. Ingbert 2007.

<sup>18</sup> Sennewald, Lothar, geb. 23. Januar 1906 in Borna (Leipzig), verst. Frühjahr 1978, Dr. med. habil. Dr. phil., Facharzt für Augenerkrankungen, Anfang 1944: verhaftet wegen Verstoß gegen das Verbot der ärztlichen Behandlung von Juden und wegen illegaler Beschäftigung von Juden. Kurzzeitige Haft im Konzentrationslager. Ende 1944: Übersiedlung nach Dresden, Februar 1945: Übersiedlung nach Flensburg. Nach Kriegsende sozialdemokratischer Stadtrat in Flensburg. Mai 1947: Umzug ins Saarland. 1948–1955: Dozent für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Fakultät Homburg. 1953: Verfahren gegen Sennewald vor dem Ärztengerichtshof des Saarlandes wegen des Vorwurfs falscher Beschuldigungen gegen Erwin Albrecht, Entzug der Professur. 1955: Auswanderung nach Kanada, später Mexiko und erneut Kanada. Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 369f.

<sup>19</sup> Hájek, Jiří, geb. 6. Juni 1913 in Krhanice/Böhmen, verst. 22. Oktober 1993 in Prag/Tschechische Republik. Jurist, tschechischer Widerstandskämpfer, unter deutscher Besatzung inhaftiert, nach Kriegsende Politiker, Abgeordneter der tschechoslowakischen Nationalversammlung, Botschafter in London und bei der UNO, Minister für Schulwesen und Kultur, Außenminister während des Prager Frühlings. Angehöriger der tschechoslowakischen



war 1944 von der Gestapo verhaftet und in ein Konzentrationslager verbracht worden, weil er jüdische Patienten behandelt und jüdische Kollegen unterstützt hatte. Im Lager lernte er den tschechischen Widerstandskämpfer Hájek kennen. 1951 traf Sennewald, inzwischen Dozent für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Fakultät Homburg, zufällig auf Hájek. Dieser berichtete von Erwin Albrecht, der als „Blutrichter von Prag“ bekannt war und auf der Kriegsverbrecherliste der Tschechoslowakei geführt wurde. Der ehemalige Sonderrichter Albrecht war nach seiner Flucht aus Prag im April 1945 nicht wieder in den Justizdienst zurückgekehrt. Er arbeitete zunächst als Anwaltsvertreter und später im kaufmännischen Bereich, ab 1948 als Syndikus der ärztlichen und zahnärztlichen Standesorganisationen und Geschäftsführer des Verbandes der freien Berufe im Saarland. Der Medizinhistoriker Sennewald setzte sich nachdrücklich für die Strafverfolgung des Verbandsfunktionärs Albrecht ein und es ist wohl nicht zuletzt seinem Engagement zu danken, dass das Auslieferungsersuchen an die saarländischen Behörden auf den Weg gebracht wurde.<sup>20</sup>

Albrecht wurde weder festgenommen noch ausgeliefert. Der amtierende saarländische Justizminister Erwin Müller von der Christlichen Volkspartei (CVP) bat ihn zum Gespräch, informierte ihn über den Haftbefehl und das Auslieferungsgesuch und versicherte ihm, er werde dem Ersuchen der tschechoslowakischen Behörden nicht nachkommen.<sup>21</sup> Für Albrecht blieb dieses Intermezzo folgenlos, für Sennewald nicht.

Max Obé, der Präsident der Ärztekammer Saar, strengte 1953 ein Berufsgerichtsverfahren vor dem Ärztegerichtshof des Saarlandes gegen ihn an. Sennewald wurde 1955 der Lehrauftrag und die Professur für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Fakultät Homburg entzogen.<sup>22</sup> Über seine Nachfolge entschied als Mitglied des Universitätsrates der

---

Reformbewegung der „Charta 77“ und gemeinsam mit Václav Havel und Jan Patočka deren Sprecher. Vgl. Petr Pospíchal: Jiří Hájek, 1913–93. In: Biografisches Lexikon Widerstand und Opposition im Kommunismus 1945–91. Herausgegeben von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED Diktatur. URL: <https://www.dissidenten.eu/laender/tschechien/biografien/jiri-hajek/> (zuletzt aufgerufen: 20.11.2020); Eintrag: „Hájek, Jiří“. In: Munzinger – Internationales Biographisches Archiv. URL: <http://www.munzinger.de/document/00000011252> (zuletzt aufgerufen: 20.11.2020).

<sup>20</sup> Vgl. Maik Tändler: Die NS-Belastung saarländischer Landtagsabgeordneter. Vorstudie und Forschungsempfehlung. Jena 2016, S. 57.

<sup>21</sup> Vgl. Erwin Albrecht (MdL), Landtag des Saarlandes, Stenographischer Bericht, 3. Wahlperiode, 63. Sitzung, 3. März 1959, S. 1793.

<sup>22</sup> Vgl. Gisela Tascher: Die politisch und ideologisch ausgerichtete „Gleichschaltung“ der ärztlichen Standesorganisationen ab 1933 und deren Auswirkung auf die ärztliche Berufsausübung vor und nach 1945. In: Mathias Rischel/Mathias Schmidt/Dominik Groß (Hrsg.): Medizinische Fachgesellschaften im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Berlin 2016, S. 19–30. Der damalige saarländische Justizminister Erwin Müller (CVP) war über seine Ehefrau mit dem Vorsitzenden der „Ärztekammer Saar“, Dr.

Universität des Saarlandes ausgerechnet Albrecht mit.<sup>23</sup> Die Wahl fiel im Wintersemester 1956 / 1957 auf Dr. Joseph Gottlieb, einen der führenden Medizinhistoriker der NS-Zeit.<sup>24</sup>

In der Folgezeit machten alle drei Juristen Karriere. Werner Rhode, seit 15. Juli 1954 Erster Staatsanwalt in Kiel, wechselte nur ein halbes Jahr später, am 9. Februar 1955, als Oberregierungsrat in das schleswig-holsteinische Justizministerium.<sup>25</sup> Erwin Albrecht zog es in die Politik. Im August 1955 wurde er zum stellvertretenden Landesvorsitzenden der CDU-Saar gewählt und zog am 18. Dezember 1955 als Abgeordneter in den saarländischen Landtag ein. Am 25. Januar 1957 brachte er es, wenn auch nur kurzzeitig, bis zum Fraktionsvorsitzenden.<sup>26</sup> Kurt Bellmann wurde am 19. November 1955 aus der Haft entlassen und den westdeutschen Behörden „als nicht amnestierter“ Kriegsverbrecher überstellt.<sup>27</sup> Am 19. März 1956, nur wenige Wochen nach Entlassung aus der Haft, trat

---

Max Obé, verwandt, auf dessen Betreiben das Verfahren gegen Sennewald vor dem „Ärztegerichtshof des Saarlandes“ geführt wurde; Tascher: Staat (Anm. 17), S. 312. Die Auseinandersetzung um die Auslieferung Albrechts fand noch in den Jahren statt, als das Saarland eine Teilautonomie unter französischer Aufsicht genoss. Erst zum 1. Januar 1957 trat das Gebiet als Land der Bundesrepublik Deutschland bei. Zum Thema vgl. Clemens: Schlüsseljahre (Anm. 17).

<sup>23</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 314.

<sup>24</sup> Der ehemalige SS-Sturmbannführer hatte ab 1941 als Leiter des Instituts für Geschichte der Heilkunde beim Reichsarzt-SS fungiert und ab 1943 als Dozent an der SS-Ärztlichen Akademie Graz, zu deren Kommandeur er 1945 ernannt worden war, die vor allem SS-Ärzte zum späteren Einsatz in den Konzentrationslagern ausbildete. Vgl. ebd., S. 249f.

<sup>25</sup> Vgl. Personalakte Werner Rhode, LASH Abt. 786/Nr. 6764.

<sup>26</sup> Vgl. Luidwin Bies: Mehr als braune Flecken. Zum Umgang der CDU und ihrer Jungen Union mit historischen Vorgängen. Saarbrücken 2009, S. 13; Tascher: Staat (Anm. 17), S. 311–316.

<sup>27</sup> Mechler: Kriegsalltag (Anm. 2), S. 57; niedersächsischer Justizminister (i. A. Langeheine) an Ministerpräsident Heinrich Hellwege (DB), Schreiben vom 10. März 1956, Personalakte Kurt Bellmann, niedersächsisches Justizministerium, Az. 4 B 95.

Bellmann auf Betreiben des niedersächsischen Justizministers Richard Langeheine (DP)<sup>28</sup> die Stelle des Landgerichtsdirektors in Hannover an.<sup>29</sup>

### 3. Neue alte Vorwürfe

Die Frage der Spätfolgen und Belastungen des Nationalsozialismus geriet zunächst in Teil-Öffentlichkeiten des linken politischen Spektrums, gegen Ende der 1950er Jahre zunehmend in der breiten medialen und politischen Öffentlichkeit in den Blick. Details über die belasteten Juristen wurden zunächst durch eine Propagandakampagne der DDR bekannt. Seit 1957 veröffentlichte der Ost-Berliner „Ausschuss für Deutsche Einheit“ im Rahmen seiner „Blutrichter“-Kampagne Informationen zur politischen Belastung westdeutscher Justizjuristen.<sup>30</sup> In rascher Folge brachte der Ausschuss immer neue Propaganda-

---

<sup>28</sup> Richard Langeheine (DP, CDU), geb. 16. Februar 1900 in Eixe, verst. 29. Dezember 1995 in Peine, Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Kiel, 1925: Referendar, 1928: Gerichtsassessor, 1930–1934: politischer Dezernent der Staatsanwalt beim Landgericht Stettin, Oktober 1933 bis Oktober 1934: Oberbürgermeister der Stadt Stolp (während Dienstfreistellung), Okt. 1935 bis April 1945: Wirtschaftsgruppe Steine und Erden Berlin, zuletzt Hauptgeschäftsführer. NDSAP: 1. Mai 1933, Oktober 1935 bis Oktober 1934: NSDAP-Kreisleiter Stolp-Stadt. Ab 1945: Rechtsanwalt in Peine. 1948–1955 und ab 1961: Mitglied im Stadtrat Peine. 1948–1955: Mitglied Kreistag Peine. 1951: Landrat. 1952–1955, 1961–1964 und ab 1970: Bürgermeister Stadt Peine. 1955–1956: niedersächsischer Justizminister. 1956–1959 und 1965–1970: niedersächsischer Kultusminister. 1965–1970: Stellvertretender Ministerpräsident. Mai 1955 bis Juni 1974: Mitglied des Niedersächsischen Landtags, zunächst DP, später CDU. Vgl. Stephan Alexander Glienke: Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter. Abschlussbericht zu einem Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen im Auftrag des Niedersächsischen Landtages. Hannover 2012, S. 176f.

<sup>29</sup> Vgl. Niedersächsischer Minister der Justiz an Niedersächsische Staatskanzlei, Schreiben vom 10. März 1956. Nds. Justizministerium, Personalakte Kurt Bellmann Az. 4 B 95. Ernennungsurkunde vom 19. März 1956, ebd. Helmut Kramer schreibt die Wiedereinstellung fälschlich Arvid von Nottbeck zu. Ab 26. Mai 1955 amtierte jedoch Justizminister Richard Langeheine. Arvid von Nottbeck übernahm das Amt erst wieder ab 3. Oktober 1956. Vgl. Kramer: Richter (Anm. 7), S. 132. Zu den Biografien siehe: Unbekannter Autor: Eintrag „Langeheine, Richard“. In: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000011107> (zuletzt aufgerufen: 11.11.2020). Eintrag „Nottbeck, Arvid von“. In: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000008854> (zuletzt aufgerufen: 11.11.2020).

<sup>30</sup> Siehe hierzu Klaus Bästlein: „Nazi-Blutrichter als Stützen des Adenauer-Regimes“. Die DDR-Kampagnen gegen NS-Richter und -staatsanwälte, die Reaktionen der bundesdeutschen Justiz und ihre gescheiterte „Selbstreinigung“ 1957–1968. In: Ders./Klaus Bästlein/Johannes Tuchel u. a. (Hrsg.): Die Normalität des Verbrechens. Berlin 1994, S. 408–443, hier S. 415. Mechler: Kriegsalltag (Anm. 2), S. 14f.; Klaus Bästlein: „Nazi-Blutrichter als Stützen des Adenauer-Regimes“. Die DDR-Kampagnen gegen NS-Richter und -staatsanwälte, die

Broschüren heraus. Sie wurden zum Teil in englischer und französischer Übersetzung auf Pressekonferenzen präsentiert, über ostdeutsche Hotels unter internationalen Gästen in Umlauf gebracht oder direkt an Multiplikatoren im westlichen Ausland geschickt, an kommunistische Verbände, Politiker, Publizisten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.<sup>31</sup> Die darin enthaltenen Namenslisten von durch ihre Tätigkeit zur Zeit des Nationalsozialismus belasteten Richtern und Staatsanwälten wurden ständig ergänzt und aktualisiert.<sup>32</sup>

Durch die Skandalisierung der NS-Vergangenheit von in Westdeutschland amtierenden Juristen sollte die Glaubwürdigkeit der Bundesrepublik auf internationaler Ebene herabgesetzt werden. Ziel war es, die Stellung der DDR im Warschauer Pakt als antifaschistischem Staat im Gegensatz zum als militaristisch und revanchistisch dargestellten Weststaat zu festigen. Zudem verband die ostdeutsche Führung mit der Kampagne die Hoffnung, im westlichen Ausland die Bereitschaft zu fördern, der DDR die staatliche Anerkennung zu gewähren.<sup>33</sup>

Größte Aufmerksamkeit erregten die Publikationen zunächst in Großbritannien. Nur wenige Wochen nach der Veröffentlichung der ersten Broschüren mit sogenannten „Blutrichter“-Listen durch den Ostberliner „Ausschuss für Deutsche Einheit“ am 23. Mai 1957 richteten Unterhausabgeordnete erste parlamentarische Anfragen zum Thema an die britische Regierung. Im Juni 1957 forderte der Abgeordnete Sydney Silverman eine Stellungnahme, was die Regierung angesichts der politisch belasteten ehemaligen Richter und

---

Reaktionen der bundesdeutschen Justiz und ihre gescheiterte „Selbstreinigung“ 1957–1968. In: Ders./Annette Roskopf/Falco Werkentin: Beiträge zur juristischen Zeitgeschichte der DDR. Berlin 2000, S. 53–94, hier S. 65f.

<sup>31</sup> Siehe u. a. Ausschuss für deutsche Einheit an Senatspräsident Sieveking, Schreiben vom 4. Juni 1957, Staatsarchiv Hamburg (StAHH) Generalakten Justizverwaltung, Az. 241-1 II Justizverwaltung II Abl. 2000/1 2200/3-1 (Band 1) Walter Strauß an Gerhard Leibholz, Schreiben vom 5. Juli 1957, Institut für Zeitgeschichte (IfZ) München, Sammlung Walter Strauß, ED 94/213a. Gerd Leibholz an Walter Strauß, Schreiben vom 11. Juni 1957, ebd., ED 94/213a; Justizministerium Rheinland-Pfalz an Bundesminister der Justiz, Schreiben vom 1. November 1958, StAHH Generalakten Justizverwaltung, Az. 241-1 II Justizverwaltung II Abl. 2000/1 2200/3-2 (Band 2).

<sup>32</sup> Vgl. dazu Mark von Miquel: Ahnden oder Amnestieren. Westdeutsche Justiz und Vergangenheitspolitik in den sechziger Jahren. Göttingen 2004, S. 32; Michael Lemke: Kampagnen gegen Bonn. Die Systemkrise der DDR und die West-Propaganda der SED 1960–1963. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41 (1993) H. 2, S. 153–174.

<sup>33</sup> Vgl. zur Anerkennungspolitik der DDR Michael Lemke: Der nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise von 1959. Zur Anerkennungspolitik der DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. In: asien afrika lateinamerika 20 (1993), S. 1027–1042; Bert Becker: Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik. Bochum 1985.

Staatsanwälte des NS-Regimes zu tun gedenke.<sup>34</sup> Das Auswärtige Amt versicherte, das Bundesjustizministerium unternehme alles, die Vorwürfe zu untersuchen. Tatsächlich war das Ministerium gar nicht aktiv geworden. Auf Rückfrage des Auswärtigen Amtes erklärte Bundesjustizminister Hans-Joachim von Merkatz (DP) im Sommer 1957, bei den Publikationen des Ostberliner Ausschusses handle es sich um die „üblichen östlichen Verleumdungen“, die sein Ministerium auch in Zukunft ignorieren werde. Überprüfungen werde man nur dann durchführen, wenn „unabhängig von der sowjetzonalen Quelle Anhaltspunkte für eine vorwerfbares Verhalten bekannt werden“.<sup>35</sup> In der Folgezeit wurde in weiteren parlamentarischen Anfragen im britischen Unterhaus immer wieder nachgehakt. Im November 1957 richtete der Abgeordnete Arthur Lewis eine ähnliche Anfrage an die Regierung.<sup>36</sup> Weitere Anfragen folgten, jeweils genau beobachtet von der deutschen Botschaft und vom Auswärtigen Amt.<sup>37</sup> Im August 1958 beklagte das Bonner Außenministerium in einem Schreiben an den Bundesjustizminister, die Parlamentsanfragen zur NS-Belastung von Richtern und Staatsanwälten hätten „leider bis jetzt kein Ende genommen. Das Interesse der britischen Öffentlichkeit an einer abschließenden Klärung dieser Frage hält vielmehr unvermindert an.“<sup>38</sup> Im November 1958 wandte sich der „Deutsche Richterbund“ an die Minister und Senatoren der Justiz und beklagte die zunehmenden Angriffe gegen Richter und Staatsanwälte wegen ihres beruflichen Wirkens zur Zeit des Nationalsozialismus. Die Standesvertretung sah darin eine Gefährdung des Ansehens der Rechtspflege und forderte die Regierungen von Bund und Ländern auf, sich „schützend vor die Organe der Rechtspflege“ zu stellen.<sup>39</sup> Zwar hatten sich die westdeutschen Justizverwaltungen zunächst erfolgreich des Vorwurfs erwehrt, eine große Zahl politisch belasteter NS-Juristen sei in ihren Reihen tätig. Intern wurden die Vorwürfe keineswegs ignoriert. Auch in der politischen Auseinandersetzung kamen die Vorwürfe aus

---

<sup>34</sup> Hansard. Oral Answers. Col. 351–352, 10. Juli 1957; Hansard. Written Answers Col. 32, 20. November 1957.

<sup>35</sup> Hans-Joachim von Merkatz, zit. nach von Miquel: Ahnden (Anm. 32), S. 33f.

<sup>36</sup> Vgl. Hansard. Oral Answers. Col. 351–352, 10. Juli 1957; Hansard. Written Answers Col. 32, 20. November 1957.

<sup>37</sup> Vgl. von Miquel: Ahnden (Anm. 32), S. 42.

<sup>38</sup> Vgl. Auswärtiges Amt an Bundesminister der Justiz, Schreiben vom 1. August 1958. StAHH Az. 241-1 II. Justizverwaltung II Abl. 2000/1 2200/3-1 (Bd. 1).

<sup>39</sup> Zit. n. Bästlein: Nazi-Blutrichter (Anm. 30), S. 416; Bästlein: „Nazi-Blutrichter“ (Anm. 30), S. 416.

Ost-Berlin mehr und mehr zum Tragen.<sup>40</sup> Bald holte die Vergangenheit die drei Juristen vom Sondergericht Prag wieder ein. Als ersten traf es Erwin Albrecht.

#### 4. Erwin Albrecht

1958 war kein gutes Jahr für Erwin Albrecht. Im Mai und Juni 1958 berichtete die Wochenzeitung „Saarlandbrille“ über die NS-Vergangenheit des Abgeordneten, in der parteiinternen Auseinandersetzung um die Fusion der CDU-Saar mit der CVP unterlag er und wurde im Dezember aus der CDU-Fraktion ausgeschlossen.<sup>41</sup> Albrecht hospitierte daraufhin bei der Fraktion der „Deutschen Partei Saar“ (DPS). 1959 trat er der Partei bei.<sup>42</sup> Anfang 1959 wurde er als einer von 800 ehemaligen Justizjuristen der NS-Judikatur in der jüngsten Propaganda-Broschüre aus Ost-Berlin gelistet.<sup>43</sup>

Bald sah sich Albrecht zu einer Rechtfertigung seiner ehemaligen Tätigkeit an der II. Strafkammer des Sondergerichts Prag genötigt. In der Sitzung vom 3. März 1959 des saarländischen Landtags hatte der Abgeordnete Werner Scherer (CVP) auf die NS-Vergangenheit Albrechts Bezug genommen und auch das Auslieferungsgesuch der Tschechoslowakei aus dem Jahre 1952 angesprochen. Albrecht sah sich daraufhin zu einer weit ausholenden Stellungnahme veranlasst. Die Auslieferung von Saarländern an eine fremde Macht sei mit der Landesverfassung von 1947 nicht vereinbar. Unter den 800 in der jüngsten Propaganda-Broschüre der DDR gelisteten Richter und Staatsanwälte sei nicht nur

---

<sup>40</sup> So wurde z. B. im Rahmen der Justizministerkonferenz in Berlin 1957 zu einer ad-hoc-Sitzung der Personalreferenten bzw. deren Stellvertreter geladen, um die Maßnahmen der Landesjustizverwaltungen als Reaktion auf die von der DDR übersandten „Blutrichter“-Listen abzustimmen. Vgl. AGR Dr. Stiebeler, Vermerk vom 1. November 1957, Generalakten Justizverwaltung, StAHH Az. 241-1 II Justizverwaltung II Abl. 2000/1 2200/3-1 (Bd. 1).

<sup>41</sup> Es gibt hier zwei Darstellungen. Eine, wonach Albrecht aus der Fraktion ausgeschlossen wurde, eine andere, wonach er aus der Fraktion ausgetreten ist. Fest steht: Ab Dezember 1958 gehörte Erwin Albrecht nicht mehr der CDU-Fraktion im saarländischen Landtag an. Siehe Tändler: NS-Belastung (Anm. 20), S. 53f. Am 9. März 1959 erklärte er gemeinsam mit Dr. Hubert Ney und Karl Steinhauer den Austritt aus der CDU. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10. März 1959.

<sup>42</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 314f.

<sup>43</sup> Vgl. Ausschuß für Deutsche Einheit (Hrsg.): Wir klagen an! 800 Nazi-Richter – Stützen des militaristischen Adenauer-Regimes. Berlin (Ost) 1959, S. 48f.



sein Name aufgeführt, sondern ebenfalls die Namen anderer saarländischer Richter. Wer ihm, Albrecht, seine vormalige Tätigkeit zur Zeit des Nationalsozialismus zum Vorwurf mache, wer ihm Ermittlungen aus Osteuropa vorhalte, der müsse dies „auf alle ausdehnen, auch auf diejenigen, die als Kriegsverbrecher im Osten verurteilt worden sind und die nun 1955 / 1956 zurückkehrten.“<sup>44</sup> Nur wenige Tage später traf die erste von fünf Strafanzeigen gegen Erwin Albrecht ein. Den Anfang machte am 12. März 1959 die Anzeige des Landesvorstands der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN). Es folgten zwei Anzeigen von Joseph P. Krause<sup>45</sup> am 28. April und am 3. November 1959.<sup>46</sup> Am 20. Januar 1960 erstatteten die beiden Studenten Reinhard Strecker<sup>47</sup> und Wolfgang Koppel<sup>48</sup> im

---

<sup>44</sup> Landtag des Saarlandes, Stenographischer Bericht, 3. Wahlperiode, 82. Sitzung, 13. Juni 1960, S. 1793.

<sup>45</sup> Joseph P. Krause hatte bereits zwischen April bis Dezember 1959 zahlreiche Strafanzeigen wegen des Verdachts auf Beteiligung an NS-Verbrechen gestellt, u. a. auch gegen wiederamtierende Richter und Staatsanwälte. Sein Hintergrund ist etwas unklar. Er wird zeitweise als Student, an anderer Stelle als Schriftsteller aus Gelsenkirchen bezeichnet. In der ersten Hälfte der 1960er Jahre wanderte Krause für gewisse Zeit nach Israel aus und legte sich den Namen „Joseph Israel Ben Gal“ zu, den er seither zusätzlich zu seinem Namen „Joseph P. Krause“ in seinen Schriftsätzen führte. Die frühesten bekannten Aktionen reichen bis in das Jahr 1958 zurück, wo er sich zunächst in Kommentaren in der Zeitschrift „konkret“ mit den Fällen Zind und Reinefarth befasste. Später richtete er sich in Schreiben direkt an die Justizverwaltungen. Ähnlich publizistisch im Selbstverlag aktiv wie Wolfgang Koppel (s. Anm. 48). Vgl. Joseph P. Krause: J'accuse: Brief an den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland. (Hektografiert, Selbstverlag) o.O. 1965; Ders.: Unser Bruder Zind. In: konkret 17 (1958); Ders.: Strafanzeige gegen Robert Schmelzer wegen Verdachts auf Beleidigung, der Ehrabschneidung, der Verleumdung und der üblen Nachrede. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (1960), S. 202–207; OstA Peisker (OLG Stuttgart) an Amtsgericht Esslingen/Neckar, Antrag auf Einleitung eines Ermittlungsverfahrens vom 26. April 1960, SfJ Berlin Az. 2200/1-I/B.14 (Bd. II). Kurzbericht des Joseph P. Krause: Kurzbericht zu Deganyah Aleph. URL: [http://www.gelsenzentrum.de/kurzbericht\\_deganyah\\_aleph.htm](http://www.gelsenzentrum.de/kurzbericht_deganyah_aleph.htm) (zuletzt aufgerufen: 14.12.2020).

<sup>46</sup> Vgl. Die Tat vom 30. Januar 1960; Süddeutsche Zeitung vom 23. Januar 1960.

<sup>47</sup> Reinhard Strecker, geb. 8. Sept. 1930 in Zehden/Oder, deutscher politischer Aktivist, bekannt für die maßgeblich von ihm initiierte Aktion „Ungesühnte Nazijustiz“ und die gleichnamige Wanderausstellung mit Dokumenten der NS-Justiz in den Jahren 1959–1962, Ende Januar 1960: erstattete gemeinsam mit Wolfgang Koppel im Auftrag des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) mindestens 43 Strafanzeigen gegen wiederamtierende Justizjuristen wegen des Verdachts der Rechtsbeugung in Tateinheit mit Totschlag. 2015: Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 2016: Arnold-Freymuth-Preis. Vgl. Der Spiegel vom 8. Februar 2019; DW vom 25. November 2019. URL: <https://www.dw.com/de/schuld-ohne-sühne-ein-student-jagt-ns-richter/a-51107749> (zuletzt aufgerufen: 13.11.2020); Michael Kohlstruck: Reinhard Strecker – „Darf man seinen Kindern wieder ein Leben in Deutschland zumuten? In: Claudia Fröhlich/Michael Kohlstruck (Hrsg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Absicht. Münster 1999, S. 185–212; Gottfried Oy/Christoph Schneider: Gespräch mit Reinhard Strecker. In: Dies.: Die Schärfe der Konkretion. Reinhard Strecker, 1968 und der Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Historiografie. Münster 2013, S. 17–92.

<sup>48</sup> Wolfgang Koppel, politischer Aktivist, um 1960 Vorsitzender der Karlsruher Hochschulgruppe des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) an der Technischen Hochschule Karlsruhe, dem linken Spektrum des SDS zugehörig, enger Mitarbeiter des SDS-Bundesvorsitzenden Oswald Hüller, unterhielt enge Kontakte zu DDR-Funktionären, engagierte sich für die politische Zusammenarbeit mit FDJ-Hochschulgruppen. November 1959: gemeinsam mit Reinhard Strecker Organisation der Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ in

Auftrag des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (SDS) Strafanzeige wegen des Verdachts auf Rechtsbeugung in Tateinheit mit Totschlag.<sup>49</sup> Den Abschluss bildete am 15. März 1960 der tschechische „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“.<sup>50</sup>

Die Ermittlungen gestalteten sich schwierig. Als Abgeordneter des saarländischen Landtags genoss Albrecht parlamentarische Immunität. Vor der Einleitung weiterer Schritte wandte sich der Generalstaatsanwalt am 11. Juli 1959 direkt an Albrecht, legte ihm die gegen ihn erhobenen Vorwürfe dar und bot ihm Gelegenheit zu einer Stellungnahme. In zwei Antwortschreiben vom August 1959 und Januar 1960 äußerte sich der Abgeordnete. Er vertrat die Auffassung, die ihm zur Last gelegten Vorwürfe seien nicht konkret genug. Sie seien den saarländischen Justizbehörden ebenso wie seine vormalige Tätigkeit aus seiner Personalakte und seit dem Eingang des Auslieferungersuchens der tschechoslowakischen Regierung aus dem Jahre 1952 bekannt. Es sei „nicht anzunehmen, dass die saarländischen Justizbehörden unter Verletzung ihrer Pflichten die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens versäumt haben würden, wenn der Verdacht einer strafbaren Handlung gegen ihn gegeben wäre“. Vehement bestritt Albrecht den Vorwurf der Rechtsbeugung. „Es werde seit einiger Zeit eine Hetze gegen ihn betrieben, die politischen, persönlichen und parteipolitischen Motiven entspringe.“<sup>51</sup>

Zum Jahreswechsel 1959 / 1960 wurde die Debatte um Albrechts NS-Vergangenheit verstärkt in den Medien, insbesondere in der CDU-nahen „Saarbrücker Landeszeitung“ und in der DPS-Zeitung „Deutsche Saar“ ausgetragen. Den Anfang machte Franz-Lorenz von Thadden, Chefredakteur der „Saarbrücker Landeszeitung“. In der Ausgabe vom 12. / 13. Dezember 1959 forderte er die Klärung der gegen Albrecht im Raum stehenden Vorwürfe. Sei etwas „dran an dem, was geredet wird, dann gehört dieser Mann vor den Richter und

---

Karlsruhe. Januar 1960: gemeinsam mit Reinhard Strecker Erstattung von 43 Strafanzeigen gegen wiederamtierende ehemalige NS-Justizjuristen wegen des Vorwurfs der Rechtsbeugung in Tateinheit mit Totschlag. Januar 1960 Ausschluss aus der SPD. Publikationen im Selbstverlag (Auswahl): Wolfgang Koppel (Hrsg.): Ungesühnte Nazijustiz. Hundert Urteile klagen ihre Richter an. (Hektografiert) Karlsruhe 1960; Ders.: Justiz im Zwielficht. Dokumentation. (Hektografiert) Karlsruhe 1963; Ders./Karl Sauer: Führer durch das Braune Bonn. Frankfurt 1968; Ders.: Heinrich Lübke. Präsident der Deutschen? (Hektografiert) Karlsruhe 1967. Zu Koppel vgl. von Miquel: Ahnden (Anm. 32), S. 51f.; Glienke: Ausstellung (Anm. 7), S. 76.

<sup>49</sup> Vgl. Unbekannter Autor: Nazirichter (Anm. 46); Unbekannter Autor: Strafanzeige (Anm. 46).

<sup>50</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 314.

<sup>51</sup> Erwin Albrecht (MdL), Stellungnahme vom 9. Januar 1960, zit. nach Landtag des Saarlandes, Stenografischer Bericht, 3. Wahlperiode, 82. Sitzung, 13. Juni 1960, S. 2258.



nicht an die Spitze des Saarländischen Rundfunks“.<sup>52</sup> Von Thadden bezog sich auf das Amt des Vorsitzenden des Rundfunkrates des Saarländischen Rundfunks (SR), das Albrecht seit Mai 1957 innehatte.<sup>53</sup> Die „Deutsche Saar“ veröffentlichte daraufhin am 8. Januar 1960 eine persönliche Erklärung Albrechts, zusammen mit einem Gutachten aus seinem Entnazifizierungsverfahren. In diesem hatte der öffentliche Ankläger auf Einstufung Albrechts in die Kategorie V als „entlastet“ plädiert. Während seiner Tätigkeit am Landgericht Mönchengladbach sei Albrecht „zu keiner Zeit aktivistisch oder propagandistisch hervorgetreten“. Seinen Richterberuf habe er „objektiv und gewissenhaft“ ausgeübt. Um die Stelle bei den Sondergerichten Brünn und Prag habe er sich nicht freiwillig beworben. Zudem sei OLG-Präsident Wilhelm Schwister, der Albrecht zum Dienst an die Sondergerichte abgeordnet hatte, kein Parteigenosse gewesen. Es sei bekannt, dass er nur solche Richter an die Sondergerichte geschickt habe, „von denen er wußte, daß sie eine menschenwürdige Haltung vor den Sondergerichten ausüben würden“.<sup>54</sup>

Tatsächlich war die Haltung Schwisters nicht so eindeutig wie die Stellungnahme Albrechts suggeriert. Zwar war er nicht der NSDAP beigetreten, doch auch schwer belastete Juristen hatten nicht zwangsläufig der Partei angehört.<sup>55</sup> Die Parteimitgliedschaft war zur Ernennung als Richter nicht zwingend vorgeschrieben. Voraussetzung für die Zulassung zum ersten juristischen Staatsexamen war ab Juli 1934 die Mitgliedschaft in einer Gliederung der Partei. Erst ab März 1939 war die Mitgliedschaft in der Partei vorgeschrieben. Ab August 1942 war die Parteimitgliedschaft zwar Voraussetzung für weitere Beförderungen im Justizdienst,<sup>56</sup> doch hatte der 1878 geborene Schwister bereits 1933 mit der Ernennung zum Präsidenten des Oberlandesgerichts Düsseldorf seine höchste Karrierestufe erreicht. Im Juli 1943 stand seine Pensionierung an. Für eine Mitgliedschaft in der NSDAP bestand für Schwister keine

---

<sup>52</sup> Vgl. Tändler: NS-Belastung (Anm. 20), S. 54.

<sup>53</sup> Vgl. Marc Zirlwagen: Erwin Albrecht. Saarländischer Politiker (1900–1985). In: Portal Rheinische Geschichte. URL: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/erwin-albrecht/DE-2086/lido/57a9de9e39fbc4.78139483> (zuletzt aufgerufen: 02.09.2020); Später: Mord (Anm. 16), S. 18.

<sup>54</sup> Deutsche Saar vom 8. Januar 1960, nach Tändler: NS-Belastung (Anm. 20), S. 57.

<sup>55</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Der Bundesgerichtshof. Justiz in Deutschland. Berlin 2006, S. 95ff.

<sup>56</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019, S. 5.

Notwendigkeit. Allerdings gehörte er einigen NS-Gliederungen an, war Fördermitglied der SS, unterstützte die SS also finanziell, ohne Dienstpflicht.<sup>57</sup>

Verbürgte Konflikte könnten zwischen OLG-Präsident Schwieger und dem Gauleiter in Düsseldorf als Hinweis auf eine zumindest reservierte Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus gedeutet werden. Dessen ungeachtet setzte er die Vorgaben des Reichsjustizministeriums im OLG-Bezirk Düsseldorf unwidersprochen um.<sup>58</sup> Albrecht selbst war NSDAP und SA bereits 1936 beigetreten.<sup>59</sup> In seiner Stellungnahme vom Januar 1960 erklärte er dies mit dem „erheblichen Druck“, der diesbezüglich auf junge Juristen ausgeübt worden sei.<sup>60</sup> Ohnehin bezogen sich die Vorwürfe nicht auf seine Mitgliedschaft in der Partei oder ihren Gliederungen, sondern auf seine Amtszeit am Sondergericht Prag. Über diese, so Albrecht, sei die Regierung Hoffmann seit 1952 über den tschechoslowakischen Haftbefehl informiert gewesen. Die betreffenden Anschuldigungen seien von der CVP-nahen Presse erst 1955 mit dem Eintritt Albrechts in die Politik und im Rahmen des Saar-Referendums publik gemacht worden. Zudem habe er sich 1956 beim Justizminister des Landes Nordrhein-Westfalen selbst angezeigt, um eine endgültige rechtliche Klärung zu erreichen.<sup>61</sup> Ein Verfahren sei gegen ihn nicht eingeleitet worden. Das Auslieferungersuchen von 1952 sei zudem, so Albrecht, auf Betreiben eines „aus der Ostzone stammenden Agenten“ zustande gekommen, der als „Arzt im Saarland“ tätig gewesen sei.<sup>62</sup> Ein klarer Seitenhieb auf den geschassten Medizinhistoriker Lothar Sennwald.

Am 30. März 1960 teilte der saarländische Justizminister Julius von Lautz (CDU) den Justizministern des Bundes und der Länder mit, dass in seinem Zuständigkeitsbereich zwei dienstaufsichtliche Prüfungen und zwei Ermittlungsverfahren wegen richterlicher und staatsanwaltlicher Tätigkeit zur Zeit des Nationalsozialismus aufgenommen worden seien.

---

<sup>57</sup> Vgl. Bastian Hein: Elite für Volk und Führer? Die Allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945. München 2012, S. 164–168.

<sup>58</sup> Wilhelm Schwister, geb. 20. Juli 1878, verst. 31. Dezember 1947. 1907: Landrichter, Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg, 1918: OLG-Rat am OLG Düsseldorf, 1920: Geheimer Justizrat im preußischen Justizministerium, 1927: Ministerialdirektor, Präsident des jur. Landesprüfungsamtes, 1. Dezember 1933: Präsident des OLG Düsseldorf, Fördermitglied der SS, Mitglied von NSV, VDA und NS-Kulturgemeinde. Juli 1943: Eintritt in den Ruhestand. Vgl. Arthur von Gruenewaldt: Die Richterschaft des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main in der Zeit des Nationalsozialismus. Tübingen 2015, S. 341.

<sup>59</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 311.

<sup>60</sup> Unbekannter Autor: Albrecht, nach Tändler: NS-Belastung (Anm. 20, 54), S. 57.

<sup>61</sup> Zu dieser angeblichen Selbstanzeige konnten keine weiteren Hinweise ermittelt werden.

<sup>62</sup> Unbekannter Autor: Albrecht, nach Tändler: NS-Belastung (Anm. 20, 54), S. 57.

Bei einer der betroffenen Personen handle es sich um einen Landtagsabgeordneten. Der Generalstaatsanwalt habe daher beim saarländischen Landtag die Aufhebung der parlamentarischen Immunität zwecks Durchführung eines strafrechtlichen Ermittlungsverfahrens beantragt.<sup>63</sup> Gemeint war Erwin Albrecht, mit dessen Fall sich der Ausschuss für Geschäftsordnung und Immunität inzwischen eingehend befasste. In zwei Sitzungen wurde ausführlich der Antrag des Generalstaatsanwalts behandelt, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Eine Minderheit im Gremium vertrat die Auffassung, dass es sich bei den Anklagen gegen ehemalige Richter um eine Aktion der Ostzone handle, um das Verhältnis der Bundesrepublik zu seinen westlichen Verbündeten zu schädigen. Die Mehrheit des Ausschusses erachtete die Prüfung des Falles und eine umfassende Beweiswürdigung zur Feststellung des Sachverhaltes als notwendig, da nur durch diese überhaupt Aussagen darüber getroffen werden könnten, ob die Vorwürfe berechtigt seien oder nicht.<sup>64</sup>

In der Sitzung vom 13. Juni 1960 wurde der Fall dem Plenum des Landtags vorgelegt. Zunächst wurde der Vorgang vorgestellt, die Stellungnahmen Albrechts zusammengefasst und die Einschätzung des Generalstaatsanwalts präsentiert. Dieser fand die Ausführungen Albrechts nicht überzeugend. Seiner Ansicht nach waren sie „zu allgemein gehalten und nicht mehr als ein bloßes Bestreiten, sich strafbar gemacht zu haben.“ Wenn dem 1952 gestellten Auslieferungersuchen der tschechoslowakischen Regierung keine Maßnahmen gefolgt seien, dann nur deswegen, weil „außer der Behauptung, Abgeordneter Dr. Albrecht habe Kriegsverbrechen begangen, nichts vorgelegen habe, was den gestellten Antrag zu stützen geeignet gewesen wäre.“ Durch die Strafanzeigen seien mittlerweile Urteile bekannt, „die zur Begründung des Vorwurfes einer Rechtsbeugung als geeignet bezeichnet werden könnten.“ Dass die Beschuldigungen „aus dem Osten“ kämen, „berechtige nicht, von einer Überprüfung Abstand zu nehmen“. Die Staatsanwaltschaft verwies zudem auf weitere Ermittlungsverfahren gegen an den fraglichen Urteilen beteiligte Justizjuristen, so auf die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft beim Landgericht München I gegen Senatspräsident Dr. Karl Pörtl und die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Koblenz gegen Amtsgerichtsrat Kohlstadt.<sup>65</sup>

---

<sup>63</sup> Vgl. Tändler: NS-Belastung (Anm. 20), S. 58.

<sup>64</sup> Vgl. Landtag des Saarlandes, Stenografischer Bericht, 3. Wahlperiode, Sitzung, 13. Juni 1960, S. 2258f.

<sup>65</sup> Landtag des Saarlandes, 3. Wahlperiode, Stenographischer Bericht, Drucksache Abt. I Nr. 82, Sitzung vom 13. Juni 1960, S. 2258f. U. a. waren Albrecht und Kohlstadt als Beisitzer an den Verfahren des Sondergerichts Prag

Es entspann sich eine heftige Debatte. Besonders ereiferte sich Heinrich Schneider, der Fraktionsvorsitzende der DPS und ehemalige Gauredner der NSDAP.<sup>66</sup> Er erklärte: „Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen sagen, daß der Begriff ‚Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘ kein geltendes Strafrecht ist – leider –, denn sonst würden nicht nur die angeklagt, die für die KZ verantwortlich waren oder in Sondergerichten gesessen haben, sondern dann würden auch diejenigen angeklagt, die die Bombenschächte geöffnet und Millionen deutscher Frauen und Kinder auf dem Gewissen haben. Dann würden auch die angeklagt, die zehn Millionen Deutsche vertrieben haben, wobei drei Millionen umgekommen sind.“<sup>67</sup> Derartige Argumente hatten im Plenum keine Aussicht auf Erfolg. Mit Beschluss vom 13. Juni 1960 hob der saarländische Landtag die parlamentarische Immunität von Erwin Albrecht auf. Nur die dreizehn Abgeordneten der DPS stimmten gegen den Antrag.<sup>68</sup> Das Ermittlungsverfahren wurde eingeleitet.<sup>69</sup>

## 5. Werner Rhode

Als die DDR 1957 ihre „Blutrichter“-Kampagne gegen wiederamtierende ehemalige NS-Justizjuristen in Westdeutschland startete, war Werner Rhode bereits Oberregierungsrat im Landesjustizministerium in Kiel.<sup>70</sup> In seiner Funktion als Personalreferent betraf ihn die Kampagne mindestens mittelbar. Es war eine Thematik, mit der er zunächst von Berufs wegen beschäftigt war. Als sich die Personalreferenten der Landesjustizverwaltungen am Rande der 26. Justizministerkonferenz im Oktober 1957 in Berlin mit den Vorwürfen

---

in der Strafsache gegen Bartos, Rauer u. a. vom 14. Dezember 1943 und in der Strafsache gegen Marie Kaneziecky vom 2. Dezember 1943 als Beisitzer beteiligt. In der Strafsache gegen Skarda, Petz und Fail vom 23. Dezember 1943 amtierte Albrecht als Vorsitzender Richter und Kohlstadt als Beisitzer. Werner Rhode vertrat die Anklage. BAArch R 137-II/66.

<sup>66</sup> Vgl. Erich Später: Das Wort des Führers ist unser Befehl. Heinrich Schneider ein deutscher Patriot. In: Saarbrücker Hefte 89 (2003), S. 95–103.

<sup>67</sup> Heinrich Schneider (MdL/DPS), Landtag des Saarlandes, Stenografischer Bericht, 3. Wahlperiode, 82. Sitzung, 13. Juni 1960, S. 2264.

<sup>68</sup> Vgl. Später: Mord (Anm. 16), S. 13; Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14. Juni 1960.

<sup>69</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 315.

<sup>70</sup> Vgl. Lebenslauf: Werner Rhode, LASH Abt. 786/Nr. 6764.

befassten und erste Erfahrungen untereinander austauschten, war auch Rhode als Vertreter des Kieler Ministeriums beteiligt.<sup>71</sup> Es dauerte nicht lange und Rhode wurde von seiner eigenen Vergangenheit eingeholt.

Am 17. November 1958 erhob der Labour-Abgeordnete Arthur Lewis im britischen Unterhaus erneut Vorwürfe gegen den westdeutschen Umgang mit den NS-Justizverbrechen und der Wiederverwendung ehemaligen NS-Justizpersonals im Justizdienst. Als einen von durch seine vormalige Tätigkeit in der NS-Judikatur belasteten Juristen nannte er ausdrücklich Werner Rhode.<sup>72</sup> Erst wenige Wochen zuvor war Rhodes Name auf der vom „Ausschuss für Deutsche Einheit“ auf einer Pressekonferenz in Ostberlin präsentierten „Liste von 600 Nazijuristen im Dienste Adenauers“ aufgeführt worden.<sup>73</sup> Mit Schreiben vom 29. November 1958 setzte die Deutsche Botschaft in London die Landeskanzlei des Landes Schleswig-Holstein davon in Kenntnis, dass Oberregierungsrat Rhode in der Unterhausdebatte vom 17. des Monats als Beispiel für die Belastung der westdeutschen Justiz genannt worden war. Die Staatskanzlei leitete den Schriftverkehr mit der Deutschen Botschaft zusammen mit zusätzlichem Material zu Rhode dem Auswärtigen Amt in Bonn weiter.<sup>74</sup>

Im Vorjahr hatte das Bundesjustizministerium unter Leitung von Hans-Joachim von Merkatz noch versucht, die Anfragen im britischen Unterhaus durch die prinzipielle Ausblendung aller auf Hinweisen aus Ostdeutschland herrührenden Vorwürfe quasi auszusitzen. Unter dem

---

<sup>71</sup> Vgl. Niederschrift über die 26. Konferenz der Justizminister in Berlin vom 23.–26. Oktober 1957, niedersächsisches Justizministerium, Generalakten betreffend Zusammenkünfte der Justizminister. Az. 3131/1 Band 4.

<sup>72</sup> Vgl. Chef der Landeskanzlei des Landes Schleswig-Holstein an Botschaft der Bundesrepublik Deutschland London, Schreiben vom 10. Dezember 1958, LASH Abt. 786/Nr. 6042. Darin auch ein Auszug der Ausführungen von Silverman vor dem Unterhaus. Neben Werner Rhode sind hier weitere belastete Juristen benannt, u. a. Eduard Dreher, ein ebenfalls durch seine Tätigkeit in der NS-Judikatur belasteter Jurist, der in der Ministerialbürokratie des Bonners Justizministeriums Karriere machte und maßgeblich an der Ausarbeitung des Strafrechtsänderungsgesetzes von 1968 beteiligt war, dessen neuer § 50 Abs. II StGB die Einstellung hunderter Verfahren gegen nationalsozialistische Schreibtischtäter wegen einer verkürzten Verjährungsfrist zur Folge hatte. Set a war criminal to catch a war criminal. Deutsche Botschaft London Pr. 700–81, LASH Abt. 786/Nr. 6042. Zum Fall Dreher und den Folgen des Strafrechtsänderungsgesetzes für die Strafverfolgung siehe Stephan Alexander Glienke: Ein „Musterbeispiel vorbildlicher Sachaufklärung“ – Die Berliner Ermittlungen gegen die Angehörigen des Reichssicherheitshauptamtes – Geschichte eines Scheiterns. In: Sonja Begalke/Claudia Fröhlich/Stephan Alexander Glienke (Hrsg.): Der halbierte Rechtsstaat. Demokratie und Recht in der frühen Bundesrepublik und die Integration von NS-Funktionselementen. Baden-Baden 2015, S. 133–155.

<sup>73</sup> Vgl. Justizminister des Landes Schleswig-Holstein an Bundesminister der Justiz, Schreiben vom 15. Dezember 1958, LASH Abt. 786/6042 I.

<sup>74</sup> Vgl. Chef der Landeskanzlei des Landes Schleswig-Holstein an Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Schreiben vom 15. Dezember 1958, LASH Abt. 786/Nr. 6042. Siehe dazu auch Justizminister des Landes Schleswig-Holstein an Bundesminister der Justiz, Schreiben vom 15. Dezember 1958, ebd.

neuen Justizminister Fritz Schäffer sah sich das Ministerium dazu gezwungen, auf die Kritiker und Vorwürfe einzugehen. In Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt sammelte das Ministerium Material zur Entkräftung der von den Labour-Abgeordneten erhobenen Vorwürfe gegen die bundesdeutsche Justiz.<sup>75</sup>

Anfang 1959 folgte eine weitere Anfrage des Abgeordneten Lewis.<sup>76</sup> Am 28. April 1959 erhob Joseph P. Krause in einer Eingabe an die Staatsanwaltschaft Essen Vorwürfe gegen Richter und Staatsanwälte wegen ihrer früheren Tätigkeit bei Sondergerichten. In dem umfangreichen Schriftsatz wurde neben zahlreichen anderen Richtern und Staatsanwälten auch Werner Rhode genannt und eine Anzahl von Verfahren des Sondergerichts Prag aufgeführt, die mit dem Todesurteil endeten und an denen er als Vertreter der Anklage beteiligt war.<sup>77</sup> Die Landesjustizverwaltung Schleswig-Holstein wurde von der Korrespondenz durch die Staatsanwaltschaft Essen mit Schreiben vom 4. Dezember 1959 unterrichtet.<sup>78</sup>

Während sich die Vorwürfe gegen Rhode häuften, befasste sich dieser als Referent weiterhin mit Fragen des Umgangs mit der NS-Vergangenheit. Am 28.

Justizministerkonferenz im Oktober 1959 in Hamburg nahm ORR Rhode als Teil des Stabes von Landesjustizminister Bernhard Leverenz teil. Ebenso wie bereits zwei Jahre zuvor in Berlin fand auch dieses Mal am Rande der Konferenz eine Besprechung der Referenten statt. Erneut wurde der Frage nachgegangen, wie mit den gegen wiederamtierende Richter und Staatsanwälte erhobenen Vorwürfen umgegangen werden sollte. Schließlich einigten sich die Referenten darauf, dass diesen nur im Einzelfall nachgegangen werden solle, wenn konkretes Material für eine Überprüfung zur Verfügung stehe. Angesichts „der Sach- oder Rechtslage“, so heißt es im Ergebnisbericht der Besprechung, lägen „die Voraussetzungen für ein strafrechtliches oder disziplinäres Einschreiten nicht vor“. <sup>79</sup> Auch in den Hauptsitzungen wurde die Frage der belasteten Justizjuristen auf Ministerebene behandelt.

---

<sup>75</sup> Vgl. Chef der Landeskanzlei des Landes Schleswig Holstein an Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in London, Schreiben vom 10. Dezember 1958, LASH Abt. 786/Nr. 6042 I.

<sup>76</sup> Vgl. von Miquel: Ahnden (Anm. 32), S. 42; siehe Ministry of Defence, Written answer, 21. Januar 1960. URL: <https://api.parliament.uk/historic-hansard/written-answers/1959/jan/21/germany-former-nazi-judges-and> (zuletzt aufgerufen: 27.10.2020).

<sup>77</sup> Vgl. Joseph P. Krause an OStA Dr. Tillmann (Essen), Schreiben vom 28. April 1959, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>78</sup> Vgl. OStA Essen an OStA Kiel, Schreiben vom 4. Dezember 1959, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>79</sup> Ergebnis der Besprechung der Referenten am 12. und 13. Oktober 1959, niedersächsisches Justizministerium, Generalakten betreffend Zusammenkünfte der Justizminister, Az. 3131/1, Band 5.

Noch immer gingen die anwesenden Justizminister und Ministerialräte von einer sehr geringen Anzahl von Richtern und Staatsanwälten aus, deren Belastung sie für den aktiven Justizdienst als untragbar erscheinen ließ. Nichtsdestotrotz wurden Möglichkeiten einer Entfernung besonders belasteter Juristen bereits angesprochen. Minister Leverenz betonte, die Zugehörigkeit eines amtierenden Richters zum Volksgerichtshof oder zu einem Sondergericht allein biete noch keinen Anlass für eine Überprüfung. Es habe auch „aufrechte Richter am Volksgerichtshof gegeben“.<sup>80</sup>

In einer dienstlichen Erklärung am 2. Januar 1960 bezog Oberregierungsrat Rhode endlich Stellung zu den Vorwürfen: „Wegen meiner gesamten dienstlichen Tätigkeit während des Krieges bei der deutschen Staatsanwaltschaft in Prag und wegen der damit in Zusammenhang stehenden Vorwürfe gegen mich – und zwar auch wegen und anhand solcher in der Eingabe Krauses vom 28. April 1959 aufgeführten Fälle – hatte ich mich bereits vor fast 12 Jahren (Januar 1948) vor einem tschechoslowakischen Gericht in Prag zu verantworten“ (sic.).<sup>81</sup> Im Urteil vom 13. Januar 1948 sei das Kreisstraegericht Prag zu dem Schluss gekommen, dass er mit seinen Strafanträgen den Rahmen seiner Pflichten nicht überschritten habe und „eine Schuld nicht festgestellt werden könne.“<sup>82</sup> Rhode sah sich durch den Freispruch vollumfänglich entlastet. Seine Stellungnahme gibt Hinweise darauf, dass vor dem Kreisstraegericht Prag nicht alle inzwischen bekannt gewordenen Urteile berücksichtigt worden waren. So führte er zwar eine Anzahl von „auch in der Schrift von Krause genannten“ Todesurteilen auf, schrieb aber an anderer Stelle, dass das Prager Gericht die im Zusammenhang mit seiner staatsanwaltschaftlichen Tätigkeit „anhand solcher in der Eingabe Krauses“ aufgeführten Fälle geprüft habe.<sup>83</sup>

Eine förmliche Strafanzeige gegen Rhode, Voraussetzung für die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens, lag der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel erst seit dem 19. Januar 1960 vor. Die Studenten Reinhard Strecker und Wolfgang Koppel hatten im Auftrag des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (SDS) gegen Rhode und 42 weitere ehemalige NS-Justizjuristen Anzeige wegen des Verdachts auf Rechtsbeugung in Tateinheit

---

<sup>80</sup> Bernhard Leverenz, Niederschrift über die 28. Justizministerkonferenz vom 13.–15. Oktober 1959 in Hamburg, niedersächsisches Justizministerium, Generalakten betreffend Zusammenkünfte der Justizminister, Az. 3131/1, Band 5.

<sup>81</sup> ORR Rhode, dienstliche Erklärung vom 2. Januar 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd.



mit Totschlag erstattet. Sie führten sieben konkrete Todesurteile auf, in denen Rhode die Anklage vertreten hatte, baten um strafrechtliche Prüfung der Fälle und boten Kopien der Verfahrensakten an.<sup>84</sup> Am 24. März 1960 folgte eine Strafanzeige des tschechoslowakischen Verbandes der antifaschistischen Widerstandskämpfer. Der Verband führte insgesamt 28 Verfahren auf, an denen der ehemalige Staatsanwalt des Sondergerichts Prag beteiligt gewesen war.<sup>85</sup>

Erst nach Vorliegen der Strafanzeigen begann die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Kiel gegen den ehemaligen Staatsanwalt vom Sondergericht Prag zu ermitteln. Dem Landesjustizministerium in Kiel hatten die Vorwürfe schon lange zuvor vorgelegen. Seit Beginn der DDR-„Blutrichter“-Kampagne war der Fall Rhode wiederholt aufgegriffen worden, sei es in den Broschüren des „Ausschusses für Deutsche Einheit“, in Anfragen von Labour-Abgeordneten im britischen Unterhaus oder in der ministeriellen Korrespondenz mit dem Bundesjustizministerium und der Deutschen Botschaft in London. Aus Anlass einer Anfrage der Münchner Kindler-Verlages, zu dem auch die Zeitschrift „Revue“ gehörte, befassten sich erneut die Justizminister mit der Frage wiederamtierender Richter auf ihrer Konferenz vom 12. Februar 1960 in Wiesbaden. Dabei bat Minister Leverenz nachdrücklich darum, „die Frage der Nachprüfung von Urteilen, die in Prag vom Sondergericht ergangen sind“ zu erörtern.<sup>86</sup> Die Diskussion liegt nicht im Wortlaut vor. Nach einem Aktenvermerk vertraten die anwesenden Minister die Ansicht, dass angebotenes Material geprüft werden müsse, „und zwar auch dann, wenn tschechische Dienststellen und Gerichte frühere Richter und Staatsanwälte aus der Gefangenschaft entlassen oder freigesprochen hätten.“<sup>87</sup>

Am 29. März 1960 bezog der schleswig-holsteinische Justizminister Bernhard Leverenz<sup>88</sup> (FDP) in einem Schreiben an Bundesjustizminister Fritz Schäffer (CDU) zu den bisherigen

---

<sup>84</sup> Vgl. Reinhard Strecker und Wolfgang Koppel an die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Kiel, undatiertes Schreiben mit Eingangsstempel vom 19. Januar 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I; Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 174–188.

<sup>85</sup> Vgl. Verband der antifaschistischen Widerstandskämpfer, Strafanzeige gegen Werner Rhode vom 24. März 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>86</sup> Bernhard Leverenz, Aktenvermerk über die Konferenz der Justizminister in Wiesbaden am 12. Februar 1960, niedersächsisches Justizministerium, Az. 4110-III Al.35.

<sup>87</sup> Aktenvermerk über die Konferenz der Justizminister in Wiesbaden am 12. Februar 1960, niedersächsisches Justizministerium, Az. 4110-III Al.35.

<sup>88</sup> Leverenz, Dr. Bernhard, geb. am 15.02.1909, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.



Ermittlungen und zur möglichen Beteiligung ehemaliger NS-Justizjuristen an Justizverbrechen Stellung. Der Hinweis, wonach benannte Richter oder Staatsanwälte an einem Sondergericht gewirkt hätten, sei zu allgemein. In keinem Fall hätte die Durchsicht der zur Verfügung stehenden Akten konkrete Vorwürfe feststellen lassen.<sup>89</sup> Leverenz, ehemaliger Marinerichter und seit 1954 Justizminister in Schleswig-Holstein, machte hier gegenüber Bundesminister Schäffer unrichtige Angaben. Richtig ist: Das Vorliegen einer förmlichen Strafanzeige und die Erhebung konkreter Vorwürfe sind Voraussetzung für die Einleitung staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen. Die Strafanzeigen von Strecker und Koppel, ebenso wie die vom tschechischen „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ enthielten konkrete Vorwürfe. Sie führten einzelne Verfahren mit Verfahrensnummer auf. Der tschechoslowakische Verband ging ausführlich auf jeden aufgeführten Fall ein, Strecker und Koppel boten Kopien der Verfahrensunterlagen an.<sup>90</sup> Leverenz verteidigte die Juristen im Land vehement gegen jegliche wegen ihrer vormaligen Tätigkeit in der NS-Judikatur erhobenen Vorwürfe. Im Fall Rhode ließ er zumindest nach außen Zweifel an seinem Mitarbeiter nicht aufkommen. Intern wies er im Frühjahr 1960 Abteilung 3 des Landesjustizministeriums an, Rhode bis auf weiteres nicht mehr mit der Überprüfung von Einzelstrafsachen zu betrauen, um keinen Anlass für eine mögliche Anfechtung von Entscheidungen zu bieten.<sup>91</sup>

---

Ab 1. Mai 1933: Mitarbeiter im Gaurechtsamt der NSDAP, ab 10. März 1934: Gerichtsassessor am LG Schwerin und Neustrelitz, ab 1. Oktober 1935: Rechtsanwalt, zus. ab 20. April 1943: Notar, ab 1937: Gerichtsassessor LG Schwerin, ab 1939: erneut Rechtsanwalt, ab 19. Mai 1940: Wehrmacht, ab 1. September 1941: Hilfsrichter am LG Güstrow, ab 15. Januar 1942 bis Kriegsende: Militärjustiz, Marinekriegsgerichtsrat, zuletzt Oberstabsrichter und Anklagevertreter, 1945–1947: Steuerberater in Rostock, ab 1949: Steueranwalt, ab Februar 1949: Fachanwalt für Wirtschafts- und Steuerfragen, ab 1950 auch Notar, ab 1954: Mitglied des schleswig-holsteinischen Landtags, Oktober 1954 bis 23. April 1967: Justizminister Schleswig-Holstein, vgl. LASH Abt. 352.3/Nr. 2433; MfS HA IX/11 PA 3057; BArch RW 60/4242; LASH Abt. 399.1380/Nr. 1; BArch Pers. 15/88567; BArch Pers. 15/91622; BArch Pers 15/174970; BArch Pers 15/176074; BArch Pers 15/183365; BArch RW 60/4242; Klee: Personenlexikon (Anm. 13), S. 369; Eintrag: Leverenz, Bernhard in: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv. URL: <https://www.munzinger.de/search/document?id=00000006509&type=text%2fhtml&template=%2fpublikationen%2fpersonen%2fdocument.jsp&key=&terminate=> (zuletzt aufgerufen: 18.12.2020).

<sup>89</sup> Vgl. Bernhard Leverenz an den Bundesjustizminister, Schreiben vom 29. März 1960, Senatsverwaltung für Justiz Berlin (SfJ Berlin) 2200/1-I/B. 14 (Bd. II) Bl. 29.

<sup>90</sup> Vgl. Verband der antifaschistischen Widerstandskämpfer, Strafanzeige gegen Werner Rhode vom 24. März 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I; Reinhard Strecker und Wolfgang Koppel, Strafanzeige (ohne Datum), Eingangsstempel vom 19. Januar 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>91</sup> Vgl. Abteilungsleiter 3 (LMJ SH), Aktenvermerk vom 14. April 1961, LASH Abt. 786/Nr. 2449.

Am 11. Mai 1960 wurde Rhode zu den Anschuldigungen vernommen. Erneut erklärte er, seine Tätigkeit am Sondergericht sei von der Staatsanwaltschaft Prag 1948 geprüft und er von allen Vorwürfen freigesprochen worden. Auskünfte darüber, ob es sich bei den überprüften Verfahren um die gleichen handle, die ihm aktuell zur Last gelegt wurden, könne er nicht geben.<sup>92</sup> In seiner dienstlichen Stellungnahme vom Januar 1960 war er noch in der Lage gewesen, genau anzugeben, an welchen der von Joseph P. Krause aufgeführten Sondergerichtsverfahren er beteiligt gewesen war. Zudem räumte er ein, dass Krause darüber hinaus Fälle nannte, die von der Art mit denen im Jahre 1948 geprüften Verfahren vergleichbar waren. Die Frage, ob die aktuell vorgebrachten Sondergerichtsverfahren bereits Gegenstand der Verhandlung vor dem Kreisstraegericht Prag 1948 gewesen waren, veranlasste das Landesjustizministerium, durch den Generalstaatsanwalt am Oberlandesgericht Schleswig bei der tschechoslowakischen Militärmission in Berlin die Übersendung der Verfahrensakten des Kreisstraegerichts in Prag zu erbitten.<sup>93</sup> Wenige Wochen zuvor hatte sich das Ministerium selbst an die Militärmission gewandt und um Unterstützung bei der Ermittlung von Verfahrensakten der Sondergerichte Prag, Brünn und Mährisch-Ostrau gebeten.<sup>94</sup> Über diesem Umweg versuchten westdeutsche Behörden, zwischenstaatliche Kontakte auf regierungsamtlicher Ebene zu umgehen.

Bislang war die Kontaktaufnahme in Sachen Rechtshilfeverkehr mit Verweis auf die Hallstein-Doktrin vermieden worden, die – mit Ausnahme der Sowjetunion als einer der vier für Deutschland als Ganzes verantwortlichen Mächte – keine zwischenstaatlichen Beziehungen zu den Bündnispartnern der DDR gestattete. Die völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch Drittstaaten wurde als „unfreundlicher Akt“ gewertet. Als Jugoslawien 1957 und Kuba 1963 diplomatische Beziehungen zur DDR aufnahmen, brach die Bundesrepublik im Gegenzug ihre diplomatischen Beziehungen zu diesen Staaten ab. Im Laufe der 1960er Jahre wurde die Doktrin auch in der Bundesregierung zusehends in Frage gestellt.<sup>95</sup> Mit

---

<sup>92</sup> Vgl. Werner Rhode, Protokoll vom 11. Mai 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>93</sup> Vgl. GStA Schleswig an Militärmission ČSR, Schreiben vom 19. Mai 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>94</sup> Vgl. LMJ Schleswig-Holstein an Militärmission ČSR, Schreiben vom 1. April 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>95</sup> Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau 1955 hatte die Regierung der ČSR eine Normalisierung und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen angeboten. Sämtliche tschechoslowakischen Vorschläge blieben unbeantwortet. Vgl. Rudolf Hilf: Deutsche und Tschechen. Symbiose – Katastrophe – Neue Wege. Opladen 1995, S. 120f; Adolf Müller/Bedrich Utitz: Deutschland und die Tschechoslowakei. Freudenstadt 1972, S. 122. Erst ab März 1960 kam es zu rudimentären Rechtshilfebeziehungen zu osteuropäischen Stellen, zunächst zwischen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg und der Warschauer

seiner Regierungserklärung vom 20. Oktober 1969 sprach Bundeskanzler Willy Brandt von zwei Staaten einer Nation in Deutschland<sup>96</sup> – ein erster Schritt, der bereits in Richtung der von der Regierung Brandt verfolgten Entspannungspolitik mit der DDR und Osteuropa wies.<sup>97</sup>

1960 lag die Normalisierung der Beziehungen zu den Staaten jenseits des „Eisernen Vorhangs“ noch in weiter Ferne. Direkter Kontakt zu tschechoslowakischen Regierungsstellen sollte nicht aufgenommen werden. Als im Oktober 1959 die Minister und Senatoren der Justiz auf der 28. Justizministerkonferenz in Hamburg berieten, ob die Ermittlungsarbeit der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ in Ludwigsburg sich durch Vereinbarungen mit Polen und der Tschechoslowakei beschleunigen ließen, wandte sich das Bundesjustizministerium energisch gegen diesen Vorschlag.<sup>98</sup> Im Auswärtigen Amt wurde befürchtet, die beiden osteuropäischen Staaten könnten aus einem entsprechenden Ersuchen der Bonner Regierung um Übersendung von Akten schließen, „dass die Bundesregierung bereit sei, Gegenseitigkeit zu gewähren. ... Schon der Eindruck einer solchen Bereitschaft muss aber vermieden werden, weil sonst unerwünschte außenpolitische Folgerungen daran geknüpft werden könnten.“<sup>99</sup>

Angesichts der großen öffentlichen Aufmerksamkeit, die Broschüren wie „Verbrecher in Richterroben“ und die Berichterstattung über die NS-Vergangenheit amtierender Justizjuristen erregten, erkannte man im Bundesjustizministerium, dass zumindest ein partieller Kurswechsel notwendig war. Mangels diplomatischer Kontakte gestand Walter

---

Hauptkommission. Aufgrund des Festhaltens an der Doktrin konnten erste Archivreisen bundesdeutscher Strafverfolger nach Polen nicht vor Februar 1965 stattfinden. Zur den Auswirkungen der Befolgung der Doktrin auf die strafrechtliche Ahndung von NS-Verbrechen sei insbesondere verwiesen auf die Arbeit von Annette Winke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949–1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn u. a. 2002, S. 158.

<sup>96</sup> Brandt formulierte in seiner Regierungserklärung noch vorsichtig. Einerseits versicherte er, eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch die Bundesregierung komme nicht in Betracht, andererseits stellte er fest, dass „zwei Staaten in Deutschland existieren“. Abgedruckt in Klaus Stüwe (Hrsg.): Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schröder. Opladen 2002, S. 163–179, hier S. 164.

<sup>97</sup> Wolfgang Schmidt: Willy Brandts Ost- und Deutschlandpolitik. In: Bernd Rother (Hrsg.): Willy Brandts Außenpolitik. Wiesbaden 2014, S. 161–257, hier 206.

<sup>98</sup> Vgl. Niederschrift über die 28. Justizministerkonferenz vom 13.–15. Oktober 1959 in Hamburg. niedersächsisches Justizministerium, Az. 3131/1, Band 5 Anlage.

<sup>99</sup> Zit. nach Der Spiegel vom 10. März 1965, S. 40.

Strauß, der Staatssekretär im Bundesjustizministerium, den Landesjustizverwaltungen zu, sich mit ihren Anfragen ersatzweise an die polnischen und tschechoslowakischen Militärmissionen in Berlin zu wenden.<sup>100</sup> Alle Hürden schienen damit umschifft. Den „Ausschuss für Deutsche Einheit“, das zentrale Organ der Ost-Propaganda, ließ man ebenso außen vor wie den „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ aus Prag. Den Generalstaatsanwalt der DDR mit seinen wiederholten Forderungen nach Übersendung von „Beauftragten“ der westdeutschen Behörden konnte man meiden und Anfragen an die Tschechoslowakei richten, ohne sich direkt mit der Prager Regierung auseinandersetzen zu müssen. Dem selbst auferlegten außenpolitischen Korsett war Genüge getan. Trotzdem konnte man den Willen zur Aufklärung der gegen westdeutsche Richter und Staatsanwälte erhobenen Vorwürfe durch Aktionen belegen und so entweder an das angefragte Material gelangen, oder zumindest auf die eigenen Bemühungen um das Material verweisen. Die Militärmission der ČSR regierte jedoch nicht wie erhofft. Sie verwies an den „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ in Prag und das umfangreiche Aktenmaterial in dessen Besitz.<sup>101</sup>

## 6. Kurt Bellmann

Kurt Bellmann war der Letzte der drei ehemaligen Kollegen vom Sondergericht Prag, den die Vergangenheit einholte.<sup>102</sup> Bis zum Frühjahr 1960 war er in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Zwar waren seine Urteilsprotokolle im Rahmen der Wanderausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ in Karlsruhe und Westberlin ausgestellt worden,<sup>103</sup> doch war sein Fall immer von den Fällen anderer Justizjuristen überdeckt worden, die jeweils von größerem lokalen

---

<sup>100</sup> Vgl. Strauß an Landesjustizverwaltungen, Schreiben vom 24. März 1960, nach von Miquel: Ahnden (Anm. 32), S. 79.

<sup>101</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 163.

<sup>102</sup> Im November 1959 hatte die linke Zeitschrift „Konkret“ unter dem Titel „Ungesühnte Naziverbrechen“ von der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet das Faksimile des Sondergerichtsurteils gegen Karl und Anna Fejk veröffentlicht. Die Eheleute waren am 12. Juli 1944 vom Sondergericht Prag wegen Beherbergung eines Reichsfeindes zum Tode verurteilt worden. Den Vorsitz führte Dr. Kurt Bellmann. Vgl. Konkret 23–24 (1959), S. 13–14.

<sup>103</sup> Vgl. Wolfgang Koppel: Ungesühnte Nazijustiz. Hundert Urteile klagen ihre Richter an. (Hektografiert) Karlsruhe 1960, S. 13, 15, 19, 24, 27, 33ff.

Interesse zu sein schien als der Direktor des Landgerichts Hannover. Ausführlich war er bislang vorwiegend in der linken Presse, wie den Zeitschriften „Konkret“ und „Die Tat“ behandelt worden.<sup>104</sup> Am 5. März 1960 erschien der erste größere Artikel zu Bellmann in einer auflagenstarken Zeitschrift, die nicht ausdrücklich dem linken Spektrum zuzuordnen war. Unter dem Titel „Im Namen des Teufels“ berichtete die Boulevardzeitschrift „Revue“ über die Tätigkeit des Prager Sondergerichts und ging ausführlich auf den Fall des ehemaligen Sonderrichters Bellmann ein.<sup>105</sup> Der Bericht veranlasste Ministerialdirigent Dr. Wilhelm Dallinger<sup>106</sup> vom Bundesjustizministerium zu einer telefonischen Nachfrage beim niedersächsischen Justizministerium. Dort bat er mit Hinweis auf den Revue-Artikel um Unterrichtung über gegen Bellmann ergriffene Maßnahmen. In einem nachfolgenden Gespräch bat Dallinger, den Fall bei der nächsten Besprechung der Landesjustizminister zu behandeln.<sup>107</sup>

Am 10. März 1960 stellte der „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ auf einer zentralen Pressekonferenz im tschechoslowakischen Außenministerium in Prag die Broschüre „Verbrecher in Richterrobe“ vor, in der 136 Seiten Belastungsmaterial zu 230 ehemaligen NS-Justizjuristen zusammengefasst war, die in der Bundesrepublik erneut im Justizdienst tätig waren. Noch am gleichen Tag fanden ähnliche Veranstaltungen der Botschaften in Ostberlin, London, Wien, Brüssel, Den Haag, Helsinki, Stockholm,

---

<sup>104</sup> Vgl. Konkret 23–24 (1959), S. 13–14.

Die Tat vom 20. Februar 1960.

<sup>105</sup> Vgl. Revue vom 5. März 1960.

<sup>106</sup> Wilhelm Dallinger, geb. 6. Juli 1908 in Bad Kissingen, verst. 5. April 1981, Dr. jur., 1. Mai 1937: NSDAP, Amt: ehrenamtlicher Blockhelfer, Oktober 1938 bis Januar 1939: Wehrdienst, Dienst im RMJ, uk gestellt, April 1942: Kriegsdienst in Dolmetscher-Kompanie 7 in München, Einsatz in Nordafrika, höchster bekannter Rang: Feldwebel, Mai 1943–1946: Kriegsgefangenschaft, Internierung in Camp Concordia Kansas/USA, nach dem Krieg zunächst Rechtsanwalt in Traunstein, als „131-er“ in den Beamtendienst übernommen, 14. November 1949: ORR im BMJ, 1950: Regierungsdirektor, 1951: Ministerialrat, 1958: Ministerialdirigent und Leiter der Unterabteilung II B, 1. Dezember 1965: vorzeitiger Ruhestand auf eig. Antrag aus gesundheitlichen Gründen. Als Leiter der Unterabteilung II B im BMJ war er für Strafgerichtsverfassung und Strafverfahren einschließlich Strafvollstreckung zuständig und ab 1954 zusätzlich für die Modernisierung der Strafgesetzgebung. Im März 1961 verfasste Dallinger eine „Übersicht über die Verfolgung nationalsozialistischer Straftaten in der Bundesrepublik Deutschland“, in der er zu dem Ergebnis kam, die Verfolgung dieser Straftaten sei von Besatzungsmächten und deutscher Justiz nachdrücklich betrieben worden. Für den Abschluss der ausstehenden Verfahren visierte er zwei bis drei Jahre an. Vgl. Christoph Safferling: Wilhelm Dallinger: NS-Kontinuität in der frühen Bundesrepublik und die Auswirkungen auf die Reform des Jugendstrafrechts. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Festschrift für Franz Streng zum 70. Geburtstag. Heidelberg 2017, S. 603–616, hier S. 604f; Manfred Görtemaker/Christoph Safferling: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016, S. 237, 251f., 321.

<sup>107</sup> Vgl. Vermerk Dr. Wilkerling vom 5. März 1960. Niedersächsisches Justizministerium, Az. 4110-III A1.35.

Kopenhagen, Oslo, Paris, Rom und Sofia statt. In London wurde die Pressekonferenz von Botschafter Miroslav Galuška eingeleitet, in Ostberlin im „Haus der tschechoslowakischen Kultur“ am Bahnhof Friedrichstraße von Botschafter Otto Klička, in Prag kamen Hinterbliebene von Justizopfern und ein Vertreter der westdeutschen VVN zu Wort. Die 230 ehemaligen NS-Juristen waren namentlich und mit einem kurzen Lebenslauf versehen aufgeführt, ergänzt um Faksimiles von Dokumenten der NS-Justiz. Als eines der hervorstechendsten Beispiele belasteter ehemaliger NS-Justizjuristen wurde der Fall Kurt Bellmann präsentiert.<sup>108</sup> In London erklärte Botschafter Galuška, die jüngsten antisemitischen Zwischenfälle in der Bundesrepublik und Westberlin hätten ihren Ursprung darin, dass zahlreiche prominente Nationalsozialisten in einflussreichen Positionen säßen.<sup>109</sup> In Ostberlin sprach Botschafter Klička von einer „Durchsetzung des Staatsapparates Westdeutschlands mit Nazis von oben bis hinunter“.<sup>110</sup> Als „besonders krasses Beispiel“ (Frankfurter Rundschau) führte Klička den Fall Bellmann an. Im Jahre 1946 als Kriegsverbrecher wegen Beteiligung an vier nachgewiesenen Todesurteilen zu lebenslanger Kerkerhaft verurteilt, sei der ehemalige Vorsitzende des Sondergerichts Prag der Bundesregierung 1955 als nicht amnestierter Kriegsverbrecher überstellt worden. Erst später, so Klička, seien neue Dokumente aufgefunden worden, aus denen der ganze Umfang seiner Verbrechen hervorging. So habe Bellmann nachweislich an mindestens 110 Todesurteilen mitgewirkt. Kurz nach seiner Auslieferung sei er in einer hohen Funktion wieder in die westdeutsche Justiz eingestellt und sei zum Landgerichtsdirektor ernannt worden,<sup>111</sup> „obwohl sein Name auf der Kriegsverbrecherliste steht und er als solcher zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden ist, oder gerade, weil dies der Fall ist?“<sup>112</sup>

Auch in London hob Botschafter Galuška den Fall Bellmann explizit hervor. Auf der Pressekonferenz in Prag wurden den anwesenden Journalisten Fotokopien der Urteile der Richter und andere Dokumente aus tschechoslowakischen Archiven vorgelegt. Die Originale

---

<sup>108</sup> Vgl. Deutsche Zeitung vom 11. März 1960; Neue Württembergische Zeitung (NWZ Göppingen) vom 11. März 1960; Frankfurter Rundschau vom 11. März 1960; Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11. März 1960.

<sup>109</sup> Vgl. Deutsche Zeitung vom 11. März 1960.

<sup>110</sup> Vgl. Neues Deutschland vom 11. März 1960.

<sup>111</sup> Frankfurter Rundschau vom 11. März 1960; vgl. Neue Württembergische Zeitung (NWZ Göppingen) vom 11. März 1960; Frankfurter Rundschau vom 11. März 1960.

<sup>112</sup> Otto Klička zit. nach Neues Deutschland vom 11. März 1960.



der Unterlagen lagen im Konferenzsaal zur Einsichtnahme bereit.<sup>113</sup> Westdeutsche Tageszeitungen berichteten ausführlich, hoben insbesondere die in der Vergangenheit behandelten prominenten Fälle hervor und befassten sich seither mit dem Fall Bellmann. Die Zahl der ihm zugeschriebenen „110 Todesurteile“ tauchte in zahlreichen Beiträgen auf. Die „Deutsche Volkszeitung“ berichtete über den ehemaligen Vorsitzenden der III. Strafkammer am Sondergericht Prag: „Seine Kammer wurde die ‚Reichsfeindekammer‘ genannt. Unter 100 Straffällen befanden sich im Durchschnitt 90 Todesurteile. Diese Todesurteile wurden sehr oft lediglich wegen Abhören von Auslandssendern, Fluchtbegünstigung von Widerstandskämpfern, wegen eines politischen Witzes, wegen der kritischen Predigt eines Geistlichen oder wegen eines Stückchen Brotes, das man heimlich einem Kriegsgefangenen zusteckte, ausgesprochen.“<sup>114</sup>

Ausführlich widmete sich die linke Presse dem Fall. „Die Tat“ berichtete unter dem Titel „Die Schuld des Dr. Bellmann“ und druckte Auszüge aus den Gerichtsunterlagen.<sup>115</sup> Die Presse aus der DDR griff den Fall auf und titelte mit Schlagzeilen wie „110mal sagte Bellmann: ‚Tod durch den Strang‘“. <sup>116</sup> Das niedersächsische Justizministerium beeilte sich zu versichern, Bellmanns frühere Verurteilung in Prag habe „keine nach deutschem Recht strafbare Handlung zugrunde gelegen“ und erklärte fälschlich, Bellmann sei in der Tschechoslowakei 1955 begnadigt worden.<sup>117</sup>

Gegen den ehemaligen Vorsitzenden des Sondergerichts Prag wurden von insgesamt vier Seiten Strafanzeigen wegen des Vorwurfs der Beteiligung an nationalsozialistischen Justizverbrechen gestellt. Den Anfang machte am 5. März 1960 eine Anzeige aus Hannoversch-Münden. Sie war am Erscheinungstag des Revue-Artikels über das Sondergericht Prag in Form einer Postkarte an die Oberstaatsanwaltschaft Göttingen geschickt worden. Ohne Hinweise auf den Verdacht strafbarer Handlungen oder weiterer Ausführungen fand diese Anzeige keine Berücksichtigung.<sup>118</sup>

---

<sup>113</sup> Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11. März 1960.

<sup>114</sup> Deutsche Volkszeitung (Düsseldorf) vom 18. März 1960.

<sup>115</sup> Vgl. Die Tat vom 26. März 1960.

<sup>116</sup> Vgl. Berliner Zeitung (Ost) vom 11. März 1960.

<sup>117</sup> Vgl. Hannoversche Presse vom 12./13. März 1960.

<sup>118</sup> Vgl. Oberstaatsanwalt Landwehr, Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, Aktenvermerk vom 27. September 1960. Hauptstaatsarchiv Hannover (HStA) NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

Am 30. März 1960 erstattete der „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ Strafanzeige in Form einer umfangreichen Eingabe an den niedersächsischen Landesminister der Justiz. Eine Abschrift wurde am 4. April 1960 an den Generalstaatsanwalt in Braunschweig gesandt. Beigefügt waren Kopien von Sondergerichtsakten, Urteilen, Verhandlungsprotokollen und Urteilsbegründungen.<sup>119</sup> Es folgte am 19. April 1960 eine Anzeige des Landesverbandes Niedersachsen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) bei der Zentralen Stelle Ludwigsburg sowie am 29. Juni 1960 eine Strafanzeige von Joseph P. Krause.<sup>120</sup>

Mit dem Ermittlungsverfahren gegen Bellmann wurde OStA Wilhelm Landwehr von der Staatsanwaltschaft am Landgericht Hannover beauftragt. Als ehemaliger Oberkriegsgerichtsrat verfügte er selbst über einschlägige Berufserfahrung in der NS-Judikatur.<sup>121</sup> Zunächst wurden die Hinweise auf die unter Beteiligung von Bellmann geführten Verfahren ermittelt und die zum Teil von den Anzeigeerstatern übermittelten sowie aus weiteren Quellen erreichbaren Aktenkopien gesichtet und auf Vollständigkeit geprüft. Zehn Urteile wurden in der Ausstellungsdokumentation von Wolfgang Koppel genannt,<sup>122</sup> einzelne Dokumente waren in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt.<sup>123</sup> Der „Verband

---

<sup>119</sup> Vgl. ebd. Bemerkenswert erscheint, dass die Strafanzeige gegen Kurt Bellmann sich nicht in den Namenslisten der vom Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer präsentierten Namenslisten der 36 Juristen findet, gegen die gelegentlich der Broschüre „Verbrecher in Richterrobe“ Strafanzeigen angekündigt worden sind. S. u. a. Der Tag vom 19. März 1960.

<sup>120</sup> Vgl. Oberstaatsanwalt Landwehr, Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, Aktenvermerk vom 27. September 1960, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>121</sup> Vgl. Wilhelm Landwehr, geb. 1. Juli 1903, Oberkriegsgerichtsrat, u. a. Einsatz im besetzten Dänemark, Urteile gegen dänische Widerstandskämpfer, nach dem Krieg im Justizdienst des Landes Niedersachsen, höchster bekannter Rang: Oberstaatsanwalt am Landgericht Hannover, u. a. mit Ermittlungen gegen LG-Dir. Kurt Bellmann, Endler, AG-Rat Hellmuth Kühne und LG-Rat Blankenburg wegen Verdachts auf Beteiligung an Justizverbrechen betraut, Anfang 1967: Eintritt in den Ruhestand. Koppel: Justiz (Anm. 48), Nr. 0691. Wilhelm Landwehr an Niedersächsischen Justizminister, Schreiben vom 30. Mai 1962, niedersächsisches Justizministerium, Personalakte Wilhelm Landwehr, Az. 4L9. Bundesjustizminister an Niedersächsischen Minister der Justiz, Schreiben vom 16. August 1962, ebd., Wilhelm Landwehr, Vermerk vom 27. Juli 1962, ebd., Personalbogen Wilhelm Landwehr, ebd.

<sup>122</sup> Vgl. Koppel: Nazijustiz (Anm. 103), S. 71.

<sup>123</sup> Beispielsweise der Fall Josef Kratina, Todesurteil wegen des Erzählens reichsfeindlicher Witze. Vorsitzender Richter: Dr. Kurt Bellmann, Beisitzer Dr. Johann Dannegger und Dr. Wolfgang von Zeynek. Dokumente abgedruckt in: Blätter für deutsche und internationale Politik (1960), S. 174–178.



antifaschistischer Widerstandskämpfer“ übersandte Kopien zu 59 Verfahren, in denen insgesamt 82 Tschechen zum Tode verurteilt worden waren.<sup>124</sup>

## 7. Die Fälle überschneiden sich

Zunehmend wurde deutlich, dass sich die im gesamten Bundesgebiet durch die inzwischen zahlreich eingegangenen Strafanzeigen angeregten Ermittlungen in Teilen überschneiden. Streckert und Koppel hatten Ende Januar 1960 gegen Oberregierungsrat Werner Rhode, Landtagsabgeordneten Erwin Albrecht und 41 weitere wiederamtierende Juristen Strafanzeige wegen des Verdachts auf Rechtsbeugung in Tateinheit mit Totschlag gestellt,<sup>125</sup> der tschechoslowakische „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ Ende März 1960 gegen mindestens 36 ehemalige NS-Justizjuristen, u. a. gegen Rhode, Albrecht und Bellmann.<sup>126</sup> Joseph P. Krause gegen eine unbekannte Anzahl ehemaliger NS-Juristen, unter ihnen ebenfalls Rhode, Albrecht und Bellmann.<sup>127</sup> Staatsanwaltschaften im gesamten Bundesgebiet ermittelten zu ehemaligen Justizjuristen der NS-Judikatur. Wolfgang Koppel führte in seiner Dokumentation „Justiz im Zwielicht“ aus dem Jahre 1962 insgesamt 173 Ermittlungsverfahren gegen ehemalige NS-Juristen auf.<sup>128</sup>

Die Generalstaatsanwaltschaft Karlsruhe führte die Ermittlungen gegen den Oberregierungsrat Walter Eisele,<sup>129</sup> der u. a. am 19. April 1943 als Amtsgerichtsrat am

---

<sup>124</sup> Vgl. Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer, Strafanzeige gegen Kurt Bellmann vom 30. März 1960, BStU, MfS HA IX-11 RHE 34/86 Band 10.

<sup>125</sup> Vgl. hierzu die Aufstellungen in Die Tat vom 30. Januar 1960; Telegraf vom 26. Januar 1960. Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer, Strafanzeige gegen Werner Rhode vom 24. März 1960, BStU, MfS HA IX/11 RHE 34/86 Band 29. Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer, Strafanzeige gegen Kurt Bellmann vom 30. März 1960, BStU, MfS HA IX/11 RHE 34/86 Band 10.

<sup>126</sup> Vgl. die Ankündigung in Unbekannter Autor: CSR stellt Strafantrag gegen 36 Richter. In: Die Tat vom 19. März 1960; OStA Landwehr, Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, Aktenvermerk vom 27. September 1960, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>127</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 184; Joseph P. Krause an OStA Dr. Tillmann (Essen), Schreiben vom 28. April 1959, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 I.

<sup>128</sup> Vgl. Koppel: Justiz (Anm. 48), S. 180.

<sup>129</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 225. Allein die Stuttgarter Ermittlungen gegen Walter Eisele betrafen auch Dr. Bellmann, LGR Berner, StA Dr. Blackert, LGR Einweg, LGR Dr. Fuchs, LGR Dr. Grund, AGR Dr. Heine, StA Honecke, LGR Littmann, StA Martin, StA Müschen, LGR Dr. Nemetz, LGR Dr. Odehaal, LGR Pieconka, StA

Sondergericht Prag den Vorsitz im Verfahren gegen den Landwirt Josef Lorenc geführt und ihn wegen Versteckens von Getreid gemäß §1 der Kriegswirtschaftsverordnung zum Tode verurteilt hatte. Staatsanwalt Werner Rhode hatte die Anklage vertreten.<sup>130</sup> Gegen ihn ermittelte inzwischen die Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel wegen des Verdachts auf Beteiligung an NS-Justizverbrechen. Rhode hatte ebenfalls die Anklage im Verfahren gegen den Lehrling Edmund Škarde vertreten, der am 23. September 1943 wegen fortgesetzter einfacher und schwerer Diebstähle vor der IV. Kammer des Sondergerichts Prag unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Dr. Erwin Albrecht zum Tode verurteilt worden war.<sup>131</sup> Gegen Albrecht führte inzwischen der Generalstaatsanwalt in Saarbrücken die Ermittlungen und der Fall beschäftigte den saarländischen Landtag. Auch im Verfahren gegen den Maschinenschlosser Josef Fligr und seinen Vater hatte Werner Rhode als Beamter der Staatsanwaltschaft die Anklage vertreten. Fligrs Vater hatte ihm zur Selbstverstümmelung geraten, um dem Arbeitseinsatz im Deutschen Reich zu entgehen. Beide wurden am 19. Mai 1944 wegen Arbeitssabotage zum Tode verurteilt. Den Vorsitz führte Kurt Bellmann,<sup>132</sup> gegen den inzwischen der Oberstaatsanwalt am Landgericht Hannover ermittelte.

Auf der Suche nach Dokumenten aus den Sondergerichtsverfahren entspann sich alsbald ein reger Austausch zwischen den ermittelnden Staatsanwaltschaften. Die Suche nach Informationen und Unterlagen verlief dabei zunächst erstaunlich unstrukturiert. Am 23. Mai 1960 übersandte der bayerische Generalstaatsanwalt seinem niedersächsischen Amtskollegen drei Kopien und eine Abschrift von Verfahrensunterlagen des Sondergerichts Prag. Joseph P. Krause hatte sie zusammen mit seiner Strafanzeige gegen OLG-Rat Erhard Heinke übermittelt. Später wurde sie von der Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth im Rahmen

---

Dr. Pörtl, Gerichtsassessor Dr. Pokorny, StA Dr. Prebeck, den ehem. StA und amtierenden ORR Rhode, StA Dr. Rogner, Gerichtsassessor Dr. Roller, LGR Dr. Schuh, LGR Sperling, LGR Dr. Strach, LGR Stempel, StA Dr. Törnig, LGR Dr. Weinelt, LGR Dr. Woratschek, StA von Zeynek. Vgl. Staatsanwaltschaft beim OLG Stuttgart an Amtsgericht Esslingen/Neckar, Antrag auf Einleitung eines Ermittlungsverfahrens vom 26. April 1960, StAHH Az. 241-1 II Justizverwaltung II Abl. 2000/1 2000/3 Band 8.

<sup>130</sup> Vgl. I. Kammer des Sondergerichts bei dem Deutschen Landgericht in Prag, Verfahren gegen Josef Lorenc vom 19. April 1943, BArch R 137/II 64.

<sup>131</sup> Vgl. IV. Kammer des Sondergerichts bei dem Deutschen Landgericht in Prag, Verfahren gegen Edmund Škarde, Ladislaus Petr und Ladislaus Fail vom 23. September 1943, BArch R 137/II 64.

<sup>132</sup> Vgl. III. Kammer des Sondergerichts bei dem Deutschen Landgericht in Prag, Verfahren gegen Josef Fligr (geb. 20. August 1920) und Josef Fligr (geb. 2. Juli 1893) vom 19. Mai 1944, BStU, MfS HA IX/11 RHE 34/86 Band 10.

der dortigen Ermittlungen gegen Wolfgang von Zeynek, dem ehemaligen Staatsanwalt beim Sondergericht Prag, ausgewertet. Zuletzt waren sie beim Generalstaatsanwalt von Bayern gelandet. Dieser hatte sie den Kollegen in Niedersachsen weitergeleitet, nachdem Krause mitgeteilt hatte, dort werde gegen Kurt Bellmann und Arthur Riechelmann ermittelt, die in den Unterlagen genannt wurden. So landeten die Dokumente beim Generalstaatsanwalt in Celle.<sup>133</sup> Riechelmann war jedoch als Landgerichtsrat am Landgericht Hagen in Nordrhein-Westfalen tätig. Die Ermittlungen lagen daher nicht im Zuständigkeitsbereich der niedersächsischen Justizverwaltung.<sup>134</sup> Da Riechelmann und Bellmann zudem an verschiedenen Kammern des Sondergerichts Prag tätig waren, kam er für die Ermittlungen gegen Bellmann als Zeuge nicht in Frage.<sup>135</sup>

Am 21. April 1960 übersandte der hessische Regierungsdirektor Mädrich dem schleswig-holsteinischen Justizminister Aktenkopien zum Verfahren des Sondergerichts Prag gegen die Eheleute Limbursky. An dem Verfahren waren Kurt Bellmann als Vorsitzender Richter, Landgerichtsrat Thüsing als Beisitzer und Werner Rhode als Vertreter der Staatsanwaltschaft beteiligt gewesen. Das Verfahrensprotokoll war dem Generalbundesanwalt von Beauftragten des Generalstaatsanwalts der DDR übergeben worden.<sup>136</sup> Kopien der Unterlagen hatte Mädrich vom Bundesjustizministerium erhalten und

---

<sup>133</sup> Vgl. GStA Bayern an GStA Niedersachsen, Schreiben vom 23. Mai 1960, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23. Der Fall Riechelmann ist im Zusammenhang mit Bellmann nicht von Bedeutung, da er einer anderen Kammer am Sondergericht Prag vorsah. Vgl. OStA Landwehr, undatierter Aktenvermerk (wahrscheinlich Herbst 1960). Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, Ermittlungen gegen Kurt Bellmann, 2 Js 209/60, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23, Bl. 40. Der Fall Wolfgang von Zeynek weist Parallelen zum Fall Bellmann auf, war er 1948 doch ebenfalls von einem tschechoslowakischen Gericht verurteilt (15 Jahre Haft) und ebenso wie Bellmann 1955 aus der Haft entlassen und den westdeutschen Behörden überstellt worden. Ein aufgrund einer Strafanzeige angeregtes Ermittlungsverfahren wegen Beteiligung an Justizverbrechen wurde 1959 eingestellt. Wolfgang von Zeynek (30. September 1908 bis 13. Mai 1995) war ab Februar 1940 als Staatsanwalt am Landes- und Sondergericht Prag und ab 1960 als Landgerichtsrat am Landgericht Nürnberg-Fürth tätig. Vgl. Klee: Das Personenlexikon (Anm. 13), S. 693.

<sup>134</sup> Vgl. Koppel: Nazijustiz (Anm. 103), S. 73. Angaben über Ermittlungen gegen Arthur Riechelmann waren nicht zu ermitteln.

<sup>135</sup> Vgl. Einschätzung OStA Landwehr, undatierter Aktenvermerk (wahrscheinlich Herbst 1960). Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hannover, Ermittlungen gegen Kurt Bellmann, 2 Js 209/60, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23, Bl. 40.

<sup>136</sup> Es handelt es sich um die beiden Staatsanwälte Carlos Foth und Heinz Winkelbauer, deren Kommen GStA Melsheimer in einem Schreiben an den Generalbundesanwalt zuvor angekündigt hatte. Vgl. Generalstaatsanwalt Melsheimer (DDR) an Generalbundesanwalt Max Güde, Schreiben vom 26. Februar 1960 (Abschrift). Niedersächsisches Justizministerium Az. 4110-III A1.35; detaillierter Bericht der Generalbundesanwaltschaft (durch Loesdau), Aktenvermerk vom 3. März 1960. SfJ Berlin Az. 2200/I-1/B.14 (Bd. II).

nach Schleswig-Holstein weitergeleitet.<sup>137</sup> Nur wenige Wochen später, am 1. Juni 1960, traf im Landesjustizministerium in Kiel erneut Post von den Kollegen aus Wiesbaden ein. Regierungsdirektor Mädlich teilte darin mit, der Generalstaatsanwalt in Frankfurt a. M. habe im Rahmen der Ermittlungen zum Sondergerichtsverfahren vom 15. November 1944 gegen die Eheleute Limbursky Ermittlungen gegen die beteiligten Richter und Vertreter der Anklage aufgenommen, auch gegen den schleswig-holsteinischen Oberregierungsrat Werner Rhode.<sup>138</sup> Oberstaatsanwalt Dr. Eduard Nehm<sup>139</sup> von der Generalstaatsanwaltschaft am OLG Schleswig nahm das Schreiben zum Anlass, die Generalstaatsanwälte im gesamten Bundesgebiet über die Kieler Ermittlungen gegen Oberregierungsrat Werner Rhode in Kenntnis zu setzen und Auskunft darüber zu erbitten, ob Rhode andernorts Gegenstand eines Verfahrens sei und Informationsaustausch anzubieten.<sup>140</sup> Die erste Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Am 30. Juli 1960 teilte die Staatsanwaltschaft am OLG Stuttgart mit, in fünf von 42 Verfahren, die von OLG-Rat Walter Eisele am Sondergericht Prag geführt worden seien und die mit Todesurteilen endeten, habe Werner Rhode die Anklage vertreten. Aufgrund des Fehlens einer förmlichen Anzeige habe die Staatsanwaltschaft Stuttgart keine Ermittlungen gegen Rhode aufgenommen und vorsorglich einen fristgerechten Antrag auf Unterbrechung der Strafverfolgungsverjährung für die bekannten Fälle gestellt. Ausführlich behandelte der Stuttgarter Staatsanwalt die unter Beteiligung von Rhode ergangenen Todesurteile und bat die Kollegen in Schleswig um Übersendung von Unterlagen zum Verfahren, das nach Kriegsende vor dem Kreisstrafgericht Prag gegen Rhode geführt worden war, da diese für die Ermittlungen gegen Walter Eisele von Relevanz sein

---

<sup>137</sup> Vgl. LMJ Hessen an LMJ Schleswig-Holstein, Schreiben vom 1. Juni 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>138</sup> Vgl. ebd.

<sup>139</sup> Nehm, Dr. Eduard, geb. am 12.11.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

28. Oktober bis 21. Dezember 1935: Staatsanwalt OLG Kiel, ab 22. Dezember 1935: bei Staatsanwaltschaft Flensburg, ab 1. Januar 1937: Staatsanwalt am LG Flensburg, ab 1. April 1938: Staatsanwalt Flensburg, ab 1. August 1943: EStA am OLG Hamm, ab 26. August 1939: Kriegseinsatz, NSDAP: 1. Mai 1933, NSKK: ab 25. September 1933 (Rottenführer, ab 24. September 1941: Obertruppführer), NSRB: ab Mai 1933 (Unterführer-Anwärter), ab 21. Juni 1947: Staatsanwalt auf Wiederverwendung LG Flensburg, 1. März 1948: Beamter auf Lebenszeit, 1. Februar 1950: EStA, 15. Juli 1954: OStA, 3. Januar 1961: GStA, November 1973: Eintritt in den Ruhestand. Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 2010, S. 242; Personalblatt: Eduard Nehm, LASH Abt. 786/Nr. 1014.

<sup>140</sup> Vgl. GStA Schleswig, Rundschreiben vom 19. Juli 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

könnten.<sup>141</sup> Von der Staatsanwaltschaft Hannover traf erst im Oktober eine Rückmeldung ein. Sie berichtete von ihren Ermittlungen gegen Kurt Bellmann, den ehemaligen Vorsitzenden der III. Strafkammer des Sondergerichts Prag. In einem der Verfahren, in denen unter dem Vorsitz von Bellmann ein Todesurteil gefällt worden war, habe Rhode die Anklage vertreten. Die Strafverfolger aus Hannover baten um Auskunft, ob das Sondergerichtsverfahren in die Ermittlungen gegen Rhode mit einbezogen worden sei.<sup>142</sup> Am selben Tag traf ein Schreiben der Staatsanwaltschaft Koblenz ein, das den Generalstaatsanwalt am OLG Schleswig davon in Kenntnis setzte, dass gegen Amtsgerichtsrat Kohlstadt wegen des Verdachts auf Rechtsbeugung ermittelt werde. An einigen der Verfahren, an denen Kohlstadt als beisitzender Richter beteiligt war, sei Werner Rhode als Beamter der Staatsanwaltschaft beteiligt gewesen.<sup>143</sup>

Der Kieler Oberstaatsanwalt Dr. Paul Thamm<sup>144</sup> antwortete für die schleswig-holsteinische Justizbehörde. Am 13. Oktober übersandte er der Staatsanwaltschaft Hannover eine Liste mit Urteilen des Sondergerichts Prag, an denen Kurt Bellmann als Richter beteiligt gewesen war. Es handelte sich um Verfahren, die der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel aus den Ermittlungen gegen Werner Rhode bekannt waren. Die Ermittler in Kiel wussten von elf Urteilen zu berichten, an denen beide beteiligt gewesen waren. In Hannover war bislang nur ein Verfahren bekannt. Die gelisteten Urteilskopien übersandten die Kollegen aus Schleswig-Holstein nicht, wohl aber die beglaubigte Abschrift einer dienstlichen Erklärung Rhodes zu einem der Urteile.<sup>145</sup> Noch am selben Tag übermittelte Thamm dem Oberstaatsanwalt in

---

<sup>141</sup> Vgl. StA beim OLG Stuttgart an GStA Schleswig, Schreiben vom 30. Juli 1960, LASH Abt. 352.3 Nr. 924 II.

<sup>142</sup> Vgl. EStA Schreyer an OStA Kiel, Schreiben vom 3. Oktober 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>143</sup> Vgl. OStA Koblenz an OStA Kiel, Schreiben vom 3. Oktober 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>144</sup> Thamm, Dr. Paul Adolf, geb. am 27.03.1904, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Oberstaatsanwalt Kiel, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Ab 1. Februar 1934: bei Staatsanwaltschaft Kiel, dort ab 1. Nov. 1936 Staatsanwalt, ab 1. April 1937: Ankläger am Sondergericht Schleswig-Holstein, ab 1942 Leiter der Sondergerichtsabteilung Kiel. Ab Juli 1945: OStA am LG Kiel, ab 1. Januar 1955: LG-Direktor Kiel, ab 1. Oktober 1956: OStA am LG Kiel, ab 1. Juli 1964: Leitender OStA am LG Kiel, 31. März 1969: Eintritt in den Ruhestand. Vgl. dazu Uwe Danker/Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2006, S. 123. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. Kiel 2019, S. 26ff.; Ders.: Ich habe nur dem Recht gedient. Die „Renazifizierung“ der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945, S. 150 LASH Abt. 352.3/Nr. 2461 Bd. 2.; LASH Abt. 786/Nr. 482; BArch R 3001/ZB II 2096 A. 14; BArch R 9361-IX Kartei/44340778.

<sup>145</sup> Vgl. OStA Thamm an Staatsanwaltschaft beim Landgericht Hannover, Schreiben vom 13. Oktober 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

Koblenz seine Rückantwort. Auch dieses Mal übersandte er keine Aktenkopien, wusste jedoch von einem Verfahren zu berichten, an dem sowohl Kohlstadt als auch Rhode beteiligt gewesen waren. In beiden Schreiben verwies Thamm auf den Freispruch Rhodes vor einem tschechoslowakischen Gericht 1948. Die Verfahrensakte aus Prag sei angefordert: „Bevor ich weitere Schritte unternehme, werde ich den Eingang der Akten des tschechoslowakischen Gerichts abwarten.“<sup>146</sup> Die Unterlagen des Prager Gerichts von 1948 trafen nie ein. Die Anfragen an die Militärmission blieben unbeantwortet.<sup>147</sup>

Es fällt auf, wie wenig engagiert die Kieler Staatsanwaltschaft im Fall Rhode auftrat. Auf den allgemeinen Aufruf an die Justizbehörden aus ganz Westdeutschland folgten zahlreiche Einsendungen zu Ermittlungen, die direkt oder indirekt Werner Rhode betrafen, mit allgemeinen Ausführungen zu den Fällen und Kopien der vorliegenden Akten der NS-Sondergerichte. Im Gegenzug lieferte OStA Thamm lediglich eine Mitteilung zu einer Anfrage an die tschechoslowakische Militärmission und im Fall von Kurt Bellmann eine Liste über Sondergerichtsurteile, an denen dieser beteiligt gewesen war und die der Kieler Behörde zur Kenntnis gelangt waren. In der Bewertung der Fälle stützten sich die Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel ebenso wie das Landesjustizministerium vorwiegend auf die Bewertungen der Kollegen aus den anderen Bundesländern, die gegen Dritte ermittelten, in Fällen, an denen Rhode zur Zeit des Nationalsozialismus in seiner Funktion als Vertreter der Staatsanwaltschaft am Sondergericht Prag beteiligt gewesen war.

Die Staatsanwaltschaft Hannover bemühte sich derweil beim „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ um weiteres Dokumentenmaterial zu Kurt Bellmann. Der Verband übersandte im August 1960 weitere Aktenkopien und Mikrofilme, doch konnte er nur zu der Hälfte der geforderten Fälle die vollständigen Unterlagen liefern.<sup>148</sup> Im Laufe der Ermittlungen gingen den Staatsanwaltschaften von verschiedenen Seiten zunehmend Aktenkopien zu, wie die mitunter umfangreichen Ermittlungsakten belegen. Sie speisten sich aus Kopien der Dokumente anderer Staatsanwaltschaften aus Ermittlungen gegen Dritte, sporadischen Aktensammlungen, die durch Beauftragte des Generalstaatsanwalts der DDR bei verschiedenen Staatsanwaltschaften im Bundesgebiet abgeliefert wurden und aus der Aktensammlung der Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“, die über den Umweg des

---

<sup>146</sup> Vgl. OStA Thamm an OStA Koblenz, Schreiben vom 13. Oktober 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>147</sup> OStA Landwehr berichtet von den Ermittlungen gegen Dritte. OStA Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 24.

<sup>148</sup> Vgl. OStA Landwehr, Vermerk vom 27. September 1960, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.



Bundestagsrechtsausschusses als Kopie oder Abschrift ermittelnden Staatsanwaltschaften zugeleitet wurden. Im Fall der Ermittlungen zu Kurt Bellmann sind Übersendungen von Abschriften der Verfahrensprotokolle des Sondergerichts Prag verbürgt.<sup>149</sup> Ebenso geht aus den Durchschriften von Rundschreiben hervor, dass um Übersendung von Dokumentenkopien gebeten wurde. Präzise nachvollziehen lässt sich der Weg der Aktenkopien im Einzelfall kaum. Eindeutig belegt ist hingegen der Austausch von Vernehmungsprotokollen und Einstellungsverfügungen, anhand derer sich die ermittelnden Staatsanwälte über die Einschätzung einzelner Sondergerichtsverfahren durch ihre Kollegen orientierten.<sup>150</sup> So fand die Einstellungsverfügung der Staatsanwaltschaft Dortmund im Verfahren gegen Dr. Johannes Dannegger vom 1. September 1960 Eingang in die Kieler Ermittlungsakte gegen Werner Rhode und in Hannover in die Ermittlungsakte gegen Kurt Bellmann. Beide hatten in ihrer Zeit in Prag an Sondergerichtsurteilen mitgewirkt, an denen der damalige Landgerichtsrat Dannegger als Beisitzer beteiligt gewesen war.<sup>151</sup>

Im Verfahren gegen Kurt Bellmann wurden zahlreiche Juristen vernommen, die entweder an den von Bellmann am Sondergericht Prag geleiteten Hauptverhandlungen als Mitglieder der Kammer oder Beamte der Staatsanwaltschaft teilgenommen hatten. Oberstaatsanwalt Landwehr reiste im März zu Vernehmungen nach Nürnberg, München und Heidelberg und nahm bei den Staatsanwaltschaften in Nürnberg, München und Stuttgart Einsicht in die Akten der Parallelverfahren. Später reiste er nach Hamburg, Kiel und Bonn.<sup>152</sup> In Kiel vernahm er Oberregierungsrat Werner Rhode, von dem ihm bereits zwei schriftliche

---

<sup>149</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 271f., 281; Adolf Arndt an StA Schreyer, Schreiben vom 15. Februar 1960, niedersächsisches Justizministerium Az. 4110.III A1.35, Bl. 39; Adolf Arndt an StA Hildesheim, Schreiben vom 18. Februar 1960, ebd.; Vors. Des BT-Rechtsausschusses Abg. Hoogen, Protokoll der 101. Sitzung des Rechtsausschusses des Deutschen Bundestags vom 23. März 1960, Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestags, Rechtsausschuss Protokolle Az. A3/12-Prot.

<sup>150</sup> Verwiesen sei hier stellvertretend auf den Beschluss der Strafkammer des Landgerichts Itzehoe vom 3. Mai 1960 zum Ermittlungsverfahren gegen Amtsgerichtsrat Dr. Rudolf Plönnis und die Einstellungsverfügung gegen Dr. Johann Dannegger vom 1. September 1960. Beide finden sich in der Ermittlungsakte zu Oberregierungsrat Werner Rhode, die Einstellungsverfügung zu Johann Dannegger ebenfalls in der Ermittlungsakte zu Kurt Bellmann. Landgericht Itzehoe. Vgl. Ermittlungsverfahren gegen Amtsgerichtsrat Dr. Rudolf Plönnis, Beschluss vom 3. März 1960, LASH Abt. 786/Nr. 2449; Staatsanwaltschaft Dortmund: Ermittlungsverfahren gegen Oberamtsrichter Dr. Johann Dannegger, Einstellungsverfügung vom 1. September 1960, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>151</sup> Vgl. OStA Dr. Brey, Einstellungsverfügung vom 1. September 1960, LASH Abt. 786/Nr. 2449 NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>152</sup> Vgl. OStA Landwehr an Niedersächsischen Minister der Justiz und GStA in Celle, Schreiben vom 15. März 1961, HStA NDS. 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

Stellungnahmen vorlagen, und nahm Einsicht in die Akten des Kieler Ermittlungsverfahrens gegen Rhode.<sup>153</sup>

## 8. Entlastungsstrategien

In den Jahren 1958 bis 1961 waren die drei ehemaligen Kollegen mit ihrer vormaligen Tätigkeit am Sondergericht Prag konfrontiert. Zentrale Aspekte der Reaktion auf die Vorwürfe und die verfolgten Entlastungsstrategien ähneln sich. Alle drei hoben auf vorangehende Ermittlungen ab. Rhode sah sich durch den Freispruch durch das Kreisstrafgericht Prag im Jahre 1948 vollumfänglich entlastet, Bellmann vertrat die Auffassung, er sei für seine Taten bereits verurteilt und dürfe für dieselben nicht ein zweites Mal belangt werden (ne bis in idem).<sup>154</sup> Eine Darstellung, die das Landesjustizministerium Niedersachsen mit der Behauptung stützte, Bellmann sei begnadigt worden, obwohl er ausdrücklich als nicht amnestierter Kriegsverbrecher aus der Haft entlassen worden war. Die Beschuldigten Bellmann und Rhode suggerierten dabei unzutreffend, die ihnen zur Last gelegten Sondergerichtsverfahren seien bereits im Rahmen der Verhandlungen 1948 behandelt worden. Im Rahmen der Prager Verhandlungen, die 1948 mit seinem Freispruch für Rhode und einer Verurteilung Bellmanns geendet hatten, waren nur die damals bekannten Sondergerichtsurteile zur Grundlage der Überprüfung gemacht worden.

---

<sup>153</sup> Vgl. OStA Landwehr an OStA Kiel, Schreiben vom 18. März 1961, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>154</sup> Vgl. OStA W. Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 24. Diese Position war in zahlreichen Einstellungsverfügungen zwar geteilt, jedoch nicht durch die höchste Rechtsprechung gedeckt. Bundesjustizminister Fritz Schäffer wies hierauf im Zusammenhang mit dem Verfahren gegen Franz Schlegelberger hin. In seiner Entscheidung vom 1. Februar 1960 hatte das OLG Schleswig von der Strafverfolgung Schlegelbergers Abstand genommen, da eine Strafanklage gegen den früheren Staatssekretär und zeitweise geschäftsführenden Reichsjustizminister durch das Urteil im Nürnberger Juristenprozess bereits „verbraucht“ sei. Mit gleicher Begründung stellte daraufhin der Lübecker OStA Rosga vierzehn Ermittlungen wegen Mordes gegen den ehemaligen Oberreichsanwalt beim VGH Ernst Lautz ein. Der Fünfte (Berliner) Strafsenat des BGH hatte jedoch bereits knapp zehn Jahre zuvor festgestellt, dass bei Strafurteilen eines fremden Landes der Rechtsgrundsatz, wonach wegen ein und desselben Deliktes nicht zweimal Anklage erhoben werden dürfe, keine Geltung habe. Vor einem deutschen Gericht, so Schäffer am 16. Dezember 1960 vor der Landespressekonferenz in Kiel, könne also noch einmal Anklage erhoben werden. Vgl. FAZ vom 17. Dezember 1960.



In seiner Stellungnahme vom 11. Mai 1960 äußerte sich Rhode nur allgemein. So seien sechs der 28 in der Strafanzeige des Verbands antifaschistischer Widerstandskämpfer genannten Sondergerichtsurteile Gegenstand des Verfahrens gewesen. „Bei den übrigen Verfahren“, so Rhode weiter, handele „es sich um gleichliegende oder ähnliche“,<sup>155</sup> folglich nicht dieselben Fälle. Ähnlich verhielt es sich im Fall Bellmann. Auf der Pressekonferenz in Ostberlin am 10. März 1960 betonte Botschafter Otto Klička ausdrücklich, der Großteil der Bellmann zur Last gelegten 110 Todesurteile sei nicht Gegenstand des Verfahrens des Kreisstrafgerichts Prag 1948 gewesen. Sie seien erst in jüngster Zeit ermittelt worden.<sup>156</sup> Albrecht verwies wenig überzeugend auf die Verweigerung der Auslieferung an die tschechoslowakischen Behörden. Da zum damaligen Zeitpunkt die deutschen Behörden nicht aktiv geworden seien, sei ihm nichts vorzuwerfen. Der ermittelnde Generalstaatsanwalt stellte im Vorfeld der Debatte um die Aufhebung seiner parlamentarischen Immunität im Juni 1960 klar, dass die tschechoslowakischen Behörden 1952 seine Auslieferung nur allgemein wegen des Vorwurfs der Beteiligung an Kriegsverbrechen gefordert hatten. Durch die aktuellen Strafanzeigen seien inzwischen Urteile bekannt, die den begründeten Vorwurf der Rechtsbeugung erkennen ließen. Auch andernorts werde gegen die an diesen Urteilen Beteiligten ermittelt.<sup>157</sup> In allen drei Fällen lagen neue Hinweise auf mögliche strafbare Handlungen im Rahmen ihrer Tätigkeit am Sondergericht Prag vor, die bislang strafrechtlich nicht hinreichend gewürdigt worden waren.

Die Ermittlungsbehörden befassten sich zunächst mit der Frage, inwiefern die von verschiedenen Seiten erstatteten Strafanzeigen die Einleitung von Ermittlungsverfahren überhaupt rechtfertigten. Die Ermittlungsakten zeugen von der mangelnden Bereitschaft, sich überhaupt mit den Vorwürfen gegen ehemalige NS-Justizjuristen zu befassen. Die Anzeigeerstatte wurden mitunter herabgesetzt und die Verpflichtung, der Strafanzeige nachzugehen, wiederholt in Frage gestellt. Deutlich äußerte sich dies zu Beginn der Ermittlungen und nach ihrem Abschluss im Hinblick auf die Frage der Übersendung von Einstellungsbescheiden. Besonders klar bezog Oberstaatsanwalt Landwehr Position. Er bezeichnete den ersten Anzeigeerstatte gegen Bellmann als „unzurechnungsfähig“ und

---

<sup>155</sup> Vgl. Werner Rhode an das Amtsgericht Kiel, Stellungnahme vom 11. Mai 1960, LASH 352.3/924 I.

<sup>156</sup> Vgl. Unbekannter Autor: Dolch (Anm. 110).

<sup>157</sup> Vgl. Landtag des Saarlandes, Stenographischer Bericht, 3. Wahlperiode, 82. Sitzung, 13. Juni 1960, S. 2258f. Siehe auch Anm. 65.

berief sich dabei auf einen früheren Ermittlungsvorgang.<sup>158</sup> Die Anzeige der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ wertete er als „Schützenhilfe der VVN, gelenkt vom östlichen Weltkommunismus in ihrem Kampf gegen die westlichen Demokratien“. Joseph P. Krause betreibe die Anzeigenerstattungen gegen Richter und Staatsanwälte „berufsmäßig“. Seine „tendenziös aufgezogenen Anzeigen können einem strafrechtlichen Ermittlungsverfahren nicht als Grundlage dienen.“ Die Anzeigen von Krause, VVN und dem tschechoslowakischen „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ bezeichnete er zusammenfassend als „Kampfmittel im Kampfe des östlichen Weltkommunismus gegen die westlichen Demokratien“.<sup>159</sup> Obschon andere Ermittlungsbehörden punktuell ähnliche Einschätzungen abgaben, finden sich derart deutliche und herabsetzende Äußerungen in diesem Umfang in keiner der vom Verfasser gesichteten Ermittlungsakten. In der Frage der Übersendung von Einstellungsbescheiden vertraten die inzwischen zahlreich ermittelnden Staatsanwaltschaften durchaus abweichende Positionen. Während der Oberstaatsanwalt in Hamburg und die Generalstaatsanwaltschaft München mit Verweis auf §171 der Strafprozessordnung dem „Verband antifaschistischer Widerstandskämpfer“ in Prag eine Einstellungsverfügung übersandte, haben der Oberstaatsanwalt in Düsseldorf und der Generalstaatsanwalt in Karlsruhe weder dem Prager Verband noch den Anzeigeerstatlern aus dem Inland Bescheide erteilt. Der Kieler Oberstaatsanwalt Thamm informierte nur die deutschen Anzeigeerstatler Josef P. Krause und die Studenten Reinhard Strecker und Wolfgang Koppel über die Einstellung des Ermittlungsverfahrens gegen Oberregierungsrat Rhode und entsprach damit einer Anweisung der schleswig-holsteinischen Landesregierung. Diese hatte es nicht für angebracht gehalten, mit dem Prager Verband zu korrespondieren.<sup>160</sup> Ebenso ging der Oberstaatsanwalt in Dortmund vor und entsprach damit der Politik der nordrhein-westfälischen Landesregierung, wonach der Verband als „ausländische kommunistische Vereinigung keinen Bescheid erhalten sollte“. OstA Landwehr war der gleichen Auffassung. Er hielt es „nicht für angebracht ..., daß eine deutsche Behörde mit einem ausländischen kommunistischen Verband eines Landes korrespondiert, mit dem diplomatische Beziehungen nicht bestehen.“ Die VVN

---

<sup>158</sup> Die Unterlagen aus diesem zweiten Vorgang liegen nicht vor, der Hinweis Landwehrs erscheint jedoch unnötig, da die Anzeige ohnehin aufgrund der Form und des Fehlens konkreter Vorwürfe für das Verfahren nicht relevant war. Vgl. OstA Landwehr, Aktenvermerk vom 27. September 1960, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Vgl. hierzu den Überblicksbericht von Landwehr. OstA Landwehr an Niedersächsischen Minister der Justiz, Schreiben vom 24. Mai 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

Niedersachsen sollte keinen Bescheid über die Einstellung des Ermittlungsverfahrens gegen Kurt Bellmann erhalten, da es sich bei ihr „um eine kommunistische Tarnorganisation“ handle, deren Ziel es sei, „die verfassungsmäßige Ordnung in der Bundesrepublik zu untergraben und zu stören.“<sup>161</sup> Nach Rücksprache mit dem Generalstaatsanwalt in Celle wurde daher nur den beiden Anzeigeerstatlern aus dem Inland Mitteilung gemacht, die Ermittlungen gegen Bellmann hätten „keinen hinreichenden Tatverdacht“ ergeben. Ein ausführlicher Bescheid an Krause „würde zweifellos bei dem Prager Verband und der VVN landen und ... zu Propagandazwecken mißbraucht werden.“<sup>162</sup> Neben diesen politisch geprägten Vorbehalten gegen die Anzeigeerstatler stand die dominante Rechtsauslegung der Zeit einer wirksamen strafrechtlichen Ahndung der zur Zeit des Nationalsozialismus begangenen Justizverbrechen entgegen.

## 9. Schuldnachweis

Nach einer Entscheidung des Bundesgerichtshofs aus dem Jahre 1956 kann ein Richter wegen der durch seine richterliche Entscheidung verwirklichten Delikte, wie z. B. Freiheitsberaubung oder Totschlag, nur dann strafrechtlich belangt werden, wenn diese den Tatbestand der Rechtsbeugung nach §336 StGB erfüllen. Nach der herrschenden subjektiven Rechtsauslegung war nachzuweisen, dass wissentlich und willentlich ein rechtswidriger Urteilsspruch gefällt worden war.<sup>163</sup> Die „objektive Theorie“ erkannte eine Rechtsbeugung, wenn sich ein Richter mit der Entscheidung nicht mehr im Rahmen des objektiv Vertretbaren bewegte. Nach der Anfang der 1960er Jahre vorherrschenden „subjektiven Theorie“ war eine Rechtsbeugung nur dann gegeben, wenn der Richter seinem Urteil nicht nur wider besseren Wissens etwas zugrunde legt, was nicht der Wahrheit oder geltendem Recht entsprach. Der „subjektive Tatbestand“ setzte den Vorsatz voraus. Das

---

<sup>161</sup> Zit. nach ebd.

<sup>162</sup> GStA Celle an niedersächsischen Justizminister, Vermerk vom 10. Juni 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>163</sup> Vgl. BGH, Urteil vom 7. Dezember 1956 (1 StR 56/56). In: Entscheidungen des Bundesgerichtshofs in Strafsachen, Band 10, S. 294–304. Vgl. dazu Günter Spendel: § 336 Rechtsbeugung. In: Hans Heinrich Jeschek/Wolfgang Ruß/Günther Willms (Hrsg.): Strafgesetzbuch, Leipziger Kommentar. Berlin/New York 1988, S. 32–81, hier S. 63.

Urteil musste im Widerspruch zu seiner eigenen Rechtsüberzeugung stehen. Der Täter musste erkennen, dass er bei der Leitung einer Rechtssache oder bei der Entscheidung das geltende Recht falsch anwandte. Der Rechtsbeugungsvorsatz war auch dann nicht ausgeschlossen, wenn der Täter in der Überzeugung handelte, seine Entscheidung sei gerecht. Maßgeblich war, dass er wusste, dass sie mit dem geltenden Recht nicht übereinstimmte.<sup>164</sup>

Bellmann und Albrecht musste nach subjektiver Lesart nicht nur der vorsätzliche Verstoß gegen geltendes Recht, sondern ein damit einhergehendes Handeln entgegen der eigenen Rechtsüberzeugung nachgewiesen werden. Rhode als Vertreter der Staatsanwaltschaft hingegen musste eine Beihilfehandlung zu einer Rechtsbeugung durch das Gericht nachgewiesen werden.<sup>165</sup>

Die Problematik wird deutlich in der rechtlichen Würdigung des Urteils gegen den Kutscher Franz Svatek. Er hatte zwei entflohenen russischen Kriegsgefangenen, die er zufällig auf einem Feld getroffen hatte, den Weg nach Prag gewiesen. Hierfür wurde er am 28. Juni 1944 vom Sondergericht Prag unter Vorsitz von Kurt Bellmann wegen Verstoß gegen §4 der Verordnung vom 25. November 1939 in Verbindung mit der Verordnung vom 11. Mai 1942 über den verbotenen Umgang mit Kriegsgefangenen zum Tode verurteilt. Das Urteil gegen Svatek erkannte Landwehr als „besonders bedenklich“, da die Flucht aus einem Kriegsgefangenenlager allein keine reichsfeindliche Unternehmung und folglich das Anzeigen des Weges nach Prag keine Unterstützung derselben darstellte. Obwohl die Verordnung vom 3. Juli 1942 auf diesen Fall nicht hätte angewendet werden dürfen, ließe das Urteil doch erkennen, „daß sich das Gericht mit dem Problem auseinandergesetzt hat und aufgrund der damals im Protektorat herrschenden Verhältnisse zu dem fehlerhaften Ergebnis gekommen ist, die Verordnung vom 3.7.1942 anwenden zu müssen“. Daher lasse sich „eine vorsätzliche Rechtsbeugung nicht nachweisen, selbst wenn ein objektiv unrichtiges Urteil ergangen ist.“<sup>166</sup>

Das „objektive Tatbestandsmerkmal“ der Rechtsbeugung liegt in diesem Fall zweifellos vor. Doch erklärte die in den 1960er Jahren weiterhin vertretene „subjektive Lehrmeinung“, das

---

<sup>164</sup> Vgl. Günther Spendel: Rechtsbeugung. In: Leipziger Kommentar, Band VII. Berlin 1988, Randnr. 76ff.; Hans-Joachim Rudolphi: SK-StGB – Systematischer Kommentar zum Strafgesetzbuch. Frankfurt a. M. 1998, S. 66ff.

<sup>165</sup> Vgl. Staatsanwaltschaft beim Landgericht Kiel, Verfügung betreffend die Ermittlungen gegen Werner Rhode (2 Js 840/39) (undatiertes Duplikat), LASH 352.3/924 II.

<sup>166</sup> Ebd.

Recht mittels falscher oder Nichtanwendung des Gesetzes sei nur dann gebeugt, wenn diese Rechtsanwendung im Widerspruch zur Rechtsauffassung des urteilenden Richters steht. Dementsprechend wurde in dem hier dargestellten Fall auf eine Strafverfolgung gemäß §336 StGB verzichtet, da sie zum Teil wegen mangelnden Unrechtsbewusstseins der Täter für nicht erfolversprechend gehalten worden war.<sup>167</sup> Der Abgeordnete Lothar Urbanczyk (SPD) bemerkte im Rahmen einer u. a. durch die Strafanzeigen des SDS angeregten allgemeinen Justizdebatte im Niedersächsischen Landtag: Da „entsteht der groteske Zustand: Je mehr sich der Beschuldigte darauf beruft, dass er ein überzeugter Nazi war, desto besser für ihn; denn dann kann ihm nicht nachgewiesen werden, dass er vorsätzlich das Recht gebeugt hat.“<sup>168</sup>

Der Strafrechtler Günter Spendel befasst sich in seinen Arbeiten eingehend mit der Problematik. Ein juristischer Laie könne beispielsweise eine strafbare Handlung nicht mit Unwissen leugnen. Sein Irrtum sei für die Bewertung der Tat unerheblich. Auch dann, wenn ihm die Gesetzesauslegung bekannt sei, er diese aber für überholt halte, entgehe er trotzdem nicht der Strafe, da er dann kein Irrtumstäter, sondern ein „strafbarer Überzeugungstäter“ wäre. Warum sollte dies zwar für juristische Laien, aber nicht für Juristen gelten?<sup>169</sup> Deutlicher weist Spendel in seiner Schrift „Rechtsbeugung durch Rechtsprechung“ auf die Unhaltbarkeit der rein subjektiven Theorie hin. Die konsequente Befolgung der Lehre vom subjektiven Tatbestand hätte im Extremfall zur Folge, dass beispielsweise einem Sonderrichter, der in blindem Rassenfanatismus bewusst gegen geltendes Recht geurteilt, dies aber aufgrund seiner politischen Überzeugung getan hat, nicht der Vorwurf der Rechtsbeugung gemacht werden kann. Hätte er den Angeklagten aus Furcht, nach dem verlorenen Krieg zur Rechenschaft gezogen zu werden, entgegen seiner

---

<sup>167</sup> Vgl. Günter Spendel: Zur Problematik der Rechtsbeugung. In: Gedächtnisschrift für Gustav Radbruch. Hrsg. von Arthur Kaufmann, Göttingen 1968, S. 312–323, S. 314f. Zu diesem Fall vgl. Ders.: Freispruch für die NS-Justiz? Strafrechtliche Ahndung von Justizverbrechen in Deutschland. In: Jürgen Weber/Michael Piazolo (Hrsg.): Justiz im Zwielficht. Ihre Rolle in Diktaturen und die Antwort des Rechtsstaates. München 1998, S. 65–75, hier S. 68ff.; Ders.: Rechtsbeugung durch Rechtsprechung. Berlin 1984, S. 21; Werner Johe: Die Beteiligung der Justiz an der nationalsozialistischen Judenverfolgung. In: Ursula Büttner (Hrsg.): Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Hamburg 1992, S. 179–188, hier S. 185; Ernst Noam/Wolf-Arno Kropat: Juden vor Gericht 1933–1945. Dokumente aus hessischen Justizakten. Wiesbaden 1975, S. 62f.

<sup>168</sup> Abg. Lothar Urbanczyk (SPD), Niedersächsischer Landtag, Stenographisches Protokoll, 18. Februar 1960, S. 702.

<sup>169</sup> Vgl. Spendel: Freispruch (Anm. 167), S. 70.

eigenen Überzeugung freigesprochen, so hätte er sich der Rechtsbeugung schuldig gemacht, obwohl seine Entscheidung mit den geltenden Gesetzen übereingestimmt hätte.<sup>170</sup>

Dies führte zu dem von Fritz Bauer beklagten „schizoiden Zustand“, dass Juristen, die in den Entnazifizierungsverfahren zunächst behauptet hatten, gegen den Nationalsozialismus gewesen zu sein, die von ihnen gefällten Todesurteile aber mit der Erklärung verteidigen konnten, sie hätten nur nach ihrem Gewissen auf Basis der vorgegebenen Rechtsnormen geurteilt, um so einer Verurteilung wegen Rechtsbeugung und der daraus resultierenden Straftat zu entgehen.<sup>171</sup> Sehr eingängig brachte Adolf Arndt (MdB), der Rechtsexperte der SPD, die herrschende Exkulpationskonstruktion auf den Begriff: Je „mehr einer der hier Betroffenen sagt: Ich war ein verrückter Nazi, umso weniger [kann] man ihm anhaben“.<sup>172</sup>

Im Rahmen der strafrechtlichen Wertung der Fälle wurde geprüft, inwiefern die einzelnen Urteile durch die Gesetze und Verordnungen des NS-Staates und die Verordnungen des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren gedeckt waren. In der überwiegenden Zahl der Fälle kamen die Ermittler zu dem Schluss, dass die Todesurteile in Übereinstimmung mit dem in der NS-Zeit geltenden Recht gefällt worden waren.<sup>173</sup> In dem erwähnten Urteil gegen den Maschinenschlosser Josef Fligr und seinen Vater erkannte sogar die ermittelnde Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel ein „erkennbar hartes Urteil“. Um dem Arbeitseinsatz im Deutschen Reich zu entgehen, hatte sich Fligr auf Anraten seines Vaters ein Fingerglied abgetrennt. Beide wurden am 19. Mai 1944 vom Sondergericht Prag wegen Arbeitssabotage zum Tode verurteilt. Kurt Bellmann führte die Verhandlung, Werner Rhode vertrat die Anklage. Das Gericht hatte den Fall als einen schweren Verstoß gegen Artikel 1 der Sabotage-Verordnung vom 25. August 1939 gewertet. In der späteren Prüfung des Urteils im Rahmen des Ermittlungsverfahrens gegen Oberregierungsrat Rhode vermochte die Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel im Fall Fligr zwar keinen Hinweis auf das Vorliegen eines schweren Falles zu erkennen und wertete das Todesurteil als „erkennbar hartes

---

<sup>170</sup> Vgl. Spendel: Rechtsbeugung (Anm. 167), S. 21.

<sup>171</sup> Vgl. Fritz Bauer: Die „ungesühnte Nazijustiz“. In: Ders.: Die Humanität der Rechtsordnung. Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Joachim Perels und Irmtrud Wojak. Frankfurt a. M. 1998, S. 119–141, hier S. 130.

<sup>172</sup> Adolf Arndt, Rechtsausschuss, 87. Sitzung vom 9. Dezember 1959 (vertraulich), Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages, 3. Wahlperiode. Rechtsausschuss Protokolle, Az. A3/12-Prot, Bl. 10.

<sup>173</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 230.

Urteil“. Es sei nicht nachweisbar, dass „das Gericht bei der Strafzumessung oder der Anklagevertreter bei dem Antrag den Vorsatz der Rechtsbeugung gehabt hat“.<sup>174</sup>

Der Verweis auf den weiten Spielraum bei der Strafzumessung, auch bei der Wertung von Verfahren, in denen das Vorliegen einer offensichtlichen Unverhältnismäßigkeit von Vergehen und Strafe erkannt wurde, war in der strafrechtlichen Prüfung nationalsozialistischer Urteile durch die Nachkriegsjustiz durchaus verbreitet. Wenn die angewandten Gesetze und Verordnungen eine Todesstrafe zugelassen hatten, wurde das Urteil als durch die gesetzlichen Vorgaben der Zeit als gedeckt angesehen, unabhängig von der Verhältnismäßigkeit des Urteilsspruchs.<sup>175</sup>

Wenn beispielsweise die „Verordnung des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren zur Abwehr der Unterstützung reichsfeindlicher Handlungen“ vom 3. Juli 1942 einen Strafraumen vorgab, der in leichten Fällen die Zuchthausstrafe vorsah und in schweren die Todesstrafe, so war prinzipiell jedes Todesurteil durch die Verordnung gedeckt. War für das Verheimlichen oder Beiseiteschaffen ablieferungspflichtigen Getreides die Todesstrafe ausgesprochen worden, obwohl diese nur in besonders schweren Fällen vorgesehen war, erkannte die Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel zugunsten des Beschuldigten Werner Rhode an, dass das Urteil in einer „für die gesamte Bevölkerung schwierigen Versorgungslage“ gefällt worden war.<sup>176</sup>

In Fällen, in denen wie beschrieben die Unverhältnismäßigkeit von Vergehen und Strafe offensichtlich war, wurden die harten Urteilssprüche zusätzlich mit der wirtschaftlichen und politischen Lage der Zeit begründet. Unbestimmte Rechtsbegriffe wie „lebenswichtiger Bedarf der Bevölkerung“, „böswillig“ oder „die Deckung dieses Bedarfs gefährdend“ in der Kriegswirtschaftsverordnung (KWivO) vom 4. September 1939<sup>177</sup> machten die konkreten Entscheidungen von den urteilenden Richtern abhängig. Ihnen stand ein Strafraumen von einer Geldstrafe in Höhe von 3 RM bis zur Todesstrafe zur Verfügung. Im Rahmen der Ermittlungen der Staatsanwaltschaft am Landgericht Kiel wurden drei Urteile wegen Verheimlichung und Beiseiteschaffung von ablieferungspflichtigem Getreide geprüft, die mit Verweis auf die Kriegswirtschaftsverordnung (KWivO) und eine begangene

---

<sup>174</sup> Aktenvermerk (undatiert), LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>175</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 230.

<sup>176</sup> Vgl. Staatsanwaltschaft am LG Kiel, Verfügung (undatiert), LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>177</sup> Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939. Reichsgesetzblatt 1939, S. 1609.



Sabotagehandlung auf Todesstrafe erkannt hatten. An allen drei Verfahren war Rhode als Vertreter der Anklage beteiligt gewesen. Unter Berücksichtigung der „für die gesamte Bevölkerung schwierigen Versorgungslage“, so der ermittelnde Staatsanwalt, liege „aus damaliger Sicht gesehen“ kein so offensichtlicher Verstoß gegen das Recht vor, dass „ein auf Rechtsbeugung gerichteter Wille erkennbar wird.“<sup>178</sup> Ähnlich unscharfe Tatbestände und einen vergleichbaren Ermessensspielraum wie die KWivO enthielt die Volksschädlingsverordnung (VVO)<sup>179</sup>. Durch die Annahme, die fragliche Tat sei unter „Ausnutzung des Kriegszustandes“ begangen worden oder verstoße gegen das „gesunde Volksempfinden“,<sup>180</sup> konnten die Verordnung auf nahezu jedes Delikt angewandt werden, auch auf solche mit eindeutigem Bagatelldarakter.<sup>181</sup>

Die ermittelnden Staatsanwälte übernahmen dabei nicht nur unkritisch die Verteidigungsposition der Angeklagten zur Rechtfertigung der unter ihrer Beteiligung ergangenen Urteile. Jede Einstellungsverfügung in der bei härtesten Urteilen das Vorliegen eines Justizverbrechens mit dem Hinweis darauf verneint wurde, dass sie in Übereinstimmung mit den NS-Gesetzen und Verordnungen gefällt worden seien, oder ihre auch in NS-Zeiten als hart anzusehenden Strafen als den politischen und wirtschaftlichen Umständen der Zeit geschuldet anzusehen seien, exkulperte das technische Normengefüge der Diktatur, ihrer Verordnungen, Erlasse und Gesetze und sprach dem nationalsozialistischen Justizterror Rechtscharakter zu. Deutlich wird dies im Wortlaut der Einstellungsverfügung gegen Rhodes ehemaligen Kollegen Kurt Bellmann, in der das Todesurteil gegen die Eheleute Fajk als „frei von Bedenken“ bezeichnet wurde. Weitere Todesurteile wurden als „bedenkenfrei“ oder „nicht zu beanstanden“ bezeichnet.<sup>182</sup>

Zur Bewertung der Rolle von Werner Rhode in seiner Funktion als Vertreter der Staatsanwaltschaft am Sondergericht Prag war die Bewertung von im gesamten

---

<sup>178</sup> Vermerk (undatiert), LASH Nr. Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>179</sup> Vgl. „Verordnung gegen Volksschädlinge“ vom 5. September 1939. Reichsgesetzblatt I 1939, S. 1679.

<sup>180</sup> Zu „gesundem Volksempfinden“ vgl. Ferdinand Kadečka: Gesundes Volksempfinden und gesetzlicher Grundgedanke. In: Zeitschrift für die gesamten Strafrechtswissenschaft (ZStW) 62 (1942), S. 1–27, hier S. 1ff.

<sup>181</sup> Hierzu sei auf die inzwischen vorliegende Literatur verwiesen. Eine Auswahl findet sich in Anmerkung 2.

<sup>182</sup> Vgl. dazu die Einstellungsverfügung von OStA Landwehr und die Einwände von Staatssekretär Dr. Karl Mannzen. OStA Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23; Staatssekretär Dr. Karl Mannzen an GStA Celle, Schreiben vom 22. September 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.



Bundesgebiet gegen die urteilenden Richter durchgeführten Ermittlungsverfahren von elementarer Bedeutung. In den überwiegenden Fällen wurden in der Ermittlungsakte Rhode die Ermittlungsergebnisse und Befunde der Staatsanwaltschaften zusammengefasst, die gegen die urteilenden Richter der Verfahren ermittelten, an denen Rhode als Anklagevertreter beteiligt gewesen war. Nur bei Vorliegen und Nachweis von Rechtsbeugung war eine potentielle strafrechtliche Ahndung der Beihilfe durch den beteiligten Staatsanwalt möglich. Die Bewertungen dieser Fälle durch Gerichte außerhalb Schleswig-Holsteins fanden daher Eingang in die Ermittlungsakte von Rhode. Wurden andernorts die Ermittlungen wegen des Verdachts auf Rechtsbeugung als nicht erfolgversprechend angesehen oder eingestellt, wurde in Kiel die Prüfung der Verfahren im Hinblick auf die Beihilfe zur Haupttat nicht weiter verfolgt.<sup>183</sup> Im zeitlichen Abstand befremden einige Bewertungen und Formulierungen. So berichtete der hessische Regierungsdirektor Mädlich in seinem Bericht an den Landesjustizminister in Kiel vom 21. April 1960 über ein Urteil des Sondergerichts Prag vom 15. November 1944, an dem Landgerichtsdirektor Kurt Bellmann als Vorsitzender, der ehemalige Landgerichtsrat Thüsing als Beisitzer und Werner Rhode als Vertreter der Staatsanwaltschaft beteiligt gewesen waren. Rhode hatte in dem Verfahren gegen die Eheleute Limbursky die Todesstrafe beantragt. Das Gericht war dem gefolgt. Mädlich kam in seiner Bewertung des Urteils zu dem Ergebnis, dass das damalige Todesurteil im Ergebnis rechtswidrig gewesen sei. „Gleichwohl erscheint es durch die seinerzeitige Gesetzeslage gedeckt. Nach §1 der Verordnung des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren zur Abwehr der Unterstützung reichsfeindlicher Handlungen vom 3. Juli 1942 sei „die Todesstrafe zwingend vorgeschrieben“. Auf Zuchthaus habe nur in leichten Fällen erkannt werden können. Die Verneinung eines leichten Falles „dürfte noch im Bereich des nach der damaligen positiven Gesetzeslage zulässigen Ermessens gelegen haben.“<sup>184</sup>

Selbst in Fällen, in denen ein Urteil rückblickend als objektiv falsch bewertet wurde, sahen sich die ermittelnden Staatsanwaltschaften mit dem Umstand konfrontiert, dass Sondergerichtsurteile von einem aus mindestens drei Richtern bestehenden Gremium aufgrund einer geheimen Abstimmung durch Stimmenmehrheit ergangen waren (§ 263 StPO). Gemäß der Entscheidung des BGH vom 29. Mai 1952 konnte ein Richter nur dann wegen einer aus einem Unrechtsurteil resultierenden Straftat – in diesem Fall Totschlag –

---

<sup>183</sup> Vgl. Vermerk (undatiert), LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>184</sup> LMJ Hessen durch Regierungsdirektor Mädlich an LMJ Schleswig-Holstein, Schreiben vom 1. Juni 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

verurteilt werden, wenn ihm ein individueller Anteil am Zustandekommen des ungerechten Urteils in Form einer Stimmabgabe zum Nachteil des Angeklagten nachzuweisen war.<sup>185</sup> So erklärte der Hannoveraner Landgerichtsdirektor Kurt Bellmann in der Vernehmung, aufgrund mangelnden Erinnerungsvermögens könne er keine Angaben über die Urteilsfindung machen. Er könne sich jedoch genau daran erinnern, in einigen Fällen überstimmt worden zu sein. Das Beratungsgeheimnis hindere ihn aber daran, nähere Angaben über die richterlichen Beratungen zu machen. Bellmann lehnte es strikt ab, das Beratungsgeheimnis zu lüften, da er es als ein „Fundament jeder richterlichen Spruchstätigkeit“ ansehe.<sup>186</sup> In jedem der ihm zur Last gelegten Todesurteile berief er sich auf die theoretische Möglichkeit, von den anderen Mitgliedern des Richterkollegiums überstimmt worden zu sein. Mit seiner Behauptung, gegen die Bedenken eines Beisitzers niemals einem Todesurteil zugestimmt zu haben,<sup>187</sup> versuchte er, die Verantwortung an offensichtlichen Terrorurteilen seinen Amtskollegen anzulasten. Die im Rahmen des gegen Kurt Bellmann geführten Ermittlungsverfahrens als Zeugen vernommenen ehemaligen Beisitzer des Sondergerichts verweigerten ebenfalls unter Berufung auf das Beratungsgeheimnis jegliche Aussagen über die Urteilsfindung des Richterkollegiums.<sup>188</sup> Werner Rhode berief sich indirekt auf die

---

<sup>185</sup> Vgl. BGH-Urteil vom 29. Mai 1952. In: MDR 11 (1952) S. 693–696, insbes. S. 695; BGH-Entscheidung (erstes Gottschalk-Urteil) vom 7. Dezember 1956 (1 StR 56/56) Entscheidungen des Bundesgerichtshofs in Strafsachen (BGHSt) Band 10, S. 294–304. Zum Fall Gottschalk vgl. auch Ulrike Homann: Die Urteile westdeutscher Gerichte zur strafrechtlichen Aufarbeitung von NS- und DDR-Justizverbrechen. Berlin 2003, S. 80–88; Willi Dreßen: Blinde Justiz – NS-Justizverbrechen vor Gericht. In: Weber/Piazolo: Justiz (Anm. 168), S. 77–96, hier S. 88ff.; BGH-Urteil vom 10. Dezember 1957. In: NJW (1960) S. 975; Christiaan Frederik Rüter: Justiz und NS-Verbrechen, Band 13. Amsterdam 1998, S. 382–404. Vgl. auch Rudolf Wassermann: Zur Geschichte des Oberlandesgerichts Braunschweig. In: Ders. (Hrsg.): Justiz im Wandel der Zeit. Festschrift des Oberlandesgerichts Braunschweig. Braunschweig 1989, S. 11–110, hier S. 98; Helge Grabitz: Die Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen in Hamburg in der Zeit von 1946 bis heute. In: Ders./Klaus Bästlein/Johannes Tüchel u. a. (Hrsg.): Die Normalität des Verbrechens. Berlin 1994, S. 300–324, hier S. 306.

<sup>186</sup> Bellmann nach OStA Landwehr (Hannover), Vermerk vom 27. September 1960, S. 5, HStA NDS. 711 Acc. 131/83 Nr. 23; OStA Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, S. 6, HStA NDS. 711 Acc. 131/83 Nr. 23. Ähnlich Wolfgang Münstermann, Staatsanwaltschaft beim LG Lüneburg, Verfügung vom 1. August 1962. Ermittlungsakte Wolfgang Münstermann, HStA NDS 721 Lüneburg Acc. 75/78 No 3, Bl. 170. So gaben beispielsweise der Vors. Senatspräsident Rex und der Beisitzer AGRat Dr. Meier an, keinerlei Erinnerung mehr an die fragliche Strafsache Krajewski zu haben, und wollten daher über das Ergebnis der Urteilsberatung, das sie ohnehin nicht preiszugeben bereit gewesen wären, nichts mehr wissen. Vgl. Einstellungsverfügung der Staatsanwaltschaft Koblenz (OstA Schäfer) zum Fall EStA Dr. Fraunstein vom 23. Juni 1961, Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestags, Berlin, Az. 417 zu A4 9, Bl. 14.

<sup>187</sup> Vgl. OStA Landwehr (Hannover), Vermerk vom 27. September 1960, S. 5, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23; OStA Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, S. 6, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 23.

<sup>188</sup> Vgl. OStA Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, S. 20, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 24, S. 67.

geheimen Beratungen des Richterkollegiums. Die Anträge der Staatsanwaltschaft seien für das Gericht nicht bindend gewesen. Es könne nicht behauptet werden, „dass die Anwesenheit des Staatsanwalts bei der Hauptverhandlung und sein endgültiger Vorschlag auf die Austragung des Urteils einen Einfluss hatte.“<sup>189</sup>

## 10. Einstellung der Verfahren

Es ist bemerkenswert, in welchem Umfang es den Beschuldigten gelang, mit Hinweis auf das richterliche Beratungsgeheimnis die Aussage über die Urteilsfindung zu verweigern und wie bereitwillig ihre Ausführungen über die kriegswirtschaftliche und politische Zwangslage und die Legitimität des Gedankens der Generalprävention und Abschreckung Eingang in die Erwägungen der ermittelnden Staatsanwälte fanden.<sup>190</sup>

In einigen der für die niedersächsische Justiz untersuchten Fälle stellte sich heraus, dass den Beschuldigten vor ihrer Vernehmung Aussagen von Zeugen z. T. sogar in schriftlicher Form vorgelegt, teilweise vorab zugesandt worden waren. Teilweise handelte es sich dabei um Aussagen von ebenfalls beschuldigten Richterkollegen, wie in der Vernehmung von Landgerichtsrat Zeynek, dem das Protokoll der Vernehmung von Kurt Bellmann vorgelegt worden war.<sup>191</sup> Obgleich es vorkommt, dass Beschuldigte im Laufe der Vernehmungen mit Aussagen Dritter konfrontiert werden, war und ist die Übersendung von Vernehmungsprotokollen vor der eigentlichen Vernehmung ein höchst unübliches Verfahren.<sup>192</sup> Ob sich ein einzelner Staatsanwalt von Standesdünkel oder von Sympathie gegenüber dem Beschuldigten hat leiten lassen, kann nur vermutet werden und lässt sich empirisch kaum belegen.

---

<sup>189</sup> Werner Rhode an das Amtsgericht Kiel, schriftliche Stellungnahme vom 11. Mai 1960, LASH Abt. 351/Nr. 924 I; OStA Landwehr, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, S. 20, HStA NDS. 711 Acc. 131/83 Nr. 24.

<sup>190</sup> Vgl. hierzu die Fälle Rhode und Bellmann. Aktenvermerkt (undatiert), LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>191</sup> Vgl. LGR Zeynek über LGD Bellmann nach StA beim LG Hannover, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, HStA NDS 711 Acc. 131/83 Nr. 24, S. 24–28; Senatspräsident Pörtl (LSG München) über Bellmann nach ebd., S. 29–32.

<sup>192</sup> Vgl. Gespräch des Verfassers mit StA Udo Löhr über Vernehmungspraktiken. Gespräch vom 1. April 2004, Protokoll vom 1. April 2004, Privatarchiv Stephan Alexander Glienke.

Tatsächlich waren einige der ermittelnden Staatsanwälte ebenfalls durch ihre Tätigkeit zur Zeit des „Dritten Reichs“ politisch belastet, oder Staatsanwalt und Beschuldigter waren durch ihre Tätigkeit in der Nachkriegsjustiz miteinander bekannt. So etwa der Hannoveraner Landgerichtsdirektor Bellmann und der gegen ihn ermittelnde Staatsanwalt Wilhelm Landwehr, die nach dem Krieg beide am Landgericht Hannover tätig waren. Nicht nur war Landwehr zur Zeit des Nationalsozialismus als Oberkriegsgerichtsrat im besetzten Dänemark tätig gewesen, ab Herbst 1960 sah er sich selbst durch dänische Presseberichte mit seiner Vergangenheit konfrontiert. In Kiel ermittelte Oberstaatsanwalt Paul Thamm gegen Oberregierungsrat Werner Rhode. Von April 1937 bis zur Kapitulation war Thamm Anklagevertreter am Sondergericht Kiel gewesen und hatte dort ab 1942 sogar die Abteilung für Sondergerichtssachen geleitet.<sup>193</sup>

Fast alle Ermittlungsverfahren, die gegen ehemalige Richter und Staatsanwälte an Sondergerichten angestrengt worden waren, wurden eingestellt. Die wenigen Fälle, in denen Strafverfahren eröffnet wurden, endeten ohne Verurteilung.<sup>194</sup> Es nimmt daher nicht wunder, dass auch die Ermittlungen gegen Albrecht, Bellmann und Rhode eingestellt wurden. Das Ermittlungsverfahren gegen Werner Rhode wurde zum 6. Dezember 1960 eingestellt.<sup>195</sup> Es folgte am 5. Mai 1961 die Einstellung des Verfahrens gegen Kurt Bellmann<sup>196</sup> und im selben Jahr das Verfahren gegen Erwin Albrecht.<sup>197</sup> Dies liegt zum einen an den nahezu unerfüllbaren Beweiszwängen, zum anderen aber auch an dem in weiten Teilen der Justiz vorherrschenden Unwillen, gegen die Standesgenossen vorzugehen, zumal dann, wenn die ermittelnden Staatsanwälte und politischen Entscheidungsträger selbst auf eine Karriere im Nationalsozialismus zurückblicken konnten, wie im Fall des gegen Kurt Bellmann

---

<sup>193</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 – eine Skizze. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, S. 468–496, hier S. 474f.

<sup>194</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 236.

<sup>195</sup> Vgl. OStA Kiel an Justizminister des Landes Schleswig-Holstein, Schreiben vom 8. Dezember 1960, LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>196</sup> Vgl. OStA Hannover, Einstellungsverfügung vom 5. Mai 1961, HStA NDS. 711 Acc. 131/83 Nr. 23 Bd. I.

<sup>197</sup> Die Angaben sind hier ungenau. Erich Später schreibt, das Verfahren gegen Albrecht sei 1961 eingestellt worden. Maik Tändler war nicht in der Lage, das Datum präzise einzugrenzen, verweist jedoch auf eine Anfrage des BMJ im Herbst 1965, auf die der Leitende Oberstaatsanwalt mit Datum vom 13. Dezember 1965 berichtet, das Verfahren gegen Erwin Albrecht sei eingestellt worden. Vgl. Tändler: NS-Belastung (Anm. 20), S. 59.

ermittelnden ehemaligen OStA Landwehr und des Kieler OStA Paul Thamm, der die Ermittlungen gegen Oberregierungsrat Werner Rhode führte.

Nach heutiger Auffassung handelte es sich bei den Sondergerichten um rechtsstaatswidrige Einrichtungen zur Festigung der NS-Gewaltherrschaft. Die Praxis, die Geltung des Terror- und Diskriminierungsrechts des NS-Unrechtsstaates in Zweifel zu ziehen, wandelte sich in dem Maße, in dem ab 1948 die ehemaligen Funktionsträger und Interpretationseliten des nationalsozialistischen Justizapparates in den Justizdienst zurückgekehrt waren, zugunsten einer weitestgehend unkritischen Anerkennung nationalsozialistischer Rechtspraxis.<sup>198</sup> Die nahezu unwidersprochene Akzeptanz der Urteile des Sondergerichts Prag, die in den Ermittlungsakten insbesondere zu Bellmann, aber auch zu Rhode zum Ausdruck kommt, stand daher durchaus stellvertretend für die überwiegende Mehrheit der Verfahren gegen ehemalige Angehörige der NS-Judikatur. Es herrschte die Ansicht vor, wonach die Tätigkeit an einem Sondergericht allein nicht strafwürdig war, so lange die gefällten Urteile damals geltendem Recht entsprachen.<sup>199</sup>

## 11. Ausblick

Anfang der 1960er Jahre wandelte sich das politische Klima merklich. Die Frage der belasteten Justizjuristen traf auf eine aufmerksame und interessierte mediale und politische Öffentlichkeit.<sup>200</sup> Die Fälle Bellmann, Albrecht und Rhode wurden ausführlich in der Presse behandelt. Die Ermittlungen hatten ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass die durch ihre Rolle in der NS-Judikatur belasteten Justizjuristen für die bundesdeutsche Justiz nicht mehr tragbar waren.

Mit den Fällen Bellmann und Albrecht befassten sich die Landtage in Niedersachsen und im Saarland; in Saarbrücken unter dem Gesichtspunkt der Aufhebung der parlamentarischen

---

<sup>198</sup> Vgl. Joachim Perels: Die schrittweise Rechtfertigung der NS-Justiz. Der Huppenkothen-Prozeß. In: ders.: Das juristische Erbe des „Dritten Reiches“. Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung. Frankfurt a. M. 1999, S. 181–202, hier S. 187.

<sup>199</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 236, 212–215.

<sup>200</sup> Vgl. ebd., S. 248ff.

Immunität und als Teil der politischen Auseinandersetzung; in Hannover begleitete der Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen des Niedersächsischen Landtags aufmerksam die Ermittlungen gegen Bellmann und die anderen beschuldigten niedersächsischen Richter und ließ sich in vertraulichen Sitzungen Bericht erstatten.<sup>201</sup> In Kiel wurde der Fall Rhode im Landtag nicht einmal angesprochen. Intern wurde der Fall jedoch noch lange nicht zu den Akten gelegt. Im März 1961 meldete sich Oberstaatsanwalt Landwehr für eine Befragung von Oberregierungsrat Rhode an. Im Rahmen der Ermittlungen gegen Kurt Bellmann waren Todesurteile bekannt geworden, an denen sowohl Bellmann als Vorsitzender Richter als auch Rhode als Vertreter der Staatsanwaltschaft mitgewirkt hatten. In Kiel wollte Landwehr den Oberregierungsrat zu den Verfahren vernehmen und Einsicht in die Akten des gegen Rhode geführten Ermittlungsverfahrens nehmen.<sup>202</sup> Dem Landesjustizministerium in Kiel lagen im April 1961 erstmals sämtliche Unterlagen zur abschließenden dienstrechtlichen Prüfung vor. Nach eingehender Akteneinsicht erklärte sich der Leiter der Personalabteilung aufgrund seiner langjährigen Zusammenarbeit mit Rhode in der Zeit, in der die Vorwürfe noch nicht bekannt waren, für befangen. Er enthielt sich daher aller dienstrechtlichen Entscheidungen im Hinblick auf den Einsatz Rhode in der Abteilung 3 des Ministeriums, um keinen Grund für eine mögliche Anfechtung der Entscheidung zu bieten. Zu Beginn der Ermittlungen Rhodes im Frühjahr 1960 hatte Landesjustizminister Leverenz die Abteilung 3 seines Hauses angewiesen, Rhode bis auf weiteres nicht mit der Überprüfung von Einzelstrafsachen zu betrauen. Nach Einstellung des Ermittlungsverfahrens wurde diese Order zunächst aufrechterhalten.<sup>203</sup>

Der Austausch mit den Kollegen der anderen Bundesländer hatte dazu geführt, dass für die größte Zahl der Fälle zumindest die Verfahrensprotokolle in Kopie vorlagen. Manch einem Behördenleiter mögen die Befürchtungen über das Ansehen im Ausland dazu bewogen haben, das Ausscheiden der belasteten Juristen aus dem Justizdienst zu forcieren. Die Auseinandersetzungen insbesondere im Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen des Niedersächsischen Landtags illustrieren anschaulich, dass mitunter schlichtes Erschrecken darüber herrschte, auf welche Art amtierende Justizjuristen ihr Amt vor 1945 ausgeübt hatten.<sup>204</sup> Die überwiegende Mehrheit der Landesjustizminister war sich bewusst, dass eine

---

<sup>201</sup> Vgl. ebd., S. 235ff.

<sup>202</sup> Vgl. OStA Landwehr an OStA Kiel, Schreiben vom 18. März 1961, LASH Abt. 352.3/Nr. 924 II.

<sup>203</sup> Vgl. Abteilungsleiter 3 (LMJ SH), Aktenvermerk vom 14. April 1961, LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>204</sup> Vgl. Glienke: Ausstellung (Anm. 11), S. 235ff.

Entfernung der belasteten Justizjuristen aus politischen, justizpolitischen und moralischen Gründen unausweichlich war. Aufgrund der Unabhängigkeit des Richteramtes schien der Weg einer Amtsenthebung nicht gangbar. Unter Federführung des Bundesjustizministeriums, beraten durch den Rechtsausschuss des Deutschen Bundestages, den Rechtsausschuss des Bundesrates und die Länderkommission wurde schließlich ein Gesetzesentwurf erarbeitet, der eine gesetzliche Regelung im Rahmen des zur Verabschiedung anstehenden Deutschen Richtergesetzes vorsah und auf eine einvernehmliche Pensionierung der Betroffenen mit deren Einverständnis abzielte.<sup>205</sup> Mit § 116 des Deutschen Richtergesetzes (DRiG) vom 8. September 1961 wurde den Richtern, die während des Krieges in der Strafrechtspflege mitgewirkt hatten, die Möglichkeit eines freiwilligen vorzeitigen Eintritts in den Ruhestand unter Belassung ihrer Versorgungsbezüge gegeben.<sup>206</sup> Die Auseinandersetzung um die wiederamtierenden Richter und Staatsanwälte schien mit Verabschiedung von § 116 DRiG zumindest für die Landesjustizverwaltungen zunächst gelöst.

Kurt Bellmann weigerte sich heftig gegen die wiederholten Versuche seines Dienstherrn, sich mit Berufung auf § 116 DRiG freiwillig in den vorzeitigen Ruhestand versetzen zu lassen. Schließlich beantragte er im Dezember 1961 unter Vorlage eines fachärztlichen Gutachtens die Versetzung in den Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen.<sup>207</sup> Erwin Albrecht war nach 1945 nicht mehr in den Justizdienst zurückgekehrt und daher von § 116 DRiG nicht betroffen. Seine politische Karriere konnte er nicht weiterführen. Nach Einstellung des Ermittlungsverfahrens wegen des Verdachts der Rechtsbeugung in Tateinheit mit Totschlag schied er 1961 aus der aktiven Politik aus und war bis 1965 für die saarländische Ärztekammer tätig.<sup>208</sup>

---

<sup>205</sup> „§ 116 – Eintritt in den Ruhestand in Sonderfällen. (1) Ein Richter oder Staatsanwalt, der in der Zeit vom 1. September 1939 bis zum 9. Mai 1945 als Richter oder Staatsanwalt in der Strafrechtspflege mitgewirkt hat, kann auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt werden. (2) Der Antrag kann nur bis zum 30. Juni 1962 gestellt werden.“ Das Richtergesetz vom 8. September 1961 wurde am 14. September 1961 verkündet und trat zum 1. Juli 1962 in Kraft, § 116 jedoch bereits mit der Verkündung. Bundesgesetzblatt I (1961), S. 1665.

<sup>206</sup> Vgl. dazu u. a. Dieter Gosewinkel: Von zaudernder Kritik zu neuer Strafverfolgung. In: Bernd M. Kraske (Hrsg.): Pflicht und Verantwortung. Festschrift zum 75. Geburtstag von Claus Arndt. Baden-Baden 2002, S 63–67; Sonja Boss: Unverdienter Ruhestand. Die personalpolitische Bereinigung belasteter NS-Juristen in der westdeutschen Justiz. Berlin 2009.

<sup>207</sup> Vgl. Kurt Bellmann an LMJ Niedersachsen, Schreiben vom 6. Dezember 1961, niedersächsisches Justizministerium Personalakte Kurt Bellmann Az. 4 B 95.

<sup>208</sup> Vgl. Saarland-Biografien: Erwin Albrecht. URL: <http://www.saarland-biografien.de/Albrecht-Erwin> (zuletzt aufgerufen: 20.10.2020).



Werner Rhode führte seine Karriere relativ unbeschadet fort. Sie war nur für die Zeit der Ermittlungen vorübergehend gehemmt. Nachdem er seit Eröffnung der Ermittlungen gegen ihn für zwei Jahre nur mit Einschränkungen im schleswig-holsteinischen Justizministerium tätig war, wurde er am 20. März 1962 zum Regierungsdirektor ernannt.<sup>209</sup> Sporadisch wurde seine Tätigkeit zur Zeit des Nationalsozialismus noch einmal aufgegriffen. Als Verfahrensprotokolle des Sondergerichts Prag im Frühjahr 1961 im Rahmen der studentischen Wanderausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ im „Prof-Anschütz-Haus“ in Kiel präsentiert wurden, wandte sich Ministerialdirektor Dr. Prätorius<sup>210</sup> an die Gemeinschaft politischer Hochschulgruppen der Universität Kiel, die als Träger der Ausstellungsstation auftraten. Rhode sei 1948 vom tschechoslowakischen Kreisstraßgericht in Prag „von allen Anklagepunkten freigesprochen“ worden. Dabei habe das Gericht festgestellt, dass „der Angeklagte durch sein Verhalten nicht seine Pflichten überschritten“ und „nicht mit besonderem Eifer im Sinne des Reiches gehandelt“ habe.<sup>211</sup> Prätorius übernahm hier die dominante Verteidigungsformel Rhodes, wonach mit Urteil des Prager Gerichts alle Vorwürfe geprüft und widerlegt waren. Mit ein Grund dafür, dass Prätorius sich überhaupt dazu veranlasst sah, auf eine kleine studentische Ausstellung zu reagieren, die aus kaum mehr als hundert schlichten Schnellheftern mit Kopien von Verfahrensprotokollen der NS-Sondergerichte bestand, mag ein nur wenige Tage zuvor in Kiel eingetroffenes Schreiben des Bundesjustizministers gewesen sein, in dem auf eine ungarische Pressekonferenz am Rande des Verfahrens gegen Adolf Eichmann in Jerusalem hingewiesen wurde. Beigefügt war ein Auszug eines dort verlesenen Textes, in dem die nicht vollzogene strafrechtliche Ahndung von NS-Justizverbrechen beklagt und neben anderen ausdrücklich die Fälle Kurt Bellmann und Werner Rhode genannt wurden.<sup>212</sup> Zum Ablauf der Frist für die vorzeitige, freiwillige Pensionierung nach § 116 DRiG im Juli 1962 griff die Presse den Fall Rhode noch einmal kurzzeitig auf. Im August 1962 – Rhode war inzwischen Regierungsdirektor im Kieler

---

<sup>209</sup> Vgl. Klee: Das Personenlexikon (Anm. 13), S. 494.

<sup>210</sup> Prätorius, Dr. Wolfgang, geb. am 18.01.1910, U.-Gruppe: Justizministerium; Regierungen, Beruf: Amtschef, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>211</sup> Ministerialdirektor Dr. Prätorius an Gemeinschaft politischer Hochschulgruppen an der Universität Kiel, Schreiben vom 10. Mai 1961, LASH Abt. 786/Nr. 2449.

<sup>212</sup> Vgl. Bundesminister der Justiz an die Senatoren für Justiz in Berlin und Hamburg, sowie an die Landesjustizminister in Niedersachsen und Schleswig-Holstein, Rundschreiben vom 4. Mai 1961, SfJ Berlin Az. 2200/1-I/B.14 (Band V).



Justizministerium<sup>213</sup> – titelte die BILD „NS-Staatsanwalt im Regierungs-Sessel“. In dem Artikel fragte das Blatt: „Warum kleben die Alten mit der zwielichtigen Vergangenheit an ihren Stühlen?“ und mit Verweis auf § 116 DRiG: „Das Gesetz gab ihnen die Möglichkeit, in den Ruhestand zu gehen. Aber nein – sie blieben.“<sup>214</sup>

Erwin Albrecht arbeitete bis zu seiner Pensionierung im Oktober 1965 als Syndikus für die ärztlichen und zahnärztlichen Standesorganisationen des Saarlands.<sup>215</sup> 1966 und 1968 kam es auf Grundlage einer aktualisierten Beweislage erneut zu Bemühungen, ein Strafverfahren gegen den inzwischen pensionierten Erwin Albrecht in die Wege zu leiten. Unterstützt wurde das Vorhaben von dem Saarbrücker Journalisten Günter Frei, Wolfgang Hahner, dem Saar-Korrespondenten des evangelischen Pressedienstes in Deutschland, dem Saarbrücker Kriminalrat Ley und dem Studienrat Dr. Franz Röder. Diese Versuche, Albrecht für seine Beteiligung an den NS-Justizverbrechen zur Rechenschaft zu ziehen, scheiterten.<sup>216</sup> Vier Jahre später, im September 1969, engagierte sich Erwin Albrecht noch einmal politisch. Gemeinsam mit dem ehemaligen saarländischen Ministerpräsidenten Hubert Ney rief er in einem in der Saarbrücker Zeitung veröffentlichten Wahlauf Ruf zur Wahl der NPD in der anstehenden Bundestagswahl auf.<sup>217</sup>

Albrecht verstarb am 24. Juni 1985 in Saarbrücken. Die Ärztekammer des Saarlandes und der Saarländische Rundfunk versprachen, dem jahrelangen Syndikus ein „ehrendes Andenken“ zu bewahren. Dass in dem Nachruf im „Saarländischen Ärzteblatt“ Albrechts berufliche Tätigkeit von 1936 bis 1948 ausgespart wurde,<sup>218</sup> kann für die Mitte der 1980er Jahre weiterhin wirksame Verdrängung von belasteten Teilen der Vita von Amtsträgern verstanden werden.

Um Kurt Bellmann war es nach seiner Pensionierung 1961 still geworden. Wann der 1901 geborene ehemalige Landgerichtsdirektor verstarb, ist nicht bekannt.<sup>219</sup> Hingegen holte OStA

---

<sup>213</sup> Vgl. Lebenslauf: Werner Rhode, LASH Abt. 786/6764.

<sup>214</sup> Bild vom 9. August 1962.

<sup>215</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 315.

<sup>216</sup> Vgl. ebd., S. 316; Tändler: NS-Belastung (Anm. 20), S. 60.

<sup>217</sup> Vgl. Tascher: Staat (Anm. 17), S. 402.

<sup>218</sup> Vgl. ebd., S. 316.

<sup>219</sup> Bellmanns Personalakte im Niedersächsischen Landesministerium der Justiz gibt keinen Aufschluss über das Todesdatum Bellmanns. Die 1965 veröffentlichte Auflage des Braunbuchs listet Bellmann als Pensionär. Der Umstand, dass der Verfasser 2001 Gelegenheit hatte, die Personalakte Bellmanns im Justizministerium einzusehen, deutet darauf hin, dass der pensionierte Landgerichtsdirektor zwischen 1965 und 2001 verstorben

Wilhelm Landwehr, der die Ermittlungen gegen Bellmann geführt hatte, seine Vergangenheit ein. Kopien von Urteilen gegen Widerstandskämpfer, die Landwehr als Heeresrichter in Dänemark gefällt hatte, waren der Staatsanwaltschaft Bonn durch Mitarbeiter des Generalstaatsanwalts der DDR übergeben und an die Staatsanwaltschaft beim OLG Celle weitergeleitet worden. Mit Verfügung vom 1. September 1960 ist von der Einleitung eines Ermittlungsverfahrens gegen Landwehr Abstand genommen worden. Landwehr ermittelte inzwischen gegen die ehemaligen NS-Richter Bellmann, Endler, Kühne und Blankenburg wegen des Vorwurfs der Beteiligung an NS-Justizverbrechen. Im Mai 1962 musste sich Landwehr wegen der von ihm als Heeresrichter in Dänemark gefällten Todesurteile gegenüber dem niedersächsischen Justizministerium erklären. Dort sah man keinen Anlass zur Anwendung des § 116 DRiG und damit seines freiwilligen vorzeitigen Ausscheidens aus dem Amt. Kurz darauf berichtete die Deutsche Botschaft in Kopenhagen, dass in der dänischen Presse Vorwürfe gegen Landwehr erhoben worden seien. Der „Ausschuss für Deutsche Einheit“ habe der Zeitung „Jyllandsposten“ Urteilskopien des ehemaligen Kriegsgerichtsrats übergeben. Landwehr verblieb weiter im Amt. Anfang 1967 trat er in den Ruhestand.<sup>220</sup>

Sporadische Presseveröffentlichungen zu seiner NS-Vergangenheit begleiteten Rhodes Karriere bis zur Pensionierung. Jedes Mal bezog das Kieler Justizministerium Stellung. Wiederholt wurde auf den Freispruch Rhodes durch das Kreisstrafgericht Prag 1948 verwiesen. Durch den Vorwurf der Nichtanwendung von § 116 DRiG trat zutreffend das hervorstechende Manko des Richtergesetzes zutage: Das Gesetz konnte ausschließlich auf Richter und Staatsanwälte angewandt werden. Rhode war als Ministerialbeamter im Landesjustizministerium tätig und fiel nicht unter das Richtergesetz.<sup>221</sup> Noch im Jahre 1967 holte das Bundesjustizministerium bei den Kieler Kollegen Erkundigungen ein, nachdem Bundesjustizminister Gustav Heinemann auf einem Empfang von einem israelischen

---

war, da nach Auskunft der Behörde andernfalls kein Aktenzugang gewährt worden wäre. Vgl. Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Berlin 1965, S. 117.

<sup>220</sup> Vgl. Koppel: Justiz (Anm. 119), Nr. 0691. Wilhelm Landwehr an niedersächsischen Justizminister, Schreiben vom 30. Mai 1962, niedersächsisches Justizministerium, Personalakte Wilhelm Landwehr., Az. 4L9; Bundesjustizminister an Niedersächsischen Minister der Justiz, Schreiben vom 16. August 1962, ebd.; Wilhelm Landwehr, Vermerk vom 27. Juli 1962, ebd.; Personalbogen Wilhelm Landwehr, ebd.

<sup>221</sup> Vgl. VZ-Kieler Morgenzeitung vom 10. August 1962.

Korrespondenten auf den Fall Rhode angesprochen worden war.<sup>222</sup> In der DDR-Presse und der kommunistischen Presse im Westen wurde der Fall Rhode bis Ende der 1970er Jahre behandelt. Mit Titeln wie „Die Blutrichter und SS-Schergen sind noch mitten unter uns“ und „Blutrichter im Dienst der BRD-Justiz“ wurde Rhode in Ostdeutschland über Jahre skandalisiert. Er diene als willkommener Beleg für die NS-Belastung in Westdeutschland.<sup>223</sup> Zuletzt kam das Thema gelegentlich der Pensionierung Rhodes und anderer ehemaliger NS-Justizjuristen im Jahre 1979 auf. Seine Karriere vermochten die Vorwürfe nur kurzzeitig Anfang der 1960er Jahre zu hemmen. 1979 wurde Rhode im Rang eines Leitenden Ministerialrates pensioniert.<sup>224</sup>

## Literaturverzeichnis

Ausschuß für Deutsche Einheit (Hrsg.): Wir klagen an! 800 Nazi-Richter – Stützen des militaristischen Adenauer-Regimes. Berlin (Ost) 1959.

Bästlein, Klaus: „Nazi-Blutrichter als Stützen des Adenauer-Regimes“. Die DDR-Kampagnen gegen NS-Richter und -Staatsanwälte, die Reaktionen der bundesdeutschen Justiz und ihre gescheiterte „Selbstreinigung“ 1957-1968. In: Ders./Roskopf, Annette/Werkentin, Falco (Hrsg.): Beiträge zur juristischen Zeitgeschichte der DDR. Berlin 2000, S. 53–94.

Bästlein, Klaus: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln 1992, S. 93–185.

Becker, Bert: Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik. Bochum 1985.

Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998.

---

<sup>222</sup> Vgl. Bundesminister der Justiz an Justizminister des Landes Schleswig-Holstein, Schreiben vom 11. August 1967, LASH Abt. 786/Nr. 6042 II.

<sup>223</sup> Neues Deutschland vom 24. April 1979; Unsere Zeitung vom 30. April 1979.

<sup>224</sup> Vgl. Unsere Zeitung vom 12. Mai 1979; Lebenslauf: Werner Rhode, LASH Abt. 786/Nr. 6764.

Boss, Sonja: Unverdienter Ruhestand. Die personalpolitische Bereinigung belasteter NS-Juristen in der westdeutschen Justiz. Berlin 2009.

Bozyakali, Can: Das Sondergericht am Hanseatischen Oberlandesgericht. Eine Untersuchung der NS-Sondergerichte unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung der Verordnung gegen Volksschädlinge. Frankfurt a. M. 2005.

Clemens, Gabriele B.: Schlüsseljahre – Zäsuren und Kontinuitäten an der Saar 1850 – 1935 – 1955. Saarbrücken 2017.

Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005.

Dreßen, Willi: Blinde Justiz – NS-Justizverbrechen vor Gericht. In: Weber, Jürgen/Piazolo, Michael (Hrsg.): Justiz im Zwielicht. Ihre Rolle in Diktaturen und die Antwort des Rechtsstaats. München 1998, S. 77–96.

Elzer, Herbert: Die deutsche Wiedervereinigung an der Saar. Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und das Netzwerk der prodeutschen Opposition 1949 bis 1955. St. Ingbert 2007.

Frei, Norbert: Nach der Tat. Die Ahndung deutscher Kriegs- und NS-Verbrechen in Europa – eine Bilanz. In: Ders. (Hrsg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Göttingen 2006, S. 7–36.

Fritz Bauer: Die „ungesühnte Nazijustiz“. In: Ders.: Die Humanität der Rechtsordnung. Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Joachim Perels und Irmtrud Wojak. Frankfurt a. M. 1998, S. 119–141.

Glettler, Monika/Lipták, Lubomir/ Mišková, Alena: Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938–1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei. Düsseldorf 2004.

Glienke, Stephan Alexander: Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ (1959–1962). Zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen. Baden-Baden 2008.

Glienke, Stephan A./Paulmann, Volker/Perels, Joachim (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008.

Glienke, Stephan Alexander: Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter. Abschlussbericht zu einem Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen im Auftrag des Niedersächsischen Landtages. Hannover 2012.

Glienke, Stephan Alexander: Ein „Musterbeispiel vorbildlicher Sachaufklärung“ – Die Berliner Ermittlungen gegen die Angehörigen des Reichssicherheitshauptamtes – Geschichte eines Scheiterns. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Der halbierte Rechtsstaat. Demokratie und Recht in der frühen Bundesrepublik und die Integration von NS-Funktionseleiten. Baden-Baden 2015, S. 133–155.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: „Ich habe nur dem Recht gedient“. Die „Renazifizierung“ der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Der Bundesgerichtshof. Justiz in Deutschland. Berlin 2006.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 – eine Skizze. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, S. 468–496.

Görtemaker, Manfred/Safferling, Christoph: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

Gosewinkel, Dieter: Von zaudernder Kritik zu neuer Strafverfolgung. In: Kraske, Bernd M. (Hrsg.): Pflicht und Verantwortung. Festschrift zum 75. Geburtstag von Claus Arndt. Baden-Baden 2002, S. 63–67.

Grabitz, Helge: Die Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen in Hamburg in der Zeit von 1946 bis heute. In: Ders./Klaus Bästlein/Johannes Tuchel u. a. (Hrsg.): Die Normalität des Verbrechens. Berlin 1994, S. 300–324.

Hein, Bastian: Elite für Volk und Führer? Die Allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945. München 2012.

Hensle, Michael P.: Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Verfolgung und Widerstand. München 1996.

Homann, Ulrike: Die Urteile westdeutscher Gerichte zur strafrechtlichen Aufarbeitung von NS- und DDR-Justizverbrechen. Berlin 2003, S. 80–88.

Irmen, Helmut: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. München 2018.

Johe, Werner: Die Beteiligung der Justiz an der nationalsozialistischen Judenverfolgung. In: Büttner, Ursula (Hrsg.): Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Hamburg 1992, S. 179–188.

Kadečka, Ferdinand: Gesundes Volksempfinden und gesetzlicher Grundgedanke. In: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft (ZStW) 62 (1942), S. 1–27.

Kalmbach, Peter Lutz: Das System der NS-Sondergerichtsbarkeiten. In: Kritische Justiz 50 (2017) H. 2, S. 226–235.

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Koblenz 2011.

Kočová, Kateřina: Die Tätigkeit der Außerordentlichen Volksgerichte in den böhmischen Ländern 1945–1948 und die Ahndung von Holocaust-Verbrechen. In: Halbrainer, Heimo/Kuretsidis-Haider, Claudia: Kriegsverbrechen, NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag. Graz 2007, S. 192–200.

Kohlstruck, Michael: Reinhard Strecker – „Darf man seinen Kindern wieder ein Leben in Deutschland zumuten? In: Fröhlich, Claudia/Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Absicht. Münster 1999, S. 185–212.

Koppel, Wolfgang (Hrsg.): Ungesühnte Nazijustiz. Hundert Urteile klagen ihre Richter an. (Hektografiert) Karlsruhe 1960.

Koppel, Wolfgang: Heinrich Lübke. Präsident der Deutschen? (Hektografiert) Karlsruhe 1967.

Koppel, Wolfgang: Justiz im Zwielficht. Dokumentation. (Hektografiert) Karlsruhe 1963.

Koppel, Wolfgang/Sauer, Karl: Führer durch das Braune Bonn. Frankfurt 1968.

Kramer, Helmut: Richter vor Gericht: Die juristische Aufarbeitung der Sondergerichtsbarkeit. In: Justizministerium des Landes NRW (Hrsg.): „... eifrigster Diener und Schützer des

Rechts, des nationalsozialistischen Rechts ...“. Nationalsozialistische Gerichtsbarkeit. Ein Tagungsband. Düsseldorf 2007, S. 122–172.

Krause, Joseph P.: J'accuse: Brief an den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland. (Hektografiert, Selbstverlag) o.O. 1965.

Krause, Joseph P.: Kurzbericht zu Deganyah Aleph. URL:  
[http://www.gelsenzentrum.de/kurzbericht\\_deganyah\\_aleph.htm](http://www.gelsenzentrum.de/kurzbericht_deganyah_aleph.htm) (zuletzt aufgerufen: 14.12.2020).

Krause, Joseph P.: Strafanzeige gegen Robert Schmelzer wegen Verdachts auf Beleidigung, der Ehrabschneidung, der Verleumdung und der üblen Nachrede. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (1960) S. 202–207.

Kuretsidis-Haider, Claudia: Die von der Moskauer Konferenz am 1. November 1943 verabschiedete „Erklärung über die Verantwortlichkeit der Hitleranhänger für begangene Gräueltaten“. Referat auf dem Symposium der Alfred Klahr Gesellschaft „60 Jahre Moskauer Deklaration“ am 25. Oktober 2003 in Wien. URL:  
[http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Kuretsidis\\_2003.html](http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Kuretsidis_2003.html) (zuletzt aufgerufen: 05.08.2020).

Lemke, Michael: Der nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise von 1959. Zur Anerkennungspolitik der DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. In: Asien Afrika Lateinamerika 20 (1993), S. 1027–1042.

Lemke, Michael: Kampagnen gegen Bonn. Die Systemkrise der DDR und die West-Propaganda der SED 1960–1963. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41 (1993), H. 2, S. 153–174.

Leverenz, Bernhard in: Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv. URL:  
<https://www.munzinger.de/search/document?id=00000006509&type=text%2fhtml&template=%2fpublikationen%2fpersonen%2fdocument.jsp&key=&terminate=> (zuletzt aufgerufen: 18.12.2020).

Ludewig, Hans-Ulrich: Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. In: Pollmann, Klaus Erich (Hrsg.): Der schwierige Weg in die Nachkriegszeit. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig 1945–1950. Göttingen 1994, S. 264–290.



Ludewig, Hans-Ulrich/Kuessner, Dietrich: „Es sei also jeder gewarnt“. Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. Braunschweig 2000.

Mechler, Wolf-Dieter: Kriegsaltag an der Heimatfront. Das Sondergericht Hannover im Einsatz gegen „Rundfunkverbrecher“, „Schwarzschlachter“, „Volksschädlinge“ und andere „Straftäter“ 1939–1945. Hannover 1997.

Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Berlin 1965.

Noam, Ernst/Kropat, Wolf-Arno: Juden vor Gericht 1933–1945. Dokumente aus hessischen Justizakten. Wiesbaden 1975.

Oy, Gottfried/Schneider, Christoph: Gespräch mit Reinhard Strecker. In: Dies. (Hrsg.): Die Schärfe der Konkretion. Reinhard Strecker, 1968 und der Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Historiografie. Münster 2013, S. 17–92.

Perels, Joachim: Die schrittweise Rechtfertigung der NS-Justiz. Der Huppenkothen-Prozeß. In: Perels, Joachim: Das juristische Erbe des „Dritten Reiches“. Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung. Frankfurt a. M. 1999, S. 181–202.

Rudolphi, Hans-Joachim: SK-StGB – Systematischer Kommentar zum Strafgesetzbuch. Frankfurt a. M. 1998.

Rüter, Christiaan Frederik: Justiz und NS-Verbrechen, Band 13. Amsterdam 1998, S. 382–404.

Saarland-Biografien: Erwin Albrecht. URL: <http://www.saarland-biografien.de/Albrecht-Erwin> (zuletzt aufgerufen: 20.10.2020).

Sack, Birgit: FREMD. Widerstand und Verfolgung im ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘ und der Justizort Dresden. Zur aktuellen Ausstellung in der Gedenkstätte Münchner Platz Dresden. In: GedenkstättenRundbrief 109 (2002) H. 10, S. 27–34.

Safferling, Christoph: Wilhelm Dallinger: NS-Kontinuität in der frühen Bundesrepublik und die Auswirkungen auf die Reform des Jugendstrafrechts. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Festschrift für Franz Streng zum 70. Geburtstag. Heidelberg 2017, S. 603–616.

Schmidt, Wolfgang: Willy Brandts Ost- und Deutschlandpolitik. In: Rother, Bernd (Hrsg.): Willy Brandts Außenpolitik. Wiesbaden 2014, S. 161–257.



Später, Erich: Das Wort des Führers ist unser Befehl. Heinrich Schneider ein deutscher Patriot. In: Saarbrücker Hefte 89 (2003), S. 95–103.

Später, Erich: Mord nach Paragraphen. Die NS-Vergangenheit des CDU-Politikers Dr. Erwin Albrecht. In: Saarbrücker Hefte 91 (2004), S. 13–18.

Spendel, Günter: § 336 Rechtsbeugung. In: Jeschek, Hans Heinrich/Ruß, Wolfgang/Willms, Günther (Hrsg.): Strafgesetzbuch, Leipziger Kommentar. Berlin/New York 1988, S. 32–81.

Spendel, Günter: Freispruch für die NS-Justiz? Strafrechtliche Ahndung von Justizverbrechen in Deutschland. In: Weber, Jürgen/Piazolo, Michael (Hrsg.): Justiz im Zwielicht. Ihre Rolle in Diktaturen und die Antwort des Rechtsstaates. München 1998, S. 65–75.

Spendel, Günter: Rechtsbeugung durch Rechtsprechung. Berlin 1984.

Spendel, Günter: Rechtsbeugung. In: Leipziger Kommentar, Band VII. Berlin 1988.

Spendel, Günter: Zur Problematik der Rechtsbeugung. In: Kaufmann, Arthur (Hrsg.): Gedächtnisschrift für Gustav Radbruch. Göttingen 1968, S. 312–323.

Stüwe, Klaus (Hrsg.): Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schröder. Opladen 2002, S. 163–179.

Tändler, Maik: Die NS-Belastung saarländischer Landtagsabgeordneter. Vorstudie und Forschungsempfehlung. Jena 2016.

Tascher, Gisela: Die politisch und ideologisch ausgerichtete „Gleichschaltung“ der ärztlichen Standesorganisationen ab 1933 und deren Auswirkung auf die ärztliche Berufsausübung vor und nach 1945. In: Rischel, Mathias/Schmidt, Mathias/Groß, Dominik (Hrsg.): Medizinische Fachgesellschaften im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Berlin 2016, S. 19–30.

Tascher, Gisela: Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung 1920–1956. Gesundheitswesen und Politik: Das Beispiel Saarland. Paderborn 2010.

Tauchen, Jarimír: Zum Verfahren vor deutschen Strafgerichten im Protektorat Böhmen und Mähren. In: Jog-Állam-Politika 4 (2012) H. 1, S. 125–135.

Tuchel, Johannes: Die Todesurteile des Kammergerichts 1943 bis 1945. Eine Dokumentation. Berlin 2016.

von der Ohe, Axel: Der Bundesgerichtshof und die NS-Justizverbrechen. In: Glienke, Stephan Alexander/Paulmann, Volker/Perels, Joachim (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 293–318.

von Gruenewaldt, Arthur: Die Richterschaft des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main in der Zeit des Nationalsozialismus. Tübingen 2015.

von Miquel, Marc: Ahnden oder amnestieren? Westdeutsche Justiz und Vergangenheitspolitik in den sechziger Jahren. Göttingen 2004.

Wassermann, Rudolf: Zur Geschichte des Oberlandesgerichts Braunschweig. In: Ders. (Hrsg.): Justiz im Wandel der Zeit. Festschrift des Oberlandesgerichts Braunschweig. Braunschweig 1989, S. 11–110.

Weckbecker, Gerd: Zwischen Freispruch und Todesstrafe. Die Rechtsprechung der nationalsozialistischen Sondergerichte. Frankfurt a. M./Bromberg/Baden-Baden 1998.

Weinke, Annette: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949–1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn u. a. 2002.

Zirlewagen, Marc: Erwin Albrecht. Saarländischer Politiker (1900–1985). In: Portal Rheinische Geschichte. URL: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/erwin-albrecht/DE-2086/lido/57a9de9e39fbc4.78139483> (zuletzt aufgerufen: 02.09.2020).

## Justiz in Schleswig-Holstein vor und nach 1945 – Skizze einer desiderablen Forschungslandschaft

Von Hans-Ernst Böttcher<sup>1</sup>

Die Geschichte der NS-Justiz und der sich hieraus ergebenden Nachkriegsjustiz

[auch und insbesondere] in SH ist noch längst nicht vollständig geschrieben.

Und abgesehen davon:

Jede Generation muss neu entdecken und nachdenken.

### 1. Vorweg

Die Zeitgeschichte des Rechts und der Justiz in Deutschland und speziell in meinem Heimatland Schleswig-Holstein sind für mich ein Lebensthema.

Das bleibt vielleicht nicht aus, wenn man Sohn eines Vaters ist, der vor 1945 – genauer: bis in die Vorkriegszeit, 1938 / 1939, weil dann mit dem Wehrdienst auch für Ältere und schließlich dem Kriegsdienst als Soldat die zivile Berufstätigkeit endete – Richter in Nazideutschland war<sup>2</sup> und der sehr bald nach 1945, hierher aus norwegisch-britischer Kriegsgefangenschaft entlassen, Richter in der werdenden Demokratie nunmehr in Schleswig-Holstein wurde, erst am Landgericht in Kiel und dann bis 1968 am Oberlandesgericht in Schleswig. Da fragt man sich (und ich frage mich noch heute): Wie geht das? Wie geht das *überhaupt* und wie geht das, wenn man im Studium und jedenfalls eine gewisse Zeit auch noch als Referendar am Recht der Republik nach der Weimarer

---

<sup>1</sup> Der Autor (\*1944, aufgewachsen in Kiel und von 1974 an Richter, zunächst in Bremen und dann ab 1991 als Präsident des Landgerichts in Lübeck) ist Prof. Dr. Uwe Danker durch Erfahrungen und Erkenntnisse zur Zeitgeschichte des Rechts und der Justiz verbunden und ist mit ihm und Prof. Dr. Astrid Schwabe in der Fortbildung für Richterinnen und Richter tätig. Er dankt Uwe Danker und der gesamten Arbeitsgruppe der in diesem Band vorliegenden *Landeskontinuitätsstudie II*, die er von Anfang an begleitet hat, für die bereichernde Zusammenarbeit und für die Gelegenheit, der Studie hier einen Essai über *Desiderata* der weiteren, zukünftigen Forschung zu Recht und Justiz im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit (und damit unausweichlich auch zur Geschichte vor dem 8. Mai 1945) beizugeben.

<sup>2</sup> Und dessen Ernennungsurkunde die Unterschrift Hitlers trug.

Reichsverfassung ausgebildet worden ist? Wenn man dann ein Rädchen im Getriebe (oder auch: Teil der rechtstaatlichen Fassade) des NS-Terrorstaates war?

Gefördert wurde das Interesse durch einen guten und einschließlich des 20. Jahrhunderts und bis zur Jetztzeit vollständigen (!) Geschichtsunterricht – das sei zum Lob einiger Lehrer, der Kieler Gelehrtschule der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre gesagt –, durch kritische gleichaltrige oder ältere Freunde<sup>3</sup> und durch die neue Generation von Professoren der Christian-Albrechts-Universität in Kiel, die ab Mitte der sechziger Jahre die Nazi-Professoren beerbten<sup>4</sup>.

U. a. mit Helmut Kramer (als *spiritus rector*) und Ingo Müller habe ich dann auch 1998 das ‚Forum Justizgeschichte e.V. – Vereinigung zur Erforschung und Darstellung der deutschen Rechts- und Justizgeschichte des 20. Jahrhunderts‘ gegründet.<sup>5</sup> Eines der Gründungsmotive der Vereinigung – dass eine kundige und Ergebnisse versprechende Erforschung der Ursachen und der Wirklichkeit bestimmter Entwicklungen des Rechts und der Justiz am ehesten interdisziplinär (im Zusammenwirken insbesondere von Historikern/Sozialwissenschaftlern und Juristen) gelingt – liegt denn auch meiner kontinuierlichen begleitenden Zusammenarbeit mit der Autorengruppe der *Landeskontinuitätsstudie II* zu Grunde.

Ich bin gebeten worden, über diese – hier konkret und praktisch mehr dem *juristisch-fachlichen Gegenchecken* zu einigen Punkten der Arbeit der Historikerinnen und Historiker dienende – Form der Zusammenarbeit hinaus in einem Essai aus meiner Sicht darzustellen, wie und zu welchen Themenbereichen ich mir zur Justiz nach (und dabei notwendigerweise auch: vor) 1945 in Schleswig-Holstein vorstellen könne. Eine solche Darstellung will ich im Folgenden versuchen zu geben.

Mir haben – um das an dieser Stelle gleich einzuführen, vielfach *Zufallsfunde* oder konkrete Ereignisse in meiner – insbesondere: Justizverwaltungs-, aber auch eigentlichen richterlichen – Praxis in der Justiz zu Einblicken und Einsichten verholfen, die mir (und

---

<sup>3</sup> Ich nenne hier ausdrücklich meinen Studienfreund Ingo Müller, später Autor des zum Standardwerk gewordenen Buches „Furchtbaren Juristen“; ferner Helmut Kramer, Diemut Majer, Joachim Perels, Theo Rasehorn und Richard Schmid.

<sup>4</sup> Stellvertretend seien Hans Hattenhauer, Wolfgang Naucke, Ekkehart Stein und Eugen D. Graue genannt.

<sup>5</sup> Näheres zum ‚Forum‘ auf dessen Internetseite: [www.forum-justizgeschichte.de](http://www.forum-justizgeschichte.de).

vermittelt dann auch anderen) manche *Fragestellungen* überhaupt erst ermöglichen. Einige von ihnen werde ich im Folgenden an geeigneter Stelle benennen.

Solche oder ähnliche Erfahrungen für weitere Forschungen nutzbar zu machen, darum wird es mir im Schlussteil gehen, wenn ich kurz die evtl. Organisation des im Folgenden näher skizzierten Forschungsvorhabens andeute.

## 2. Eine frühere Arbeit, auf die ich zurückgreife

2017 habe ich im Aufsatzteil des Justizministerialblattes „Schleswig-Holsteinische Anzeigen“, Teil A, einen Text „Die Justiz nach 1945 – zwischen Demokratisierung und ‚Renazifizierung‘“ veröffentlicht.<sup>6</sup>

Dort habe ich im *ersten Teil*, an den ich hier vor allem anknüpfen werde, aus meiner kindlich-jugendlichen Erinnerung dargestellt, wie ich schlaglichtartig schon bei Gesprächen am familiären Esstisch und (*als Zaungast*) bei geselligen Zusammenkünften der Eltern mit Kollegen meines Vaters – mehr vermutend und ahnend denn verstehend – so manches aus der (damaligen) Gegenwart und darüber hinaus aus der Vergangenheit der Justiz erfuhr oder jedenfalls hörte, was mir später das systematische zeitgeschichtliche Nachfassen und so manche Einsicht ermöglichte und was denn auch durch mir zugängliche Forschungsliteratur bestätigt wurde. Diese *subjektiven Momentaufnahmen* will ich im Folgenden nicht noch einmal vollständig darstellen, will sie aber stichwortartig benennen. Ich empfehle die detaillierte Lektüre in den genannten Heften der Schleswig-Holsteinischen Anzeigen, die in größeren und insbesondere Fachbibliotheken des Landes, aber auch bundesweit gebunden zugänglich sind (Bibliotheken der Gerichte und Verwaltungsbehörden, Stadtbibliotheken, Parlamentsbibliotheken, Staats- und Universitätsbibliotheken), den Abonnenten und anderen Berechtigten darüber hinaus im Internet.

---

<sup>6</sup> Teil 1 in Schleswig-Holsteinische Anzeigen 4 (2017), S. 124–130 und Teil 2 in Schleswig-Holsteinische Anzeigen 5 (2017), S. 159–164. Daneben habe ich in einzelnen Passagen auf eine weitere kleine Arbeit, zurückgegriffen, nämlich „Die Zerstörung der Rechtskultur 1933 bis 1945 und die Schwierigkeiten ihrer Wiederherstellung“. In: verdikt 1 (2006), S. 18–23, erstgedruckt in: Heidi Beutin/Wolfgang Beutin/Ernst Heilmann (Hrsg.): Es dämmert ein neuer Glaube an Freiheit und Ehre – der 8. Mai 1945. Frankfurt a. M. 2006; ferner abgedruckt in Schleswig-Holsteinische Anzeigen 5 (2006), S. 149–153.

Hier also nur Stichworte<sup>7</sup> zu den einzelnen dort näher beschriebenen *subjektiven Momentaufnahmen* so (da ich darauf zum Teil in der späteren Entwicklung der *Skizze einer Forschungslandschaft*, nämlich zu einzelnen dort formulierten *Forschungsfragen* zurückgreife):

1. In den Gerichtsverwaltungen haben schon wieder / immer noch dieselben Personen das Sagen wie vor 1945.
2. Schleswig-Holstein nach 1945 als Sammelpunkt von Juristen aus dem gesamten früheren *Großdeutschen Reich* und (weiterer) annektierter Gebiet; damit, weit über den nationalsozialistischen Kern schon vor 1945 hinaus; von einer „sächsischen Fraktion“ kann ich aus eigener Anschauung berichten.
3. Unter den nach Schleswig-Holstein geströmten Juristen befinden sich solche, die früher im dienstlichen Rang höhere Funktionen innehatten als nunmehr, sie konkurrieren nunmehr mit allen anderen um solche Stellen im Nachkriegsdeutschland.
4. Es tritt alsbald / sukzessive eine weitere Verdichtung des Konkurrentenfeldes unter Vermischung sehr verschiedener Generationslinien dadurch ein, dass Juristen zu den Kollegen mit Vorkriegsausbildung und -praxis hinzutreten, die ihre zuvor wegen Kriegsdienstes abgebrochene Juristenausbildung fortgesetzt und abgeschlossen haben oder dann auch solche, die überhaupt erst eine solche begonnen haben, sie aber zügig abschließen.
5. An der juristischen Fakultät der Universität Kiel wird durch verbliebene/wiedereingestellte ehemals exponierte NS-Juristen eine nur vordergründig „entbräunte“, nicht an einer Befassung mit der (= ihrer eigenen!) NS-Vergangenheit interessierte, autoritär fundierte Rechtswissenschaft ebenso weiter gelehrt, wie sie in der Justiz weiter praktiziert wird.
6. Frühere Funktionen der Richter in der NSDAP oder Unterorganisationen (Beispiel: SA) wurden verharmlost.
7. In Landgerichts-Kammern mit Zuständigkeit für die Entschädigung Verfolgter (im damaligen Jargon: *Wiedergutmachungs*-Kammern) waren (formell oder auch sachlich) belastete Juristen anzutreffen.

---

<sup>7</sup> Ich habe sie hier um die letzten zwei Ziffern ergänzt.

8. In bleibender (wenn auch mehr anekdotischer) Erinnerung war den Juristen, die in der NS-Zeit ihre Referendarausbildung beendet hatten, das verpflichtende (dem NS-„Geist“ entsprechend kasernenmäßig, fast paramilitärisch aufgezogene) *Lager* in Jüterbog vor dem zweiten Staatsexamen.
9. Es gab auch in Schleswig-Holstein (jedenfalls einen) *Remigranten*. Der Autor kann aus eigenem Hören berichten, dass jedenfalls der in Kiel tätige aus dem Exil zurückgekehrte Kollege die Außenseiterstellung hatte, wie sie etwa auch in dem Roman von Ursula Krechel „Landgericht“ beschrieben ist.
10. Auch wenn es jetzt wieder ein Landesjustizministerium gibt, bleibt *der Oberlandesgerichtspräsident* die zentrale Figur der Justiz(personal)politik. Die erfolgreiche *Abordnung* zum OLG *zur Erprobung* ist nahezu ausnahmslos eine *conditio sine qua non* nicht nur für eine spätere *Verwendung* dort, sondern für jedes *Beförderungs-* Amt in der Justiz.
11. Zum (nicht hinterfragten) System der sozialen Kontrolle der Präsidenten über die Richter der jeweiligen Gerichte zählt die informelle Einrichtung des „Damenkaffees“ für die Gattinnen der Richter unter Leitung der Ehefrau des Präsidenten.
12. In der Justiz gibt es nach wie vor keine Richterinnen und Staatsanwältinnen. Ausnahmen bestätigen die Regel – ich habe besonders eine Richterin in meiner Erinnerung, deren Ehemann (ebenfalls Richter) sich noch in Kriegsgefangenschaft befand; nach seiner Rückkehr gab sie, soweit ich mich erinnere, ihr Amt dann wieder auf.
13. Wie soeben Ziff. 12.) schon angesprochen: Es gab bis Mitte der fünfziger Jahre Heimkehrer aus (im Laufe der Zeit und mehr und mehr und zuletzt nur noch: russischer) Kriegsgefangenschaft, die ziemlich schnell und umstandslos ihre Tätigkeit als Richter wieder aufnahmen.
14. Immerhin begann sich mit den *Richterräten* eine Form der richterlichen *Mitbestimmung* zu entwickeln. Auch lebte der *Deutsche Richterbund* als Berufsorganisation wieder auf und entwickelte gerade in Schleswig-Holstein ein großes Selbstbewusstsein als Faktor der Rechtspolitik.
15. Dessen ungeachtet war die Justiz nach wie vor durch ein stark hierarchisches Denken geprägt. Ein Beispiel: Als die ältere Schwester des Autors sich nach dem Kennenlernen in

der neuen Klasse zu Beginn der Zeit auf dem Gymnasium<sup>8</sup> (für die beiden Mädchen selbstverständlich) mit ihrer Schulkameradin, der Tochter des Landgerichtspräsidenten, für den Nachmittag bei dieser zu Hause verabredeten, fragten sich meine Eltern, „ob das denn angehe“ und wollten es der Tochter eigentlich ausreden.

16. Die Richter benutzten damals schon / wieder die Loseblattsammlung von Gesetzen, genannt „Der Schönfelder“, für die tägliche Arbeit zu Hause und im Gericht. Mein Vater konnte berichten, dass sein Kommilitone und späterer sächsischer Richterkollege Heinrich Schönfelder der Erfinder dieser Form von immer aktueller Gesetzessammlung sei. Mit einer gewissen Bewunderung (vielleicht auch einer kleinen Portion Neid?) sprach er – neben dessen juristischen Fähigkeiten – von Schönfelders praktischem und Geschäftssinn: Der „Schönfelder“ warf einen guten Nebenverdienst ab. Allerdings nun den Erben – Schönfelder war, so hörten wir, *gefallen*.<sup>9</sup>

17. Manchmal durfte ich meinen Vater bei einem kürzeren Besuch des Gerichts begleiten. Einer der Besuche ist mir in besonderer Erinnerung: Er ging mit mir auf dem Weg zu seinem in einem Obergeschoss gelegenen Dienstzimmer den in die Mauern des Gerichtsgebäudes eingefügten wendeltreppenartigen Gang hoch, über den sonst die Untersuchungsgefangenen in den großen Verhandlungssaal der Strafkammern und vor allem des Schwurgerichts geführt wurden.<sup>10</sup> Einen solchen Gang gibt es – so lernte ich – in allen wichtigeren Gerichten. Eine gespenstische Atmosphäre damals für mich.

Der *zweite Teil* meines damaligen Beitrages war dort einem anderen Schwerpunkt gewidmet<sup>11</sup>, dem ich hier nicht nachgehen kann und will. Ich nehme aber hieraus doch insofern einige Elemente auf, als ich die auch dort gestellte Frage wieder aufwerfen werde, welchen Einfluss – insbesondere in Übergangszeiten, wie die Nachkriegszeit in den Jahren

---

<sup>8</sup> Damals: nach der sechsten, also mit Beginn der siebten Klasse.

<sup>9</sup> Näheres zu Heinrich Schönfelder und zum „Schönfelder“ weiter unten.

<sup>10</sup> Heute denke ich: Auch und vor allem zu den Verhandlungen des *Sondergerichts* wurden die Untersuchungshäftlinge in den Jahren bis 1945 hier geführt.

<sup>11</sup> Nämlich dem – durchaus auch mit der NS-Zeit zusammenhängenden – Problem, dass die *Verwaltung* der Justiz in Deutschland (und – in preußischer Tradition – auch und besonders in Schleswig-Holstein) noch stark einem etatistischen, exekutivisch determinierten Modell verpflichtet ist – im (mehr oder weniger starken) Gegensatz zu nahezu allen Staaten im gesamten heutigen Europa (in der Europäischen Union und darüber hinaus), wo die Gewaltenteilung auch in der Weise stärker verwirklicht wird, dass für die Justiz Selbstverwaltungsorgane (*Oberste Richterräte, Justizverwaltungsräte*) etabliert sind.



1945 ff. es war – Personen in Schlüsselstellungen der Verwaltungen der Justizbehörden auf die Personalsteuerung und das innerer Klima („den Geist“) der Justiz haben; ebenso werde ich – wenn auch ebenso eher kursorisch – eine überaus wichtige Fragestellung wieder aufnehmen, die sich seinerzeit in beiden Teilen findet: Wie das *kleine Wunder* zustande kam, dass aus einer nahezu ausschließlich aus ehemaligen NS-Juristen gebildeten „neuen“ Justiz, die zunächst nach und nach nur durch nach dem Krieg ausgebildete junge Juristen ergänzt wurde, die im NS sozialisiert waren (Jungvolk, Hitlerjugend, Reichsarbeitsdienst, Wehr- und Kriegsdienst), schließlich (wann?) eine rechtstaatliche, demokratische, in der Rechtsprechung freie und in ihrer Zusammensetzung plurale Justiz wurde. Ich werde die Frage im Rahmen dieser kleinen Arbeit nicht beantworten können, möchte aber Ihnen als Leserin und Leser empfehlen, die Frage im Sinn zu behalten und vielleicht selbst nach einer Antwort zu suchen.

Wenn bisher – unter Hinweis auf eigene Vorarbeiten, insbesondere in dem genannten Aufsatz von 2017 – davon die Rede war, was ich hiervon im Folgenden eher nur in geringen Anteilen oder gar *nicht* weiter oder jedenfalls nicht vertieft behandeln kann und werde, will ich jetzt erläutern, *worum es mir gehen soll*:

Ausgehend von der These, dass wir noch weit davon entfernt sind, dass Ursachen, Wirklichkeit und Folgen des NS-Staates im Bereich des Rechts und der Justiz erforscht sind, auch und gerade die Nachwirkungen der Zeit von 1933 bis 1945 in Schleswig-Holstein nach der Befreiung und mit der Besetzung durch die Alliierten (hier: Großbritannien), will ich eine Vielzahl von denkbaren *Forschungsfragen* benennen. Diese werden sich nicht nur auf die Zeit nach 1945 beziehen (genauer: nach dem 8. Mai 1945), auch nicht nur auf Schleswig-Holstein. Denn weder kann man die Zeit nach dem NS auch nur ansatzweise verstehen, wenn man nicht die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft selbst mit in den Blick nimmt, noch kann man Schleswig-Holstein betrachten, ohne das ganze Deutsche Reich (bzw. später Nachkriegsdeutschland; hier allerdings nur: Westdeutschland<sup>12</sup>) zu betrachten. Es versteht sich, dass beides nur sehr gerafft, vielfach auch mehr in Stichworten und / oder an

---

<sup>12</sup> Auf die Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR kann ich hier – wofür ich um Verständnis bitte – nicht eingehen. Siehe hierzu meine Hinweise in Anm. 43 des oben und Anm. 6 benannten Aufsatzes in den Schleswig-Holsteinische Anzeigen 4 (2017), S. 129.

historischen Merkpunkten geschehen kann und nur gelegentlich und beispielhaft ausführlicher.

Damit wären der zeitliche und der räumliche Rahmen benannt.

Noch einmal: Wie soll ich *Forschungsfragen* benennen oder genauer: sie sach- und problembezogen formulieren können, sei es nun in dem beschriebenen Sinne eher zu Schleswig-Holstein oder auch zum gesamten Deutschen Reich, sei es zur Epoche nach 1945, sei es (zu deren Verständnis) zur vorangegangenen Entwicklung im NS-Reich seit 1933, ohne zuvor diese zeitgeschichtlichen Epochen und ihre Eckpunkte, bestimmte Ereignisse insbesondere der politischen Realität und der Gesetzgebung, aber auch der Lehre und der Rechtsprechung in den Blick zu nehmen, vor deren Hintergrund sie sich ereignen und / oder zu deren Determinanten sie werden, anzusprechen?

Ich werde also notwendigerweise den einzelnen Elementen des zu entwickelnden Kataloges der *Forschungsfragen* und damit der sich hieraus ergebenden *Skizze einer Forschungslandschaft* jeweils eine Art historisches Stichwort zu einem für die Geschichte des NS-Staats wichtigen Ereignis oder auch eines Verlaufs / einer Phase hinzufügen; solcher Ereignisse etc. nämlich, die große Auswirkungen für die Justiz haben, für deren Zustandekommen die Justiz (mit) verantwortlich ist oder die aus meiner Sicht aus anderen Gründen einen markanten historischen Einschnitt für die Fragestellung bilden, ob und ab wann sich für Angehörige der Justiz eigentlich die Berufsfrage hätte stellen müssen (und warum die Justizjuristen sie [sich] nicht gestellt haben<sup>13</sup>). Es versteht sich, dass das hier nur sehr gerafft geschehen kann. Hier mag, wer eine vertiefte Darstellung braucht, zu einer der sowohl für Schleswig-Holstein als auch für das Deutsche Reich und das westdeutsche Nachfolge-Territorium hilfreichen Überblicksdarstellungen und auch Teilstudien greifen.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Als einen der wenigen, die hier eine Ausnahme bilden, nenne ich den Amtsrichter Lothar Kreyßig in Brandenburg an der Havel, der sich als Vormundschaftsrichter der ihm bekanntgewordenen massenhaften Tötung von Geisteskranken widersetzte; Näheres hierzu bei Helmut Kramer: Lothar Kreyßig (1898–1986) – Richter und Christ im Widerstand. In: Kritische Justiz (Hrsg.): Streitbare Juristen – eine andere Tradition, Baden-Baden 1988, S. 342–354.

<sup>14</sup> Siehe Anm. 41 in Schleswig-Holsteinische Anzeigen 4 (2017), S. 129; einige wichtige neuere Arbeiten zitiere ich überdies im Verlaufe dieses Essays.

### **3. Die Herleitung der *Forschungsfragen*, die sich dann zur *Skizze einer Forschungslandschaft* zusammenfügen sollen**

Ich gliedere diesen Abschnitt in einen Teil A. zu den Jahren der NS-Herrschaft von 1933 bis 1945 selbst und einen Teil B. zu meinem Thema im engeren Sinne, den Nachkriegsjahren. In Teil A. werde ich auch begründen, warum ich diesen Aufbau wähle und warum ich es insbesondere für unabdingbar halte, zur Darstellung und zum Verständnis der Nachkriegszeit ausführlich noch einmal auf die NS-Zeit selbst einzugehen.

#### **A. Kurzer Abriss zu einigen Daten der NS-Geschichte mit Relevanz für die Justiz (allgemein und unter besonderem Blick auf Schleswig-Holstein), verbunden mit hieraus sich jeweils ergebenden *Forschungsfragen*<sup>15</sup>**

„Mittlerweile ist die Geschichte der Justiz im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit gut erforscht und zum Teil auch dokumentiert.“<sup>16</sup> So kann man es – entgegen meiner obigen These – sehen und es ist gewiss etwas daran. Man kann es auch ganz anders sehen: „Über die Auswirkungen der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf die Justiz ... sind wenige Berichte und schriftliche Quellen vorhanden.“<sup>17</sup> Beide zitierten veröffentlichten Aussagen stammen aus dem Jahre 2019 und auf den zweiten Blick zeigt sich, dass sie gar nicht so weit auseinanderliegen (müssen). Um das zu erläutern, will ich zunächst das zweite Zitat vollständig bringen: „Über die Auswirkungen der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf die Justiz *des Landgerichtsbezirks Flensburg*<sup>18</sup> sind wenige Berichte und schriftliche Quellen vorhanden.“ Und zur Erläuterung des ersten Zitats ist zu sagen: Der Autor erläutert in dem seinem Aufsatz zu Grunde liegenden Vortrag auch erst im Jahre 2018 (anlässlich der Amtseinführung und feierlichen Verpflichtung der auf Lebenszeit ernannten bremischen

---

<sup>15</sup> Die *Forschungsfragen* werde ich auch im Folgenden immer in *Kursivschrift* darstellen.

<sup>16</sup> Ingo Kramer: Justiz in Bremen – vom Nationalsozialismus in die Nachkriegszeit. In: NordÖR, Zeitschrift für öffentliches Recht in Norddeutschland, 5 (2019), S. 209–218, hier: S. 210.

<sup>17</sup> Volker Willandsen/Norbert Wüstefeld: Flensburger Juristen mit Haltung in schweren Zeiten. In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 3 (1919), S. 85–98, hier: S. 85.

<sup>18</sup> *Kursivierung* vom Verfasser, HEBö.

Richter)<sup>19</sup> aus eigener quellengestützter Forschung Einzelheiten zu Justizjuristen der Nachkriegszeit in Bremen<sup>20</sup>. Ja, es ist richtig, so kann man versuchen, die beiden Wertungen zur Synthese zu bringen: Gut erforscht ist die Geschichte *der Justiz* im NS insgesamt und in den großen Zügen, es mag auch *einzelne* interessante Regional- und Lokalstudien geben<sup>21</sup>. Aber was ist „die Justiz insgesamt“? Und: Kann ich überhaupt Aussagen über das Ganze treffen, wenn ich die Einzelteile des Mosaiks gar nicht oder kaum kenne und betrachtet habe? Was sagen die bisherigen Ergebnisse und Erkenntnisse der zeitgeschichtlichen Forschung über die *Justiz vor Ort* und vor allem die *Personen vor Ort*, den *Alltagsbetrieb*? Darüber wissen wir *sehr* wenig. Berichte wie den des hessischen Justizinspektors Friedrich Kellner<sup>22</sup> gibt es wohl ansonsten kaum oder gar nicht. In der wissenschaftlichen Literatur zur juristischen Zeitgeschichte in Deutschland sind, jedenfalls soweit mir bekannt, Quellen oder Berichte zur *Realität* der „kleinen“, der alltäglichen Justiz oder auch: zu den handelnden Personen, zur Wirklichkeit der Richter und der übrigen Justizangehörigen, zum *Mikroklima* in dieser Zeit rar, vom 30. Januar 1933 (besser noch: einschließlich der Vorgeschichte in der

---

<sup>19</sup> Gemäß § 17 des bremischen Richtergesetzes, dem die Ermächtigung in Art. 136 II der bremischen Landesverfassung zu Grunde liegt.

<sup>20</sup> Darunter Schwerstbelastete wie die Richter Kurt Bode und Emil Warneken und der Staatsanwalt Siegfried Höffler, andererseits auch der Richter Wilhelm Carstens, der sich 1938 in richterlicher Unabhängigkeit dem Versuch des Reichswirtschaftsministeriums widersetzte, die Entscheidung eines Prozesses in einem Zivilprozess in einem bestimmten Sinne zu treffen. Die Recherchen des Autors Ingo Kramer zu Letzterem sind übrigens ein gutes Beispiel dafür (siehe dazu meine Vorschläge zur Anlage und Methode eines mit der nachfolgenden *Skizze einer Forschungslandschaft* angeregten Forschungsprojekts), wie man durch Ideenreichtum und Hartnäckigkeit bei der Suche nach einer für vermisst angesehenen Personalakte mehr als 70 Jahre nach Kriegsende noch fündig werden kann: Mit Hilfe der Präsidentin des Landgericht Bremen fand der Verwaltungsrichter Kramer die Akte auf dem Dachboden des Landgerichts, übrigens (so Kramer, siehe Anm. 14, S. 214) „von einer in mehr als 60 Jahren aufgetürmten Staubschicht umhüllt. Man benötigte Schutzkleidung, um in dieser Akte überhaupt blättern zu können. Aber es lohnte sich...“.

<sup>21</sup> Vgl. dazu das Gesamtliteraturverzeichnis in diesem Band und insbesondere neuestens z. B. zwei Arbeiten meines Frankfurter Kollegen Vors. Richter am OLG i. R. Georg Falk: *Entnazifizierung und Kontinuität. Der Wiederaufbau der hessischen Justiz am Beispiel des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main*. Marburg 2017 und zusammen mit Ulrich Stump/Rudolf H. Hartleib/Klaus Schlitz/Jens Daniel Braun: *Willige Vollstrecker oder standhafte Richter? Die Rechtsprechung des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main in Zivilsachen von 1933 bis 1945*. Marburg 2020; für Stade: Volker Drecktrah/Jürgen Brombach (Hrsg.): *Justiz im Nationalsozialismus im Landgerichtsbezirk Stade*, Stade 2004, u. a. mit einem Beitrag des jetzigen Lübecker und damaligen Stader Leiters des städt. Archivs Jan Lokers: *Das Erbgesundheitsgericht Stade*, S. 86–98, und zwei Beiträgen des Stader Richters Volker Friedrich Drecktrah: *Das Standgericht in Stade im März/April 1945*, S. 117–122, und Ders.: *Die Einrichtung des Spruchgerichts Stade 1946/47*, S. 123–129.

<sup>22</sup> Kellner hat über das Geschehen an „seinem“ Gericht und das Alltagsgeschehen von 1939 bis 1945 Tagebuch geführt und dies mit Zeitungsausschnitten etc. angereichert. Insgesamt gibt er ein ungeschminktes Bild des Alltags im Nationalsozialismus und insbesondere in der Justiz. Ganz besonders drastisch äußert er sich auch zu „seinem“ überzeugten NS-Richter und berichtet vom täglichen, alles andere als leichten und konfliktfreien Alltag mit ihm.

Weimarer Republik und Übergangsgeschichte 1930 / 1932) bis zum 8. Mai 1945 und dann für die frühe Nachkriegszeit und die Zeit mindestens bis in die 1960er Jahre.<sup>23</sup>

Hier einen Vorschlag zum Schließen dieser Lücke zu machen habe ich mir für die *Skizze einer Forschungslandschaft* auf dem Gebiet der Zeitgeschichte des Rechts und der Justiz vorgenommen, einschließlich eines Vorschlags für eine denkbare Arbeitsmethode.

Man kann die Nachkriegszeit der Justiz, im ganzen ehemaligen Deutschen Reich und insbesondere in Schleswig-Holstein, nicht beurteilen, ohne ihre Entwicklung im NS-Staat, ohne die *Zerstörung der Rechtskultur* und den Beitrag der Justiz hierzu zu betrachten, zumal, wie wir sehen werden, weitgehend dieselben Träger der Justiz als Richter und Staatsanwälte in der Nachkriegszeit tätig werden wie vor dem 8. Mai 1945; oder sukzessive solche Personen, die ihre Sozialisation, von der Schule über Jungvolk und HJ, Arbeitsdienst bis schließlich zum Wehr- und vor allem Kriegsdienst erfahren haben und die nun wiederum ihre weitere Prägung durch die zuvor beschriebene Gruppe erfahren.<sup>24</sup>

Im Folgenden werde ich daher, ehe ich in ähnlicher Weise auf die Nachkriegszeit und die Nachkriegsjustiz in Schleswig-Holstein eingehe, einen Überblick über die Veränderungen im Recht (richtiger: systematisch hin zum Unrecht) und in der Justiz geben, die vom 30. Januar 1933 an in Deutschland ins Werk gesetzt wurden. Die – ohne jeden Anspruch auf

---

<sup>23</sup> Das mag ein Spezifikum (oder auch: das Dilemma) jeglicher historischer und damit auch und insbesondere der *zeitgeschichtlichen* Forschung zu Recht und Justiz berühren (ähnlich vielleicht der Medizingeschichte und der Geschichte der Naturwissenschaften): dass die Kenntnis des Substrats die Wahrnehmen einiger Probleme erleichtert (oder sogar erst ermöglicht?) und dass daher die Rechtsgeschichte in aller Regel eher eine Seitendomäne der Jurisprudenz ist; Dilemma deshalb, weil damit – als Kehrseite der Medaille – die *deformation professionnelle* mit programmiert ist, die spezifischen Kenntnisse und Fähigkeiten des Historikers nicht in gleicher Weise entwickelt sind wie die juristischen und dementsprechend die spezifischen Fähigkeiten des Blicks des Historikers fehlen. Die Fähigkeit des erfahrenen richterlichen Praktikers, einen Tatbestand zu erheben, mag das zwar in Teilen kompensieren, m. E. liegt der Schlüssel zum Erfolg aber in interdisziplinärer Kooperation. In einigen wenigen Glücksfällen – ich nenne hier beispielhaft Ingo Müller und Klaus Bästlein, kommen die akademisch ausgewiesenen Fähigkeiten des Juristen und des Historikers in einer Person zusammen. Zu einer Lehre von der – vorurteilslosen, unvoreingenommen, offenen – Erhebung wissenschaftlicher Tatsachen generell sind m. E. die Arbeit von Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Ursprünglich Basel 1935; jetzt Frankfurt a. M. 1980, sowie weitere in dem Sammelband von Ludwik Fleck: *Denkstile und Tatsachen*, Berlin 2011, enthaltene Arbeiten von unschätzbarem Wert.

<sup>24</sup> Dabei ist wichtig: Die Angehörigen/Träger der Justiz sind eine soziale Gruppe, die ganz besonders durch das „sich Abgucken“ einer bestimmten eingeübten Praxis von älteren Kollegen als Vorbild gekennzeichnet ist, jedenfalls damals war. Diese besondere Form der Sozialisation vollzieht/vollzog sich schon in der Referendarzeit, aber dann insbesondere in der Praxis eines lange zusammenarbeitenden Spruchkörpers (Kammer, Senat).

Vollständigkeit erfolgende – Benennung einiger historischer Eckpunkte soll zwei Funktionen zugleich haben:

Zum einen: in Erinnerung zu rufen, was – für die Akteure der Justiz, die Richter und Staatsanwälte sichtbar und spürbar<sup>25</sup>, wenn nicht sogar durch sie selbst gestaltet – sich radikal veränderte und zum zweiten: daran jeweils Fragen anzuschließen, die sich für die Forschung zur Wirklichkeit der Justiz in Schleswig-Holstein in dieser Zeit *und in der Nachkriegszeit* stellen, aus deren Beantwortung im Rahmen des anzustrebenden Forschungsprojektes sich womöglich nicht nur nähere Erkenntnisse zur (insbesondere „kleinteiligen“) Wirklichkeit der Justiz vor auch nach 1945 ergeben könnten, sondern darüber hinaus auch Erkenntnisse zu der Frage, ob und ggf. welche Auswirkungen die sogleich beschriebenen historischen Einzelereignisse, gesetzgeberischen oder administrativen Maßnahmen auf die Justiz und in der Justiz bis heute haben.

Was also hatte sich zwischen 1933 und 1945 ereignet<sup>26</sup>, was hatten insbesondere die Justizjuristen, die Richter und Staatsanwälte, alles erlebt, vor allem mit Auswirkungen für die Justiz, also aus und in nächster Nähe und sie selbst betreffend, wenn es denn nicht sogar jeweils schon nicht unter ihrer Mitwirkung geschah?

### *1. Ein bekanntes Muster: „Feinde“ werden aus der Justiz entfernt*

Schon frühzeitig nach Beginn der Regierung Hitler, zumeist im März 1933: De facto = offene verbale Diskriminierung der Demokraten in der Justiz und der Juden (schon hier: nach Definition der Nazis), einhergehend mit / sich steigernd zu Brachialgewalt: „Rauswurf“ der Demokraten und Juden aus den Gerichten, häufig sofort oder alsbald verbunden mit der „Empfehlung“, bis auf Weiteres nicht im Gericht zu arbeiten, wenn nicht förmlicher Suspendierung.

Die Diskriminierung de facto geht später mit dem lügnerisch so genannten Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (BBG) vom 7. April 1933 in eine gesetzliche

---

<sup>25</sup> Im vielfachen Sinne des Wortes.

<sup>26</sup> Und zwar „Vor den Augen aller“ – so der Titel des *Erinnerungszeichens* der Künstlerin Ute Friederike Jürß auf dem Bahnhofsvorplatz in Lübeck. Es ist konkret der Erinnerung an die von hier aus Deportierten und Umgebrachten gewidmet. „Vor den Augen aller“ ist aber darüber hinaus durchaus auf die gesamte NS-Zeit (und den bekannten Exkulpationsversuch, „von nichts gewusst“ zu haben) zu beziehen.

Regelung über – übrigens eine sich immer wiederholende Figur der Kombination von Faktischem und der (zumeist späteren) rechtlichen Verbrämung von Terror- und Unterdrückungsakten im NS (wenn die Machthaber nicht, aus den verschiedensten Gründen) die Heimlichkeit oder den blanken Terror vorzogen.

*Forschungsfragen:*

*Wie vollzog sich das im Einzelnen / Was gab es für Vorkommnisse an den schleswig-holsteinischen Gerichten? Wer waren die betroffenen Personen? Wie war der zeitliche Ablauf in Schleswig-Holstein? Am OLG? An den Landgerichten? An den Amtsgerichten? Wie war die Verteilung in den Bezirken? Der Bezirke untereinander?*

*Parallel dazu: Wie verhielt es sich hinsichtlich der Anwälte? Rolle der Anwaltskammer?*

## *2. Die Binnenstruktur der Justizbehörden: klassische Formen der Leitung und erste Versuche nationalsozialistischer Einflussnahme*

Gerichte können in ihrer Verwaltung sehr unterschiedlich durch Tradition und / oder durch die Persönlichkeit des Behördenleiters geprägt sein. Die überkommene preußische Verwaltungsstruktur spricht vordergründig für eine beim Leiter der Behörde zentralisierte, personenorientierte Verwaltungsspitze. Das muss aber nicht der Wirklichkeit entsprochen haben. Daraus ergeben sich eine Vielzahl von

*Forschungsfragen:*

*Wer „herrscht“ etwa zu Beginn des Jahres 1933, genauer: am 30. Januar 1933 eigentlich in den (kleinen) Gerichten? Der (nominelle) Behördenleiter, also: Direktor / Präsident? Oder einer der an sich „unter“ ihm und für ihn einzelne Verwaltungsgeschäfte wahrnehmenden Angehörigen der Verwaltung: der (für die innere Verwaltungsorganisation zuständige) Geschäftsleitende Beamte? Soweit vorhanden, nämlich an den Landgerichten und am Oberlandesgericht: der (allgemeine, nichtrichterliche, für die Verwaltungsgeschäfte der Amtsgerichte und des nichtrichterlichen Personals des gesamten Bezirks zuständige) Verwaltungsreferent? Der richterliche Verwaltungsreferent („Präsidialrichter“)? Oder diese zusammen?*

*Gehörte dieses oder jenes Gericht zu denjenigen, an dem der formell Verantwortliche und hierarchisch Oberste (Präsident, Direktor) die Verwaltungsangelegenheiten wirklich im Wesentlichen selbst regelt oder jedenfalls sicher überblickt oder zu denjenigen, an denen der Leiter viele Regelungen den bereits Genannten oder anderen formal Nachgeordneten*



*überlässt (Bsp. Landgericht: allg. Verwaltungsreferent = zuständig für die Verwaltung der Amtsgerichte und deren Personal, soweit nicht richterlich, zugleich Beauftragter für den Haushalt; Geschäftsleitender Beamter = zuständig für den inneren Betrieb des LG, soweit nicht spezifisch richterlich; richterlicher Verwaltungsreferent / „Präsidialrichter“ = zuständig für die Personalangelegenheiten der Richter und alle sonstigen Angelegenheiten des Landgerichts und der Amtsgerichte des Bezirks, soweit spezifisch richterlich; richterlicher Referent für Ausbildungsangelegenheiten, insbesondere Referendare und deren „Gemeinschaften“<sup>27</sup>, richterlicher Pressereferent<sup>28</sup>; richterlicher Referent in Notarangelegenheiten<sup>29</sup> und, wieder unter dessen Aufsicht, Notarprüfer<sup>30</sup> u. v. a. m.). Beides kann Zeichen guter Verwaltungspraxis sein; die zweite Attitüde bot aber möglicherweise eher Ansatzpunkte für die Errichtung von informellen Nebenhierarchien.*

Zunächst ist die Justiz noch Ländersache, d. h. in Schleswig-Holstein preußisch. Eine für die hierarchisch geprägte Justiz geradezu pikante Neuigkeit besteht vom Zeitpunkt der Übernahme der Regierung in Preußen unter Ministerpräsident Göring darin, dass der frühere Beamte des mittleren Justizdienstes, Hanns Kerrl, Justizminister wird. Die von Willandsen / Wüstefeld<sup>31</sup> geschilderten Ereignisse in Flensburg deuten darauf hin, dass örtlich nun ebenfalls in der Beamtenhierarchie eher weniger hochstehende Personen meinten, entgegen den gegebenen geordneten Strukturen de facto neue Verhältnisse schaffen zu dürfen und sich auch entsprechend verhielten.

*Forschungsfragen:*

---

<sup>27</sup> Heute „Arbeitsgemeinschaften“; damals nicht nur (oder auch: weniger) als über die eher fallorientierte Einzelausbildung der Referendare hinausgehender, sinnvoller systematischer Gruppenunterricht eingeführt, sondern auch/besonders unter dem Gesichtspunkt der spezifisch nationalsozialistischen *Gemeinschafts-Ideologie*.

<sup>28</sup> Der Presse- und sonstigen Öffentlichkeitsarbeit kam unter dem spezifisch nationalsozialistischen Aspekt der *Volksaufklärung und Propaganda* – so denn ja auch der Name des Goebbelschen Ministeriums – natürlich besondere Bedeutung zu; entsprechend wichtig die Besetzung auch dieser richterlichen Verwaltungsreferentenstelle.

<sup>29</sup> Für den Präsidenten, der kraft Gesetzes Dienstvorgesetzter der Notare im Bezirk ist und daher auch die Dienstaufsicht einschließlich regelmäßiger Überprüfungen des Geschäftsbetriebes (*Notarprüfungen*) ausübt.

<sup>30</sup> Siehe Anm. 15.

<sup>31</sup> Vgl. Willandsen/Wüstefeld: Juristen (Anm. 17). Z. B. auch die Umgehung des vorgeschriebenen Dienstweges durch Eingaben direkt an den Minister oder in anderer Weise an dritte Personen, insbesondere in Parteifunktionen, unter Umgehung der Dienstvorgesetzten und/oder explizit gegen diese gewendet.



*(Wo) gab es im Einzelfall (wie etwa in Flensburg) oder generell / überall Versuche oder Ansätze von nationalsozialistischen Justizbediensteten, unter Umgehung des Dienstweges und / oder entgegen den Zuständigkeiten und Behördenstrukturen sich „auf dem nationalsozialistischen Dienstweg“ an Dritte außerhalb oder innerhalb des Justiz- und Justizverwaltungssystems zu wenden? Gab es Versuche oder Ansätze zum Aufbau von Parallelstrukturen? Wurde hierbei / hiermit schon das spätere Charakteristikum der NS-Herrschaft, die Polyarchie<sup>32</sup>, vorwegexerziert?*

*Beginnt die Partei offen oder verdeckt in die Justiz hineinzuregieren? Tragen besondere Hierarchie- und Besoldungsstrukturen hierzu bei? (Z. B. das System, dass man aus der jeweils unteren Laufbahngruppe in den Spitzenämtern das Äquivalent zum Eingangsamt der jeweils höheren Laufbahngruppe erreichen kann? Auf diese Weise lassen sich quantitative und qualitative Veränderungen im Sinne der neuen Herrscher erreichen.) Wurden in der Verwaltungspraxis oder sogar durch Verwaltungsvorschriften in gewissem Sinne de jure speziell für „alte Kämpfer“ (im NS-Jargon: alte und bewährte Mitglieder der NSDAP) Möglichkeiten des Aufstiegs und der Einflussnahme geschaffen? Wie lief dies im Einzelnen? Welche Rolle spielten die „Fachschaft Justiz“, also der fach- oder betriebsbezogenen Beamtengliederung der NSDAP<sup>33</sup> oder einzelne ihrer Protagonisten?*

### *3. Die Partei beginnt, sich mit dem Staat in eins zu setzen*

Noch ist die NSDAP und sind die Unterorganisationen bürgerlich-rechtliche Organisationen: Vereine. Bald werden sie, auch de jure, mit „dem Staat“ in eins gesetzt (bei parallel verlaufender Entrechtung und dem Verbot nacheinander aller anderen Parteien und der NSDAP) und erhalten einen öffentlich-rechtlichen Status. D. h. sie beschäftigen Beamte (oder auch: Soldaten) oder Personen mit einem diesen gleichgestellten Status (Beispiele: Hitlerjugend [mit Jungvolk] einschließlich Bund deutscher Mädel [BDM, einschließlich Jungmädel], SA / SS, SD, Reichsarbeitsdienst, Reichsfrauenschaft). Parallel dazu wird ein

---

<sup>32</sup> D. h. das unkoordinierte, oft von Streit und unterschiedlichen Herrschaftsinteressen untereinander gekennzeichnete Nebeneinander von verschiedenen, zumeist mit bestimmten Personen an der Spitze verbundenen Sub- oder Teilsystemen des NS-Staates.

<sup>33</sup> Siehe auch hierzu Willandsen/Wüstefeld: Juristen (Anm. 17).

Mitspracherecht der „Partei“ / der Parteikanzlei bei Ernennungen / Beförderungen auch in der Justiz entwickelt, zunächst de facto, dann auch de jure – wie so häufig im NS-Staat<sup>34</sup>.

*Forschungsfragen:*

*Ab wann geschah dies (schon vor den jeweiligen gesetzlichen Regelungen oder erst hiernach?)*

*Und dann: Mit welcher Selbstverständlichkeit und in welcher Form und Intensität (Einbau in regelmäßige Verwaltungsabläufe? Formblätter? Gespräche?) wurde die Kooperation / Kommunikation mit den Partei- oder Untergliederungsdienststellen praktiziert? Wurde (und wenn ja: mit welcher Intensität in der Werbung ebenso wie in den Folgen) auf Mitgliedschaft in (bestimmten?) Unterorganisationen gedrungen? Wurden Anwesenheitsversäumnisse o. ä. von dort gemeldet? Mit welchen Auswirkungen?*

*Auch: Gab es ein „Zurückpfeifen“ gegenüber übereifrigen NS-Funktionären? Seitens der Behördenleitung / Ministerien oder seitens der NSDAP-Leitungen?*

#### *4. Die Juristenorganisationen*

Die vor dem Beginn der NS-Herrschaft bestehende richterlichen Berufs- („Standes“-)Organisationen (insbesondere der Deutsche Richterbund, DRiB, aber [natürlich] auch der – minoritäre – die Weimarer Demokratie stützende *Republikanische Richterbund*, RR, entgegen dem Namen nicht nur Richter und – was immer mehr oder weniger selbstverständlich mit gemeint war – Staatsanwälte als Aktive umfasste, sondern auch und insbesondere Verwaltungsbeamte und Rechtsanwälte; soweit sie nicht förmlich Mitglied waren, traten sie doch in der Zeitschrift „Die Justiz“ des RR prominent in Erscheinung) wurden staatlicherseits verboten / aufgelöst (RR) oder kamen einem Verbot / einer Auflösung in vorausseilendem Gehorsam zuvor (DRiB): Der Deutsche Richterbund überführte seine Mitglieder in die NS-Juristenorganisationen.

*Forschungsfragen:*

*Wie vollzog sich das auf regionaler und lokaler Ebene / an den einzelnen Gerichten und Staatsanwaltschaften? Fanden Versammlungen oder öffentliche Kundgebungen statt? Wie*

---

<sup>34</sup> Siehe oben, Ziff. 1) zur (im doppelten – im realen [wie die Juristen sagen: *tatsächlichen*] wie im [dienst]rechtlichen Sinne) Entfernung von republiktreuen und/oder als *jüdisch* diskriminierten Justizjuristen: aus den Gebäuden und aus dem Dienstverhältnis.

*verhielten sich die regionalen und örtlichen Repräsentanten? Wurden sie in den entsprechenden NS-Organisationen wirklich integriert und anerkannt / integrierten sie sich? Gab es örtliche oder anderweitige Unterschiede? Wer waren jetzt die Repräsentanten der NS-Juristenorganisation, die „alten Kämpfer“ oder – gelegentlich? – auch solche Personen, die zuvor in den ehemaligen Richterorganisationen Ehrenämter innegehabt hatten, die seinerzeit von ihren Kollegen gewählt worden waren, deren Anerkennung genossen hatten und womöglich weiter genossen? (Wie) änderte sich das Kommunikationsverhalten (die freie Rede) innerhalb der Gerichte und der Staatsanwaltschaften (im Spruchkörper / in der kollegialen Besprechung, in der Kantine, im Freizeitverhalten)?*

*Speziell: Was geschah im Einzelnen gegen den Republikanischen Richterbund und seine Mitglieder und Sympathisanten (die – siehe oben – z. B. als Autoren in der „Justiz“ im Sinne der Weimarer Demokratie hervorgetreten waren)? Wie reagierte die „Justizmehrheit“? (auch – vielleicht in anderer / spezieller Weise – die Anwaltschaft?) Die Bevölkerung? (Nota bene: Es ist bekannt, dass zu allen Zeiten und insbesondere auch in der Weimarer Republik die Amtsrichter und hier wieder solche als jeweils einziger Richter eines sehr kleinen Gerichts oder als Direktoren der Amtsgerichte mit mehreren Richtern als örtliche Honoratioren und insbesondere kraft ihrer erwiesenen Fähigkeiten zum Ausgleich und zur Streitschlichtung hoch angesehen waren und sind; ähnlich die (oder einige) Rechtsanwälte.*

## *5. Errichtung der Sondergerichte und des Volksgerichtshofs*

Auswirkung hatte auch „in der Provinz“ die Einrichtung der Sondergerichte bereits am 21. März 1933 und auf Reichsebene des Volksgerichtshofs mit dem Gesetz vom 24. April 1934. Die Einrichtung der Sondergerichte in jedem Oberlandesgerichtsbezirk brachte es mit sich, dass es bei Einrichtung des Sondergerichts im Bezirk des Oberlandesgerichts Kiel<sup>35</sup> Personalverschiebungen zugunsten des LG Altona, das zunächst Sitz des Sondergerichts wurde und später des Landgerichts Kiel<sup>36</sup> vorgenommen werden mussten, im richterlichen wie auch im nichtrichterlichen Bereich. In Betracht kommen konnte als Abordnung zu einer – im weitesten Sinne – Reichsbehörde nun auch die Abordnung von Richtern und

---

<sup>35</sup> Damals der Sitz des OLG für die preußischen Teile des späteren und heutigen Schleswig-Holstein; die Verlagerung des Sitzes nach Schleswig fand erst 1947 (zur Kompensation des Wegzuges des Regierungspräsidiums [„der Regierung“] nunmehr als schleswig-holsteinische Landesregierung) statt.

<sup>36</sup> Dazu näher unter zu Ziff. 15) (Groß-Hamburg-Gesetz).

Staatsanwälten zum Volksgerichtshof und zu der dort bestehenden (weiteren) Reichsanwaltschaft.

#### *Forschungsfragen:*

*Wie wurde generell und im Einzelnen die personelle Umstrukturierung durchgeführt? Mehr / gänzlich „von oben“ oder auch unter Berücksichtigung des Prinzips der Freiwilligkeit / sozialer Gesichtspunkte? Oder gaben (schon) politische Gesichtspunkte den Ausschlag?*

*Wie wurden die Abordnungen zum Volksgerichtshof gehandhabt?<sup>37</sup> Zu Beginn von dessen Tätigkeit und später? Gehörten sie zum normalen Justizalltag oder hatten sie von vornherein oder im Einzelfall einen politische(re)n Charakter?*

#### *6. „Vertreibung“ der Frauen*

Frauen waren traditionell in der Justiz (im höheren Dienst) nicht vertreten und hatten auch erst seit 1919 hierauf verfassungsrechtlich einen Anspruch gehabt<sup>38</sup>. Letzteres hatte sich also vor 1933 seit 11 Jahren verändert.<sup>39</sup> Aber, wie leicht vorstellbar, hatten es in der Zwischenzeit – zumal bei einer vor wie nach Erlass des Gesetzes extrem frauenfeindlichen Haltung und Stimmung in der Justiz – Frauen immer noch nicht leicht, in angemessene Positionen zu finden<sup>40</sup>. Schon parallel zur Ausführung des BBG wurden<sup>41</sup> „auch die 36 Richterinnen, denen bis dahin der Eintritt in die Justiz geglückt war, aus ihren Ämtern entfernt. Dafür gab es keine gesetzliche Grundlage, sondern nur Hitlers Aversion gegenüber Frauen. 1936 teilte der Leiter der Parteikanzlei, Martin Bormann<sup>42</sup>, dem Justizministerium

---

<sup>37</sup> Dass es solche gegeben hat, ist dem Verfasser dienstlich zumindest aus *einer* Personalakte bekanntgeworden.

<sup>38</sup> Siehe Art. 109 und 128 der Weimarer Reichsverfassung (WRV). Erst zur Amtszeit des aus Lübeck stammenden sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und Rechtsprofessors Gustav Radbruch als Reichsjustizminister wurden sie 1922 zu den akademischen Justizberufen (und im Übrigen auch zum Schöffengericht) zugelassen.

<sup>39</sup> Siehe Anm. 38.

<sup>40</sup> Dazu neuestens zusammenfassend und sehr präzise Ingo Müller: Die Frau im Recht. In: Wolfgang Bohnen/Lena Haase (Hrsg.): Kontrolle, Konflikt und Kooperation – Festschrift 200 Jahre Staatsanwaltschaften Koblenz und Trier. München 2020, S. 177–193; ursprünglich Vortrag in der Reihe „Verändern Frauen die Realität in der Justiz?“ im Rahmen einer Reihe der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz mit dem Schwerpunktthema „Frauen verändern die Welt“ am 11. April 2019 mit dem Titel „Bedeutung von Weiblichkeit (und Männlichkeit) in der Justiz“.

<sup>41</sup> Das folgende Zitat ist dem genannten Aufsatz von Müller: Frau (Anm. 40), S. 185 entnommen.

<sup>42</sup> Zur wachsenden Vermischung von staatlichen und Parteistrukturen de facto und wachsend de jure vgl. schon oben Ziff. 3).

mit, der Führer habe entschieden, ‚dass Frauen weder Richter noch Anwalt werden sollen‘. Der Justizminister gab das weiter an alle Obersten Reichs- und Preußischen Behörden sowie an die Präsidenten der Oberlandesgerichte<sup>43</sup> und Generalstaatsanwälte und bat, den ‚Gerichtsassessorinnen in geeigneter Form zu eröffnen, dass sie auf Übernahme in Planstellen ... oder als Anwärtler ... nicht zu rechnen haben‘. In einem weiteren Rundbrief vom 1. Februar 1937 ließ der Reichsjustizminister zu, dass Assessorinnen ‚im Bedarfsfalle als Bürohilfsarbeiterinnen im mittleren Justizdienst beschäftigt werden‘, eine planmäßige Anstellung könne ihnen jedoch nicht in Aussicht gestellt werden.“ Hiervon ließ sich Hitler übrigens auch später, insbesondere aus kriegsbedingtem Juristenmangel, nicht abbringen.

Aus dem Vorstehenden wird indirekt auch schon ersichtlich, dass auch in den beamteten „Folgediensten“ (Urkundsbeamte der Geschäftsstelle und ganz besonders die oben schon benannten nichtrichterlichen Leitungsfunktionen: Geschäftsleitender Beamter, Verwaltungsreferent) die Justiz eine Männerdomäne war. Anders in den Schreibkanzleien, in denen (an den größeren Gerichten in hoher Anzahl und zumeist unter Leitung eines Mannes) die dort tätigen weitestgehend weiblichen Kräfte als Pool zusammengefasst und nicht einzelnen Richterinnen und Richtern zugeordnet waren.

#### *Forschungsfragen:*

*Gab es in Schleswig-Holstein planmäßig angestellte Richterinnen oder Assessorinnen (heute: Richterinnen auf Probe)? Wenn ja: An welchen Gerichten? Was wurde aus ihnen? Insbesondere: Wann wurden sie entlassen (oder entsprechend der oben benannten Ausnahme: in einer anderen, „niedrigeren“ Funktion verwendet)? Gab es evtl. – unwahrscheinlicher Weise; aber im NS-Staat war nichts ausgeschlossen ... – sogar Ausnahmen vom Verbot der Weiterbeschäftigung von Frauen im höheren Justizdienst? Ist bekannt, ob sie in der Nachkriegszeit wieder eine Einstellung anstrebten / eingestellt wurden? Wie war ihr weiterer Berufsverlauf?*

*Gab es an den Gerichten bei der Entlassung (über die individuellen hinaus) Probleme? Reaktionen? Solidaritätsbekundungen? Gingen die Frauen in andere (ggf. auch dort untergeordnete) juristische oder verwandte Berufe? Gingen sie z. B. in die Anwaltschaft?*

---

<sup>43</sup> Müller bringt hier und im Folgenden weitere Nachweise aus – von ihm zitierten – Publikationen des Deutschen Juristinnenbundes, dem für die Erforschung und Dokumentation des mühsamen Weges der Frauen in die Justiz große Verdienste zukommen.

*Wohin sonst? Oder folgten sie – nolens oder volens? – der NS-Vorstellung von der Frau als Hausfrau und Mutter?*

## 7. „Verreichlichung“, GVVO

Das Gesetz zur Neuordnung des Reiches vom 30. Januar 1934<sup>44</sup>, vor allem dann in Verbindung mit der (Ersten) Verordnung zur Vereinheitlichung<sup>45</sup> der Gerichtsverfassung vom 20. März 1935 (GVVO) führte zur sogenannten *Verreichlichung* der Justiz. Die Zuständigkeit für die Justiz (und das hieß auch und vor allem: ihre Verwaltung) ging von den Ländern (für Schleswig-Holstein: Preußen) auf das Reich über, die bisherige Zuständigkeit der Länderjustizministerien für die Justizverwaltung des Landes auf das Reichsjustizministerium, de facto aber stark die Oberlandespräsidenten.

*Forschungsfragen:*

*Wie sahen die neuen Strukturen insbesondere der Verwaltung der Oberlandesgerichte aus, deren Präsidenten durch die Verreichlichung in ihrer Kompetenz erheblich gestärkt waren? Wie waren die Auswirkungen des Ausbaus der Verwaltung innerhalb des OLG? (Wie) veränderte sich der Verkehrsverkehr der Landgerichte mit dem OLG? Aber wie sah und wirkte sich das im Einzelnen aus?*

*Gab es (auch zuvor: aus Anlass des BBG; damals für Schleswig-Holstein noch: in Preußen) große Versetzungs- oder Einstellungswellen?<sup>46</sup> Innerhalb des OLG-Bezirks oder preußen- oder nunmehr reichsweit?*

*Wie waren die Gerichte „landsmannschaftlich“ überhaupt besetzt? (Ergebnis mehr zufällig oder Ergebnis schon zu preußischen Zeiten und insbesondere seit 1933 von „Besetzungs- und Versetzungspolitik“? Ganz oder überwiegend nur Einheimische oder – aus eigenem Antrieb von Bewerbern oder durch „Steuerung von oben“ – gemischt?)*

---

<sup>44</sup> Paradox: Die NS-Machthaber verwirklichten eine alte Forderung der Demokraten aus der Weimarer Republik, nämlich die Justiz zur Reichsangelegenheit zu machen. Nun erleichterte dies den Nationalsozialisten die zentral gesteuerte Umgestaltung der Justiz im Inhalt und in der Verwaltung, insbesondere über die Personalsteuerung und das nun ebenfalls zentralistische System der Ausbildung und Prüfung.

<sup>45</sup> Der *terminus technicus* „Verreichlichung“ der Justiz war damals wirklich gang und gäbe, auch schon in der Weimarer Republik (siehe Anm. 4).

<sup>46</sup> Siehe auch schon oben zu Ziff. 1), mit Hinweis auf die Aktualität des politischen Handlungsmusters: Hinausdrängen verfassungs- und gesetzestreuer Richter aus dem Amt unter Konstruktion eines Feindbildes und falscher Tatsachen, siehe heute – in der Ausgestaltung und in den Folgen für die einzelnen Richter jeweils wieder sehr unterschiedlich: Türkei, Polen.

*Kamen die Richter eher aus dem Bezirk / der Gegend / der Region des jeweiligen Gerichts / aus Schleswig-Holstein? Oder gerade nicht? M. a. W.: War die Richterpopulation von der regionalen Herkunft her homogen oder nicht?*

*Gab es eine überkommene „preußische“ Versetzungs- und ggf. Aufstiegs(politik) / -wellen? Später reichsweit? (Musste man vorher woanders – wo? – gewesen sein, um nach Schleswig-Holstein / an das Gericht x in Schleswig-Holstein zu kommen? Gab es eine Hierarchie der von den Richtern angestrebten / bei ihnen beliebten OLG-Bezirke in Preußen und später im Reich? Dto. für die Bezirke und / oder Gerichte im OLG-Bezirk und in den Landgerichtsbezirken? Hatte dies objektive / objektivierbare Gründe oder war es eher subjektiv / „nach allgemeiner Meinung“ / gerüchtweise begründet? Einzelfragen:*

- *Gab es / wie war der Wechsel Amtsgericht (AG) / Landgericht (LG)?*
- *AG/LG: Hierarchie oder Typfrage?*
- *AG = Sackgasse? Unterschiedliche Typisierung von Amts- und Landrichtern?*
- *Oder: Hatte man auch als Amtsrichter Chancen, zum LG zu wechseln? Z. B. auch als Vorsitzender (damals: LG-Direktor).*

*Bedeutung und Praxis der „Erprobung“ bereits berufserfahrener Richter beim OLG.*

*Speziell:*

*OLG-Präsident als „Spinne im Netz“ der regionalen Justizverwaltung und darüber hinaus; seine Bedeutung neben (oder auch: als Filter vor?) dem Reichsjustizminister (Steuerung / Vorauswahl / Personalvorschläge, insbesondere für Abordnungen zu Reichsbehörden und -gerichten, insbesondere zum Reichsjustizministerium und zum Reichsgericht)?*

*Hierbei insbesondere auch: Bedeutung der Tätigkeit bei dem im OLG-Bezirk eingerichteten Sondergericht?*

*„Einberufung“<sup>47</sup> zum Schwurgericht? (Die Berufung der Richter des Schwurgerichts oblag – übrigens bis in die frühen siebziger Jahre der Nachkriegszeit<sup>48</sup> – dem Oberlandesgerichtspräsidenten.)*

---

<sup>47</sup> Hier (wie insbesondere auch bei der schon beschriebenen Abordnung zur *Erprobung* zum OLG wurde in der Justizverwaltungssprache der Justiz wirklich (und das z. T. bis in die – nicht nur unmittelbare – Nachkriegszeit) von einer *Einberufung* gesprochen.

<sup>48</sup> Der Verfasser hat selbst noch 1971 als Referendar ein dermaßen zusammengestelltes Schwurgericht in Kiel (übrigens noch mit sechs Geschworenen) erlebt.



*Abordnungen zu anderen als den bereits benannten (staatlichen) Behörden, insbesondere Partei- o. ä. Dienststellen?*

*Fand – ggf. im Zusammenwirken mit dem Generalstaatsanwalt – ein regelmäßiger Personalaustausch mit der StA statt? Allgemein? Für Führungsstellen?*

*Zusammensetzung, insbesondere Altersschichtung / -schnitt (ab Kriegsbeginn und schon in den Jahren unmittelbar zuvor. als Folge von Einberufungen/freiwilligen Meldungen)?*

- 30. Januar 1933
- Mitte 1933 (insbesondere nach/wg. BBG)
- 1936 / 1937 („Friedenszeiter“, aber andererseits schon nach den Nürnberger Gesetzen von 1935)
- Auswirkungen des Groß-Hamburg-Gesetzes (Ausscheiden des Landgerichts Altona, das Hamburg zugeschlagen wurde; Neuzuschnitt von dessen ehemaligem Bezirk / Schaffung des neuen Landgerichts(bezirks) Itzehoe)?
- Ablauf der Versetzungen/Neubesetzungen?
- Ebenso 1937 mit dem schon kurz erwähnten Groß-Hamburg-Gesetz: Eingliederung der bis dahin freien Hansestadt Lübeck (als Gliedstaat des Deutschen Reichs mit Stimmrecht im Reichsrat und Bevollmächtigtem in Berlin, wie heute noch in der Bundesrepublik die Stadtstaaten Berlin und [die beiden einzig verbliebenen] Hansestädte Bremen und Hamburg) in den Bezirk das nach wie vor zu Preußen gehörige Schleswig-Holstein und damit in den Bezirk des OLG Kiel (zuvor: HOLG in Hamburg für Bremen, Hamburg und Lübeck); das traf auch für kleine Gebiete in Ostholstein zu, die vor 1918 / 1919 zu kleineren Fürstentümern gehört hatten, was territorial auch in der unmittelbar nachrevolutionären Zeiten und in der Weimarer Republik nicht verändert worden war.

*(Im Folgenden weiter zur Personalstruktur und zu Veränderungen)*

- Bei Kriegsbeginn 1939 (Angriff auf Polen)?
- Nach Kriegsbeginn, bis ca. April 1940 (= jeweils vor den nachstehend benannten weiteren Angriffs-Feldzügen)
- Bis/nach den Angriffskriegen auf Skandinavien/Frankreich?
- Dto. bis/nach Juni 1941 (Angriff auf Russland)?
- Im weiteren Verlauf des Krieges bis 1945?



- *Insbesondere auch: Verschiebung von Altersgrenzen zum Ausgleich von Fehlstellen? Verwendung von rückkehrenden früheren Richtern: wg. Überschreitung militärischer Altersgrenzen? wg. Invalidität?*
- *Die Besonderheit der „Assessoren k.“ (wie „kriegsbedingt“: ohne die Referendarausbildung abgeschlossen zu haben, wurden junge Juristen mit voller richterlicher Tätigkeit betraut). Wer waren sie? Waren es die schon im vorigen Spiegelstrich angesprochenen Kriegsversehrten (Invaliden)?*
- *Wie verhielt es sich mit der Altersstruktur (auch: verglichen mit einer sonst üblichen) des (nichtrichterlichen) übrigen Personals der Gerichte?*

## 8. Ausbildung und Prüfung

Mit der beschriebenen „Verreichlichung“ der Justiz ging auch die Zuständigkeit für die Ausbildung und Prüfung der Juristen und damit insbesondere auch für die zweite (praktische) Phase, die – stark justizorientierte – Referendarausbildung und für die zweite („Große“) Staatsprüfung auf das Reich über. Aus der Zuständigkeit des Preußischen Justizprüfungsamtes wurde diejenige des Reichsjustizprüfungsamtes<sup>49</sup>. Eine Besonderheit der im nationalsozialistischen Sinne reichsweit umgestalteten Referendarausbildung wurde das schon oben in Zusammenhang mit der Rekapitulation meiner *subjektiven Momentaufnahmen* kurz beschriebene, in Jüterbog eingerichtete obligatorische spezielle Ausbildungs-Gemeinschafts-Lager. Auch hierzu gibt es eine aufschlussreiche Dissertation<sup>50</sup>.

Zu den Aufgaben im schriftlichen Teil der Großen Staatsprüfung gehörte übrigens ein freier Aufsatz zu einem juristisch-weltanschaulichen Thema, an der mündlichen Prüfung nahm ein nicht-fachlicher Prüfer teil, der – in ironischer Verwendung des Titels des Organs der NSDAP – „Völkischer Beobachter“ genannt wurde.

Zu erwähnen ist auch, dass neben der Einzelausbildung bei den Gerichten und in den anderen Stationen neu eingerichteten „Referendar-Gemeinschaften“ (heute: Arbeitsgemeinschaften) eine große Bedeutung beigemessen wurde, weniger aus didaktischen Gründen als vielmehr entsprechend der Fetischisierung der *Gemeinschaft* und zur Festigung und Überwachung der NS-Ideologie.

---

<sup>49</sup> Hierzu insbesondere Martin Würfel: Das Reichsjustizprüfungsamt. Tübingen 2019.

<sup>50</sup> Volker Schmerbach: Das ‚Gemeinschaftslager Hanns Kerrl‘ für Referendare in Jüterbog. Tübingen 2008.

*Forschungsfragen:*

*Unterschieden sich (und worin?) der Prüfungsalltag (in der ersten Staatsprüfung generell und in der zweiten, auch zuvor in den Ausbildungsstationen, abgesehen von den bereits geschilderten Besonderheiten) von dem zuvor bestehenden (und vom heutigen)?*

*Wie und wo liefen die Prüfungen ab? Bei den regionalen OLG, in Schleswig-Holstein also (damals) in Kiel? Verhältnis der „Zentralen“ (Reichsjustizprüfungsamt) zu den „Außenstellen“ (= den Oberlandesgerichten, konkret: den OLG-Präsidenten bzw. deren Ausbildungsreferenten). Was ergab sich hieraus für die Einstellungspolitik? (häufig: Wichtigkeit des „ersten Zugriffs“)? Gab es (sei es in Berlin, sei es in Kiel) einen festen, regelmäßig prüfenden Stamm von Mitgliedern und insbesondere Vorsitzenden der Prüfungskommissionen? Oder (nur oder daneben?) ad hoc zusammengestellte Prüfungskommissionen? Wurden die Prüfer (als Prüfer überhaupt; im Einzelfall) „berufen“? Oder meldeten die Prüfer (nach erfolgter grundsätzlicher Bestellung) generell, für einzelne Kampagnen, im Einzelfall ihre Bereitschaft? Oder (wie) wurden sie „kontaktet“? Wie liefen die Empfehlung als und die Bestellung zum Prüfer? Wie bereits angesprochen: die Heranziehung im Einzelfall? Wie war die Notengebung? Ihr Verhältnis zur Notengebung in den Stationen / ihre Würdigung bei der Richtereinstellung / im Verhältnis zur Notengebung in Richterbeurteilungen?*

*9. Der angebliche „Röhm-Putsch“: die propagandistische Verbrämung von Hitlers Mordaktion – und: das „Gesetz über Maßnahmen der Staatsnotwehr“: die legalistische Verpackung in einem nachträglichen Gesetz*

Am 30. Juni und 1. und 2. / 3. Juli 1934 ließ Hitler zur zukünftigen Durchsetzung seiner parteiinternen Machtpolitik den Stabschef der SA Röhm und weitere SA-Führer umbringen und bei der Gelegenheit auch andere Politiker, auch solche anderer Parteien, aus der Zeit der Weimarer Republik; wenig bekannt ist, dass unter den Ermordeten auch sein unmittelbarer Vorgänger als Reichskanzler war: General von Schleicher.

Bis heute werden die Morde<sup>51</sup> – gedankenlos – häufig als (Reaktion auf den, besser: einen sogenannten) *Röhm-Putsch* bezeichnet. Oft aber grassiert, wie bereits gesagt, nichts als der historisch falsche Begriff *Röhm-Putsch*.

Dazu wurde nachträglich bereits am 3. Juli 1934 das *Gesetz über Maßnahmen der Staatsnotwehr* (!) erlassen, dass ich seiner Dreistigkeit und rechtstaatlichen Unerträglichkeit wegen im Wortlaut zitiere, es besteht nur aus einem einzigen Artikel:

„Die zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 vollzogenen Maßnahmen sind als Staatsnotwehr rechtens.“

Hier wird also der blanke Mord durch ein nachträgliches (!) Gesetz für rechtmäßig erklärt. Das gemäß dem Ermächtigungsgesetz die Reichsregierung Gesetzte erlassene kann, ist konsequenter Ausdruck der politischen Philosophie des Staatsrechtlers Carl Schmitt, für den Souverän ist, „wer über den Ausnahmezustand bestimmt“. Schmitt, der zu der Zeit einen rasanten Aufstieg in der Hierarchie der NS-Wissenschaftspolitik erlebte, schrieb denn auch wenige Wochen nach dem Mord und dem Mordgesetz einen Aufsatz, in dem er die Mordaktion und das Maßnahme-Gesetz unter dem verharmlosenden und Hitler verherrlichenden Titel „Der Führer schützt das Recht“ rechtfertigte<sup>52</sup>.

*Forschungsfragen:*

*Wie nahmen die Richter und die Staatsanwälte die Aktion selbst und die juristischen „Rechtfertigungsversuche“ (einschließlich Carl Schmitts Aufsatz) auf? (Wie) konnten sie das mit allem, was Sie, zu welcher Zeit auch immer, in der Ausbildung an den Universitäten und in der Referendarzeit gelernt hatten, vereinbaren? Wie und warum nahmen sie (dabei insbesondere die Staatsanwälte, weil sie im konkreten Einzelfall, in dem an sich Ermittlungen aufzunehmen gewesen wären, zeitlich jeweils vor den Richtern gefordert waren) die Weisungen ihrer vorgesetzten Behörden auf, entgegen den klaren Vorschriften der Strafprozessordnung (StPO) nicht zu ermitteln und damit gegen das Legalitätsprinzip zu verstoßen, dass ihnen aufgab, bei jeglichem Verdacht einer strafbaren Handlung (Und hier ging es immerhin um Tötungsdelikte!) zu ermitteln? Wie kam es, dass die „Rechtfertigung“ blanken Mordes im Gesetzesgewand hingenommen wurde? Gab es auch nur ansatzweise Widerstand oder auch nur artikulierte Zweifel (die sich aufdrängten!)?*

---

<sup>51</sup> Ich benutze den Begriff im juristischen Sinne.

<sup>52</sup> Carl Schmitt: Der Führer schützt das Recht. In: Deutsche Juristen-Zeitschrift 15 (1934), Spalte 945–950; vom 1. August 1919.

### *10. Die Vereinigung der Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers zum „Führer und Reichskanzler“ nach dem Tod Hindenburgs und die Vereidigung der Beamten, Richter und Soldaten auf Hitler*

Am 2. August 1934 verstirbt Reichspräsident Hindenburg. Während er noch auf dem Sterbebett liegt, nämlich am 1. August, ergeht ein *Gesetz über das Staatsoberhaupt des deutschen Reiches*, das als Zeitpunkt seines Inkrafttretens den Zeitpunkt des Todes des Reichspräsidenten vorsieht und mit dem die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers in einer Person vereinigt werden. Selbst Hitler zweifelte, ob hier nicht die Grenzen des verfassungsrechtlich Verträglichen überschritten sind, lässt sich das Gesetz am 19. August per Volksabstimmung bestätigen und wird sich in Zukunft – unter absichtsvollem Verzicht auf den Titel *Reichspräsident* – als *Führer und Reichskanzler* bezeichnen lassen.

Beamte (nach damaligem Verständnis: Richter inbegriffen) und Soldaten werden auf Hitler (auf den „Führer und Reichskanzler“ *persönlich!*) vereidigt.

#### *Forschungsfragen:*

*War den Richtern bewusst, dass hier – in der zivilisatorischen Entwicklung des Rechts – ein Rückschritt in die Zeit der absoluten Monarchie getan wurde (wenn nicht – so war es wohl! – mehr), ohne dass eine solche und insbesondere ein dem ehemaligen Monarchen entsprechendes Organ verfassungsrechtlich existierte? (Wie) artikulierte sich das? Lässt es sich (an dieser Stelle der Entwicklung der Verhältnisse, die keinem Juristen verborgen bleiben konnten, oder zu einem anderen Zeitpunkt der Entwicklung des NS-Staat aus den ursprünglichen verfassungsrechtlichen Strukturen einer parlamentarischen Republik zum Terrorstaat) ermitteln, ob sich Richter und Staatsanwälte die Berufsfrage stellten, d. h. über ein Ausscheiden aus dem Beruf nachdachten?<sup>53</sup>*

### *11. Nürnberger Gesetze 15. September 1935*

Das menschenverachtende System des NS hatte seinen mörderischen Fixpunkt in der Entrechtung der Juden, bis zur millionenfachen Tötung. Auch hier ergänzten sich planmäßig politischer Terror und Ausgrenzung aus dem Rechtssystem. Mit den auf dem

---

<sup>53</sup> Wohl die letzten Endes einzig denkbare (wirkliche) Alternative, siehe z. B. Theodor Geiger: Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts. Neuwied/Berlin 1964, S. 380.

Reichsparteitag 1935 beschlossenen und verkündeten *Nürnberger Gesetzen* (neben dem *Reichsflaggengesetz* das *Reichsbürgergesetz* und das *Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*) wurden die jüdischen Mitbürger planmäßig als „Staatsbürger zweiter Klasse“ ausgegrenzt. Wem es in der Folgezeit nicht gelang zu emigrieren, der wurde Opfer der Konzentrations- und Vernichtungslager.

Hier kann und soll nicht die Geschichte der Shoa nachgezeichnet werden. Ich will aber darauf hinweisen, dass nicht nur an allen Teilschritten der faktischen und „rechtlichen“ Ausgrenzung<sup>54</sup> *Juristen* beteiligt waren, sondern dass insbesondere auch für die an Recht und Gesetz (einschließlich ihrer Grenzen) und insgesamt in ihrer überwiegenden Mehrzahl noch am *Gleichheitssatz* geschulten *Richter* das Überschreiten der Grenze zum blanken Unrecht, sei es auch in Gesetzesform gegossen, hätte erkennbar sein müssen.

*Forschungsfragen:*

*Die zu 10) angesprochenen Forschungsfragen stellen sich ähnlich und verstärkt, hier bezogen auf den Gleichheitssatz als zentralem verfassungs- und menschenrechtlichen Maßstab.<sup>55</sup>*

## *12. Aufrüstung, Wehrpflicht, Kriegsgerichtsbarkeit*

Mit der Aufrüstung, insbesondere mit der Wiedereinführung der Wehrpflicht und dem Aufbau einer Kriegsgerichtsbarkeit (1935), boten sich sensationelle Aufstiegsmöglichkeiten. Es bot sich auch die Möglichkeit für Richter, die im Rahmen preußischer oder später in der Zuständigkeit des Reichs erfolgter Personalplanungs- und Verwendungspolitik an (entlegenen) Orten des Reichs tätig waren, an zentraler gelegenen Orten oder jedenfalls in solchen Gegenden eingesetzt zu werden. Die Tätigkeit in der Militärgerichtsbarkeit bot (jedenfalls bis 1944; so lange war Wehrmachtsangehörigen die Zugehörigkeit zu einer (!) Partei noch untersagt) auch die Möglichkeit, einer Nötigung durch Parteidienststellen zum Eintritt in die NSDAP und überhaupt einem solchen zu entgehen (nach dem Krieg gern als Ausrede benutzt, aber als ehrlicher Grund im Einzelfall durchaus vorgekommen).

*Forschungsfragen:*

---

<sup>54</sup> Die Anführungsstriche setze ich wegen der evidenten Verletzung des für die nie formal außer Kraft gesetzte WRV elementaren *Gleichheitssatzes*, heute anerkanntermaßen: elementarer Menschenrechte.

<sup>55</sup> Zu – alles andere als banalen – Fragen der Alltagspraxis siehe auch unten zu Ziff. 14) „Der Schönfelder“.

*Gab es aus Schleswig-Holstein (von welchen Gerichten?) „Abwanderungsbewegungen“ in die Kriegsgerichtsbarkeit? Welche Richter waren es? Wie war deren Verhältnis zum Nationalsozialismus? Nahm die Wehrmacht (Unterschiede bei Heer, Luftwaffe und Marine?) eher Menschen mit ohnehin vorhandener und bekannter Affinität zum Militär oder konnten auch eher „unbeschriebene Blätter“ hier reüssieren?*

### *13. Olympische Spiele (Segelwettbewerbe in Kiel!)*

*Forschungsfragen:*

*Gab es im Allgemeinen und insbesondere in / für Kiel besondere Weisungen, insbesondere für die Staatsanwaltschaft zum Umgang mit den ausländischen Gästen? Insbesondere Personen anderer als weißer Hautfarbe? Temporäre Zurückstellung der Diskriminierung der Juden?*

### *14. „Der Schönfelder“*

Wie oben<sup>56</sup> schon angemerkt war und ist die von Heinrich Schönfelder (1902–1944) begründete gleichnamige Gesetzessammlung das Standard-Hilfsmittel des Richters für die tägliche Arbeit. Der spätere Amtsgerichtsrat und (im Reservisten-Status) Kriegsgerichtsrat Heinrich Schönfelder hat das Werk 1932 begründet; 1935 wurde es auf das Loseblattsystem und damit auf die ständige Ergänzenbarkeit umgestellt. Erwähnenswert ist, dass das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) im „Schönfelder“ zunächst die Ordnungsnummer 1 hatte und deshalb am Anfang des Sammelwerkes rangierte. 1936 stellte Schönfelder die Reihenfolge neu auf: Das BGB rückte auf Platz 20, mit der Ordnungsnummer 1 wurde das Parteiprogramm der NSDAP eingefügt; es folgten u. a. das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat, das Gesetz über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs, das Deutsche Beamten-gesetz, das Ermächtigungsgesetz, das Gesetz über den Neuaufbau des Reichs, das Gesetz über die Aufhebung des Reichsrats, das Vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich, das Gesetz über die Vereidigung der Soldaten der Beamten und der Soldaten der Wehrmacht, die „Nürnberger Gesetze“<sup>57</sup>.

---

<sup>56</sup> U.a. bei den subjektiven Momentaufnahmen.

<sup>57</sup> Nach der Liste bei Herbert Grimberg: Warum hat das BGB im „Schönfelder“ die Nummer 20? In: ötv in der Rechtspflege (ötvR) 30 (1984), S. 18. Eine kurze Notiz (in Form einer Rezension der Neuauflage des „Schönfelder“ nunmehr auch wieder in gebundener Form 2011) von Gerhard Köbler findet sich im Netz unter

*Forschungsfragen:*

*Ist es überliefert oder lässt es sich noch ermitteln, wie die Richter insbesondere auf die Umstellung des „Schönfelder“ auf eine Loseblattsammlung dann vor allem auf die Einfügung der NS-„Grundgesetze“ reagierten? Sprang ihnen damit nicht der (Un-)Geist des NS-„Rechts“ jeweils bei Einsortieren der neuen Ergänzungslieferungen ins Auge?*

*Was lässt sich aus der Werbegleitung durch den Beck-Verlag und etwa aus Rezensionen entnehmen?*

*15. Für Schleswig-Holstein und insbesondere die Freie Hansestadt Lübeck und deren Justiz bedeutsam: Das Groß-Hamburg-Gesetz 1937*

*Forschungsfragen (soweit nicht schon oben zu 7. mit behandelt):*

*Welche Personalverschiebungen brachte es mit sich? Insbesondere: Durch Verschiebungen der früheren Zuständigkeiten des LG Hamburg einerseits nach Hamburg, andererseits auf das neu geschaffene Landgericht Itzehoe? Durch Eingliederung des Landgerichtsbezirks Lübeck (= Freie Hansestadt) in das Gebiet und die Gerichtsstruktur der preußischen Provinz Schleswig-Holstein in das preußische Schleswig-Holstein, einschließlich Übergang der Befugnisse des für Lübeck zuständigen OLG von Hamburg („Das Hanseatische OLG“, damals neben Lübeck nicht nur für Hamburg selbst, sondern auch für Bremen zuständig) nach Kiel (heute: Schleswig)? Wechselten z. B. Lübecker Richter, die zuvor dort tätig waren, vom HLOG nach Kiel? Wo verblieben sie sonst? Gab es unterschiedliche (Personal- und) Rechtsprechungscharakteristika der beiden Oberlandesgerichte? Wie stand es überhaupt zuvor und dann danach mit der Neigung der Lübecker Richter, nach Hamburg und danach: nach Kiel zu gehen? (vgl. auch Nachkriegszeit und heute).*

---

Gerhard Köbler: Schönfelder. URL:

[www.koeblergerhard.de/ZRG129Internetrezensionen2012/SchoenfelderHeinrich-DeutscheGesetze.html](http://www.koeblergerhard.de/ZRG129Internetrezensionen2012/SchoenfelderHeinrich-DeutscheGesetze.html) (zuletzt aufgerufen: 24.01.2021). Die Angaben bei Wikipedia (URL:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Schönfelder\\_\(Gesetzessammlung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schönfelder_(Gesetzessammlung)) (zuletzt aufgerufen: 24.01.2021)) weichen hinsichtlich einiger Daten geringfügig von den oben genannten (m. E. richtigen) ab.

*Nota bene:* Nach 1949 hatte das Grundgesetz die Ordnungsnummer 1, bis zur Nummer 20 bestand eine Lücke. Das war auch der Grund u. a. für Grimberg, auf die frühere Nummerierung und deren Inhalt hinzuweisen. Heute ist das Grundgesetz im „Schönfelder“ selbst nicht mehr aufzufinden, vielmehr in einem *Ergänzungsband*. Es findet sich allerdings auch im „Sartorius“ der zweiten großen (in diesem Fall: rein öffentlich-rechtlichen) Loseblatt-Gesetzessammlung, die im Beck Verlag erscheint.



## *16. Reichserbhof-Gesetz; Erbhof-Gerichte; NS-spezifische Umgestaltung des Landwirtschaftsrechts*

Mit dem Reichserbhofgesetz, bereits vom 29. September 1933, etablierten die Nationalsozialisten eine ihrer Blut-und-Boden-Ideologie entsprechende Ordnung des landwirtschaftlichen Eigentums – ein Gesetz, das naturgemäß im Agrarland Schleswig-Holstein große Bedeutung hatte. Für die Justiz war das Gesetz insofern von Bedeutung, als es einen Rechtszug vorsah, der bei den Amtsgerichten als *Anerbengerichten* begann und sich beim Oberlandesgericht als *Erbhofgericht* fortsetzte.<sup>58</sup>

### *Forschungsfragen:*

*War / wurde das Richterpersonal besonders ausgesucht? Ähnlich für die ehrenamtlichen Beisitzer? Gab es schleswig-holsteinische Spezifika? Wurden Schleswig-Holsteiner als Richter beim Reichserbhofgericht berücksichtigt?*

## *17. Weitere typisch nationalsozialistische Gesetze, Maßnahmen und deren Folgen, die andere gerichtliche Abteilungen spürbar betrafen*

Weitere ganz unterschiedliche Gesetze und Maßnahmen unter nationalsozialistischer Herrschaft betrafen die Gerichte „in der Fläche“ und auch die Justizverwaltung auf allen Ebenen und mussten – nicht nur aus heutiger Sicht – den Richtern unter dem Gesichtspunkt der richterlichen Ethik bis hin zur „Berufsfrage“ zu denken geben, jedenfalls ihnen aber die Haupt- und Zielrichtung nationalsozialistischer Politik noch erkennbarer machten als – bei ehrlicher Betrachtung – schon der übrigen Bevölkerung. Wir wissen, dass sie in einer zahlenmäßigen Vollständigkeit weiter ihren Beruf ausübten, dass man von den bekannt gewordenen Ausnahmen allenfalls im Promillebereich oder eventuell wenig darüber sprechen kann. Gemeint sind

a) Richter – hier nur kursorisch, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne Gewichtung der Bedeutung für die soeben angesprochene Frage richterlicher Berufsethik aufgeführt – die u. a. im Bereich des nationalsozialistischen *Erbgesundheitsrechts* an den *Erbgesundheitsgerichten* tätig waren und insbesondere zusammen mit Ärzten über Zwangssterilisierungen entschieden. Sie stehen, wie die Vormundschaftsrichter, aber auch in engem Zusammenhang mit der planmäßig betriebenen Tötung von Geisteskranken und der

---

<sup>58</sup> Oberste Instanz war das *Reichserbhofgericht* beim Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft.



hierzu vorgenommen Verlegung von Kranken in besondere Anstalten, in denen die Morde geschahen. Zu dieser ist bekannt, dass zur Vertuschung der von Hitler persönlich unter größter Geheimhaltung angeordneten Tötung der Geisteskranken eine Konferenz der OLG-Präsidenten und der Generalstaatsanwälte beim Reichsjustizminister stattfand, bei der diese darauf eingeschworen wurden, die (auch nach dem damaligen Strafrecht als Mord strafbaren) Tötungen schweigend, und ohne dass die Staatsanwaltschaften pflichtgemäß Ermittlungen aufnehmen, hinzunehmen.<sup>59</sup>

Die Vormundschaftsrichter waren auch einbezogen in die Aktivitäten des innerhalb der SS gegründeten Vereins „Lebensborn“, der einerseits durch Aufenthaltsheime und Geburtskliniken im Sinne der NS-Rassenideologie zur Heranzüchtung „arischen“ Nachwuchses beitragen und andererseits dafür sorgen sollte, dass „eindeutschungsfähige“, den Eltern mehr oder weniger geraubte Kinder z. B. aus Norwegen und Polen, ebenso wie die in den Lebensborn-Heimen gezeugten Kinder, an „geeignete“ Eltern zur Adoption gegeben wurden. Dem Autor ist aus dienstlichen Generalakten zum Thema „Vormundschaftsangelegenheiten“ bekannt geworden, dass die Vormundschaftsrichter auf dem Dienstweg vom Reichsjustizministerium über den OLG- und den Landgerichtspräsidenten angewiesen wurden, Anträgen des Vereins Lebensborn immer zu entsprechen.

b) Ähnlich die Grundbuchrichter: Ihnen musste aus den massiven Grundstückstransfers zum Zwecke des Kasernenbaus und der Truppenübungsplätze klar sein, in welchem Umfang die Aufrüstung betrieben wurde, die auf Kriegführung zielen musste.

Ebenso – wohl noch weniger – kann ihnen die bei „Arisierungen“ betriebene ausbeuterische Preisgestaltung zu Lasten jüdischer Kaufleute und Gesellschaften entgangen sein;

c) ähnlich für die Richter, die im Bereich des Handelsregisters tätig waren.

d) auch in weiteren Bereichen des Registerrechts: Auch den Richtern, die im Bereich des Vereinsregisters tätig waren, muss etwa aufgefallen sein, welche Eigentumsverschiebungen sich z. B. allein dadurch ergaben, dass Jugendheime freier (nunmehr verbotener) Jugendverbände auf die Hitlerjugend übergingen; ähnlich auch für die freien Verbände einschließlich der Gewerkschaften und die demokratischen Parteien; nicht zu vergessen

---

<sup>59</sup> Vgl. zu allem näher Helmut Kramer: OLG-Präsidenten und Generalstaatsanwälte als Gehilfen der NS-„Euthanasie“. Selbstentlastung der Justiz für die Teilnahme am Anstaltsmord. In: Kritische Justiz 1 (1984), S. 25–43.

auch Teilbereiche der bisherigen karitativen Arbeit der Kirchen in privatrechtlicher (Vereins- oder Gesellschafts-)Form.

*Forschungsfragen:*

*Zu a)*

*Wie verhielten sich insbesondere die Vormundschaftsrichter in den Gerichten, in deren Bezirk Anstalten gelegen waren: Schleswig, Neustadt in Holstein, Rickling? Lässt sich ermitteln, wie sich der OLG-Präsident aus Kiel in Zusammenhang mit der von Kramer<sup>60</sup> überlieferten Konferenz der OLG-Präsidenten und Generalstaatsanwälte auf der Konferenz selbst und davor und danach verhielten? Gab es vor- und / oder nachbereitende Konferenzen mit den Leitern der nachgeordneten Behörden (LG-Präsidenten und Oberstaatsanwälte)? Aktenverkehr (trotz der zu diesem Thema bestehenden besonderen Neigung zur Geheimhaltung)? Gab es im Bereich der Staatsanwaltschaft oder anderer Behörden oder Einrichtungen doch Aufsehen oder Widersprüche, sei es, dass sich dort jemand trotz der erteilten Instruktionen bewusst nicht so verhielt (aus welchen Motiven, in welcher Weise, mit welchen Auswirkungen?), wie von den NS-Machthabern erwartet, sei es, dass „Panner“ passiert und die Instruktionen überhaupt nicht angekommen waren?*

*Speziell zu den Erbgesundheitsgerichten:*

- Ähnliche Fragestellungen wie oben zu 16) zu den Gerichten in Erbhof-Angelegenheiten (hier aber – das muss betont werden – in Angelegenheiten nicht „nur“ des Eigentums, sondern von Leben und Tod!)*

*Zu b)*

*Konnte das den Richtern des Grundbuchamts (bei den Amtsgerichten) verborgen bleiben?*

*Zu c) und d)*

*Ähnlich wie für die Richter des Handelsregisters, angesichts der „Arisierungs“-Verkäufe: gewiss auch – siehe dazu bereits zu b) – ohnehin häufig mit Ausstrahlung ins Grundbuch und damit zu den dort tätigen Richtern: Welche mehr oder weniger spektakulären Übertragungen liefen bei diesem oder jenem Amtsgericht? Wer waren die Richter? Waren sie Handelsrechts- bzw. Vereinsrechtsspezialisten? Oder ausgesuchte Nationalsozialisten? Oder eher (eine früher häufige Praxis) dorthin „abgeschoben“ Richter, die als Spruchrichter (in öffentlicher Verhandlung) nicht so „vorzeigbar“ waren?*

---

<sup>60</sup> Siehe Kramer: OLG-Präsidenten (Anm. 59).

### *18. Die antijüdischen Pogrome vom 9. November 1938*

Die insbesondere am 9. November 1938 begangenen Straftaten gegen jüdische Menschen, von ihnen betriebene Unternehmen und insbesondere die Synagogen waren Straftaten mit hohem Unrechtsgehalt (Tötungsdelikte, Brandstiftungsdelikte, Körperverletzungsdelikte, um nur die wichtigsten zu nennen), von der Verletzung der Integrität unschätzbarer immaterieller, insbesondere religiöser Werte ganz abgesehen. Wieder wurde den Strafverfolgungsbehörden eine Ermittlung und Verfolgung der Täter untersagt. Überdies wurde „den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit ... die Zahlung einer Kontribution von 1 000 000 000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt.“<sup>61</sup>

*Forschungsfragen:*

*Ähnlich (und verschärft) wie zu Ziff. 9) bis 11) und 17) a)*

### *19. Mittelbare und unmittelbare Vorkriegszeit (ab Herbst 1938) / Zeit des Zweiten Weltkrieges vom 1. September 1939 bis zum 8. Mai 1945*

Nicht erst mit Beginn des Zweiten Weltkrieges begannen sich auch die zivilen und auch die nicht-militärischen staatlichen Strukturen zu verändern, darunter auch die Gerichte. Die Praxis der Wehrpflicht (= Einberufung zur Ableistung des Wehrdienstes) wurde auch auf ältere Jahrgänge erstreckt, andere Wehrpflichtige (auch: Angehörige der Justiz, soweit sie nicht u.k.<sup>62</sup> gestellt wurden) strebten aus eigenem Antrieb – im uniform-determinierten und militarisierten NS-Staat – einen militärischen Rang an und machten freiwillige Wehrübungen. Wie auch immer: dadurch wurden schon vor Kriegsbeginn und im Krieg dann verstärkt (auch) die Gerichte personell ausgedünnt. Im Übrigen ist es irreführend, den Kriegsbeginn schematisch mit dem 1. September 1939 anzunehmen. Die deutschen Annexionen erst von Teilgebieten und dann der gesamten Tschechoslowakei und die hierfür schon erforderlichen Truppenverstärkungen begannen vielmehr schon im Herbst 1938.

---

<sup>61</sup> Wortlaut des einzigen Paragraphen der Verordnung des *Beauftragten für den Vierjahresplans* Hermann Göring vom 12. November 1938, einschließlich der Schreibweise des Betrages von einer Milliarde; Näheres hierzu bei Böttcher: Zerstörung (Anm. 6).

<sup>62</sup> Unabkömmlich.

Für jüngere Jahrgänge, auch für schon im Justizdienst oder in der Ausbildung hierfür stehende oder sich hierauf vorbereitende, gilt überdies: Für sie begann eine dann unterbrochene Kette: Arbeitsdienst, Wehrdienst, Kriegsdienst, ggf. verlängert noch durch Kriegsgefangenschaft.

Zu den Besonderheiten der Aufrechterhaltung des Betriebes der Gerichte unter den Bedingungen des Krieges gehört noch: Juristen mit dem ersten Staatsexamen wurde, nach mehr oder weniger langer Referendarausbildung, aber ohne zweites Staatsexamen ermöglicht, wie ein Richter oder Staatsanwalt mit der vollen juristischen Ausbildung tätig zu werden. Diese Personen wurden als Assessor (k.)<sup>63</sup> bezeichnet.<sup>64</sup>

*Forschungsfragen:*

*Was bedeutete das im Einzelnen für die Amts- und Landgerichte und das Oberlandesgericht in Schleswig-Holstein? Insbesondere: Entstanden Lücken auch und insbesondere durch Einberufungen von Leitungspersonen? (Wie) wurden die Lücken geschlossen?*

*(Wie) verändert sich die Altersstruktur?*

*Schon in diesem Zusammenhang stellt sich auch schon (wie dann verstärkt während des gesamten Krieges) die Frage: Wie regeneriert sich eine Institution personell? (Wie) finden Aus- und Fortbildung statt? Lassen sich aus der zu vermutenden Vernachlässigung einer kontinuierlichen Ausbildung von Juristen (entgegen etwa Ärzten, die wohl als Militärärzte benötigt würden?) Schlüsse auf die Hochschulpolitik im NS-Staat ziehen?*

Im Verlaufe des Krieges werden nicht nur die Tätigkeitsfelder der Amtsgerichte reduziert, es werden ganze Gerichte mehr oder weniger geschlossen und es verbleiben schließlich nur noch ca. 20 Amtsgerichte mit „Vollbetrieb“. Das veranlasst etwa die folgenden

*Forschungsfragen:*

*Wie / nach welchen Kriterien wurden die ganz oder teilweise geschlossenen Gerichte ausgewählt? Was geschah mit dem noch verbleibenden Personal (insbesondere auch den Wachtmeistern, Sekretären, Inspektoren (Rechtspflegern), Kanzleikräften)?*

*Wie ging die Bevölkerung mit dem Zustand nach den Schließungen / dem faktischen Einstellen des gesamten Gerichtsbetriebes oder Teilen hiervon an den meisten Amtsgerichten um (längere Wege zu den verbliebenen Gerichten, unbekannte Personen)?*

---

<sup>63</sup> Mir ist diese Besonderheit zufällig aus einer Verwaltungsakte beim Landgericht Lübeck bekannt geworden.

<sup>64</sup> Die damaligen „ordentlichen“ Richter auf Probe führten die Bezeichnung (Gerichts-)Assessor.

*Waren die angebotenen Dienste der Justiz noch zufriedenstellend? Subjektiv? Objektiv?*

*Nach welchen Maßstäben? (NS oder allg. Gerechtigkeitsmaßstäbe?)*

*Weiter ist unabhängig von der Frage der Gerichtsschließungen und sonstiger Reduzierungen des Dienstbetriebes zu fragen: Kehnten Kriegsinvaliden in ihre Funktionen bei Gericht zurück?*

*Wurden evtl. doch Ausnahmen von der Nicht-Beschäftigung von Frauen im höheren Justizdienst gemacht? Oder in welchen (in der Hierarchie niedrigeren) Funktionen wurden sie beschäftigt?*

## **B. Die Justiz in der Nachkriegszeit und die sich hierzu stellenden *Forschungsfragen*, Komplettierung der *Skizze einer Forschungslandschaft***

### *1. Zusammenarbeit / Friktionen mit britischer Militärregierung*

Nach vorläufiger Schließung der Gerichte unmittelbar nach dem 8. Mai 1945 und deren Wiedereröffnung war deren Betrieb zwar nicht – woran die britische Besatzungsmacht auch gedacht hatte – eine (unter Mitwirkung deutscher Richter betriebene) Art Kolonialjustiz, wohl aber vollzog sich die Tätigkeit der deutschen Justizbehörden in allen Besatzungszonen unter der strengen Aufsicht der Alliierten<sup>65</sup>, so auch in Schleswig-Holstein. Vor allem aber: sehr schnell wieder eine solche, die nahezu ausschließlich mit Juristen besetzt war, die auch schon im Nazireich in denselben oder vergleichbaren Funktionen amtiert hatten.

Immerhin rückten auf diese Weise aus Pragmatismus alle drei Alliierten in den Westzonen von den Konzepten ab, die sie – unterstützt von demokratischen deutschen Beratern im Exil – für eine Zeit des Übergangs geplant hatten: eine von den deutschen selbst ausgeübte Justiz nur unter striktem Ausschluss der Richter und Staatsanwälte, die vor dem 8. Mai 1945 amtiert hatten und ausschließlich ausgeübt durch unbelastete Personen, die dann allmählich durch eindeutig *im Geiste der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit*<sup>66</sup> ausgebildete und praktizierende junge Juristen ergänzt werden sollten.

---

<sup>65</sup> Vgl. dazu insgesamt Joachim Reinhold Wenzlau: Der Wiederaufbau der Justiz in Nordwestdeutschland 1945 bis 1949. Königstein/Ts. 1979.

<sup>66</sup> Die *kursiv gesetzte* zusammenfassende Formulierungen zur Rechtspflege hat der Verfasser aus der bremischen und der hessischen Landesverfassung entnommen.

*Forschungsfragen:*

*Regelmäßige Konferenzen der Behördenleitungen mit den britischen Authorities (örtlichen Justizoffizieren, höheren Dienststellen der Militäradministration)?*

*Konkrete Zusammenarbeit vor Ort? Behördenbesuche / Inspektionen? Berichte?*

*Andeutungsweise auch schon „auf Augenhöhe“ oder komplette im Über-/*

*Unterordnungsverhältnis? War das allmähliche „von der Leine lassen“ eher örtlich oder zentral geprägt? Hing es (auf beiden Seiten) von einzelnen Persönlichkeiten, Arbeitsweisen, „erfolgreichem Arbeiter“ (was immer das war), Anerkennung sowohl bei der Bevölkerung als auch bei der Besatzungsmacht ab?*

*2. Unklarheit über anzuwendendes Recht / Mangel an gedruckten Normen*

Die gewohnten Arbeitsgrundlagen waren nicht mehr nutzbar: Typische NS-Gesetze waren durch alliierte Proklamationen aufgehoben, viele Gesetze „für den Alltagsgebrauch“ mochten aber noch gelten, jedenfalls teilweise. Im Einzelfall war es schwierig, wenn nicht unmöglich, das geltende Recht zu ermitteln. Überdies herrschte – in der allgemeinen Nachkriegs-Mangelsituation – Papierknappheit. Neudrucke, die alle Rechtsgebiete flächendeckend erschlossen hätten, kamen nicht in Frage, nicht einmal Neuausgaben einzelner an sich täglich benötigter Normen waren auf dem Markt.

*Forschungsfragen:*

*Ganz praktisch: Was geschah mit den alten (NS-)Gesetzestexten und -sammlungen? Wurde mit Streichungen und Überkleben gearbeitet? Wie sonst? Wie wurden – soweit schriftlich gefasst – die Texte verbreitet? Durch Abschriften? Abschriften von Abschriften etc. (mit den damit verbundenen Fehlerquellen)? (nota bene: Ich habe noch 1971 als Referendar ein Amtsgericht ohne Fotokopierer erlebt.)*

*Was machten die an ein Arbeiten mit annotierten Gesetzesbüchern („Kommentarer“) gewöhnten Juristen ohne dieses Hilfsmittel?*

*Gab es eigentlich eine Art „Einführungsfortbildung“?*

*Wer waren die Unterrichtenden?*

### *3. Bevölkerung und ehemalige NS-Richter*

Recht bald saßen auf der Richterbank – vereinfacht gesagt – wieder dieselben (oder jedenfalls: die gleichen) Juristen, die auch schon in der NS-Zeit amtiert hatten. Ich lasse die – vielleicht spannendste – Frage beiseite, wie die Richter das eigentlich mit sich selbst und ihrem Gewissen ausmachten. Die folgenden Forschungsfelder betreffen eher Fragen zu Problemen, die sich aus dem Umstand haben stellen können, dass in einer Bevölkerung mit in der Mehrheit nationalsozialistischer oder zumindest den NS mehr oder weniger selbstverständlich und zustimmend zur Kenntnis nehmender Vergangenheit und einer nahezu vollständig ebensolchen „neuen“ Richterschaft im Einzelfall oder darüber hinaus Konflikte wegen unterschiedlicher Einschätzung der jetzigen Loyalität der Richter gegenüber der neuen Gesetzlichkeit auftauchen konnten (und eigentlich in größerer Zahl hätten auftauchen müssen). Soweit mir bekannt, war das aber eher selten.

#### *Forschungsfragen:*

*Trifft Letzteres zu? Kam es zu Skandal(isierung)en um einzelne Richter? Wo? Wann? Wie nahm insgesamt die Bevölkerung die „Kontinuität“ auf? Wie sahen es die vor 1945 Widerständigen und Verfolgten? Wie die großenteils zunächst aus diesen Kreisen stammenden verantwortlichen Kommunalpolitiker? Wie war es speziell in Strafverfahren mit Displaced Persons als Beteiligten?*

*Gab es im einzelnen Ablehnungen wegen Besorgnis der Befangenheit? Durch wen? Aus welchen Gründen? Waren sie grundsätzlicher Art oder betrafen sie (berufs- oder allgemeinbiografische) Spezifika einzelner Richter?<sup>67</sup>*

### *4. „Abwicklung“ der Assessoren (k.)*

#### *Forschungsfragen*

*Wie hatten sie eigentlich „eingeschlagen“? Hatten sie ihre Aufgabe, gemessen an professionellen oder auch nur alltagspraktischen Maßstäben, ordentlich erfüllt? Oder war es*

---

<sup>67</sup> Falk plädiert dafür, für die Beantwortung der Frage, ob ehemalige NS-Richter generell und im Einzelfall geeignet sein könnten und konnten, Richter im demokratischen Nachkriegsstaat oder zuvor unter alliierter Besatzung zu sein, die Maßstäbe wie bei einer Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit heranzuziehen: ob ein verständiger Prozessbeteiligter Zweifel an der Unvoreingenommenheit und Unparteilichkeit des Richters haben könne.



*zu Auffälligkeiten (welchen?) gekommen? Wie lange haben sie (generell und im Einzelfall) amtiert? Wann kam die Ablösung / die Überführung in eine normale (nachzuholende) Ausbildung einschließlich des zweiten Staatsexamens? Wie empfanden das die Betroffenen selbst? Die Bürger? Die Mitbewerber (mit geordneter, vollständiger Ausbildung)?*

*Gab es in der Praxis des Übergangs zur Normalität „passiven Widerstand“ (dergestalt, dass Assessoren (k.) – mit Duldung ihrer Vorgesetzten? – so lange als möglich auf ihren bisherigen Tätigkeitsfeldern verblieben)? Besoldungs- und sonstige dienstrechtliche Fragen?*

*Wäre die Alternative: Verbleiben im Dienst und im Rang (ohne formelle Prüfungsnachweise) gegeben? Gab es in diesem Sinne Ausnahmen von der „Rückkehr zur Normalität“? Spielte bei der gefundenen Gesamtlösung die oben schon beschriebene Arbeitsmarktsituation für Juristen (insbesondere in Schleswig-Holstein) eine Rolle? Standen (auch) allgemeinpolitische oder berufspolitische Gründe (Qualitätssicherung) dahinter? Wurde der Gleichheitssatz zur Begründung bemüht?*

#### *5. Richterpopulation in der Nachkriegszeit, anknüpfend an oben zu A., insbesondere Ziff. 7)*

In Schleswig-Holstein, Teil des verbliebenen Rest-Territoriums des ehemaligen „Großdeutschen Reiches“ mit den annektierten Gebieten, in Flensburg bis zur Kapitulation (und, von den Alliierten erstaunlicherweise geduldet, bis zur Verhaftung am 23. Mai 1945) Sitz der Regierung Dönitz, fanden sich bei Kriegsende und, weiter zunehmend, in der Folgezeit nicht nur die angestammten und / oder aus dem Kriegsdienst zurückgekehrten Richter, sondern eine Vielzahl von Juristen aus anderen Teilen des Reichs, insbesondere aus dessen Osten einschließlich der Reichshauptstadt Berlin sowie aus ehemals annektierten Gebieten anderer Staaten, insbesondere Polen und der Tschechoslowakei. Wenn man sich ihre Zahl vorzustellen versucht, muss man an die Quasi-Staatlichkeit der NSDAP und ihrer Unterorganisationen mit denken, die ausgeprägte und praktisch bedeutsame – interne ‚Gerichte‘ verfügten oder in anderer nach einer (zuvor im beruflichen Werdegang, vor einer Versetzung oder Abordnung auch einmal innegehabten?)

Juristenstelle im Justizdienst strebten; ferner – in der häufig im Organigramm alles andere als logischen, eher personen- und macht-orientierten NS-Polyarchie keine Seltenheit – an die Juristen zuvor quasi-staatliche Tätigkeit ausübten, aber in zivilrechtlichen organisierten *Gesellschaften*, nicht öffentlich-rechtlichen Anstalten oder Körperschaften.

*Forschungsfragen:*



*Wo kamen sie her? Geografisch? Hat sich hier die Lage und der Status Schleswig-Holsteins als „Rückzugsland“ ausgewirkt? Spielten die auch von Flüchtlingen im allgemeinen bekannten Fluchtrouten hierher eine Rolle: über See oder auch (über das bis zum Ende besetzte Dänemark) über Land aus Ost- und Westpreußen, aus dem Baltikum, aus dem „Warthegaß“ und anderen vorübergehend annektierten Gebieten? Welche zahlenmäßige Bedeutung hatten hier die aus Kriegsgefangenschaft nach Schleswig-Holstein Entlassenen?*

*Gab es auch ins Gewicht fallende Gruppen von Zugeströmten aus anderen Regionen des Deutschen Reiches (insbesondere den Gebieten, die mit dem Zwei-plus-Vier-Vertrag von 1990 endgültig an Polen kamen, der sowjetischen Besatzungszone, Berlin)?*

*Von welchen Behörden, sonstigen Dienststellen oder auch Gerichten kamen sie?*

*Gab es bestimmte kollegial oder freundschaftlich oder politisch verbundene Gruppen / „Seilschafter“?<sup>68</sup> Waren und sind die Letzteren fassbar (da zumeist jedenfalls auch eher informelle, eher freundschaftliche Gruppen)? Gab es dokumentierte Treffen?*

*Lässt sich (über die allgemein bekannten Konflikte zwischen Einheimischen und Flüchtlingen damals) allgemein oder für einzelne Orte / Gerichte / Gerichtsbarkeiten / in bestimmten Einzelfällen etwas über das „atmosphärische“ Verhältnis zwischen Alteingesessenen / Zurückgekehrten und neu Zugewanderten sagen?*

*Bei Hinzugekommenen wie bei Einheimischen: Gab es – auch bei der nachkriegsbedingten besonderen Neigung, feste Wurzeln zu schlagen oder bei diesen zu verbleiben – nach einigen Jahren (z. B. anlässlich der sich abzeichnenden, dann vorbereiteten und sich vollziehenden Etablierung der Bundesrepublik Deutschland mit der Hauptstadt Bonn und dort sich in den neuen Ministerien und Gerichten bietenden (Aufstiegs-)Chancen doch wieder – im Wege der Abordnung und dann ggf. der Versetzung – „Wanderungsbewegungen“, die den engen Arbeitsmarkt bei den Juristen und insbesondere in der Justiz entzerrten? Ähnlich – zahlenmäßig natürlich gering und von vielfältigen zusätzlichen Determinanten abhängig – der Weg zu den ab 1950 aufgebauten Bundesgerichten?*

*Erstreckte sich die Umverteilungspolitik der Alliierten, bezogen auf Flüchtlingsbewegungen insgesamt, auch und speziell auf Juristen? Speziell in der britischen Besatzungszone?*

## *6. Wehrmachtsjustiz, insbesondere Marine*

---

<sup>68</sup> Ich nenne hier beispielhaft die – mir aus eigener Erinnerung, siehe oben bei den *subjektiven Momentaufnahmen*, bekannte – Gruppe der *Sachsen*, aus Bremen berichtet u. a. Kramer von den *Danzigern*, aus Frankfurt Falk von *Schlesiern* und insbesondere *Breslauern*.

Die soeben zu Ziff. 5) aufgeworfenen Fragen stellen sich in besonderer Weise für die ehemaligen Wehrmachtsjuristen, darunter auch viele mit anderen, auch richterlichen zivilen Juristenberufen, die – wie schon oben für Heinrich Schönfelder erwähnt – Kriegsrichter der Reserve waren.

Ich benenne die Wehrmachtsjuristen extra, weil sie – wohl insbesondere wegen der zahlreichen Marine-Verbände und Dienststellen (mit Heimat) in Schleswig-Holstein und daneben in den bis Kriegsende okkupierten Ländern Dänemark und Norwegen sowie wegen der Affinität der Kriegsmarine zu deren zeitweiligen Oberbefehlshaber und Nachfolger Hitlers als Staatsoberhaupt Karl Dönitz mit Sitz zuletzt in Flensburg – bei oder bald nach Kriegsende gehäuft in Schleswig-Holstein anwesend waren oder *anlandeten* und jedenfalls verblieben. Sie spielten denn auch bekanntermaßen für die Nachkriegspolitik und -justiz eine besondere Rolle.

Bei der sich in Variation wie zu Ziff. 5) stellenden Forschungsfragen kann für diese besondere Gruppe zur *Frage der fassbaren Gruppenbildung* auf die Liste einer Vereinigung der ehemaligen Kriegsrichter zurückgegriffen werden.<sup>69</sup>

## 7. Remigranten

Auch in Schleswig-Holstein gab es Juristen, die aus dem Exil in den Justizdienst zurückkehrten. Zumindest einer ist aus den Forschungen Klaus-Detlev Godau-Schüttkes<sup>70</sup> bekannt. Ihre Zahl und gewiss auch ihre Wirkung war marginal.

### *Forschungsfragen:*

---

<sup>69</sup> Abgedruckt in einem Anhang bei Ulrich Vultejus: Kampfanzug unter der Robe – Kriegsgerichtsbarkeit des zweiten und dritten Weltkriegs, Hamburg 1984, S. 106–114, mit einer Einleitung unter der Überschrift „Kriegsrichter – eine Garantie für die berufliche Karriere“. Vultejus gibt selbst an: „Anliegende Liste der ehemaligen Kriegsrichter des Heeres stammt aus dem Nachlass eines Kriegsrichters. Die Richtigkeit der darin enthaltenen Angaben konnte ich nicht überprüfen und will ich daher auch nicht behaupten.“, ebd., S. 106.

<sup>70</sup> Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Ich habe nur dem Recht gedient. Die „Renazifizierung“ der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993. Ich hätte ihn auch in meinen *subjektiven Momentaufnahmen* benennen können, habe aber davon abgesehen, weil die Erwähnung seiner Person in den Erwachsenengesprächen, die ich in meiner Kindheit und frühen Jugend mitgehört habe, doch eher marginal war. Aber auch schon diese schmale empirische Basis reicht aus, um zu sagen: Ich kann Godau-Schüttke nur bestätigen. Es war kein verständnisvoller Ton, in dem über ihn gesprochen wurde. Ich möchte fast hinzufügen: Woher auch?

*Gab es außer dem bei Godau-Schüttke beschriebenen Richter in Schleswig-Holstein überhaupt noch weitere? Wie viele? Wo (an welchen Orten / welchen Gerichten)?*

*Ist sein Schicksal (das an den Protagonisten in Ursula Krechels Roman „Landgericht erinnert) typisch? (Außenseiter, isoliert, frustriert, schließlich nur unter – sonst drohendem – politischem Druck „befördert“, aber nur in Zusammenhang mit einem für alsbald in Aussicht gestellten Ausscheiden aus dem Dienst).*

*Soweit mir bekannt, ist er dann wieder nach Großbritannien, in sein Land des Exils, gegangen. War das so?*

#### *8. „Die neuen Präsidenten“*

Erstaunlicherweise ist (jedenfalls für mich) wenig über die nach 1945 neu oder wieder ins Amt gekommenen Gerichtspräsidenten bekannt oder jedenfalls: über einige von ihnen. Ins Amt kamen sie durch die britische Besatzungsmacht als nicht durch Tätigkeit in der NS-Justiz kompromittierte Richter. Allenfalls über den ersten Oberlandespräsidenten Kuhnt ist, unter anderem in jüngerer Zeit wieder durch Godau-Schüttkes neuestes Werk „Integration und Restauration“<sup>71</sup>, einiges bekannt, insbesondere dass er schon vor 1933 dieses Amt innehatte und nach Hinauswurf durch die Nationalsozialisten und ihr lügnerisch so genanntes Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 sein Amt verlor, das er dann 1945 wiedererlangte und nach einer kurzen Unterbrechung 1946 / 1947 durch eine Zeit als Justizminister dann bis 1952 ausübte.

Aus Lübeck ist mir, u. a. aus dienstlichem Zusammenhang, bekannt, dass der dort 1945 ins Amt berufene Begemann dort schon bis 1933 Richter gewesen war. Aus Kiel (siehe oben in den *subjektiven Momentaufnahmen*) ist mir als (erster?) Präsident nach 1945 Lübke geläufig.

---

<sup>71</sup> Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Integration und Restauration – Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten – Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.): 10 (2019). Der Autor weist in Anm. 1 darauf hin: „Eine kürzere Version dieses Beitrags erschien in Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, S. 468–496. Die beiden Abschnitte 5.1. und 5.2. wurden unter dem Titel „Biographische Schlaglichter auf vergangenheitspolitische Belastungen schleswig-holsteinischer Justizjuristen“ in der Demokratischen Geschichte, Band 27 (2016), S. 189–212 erstabgedruckt.“

Es mag hier Kundigere geben, aber m. E. besteht bei diesen beiden und insgesamt zu den demokratischen Präsidenten der ersten Stunde nach dem 8. Mai 1945 in Schleswig-Holstein noch Forschungsbedarf.

*Damit sind die Forschungsfragen, jedenfalls global, benannt.*

### *9. Die Rückkehr der Frauen*

Ab 1945 hatten die seinerzeit aus dem Dienst gedrängten wie auch, soweit es sie überhaupt gab, andere juristisch vorgebildete Frauen die Gelegenheit, in den Justizdienst wieder einzutreten oder neu zu gelangen. Mir ist aus der Zeit der *subjektiven Momentaufnahmen*, aus dienstlichen Zusammenhängen (= durch Akten) wie auch aus einer Übersicht über den Forschungs- und Publikationsstand zur Zeitgeschichte der Justiz in Schleswig-Holstein, dass die Beschäftigung von Frauen in der Justiz in der Nachkriegszeit (und darüber hinaus bis in die sechziger Jahre) nicht über einige wenige Einzelne hinausging. Das sowie der Umstand, dass sich die Anzahl der Frauen in der Justiz von den frühen achtziger Jahren mit allenfalls einstelligen Prozentanteilen auf mindestens ungefähren Gleichstand mit den Männern (wenn auch noch nicht in Leitungsämtern) erhöht hat, gibt für die Zeit nach 1945 für viele Fragen Anlass.

*Forschungsfragen:*

*Ab wann gab es wieder Frauen in richterlichen oder staatsanwaltlichen Ämtern in Schleswig-Holstein? Wie viele? In welchen Stellen / an welchen Gerichten oder Staatsanwaltschaften? Waren sie schon bis 1933 im Amt gewesen? Von wann datierte ihre Ausbildung? Was hatten sie beruflich vor 1945 gemacht?*

*Gab es besondere individuelle Gründe für die (neue?) Berufstätigkeit, z. B. dass der Ehemann im Krieg gefallen war / noch in Kriegsgefangenschaft war?*

*Wurde die Berufstätigkeit von Frauen gefördert? Oder war, wie schon in den zwanziger Jahren auch nach Zulassung der Frauen zu den Justizberufen, die Meinung hierzu – vor allem bei den Personalreferenten (!) – nach wie vor eher negativ? Änderte sich das (wann?) nach Inkrafttreten des Grundgesetzes? Gab es spezielle Auslöser / Ereignisse / öffentliche Erörterungen? Wie stand Schleswig-Holstein im Verhältnis zu anderen Ländern? (Wie) wirkte sich die Frage der (realen) „Frauenquote“ in der Justiz auf die von Schleswig-Holstein zu besetzenden Bundesrichterstellen aus?*

#### **4. Zum Schluss: Warum empfiehlt es sich, die *Skizze einer Forschungslandschaft* in eine Studie zum Thema „Justiz nach 1945 in Schleswig-Holstein (vor dem Hintergrund ihrer Vergangenheit 1933 bis 1945) umzusetzen und wie könnte dies geschehen?**

Ich habe vorstehend zur Justiz in Schleswig-Holstein nach 1945 (und, zu ihrem Verständnis, für die Zeit zuvor ab 1933) eine Fülle von *Forschungsfragen* aufgeworfen, die gewiss noch ergänzt oder verändert werden könnten. Sie könnten das Frageraster eines Forschungsprojekts werden, das in seinen Erkenntnissen und Folgerungen für Schleswig-Holstein und evtl. darüber hinaus für die Justiz in der Bundesrepublik Deutschland ein Gewinn sein könnte: Indem die noch dunklen Problemfelder zur Justiz in der Zeit des Nationalsozialismus erhellt werden, können wir weitere Erkenntnisse für die Justiz in der Demokratie gewinnen.

Leitprinzip bei der Durchführung eines solchen Projekts (oder auch: bestimmendes Prinzip bei der Methode) sollte m. E. sein: juristischer und historisch-sozialwissenschaftlicher Sachverstand müssen zusammenwirken. Auch scheint es mir unentbehrlich, in die Forschungsarbeit erfahrene Justizpraktiker, vor allem auch solche mit Verwaltungspraxis, einzubeziehen.

Dies alles zusammen könnte helfen, in Fortentwicklung des Fragerasters „die richtigen Fragen zu stellen“ und an den richtigen Stellen und mit den richtigen Kooperationspartnern zu forschen. Dies wird mit jedem Tag, der vergeht, schwieriger. Die Zeitzeugen sterben und die Akten sind nicht immer gesichert; überdies wird die Forschung an den Quellen mit dem Übergang sowohl der Verwaltungen als auch der Forschungs- und Dokumentationsinstitutionen von der realen („analogen“) zu digitaler Archivierung nicht nur einfacher.

Ein Strukturmerkmal des Projekts sollte ferner sein, dass „die Justiz“ insgesamt an seiner Verwirklichung aktiv mitwirkt. Das bedeutet/setzt voraus:

Justizministerium und Oberlandesgericht machen sich das Vorhaben zu eigen und unterstützen es im Zusammenwirken mit dem Haushaltsausschuss des Landtages und dem Landtag insgesamt.

Vor allem aber: Die Richterschaft und die Angehörigen der Staatsanwaltschaft tragen das Projekt als ihr eigenes mit. Das schließt auch die Mitarbeit der Berufsorganisationen und Mitbestimmungsorgane ein.

Ohne die Unterstützung durch Legislative und Exekutive würde es schon materiell, aber auch ideell an Voraussetzungen für das Projekt fehlen. Aber erst die Unterstützung durch die „Justiz an der Basis“, die Richterinnen und Richter, die Staatsanwältinnen und Staatsanwälte und ihre jeweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Justizbehörden aber verbürgt – was anzustreben ist –, dass sich die Träger der Justiz von heute durch das Nachdenken über die Justiz im Nationalsozialismus und im Übergang zur Demokratie darin wappnen, ihre Arbeit dauerhaft im Geiste der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit ausüben, auch wenn einmal das gesellschaftliche und politische Klima rauer werden sollte. Ganz abgesehen davon (um wieder sehr praktisch zu werden): Eine solche Unterstützung durch die Richterschaft und in der Staatsanwaltschaft würde es ermöglichen, in jedem Gericht und jeder Staatsanwaltschaft des Landes einen oder mehrere Ansprechpartner, oder noch besser: eine Arbeitsgruppe zu haben, die mit der Gesamtprojektgruppe kommuniziert und kooperiert.

Näheres zur Projektstruktur und zu denkbaren oder auch unentbehrlichen Kooperationspartnern zu sagen – dafür ist es hier zu früh und es wäre auch vermessen, zu diesem Zeitpunkt und an dieser Stelle dem gewiss erforderlichen breiten Meinungsbildungsprozess vorzugreifen.

## *C. Spezifische Gruppen*

**„Es ist so, wenn ich überhaupt in die Partei gegangen bin, so hatte das den Grund, dass ich als Wissenschaftler der Meinung war, ein Sterilisationsgesetz einmal durchzusetzen.“<sup>1</sup>**

## **Die medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts Schleswig-Holstein 1957**

Von Jan Waitzmann

Als Werner Heyde<sup>2</sup> am 5. November 1959 aus Flensburg floh, wo er seit 1947 unter dem Tarnnamen „Fritz Sawade“ gelebt hatte, löste dies einen Skandal aus, der weit über die Grenzen von Schleswig-Holstein hinaus ging. Heyde war zwischen 1939 und 1941 wissenschaftlicher Leiter der als „Aktion T4“ bezeichneten „Erwachsenen-Euthanasie“, der gezielten Ermordung von Menschen mit Behinderungen in Heil- und Pflegeanstalten. Nach seiner Flucht hatte er zuerst als Sportmediziner an der Landessportschule Flensburg-Mürwik und danach als niedergelassener Nervenarzt gearbeitet. In diesem Rahmen hatte er auch als medizinischer Sachverständiger für das Obergerichtsamt (ab 1953 Landessozialgericht) gearbeitet und in dieser Zeit zahlreiche Gutachten erstellt. Seine Flucht war mit der Frage verbunden, wie ein per Haftbefehl gesuchter Mensch zwölf Jahre unentdeckt geblieben sein konnte und welche Personen ihn dabei in Schleswig-Holstein gedeckt und unterstützt hatten. In den Fokus gerieten dabei nicht nur Akteure aus der Politik und der Justiz, vor allem die Richter am Landessozialgericht, für das er zahllose Gutachten verfasst hatte, sondern auch die weiteren dort tätigen medizinischen Sachverständigen.

Im Zuge der Ermittlungen gegen den Landessozialrichter Richard Michaelis<sup>3</sup> wurde eine Liste derjenigen 67 Personen erstellt, die zum Stichtag 1. Februar 1957 ebenso wie Heyde

---

<sup>1</sup> Niederschrift über die öffentliche Sitzung des Hauptausschusses II vom 20. April 1949, AHL, Entnazifizierungsausschuss Hauptkartei Nr. 16931.

<sup>2</sup> Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August, geb. am 25.04.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Gutachter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

<sup>3</sup> Michaelis, Richard Emil Bernhard, geb. am 19.09.1898, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Senatspräsident am Landessozialgericht, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.



für das Gericht gutachterlich tätig gewesen waren.<sup>4</sup> Fraglich erschien, warum niemandem aus dem Kreis der Sachverständigen aufgefallen sein wollte, dass der einfache Nervenarzt Fritz Sawade über erstaunlich hohes Fachwissen verfügte, über dieses sicher vor Gericht referierte und sogar Fortbildungen am Landessozialgericht anbot.

Helmut Reinwein, emeritierter Professor der CAU Kiel und Auslöser der sogenannten „Heyde / Sawade-Affäre“, hatte in seinen Aussagen gegenüber der Polizei, die zur Enttarnung Heydes führten, mehrfach betont, dass unter schleswig-holsteinischen Medizinerinnen und Medizinern die Tatsache, dass es sich bei dem Namen „Fritz Sawade“ um einen falschen Namen handelte, weithin bekannt gewesen sei. Einige hätten zudem um die tatsächliche Identität der Person gewusst.<sup>5</sup> Gustav Störri<sup>6</sup>, ab 1954 Professor für Psychiatrie und Neurologie an der CAU Kiel, hatte zum Beispiel zwischen 1928 und 1932 als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Würzburg gearbeitet, von 1930 bis 1932 im gleichen Fachbereich wie Heyde.<sup>7</sup>

Diesem Aufsatz liegt die Annahme zugrunde, dass 1957 bei den 67 medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts noch medizinische Vorstellungen und Grundannahmen wirkmächtig waren, die im „Dritten Reich“ zu Leitlinien der Medizin- und Gesundheitspolitik erhoben worden waren. Unter den Nationalsozialisten war es zu einer Abkehr von der Individualmedizin zu Gunsten der Behandlung eines vermeintlichen „Volkskörpers“ gekommen, die die Einzelperson nach ihrem Wert für die „Volksgemeinschaft“ bewertete. In diesem Zusammenhang kam es auch zu dem Erlass von „rassenhygienisch“ motivierten Gesetzen, mit denen vermeintlich „minderwertige“ Personen von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden sollten.

An den Universitäten, an denen während des „Dritten Reichs“ mit 38 von 67 Personen etwa die Hälfte der medizinischen Gutachter entweder studierten oder in verschiedenen Tätigkeiten beschäftigt waren, hatten sich bereits in der Weimarer Republik zahlreiche

---

<sup>4</sup> Vgl. Unterlage zum Protokoll vom 15. Februar 1960, LASH Abt. 786/Nr. 173.

<sup>5</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 2010, S. 193ff.

<sup>6</sup> Störri<sup>6</sup>, Prof. Dr. Gustav Ernst Paul Diedrich, geb. am 03.04.1903, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor CAU, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>7</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 5), S. 229ff.

Befürworter solch einer Akzentverschiebung gefunden, nach der „Machtübernahme“ und dem sich daran anschließenden teilweisen Austausch der Lehrenden waren die Universitäten zu einer „Keimzelle“ der NS-Medizin geworden.

Im Zweiten Weltkrieg endete die fortgesetzte Entmenschlichung der „Minderwertigen“ in der Ermordung Kranker im Rahmen der „Euthanasie“ und Menschenversuchen in den Konzentrationslagern. Zwar wurde nur ein geringer Bruchteil der in Deutschland tätigen Medizinerinnen und Mediziner zu Täterinnen und Tätern, die Grundvorstellungen von unterschiedlich „wertigen“ Menschen wurde jedoch übergreifend wenn nicht geteilt, so doch mindestens stillschweigend geduldet.

Betrachtet wird das Sample der 67 Personen, die für das Landessozialgericht als medizinische Sachverständige tätig waren, unter zwei Gesichtspunkten. Zum einen soll gruppenbiografisch untersucht werden, wie hoch die tatsächliche NS-Belastung der Gruppe war. Gefragt wird, ob unter den Sachverständigen gehäuft exponierte NS-Akteure auftraten. Zudem wird nach Kontinuitätslinien aus dem „Dritten Reich“ gefragt: Wie gut gelang der Gesamtgruppe der Übergang in die Zeit nach dem Nationalsozialismus? Auch werde ich herausarbeiten, inwiefern mögliche Vorbelastungen weiter wirkmächtig waren. Unter diesem Gesichtspunkt werden in einem nächsten Schritt von den medizinischen Sachverständigen erstellte Gutachten betrachtet. Diese werden auch auf das Vorliegen respektive das Fortbestehen von nationalsozialistischer beziehungsweise völkischer Ideologie untersucht. Dabei achte ich besonders auf Formulierungen, die „rassenhygienische“ oder „eugenische“ Vorstellungen enthalten. Den aus den Gutachten herauslesbaren Blick auf die zu begutachtende Person werde ich ebenfalls untersuchen: Werden die zu untersuchenden Leiden und Erkrankungen vor dem individuellen Hintergrund der Biografien der Betroffenen untersucht oder werden diese als anlagebedingt erklärt?<sup>8</sup>

Dieser Text hat folgenden Aufbau: Zunächst werde ich die Entstehung der „Eugenik“ und der „Rassenhygiene“, die im „Dritten Reich“ Grundlage sowohl der medizinischen Arbeit und Forschung in vielen Bereichen als auch der Medizinpolitik des nationalsozialistischen Regimes war, darstellen. Dabei soll aufgezeigt werden, dass es sich nicht um ein nur in Deutschland auftretendes Phänomen handelte. Daran anschließend sollen verschiedene

---

<sup>8</sup> Werner Heyde spielt in diesen Text nur eine untergeordnete Rolle. Seine Rollen in und nach dem „Dritten Reich“ sind durch Klaus-Detlev Godau-Schüttke umfassend aufgearbeitet worden. Vgl. hierzu: Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 5).

Facetten der Medizin im Nationalsozialismus vorgestellt werden. Auf die Darstellung des Bereichs der Medizinverbrechen in den Konzentrationslagern wird verzichtet, da wir für keine Person aus der Untersuchungsgruppe der medizinischen Sachverständigen eine Verstrickung in diesem Bereich nachweisen können.<sup>9</sup> Die NS-Medizinpolitik war in ihrer ideologischen Grundlage bereits deutlich vor 1933 angelegt und überstand in Teilen, wie ich darstellen werde, auch die „Zäsur“ 1945 und die damit verbundene juristische Aufarbeitung. Im Anschluss daran folgt die Vorstellung der 67 medizinischen Sachverständigen auf Basis statistischer Auswertungen der Projektdatenbank. Diese kann aufgrund der Größe der Untersuchungsgruppe nur gruppenbiografisch erfolgen. Abschließend werden ausgewählte Gutachten auf das Fortwirken von NS-Terminologie und „rassenhygienischen“ Vorstellungen untersucht.

Der Stand der Forschung ist bei den verschiedenen zu behandelnden Aspekten unterschiedlich. Zur NS-Medizin, deren ideologischen Grundlagen und deren Fortwirken über das Ende des „Dritten Reichs“ hinaus ist inzwischen sehr umfangreich publiziert worden, wohingegen beispielsweise zur Rolle medizinischer Sachverständiger kaum Arbeiten vorliegen. Zur Sprache medizinischer Gutachten existieren keine Publikationen.

Medizin und Medizinpolitik nahmen in der aufkommenden Erforschung des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik zunächst keinen großen Raum ein. Die Forschung fokussierte sich, analog zur juristischen Aufarbeitung der NS-Medizin, auf die Tatkomplexe „Euthanasie“, also die Ermordung von Menschen mit Behinderungen, und die medizinischen Versuche in den Konzentrationslagern. Erst mit dem Ende der 1970er und vor allem zu Beginn der 1980er begann die zeithistorische Forschung, auch weitere Aspekte der Medizin im Nationalsozialismus, wie beispielsweise Zwangssterilisationen, in den Fokus zu nehmen. Angetrieben wurde dies durch Forschungen und Forderungen aus der Opfergruppe der Sterilisierten selbst, die sich nach 1968 als Teil der sogenannten „Krüppelbewegung“ mit der eigenen Geschichte beschäftigten. Seitdem konnten durch andauernde Forschungstätigkeit zahlreiche „weiße Flecken“ der Forschungslandschaft geschlossen

---

<sup>9</sup> Ernst Klee schreibt zwar in seiner Kurzbiografie zu Helmuth Reinwein von einer Beteiligung dessen an einem Forschungsprojekt zu Höhenflügen 1938/1938 sowie nachfolgenden wehrmedizinischen Projekten zu Flügen in großer Höhe, allerdings scheint es sich dabei nicht um die im Konzentrationslager Dachau durchgeführten Unterdruckversuche an KZ-Häftlingen zu handeln. Wir konnten keine weiteren Verbindungen von Reinwein zu derartigen Forschungen nachweisen, leider gibt Klee dazu auch keine Quellen an. Vgl. Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt a. M. 2003, S. 489.

werden. Als Standardwerk zur Medizin im Nationalsozialismus, das auch die langen ideologischen Traditionslinien mit in den Blick nimmt, muss dabei die 1988 von Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz veröffentlichte Studie „Rasse, Blut und Gene“ gelten.<sup>10</sup> Zur internationalen Vernetzung von „Eugenikerinnen und Eugeniker“ und „Rassenhygienikerinnen und Rassenhygieniker“ hat Stephan Kühl 1997 eine umfangreiche Arbeit publiziert.<sup>11</sup> Zur deutschen Sterilisationspolitik erschien bereits 1986 eine Studie von Gisela Bock.<sup>12</sup> Zum Themenkomplex der Euthanasie habe ich verschiedene Arbeiten von Hans-Walter Schmuhl herangezogen, der mehrfach zur Geschichte der NS-Euthanasie publiziert hat.<sup>13</sup> Zu einigen der untersuchten Sachverständigen ist immer noch, trotz seiner Schwächen in den Belegen, das von Ernst Klee erstellte „Personenlexikon des Dritten Reichs“ eine wertvolle Quelle.<sup>14</sup> Zum Fortwirken „eugenischer“ Ideen in der Humangenetik und in humangenetischen Beratungsstellen für Menschen mit Kinderwunsch in der Bundesrepublik hat Britta-Marie Schenk im Rahmen ihrer Dissertation geforscht.<sup>15</sup>

Zur Rolle von medizinischen Sachverständigen existieren kaum eigenständige Arbeiten. Diese stammen zum größten Teil aus dem Fachbereich Medizin oder der juristischen Arbeit und beschäftigen sich mit der beruflichen Praxis der Tätigkeit als Gutachterin oder Gutachter. Ihre Rolle im Rahmen der Wiedergutmachung von NS-Unrecht hat Heiko Scharffenberg in seiner Studie zur Wiedergutmachungspraktik in Schleswig-Holstein als Teilaspekt behandelt.<sup>16</sup>

---

<sup>10</sup> Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a. M. 1988.

<sup>11</sup> Ich habe für diesen Aufsatz die leicht aktualisierte zweite Auflage von 2014 genutzt. Stephan Kühl: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2014.

<sup>12</sup> Gisela Bock: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.

<sup>13</sup> Vgl. Hans-Walter Schmuhl: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890–1945. Göttingen 1992; Hans-Walter Schmuhl: Die Patientenmorde. In: Angelika Ebbinghaus/Klaus Dörner (Hrsg.): Vernichten und heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen. Berlin 2001, S. 295–330.

<sup>14</sup> Vgl. Klee: Personenlexikon (Anm. 9).

<sup>15</sup> Vgl. Britta-Marie Schenk: Behinderung verhindern. Humangenetische Beratungspraxis in der Bundesrepublik Deutschland (1960er bis 1990er Jahre). Frankfurt a. M. 2016.

<sup>16</sup> Vgl. Heiko Scharffenberg: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004.

## 1. „Eugenik“ und „Rassenhygiene“

1931 erschien im „Archiv für Rasse- und Gesellschaftsbiologie“ ein Aufsatz von Fritz Lenz, in dem dieser Hitler und die Nationalsozialisten für ihre „rassenhygienischen“ Vorstellungen und Zielsetzungen lobte. Lenz war einer der wichtigsten „Rassenhygieniker“ Deutschlands und hatte bereits 1921 mit seinen Kollegen Eugen Fischer und Erwin Bauer unter dem Titel „Grundriss der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene“ das Standardwerk zu diesem Thema verfasst, welches wiederum auch von Adolf Hitler bei der Abfassung von „Mein Kampf“ in großem Umfang rezipiert wurde.<sup>17</sup> Ideologisch standen sich Lenz und Hitler im Bereich der Rassenhygiene extrem nah. Das galt nicht nur für die politisch extreme und völkische Rechte. „Rassenhygiene“ und „Eugenik“ wurden weltweit und in allen politischen Spektren diskutiert.<sup>18</sup>

Als Begründer der „Eugenik“ gilt der britische Naturforscher Francis Galton, ein Cousin des Evolutionstheoretikers Charles Darwin, dessen in der Publikation „Über die Entstehung der Arten“ aufgestellte Thesen zu Evolution und Selektion von Galton aufgegriffen und auf menschliche Gesellschaften übertragen wurden. Durch die immensen Fortschritte, welche die Medizin im 19. Jahrhundert in der Bekämpfung von Krankheiten gemacht hatte, aber auch durch verbesserte Hygiene und Sozialpolitik, besonders in den Quartieren der einkommensschwachen Bevölkerungsschichten, sah Galton in den modernen Industriegesellschaften die Selektion außer Kraft gesetzt, wodurch „Schwache“ und „Minderwertige“, welche im „normalen“ evolutionären Prozess „ausgesondert“ werden würden, sich nun ungehindert fortpflanzen könnten. Da diese sich aber deutlich öfter fortpflanzten als „hochwertige“ Menschen, würde so einer „biologischen Höherentwicklung“ der „Rasse“ oder des Volks entgegengewirkt werden.<sup>19</sup>

Mit der Angst vor dieser „Degeneration“ stand Galton nicht allein da, vielmehr teilten weite Teile des Bürgertums in den Industriestaaten seine Angst vor „Niederentwicklung“.<sup>20</sup> Durch

---

<sup>17</sup> Vgl. Bernhard vom Brocke: Bevölkerungswissenschaft – quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Opladen 1998, S. 429.

<sup>18</sup> Vgl. Kühl: Internationale (Anm. 11), S. 9f.

<sup>19</sup> Vgl. Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse (Anm. 10), S. 36f.

<sup>20</sup> Vgl. Armin Trus: Die „Reinigung des Volkskörpers“. Eugenik und „Euthanasie“ im Nationalsozialismus. Berlin 2019, S. 10f.

die Industrialisierung und die damit einhergehende Urbanisierung entstanden in den Industriestädten Elendsquartiere für die einfachen Arbeitenden, in denen das soziale Elend der dort Lebenden wie unter dem Brennglas sichtbar wurde. Für sie bildete sich die Bezeichnung „Lumpenproletariat“ heraus, das sich, trotz der enormen Armut, ungezügelt fortpflanzen würde. Die Menschen seien zudem nicht Opfer ihrer Lebensumstände, vielmehr wären die Umstände Ausdruck ihrer „Minderwertigkeit“.<sup>21</sup> Mit der „Eugenik“ formulierte Galton eine Antwort auf dieses vermeintliche Problem. Durch gezielte Förderung einer höheren Geburtenrate bei „Höherwertigen“ – zum Beispiel durch finanzielle Unterstützung („positive Eugenik“) bei gleichzeitigem Ausschluss der „Minderwertigen“ von der Reproduktion („negative Eugenik“) – sollte so eine „Verbesserung der Rasse“ erreicht werden. Der Ausschluss mancher Menschen von der Fortpflanzung sollte von staatlicher Seite notfalls durch Zwang erreicht werden. Dabei verstand sich die „Eugenik“ in Abgrenzung zum Sozialdarwinismus nicht als bloßes Zurück zum vorherigen Zustand des „Kampfes um Dasein“. Mithilfe eines gezielten Eingreifens und Regulierens sollten die vermeintlich durch die Modernisierung auftretenden Probleme nicht nur behoben, sondern analog zur Tierzucht auch eine Verbesserung von Volk oder „Rasse“ erreicht werden.<sup>22</sup>

Zunächst blieben Galtons Forderungen weitgehend unberücksichtigt und wurden nur unter Interessierten diskutiert. Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Diskussion über staatliche Eingriffe auch weitere Kreise zu ziehen. Dazu beigetragen hatten neben dem Umstand, dass sich die Lage in den sozialen Elendsquartieren weiter verschlechtert hatte, auch zwei wissenschaftliche Theorien. August Weismann hatte 1885 seine „Keimplasmatheorie“ publiziert und damit eine erste wissenschaftlich fundierte Erklärung für die Weitergabe angeborener Eigenschaften geliefert. Zur Jahrhundertwende wurden zudem die Arbeiten des Augustiner-Mönchs und Naturforschers Gregor Mendel erstmals umfassend rezipiert. Dieser hatte zwischen 1856 und 1866 umfangreiche Kreuzungsversuche mit Erbsenpflanzen durchgeführt und konnte anhand seiner Ergebnisse nachweisen, dass die Weitergabe von Eigenschaften von der Eltern- auf die Kindergeneration bestimmten Regeln

---

<sup>21</sup> Vgl. Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse (Anm. 10), S. 31f.

<sup>22</sup> Vgl. Michael Schwartz: Konfessionelle Milieus und Weimarer Eugenik. In: Historische Zeitschrift 2 (1995), S. 403–448, hier S. 405f.

folgte. Zunächst wenig beachtet, wurden Mendels Ergebnisse durch weitere Arbeiten um die Jahrhundertwende bestätigt und so einem breiten Publikum bekannt.

Auch die Anthropologie griff die mendel'schen Erkenntnisse nachfolgend auf und übertrug sie auf ihre Arbeiten. 1907 veröffentlichte Wilhelm Haacke einen Aufsatz in der „Politisch-Anthropologischen Revue“, in dem er betonte, dass die Erbgelien auch auf Menschen und die Kreuzung von Menschenrassen<sup>23</sup> anwendbar seien.<sup>24</sup> Eugen Fischer untersuchte in seiner 1913 publizierte Studie „Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen“ über die Baster<sup>25</sup>, Nachkommen von burischen Siedlern und lokalen Frauen in der damaligen deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika, die mendel'schen Regeln bei menschlicher Fortpflanzung.<sup>26</sup>

Im deutschsprachigen Raum hatte sich durch die Publikation „Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen“ von Alfred Ploetz 1895 der Begriff „Rassenhygiene“ zunächst als deutsches Synonym für das englische „Eugenics“ herausgebildet. Während „Eugenik“ im eigentlichen Sinne nur die Bevölkerung eines Staates in den Blick nehmen und diese sowohl durch die bereits vorgestellten Maßnahmen als zum Beispiel auch durch eine stark beschränkte Einwanderungspolitik unter „eugenischer“ Maßgabe verbessern sollte, lag der deutschen Rassenhygiene bereits von Beginn an eine Vorstellung von unterschiedlich wertigen Menschenrassen zugrunde, die von einer Vormachtstellung der „nordischen“ oder „arischen“ Rasse ausging.<sup>27</sup> Dies bedeutete keinesfalls, dass nicht auch „eugenische“ Gesetzgebung stark rassistisch geprägt sein konnte. Nachdem z. B. die US-amerikanische

---

<sup>23</sup> Die Vorstellung, dass sich Menschen in verschiedene Rassen aufteilen lassen, war besonders im 19. und im frühen 20. Jahrhundert populär und war durch Arthur de Gobineaus Publikation „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ stark völkisch aufgeladen. Allerdings wurde der Begriff „Rasse“ in der Anthropologie schon zuvor synonym für „Volk“ oder „Ethnie“ verwendet. Bereits seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist es wissenschaftlicher Konsens, dass das Konzept von unterschiedlichen Menschenrassen nicht haltbar ist. Verwendung findet es bis heute zur Unterscheidung von verschiedenen Ethnien. Hiergegen regt sich zunehmend Widerspruch aus der Wissenschaft selbst. Siehe beispielsweise die 2019 anlässlich der 112. Jahrestagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft publizierte Jenaer Erklärung. Friedrich-Schiller-Universität Jena: Jenaer Erklärung. URL: [https://www.uni-jena.de/190910\\_JenaerErklaerung](https://www.uni-jena.de/190910_JenaerErklaerung) (zuletzt aufgerufen: 02.01.2021).

<sup>24</sup> Vgl. Amir Teicher: Social Mendelism. Genetics and the Politics of Race in Germany, 1900–1948. Cambridge 2020, S. 35f.

<sup>25</sup> Bei dem Begriff Baster (afrikaans für Bastarde) handelt es sich um die heute noch genutzte Selbstbezeichnung der Gruppe, daher wurde hier auf die Nutzung von Anführungszeichen verzichtet. Rehoboth Baster: Who are the Rehoboth Basters? URL: <http://rehobothbasters.org/news/241-who-are-the-rehoboth-basters-n?id=241> (zuletzt aufgerufen: 02.01.2021).

<sup>26</sup> Vgl. Teicher: Mendelism (Anm. 24), S. 37f.

<sup>27</sup> Vgl. Kühl: Internationale (Anm. 11), S. 30ff.



Einwanderungspolitik nach „eugenischen“ Gesichtspunkten betrieben wurde, lassen sich deutlich höhere Ablehnungszahlen für Bevölkerungsgruppen nachweisen, die als stereotyp „minderwertiger“ angesehen wurden. Auch waren in den USA schwarze und indigene Menschen deutlich häufiger von Zwangssterilisation betroffen.<sup>28</sup>

Das Ende des Ersten Weltkriegs und der Beginn der Weimarer Republik stellten für die deutschen „Rassenhygienikerinnen und Rassenhygieniker“ eine entscheidende Zäsur dar. Sie hatten, wie viele „Eugenikerinnen und Eugeniker“ weltweit, den Krieg zunächst begrüßt. Aus ihrer Sicht sollte durch die Kämpfe eine sozialdarwinistische Auslese der „Besten“ ermöglicht werden. Nach dem Krieg mussten sie feststellen, dass Millionen junger Männer, egal ob diese aus „eugenischer“ Sicht „hoch- oder minderwertig“ waren, entweder getötet oder mit schweren körperlichen Schäden zurückgeblieben waren. Die erhoffte Selektion der „Minderwertigen“ war ausgeblieben, zumal der Erste Weltkrieg nichts mit der ritterlichen Auseinandersetzung zwischen Staaten gemein hatte, als den ihn „Eugenikerinnen und Eugeniker“ imaginiert hatten. „Rassenhygienische“ Ideen hatten vor dem Hintergrund hoher Gesundheitsausgaben bei der gleichzeitig angespannten Wirtschaftslage zu Beginn der 1920er Jahre ein breiteres Publikum.

Auch radikale Ideen fanden Eingang in den Diskursraum. Der Arzt Alfred Hoche und der Jurist Karl Binding veröffentlichten 1920 die Schrift „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, in der sich beide über den rechtlichen und medizinischen Rahmen der „Euthanasie“, griechisch für „guter Tod“, äußerten. Ursprünglich ein Synonym für Sterbehilfe, verstanden sie darunter die Tötung von Menschen mit schweren körperlichen und geistigen Behinderungen. Hoche und Binding verstanden diese Menschen als „das furchtbare Gegenbild echter Menschen ... [die] fast in Jedem Entsetzen erwecken, der ihnen begegnet“<sup>29</sup>. Ihnen wurde ein Bewusstsein abgesprochen. So schrieb Binding dazu: „[s]ie haben weder den Willen zu leben, noch zu sterben.“<sup>30</sup> Die Tötung dieser Menschen nach der Zustimmung der Angehörigen sollte demnach straffrei möglich sein und ihr Leben nicht verlängert werden. Argumentiert wurde auch mit dem dabei entstehenden Aufwand und den

---

<sup>28</sup> Vgl. Stephan Jay Gould: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt a. M. 1999, S. 216–225.

<sup>29</sup> Alfred Hoche/Karl Binding: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form. Leipzig 1922, S. 29.

<sup>30</sup> Ebd., S. 28.



Kosten.<sup>31</sup> Die Schrift wurde in der Weimarer Republik zwar kontrovers diskutiert, allerdings fand dieser Diskurs zunächst nur innerhalb interessierter Gruppen statt und hatte nie die Möglichkeit zur politischen Realisation.

Mehrfach wurde in der Weimarer Republik mit dem Verweis auf andere Länder zudem ein Sterilisationsgesetz diskutiert. In den USA gab es solche Gesetze in zahlreichen Bundesstaaten und auch in den skandinavischen Staaten waren solche „eugenisch“ motivierten Gesetze erlassen worden, um tatsächliche oder vermeintlich Erbkrankte von der Fortpflanzung auszuschließen.



Abbildung 1: Rassenhygienische Lehrtafel aus Deutschland. Dargestellt sind zwei fiktive Stammbäume der „Familie Kallikak“, die den Einfluss von vermeintlich guten und schlechten Erbanlagen darstellen sollen.<sup>32</sup>

<sup>31</sup> Vgl. Ebd., S. 28f., S. 46ff.

<sup>32</sup> Fischer/Gross/Venzmer: Hand- und Lehrbuch der Krankenpflege, Bd. 1 Grundlagen. Stuttgart 1939.

Wie eng und prägend gerade die Verbindung zu den US-amerikanischen „Eugenikerinnen und Eugenikern“ war, zeigt auch diese Grafik aus dem Jahr 1924. Das Schaubild stellt die (fiktive) Geschichte des Martin Kallikak dar. Eigentlich ein rechtschaffener Mann und mit einer guten und gesunden Ehefrau verheiratet, habe er nach dem Ende der Amerikanischen Revolution, in der er gekämpft habe, bei der Übernachtung in einem Gasthaus einmaligen Geschlechtsverkehr mit der als schwachsinnig beschriebenen Wirtin gehabt.

Nachgezeichnet werden zwei Stammbäume, in denen die Nachkommen mit der „erbgesunden“ Ehefrau als ebenfalls gesund, rechtschaffen und erfolgreich, diejenigen mit der Wirtin als Alkoholranke, „Geistesranke“ und Verbrecherinnen und Verbrecher dargestellt werden. Die Darstellung geht auf die Publikation „The Kallikak Family. A Study in the Heredity of Feeble-Mindedness“ des Psychologen und „Eugenikers“ Henry H. Goddard zurück. Dieser hatte angeblich in der von ihm geleiteten „Vineland Training School“ in New Jersey ein junges Mädchen namens Deborah Kallikak, deren Lebensgeschichte er erforscht habe. Der Nachname ist dabei eine künstliche Schöpfung aus den griechischen Wörtern „kallos“ (gut) und „kakos“ (schlecht). Goddards Darstellung gehörte zu den einflussreichsten „eugenischen“ Schriften und wurde unter anderem in Deutschland zur Schulung und Aufklärung herangezogen.

Die Forderung nach Sterilisationsgesetzen kam dabei keineswegs allein aus völkischen Kreisen. „Eugenische“ und „rassenhygienische“ Ideen wurden in allen politischen Spektren diskutiert. In Schweden hatte eine sozialdemokratische Regierung zeitgleich mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaats ein Sterilisationsgesetz erlassen. Auch in Deutschland war die SPD Befürworterin einiger „eugenischer“ Gesetze. So wurde 1922 auf Betreiben der SPD in Preußen ein Gesundheitszeugnis vor der Eheschließung verpflichtend, allerdings waren an das Zeugnis keinerlei weitere Konsequenzen geknüpft, es diente lediglich zur Information. Darüber hinaus wurde eine weitreichende kostenlose Ehe- und Sexualberatung gefordert. Die deutsche Sozialdemokratie verknüpfte ihre „eugenischen“ Vorstellungen weitestgehend mit Aufklärung und einem sich daraus ergebenden freiwilligen Verzicht auf Nachkommen, sollte eine Erbkrankheit festgestellt werden.<sup>33</sup> Gleiches gilt für die christlich geprägten Milieus in Weimar. Speziell von katholischer Seite wurden Zwangssterilisationen als Mittel

---

<sup>33</sup> Vgl. Schwartz: Milieus (Anm. 22), S. 438f.

abgelehnt, vielmehr forderte man auch hier Eheberatung und im Falle einer Erbkrankheit die freiwillige Enthaltbarkeit.<sup>34</sup>

1932 berieten die politischen Parteien wiederum in Preußen über ein Sterilisationsgesetz. Während sich alle Verhandlungsparteien grundsätzlich auf die Notwendigkeit eines Gesetzes einigen konnten und Sterilisation als einzig im „eugenischen“ Sinne wirksames Mittel betrachteten, herrschte vor allem um die Frage, ob diese unter Zwang oder freiwillig geschehen sollte, Uneinigkeit. Die Nationalsozialisten um den späteren NS-Reichsärztführer Leonard Conti sprachen sich für Zwang aus, da dem Gesetz sonst die nötige Wirkmacht fehlen würde. Ebenso argumentierte die SPD, die damit von ihrer bisherigen Haltung des freiwilligen Verzichtes nach verpflichtender Beratung abwich. Da keine Einigung erzielt werden konnte, wurde das Gesetz nicht realisiert.<sup>35</sup>

An deutschen Universitäten war „Rassenhygiene“ spätestens ab Ende der 1920er Jahre flächendeckend Teil des Lehrplans an medizinischen Fakultäten. Studierende hörten verpflichtende Vorlesungen über Erblehre und Sozialhygiene. Auch Lehrende und Mitarbeitende an den Universitäten kamen so fast zwangsläufig mit dem Thema in Berührung.<sup>36</sup> So hatte beispielsweise der Psychiater Rudolf Grubel<sup>37</sup>, zwischen 1930 und 1946 Anstaltsarzt der Heilanstalt Strecknitz in Lübeck, während seiner Zeit als Assistenzarzt an der Universitätsnervenklinik Rostock Vorlesungen zum Thema „Rassenhygiene“ besucht. Das Thema schien ihn auch nach seinem Wechsel nach Lübeck so nachdrücklich zu beschäftigen, dass er an der dortigen Volkshochschule Veranstaltungen dazu gab.<sup>38</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. 420ff.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 429, 436.

<sup>36</sup> Vgl. Werner Brill: Pädagogik im Spannungsfeld von Eugenik und Euthanasie. Die „Euthanasie“-Diskussion in der Weimarer Republik und zu Beginn der neunziger Jahre. Mörlenbach 1994, S. 24ff.

<sup>37</sup> Grubel, Dr. Rudolf August Eduard, geb. am 31.12.1898, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Mediziner (Psychiater), GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>38</sup> Vgl. AHL, Entnazifizierungsausschuss Hauptkartei Nr. 16931.

## **2. Medizin im Nationalsozialismus: Verhütung „erbkranken Nachwuchses“ und Vernichtung „lebensunwerten“ Lebens**

Als die Nationalsozialisten mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 die politische Macht in Deutschland übertragen bekamen, folgten von zahlreichen Seiten freiwillige Treuebekundungen zur neuen Regierung und dem „neuen Deutschland“, das sie aufbauen wollten. Auch an der Kieler Universität beteiligte sich ein großer Teil der dort Lehrenden an solchen Bekenntnissen, so unterschrieben beispielsweise allein von der medizinischen Fakultät rund 42 Prozent des Lehrkörpers, 22 von 52 Personen, den in der NSDAP-Parteizeitung „Völkischer Beobachter“ veröffentlichten Aufruf „Die deutsche Geisteswelt für Liste 1. Erklärung von 300 deutschen Universitäts- und Hochschullehrern“. Zu den Unterzeichnern gehörte mit Heinz Gerhard Riecke<sup>39</sup> einer der 1957 für das Landessozialgericht tätigen medizinischen Sachverständigen.<sup>40</sup> Das Beispiel der medizinischen Fakultät der Universität Kiel kann dabei problemlos auf die weiteren Universitäten in Deutschland übertragen werden, da es zwischen zahlreichen Forschenden und Lehrenden und den Nationalsozialisten eine breite ideologische Schnittmenge gab. Als die „Rassenhygiene“ mit der „Machtübernahme“ zur Leitlinie des Gesundheitswesens im „Dritten Reich“ erhoben wurde, entsprach dies durchaus den Vorstellungen vieler Medizinerinnen und Mediziner. „Für die praktische Realisierung der rassenhygienischen Programmatik war die ‚Gleichschaltung‘ des Gesundheitswesens, die über weite Strecken zu einer Selbstgleichschaltung geriet, gleichwohl in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung.“<sup>41</sup>

In der Folgezeit blieb es nicht nur bei Bekenntnissen zum neuen Staat. So wurde an der CAU Kiel, die als Beispiel dienen soll, da dort bereits vor 1945 13 der späteren Sachverständigen tätig waren, am 24. April 1933 mit dem Chemiker Hermann Wolf ein überzeugter Nationalsozialist als Rektor gewählt, die medizinische Fakultät folgte am 27. April mit der Wahl Hermann Dolds, einem „Rassenhygieniker“ und Unterzeichner des oben

---

<sup>39</sup> Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard, geb. am 24.06.1896, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>40</sup> Vgl. Brigitte Lohff: Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Nationalsozialismus. In: Christoph Cornelißen/Carsten Mish (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 119–134, hier S. 119ff.

<sup>41</sup> Vgl. Schmuhl: Rassenhygiene (Anm. 13), S. 138, 144–147, Zitat S. 138.



genannten Aufrufs, zum neuen Dekan.<sup>42</sup> Damit waren auch administrativ die ersten Schritte zur Gleichschaltung der Universität erfolgt. Die Kieler Studierendenschaft, die bereits vor 1933 überwiegend radikal antisemitisch, nationalistisch und frauenfeindlich eingestellt war, hatte ebenfalls im April 1934 den Rektor der Universität aufgefordert, 28 Dozierende umgehend aus der Universität zu entfernen. Zu den Genannten gehörte der Physiologe Rudolf Höber, der im September 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in den Ruhestand versetzt wurde.<sup>43</sup> An anderen Universitäten wurde ebenso verfahren, wie hier am Kieler Beispiel geschildert. Die (Selbst-)Gleichschaltung verlief weitestgehend reibungslos, da zwar die meisten Professoren vor 1933 nicht Mitglieder der NSDAP waren, die Demokratie aber ebenfalls abgelehnt hatten. Sie hatten als Angehörige traditioneller Eliten das Ende der Weimarer Republik begrüßt und waren auch aufgrund ideologischer Überschneidungen zur Zusammenarbeit mit den neuen Machthabern bereit.

Tatsächlich kam es bereits kurz nach der Machtübertragung auch außerhalb der Universitäten zu ersten regulativen Schritten zur Umsetzung „rassenhygienischer“ Vorstellungen. Die Nationalsozialisten griffen das in Preußen diskutierte Sterilisationsgesetz wieder auf und erließen es am 14. Juli 1933 als „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, in dem nun auch explizit der Zwang zur Sterilisation festgeschrieben war.<sup>44</sup> Durch das im Gesetz vorgesehene Verfahren entstand zunächst der Anschein von Rechtsstaatlichkeit. Mit den regionalen Erbgesundheitsgerichten, die an das jeweils größte Amtsgericht eines Landgerichtsbezirks angebunden und dort für den gesamten Gerichtsbezirk zuständig waren, und den Erbgesundheitsobergerichten<sup>45</sup> an den Oberlandesgerichten, die als Berufungsinstanzen für Antragsstellende und

---

<sup>42</sup> Vgl. Karl-Werner Ratschko: Kieler Hochschulmedizin in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im „Dritten Reich“. Essen 2013, S. 49, 63ff.

<sup>43</sup> Vgl. Lohff: Fakultät (Anm. 40), S. 121f., Ratschko: Hochschulmedizin (Anm. 42), S. 85ff. Laut Ratschko wurden zudem in der Universitäts-Nervenklinik fünf weitere Mediziner entlassen.

<sup>44</sup> Vgl. Henry Friedlander: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin 1997, S. 62.

<sup>45</sup> Im Bereich des heutigen Landes Schleswig-Holstein entstanden vier Erbgesundheitsgerichte. Diese waren an die Amtsgerichte Altona, Flensburg, Kiel und Lübeck, damals noch eigenständig, angegliedert. Nachdem Altona nach dem „Groß-Hamburg-Gesetz“ Teil Hamburgs wurde, wurde in Itzehoe ein weiteres Erbgesundheitsgericht eingerichtet. Ein entsprechendes Erbgesundheitsobergericht wurde an das Oberlandesgericht Kiel angegliedert. Vgl. hierzu beispielsweise Björn Marnau: Steril und rasserein. Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a. M. 2003.

Antragsgegnerinnen und Antragsgegner offenstanden, wurde eine zusätzliche Gerichtsbarkeit geschaffen. Die Erbgesundheitsgerichte bestanden aus einem Amtsrichter als Vorsitzenden und einem verbeamteten und einem im Deutschen Reich approbierten Arzt als Beisitzer, bei den Erbgesundheitsobergerichten hatte ein Mitglied des Oberlandesgerichts den Vorsitz.<sup>46</sup> Da zur Einrichtung der Erbgesundheitsgerichte Zeit benötigt wurde, trat das Gesetz zum 1. Januar 1934 in Kraft.

Nicht nur der formaljuristische Aufbau der Gerichte und des Verfahrens sollte den Eindruck vermeiden, dass die Entscheidung zur Sterilisation willkürlich getroffen werden könnte. Paragraf 1 Absatz 2 definierte: „Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet:

1. angeborenem Schwachsinn,
2. Schizophrenie,
3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein,
4. erblicher Fallsucht,
5. erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea)
6. erblicher Blindheit,
7. erblicher Taubheit
8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.“<sup>47</sup>

In Absatz 3 wurde zudem schwerer Alkoholismus als Sterilisationsgrund aufgeführt. Während durch die Auflistung bestimmter Krankheiten ebenfalls Rechtssicherheit und Verbindlichkeit signalisiert werden sollte, da die Anwendung so nur auf einen klar begrenzten Kreis von Betroffenen möglich zu sein schien, handelte es sich tatsächlich um die problematischste Stelle des Gesetzes. Aufgeführt sind wirkliche Erbkrankheiten wie Chorea-

---

<sup>46</sup> Vgl. Björn Marnau: „Krankheit“ vor Gericht. Die Beschlußpraxis nationalsozialistischer „Erbgesundheitsgerichte“ in Schleswig-Holstein (1934–1945). In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 3 (1998), S. 61–70, hier S. 62; Bock: Zwangssterilisation (Anm. 12), S. 88f.

<sup>47</sup> Arthur Gütt/Ernst Rüdin/Falk Ruttke: Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 mit Auszug aus dem Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und der Besserung vom 24. Nov. 1933. München 1934, S. 56.

Huntington, die präzise diagnostiziert werden konnten, aber auch Krankheiten wie Bipolare Störung<sup>48</sup>, bei denen nach wie vor ungeklärt ist, ob und wie diese vererbt werden.

Deutlicher wird dies bei der Diagnose „angeborener Schwachsinn“. Sie folgte den „eugenischen“ und „rassenhygienischen“ Grundannahmen, wonach bestimmte Verhaltensweisen, körperliche und geistige Eigenschaften aber auch Krankheiten bereits genetisch determiniert seien und darüber hinaus Menschen, die man als „minderwertig“ definierte, deutlich mehr Nachkommen bekämen. Der 1934 von Arthur Gütt, Ernst Rüdin und Falk Ruttke verfasste regierungsamtliche Kommentar des Gesetzes leitete die Definition von „angeborenem Schwachsinn“ mit einer Bemerkung ein, welche die „Degenerations-Angst“ noch einmal deutlich widerspiegelte: „Das ist auch deshalb anzustreben und zu begrüßen, weil die Schwachsinnigen im Allgemeinen eine gute Vitalität besitzen und die Träger von Schwachsinn und Überträger von Schwachsinnsanlagen eine gute, ja vielfach stärkere Fortpflanzung aufweisen als Normale oder gar geistig Hochwertige, ein treffendes Beispiel zur Gegenauslese, an der wir leiden und die eben durch Unfruchtbarmachung der Minus-Variante einigermaßen ausgeglichen werden soll.“ Nachfolgend verdeutlichten die Kommentatoren, dass mit „angeborenem Schwachsinn“ mitnichten nur mangelhafte Schul- oder Arbeitsleistungen gemeint waren, sondern vielmehr „auch die Gefühls- und Willenssphäre sowie die Entwicklung der ethischen Begriffe und Regungen“ in die Beurteilung mit eingeschlossen werden müssten.<sup>49</sup> So waren nicht allein messbare Faktoren wie Schulleistung oder Intellekt<sup>50</sup> ausschlaggebend, sondern darüber hinausgehende „weiche“ Faktoren wie sozial erwünschtes Verhalten.

Trotz dieser Schwierigkeiten fand das Gesetz unter ausländischen „Eugenikerinnen und Eugenikern“ breite Zustimmung, die ihre deutschen Fachkolleginnen und Fachkollegen zu deren Erfolg beglückwünschten und das gesetzlich klar geregelte Verfahren als rein an wissenschaftliche Fakten gebunden ansahen. Die deutsche Propaganda konnte nach innen und außen verkünden, dass man nur anderen internationalen Beispielen von Sterilisationsgesetzen folgte.<sup>51</sup>

---

<sup>48</sup> Im Gesetz als zirkuläres (manisch-depressives) Irresein bezeichnet.

<sup>49</sup> Gütt/Rüdin/Ruttke: Gesetz (Anm. 47), S. 91.

<sup>50</sup> Vgl. zur Nutzung von Intelligenztests unter eugenischer Prämisse und zur Kritik daran Gould: Mensch (Anm. 28).

<sup>51</sup> Kühl: Internationale (Anm. 11), S. 167–175.

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ war das erste und „erfolgreichste“ von mehreren „rassenhygienischen“ Gesetzen, die während des Nationalsozialismus erlassen wurden. Da eine amtliche Zählung der Verfahren und der erfolgten Sterilisationen nur bis Mitte des Jahres 1937 vorliegt, lässt sich die genaue Anzahl der Betroffenen nicht mit Sicherheit beziffern. Gisela Bock geht von 360.000 Sterilisationen zwischen 1934 und 1945 im sogenannten „Altreich“, also in den Grenzen Deutschlands vor dem „Anschluss Österreichs“, aus. Zusammen mit den angeschlossenen und besetzten Gebieten, in denen das Gesetz zur Anwendung kam, kommt sie auf eine Gesamtzahl von etwa 400.000 Opfern.<sup>52</sup> Obwohl das Gesetz nur elf Jahre lang zur Anwendung kam, wurden in dieser Zeit deutlich mehr Menschen sterilisiert als in den USA oder Skandinavien, wo die entsprechenden Gesetzte zum Teil über 50 Jahre Bestand hatten.

Für wie dringend notwendig deutsche „Rassenhygienikerinnen und Rassenhygieniker“ ein Sterilisationsgesetz empfanden, zeigt ein Zitat von Fritz Lenz. Dieser sagte während einer Sitzung des Sachverständigenausschusses für Bevölkerungs- und Rassenpolitik im Reichsministerium des Inneren am 25. Juni 1934, also noch mitten in der Diskussion um ein deutsches Sterilisationsgesetz: „Das Ziel muß sein, daß über jeden Staatsbürger eine erbbiologische Akte geführt wird. ... So, wie die Dinge liegen, ist nur noch eine Minderheit von Volksgenossen so beschaffen, daß ihre unbeschränkte Fortpflanzung wertvoll für die Rasse ist.“<sup>53</sup>

1937 machte Arthur Gütt, einer der Kommentatoren des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, deutlich, dass die führenden „Rassenhygieniker“ Deutschlands das Sterilisationsgesetz nur als einen, wenn auch bedeutenden, Baustein ansahen: „Es war klar, daß man zunächst auf dem Gebiete der reinen Rassenhygiene etwas schneller vorwärts kommen konnte, weil da nicht so viele wirtschaftliche und finanzielle Schwierigkeiten zu überwinden waren, sondern es sich nur darum handelte, Grundsätze aufzustellen und in die Tat umzusetzen, die man als richtig erkannt hatte. Es kam daher bald

---

<sup>52</sup> Vgl. Bock: Zwangssterilisation (Anm. 12), S. 238. Udo Benzenhöfer und Hanns Ackermann haben 2015 auf Basis von neun Regionalstudien zur Sterilisationspraktik nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ eine Näherungsrechnung erstellt und kommen so auf eine Gesamtzahl von ca. 300.000 tatsächlichen Sterilisationen. Vgl. hierzu: Udo Benzenhöfer/Hanns Ackermann: Die Zahl der Verfahren und Sterilisationen nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Münster 2015.

<sup>53</sup> Zit. nach Eckhard Heesch: Nationalsozialistische Zwangssterilisierung psychiatrischer Patienten in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 55–102, hier S. 59.



zum Erlaß des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses mit der Ausschaltung der Erbkranken aus dem Fortpflanzungsprozeß des Volkes.“<sup>54</sup>

Tatsächlich sollten in den kommenden Jahren noch mehrere Gesetze und Maßnahmen folgen. Bereits im Mai 1933 wurden Abtreibungen durch eine Strafrechtsnovelle weitgehend unter Strafe gestellt. Das Sterilisationsgesetz hingegen wurde am 26. Mai 1935 um Punkte erweitert, die Abtreibungen aus medizinischen oder „eugenischen“ Gründen unter Straffreiheit stellten. Außerdem mussten Kinder abgetrieben werden, wenn bei der Mutter eine Sterilisation angeordnet wurde.<sup>55</sup> Am 18. Oktober 1935 folgte im „Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes“, auch als „Ehegesundheitsgesetz“ bezeichnet, das „rassenhygienische“ Gegenstück zu den rassistischen und antisemitischen „Nürnberger Gesetzen“<sup>56</sup>, die einen Monat zuvor im Rahmen des „Reichsparteitags“ der NSDAP verkündet worden waren. Es verbot Ehen, wenn eine der Personen an einer der im „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ aufgeführten Erbkrankheiten oder an einer ansteckenden Krankheit litt oder die Ehe und vor allem Nachwuchs aus anderen Gründen „für die Volksgesundheit“ unerwünscht war. Das „Ehegesundheitsgesetz“ kann dabei durchaus als Komplementierung der „Nürnberger Gesetze“ gesehen werden, die sich gegen, aus der Sicht der Nationalsozialisten, äußere Feinde der „arischen Rasse“ richteten, während so ein weiteres Werkzeug gegen die inneren Feinde, also die als erbkrank oder „minderwertig“ wahrgenommenen Menschen, hinzukam.<sup>57</sup>

Begleitet wurden die verschiedenen Gesetze von einer breit angelegten Propaganda. Einbezogen waren dabei alle Parteiorganisationen der NSDAP, die bei ihren jeweiligen Mitgliedern entsprechend angepasste propagandistische Maßnahmen durchführten, sowie eine Vielzahl von staatlichen Akteuren.<sup>58</sup>

Einen Antrag auf Sterilisation konnten alle in Deutschland approbierten Medizinerinnen und Mediziner stellen, wobei Hausärztinnen und Hautärzte durch ihre enge Bindung an Einzelpersonen und Familien hier in eine prekäre Situation gerieten. Zwar waren sie

---

<sup>54</sup> Zit. nach Bock: Zwangssterilisation (Anm. 12), S. 87.

<sup>55</sup> Vgl. ebd., S.99.

<sup>56</sup> „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ („Blutschutzgesetz“) und dem „Reichsbürgergesetz“.

<sup>57</sup> Vgl. Anahid S. Rickmann: „Rassenpflege im völkischen Staat“. Vom Verhältnis der Rassenhygiene zur nationalsozialistischen Politik. Bonn 2002, S. 177f.

<sup>58</sup> Vgl. Trus: „Reinigung“ (Anm. 20).

prinzipiell zur Mitwirkung bereit, wollten aber durch eine Antragsstellung zur Sterilisation nicht das oftmals über Jahre und Jahrzehnte aufgebaute Vertrauensverhältnis schädigen. Die Gesundheitsämter waren in ihrer heute noch bestehenden Form erst mit dem „Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“ vom 3. Juli 1934 eingeführt worden. Zuvor hatte es in den einzelnen Ländern der Weimarer Republik verschiedene Institutionen gegeben, die auf kommunaler Ebene die Aufgaben der öffentlichen Gesundheitsfürsorge und der Sozialhygiene übernommen hatten. In Preußen waren diese Aufgaben bis dahin beispielsweise von den Kreisärzten wahrgenommen worden. Mit dem Gesetz wurden die Ämter dem Reich unterstellt, zuvor war öffentliche Gesundheitsfürsorge Aufgabe der Länder gewesen. Auch an diesem Gesetzesvorhaben war erneut Arthur Gütt beteiligt, bis 1933 selbst Kreisarzt. Am 1. Mai 1933 wurde er Referent im Reichsinnenministerium und dort für die bevölkerungspolitisch relevanten Referate zuständig.<sup>59</sup>

Die Aufgaben der Gesundheitsämter in der „Erb- und Rassenpflege“ waren vielfältig. In den Verfahren vor den Erbgesundheitsgerichten waren sie nicht nur für die Untersuchung der als erbkrank Verdächtigen zuständig. Vielfach gingen dort Anzeigen ein und der Amtsarzt stellte nach umfangreichen Vorermittlungen den Antrag auf Sterilisation. Ihnen kam dabei die enge Vernetzung mit anderen lokalen Behörden zugute. Außerdem kamen sie durch Schulimpfungen und rassenhygienische Aufklärungsarbeit vor Ort vielfach mit Personen selbst in Kontakt. Sie waren darüber hinaus für die Ausstellung der Eheauglichkeitszeugnisse nach dem „Ehegesundheitsgesetz“ zuständig.<sup>60</sup>

Mit Kriegsbeginn radikalisierte sich die deutsche „rassenhygienische“ Politik nochmals drastisch. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte das nationalsozialistische Regime ein Euthanasiegesetz, wie es seit der Veröffentlichung von Hoche und Binding 1920 gefordert worden war, abgelehnt, da man an der Bereitschaft der Öffentlichkeit zu solchen Maßnahmen zweifelte, obwohl es seit Beginn des „Dritten Reichs“ eine breit angelegte Propaganda-Kampagne zur systematischen Entmenschlichung von Menschen mit Behinderungen gegeben hatte.<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> Vgl. Johannes Vossen: Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge in Westfalen 1900–1950. Essen 2001, S. 206–223.

<sup>60</sup> Vgl. ebd.

<sup>61</sup> Vgl. Trus: „Reinigung“ (Anm. 20), S. 89f.



Abbildung 2: Rassenhygienische Propaganda auf einer Ausgabe der „Neues Volk“ von 1938. Der „Erbkrankte“ wird gezielt „entmenslicht“ dargestellt.<sup>62</sup>

Im Rahmen der „Kindereuthanasie“, der gezielten Ermordung von behinderten Kindern in zentralisierten Einrichtungen, wurden ab 1939 reichsweit etwa 30 „Kinderfachabteilungen“ eingerichtet. Kinder, die an bestimmten Erkrankungen litten, mussten auf einem Formular erfasst werden, die dann durch Gutachter des „Reichsausschuss“ abschließend bewertet wurden. Wurden diese Kinder als nicht behandlungsfähig eingestuft, wurden sie in den „Kinderfachabteilungen“ durch eine Überdosierung von Schmerz- und Schlafmitteln wie Luminal getötet. In späteren Jahren erfolgte die Tötung zudem durch Vernachlässigung. Insgesamt geht die Forschung von mindestens 5.000 Opfern bis 1945 aus.<sup>63</sup>

<sup>62</sup> Copyright: bpk / Deutsches Historisches Museum / Arne Psille.

<sup>63</sup> Vgl. Schmuhl: Rassenhygiene (Anm. 13), S. 182–189; Annette Grewe: 216 verstorbene Kinder der Kinderfachabteilung Schleswig – Tötung, Verwahrlosung oder „natürlicher Tod“? In: Landesarchiv Schleswig-

Etwa zeitgleich mit der „Kindereuthanasie“ begann unter dem Namen „Aktion T4“ ein Programm zur Ermordung von erwachsenen Anstaltspatientinnen und Anstaltspatienten. Hierzu wurden sechs Anstalten bestimmt, in die die zur Tötung vorgesehenen Personen verlegt wurden. Analog zum Vorgehen der „Kindereuthanasie“ erfolgte auch hier zuvor eine Erfassung der Patientinnen und Patienten in ihrer Heimatanstalt, die eigentliche Entscheidung traf dann eine Gruppe von drei Obergutachtern. Zu ihnen hatte auch Werner Heyde gehört, der zudem zeitweise wissenschaftlicher Leiter der Aktion gewesen war. Die Verlegung in einer der sechs „Tötungsanstalten“, in denen die Opfer vergast und vor Ort kremiert wurden, erfolgte durch die „Gekrat“, die, wie auch weitere Tarnorganisationen, die staatliche Lenkung der Aktion verschleiern sollte. Weiterhin bemühte man sich, die Angehörigen der Patientinnen und Patienten größtmöglich im Unklaren zu lassen. Diese erfuhren erst kurz vor der Verlegung von dieser und erhielten nach dem Tod der Opfer einen Totenschein mit gefälschter Todesursache.<sup>64</sup>

1941 wurde das Tötungsprogramm im Rahmen der „Sonderbehandlung 14f13“ auf KZ-Häftlinge ausgedehnt. Betroffen waren Häftlinge, die aufgrund von Erkrankungen nicht oder nicht mehr arbeitsfähig waren. Dabei griff man zur Selektion auf die Obergutachter zurück, die bereits an der „Aktion T4“ beteiligt waren. Zur Ermordung wurden die Häftlinge in Anstalten der Aktion verlegt.<sup>65</sup>

Die „Aktion T4“ wurde im Sommer des Jahres 1941 nach öffentlichen Protesten abgebrochen. Zwar hatte man sich um größtmögliche Diskretion bemüht und durch die angesprochenen Tarnorganisationen versucht, das tatsächliche Vorgehen und die Ziele zu verschleiern, allerdings waren zum Beispiel die grauen Busse der „Gekrat“ schnell als Symbol des Todes bekannt. Auch der Bevölkerung in der Umgebung der Tötungsanstalten blieben die Vorgänge durch den ständigen Betrieb der Krematorien nicht verborgen. Als finaler Grund zum Abbruch wird eine Predigt des Bischofs von Münster, Clemens August von Galen, betrachtet, die dieser am 3. August 1941 gehalten hatte. Von Galen sprach darin offen über die Ermordung von Patientinnen und Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten und verurteilte diese. Trotz jahrelanger Propaganda, im Jahre 1941 zum Beispiel durch den Film

---

Holstein/IZRG (Hrsg.): Der Hesterberg – 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Schleswig 1997, S. 57–74, hier S. 57.

<sup>64</sup> Vgl. Götz Aly: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Bonn 2013, S. 32f; Trus: „Reinigung“ (Anm. 20), S. 137–140.

<sup>65</sup> Vgl. Schmuhl: Patientenmorde (Anm. 13), S. 217ff.

„Ich klage an“, der zwar den Begriff „Euthanasie“ nicht nutzte, diese aber offen propagierte, gab es nach wie vor keine ausreichend große Zustimmung zu den Maßnahmen.<sup>66</sup>

1943 kam es zu einer erneuten Welle von Tötungen an erwachsenen Patientinnen und Patienten, als durch die zunehmende Bombardierung deutscher Städte die Anstalten als Ausweichkrankenhäuser genutzt werden sollten und dazu geräumt werden mussten. In dieser Phase der „wilden Euthanasie“, auch als „Aktion Brandt“ nach Hitlers Leibarzt und ab 1943 „Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen“ Karl Brandt benannt, wurden die Betroffenen, analog zur NS-Kindereuthanasie, durch die Überdosierung von Schlaf- und Schmerzmitteln oder durch Vernachlässigung getötet.<sup>67</sup>

### **3. Medizin nach 1945: Zwischen Aufarbeitung und Beharren**

In der frühen Nachkriegszeit rückten diejenigen Medizinerinnen und Mediziner, die an verschiedenen Phasen der Euthanasie mitgewirkt oder in den Konzentrationslagern medizinische Versuche an Menschen durchgeführt hatten, in den Fokus der Verfolgung von NS-Täterinnen und Tätern. So wurden im 1945 durchgeführten Dachauer Hauptprozess, der sich gegen die Verantwortlichen des dortigen Konzentrationslagers richtete, auch dort tätige Ärzte angeklagt und verurteilt. Auch einer der Nachfolgeprozesse des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses richtete sich gegen Medizinerinnen und Mediziner. Im „Nürnberger Ärzteprozess“ am 9. Dezember 1946 waren 23 Personen angeklagt, die entweder aus der staatlichen medizinischen Bürokratie kamen oder in leitender Funktion an Menschenversuchen beteiligt und somit die hochrangigsten Vertreterinnen und Vertreter aus diesen Bereichen waren, derer man habhaft werden konnte. Als einer der Hauptverantwortlichen der Euthanasie wurde Karl Brandt angeklagt, zahlreiche Personen aus ehemals leitender Funktion waren entweder bereits verstorben oder konnten nicht ergriffen werden. Werner Heyde, der einzige noch lebende der drei Obergutachter der „Aktion T4“, war zunächst als Zeuge vorgesehen, wurde allerdings nicht vernommen und floh

---

<sup>66</sup> Vgl. Kurt Nowak: Widerstand, Zustimmung, Hinnahme. Das Verhalten der Bevölkerung zu „Euthanasie“. In: Norbert Frei (Hrsg.): Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit. München 1991, S. 235–251, hier S. 241–247.

<sup>67</sup> Vgl. Schmuhl: Patientenmorde (Anm. 13), S. 312ff.

auf dem Rücktransport von Nürnberg nach Frankfurt am Main, wo er wegen seiner Beteiligung an der Ermordung von Menschen mit Behinderungen in Untersuchungshaft saß, aus der Gefangenschaft.<sup>68</sup> Der Prozess endete am 20. August 1947 mit sieben Todesstrafen, darunter auch Brandt, fünf lebenslangen und vier Haftstrafen von bis zu 20 Jahren, sieben weitere Angeklagte wurden freigesprochen.<sup>69</sup>

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ blieb auch nach dem Ende des „Dritten Reichs“ in Kraft. Lediglich in der sowjetisch besetzten Zone verlor es als „nationalsozialistisches Unrecht“ seine Gültigkeit, in den anderen Besatzungszonen blieb es zunächst weiterhin bestehen. Angewendet werden konnte es dennoch nicht mehr, da die vorgesehenen „Erbgesundheitsgerichte“ nicht mehr bestanden. Eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Sterilisationspolitik war allerdings mit dem Verweis auf entsprechende Gesetze in demokratischen Staaten auch nicht notwendig und blieb daher für viele Jahrzehnte weitestgehend aus.<sup>70</sup>

Problematisch war auch die Situation an einigen Universitäten. Spätestens Anfang der 1950er erhielten einige prominente „Rassenhygieniker“ wieder einen Lehrstuhl, die nach Kriegsende zunächst entlassen worden waren. Fritz Lenz erhielt 1947 eine Professur für Humangenetik in Göttingen. Otmar von Verschuer, ebenfalls einflussreicher „Rassenhygieniker“ und Doktorvater von Josef Mengele, der als ehemaliger Leiter des „Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ zunächst Schwierigkeiten gehabt hatte, eine neue Position zu finden, erhielt 1951 einen Lehrstuhl für Humangenetik in Münster.

Hinter dem neuen Namen Humangenetik verbargen sich bei von Verschuer und Lenz, aber auch bei denjenigen, die im „Dritten Reich“ noch als Assistenten an „rassenhygienischen“ Lehrstühlen gearbeitet und die in der Nachkriegszeit Professuren erhalten hatten, zum Teil auch Aspekte, die in den Jahrzehnten zuvor noch unter dem Begriff „Rassenhygiene“ diskutiert worden waren, natürlich nun ohne Forderung nach einer erneuten „Euthanasie“. Dass solch hochbelastete Akteure noch einmal Karriere machen konnten, lag auch an den

---

<sup>68</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde-Sawade-Affäre (Anm. 5), S. 61.

<sup>69</sup> Vgl. Angelika Ebbinghaus/Klaus Dörner: Zu diesem Buch. In: Dies. (Hrsg.): Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen. Berlin 2001, S. 9–25, hier S. 10–20.

<sup>70</sup> Zum Umgang mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in der Nachkriegszeit und der Bundesrepublik vgl. Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse (Anm. 10), S. 593–602; Tobias Freimüller: Mediziner: Operation Volkskörper. In: Norbert Frei (Hrsg.): Hitlers Eliten nach 1945. München 2003, S. 13–68, hier S. 93f.



Bemühungen der alliierten Besatzungsmächte, den Forschungs- und Lehrbetrieb an deutschen Universitäten nach 1945 schnell wieder aufzubauen. Dabei „standen die Militärbehörden bei wissenschaftlichen Disziplinen wie der Humangenetik, der Bevölkerungswissenschaft, der Psychiatrie oder der Anthropologie vor der Alternative, ganze Fachrichtungen aufzulösen oder die unter den Nazis aktiven Wissenschaftler auf ihre alten Positionen zurückkehren zu lassen.“<sup>71</sup> Gänzlich verschwanden die Positionen der deutschen „Rassenhygieniker“ erst in den 1960er Jahren, als an den Universitäten der wissenschaftliche Nachwuchs nachrückte.<sup>72</sup>

Abschließend bleibt festzustellen: Für die meisten Medizinerinnen und Mediziner, die im „Dritten Reich“ weiterhin ihrer Arbeit nachgegangen waren, gab es keine Notwendigkeit, das eigene Handeln zu hinterfragen. Auch eine Befürwortung „eugenischer“ Maßnahmen gab dazu aufgrund der weltweiten Verbreitung solcher Vorstellungen keinen Anlass. Aber auch prominenten Akteuren wie von Verschuer oder Lenz oder zahlreichen hochbelasteten Beteiligten der NS-Euthanasie gelang, zum Teil mit kurzen Unterbrechungen der Karriere, der Übergang vom „Dritten Reich“ in die Bundesrepublik. So erhielt der Obergutachter der „Kindereuthanasie“, Werner Catel, 1954 eine Professur für Kinderheilkunde. Erst 1960, als er auch die Altersgrenze von 65 Jahren erreichte, wurde er auf öffentlichen Druck hin in den Ruhestand versetzt.<sup>73</sup>

---

<sup>71</sup> Kühl: Internationale (Anm. 11), S. 241.

<sup>72</sup> Vgl. Schenk: Behinderung (Anm. 15), S. 40ff.

<sup>73</sup> Zu Werner Catel und seiner Nachkriegskarriere vgl. Hans-Christian Petersen/Sönke Zankel: „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht.“ Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel. In: Hans-Werner Prahl/Dies. (Hrsg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Band 2. Kiel 2007, S. 133–178.

#### **4. Die medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts Schleswig-Holstein 1957**

Nach der Flucht Werner Heydes rückten die 67 medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts in den Fokus der ermittelnden Behörden.<sup>74</sup> Für sechs dieser Personen konnten wir<sup>75</sup> aufgrund der uns vorliegenden rudimentären Angaben nicht hinreichend sichere Personenstandsdaten ermitteln. Daher war auch keine Recherche in Archivbeständen möglich. Bei einer weiteren Person lässt sich zudem nicht mit ausreichender Sicherheit sagen, ob das recherchierte Quellenmaterial zur gesuchten Person gehört, sodass auch hier keine Aussagen möglich sind. Darüber hinaus konnte auch zu weiteren Personen nur punktuell Quellenmaterial ermittelt werden, sodass für zwölf Personen nicht genügend Informationen für die Vergabe einer „Grundorientierung“<sup>76</sup> und eines „Typus“<sup>77</sup> vorlagen und nur zu einzelnen Aspekten der individuellen Biografie Stellung genommen werden kann. Folglich lassen sich bei 61 Personen mindestens einzelne Lebensstationen anhand der Quellen belegen, zu 55 können wir einen kompletten Lebensweg nachzeichnen. Die Gruppe der 61 werde ich nachfolgend anhand von verschiedenen statistischen Abfragen der Projektdatenbank vorstellen, die immer wieder mit Informationen zu Einzelpersonen beispielhaft ergänzt werden.

27 Sachverständige hatten bereits vor 1945 in Schleswig-Holstein gelebt, vier waren sogar hier geboren. Etwa gleich viele Personen, 31, waren erst nach 1945 hierhergekommen. Neun von diesen waren Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone oder den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reichs. Zu weiteren neun Personen liegen uns keine Angaben vor, ab wann sie in Schleswig-Holstein wirkten. In einer Untersuchungsgruppe, die sich, wie ich im Folgenden noch darlege, zu einem großen Teil aus leitenden Personen in Kliniken oder an Universitäten zusammensetzte, war eine so hohe berufliche Mobilität in den 1940ern und 1950ern auch abseits der Gründe von Flucht und

---

<sup>74</sup> Unterlage zum Protokoll vom 15. Februar 1960, LASH Abt. 786/Nr. 173.

<sup>75</sup> Vgl. zur Projektgruppe Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

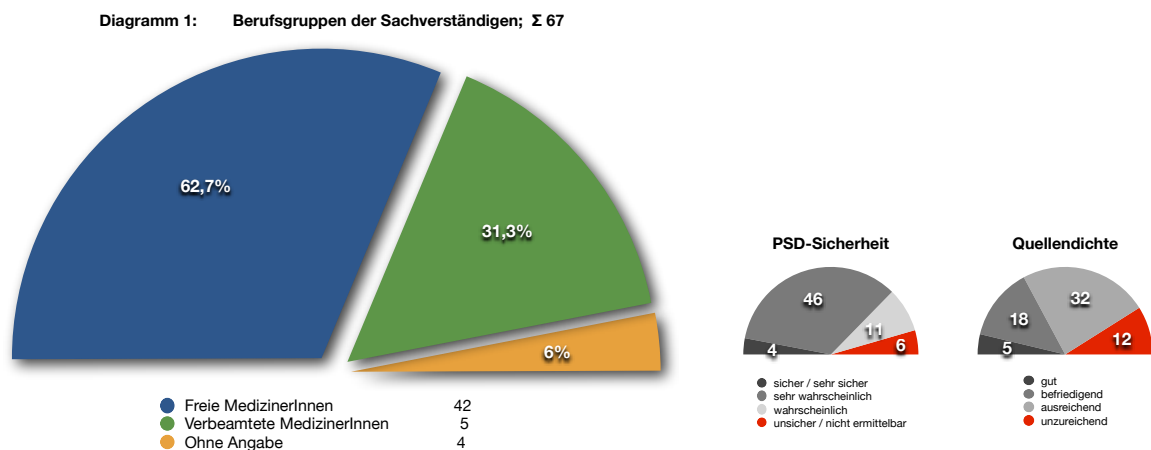
<sup>76</sup> Zur Definition der in der Studie vergebenen Grundorientierung und den verschiedenen Grundorientierungen vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L.14f.

<sup>77</sup> Zur Typisierung und den verschiedenen Typen vgl. ebd., S. L15–L20.



Vertreibung normal, wenn sich an einem anderen Ort eine berufliche Aufstiegsmöglichkeit, wie beispielsweise eine Professur, anbot.

Diagramm 1<sup>78</sup>



Von den 67 Personen, die das Landessozialgericht zum Stichtag 1. Februar 1957 als Sachverständige beschäftigte, wurden 21 als verbeamtete, 42 als freie Medizinerinnen und Mediziner und vier ohne eine solche Angabe aufgeführt. Zu den verbeamteten Personen gehörten zum Beispiel Angehörige der Christian-Albrechts-Universität in Kiel wie Jens Alslev<sup>79</sup> oder der leitende Arzt des Landeskrankenhauses in Schleswig, Oberregierungsmedizinalrat Hans Rosenhagen<sup>80</sup>. Unter freien Medizinerinnen und Mediziner sind demgegenüber nicht nur niedergelassene Ärztinnen und Ärzten mit langer Berufserfahrung zu verstehen. So zählt zum Beispiel der leitende Chefarzt der Flensburger

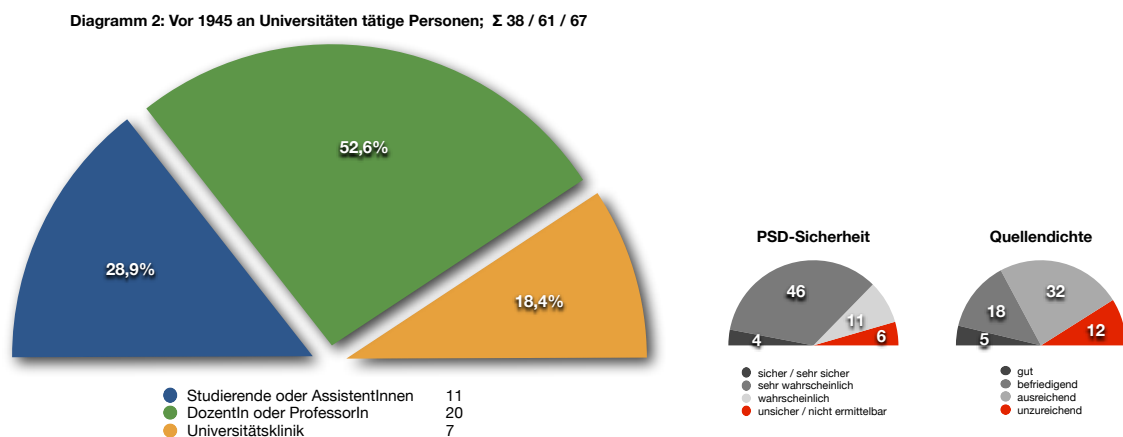
<sup>78</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>79</sup> Alslev, Prof. Dr. Jens, geb. am 21.02.1919, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberarzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>80</sup> Rosenhagen, PD Dr. Hans, geb. am 20.03.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Obermedizinalrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Kliniken Süd und Ost, Ernst Töppler<sup>81</sup>, ebenso dazu wie Helmut Vogt<sup>82</sup>, Leiter der Inneren Abteilung der Diakonissenanstalt Flensburg und ab September 1948 außerplanmäßiger Professor für Innere Medizin an der CAU. Weshalb den vier weiteren Personen kein Status als „frei“ oder „verbeamtet“ zugeordnet wird, ist unklar. Möglicherweise handelte es sich hierbei um Personen, die zum Zeitpunkt ihrer Berufung als Sachverständige einer Tätigkeit in Schleswig-Holstein nachgingen, zum Stichdatum im Jahr 1957 aber nicht mehr dort wohnhaft waren. Unter den vier Personen befindet sich beispielsweise Walter Büngeler<sup>83</sup>, bis 1956 Professor für Pathologie an der CAU, der zum Stichdatum nicht mehr in Schleswig-Holstein tätig, sondern an die Ludwig-Maximilians-Universität München gewechselt war.

Diagramm 2<sup>84</sup>



Während des „Dritten Reichs“, als „Rassenhygiene“ an den Universitäten sowohl für Studierende als auch Lehrende zentraler Bestandteil von Forschung, Lehre und medizinischer Tätigkeit in den Universitätskliniken war, hatten 38 von den Sachverständigen

<sup>81</sup> Töppler, Dr. Ernst, geb. am 04.12.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leitender Chefarzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>82</sup> Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich, geb. am 02.05.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leiter der Inneren Abteilung der Diakonissenanstalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>83</sup> Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter, geb. am 30.12.1900, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Pathologie, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>84</sup> Basis: Projektdatenbank.

dort studiert oder gearbeitet. 20 von ihnen hatten mindestens einen Lehrauftrag inne oder waren bereits Professoren an Universitäten. Sieben weitere Personen waren als leitende Mediziner an Universitätskliniken beschäftigt. Das Beispiel von Friedrich Curtius<sup>85</sup> zeigt, wie hochbelastet auch solch eine Tätigkeit sein konnte: In seiner Assistenzzeit hatte er am Institut von Eugen Fischer, einem der Mitautoren der Kommentare zum „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, erbbiologische und anthropologische Studien durchgeführt.<sup>86</sup> 1934 war er an die I. Medizinische Klinik der Charité in Berlin gewechselt und hier Leiter der „erbpathologischen Abteilung“ geworden, die er maßgeblich mit aufgebaut hatte. In dieser Funktion war er für zahlreiche Institutionen, darunter das „Reichssippenamt“, als Gutachter und Obergutachter zu Fragen der „Erbbiologie“ und „Erbpathologie“, also der „Rassenhygiene“, tätig gewesen.<sup>87</sup> Curtius hatte ein Institut geleitet, an dem intensiv zu „rassenhygienischen“ Fragestellungen geforscht wurde und seine Expertise in diesem Bereich verschiedenen Organisationen zur Verfügung gestellt.

Curtius und Grubel waren dabei nicht die einzigen Personen, die sich in ihrer beruflichen Karriere intensiv mit dem Thema „Rassenhygiene“ beschäftigt hatten. So bot zum Beispiel Walter Büngeler<sup>88</sup> als Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Danzig von 1934 bis 1936 Schulungen zum Thema „Rasse und Vererbungsfragen“ an der „Reichsführerschule Danzig-Jenkau“, einer Schulungseinrichtung für NSDAP-Führer, an. Paul Blümel<sup>89</sup> hielt 1937 nach erfolgreicher Habilitation eine vorgeschriebene Probevorlesung an der Universität Breslau. Als Thema wählte er die Relevanz des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ für einen Chirurgen und stellte drei Positionen – die des anzeigenden Arztes, die des die Sterilisation durchführenden Arztes und die des Gutachters in Fällen von schweren körperlichen Missbildungen – vor. Blümel, der ab 1933 Mitglied der SS war, wurde

---

<sup>85</sup> Curtius, Prof. Dr. Friedrich, geb. am 02.10.1896, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>86</sup> Vgl. Kennkarte Friedrich Curtius, BArch R 4901/13260.

<sup>87</sup> Vgl. Bescheinigung von Dr. Scholtz für Friedrich Curtius, BArch B 4901/25903; Klee: Personenlexikon (Anm. 9), S. 98.

<sup>88</sup> Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter, geb. am 30.12.1900, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Pathologie, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>89</sup> Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul, geb. am 23.09.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

1939 unter anderem aufgrund seiner Verbindung zur SS zum „Dozent neuer Ordnung“ ernannt.<sup>90</sup>

Auch über das Thema „Rassenhygiene“ hinaus profitierten universitär tätige Mediziner von ihren engen Verbindungen zur NSDAP oder ihr angeschlossenen Organisationen. So wurde beispielsweise Heinz-Gerhard Riecke<sup>91</sup>, seit 1931 Privatdozent, 1939 zum außerplanmäßigen Professor der Hals-Nasen-Ohrenheilkunde ernannt. Ein Antrag auf Ernennung war bereits 1937 gestellt worden, allerdings wurde diesem zunächst nicht entsprochen. Hintergrund war die mangelnde Publikationstätigkeit von Riecke. Eine erste Stellungnahme vom 25. November 1937 sprach noch wohlwollend davon, dass dieser sich in der praktischen Arbeit bewährt habe, aber „gewiss nicht zu denen [gehört], die gerne und oft schreiben.“ Eine am 1. Dezember 1937 von Carl Otto von Eicken, Professor für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde an der Charité, verfasste Stellungnahme fiel hingegen vernichtend aus. Eicken könne über Riecke „nicht allzuviel Rühmenswertes sagen.“ Abschließend machte er deutlich „M.E. sollte endlich mit der Gepflogenheit, Privatdozenten zu Professoren zu befördern, die nichts Wesentliches geleistet haben, gebrochen werden.“ 1939 erfolgte die Ernennung auf Druck der obersten SA-Führung dennoch.<sup>92</sup>

Ein skurriles Beispiel für die Vorteile durch die Nähe zur NSDAP findet sich in der Biografie von Gerhard Küntscher<sup>93</sup>. Am 18. März 1939 beschwerten sich zwei Personen des technisch-administrativen Personals der CAU bei Max Sitzler, zu diesem Zeitpunkt Kurator der Universität, über die Gestaltung des Ärztekasinos. Darin waren von Küntscher zahlreiche als anstößig, zum Teil sogar pornografisch wahrgenommene Bilder und Gegenstände aufgehängt oder als Dekoration ausgestellt worden. Sitzler reagierte umgehend, inspizierte das Kasino und ließ die Bilder und Gegenstände entfernen. Küntscher suchte daraufhin den

---

<sup>90</sup> Vgl. Bericht über die öffentliche Probevorlesung vom 10. November 1937, BArch R 4901/24250.

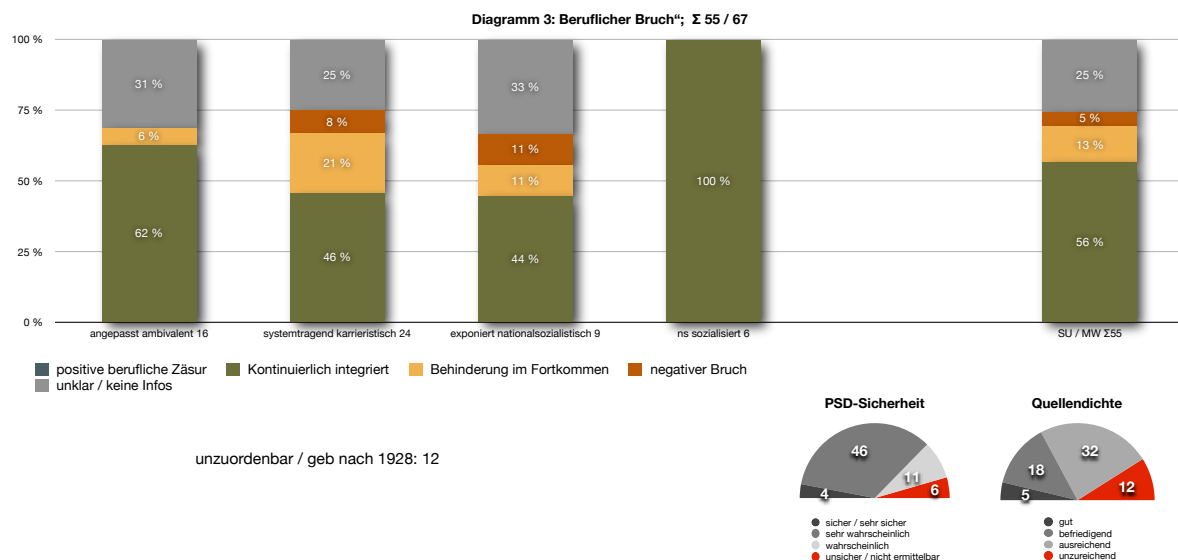
<sup>91</sup> Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard, geb. am 24.06.1896, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>92</sup> Vgl. Beurteilung von Prof. Dr. Uffenorde vom 25. November 1937, Beurteilung von Prof. Dr. von Eicken vom 1. Dezember 1937, Schreiben des Chefs des Sanitätsamtes der SA an SA-Oberführer Bach vom 17. April 1939, BArch R 4901/23983 (Hervorhebung im Original).

<sup>93</sup> Küntscher, Prof. Dr. Gerhard Bruno Gustav, geb. am 06.12.1900, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Kurator in seinem Büro auf und wurde dort, so Sitzlers Bericht, sofort laut, ausfallend und warf dem Kurator „unnationalsozialistisches Verhalten“ vor. Der ganze Vorfall zog weite Kreise und wurde auch im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung besprochen, da die Frage zu klären war, ob gegen Küntscher disziplinarische Maßnahmen zu ergreifen seien. Schlussendlich wurde entschieden, davon Abstand zu nehmen. Eine nicht unerhebliche Rolle dürfte dabei gespielt haben, dass der „Alte Kämpfer“ Küntscher, seit 1931 Mitglied der NSDAP, auch „Dozentenschaftsführer“ der CAU war.<sup>94</sup>

Diagramm 3<sup>95</sup>



Das Ende des Krieges und die Nachkriegszeit stellten für einen erheblichen Teil der Sachverständigen, wie für viele weitere gesellschaftliche Eliten, keine Zäsur dar. 31 von ihnen konnten ihre Karrieren entweder bruchlos oder nach einer kurzen Zeit fortsetzen. Sieben weitere Personen erlebten zunächst eine Einschränkung, konnten aber bereits nach wenigen Jahren wieder in verantwortungsvolle Positionen gelangen, wie das Beispiel von

<sup>94</sup> Vgl. Aktenvermerk von Sitzler vom 23. März 1939, Einstellungsverfügung des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 27. April 1940, LASH Abt. 47/Nr. 6758.

<sup>95</sup> Basis: Projektdatenbank.

Albin Proppe<sup>96</sup> zeigt. Proppe war seit 1933 bereits Mitarbeiter im Fachbereich für Haut- und Geschlechtskrankheiten der Medizinischen Akademie in Düsseldorf gewesen, seit 1939 in der Position des außerplanmäßigen Professors. Im Mai 1946 wurde er auf Veranlassung der amerikanischen Besatzungsmacht aus politischen Gründen aus seiner Position entfernt. Über Stationen als Assistent an Kliniken in Bonn und Duisburg kam er 1950 nach Kiel, wo er die Professur für Haut- und Geschlechtskrankheiten erhielt.<sup>97</sup>

Drei Personen erlebten nach dem Ende des Nationalsozialismus einen negativen Bruch, verloren also ihre Position. Darunter fällt auch der schon vorgestellte Heinz-Gerhard Riecke, der seine Stellung als außerordentlicher Professor an der CAU einbüßte. Zwar hielt er für den ebenfalls zeitweise aus dem Dienst entfernten Nikolaus Vogel<sup>98</sup> zwischen 1946 und 1949 vertretungsweise Lehrveranstaltungen ab, war aber sonst in Schleswig als Hals-Nasen-Ohrenarzt tätig.<sup>99</sup>

---

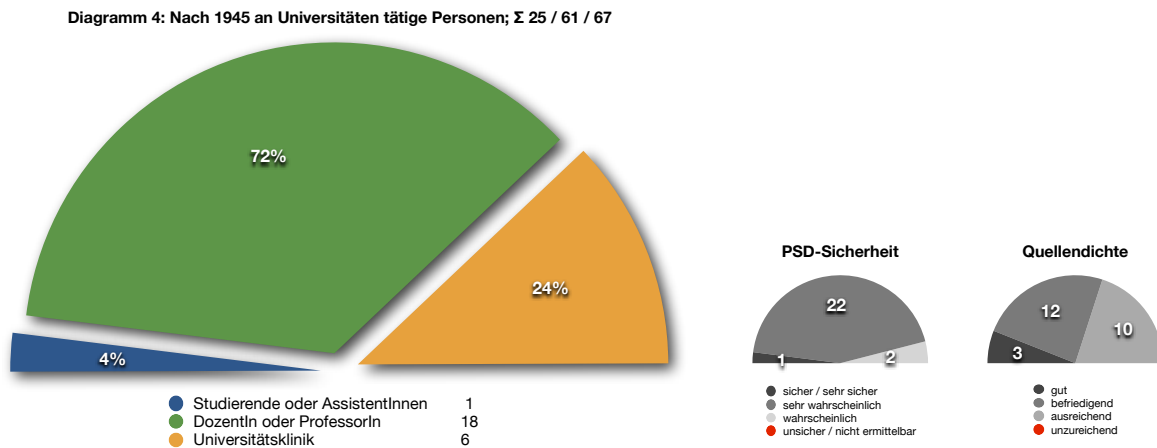
<sup>96</sup> Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo, geb. am 19.05.1907, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Medizin Professor, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>97</sup> Vgl. Vermerk des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein zur Einstellung von Albin Proppe vom 30. September 1950, LASH Abt. 811/Nr. 12398; Albin Proppe: Ein Leben für die Dermatologie. Berlin 1993, S. 222f., 234f.

<sup>98</sup> Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton, geb. am 06.04.1890, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Ohrenheilkunde, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>99</sup> Vgl. Vermerk der Abteilung Wissenschaft zur Beschäftigung von Riecke vom 13. November 1948, LASH Abt. 47/Nr. 6937; Kieler Gelehrtenverzeichnis: Heinz Gerhard Riecke. URL: <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/688492b0-9f08-c233-551e-4d4c607db884> (zuletzt aufgerufen: 15.11.2020).

Diagramm 4<sup>100</sup>



Insgesamt waren nach 1945 25 Personen der Untersuchungsgruppe weiterhin an Universitäten tätig oder begannen ihre Karriere dort. Zahlreiche Personen konnten ihre Karriere hier bruchlos fortsetzen oder mussten nur wenige Jahre auf eine Wiederverwendung warten. Dass die Zahl der an einer Universität Beschäftigten geringer ist als im „Dritten Reich“ lag mehrheitlich daran, dass Personen, die studiert oder als Assistentinnen oder Assistenten tätig gewesen waren, nun einem Beruf außerhalb des universitären Betriebs nachgingen. Dauerhaft entlassen wurde von den Sachverständigen nur Riecke.

Die hohe Elitenkontinuität in der Medizin ist mit mehreren Faktoren zu erklären. Zunächst mussten die westalliierten Besatzungsmächte, im Falle des 1946 gegründeten Landes Schleswig-Holsteins die Briten, zwischen der Entnazifizierung der Gesellschaft, in diesem Fall der Medizin, und der Aufrechterhaltung der Versorgung abwägen. Der aufkommende „Kalte Krieg“ verschärfte diesen Konflikt nochmals. Auch kehrten nur wenige der Medizinerinnen und Mediziner, die von den Nationalsozialisten vertrieben worden waren und den Krieg überlebt hatten, nach 1945 nach Deutschland zurück. Ein Teil der im Exil Lebenden vermied so, mit einem medizinischen Milieu konfrontiert zu werden, das durch gegenseitigen Schutz in der Entnazifizierung weitestgehend bruchlos erhalten geblieben

<sup>100</sup> Basis: Projektdatenbank.

war.<sup>101</sup> So stellte 1945 für viele der Medizinerinnen und Mediziner ebenso wenig eine Zäsur dar wie 1933, wie das Beispiel von Joachim Hein<sup>102</sup> verdeutlicht. Er hatte von 1918 bis 1923 Medizin studiert und wurde nach verschiedenen beruflichen Stationen 1931 Oberarzt und stellvertretender Direktor bei der Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein. 1934 stieg er zum Direktor und Chefarzt der Landesversicherungsanstalt auf, ab 1936 als verbeamteter Arzt. Nach seiner Habilitation 1938 war er ab 1939 auch als Privatdozent für Innere Medizin an der CAU tätig, eine Position, die er mit kurzen Unterbrechungen bis zu seiner Ernennung zum außerplanmäßigen Professor 1950 innehatte. 1966 ging er aus Altersgründen in den Ruhestand, wurde noch im gleichen Jahr Ehrenmitglied der Robert-Koch-Stiftung und erhielt das Große Bundesverdienstkreuz für seinen Einsatz in der Tuberkulosebekämpfung.<sup>103</sup>

Abschließend liegt dies auch im Zugriff der Untersuchungsgruppe begründet. Die als Sachverständigen ausgewählten Medizinerinnen und Mediziner mussten Fachleute auf ihren jeweiligen Gebieten sein und dort über jahrelange Berufserfahrung verfügen. Unter diesen Umständen war es für junge Nachwuchskräfte, die erst nach 1945 ihr Studium aufgenommen hatten, nahezu unmöglich, bereits 1957 zu der Auswahlgruppe zu gehören. 38 Personen und damit mehr als die Hälfte der Auswahlgruppe waren mindestens 48 Jahre oder älter.

---

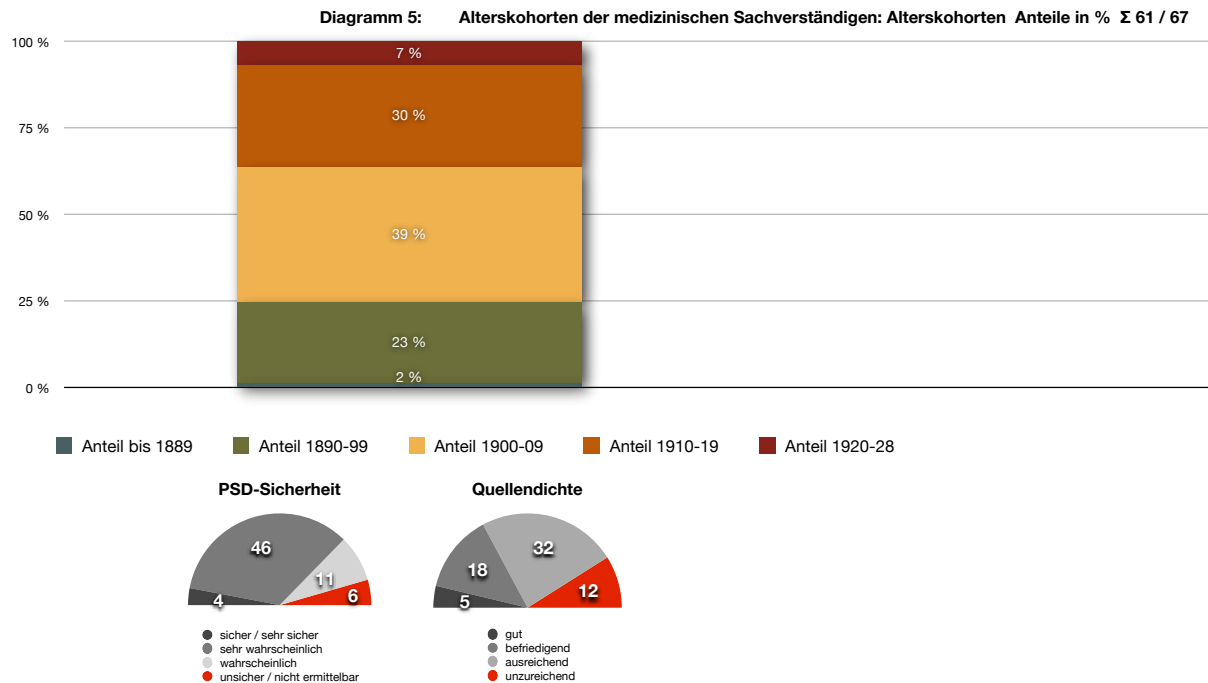
<sup>101</sup> Vgl. Kühl: Internationale (Anm. 11), S. 241–245.

<sup>102</sup> Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanz Gustav, geb. am 04.07.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, Dozent CAU, Gutachter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>103</sup> Vgl. Kieler Gelehrtenverzeichnis: Joachim Georg Constanz Gustav Hein. URL: <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/ecc1b7ad-cf7b-cdeb-9077-4d4c60542d67> (zuletzt aufgerufen: 15.11.2020); LASH Abt. 460/Nr. 4349.



Diagramm 5<sup>104</sup>



Daher überrascht die Verteilung der von uns vergebenen Grundorientierungen für die Untersuchungsgruppe der medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts auch nicht. Aus Sicht vieler Angehöriger von gesellschaftlichen Eliten war die Absicherung oder Beförderung der eigenen Karriere mit einem öffentlichen Bekenntnis zum Nationalsozialismus und dem „Dritten Reich“ verbunden. Von den 61 hinreichend sicher ermittelbaren Sachverständigen waren 45 Mitglieder der NSDAP geworden. Die Eintritte in die Partei, wie in der Gesamtbevölkerung auch, fielen hauptsächlich auf die Zeit kurz nach der „Machtergreifung“ und das Jahr 1937, als der im April 1933 verhängte Aufnahmestopp für Neumitglieder aufgehoben wurde. Den „Kampforganisationen“ der NSDAP gehörten 37 Personen an, 27 der SA und 10 der SS. Die Mitgliedschaft überschneit sich dabei in drei Fällen nicht mit einer Mitgliedschaft in der NSDAP. So war Willm Wagemann<sup>105</sup> nur Mitglied

<sup>104</sup> Basis: Projektdatenbank.

<sup>105</sup> Wagemann, Prof. Dr. Willm Norbert Karl, geb. am 16.07.1920, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: HNO-Arzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

der SS und Otto Rohleder<sup>106</sup> nur Mitglied der SA. Bei Hans Winkler<sup>107</sup> können wir eine Mitgliedschaft in der SA nachweisen, eine Mitgliedschaft in der NSDAP nicht, wobei wir diese aber auch nicht ausschließen können.

Verbunden mit dem Umstand, dass auch von den im „Dritten Reich“ verfolgten Medizinerinnen und Mediziner nur wenige nach Deutschland zurückkehrten, ist es nicht verwunderlich, dass es in der Untersuchungsgruppe keine Angehörigen der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ gibt. Auch in der Gruppe der als „angepasst / ambivalent“ Eingordneten gibt es nur drei Personen<sup>108</sup>, die wir als „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“ und damit eher als ambivalent typisieren. Mit Willi Rattey<sup>109</sup> gibt es zudem eine Person, die nach ihrem Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1932 bereits zum Juli des darauffolgenden Jahrs wieder ausgetreten war und danach nur noch Mitglied der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ und dem „NS-Ärztebund“, der Standesorganisation der Ärzteschaft, Mitglied gewesen ist und von uns daher als „Politisch Enttäuschte\_r“ typisiert wird.<sup>110</sup> Demgegenüber stehen in dieser Grundorientierung elf Personen<sup>111</sup>, die wir als „Politisch Angepasste\_r“ oder „Inkludierte\_r Volksgenosse\_in (n.z.)“ typisieren. Diese hatten zu Beginn des „Dritten Reichs“ Anpassungsschritte vorgenommen und traten als äußeres Bekenntnis der Zustimmung in die Partei oder einer ihrer Gliederungen ein. Meist wurde der Weg über die SA gewählt, falls ein Eintritt nicht mehr bis zur einsetzenden

---

<sup>106</sup> Rohleder, Prof. Dr. Otto Leonhard Friedrich, geb. am 07.11.1908, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: a.o. Prof. für Orthopädie, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>107</sup> Winkler, Dr. Hans August Friedrich, geb. am 10.11.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zug, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>108</sup> Bruhn, Dr. Anna-Momcke; Faaß, Dr. Walter Christian Martin Friedrich; Schott, Dr. Wolfgang August Adolf.

<sup>109</sup> Rattey, Dr. Willi Walter Hugo, geb. am 20.05.1890, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: niedergelassener Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>110</sup> Vgl. Entnazifizierungsfragebogen von Rattey vom 23. November 1947, AHL 2.7, Hauptkartei Pe – Re, Soll-Nr. 4233.

<sup>111</sup> Benken, Dr. Paul Johannes; Hien, Dr. August; Hoppe, Dr. Hans-Joachim; Kloos, Prof. Dr. Karlferdinand; Loose, Dr. Kurt-Egon; Neumann, Dr. Walter Wenzel Engelbert; Singelmann, Dr. Otto Karl Wilhelm Louis; Stecher, Dr. Bruno Werner Fritz; Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich; Willms, Dr. Johannes; Winkler, Dr. Hans August Friedrich.

Aufnahmesperre für Neumitglieder erfolgt war. In diesen Fällen folgte in der Regel nach deren Lockerung ein Eintritt in die Partei.

Die „systemtragend / karrieristisch“ grundorientierten Personen stellen die größte der Einzelgruppen dar. Unter ihnen befinden sich 21 „Höhere Staatsbedienstete“<sup>112</sup>, mehrheitlich Professoren oder leitende Ärzte medizinischer Einrichtungen. Die Anpassungsleistung, die sie erbrachten, war dabei vergleichbar mit der als „Politische Angepasste\_r“ Typisierten, allerdings war ihr Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat durch ihre herausgehobene berufliche Position, die mit einem hohen sozialen Kapital einherging, für die NSDAP von Bedeutung. Vier<sup>113</sup> weitere Personen waren zumindest zeitweise Berufssoldaten der Wehrmacht oder erreichten während des Zweiten Weltkriegs einen Offiziersrang dort, im Fall der medizinischen Sachverständigen im Sanitätsdienst. Sie sind daher als „(höhere) Wehrmachtsakteure“ typisiert.

Neun Personen der Untersuchungsgruppe waren überzeugte Nationalsozialisten gewesen und werden von uns der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ zugeordnet. Dazu gehören zum Beispiel der „Alte Kämpfer“ Gerhard Küntscher und die beiden „NSDAP-Parteifunktionäre“ Otto Rohleder und Gustav Störring. Ersterer hatte zwischenzeitlich als Referent im Amt für Gesundheitsfragen der „Reichsjugendführung“ gewirkt,<sup>114</sup> letzterer war Sonderbeauftragter beim „Rassenpolitischen Amt“ der NSDAP gewesen.<sup>115</sup> Rudolf Grubel, der in Lübeck Kurse für „Rassenhygiene“ an der Volkshochschule gegeben und am dortigen „Erbgesundheitsgericht“ als Beisitzer mitgewirkt hatte, wird von uns als „Volkstumsakteur“ typisiert, also als Person, die in Teilen ähnliche Ziele verfolgte wie das NS-Regime, mit diesem aber nicht notwendigerweise eng verbunden war. Grubel hatte sich bereits seit 1928

---

<sup>112</sup> Apitz, Dr. Emil Rudolf Georg; Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul; Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter; Cornils, Dr. Ernst Ove Peter Hinrich; Fischer, Prof. Dr. Johann Albert Wilhelm; Glatzel, Dr. Hans; Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanz Gustav; Herholz, Dr. Günther Karl Adolf; Hermannsen, Dr. Johannes Marius; Leipold, Prof. Dr. Wilhelm Julius August; von Massenbach, Prof. Dr. Wichard Friedrich Adolf; Meyer-Burgdorff, Prof. Dr. Hermann; Nehls, Dr. Hans Bernhard; Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo; Reinwein, Prof. Dr. Helmuth Heinrich Paul Ludwig August; Remé, Dr. Helmut Hermann; Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard; Rosenhagen, PD Dr. Hans; Töppler, Dr. Ernst; Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton; Wanke, Prof. Dr. Robert Franz.

<sup>113</sup> Alslev, Prof. Dr. Jens; Dorn, Dr. Werner Richard Hans; Meyeringh, Dr. Heinz Kuno Franz; Ziemke, Dr. Herbert. Alslev wird von uns typisiert, fällt aber aufgrund seines Geburtsjahrgangs 1919 in die Grundorientierung „ns sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“.

<sup>114</sup> Vgl. Kennkarte Otto Rohleder, BAArch R 4901/23430.

<sup>115</sup> Vgl. Fragebogen der parteistatistischen Erhebung der NSDAP 1939, BAArch R9361-II/987242.

intensiv mit dem Thema „Rassenhygiene“ beschäftigt und mit Einrichtung der „Erbgesundheitsgerichte“ die Chance genutzt, hier mitzuwirken.

Drei Personen aus der Untersuchungsgruppe waren in die Verbrechen der Nationalsozialisten verstrickt und werden daher von uns dem Typ „Verfolgungsakteur“ zugeordnet. Dazu gehören neben dem „Euthanasie“-Obergutachter Werner Heyde, den wir wegen seiner direkten Einbindung in der Ermordung von Menschen mit Behinderungen als „Verfolgungsakteur Variante B“ einstufen, Friedrich Curtius und Gerhard Rothmaler<sup>116</sup>, die wegen der langjährigen Tätigkeit in besonders problematischen Einrichtungen oder wegen ihrer indirekten Beteiligung an nationalsozialistischen Gewaltverbrechen als „Variante A“ typisiert werden. Curtius hatte die „erbpathologische Abteilung“ an der Charité aufgebaut und geleitet, war zudem Richter an einem „Erbgesundheitsgericht“ und Gutachter für das „Reichssippenamt“ und das „Reichsgesundheitsamt“. Rothmaler hatte als Assistenz- und späterer Oberarzt in der Klinik am Weidenplan in Halle / Saale „rassenhygienische“ Zwangssterilisationen vorgenommen.<sup>117</sup> Zwei weitere Personen fallen ebenfalls in diese Grundorientierung, können aber nicht genauer typisiert werden und sind dem Sammeltyp „Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.)“ zugeordnet.

Dass der Mehrzahl der medizinischen Sachverständigen ein bruchloser Übergang in das Nachkriegsdeutschland gelang, bedeutet keinesfalls, dass gegen einzelne keine Ermittlungen wegen einer möglichen Beteiligung an NS-Gewaltverbrechen geführt wurden. Neben dem zur Fahndung ausgeschriebenen Heyde betraf dies noch vier weitere Personen. Während die Anzeige seiner eigenen Tochter gegen Hans Glatzel<sup>118</sup> wegen einer möglichen Beteiligung an der NS-Euthanasie umgehend verworfen wurde,<sup>119</sup> sahen sich Joachim Hein und Gerhard Rothmaler tatsächlichen Ermittlungsverfahren ausgesetzt. Im Fall von Hein ging es dabei um die Durchführung von „Euthanasie“-Maßnahmen im Krankenhaus Bargfeld-Tönsheide, der heutigen Fachklinik Aukrug. Das Verfahren ging auf die Aussage einer

---

<sup>116</sup> Rothmaler, Prof. Dr. Otto Karl Gerhard, geb. am 11.10.1905, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leitender Arzt der Chirurgie, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>117</sup> Vgl. Anzeige gegen Rothmaler vom 5. Januar 1962, LASH Abt. 354/Nr. 7479.

<sup>118</sup> Glatzel, Dr. Hans, geb. am 22.08.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Internist/Gutachter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>119</sup> Vgl. Befragung von Glatzel vom 19. Juni 1984, Vermerk zur Ergebnislosigkeit der Ermittlungen ohne Datum, BArch B 162/40597.

polnischen Zwangsarbeiterin zurück, die als Stationsschwester in der Klinik gearbeitet hatte. Sie sagte aus, dass dort untergebrachte Patientinnen und Patienten, die unheilbar an Tuberkulose erkrankt waren, ermordet worden waren. Sieben weitere befragte Zeugen konnten dies nicht bestätigen, die Zeugin selbst wurde als wenig glaubwürdig eingestuft und das Verfahren eingestellt.<sup>120</sup> Dass 1962 gegen Rothmaler ermittelt wurde, lag daran, dass eine von ihm vorgenommene Sterilisation nicht nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ erfolgt war. Die sterilisierte Person war im „Dritten Reich“ als „Zigeunermischling“ verfolgt worden. Somit lautete der Tatvorwurf auf schwere Körperverletzung. Das Verfahren wurde aufgrund der Verjährung der Tat im gleichen Jahr eingestellt. Dass der Betroffene erst nach seiner Flucht aus der DDR gegen den bereits Ende 1945 nach Schleswig-Holstein gekommenen Rothmaler Anzeige erstatten konnte, blieb dabei unberücksichtigt.<sup>121</sup>

Zu den beiden Frauen, die zur Gruppe der medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts gehörten, liegen nur sehr wenig Informationen vor, sodass ich über sie kaum etwas sagen kann. Bei Ina Feldmann<sup>122</sup> reichen die aufgefundenen Quellenbestände nicht für die Vergabe einer Grundorientierung und eines Typs, Anna-Momcke Bruhn<sup>123</sup> können wir als „Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in“ einordnen. Letztere hatte nach Abschluss ihres Studiums von 1934 bis 1945 verschiedene Assistenzstellen in Lübeck, Freiburg im Breisgau sowie in Kiel inne und war danach ein Jahr an der Augenklinik in Schleswig tätig, bevor sie sich dort als selbständige Augenärztin niederließ.<sup>124</sup> Zu Ina Feldmanns beruflichen Stationen nach der Beendigung ihres Studiums 1940 haben wir keine Informationen, das Landessozialgericht führte sie 1957 als freie Medizinerin in Lübeck.<sup>125</sup>

---

<sup>120</sup> Vgl. Vermerk des ermittelnden Staatsanwalts der Oberstaatsanwaltschaft Schleswig-Holstein vom 1. April 1977, LASH Abt. 786/Nr. 2579.

<sup>121</sup> Vgl. Einstellungsverfügung vom 10. Mai 1962, LASH Abt. 354/Nr. 7479.

<sup>122</sup> Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne, geb. am 04.10.1915, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freie Ärztin, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>123</sup> Bruhn, Dr. Anna-Momcke, geb. am 23.10.1907, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Niedergelassene Augenärztin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>124</sup> Vgl. Entnazifizierungsfragebogen vom 22. Juni 1945, LASH Abt. 460/Nr. 3629; Entnazifizierungsfragebogen vom 10. November 1947, LASH Abt. 460.12/Nr. 69.

<sup>125</sup> Vgl. BAArch Reichsärztekartei; Unterlage zum Protokoll vom 15. Februar 1960, LASH Abt. 786/Nr. 173.

An dieser Stelle möchte ich ein kurzes Zwischenfazit ziehen und erste Antworten, die sich auf die Fragen zu den Sachverständigen selbst beziehen, geben. Bei der Frage nach der NS-Belastung sticht Werner Heyde durch seine Rolle als wissenschaftlicher Leiter und Obergutachter der „Aktion T4“ und der „Aktion 14f13“ als Haupttäter deutlich heraus. Allerdings beteiligten sich Akteure wie Friedrich Curtius als Leiter der erbpathologischen Abteilung der I. medizinischen Klinik der Charité, Gustav Störing als Sonderbeauftragter beim Rassenpolitischen Amt der NSDAP oder Rudolf Grubel als Beisitzer an einem Erbgesundheitsgericht und Referent für „rassenhygienische“ Themen an der Volkshochschule in vielfältiger Weise an der endgültigen Ausrichtung der NS-Medizin nach „rassenhygienischen“ und rassistischen Vorstellungen. Entsprechend haben wir für 9 der 55 Personen die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ vergeben. Aber auch Personen, die wir als „systemtragend / karrieristisch“ einordnen, haben sich in herausgehobener Weise für das Regime und seine ideologischen Leitlinien eingesetzt. Heinz-Gerhard Riecke wurde für sein Engagement in der SA mit einer Professur belohnt. Diejenigen Sachverständigen, die sich öffentlich zum „Dritten Reich“ bekannten oder sogar aktiv dafür eintraten, also ein Großteil der Untersuchungsgruppe, sicherte damit die eigene berufliche Position und den gesellschaftlichen Rang ab oder konnte sie sogar noch steigern und verhalf als Teil einer gesellschaftlichen Elite dem Regime im Gegenzug zu mehr Legitimation. Der Bereich der Medizin ähnelt hier allerdings auch anderen gesellschaftlichen Elitengruppen, die sich ähnlich verhielten. Daher würde ich die Frage, ob gehäuft besonders NS-belastete Akteure in der Gruppe der medizinischen Sachverständigen auftraten, verneinen. Die Mitglieder der Untersuchungsgruppe waren ein Abbild der sowohl in der Allgemeinheit als auch speziell im medizinischen Bereich vorhandenen Elitenkontinuität. Daher kann auch die Frage, wie gut den Mitgliedern der Untersuchungsgruppe der Übergang in die Nachkriegszeit und später in die Bundesrepublik gelang, schnell beantwortet werden. Strafrechtlich verfolgt wurden lediglich Haupttäter wie Heyde oder die ehemals in den Konzentrationslagern tätigen Ärztinnen und Ärzte. Von der „Rassenhygiene“ als Begriff musste man sich, da dieser mit der Ermordung der Menschen mit Behinderung im Rahmen der NS-Euthanasie verbunden war, trennen. In Forschungsbereichen wie der Anthropologie konnten allerdings weiterhin, auch wieder im internationalen Austausch, „eugenische“ Ideen diskutiert werden. Daher war es in vielen Fällen nicht nötig, das eigene Verhalten vor sich selbst oder der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Entsprechend bruchlos gelang in vielen Fällen auch der Übergang aus dem „Dritten Reich“. Falls es doch zu Behinderungen im beruflichen

Fortkommen kam, konnten diese bereits nach wenigen Jahren wieder ausgeräumt und die vormalige berufliche Position wieder erreicht werden.

## 5. Die Gutachten

„Wie gut geht es doch den Verfolgern, wenn ich so durch Zufall die Lübecker Nachrichten in die Hände bekam von 22.2.56 muß ich so das Los vergleichen. Wie gut ging es doch im Hitlerreich dem Oberreichsanwalt und Ankläger des Freislerschen Volksgerichtshofes Dr. Lautz, Lübeck, was muß er für ein Gehalt bekommen haben für die vielen Todesurteile, wenn seine Pensionsbezüge nun monatlich 1324 Mark ausmachen. Wir aber als Verfolgte haben monatlich 135,-- [sic!] Mark. Wo ist die Wiedergutmachung?? [sic!] Immer wieder und wieder durchlebt man im Geist die 12 Jahre Verfolgung der Hitlerzeit, die Kinder wurden gequält in der Schule, Haussuchungen und Verhöre, ein Kampf der die Nerven zermürbt – und die Untersuchungen der Herren Ärzte: ‚anlagebedingt – altersbedingt – keine Haftfolge auch hierdurch nicht beeinflußt‘ ja ihrer Meinung nach müssen die Haftjahre Erholungsjahre gewesen sein. O [sic!], ich bin froh, daß ich von diesen Gutachten endlich Kenntnis nahm. Bei der Gestapo konnte man die Verhöre noch wenigstens durchlesen und unterschreiben. Ist das alles Wiedergutmachung?“<sup>126</sup> So schrieb Friede K. im März 1956. Sie war im Nationalsozialismus aus Glaubensgründen verfolgt worden, war zwischen 1943 und dem Kriegsende inhaftiert gewesen und hatte in der Haft Zwangsarbeit leisten müssen.

Zur Beantwortung der Fragen der von den Sachverständigen verwandten Sprache und Rückschlüssen von der Sprache auf die Zeit des Nationalsozialismus habe ich für diesen Text hilfsweise Gutachten herangezogen, die von Angehörigen der Untersuchungsgruppe für die Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Kiel erstellt wurden. Die Verfahren des Landessozialgerichts Schleswig-Holstein sind zusammen mit den erstinstanzlichen Entscheidungen der vier Sozialgerichte in Schleswig-Holstein archiviert. Diese lassen sich nur nach den beteiligten Prozessparteien, aber nicht nach den in den Verfahren tätigen Sachverständigen durchsuchen. Demgegenüber sind die Verfahren der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Kiel in einem Projekt des „Instituts für

---

<sup>126</sup> Schreiben von Friede K. vom 31. März 1956, LASH Abt. 352.3/Nr. 9911, pag. 10.



schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte“ (IZRG) systematisch in einer Datenbank erfasst worden, die es auch ermöglicht, nach den an den Verfahren beteiligten Sachverständigen zu suchen.<sup>127</sup> So konnten wir Gutachten von zwölf Personen recherchieren, die zeitlich auf Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre datiert sind. Von diesen kann im Folgenden nur eine Auswahl präsentiert werden, die allerdings als beispielhaft für alle gesichteten gutachterlichen Äußerungen angesehen werden können.

Die so recherchierten Gutachten wurden im Auftrag der Wiedergutmachungskammer Kiel erstellt und behandelten Fragen zu Rentenansprüchen von im „Dritten Reich“ Verfolgten. Es sollten die bei den begutachteten Personen vorliegenden Gesundheitsschäden ermittelt werden sowie in welchem Zusammenhang diese mit der erlittenen Verfolgung standen und welche Minderung der Erwerbsfähigkeit dadurch eingetreten war. Auftraggeber war in allen Fällen das Gericht, das somit auch die zu beantwortenden Fragen vorgab.

„Das Gericht kann typisch medizinische Fragen regelmäßig erst nach Einholung eines ärztlichen Gutachtens beurteilen. Dies gilt z. B. in Strafverfahren, Sozialgerichtsprozessen, Betreuungs-, Vormundschafts-, Sorgerechts- oder Unterbringungssachen. Aber auch in Zivilprozessen gegen Ärzte darf der medizinische Sachverständige grundsätzlich nicht fehlen. Zu seinen Aufgabenbereichen gehören nicht nur die Mitteilung von Erfahrungssätzen und die Bewertung eines vorgegebenen Sachverhalts, sondern auch die Feststellung und Auswertung von Befundtatsachen, die der Sachverständige aufgrund seiner Sachkunde in gerichtlichem Auftrag ermittelt.“<sup>128</sup> So definierte Günther Friedling 1995 aus der Sicht eines Rechtsanwalts die Aufgaben und Rollen eines medizinischen Sachverständigen vor Gericht. Diese Definition lässt sich problemlos auf die Untersuchungsgruppe der Sachverständigen des Landessozialgerichts im Jahr 1957 übertragen, da hier ein grundsätzlicher Anspruch formuliert wird.

Die von mir als Basis der Untersuchung herangezogenen Gutachten entstanden in Berufungsverfahren. Den zu begutachtenden Personen war in der Vergangenheit aufgrund von durch die Verfolgung entstandenen körperlichen, geistigen und seelischen Schäden ein Grad der Minderung der Erwerbsfähigkeit zugesprochen worden, der mit einem Rentenanspruch verbunden war. Dieser Grad und damit auch der Rentenanspruch mussten

---

<sup>127</sup> Vgl. Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte: „Wiedergutmachung vor Gericht in Schleswig-Holstein. Gutachten- und Aktenerschließungsprojekt. Schleswig 1997, S. 3ff., 24–27.

<sup>128</sup> Günther Frieling: Einführung in die Thematik. In: Arbeitsgemeinschaft Rechtsanwälte im Medizinrecht e. V. (Hrsg.): Der medizinische Sachverständige. Richter in Weiß? Köln u. a. 1995, S. 5–14, hier S. 5.



in regelmäßigen Abständen neu bestimmt werden. Gegen die dann erfolgte neue Einschätzung konnte Berufung eingelegt werden, sodass die Fälle vor dem Landessozialgericht verhandelt wurden. Die Sachverständigen konnten bei der Erstellung ihrer Beurteilung auf die im Prozessverlauf entstandenen Akten zugreifen, die auch zuvor erstellte Gutachten enthielten.<sup>129</sup>

Die von mir gesichteten Fälle enthalten sowohl Voll- als auch in einzelnen Fällen Teil- oder Zusatzgutachten, die erstellt wurden, um spezifische Einzelfragen, die andere medizinische Fachbereiche als den des oder der Sachverständigen umfassten, zu beantworten. Nicht in allen Fällen konnte die zu begutachtende Person durch den oder die Sachverständige selbst untersucht werden, sodass eine Einschätzung auf Basis der Prozessakten erfolgte.

Der Aufbau der Vollgutachten folgte in fast allen Fällen einem einheitlichen Muster. Nach einer Auflistung der zu untersuchenden Fragen wurden anhand der Verfahrensakten, die den Sachverständigen für die Erstellung der Gutachten zur Verfügung standen, die Verfolgungsgeschichte der zu Begutachtenden, alle bisher ergangenen Entscheidungen und bereits vorliegende medizinische Einschätzungen zu Verfolgungsschäden und Minderung der Erwerbsfähigkeit rekapituliert. Danach folgte, insofern eine eigene Untersuchung der zu begutachtenden Person vorgenommen worden war, eine vollständige Untersuchung der Person, die auch Bereiche umfasste, welche über den Schwerpunkt des Gutachtens hinaus gingen. Abschließend folgte eine Stellungnahme und in einer kurzen Zusammenfassung nochmal die Beantwortung der gestellten Fragen.

Die in den Gutachten genutzte Sprache erscheint durchgehend medizinisch distanziert, allerdings finden sich einzelne Beispiele von abwertender Beschreibung. So unterstellte Jens Alslev zum Beispiel Emil M., vom 19. Dezember 1934 bis 24. Juni 1938 aus politischen Gründen zunächst in einem Konzentrationslager inhaftiert und vom 15. November 1942 bis zur Gefangennahme im Mai 1943 im Bewährungsbataillon 999 in Afrika eingesetzt, das Simulieren einer Krankheit, indem er schrieb: „Psychisches Verhalten: betont leidend. Versucht kranken Eindruck zu erwecken.“<sup>130</sup>

In wenigen Fällen schienen die Sachverständigen hingegen durchaus bemüht, die von ihnen zu Begutachtenden zu unterstützen. So versuchte beispielsweise Albin Proppe im Fall der als Zeugin Jehovas verfolgten Christine L., die während ihrer Haft in Zwangsarbeit

---

<sup>129</sup> Vgl. Scharffenberg: Sieg (Anm. 16), S. 187–190.

<sup>130</sup> Gutachten zu Emil M. zum 17. Juli 1958, LASH Abt. 352.3/Nr. 13684, ohne pag.

teerhaltige Taue hatte entflechten müssen, einen Zusammenhang zwischen dieser Tätigkeit und einer chronischen Hautentzündung festzustellen. Trotz verschiedener Untersuchungen konnte er nicht zweifelsfrei nachweisen, dass die Erkrankung auf die Zwangsarbeit zurückzuführen war.<sup>131</sup>

In den Fällen, in denen ein Vollgutachten erstellt wurde, umfasst dieses sämtliche Gesundheitsdaten der zu begutachtenden Person inklusive zahlreicher Laborwerte. So machte auch Proppe in dem oben geschilderten Fall einer Entzündung an der Hand eine vollständige Untersuchung von L. Die Blutuntersuchung erscheint im zu untersuchenden Fall einer Entzündungserkrankung noch sinnvoll, auch die im Auftrag Proppes vorgenommene Untersuchung auf Pilzbefall der Haut. Wie allerdings die Untersuchung von Kopf, Hals oder des Thorax zur Beantwortung der vom Gericht gestellten Fragen beitragen sollte, ist unklar. In nahezu allen gesichteten Gutachten finden sich ähnliche Untersuchungen, die sich nicht mit der zu verfolgenden Fragestellung verbinden lassen. Ob dies aus einem ganzheitlichen medizinischen Ansatz, als Zeichen der Seriosität oder aus finanziellen Gründen – da die zur Erstellung des Gutachtens nötigen Untersuchungen durch die auftraggebende Partei bezahlt wurden – geschah, bleibt unklar.

Walter Döhner erstellte in zwei Fällen nervenärztliche Fachgutachten. Bemerkenswert ist hierbei besonders das erste zu Selma F. Döhner hatte sie nicht selbst untersucht, da sie 1950 in die USA ausgewandert war, sondern erstellte sein Gutachten auf Aktenbasis. F. war als Jüdin verfolgt worden, 1938 verhaftet und von 1938 bis 1944 im Ghetto Lodz interniert worden, wo sie Zwangsarbeit hatte leisten müssen, von Döhner in seinem Gutachten verharmlosend wie folgt beschrieben: „Von Dezember 1939 bis August 1944 arbeitete sie im Getto Lodz.“<sup>132</sup> Nach Auflösung des Ghettos war sie zunächst in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert worden, als auch dieses Lager aufgelöst worden war, in das KZ Stutthof. Hier war sie mehrfach so schwer misshandelt worden, dass sie mehrere Stunden bewusstlos gewesen war. Nach der Auflösung auch dieses Lagers war sie per Schiff nach Schleswig-Holstein transportiert und hier nach Kriegsende im Krankenhaus in Neustadt in Holstein wegen ihres schlechten körperlichen Zustands, der auf eine erhebliche Unterernährung zurückzuführen war, behandelt worden. Sie klagte als Auswirkung der

---

<sup>131</sup> Vgl. Gutachten zu Christine L. vom 20. Februar 1960, LASH Abt. 352.3/Nr. 14003.

<sup>132</sup> Gutachten zu Selma F. vom 25. Oktober 1958, LASH Abt. 352.3/Nr. 14322, pag. 18.

Verfolgung über anhaltende Kopfschmerzen, insbesondere aufgrund der Misshandlungen in Stutthof. Bereits in Lodz habe sie immer wieder unter schweren Kopfschmerzen gelitten. Döhner kam in seinem Gutachten zu dem Schluss, dass die verfolgungsbedingten Leiden bereits zwei Jahre nach der körperlichen Schädigung hätten abgeklungen sein müssten. Vielmehr seien sie Ausdruck eines Anspannungszustands gewesen, der zum Beispiel während der vorgenommenen Untersuchung durch ihren Arzt in den USA aufgetreten sei. Er sah keine vorliegende Minderung der Erwerbsfähigkeit.<sup>133</sup>

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam er im Fall von Johannes G. Dieser war am 5. August 1935 wegen „Heimtücke“ verhaftet, in das Gerichtsgefängnis Altona gebracht und dort mehrfach unter Anwendung körperlicher Misshandlungen verhört worden, um ihn zu einem Geständnis der ihm vorgeworfenen Taten zu zwingen. Zunächst war er am 9. Oktober 1935 wieder entlassen worden, dann aber im April 1936 vom Sondergericht Schleswig-Holstein wegen „Heimtücke“ zu zehn Monaten Haft verurteilt worden, die er bis zum 25. Dezember 1936 wieder im Gerichtsgefängnis Altona verbüßt hatte, wo er erneut schwer misshandelt worden war. G. klagte zum Zeitpunkt der Untersuchung im September 1959 über mehrere Beschwerden, Döhner äußerte sich in seinem Gutachten zu der Frage, ob als Folge der Haft eine „nervöse Übererregbarkeit“ oder „erhöhte Reizbarkeit“ vorgelegen habe. Im Anschluss an die Untersuchung kam er zu dem Schluss, dass eine körperliche Ursache für die beschriebenen Krankheitszustände ausgeschlossen werden könne. Auch psychische Haftfolgen schloss er aus. „Die angeführten Störungen können nach schweren elementaren Erlebnissen auftreten, wie sie die Haft und die durchlittenen Mißhandlungen des Untersuchten darstellen. Nach den allgemeinen Erfahrungen klingen diese jedoch dann nach einigen Wochen bis Monaten ab, wenn sie ausschließlich erlebnisreaktiv entstanden sind.“<sup>134</sup> Döhner schloss als Grund auch die Folge einer Verletzung des vegetativen Nervensystems aus und kam stattdessen zu dem Schluss, dass die angeführten Beschwerden anlagebedingt waren. Die Minderung der Erwerbsfähigkeit bewertete er mit 10 Prozent, die nicht auf die erlittene Verfolgung zurückzuführen sei.<sup>135</sup> In diesem Verfahren erstellte Jens Alslev ein fachärztliches Zusatzgutachten. Er äußerte sich darin zu der Frage, ob das Herzleiden von G. auf mehrere Schläge in die Herzgegend während der Haftzeit

---

<sup>133</sup> Vgl. ebd., pag. 19f.

<sup>134</sup> Gutachten zu Johannes G. vom 10. September 1959, LASH Abt. 352.3/Nr. 14400, pag. 73 (Unterstreichung im Original).

<sup>135</sup> Vgl. ebd., pag. 59, 72f.

zurückzuführen sei. Alslev bejahte zwar eine mögliche Verbindung des Herzleidens und der Misshandlungen, betrachtete die Einschränkungen aber als so gering, dass keine Minderung der Erwerbsfähigkeit vorläge.<sup>136</sup>

In ähnlicher Weise argumentierte Gustav Störning in seiner Begutachtung von Wolf F. Auch dieser war nach der Pogromnacht als „Volljude“ in Haft genommen worden, war bis Dezember 1939 im Polizeigefängnis in Lübeck verblieben und danach in das KZ Sachsenhausen deportiert worden, aus dem er im Januar 1940 entlassen worden war. Dort war er misshandelt worden und hatte schwere Zwangsarbeit leisten müssen. Direkt nach seiner Entlassung hatte er das nationalsozialistische Deutschland verlassen und war nach Shanghai ausgewandert. Zum Zeitpunkt der Begutachtung im Juli 1959 lebte er in Israel, daher erstellte Störning sein Gutachten auf Basis der im vorherigen Prozessverlauf entstandenen Gerichtsakten. Darin nahm er unter anderem zur vorliegenden Parkinson-Erkrankung von F. Stellung und verneinte einen ursächlichen Zusammenhang mit der Verfolgung und der Inhaftierung oder eine dadurch eingetretene Verschlimmerung. Verharmlosend schrieb er zudem: „Was für den ursächlichen Zusammenhang gilt, trifft ebenso für den Zusammenhang im Sinne der Verschlimmerung zu: Bei den ungeheuren Strapazen, die in den letzten zwanzig Jahren Millionen von Menschen zugemutet wurden (Judenverfolgung, Heimatvertreibung, Kriegsgefangenschaft), wäre mit außerordentlichem Ansteigen dieser Erkrankung zu rechnen, würden äußere Faktoren tatsächlich eine richtunggebende Verschlimmerung dieses Leidens (oder seiner Anlage) hervorrufen.“<sup>137</sup>

Sowohl die Rückenschmerzen als auch die vorliegenden Hörschäden, Schwerhörigkeit auf dem linken Ohr und Taubheit auf dem rechten, gingen laut Störning nicht auf die Verfolgungsmaßnahmen zurück. Außerdem bezweifelte er einen Zusammenhang zwischen dem bei F. aufgetretenen Leistenbruch und der Zwangsarbeit im KZ Sachsenhausen. „Die Leiden des Klägers sind vorwiegend anlage- und altersbedingt.“<sup>138</sup> Dass mit Störning der Leiter der Universitätsnervenklinik in Kiel mit der Begutachtung der Körperschäden beauftragt wurde, lässt die Vermutung zu, dass das Gericht psychische Gründe für die Leiden angenommen hatte.

---

<sup>136</sup> Vgl. ebd., pag. 56f.

<sup>137</sup> Gutachten zu Wolf F. vom 28. Juli 1959, LASH Abt. 352.3/Nr. 14421, pag. 25.

<sup>138</sup> Vgl. ebd., pag. 17f., 23–29.

In einem weiteren Gutachten zu der zwischen dem 20. Juli 1940 und dem 26. Juni 1942 sowie danach vom 14. November 1942 bis zur Befreiung durch die Amerikaner am 3. Mai 1945 im KZ inhaftierten Wally G. argumentierte Störing ähnlich. Sie klagte auf die Zahlung einer Beschädigtenrente auf der Grundlage einer Erwerbsminderung von 70 Prozent, da sie während ihrer Haftzeit mehrfach schwer misshandelt worden sei.

Bereits in seiner Untersuchung unterstellte Störing G. eine Fixierung auf die Haftzeit: „Die Untersuchte scheint in hypochondrischer Weise auf ihre Beschwerden fixiert und es besteht für sie offensichtlich nicht der geringste Zweifel daran, daß das gesamte Mißgeschick, das sie betroffen hat, in ursächlichem Zusammenhang mit der Haftzeit steht.“ Daraus folgerte Störing das Vorliegen einer „Rentenneurose“. Er führte dazu weiter aus: „Einen Folgezustand nach nervöser Erschöpfung infolge der Haft kann man nach nahezu 12 Jahren nicht mehr annehmen, es sei denn, man sähe die Haftzeit als auslösendes Moment einer neurotischen Fehlentwicklung an, die ohne sie nie in Gang gekommen wäre oder diese Grade nie erreicht hätte; damit wäre aber praktisch die Rentenneurose grundsätzlich als entschädigungspflichtige Krankheit anerkannt; es wird also nur übrigbleiben, die festgestellte vasovegetative Labilität als anlagebedingtes Leiden – wobei eine gewisse Verschlimmerung durch die Haftzeit nicht in Abrede gestellt werden soll, eine ursächliche Auslösung durch die Haft jedoch nicht angenommen werden kann – und die hypochondrische Fixierung auf die hierdurch bedingten Beschwerden sind nicht entschädigungspflichtig, die Erwerbsfähigkeit nicht herabsetzende neurotische Fehlentwicklungen anzusehen.“ Daher verneinte er auch eine auf die Verfolgung oder Haft zurückgehende Minderung der Erwerbsfähigkeit.<sup>139</sup>

Im Juni 1954 begutachtete Helmuth Reinwein die Witwe Anna G. Sie war seit 1928 mit einem später als „Volljuden“ verfolgten Mann verheiratet gewesen, der in Berlin ein Geschäft für feine Damenwäsche und Damenblusen betrieben hatte und der nach der „Machtübernahme“ die Leitung des Geschäfts an G. hatte übergeben müssen. Neben der Verfolgung ihres Ehemanns gab sie an, selbst immer wieder unter Druck gesetzt worden zu sein, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Zwar habe sie dem Druck nachgegeben, die Scheidung sei aber nur formal erfolgt, die innere Verbindung habe weiter bestanden. Der

---

<sup>139</sup> Vgl. Gutachten zu Wally G. vom 20. November 1957, LASH Abt. 352.3/Nr. 9821, pag. 32, 41–45, Zitate pag. 41, 44.

Ehemann war 1939 an einer durch den Verfolgungsdruck entstandenen Erkrankung verstorben.

G. gab an, durch die Verfolgung des Ehemanns selber Schäden davongetragen zu haben und klagte als verfolgungsbedingtes Leiden über Schmerzen im Bereich des Herzens und „Nervenschmerzen“ in den Händen und am Rücken. Reinwein kam zu dem Schluss, dass die körperlichen Schädigungen von G., die sich in Bluthochdruck und bereits zwei Schlaganfällen äußerten, durch ein angeborenes Leiden verursacht worden seien, da die Blutsverwandten ebenfalls kleingewachsen und übergewichtig gewesen seien. Außerdem litt sie an Krampfadern an beiden Beinen, die Waden waren unterschiedlich stark angeschwollen. G. wog bei einer Körpergröße von 1,53 m 80,4 kg und litt bereits seit den 1920ern an Übergewicht. Insgesamt ging Reinwein von einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 70 Prozent aus, wobei diese nicht auf das Miterleben der Verfolgung des Ehemanns zurückzuführen sei, sondern aufgrund des starken Übergewichts vorgelegen habe. Die körperlichen Leiden von G. hätten zudem nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Verfolgung des Ehemanns eingesetzt. Eine durch Verfolgung bedingte Minderung, die entsprechend mit Ansprüchen verbunden war, lag aus seiner Sicht nicht vor. Reinwein nutzte darüber hinaus sein Gutachten für den Vorwurf, ein zuvor eingesetzter Sachverständiger hätte die Familiengeschichte von G. nicht ausreichend untersucht und daher auch nicht erkannt, dass das Leiden angeboren sei.

In einem von Hans-Georg Rohrmoser<sup>140</sup> erstellten Gutachten lassen sich noch Anleihen aus der NS-Medizin finden. Im April 1959 untersuchte er Willy R., der nach dem 9. November 1938 für zwei Monate im KZ Sachsenhausen interniert gewesen war und dort Zwangsarbeit, die nach R.s Aussage über seine Kräfte hinaus ging, hatte leisten müssen. Sein Vater war Fabrikbesitzer und nach der NS-Rassenlehre „Volljude“ gewesen, das Unternehmen war nachfolgend „arisiert“ worden. R. gab zahlreiche Körperschäden und eine dadurch verminderte Erwerbsfähigkeit an, des Weiteren sei er zum Zeitpunkt der Untersuchung noch durch die Verfolgung psychisch belastet. Rohrmoser nahm auch eine Untersuchung des zentralen Nervensystems von R. und führte darüber hinaus einen Intelligenztest durch. Rohrmoser ging als Ergebnis seiner Untersuchung von keiner verfolgungsbedingten

---

<sup>140</sup> Rohrmoser, Dr. Hans-Georg, geb. am 30.11.1917, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schädigung aus. Alle bei R. vorliegenden Leiden seien entweder alters- oder erbkonstitutionell bedingt. Dieser sei eine psycholabile Persönlichkeit, wie zwei Kuren 1921 zeigten. Rohrmoser würdigte die Verfolgung aber dennoch. Die Haft im Konzentrationslager und die gleichzeitige Beschlagnahmung des väterlichen Geschäfts, das R. hätte übernehmen sollen, sei für diesen ein einschneidendes Erlebnis gewesen, da diesem der vorgezeichnete Lebensweg, der für seine labile Persönlichkeit wegen der damit verbundenen Sicherheit wichtig gewesen sei, genommen wurde. R. sei durch seine (ererbte) Persönlichkeit nicht mehr in der Lage gewesen, sich eine neue Existenz aufzubauen und habe alle Leiden, die er habe, auf die Haft geschoben. Rohrmoser und der bei der Abfassung des Gutachtens beteiligte Dr. Sehner schlossen das Gutachten wie folgt ab: „Es ist dieser Knick in der Persönlichkeitsentwicklung nicht mit einer ‚Minderung der Arbeitsfähigkeit‘ in Prozent abzuschätzen, er bedarf u. E. aber trotzdem einer Entschädigung. Die Höhe einer solchen Entschädigung ist jedoch nicht durch den Arzt, sondern durch den Juristen festzusetzen.“<sup>141</sup>

Im Juni 1956 begutachtete Jens Alslev Friede K., die aus Glaubensgründen verfolgt worden war, aus diesem Grund im „Dritten Reich“ zwei Jahre inhaftiert worden war und dort Zwangsarbeit leisten musste. In der Haft habe sie in einer dunklen Zelle in Einzelhaft Näh- und Stickarbeiten durchführen müssen, zudem habe sie einige Zeit in einer Seifenfabrik gearbeitet. Im Winter habe sie keine ausreichend warme Kleidung erhalten. Als Verfolgungsschäden machte sie Sehschäden, Hämorrhoiden, Abnutzungen an der Wirbelsäule und eine Scheidensenkung geltend.

Alslev kam im Abschluss seines Gutachtens zu dem Urteil, dass die Schäden an der Wirbelsäule altersbedingt seien. Die weiteren körperlichen Gebrechen seien alters- und anlagebedingt. Einzig die Scheidensenkung sei verfolgungsbedingt und führe zu einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 30 Prozent. Auch das Augenleiden von K. führe ebenfalls zu einer Minderung von 30 Prozent, die allerdings nicht verfolgungsbedingt sei.<sup>142</sup>

Die hier vorgestellten Gutachten stellen in Art und Aufbau einen repräsentativen Schnitt durch die gesichteten Gutachten dar. Sie zeichnen sich durch eine weitestgehend sachliche

---

<sup>141</sup> Vgl. Gutachten zu Willy R. vom 15. April 1959, LASH Abt. 352.3/Nr.14412, pag. 15, 17–20, Zitat pag. 20.

<sup>142</sup> Vgl. Fachärztliches Obergutachten zu Frieda K. vom 11. Juni 1956, LASH Abt. 352.3/Nr. 9911, pag. 30–33, 36ff.



medizinische Sprache aus, wobei allerdings immer wieder eigene Ansichten, aus Sicht der Sachverständigen notwendige einordnende Kommentare und in einzelnen Fällen, wie das Beispiel Reinweins zeigt, auch Kritik an den im Prozessverlauf bereits erstellten Gutachten sichtbar wurde. Die vorliegenden Vollgutachten erreichen dabei oftmals eine Länge von über 20 Seiten. In ihnen wurde ausführlich der bisherige Prozessverlauf rekapituliert, danach wurde die eigene, umfangreiche Diagnose und Untersuchung dargestellt.

Die Sachverständigen zeigten sich dabei nur in Ausnahmefällen den zu begutachtenden Personen zugewandt. In den wenigsten der hier vorgestellten Fällen, wie das Beispiel von Albin Proppe zeigte, waren die Sachverständigen bemüht, einen Zusammenhang zwischen Verfolgungsmaßnahmen und Inhaftierung und den zum Zeitpunkt der Begutachtung Ende der 1950er und Anfang der 1960er vorliegenden Leiden herzustellen. Wie Heiko Scharffenberg in seiner Studie zur Wiedergutmachungspolitik in Schleswig-Holstein feststellt, wurden bereits durch das Wiedergutmachungsamt und nachfolgend auch durch die Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Kiel gezielt solche Sachverständigen eingesetzt, die dafür bekannt waren, nur einen geringen Einfluss der Verfolgungserfahrungen im „Dritten Reich“ als Grund für die Minderung der Erwerbsfähigkeit anzusetzen.<sup>143</sup>

In zahlreichen der vorgestellten Gutachten wurden die vorliegenden Leiden der begutachteten Personen als alters- oder anlagebedingt angesehen. Dies entsprach allerdings immer noch einer in der Wissenschaft verbreiteten Meinung, die weiterhin Anlagen deutlich mehr Einfluss einräumte als Umwelteinflüssen, also den Verfolgungserfahrungen.<sup>144</sup> Anlagebedingte Leiden wurden auch dann bemüht, wenn diese zur Erklärung der verhandelten Schädigungen gar nicht nötig war. Trotz des offensichtlichen Übergewichts, welches allein zur Erklärung der Herzbeschwerden und den zwei Schlaganfällen hätte genutzt werden können, führte Reinwein G.s Anlagen als Grund für diese an. Darüber hinaus nutzte Reinwein sein Gutachten, um einen vorher tätigen Sachverständigen zu kritisieren, der die familiäre Belastung von G. nicht genügend berücksichtigt habe.

Auch in der Bewertung noch bestehender psychischer Belastungen durch Verfolgung und Inhaftierungen in Gefängnissen und Konzentrationslagern folgten die Sachverständigen der damals noch vorherrschenden Lehrmeinung. Man ging zeitgenössisch davon aus, dass

---

<sup>143</sup> Vgl. Scharffenberg: Sieg (Anm. 16), S. 190–195.

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 188f.



Traumata nach einer gewissen Zeit wieder abklingen würden, also zum Zeitpunkt der Gutachten zehn bis 15 Jahre später bereits nicht mehr vorliegen würden. Dabei litten zahlreiche im Nationalsozialismus Verfolgte wahrscheinlich unter einer „Posttraumatischen Belastungsstörung“, diese wurde allerdings erst 1980 als Erkrankung anerkannt.<sup>145</sup>

## 6. Fazit

Werner Heydes Flucht aus Flensburg endete nach sieben Tagen am 12. November 1959, als er sich in Frankfurt am Main der Justiz stellte. Die Ermittlungen gegen ihn und weitere Beschuldigte dauerten weitere fünf Jahre an. Kurz vor Prozessbeginn entzog sich Heyde am 13. Februar 1964 durch Suizid der Verhandlung.<sup>146</sup> Im Rahmen eines Untersuchungsausschusses, der vom schleswig-holsteinischen Landtag nach der Enttarnung von Heyde eingesetzt wurde, wurden zwar mit Hans Glatzel, Helmut Reinwein, Gustav Störting und Helmut Vogt vier Mitglieder der vom Landessozialgericht beschäftigten Sachverständigen benannt, die zumindest darum gewusst hatten, dass es sich bei Fritz Sawade um einen falschen Namen handelte. Konsequenzen musste jedoch keiner von ihnen tragen.<sup>147</sup>

Bevor ich zur abschließenden Beantwortung meiner Fragestellungen komme, möchte ich noch einmal kurz das Vorrangegangene rekapitulieren. Zunächst habe ich in einem ausführlichen Teil die Traditionslinien der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik bis zu den ideologischen Wurzeln im 19. Jahrhundert nachgezeichnet. Im Fokus der Darstellung der Medizin im „Dritten Reich“ standen in meinen Ausführungen die Verwirklichung „rassenhygienischer“ Diskurse, die in Deutschland bereits deutlich vor der „Machtübernahme“ 1933 stattgefunden hatten. Abschließend habe ich kurz die Verhandlung der Medizin im Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit dargestellt. In einem auf der

---

<sup>145</sup> Vgl. Nancy C. Andreasen: Posttraumatic Stress Disorder: A History and a Critique. In: Annals of the New York Academy of Sciences (2010) H. 1, S. 67–71.

<sup>146</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde-Sawade-Affäre (Anm. 5), S. 218.

<sup>147</sup> Vgl. ebd., S. 229ff.

statistischen Auswertung der Projektdatenbank beruhenden, gruppenbiografischen Teil wurden anhand kurzer, schlaglichtartiger Betrachtungen verschiedener Sachverständiger individuell mögliche Wege durch das „Dritte Reich“ dargestellt. Abschließend wurden beispielhafte Gutachten vorgestellt und der Blick der Sachverständigen auf die von ihnen zu begutachtenden Personen gezeigt sowie diese auf weiterhin vorliegende „eugenische“ Erklärungsmuster untersucht.

Dabei habe ich zwei Fragen aus zwei Bereichen untersucht. Im ersten Bereich habe ich aufgezeigt, wie hoch die NS-Belastung der Gruppe über die rein formalen Kriterien wie die Mitgliedschaft in der NSDAP, der SA oder der SS hinaus war. Außerdem habe ich dargestellt, in welchem Maß in der Untersuchungsgruppe exponierte NS-Akteurinnen und NS-Akteure auftraten, wie diesen der Übergang aus dem „Dritten Reich“ in die Nachkriegszeit gelang und wie die jeweilige Tätigkeit in der NS-Zeit auch nach 1945 nachwirkte. Werner Heydes Flucht aus Flensburg war dabei nur der auslösende Faktor, durch den die Sachverständigen in den Fokus der Ermittlungen gerieten. Seine leitende Beteiligung an der NS-Euthanasie und sein Leben als Fritz Sawade in Schleswig-Holstein sind bereits umfassend von Klaus-Detlev Godau-Schüttke dargestellt worden.<sup>148</sup> Zwar war keine der anderen Personen der Untersuchungsgruppe in so herausgehobenen Positionen tätig gewesen wie Heyde. Aber einige hatten durch ihr Mitwirkung in der Medizin des „Dritten Reichs“ einen Möglichkeitsraum geschaffen, in dem bereits länger zirkulierende Ideen, wie die zwangsweise erfolgende Sterilisation von Menschen, bei denen eine „Erbkrankheit“ angenommen wurde oder die Tötung von Menschen mit Behinderung, zunächst diskutiert und dann realisiert werden konnten. Wenn auch zwischen dem im Nationalsozialismus zwangsweise erfolgten Eingriff in die körperliche Selbstbestimmung sowie dem Wunsch auf eigene Nachkommen und der Ermordung von Menschen mit Behinderungen zunächst kein innerer Zusammenhang zu bestehen scheint, habe ich dargestellt, wie eng diese beiden Diskurse miteinander verknüpft waren. Alexander Mitscherlich kam in seinem Bericht über den Nürnberger Ärzteprozess zu folgender Einschätzung: „Von ungefähr 90 000 damals in Deutschland tätigen Ärzten haben etwa 350 Medizinverbrechen begangen. Das bleibt noch eine stattliche Zahl, vor allem, wenn man an das Ausmaß der Verbrechen denkt. Aber es war im Vergleich zur gesamten Ärzteschaft doch nur ein Bruchteil, etwa ein Dreihundertstel. Aber ist das nicht dann wieder beunruhigender: jeder dreihundertste Arzt ein Verbrecher? Das war

---

<sup>148</sup> Vgl. Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre (Anm. 5).

eine Relation, die man nie zuvor in der deutschen Ärzteschaft hätte finden können. Warum jetzt? Doch das trifft nicht den Kern. Dreihundertundfünfzig waren unmittelbare Verbrecher – aber es war ein Apparat da, der sie in die Lage oder in die Chance brachte, sich zu verwandeln.“<sup>149</sup>

„Rassenhygiene“ bildete den Diskursraum, in dem die Person einzig an ihrem Wert oder ihrer Gefahr für das imaginierte, homogene Staatsvolk oder die „Rasse“ bemessen wurde. Mediziner wie Friedrich Curtius als Begründer und langjähriger Leiter der erbpathologischen Abteilung an der I. medizinischen Klinik der Charité oder Paul Blümel, der als Thema seiner Probevorlesung an der Universität Breslau die Umsetzung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ gewählt hatte, hatten im universitären Umfeld an der Ausgestaltung und Legitimation dieses Diskursraums mitgewirkt. Rudolf Grubel hatte durch seine Tätigkeit als Beisitzer an einem „Erbgesundheitsgericht“ an der praktischen Umsetzung der „rassenhygienischen“ Ziele des NS-Regimes mitgewirkt und war gleichzeitig durch seine Vorträge an der Volkshochschule Lübeck zu diesem Thema bemüht gewesen, die Akzeptanz für die Maßnahmen zu steigern. Solche Personen begreife ich als herausgehobene NS-Akteure, auch wenn sie sicherlich nicht zu den von Mitscherlich benannten 350 Medizinverbrechern zählten. Das Fundament aber bildeten jene Personen, die sich auch unter den neuen politischen Leitlinien zu Anpassung und Mitwirkung im „Dritten Reich“ entschieden hatten. Ich habe hervorgehoben, dass in Deutschland „rassenhygienische“ Vorstellungen schon in der Weimarer Republik unter Medizinerinnen und Medizinern verbreitet waren. Nach 1945 begriffen sie sich, wie die meisten Deutschen, entgegen ihrer breit geäußerten Zustimmung nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten und dem Mitwirken in einer nach „rassenhygienischen“ Standards ausgerichteten Medizin als vermeintlich unpolitische Menschen, die einfach nur ihr Leben weitergelebt hätten und ihrer Tätigkeit weiter nachgegangen wären. Als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der „rassenhygienischen“ Vorstellungen hatten sie aber zumindest im Rahmen des Sterilisationsgesetzes und des „Ehegesundheitsgesetzes“ für Akzeptanz gesorgt oder unterstützten diese als lokale Eliten sogar aktiv.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln musste nach 1945 weder aus eigenem Antrieb noch durch Druck von außen erfolgen, insofern es nicht die NS-Euthanasie

---

<sup>149</sup> Alexander Mitscherlich/Fred Mielke: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a. M. 2004, S. 17.

oder die Medizinverbrechen in den Konzentrationslagern betraf. Die weltweite Verbreitung der „Eugenik“ und das Vorhandensein von Sterilisationsgesetzen, zum Beispiel bei der Siegermacht USA und den demokratischen skandinavischen Staaten, führten dazu, dass einige ideologische Leitlinien bruchlos fortgeführt werden konnten. Dies endete erst mit neuer Forschung und dem Nachrücken junger Kräfte, die nicht bereits im „Dritten Reich“ eine Professur innehatten oder als Assistentin oder Assistent an einer solchen gearbeitet hatten. Aber auch untereinander bestand die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht. Die „rassenhygienisch“ dominierte Medizin der NS-Zeit, die statt des Individuums die „Volskgesundheit“ in den Fokus genommen hatte, war ein gemeinsamer Erfahrungshorizont, in dem die späteren medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts gearbeitet oder studiert hatten und über welche eine Verständigung nicht notwendig war. Insofern war die Zusammensetzung der Gruppe ein Beispiel der Elitenkontinuität, wie sie sich nicht nur im Bereich der Medizin finden lässt.

Die Frage nach dem Fortwirken einer möglichen NS-Belastung und ihrer Wirkmächtigkeit nach 1945 leitet zur Betrachtung der Gutachten und dem zweiten Bereich der Analyse über. Hier bin ich der Frage nachgegangen, ob sich in genutzten Begriffen in den Gutachten weiterhin „rassenhygienische“ und „eugenische“ Aufladungen finden lassen. Auch sollte der Blick der Sachverständigen auf die zu begutachtenden Personen betrachtet werden.

Anhand der von mir vorgestellten Beispiele wird ersichtlich, wie sehr langanhaltende Denkstrukturen auch noch am Ende der 1950er Jahre präsent waren. Die körperlichen, psychischen und seelischen Leiden, über welche die ehemals Verfolgten klagten, wurden in fast allen vorgestellten Fällen als angeboren oder altersbedingt diagnostiziert. Ein Zusammenhang mit Verfolgungserfahrung, Misshandlungen in Haft und Zwangsarbeit wurde hingegen in fast allen Fällen verneint. Allerdings folgten die Sachverständigen dabei gerade im Bereich der psychischen und seelischen Leiden der damals noch gültigen Lehrmeinung. Die gewählte Sprache ging ebenfalls nicht auf die Verfolgungserfahrungen ein, sondern war in einigen Fällen stark abwertend oder unterstellte den Betroffenen sogar implizit, Beschwerden aus finanziellen Gründen zu simulieren. Gerade das psychologische Nachwirken der Verfolgung in der NS-Zeit wurde negiert.

Auf dem „Deutschen Ärztetag“ 2012 beschlossen die Delegierten eine Erklärung, in der sich auch folgende Sätze finden: „Wir wissen heute deutlich mehr über Ziele und Praxis der

vielfach tödlich endenden unfreiwilligen Menschenversuche mit vielen tausend Opfern und die Tötung von über 200.000 psychisch kranken und behinderten Menschen, ebenso über die Zwangssterilisation von über 360.000 als ‚erbkrank‘ klassifizierten Menschen. Im Gegensatz zu noch immer weit verbreiteten Annahmen ging die Initiative gerade für diese gravierendsten Menschenrechtsverletzungen nicht von politischen Instanzen, sondern von den Ärzten selbst aus.“<sup>150</sup>

Damit räumte die Standesorganisation der deutschen Ärzteschaft 67 Jahre nach Ende des Krieges und 65 nach der Urteilsverkündung im Nürnberger Ärzteprozess öffentlich die Beteiligung zahlreicher Medizinerinnen und Mediziner an Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus ein und widerrief so öffentlich die seit Jahrzehnten vertretene Linie zur Haltung von Ärztinnen und Ärzten im „Dritten Reich“.

## Literaturverzeichnis

Aly, Götz: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Bonn 2013.

Andreasen, Nancy C.: Posttraumatic Stress Disorder: A History and a Critique. In: Annals of the New York Academy of Sciences (2010) H. 1 , S. 67–71.

Benzenhöfer, Udo/Ackermann, Hanns: Die Zahl der Verfahren und Sterilisationen nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Münster 2015.

Bock, Gisela: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.

Brill, Werner: Pädagogik im Spannungsfeld von Eugenik und Euthanasie. Die „Euthanasie“-Diskussion in der Weimarer Republik und zu Beginn der neunziger Jahre. Mörlenbach 1994.

Bundesärztekammer: Nürnberger Erklärung. URL:

[https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user\\_upload/downloads/115DAeT2012\\_Nuer\\_nbergerErklaerung.pdf](https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/115DAeT2012_Nuer_nbergerErklaerung.pdf) (zuletzt aufgerufen: 25.11.2020).

---

<sup>150</sup> Bundesärztekammer: Nürnberger Erklärung. URL:

[https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user\\_upload/downloads/115DAeT2012\\_NuernbergerErklaerung.p](https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/115DAeT2012_NuernbergerErklaerung.pdf)  
df (zuletzt aufgerufen: 25.11.2020).

Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus: Zu diesem Buch. In: Dies. (Hrsg.): Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen. Berlin 2001, S. 9–25.

Freimüller, Tobias: Mediziner: Operation Volkskörper. In: Frei, Norbert (Hrsg.): Hitlers Eliten nach 1945. München 2003, S. 13–68.

Friedlander, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin 1997.

Friedrich-Schiller-Universität Jena: Jenaer Erklärung. URL: [https://www.uni-jena.de/190910\\_JenaerErklaerung](https://www.uni-jena.de/190910_JenaerErklaerung) (zuletzt aufgerufen: 02.01.2021).

Frieling, Günther: Einführung in die Thematik. In: Arbeitsgemeinschaft Rechtsanwälte im Medizinrecht e. V. (Hrsg.): Der medizinische Sachverständige. Richter in Weiß? Köln u. a. 1995, S. 5–14.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998.

Gould, Stephan Jay: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt a. M. 1999.

Grewe, Annette: 216 verstorbene Kinder der Kinderfachabteilung Schleswig – Tötung, Verwahrlosung oder ‚natürlicher Tod‘? In: Landesarchiv Schleswig-Holstein/IZRG (Hrsg.): Der Hesterberg- 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Schleswig 1997, S. 57–74.

Gütt, Arthur/Rüdin, Ernst/Ruttke, Falk: Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 mit Auszug aus dem Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und der Besserung vom 24. Nov. 1933. München 1934.

Heesch, Eckhard: Nationalsozialistische Zwangssterilisierung psychiatrischer Patienten in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 55–102.

Hoche, Alfred/Binding, Karl: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form. Leipzig 1922.

Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte: „Wiedergutmachung vor Gericht in Schleswig-Holstein. Gutachten- und Aktenerschließungsprojekt. Schleswig 1997.

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Koblenz 2011.

Kühl, Stephan: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2014.

Lohff, Brigitte: Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Nationalsozialismus. In: Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 119–134.

Marnau, Björn: „Krankheit“ vor Gericht. Die Beschlußpraxis nationalsozialistischer „Erbgesundheitsgerichte“ in Schleswig-Holstein (1934–1945). In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 3 (1998), S. 61–70.

Marnau, Björn: Steril und rasserein. Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a. M. 2003.

Mitscherlich, Alexander/Mielke, Fred: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a. M. 2004.

Nowak, Kurt: Widerstand, Zustimmung, Hinnahme. Das Verhalten der Bevölkerung zu „Euthanasie“. In: Frei, Norbert: Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit. München 1991, S. 235–251.

Petersen, Hans-Christian/Zankel, Sönke: „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht.“ Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel. In: Prah, Hans-Werner/Dies. (Hrsg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Band 2. Kiel 2007, S. 133–178.

Ratschko, Karl-Werner: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im „Dritten Reich“. Essen 2014.

Rehoboth Baster: Who are the Rehoboth Basters? URL: <http://rehobothbasters.org/news/241-who-are-the-rehoboth-basters-n?id=241> (zuletzt aufgerufen: 02.01.2021).

Rickmann, Anahid S.: „Rassenpflege im völkischen Staat“. Vom Verhältnis der Rassenhygiene zur nationalsozialistischen Politik. Bonn 2002.

Scharffenberg, Heiko: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004.

Schenk, Britta-Marie: Behinderung verhindern. Humangenetische Beratungspraxis in der Bundesrepublik Deutschland (1960er bis 1990er Jahre). Frankfurt a. M. 2016.

Schmuhl, Hans-Walter: Die Patientenmorde. In: Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus (Hrsg.): Vernichten und heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen. Berlin 2001, S. 295–330.

Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890–1945. Göttingen 1992.

Schwartz, Michael: Konfessionelle Milieus und Weimarer Eugenik. In: Historische Zeitschrift 261 (1995) H. 2, S. 403–448.

Teicher, Amir: Social Mendelism. Genetics and the Politics of Race in Germany, 1900–1948. Cambridge 2020.

Trus, Armin: Die „Reinigung des Volkskörpers“. Eugenik und „Euthanasie“ im Nationalsozialismus. Berlin 2019.

vom Brocke, Bernhard: Bevölkerungswissenschaft – quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Opladen 1998.

Vossen, Johannes: Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge in Westfalen 1900–1950. Essen 2001.

Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a. M. 1988.



**„Der Bauer ist und bleibt der Quell des Volkstums.“<sup>1</sup>**

## **Das Personal der landwirtschaftlichen Siedlung in Schleswig-Holstein und seine ideologischen Kontinuitätslinien nach 1945**

Von Melanie Oertel mit Sebastian Lotto-Kusche

„Von Gründungen wegen war sie frei von irgendwelchen politischen Vorurteilen. Ihre Gründer waren durchweg rechtsstehende Männer mit einem empfindlichen sozialen Gewissen gewesen.“<sup>2</sup>

Johannes Volkert Volquardsen<sup>3</sup> blickt 1977 mit pathetischen Worten auf die Geschichte der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation“ (GFK) zurück. Als Leiter der „Landeskulturabteilung“ im Landwirtschaftsministerium wirkte Volquardsen in den 1950er und 1960er Jahren als schleswig-holsteinischer „Siedlungsexperte“ an einflussreicher Stelle.<sup>4</sup> Die landwirtschaftliche Siedlungsplanung – eine rein an fachlichen Notwendigkeiten orientierte unpolitische Arbeit von Experten? Die Darstellung Volquardsens mag diesen Eindruck erwecken – unproblematisch ist sie indes nicht.

Schon im Kaiserreich stand der Siedlungsbegriff im Zusammenhang mit der Stärkung und Verbreitung des „Deutschtums“. Seit Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich vor dem Hintergrund einer realen „Landflucht“ die Vorstellung, dass die ländliche Gesellschaft ein Gegenentwurf zur industriellen Moderne bleiben müsse – der „Fortschritt“ eine permanente Bedrohung des „Bauerntums“ nach sich zöge.<sup>5</sup> In der preußischen Politik der Ostsiedlung

---

<sup>1</sup> Erich Keup: Warum war und warum ist innere Kolonisation ein europäisches Problem? In: Verein Deutscher Studenten Kiel (Hrsg.): Volk und Staat. Festschrift Karl Massmann. Kiel 1954, S. 263–281, hier S. 280.

<sup>2</sup> Johannes Volkert Volquardsen: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344, hier S. 212.

<sup>3</sup> Volquardsen, Dr. Dr. Johannes Volkert, geb. am 31.07.1899, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referent im Landwirtschaftsministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>4</sup> Vgl. Volquardsen: Agrarreform (Anm. 2), S. 188, 212.

<sup>5</sup> Vgl. Uwe Mai: „Rasse und Raum“. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn 2002, S. 16ff., 29–35.

und inneren Kolonisation wirkte auch die 1912 gegründete GFK in enger Verbindung mit den zuständigen legislativen wie exekutiven Institutionen mit.<sup>6</sup> „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“<sup>7</sup> begründete im Nationalsozialismus in der „Blut und Boden“-Ideologie eine Fortführung und ideologische Aufladung des Siedlungsgedankens.<sup>8</sup> Landwirtschaft und ländliche Bevölkerung sollten als „völkischer“ Träger von „Erbgesundheit“ und „Rassereinheit“ – ebenso als Pfeiler zur Geburtensteigerung – die „Wehrhaftigkeit“ des deutschen Volkes sichern.<sup>9</sup> Raumplanung und „Siedlungsexperten“ hatten Hochkonjunktur: innen- wie außenpolitisch sollte der „Lebensraum“ neugeordnet, homogenisiert und optimiert werden. Dabei galt es, Bewerber auf „Erbhofstellen“ nach rassistischen, wirtschaftlichen und politischen Kriterien gemäß der Agrar- und Siedlungsprogrammatik auszuwählen.<sup>10</sup>

Die nationalsozialistische Siedlungspolitik wurde ab 1939 auch kriegswirtschaftlich, bevölkerungspolitisch und letztlich massenmörderisch umgesetzt – etwa durch das gezielte Aushungern der einheimischen Bevölkerung in Osteuropa, von Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen sowie durch den Einsatz von „Zwangs- und Fremdarbeitern“ in der Landwirtschaft. Planerisch wurden wahnwitzige Siedlungspläne zur Vertreibung der slawischen Bevölkerung aus großen Teilen Osteuropas aufgestellt, nach denen bis zu 31 Millionen „minderwertige Menschen“ „umgesiedelt“ und durch „volksdeutsche“ Siedler ersetzt werden sollten.<sup>11</sup>

Mit Kriegsende verschob sich der Fokus landwirtschaftlicher Siedlung. Schleswig-Holstein kämpfte mit geringer Nahrungsmittelproduktion, ausgelaugten Böden und einem Bevölkerungszuwachs von fast 70 Prozent. Überhaupt war die Agrarstruktur alles andere als ideal oder ausgeglichen, dennoch konzentrierte sich das Zentrum des Großgrundbesitzes in dieser landwirtschaftlich leistungsschwachen Provinz. So ist es kaum verwunderlich, dass existenzielle Not und Bodenreform zu beherrschenden Themen der sich neu gründenden

---

<sup>6</sup> Vgl. ebd., S. 21f.

<sup>7</sup> Walter Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. München 1933.

<sup>8</sup> Vgl. Gustavo Corni/Horst Gies: „Blut und Boden“. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers. Idstein 1994, S. 17.

<sup>9</sup> Vgl. etwa Ulrich Schlie: Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Horst Möller u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020, S. 105–261, hier bes. S. 139–146; Corni/Gies: „Blut“ (Anm. 8), S. 40f.

<sup>10</sup> Vgl. Ulrike Jureit: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg 2012, S. 289–294.

<sup>11</sup> Vgl. Mai: „Rasse“ (Anm. 5), S. 289–302.

Parteien und Verbände wurden.<sup>12</sup> Siedlungsexperten avancierten (wieder) zu gefragtem Fachpersonal – was unweigerlich zu der Frage nach personellen wie ideologischen Kontinuitäten führt. Eine exemplarische Auswahl dieser Spezialisten ist Teil der Untersuchungsgruppe der „Landeskontinuitätsstudie II“: Biografische, politische oder aus früheren Arbeitskontexten resultierende Verbindungen dieser Siedlungsexperten sind hier denkbar. Wie ist die Arbeit der landwirtschaftlichen Siedlung von 1945 bis Anfang der 1950er Jahre hinsichtlich personeller und ideologischer Kontinuitäten in Schleswig-Holstein gestaltet?

Untersucht werden 19 Personen – acht Mitglieder der GFK und 12 Referatsleiter des Landwirtschaftsministeriums, wobei eine Person doppelt vertreten ist – und ihr Einfluss in Bodenreform und damit verbundener Vergabe von Siedlerstellen.<sup>13</sup>

Nach kurzem Einblick in den gegenwärtigen Forschungsstand rücken Bodenreform sowie Landwirtschaftsministerium und GFK in den Fokus. Auf dieser Grundlage wird anschließend die Einordnung der Siedlungsexperten in das Modell der „Grundorientierungen“ und „Typen“ der Landeskontinuitätsstudie II vorgestellt und anhand einschlägiger biografischer Beispiele vertieft. Dem folgt eine exemplarische Analyse des nach 1945 publizierten Schrifttums der Siedlungsexperten hinsichtlich möglicher ideologischer Kontinuitäten der NS-Bevölkerungs- und Landwirtschaftspolitik. Abschließend folgt eine Zusammenschau der relevanten Ergebnisse sowie eine kritische Bewertung der landwirtschaftlichen Siedlung in Schleswig-Holstein.

Die ideologischen Positionen der landwirtschaftlichen Siedlungspolitik im 20. Jahrhundert im überregionalen Kontext – insbesondere die NS-Zeit – wurden bereits intensiv erforscht. Eine Pionierstudie zur landwirtschaftlichen Siedlungstätigkeit im NS-Staat, die sogar anhand der Fallbeispiele des „Tümlauer Koogs“ (ehemals „Hermann-Göring-Koog“) und der Gutssiedlung Seedorf im Kreis Segeberg einen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweist, veröffentlichte Jan Smit 1983.<sup>14</sup> Der Zusammenhang zwischen Rassenideologie und der

---

<sup>12</sup> Vgl. Knud Andresen: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (1947–2005). Neumünster 2010, S. 53ff; Klaus-J. Lorenzen-Schmidt: Landwirtschaftspolitik und ländliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933–1945. In: Erich Hoffmann/Peter Wulf (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 273–308; Jenspeter Rosenfeldt: Nicht einer ... viele sollen leben. Landreform in Schleswig-Holstein 1945–1950. Kiel 1991, S. 11–23.

<sup>13</sup> Vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>14</sup> Vgl. Jan Smit: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich – Fallstudien in Schleswig-Holstein. Kassel 1983. Allerdings erschien die Studie sehr abseitig nur in einer von der Kasseler

Agrarpolitik des NS-Staats wird in der 1994 erschienenen Studie von Gustavo Corni und Horst Gies eingehend untersucht und beschrieben.<sup>15</sup> Nach der Studie „Vordenker der Vernichtung“<sup>16</sup> von Götz Aly und Susanne Heim rückten die Mitwirkung der Forschenden an der Eroberungs- und Siedlungspolitik im Nationalsozialismus stärker in den Fokus. Den Zusammenhang zwischen Raumplanung, rassistischer Ideologie und Agrarpolitik im NS-Staat grundlegend ausgeleuchtet zu haben, ist der 2002 erschienenen Studie von Uwe Mai zu verdanken.<sup>17</sup> 2012 untersuchte Ulrike Jureit in „Das Ordnen von Räumen“ Diskurse und Vorstellungen vom „Raum“ im 19. und 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt auf die NS-Zeit.<sup>18</sup> Kurz vor dem Abschluss der Landeskontinuitätsstudie II erschien eine breit angelegte Studie über die NS-Vergangenheit des „Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft“ und seiner Vorgänger – ein Meilenstein in der historisch-kritischen Auseinandersetzung mit den organisatorischen und ideologischen Kontinuitäten.<sup>19</sup> Auch die regionalhistorische und landesgeschichtliche Forschung zur Landwirtschafts- und Siedlungspolitik der Nationalsozialisten ist, beginnend in den 1980er Jahren, erheblich vorangekommen. Bereits 1983 veröffentlichte Klaus-Joachim Schmidt-Lorenzen einen Aufsatz, der die Grundzüge der nationalsozialistischen Landwirtschaftspolitik in Schleswig-Holstein thematisiert.<sup>20</sup> 2013 erschien die Darstellung der nationalsozialistischen Landwirtschaftspolitik in Schleswig-Holstein von Nils Cramer.<sup>21</sup> Die Rolle der Siedlungsabteilung des „Reichsnährstands“ in Kiel wurde in einem 2017 erschienenen Aufsatz von Ingwer Momsen erforscht.<sup>22</sup>

Für das schleswig-holsteinische Landwirtschaftsministerium und die GfK gestaltet sich die Forschungslage wesentlich dünner. Ersteres findet lediglich im Rahmen von Beiträgen zur

---

Gesamthochschulbibliothek vertriebenen Version, die zur Schriftenreihe „Urbs et Regio“ gehörte und die vom kritischen Sozioökonom Lucius Burckhardt verantwortet wurde.

<sup>15</sup> Vgl. Corni/Gies: „Blut“ (Anm. 8).

<sup>16</sup> Götz Aly/Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Frankfurt a. M. 1991.

<sup>17</sup> Vgl. Mai: Rasse (Anm. 5).

<sup>18</sup> Vgl. Jureit: Ordnen (Anm. 10).

<sup>19</sup> Vgl. Horst Möller u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020.

<sup>20</sup> Vgl. Lorenzen-Schmidt: Landwirtschaftspolitik (Anm. 12.), S. 273–308.

<sup>21</sup> Vgl. Nils Cramer: Erbhof und Reichsnährstand. Landwirtschaft in Schleswig-Holstein 1933–1945. Husum 2013.

<sup>22</sup> Vgl. Ingwer Ernst Momsen: Die landwirtschaftliche Siedlung in Schleswig-Holstein 1933–1939. Ernst Momsen und die Siedlungsabteilung des Reichsnährstands in Kiel. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 142 (2017), S. 159–207.

Bodenreform und Agrarpolitik Erwähnung<sup>23</sup> – eine systematische Darstellung wie auch Aufarbeitung fehlen bislang.<sup>24</sup> Ähnlich verhält es sich mit der GFK: Abgesehen von Eigenpublikationen liegen bis dato nur einige wenige Aufsätze bzw. Erwähnungen in Publikationen vor.<sup>25</sup>

## **1. Landwirtschaftliche Siedlungspolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 – die Bodenreform**

Im Oktober 1946 zählte die Provinz Schleswig-Holstein 2,6 Millionen Einwohner – Flüchtlingsströme, zumeist aus dem Osten, hatten zu einem Bevölkerungsanstieg von gut 70 Prozent geführt. Über 80 Prozent der Geflüchteten wurden in ländlichen Gebieten untergebracht – in manchen Regionen führte dies gar zu einer Verdoppelung der Einwohnerzahl. In keiner anderen Provinz der westlichen Besatzungszonen war die Flüchtlingslage derart dramatisch. 1948 formulierte die Landesregierung das Ziel, eine halbe Million Flüchtlinge außerhalb Schleswig-Holsteins unterbringen zu wollen. Die Mehrheit würde aber im Land verbleiben und sich hier wirtschaftlich integrieren müssen.<sup>26</sup>

Die großen Fragen der ersten Nachkriegsjahre betrafen die Unterbringung, Beschäftigung und Ernährung der so rasch gestiegenen Bevölkerung. Eigentumsverhältnisse, die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion, eine gerechte Verteilung von Grund und Boden und die Demokratisierung der landwirtschaftlichen Verwaltung bestimmten politische wie öffentliche Diskurse. Die Ursachen der katastrophalen Ernährungssituation lagen neben der

---

<sup>23</sup> Vgl. u. a. Rosenfeldt: Landreform (Anm. 12); Volquardsen: Agrarreform (Anm. 2); Günter J. Trittel: Die Bodenreform in der Britischen Zone 1945–1949. Stuttgart 1975.

<sup>24</sup> Zur Organisationsstruktur und wichtigen Personalien des Ministeriums bietet Thyssen eine hilfreiche Aufstellung vgl. Thyge Thyssen: Bauer und Standesvertretung. Werden und Wirken des Bauerntums in Schleswig-Holstein seit der Agrarreform. Neumünster 1958, S. 417–437.

<sup>25</sup> Vgl. u. a. Trittel: Bodenreform (Anm. 23); Irene Stoeck: Von Max Sering zu Konrad Meyer – ein „machtergreifender“ Generationenwechsel in der Agrar- und Siedlungswissenschaft. In: Susanne Heim (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen 2002, S. 57–90; Smit: Neubildung (Anm. 14); Mai: „Rasse“ (Anm. 5); Dieter Marc Schneider: Johannes Schauff (1902–1990). München 2001.

<sup>26</sup> Uwe Danker: „Wir wollen soziale Gerechtigkeit“. Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Schleswig-Holstein. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 1. Flensburg 1998, S. 128–147, hier S. 128–131.

hohen Zahl an Flüchtlingen nicht zuletzt auch an dem Verlust von 28 Prozent der gesamtdeutschen Ackerfläche durch die Abtrennung der Gebiete östlich von Oder und Neiße. Die Landwirtschaft stand im Fokus. Rund 120.000 ehemals selbständige Bauern und Landwirte hofften in Schleswig-Holstein auf eine neue Existenz. Besonders die dominierende Position der Gutshöfe auf den fruchtbaren Böden Schleswig-Holsteins und ihr damit verbundener Einfluss in Zeiten extremer Nahrungsmittelknappheit bestimmte die Debatte. Umfassende Pläne zur Landumverteilung, Sicherung der Nahrungsmittelproduktion und Schaffung neuer Siedlerstellen waren die Folge.<sup>27</sup>

Die Bodenreform und die hier Einfluss nehmenden Institutionen beschreibt vor allem Günter Trittelt 1975 in seinem Werk „Die Bodenreform in der Britischen Zone 1945–1949“. Im Unterschied zu etwa Lorenzen-Schmidts „Gescheiterte Bodenreform“ spricht Trittelt den Parteien eine eher untergeordnete Position in der Entstehung der Rahmengesetzgebung zu. Die von den Briten eingerichteten zonalen Institutionen der Zentralämter und des Zonenbeirats – bis zum Frühjahr 1947 ohne Entscheidungsbefugnis – nahmen lediglich beratende Funktionen ein. Im Juli 1945 gründete die Besatzungsmacht das „German Integrational Food Allocation Committee“ (GIFAC) – später das zonale „Zentralamt für Ernährung und Landwirtschaft“ (ZEL). Zum Leiter wurde Hans Schlange-Schöningen, Mitbegründer der CDU in Schleswig-Holstein, Agrarfachmann und Mitglied der GFK, bestimmt. Im gesamten Prozess der Bodenreform nahm das ZEL eine Ausnahmestellung ein. Unabhängig vom Zonenbeirat agierte es der Militärregierung unmittelbar unterstellt und versuchte mit Schlange-Schöningen auch direkten Einfluss auf diese zu nehmen.<sup>28</sup>

Die Labour-Regierung forderte umfassende Reformmaßnahmen – zwar mit dem Ziel, die Großgrundbesitzer politisch zu entmachten und die Nahrungsmittelproduktion zu sichern, aber ohne konkrete Ausgestaltungsideen. Am 5. Juni 1946 erhielt der Zonenbeirat den Auftrag, einen „Sonderausschuß für Agrarreform“ zu bilden. Dieser hatte sich mit einem Katalog an Sachfragen wie Eigentumsverhältnissen, Aufteilung der Güter, Möglichkeiten der Besiedlung usw. zu befassen. Die ausgearbeiteten Vorschläge sollten nach Abschluss der Beratungen dem Zonenbeirat und dann der Kontrollkommission zugehen. Der Ausschuss forderte schriftliche Gutachten u. a. von dem ZEL und der GFK an.<sup>29</sup> Der Abschlussbericht, der dem Zonenbeirat am 20. September 1946 vorgelegt wurde, offenbarte vor allem eins:

---

<sup>27</sup> Vgl. Rosenfeldt: Landreform (Anm. 12), S. 11–35.

<sup>28</sup> Vgl. Trittelt: Bodenreform (Anm. 23), S. 19–23, 50.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 26–29.

größtmögliche Uneinigkeit. Gemeinsam war allen beteiligten Parteien und Verbänden lediglich, dass die Lebensmittelproduktion gesteigert und möglichst viele Flüchtlinge angesiedelt werden müssten. Das breite Feld differierender Standpunkte spannte sich zwischen den „Sozialisten“, die sofort umfassende und einschneidende Maßnahmen in der Wirtschafts- und Sozialstruktur forderten auf der einen und konservativen Gruppen auf der anderen Seite, die die Bodenreform mit den anvisierten Enteignungen als ein von den Briten aufgezwungenes, der sozialen Not geschuldetes Übel, das es möglichst abzuwenden gelte, empfanden. Die Frage der Entschädigungshöhe polarisierte wohl am stärksten, auch wenn bis auf die KPD alle Beteiligten einer Entschädigung ganz grundsätzlich zustimmten.<sup>30</sup>

Am 28. Oktober 1946 erging an das ZEL schließlich der Auftrag, nach Vorgaben der Briten einen Gesetzentwurf vorzubereiten. Die Militärregierung hatten sich allerdings in wesentlichen Punkten über den Zonenbeirat hinweggesetzt, so verfügte sie eine Maximalgrenze von 150 Hektar und eine Entschädigungshöhe von 70 Prozent des Einheitswertes. Das ZEL leistete heftige Kritik – eine Bodenreform sei unter diesen Bedingungen kaum durchführbar, weil schlicht nicht leistbar! So legte das ZEL nur einen Referentenentwurf vor – die Briten arbeiteten schließlich selbst die Rahmengesetzgebung aus.<sup>31</sup> Mit der „Militärregierungsverordnung Nr. 57“ erhielten die Länder zwar Gesetzgebungskompetenzen – die Bodenreform war aber hiervon ausdrücklich ausgenommen. So lehnten die Briten mit Verweis auf besagte Verordnung den im September 1946 vorgelegten Gesetzesentwurf zur „Förderung der ländlichen Siedlung in SH“ ab. Am 4. Juni 1947 erhielt der Zonenbeirat schließlich die Verordnung zur Bodenreform. Diese war trotz der propagierten Ziele, die Großgrundbesitzer zu entmachten, die Geflüchtetenproblematik zu lösen und agrarische Strukturen grundlegend zu verändern, letztlich ein konservatives und damit sehr gemäßigtes Ergebnis.<sup>32</sup> Den Deutschen oblag es nun, auf dieser Basis eine Durchführungsgesetzgebung zu erarbeiten. Das am 22. Dezember 1947 vom Schleswig-Holsteinischen Landtag beschlossene Gesetz lehnte die Militärregierung in erster Instanz allerdings ab, da die vorgegebene Rahmenverordnung nicht eingehalten wurde. Erst nach Anpassung des Entwurfs konnte der Landtag am 12. März 1948 das neue Siedlungsgesetz verabschieden. Wie befürchtet, gestaltete sich die

---

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 31, 50f.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 55–60.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 64–79. Im Gegensatz zu Trittel gibt Lorenzen-Schmidt hier an, die Militärregierung hätte den Gesetzentwurf weder abgelehnt noch ihm zugestimmt, vgl. Lorenzen-Schmidt: Landwirtschaftspolitik (Anm. 12), S. 15.



Durchführung schwierig und zu kostspielig, zahlreiche Prozesse unwilliger Grundbesitzer drohten: Die Bodenreform scheiterte. Lediglich eine schmale, freiwillige Landabgabe der „Arbeitsgemeinschaft der Großgrundbesitzer“ von 30.000 Hektar ermöglichte bis 1957 rund 8.000 Vertriebenen eine Siedlerstelle.<sup>33</sup>

## 2. Das Landwirtschaftsministerium

Welche Rolle nahmen Landwirtschaftsministerium und GFK in der Bodenreform ein? Werfen wir zunächst einen Blick auf das Ministerium. Zur Organisationsstruktur und wichtigen Personalie bietet Thyge Thyssen eine hilfreiche Aufstellung im Kontext seines umfangreichen Werkes „Bauer- und Standesvertretung“ 1958.<sup>34</sup>

Der im Februar 1946 von den Briten gebildete „Provinzialbeirat“ erhielt noch keine legislativen Funktionen, wurde aber mit der Verwaltung Schleswig-Holsteins beauftragt. Der Beirat setzte im April 1946 sieben Hauptausschüsse ein, wobei Willy Rickers den Vorsitz für den Landwirtschaftsausschuss übernahm. Im November 1946 folgte Hans Bundtzen als Landwirtschaftsminister und im dritten Schleswig-Holsteinischen Landtag ab April 1947 Landesminister für „Ernährung, Landwirtschaft und Forsten“ Erich Arp – im Januar 1948 wiederum abgelöst von Bruno Diekmann<sup>35</sup>. Als leitender Beamte und Amtschef unter Rickers wirkte ab Mai 1946 Wilhelm Friedrich Boyens<sup>36</sup>, bis dieser im Mai 1949 vom Landwirtschaftsminister Diekmann zum „Sonderbeauftragten für Bodenreform“ berufen wurde. In dieser Funktion oblag es dem „Siedlungsexperten“, die Besiedlung der freiwilligen Landabgabe der Großgrundbesitzer zu organisieren. Als übergeordnete verwaltungstechnische Instanz agierte das ZEL mit weitreichenden Weisungsbefugnissen in

---

<sup>33</sup> Vgl. Trittel: Bodenreform (Anm. 23), S. 118–129; siehe auch Lorenzen-Schmidt: Landwirtschaftspolitik (Anm. 12), S. 15ff.

<sup>34</sup> Vgl. Thyssen: Bauer (Anm. 24).

<sup>35</sup> Diekmann, Bruno, geb. am 19.04.1897, Beruf: Telefonbau-Ing. Geschäftsführer, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>36</sup> Boyens, Dr. Wilhelm Friedrich, geb. am 20.10.1903, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; Regierungen, Beruf: Landesdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.



den einzelnen Ländern. Thyssen bemerkt zu Schlange-Schöningen in diesem Zusammenhang Vorwürfe „zentralistische[r] oder gar zu diktatorische[r] Tendenzen“.<sup>37</sup>

Die Untersuchungsgruppe der „Siedlungsexperten“ des Landwirtschaftsministeriums umfasst die Leiter der einschlägigen Referate im Zusammenhang mit Bodenreform und Besiedlung im Zeitraum von 1946 bis 1950 – bis Mai 1949 noch unter Amtschef Boyens. Konkret verantworteten die Referatsleiter u. a. Agrarplanung, Nutzungs- und Strukturplanung, Aufsicht über die Kulturämter, die Mitwirkung bei der Siedlungs- und Bodenreform, die Landerfassung, kommunalpolitische Angelegenheiten der Agrarreform und allgemeine Belange der Besiedlung. Damit oblag ihnen sowohl die Mitwirkung an der Durchführungsgesetzgebung, die konkrete Umsetzung der Bodenreform als auch die – insbesondere im Zusammenhang mit der GFK noch zu vertiefende – Auswahl der Siedlungsbewerber.<sup>38</sup> Schon vor der freiwilligen Landabgabe der Großgrundbesitzer ermöglichte das Ministerium mit dem Landvorrat der „Schleswig-Holsteinischen Landgesellschaft“ und der Fläche von vier freigegebenen Wehrmachtsgütern – insgesamt 5.500 Hektar – erste landwirtschaftliche Siedlungen.<sup>39</sup>

Der Einfluss des Landwirtschaftsministeriums auf die Rahmengesetzgebung und die damit verbundenen „großen Entscheidungen“ ist als eher gering einzustufen – auch die Rolle des regide agierenden ZEL ist hierbei zu beachten. In der konkreten Umsetzung sowie der Durchführungsgesetzgebung lassen sich jedoch weitreichende Handlungsspielräume ausmachen – welche das Fragen nach personellen Kontinuitäten mehr als notwendig erscheinen lassen.

### **3. Die Gesellschaft für innere Kolonisation (GFK)**

1912 u. a. von Max Sering und Friedrich von Schwerin gegründet, widmete sich die GFK im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und auch zu Beginn der NS-Zeit dem Ziel, die

---

<sup>37</sup> Thyssen: Bauer (Anm. 24), S. 417–437, Zitat S. 431.

<sup>38</sup> Vgl. Geschäftsverteilungsplan vom 1. Juli 1947, LASH Abt. 605/Nr. 672; Geschäftsverteilungsplan vom 15. Februar 1948 und 1. Januar 1950, LASH Abt. 605/Nr. 261.

<sup>39</sup> Vgl. Rosenfeld: Landreform (Anm. 12), S. 66.

Notwendigkeit einer inneren Kolonisation zu verbreiten und in diesem Sinne auch auf die Politik einzuwirken. Die GFK fungierte als Bindeglied der Siedlungsgesellschaften – Unterstützung erhielt sie durch Großgrundbesitzer und Großindustrie. Die Gesellschaft befürwortete eine dichte Besiedlung des Ostens mit deutschen Bauern zur Erhaltung deutscher Identität: Siedlung wurde als völkische Aufgabe verstanden. Insofern bot die ideologische Ausrichtung der GFK breite Anknüpfungspunkte an den Nationalsozialismus und stand diesem positiv gegenüber. So wies die GFK etwa auf die Möglichkeit der inneren Kolonisation zur Stärkung rassischer Merkmale hin.<sup>40</sup> Jan Smit resümiert, „daß die GFK die Siedlung im Laufe der Zeit immer stärker in einem aggressiven nationalpolitischen Rahmen einordnete, der in zunehmendem Maße mit den zeitgenössischen NS-Ideen identisch wurde“.<sup>41</sup> Agrarpolitische Entscheidungen führten aber auch zu Konflikten, so kritisierte Max Sering ganz offen die nationalsozialistische Agrargesetzgebung. 1934 löste sich die GFK auf – wobei ehemalige Mitglieder mühelos in NS-Siedlungsinstitutionen wechselten.<sup>42</sup>

Am 5. Juni 1945 gründeten frühere GFK-Mitglieder in Schleswig-Holstein und Hamburg die Gesellschaft neu. Johannes Volkert Volquardsen listet eine Auswahl der beteiligten Personen in seinem Buch „Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945“ auf – neben den Geschäftsverteilungsplänen des Landwirtschaftsministeriums Grundlage für die Erstellung der Teiluntersuchungsgruppe „Siedlungsexperten“ in der Landeskontinuitätsstudie II.<sup>43</sup> Volquardsen beschreibt die Rolle der GFK so: „1946 wurde die GFK sehr schnell zum Prüfstand für Fragen über die Grundsätze, die Planung und Durchführung der Agrarreform. Sie lud ein, auch Minister kamen, und sie bot das Forum für Aussprachen und Entschließungen. Ihr Verdienst war es, z. T. phantastische Pläne auf ein gesundes und realisierbares Maß zurückzudrängen.“<sup>44</sup> Nach Volquardsens Ausführungen muss die Gesellschaft nicht nur über prominente Netzwerke verfügt, sondern auch erheblichen Einfluss auf die Ausgestaltung der Bodenreform gehabt haben. Hinsichtlich der Netzwerke sind die personellen Verquickungen zwischen Landwirtschaftsministerium und Gesellschaft augenfällig – allen voran in der Personale Boyens. In seiner Funktion als Amtschef wurde er

---

<sup>40</sup> Vgl. Smit: Neubildung (Anm. 14), S. 43–50.

<sup>41</sup> Ebd., S. 50.

<sup>42</sup> Vgl. Stoehr: Sering (Anm. 25), S. 89; Fritz Lachenmaier: Gesellschaft zu Förderung der inneren Kolonisation (GFK) e. V. 1912 – 1962. Berlin/Bonn 1962, S. 73; Mai: „Rasse“ (Anm. 5), S. 43, 59.

<sup>43</sup> Vgl. Volquardsen: Agrarreform (Anm. 2), S. 212f.

<sup>44</sup> Ebd., S. 213.

mit der Erstellung eines Gesetzesentwurfs zur Bodenreform beauftragt. Volquardsen führt aus: „Ihm war an einer laufenden Prüfung und Abstimmung seiner Gedanken mit Mitgliedern der GFK besonders gelegen, die ihrerseits in Lübeck einen Bodenreformausschuss gewählt hatten.“<sup>45</sup> Für Volquardsen – Referatsleiter im Landwirtschaftsministerium – haben wir keinen Beleg einer GFK-Mitgliedschaft. Seine einschlägigen Autorentätigkeiten unter Herausgeberschaft der GFK und die ausnahmslos überschwänglich positive Würdigung der Gesellschaft – wie bereits im Eingangszitat aufgezeigt – weisen aber auf eine enge Verbindung hin.<sup>46</sup> Auch die Beziehung zwischen dem ZEL-Direktor Schlange-Schöningen und der GFK stechen hervor. Die wohl einflussreichste Personalie in der Bodenreform war nicht nur Initiator der GFK-Neugründung, sondern bezog die Gesellschaft auch aktiv in Entscheidungsprozesse ein – was der Aussage Volquardsens über die einflussreiche Rolle der GFK Gewicht verleiht. In der „Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen“ heißt es über den ZEL-Direktor: „Schlange-Schöningen setzte sich nach dem Krieg sogleich für die Wiederbegründung der GFK ein ... In der Gründungsversammlung am 5. Juni 1946 hielt er das Hauptreferat.“<sup>47</sup> Trittel führt aus: „Die ZEL-Position, die Schlange hier (im Sonderausschuss für Agrarreform, Anm. der Verfasserin) vertrat, war noch vor Beginn der Beratungen mit der GFK abgestimmt worden; sie wurde während der Beratungen lediglich in der Frage der Maximalgrenze modifiziert.“<sup>48</sup>

Neben den personellen Verquickungen nahm die GFK auch in einer offiziellen Stellungnahme vom 25. Juli 1946 im Zonenbeirat Einfluss auf die Bodenreform. In dem Dokument votiert die Gesellschaft für die Enteignung jeglichen Grundeigentums, das die noch festzulegende Höchstgrenze überschreitet – nicht nur Gutsbetriebe. In großem Umfang sollten hier Siedlerstellen geschaffen werden. Dem enteigneten Besitzer gestattete man die Möglichkeit, über das Siedlungsverfahren ein Restgut zu erhalten – die verlorene Fläche sollte in Höhe von 70 Prozent des Einheitswertes entschädigt werden.<sup>49</sup> Im Verlauf des nächsten Jahres mäßigte die GFK ihre Forderungen. Sie trat verstärkt für die Verteidigung

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Publikationen Volquardsens unter der Herausgeberschaft oder Anregung durch die GFK: Volquardsen: Agrarreform (Anm. 2); Volkert Johannes Volquardsen: Die Landeskulturbehörden im ehemaligen Preußen und in Schleswig-Holstein. Ein geschichtlicher Überblick. Bonn/Berlin 1962; Volkert Volquardsen: Die Besiedlung des Dieksanderkooges Kreis Süderdithmarschen, Schleswig-Holstein. 1935–1960. Berlin/Bonn 1960.

<sup>47</sup> Unbekannter Autor: Dr. Schlange Schöningen. In: Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 1 (1952), S. 32.

<sup>48</sup> Trittel: Bodenreform (Anm. 23), S. 48.

<sup>49</sup> Vgl. Stellungnahme der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation, BArch Z2/268.

des Eigentumsbegriffs auf und orientierte sich zunehmend an den konservativen politischen Kräften: Allzu umfassende landwirtschaftliche Strukturveränderungen galt es möglichst zu vermeiden.<sup>50</sup>

Bis Juni 1950 registrierte das Landwirtschaftsministerium rund 34.000 Siedlungswillige. Die Erfassung und Überprüfung wurde im Januar 1951<sup>51</sup> der GFK übertragen, die zu diesem Zweck eine Beratungsstelle in Kiel einrichtete.<sup>52</sup> Die Gesellschaft prüfte siedlungswillige Bewerber nach den Vorgaben des Ministeriums auf fachliche und persönliche Eignung – auch soziale Gesichtspunkte wie etwa die Kinderzahl fanden Berücksichtigung. Neben formalen Kriterien wie z. B. Ausbildung, Alter und Familienstand stand auch die persönliche Eignung der Bewerber auf dem Prüfstand.<sup>53</sup> Die GFK hatte hier etwa zu beurteilen, ob die Siedler „für die künftige Gesamtentwicklung eines Siedlungsdorfes von besonderem Wert waren“.<sup>54</sup> Auf Basis der Vorauswahl in der Beratungsstelle entschied schließlich ein Beirat nach „freiem Ermessen und nach bestem Wissen und Gewissen“ über die Eignung der Siedlungsbewerber. Das Gremium setzte sich aus Vertretern der landwirtschaftlichen und heimatvertriebenen Verbände sowie einem Ministeriumsvertreter zusammen – den Vorsitz führte ein GFK-Mitglied. Der Beirat verlieh nach bestimmten Kriterien „Eignungs- und Vorzugsscheine“, letztere berechtigten zur Bewerbung bei einer Siedlungsgesellschaft: Entscheidend waren die „Herkommens- und Familienverhältnisse, praktische Erfahrungen

---

<sup>50</sup> Vgl. Trittel: Bodenreform (Anm. 23), S. 95.

<sup>51</sup> Silvius Bröderich wurde als GFK-Mitglied bereits 1946 mit der Leitung der Siedlungsberatungsstelle in Kiel beauftragt, vgl. Vereinbarung zwischen dem Landwirtschaftsministerium und Silvius Bröderich, LASH Abt. 721/Nr. 2450.

<sup>52</sup> Vgl. Volquardsen: Agrarreform (Anm. 2), S. 213; Dienstm. Nr. 3/51 des Landesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 15. Januar 1951 betrifft Übernahme der Aufgaben des Referats „Siedlerzulassung“ beim Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten – Landeskulturabteilung – durch die Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation e.V. (Landesarbeitskreis Schleswig-Holstein), bes. S. 13, LASH Abt. 734.2/Nr. 3438.

<sup>53</sup> Vgl. Dr. H. Hehlen: Zehn Jahre Siedlungsbewerberberatung bei der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation. In: Bauernblatt für Schleswig-Holstein vom 17. Juni 1961, S. 1794f.

<sup>54</sup> Ebd.; Trotz umfänglicher Anstrengungen konnte der Unterlagenbestand der ehemaligen Siedlerberatungsstelle in keinem der naheliegenden staatlichen Archive – gesucht wurde im Landesarchiv Schleswig-Holstein und im Stadtarchiv Kiel – gefunden werden, der Verein existiert heute nicht mehr.

und Leistungen, theoretische Vorbildung ... Landverbundenheit und ... Existenz berührende Umstände“.<sup>55</sup>

Mit der Siedlungsvermittlung und -beratung folgte die GFK einer langen Tradition: Von 1926 bis 1932 gründete die Gesellschaft insgesamt 19 Beratungsstellen – in einem deutlich – zuletzt auch aggressiven – nationalpolitischen Rahmen.<sup>56</sup> So bekannte sich die GFK in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus offen zu einem Gedankengut, dass die innere Kolonisation mit der „rassischen Überlegenheit“ des Bauern als Basis eines „erbgesunden nordischen Volkes“ und der Stärkung und Verteidigung deutschen Volkstums gegen das „minderwertige Slawentum“ verband.<sup>57</sup> 1950 – nur knapp 15 Jahre später – verantwortete die Gesellschaft erneut Siedlerberatung und -auswahl. Bei einer Bewerberzahl, die das Siedlungsland um ein Vielfaches überstieg, entschieden die Mitarbeitenden über den Wert einer Person für das zukünftige Siedlungsdorf.

#### **4. Die Vergangenheiten der landwirtschaftlichen Siedlungsexperten**

Dieser Aufsatz nutzt die Erkenntnisse aus der Basisuntersuchung der vorliegenden Gesamtstudie, die wiederum unter Zuhilfenahme der bewährten Methodik der „Landtagskontinuitätsstudie I“ eine exemplarische Auswahl von zwölf Referats- und Abteilungsleiter des schleswig-holsteinischen Landwirtschaftsministeriums und acht führenden Mitgliedern der GFK auf ihre persönlichen NS-Belastungen hin befragt.<sup>58</sup> Die Untersuchungsgruppe besteht aus insgesamt 19 Personen, wobei Wilhelm Friedrich Boyens sowohl bei den Referatsleitern als auch bei der GFK vertreten ist. Zunächst wird die Eingruppierung der Siedlungsexperten in das System der Grundorientierung und Typen sowohl zusammen als auch nach Teilgruppen getrennt vorgestellt und anschließend mit biografischen Beispielen vertieft.

---

<sup>55</sup> Dr. H. Hehlen: Zehn Jahre Siedlungsbewerberberatung bei der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation. In: Bauernblatt für Schleswig-Holstein vom 17. Juni 1961, S. 1794f.

<sup>56</sup> Vgl. Mai: „Rasse“ (Anm. 5), S. 23.

<sup>57</sup> Vgl. Smit: Neubildung (Anm. 14), S. 46–52.

<sup>58</sup> Vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

Begonnen werden soll die Vorstellung der Untersuchungsgruppe mit der politischen Orientierung in der Weimarer Republik.<sup>59</sup> In acht von 19 Fällen qualifizieren wir diese als „antirepublikanisch rechts“<sup>60</sup>, vier hingegen als „demokratisch / republikanisch“<sup>61</sup> und für sieben Personen ist die politische Zuordnung vor 1933 „unklar“. Schaut man sich die beiden Teilgruppen der Untersuchungsgruppe an, so stechen die Mitglieder der GFK hervor: Fünf von acht Personen sind „antirepublikanisch rechts“, für die übrigen drei liegen keine Informationen vor.<sup>62</sup>

Die formale NS-Belastung, besonders gemessen am Eintrittsdatum in die „NSDAP“, ist vergleichsweise gering. Elf traten der Partei bei,<sup>63</sup> allerdings erst nach dem 30. Januar 1933. Die Beitrittszeitpunkte liegen zwischen Februar und April 1933 und dann wieder nach der Lockerung der Beitrittssperre 1937.<sup>64</sup> Die Parteimitgliedschaft ist zwischen den beiden Teilgruppen mit drei bei der GFK und acht bei den Referatsleitern relativ gleichmäßig verteilt. Nur zwei Siedlungsexperten sind nach unserem Informationsstand Mitglied der „SS“,<sup>65</sup> drei Personen Mitglied der „SA“ gewesen<sup>66</sup>. Drei Personen weisen Verfolgungserfahrungen auf.<sup>67</sup>

---

<sup>59</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, L7f.

<sup>60</sup> Dies betrifft folgende Personen: Wilhelm Friedrich Boyens (GFK), Silvius Bröderich (GFK), Dr. Erich Wilhelm Keup (GFK), Prof. Dr. Emil Karl Georg Adolf Lang (GFK), Karl Maßmann (GFK), Dr. Werner Michaelis (Referatsleiter), Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen (Referatsleiter), Thomas Schwede (Referatsleiter).

<sup>61</sup> Dies betrifft folgende Personen: Gerhard Günter Heinrich (Referatsleiter), Karl Langebeck (Referatsleiter), Georg Langer (Referatsleiter), Theodor Hermann Gustav Strohscheer (Referatsleiter).

<sup>62</sup> Dies betrifft folgende Personen: Wilhelm Boyens (GFK/Referatsleiter), Silvius Bröderich (GFK), Dr. Erich Wilhelm Keup (GFK), Prof. Dr. Emil Karl Georg Adolf Lang (GFK), Karl Maßmann (GFK).

<sup>63</sup> Dies betrifft folgende Personen: Dr. Wilhelm Friedrich Boyens (GFK/Referatsleiter), Joseph Paul Franken (GFK), Georg Langer (Referatsleiter), Karl Maßmann (GFK), Dr. Werner Michaelis (Referatsleiter), Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen (Referatsleiter), Dr. Günther Georg Schlewski (Referatsleiter), Thomas Claus Schwede (Referatsleiter), Hans Pohlmann (Referatsleiter), August-Wilhelm Seehusen (Referatsleiter), Theodor Hermann Gustav Strohscheer (Referatsleiter).

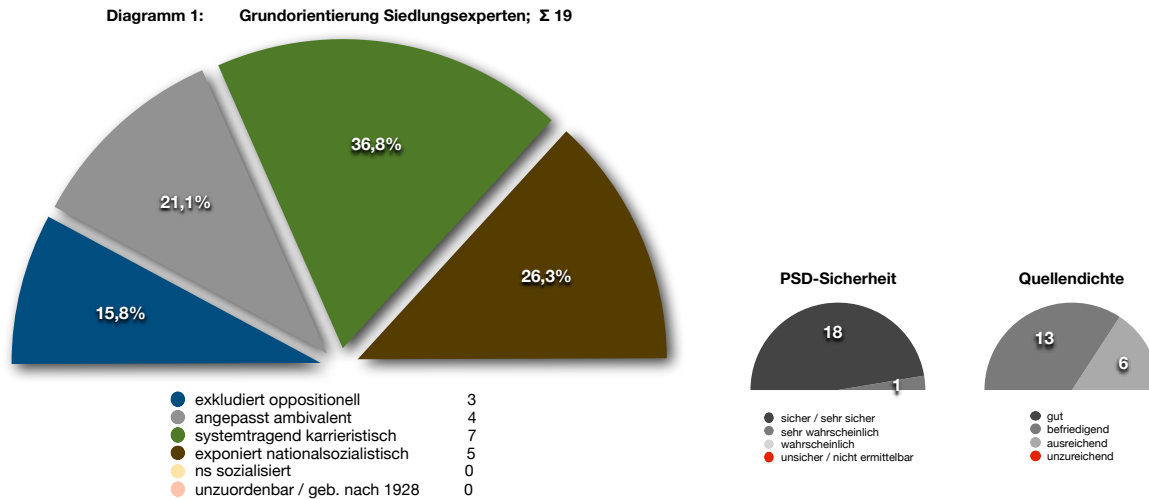
<sup>64</sup> Vgl. Juliane Wetzels: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 74–90, hier bes. S. 74–79.

<sup>65</sup> Dies betrifft folgende Personen: Prof. Dr. Emil Karl Georg Adolf Lang als Fördermitglied und Thomas Claus Schwede mindestens im Rang eines Scharführers.

<sup>66</sup> Dies betrifft folgende Personen: Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen (Referatsleiter), Dr. Günther Georg Schlewski (Referatsleiter) und Theodor Hermann Gustav Strohscheer (Referatsleiter).

<sup>67</sup> Dies betrifft folgende Personen: Friedrich Wilhelm Lübke (Referatsleiter), Gerhard Günter Heinrich (Referatsleiter), Karl Langebeck (Referatsleiter); Für Karl Maßmann (Referatsleiter) und Theodor Hermann Gustav Strohscheer (Referatsleiter) haben wir hier ein „unklar“ vermerkt.

Diagramm 1<sup>68</sup>



Die Ermittlung der Grundorientierungen im Projekt ergibt eine gleichmäßige Verteilung: Neben drei Akteuren, die wir als „exkludiert / oppositionell“ einordnen, sind vier Personen als „angepasst / ambivalent“ zu charakterisieren. Die größte Gruppe von sieben Akteuren ist „systemtragend / karrieristisch“ grundorientiert und fünf Personen sogar „exponiert / nationalsozialistisch“.<sup>69</sup>

Die „Typisierung“ der Untersuchungsgruppe zeigt eine Konzentration in drei Kategorien: „Höhere Staatsbedienstete“ (sechs Personen), „Volkstumsakteur“ (drei Personen) und die „Besatzungsakteure“ (zwei Personen).<sup>70</sup> So können wir bereits jetzt konstatieren, dass mehr als die Hälfte der Siedlungsexperten eine tragende, wenn nicht gar exponierte Rolle im NS-Staat innehatte.

Nach 1945 erlebte eine relativ große Gruppe von sechs Personen eine „Behinderung im Fortkommen“.<sup>71</sup> Für fünf Akteure ist eine „abwehrende“ oder „verbergende Distanzierung“

<sup>68</sup> Basis: Projektdatenbank. Diagramm ebenfalls verwandt in: Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>69</sup> Für die Auflistung der Personen siehe Abb. 1. in diesem Beitrag.

<sup>70</sup> Für die Auflistung der Personen siehe Abb. 2. in diesem Beitrag.

<sup>71</sup> Dies betrifft folgende Personen: Silvius Bröderich (GFK), Georg Langer (Referatsleiter), Dr. Werner Michaelis (Referatsleiter), Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen (Referatsleiter), Thomas Claus Schwede (Referatsleiter), Theodor Hermann Gustav Strohscheer (Referatsleiter).

von der NS-Zeit beispielsweise in Publikationen oder Schwärzungen in Personalakten nachweisbar.<sup>72</sup> Hier ist allerdings zu beachten, dass die von uns als „Verhaltenszeichen“ klassifizierten Bezüge zur Vergangenheit nicht systematisch recherchiert, sondern auf Basis der für Grundorientierung und Typen ausgewerteten Archivalien erfasst wurden.

## A. Die Mitglieder der Gesellschaft für innere Kolonisation GfK

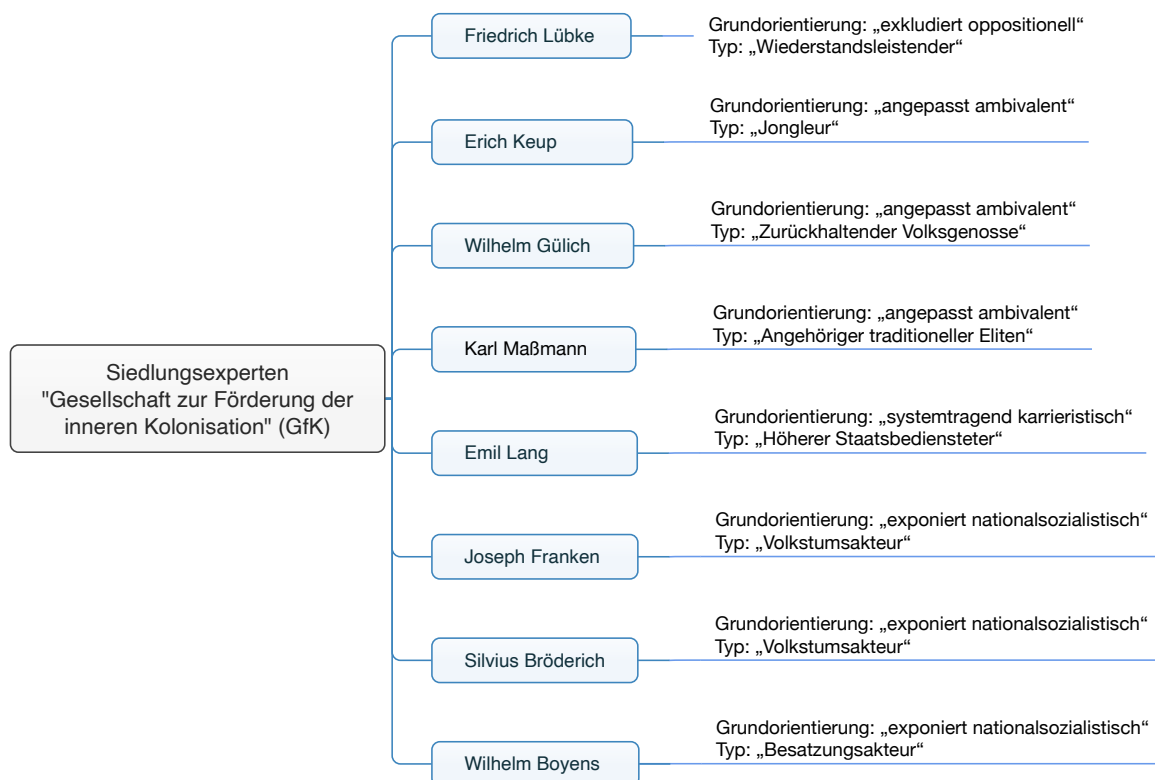


Abbildung 1: Die Verteilung der Grundorientierung und Typen in der Teiluntersuchungsgruppe Siedlungsexperten der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (GfK).<sup>73</sup>

Mit drei „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Personen weist die GfK bei fast der Hälfte der führenden Mitglieder eine höchst problematische personelle Kontinuität auf. In dem Zusammenschluss mit sowohl „angepasst / ambivalent“ als auch „exkludiert / oppositionell“ klassifizierten Akteuren ergibt sich indes ein breites Spektrum von

<sup>72</sup> Dies betrifft folgende Personen: Joseph Paul Franken (GfK), Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen (Referatsleiter), Thomas Claus Schwede (Referatsleiter), Hans Pohlmann (Referatsleiter), Theodor Hermann Gustav Strohscheer (Referatsleiter).

<sup>73</sup> Quelle: Melanie Oertel.



Verhaltensweisen während der NS-Zeit. Dies mag darauf hinweisen, dass die NS-Vergangenheit im Sinne eines „Nachvorneblickens“ für das leitende Personal der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle spielte. Hierzu mögen auch das gemeinsame Interesse auf dem Gebiet der ländlichen Siedlung und die Nachkriegslage beigetragen haben. Mit Silvius Bröderich<sup>74</sup> soll im Folgenden eine für die personellen Verquickungen und Kontinuitäten exemplarische Personalie vertiefend vorgestellt werden.

Bröderich, geboren am 9. März 1870 in Mitau, beteiligte sich bis 1915 massiv an Germanisierungsbestrebungen in Lettland. 1905 verantwortete er die Niederschlagung des Aufstands estnischer und lettischer Nationalisten, die mit der Forderung nach demokratischer Selbstverwaltung deutsche Großgrundbesitzer und Beamte ermordeten.<sup>75</sup> Nach seiner Flucht 1915 wirkte Bröderich in Berlin im Bereich der ländlichen Siedlung für das Auswärtige Amt in enger Zusammenarbeit mit der GFK, deren Mitglied er spätestens seit 1926 gewesen sein musste.<sup>76</sup> 1922 bis 1926 berief die litauische Staatsregierung den Siedlungsexperten für die Durchführung einer Agrarreform. Im Anschluss übernahm Bröderich bis 1934 die Leitung der „Reichsstelle für Siedlerberatung“ der GFK. In diese Zeit fiel auch der Erwerb des Guts Jeserig (Brandenburg), das er 1929 zum Lehrbetrieb für deutsche Siedlung im Baltikum ausbaute.<sup>77</sup> 1934 bis 1936<sup>78</sup> leitete Bröderich die Siedlungsgesellschaft „Nordsiedlung GmbH“ in Berlin. Hier taucht auch der Name Boyens auf – offenbar Assistent des Siedlungsexperten und sein Nachfolger in der Geschäftsführung 1936.<sup>79</sup> 1940 gab es beim „Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums“ Bestrebungen, Bröderich für die Festigung des deutschen Volkstums einen Erbhof von

---

<sup>74</sup> Bröderich, Silvius, geb. am 09.03.1870, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Verbandsfunktionär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>75</sup> Zuweisung eines landwirtschaftlichen Betriebes an Silvius Bröderich Mai/Juni 1940, BArch R 49/9954; Bernard Piotrowski: Ethnische Minderheiten und nationale Bewegungen in der Ostsee-Region (Ca. 1880–1914). Zum Problem der Germanisierung und Russifizierung. In: *Folia Scandinavica* 4 (1997), S. 177–196, hier S. 185.

<sup>76</sup> Vgl. Unbekannter Autor: Nachruf Silvius Bröderich. In: *Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen* 1 (1952), S. 103; Lehrwirtschaft Jeserig, BArch R 8043/1057; Michael Schwartz: *Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne*. München 2013, S. 182f.

<sup>77</sup> Vgl. Unbekannter Autor: Nachruf (Anm. 76), S. 103.

<sup>78</sup> Laut dem GFK-Nachruf war Bröderich von 1934–1938 Leiter der Siedlungsgesellschaft „Nordsiedlung GmbH“, nach der Darstellung Bachers aber nur bis 1936, vgl. Unbekannter Autor: Nachruf (Anm. 76), S. 103; Frederik Bacher: *Eigenheim für alle? Die Landeskreditanstalten in Württemberg und Baden 1924 bis 1945*. Stuttgart 2018. S. 124.

<sup>79</sup> Vgl. Bacher: *Eigenheim* (Anm. 78), S. 124.

1.500 Morgen im Kreis Mogilno (Reichsgau Wartheland) zu übertragen. Dort lebten bereits Siedler, die von ihm geschult und angesiedelt worden waren. Broederich selber zeigte – vermutlich seinem hohen Alter geschuldet – wenig Interesse, er verblieb bis 1945 in Jeserig.<sup>80</sup> Am 8. Mai 1940 beurteilte der SS-Standartenführer Dr. E. Kröger Bröderich als „besessen von der Idee, dass nur ein starkes Bauerntum im Osten des Reiches die Expansionskraft zur Weitertragung einer Siedlung im weiteren Osten aufbringen wird“<sup>81</sup> Sein Siedlungswerk sei im „ganzen deutschen Reich als Muster und Vorbild für viele spätere Siedlungen bekannt geworden“, er habe „weit vorausschauend die Bedeutung deutschen Bauerntums für den Osten erkannt.“<sup>82</sup> Silvius Bröderich resümiert im Februar 1943: „so ist es die Idee des ewigen Kampfes abendländischer Gesittung gegen das uns kulturfremde Moskowitertum, eine Idee, die die Menschen des baltischen Gebietes zum ewigen Streit zwingt ... zu kämpfen in dem Bewusstsein, dass dieser Kampf schlechtweg ihr Schicksal ist ... Und wie auf die Deichbauern an der Nordsee die Verantwortung fällt, wenn die Dämme nicht der Sturmflut standhalten, so hat der baltische deutsch Mensch dieses Gefühl der Verantwortung in sich getragen, bis Adolf Hitler ihn aus seiner Heimat abrief, um ihn vor dem Untergang zu retten ... Was vom Baltentum übrigbleibt, sollte wieder seinem alten Heimat- und Grenzgebiet zugeführt werden ... mit ihrem sauberen Rasseempfinden, mit ihrem mit der Muttermilch eingesogenen instinktsicheren Herrenbewusstsein“.<sup>83</sup>

Bröderich war vom Traum eines germanisierten Baltikums getrieben. Siedlung bedeutete für ihn „kolonialistische Wehrhaftmachung“.<sup>84</sup> Schwarz resümiert in „Ethnische Säuberungen“: „Diese Pläne lassen in ihrer ‚bizarren Vermischung von Rassischem und Kriegerischem‘ eine ‚Analogie‘ zur Politik Hitlers erkennen.“<sup>85</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Vergleich zum Deichbauern. Der Kampf mit der Nordsee wird zur kriegerischen NS-Lebensraummetapher – die Baltendeutschen als Wehrverband gegen die Slawen. Hier spiegelt sich genuin nationalsozialistisches Gedankengut.<sup>86</sup>

---

<sup>80</sup> Vgl. Zuweisung eines landwirtschaftlichen Betriebes an Silvius Bröderich Mai/Juni 1940, BArch R 49/9954; Unbekannter Autor: Nachruf (Anm. 76), S. 103.

<sup>81</sup> Zuweisung eines landwirtschaftlichen Betriebes an Silvius Bröderich Mai/Juni 1940, BArch R 49/9954.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Silvius Bröderich: Kampf um deutschen Lebensraum, BArch R 153/1012.

<sup>84</sup> Bacher: Eigenheim (Anm. 78), S. 124.

<sup>85</sup> Vgl. Schwartz: „Säuberungen“ (Anm. 76).

<sup>86</sup> Vgl. Uwe Danker: Volksgemeinschaft und Lebensraum. Neumünster/Hamburg 2014, S. 25.

Unserer Einschätzung nach ist nicht von der Hand zu weisen, dass es sich bei Bröderich um einen „*herausgehobenen und in seinem Handeln (und in seiner Repräsentation) ausgewiesenen Nationalsozialisten*“<sup>87</sup> handelt. Seine „*hohe Affinität zu völkischen / nationalistischen Themen, respektive zur völkischen Bewegung schon vor 1933*“ begründet die von uns vorgenommene Typisierung Bröderichs als „Volkstumsakteur“.

Wie ging es nach 1945 für Bröderich weiter? Konnte der ausgewiesene Siedlungsexperte an alte Arbeitskontexte anschließen? Zunächst gelangte Bröderich im Rahmen seiner Flucht in die Provinz Schleswig-Holstein. Nach einer kurzzeitigen Unterbrechung seiner siedlungsbezogenen Berufstätigkeit konnte er hier schnell reüssieren. Er gründete die „Ostholsteinische Landsiedlung GmbH in Eutin“ und wirkte an Vorarbeiten der Bodenreform mit.<sup>88</sup> Am 31. August 1946 berief das Landwirtschaftsministerium – in welchem sein ehemaliger Assistent Boyens als Amtschef fungierte – Bröderich zum Referatsleiter für das „Kleingartenwesen“: Die in Weimar und der NS-Zeit geknüpften Netzwerke funktionierten. Mit Erlass vom 11. April 1947 – ebenfalls in der Amtszeit Boyens – beauftragte ihn das Landwirtschaftsministerium in seiner Funktion als GFK-Mitglied mit der Geschäftsführung der Siedlerberatungsstelle in Kiel.<sup>89</sup> 1946 hatte Bröderich zu den Gründungsmitgliedern und ersten Vorstandsvorsitzenden der GFK gehört. Am 9. März 1952 überreichte ihm sein enger Freund Friedrich Wilhelm Lübke<sup>90</sup> das Bundesverdienstkreuz für die Erhaltung des Deutschtums im Baltikum, für seine „glühende Lieben zum Deutschtum“ und sein Lebenswerk der Siedlungstätigkeit.<sup>91</sup>

An der Personalie Bröderich lassen sich wie an kaum einem anderen Mitglied der Untersuchungsgruppe Kontinuitätslinien der landwirtschaftlichen Siedlung vom Kaiserreich bis in die Nachkriegszeit ziehen. Auch nach Auflösung der GFK 1934 gelang es dem Siedlungsexperten in der nationalsozialistischen Agrar- und Siedlungsprogrammatisierung anzuknüpfen – soweit, dass er im betagten Alter und ohne Söhne einen Erbhof erhalten sollte. Das Beispiel eines Weggefährten Bröderichs – Johannes Schauff – zeigt aber auch,

---

<sup>87</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, L14f., L18.

<sup>88</sup> Vgl. Unbekannter Autor: Nachruf (Anm. 76), S. 103.

<sup>89</sup> Vereinbarung zwischen dem Landwirtschaftsministerium und Silvius Bröderich, LASH Abt. 721/Nr. 2450.

<sup>90</sup> Lübke, Friedrich Wilhelm, geb. am 25.08.1887, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; MdL; Regierungen, Beruf: Landwirt, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>91</sup> Vgl. Unbekannter Autor: Nachruf (Anm. 76), S. 103.

dass eine Mitgliedschaft in der GFK eine Radikalisierung im Nationalsozialismus nicht determinierte. Der Zentrumsolitiker hatte von 1926 bis 1933 gemeinsam mit Bröderich die Leitung der Siedlervermittlungsstelle der GFK inne. Während sein Kollege sich nach 1933 dem neuen System andiente, ging Schauff in den Widerstand. Im Mai 1933 trat er von seinen Funktionen in der GFK zurück, versteckte u. a. rassistisch und politisch Verfolgte und emigrierte schließlich.<sup>92</sup> Die verschiedenen Wege der beiden vormaligen GFK-Funktionäre – aber auch des bereits im Basisbeitrag<sup>93</sup> vorgestellten Oppositionellen Friedrich Wilhelm Lübke – an der Sollbruchstelle NS-Zeit zeigen, wie schon Schwarz konstatiert, dass die landwirtschaftliche Siedlung vor 1933 noch „milder, begrenzter, rechts- und verfassungsstaatlich eingeschränkt“<sup>94</sup> gewesen war, insofern das hoch problematische an dem Fortwirken der GFK nach 1945 nicht so sehr in der institutionellen, wohl aber in der personellen Kontinuität von in der NS-Zeit sich profilierender Siedlungsexperten besteht.

---

<sup>92</sup> Vgl. Schneider: Schauff (Anm. 25).

<sup>93</sup> Vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie.

<sup>94</sup> Schwartz: „Säuberungen“ (Anm. 76), S. 183.

## B. Das Personal des Landwirtschaftsministeriums

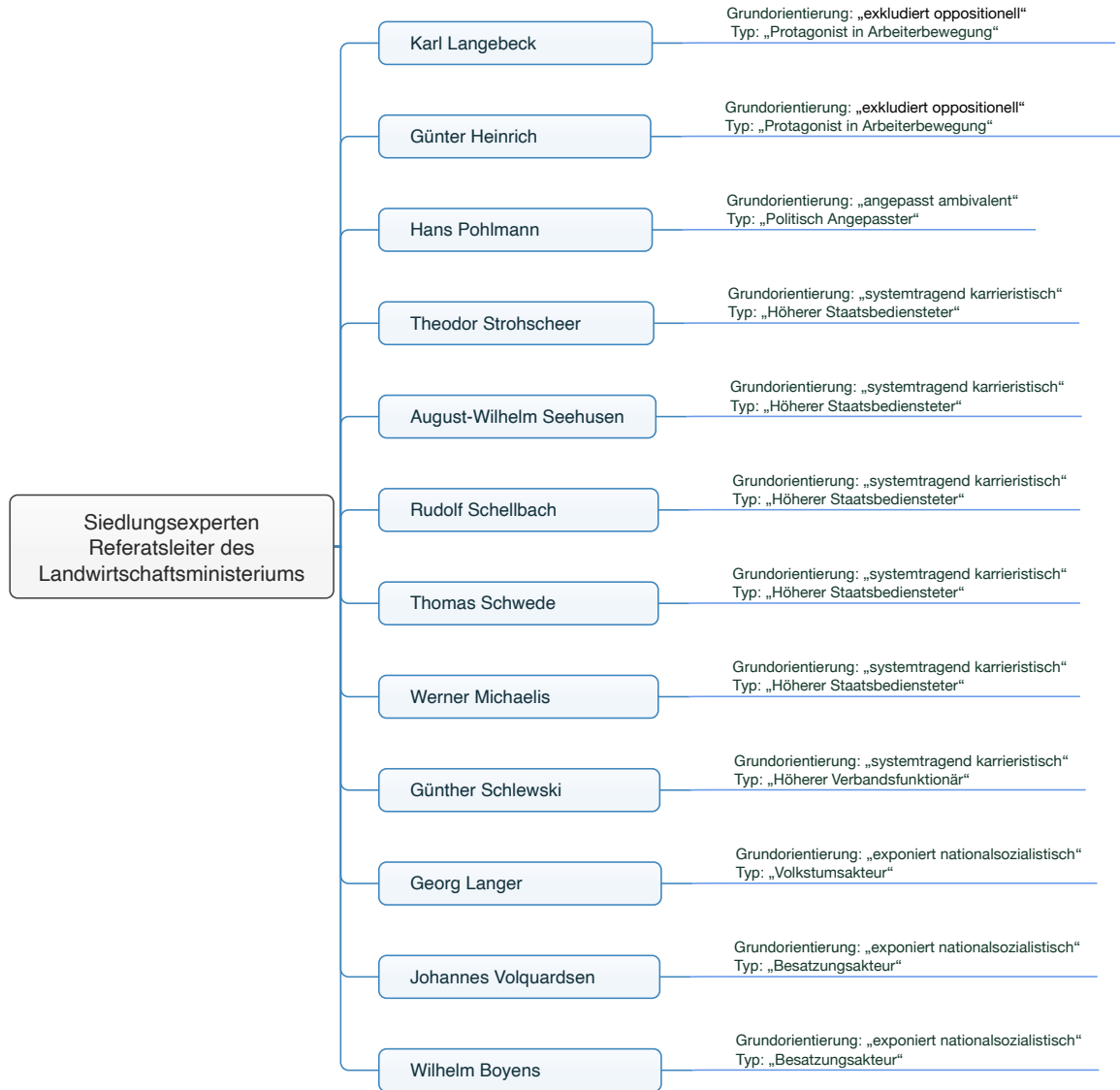


Abbildung 2: Die Verteilung der Grundorientierung und Typen in der Teiluntersuchungsgruppen Referatsleiter des Landwirtschaftsministeriums.<sup>95</sup>

Mit sechs als „systemtragend / karrieristisch“ und drei als „exponiert / nationalsozialistisch“ grundorientierten Personen zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der untersuchten Siedlungsexperten im Landwirtschaftsministerium eine tragende, wenn nicht gar exponierte Rolle im NS-Staat innehatte. Nur zwei Personen haben wir als „exkludiert / oppositionell“

<sup>95</sup> Quelle: Melanie Oertel.

eingeordnet, eine als „angepasst / ambivalent“. Drei unterschiedlich grundorientierte Personen stellen wir im Folgenden vor.

Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen wurde am 31. Juli 1899 in Wyk auf Föhr geboren, legte sein Abitur 1919 in Sonderburg ab und studierte 1921 bis 1928 an der landwirtschaftlichen Hochschule in Halle (Saale) und 1926 bis 1930 Rechtswissenschaften in Kiel und Hamburg. Als Mitglied einer „schlagenden Studentenverbindung“ – sichtbares Zeichen hierfür der Schmiss auf der linken Wange – ordnen wir Volquardsen in seiner politischen Orientierung „antirepublikanisch / rechts“ ein. Von 1931 bis 1939 wirkte der Siedlungsexperte als Vorsteher in verschiedenen schleswig-holsteinischen Kulturämtern,<sup>96</sup> er trat der NSDAP und der SA bei – ab 1938 im Rang eines Scharführers.<sup>97</sup> 1939 folgte ein Standortwechsel mit Bedeutung: Bis Juli 1941 arbeitete der Siedlungsexperte als Referent für die Kulturämter beim Reichsstatthalter in Reichenberg (Sudetenland). Diesen Aspekt halten wir für das zentrale Charakteristikum seiner NS-Biografie. Als „Besatzungsakteur“ ordnen wir ihn einer „exponiert / nationalsozialistischen“ Grundorientierung zu. Von 1941 bis zur Kapitulation diente Volquardsen zudem in der Wehrmacht – und hier u. a. als Mitglied der Besatzungstruppen in Polen und Tschechien.<sup>98</sup> Am 1. Oktober 1946 kehrte Volquardsen aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Schleswig-Holstein zurück. Im ersten Entnazifizierungsverfahren April 1947 erhielt der Siedlungsexperte Kategorie IV, erhob aber Einspruch gegen dieses Urteil und erreichte schließlich im März 1949 die Umgruppierung in Kategorie V. Seit dem 2. November 1947 wirkte Volquardsen als Referent für die Agrarreform im Landwirtschaftsministerium. 1951 wechselte er als Kulturamtsvorsteher nach Itzehoe.<sup>99</sup> Mit der GFK verbanden Volquardsen zahlreiche publizistische Tätigkeiten, u. a. die Mitarbeit an der gesellschaftseigenen „Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen“ 1953.<sup>100</sup> Hier sind unter anderem auch die GFK-Mitglieder unserer Untersuchungsgruppe Joseph

---

<sup>96</sup> Vgl. Entnazifizierungsverfahren, LASH Abt. 460.14/Nr. 558.

<sup>97</sup> Vgl. NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-VIII Kartei/24400192; Entnazifizierungsverfahren LASH Abt. 460.14/Nr. 558.

<sup>98</sup> Vgl. Entnazifizierungsverfahren LASH Abt. 460.14/Nr. 558.

<sup>99</sup> Personalakte LASH Abt. 721/Nr. 7311; Entnazifizierungsverfahren, LASH Abt. 460.14/Nr. 558.

<sup>100</sup> Vgl. Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 1 (1953).

Paul Franken<sup>101</sup>, Karl Maßmann<sup>102</sup>, Friedrich Wilhelm Boyens und Prof. Dr. Wilhelm Gülich<sup>103</sup> genannt – wieder ein Hinweis auf die enge personelle Verzahnung zwischen Landwirtschaftsministerium und GFK, mit Volquardsen allerdings in höchst problematischer Personalie.

Rudolf Richard Oskar Heinrich Ernst Schellbach<sup>104</sup> steht exemplarisch für den typischen Werdegang eines „Höheren Staatsbediensteten“. Am 26. November 1901 in Alleinstein geboren, studierte er 1921 bis 1924 Landwirtschaft in Halle (Saale) und Göttingen – im selben Zeitraum wie Volquardsen. Eine frühe Bekanntschaft der beiden späteren Siedlungsexperten ist damit mehr als wahrscheinlich. Von 1924 bis 1928 arbeitete Schellbach als Gutsbeamter, ab 1928 dann bei verschiedenen Kulturämtern, zuletzt beim Oberpräsidium in Kiel. Mit Kriegsbeginn diente Schellbach wie schon im ersten Weltkrieg bei der Marine. In seiner Abwesenheit erfolgte die Versetzung zum Kulturamt Hohensalza (Wartheland). Die Stelle trat Schellbach aber nicht mehr an. Er geriet in Kriegsgefangenschaft, aus der er im Juli 1945 entlassen wurde – schon einen Monat später stellte ihn das Oberpräsidium Kiel als Oberregierungskulturrat ein. Über die Entnazifizierung des Beamten liegt uns lediglich ein Vermerk in seiner Personalakte vor, demnach wurde Schellbach am 1. April 1948 als vom Gesetz nicht betroffen eingeordnet, da er weder der Partei noch ihrer Gliederungen angehört hatte. Interessant ist aber, dass er auf einem Fragebogen vom 17. Oktober 1950 angab, aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen verfolgt worden zu sein. Weitere Anhaltspunkte finden sich hierzu nicht, seine Personalakte enthält keine Hinweise einer Verfolgung. Auch der von ihm verfasste Lebenslauf schweigt dazu, einen Wiedergutmachungsantrag hat er sehr wahrscheinlich nicht

---

<sup>101</sup> Franken, Joseph Paul, geb. am 03.01.1900, U.-Gruppe: Sozialministerium; Siedlungsexperten, Beruf: Landesdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>102</sup> Maßmann, Karl, geb. am 09.07.1889, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Direktor der Landesbank und Girozentrale SH, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>103</sup> Gülich, Prof. Dr. Wilhelm, geb. am 07.06.1895, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; MdL; Regierungen, Beruf: Professor/Bibliotheksdirektor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>104</sup> Schellbach, Rudolf Richard Oskar Heinrich Ernst, geb. am 26.11.1901, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Oberregierungskulturrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.



gestellt. Schellbachs Vita lässt auch sonst keine Verfolgungserfahrungen vermuten, macht er doch während der NS-Zeit offensichtlich Karriere.<sup>105</sup> Unter Quellenvorbehalt erfüllt Schellbach alle Merkmale eines „Höheren Staatsbediensteten“.<sup>106</sup> Zum 75. Geburtstag des Beamten heißt es lobend in einem Glückwunschsreiben: „Mit Ihrer Tätigkeit haben Sie einen wertvollen Beitrag geleistet für ... die ländliche Siedlung und die Flurbereinigung. Jedes Siedlungsverfahren wurde durch Ihr Gutachten zur Besiedlungsfähigkeit eingeleitet. Für jedes Flurbereinigungsverfahren war Ihr Votum zur Belastbarkeit der Teilnehmergeinschaft Grundlage der Finanzierung dieser Maßnahme.“<sup>107</sup>

Mit Karl Langebeck<sup>108</sup> präsentieren wir abschließend einen in der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ und als „Protagonist in Arbeiterbewegung“ typisierten Referatsleiter. Langebeck wurde am 2. Mai 1884 in Neuengamme geboren, gehörte von 1908 bis 1933 der SPD an und fungierte als Parteisekretär und Bezirksvorstand der SPD Schleswig-Holstein. 1931 zog er als Abgeordneter in den Provinziallandtag ein. Sein beruflicher Werdegang begann 1923 als Werftarbeiter, bevor er zwischen 1923 und 1933 in verschiedenen Positionen der SPD, außerdem von 1925 bis 1930 bei dem „Deutschen Landarbeiterverband“ in Kiel wirkte.<sup>109</sup> Von 1933 bis 1935 war es Langebeck nicht mehr möglich, eine Stellung zu finden. Ab 1935 bis 1939 arbeitete er schließlich als Vertreter, ab 1939 bis 1942 als Angestellter beim Ernährungsamt der Stadt Kiel. Zuletzt folgte eine Anstellung im Marine-Arsenal. 1944 wurde Langebeck im Rahmen der Aktion „Gewitter“ als ehemaliger SPD-Funktionär knapp drei Wochen in das KZ Neuengamme eingewiesen, wofür der Siedlungsexperte 1946 einen Wiedergutmachungsantrag einreichte.<sup>110</sup> Neben der Haft im Konzentrationslager klagte Langebeck auch auf eine finanzielle Entschädigung aufgrund von Behinderung im beruflichen Fortkommen, da er durch das Verbot der SPD nicht mehr als hauptamtlicher Mitarbeiter der Partei arbeiten konnte. 1949 wurde ihm schließlich eine

---

<sup>105</sup> Vgl. Personalakte, LASH Abt. 721/Nr. 7101.

<sup>106</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, L17f.

<sup>107</sup> Personalakte, LASH Abt. 721/Nr. 7101.

<sup>108</sup> Langebeck, Karl, geb. am 02.05.1884, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Abteilungsleiter Landwirtschaftsministerium, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>109</sup> Vgl. Wiedergutmachungsverfahren, LASH Abt. 761/Nr. 12711; Personalakte, LASH Abt. 611/Nr. 1952.

<sup>110</sup> Vgl. Wiedergutmachungsverfahren, LASH Abt. 761/Nr. 12711.



Rente in Höhe von 217,30 DM zuerkannt. In einem Vergleich vom 30. April 1956 wurde Langebeck – hochbetagt und bettlägerig – eine Entschädigung in Höhe von 19051,67 DM oder eine Rente von jährlich 4762,92 DM zugesprochen.<sup>111</sup>

Nach 1945 engagierte Langebeck sich wieder für die SPD, u. a. als Sekretär im Bezirksvorstand. Interessant ist, dass der Siedlungsexperte am 1. November 1946 zum Leiter der Siedlerberaterstelle berufen wurde – eine Tätigkeit, die ihn mit Silvius Bröderich in Verbindung bringt: Ein ehemaliger „Besatzungsakteuer“ übernahm gemeinsam mit einem verfolgten „Protagonisten der Arbeiterbewegung“ die Geschäftsführung der Beratungsstelle.<sup>112</sup>

## **5. Ideologische Kontinuitäten der landwirtschaftlichen Siedlungsexperten nach 1945**

Personelle Kontinuitäten der Siedlungsexperten in mitunter vier Systemen führen zu der Frage, inwiefern ideologische und praktische Anleihen, die auf ein Fortwirken der NS-Bevölkerungs-, Siedlungs- und Landwirtschaftspolitik hindeuten, nach 1945 eine Rolle spielten. Hierfür werfen wir einen Blick auf das Schrifttum der Siedlungsexperten und das Sprachrohr der GFK, die „Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen.“ Im Folgenden werden eine Reihe einschlägiger Zitate vorgestellt.

Dr. Friedrich Wilhelm Boyens hielt auf der bundesweiten Mitgliederversammlung der GFK 1954 in Düsseldorf einen Vortrag mit dem Titel „Schleswig-Holsteins Agrarstruktur und die ländliche Siedlung“<sup>113</sup> – mit deutlich nationalpolitischer Argumentation: „gilt es doch, auf deutscher Seite den Nachweis zu erbringen, dass auch wir in der Lage sind, aus dem uns verbliebenen Boden das Letzte herauszuholen, indem wir dieses Gebiet zu einer wirtschaftlichen Blüte bringen, die in nichts dem Zustand nachsteht, den der noerdliche

---

<sup>111</sup> Vgl. ebd.

<sup>112</sup> Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 611/Nr. 1952; Personalakte, LASH Abt. 605/Nr. 261.

<sup>113</sup> Vgl. Vortrag von Dr. Wilhelm Boyens, abgedruckt in der Niederschrift über die Mitgliederversammlung der GFK am 10. November 1954 in Düsseldorf, bes. S. 3, 13, BAarch B 172/651.

Nachbar zu schaffen sich mit Erfolg bemueht hat [sic!].“<sup>114</sup> Diese Stellungnahme ist zeitgenössisch nicht überraschend, war Boyens doch bemüht, die Frontstellung gegen das „Dänentum“ argumentativ zu stützen.<sup>115</sup> Sein Vortrag endete mit einem Appell: „Und deshalb kann Schleswig-Holstein sich auf die Dauer keine Bodenpolitik leisten, die volkstumpolitisch, wirtschaftlich und sozial den rivalisierenden geopolitischen Kräften aus seiner Geschichte an Lebenshaerte nicht zum mindesten ebenbürtig ist [sic!].“<sup>116</sup> Eine etwas verklausulierte Formulierung, die Bodenpolitik in den Kontext des Kampfes der Völker um Lebensraum rückt. In der schleswig-holsteinischen – mithin deutschen – Bodenpolitik hatte sich zu erwiesen, was 1945 scheiterte: Die Vormachtstellung mindestens aber Ebenbürtigkeit Deutschlands im internationalen Raum.

Noch deutlicher wurde Dr. Erich Wilhelm Keup<sup>117</sup> in seinem Aufsatz über die europäische Bedeutung der inneren Kolonisation. Der Titel des Aufsatzes weist zunächst in die Richtung der Förderung der europäischen Idee, inhaltlich lässt sich jedoch eine ganz andere Zielrichtung erkennen: „Deutschlands Bauerntum ist zur Zeit das am weitesten vorgeschobene Bauerntum der westlichen, christlichen Welt.“<sup>118</sup> Unverhohlen propagiert Keup hier – möglicherweise auch in ideologischer Anlehnung an das NS-Wehrbauerntum – die („rassische“) Überlegenheit der deutschen Bauern. Im selben Aufsatz an anderer Stelle heißt es: „Der Bauer ist und bleibt der Quell des Volkstums.“<sup>119</sup> Die Verteidigung der bäuerlichen Lebensart wird hier als völkische Klammer und Garant für die Erhaltung des deutschen Volkes gebraucht.

Im Rückblick auf die preußische Ansiedlungspolitik in den Ostgebieten schreibt Erich Wilhelm Keup 1954 in der GFK-Zeitschrift: „Der Staat konnte nicht zusehen, daß im Osten sich das Land entvölkerte, um so mehr, als noch weiter östlich davon die polnischen Anschlußgebiete außerordentlich volkreich waren und der Überdruck dieser Bevölkerung

---

<sup>114</sup> Ebd., S. 20.

<sup>115</sup> Vgl. zum Grenzkampf und dem Einfluss des „Programm Nord“ darauf: Uwe Danker: Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel 1997, S. 26.

<sup>116</sup> Vortrag von Dr. Wilhelm Boyens, abgedruckt in der Niederschrift über die Mitgliederversammlung der GFK am 10. November 1954 in Düsseldorf, hier S. 24, BAArch B 172/651.

<sup>117</sup> Keup, Dr. Erich Wilhelm Ferdinand, geb. am 19.11.1885, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Aufsichtsratsmitglied, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>118</sup> Keup: Kolonisation (Anm. 1), S. 279.

<sup>119</sup> Ebd., S. 280.

nach dem Westen hindrängte. Heute sind die Probleme etwas anders, aber sie sind nicht weniger ernst.<sup>120</sup> In Frontstellung gegen die „Ostvölker“ bedient Keup hier tradierte Bilder einer bedrohlichen „Flutwelle des Slawentums“. Auch bei Karl Maßmann ist dieses Gedankengut zu finden. 1952 erscheint in der Siedlungszeitschrift die Wiedergabe einer Rede, die er auf der GFK-Tagung in Münster im selben Jahr hielt: „Dafür lohne es sich, zu kämpfen, weil die Siedlung entscheidend mithelfe, Deutschland davor zu bewahren, in dem Strudel aus dem Osten unterzugehen.“<sup>121</sup>

Dr. Dr. Johannes Volkert Volquardsen zeichnete in seinem 1953 in der GFK-Zeitschrift abgedruckten Beitrag agrarromantische Bilder: „Wenn die Landflucht vornehmlich ein seelisches Problem ist, dann liegt vielmehr die Gefahr nahe, daß sie mittels der Mechanisierung keineswegs aufgehalten, sondern sogar befördert wird ... . Den Gegenwartsmenschen in verantwortlichen Stellen muß es obliegen, sich das Gefühl und Verständnis für die ländliche Harmonie zu bewahren und sich überall dort ansprechen zu lassen und mit Abwehrmaßnahmen einzugreifen, wo ebendiese ländliche Harmonie in der täglichen Arbeit, im Wohnen wie überhaupt im reibungslosen Zusammenleben gestört ist.“<sup>122</sup> Volquardsen thematisiert die Landflucht als „seelisches Problem“ im Zusammenhang mit der Mechanisierung der Landwirtschaft. Er propagiert und idealisiert – ganz der NS-Siedlungspolitik verbunden – in einer beispiellosen Rückwärtsgewandtheit das technikfreie, natürliche Leben des schollenverbundenen Bauern.

Es zeigt sich: Volquardsen, Keup, Maßmann und Boyens verweisen in ihren ideologischen Anleihen aus der NS-Zeit auf tradierte Kontinuitätslinien im Milieu der landwirtschaftlichen Siedlungsexperten – sowohl in der GFK wie auch im Landwirtschaftsministerium.

---

<sup>120</sup> Erich Keup: Der Siedlungsträger: Behörde, Anstalt des öffentlichen Rechts oder G. m. b. H. In: Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 1 (1952), S. 73.

<sup>121</sup> Unbekannter Autor: Zur siedlungspolitischen Situation. In: Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 5 (1952), S. 191.

<sup>122</sup> Johannes Volquardsen: Die Landflucht als Ursache, Wirkung und Bekämpfung. Die Landarbeitersiedlung als zeitgemäßes Kampfmittel. In: Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 2 (1953), S. 46.

## 6. Fazit und Ausblick

Wie ist die Arbeit der landwirtschaftlichen Siedlung von 1945 bis Anfang der 1950er Jahre hinsichtlich personeller und ideologischer Kontinuitäten in Schleswig-Holstein gestaltet? Die Eingruppierung der 19 Siedlungsexperten in das System der Grundorientierungen und Typen der Landeskontinuitätsstudie II offenbart zunächst eine ausgewogene Verteilung zwischen den diversen Möglichkeiten sich zum NS-Staat zu positionieren. Deutlich wird aber auch: Mehr als die Hälfte entschied sich dazu, das NS-System in staatstragenden, mitunter auch „*ausgesprochenen, die Diktatur kennzeichnenden*“<sup>123</sup> Funktionen zu stützen. Insbesondere die GFK-Mitglieder fallen durch einen hohen Anteil „exponiert / nationalsozialistisch“ typisierter Personen auf. Das rückt auch die Institution an sich in den Mittelpunkt: Die GFK hatte bis zu ihrer Auflösung 1934 Siedlung als völkische Aufgabe propagiert – sie zeigte sich in hohem Maße anschlussfähig an die NS-Siedlungs- und Agrarpolitik. Nach Auflösung der GFK gelang ihren Mitgliedern – sofern nicht oppositionell oder „exkludiert“ – mühelos die Einpassung in das neue System. Herausragende Vertreter wie Bröderich erwarben Status und Prestige. Nach 1945 fügten sich die vormals exponierten Akteure geräuschlos in die Arbeit der landwirtschaftlichen Siedlung in Schleswig-Holstein ein – 1946 erfolgte die Wiedergründung der GFK. In der Bodenreform agierte die Gesellschaft aktiv und einflussreich. Insbesondere die personellen Netzwerke unter den GFK-Mitgliedern, aber auch in das Landwirtschaftsministerium hinein, sind augenfällig. Beide Institutionen, weisen nach Untersuchung des einschlägigen Personals erstaunliche Verquickungen auf. Dies führte in der praktischen Tätigkeit auch zur Zusammenarbeit mit Personen entgegengesetzter NS-Erfahrungen, wie sie etwa Referatsleiter Langebeck und GFK-Mitglied Bröderich gemacht hatten.

Mit Friedrich Wilhelm Lübke findet sich in den Reihen der GFK ebenfalls eine als „exkludiert / oppositionell“ eingeordnete Person. Dies ist umso bezeichnender, als dass es sich bei der GFK um die einzige Teiluntersuchungsgruppe der Gesamtstudie handelt, die einen freiwilligen Zusammenschluss bildet. Wenn die GFK auch Gegner des NS-Systems in ihren Reihen – und mit Lübke an prominenter Stelle – vereinen konnte, mag dies ein Hinweis darauf sein, dass im Vordergrund ein an demokratischen Grundwerten anschlussfähiger Siedlungsgedanke, der insofern auch für einen – zumindest in Teilen der GFK – Bruch mit

---

<sup>123</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, L14f.

der NS-Ideologie gestanden haben könnte, vorherrschte. Mit dem Fokus auf NS-Kontinuitätslinien wurde dieser Thematik hier jedoch nicht nachgegangen. Das Verhältnis zwischen NS-Kontinuität und Neuanfang in der GFK – personell wie ideologisch beispielsweise im Schrifttum der Gesellschaft und ihrer Mitglieder – systematisch auszuleuchten, bleibt eine Forschungsaufgabe.

In dieser Untersuchung standen ideologische NS-Kontinuitäten im Fokus – die für die Publikationen von Mitgliedern beider Institutionen deutlich zu konstatieren sind. In exemplarisch ausgewählten Zitaten kann nachgewiesen werden, wie u. a. eine Frontstellung gegen die Slawen sowie eine rückwärtsgewandte, agrarromantische und völkische Bodenpolitik unwidersprochen im Milieu der Siedlungsexperten vertreten wurde. Vor dem Hintergrund der einflussreichen Position der GFK – besonders auch in der Siedlerauswahl – ein höchst problematisches Ergebnis. Die Annahme biografischer, politischer oder aus früheren Arbeitskontexten resultierender Verbindungen der Siedlungsexperten zu Beginn der Untersuchung kann als bestätigt gelten – nicht nur innerhalb der einzelnen Teiluntersuchungsgruppen, sondern auch zwischen ihnen. Volquardsens Diktum einer Siedlungsarbeit „frei von irgendwelchen politischen Vorurteilen“<sup>124</sup> muss entschieden widersprochen werden.

## **Literaturverzeichnis**

Aly, Götz/Heim, Susanne: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Frankfurt a. M. 1991.

Andresen, Knud: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947–2005. Neumünster 2010.

Bacher, Frederik: Eigenheim für alle? Die Landeskreditanstalten in Württemberg und Baden 1924 bis 1945. Stuttgart 2018.

Corni, Gustavo/Gies, Horst: „Blut und Boden“. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers. Idstein 1994.

---

<sup>124</sup> Volquardsen: Agrarreform (Anm. 2), S. 212.

Cramer, Nils: Erbhof und Reichsnährstand. Landwirtschaft in Schleswig-Holstein 1933–1945. Husum 2013.

Danker, Uwe: „Wir wollen soziale Gerechtigkeit“. Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Schleswig-Holstein. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 1. Flensburg 1998, S. 128–147.

Danker, Uwe: Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel 1997.

Danker, Uwe: Volksgemeinschaft und Lebensraum: Die Neulandhalle als historischer Lernort. Neumünster/Hamburg 2014.

Jureit, Ulrike: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg 2012.

Keup, Erich: Warum war und warum ist innere Kolonisation ein europäisches Problem? In: Verein Deutscher Studenten Kiel (Hrsg.): Volk und Staat. Festschrift Karl Massmann. Kiel 1954, S. 263–281.

Lachenmaier, Fritz: Gesellschaft zu Förderung der inneren Kolonisation (GFK) e. V. 1912–1962. Berlin/Bonn 1962.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-J.: Landwirtschaftspolitik und ländliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933–1945. In: Hoffmann, Erich/Wulf, Peter (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 273–308.

Mai, Uwe: „Rasse und Raum“. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn 2002.

Möller, Horst u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020.

Momsen, Ingwer Ernst: Die landwirtschaftliche Siedlung in Schleswig-Holstein 1933–1939. Ernst Momsen und die Siedlungsabteilung des Reichsnährstands in Kiel. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 142 (2017), S. 159–207.

Piotrowski, Bernard: Ethnische Minderheiten und nationale Bewegungen in der Ostsee-Region (Ca. 1880–1914). Zum Problem der Germanisierung und Russifizierung. In: Folia Scandinavica 4 (1997), S. 177–196.

Rosenfeldt, Jenspeter: „Nicht einer ... viele sollen leben!“ Landreform in Schleswig-Holstein 1945–1950. Kiel 1991.

Schlie, Ulrich: Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Möller, Horst u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020, S. 105–261.

Schneider, Dieter Marc: Johannes Schauff (1902–1990). München 2001.

Schwartz, Michael: Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München 2013.

Smit, Jan: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich – Fallstudien in Schleswig-Holstein. Kassel 1983.

Stoehr, Irene: Von Max Sering zu Konrad Meyer – ein „machtergreifender“ Generationenwechsel in der Agrar- und Siedlungswissenschaft. In: Heim, Susanne (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen 2002, S. 57–90.

Thyssen, Thyge: Bauer und Standesvertretung. Werden und Wirken des Bauerntums in Schleswig-Holstein seit der Agrarreform. Neumünster 1958.

Trittel, Günter J.: Die Bodenreform in der Britischen Zone 1945–1949. Stuttgart 1975.

Volquardsen, Johannes Volkert: Die Besiedlung des Dieksanderkooges, Kreis Süderdithmarschen, Schleswig-Holstein 1935–1960. Berlin/Bonn 1960.

Volquardsen, Johannes Volkert: Die Landeskulturbehörden im ehemaligen Preußen und in Schleswig-Holstein. Ein geschichtlicher Überblick. Bonn/Berlin 1962.

Volquardsen, Johannes Volkert: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344.

Wetzel, Juliane: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 74–90.

## **Handlungsräume von Frauen im Nationalsozialismus und Folgerungen für geschlechtsspezifische Typisierungen – exemplarische biografische Betrachtungen**

Von Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Marie-Theres Marx, Melanie Oertel,  
Leah Zeidler

Frauen und Nationalsozialismus stehen in der retrospektiven Betrachtung noch immer in einem ambivalenten Verhältnis zueinander. Nicht nur aufgrund der Diskrepanz von Ideologie und Praxis, Schein und Wirklichkeit. Besonders die Deutungsdiskurse – kulminiert im „Historikerinnenstreit“ der 1980er Jahre – offenbaren zum einen die Überschneidung vermeintlich geschlechtsspezifischer Handlungsräume und tatsächlich ausgeübter Rollen. Zum anderen aber auch eine Idealisierung zur stereotypen unpolitischen Frau, die vermeintlich nur als Opfer oder sadistische Ausnahmetäterin aus der patriarchalischen Unterdrückung hervortritt.<sup>1</sup> Es stellt sich die Frage: Wie kann das Handeln von Frauen in der NS-Zeit hinsichtlich ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Dispositionen eingeordnet werden?

Die Unschuld eines ganzen Geschlechts hielt sich als einer der hartnäckigsten Mythen der Nachkriegszeit bis weit in die 1990er Jahre hinein. Mit der Frauenbewegung der 1960er Jahre etablierte sich die historische Frauenforschung als neues Forschungsfeld – zunächst allerdings mit dem ideologischen Impetus einer positiven weiblichen Identitätsstiftung. Erst am Ende der 1970er Jahre geriet dies zunehmend in die Kritik. Mit der paradigmatischen Auseinandersetzung zwischen Gisela Bock und Claudia Koonz Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre spannte sich das Feld zwischen der Frau in ihrer aktiv systemerhaltenden und an Inklusion und Exklusion partizipierenden Rolle und der Frauen als Opfer eines männerdominierten Systems auf. Neuere Forschungen zeigen: Von *der* homogenen Frauengruppe und ihrer geschlechtsspezifischen Teilhabechance im NS-Staat kann nicht gesprochen werden. Hierzu hat auch die seit den 1980er Jahren vorgenommene

---

<sup>1</sup> Vgl. Kathrin Kompisch: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 2008, S. 11; Wendy Lower: Hitlers Helferinnen. Deutsche Frauen im Holocaust. München 2014, S. 26; Christiane Grothe/Gabriele Rosenthal: Frausein als Entlastungsargument für die biographische Verstrickung in den Nationalsozialismus? Über Strategien der Normalisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland. In: Tel-Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte, Band 21 (1992), S. 289–318.



Unterscheidung zwischen biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender), die eine dezidiert zweigeschlechtliche Aufteilung ohnehin hinterfragen lässt, beigetragen.<sup>2</sup>

Warum dennoch eine Frauenperspektive? Zwei Gründe sind hier ausschlaggebend: Zum einen die in der nationalsozialistischen Ideologie vorgenommene Differenzierung in zwei geschlechtliche Sphären als geschichtswissenschaftlicher Ausgangspunkt für Konstruktion und Dekonstruktion historischer Narrative, zum zweiten das in Mythos und Deutungsdiskurs der Nachkriegszeit fortlebende und sich reproduzierende Geschlechterbild, das die Frau per se an den Rand des öffentlichen Lebens drängt und damit auch an den Rand der Verantwortung stellt.

In der „Landtagskontinuitätsstudie I“ ist die Gruppe der Frauen mit 26 zahlenmäßig stärker vertreten gewesen als in der „Landeskontinuitätsstudie II“, doch eine Differenzierung nach Geschlecht fand hier noch keine Berücksichtigung und bildet somit ein deutliches Desiderat, das es nun in Angriff zu nehmen gilt: Für insgesamt 14 Frauen ist eine differenzierte Einordnung erforderlich. Lässt sich unser „Typisierungsmodell“ gleichermaßen auf beide Geschlechter anwenden? NS-Kontinuitätsstudien sind bisher vornehmlich auf Bundesebene durchgeführt worden, wobei das Geschlecht abseits bloßer Statistiken unberücksichtigt blieb. Lediglich in der Studie zum Bundesnachrichtendienst werden statistisch die Geschlechterverhältnisse und ihr Wandel betrachtet und im Querschnitt die statistischen Zahlen in ein Verhältnis zu den Karriereoptionen gesetzt.<sup>3</sup> Um differenzierte Aussagen über NS-Kontinuitäten weiblicher Akteure in essentiellen Institutionen des Rechtsstaates treffen zu können, bedarf es unbedingt mehr Studien, die über eine rein statistische Betrachtung hinausgehend systematisch Frauen in den Fokus nehmen. Für das Land Schleswig-Holstein wird nun exemplarisch ein erster Versuch unternommen. Der Beitrag betrachtet hierfür zunächst das Weiblichkeitsideal im Nationalsozialismus in der Diskrepanz zwischen propagiertem Ideal und der Realität erwerbstätiger Frauen. Anhand von exemplarischen Biografien werden anschließend die Handlungsräume der weiblichen Protagonistinnen vor

---

<sup>2</sup> Vgl. Susanne Lanwerd/Irene Stoehr: Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 22–68; Elke Frietsch/Christina Herkommer: Nationalsozialismus und Geschlecht: eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9–11, hier S. 9ff.; Kompisch: Täterinnen (Anm. 1), S. 11; Lower: Helferinnen (Anm. 1), S. 26.

<sup>3</sup> Vgl. Christoph Rass: Das Sozialprofil des Bundesnachrichtendienstes. Von den Anfängen bis 1968, Band 1. Berlin 2016.

dem Hintergrund ihrer gewählten und ausgeübten sowohl beruflichen als auch gesellschaftlichen Tätigkeiten im Nationalsozialismus betrachtet. Der Begriff der „Handlungsräume“ ist dabei bewusst von dem der „Handlungsspielräume“ abzugrenzen. Letztere sind durch einen „begrifflich nicht weiter reflektierten Sprachgebrauch“ aus der Widerstandsforschung herausgefallen. „Handlungsräume“ dagegen sind sprachlich Teil des Forschungsinteressenwandels weg von Täterinnen und Widerstandskämpferinnen hin zu „ganz normalen Frauen“, was sich als Topos in der Frauenforschung verbreitet hat.<sup>4</sup> Unter Handlungsräumen sind die formal durch Gesetze und Verordnungen oder informell durch (in gesellschaftlichen Teilbereichen) geltende Normen konstituierten Rahmen zu verstehen, innerhalb welcher eine Person verfügen und innerhalb derer sie ihre Handlungen entfalten konnte. Dabei waren Überschreitungen möglich, die ggf. die Akteurin als Pionierin oder anderweitig herausstellten, die jedoch juristische oder gesellschaftliche Konsequenzen nach sich zogen – den Rahmen und seine Grenzen also wieder aufgriffen, thematisierten und reproduzierten. Im Fokus der Untersuchung stehen nachfolgend vor allem die Bereiche der Justiz, Medizin, Polizei, Schule und der sozialdemokratischen Opposition.

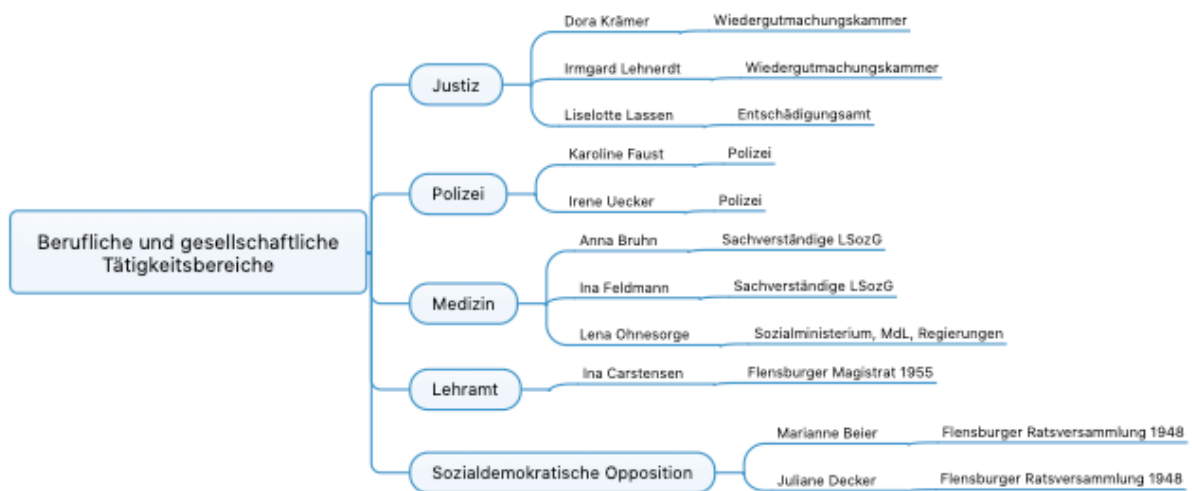


Abbildung 1: Frauen der ausgewählten beruflichen und gesellschaftlichen Tätigkeitsbereiche und ihre Zugehörigkeit zu den Untersuchungsgruppen der Studie.

Aufgrund des gesetzten Fokus der Betrachtung von Frauen hinsichtlich ihrer jeweiligen Handlungsräume im Nationalsozialismus fallen aus der Analyse diejenigen heraus, die als

<sup>4</sup> Lanwerd/Stoeher: Frauen (Anm. 2), S. 28.

„ns-sozialisiert“ gelten. Dies betrifft im Bereich der Justiz Brigitte von Benda<sup>5</sup>. Zudem sind zwei Frauen aus den Flensburger Ratsversammlungen 1948 und 1955, Marie Lorenz<sup>6</sup> und Greta Korn<sup>7</sup>, ebenfalls nicht Teil der vorgenommenen Betrachtung, da sie als Hausfrau und als selbstständige Unternehmerin keinem der gesetzten beruflichen und gesellschaftlichen Schwerpunkte zuzuordnen sind. Somit werden in dem folgenden Artikel elf Biografien von Frauen vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Handlungsräume im Nationalsozialismus betrachtet.

Die Handlungsräume in beruflicher und gesellschaftlicher Hinsicht sind ausschlaggebend für die Möglichkeiten der Positionierung im System des Nationalsozialismus. Durch das vorherrschende Weiblichkeitsideal der Hausfrau und Mutter unterliegen die Handlungsräume einer Geschlechtsspezifität. Das Typisierungsmodell der Landeskontinuitätsstudie II basiert zum einen auf der Einordnung einer Person hinsichtlich ihrer „Grundorientierung“ im nationalsozialistischen System. Zum anderen gehen aus diesen jeweils die einzelnen möglichen „Typen“ hervor, die auf einer beruflichen und gesellschaftlichen Positionierung basieren. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit das Typisierungsmodell die Positionierungsmöglichkeiten von Frauen unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Handlungsräume greift. Ausgehend von den Ergebnissen der biografischen Betrachtungen werden abschließend Möglichkeiten und Grenzen des Typisierungsmodells der Studie für Frauen im Nationalsozialismus diskutiert.

---

<sup>5</sup> von Benda, Brigitte, geb. am 10.08.1934, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Gerichtsassessorin, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>6</sup> Lorenz, Marie, geb. am 21.12.1896, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Hausfrau, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>7</sup> Korn, Greta (Gretchen), geb. am 08.07.1899, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Reederin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Vgl. Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie.

## 1. Die erwerbstätige Frau im Spiegel nationalsozialistischer Ideologie

In der NS-Ideologie galt die Mutterschaft im quasi-religiösen Impetus als wichtigste Lebensaufgabe der arischen, erbgesunden Frau. Die nationalsozialistische Überhöhung der deutschen Frau und Mutter im „Geburtenkrieg“ zeigt: Das weibliche Geschlecht wurde nicht per se diskriminiert, sondern ihm wurde dort, wo es der NS-Ideologie und Rollenzuweisung entsprach, propagandistisch Wert und Würdigkeit zuerkannt. Doch obgleich der Frau ein idealistischer Platz im Gesellschafts- und Staatsgefüge zugewiesen wurde, erwiesen sich die Handlungsräume der über 40 Millionen Frauen im Deutschen Reich als äußerst vielfältig.<sup>8</sup> Es ist anzunehmen, dass innerhalb der Geschlechter eine weitaus höhere Differenz vorherrschte, als zwischen ihnen.<sup>9</sup> Eine Verallgemeinerung auf „die Frau“ oder „den Mann“ im Nationalsozialismus ist darum nicht funktional – determinieren doch neben dem Geschlecht auch vielfältige andere Parameter die Verortung einer Person innerhalb der Inklusions- und Exklusionsprozesse der „Volksgemeinschaft“. In der Beurteilung von weiblichen Handlungsräumen sollten Frauen darum in ihren differenzierten Lebensformen, im Zusammenspiel zwischen *condicio humana* und *societas humana* betrachtet werden. Je nach rassistischer, religiöser oder politischer Zuordnung, aber auch je nach eingenommener Rolle im NS-System unterschieden sich die Kollaborationsmöglichkeiten und somit auch das Spektrum weiblicher Handlungsoptionen.<sup>10</sup> Arische Frauen hatten die Möglichkeit, zahlreichen Parteiorganisationen wie auch der NSDAP selbst beizutreten. Die NS-Frauenschaft (NSF) galt dabei als Elite der Frauenorganisationen. Weniger ideologisch zeigte sich das Deutsche Frauenwerk. Die Mehrzahl der Frauen fand sich aber in von Männern geführten oder gemischtgeschlechtlichen Organisationen wie der Deutschen Arbeitsfront (DAF), dem NS-Lehrerbund, dem NS-Ärztebund oder dem Bund Deutscher Mädel (BDM), der der Hitlerjugend (HJ) unterstellt war, wieder. Während es Frauen auch möglich war, der SS eingeschränkt im SS-Helferinnenkorps beizutreten, konnte eine

---

<sup>8</sup> Vgl. Irmgard Weyrather: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1993, S. 7f.

<sup>9</sup> Vgl. Gisela Bock: Der Nationalsozialismus und die Frauen. In: Bernd Sösemann (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick. Stuttgart/München 2002, S. 188–209, hier S. 188.

<sup>10</sup> Vgl. Weyrather: Muttertag (Anm. 8), S. 7f.

Mitgliedschaft in der SA nicht erreicht werden.<sup>11</sup> In der Zeit von 1925 bis 1930 waren Frauen mit 6 Prozent Neueintritten in die NSDAP noch stark unterrepräsentiert. Dies änderte sich in den folgenden Jahren. Für die Zeit von 1942 bis 1945 lag der Frauenanteil unter den Neueintritten bei immerhin 33 Prozent.<sup>12</sup>

Der Nationalsozialismus stand vielen Bereichen der frauenemanzipatorischen Bestrebungen in Weimar konträr entgegen. Diese sollte politisch wie rechtlich rückgängig gemacht, eine weitere Angleichung der Geschlechter verhindert werden. Weimar bot aber auch viele Anknüpfungspunkte wie etwa in den bürgerlichen Frauenbewegungen, die der NS-Ideologie einer wesensgemäßen Bestimmung der Frau im Privaten und Sozialen und in der Funktion als Helferin des Mannes nahestanden.<sup>13</sup> Jedoch wurde die von den Nationalsozialisten propagierte Trennung der geschlechtlichen Sphären so kategorisch nur im Militär und im Bereich der politischen Repräsentation durchgehalten. Als weniger konsequent erwies sich die NS-Arbeitsmarktpolitik. Zwar wurden in der ersten Phase zwischen 1933 und 1936 Bemühungen stark, weibliche Erwerbsarbeit etwa durch den Kampf gegen das „Doppelverdienertum“, durch Ehestandsdarlehen oder durch das Eintreten für eine wesensgemäße Beschäftigung der Frau zu beschränken. Dies ließ sich aber spätestens in der zweiten Phase ab 1936 aufgrund konjunktureller Erfordernisse nicht in der propagierten Form umsetzen. Die Frau als – insbesondere billige – Arbeitskraft war unverzichtbar. Gleichwertige Gehälter und Aufstiegschancen erhielten weibliche Erwerbstätige nicht. Dies galt besonders für den öffentlichen Dienst. Ab 1936 durften Frauen weder Richterinnen noch Rechtsanwältinnen werden, auch Ärztinnen hatten große Schwierigkeiten, Anstellungen zu finden.<sup>14</sup> Autarkiebestrebungen und Aufrüstung trugen dazu bei, dass Frauen vor allem in der Industrie beschäftigt blieben, wo sie als Arbeitskräfte gebraucht wurden. Die Zahl der hier angestellten Arbeitnehmerinnen verdoppelte sich ab 1933 innerhalb von fünf Jahren. Dies war selbst im Vergleich mit anderen westeuropäischen Staaten enorm.<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 188ff.; Zum Konzept der Lebensformen als Zusammenspiel von Lebenskreis und Lebensbedingung siehe Arno Borst: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1979, S. 21f.

<sup>12</sup> Vgl. Jürgen Falter: Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Frankfurt a. M. 2020, S. 116, 173.

<sup>13</sup> Vgl. Ute Frevert: Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1986, S. 200–205.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 209ff.; Dorothee Klinksiek: Die Frau im NS-Staat. Stuttgart 1982, S. 100–103.

<sup>15</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 191f.; Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 212.

Universitäten und akademische Berufe erhielten 1933 / 1934 einen Numerus Clausus für Frauen. Nur 10 Prozent der Studienanfänger durften weiblich sein – durchzuhalten war dies aber gerade mal ein Jahr. Im Wintersemester 1943 / 1944 erreichte der Frauenanteil an den Universitäten mit 61,3 Prozent letztlich sogar einen Rekordstand.<sup>16</sup>

In der Folge des Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ 1933 verlor ein Großteil der Schuldirektorinnen und Lehrerinnen ihre Stellen. Die Zahl der Studienrätinnen stieg allerdings ab 1938 wieder an. Auch der Anteil weiblicher Ärzte verdoppelte sich bis 1939. Der Ausschluss von weiblichen Erwerbstätigen erfolgte also nur, solange es die wirtschaftlichen Erfordernisse erlaubten – lediglich in der Justiz wurde konsequenter vorgegangen.<sup>17</sup> Von 36 Richterinnen 1933 waren 1938 lediglich 11 im Amt. Frauen sollten langfristig nur noch im Rahmen der freiwilligen Gerichtsbarkeit eingesetzt werden. Die höhere Beamtenlaufbahn wurde ihnen verwehrt.<sup>18</sup>

Der Beginn des Krieges 1939 veränderte die Situation. Frauen übernahmen in Gesellschaft und Beruf mehr Verantwortung und auch leitende Funktionen.<sup>19</sup> Ab 1939 herrschte ein Kündigungsverbot, die Meldepflicht für Frauen im Alter von 17 bis 45 Jahren trat in Kraft. Die Familienunterstützung für Familien, deren Väter im Krieg kämpften, ermöglichte allerdings auch vielen Frauen, Zuhause zu bleiben – zumal eine ohnehin gering entlohnte Erwerbstätigkeit auf die Unterstützungsleistung angerechnet wurde.<sup>20</sup> 1942 regelte das neue Mutterschutzgesetz Wochengeld und Schutzfristen für Arbeiterinnen und Angestellte. Gerade weibliche Angestellte profitierten während des Krieges vom Arbeitskräftemangel, erhielten mitunter höhere Gehälter und bessere Positionen – aber immer nur solange, bis die Männer aus dem Krieg zurückkehren würden.<sup>21</sup> Etwa 500.000 Wehrmachthelferinnen ermöglichten das Aufrechterhalten der Front. Auch das Deutsche Rote Kreuz erhielt weibliche Unterstützung und etwa 620.000 weibliche Funktionäre verzeichnete der Reichsluftschutzbund.<sup>22</sup> Frauen stellten außerdem etwa ein Zehntel des Personals in den

---

<sup>16</sup> Vgl. ebd.

<sup>17</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 192f.

<sup>18</sup> Vgl. Michael Grüttner: Das dritte Reich 1933–1939. Stuttgart 2014, S. 401–406.

<sup>19</sup> Vgl. Falter: Hitlers Parteigenossen (Anm. 12), S. 127.

<sup>20</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 199f.

<sup>21</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 216f.

<sup>22</sup> Vgl. Grüttner: Reich (Anm. 18), S. 401–406.

Konzentrationslagern. Sie wirkten in der Umsetzung der Rassenpolitik z. B. innerhalb der Weiblichen Kriminalpolizei mit oder wurden in der Gestapo und anderen NS-Institutionen zu Akteurinnen des Maßnahmenstaates.<sup>23</sup>

Die nationalsozialistische Konzeption einer naturgegebenen Arbeitsteilung erwies sich in der Realität als Utopie. Die Erwerbsquote der Frauen im Alter von 16 bis 60 Jahren stieg von 48 Prozent 1933 auf 49,8 Prozent 1939 und übertraf damit sogar Großbritannien und die USA. Es zeigt sich: Eine einheitliche Frauenpolitik verfolgte der NS-Staat nicht. Konsequenz waltete nur in Ausgrenzungsbestrebungen und Rassenpolitik. Hier wurden Menschen, die nach religiöser, politischer oder rassischer NS-Zuschreibung als nicht tragfähig für die „Volksgemeinschaft“ galten, geschlechtsunabhängig exkludiert, versklavt, verfolgt und ermordet.<sup>24</sup>

Im Folgenden werden die Frauen der Untersuchungsgruppe hinsichtlich ihrer Handlungsräume in ihre beruflichen Sphären der Medizin, der Kriminalpolizei, des Lehramts und der Justiz exemplarisch biografisch eingeordnet und kontextualisiert. Die Sozialdemokratinnen fallen aus diesem Schema heraus und bilden eine eigene Gruppe, da hier die politische Orientierung in Weimar die Handlungsräume stärker bestimmte als der Beruf im Nationalsozialismus. Abschließend folgt eine Synthese, die Schlussfolgerungen für das Typisierungsmodell erörtert und somit Grundlagen für kommende Studien zu legen versucht.

---

<sup>23</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 207ff.

<sup>24</sup> Vgl. ebd.; Margot Kröger: Frauen im Nationalsozialismus. In: Förderverein: „Freundeskreis zur Unterstützung der Polizei Schleswig-Holstein e.V.“ (Hrsg.): Täter und Opfer unter dem Hakenkreuz. Eine Landespolizei stellt sich der Geschichte. Kiel 1997, S. 127–143, hier S. 138–142.



## 2. Frauen in der Medizin (Marlen Charlotte Lommer)

Dr. Anna-Momcke Bruhn<sup>25</sup>, Dr. Ina Marie Frieda Johanne Feldmann<sup>26</sup> und Dr. Lena Ohnesorge<sup>27</sup>: drei Frauen, die zu Untersuchungsgruppen der vorliegenden Studie zählen. Dr. Bruhn und Dr. Feldmann waren im Stichjahr 1957 am Landessozialgericht als Sachverständige tätig. Dr. Lena Ohnesorge, als Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtags bereits aus der Landtagskontinuitätsstudie I bekannt, übte ihr Amt als Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene von 1957 bis 1967 aus und gehört im Kontext dieser Studie zur Untersuchungsgruppe „Sozialministerium“.

Drei Frauen, drei Biografien: Dr. Anna-Momcke Bruhn wurde am 23. Oktober 1907 in Hoya / Weser geboren. Über die Weimarer Zeit liegen keine Informationen vor, es ist davon auszugehen, dass Bruhn in den zwanziger Jahren ihr Studium aufnahm. In der NS-Zeit absolvierte sie zunächst Praktika und ging außerplanmäßigen Assistenzstellen in Lübeck, Freiburg und Kiel nach. 1936 trat Bruhn dem NSD-Ärztbund bei. Ab dem 1. Juli 1938 war Bruhn als Assistentin an der Augenklinik Kiel tätig. 1945 bis 1946 arbeitete sie als Augenärztin an der Augenklinik Schleswig. Vom dortigen Entnazifizierungs-Hauptausschuss wurde Bruhn 1947 in die Kategorie V eingestuft. Als niedergelassene Augenärztin praktizierte sie ab Mai 1946.<sup>28</sup>

So gut wie keine Aussagen lassen sich aufgrund unzureichender Quellendichte über Dr. Ina Marie Frieda Johanne Feldmann treffen. Geboren am 4. Oktober 1915 in Kiel begann Feldmann in der NS-Zeit Medizin zu studieren. Nach 1945 lebte sie in Lübeck, Kiel und Flensburg und praktizierte als freie Ärztin.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Bruhn, Dr. Anna-Momcke, geb. am 23.10.1907, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Niedergelassene Augenärztin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>26</sup> Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne, geb. am 04.10.1915, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freie Ärztin, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>27</sup> Ohnesorge, Dr. Lena, geb. am 17.07.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>28</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460/Nr. 3629.

<sup>29</sup> Vgl. BArch Reichsärztekartei; AHL Meldekartei Feldmann Ina.



Deutlich mehr Quellen liegen dagegen zu Dr. Lena Ohnesorge vor: Die am 17. Juli 1898 in Prenzlau / Uckermark geborene Ohnesorge (geb. Voß) besuchte von 1905 bis 1914 die Höhere Töchterschule, schloss 1917 das Oberlyzeum in Prenzlau mit der Lehrerinnenprüfung ab und absolvierte 1918 in der Stettiner Studienanstalt das Abitur. Im selben Jahr nahm Ohnesorge ein Medizinstudium auf, das sie 1923 mit dem Staatsexamen in Kiel erfolgreich beendete. Es folgte die Promotion zur Dr. med. und eine praktische Ausbildung im Kreiskrankenhaus Prenzlau und im Kinderkrankenhaus Berlin bis 1925. Von 1925 bis 1945 arbeitete Ohnesorge als praktische Ärztin in Prenzlau. 1927 begann sie eine Nebentätigkeit als Vertragsärztin in der Provinzialfürsorgeanstalt für Mädchen sowie in einer „Provinzial-Pflege- und Siechenanstalt“.<sup>30</sup> Ihre dortige Mitarbeit wurde im Nachhinein als Ursache für ihr späteres soziales Engagement gewertet.<sup>31</sup> Ohnesorges Tätigkeit als BDM-Ärztin von 1935 bis 1945 und als Bannärztin (ca. 1943–1944)<sup>32</sup> bleibt hingegen in vielen Publikationen unerwähnt.<sup>33</sup> Während der NS-Zeit gehörte Ohnesorge der NS-Volkswohlfahrt (NSV), dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) und dem Deutschen Frauenwerk an. Laut Eigenaussage nahm sie an den Versammlungen letzterer Organisation allerdings nicht teil. Mitglied des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) war Ohnesorge bereits seit 1925. Nachdem ihr Ehemann Dr. Hans Ohnesorge 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde, führte Ohnesorge neben der eigenen Praxis auch die ihres Mannes weiter. Über ihre Patientenkreise trat sie in losen Kontakt mit Widerständlern des 20. Juli 1944, auch setzte sie sich für eine in Prenzlau zwangsarbeitende Jüdin ein. Von Januar bis April 1945 leistete Ohnesorge Notdienst in Flüchtlingsquartieren. Ende April 1945 begab sie sich mit ihrer Familie selbst auf die Flucht und kam im Juni 1945 schließlich nach Lübeck. Dort baute sie eine eigene Arztpraxis auf, in der sie bis 1957 tätig war. 1948 stufte der Entnazifizierungshauptausschuss Lübeck Ohnesorge in die Kategorie V ein. Im Jahr 1950 zählte Ohnesorge zu den Gründungsmitgliedern des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE). Ab dem 1. August 1950 gehörte Ohnesorge dem Schleswig-Holsteinischen Landtag an,

---

<sup>30</sup> Vgl. Sabine Jebens-Ibs: Ohnesorge, Helene (Lena). In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Band 10. Neumünster 1994, S. 276–281, hier S. 276f.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 277; Sabine Jebens-Ibs: Dr. Lena Ohnesorge. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 38–43, hier S. 40; Christine Eckelmann: Ärztinnen in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus. Eine Untersuchung über den Bund Deutscher Ärztinnen. Wermelskirchen 1992, S. 98.

<sup>32</sup> Vgl. AHL „Dena“ Soll-Nr. 1007.

<sup>33</sup> Vgl. Jebens-Ibs: Ohnesorge (Anm. 30); Eckelmann: Ärztinnen (Anm. 31).

1957 ernannte der Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel sie zur Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebe. Ein Jahr später verließ Ohnesorge den BHE, 1959 wurde sie dann Mitglied der CDU. Im Jahr 1967 schied Ohnesorge aus dem Ministeramt aus, zu diesem Zeitpunkt war sie bereits zwei Jahre Präsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes.<sup>34</sup>

So verschieden die Biografien der drei Frauen letztlich waren, ihnen allen gelang die erfolgreiche Ausbildung zur Ärztin, sie alle schienen ihre Karrieren in der NS-Zeit nahezu mühelos beginnen beziehungsweise fortsetzen zu können: Während Ina Feldmann in der NS-Zeit ihr Studium aufnahm, absolvierte Anna-Momcke Bruhn Praktika und Assistenzzeit, die dritte, Lena Ohnesorge, praktizierte bereits. Umso spannender erscheint es deshalb danach zu fragen, welche Bedeutung ein Medizinstudium für Frauen hatte, welche Handlungsräume und Herausforderungen für neu approbierte sowie praktizierende Ärztinnen bestanden, und schließlich, welche Entwicklungen, Gegebenheiten und Wandlungen die NS-Zeit mit sich brachte.

Nachdem in einigen süddeutschen Ländern das sogenannte „Frauenstudium“ seit der Jahrhundertwende möglich war und auch Preußen 1908 schließlich das weibliche Immatrikulationsverbot aufhob, kam für Mädchen und Frauen – zumindest für die der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht – eine akademische Ausbildung in Betracht.<sup>35</sup>

Die weibliche Erwerbstätigkeit, wenngleich nur als vorübergehende Phase bis zur Eheschließung, gewann in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts allmählich an gesellschaftlicher Akzeptanz.<sup>36</sup> Den Einstellungswandel in der breiten Öffentlichkeit bezüglich weiblicher Bildung und Ausbildung hatten unter anderem die Frauenbewegung, die sich für die Ausweitung der weiblichen Bildungsmöglichkeiten einsetzte, die Öffnung der Universitäten für weibliche Studierende in anderen europäischen Staaten sowie die Forderung, dass weibliche Patienten die Möglichkeit bekommen sollten zur Behandlung weibliche Ärzte aufzusuchen, bewirkt. Dennoch setzte sich das „Frauenstudium“ nur zögerlich durch: Im Wintersemester 1913 / 1914 betrug der Anteil von Frauen gemessen an der Gesamtstudentenschaft 6,3 Prozent. Knapp über 20 Prozent aller weiblichen

---

<sup>34</sup> Vgl. AHL „Dena“ Soll-Nr. 1007; Lebens-lbs: Ohnesorge (Anm. 30), S. 277f., 280f.

<sup>35</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 119f.

<sup>36</sup> Vgl. Ute Frevert: Frauen im Aufbruch in die Moderne. Gründerjahre und Wilhelminische Zeit 1890–1920. In: Annette Kuhn (Hrsg.): Die Chronik der Frauen. Dortmund 1992, S. 371–372, hier S. 372.

Studierenden hatten sich für ein Studium der Medizin entschieden. Nach einem kurzzeitigen Anstieg der Anzahl Medizinstudierender beiderlei Geschlechts während des Ersten Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren ging die weibliche wie männliche Beteiligung am Medizinstudium in den zwanziger Jahren zunächst wieder zurück.<sup>37</sup> Wenngleich das „Frauenstudium“ in der Weimarer Republik im Vergleich zum Kaiserreich weniger als Modeerscheinung diskreditiert und dafür mehr als reelle Berufsvorbereitung akzeptiert wurde, sahen sich weibliche Studierende im Hochschulalltag häufig geschlechtsbedingten Diskriminierungen ausgesetzt. In der Universität überdauerten konventionalisierte und traditionelle Strukturen.<sup>38</sup> Ähnlich im Berufsleben: Auch wenn sich die Anzahl von Frauen in akademischen Berufsfeldern erhöhte, wurden männliche Bewerber tendenziell bevorzugt. Sofern Frauen privilegierte Positionen erlangten, waren sie generell vor die Herausforderung gestellt, diese durch weit überdurchschnittliche Leistungen verteidigen zu müssen.<sup>39</sup>

Angehende Ärztinnen waren in den zwanziger Jahren vor allem mit einer ganz bestimmten Problematik konfrontiert: Nach Beendigung des Studiums war eine Assistentenzeit, vornehmlich an Krankenhäusern aufgrund der vielfältigen und vielzähligen Krankheitsfälle, zu absolvieren. Ab 1924 mit dem Beschluss des Ärztetages galt zudem, dass erst eine mindestens dreijährige Tätigkeit zur Ausbildung als Facharzt oder zu einer Niederlassung als Allgemeinpraktiker berechnete. Für junge Ärztinnen war es in der Regel nun noch schwieriger eine Assistentenstelle zu erhalten. Und anstatt in einem Krankenhaus oder in der Praxis eines anerkannten Spezialisten fanden sie sich nun häufig in Altersheimen, „Irrenanstalten“ und „Siechenhäusern“ wieder. Insbesondere an den Universitätskliniken wurde männlichen Assistenzärzten ein deutlicher Vorrang gewährt. So betrug dort der Frauenanteil Mitte der zwanziger Jahre 2,2 Prozent, in absoluten Zahlen ausgedrückt: Unter 755 Assistenzärzten waren lediglich 16 weiblichen Geschlechts. Andererseits erhöhte sich die Anzahl neu approbierter Ärztinnen stetig und lag in diesem Zeitraum bei rund 12,5 Prozent. 1926 machte der zwei Jahre zuvor gegründete „Bund deutscher Ärztinnen“ auf die dringend erforderliche Verbesserung der Ausbildungssituation für Ärztinnen aufmerksam.

---

<sup>37</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 119f.; vgl. Claudia Huerkamp: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945. Göttingen 1996, S. 76, 101f.

<sup>38</sup> Vgl. Detlev Peukert: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt a. M. 1987, S. 102f.

<sup>39</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 192f.

Trotz der Ankündigung des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, die Klinikdirektoren zu einer vermehrten Einstellung von Assistenzärztinnen zu bewegen, wurden junge Ärztinnen auch noch Ende der zwanziger Jahre sehr oft von Seiten der Kliniken abgelehnt, nicht selten sogar mit dem Stellenausschreibungshinweis: „keine Frau“. Nach der Assistenzzeit lag vor allem für Arztehepaare eine gesonderte Schwierigkeit vor: Häufig erhielten die verheirateten Ärztinnen keine kassenärztliche Zulassung. Lena Ohnesorge konnte ab Mitte der zwanziger Jahre als Kassenärztin praktizieren, wohl auch, weil ihr Ehemann auf die Kassenzulassung verzichtete.<sup>40</sup>

Ab 1933 wurde die Bevorzugung männlicher Bewerber gerade bei der Vergabe von Assistenzstellen in Krankenhäusern zur Pflicht ernannt. Den vorübergehenden Rückgang erwerbstätiger Ärztinnen sieht Eckelmann unter anderem in den repressiven Maßnahmen gegenüber jüdischen Ärztinnen und Ärzten begründet. Diese wurden zunächst aus ihren Positionen an Krankenhäusern und anderen öffentlichen Institutionen gedrängt, verloren ihre Krankenkassenzulassungen und schließlich auch ihre Approbationen. Ausgeschlossen wurden jüdische Ärztinnen – wie all diejenigen Ärztinnen, die in „rassischer“, sozialer, politischer und weltanschaulicher Hinsicht die NS-Norm nicht erfüllten – im Rahmen der „Gleichschaltung“ auch aus dem „Bund deutscher Ärztinnen“.

Die gesamte medizinische Ausbildung und Wissenschaft wurde mit nationalsozialistischen Inhalten durchsetzt. Das Fach „Rassenhygiene“, für das es bereits 1923 einen Lehrstuhl an der Universität München gab, wurde „ausgebaut“ und 1936 zum neuen Prüfungsfach erhoben. Eigens geschaffene Lehrstühle oder Universitätsinstitute sorgten für die Etablierung der „Rassenkunde“. Hatte sich an den Medizinischen Fakultäten Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre die Anzahl der Studierenden wieder erhöht, so ließ sich nach 1933 ein erneuter Rückgang verzeichnen. Und obwohl der geschlechtsspezifische Numerus Clausus 1935 wieder aufgehoben wurde, sank die Anzahl weiblicher Studierender in den Vorkriegsjahren kontinuierlich. Allerdings schrieb sich beinahe jede zweite Studienanfängerin an einer Medizinischen Fakultät ein, wodurch der Anteil der Medizinstudentinnen gemessen an der weiblichen Gesamtstudentenschaft zunahm. Die generell bestehenden Spannungen zwischen der propagierten Frauenideologie und den ökonomischen Notwendigkeiten verstärkten sich während des Krieges. Im universitären Kontext führte schließlich die Abkommandierung von männlichen Studierenden und Akademikern bei gleichzeitig

---

<sup>40</sup> Vgl. Lebens-lbs: Ohnesorge (Anm. 30), S. 277.

wachsendem Bedarf an wissenschaftlichem Personal angesichts des militärischen und wirtschaftlichen Aufrüstungsprogramms zu einer Befürwortung des Frauenstudiums.<sup>41</sup> Wenngleich nicht ganz so rasant wie in anderen Fächern stieg ab 1939 die Anzahl der Medizinstudentinnen stark an. Das Medizinstudium versprach während der gesamten NS-Zeit gute Berufsaussichten. Zu Beginn des Weltkrieges erhöhte sich die Zahl der angestellten Ärztinnen, mit der allmählich schwindenden Konkurrenz männlicher Mediziner (sie wurden vermehrt nach ihrer Approbation zur Wehrmacht eingezogen) bekamen junge Ärztinnen nun leichter Assistenzstellen. Während des Krieges gelang relativ vielen Ärztinnen eine Spezialisierung zur Fachärztin.<sup>42</sup> So auch Anna-Momcke Bruhn, die ihre Assistenzzeit an der Augenklinik Kiel absolvierte.<sup>43</sup> Im Vergleich zum Jahr 1930 war der prozentuale Anteil der Fachärztinnen an der gesamten weiblichen Ärzteschaft 1942 leicht angestiegen, von 27,3 Prozent auf 30,3 Prozent, und repräsentierte damit fast auch den geschlechterübergreifenden Fachärzteanteil an der Gesamtärzteschaft, der 1942 bei 32 Prozent lag. Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestanden hingegen bei der Wahl der Facharztrichtung. Die größte Gruppe der spezialisierten Ärztinnen bildeten in den dreißiger Jahren mit Abstand die Kinderärztinnen. So waren 1935 beispielsweise 43,3 Prozent (307 von 714) der Fachärztinnen auf Kinderkrankheiten spezialisiert, aber nur 5,3 Prozent der männlichen Fachärzte. Im Hinblick auf die absoluten Zahlen sollte an dieser Stelle allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass die Anzahl der männlichen Kinderärzte 1935 im Vergleich zu den weiblichen jedoch rund doppelt so hoch war. In der Chirurgie, die immerhin auf Platz zwei der meistgewählten Fachrichtungen unter männlichen Ärzten stand, waren hingegen kaum Fachärztinnen vertreten.<sup>44</sup>

Die Ursache für den überproportionalen Anteil der Fachrichtung Kinderheilkunde bei den Ärztinnen war sicherlich unter anderem in der NS-Ideologie begründet – die „mütterlich-weiblichen Fähigkeiten“ des Helfens und Heilens konnten Ärztinnen gerade bei kindlichen Patienten optimal einbringen – und stand gleichzeitig in der Tradition der gesellschaftlichen Vorstellung von einer „naturgegebenen Geschlechterordnung“, die sich nicht nur im

---

<sup>41</sup> Vgl. Eckelmann: Ärztinnen (Anm. 31), S. 42f.; Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 212; Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 101f., 243f., 255.

<sup>42</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 105f., 245f.

<sup>43</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460/Nr. 3629.

<sup>44</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 245f.

Kaiserreich, sondern auch noch in der Weimarer Republik in weiten Kreisen der Bevölkerung auf die Erziehung und Sozialisation von Frauen und Mädchen auswirkte.

Zahlen aus dem Jahr 1930 unterstreichen, dass 45,7 Prozent aller Fachärztinnen als Kinderärztinnen tätig waren, der prozentuale Anteil lag also noch höher als fünf Jahre später.<sup>45</sup> Sozialreformerischer Ansatz und „eugenisches“ Denken schlossen sich innerhalb der weiblichen Ärzteschaft bereits während der Weimarer Zeit nicht aus. Viele Ärztinnen erlebten in den verelendeten Bevölkerungsteilen ungewollte Schwangerschaften, sie traten daher für Schwangerschaftsabbrüche bei Kranken oder Süchtigen ein und votierten für eine „rationalisierte Fortpflanzung“ zur „Aufartung“ der Bevölkerung, unter ihnen waren Rassehygienikerinnen, Sexualreformerinnen ebenso vertreten wie Sozialdemokratinnen. Insofern fiel die Anpassung an die neuen ideologischen Vorgaben in der NS-Zeit vermutlich leicht. Andererseits dürfte auch die Sorge um die weiteren beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten im männlich dominierten NS-Staat qualifizierte Frauen zur kritiklosen Übernahme der Rassenlehre bewogen haben. Neben diesen opportunistischen Erwägungen führten bei einigen Ärztinnen möglicherweise auch Elitedenken und Standesbewusstsein zu einem Rollenverständnis, das dem normalen Rahmen weiblichen Daseins in Familie und Haushalt etwas entgegensetzen versuchte und ihre Führungsqualifikation und Fachkompetenz betonte. Zudem konnte sie sich als eine Art „Oberhüterin“ der Rasse sehen, denn für Frauen waren sie in Fragen, die Sexualität und Nachkommenschaft betrafen, die „geeigneten Ansprechpartnerinnen“. Hinzu kam die medizinische Betreuung von weiblichen Jugendlichen beim BDM und RAD, sodass Ärztinnen schnell zum systemtragenden akademischen Bestandteil der NS-Diktatur aufsteigen konnten, immer aber für den Preis, jüdische oder andere nicht konforme Kolleginnen ausgegrenzt und verraten zu haben. Der Vorwurf des Mitläufertums ist demnach wohl noch der mildeste, den man an die NS-Ärztinnen richten kann.<sup>46</sup>

Im Zuge der tiefgreifenden Auseinandersetzung mit Medizinerinnen und Medizinern in der NS-Zeit und vor dem Hintergrund der „gleichgeschalteten“ Verbände und Organisationen kommen wir in dieser Studie betreffend Lena Ohnesorge zu einer modifizierten Typisierung. Ohnesorges Verhalten in der NS-Zeit lässt sich nicht klar als ablehnende, unangepasste

---

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 245.

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 254f.

Haltung gegenüber dem System deuten, sie wird deshalb also als „zurückhaltende Volksgenossin“ typisiert. Selbige Typisierung erhält Anna-Momcke Bruhn. Da für Ina Feldmann die Quellenlage nicht ausreicht, um belastbare Aussagen zu einer Grundorientierung zu treffen oder gar einen Typ zu bestimmen, wird die Auswahl „nicht zuordenbar / Quellenlage“ getroffen.

### **3. Die Weibliche Kriminalpolizei (WKP) (Melanie Oertel)**

Die Untersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II beinhaltet 120 Polizisten, nur zwei von ihnen sind Frauen. Im Stichjahr 1965 kein überraschendes Ergebnis. Die Auswahl basiert auf der Anfrage des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses vom 13. Mai 1965 und des Schleswig-Holsteinischen Innenministeriums vom 15. April 1965 an die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg zwecks Überprüfung etwaiger Verwicklungen von leitenden Polizeibeamten in Verfahren zu Nationalsozialistischen Gewaltverbrechen (NSG).<sup>47</sup> In der gesamten BRD versahen 1960 überhaupt nur 802 Polizeibeamtinnen ihren Dienst – lediglich 24 von ihnen in Schleswig-Holstein.<sup>48</sup> Erst in den 1960er Jahren wurde es Frauen ermöglicht, in die allgemeine Kriminalpolizei eingestellt und zur Kriminalkommissarin befördert zu werden.<sup>49</sup> Dass sowohl Karoline Faust<sup>50</sup> als auch Irene Uecker<sup>51</sup> zum Zeitpunkt der Anfrage den Rang einer Kriminaloberkommissarin innehatten

---

<sup>47</sup> Vgl. Anfragen von Innenverwaltungen über die Beteiligung von Polizeioberbeamten an NS-Gewaltverbrechen, BArch B 162/26808.

<sup>48</sup> Vgl. Bettina Blum: „Flintenweiber“ und „Emma Peels“. Polizistinnen und Waffen in Deutschland. In: Werkstatt Geschichte 64 (2013), S. 55–75, hier S. 55.

<sup>49</sup> Vgl. Bettina Blum: „Frauenwohlfahrtspolizei“ „Emma Peels“ – „Winkermiezen“. Frauen in der deutschen Polizei 1903–1970. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis 2 (2012), S. 74–87, hier S. 79f.

<sup>50</sup> Faust, Karoline, geb. am 16.07.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissarin, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>51</sup> Uecker, Irene, geb. am 22.01.1917, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissarin, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.



und überhaupt Teil dieser Auflistung wurden, zeugt von außergewöhnlichen und besonders erfolgreichen Karrieren.<sup>52</sup>

Ihren Ursprung nahm die Weibliche Kriminalpolizei (WKP) in der bürgerlichen Frauenbewegung. Eine gute Polizistin in der Weimarer Republik trug keine Uniform, sondern Schwestertracht. Gemäß der Idee einer spezifisch „weiblichen Eigenart“ begriffen sich die Beamtinnen als polizeiliche Fürsorgerinnen, die (sittlich) gefährdeten oder straffällig gewordenen Frauen, Kindern und weiblichen Jugendlichen auf den rechten Weg verhalfen. Für einen derart sozial-erzieherisch ausgerichteten Polizeidienst gab es im Nationalsozialismus keinen Platz mehr. Hier standen Schutz und Erhalt der „Volksgemeinschaft“ im Mittelpunkt.<sup>53</sup> Die Weibliche Kriminalpolizei unter der Leitung Friederike Wieking wirkte auf der Grundlage kriminalbiologischer Forschung vor allem kriminalpräventiv. Kinder von „Asozialen“, „Berufsverbrechern“ und „nicht-arischen“ Eltern wurden ab 1938 in rassenpolitischen Jugendkarteien erfasst, „erblich kriminell belastete“ Jugendliche in die 1940 und 1942 eingerichteten Jugendschutzlager „Moringen“ und „Uckermark“ eingewiesen. Das Referat der WKP im Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) war für diese Lager größtenteils verantwortlich und somit in den nationalsozialistischen Unterdrückungsapparat eingebunden. Die Mittäterschaft der dortigen Beamtinnen wurde nach 1945 nicht geahndet und auch in der Entnazifizierung selten angesprochen. Friederike Wieking äußerte sich noch 1958 erschreckend distanzlos über den vermeintlich wichtigen Beitrag, den die Lager im Versuch, Jugendliche wieder auf die rechte Bahn zu lenken, gespielt hätten.<sup>54</sup>

An dieser Stelle soll Karoline Faust näher in den Fokus rücken. Ihr Lebenslauf erscheint für eine Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts recht beeindruckend. 1907 in Bulgarien geboren,

---

<sup>52</sup> Vgl. BArch B 162/26808.

<sup>53</sup> Vgl. Blum: Frauenwohlfahrtspolizei (Anm. 49), S. 74–78; Wolfgang Kroker: Polizeigeschichte in Schleswig-Holstein. Heide 2010, S. 17f.; Dirk Götting: Die „weibliche Kriminalpolizei“. Ein republikanisches Reformprojekt zwischen Krise und Neuorientierung im Nationalsozialismus. In: Wolfgang Schulte (Hrsg.): Die Polizei im NS-Staat. Beiträge eines internationalen Symposiums an der deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt a. M. 2009, S. 481–510, hier S. 490–499.

<sup>54</sup> Vgl. Bettina Blum: „Frauliche Sonderaufgaben zum Nutzen des Volksganzen“? Weibliche (Kriminal-)Polizei 1927 bis 1952. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Polizei, Verfolgung und Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bremen 2013, S. 77–89, hier S. 80–84.



studierte sie von 1928 bis 1932 Jura und absolvierte am Amtsgericht Lütjenburg ihr Referendariat. Über Fausts politische Orientierung liegen keine Informationen vor, doch sie scheint in Weimar gesellschaftlich integriert gewesen zu sein. Von 1937 bis 1943 arbeitete Faust bei der WKP in Berlin, Hamburg und Magdeburg – anschließend dann für ein Jahr beim Reichskriminalpolizeiamt Berlin, bis sie vom Dienst ausschied und sich bis 1948 um ihren verwitweten Vater kümmerte.<sup>55</sup> Die Polizistin gehörte ab 1941 der NS-Frauenschaft (NSF) an. In ihrem Wiedergutmachungsantrag – der einzigen Quelle zu Faust – entschuldigte sie ihren Beitritt und gab an, dies nur getan zu haben, da ihr sonst die Beförderung zur Kriminalobersekretärin versagt geblieben wäre. Der Grund für den 1951 eingereichten Antrag: Sie sei aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Kirchenzugehörigkeit diskriminiert worden. Als Frau wäre ihr der Berufsweg als Jugendrichterin versperrt gewesen und sie hätte eine andere Richtung einschlagen müssen. Tatsächlich absolvierte Faust nach ihrem Referendariat eine Fürsorgeausbildung und ging zur Polizei. Sie gab an, dort aufgrund ihrer religiösen Haltung am Aufstieg zur Kriminalkommissarin gehindert worden zu sein. Ihr Vater war Pastor. Einer NS-Organisation sei sie noch beigetreten, aber die Kirche habe sie nicht verlassen wollen. Weil Faust keine beruflichen Aufstiegschancen mehr sah, verließ sie den Polizeidienst. Ihr Austrittsgesuch 1942 sei dann aber zunächst abgelehnt worden. Erst den Tod ihrer Mutter habe sie zum Vorwand nehmen können, um ihren Dienst zu beenden – allerdings mit dem Verzicht auf alle Bezüge. Karoline Faust klagte, dass sie 1951 eigentlich Kriminalkommissarin oder Jugendrichterin hätte sein können. Sie gab sogar an, durch ihr Handeln passiven Widerstand geleistet zu haben.<sup>56</sup> Der Antrag wurde letztlich abgelehnt.<sup>57</sup> Tatsächlich konnten Frauen in der Justiz ab 1936 keine höhere Beamtenlaufbahn mehr anstreben. Auch ist bekannt, dass WKP-Beamtinnen einer NS-Organisation angehören mussten und dass ein Kirchenaustritt Pflicht war, wollte man als Kriminalbeamtin aufsteigen. Soweit klingen Fausts Aussagen glaubwürdig.<sup>58</sup> Sehen wir hier eine Frau, die Opfer des nationalsozialistischen Staates wurde? Einerseits ist Fausts opportunistisch-karrieristisches Streben evident, andererseits sind ihr Karrieremöglichkeiten versagt worden. Wie kann die Kriminaloberkommissarin eingeordnet werden? Im Anhang des

---

<sup>55</sup> Vgl. Antrag auf Wiedergutmachung vom 31. Oktober 1951, LASH Abt. 761/Nr. 6420.

<sup>56</sup> Vgl. ebd.

<sup>57</sup> Vgl. Wiedergutmachungsbescheid vom 23. November 1955, LASH Abt. 761/Nr. 6420.

<sup>58</sup> Vgl. Blum: Sonderaufgaben (Anm. 54), S. 84; Kompisch: Täterinnen (Anm. 1), S. 74; Grüttner: Reich (Anm. 18), S. 401–406.

Wiedergutmachungsantrages fügte Faust auch einen Nachweis über Dienstzeiten und Beförderungsmöglichkeiten bei – unterschrieben von Friederike Wieking höchstpersönlich. Sie bestätigte, dass Karoline Faust von 1943 bis 1944 im Referat der WKP für grundsätzliche Fragen zur Bekämpfung der Jugendkriminalität und -gefährdung beteiligt gewesen war. Sie habe dort im Referat A3b, in der Reichszentrale zur Bekämpfung der Jugendkriminalität, mitgewirkt – kurz nach der Einrichtung der Jugend-Konzentrationslager.<sup>59</sup> Da Karoline Faust somit nachweislich in einer sehr problematischen Einrichtung des Maßnahmenstaates mitwirkte, ist sie der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ und dort mangels Nachweises individueller Taten oder Verantwortlichkeiten dem Typ „Verfolgungsakteurin Variante A“ zuzuordnen.<sup>60</sup>

Der Fall der zweiten Kriminaloberkommissarin Irene Uecker zeigt, dass auch wenige – dafür aber prägnante – Informationen ausreichen, um eine Verortung innerhalb der Grundorientierungen und Typen vornehmen zu können. 1917 in Bromberg geboren, arbeitete Uecker von 1934 bis 1938 als Kanzleiangestellte in der staatlichen Polizeiverwaltung Stettin. 1940 wechselte sie zur Geheimen Staatspolizei Abt. III. Diese befasste sich laut Uecker mit der Spionage- und Sabotageabwehr und kontrollierte kriegswichtige Rüstungsbetriebe.<sup>61</sup> In den regionalen Staatspolizeistellen wuchs der Frauenanteil während des Krieges auf etwa ein Drittel an, insgesamt 10.000 Frauen taten in der Gestapo ihren Dienst – allerdings nicht als Beamtinnen, sondern als einfache Angestellte. Während bis 1939 hauptsächlich Büroarbeiten zu den typischen Aufgaben zählten, erweiterten sich während des Krieges die Verantwortungsbereiche deutlich – jedoch ohne, dass Frauen offiziell mit höheren oder leitenden Funktionen betraut wurden. Als Lückenfüllerinnen bis zur erwarteten Rückkehr der Männer sollten Frauen in der zunehmenden Ausübung exekutiver Aufgaben unsichtbar bleiben. Doch auch die am Schreibtisch verbleibenden Mitarbeiterinnen waren an den Verfolgungstätigkeiten der Gestapo beteiligt, hatten sie doch tiefe Einblicke in die Besatzungsherrschaft sowie Versklavung und Ermordung von als „minderwertig“ und „lebensunwert“ deklarierten

---

<sup>59</sup> Vgl. Eidesstattliche Erklärung von Friederike Wieking vom 24. September 1951, LASH Abt. 761/Nr. 6420.

<sup>60</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L19.

<sup>61</sup> Vgl. Zeugenvernehmung von Irene Uecker am 14. Januar 1976, BArch B 162/15590.

Bevölkerungsgruppen. An allen Vorbereitungen der Deportationen waren weibliche Angestellte in Organisation oder Schreibtätigkeit beteiligt.<sup>62</sup>

Mitte 1944 wechselte Uecker in den Dienst der WKP. Da eine Fürsorgeausbildung als Voraussetzung galt, wurde die angehende Beamtin nach Prag abkommandiert, um dort ein verkürztes Fürsorgelehrprogramm zu absolvieren.<sup>63</sup> Die Vorbereitung auf den Polizeidienst beinhaltete spätestens ab 1942 den Besuch verschiedener Institutionen wie Frauenkonzentrationslagern, dem Institut für Erbbiologie, Volksgerichtshofssitzungen oder dem Reichskriminalpolizeiamt. Das Ausmaß von Gewalt, Unterdrückung und Unmenschlichkeit wurde unmissverständlich vor Augen geführt. Die Entscheidung in den Dienst der WKP zu treten, war damit auch ein bewusstes Bekenntnis zum Nationalsozialismus.<sup>64</sup> Im Frühjahr 1945 flüchtete Uecker nach Kiel. Hier erlangte sie bis mindestens 1976 als Leiterin der weiblichen Kriminalpolizei Kiel eine der wenigen begehrten Führungspositionen innerhalb der WKP.<sup>65</sup> Wie ist Uecker einzuordnen? Sie wirkte wesentlich länger als Angestellte der Polizeiverwaltung und in der Gestapo als in der WKP. Letzterer Tätigkeitsbereich ist nur insofern ausschlaggebend, als dass sie sich vor dem Hintergrund ihrer bisherigen beruflichen Erfahrungen und gewonnen Einblicke überhaupt dafür entschied.<sup>66</sup> Allein aufgrund der Gestapo-Tätigkeit ist Uecker in der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ als „Verfolgungsakteurin der Variante A“ einzustufen.<sup>67</sup>

Bei nur 24 weiblichen Kriminalbeamtinnen 1960 in Schleswig-Holstein erscheinen die Resultate der Einordnung schockierend: Beide Frauen sind als „exponiert / nationalsozialistische“ „Verfolgungsakteurinnen der Variante A“ eingestuft. Handelt es sich aufgrund des Zugriffs über die von Untersuchungsausschuss und Innenministerium getroffene Auswahl um Ausnahmen? Oder lassen die Ergebnisse eine Häufung weiblicher Kriminalbeamtinnen in der „exponiert / nationalsozialistischen“ Grundorientierung vermuten?

---

<sup>62</sup> Vgl. Elisabeth Kohlhaas: Weibliche Angestellte der Gestapo. Tätigkeiten, biografische Profile und weltanschauliche Formierung. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Polizei, Verfolgung und Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bremen 2013, S. 136–146.

<sup>63</sup> Vgl. Zeugenvernehmung von Irene Uecker am 14. Januar 1976, BArch B 162/15590.

<sup>64</sup> Vgl. Kompisch: Täterinnen (Anm. 1), S. 79.

<sup>65</sup> Vgl. Zeugenvernehmung von Irene Uecker am 14. Januar 1976, BArch B 162/15590.

<sup>66</sup> Vgl. ebd.

<sup>67</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L19.

Im Unterschied zur männlichen Kriminalpolizei ist die weibliche Beamtin bis in die 1960er Jahre hinein eine absolute Ausnahmeerscheinung. Wer sich dafür entschied, hob sich von der Masse ab – und kann auch hinter keiner verschwinden. Die WKP der Weimarer Republik und vor allem des NS-Systems war eine durch einzelne Individuen getragene Institution.<sup>68</sup> Der Entschluss, dieser beizutreten und innerhalb der Beamtenhierarchie aufzusteigen, muss darum als deutliche Positionierung im NS-Staat gewertet werden. 1943 leiteten 71 Frauen bei insgesamt 370 Mitarbeiterinnen die Arbeit der WKP. Mit der Durchsuchung von Frauen und Kindern vor Deportationen, der kriminalbiologischen Erfassung und Überwachung sowie Zwangsmaßnahmen bis hin zur Verhängung von KZ-Haft standen also einer Fülle von Aufgaben nur wenige hundert Kriminalbeamtinnen gegenüber. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass alle Frauen in der WKP in irgendeiner Weise an diesen Maßnahmen beteiligt gewesen sind.<sup>69</sup> Unabhängig des Einsatzortes und der Tätigkeitsbeschreibung einzelner Mitarbeiterinnen ist die WKP insgesamt als problematische Einrichtung des Maßnahmenstaates zu werten – eine Tätigkeit in dieser einer „exponiert / nationalsozialistischen“ Grundorientierung zuzuordnen. Entsprechend gelten alle aus der NS-Zeit nach 1945 im Staatsdienst verbliebenen Kriminalbeamtinnen als höchst problematisch. Nicht nur, weil bis auf Friederike Wieking keine dieser Frauen sich je strafrechtlich verantworten musste, sondern auch aufgrund der personellen und partiell inhaltlichen Kontinuitäten in der Bekämpfung der Jugendkriminalität.<sup>70</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Kompisch: Täterinnen (Anm. 1), S. 78f.

<sup>69</sup> Vgl. ebd., S. 79–82.

<sup>70</sup> Vgl. Blum: Sonderaufgaben (Anm. 54), S. 84.

#### 4. Frauen im Lehrberuf (Leah Zeidler)

Im Zentrum dieses Beitragsteils steht die am 5. Juni 1898 in Husum geborene Ina Carstensen.<sup>71</sup> Aufgrund ihrer Tätigkeit im Flensburger Magistrat ab 1948 ist sie Teil der Untersuchungsgruppe der Landeskontinuitätsstudie II. In diesem Aufsatz ist jedoch nicht ihre Position als Flensburger Stadtschulrätin nach dem Zweiten Weltkrieg von Interesse, sondern ihre Anstellung als Lehrerin in der NS-Zeit. Ina Carstensen wollte ursprünglich gar nicht Lehrerin werden, sondern machte die Ausbildung zur Volksschullehrkraft nur als eine Zwischenstation auf dem Weg hin zu ihrem eigentlichen Ziel, dem Medizinstudium. Als sie 1918 – in Zeiten eines massiven Lehrkräftemangels – eine Stelle als Volksschullehrerin in ihrer Heimatstadt Husum erhielt, entfachte sich ihre Leidenschaft für den Lehrberuf, die sie bis zu ihrer Pensionierung erfüllte. Carstensen setzte damit eine Familientradition fort, denn sowohl ihr Vater als auch ihre Mutter hatten unterrichtet. Ihre Mutter hatte ihren Beruf jedoch aufgeben müssen, als sie Ina Carstensens Vater Christian Carstensen heiratete, da im 19. Jahrhundert das sogenannte „Lehrerinnenzölibat“ galt. Bis Ende März 1946 blieb Ina Carstensen an der Schule in Husum tätig. Während der zwölf Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft wurde sie in zwei Massenorganisationen Mitglied: dem Nationalsozialistischen Lehrerbund und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Trotz wiederholter Aufforderung und Androhung von Strafen sowie einer Diskreditierung ihrer Person vor ihren Schülerinnen und Schülern trat Carstensen nie der NSDAP bei, wie sie in ihrem Tagebuch festhielt.<sup>72</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs machte Ina Carstensen Karriere und war maßgeblich am Aufbau eines demokratischen Schulsystems in Schleswig-Holstein beteiligt. 1946 wurde sie Stadtschulrätin in Husum. Diese Position hatte sie zwei Jahre lang inne, dann zog sie nach Flensburg. Auch dort wurde sie Stadtschulrätin und damit die erste Frau, die für ein leitendes Amt in den Magistrat der Fördestadt gewählt wurde. 14 Jahre lang übte sie den Posten in der norddeutschen Stadt aus und gestaltete das

---

<sup>71</sup> Carstensen, Ina, geb. am 05.06.1898, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Stadtschulrätin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>72</sup> Johannes Jensen: Ina Carstensen (1898–1985). Zur Geschichte des Aufbaues eines demokratischen Schulwesens nach 1945. In: Grenzfriedenshefte 55 (2008), S. 305–314, hier S. 307f.

Schulwesen dort wie im gesamten Bundesland nachhaltig mit.<sup>73</sup> Aufgrund dieses aufgezeigten Verhaltens in den drei Systemen ordnen wir Ina Carstensen als „innere Emigrantin“ in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ ein.

Der Karriereweg, den Ina Carstensen bestritt, ist keineswegs repräsentativ. Doch welche Handlungsräume besaßen Frauen im Lehrberuf im 20. Jahrhundert in den drei Systemen überhaupt?

Der Beruf der Lehrerin ist laut Sabina Enzelberger die wohl älteste und von der Gesellschaft am meisten anerkannte (akademische)<sup>74</sup> Tätigkeit, die eine Frau im 19. und 20. Jahrhundert ausüben konnte. Denn die Beschäftigung stand weder im Widerspruch zum bürgerlichen Frauenbild, noch wirkte sie für Frauen aus den höheren Schichten statusmildernd. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich die große Mehrheit der Akademikerinnen sowohl im deutschen Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik für den Beruf der Lehrerin entschied. Sie ließen sich, anders als ihre männlichen Kollegen, seltener von den vergleichsweise schlechten Berufsaussichten abschrecken.<sup>75</sup> Dies führte dazu, dass weibliche Lehrerinnen in der Regel aus höheren sozialen Schichten stammten als männliche Lehrer. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts war es Frauen gestattet, sich zur Lehrerin an einer Volksschule oder einer höheren Mädchenschule ausbilden zu lassen.<sup>76</sup> Frauen wurden jedoch sowohl finanziell – vor dem Ersten Weltkrieg bekamen sie nahezu 50 Prozent weniger Gehalt als Männer<sup>77</sup> – als auch im Privatleben benachteiligt: Lehrerinnen war es

---

<sup>73</sup> Vgl. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): *vrowen kvinder Frauen. Lebensläufe bemerkenswerter Flensburger Frauen*. Flensburg 1992, S. 106; Jensen: *Geschichte* (Anm. 72), S. 306ff.; *Entnazifizierungsfragebogen* von Ina Carstensen vom 16. März 1946, LASH Abt. 460/Nr. 6725.

<sup>74</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass der Lehrberuf nicht zwingend eine akademische Tätigkeit war. Die nachfolgenden Aussagen beziehen sich lediglich auf die wenigen Positionen in diesem Berufsfeld, die als akademisch angesehen wurden.

<sup>75</sup> Vgl. Sabina Enzelberger: *Sozialgeschichte des Lehrerberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Weinheim/München 2001, S. 164; Claudia Hahn: *Der öffentliche Dienst und die Frauen. Beamtinnen in der Weimarer Republik*. In: *Frauengruppe Faschismusforschung* (Hrsg.): *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. 1981, S. 49–77, hier S. 51.

<sup>76</sup> Vgl. Claudia Huerkamp: *Zwischen Überfüllungskrise und politischer Reglementierung. Studienrätinnen in Preußen in der Zwischenkriegszeit*. In: Juliane Jacobi (Hrsg.): *Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Bereich*. Frankfurt a. M. 1994, S. 108–129, hier S. 109.

<sup>77</sup> Vgl. Doris Kampmann: *„Zölibat – ohne uns!“*. Die soziale Situation und politische Einstellung der Lehrerinnen in der Weimarer Republik. In: *Frauengruppe Faschismusforschung* (Hrsg.): *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1981, S. 79–104, hier S. 86.

verboten zu heiraten bzw. eine Heirat bedeutete die automatische Aufkündigung des Beamtenstatus. Hinter diesem „Lehrerinnenzölibat“ verbarg sich die Vorstellung, dass eine verbeamtete Person ihr ganzes Leben dem Dienst widmen müsse, dies sei jedoch für eine verheiratete Frau unmöglich, ohne simultan ihre Ehe- oder Mutterpflichten zu vernachlässigen. Die Weimarer Reichsverfassung hob mit dem Artikel 128 Absatz 2 alle Ausnahmebestimmungen für weibliche Beamtinnen – einschließlich des Zölibats – auf. Doch bereits im Mai 1932 verabschiedete der Reichstag ein Gesetz, dem alle Parteien außer der KPD zustimmten: Reichsbeamtinnen konnten nach einer Heirat entlassen werden, falls ihre wirtschaftliche Versorgung gesichert sei.<sup>78</sup> Während der NS-Zeit wurde diese Maßnahme auch auf Landes- und Kommunalbeamtinnen ausgeweitet, wodurch vor allem Lehrerinnen betroffen waren.<sup>79</sup>

Doch wie gestaltete sich der Lehrberuf für Frauen abseits der Zölibatsklausel in der Weimarer Republik? Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam es zu einigen Umstrukturierungen im Schulwesen, vor allem im Bereich der Mädchenbildung und -ausbildung. Die Lehrerinnen sahen sich in der Verantwortung, die schulische Qualifizierung von Mädchen zu verbessern. Auch die Ausbildung für Volksschullehrkräfte wurde verändert, sodass die Qualifizierung generell für beide Geschlechter gleich war. Dennoch gab es einige Akademien der Volksschullehrramtsausbildung, die lediglich Männern vorbehalten waren. Insgesamt konnten die weiblichen Lehrkräfte ihre Positionen festigen, obgleich einige als Folge der Demobilmachung ihre Stellen an männliche Kollegen abtreten mussten. Auch wurden Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen geschaffen. So durften diese ab 1919 die Position Studienrätin ausfüllen. Diese Stelle war unter akademischen Lehrerinnen sehr beliebt. Gewiss waren es insgesamt deutlich weniger weibliche als männliche Lehrkräfte, sowohl an Volksschulen als auch an höheren Schulen, dennoch besetzten z. B. in Preußen 1.024 weibliche Lehrpersonen Stellen als Studienrätinnen, Oberstudienrätinnen oder Direktorinnen.<sup>80</sup> Auch das Gehalt von Lehrerinnen wurde angehoben, lag im Durchschnitt

---

<sup>78</sup> Diese Abstimmung ist jedoch vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise zu betrachten. Es muss sich dabei also nicht zwingend um ein Gesetz gehandelt haben, dass sich explizit gegen Frauen in Beamtenpositionen richtete, weil sie Frauen waren, sondern vor allem um eine Möglichkeit, die angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt zu entlasten.

<sup>79</sup> Vgl. Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 186; Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 216; Huerkamp: Überfüllungskrise (Anm. 76), S. 121; Bärbel Kuhn: Familienstand: Ledig, Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914). Köln/Weimar/Wien 2002, S. 65.

<sup>80</sup> Vgl. Hahn: Dienst (Anm. 75), S. 62f.; Huerkamp: Überfüllungskrise (Anm. 76), S. 108, 114.



jedoch immer noch 20 Prozent niedriger als das von männlichen Lehrern. Doris Kampmann bilanziert in ihrem Aufsatz „Zölibat – ohne uns!“, dass wenngleich Frauen nur eingeschränkt Zugang zu den Lehramtsausbildungsstätten erhielten und auch weniger Gehalt bekamen, die Positionen von weiblichen und männlichen Lehrkräften in der Weimarer Zeit relativ gleich waren.<sup>81</sup>

Dieser Umstand verblieb jedoch nicht lange so. Mit der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler im Januar 1933 begann das stetige Herausdrängen von Frauen aus der Arbeitswelt, vor allem aus akademischen Berufen und dem öffentlichen Dienst. Sabina Enzelberger beschreibt in ihrem Werk Sozialgeschichte des Lehrerberufs, dass „auf der Basis des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 ... viele Frauen aus dem Schuldienst entlassen“<sup>82</sup> wurden. Dieses Vorgehen begann im höheren Schulwesen bei Oberstudienrätinnen und Schulleiterinnen. Wenige Monate später wurde – wie bereits zuvor angemerkt – das Zölibatsgesetz für weibliche Beamte verschärft. Die entlassenen Beamtinnen besaßen keinen Rechtsanspruch auf eine Wiedereinstellung, sollte ihre wirtschaftliche Absicherung durch Tod oder Scheidung wegfallen.<sup>83</sup> Das deutsche Beamtenengesetz aus dem Jahr 1937 hob spätestens jede Form der Gleichbehandlung von Beamtinnen und Beamten, die die Weimarer Reichsverfassung garantiert hatte, auf. Darunter fiel z. B., dass im Allgemeinen die Vollendung des 27. Lebensjahres Voraussetzung für die Verbeamtung war, bei Frauen jedoch die Vollendung des 35. Lebensjahres als Grenze galt.<sup>84</sup>

Ziel der Schulen im „Dritten Reich“ war es, die jungen Menschen zu Nationalsozialisten mit nationalsozialistischer Weltanschauung zu erziehen. Dieses Vorhaben konnte nur dann erreicht werden, wenn die Lehrkräfte die zu vermittelnden Ansichten vertraten und entsprechend ideologisch geschult waren. Dafür wurden alle vor 1933 bestehenden Lehrkräfteverbände aufgelöst und im NS-Lehrerbund zusammengefasst. Die Organisation war der NSDAP angeschlossen. Die Betreuung übernahm das Hauptamt für Erziehung. Für

---

<sup>81</sup> Vgl. Kampmann: Zölibat (Anm. 77), S. 81f., 85ff.

<sup>82</sup> Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 185.

<sup>83</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 188–209, hier S. 193; Huerkamp: Überfüllungskrise (Anm. 76), S. 121.

<sup>84</sup> Vgl. Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 185; Erika Said: Zur Situation der Lehrerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1981, S. 105–130, hier S. 112.



Lehrerinnen existierte keine eigene Fachschaft und für den Bereich der Mädchenbildung gab es zwar in den einzelnen Fachschaften Leiterinnen, diese unterstanden jedoch männlicher Kontrolle, was den Einfluss der weiblichen Lehrpersonen stark einschränkte.<sup>85</sup> Neben der Angehörigkeit zum NS-Lehrerbund wurde zudem die NSDAP-Mitgliedschaft erwartet und Lehrkräfte wurden dazu angehalten, an Parteitagen teilzunehmen und politische Ämter zu übernehmen. Speziell an Lehrerinnen war außerdem die Erwartung gerichtet, sich im Bund Deutscher Mädel (BDM), in der Nationalsozialistischen Frauenschaft, beim Deutschen Roten Kreuz, beim Luftschutz sowie beim Winterhilfswerk zu engagieren. Ein solches Engagement mussten zukünftige Lehrkräfte nachweisen können, um die Ausbildung bzw. das Studium antreten zu dürfen. Die Ausbildung wurde, anders als in der Weimarer Republik, explizit nach Geschlechtern getrennt, da unterschiedliche Schwerpunkte gelegt werden sollten. Im Mittelpunkt der Qualifizierung von Lehrerinnen stand vor allem die hauswirtschaftlich-werkliche sowie mütterliche Arbeit. Dies basierte auf dem ideologisch propagierten Frauenbild der Nationalsozialisten. Ab 1937 wurde Frauen der Zugang zum Lehrberuf wieder erleichtert. Besonders ab Beginn des Krieges gab es einen verstärkten Lehrkräftebedarf: Zum einen, da viele männliche Lehrer in den Krieg eingezogen wurden und zum anderen, da in den besetzten Ostgebieten auch Lehrpersonal benötigt wurde. Direktoren- oder Schulverwaltungsposten blieben Frauen jedoch weiterhin verwehrt, wodurch ihnen zahlreiche Aufstiegs- und Einflussmöglichkeiten verschlossen blieben. Die Hauptbetätigungsfelder von Lehrerinnen während der NS-Zeit waren vor allem die Volksschule, das mittlere Schulwesen, die Unterstufe der höheren Schulen sowie die Landschulen.<sup>86</sup>

Auch das Schulwesen und die zu unterrichtenden Fächer wurden an die nationalsozialistische Ideologie angepasst. Die Bildungsexpansion, die Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte, sollte gebremst werden. Das in der Weimarer Republik ausgebaute Koedukationssystem wurde wieder rückgängig gemacht und der Ausbau von Mädchenschulen forciert. Die Umstrukturierung des Mädchenschulwesens war stark geprägt durch das nationalsozialistische Frauenbild. Latein- und naturwissenschaftliche Unterrichtsstunden wurden drastisch gekürzt und durch Fächer ersetzt, die die Mädchen auf

---

<sup>85</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 189f.; Said: Situation (Anm. 83), S. 115.

<sup>86</sup> Vgl. Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 175ff., 188; Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 211; Maike Hanf: Katheder und Flaggendienst – Lehrerinnenbildung unter dem Hakenkreuz 1933–1945 – Flensburgerinnen berichten. Neumünster 1996, S. 180; Said: Situation (Anm. 83), S. 118–124.

das Hausfrauen- und Muttersein vorbereiten sollten. Diese Veränderung des unterrichtlichen Schwerpunktes erschwerte Mädchen ganz bewusst den Zugang zu Universitäten.

Schließlich sollte Schule die weiblichen Lernenden zu Hausfrauen und Müttern erziehen und nicht zu Akademikerinnen.<sup>87</sup> In dieser Aufgabe wurde die Schule durch außerschulische Erziehungsinstanzen wie den BDM unterstützt. Die Angehörigkeit zu dieser Organisation wurde für Mädchen zur Pflicht und sollte von der Schule durchgesetzt werden, um möglichst alle zu erfassen.<sup>88</sup>

Direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es kaum Unterrichtsmaterialien oder Lehrpersonal. Unterricht fand, wenn überhaupt, unter schwersten Bedingungen statt. Noch in der Nachkriegszeit erhielten Frauen einen deutlich niedrigeren Lohn als ihre männlichen Kollegen. Auch die Zölibatsklausel galt, wenngleich nur noch als Kann-Bestimmung, und wurde mancherorts noch nach Kriegsende strikt angewandt. Erst mit dem neuen Bundesbeamtengesetz von 1950 wurden alle Restriktionen gegenüber verheirateten Lehrerinnen aufgehoben.<sup>89</sup>

Wie lässt sich die Biografie von Ina Carstensen vor diesem Hintergrund einordnen? Sie war während der gesamten NS-Zeit an einer Volksschule bzw. später Mittelschule in Husum tätig – also an typischen Schulformen für weibliche Lehrkräfte zu der Zeit.<sup>90</sup> Auch ihre Mitgliedschaften im NS-Lehrerbund und in der NSV erscheinen vor den geschilderten Ansprüchen an Lehrpersonen in den zwölf Herrschaftsjahren der Nationalsozialisten nicht herausragend belastend – im Gegenteil, ihre Weigerung, der NSDAP beizutreten, lässt sich als deutliche Abgrenzung vom System interpretieren.<sup>91</sup> Auffallend ist besonders ihr kontinuierlicher Aufstieg nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zur Stadtschulrätin zunächst in Husum und später für 14 Jahre in Flensburg.<sup>92</sup>

---

<sup>87</sup> Vgl. Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 173; Hanf: Katheder (Anm. 85), S. 16–19; Dorothee Klinksiek: Die Frau im NS-Staat. Stuttgart 1982, S. 38–42; Said: Situation (Anm. 83), S. 117.

<sup>88</sup> Vgl. Bock: Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 190.

<sup>89</sup> Vgl. Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 188–193.

<sup>90</sup> Vgl. Entnazifizierungsfragebogen von Ina Carstensen vom 16. März 1946, LASH Abt. 460/Nr. 6725; Said: Situation (Anm. 83), S. 119.

<sup>91</sup> Vgl. Entnazifizierungsfragebogen von Ina Carstensen vom 16. März 1946, LASH Abt. 460/Nr. 6725; Enzelberger: Sozialgeschichte (Anm. 75), S. 176.

<sup>92</sup> Vgl. Jensen: Geschichte (Anm. 72), S. 305.

## 5. Frauen in der Justiz (Marie-Theres Marx)

Die Öffnung der Universitäten für Frauen ab dem Jahr 1900 war das Ergebnis der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Diese verfolgte das Ziel der Gleichstellung der Frau und erkannte, dass sie für die dahinterstehende Gesetzesänderung Juristinnen in ihren Reihen benötigte. Nach der Öffnung der juristischen Fakultäten für Frauen<sup>93</sup> war es ihnen nach dem Studium der Rechtswissenschaften jedoch weder möglich ein juristisches Examen noch ihr Referendariat abzulegen. Das Berufsfeld der Justiz blieb ihnen weiterhin verwehrt. Einzig die Promotion bot die Möglichkeit eines Abschlusses.<sup>94</sup> Nach dem BGB von 1900 wurde „die verheiratete Frau außerhalb der Kategorie einer Rechtsperson“ definiert, sodass sie durch mangelnde eigene Rechte nicht befähigt war, diese auszuüben.<sup>95</sup>

In der Weimarer Republik wurde die politische und rechtliche Stellung der Frau weiter gestärkt, indem sie am 12. November 1918 das Wahlrecht erhielt und mit dem Art. 109 Abs. 2 des BGB gleichgestellt wurde.<sup>96</sup> Zusätzlich bestimmte Art. 118: „Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen.“<sup>97</sup> Doch in der Justiz war vor allem die Diskrepanz zwischen den erforderlichen und den hinsichtlich der Frau vorausgesetzten Fähigkeiten entscheidend für eine weiterhin lediglich sukzessive Öffnung des juristischen Bereiches. Sowohl die damaligen Richter als auch die Rechtsanwälte lehnten in den Jahren 1920 bis 1922 mit großer Mehrheit die Beteiligung von Frauen an der Rechtspflege ab.<sup>98</sup> Die Frau sei deutlich gefühlsbetonter als der Mann und würde dadurch zu milde Urteile fällen, auch hätte ihre Gefühlsbetontheit Auswirkungen auf ihre Leistungsfähigkeit und Reizbarkeit bspw. durch die Menstruation, Schwangerschaft oder Wechseljahre. Darüber hinaus wäre es undenkbar, dass eine Frau über einen Mann richtet, da dies einer Unterwerfung

---

<sup>93</sup> In Preußen wurden die juristischen Fakultäten für Frauen 1908 geöffnet, vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 110.

<sup>94</sup> Vgl. Marion Röwekamp: Die ersten deutschen Juristinnen. Eine Geschichte ihrer Professionalisierung und Emanzipation (1900–1945). Köln/Weimar/Wien 2013, S. 25.

<sup>95</sup> Marion Röwekamp: Geschlecht, Recht und Profession: Zur Geschichte der ersten deutschen Juristinnen. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 65 (2014) H. 1/2, S. 21–36, hier S. 23.

<sup>96</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 275f.

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Vgl. Stefan Bajohr/Kathrin Rödiger-Bajohr: Die Diskriminierung der Juristin in Deutschland bis 1945. In: Kritische Justiz 1 (1980), S. 39–50, hier S. 43.

gleichkäme.<sup>99</sup> Juristinnen wurden daher zunächst entweder im Bereich der Frauenbewegung aktiv oder arbeiteten an den neu gegründeten Frauenschulen für soziale Arbeit, in Rechtsanwaltsbüros, im Jugendschutz oder in Wohlfahrtsorganisationen. 1919 erreichte die Frauenbewegung die Zulassung weiblicher Kandidatinnen zur ersten juristischen Staatsprüfung. Doch die einzelnen Länder handelten teilweise weiterhin widerstrebend, sodass es bspw. 1921 Frauen in Preußen zwar möglich war, ihr Referendariat zu absolvieren, jedoch nicht ihr zweites Staatsexamen abzulegen. Hintergrund war, dass sich Preußen verpflichtet hatte alle Juristen, die das zweite Staatsexamen abgelegt hatten, automatisch in den Staatsdienst zu übernehmen. Frauen wurden daher systematisch ferngehalten.<sup>100</sup> Eine vollständige Öffnung des juristischen Berufsfeldes erreichte Reichsjustizminister Gustav Radbruch mit seinem Anfang 1922 eingereichten Gesetzesentwurf, der die Zulassung von Frauen zum Richteramt enthielt; der Entwurf wurde am 1. Juli 1922 verabschiedet.<sup>101</sup> Die Vorurteile gegenüber Frauen in der Justiz führten auch nach 1922 dazu, dass diese eher im Bereich der freiwilligen Gerichtsbarkeit<sup>102</sup> tätig waren.<sup>103</sup> „Mit der Ausübung eines juristischen Berufes drohten sie ... in die von den Männern sorgsam gehüteten ‚arcana imperii‘ einzudringen und damit einen Einfluß auf politische und gesellschaftliche Vorgänge zu nehmen, der ihnen trotz der 1919 formal gegebenen Gleichberechtigung nicht zugestanden wurde.“<sup>104</sup>

Nach der vollständigen Öffnung des beruflichen Feldes der Justiz stieg der Anteil der Jurastudentinnen eher langsam an. Durch die Gesetzesänderung von 1922 waren an den deutschen Universitäten im darauffolgenden Jahr ca. 800 Studentinnen immatrikuliert. Rund 200 Studentinnen mehr als 1921. Doch schon 1925 sank die Zahl auf 460, was in etwa mit

---

<sup>99</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 281.

<sup>100</sup> Vgl. Röwekamp: Geschlecht (Anm. 94), S. 25f und 28f.

<sup>101</sup> Oda Cordes: Die Frau als Organ der Rechtspflege? Über die historisch wichtigsten Stationen der Zulassung von Frauen in der deutschen Rechtspflege. In: Stephan Meder/Arne Duncker/Andrea Czelk (Hrsg.): Frauenrecht und Rechtsgeschichte. Die Rechtskämpfe der deutschen Frauenbewegung. Köln/Weimar/Wien 2006, S. 279–301, hier S. 295.

<sup>102</sup> Dabei handelt es sich um einen Bereich der ordentlichen Gerichtsbarkeit, der vornehmlich geregelte Verfahren umfasst. Diese sind häufig privatrechtlicher Art, wobei sich die Beteiligten eher einvernehmlich an das Gericht wenden. Beispielsweise umfasst die freiwillige Gerichtsbarkeit die Grundbuchführung, Führung von Vereins- und Handelsregistern oder auch Nachlasssachen. Dazu: Johannes Bärmann: Freiwillige Gerichtsbarkeit und Notarrecht. Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft Abteilung Rechtswissenschaft. Berlin/Heidelberg 1968.

<sup>103</sup> Vgl. Röwekamp: Geschlecht (Anm. 94), S. 33.

<sup>104</sup> Bajohr/Rödiger-Bajohr: Diskriminierung (Anm. 97), S. 39.

den Immatrikulationszahlen von 1919 zu vergleichen ist. 1927 pendelte sich die Zahl auf etwa 600 ein, was einem Frauenanteil von 3 Prozent entsprach.<sup>105</sup> Teil der damaligen absoluten Minderheit war auch Dora Henriette Krämer<sup>106</sup> aus der Untersuchungsgruppe der Wiedergutmachungskammer. Sie hatte bis 1932 in Leipzig, Halle und Hamburg Rechtswissenschaften studiert, im gleichen Jahr ihre erste juristische Staatsprüfung abgelegt und im Anschluss ihr Referendariat begonnen.<sup>107</sup> Dieses überschneidet sich zeitlich mit der NS-Machtübernahme. In den 1930er Jahren kam es unter dem NS-Regime zu ähnlichen beruflichen Einschränkungen von Frauen in der Justiz, wie sie bereits vor 1922 vorherrschten. Durch die vertretene „Frau-an-den-Herd-Ideologie“ galten die Ämter des Richters und des Anwaltes als „mit den natürlichen Bestimmungen einer Ehefrau und Mutter nicht vereinbar“.<sup>108</sup> Im NS-Rechtswahrerbund, in dem auch Krämer 1935 bis 1936 Mitglied war, vertrat eine Beauftragte für Rechtswahrerinnen die Rechte der Juristinnen. Die Mitglieder setzten sich auf Sondertagungen gegen den Ausschluss von Frauen aus der Justiz ein. Allerdings argumentierten die Frauen durchaus systemkonform, indem sie ihren Tätigkeitsbereich ebenfalls vor allem im sozialrechtlichen Bereich sahen.<sup>109</sup> Eine Gesetzesänderung vom 17. September 1935 führte schließlich dazu, dass Frauen ab dem 31. März 1936 nicht mehr in die Richter- oder Staatsanwaltschaftslaufbahn übernommen wurden und diejenigen, die sich bereits in einer derartigen Position befanden, in Bereiche der freiwilligen Gerichtsbarkeit versetzt werden sollten, zudem waren sie von Beförderungen ausgeschlossen. Frauen, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Position einer Referendarin oder Assessorin befanden und dadurch weder verbeamtet noch zur Anwaltschaft zugelassen waren, blieben fortan beruflich auf den Verwaltungsdienst beschränkt.<sup>110</sup> Diese Einschränkungen betrafen auch Krämer, die zwar 1935 ihr Referendariat abgeschlossen hatte und 1935 bis 1936 als Rechtsanwältin beim Amts- und Landgericht Stettin tätig war, allerdings 1936 bis 1941 keine berufliche Tätigkeit ausübte, sich in ihr familiäres Privatleben

---

<sup>105</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 111.

<sup>106</sup> Krämer, Dora Henriette, geb. am 07.07.1906, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Richterin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>107</sup> Vgl. Personalakte LASH Abt. 786/Nr. 843.

<sup>108</sup> Barbara Dölemeyer: Die Zulassung von Frauen zur Rechtsanwaltschaft und ihr Ausschluß in der NS-Zeit. In: Marion Acheri u. a. (Hrsg.): „Ins Wasser geworfen und Ozeane durchquert“, Festschrift für Knut Wolfgang Nörr. Köln 2003, S. 151–164, hier S. 158.

<sup>109</sup> Vgl. ebd., S. 159f.

<sup>110</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 291f.

zurückzog und in der Zeit vier Kinder bekam.<sup>111</sup> Hinsichtlich ihrer Motivation kann lediglich geschlussfolgert werden: Viele Frauen waren nach den beruflichen Einschränkungen in der NS-Zeit nicht bereit in Positionen zu arbeiten, die unterhalb ihrer fachlichen Qualifikationen lagen. Und da Krämer 1942 im Zuge der kriegsbedingten Lockerungen für Frauen – bedingt durch den Mangel an Juristen – ein Richteramt ausübte, mag diese Einstellung auch auf sie zutreffen.<sup>112</sup>

Anders verhielt sich Dr. Irmgard Lehnerdt,<sup>113</sup> ebenfalls aus der Untersuchungsgruppe der Wiedergutmachungskammer, die 1929 bis 1933 Rechtswissenschaften studierte und nach der ersten juristischen Staatsprüfung 1933 ihr Referendariat aufnahm. Dieses schloss sie sogar noch 1937 mit der zweiten juristischen Staatsprüfung ab. Nachdem auch sie nicht weiter im Bereich des höheren Beamtenstandes der Justiz tätig sein konnte, entschied sie sich für eine Promotion, die sie 1939 abschloss. Nachfolgend trat Lehnerdt eine Stelle weit unter ihrer Qualifikation an und war bis 1959 als juristische Sachbearbeiterin beim „Kommunalen Haftpflichtausgleich Schleswig-Holsteins“ in Kiel tätig. Zu dieser Entscheidung mag sie gezwungen gewesen sein, um als ledige Frau ihren Lebensunterhalt zu verdienen. 1937 trat sie in die NSDAP ein, sodass es fraglich ist inwieweit sie hinter dem System stand oder sich durch die Mitgliedschaft Karrierechancen erhoffte.<sup>114</sup>

Die kriegsbedingten Lockerungen fielen ab 1939 eher marginal aus, bewirkten allerdings dennoch einen Aufschwung bei den Jurastudentinnen von 57 auf 386. Frauen durften als Hilfsarbeiterinnen in Anwaltskanzleien tätig sein und sogar als Vertretung die Leitung übernehmen, aber nur, bis der eigentliche Anwalt aus dem Krieg zurückkehrte oder an der Front fiel. Obwohl Hitler selbst in der Zeit des Notstandes dabei blieb, dass Frauen den Beruf des Richters nicht ausüben durften, kam es bis 1944 teilweise dennoch zu Berufungen von Frauen. Eine solche erhielt 1942 auch Krämer, wodurch sie bis 1944 Kraft eines Auftrags beim Amtsgericht Stettin tätig war. Nach der Evakuierung Stettins und der Übersiedlung zu Verwandten übte sie diese Tätigkeit noch für kurze Zeit beim Amtsgericht in Lissa im

---

<sup>111</sup> Vgl. Personalakte LASH Abt. 786/Nr. 843.

<sup>112</sup> Vgl. Bajohr/Rödiger-Bajohr: Diskriminierung (Anm. 97), S.48.

<sup>113</sup> Lehnerdt, Dr. Irmgard, geb. am 26.10.1909, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrätin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>114</sup> Vgl. Personalakte LASH Abt. 786/Nr. 858; NSDAP Mitgliederkartei BArch R 9361-IX/25280411.

Wartheland aus. Ihre Entlassung erfolgte auf eigenem Wunsch, welcher vermutlich mit einer weiteren Flucht zusammenhing.<sup>115</sup>

Nachdem die Immatrikulationszahlen weiblicher Studentinnen an juristischen Fakultäten 1938 mit 42 einen absoluten Tiefpunkt erreichten, sorgten neu entstandene Berufsmöglichkeiten in NS-Massenorganisationen für einen Aufschwung. 144 Frauen folgten 1941 der Propaganda.<sup>116</sup> 1942 hatte auch Liselotte Margarete Lassen<sup>117</sup> aus der Untersuchungsgruppe des Entschädigungsamtes ihr Studium der Rechtswissenschaften in Kiel begonnen.<sup>118</sup> Ihre erste juristische Staatsprüfung schloss sie noch 1945 ab,<sup>119</sup> da das Studium durch den kriegsbedingten Notstand verkürzt wurde.<sup>120</sup>

Die eigentlichen Karrieren der drei Frauen begannen durch die begrenzten beruflichen Möglichkeiten erst nach 1945. Juristinnen waren durch ihre beruflichen Einschränkungen in der NS-Zeit weitaus weniger formal belastet und hatten damit den Vorteil, dass sie für den Aufbau der Demokratie von der Militärregierung eingesetzt wurden. Gleichwohl wurde ihnen im späteren Verlauf der Bundesrepublik ihre nicht geradlinige Karriere im Bewerbungsverfahren häufig negativ ausgelegt.<sup>121</sup> Zudem hatten viele Frauen Schwierigkeiten, ihre Tätigkeiten vor 1945 beamtenrechtlich anrechnen zu lassen, was auch auf Irmgard Lehnerdt zutraf.<sup>122</sup> Dora Krämer flüchtete nach Schleswig-Holstein und trat 1946 als Hilfsrichterin beim Amtsgericht in Kiel wieder in den Justizdienst ein, stieg im Verlauf bis 1952 zur Landgerichtsrätin auf und war nach der Auflösung der Entschädigungskammer in einer großen Strafkammer tätig.<sup>123</sup> Irmgard Lehnerdt blieb bis 1956 als juristische

---

<sup>115</sup> Vgl. LASH Abt. 786/Nr. 843.

<sup>116</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 113.

<sup>117</sup> Lassen, Liselotte Margarete, geb. am 28.08.1922, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiterin Landesentschädigungsamt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>118</sup> 1943 hatten noch 386 Frauen an den juristischen Fakultäten Deutschlands ihr Studium aufgenommen, vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 111.

<sup>119</sup> Vgl. LASH Abt. 786/Nr. 6652.

<sup>120</sup> Vgl. Huerkamp: Bildungsbürgerinnen (Anm. 37), S. 113.

<sup>121</sup> Vgl. ebd., S. 290.

<sup>122</sup> Vgl. ebd.; Personalakte LASH Abt. 786/Nr. 858.

<sup>123</sup> Vgl. LASH Abt. 786/Nr. 843.



Sachbearbeiterin in Kiel tätig, was ihr weiterhin als ledige Frau in der Nachkriegszeit das Einkommen sicherte. Nachfolgend wagte sie den nächsten Karrieresprung und war bis 1960 Assessorin am Landgericht in Kiel. Im weiteren Verlauf ihrer Karriere stieg sie ebenfalls zur Landgerichtsrätin auf.<sup>124</sup> Liselotte Lassen trat 1946 in den Justizdienst ein und legte ihre zweite juristische Staatsprüfung 1950 ab. Sie begann ihre Laufbahn als Assessorin in einer Rechtsanwaltskanzlei in Flensburg. 1956 wurde sie zur Regierungsrätin in der Landesregierung Schleswig-Holstein ernannt und bemühte sich nachfolgend um eine Position im Bereich der Verwaltungsgerichtsbarkeit; sie war ab 1958 als Landesverwaltungsgerichtsrätin in Schleswig tätig.<sup>125</sup>

Der Vergleich zwischen Krämer und Lehnerdt lässt die Unterschiede im Bereich der Justiz zwischen den Handlungsräumen von verheirateten und unverheirateten Frauen in der NS-Zeit deutlich werden. Während Krämer sich aus dem beruflichen Feld zurückzog, sodass wir sie als „Innere Emigrantin“ typisieren, hat sich Lehnerdt den Beschränkungen angepasst und war trotz ihrer wesentlich höheren Qualifikationen im Bereich des Verwaltungsrechtes tätig, was sie als „Politisch Angepasste“ kennzeichnet. Liselotte Lassen begann ihr Studium erst während des Zweiten Weltkrieges, ihre Motivationen bleiben jedoch unklar. Sie lassen sich entweder auf die kriegsbedingten Lockerungen zurückführen oder mögen ihren Ursprung in den propagierten beruflichen Möglichkeiten der NS-Massenorganisationen haben. Möglich ist allerdings auch, dass sie die Zeichen der Zeit zum Ende des Krieges erkannte oder sich einfach zu dem Fach berufen fühlte.

Der Weg der Frauen in die Justiz war eng verbunden mit der Frauenbewegung, die ausgehend von 1900 sukzessive bis 1922 die vollständige Öffnung des juristischen Bereiches erreichte. Doch die gesellschaftlichen Vorurteile, denen die Frauen in der Justiz ausgesetzt waren, verhinderten die vollständige Implementierung einer neuen gesellschaftlichen Norm, nach der die Justiz nicht mehr „männlich“ definiert war. Der Zeitraum von ca. zehn Jahren, nachdem in der NS-Zeit erneut Einschränkungen gegen Frauen in der Justiz begannen, war zu kurz für einen nachhaltigen Wandel hinsichtlich der männlichen Tradition. In den ersten 20 Jahren der Bundesrepublik blieb die Zahl der Juristinnen eher niedrig. 1959 lag der Frauenanteil im richterlichen Dienst bei 2,5 Prozent und 1969 bei 6 Prozent. Im Vergleich dazu konnte im Bereich der Staatsanwaltschaft ein

---

<sup>124</sup> Vgl. Personalakte LASH Abt. 786/Nr. 858.

<sup>125</sup> Vgl. Personalakte LASH Abt. 786/Nr. 6652.



Anstieg von 1,5 Prozent auf 4 Prozent verzeichnet werden und in der Rechtsanwaltschaft ebenfalls ausgehend von unter 2 Prozent bis 1970 auf 4 Prozent. In den 1970er Jahren kann dann langsam auch von einer Veränderung der Geschlechtsspezifität in den juristischen Berufen gesprochen werden. Anfang 2000 lag der Anteil der Frauen in der Justiz bei ca. 27 Prozent.<sup>126</sup>

## **6. Frauen in Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung (Ann-Kathrin Hoffmann)**

„Mit plattdeutschen Vorlesungen und Strickstrumpf kommen wir nicht weiter“: Mit dieser polemischen Äußerung über die Frauenarbeit im Flensburger Ortsverein nahm der SPD-Politiker Peter Michelsen im Jahr 1928 Rekurs auf das nach der Novemberrevolution noch an den Tag gelegte und nun schwindende Engagement der Sozialdemokratinnen.<sup>127</sup> Dass der Modus der Parteiarbeit von Frauen überhaupt thematisiert werden konnte, war verhältnismäßig neu: Erst ab 1908 war Frauen rechtlich die Teilnahme an politischen Veranstaltungen erlaubt, das u. a. von der SPD forcierte Frauenwahlrecht wurde 1918 erlassen.<sup>128</sup> Wenngleich auch zuvor politische Zusammenschlüsse von Frauen bestanden, war das Verhältnis von Politik und „den Frauen“ ein junges, vor allem heterogenes, insbesondere hinsichtlich der Frage, in welchen Funktionen und zu welchen Themen Frauen eingebunden werden konnten und sollten. Die schleswig-holsteinische Sozialdemokratie nahm diesbezüglich – zumindest quantitativ – eine Spitzenposition ein: 1920 konnte der SPD-Bezirk Schleswig-Holstein „reichsweit die meisten organisierten Frauen“ aufweisen und einen bis 1928 ansteigenden Frauenanteil unter den Mitgliedern bis auf 27 Prozent verzeichnen; zudem hatten sie mit Louise Schroder als Sprecherin der sozialdemokratischen Frauen erst in der Nationalversammlung, dann im Reichstag auch ein „role model“, welches

---

<sup>126</sup> Vgl. Ursula Rust: 100 Jahre Frauen in der Rechtswissenschaft – Zur Beteiligung von Juristinnen am wissenschaftlichen Diskurs. In: Elisabeth Dickmann/Eva Schöck-Quinteros (Hrsg.): Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“ im Februar 1997 an der Universität Bremen. Berlin 2002, S. 343–362, hier S. 358.

<sup>127</sup> Maike Hanf: Die Frauenarbeit des Flensburger SPD-Ortsvereins – Ziele und Konzeptionen bis 1933. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868 – 1993. Flensburg 1993, S. 165–186, hier S. 165.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 166; Frank Osterroth: 100 Jahre Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein. Ein geschichtlicher Überblick. Kiel 1963.

als erste Frau an der Spitze einer Wahlliste zugleich ein Novum in ganz Deutschland darstellte.<sup>129</sup>

Für die biografische Betrachtung der Flensburger Sozialdemokratinnen Marianne Beier und Juliane Decker ist dies in dreierlei Hinsicht von zentraler Bedeutung: Erstens, weil u. a. die Möglichkeiten der parteipolitischen Partizipation in der Weimarer Republik ein Indikator für die Verfolgungserfahrungen während des Nationalsozialismus waren: Wer als Funktionsträgerin oder überhaupt im öffentlichen Raum politisch aufgetreten war, lief aufgrund der Bekanntheit am ehesten Gefahr, dem nationalsozialistischen Verfolgungsapparat ausgesetzt zu sein. Zweitens sind die politischen Handlungsräume, manifestiert im konkreten sozialdemokratischen Engagement in Kombination mit ihren Verfolgungserfahrungen im Nationalsozialismus, konstitutive Indikatoren für die Typisierung beider Frauen als „Protagonistinnen der Arbeiterbewegung“. Drittens vermag die Verortung der politischen Biografien im weiteren zeithistorischen Kontext – vom ausgehenden Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik – auch Kontinuitäten sichtbar zu machen.

Marianne Beier<sup>130</sup>, tätig als Hausangestellte und Verkäuferin in Flensburg, heiratete in den 1920er Jahren den Schriftsetzer Ernst Beier. Gemeinsam waren sie in der sozialistischen Arbeiterjugend tätig und organisierten noch im Juli / August 1932 ein Zeltlager für deutsche und dänische Jugendliche. Seit Beginn der 1920er Jahre war es in Flensburg „anscheinend allein Marianne Beier ... , die sich um die Heranführung junger Frauen zur SPD bemüht hat“.<sup>131</sup> Neben der Jugendarbeit und dem Verfassen von kulturellen Berichten für die SPD-

---

<sup>129</sup> Hanf: Frauenarbeit (Anm. 86), S. 173; vgl. Osterroth: 100 Jahre (Anm. 128), S. 82. Gleichzeitig konnten der Reichstag und der Preußische Landtag den mit Abstand höchsten Frauenanteil in Parlamenten weltweit aufweisen, wovon mehr als die Hälfte der weiblichen Abgeordneten auf die SPD entfiel; vgl. Christl Wickert: Frauen im Parlament: Lebensläufe sozialdemokratischer Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik. In: Wilhelm Heinz Schröder (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft: zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 210–239, hier S. 212.

<sup>130</sup> Beier, Marianne, geb. am 17.12.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Hausfrau, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>131</sup> Vgl. Sabine Jebens-Ibs: Marianne Beier. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 77f, hier S. 77f.; Entnazifizierungsfragebogen vom 31. August 1946, LASH Abt. 460.18/Nr. 190; Hanf: Frauenarbeit (Anm. 86), S. 181.

nahe „Flensburger Volkszeitung“ war Beier Leiterin eines Sprechchors. Dass auch derlei kulturpolitisches Wirken zunehmend eine Gefahr bedeuten konnte, zeigt der Tod des Chormitglieds Julis Zehrs, der auf dem Weg zur Generalprobe für die letzte SPD-Wahlversammlung am 25. Februar 1933 von einem SA-Mann erschossen wurde.<sup>132</sup> Drei Wochen später berichteten Marianne und Ernst Beier in einem gemeinsamen Brief an Verwandte von den Behinderungen im Wahlkampf, die sie erlebten, und gaben darin zugleich Auskunft über die politische Praxis, auch von Frauen: „Wir hatten große Standplakate mit Karikaturen angefertigt ... . Sie erwiesen sich als ganz außerordentlich wirksam, und die Nazis machten sofort Krach. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und aus verkehrspolizeilichen Gründen wurde uns das Herausstellen dann untersagt ... . Und wie mit diesen Dingen ging es uns mit allem andern (Flugblättern, öffentlichen Kundgebungen, Umzügen, Platzkonzerten, Sprechchören auf der Straße, Plakatumzüge, usw.).“<sup>133</sup>

Marianne Beier selbst war der unmittelbaren Verfolgung durch Nationalsozialisten ausgesetzt, als ihre Familie 1933 aus dem SPD-Jugendheim, in dem sie wohnten, vertrieben wurde, woraufhin sie die nachfolgenden elf Jahre in einer „ungesunden und minderwertigen Wohnung“ lebten.<sup>134</sup> Ende 1933 wurde sie zudem wegen Passvergehens zu 30 DM Geldstrafe verurteilt, laut eigener Aussage, als sie die Parteifahne der SPD nach Dänemark in Sicherheit bringen wollte. Dass sie trotz ihres herausragenden Engagements nicht wie ihr Mann unter Polizeiaufsicht gestellt wurde, ist auf die nationalsozialistische Sicht auf weibliche Täterschaft zurückzuführen, die Frauen weniger verfolgte und nachsichtiger behandelte.<sup>135</sup>

---

<sup>132</sup> Vgl. LASH Abt. 460.18/Nr. 190; Matthias Scharlt/Horst Windmann/Jens Christian Jacobsen: Arbeiterkultur- und -sportbewegung. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1886 – 1993. Flensburg 1993, S. 126–145, hier S. 142.

<sup>133</sup> Edith Gerstenberg: Flensburger Sozialdemokraten während der NS-Diktatur 1933–1945. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg. Flensburg 1993 1868–1993, S. 202–222, hier S. 208.

<sup>134</sup> Ebd.; LASH Abt. 460.18/Nr. 190; Lebens-Ibs: Beier (Anm. 130), S. 77f.

<sup>135</sup> Vgl. LASH Abt. 460.18/Nr. 190; Gerstenberg: Sozialdemokraten (Anm. 132), S. 205; Thomas Roth: „Gestrauchelte Frauen“ und „unverbesserliche Weibspersonen“. Zum Stellenwert der Kategorie Geschlecht in der nationalen Strafrechtspflege. In: Elke Frietsch/Christina Herkommer (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 109–140, hier S. 120ff.

Die Zeit des „Dritten Reiches“ verbrachte Marianne Beier als Hausfrau.<sup>136</sup> Diese Berufsbezeichnung, die bei den Kandidaturen nach 1945 den Eindruck einer geringen politischen Qualifizierung für öffentliche Ämter evozierte, verdeckte die Erfahrungen in der Partei- und Verbandsarbeit, die insbesondere Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen nach der Eheschließung und Berufsaufgabe oft intensivierten.<sup>137</sup> Sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg sahen sich Frauen in der „männlichen“ Domäne Politik“ der gleichen Herausforderung gegenüber: Neben durch Reproduktionsarbeit fehlender freier Zeit war ein Hemmnis für die politische Arbeit die enttäuschende Erfahrung, dass die Bewährung in Kriegszeiten nicht zu einer dauerhaften Gleichberechtigung als Frauen geführt hatte.<sup>138</sup>

Als vom Entnazifizierungsgesetz „nicht Betroffene“ klassifiziert, war Beier von 1948 bis 1951 Mitglied der Flensburger Ratsversammlung.<sup>139</sup> Hierfür bedurfte es einer „einwandfreie[n], d. h. nichtnationalsozialistischen Vergangenheit“, was insbesondere auf Frauen, zumal jene, die als Oppositionelle verfolgt wurden, zutraf – dennoch lag Flensburg, bis auf das Jahr 1948, im Vergleich mit den anderen Städten des Landes immer unterhalb der sonst im Rat erreichten Frauenquote. In dieser Funktion war sie in Ausschüssen zu den Bereichen Bildung und Kultur, Gesundheit, Preisüberwachung und dem Wohnungs- und Zuzugsausschuss tätig, d. h. bei Themen, für die den Frauen eine gewisse Affinität zugeschrieben wurde. Letzteres trifft auch und zuvorderst für den Bereich der Wohlfahrtspflege zu, welchen Beier im Juli 1947 als Mitbegründerin der Arbeiterwohlfahrt in Flensburg institutionalisierte.<sup>140</sup> Nicht nur war die soziale Arbeit und Wohlfahrtspflege schon in der Weimarer Republik zu einem „Frauenberuf“ avanciert, die Gründung einer explizit

---

<sup>136</sup> Vgl. LASH Abt. 460.18/Nr. 190.

<sup>137</sup> Vgl. ebd.; Sabine Jebens-Ibs: Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik. In: Thomas Herrmann u. a. (Hrsg.): „Alle Mann an Deck!“ – „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik 1945–1958. Kiel 1993, S. 47–148, hier S. 56. Inwiefern dies auch für die der dänischen Minderheit nahestehende und spätere SSW-Ratsfrau Marie Lorenz gilt, welche als Tätigkeit während des Nationalsozialismus ebenfalls „Hausfrau“ angab, kann aufgrund mangelnder Quellen zwar nicht verifiziert werden, aber als möglich gelten; vgl. Entnazifizierungsfragebogen vom 24. September 1948, LASH Abt. 460.18/Nr. 409.

<sup>138</sup> Thomas Herrmann: Alltag und sozioökonomische „Bewährung“ von Frauen in Schleswig-Holstein 1945–1949. In: Ders. u. a. (Hrsg.): „Alle Mann an Deck!“ – „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik 1945–1958. Kiel 1993, S. 13–46, hier S. 13, 40; vgl. C. Wolfgang Müller: Klassengesellschaft und soziale Reform. In: Sabine Hering (Hrsg.): Was ist soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen 2013, S. 19–39, hier S. 16f.

<sup>139</sup> LASH Abt. 460.18/Nr. 190; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41.

<sup>140</sup> Jebens-Ibs: Frauen (Anm. 136), S. 53; Jebens-Ibs: Beier (Anm. 130), S. 77.

sozialdemokratischen Arbeiterwohlfahrt geht ebenfalls auf eine Frau – die Frauensekretärin des SPD Parteivorstands Marie Juchacz – zurück.<sup>141</sup> Nach der Aufspaltung von SPD und SPF übernahm Marianne Beier ab August 1946 die Frauenleitung im Vorstand des Ortsvereins, „dieses Amt gibt sie offenbar Anfang der 60er Jahre an Juliane Decker ab“<sup>142</sup> – eine zweite „Protagonistin der Arbeiterbewegung“ in Flensburg.

Juliane Decker<sup>143</sup> kehrte 1918 aus dem Kriegsdienst nach Flensburg zurück, arbeitete zunächst für den Beigeordneten des Oberbürgermeisters und von 1919 bis 1931 in der Flensburger Volkszeitung.<sup>144</sup> Als Stenotypistin entsprach sie dem neu aufgekommenen Berufsbild einer Angestellten, die aufgrund vermeintlich spezifisch weiblicher Merkmale – z. B. besonders „flinker Finger“ – für derlei Hilfstätigkeiten geeignet schien.<sup>145</sup> 1918 trat Decker in die SPD ein, in deren Vorstand sie von 1927 bis 1929 als Schriftführerin tätig war und deren Frauengruppe sie als 2. Vorsitzende ab Januar 1930 leitete. Daneben arbeitete sie als Kassiererin des Arbeiter-Kulturkartells und leitete Mädchen- und Frauengruppen in der „Freien Turnerschaft“ in Flensburg.<sup>146</sup> Der Fokus der politischen Tätigkeit auf Frauen- und Kulturarbeit entsprach der parteiinternen Zuschreibung, dass es diese – und ggf. *nur* diese – Sphären seien, in denen die Genossinnen einzusetzen wären; die „aktiv politisierend[e] Genossin, die über ihre eigentliche Aufgabe der Frauenarbeit hinausgriff“, wurde wenig geschätzt. Neben Ressentiments seitens der Männer spielte ein traditionelles Frauen- und Familienbild eine Rolle – noch 1911 wurde im Kommunalprogramm der SPD für Preußen

---

<sup>141</sup> Sabine Hering: Soziale Arbeit als Frauenberuf. In: Dies. (Hrsg.): Was ist soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen 2013, S. 53–67, hier S. 56; vgl. Müller: Klassengesellschaft (Anm. 137), S. 26.

<sup>142</sup> Lebens-lbs: Beier (Anm. 130), S. 77f.

<sup>143</sup> Decker, Juliane, geb. am 02.12.1897, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Parteibüro der SPF, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 83f.; Anträge auf Wiedergutmachung vom 18. November 1949 und 24. September 1954 sowie Ergebnisprotokoll des Verfahrens vom 20. Dezember 1956, LASH Abt. 761/Nr. 8273; Zeitungsausschnitt vom 29. November 1962, SAF XIII Pers Decker, Juliane.

<sup>145</sup> Ute Frevert: Traditionale Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation: Frauen im Angestelltenberuf 1918–1933. In: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981) H. 3/4, S. 507–533, hier S. 513f.

<sup>146</sup> Vgl. Entnazifizierungsfragebogen vom 20. August 1948 und Erklärung der Militärregierung vom 22. August 1948, LASH Abt. 460.18/Nr. 238; LASH Abt. 761/Nr. 8273; SAF XIII Pers Decker; Sabine Lebens-lbs: Juliane Decker. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 83f, S. 83f.

„Ehe und Mutterschaft als ‚... natürliches, letztes Ziel der Frau ...‘“ idealisiert; eine Auffassung, die auch weibliche Sozialdemokraten teilten.<sup>147</sup>

1931 ging Decker nach Neusalz (Oder), wo sie bis zum Verbot des sozialdemokratischen Presseorgans im April 1933 als Filialleiterin der „Neusalzer Volksstimme“ fungierte. Die Zeit des Nationalsozialismus begann für Decker mit dem Eintritt in die Arbeitslosigkeit, aus welcher sie im November des gleichen Jahres durch eine Anstellung als Sekretärin herausfand. Diese Erwerbslosigkeit sowie sich anschließende Hausdurchsuchungen und Verhöre veranlassten Decker 1954 zu einem Antrag auf Wiedergutmachung, der 1956 in eine Kapitalentschädigung in Höhe von 300 DM aufgrund der erlittenen nationalsozialistischen Verfolgung mündete.<sup>148</sup>

Nach ihrer Rückkehr nach Flensburg 1945 war sie zunächst erneut arbeitslos. Durch den Nachweis, lediglich in der Massenorganisation Deutsche Arbeitsfront (DAF) Mitglied gewesen zu sein, wurde Juliane Decker von der britischen Militärregierung als Wahlkandidatin für die Sozialdemokratische Partei Flensburg zugelassen; sie kandidierte schon 1946 auf der Reserveliste für die Stadtkreiswahl und wurde 1948 in die Flensburger Ratsversammlung gewählt.<sup>149</sup> Dort arbeitete sie – ähnlich wie Marianne Beier – in verschiedenen Ausschüssen zu Gesundheit, Bildung und Kultur, Flüchtlinge / Vertriebene und Preisüberwachung mit – Themen also, die auch nach dem Ersten Weltkrieg als Betätigungsfelder sozialdemokratischer Frauen von der Partei konstatiert und begrüßt wurden. Zugespielt ließe sich die 1917 auf dem SPD-Parteitag in Würzburg vorgebrachte Äußerung, in diesen Bereichen – neben dem großen Bereich der Wohlfahrtspflege – käme „[d]er Trieb der Frau, Hilfe zu leisten und Not zu lindern, ... in schönster Weise zum Durchbruch“, auch auf die Zeit nach 1945 übertragen.<sup>150</sup> Ihr Geschlecht sollte sich 1950 aber noch expliziter auf ihre Handlungsräume auswirken: Als Nachfolgerin des Flensburger Stadtrates vorgeschlagen, gab es eine parteiinterne Auseinandersetzung um Juliane Decker, da ihr von männlichen Genossen als Frau die Kompetenz abgesprochen wurde, dieses Amt und das zu besetzende Ressort des Wohnungsbauwesens leiten zu können – eine Position, die sich letztlich durchsetzte. Das 1962 erneut erlangte Mandat als Ratsfrau legte Decker

---

<sup>147</sup> Hanf: Frauenarbeit (Anm. 126), S. 168, 174.

<sup>148</sup> Vgl. LASH Abt. 761/Nr. 8273; SAF XIII Pers Decker, Juliane; Lebens-lbs: Decker (Anm. 145), S. 83f.

<sup>149</sup> Vgl. ebd.; LASH Abt. 460.18/Nr. 238.

<sup>150</sup> Vgl. Lebens-lbs: Decker (Anm. 145), S. 84; C. Wolfgang Müller: Wohlfahrtsstaat und Sozialdemokratie. Bemerkungen zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt in der ersten deutschen Republik. Heidelberg 1990, S. 14f.

aus gesundheitlichen Gründen bereits im Folgejahr nieder und beendete damit ihr politisches Engagement.<sup>151</sup>

Beide Biografien – die von Marianne ebenso wie jene von Juliane Decker – zeigen, dass die Handlungsräume der sozialdemokratischen Frauen während des Nationalsozialismus begrenzt waren. Dies lag allerdings vordringlich an ihrer oppositionellen Haltung, die bereits im Jahr 1933 in beiden Fällen durch Verfolgung zu erheblichen Einschnitten in der beruflichen Tätigkeit und erstrecht im sozialen und politischen Engagement führte. Die politischen Biografien beider Frauen in der Weimarer Republik und der jungen Bundesrepublik Deutschland wiederum waren ihrerseits geprägt von parteiinternen Aushandlungsprozessen in der vermeintlich „männlichen Sphäre“ der Politik, die ihre Handlungsräume hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunkte, aber auch der formalen Positionen und Ämter prägte und insofern die Kontinuität einer Vorstellung von „weiblicher Politik von Frauen für Frauen“ erkennen lässt.

## **7. Synthese und Diskussion des Typisierungsmodells der Landeskontinuitätsstudie II**

Wie kann das Handeln von Frauen im Nationalsozialismus hinsichtlich ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Dispositionen eingeordnet werden? Die biografische Betrachtung macht deutlich, dass weibliche Handlungsräume abhängig von der beruflichen Tätigkeit stark variierten. In der Medizin erlebten Frauen, die der nationalsozialistischen Norm entsprachen, tendenziell keine beruflichen Einschränkungen. Vielleicht auch, weil hier der NS-Frauenideologie entsprechend die „mütterlich-weiblichen Fähigkeiten“ des Helfens und Heilens eine Rolle spielten. Gerade ab 1939 erhielten Frauen kriegsbedingt leichter Assistenzstellen als noch zu Weimarer Zeiten. Auch war der Bedarf an Medizinerinnen und Medizinern während der gesamten zwölf Regierungsjahre der NSDAP hoch. So konnten Frauen durch die medizinische Betreuung von weiblichen Jugendlichen beim BDM und RAD sogar zum systemtragenden akademischen Bestandteil der NS-Diktatur aufsteigen. In der Polizei wurden die geschlechtlichen Sphären in Weimarer Tradition klar voneinander getrennt. So operierte die Weibliche Kriminalpolizei in ihrem eigenen, eng gesteckten

---

<sup>151</sup> Vgl. SAF XIII Pers Decker, Juliane; Lebens-lbs: Decker (Anm. 145), S. 83f.



Aufgabenbereich und ermöglichte den Aufstieg bis zur Kriminalrätin. Aufgrund des rassenpolitisch kriminalpräventiven Wirkungsbereichs, der Beteiligung an Deportationen und den Jugendkonzentrationslagern ist die WKP insgesamt als problematische Einrichtung des Maßnahmenstaates zu erachten, somit ist das Handeln von Frauen in dieser als „exponiert / nationalsozialistisch“ zu werten. Im Gegensatz zu den Aufstiegsmöglichkeiten in der WKP wurde Lehrerinnen der Zugang zu Schulleitungs- und Verwaltungspositionen verwehrt. Lehrkräfte an höheren Schulen sollten mit Ausnahme der Unterstufe – nach Möglichkeit – männlich sein. Auch die Justiz schloss Frauen vom höheren Dienst aus, ihnen verblieb lediglich die Möglichkeit als Rechtsanwältinnen zu operieren. Obwohl Frauen in der Weimarer Zeit die gesetzliche Gleichstellung errungen hatten, war das Recht männlich definiert. Ein Blick auf den oppositionell-politischen Bereich wiederum zeigt: Frauen wurden im Vergleich zu Männern weniger massiv verfolgt. Dies könnte aber auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede in der politischen Betätigung zur Zeit der Weimarer Republik zurückzuführen sein – bereits dort hatten die geschlechtsspezifischen Handlungsräume differiert.

Vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis hin zum Nationalsozialismus wandelten sich weibliche Handlungsräume, wurden erweitert, verringerten sich, erhielten neue Akzeptanz oder kamen überhaupt erst hinzu. Grenzbestimmungen führten in den unterschiedlichen Systemen immer wieder zu Prüfungen der Verhältnisse, setzten Reibungspotential frei – sowohl in gesetzlichen wie auch gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen. In den vorgestellten Biografien zeigt sich: Je weiter entfernt ein Beruf vom Weiblichkeitsideal des Nationalsozialismus positioniert war, desto stärker die Beschränkungen. Die vermeintliche Verwirklichung des Weiblichkeitsideals im Beruf definierte die weiblichen Handlungsräume. So war die Beschränkung in der Justiz als genuin männliche Domäne am umfassendsten, während Frauen in der Weiblichen Kriminalpolizei oder der Medizin kaum Einschränkungen erlebten. Dennoch: Fast jedes Berufsfeld enthielt auch als „spezifisch weiblich“ angesehene Bereiche. So konnten in der männlichen Kriminalpolizei oder der Gestapo Frauen als Schreib- und Verwaltungskräfte oder in der Justiz im Bereich der Jugendfürsorge wirken. Von den allgemein weiblichen Handlungsräumen im Nationalsozialismus kann nicht gesprochen werden – nicht einmal berufsgruppenspezifisch lassen sich pauschale Aussagen treffen. Auch wenn sich die Perspektive Geschlecht lohnt, sie ist nicht der einzig ausschlaggebende Faktor. Dies zeigt insbesondere auch die Gruppe der Sozialdemokratinnen, wo mehr noch als das Geschlecht



die oppositionelle Haltung zum Regime die gesellschaftliche Position und die damit verbundenen Handlungsräume bestimmte.

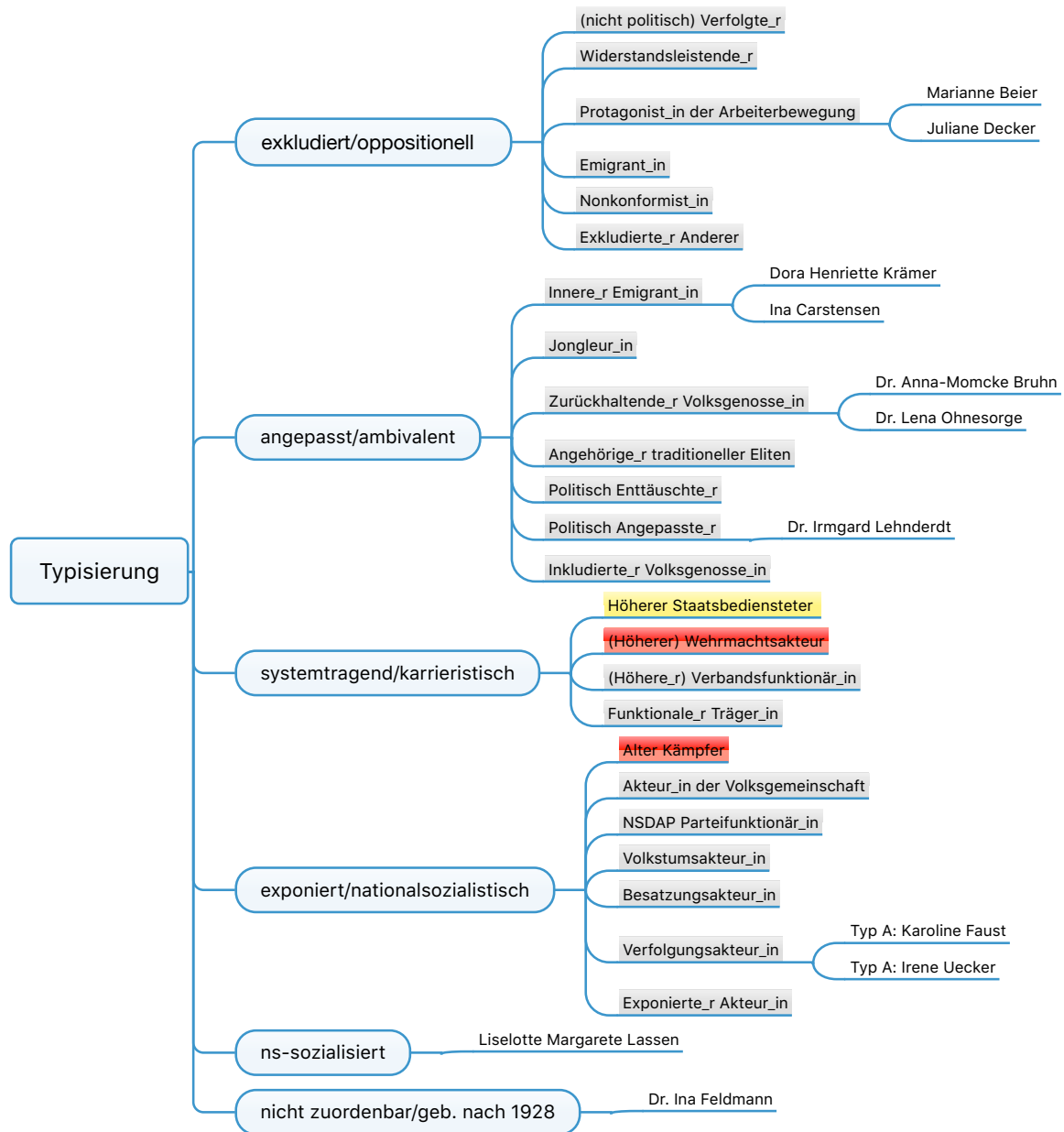


Abbildung 2: Typisierungsmodell der Landeskontinuitätsstudie II, in das die Frauen der Studie eingeordnet sind. Typen, die aufgrund der Handlungsräume von Frauen im Nationalsozialismus nicht von diesen erreicht werden konnten, sind rot markiert. Die Gelbmarkierung des „Höheren Staatsbediensteten“ verweist auf einen Reformvorschlag des Typen.

Was bedeutet dies nun hinsichtlich des der Studie zugrundeliegenden Typisierungsmodells?

Die Frauen der Untersuchungsgruppe bilden in ihrer Grundorientierung von „exkludiert / oppositionell“ bis „exponiert / nationalsozialistisch“ die gesamte Breite der Zuordnungsskala ab. Lediglich der Bereich „systemtragend / karrieristisch“ ist hier nicht vertreten. Auch hinsichtlich der Typen variieren die Einordnungen, keine Kategorie erweist sich als „typisch“ weiblich. Hierbei ist allerdings der spezielle Zugriff in der Wahl der Untersuchungsgruppe zu bedenken. Bis auf die Akteurinnen in der Kommunalpolitik ist eine Berufstätigkeit in den verschiedenen Bereichen an berufliche Vorerfahrung bzw. eine Ausbildung in der NS-Zeit geknüpft. Hausfrauen treten bei dieser Auswahl fast vollständig in den Hintergrund – und das obwohl im Nationalsozialismus fast die Hälfte der Frauen im berufsfähigen Alter zu dieser Gruppe zählte. Keine der untersuchten Frauen unterstützte in ihrem abbildbaren Handeln das Mutter-Ideal. Vielmehr handelt es sich um höher gebildete Frauen aus der „Oberschicht“, die vielfach eine Nähe zur Frauenbewegung aufwiesen. Auch die Ehe spielte hinsichtlich der Möglichkeit sich zu positionieren eine gewichtige Rolle. Unverheiratete Frauen waren ebenso wie Männer gezwungen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und sich zum NS-Staat zu positionieren. Verheiratete Frauen konnten sich sehr viel leichter in ihr Privatleben zurückziehen. Als Beispiel sei hier auf Marie Lorenz verwiesen, die als Hausfrau keiner unserer gesetzten beruflichen und gesellschaftlichen Schwerpunkte zuzuordnen ist. 1896 in Klues geboren (damals noch zu Flensburg gehörig) engagierte sich Lorenz in der Weimarer Republik gemeinsam mit ihrem Ehemann aktiv für die dänische Minderheit. Im Distrikt Kupfermühle-Klues-Neuhaus-Ramsharde wirkte die spätere SSW-Abgeordnete als Vorsitzende, organisierte Feste, Ausflüge und Versammlungen. Einen Beruf ergriff sie nicht, schon in Weimar war sie Hausfrau und zog drei Kinder groß. Während der NS-Zeit wurde es still um die engagierte Frau. Erst nach Kriegsende nahm sie ihre Tätigkeiten für die dänische Minderheit wieder auf und wurde schließlich Mitglied der Flensburger Ratsversammlung.<sup>152</sup> Im Typisierungsmodell der Landeskontinuitätsstudie II ordnen wir Lorenz in der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ als „Innere Emigrantin“ ein – der bewusste Rückzug von ihrem vielfachen Engagement ins Private ist deutlich erkennbar. Die Beschränkung auf eine reine Hausfrauentätigkeit im Nationalsozialismus scheint den Umständen des Systems geschuldet, damit verbunden aber auch den Handlungsräumen, die sie als verheiratete Frau hatte. Da Lorenz keiner beruflichen Tätigkeit nachgehen

---

<sup>152</sup> Vgl. Sabine Jebens-Ibs: Marie Lorenz (Flensburg). In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 99f, hier S. 99f.

musste, sondern durch ihren Ehemann versorgt wurde, war es ihr möglich, sich zurückzuziehen – auch von einer möglicherweise durch den Beruf geforderten Positionierung zum Nationalsozialismus. Als Flensburger Ratsmitglied hinterließ sie insofern formale Quellen, als dass sie einen Entnazifizierungsbogen ausfüllen musste. Über diesen wissen wir, dass Lorenz keine Mitgliedschaften hatte, sie gibt an, durch ihre Zugehörigkeit zur dänischen Minderheit immer im Gegensatz zum Nationalsozialismus gestanden zu haben.<sup>153</sup> Am Beispiel Lorenz wird deutlich, wie sehr die Ehe die Handlungsräume von Frauen bestimmte und ihnen Möglichkeiten z. B. des Rückzugs eröffnete, die Männern in dieser Form verwehrt blieb. Gleichzeitig zeigt sich hier aber auch, dass die reine Hausfrauentätigkeit ein deutliches Zeichen für eine Grundorientierung im Nationalsozialismus sein kann, wenn bisheriges Engagement abrupt endete.

Die Rolle der Hausfrau kann in anderen Fällen aber auch im Sinne des nationalsozialistischen Weiblichkeitsideals als bewusste Stellungnahme dem Staat gegenüber gewertet werden. Welche Motivation und Haltung gegenüber dem System dabei zu Grunde lagen, ist kaum ermittelbar – waren doch Hausfrauen nicht in gleicherweise wie Berufstätige zu einer formalen Positionierung über Mitgliedschaften oder der Mitwirkung in bestimmten Tätigkeitsfeldern gezwungen. Sie hinterließen kaum formale, systematisch auswertbare Quellen – wenn sie nicht gerade wie Marie Lorenz nach 1945 in öffentliche Ämter wechselten. Gerade auf diesen Quellen aber beruht der Zuschnitt des Typisierungsmodells als Mittel besonders große Untersuchungsgruppen, für die eine einzelbiografische Auswertung von Dokumenten wie Tagebüchern oder Nachlässen nicht möglich ist, vergleichbar einordnen zu können. Wenn also das der Landeskontinuitätsstudie II zu Grunde liegende Modell auf eine weibliche Untersuchungsgruppe angewendet werden würde, die aus solchen Frauen bestünde, die in der NS-Zeit hauptsächlich als Hausfrauen tätig gewesen sind und auch in Weimar nicht nennenswert in Erscheinung traten, so würde dies vermutlich eine Erweiterung sowohl der Typenvariation als auch der einzubeziehenden Quellenarten notwendig machen. Außerdem wäre dann zu überlegen, Items wie z. B. den Familienstand oder die Begründung für den Entschluss gegen eine Berufstätigkeit der Datenbank hinzuzufügen. Da sich das Typisierungsmodell in der Fortentwicklung von Landtagskontinuitätsstudie I zur Landeskontinuitätsstudie II gerade in seiner Flexibilität und Anpassungsfähigkeit hinsichtlich der einzelnen Typen, bei gleichbleibenden und die

---

<sup>153</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.18/Nr. 409.

Vergleichbarkeit damit ermöglichenden Grundorientierungen, bewährte, wäre eine Nutzung für eine Gruppe mit Hausfrauen somit denk -und anpassbar.

Neben den möglicherweise noch zu ergänzenden Typen gibt es jedoch auch solche, die von Frauen aufgrund ihrer Handlungsräume im Nationalsozialismus gar nicht zu erreichen sind. Dies betrifft in der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ den „Höheren Staatsbediensteten“ und „(Höheren) Wehrmachtsakteur“, im Bereich „exponiert / nationalsozialistisch“ den „Alten Kämpfer“. Es gelang keiner Frau in die zentralen Entscheidungsgremien von Militär und Staat aufzusteigen. Frauen konnten allerdings an einer Vielzahl öffentlicher Positionen teilhaben, wie etwa als hohe Funktionärinnen in Massenorganisationen. Als „Berufsfunktionärin“ erhielten sie Anerkennung, Teilhabe und Öffentlichkeit.<sup>154</sup>

Trotz aller realpolitischen Zugeständnisse, die so manche Abweichungen vom Ideal begründeten, blieben Frauen aus bestimmten Bereichen allerdings bis zum Ende kategorisch ausgeschlossen. Die für Frauen insofern nicht zugänglichen Typen spiegeln demnach die Wirklichkeit der Handlungsräume im Nationalsozialismus wider. Nur im Falle des „Höheren Staatsbediensteten“ sollte eine Anpassung an weibliche Handlungsräume überlegt werden, zeichnen sich doch vor allem die akademischen Berufe durch eine systemtragende Funktion aus. Der berufliche Werdegang einiger Biografien zeigt durchaus eine karrieristische Intention, die zur jeweils höchsten Position, die eingenommen werden konnte, führte. Insbesondere wenn Frauen, sobald sich die Handlungsräume nach 1945 erweiterten, ihnen vorher verwehrt Positionen anstrebten, ist anzunehmen, dass sie auch im Nationalsozialismus, wäre die Perspektive gegeben gewesen, einen höheren Beamtenstatus erreicht hätten.

Auch ist zu bedenken, dass Frauen insgesamt weniger Möglichkeiten hatten, in „exponiert / nationalsozialistischen“ – also den Maßnahmenstaat generell oder in individuell nachweisbaren Taten unterstützenden – Berufen und Positionen tätig zu sein. Hier fällt etwa die Wehrmacht, richterliche Tätigkeiten oder die Mitgliedschaft in polizeilichen Einsatzgruppen vollständig weg. Möglicherweise könnten Frauen zu „milde“ typisiert werden, da sie unter anderen Umständen zahlenmäßig wesentlich stärker zu „Täterinnen“ geworden wären bzw. ihre System- und Weltanschauungen stützenden Handlungen im Kleinen über (systematisch erfassbare) Quellenbestände nicht nachgewiesen werden können. Hier

---

<sup>154</sup> Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte (Anm. 13), S. 232ff.

spielen erneut die Ehe und das Hausfrauendasein im Sinne des dann vornehmlich im Privaten stattfindenden Lebens der Frauen, aber auch die generelle gruppenbiografische Anlage des Typisierungsmodells eine Rolle. Nichtsdestoweniger ist und bleibt die Kategorie „Geschlecht“ für (gruppen-)biografische Untersuchungen mit Blick auf die NS-Zeit in mindestens zweifacher Hinsicht lohnend: So kann im Spannungsverhältnis zwischen weltanschaulichen Normen und der Praxis in Politik und NS-Volksgemeinschaft das Spektrum individuellen Handelns weiter ausgeleuchtet werden und zugleich eine Einordnung desselben in seiner Ambivalenz, Heterogenität und Vielschichtigkeit der Mythenbildung entgegenwirken. Denn von „der“ Frau im Nationalsozialismus kann schon lange nicht mehr gesprochen werden.

## **Literaturverzeichnis**

Bajohr, Stefan/Rödiger-Bajohr, Kathrin: Die Diskriminierung der Juristin in Deutschland bis 1945. In: Kritische Justiz 1 (1980), S. 39–50.

Bärmann, Johannes: Freiwillige Gerichtsbarkeit und Notarrecht. Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft Abteilung Rechtswissenschaft. Berlin/Heidelberg 1968.

Blum, Bettina: „Flintenweiber“ und „Emma Peels“. Polizistinnen und Waffen in Deutschland. In: Werkstatt Geschichte 64 (2013), S. 55–75.

Blum, Bettina: „Frauenwohlfahrtspolizei“ „Emma Peels“ – „Winkermiezen“. Frauen in der deutschen Polizei 1903–1970. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis 2 (2012), S. 74–87.

Blum, Bettina: „Frauliche Sonderaufgaben zum Nutzen des Volksganzen“? Weibliche (Kriminal-)Polizei 1927 bis 1952. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Polizei, Verfolgung und Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bremen 2013, S. 77–89.

Bock, Gisela: Der Nationalsozialismus und die Frauen. In: Sösemann, Bernd (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick. Stuttgart/München 2002, S. 188–209.

Borst, Arno: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1979.

Cordes, Oda: Die Frau als Organ der Rechtspflege? Über die historisch wichtigsten Stationen der Zulassung von Frauen in der deutschen Rechtspflege. In: Meder, Stephan/Duncker, Arne/Czelk, Andrea (Hrsg.): Frauenrecht und Rechtsgeschichte. Die Rechtskämpfe der deutschen Frauenbewegung. Köln/Weimar/Wien 2006, S. 279–301.

Dölemeyer, Barbara: Die Zulassung von Frauen zur Rechtsanwaltschaft und ihr Ausschluß in der NS-Zeit. In: Acheri, Marion u. a. (Hrsg.): „Ins Wasser geworfen und Ozeane durchquert“, Festschrift für Knut Wolfgang Nörr. Köln 2003, S. 151–164.

Eckelmann, Christine: Ärztinnen in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus. Eine Untersuchung über den Bund Deutscher Ärztinnen. Wermelskirchen 1992.

Enzelberger, Sabine: Sozialgeschichte des Lehrerberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart. Weinheim/München 2001.

Falter, Jürgen: Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Frankfurt a. M. 2020.

Frevert, Ute: Frauen im Aufbruch in die Moderne. Gründerjahre und Wilhelminische Zeit 1890–1920. In: Kuhn, Annette (Hrsg.): Die Chronik der Frauen. Dortmund 1992, S. 371–372.

Frevert, Ute: Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1986.

Frevert, Ute: Traditionale Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation: Frauen im Angestelltenberuf 1918–1933. In: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981) H. 3/4, S. 507–533.

Frietsch, Elke/Herkommer, Christina: Nationalsozialismus und Geschlecht: eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9–11.

Gerstenberg, Edith: Flensburger Sozialdemokraten während der NS-Diktatur 1933-1945. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 202–222.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): vrowen kvinder Frauen. Lebensläufe bemerkenswerter Flensburger Frauen. Flensburg 1992.

Götting, Dirk: Die „weibliche Kriminalpolizei“. Ein republikanisches Reformprojekt zwischen Krise und Neuorientierung im Nationalsozialismus. In: Schulte, Wolfgang (Hrsg.): Die Polizei im NS-Staat. Beiträge eines internationalen Symposiums an der deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt a. M. 2009, S. 481–510.

Grothe, Christiane/Rosenthal, Gabriele: Frausein als Entlastungsargument für die biographische Verstrickung in den Nationalsozialismus? Über Strategien der Normalisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland. In: Tel-Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte, Band 21 (1992), S. 289–318.

Hahn, Claudia: Der öffentliche Dienst und die Frauen. Beamtinnen in der Weimarer Republik. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1981, S. 49–77.

Hanf, Maike: Die Frauenarbeit des Flensburger SPD-Ortsvereins – Ziele und Konzeptionen bis 1933. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868 – 1993. Flensburg 1993, S. 165–186.

Hanf, Maike: Katheder und Flaggendienst – Lehrerinnenbildung unter dem Hakenkreuz 1933–1945 – Flensburgerinnen berichten. Neumünster 1996.

Hering, Sabine: Soziale Arbeit als Frauenberuf. In: Dies. (Hrsg.): Was ist soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen 2013, S. 53–67.

Herrmann, Thomas: Alltag und sozioökonomische „Bewährung“ von Frauen in Schleswig-Holstein 1945–1949. In: Ders. u. a. (Hrsg.): „Alle Mann an Deck!“ – „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik 1945–1958. Kiel 1993.

Huerkamp, Claudia: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945. Göttingen 1996.

Huerkamp, Claudia: Zwischen Überfüllungskrise und politischer Reglementierung. Studienrätinnen in Preußen in der Zwischenkriegszeit. In: Jacobi, Juliane (Hrsg.): Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Bereich. Frankfurt a. M. 1994, S. 108–129.

Jebens-Ibs, Sabine: Dr. Lena Ohnesorge. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 38–43.

Jebens-Ibs, Sabine: Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik. In: Herrmann, Thomas u. a. (Hrsg.): „Alle Mann an Deck!“ – „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik 1945–1958. Kiel 1993, S. 47–148.

Jebens-Ibs, Sabine: Juliane Decker. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 83f.

Jebens-Ibs, Sabine: Marianne Beier. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 77f.

Jebens-Ibs, Sabine: Marie Lorenz (Flensburg). In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 99f.

Jebens-Ibs, Sabine: Ohnesorge, Helene (Lena). In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck Band 10, Neumünster 1994, S. 276–281.

Jensen, Johannes: Ina Carstensen (1898–1985). Zur Geschichte des Aufbaues eines demokratischen Schulwesens nach 1945. In: Grenzfriedenshefte 55 (2008), S. 305–314.

Kampmann, Doris: „Zölibat – ohne uns!“. Die soziale Situation und politische Einstellung der Lehrerinnen in der Weimarer Republik. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1981, S. 79–104.

Klinksiek, Dorothee: Die Frau im NS-Staat. Stuttgart 1982.

Kohlhaas, Elisabeth: Weibliche Angestellte der Gestapo. Tätigkeiten, biografische Profile und weltanschauliche Formierung. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Polizei, Verfolgung und Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bremen 2013, S. 136–146.

Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 2008.

Kröger, Margot: Frauen im Nationalsozialismus. In: Förderverein: „Freundeskreis zur Unterstützung der Polizei Schleswig-Holstein e.V.“ (Hrsg.): Täter und Opfer unter dem Hakenkreuz. Eine Landespolizei stellt sich der Geschichte. Kiel 1997, S. 127–143.

Kroker, Wolfgang: Polizeigeschichte in Schleswig-Holstein. Heide 2010.



Kuhn, Bärbel: Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914). Köln/Weimar/Wien 2002.

Lanwerd, Susanne/Stoehr, Irene: Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 22–68.

Lower, Wendy: Hitlers Helferinnen. Deutsche Frauen im Holocaust. München 2014.

Müller, C. Wolfgang: Klassengesellschaft und soziale Reform. In: Hering, Sabine (Hrsg.): Was ist soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen 2013, S. 19–30.

Müller, Wolfgang: Wohlfahrtsstaat und Sozialdemokratie. Bemerkungen zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt in der ersten deutschen Republik. Heidelberg 1990.

Osterroth, Frank: 100 Jahre Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein. Ein geschichtlicher Überblick. Kiel 1963.

Peukert, Detlev: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt a. M. 1987.

Rass, Christoph: Das Sozialprofil des Bundesnachrichtendienstes. Von den Anfängen bis 1968. Berlin 2016.

Roth, Thomas: „Gestrauchelte Frauen“ und „unverbesserliche Weibspersonen“. Zum Stellenwert der Kategorie Geschlecht in der nationalen Strafrechtspflege. In: Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 109–140.

Röwekamp, Marion: Die ersten deutschen Juristinnen. Eine Geschichte ihrer Professionalisierung und Emanzipation (1900–1945). Köln/Weimar/Wien 2013.

Röwekamp, Marion: Geschlecht, Recht und Profession: Zur Geschichte der ersten deutschen Juristinnen. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 65 (2014) H. 1/2, S. 21–36.

Rust, Ursula: 100 Jahre Frauen in der Rechtswissenschaft – Zur Beteiligung von Juristinnen am wissenschaftlichen Diskurs. In: Dickmann, Elisabeth/Schöck-Quinteros, Eva (Hrsg.):

Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland.

Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“ im Februar 1997 an der Universität Bremen. Berlin 2002, S. 343–362.

Said, Erika: Zur Situation der Lehrerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1981, S. 105–130.

Schartl, Matthias/Windmann, Horst/Jacobsen, Jens Christian: Arbeiterkultur- und -sportbewegung. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868 – 1993. Flensburg 1993, S. 126–145.

Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1993.

Wickert, Christl: Frauen im Parlament: Lebensläufe sozialdemokratischer Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik. In: Schröder, Wilhelm Heinz (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft: zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 210–239.

## *D. Einzelpersonen*

## **Alfred Kamphausen<sup>1</sup> – kulturpolitisches Wirken in drei deutschen Staaten**

Von Marie-Theres Marx

„Sie haben sich wahrhaft um Dithmarschen verdient gemacht.“ Mit diesen Worten und der Überreichung des Ehrentellers des Kreises Süderdithmarschen verabschiedete Landrat Schücking Prof. Dr. Alfred Kamphausen, fortan Direktor des Freilichtmuseums Molfsee, offiziell aus dem Dienst des Kreises Süderdithmarschen.<sup>2</sup>

Drei politische Systeme überdauerte die Tätigkeit Alfred Kamphausens als Direktor des „Dithmarscher Landesmuseums“. 1931 nahm der gebürtige Rheinländer mit 25 Jahren, als damals jüngster Museumsdirektor Deutschlands, seine Tätigkeit in Meldorf auf. Zuvor hatte er von 1925 bis 1929 in Köln, Berlin, Leipzig, Paris, München, Münster und Bonn Kunstgeschichte, Philosophie, Geschichte und deutsche Literatur studiert. 1929 promovierte er in Bonn über „Die niederrheinische Plastik des 16. Jahrhunderts“. Das Angebot eines Forschungsauftrages durch den damaligen Landrat Süderdithmarschens, Dr. Friedrich Pauly, führte Kamphausen bereits 1929 nach Schleswig-Holstein.<sup>3</sup> Zwei Jahre später erschien die daraus resultierende Arbeit „Der Dom der Dithmarscher, die Kirche zu Meldorf“.<sup>4</sup> Nachdem er zunächst eine Stelle als Volontär am Historischen Museum in Düsseldorf angenommen hatte, erreichte ihn 1931 der Ruf, die Leitung des Dithmarscher Landesmuseums zu übernehmen.<sup>5</sup> 1932 wurde das Dithmarscher Landesmuseum mit dem „Verein für Dithmarscher Landeskunde“ sowie der Zeitschrift „Dithmarschen“ zusammengeschlossen und Kamphausen in den engeren Vorstand des Vereins

---

<sup>1</sup> Kamphausen, Prof. Dr. Alfred, geb. am 31.03.1906, U.-Gruppe: Kamphausen, Beruf: Museumsdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>2</sup> Dithmarscher Landeszeitung vom 01.10.1964, LASH Abt. 320.10/Nr. 4486.

<sup>3</sup> Vgl. Personalakte, LASH Abt. 811/Nr. 6638; Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum und Personalien des Direktors, LASH Abt. 422.17/Nr. 444.

<sup>4</sup> Vgl. Jahresbericht 1931, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>5</sup> Vgl. Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum und Personalien des Direktors, LASH Abt. 422.17/Nr. 444.

aufgenommen.<sup>6</sup> Zudem übernahm er ab 1932 den Vorsitz der „Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen Museen“, sodass er schon vor 1933 sowohl auf Kreis- als auch auf Provinzebene führende Positionen im Bereich der Kulturpolitik innehatte.<sup>7</sup> Nach der NS-Machtübernahme weitete er seine kulturpolitische Tätigkeit auf die nationalsozialistischen Kulturorganisationen aus. Zudem wurde er Mitarbeiter der „Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft“ in der Ortsgruppe Meldorf<sup>8</sup> und 1936 vom preußischen Minister für Wissenschaft und Kultur zum staatlichen Museumspfleger ernannt, sodass er für die Museumslandschaft Schleswig-Holsteins zuständig war.<sup>9</sup> Nach 1945 konnte er sämtliche Positionen weiterhin ausüben. Hinzu trat zunächst ein Engagement in der Kommunalpolitik Dithmarschens, was ihn 1952 in den erweiterten Kreisvorstand der CDU und in den Landesfachausschuss für Kulturpolitik führte.<sup>10</sup> Darüber hinaus war er nach seiner Habilitation 1946 parallel zu seinen musealen und kulturpolitischen Tätigkeiten an der Universität in Kiel beschäftigt, in dessen Folge er 1953 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde.<sup>11</sup> Als Landesmuseumspfleger engagierte er sich zudem im „Schleswig-Holsteinischen Heimatbund“ und setzte sich für die Gründung eines schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums ein. Nach dessen Realisierung in Molfsee übernahm er als Mitbegründer die Leitung und gab 1962 seine Tätigkeit im Dithmarscher Landesmuseum auf.<sup>12</sup> Bis 1975 baute er das Freilichtmuseum weiter aus und verhalf diesem zu internationaler Anerkennung. So hieß es 1982 in einer Traueranzeige: „Sein Lebenswerk ließ den gebürtigen Rheinländer zu einem Schleswig-Holsteiner werden“.<sup>13</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Dithmarscher Landesmuseums vom 08. Februar 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932; Dithmarschen, 8 März/April (1932).

<sup>7</sup> Vgl. Elisabeth Vorderwülbecke: Heimat-Region-Nation. Kunst im Nationalsozialismus am Beispiel Schleswig-Holstein. Dissertation der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kiel 1994, S. 73.

<sup>8</sup> Dazu: Willy Schulz: Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft vor Ort: Die Ortsgruppe Meldorf in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Demokratische Geschichte, Band 25 (2014), S. 177–234.

<sup>9</sup> Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 83f.

<sup>10</sup> Vgl. ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 01-082-004/5 und DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 47. Korrespondenzen 1952–1955.

<sup>11</sup> Dazu: Christine Kratzke: Alfred Kamphausen (1906–1982) „Heimat“ und „Volkstum“ – Kategorien der Kunstgeschichte? In: Kunstgeschichte in Kiel: 1893–1993. 100 Jahre kunsthistorisches Institut der CAU Kiel. Kiel 1994, S. 74–78.

<sup>12</sup> Jahresbericht 1962, LASH Abt. 320.20/Nr. 5367.

<sup>13</sup> Unbekannter Autor: Das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum betrauert den Tod seines langjährigen, früheren Direktors Prof. Dr. Alfred Kamphausen. In: Kieler Nachrichten vom 12. November 1982, LASH Abt. 47.7/Nr. 199.

Im folgenden Beitrag wird, ausgehend von der Arbeit Alfred Kamphausens im Dithmarscher Landesmuseum sowie seinen kulturpolitischen Tätigkeiten im „Verein für Dithmarscher Landeskunde“ (VDL) und der „Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen Museen“ in der Weimarer Republik, sein weiteres Handeln in der NS-Zeit untersucht. Zentral ist dabei die These, dass seine Vorstellungen von „Volkstum“ eine Kontinuität in seinem Wirken über drei politische Systeme hinweg darstellt. Dafür werden die kulturpolitischen sowie musealen Handlungsstränge bis hin zu seiner Tätigkeit im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum weiterverfolgt. Zunächst wird die Kulturpolitik Dithmarschens einer näheren Betrachtung unterzogen, wobei die Frage nach der Beteiligung Alfred Kamphausens an der kulturellen Gleichschaltung am Beispiel des „Vereins für Dithmarscher Landeskunde“ und der Vereinszeitschrift „Dithmarschen“ beantwortet werden soll. Auf der Provinzebene wird anhand der „Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen“ sowohl die Reichweite seines Handels als auch die Zusammenarbeit mit kulturgebenden Organisationen betrachtet. Anhand von Ausstellungen, Vorträgen und Veranstaltungen wird die Arbeit Kamphausens im Dithmarscher Landesmuseum im Hinblick auf seine Vorstellungen von Volkstum untersucht. Davon ausgehend stellt sich nach 1945 die Frage, ob in seiner musealen Arbeit Kontinuitäten zu seinem vorherigen Wirken erkennbar sind. Die kulturpolitische Arbeit Kamphausens, sowohl auf der Ebene des Kreises Dithmarschen als auch auf Landesebene, wird anhand der bereits vor 1933 federführenden Organisationen und seinen leitenden Funktionen weiterverfolgt. Abschließend ist seine Position im Gründungsprozess des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums sowie die darauffolgende Tätigkeit als Direktor im Sinne der Frage nach NS-Kontinuitäten von Interesse. Durch den Fokus auf seine kulturpolitische und museale Arbeit wird seine – auch sehr nachrangige – universitäre Tätigkeit außen vorgelassen.

## **1. Alfred Kamphausen als Teil des nationalsozialistischen Systems**

Alfred Kamphausen hatte bereits ab 1932 entscheidende kulturpolitische Ämter inne, durch die er sowohl die Kulturlandschaft in Dithmarschen als auch die Museumslandschaft in der Provinz Schleswig-Holstein entscheidend mitbestimmte. Im Folgenden soll zunächst für Dithmarschen, ausgehend von dem Verein für Dithmarscher Landeskunde und anhand

dessen Vereinszeitschrift „Dithmarschen“, Kamphausens Beteiligung an der Gleichschaltung der Kulturlandschaft des Kreises aufgezeigt werden.

Nachfolgend wird ausgehend von der Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen zum einen seine Positionierung im nationalsozialistischen System weiterverfolgt und zum anderen die Reichweite seines Handelns untersucht.



Abbildung 1: Alfred Kamphausen als Teil des nationalsozialistischen Systems auf der Ebene des Kreises Dithmarschen und in der Provinz Schleswig-Holstein. Stand der Ämter von 1936.<sup>14</sup>

### A. Der Verein für Dithmarscher Landeskunde und die Gleichschaltung der Kulturpolitik in Dithmarschen

In der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Dithmarscher Landesmuseums, anwesend waren Dr. Pauly, Landrat für Süderdithmarschen, Dr. Kracht, Landrat für Norderdithmarschen sowie Dr. Kamphausen als Museumsdirektor, wurde am 8. Februar 1932 eine weitgehende Neuorganisation des Vereins für Dithmarscher Landeskunde besprochen. Hintergrund war die Sorge, dass sich weite kulturelle Kreise Dithmarschens von

<sup>14</sup> Quelle: Marie-Theres Marx.

den Bestrebungen der „Heimatspflege“ entfremden würden, sodass es ihrer Meinung nach erforderlich sei die Kräfte, die die gleichen Werte der Heimatgeschichtsforschung teilten, zusammenzuschließen, um gemeinsame kulturelle Ziele zu fördern.<sup>15</sup> „Es wird deshalb vorgeschlagen, daß der Verein für dithmarscher Landeskunde die Bestrebungen, die von der Zeitschrift „Dithmarschen“ ausgehen, aufnimmt und sich fernerhin seine Arbeit mit der des Dithmarscher Landesmuseums und auch der übrigen Museen Dithmarschens zusammenschließt.“<sup>16</sup> In Folge dessen schlossen sich das Dithmarscher Landesmuseum und die Zeitschrift „Dithmarschen“ dem Verein für Dithmarscher Landeskunde an, die Zeitschrift wurde zu dem Publikationsorgan des Vereins. Alfred Kamphausen übernahm gemeinsam mit Helene Höhnk und Hermann Matzen die Schriftleitung.<sup>17</sup> Höhnk gehörte zu den ehemaligen Gründungsinitiatoren des Vereins, ihre Ansichten waren „rassisch-völkisch-national“. Im Zusammenhang mit der Gleichschaltung des Vereins 1933 trat sie von ihrer Position im engeren Vorstand zurück.<sup>18</sup> Matzen, Leiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte und des Heider Heimatmuseums, hatte seit 1925 zu den Herausgebern der Zeitschrift „Dithmarschen“ gehört und war nach dem Zusammenschluss mit dem VDL bis 1936 Teil der Schriftleitung.<sup>19</sup> Das Arbeitsgebiet der Zeitschrift sollte fortan sowohl Norder- als auch Süderdithmarschen umfassen und darüber hinaus als Sprachrohr der Museen der Kreise fungieren, wobei das Dithmarscher Landesmuseum als einzig hauptamtliches Museum eine besondere Berücksichtigung fand. Zusätzlich zu der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift wurde das Jahrbuch des Vereins von dem Vorstand des Dithmarscher Landesmuseums herausgegeben, da der Vorstand des Vereins mit dem Vorstand des Museums personell verzahnt war.<sup>20</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Dithmarscher Landesmuseums vom 08. Februar 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932 und Vorschlag zur Umbildung des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und der Zusammenfassung gleichlaufender Bestrebungen, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>16</sup> Vorschlag zur Umbildung des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und der Zusammenfassung gleichlaufender Bestrebungen, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>17</sup> Vgl. Ebd.

<sup>18</sup> Vgl. Karsten Schrum: Vorstellungen von „Heimat“ in der Zeitschrift „Dithmarschen“ 1914–1989. Zum 75jährigen Bestehen des Vereins für Dithmarscher Landeskunde (VDL). Heide 1989, S. 15.

<sup>19</sup> Vgl. Dieter Kienitz: Verein unter dem Hakenkreuz. Die Zeit des Nationalsozialismus in Dithmarschen im Spiegel der Zeitschrift „Dithmarschen“. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 18–26, hier S. 18; Vgl. Schrum: Vorstellungen (Anm. 18), S. 21.

<sup>20</sup> Durch die am 25. Oktober 1932 neu beschlossene Museumssatzung des Dithmarscher Landesmuseums wurde der Museumsvorstand erweitert und neben dem Kunstmaler Hans Gross wurde als Vorsitzender des



Kamphausen erhielt durch seine Aufnahme in den engeren Vorstand des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und der besonderen Berücksichtigung des Dithmarscher Landesmuseums mit der Zeitschrift „Dithmarschen“ ein nahezu eigenes Publikationsorgan. Die Schriftleitung hatte die Aufgabe, sämtliche Artikel, Aufrufe und Rundfragen für die Publikation einstimmig zu genehmigen. Somit war Kamphausen direkt an der inhaltlichen Gestaltung der Zeitschrift in einem entscheidenden Maße beteiligt.<sup>21</sup> Durch die Einbindung des Vereins in die kulturpolitische Landschaft Dithmarschens<sup>22</sup> und damit auch ab 1933 in die organisatorische und ideologische Gleichschaltung waren sowohl Alfred Kamphausen als auch das Dithmarscher Landesmuseum in diese miteinbezogen.<sup>23</sup>

Die organisatorische Gleichschaltung sowie die ideologische, mit der Anpassung an die nationalsozialistischen Ideologeme, waren häufig vor allem im geistigen und kulturellen Bereich nicht von außen auferlegt, sondern eine Selbstgleichschaltung. Entweder kam es zu einer Anpassung an die Strömungen der Zeit oder es hatte sich bereits eine Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Kulturpolitik entwickelt.<sup>24</sup> Wenngleich die

---

Vereins für Dithmarscher Landeskunde, Studiendirektor Kruschka als ordentliches Mitglied gewählt. Vgl. Sitzung des Museumsvorstandes am 24. Januar 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932 – Februar 1933 und Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Dithmarscher Landesmuseums vom 8. Februar 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>21</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Dithmarscher Landesmuseums vom 8. Februar 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>22</sup> Der Forschungsstand zur Kulturpolitik in Schleswig-Holstein im Dritten Reich ist außerordentlich gering. Einen strukturierten Überblick über die Phasen dieser liefert Thomas Scheck mit seinem Artikel: Grundzüge nationalsozialistischer Kulturpolitik in Schleswig-Holstein. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 30 (1996), S. 3–25.

<sup>23</sup> Mit der Entwicklung der Zeitschrift „Dithmarschen“ und den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Vereins für Dithmarscher Landeskunde hat sich zunächst Karsten Schrum in seinem kritischen Band zu den „Vorstellungen von „Heimat“ in der Zeitschrift „Dithmarschen“ 1914–1989“ vom 1989 auseinandergesetzt. 2014 erschien die Zeitschrift „Dithmarschen“ 1/2 als Jubiläumsausgabe: 100 Jahre Verein für Dithmarscher Landeskunde, in der sich mit der Geschichte des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und auch der eigenen Zeitschrift ebenfalls kritisch auseinandergesetzt wurde.

<sup>24</sup> Vgl. Peter Steinbach: Die Gleichschaltung. Zerstörung der Weimarer Republik – Konsolidierung der nationalsozialistischen Diktatur. In: Bernd Sösemann (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Stuttgart/München 2002, S. 78–113, hier S. 106f.

Hinsichtlich der Gleichschaltung der bildenden Kunst in Schleswig-Holstein hat Ernst Schlee, damaliger Dienststellenleiter des Gaukulturamtes der NSDAP in Kiel, später ab 1949 Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schloss Gottorf, in einem biografischen Rechtfertigungsbeitrag ausgehend von seinen persönlichen Erinnerungen aufzuzeigen versucht, dass es hinsichtlich der bildenden Kunst im Nationalsozialismus zu keinem Bruch kam, sondern lediglich die unverfängliche Arbeit aus den 1920er Jahren fortgesetzt wurde. Dazu Ernst Schlee: Persönliche Eindrücke aus dem Kunstleben in der Provinz 1920–1937. Ein Beitrag zur Lage der bildenden Kunst im Dritten Reich. In: Nordelbingen 53 (1984), S. 169–196. Vor diesem Hintergrund nimmt er auch eine Bewertung der Kunstaussstellung der NS-Kulturgemeinde vor, die von ihm 1935 in der Schrift „Schleswig-Holsteinisches Kulturschaffen, Kunstaussstellung der NS-Kulturgemeinde „Schleswig-

organisatorische Umbildung des Vereins für Dithmarscher Landeskunde vor 1933 nicht im Sinne der nationalsozialistischen Gleichschaltung gewertet werden kann, so wurde dennoch eine entsprechende Voraussetzung geschaffen. Inhaltlich kann hinsichtlich des Vereins jedoch von einer Übereinstimmung mit den nationalsozialistischen Ideologemen gesprochen werden. Bei der Gründung des Vereins 1924 entstammten die Vorstandsmitglieder bereits dem völkisch-nationalistischen politischen Spektrum. Mit der Übernahme des Vorsitzes des VDL durch Landrat Friedrich Pauly flachten die zu Beginn stark ausgeprägten „rassisch-völkisch-nationalen“ Tendenzen zeitweise ab. 1931 rückten jedoch Themen aus dem „rassenhygienischen“ Bereich in den Vordergrund. Durch die vorhandenen ideologischen Grundlagen zählten Verein und Zeitschrift zu den Wegbereitern des Nationalsozialismus in Dithmarschen, insbesondere im kulturellen Bereich.<sup>25</sup>

Die weitere Entwicklung des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und der Zeitschrift „Dithmarschen“ wurde von der nationalsozialistischen Gleichschaltung bestimmt. Während der Verein seine Tätigkeit nahezu einstellte, wurde die Zeitschrift zum Propagandablatt. Die wechselnden Untertitel der Zeitschrift, die die herausgebende Organisation anzeigen, lassen die sukzessive Gleichschaltung erkennen (siehe Abbildung 2). Die Inhalte der Zeitschrift wurden jedoch weiterhin von der Schriftleitung und damit von Alfred Kamphausen mitbestimmt. Durch die folgende Darstellung der sukzessiven Gleichschaltung der Zeitschrift „Dithmarschen“ soll die Einbindung seiner Person in das nationalsozialistische System aufgezeigt werden. Abschließend erfolgt eine inhaltliche Betrachtung der Zeitschrift, die einen ersten Einblick in seine politischen Überzeugungen und Anschauungen gibt.

---

Holstein“ „Land und Volk“ in dem Artikel „Sinn und Aufgabe einer Kunstaussstellung“ publiziert wurde. Thomas Scheck bewertet den Beitrag Schlees von 1984 als ein nicht untypisches Verhalten seiner Generation. Vgl. Scheck: Grundzüge (Anm. 22), S. 21.

<sup>25</sup> Vgl. Karsten Schrum/Willy Schulz: „Aus der urwüchsigen Sonderart seiner Einzelstämme schöpft ein Volk ... frische Anregung und Kraft“. Zur Geschichte des Vereins für Dithmarscher Landeskunde 1914–1932. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 5–17, hier S. 8, 10–16.

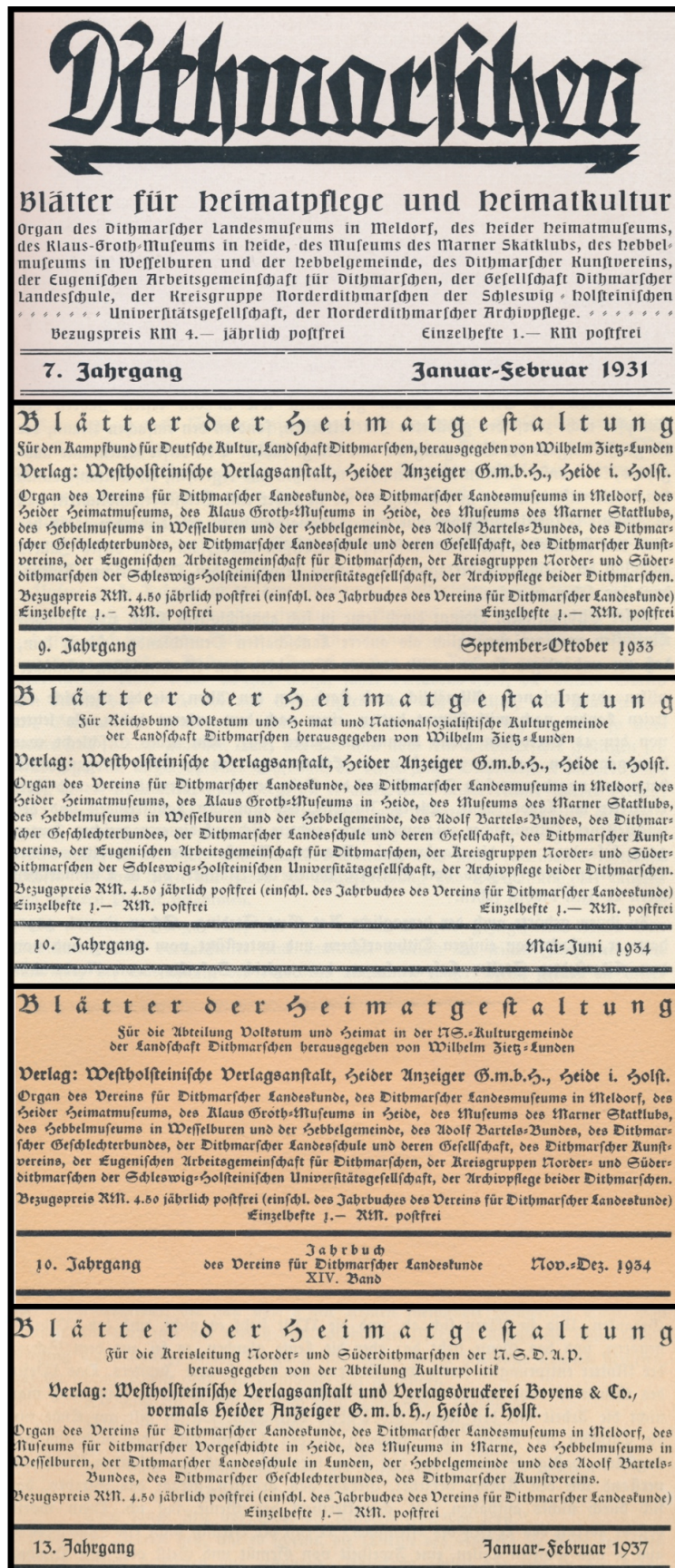


Abbildung 2: Untertitel der Zeitschrift „Dithmarschen“ von 1931–1937.<sup>26</sup>

Bis einschließlich Juli / August 1933 erschien die Zeitschrift „Dithmarschen“ mit dem Untertitel „Blätter für Heimatpflege und Heimatkultur“. Kurz darauf schloss sich der VDL dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ (KfdK) an. Der Untertitel änderte sich in „Blätter der Heimatgestaltung“ und die Zeitschrift wurde für den KfdK der Landschaft Dithmarschen herausgegeben.<sup>27</sup> Der Kampfbund ging auf die 1927 von Alfred Rosenberg gegründete „Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur“ zurück, die 1929 entsprechend umbenannt wurde. Laut §1 der Satzung war dessen Ziel „das deutsche Volk über den Zusammenhang zwischen Rasse, Kunst, Wissenschaft, sittlichen und soldatischen Werten aufzuklären.“<sup>28</sup> Er wandte sich gegen die „modernen kulturellen Strömungen der Weimarer Zeit“ und forderte daher eine Abkehr von dem vermeintlichen „Kulturbolschewismus“.<sup>29</sup> Über die Tätigkeit des Kampfbundes in Schleswig-Holstein vor 1933 ist wenig bekannt, allerdings verweist Thomas Scheck darauf, dass es vermutlich bereits seit Ende der zwanziger Jahre in Kiel eine Ortsgruppe gegeben hatte. Ab 1933 saß dieser Friedrich Knolle vor, der spätere „Gaukulturwart“. Knolle nutzte nach der „Machtübernahme“ die kulturpolitische Situation in Schleswig-Holstein, um für den Kampfbund Mitglieder zu werben: In den vorherigen Jahren hatten viele kulturelle Vereine mit sinkenden Mitgliederzahlen zu kämpfen, sodass sie mit den aufstrebenden kulturpolitischen Organisationen, wie dem Kampfbund, sowohl einen ideellen als auch einen materiellen Rückhalt fanden.<sup>30</sup> Ähnliches scheint auch auf den Verein für Dithmarscher Landeskunde zuzutreffen, der sich bereits mit dem Zusammenschluss der Zeitschrift „Dithmarschen“ zu stabilisieren versucht hatte, wie Karsten Schrum schlussfolgert.<sup>31</sup> Der Anschluss des Vereins an den Kampfbund war allerdings nicht nur organisatorischer Natur, mit ihm war auch die Übernahme der Vorstellungen und Ziele verbunden, wie die September / Oktober Ausgabe der Zeitschrift von 1933 zeigt. Der Eröffnungsartikel „Was wir wollen“ von Kreisbauernführer und Amtsvorsteher Hans Beeck stellte heraus, dass es sich bei der deutschen Revolution nicht um eine wirtschaftliche

---

<sup>26</sup> Quelle: Titelblätter der Zeitschrift Dithmarschen: 7 Januar/Februar 1931; 9 September/Okttober 1933; 10 Mai/Juni 1934; 10 November/Dezember 1934; 13 Januar/Februar 1937.

<sup>27</sup> Vgl. Dithmarschen 9 September/Okttober (1933).

<sup>28</sup> Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Hamburg 1963, S. 8.

<sup>29</sup> Mathias Hörtnagel: Regionale Kultur im Zeichen des Hakenkreuzes. Nationalsozialistische Kulturpolitik und ihre Auswirkungen auf das Alltagsleben der Bevölkerung in den holsteinischen Städten Kiel und Elmshorn 1933–1939. Kiel 1989, S. 13ff.

<sup>30</sup> Vgl. Scheck: Grundzüge (Anm. 22), S. 6f.

<sup>31</sup> Vgl. Schrum: Vorstellungen (Anm. 18), S. 18ff.



Angelegenheit gehandelt habe, sondern die neuen Bestrebungen des „deutschen Kulturwillens“ auf „das starke Wollen einer großen Volksbewegung“ zurückzuführen seien.<sup>32</sup> Weiter führte er aus: „Um die Einheitlichkeit mit dem Kulturwillen des ganzen deutschen Volkes deutlich sichtbar zu machen, sind wir dem Kampfbund für Deutsche Kultur, Landesteil Schleswig-Holstein, angegliedert und nennen uns nunmehr ‚Kampfbund für Deutsche Kultur, Landschaft Dithmarschen‘.“<sup>33</sup> Dabei verstand sich der Kampfbund der Landschaft Dithmarschen als die kulturelle Spitze des Kreises, warb für das Eintreten weiterer Vereine und kündigte gleichzeitig die Überprüfung jeglicher kultureller Veranstaltungen in Dithmarschen als seine Aufgabe an.<sup>34</sup> Hinsichtlich der Zeitschrift merkte Beeck an: „Um nach außen hin dem Zusammenschluß der Organisationen kund zu tun, haben wir die Zeitschrift ‚Dithmarschen‘ zum Organ des Kampfbundes umgestaltet und herausgegeben. Auch das Gesicht der Zeitschrift musste ein anderes werden“.<sup>35</sup> Dieser Verweis bezieht sich auf das neue Cover der Zeitschrift (siehe Abbildung 3), welches seit Herbst 1933 ein Holzschnitt von Hans Gross zierte.

---

<sup>32</sup> Hans Beeck: Was wir Wollen. In: Dithmarschen 9 (1933), S. 1. und vgl. Kienitz: Verein (Anm. 19), S. 19.

<sup>33</sup> Ebd., S. 2.

<sup>34</sup> Vgl. ebd.

<sup>35</sup> Ebd., S. 3.



Abbildung 3: Cover der Zeitschrift „Dithmarschen“ von November / Dezember 1934.<sup>36</sup>

Der Holzschnitt zeigte Wulf Isebrandt, den Heerführer der Schlacht bei Hemmingstedt vom 17. Februar 1500, dessen Darstellung durch die aufgehende Sonne und das Hakenkreuz in den Aufstieg des Nationalsozialismus eingepasst wurde. Die Kunsthistorikerin Elisabeth Vorderwülbecke deutet die Darstellung des Freiheitskämpfers Dithmarschens als Präfiguration Adolf Hitlers: „Mit dieser eindeutigen Indienstnahme der Dithmarscher Geschichte für das ‚Dritte Reich‘ wollte Gross die nationalsozialistische Verwurzelung in der Historie der schleswig-holsteinischen Westküste demonstrieren.“<sup>37</sup>

<sup>36</sup> Quelle: Dithmarschen 10 November/Dezember 1934, Titelblatt.

<sup>37</sup> Elisabeth Vorderwülbecke: Hans Gross' Blick auf die Geschichte. In: Dithmarscher Landesmuseum (Hrsg.): Hans Gross 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers. Meldorf 1992. S. 49–59, hier S. 49.

Seit der „Machtübernahme“ entwickelte sich die Kulturlandschaft des Reiches zu einem Konglomerat an Kulturorganisationen. Als stärkster Konkurrent des Kampfbundes trat der 1933 von dem Studenten Werner Haverbeck gegründete „Reichsbund Volkstum und Heimat“ hervor (RVuH), dessen Führung der Münchner Historiker und Universitätsprofessor Karl Alexander von Müller übernahm.<sup>38</sup> Ziel des Reichsbundes war die Schaffung einer neuen „Volkskultur und Volkstumsentwicklung“, dessen Grundlage die idealisierten Schichten der Bauern und Arbeiter darstellen sollten.<sup>39</sup> Bedingt durch den Konkurrenzkampf schloss sich 1934 der Kampfbund mit dem „Reichsbund deutsche Bühne“ zur „NS-Kulturgemeinde“ zusammen. Gleichzeitig trat die neu geschaffene Organisation in die Körperschaft „Kraft durch Freude“ (KdF) ein.<sup>40</sup> Ihre Zielsetzung wurde in einem Rundschreiben des Reichsamtes vom 1. August 1934 verkündet: „Die NS-Kulturgemeinde sieht ihr Ziel in der Erneuerung und Bereicherung des deutschen Kulturgutes. Der Weg dazu führt über den engen organisatorischen Zusammenschluss in einer Kulturgemeinschaft und die Bereitschaft des einzelnen, regelmäßig an den Veranstaltungen dieser Kulturgemeinschaft teilzunehmen. Allein aus dieser Regelmäßigkeit der Teilnahme lässt sich die wirtschaftliche und organisatorische Kraft schöpfen, das Veranstaltungsprogramm der NS-Kulturgemeinde im Sinne einer neuen deutschen Kultur zu gestalten.“<sup>41</sup> Die KdF als übergeordnete Körperschaft konzentrierte sich insgesamt auf die „Neuformung des deutschen Feierabends des arbeitenden Menschen“, indem sie diesen mit dem „nationalsozialistischen Geiste zu erfüllen“ suchte.<sup>42</sup> Durch den Zusammenschluss von Kampfbund und Reichsbund deutsche Bühne wurde der Verein für Dithmarscher Landeskunde entsprechend Mitglied der NS-Kulturgemeinde, trat allerdings parallel dem Reichsbund für Volkstum und Heimat bei. Durch die Unterstützung beider Kulturorganisationen wurde die Zeitschrift „Dithmarschen“ 1934 ab der Mai / Juni Ausgabe „für den Reichsbund Volkstum und Heimat und die

---

<sup>38</sup> Vgl. Scheck: Grundzüge (Anm. 22), S. 10f.

<sup>39</sup> Rundschreiben des Reichsbundes Volkstum und Heimat hinsichtlich Richtlinien der Arbeit, Kiel 1934, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>40</sup> Vgl. Jürgen Gimmel: Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne. Münster/Hamburg/London 2001, S. 106, 109f.

<sup>41</sup> Aus dem Rundschreiben des Reichsamtes „Die N.S.-Kulturgemeinde“ in der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hinsichtlich des organisatorischen Aufbaus der N.S.-Kulturgemeinde vom 1. August 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 2. NS-Kulturgemeinde.

<sup>42</sup> Ebd.

Nationalsozialistische Kulturgemeinde“ herausgegeben, wie der Abbildung 2 zu entnehmen ist.<sup>43</sup>

Diese Situation währte allerdings nicht lange, denn der RvuH stellte ab August 1934 seine Arbeit ein.<sup>44</sup> 1935 wurde er von dem „Deutschen Bund Heimatschutz“ abgelöst, der ein Arbeitsabkommen mit der NS-Kulturgemeinde geschlossen hatte, sodass die bisherigen Bereiche des Reichsbundes fortan von der „Abteilung Volkstum und Heimat in der NS-Kulturgemeinde“ übernommen wurden.<sup>45</sup> Entsprechend wurde die Zeitschrift „Dithmarschen“ bzw. zunächst das im November / Dezember 1934 erscheinende Jahrbuch des Vereins für Dithmarscher Landeskunde „für die Abteilung Volkstum und Heimat in der NS-Kulturgemeinde der Landschaft Dithmarschen“ herausgegeben.<sup>46</sup>

Der Gleichschaltungsprozess des VDL und der Zeitschrift „Dithmarschen“ kam allerdings erst 1937 zum Abschluss. Die Besonderheit bestand darin, dass sie sich von der Kulturorganisation löste und mit der NSDAP bzw. der Abteilung Kulturpolitik der Kreisleitung Norder- und Süderdithmarschen eine parteipolitische Herausgeberschaft erhielt. In dem Schlusswort des 12. Jahrgangs der Zeitschrift von 1936 gab die Schriftleitung die Änderungen für den nächsten Jahrgang bekannt. Sie erläuterte, dass die Zeitschrift durch die Inobhutnahme der NSDAP insofern einen Mehrwert erhalten würde, als dass fortan Fragen der Gegenwart in der Zeitschrift Berücksichtigung fänden, bislang hätten eher Fragen der geschichtlichen Forschung im Vordergrund gestanden.<sup>47</sup> Der ebenfalls in dieser Ausgabe erschienene Artikel „Gegenwart und dithmarscher Geschichte“ von Alfred Kamphausen verweist auf seine Ansicht, dass es die Aufgabe der Heimatforschung sei, aus der Geschichte Dithmarschens „weltanschauliche Grundlagen für die deutsche Zukunft mitzuschaffen“.<sup>48</sup> Entscheidende Bezugspunkte sah er in den Dithmarscher Geschlechtern und dem Freibauerntum. Gleichzeitig kündigte er an, dass sich die Zeitschrift durch den Anschluss an die Kreisleitung der NSDAP in den Dienst dieser Aufgabe stellen würde.<sup>49</sup> Die

---

<sup>43</sup> Vgl. Dithmarschen Mai/Juni (1934).

<sup>44</sup> Vgl. Scheck: Grundzüge (Anm. 22), S. 10f. und Rundschreiben des Reichsbundes Volkstum und Heimat hinsichtlich Richtlinien der Arbeit, Kiel 1934, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>45</sup> Vgl. Scheck: Grundzüge (Anm. 22), S. 13.

<sup>46</sup> Vgl. Dithmarschen 10 November/Dezember (1934).

<sup>47</sup> Vgl. Dithmarschen 12 September/Okttober (1936).

<sup>48</sup> Alfred Kamphausen: Gegenwart und dithmarscher Geschichte. In: Dithmarschen 12 September/Okttober (1936), S. 135–144, hier S. 144.

<sup>49</sup> Vgl. ebd.



Zeitschrift wurde somit zu einem Propagandablatt des Nationalsozialismus, dessen Inhalte Alfred Kamphausen als Schriftleiter weiterhin bestimmte.

Eine systematische Analyse der Zeitschrift „Dithmarschen“ von 1932 mit der Übernahme der Schriftleitung Kamphausens bis zur kriegsbedingten Einstellung 1939 ergibt, dass in ihr alle führenden Größen der „volkskundlichen Kunst- und Kulturszene“ Dithmarschens publiziert hatten: Adolf Bartels<sup>50</sup>, Gustav Frenssen<sup>51</sup>, Hans Gross oder auch Otto Thämer<sup>52</sup>.

Gleichzeitig finden sich Beiträge über diese Persönlichkeiten. Beispielsweise veröffentlichte Christa Marie von Zanthier einen Artikel mit dem Titel „Der Schicksalsglaube der Dithmarscher, Hebbel, Groth, Frenssen, Groß“.<sup>53</sup> Aber auch regionale politische Größen sind in der Zeitschrift vertreten gewesen, darunter Martin Matthiessen, der zur Zeit seines Artikels 1933 die Position des Staatskommissars für schleswig-holsteinische Landwirtschaft innehatte.<sup>54</sup> Zudem finden sich Beiträge von Ernst Schlee, dem damaligen Dienststellenleiter des Gaukulturamtes der NSDAP in Kiel,<sup>55</sup> sowie Ernst Kracht, der bis 1936 als Landrat in Dithmarschen fungierte und später das Amt des Oberbürgermeisters von Flensburg übernahm.<sup>56</sup> Die Inhalte der Zeitschrift standen ab September / Oktober 1933 offiziell im neuen Zeitgeist, welcher mit einer Konzentration auf das Bauerntum in Dithmarschen

---

<sup>50</sup> Steven Nyole Fuller stellt in seiner Publikation „The Nazi's Literary Grandfather, Adolf Bartels and Cultural Extremism 1871–1945“ aus dem Jahr 1996 Bartels als politischen Organisator in der Weimarer Republik heraus, der mit seinen frühen nationalsozialistischen und rassistischen Publikationen der jungen nationalsozialistischen Bewegung zum Aufstieg verholfen hatte. Vgl. Steven Nyole Fuller: The Nazi's Literary Grandfather, Adolf Bartels and Cultural Extremism 1871–1945. New York 1996.

<sup>51</sup> Der Schriftsteller aus Barlt hatte sich bereits vor 1933 durch seine Werke als radikaler Vertreter der Nationalsozialisten und als Antisemit hervorgetan. Vgl. Kienitz: Verein (Anm. 19), S. 22.

<sup>52</sup> Dieser hatte die Fresken und den Altar in der Neulandhalle gestaltet. In einem Beitrag hatte er seine Arbeit im damaligen Adolf-Hitler-Koog erläutert und aufgezeigt, dass seine Personendarstellungen dem Idealbild der „arischen“ bäuerlichen Bevölkerung entsprechen würden. Vgl. ebd., S. 23.

<sup>53</sup> Christa Marie von Zanthier: Der Schicksalsglaube der Dithmarscher, Hebbel, Groth, Frenssen, Groß. In: Dithmarschen, Jahrbuch des Vereins für Dithmarscher Landeskunde XIV. November/Dezember (1934).

<sup>54</sup> Martin Matthiessen: Bauerntum und sein Kulturwille im Dritten Reich. In: Dithmarschen 9 September/Oktober (1933) S. 3–7.

<sup>55</sup> Bspw. Ernst Schlee: Jürgen Heitmann, „Bildensnider“ in Heide. In: Dithmarschen 9 Januar/Februar (1933), S. 2–11; Ernst Schlee: Etwas über Eigenes und Fremdes in Dithmarschens Kunstgeschichte. In: Dithmarschen 9 November/Dezember (1933), S. 49–57.

<sup>56</sup> Bspw. Ernst Kracht: Klaus Groth an Louise Petersen. In: Dithmarschen 9 Januar/Februar (1933), S. 2f.; Ernst Kracht: Dem Gedächtnis des Begründers des Hebbelmuseums. In: Dithmarschen 12 Januar/Februar (1936), S. 12–14.

einherging. Beiträge wie „Volkstum und Heimat und wir“ von Friedrich Lembke<sup>57</sup> oder auch „Über die soziale Struktur des Bauerntums und die bäuerliche Wirtschaft in Dithmarschen während der letzten Jahrhunderte“ von Erwin Freitag<sup>58</sup> sowie „Bauerntum und sein Kulturwille im Dritten Reich“ von Martin Matthiessen<sup>59</sup> rekurrten auf Aspekte der Dithmarscher Geschichte – die Befreiung Dithmarschens und die Bauernrepublik um 1500 – durch die das Bauerntum idealisiert und in eine nationalsozialistische Weltanschauung eingepasst wurde. Im Zusammenhang mit der Ur- und Frühgeschichte erschienen Beiträge wie „Der Dithmarscher Geschlechtersaal – ein Bekenntnis zum nordischen Gedanken“ von Friedrich Saestel,<sup>60</sup> „Die Stämme an der deutschen Nordseeküste in ur- und frühgeschichtlicher Zeit“ von Peter Zylmann<sup>61</sup> und „Das erste Auftreten der Germanen in Dithmarschen“ von Karl Kersten<sup>62</sup>. Sie stellen Beispiele für die Auseinandersetzung mit einer vermeintlichen Abstammung der Dithmarscher von den Germanen dar. Darüber hinaus wurde die Familien- und Ahnenforschung im Sinne der rassenhygienischen Sippenforschung thematisiert, wie die Beiträge von Volquart Pauls „Bäuerliche Erbsitten und Familienkunde in Dithmarschen“<sup>63</sup> und Harald Thomsen „Sippenforschung und Arterhaltung“<sup>64</sup> zeigen. Die Beiträge Kamphausens in der Zeitschrift „Dithmarschen“ griffen ebenfalls die bereits genannten Themen des neuen Zeitgeistes auf. Beispielsweise idealisierte er in seinem Beitrag „Bauerntum und seine Überlieferung“ 1933 das Bauerntum aus einer antimodernen Vorstellung heraus. Er vertrat dabei die Ansicht, dass es dessen Aufgabe sei einen neuen „Volkskörper zu bilden, wobei er Bezüge zur „Blut-und-Boden-Ideologie“ herstellte.<sup>65</sup>

---

<sup>57</sup> Friedrich Lembke: Volkstum und Heimat und wir. In: Dithmarschen 12 Mai/Juni (1936), S. 71–74.

<sup>58</sup> Erwin Freitag: Über die sozialen Strukturen des Bauerntums und die bäuerliche Wirtschaft in Dithmarschen während der letzten Jahrhunderte. In: Dithmarschen 12 September/Oktober (1936), S. 154–164.

<sup>59</sup> Matthiessen: Bauerntum (Anm. 54).

<sup>60</sup> Friedrich Saestel: Der Dithmarscher Geschlechtersaal – ein Bekenntnis zum nordischen Gedanken. In: Dithmarschen 10 Januar/Februar (1934), S. 15–20.

<sup>61</sup> Peter Zylmann: Die Stämme an der deutschen Nordseeküste in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Dithmarschen 10 Juli/August (1934), S. 109–122.

<sup>62</sup> Karl Kersten: Das erste Auftreten der Germanen in Dithmarschen. In: Dithmarschen 9 September/Oktober (1933), S. 8–11.

<sup>63</sup> Volquart Pauls: Bäuerliche Erbsitten und Familienkunde in Dithmarschen. In: Dithmarschen 11 Januar/April (1935), S. 10–20.

<sup>64</sup> Harald Thomsen: Sippenforschung und Arterhaltung. In: Dithmarschen 10 Januar/Februar (1934), S. 4ff.

<sup>65</sup> Alfred Kamphausen: Bauerntum und seine Überlieferungen. In: Dithmarschen 9 November/Dezember (1933), S. 38–43.

Die Betrachtung der Zeitschrift zeigt, dass sie zu den Wegbereitern und Wegbegleitern des Nationalsozialismus in Dithmarschen gehörte. Ab 1932 unterstützte auch Alfred Kamphausen die weitere Anpassung an den Nationalsozialismus. Die Zeitschrift wurde nicht nur organisatorisch Teil des Systems, sondern propagierte auch nationalsozialistische Vorstellungen. Als Schriftleiter war Kamphausen mitverantwortlich für die inhaltliche Gestaltung der Zeitschrift, was seine geistige und personelle Positionierung im nationalsozialistischen System deutlich werden lässt. Im Folgenden soll sich auf der Dithmarschen übergeordneten Provinzebene anhand der „Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen“ mit der Reichweite Kamphausens kulturpolitischen Handelns und seiner Zusammenarbeit mit den Kulturorganisationen auseinandergesetzt werden.

## **B. Die „Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteinischer Museen“ und die Gleichschaltung der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein**

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts, mit einem Höhepunkt zwischen 1924–1934, kam es in Deutschland zu einer großen Welle von Museumsneugründungen, in der vor allem kleine volkskundliche Museen einen Aufschwung erlebten. Aufgrund dessen wuchs bei den Museumswissenschaftlern der Provinzial- und Lokalmuseen die Sorge, dass die Museumslandschaft durch die Vielzahl der ehrenamtlich geleiteten Museen „verwahrlosen“ würde, da die Heimatmuseen keine klaren Sammlungs- und Ausstellungskonzepte aufwiesen.<sup>66</sup> Der Staat verhielt sich jedoch gegenüber dem Museumswesen eher zurückhaltend, indem er das Ziel verfolgte, „kleinere Museen mit Hilfe denkmalpflegerischer Vorschriften in die professionelle Museumsarbeit einzubinden.“<sup>67</sup> Dabei sollten die Museen „zu professionellerer und kooperativer Zusammenarbeit im Bereich der Denkmalpflege angehalten werden, ohne dass eine direkte staatliche Leitungskompetenz angestrebt wurde.“<sup>68</sup> Allerdings vertrat auch die Heimatmuseumsbewegung den Wunsch nach einer professionalisierten Betreuung, sodass sich bereits 1914 regionale Museumsverbände

---

<sup>66</sup> Vgl. Martin Griepentrog: Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900–1950). Geschichtsbilder, Kulturströmungen, Bildungskonzepte. Paderborn 1998, S. 19–30.

<sup>67</sup> Ebd., S. 30.

<sup>68</sup> Ebd.

gründeten. Nach dem Ersten Weltkrieg reagierte Preußen auf die Gründung der Museumsvereinigungen, indem der Kultusminister 1920 eine Gebietsaufteilung unter den Museen anstrebte und auch die Gründung entsprechender Museumsverbände hinsichtlich einer zweckmäßigen Arbeitsteilung forcierte.<sup>69</sup> Nachfolgend wurden „Museumsvereinigungen von der Provinzialverwaltung initiiert, mitgetragen und insofern in die provinzielle Kulturpolitik eingegliedert.“<sup>70</sup> Am 3. April 1928 wurde in Schleswig-Holstein von dem damaligen Landeshauptmann Pahlke eine Versammlung der Museumsleiter des Landes einberufen und auf dieser Tagung die „Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen und lauenburgischen Museen“<sup>71</sup> gegründet.<sup>72</sup> Ab 1932 übernahm Alfred Kamphausen den Vorsitz und drei Jahre später die Geschäftsführung. Zunächst war die Arbeitsgemeinschaft als lockerer Verband tätig, bis auf der Tagung im Mai 1933 der stärker gewordene Wunsch nach einer geschlossenen Körperschaft durch die Annahme einer Satzung umgesetzt wurde.<sup>73</sup> Gleichzeitig nahm der Verein mit der Satzung eine Eingliederung in den „Ring der deutschen Heimatmuseen“ vor.<sup>74</sup> Dieser war Teil des 1917 von Karl Ketschau gegründeten „Deutschen Museumsbundes“ (DMB), der mit diesem eine Interessenvertretung der Heimatmuseen in der Politik anstrebte. 1929 weitete der Museumsbund sein Konzept insofern weiter aus, als dass die Vorsitzenden der regional geleiteten Museumsvereinigungen als „Ring der Heimatmuseumsverbände“ zusammengeschlossen wurden, welcher wiederum als

---

<sup>69</sup> Vgl. ebd., S. 30ff.

<sup>70</sup> Ebd., S. 32.

<sup>71</sup> 1935 wurde der Verband umbenannt in „Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein“. Wobei der Begriff der „Heimatmuseen“ später in den der „Museen“ verallgemeinert wurde. Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 73.

<sup>72</sup> Vgl. Alfred Kamphausen an den Amtsgerichtsrat Dr. Maahsen hinsichtlich der Organisation der Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseen vom 30. November 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935: 138.6. Als weiterer Initiator für die Gründung der Arbeitsgemeinschaft gilt Prof. Dr. Otto Lehmann, Direktor des Altonaer Museums. Vgl. Wilhelm Schow: Zehn Jahre Landschaftlicher Kulturpflege in Schleswig-Holstein. In: Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch (1942/43), S. 5–15, hier S. 9–14.

<sup>73</sup> §1. „Die Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg bezweckt durch den Zusammenschluß der in ihrem Gebiet liegenden Museen die Förderung der musealen und heimatpflegerischen Arbeit. Sie erstrebt, daß sich die Museen gegenseitig unterstützen und ergänzen. Sie pflegt die persönliche Fühlungnahme der Museumsarbeit im Hinblick auf die sachliche Arbeit. Sie sucht die Beziehungen der Museen zu den kommunalen Verbänden und zur Öffentlichkeit zu stärken. Die Arbeitsgemeinschaft vertritt die schleswig-holsteinischen und lauenburgischen Museen im ‚Ring der deutschen Heimatmuseen‘.“ Aus: Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg vom 14. Mai 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>74</sup> Ebd.

„Abteilung D“ in den Deutschen Museumsbund aufgenommen wurde. Ab 1933 gehörten die Träger des Museumswesens dem neuen Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung an, „das 1934 aus dem preußischen Kultusministerium hervorgegangen war“.<sup>75</sup> Nach der NS-Machtübernahme wollte das Museumswesen seine Eigenständigkeit so weit wie möglich wahren, entsprechend positionierte sich auch Kamphausen, der ein Unterstützer von „organisch gewachsenen Strukturen“<sup>76</sup> war. Die „Abteilung D“ des DMB vertrat einen ähnlichen Standpunkt und ging mit dem Anschluss an das Reichserziehungsministerium der Einverleibung in eine NS-Kulturorganisation aus dem Weg.<sup>77</sup>

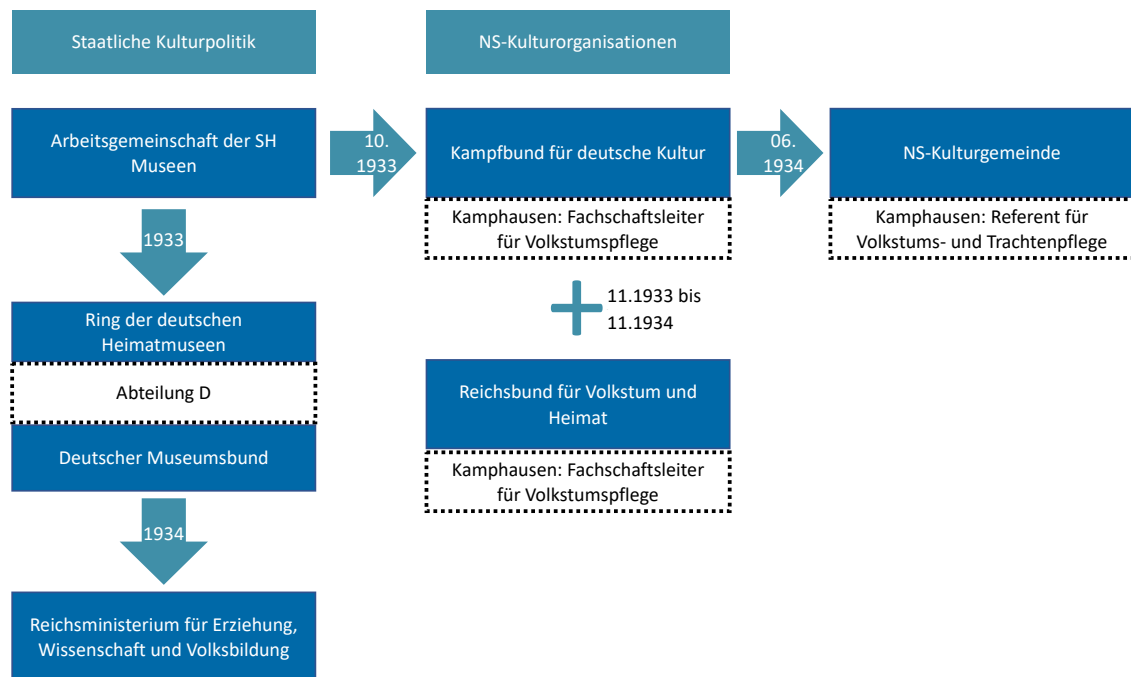


Abbildung 1: Gleichschaltung der Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in der staatlichen Kulturpolitik und Beziehungen zu NS-Kulturorganisationen.<sup>78</sup>

<sup>75</sup> Griepentrog: Museen (Anm. 66), S. 36.

<sup>76</sup> Kamphausen, Alfred: Auf der Frühjahrstagung 1934 der Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein um im Kreise Herzogtum Lauenburg in Ratzeburg. In: Die Heimat 9 (1934), S. 265–267, hier S. 265.

<sup>77</sup> Vgl. Griepentrog: Museen (Anm. 66), S. 34–39.

<sup>78</sup> Quelle: Marie-Theres Marx.

Die offizielle Aufgabe der Landesverbände im Ring der deutschen Heimatmuseen war vornehmlich die Volkstumspflege: „Durch sinngemäße Zusammenordnung der Sammelobjekte vermögen sie die völkische und landschaftliche Vergangenheit und Eigenart nach den verschiedenen Gesichtspunkten lebendig zu halten.“<sup>79</sup> Kamphausens Ansicht hinsichtlich der Volkstumspflege ging allerdings noch weiter, wie er auf einer Arbeitstagung 1934 ausführte. Seiner Meinung nach müssten sich die Museen zu „Kraftzellen ihres Wirkungsgebietes“ ausbauen, indem sie nicht nur die Tradition zu wahren hatten, sondern diese aktiv mitgestalteten. Entsprechend sollte die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft „die Pflege von Volkstanz und Volksspiel, vom Hausfleiß, Brauchtum und Trachtenwesen“ umfassen und als oberstes Ziel bei der Schaffung eines „neuen artbewussten Menschen“ mithelfen.<sup>80</sup> Aus seiner Vorstellung von Heimat, die er auf einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft 1933 äußerte, ergibt sich wiederum der Inhalt, den ein Heimatmuseum seiner Meinung nach zeigen sollte. Heimat definierte er als „Auseinandersetzung der Gesamtlage eines Volkes mit den bestehenden Gegebenheiten“, sodass Heimat das Ergebnis „von Boden, Schicksalsgemeinschaft, Gestaltungswille der Bewohner, Ausdruck von deren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebensauffassungen“ sei. Hier wird vor allem sein Bezug zur „Blut-und-Boden-Ideologie“ ersichtlich. Eine Ausstellung hätte daher „den Boden in seiner Zusammensetzung und in seiner Form, seinen ursprünglichen und der ihm von Menschenkraft gegeben ist, Boden mit Pflanze und Tier, Boden und Rasse, Art und Volkstum“ zu berücksichtigen.<sup>81</sup>

Als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft war Kamphausen das ausführende Organ des Vorstandes, indem er die geschäftlichen und wissenschaftlich-musealen Aufgaben übernahm<sup>82</sup> und somit seine Vorstellungen von Volkstumspflege und Heimat in die Arbeit der

---

<sup>79</sup> Aufgaben und Organisation der in einem Landesverband zusammengeschlossenen Heimatmuseen 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935.

<sup>80</sup> Kamphausen, Alfred: Volkstumspflege der Heimatmuseen. Zur Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg am 28. und 29. Oktober 1933 in Schleswig. In: Die Heimat 1 (1934), S. 18–20, hier S. 19.

<sup>81</sup> Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Heimat-Museen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg vom 28./29. Oktober 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 113. Tagung Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseen 1933.

<sup>82</sup> Vgl. Aufgaben und Organisation der in einem Landesverband zusammengeschlossenen Heimatmuseen 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935. Normalerweise wurden die einzelnen Museen zu Bezirksverbänden zusammengeschlossen, die wiederum einen Landesverband bildeten. In Schleswig-Holstein gehörten die Museen jedoch direkt dem Landesverband an, sodass Kamphausen einen direkten Einfluss auf die Museen in Schleswig-Holstein ausübte. Vgl. Alfred Kamphausen an Amtsgerichtsrat Dr. Maahsen hinsichtlich der Organisation der Arbeitsgemeinschaft

schleswig-holsteinischen Museen übertrug. Bereits zu Beginn seiner Tätigkeit strebte er als Vorsitzender die Implementierung einer Arbeitsteilung und Gebietsbegrenzung für die Arbeit der einzelnen schleswig-holsteinischen Museen an, der im Sinne der Gleichschaltung ein übergebauter Museumsgedanke vorstand. Dieser Gedanke ergab sich für Kamphausen aus der besonderen Position Schleswig-Holsteins als Brücke zum Norden, die seiner Meinung nach „Hintergrund aller gegenwärtigen rassentheoretischen Erörterungen“ sei. Deshalb sah Kamphausen die Aufgabe der Museen darin, „Schleswig-Holstein dem Innerdeutschen bewußt zu machen.“<sup>83</sup> Er strebte mit der Museumslandschaft Schleswig-Holsteins eine Vorbildfunktion für ganz Deutschland an, sie sollte den nationalsozialistischen kulturellen Bestrebungen entsprechen, welche auf die „Volksgemeinschaft“ abzielten und auf die „Rassenmythologie“ rekurrierten.

Obwohl die Arbeitsgemeinschaft organisatorisch Teil der staatlichen Kulturpolitik war, pflegte sie darüber hinaus Verbindungen zu NS-Organisationen, und zwar vor allem über die Person Alfred Kamphausen. Auf der Tagung der Arbeitsgemeinschaft im Oktober 1933 wurde beschlossen, den nun auch in Schleswig-Holstein gegründeten „Kampfbund für deutsche Kultur“ durch eine Zusammenarbeit zu unterstützen. Kamphausen übernahm daraufhin in diesem das Amt des Fachschaftsleiters für Volkstumpfle, durch das er den Museen hinsichtlich der „Förderung des Hausfleißes, für Volksspiel und Volkstanz“ beratend zur Seite stand und sich für die Trachtenpflege einsetzte.<sup>84</sup> Aus dieser Position heraus war er im November 1933, als mit der Volkstumpfle in Dithmarschen begonnen werden sollte, auch organisatorisch tätig. Er implementierte sogenannte „Ortspfleger“, die in jedem Ort als Unterstützung der jeweiligen Ortsgruppe der NSDAP tätig sein sollten. Ihre Aufgabe war vornehmlich die Pflege der Lebenshaltung in der dörflichen Gemeinschaft sowie des Gemeinschaftslebens. Dabei sollten die „wesensgemäßen“ Aufgaben des Bauerntums

---

Heimatismuseen vom 30. November 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935.

<sup>83</sup> Die Organisation der Museumsarbeit. Von der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft der Heimatismuseen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg“ vom 14. Mai 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>84</sup> Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Heimat-Museen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg vom 28./29. Oktober 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 113. Tagung Arbeitsgemeinschaft Heimatismuseen 1933.

Für die Organisation der Trachtenpflege stellten sich Kamphausen weitere Mitarbeiter aus der Arbeitsgemeinschaft zur Verfügung: Dr. Roeloffs für die Inseln, Dr. Georgi für Nordfriesland, Dr. Fugelsang für Flensburg-Schleswig und Museumsleiter Schlabow für Bordesholm und Rensburg. Umgekehrt wurde Dr. Paulsen durch seine Tätigkeit als Fachschaftsleiter der Vorgeschichte im Kampfbund zum Berater der Arbeitsgemeinschaft. Vgl. ebd.



propagiert werden, so Kamphausen: „Zu diesen Aufgaben der Arterhaltung, der Wahrung von Tradition usw. gehört auch vornehmlich die Erhaltung des Blutes und der Rasse, damit aus dem Bauerntum ein ständiger Kraftquell für das Leben des Volkes entsteht. Ein neuer Bauernstolz muss erzogen werden.“<sup>85</sup> Kamphausen übernahm in diesem Zusammenhang im Dithmarscher Landesmuseum eine Beratungsstelle für Tracht, „Hausfleiß“ und einschlägiges Handwerk.<sup>86</sup>

Im November 1933 ging die Arbeitsgemeinschaft zusätzlich zum Kampfbund mit dem Reichsbund für Volkstum und Heimat eine weitere Kooperation ein. Dieser Entschluss ergab sich aus der konkurrierenden Situation der Kulturorganisationen, die die Arbeitsgemeinschaft für eigene Zwecke ausnutzte. Sie versuchte mit der zweifachen Bindung ihre eigene Selbstständigkeit zu wahren.<sup>87</sup> Curt Urban, der Pressereferent in der Landschaftsführung des RVH, erläuterte 1934 in einem Artikel die Ziele der Organisation: Die Zielgruppe des Reichsbundes seien vor allem die Stände der schaffenden Arbeit in Stadt und Land, da davon ausgegangen werde, dass in Bauern und Arbeitern die „Grundkräfte des Blutes und des Volkstums lebendig geblieben sind“, sodass die vornehmliche Aufgabe die Pflege der „Sitte“ und des „Brauchtums“ sei. Eine der wichtigsten Aufgaben des Reichsbundes sei daher die Förderung der plattdeutschen Sprache und sinngemäße Ausgestaltung der Feste des NS-Feierjahrs im Jahresverlauf. In Schleswig-Holstein war die Arbeit des Reichsbundes in zwei Abteilungen aufgegliedert: Heimatforschung und Volkstumsarbeit.<sup>88</sup> Kamphausen übernahm auch hier die Fachschaftsleitung für Volkstumspflege. Somit war Kamphausen, ausgehend von der Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen Museen, in beiden NS-Kulturorganisationen in Schleswig-Holstein jeweils für die Volkstumspflege zuständig. Dabei entsprachen seine kulturpolitischen Ansichten ganz den Bestrebungen der NS-Organisationen, was ein Vortrag seinerseits bei der „Nationalsozialistischen Handwerks-, Handels- und Gewerbeorganisation“ (NS-HAGO) am 8. Juni 1934 verdeutlichte. „Er führt

---

<sup>85</sup> Aus einem Schreiben Kamphausens an den Medizinalrat Dr. Vellguth, hinsichtlich der Anfrage eines Vortrages für die Schulung der Ortspfleger, FM: Bestand Kamphausen. Dazu auch die Aufgaben der Ortspfleger in Dithmarschen aus einem Schreiben Kamphausens an den Landesobmann Knolle des Kampfbundes für deutsche Kultur hinsichtlich der Organisation der Volkstumspflege in Dithmarschen, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>86</sup> Vgl. ebd.

<sup>87</sup> Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 81. Dazu auch Karen Bruhn: Alfred Kamphausen und seine Rolle als Museumsdirektor und Wissenschaftsorganisator in Schleswig-Holstein. In: Klaus Gereon Beuckers/Ulrich Kuder (Hrsg.): Forschung in ihrer Zeit. 125 Jahre Kunsthistorisches Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Kiel 2020, S. 361–380, hier S. 366.

<sup>88</sup> Curt Urban: Aus der Arbeit unserer Volkstumsbünde. Aufgaben und Ausbau des Reichsbundes „Volkstum und Heimat“ in Schleswig-Holstein. In: Der Schleswig-Holsteiner 10 (1934), S. 293–294, hier S. 293.



aus, daß nach den Erfahrungen der Vergangenheit die Bildung einer neuen bodengebundenen Gemeinschaft, die Bildung eines neuen Volkstums eine politische Notwendigkeit ist, diese Gemeinschaftsbildung aber nur dadurch entstehen kann, daß die einzelnen Glieder des zukünftigen Volkskörpers artbewußt werden und ihren eigenen Lebensrhythmus ehrlich leben und nicht, wie es früher war, daß die wichtigsten Stände Arbeiter- und Bauerntum anderen Lebensformen nachzubilden versuchen und so sich selbst und ihre kulturelle Bedeutung verloren.“<sup>89</sup>

Nachdem die Position des Reichsbundes für Volkstum und Heimat im Vergleich zum Kampfbund für deutsche Kultur zunehmend schwächer wurde, entzog sich Kamphausen mit der Arbeitsgemeinschaft dem Einfluss des Reichsbundes und beantragte am 12. November 1934 den Austritt aus diesem. Er begründete diesen Schritt mit der Vereinfachung der organisatorischen Bindungen und der Einheitlichkeit innerhalb des Deutschen Museumsbundes.<sup>90</sup> Nachdem der Kampfbund im Juni 1934 in die NS-Kulturgemeinde übergegangen war, hatte Kamphausen weiterhin die Position des Referenten für Volkstums- und Trachtenpflege inne. Durch dieses Amt führte er Propaganda in der HJ, im BDM und in der NS-Frauenschaft sowie sonstigen Organisationen durch, die auf antimodernen und rassenideologischen Bestrebungen basierte und im Sinne des „Volkskörpers“ für eine Anerkennung des Arbeiters und des Bauern warb. Ähnliche Ziele verfolgte er durch Ausstellungen in Museen und weiteren Veranstaltungen, in denen er die rückwärtsgewandte Vorstellung „Mensch vs. Maschine“ propagierte und eine Stärkung der Volkskunst und des „Hausfließes“ zu erzielen versuchte.<sup>91</sup>

Am 10. März 1936 führte der Erlass des Reichserziehungsministeriums zur „Betreuung von Heimatmuseen“ zu einer Intensivierung der Heimatmuseumspolitik von staatlicher Seite. In diesem Zusammenhang wurde die Position des staatlichen Museumspflegers geschaffen, der fortan die Aufgabe hatte, für die jeweilige Provinz als Gutachter tätig zu sein und in beratender Funktion die Arbeit der Heimatmuseen zu unterstützen. Dabei sollte er auch die existierenden Museen hinsichtlich ihrer Arbeitsfähigkeit und ihrer Arbeitsbereiche überprüfen

---

<sup>89</sup> Bericht des Vortrages Kamphausens bei der N.S. Hagor am 8. Juni 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 36. Korrespondenzen Dezember 1933–1934.

<sup>90</sup> Vgl. Antrag Alfred Kamphausen zum Austritt der Arbeitsgemeinschaft aus dem Reichsbund Volkstum und Heimat vom 12. November 1934, DL: Museumsakten 1872-1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935.

<sup>91</sup> Vgl. Alfred Kamphausen an das Amt für Volkstum und Heimat in der NS Organisation Kraft durch Freude hinsichtlich Förderung Volkstum und Trachtenpflege vom 18. Juli 1934. FM: Bestand Kamphausen.

und darüber hinaus Schulungen und Beratungen der Heimatmuseumsleiter vornehmen. Aber auch die Nachwuchspflege gehörte zu seinen Aufgaben sowie die Förderung der kooperativen Bildungsarbeit. Für die Besetzung der Position des Museumspflegers war dem Ministerium vornehmlich die „weltanschauliche und fachliche Eignung unter besonderer Berücksichtigung der auf diesem Gebiet im neuen Staat gestellten Ansprüche ... Ausschlag gebend.“<sup>92</sup> Als geeignete Kandidaten erschienen dem Ministerium daher Museumswissenschaftler, „die bereits Museen zu vorbildlichen Stätten einer mit modernen Mitteln arbeitenden Erziehung“ gemacht hatten.“<sup>93</sup> Dadurch sollte ausgeschlossen werden, dass automatisch die Leiter der größten Museen der Provinz die Aufgabe übernahmen.<sup>94</sup> Vor dem Hintergrund dieser Auswahlkriterien erhielt für Schleswig-Holstein Alfred Kamphausen das Amt des Museumspflegers.<sup>95</sup> Aus dieser Position heraus förderte er die Bildungsarbeit, indem er Vereinbarungen mit dem Deutschen Bildungswerk als Teil der nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hinsichtlich zu veranstaltender Vorträge und Museumsführungen traf.<sup>96</sup> Entsprechend wurde auch die Zusammenarbeit mit der HJ intensiviert, bis hin zur Mitgliedschaft Kamphausens und seiner Ernennung zum HJ-Scharführer.<sup>97</sup> Die von dem Ministerium geforderte Strukturierung der Museumslandschaft hatte Kamphausen seit 1933 angestrebt, sodass er 1936 diese Aufgabe für Schleswig-Holstein bereits als erfüllt ansah.<sup>98</sup>

---

<sup>92</sup> Griepentrog: Museen (Anm. 66), S. 45.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Vgl. ebd.

<sup>95</sup> Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 83f.

<sup>96</sup> Vgl. Vereinbarung zwischen dem Deutschen Volksbildungswerk, Gau Schleswig-Holstein, und dem Museumspfleger der Provinz Schleswig-Holstein vom 25. Juli 1937, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 222. Sonstiges.

<sup>97</sup> Vgl. Alfred Kamphausen an den Oberpräsidenten (Verwaltung des Provinzialverbandes) hinsichtlich der Zusammenarbeit von Hitlerjugend und Heimatmuseen vom 29. November 1938 und 14. Dezember 1938, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 222. Sonstiges und Schreiben Gottfriedsen, Leiter der Abteilung für weltanschauliche Schulung der HJ Nordmark an Alfred Kamphausen vom 16. August 1939, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 222. Sonstiges.

<sup>98</sup> Vgl. Die Organisation der Museumsarbeit. Von der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein und im Kreise Herzogtum Lauenburg“ vom 14. Mai 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935: 52.1 und Kamphausen, Alfred: Von der Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen. Die Tagung des Jahres 1936 in: Die Heimat 2 (1937), S. 59ff.

## **2. Alfred Kamphausens Vorstellungen von Volkstum und seine Arbeit als Museumsdirektor im Dithmarscher Landesmuseum**

### **A. Die Weimarer Zeit**

Alfred Kamphausen wurde am 1. Mai 1931 zum Direktor des Dithmarscher Landesmuseums ernannt.<sup>99</sup> Der Satzungsentwurf des Museums von 1932 lässt dessen übergeordnete Aufgaben erkennen, indem es laut §1 die Aufgabe des Museums war „... in jeder Art Kulturarbeit zum Wohle Dithmarschens zu treiben. In besonderen liegt es ihm ob, alles, was Geschichte und Art Dithmarschens zu erhellen geeignet ist, soweit es in einem Museum angänglich ist, zu sammeln und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Es soll Ausstellungen und Vorträge veranstalten, die der Erkenntnis heimischer Art dienen oder volkserzieherische Bedeutung haben. Es unterstützt und unternimmt selbst Forschungen und Veröffentlichungen, die die dithmarscher Geschichte und Art klären oder beleuchten.“<sup>100</sup>

Nach seinem Amtsantritt begann Kamphausen mit einer Neuordnung des Dithmarscher Landesmuseums: Das Museum sollte im Sinne eines Geschichtsmuseums ausgerichtet werden, in dem Geschichte als „Gesamtbild“ zur Darstellung käme.<sup>101</sup> „Dieses Gesamtbild soll Tradition und heimatlichen Raum zugleich dem Erleben bildhaft vermitteln.“<sup>102</sup> Vor diesem Hintergrund startete Kamphausen noch 1931 einen Aufruf an die Dithmarscher Bevölkerung, in dem er bekundete, dass das Dithmarscher Landesmuseum sich fortan der Aufgabe stellen würde, „das Gefühl für den Wert der Heimat und der grossen Vergangenheit, auf die jeder Dithmarscher stolz ist, zu wecken und zu stärken.“<sup>103</sup> Mit Rekurs auf den Nationalstolz bat er um die Einreichung von Bildnissen Dithmarscher Persönlichkeiten, die nachfolgend veröffentlicht werden sollten, da sie das Familien- und Zusammengehörigkeitsgefühl stärken würden, welches, nach Kamphausen, die Grundlage

---

<sup>99</sup> Vgl. Jahresbericht 1931, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>100</sup> Satzungsentwurf für das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932–Februar 1933.

<sup>101</sup> Vgl. Das Dithmarscher Landesmuseum 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932–Februar 1933.

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Aufruf des Vorstandes des Dithmarscher Landesmuseums, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

für große Leistungen sei, aber auch eine Werbung für die heimatliche „Scholle“.<sup>104</sup> In diesem Zusammenhang hatte Kamphausen zudem Bilder von einigen Persönlichkeiten extra anfertigen lassen, darunter noch im gleichen Jahr Porträts von Adolf Bartels und Klaus Groth. Ganz im Sinne des anfänglichen Konzeptes über Dithmarscher Persönlichkeiten mit einer Aktivierung der Bevölkerung den Nationalstolz der Dithmarscher zu wecken um die Gemeinschaftsbildung zu fördern, standen auch die 1931 veranstalteten niederdeutschen Abende und die Vorträge über bedeutende Persönlichkeiten des niederdeutschen Geisteslebens. Die neue Vermarktung des Museums trug bereits im ersten Jahr Früchte, indem seit der Übernahme Kamphausens 6.500 Besucherinnen und Besucher verzeichnet wurden, was laut des Jahresberichtes bis dato die höchste Besucherzahl war, die es seit der Gründung des Museums gegeben hatte.<sup>105</sup> Für Kamphausen war die Museumsarbeit keine passive mehr, denn über die Schausammlungspflege hinaus sollten „noch lebende oder wiederzubelebende heimatliche Kulturäußerungen“ gefördert und verbreitet werden. Darunter verstand er das Hausgewerbe, aber auch Volkskunst und Volkstanz, wie er in einem Artikel ausführte.<sup>106</sup> In seiner Rede zum 60-jährigen Bestehen des Dithmarscher Landesmuseums erläuterte er zudem, dass es das neue Ziel des Museums sei, der Geschichte Dithmarschens auch mit den Fragen der Gegenwart zu begegnen, um neue Erkenntnisse zu erhalten, darunter nannte er auch Fragen nach dem „biologischen, rassenmäßigen Wert unseres Stammes“.<sup>107</sup>

1932 gab Kamphausen bei Hans Groß ein Gemälde in Auftrag, das die Neuausrichtung des Dithmarscher Landesmuseums zum Abschluss bringen sollte und gleichzeitig das Kernstück

---

<sup>104</sup> Vgl. ebd.

<sup>105</sup> Vgl. Vorläufiger Jahresbericht des Dithmarscher Landesmuseum (1931), DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 33. Korrespondenzen 1931–1932.

<sup>106</sup> Alfred Kamphausen: Aufgaben der Heimatmuseen. In: Die Heimat 42/12 (1932), S. 299–301.

<sup>107</sup> Alfred Kamphausen: 60 Jähriges Bestehen des Museums (Redemanuskript), DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932 – Februar 1933: 34.2. Im Bericht des Museums für das Jahr 1932 ist ein Zitat aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung zum Jubiläum angeführt: „was so überaus wohlthuend bewegte ... war die Tatsache, daß hier an einem abgelegenen Ort, an der Peripherie einer Provinz Grundsätze vertreten wurden, die von der ganzen Schwere der Verantwortung für zeitgemäße nationalaufbauende, Volkstum aktiv gestaltende Arbeit Zeugnis gaben. Man ist nicht nur nicht Müde geworden, sondern man fühlt sich vielmehr hier an der Front deutscher Aufbauarbeit überhaupt. Hier sind Männer tätig, die mit historischer Bildung fruchtbaren Sinn für deutsche Zukunft verrichten.“ Aus: Alfred Kamphausen: Das Dithmarscher Landesmuseum 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932–Februar 1933.

der Ausstellung darstellte<sup>108</sup> (siehe Abbildung 5). Das Gemälde zeigte ein Dithmarscher Bauernpaar in Tracht vor einem niedersächsischen Bauernhaus, gerahmt von den Siegeln des „Dithmarscher Freistaates“. Darüber prangte ein Spruch des Chronisten Neocorus, der die sittlichen Werte der Tradition anmahnte. Für Kamphausen fasste das Bild die Ausstellungshalle anschaulich zusammen, er bezeichnete es sogar als das Titelbild des gesamten Museums, da es den Hinweis auf „Bauerntum“ und auf „Boden- und Geistesbindung“ enthalte.<sup>109</sup> Gleichzeitig verdeutliche es die Aufgaben des Museums: „Es zieht durch seine Form das Museum in die aktuellste Gegenwart und weist durch seinen Inhalt zurück auf seinen Sinn. Es wendet sich vor allem an die Jugend wie eine Mahnung zurück und vorwärts zugleich zu streben. Möge dieses Bild die Jugend auch stärker noch als bisher an das Museum binden.“<sup>110</sup>

In dem Handeln Kamphausens vor 1933 sind Positionen aus der völkischen Bewegung zu erkennen, er versuchte durch seine Museumsarbeit zum Wiederaufleben des deutschen Volkstums beizutragen. Nach der NS-Machtübernahme intensivierte sich die Arbeit Kamphausens zur Volkstumspflege, die er als die übergeordnete Aufgabe des Museums ansah. In seiner Schrift „Volkstumspflege in Schleswig-Holstein“ von 1934 führte er seine Vorstellungen weiter aus: Das Ziel der Volkstumspflege sah er in der Schaffung einer neuen Gemeinschaft, die auf „Blut und Schicksal“ basieren sollte. Ausgangspunkt sei dafür die „Lebensgemeinschaft des Stammes und der Heimat“, die ihre Aufgaben aus ihrem Lebensraum ziehe, sodass ein neues Volkstum entstehe, welches abschließend als Wirkgemeinschaft dazu beitragen solle, einen neuen Volkskörper zu gestalten. Dieser Volkskörper sollte die „Gemeinschaft von Menschen, die blutmäßig und sprachlich zusammengehören und einen Lebensraum ausmachen“, sein.<sup>111</sup> Er hätte die Wirksamkeit eines Kulturlebens, wobei die nationale Geschichte die „wirkliche“ Kultur darstelle, die erst durch den Volkskörper entstehe, der in die Zukunft strebe und gleichzeitig an Boden, Blut und Art gebunden sei. Dabei wäre die Voraussetzung, die Tradition zu wahren und Blut und

---

<sup>108</sup> Vgl. Schreiben Kamphausens an Hans Groß vom 16. August 1932, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932–Februar 1933. Hier wird deutlich, dass Kamphausen das Bauernpaar bei Hans Groß im Oktober 1932 nach seiner eigenen Vorstellung in Auftrag gegeben hatte.

<sup>109</sup> Ebd.

<sup>110</sup> Alfred Kamphausen: Ein Freskogemälde „Dithmarschen“ von Hans Grohs im Dithmarscher Landesmuseum-Meldorf, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 34. Korrespondenzen 1932–Februar 1933.

<sup>111</sup> Alfred Kamphausen: Volkstumspflege in Schleswig-Holstein, Grundsätzliches und Richtlinien. Kiel 1934, S. 3ff.

Boden als Kraftquelle zu nutzen, welches die Aufgabe des Bauerntums sei. Wenn Deutschland diese Aufgabe erkenne, könnte es, nach Kamphausens Auffassung, die europäische Kultur bestimmen. „Die neue anbrechende Kultur wird aus dem Kampf des Nordischen mit dem Westischen geboren.“ Eine besondere Bedeutung in der Entwicklung der nordischen Kultur sah Kamphausen in Schleswig-Holstein, welches seiner Meinung nach die Brücke zum Nordischen darstelle. In Schleswig-Holstein sollte daher zunächst einmal ein neues Volkstum geschaffen werden, das dann als Vorbild für ganz Deutschland stände. Dabei wurde sich vor allem auf die Landbevölkerung bezogen, denn bei dieser lägen die „Grundlagen des nationalen Seins“.<sup>112</sup>

Diese Weltanschauung prägte Alfred Kamphausens gesamtes kulturpolitisches Wirken. Im Bereich der Museumsarbeit sah er praktische Anknüpfungspunkte der Volkstumspflege in der „Hausfleißpflege“, der „Trachtenpflege“ und der „Volkskunstpflege“, wobei die „Volkskunde“ die Basis darstellte. Diese Bereiche enthielten seiner Meinung nach noch bestehende kulturelle Äußerungen des Bauerntums, sodass sie Ansätze zur Pflege des Brauchtums böten, und über dessen Festigung sollte sich, im Sinne der Stärkung des Traditionsbewusstseins, die Volksgemeinschaft entwickeln.<sup>113</sup> Unter Rückbezug auf die Dauerausstellung des Museums, Sonderausstellungen, aber auch Vortragsreihen und Festtage wird im Folgenden die kulturpolitische Arbeit Kamphausens, in den von ihm definierten Bereichen der Volkstumspflege, aufgezeigt.

## **B. Volkskunde**

Die Grundlage der Volkstumspflege bildete in der Auffassung Kamphausens die Volkskunde, sie stellte in seiner Arbeit die Basis für die ausdifferenzierten Bereiche der Trachten, des „Hausfleißes“ und der Kunst dar. Das Dithmarscher Landesmuseum war von der Grundanlage her volkskundlich und geschichtlich ausgerichtet und wollte ein Gefühl für die Werte des Volkstums und der „Heimatverbundenheit“ vermitteln.<sup>114</sup> Die einzelnen

---

<sup>112</sup> Ebd.

<sup>113</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Vortragsmanuskript „Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumspflegearbeit“ für den Reichsbund Volkstum und Heimat, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935.

<sup>114</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Bericht über das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.



Sammlungen sollten sowohl das „Werden“, aber auch das „Sein“ des Dithmarscher Volkes aufzeigen, wodurch bei den Besuchern und Besucherinnen sowohl das „Heimatbewusstsein“ geweckt werden sollte, aber sie auch dazu angemahnt wurden, „diesem Erbe würdig zu sein und die in ihm enthaltene Tradition fortzuführen, um einer besseren Zukunft willen“.<sup>115</sup>



Abbildung 5: Museumshalle des Dithmarscher Landesmuseums um 1939.<sup>116</sup>

<sup>115</sup> Alfred Kamphausen: Beitragsmanuskript für das Heimatbuch „Schleswig-Holstein, Volkstum, Wirtschaft und Aufbau“: Dithmarscher Landesmuseum und seine Arbeit 1935. DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 37. Korrespondenzen 1935.

<sup>116</sup> Quelle: Alfred Kamphausen: Bauernland Dithmarschen. Ein Führer durch das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf. Meldorf 1939, S. 5.

Das in der Museumshalle übergeordnet platzierte Gemälde von Hans Gross, welches das Dithmarscher Bauernpaar aus dem 16. Jahrhundert zeigte, sollte durch die weiteren Symboliken darauf hinweisen, dass es sich um das Museum eines „Bauernfreistaates“ handelte.<sup>117</sup> Kamphausen vertrat 1934 die Ansicht, dass das Museum zu der Zeit das führende Bauernmuseum in Schleswig-Holstein war, „das im Sinn neuer Bauernkultur wirklich durchgreifend arbeiten kann.“<sup>118</sup> In der Mitte der Halle wurden Modelle typischer Bauernhäuser aufgestellt, die den volklichen „Unterbau“ der Landschaft erläutern sollten. Sie gaben laut Kamphausen Auskunft über das „Bluterbe“ der Bevölkerung.<sup>119</sup> „Der Grundton der Gebrauchsanlage vererbt sich von Mal zu Mal; mögen die Häuser selbst noch nicht drei Generationen erlebt haben, ihre Form kommt trotzdem aus tiefer Vergangenheit, sie weist nicht nur auf wirtschaftliche Bedingungen, die Boden und Gewohnheit stellen, sondern auf seelische Heimat. Deshalb sind Bauernhäuser Zeugnisse der Volksart.“<sup>120</sup> An der Brüstung einer umlaufenden Galerie waren die Wappen der Dithmarscher Geschlechter eingefasst. Zwischen ihnen befanden sich die Fahnen der Kirchspiele, der Zünfte und die Hoheitsfahnen. Der Eingang wurde flankiert von zwei Rolandfiguren, die im Sinne Kamphausens wie Wächter positioniert waren, jedoch keine städtischen Machtsymbole darstellten, sondern als Spielfiguren der Bauern galten. Weiter wurden ca. 70 Möbelstücke, ausgehend von der Freistaatzeit bis zur Auflösung des bäuerlichen Volkstums um 1800, ausgestellt. Während der erste Teil der Ausstellung sich auf das Volkstum konzentrierte, war der zweite auf Dithmarscher Persönlichkeiten ausgerichtet. In der Raumfolge befand sich abschließend die Gedächtnishalle als eine Ehrung der Gefallenen der Kriege 1848, 1870 / 71 und 1914–1918.<sup>121</sup> „Es ist ein Landesdenkmal, das den Sinn des Opfers für die Heimat als Werk an der Gestaltung der Heimat und ihrer Freiheit deutet, Freiheit aber wieder als geistiges Vermögen, als schöpferische Tat.“<sup>122</sup> Daher wurden die Namen der Gefallenen um die Namen herausragender Dithmarscher ergänzt, unter ihnen Gustav Frenssen, Klaus

---

<sup>117</sup> Vgl. ebd.

<sup>118</sup> Alfred Kamphausen an den Landrat Kracht hinsichtlich Unterstützung Erweiterung des Museums vom 13. Februar 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 36. Korrespondenzen Dezember 1933–1934.

<sup>119</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Bericht über das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>120</sup> Alfred Kamphausen: Bauernland Dithmarschen. Ein Führer durch das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf. Meldorf 1939, S. 4f.

<sup>121</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Bericht über das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>122</sup> Ebd.



Groth, Adolf Bartels und Friedrich Hebbel. Abgerundet wurde der Raum durch einen Bibelspruch von Neocorus, der mahnte, die Geschichte nicht zu vergessen. Die Halle sollte laut Kamphausen deutlich machen, dass „jedes geleistete Leben neu über sich hinauszeugt und das dann wahrhaft auch ein Opfer erfüllt, wenn es im Vergangenen die Fäden der Überlieferung fasst und im Bewusstsein der Verbundenheit und der Gemeinschaft in Blut und Schicksal eine gute Zukunft strebt.“<sup>123</sup> 1933 wurde in der Ehrenhalle im Zuge des Erntedankfestes der „Altar der Arbeit“ von Hans Gross enthüllt. Als Schenkung des Kreises Dithmarschen verwies der 32-teilige Altar durch die Abbildung unterschiedlicher Lebensbereiche des Bauerntums auf eine „Sakralisierung der Heimat, des Bauerntums“.<sup>124</sup> Dabei wurde dieser bäuerliche Altar an die Stelle eines christlichen gesetzt, sodass er eine kultische Funktion aufwies.<sup>125</sup> Für Kamphausen erreichte die Ehrenhalle mit dem Altar ihre Vollendung:<sup>126</sup> „Das Erlebnis, das dieser Raum vermitteln konnte, wird jetzt erweitert, erfüllt sich zu einem Ganzen, indem der Altar darauf hinweist, dass alle verbindliche Leistung, dass größtes Wirken nur auf der Grundlage des Volkes, der Volksverbundenheit, des Bodenbewusstseins aufwachsen kann.“<sup>127</sup>

Durch Sonderausstellungen wurde der Bereich der Volkskunde aus der Dauerausstellung teilweise vertieft.<sup>128</sup> Das Museum war jedoch auch an aktuellen Ereignissen beteiligt, darunter 1933 an der Mitarbeit an dem volkskundlichen Teil des Europa-Films „Der

---

<sup>123</sup> Kamphausen: Bauernland (Anm. 120), S. 56.

<sup>124</sup> Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 61, 68. Und Kamphausen, Alfred: Bauerntum und seine Ueberlieferung. In: Dithmarschen 9 November/Dezember (1933), S. 38–43, hier S. 43.

<sup>125</sup> Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 245.

<sup>126</sup> Der Altar wurde von dem Nachfolger Kamphausens Dr. Nis R. Nissen, nach dessen Aussage in den 1960er Jahren im Museumsdepot in einem schlechten Zustand, vorgefunden, woraufhin er ihn an Hans Gross für eine Restaurierung übergab. Dieser soll jedoch, bis auf einen Ausschnitt des Hauptbildes, alle übrig gebliebenen Teile verbrannt haben, weil sie sich seiner Aussage nach wohl nicht restaurieren ließen. Das Mittelbild gab Gross mit einer neuen Signatur und einer neuen Datierung auf das Jahr 1925 zurück an das Museum. 1975 bemühte sich das Ehepaar Gross jedoch um eine Rückführung in ihren Privatbesitz, da es nach eigener Aussage einen Ehrenplatz in Dithmarschen verdienen würde, der durch das Dithmarscher Landesmuseum nicht mehr gegeben wäre. Vgl. Elisabeth Vorderwülbecke: „Der ‚Altar der Arbeit‘ von Hans Gross“. In: Dithmarscher Landesmuseum (Hrsg.): Hans Gross 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers. Meldorf 1992, S. 59–76, hier S. 72f.

<sup>127</sup> Kamphausen: Bauerntum (Anm. 124), S. 39.

<sup>128</sup> Dazu bspw. Alfred Kamphausen: Bericht zur Ausstellung „Volkskunst im 18. Jh. und in der Gegenwart von 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

Schimmelreiter“,<sup>129</sup> dem eine völkische Weltanschauung zugrunde liegt, indem der Friese als Ideal der nordischen „Rasse“ propagandistisch aufgeladen wurde.<sup>130</sup>

Tagesaktuell wurde 1935 im Dithmarscher Landesmuseum im Zusammenhang mit der Einweihung des Adolf-Hitler-Kooges (AHK)<sup>131</sup> eine Sonderausstellung zur Entstehung des Kooges ausgerichtet. Dafür beauftragte Kamphausen bereits ein Jahr zuvor den Künstler Willi Graba<sup>132</sup> mit einer Dokumentation der Arbeiten im Koog. Am Tag der Einweihung wurde ein Teil der Ausstellung in der Diele des Siedlers Martens im AHK ausgestellt, wo sie von Adolf Hitler unter Ausschluss der Öffentlichkeit besichtigt wurde. Im Dithmarscher Landesmuseum erzielte die Ausstellung etwa 2.000 Besucher und Besucherinnen.<sup>133</sup>

### C. „Hausfleißpflege“

Ausgehend von der Volkskunde war, nach der Auffassung Kamphausens, auch die „Hausfleißbewegung“ Teil der Volkstumspflege, der eine antimoderne Vorstellung zugrunde lag. Es ging um die Schaffung einer neuen Hausfleißkultur, basierend auf der Kultur des 18. Jahrhunderts. Hintergrund war, dass Kamphausen davon ausging, dass „die im umgebenden Lebensraum geschaffene Form auf die innere Haltung des Menschen zurückwirkt und sie ein

---

<sup>129</sup> Vgl. Jahresbericht 1933, LASH Abt. 320.10/Nr. 4488

<sup>130</sup> Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 273–283.

<sup>131</sup> Der Adolf-Hitler-Koog, heute Dieksanderkoog, ist der Versuch der Schaffung der idealen Volksgemeinschaft im Kleinen. Siehe dazu: Uwe Danker: Volksgemeinschaft und Lebensraum: Die Neulandhalle als historischer Lernort. Neumünster/Hamburg 2004. Und Historischer Lernort Neulandhalle. URL: <https://lernort-neulandhalle.de> (zuletzt aufgerufen am 11.10.2020).

<sup>132</sup> Willi Graba (1894–1973) ist in Schleswig-Holstein vor allem für seine Motive der Wattenmeer-Landschaften und Halligen bekannt. In den 40er Jahren war er allerdings darüber hinaus als Kriegsmaler tätig. 1942 wurde er durch den Reichsarbeitsdienst in Russland eingesetzt und zeichnete dort vornehmlich Aquarelle von unzerstörten Dorf- und Stadtlandschaften. Ein Jahr später war er mit dem Sicherheitsdienst der SS ein weiteres Mal in Russland, wo er laut Neukirchen, der beim Reichssicherheitsdienst für den Malereinsatz zuständig war, ebenfalls lediglich „friedliche Landschaftswerke“ anfertigte, was zur Entlassung Grabas geführt haben soll. Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 299.

<sup>133</sup> Vgl. Jahresbericht 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 38. Korrespondenzen 11.1935–12.1936; Alfred Kamphausen an Kreisbauernführer Beek hinsichtlich Bekanntmachung der Ausstellung „Das Werden des Adolf-Hitler-Kooges“ im Dithmarscher Landesmuseum vom 12. September 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 53. Vorträge und Veranstaltungen 1935–1936 und Pressenotiz: Eröffnung der Ausstellung „Das Werden des Adolf-Hitler-Kooges“ im Dithmarscher Landesmuseum vom 4./5. September 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 53. Vorträge und Veranstaltungen 1935–1936.

Gradmesser seines Wertes ist.“<sup>134</sup> In diesem Zusammenhang sprach Kamphausen dem Hausfleiß eine Formkraft in der Erziehung zu, dabei solle dem Kind kein „artfremdes“ Bildungsgut aufgezwungen, sondern vermittelt werden „die Stimme des Blutes zu achten und ihr zur Aussprache zu verhelfen.“<sup>135</sup> Das könnte beispielsweise durch Stickarbeiten geschehen, wodurch das Kind ein Gefühl für Material, Technik und Qualität bekäme und zur einfach konstruierten Form angeleitet würde. Kamphausen war der Auffassung, dass sich eine Anlage im Kind befinde, die unbewusst dazu führe, „uraltetes Vermögen immer wieder zur geäußerten Form zu führen“, was zumeist die Volkskunst sei. Doch diese Anlage wäre in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in der Vorkriegszeit von der Gesellschaft unterdrückt worden. Darüber hinaus sollte die neue, ebenso wie die alte Hausfleißkultur, gemeinschaftsstiftend sein.<sup>136</sup> „Die schöpferische Mitgestaltung aus täglichem Brauchgut macht dieses nicht nur liebenswerter, macht nicht nur die Umgebung heimischer, sondern die Erkenntnis des inneren Zusammenhangs des Neugeschaffenen mit altem, überlieferten Gut stärkt das Gefühl des Einzelnen, Glied einer großen Kette zu sein. Es bindet an die Tradition und an den Erbgedanken, eine Tatsache die besonders für die neue Bauernpolitik von größter Bedeutung und ein nicht zu unterschätzender Erziehungsfaktor ist.“<sup>137</sup> Der Hausfleiß, darunter Strick- oder auch Schnitzarbeiten, könne zudem durch gemeinsame Arbeit die Familiengemeinschaft wiederbeleben, die den kleinsten Gemeinschaftskreis der Volksgemeinschaft darstelle.<sup>138</sup> Auf der neuen Hausfleißkultur könne dann im nächsten Schritt eine neue Handwerkskultur aufbauen.<sup>139</sup>

Für die 1933 im Dithmarscher Landesmuseum durchgeführte Ausstellung unter dem Titel „Volkskunst und Hausfleiß an der schleswig-holsteinischen Westküste im 18. Jahrhundert und in der Gegenwart“ wurde vorab hinsichtlich der Ausstellungsstücke von dem Museum ein Aufruf an die Bevölkerung gesandt, mit der Bitte um Einsendung von potentiellen Gegenständen. Angesprochen wurden vornehmlich das Handwerk, darunter Schnitzer,

---

<sup>134</sup> Alfred Kamphausen: Völkische Erziehung als Voraussetzung neuer Formkultur. Beitrag zur Volkstumspflege in Schleswig-Holstein (Beitragsmanuskript), DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 36. Korrespondenzen Dezember 1933–1934.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Ebd.

<sup>137</sup> Ebd.

<sup>138</sup> Vgl. Ankündigung der Ausstellung „Volkskunst und Hausfleiß“, DL: Museumsakten 1872-1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935: 52.1.

<sup>139</sup> Vgl. ebd.

Drechsler und Töpfer, aber auch das Hausgewerbe und um selbsthergestellte Spielsachen mit volkstümlichem Charakter wurde gebeten. Es sollte sich um Produkte handeln, die der Handarbeit entstammten, in einer heimischen Tradition angefertigt worden waren und sich aus der alten Form entwickelt hatten. Die Ausstellung umfasste Dinge aus dem 18. Jahrhundert, da Kamphausen diesbezüglich der Auffassung war, dass zu dieser Zeit der städtische Geschmack die eigene Lebensart der Bauern noch nicht zersetzt hatte. Die Ausstellung basierte auf einer Gegenüberstellung von Volkskunst / Hausfleiß und städtischer Kultur.<sup>140</sup> Zweck der Ausstellung war, dass „bodengebundene Gemeinschaftsschaffen“ vorzuführen, um eine Besinnung der Besucher und Besucherinnen auf die „bleibenden Werte von Heimat und Volkstum“ zu erreichen. Daher wurden Kleidung und Geräte ausgestellt, die eine Gestaltung aufzeigten, die unabhängig von wechselnder Mode waren und dadurch zur Gemeinschaftsbildung beitragen sollten.<sup>141</sup> Die Ausstellung galt als Musterausstellung für die Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen.<sup>142</sup>

## D. Trachtenpflege

Als Trachtenpfleger für Schleswig-Holstein, zunächst im Reichsbund für Volkstum und Heimat und später in der NS-Kulturgemeinde, hatte die Trachtenpflege für Alfred Kamphausen eine besondere Bedeutung.<sup>143</sup> Aus dieser Position heraus propagierte er der Landbevölkerung seine Vorstellungen von einer neuen Kleidungskultur. Zudem befand sich im Dithmarscher Landesmuseum ein Ausstellungsbereich zur Trachtenpflege, der unter anderem Dithmarscher Frauentrachten aus dem 15. und 16. Jahrhundert zeigte.<sup>144</sup> Seine

---

<sup>140</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Aufruf an die Bevölkerung: Das Dithmarscher Landesmuseum plant eine Ausstellung über „Volkskunst und Hausfleiß an der schleswig-holsteinischen Westküste im 18. Jahrhundert und in der Gegenwart“ und sucht dafür nun Ausstellungsstücke in der Bevölkerung, DL: Museumsakten 1872-1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>141</sup> Vgl. Bericht über die Ausstellung „Volkskunst an der schleswig-holsteinischen Westküste im 18. Jahrhundert und in der Gegenwart im Dithmarscher Landesmuseum, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>142</sup> Vgl. Schreiben von Alfred Kamphausen an Ministerialrat Prof. Dr. Bargher vom 7. August 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 35. Korrespondenzen 1935.

<sup>143</sup> Vgl. Gaukulturabteilung der NSDAP des Gaues Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinisches Kulturschaffen. Ein Arbeitsplan. Kiel 1935, S. 50.

<sup>144</sup> Vgl. Pressenotiz „Die dithmarscher Tracht im 15. Jahrhundert vom 19. August 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 37. Korrespondenzen 1935.

Vorstellungen hinsichtlich der Trachtenpflege basierten ebenfalls auf der „Blut-und-Boden-Ideologie“. Kamphausen verstand die Tracht als ein Mittel zur Loslösung von der Stadt und dem damit einhergehenden modischen Wandel, bei gleichzeitiger Zurückführung der Landbevölkerung zu sich selbst und damit zum Volkstum. Die Tracht ist nach der Auffassung Kamphausens aus der Mode heraus entstanden und das in einer Zeit, in der es einen wirtschaftlichen Überfluss gegeben habe. Sobald dieser jedoch verschwunden war, wurde die Kleidung einfach weitergetragen und so zur Tracht. Sie ist also eine Art steckengebliebene oder auch fallen gelassene Mode.<sup>145</sup> „Es gehören diese Trachten zu dem, was man als gesunkenes Kulturgut anspricht, als das was vom vorwärtstreiben und erfindungsfrohen Leben der oberen Gesellschaft herabsinkt und nun im Volk erstarrt oder aber verwildert.“<sup>146</sup> Doch unabhängig von dem gesunkenen Kulturgut war Kamphausen der Ansicht, dass sich in den bäuerlichen Trachten ein „Urgut“ befinde, nämlich der „Formwille der Rasse, der Ausdruck der Art einer Blutgemeinschaft, der bis zum beginnenden 19. Jahrhundert im Volkstum verborgen war.“<sup>147</sup> Mit der Aufklärung brach in der Vorstellung Kamphausens die Gesellschaftsordnung zu einer Masse zusammen, sodass sich auch die Landbevölkerung der Mode zuwandte und die Trachten verschwanden.<sup>148</sup>

Mit der von Kamphausen durchgeführten Trachtenpropaganda sollte der Landbevölkerung die Möglichkeit gegeben werden, die „Arteigenheit und eigene Kulturverpflichtung zu bekunden.“<sup>149</sup> Wenn er dabei von Trachten sprach, bezog er sich lediglich auf die Frauenkleidung, denn die „braune Uniform“ war für ihn das „Ehrenkleid“ des Mannes. Neben der Funktion der Tracht, die Loslösung vom Städtischen zu erleichtern, sollte sie gleichzeitig zum Ausdruck bringen, dass das Bauernvolk nicht unter der städtischen Bevölkerung stehe, sondern „als Garant völkischen, nationalen Lebens“ über ihr. Dabei ging es jedoch nicht darum, die alte Tracht wiederzubeleben, denn diese war seiner Meinung nach untergegangen und passte nicht mit dem Wandel des Körpergefühls der Frau zusammen. Die neue Tracht sollte sich vielmehr durch die Qualität des Stoffes und der Machart auszeichnen.<sup>150</sup> „Das Gefühl von Vererbbarkeit muss entstehen.“<sup>151</sup> Dabei sollte sie jedoch

---

<sup>145</sup> Vgl. Kamphausen: Volkstumspflege (Anm. 111), S. 13.

<sup>146</sup> Ebd.

<sup>147</sup> Ebd., S. 14.

<sup>148</sup> Ebd.

<sup>149</sup> Ebd.

<sup>150</sup> Ebd., S. 13f.

mehr sein als ein modeunabhängiges Kleidungsstück, denn in ihr sollte das „lebendige Urgut“ wirksam werden, das „Nordische“. Damit meinte Kamphausen alte Volkskunst, die sich bspw. in dem Hausfleiß aus dem 17. und 18. Jahrhundert findet. Dieses „Nordische“ sollte sich in der Tracht durch eine strenge Gestaltungsform äußern, die den Körper zu einer aufrechten Haltung brächte und, ähnlich wie eine Uniform, zu Nationalstolz und Verpflichtung führe. Neben der Form sollten auch die Farben nordisch sein, darunter verstand Kamphausen frische Farben und Farbgegensätze. Als Beispiel führte er die Farbkombinationen „schwarz-weiß-rot“, „blau-weiß-rot“, „rot-gelb-grün“ oder „gelb-blau-rot“ an, die auf der Reichsfahne, der Fahne Schleswig-Holsteins und den einzelnen Wappen Schleswig-Holsteins basierten.<sup>152</sup>

Für Kamphausen war die neue Tracht ein wertvolles Hilfsmittel zur „Verwirklichung einer neuen Bauernkultur und neuen Volkstums.“<sup>153</sup> Ziel war es, durch die Kleidung die Landbevölkerung wieder an ihren Lebensraum zu binden und sie zu einer arteigenen Kulturhaltung zu führen. Ebenfalls sollte die neue Tracht die damit einhergehende Verpflichtung des Bauerntums verdeutlichen, „die Werte richtig verstandener Tradition zu wahren, das Erbe des Raumes und des Blutes zu garantieren.“<sup>154</sup> Durch die neue Kleidungskultur würde sich dann seiner Meinung nach auch eine neue Wohneinrichtung entwickeln, was der Hausfleißpflege zu Gute käme, da das Kleid eine Disharmonie mit Dingen aus der Moderne erzeugen würde. Alfred Kamphausen wollte die neue Tracht jedoch nicht vorgeben, sondern sah seine Aufgabe eher in der beratenden Funktion. Damit sie zu einem bleibenden Kulturgut würde, erschien es ihm wichtig, dass sie aus dem Volk selbst heraus entstünde.<sup>155</sup> Im Dithmarscher Landesmuseum wurde daher eine Beratungsstelle für die Bereiche der Volkstumspflege eingerichtet.<sup>156</sup> Dennoch war das Museum an der Produktion neuer Trachten beteiligt, indem diese durch die angegliederten

---

<sup>151</sup> Ebd., 14.

<sup>152</sup> Vgl. ebd., S. 14f.

<sup>153</sup> Ebd., S. 15.

<sup>154</sup> Alfred Kamphausen: Vom Wesen der Volkstrachten (Artikelmanuskript) 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 36. Korrespondenzen Dezember 1933–1934 und Vorstand Dithmarscher Landesmuseum an Fräulein Brüggemann hinsichtlich einer Einstellung als Werkstattleiterin der Museumswerkstätten zur Produktion von Trachten vom 25. Oktober 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 35. Korrespondenzen 1933.

<sup>155</sup> Vgl. Kamphausen: Volkstumspflege (Anm. 111), S. 15f.

<sup>156</sup> Schreiben Kamphausens an den Landesobmann Knolle des Kampfbundes für deutsche Kultur hinsichtlich der Organisation der Volkstumspflege in Dithmarschen vom 29. November 1933. Vgl. FM: Bestand Kamphausen.

Museumswerkstätten gefertigt wurden.<sup>157</sup> Als jedoch 1934 der freiwillige Arbeitsdienst der NSDAP angefragte, ob er Trachten für eine Trachtengruppe bei einer Veranstaltung zur Verfügung stellen könnte, lehnte Kamphausen die Mitarbeit ab. In seiner Begründung verwies er darauf, dass die Trachten dadurch zu Schauobjekten und somit zu Kostümen werden würden, was er zu verhindern versuche, da seine Ansichten dem entgegenstanden.<sup>158</sup> Doch im gleichen Jahr nahm er die Möglichkeit wahr, die neuen Trachten des Dithmarscher Landesmuseums auf dem Reichsparteitag in Nürnberg durch eine Gruppe Trachtenträgerinnen aus der Dithmarscher NS-Frauenschaft zu präsentieren.<sup>159</sup>

Hinsichtlich seiner musealen Tätigkeit veranstaltete Kamphausen von Juni bis Juli 1934 in Verbindung mit der Fachschaft Volkstumspflege und Trachtenwesen im Reichsbund Volkstum und Heimat der Landschaft Schleswig-Holstein eine Ausstellung mit dem Titel „Neue arteigene Kultur durch Trachtenkleidung“. In der Einladung zur Ausstellung wurde verkündet: „Die Ausstellung zeigt die Ergebnisse der seit dem vorigen Jahr regen Bestrebungen, eine neue, artgemässe, vom Wechsel der Mode unabhängige Kleidung für das Bauerntum und damit eine Grundlage für eine neue kulturelle Haltung des Bauerntums in Schleswig-Holstein zu finden.“<sup>160</sup> Die Ausstellung erreichte im Dithmarscher Landesmuseum 1.630 Besucher und Besucherinnen und wurde zusätzlich als Wanderausstellung an vier weiteren Orten präsentiert.<sup>161</sup>

---

<sup>157</sup> Vgl. Vorstand Dithmarscher Landesmuseum an Fräulein Brüggemann hinsichtlich einer Einstellung als Werkstattleiterin der Museumswerkstätten zur Produktion von Trachten vom 25. Oktober 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 35. Korrespondenzen 1933.

<sup>158</sup> Alfred Kamphausen an den freiwilligen Arbeitsdienst der NSDAP hinsichtlich zur Verfügungstellung von Trachten für Umzug 1934, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>159</sup> Kamphausen an die Leiterin der NS-Frauenschaft hinsichtlich der zur Verfügungstellung von Trachtenträgerinnen 14. August 1934, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>160</sup> Alfred Kamphausen: Einladung zur Ausstellung „Neue arteigene Kultur durch Trachtenkleidung“ im Dithmarscher Landesmuseum mitveranstaltet durch die Fachschaft Volkstumspflege und Trachtenwesen im Reichsbund Volkstum und Heimat der Landschaft SH 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>161</sup> Jahresbericht: 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 37. Korrespondenzen 1935.



## E. Volkskunst

Zeitgenössische Kunst hatte für Alfred Kamphausen nur bedingt Anbindungen zur Volks- oder auch Heimatverbundenheit, die er im Verhältnis dazu in der Volkskunst gegeben sah. Aufgrund dessen schätzte er die Heimatmuseen im Vergleich zu den Kunstmuseen als höherwertig ein und versuchte dementsprechend eine „Einbindung der kunst- und kulturgeschichtlichen Museen in die Heimatmuseen zu betreiben.“<sup>162</sup> Das Ausstellungsprogramm des Dithmarscher Landesmuseums war daher eher volkskundlich geprägt, enthielt jedoch auch Kunstaussstellungen.

Beispielhaft für seine Vorstellungen von Kunst war die 1933 durchgeführte Ausstellung „Künstler aus zwei verschiedenen Lebensräumen: Land und Stadt“. Die Ausstellung stand ganz im Sinne der kulturpolitischen Aufgabe, die Anerkennung der Landbevölkerung sich selbst und der Stadt gegenüber zu stärken. Zudem sollte das Bewusstsein des Bauerntums hinsichtlich seiner Kulturverpflichtungen gefestigt werden, „da von ihm und nur von ihm die gesunden Grundlagen des Dritten Reiches gelegt werden können.“<sup>163</sup> Durch den Vergleich der ländlichen mit der städtischen Kunst sollten deren Eigentümlichkeiten aufgezeigt werden. Die ländliche Kunst entstünde bei den Künstlern aus dem „sicheren Gefühl der engen und natürlichen Verbundenheit mit den Kräften der Scholle“, während die städtische Kunst auf der „Erlebnisgrundlage der Großstadt“ basiere.<sup>164</sup> Das führte laut Kamphausen dazu, dass der Künstler bei der ländlichen Kunst hinter dem Werk zurücktrete und die Seele der Landschaft sichtbar werde. Im Vergleich dazu handle es sich bei der städtischen Kunst um eine subjektive Auseinandersetzung, die lediglich zu einer Teildarstellung käme, da ihr „die Treue, das Vertrauen“ zur Landschaft fehle.<sup>165</sup> „Der landschaftliche Künstler tritt demgegenüber der Landschaft gläubiger entgegen und vielleicht ist das auch das wertvollste

---

<sup>162</sup> Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 86.

<sup>163</sup> Alfred Kamphausen: Künstler aus zwei verschiedenen Lebensräumen: „Land und Stadt“. Nachträgliches zur Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum. In: Dithmarschen 9 September/Oktober (1933), S. 28–32, hier S. 29.

<sup>164</sup> Ankündigung der Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum „Künstler aus zwei verschiedenen Lebensräumen: Land und Stadt“, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52: Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>165</sup> Alfred Kamphausen: Künstler (Anm. 163), S. 30.



Element seiner Art.“<sup>166</sup> Die Einfachheit oder auch Rückläufigkeit sah Kamphausen als das Potential der ländlichen Kunst an sich neu zu ergründen, was mit einer Abkehr von der städtischen Kunst einherginge. Die Rückwärtsgewandtheit der Kunst war seiner Meinung nach kein Rückschritt, sondern die Überwindung der „Epoche, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt und in der sog. Neuen Sachlichkeit ad absurdum geführt wird.“<sup>167</sup> In der Ausstellung wurde die ländliche Kunst durch die Künstler Hans Grohs, Willi Graba und Max Kahlcke gezeigt. Die Künstler der städtischen Kunst kamen aus Kiel.<sup>168</sup> Bei der Eröffnung der Ausstellung war der preußische Kultusminister anwesend und bei der Ausstellungsdauer von 14 Tagen erzielte sie 800 Besucher und Besucherinnen.<sup>169</sup>

Kamphausen wies in seiner Kunstauffassung der Umwelt, respektive im Sinne der „Blut-und-Boden-Ideologie“ dem Boden, die bedeutendere Rolle für die Kunstproduktion zu. Elisabeth Vorderwülbecke führt dazu aus, dass, entsprechend dem Verständnis vom ländlichen Raum als ursprüngliche Landschaft, in der Vorstellung Kamphausens „auch die künstlerischen Kräfte des Landes reiner und aufbauender“ wären. „Der Landschaft wurden moralische Eigenschaften zugesprochen, der Mensch im Verhältnis zur Natur als unverdorben interpretiert, eine mystische Übereinstimmung von Mensch und Natur konstatiert.“<sup>170</sup>

Alfred Kamphausen entwickelte die Kunstaussstellung gleichzeitig mit der Volkskunstaussstellung „Volkskunst und Hausfleiß im 18. Jahrhundert und in der Gegenwart“, sodass sie unmittelbar aufeinander folgten und der gleichen Intention, einer Aufwertung des Bauerntums durch die Besinnung auf Heimat und Volkstum, zugrunde lagen. In einem Bericht zur Ausstellung definierte er den Begriff „Volk“ im Sinne des Volkes als „rassische Gesamtheit, als blutundbodengebundenen Volkskörper.“ Die Volkskunst sollte allerdings keine Kopie der Kunst aus dem 18. Jahrhundert darstellen, sondern „im Hinblick auf die ganz

---

<sup>166</sup> Ankündigung der Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum „Künstler aus zwei verschiedenen Lebensräumen: Land und Stadt“, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52: Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>167</sup> Alfred Kamphausen: Künstler (Anm. 163), S. 32.

<sup>168</sup> Vgl. Ankündigung der Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum „Künstler aus zwei verschiedenen Lebensräumen: Land und Stadt“, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52: Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>169</sup> Vgl. Jahresbericht des Dithmarscher Landesmuseums in Meldorf für das Jahr 1933, LASH Abt. 320.10/Nr. 4488.

<sup>170</sup> Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 290.

andere Bedeutung des Begriffes ‚Volk‘ in der Gegenwart, die Wiederaufnahme der Urelemente nordischer Volkskunst“ sein.<sup>171</sup>

Im Hinblick auf die Volkskunst strebte Kamphausen zudem eine Implementierung der „Volkskunde“ als Hilfswissenschaft der Kunstgeschichte an. Er war der Auffassung, dass in der Kunstgeschichtsforschung die Kunstschöpfung in den Fokus rücke, die sich auf die geistigen oder allgemeinen kulturellen Aspekte fokussiere und dadurch weniger ein Werk in seiner Vollendung als mehr hinsichtlich des Werdens, seiner künstlerischen Entwicklung betrachte. Vor diesem Hintergrund war seiner Meinung nach die Kunstgeschichte als ein Zweig der Kultur- und Geistesgeschichte einzuordnen. Wenn sie sich daher nun auf den Formwillen einer Zeit oder eines Raumes konzentriere, benötige sie Hilfswissenschaften, wodurch in diesem Zusammenhang die Geschichtswissenschaft mit ihren Zweigen elementar erscheine. Doch brauche sie gesicherte Kategorien für ihre Deutungen innerhalb dieser, zu denen die soziologische Volkskunde zähle. „Will man ferner die lotrechten Linien auffinden, die die Längskurve des geschichtlichen Verlaufs mit dem Boden eines Volkes oder einer Landschaft verbinden, dann gehört die Volkskunde, ... vor allem deren geographischer Zweig, ... zu den Hilfswissenschaften der Kunstgeschichte.“ Das Ziel der Überlegungen Kamphausens war eine Verbindung von Volkskunsthforschung und Kunstgeschichte über die Volkskunde, um eine volkskundliche Perspektive zu erwirken. „So ist Kunst und Volk in richtige Beziehung zu setzen, die Formbewertung und Bedeutung in der jeweiligen Zeit zu ergründen und auch die Arbeitsleistung des Volkes – der Volksbegriff im Sinne der Volkskunde – für die Kunst zu erkennen.“<sup>172</sup> In den damaligen Überlegungen zur Volkskunst wurde diese lediglich in einer Abgrenzung zur Stilkunst gefasst. Kamphausens Anliegen war es letztendlich durch eine Verzahnung von Volkskunst und Stilkunst zu einer Kunstgeografie zu kommen, wodurch „der bewußtere Standpunkt des Ortes in den Schichten eingenommen wird, die Träger der Stilkunst sind.“<sup>173</sup> Abschließend plädierte er für eine Implementierung der Volkskunde in das Kunstgeschichtsstudium.<sup>174</sup>

---

<sup>171</sup> Alfred Kamphausen an Ministerialrat Prof. Dr. Bargher informiert über aktuelle und vorherige Ausstellung vom 7. August 1933, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 35. Korrespondenzen 1933.

<sup>172</sup> Alfred Kamphausen: Volkskundliches und Volkskunsthforschung. Zur Unterbauung neuer kunstgeschichtlicher Betrachtung. (Beitragsmanuskript für die Festschrift Lehmann) 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 138. Korrespondenzen zu Tagungen 1934–1935.

<sup>173</sup> Ebd.

<sup>174</sup> Ebd.

## F. Alfred Kamphausens Vorstellungen von Volkstum

In den „völkischen Kreisen“ herrschte auf der einen Seite eine rassenideologische Vorstellung von Volk vor, auf der anderen Seite wurde Volk metaphysisch als „ein geschlossenes, einheitliches Wesen mit spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen (Volkscharakter) und eigenem Willen (Volkswillen)“ definiert. Hintergrund war ein Zusammendenken von „Mensch, Landschaft / Boden und Seele“. Das Volk bestand daher nicht einfach nur aus Volksgenossen, sondern besaß ein übernatürliches Dasein, das frei von Uneinheitlichkeit war – die „Volksgemeinschaft“. Beide Vorstellungen von Volk wurden häufig miteinander verbunden. Das Volk im Sinne einer idealisierten Rasse konnte jedoch nicht auf objektiven Bestimmungen der „Rassenzugehörigkeit“ basieren, sodass neben dem Aussehen ethnische Merkmale wie Abstammung, Sprache und Kultur hinzutraten.<sup>175</sup> Kamphausens Vorstellungen von Volk basierten auf der „Blut-und-Boden-Ideologie“, indem er von einem rassistisch definierten Volkskörper ausging, der mit dem Lebensraum eine Einheit bildet.

In dem völkischen Denken stimmten Staat und Volk nicht überein, sodass das als „ethnos gedachte Volk den zentralen Bezugspunkt für die verschiedenen völkischen Weltanschauungen“ bildete. Diese strebten eine Anpassung des „Staates und seines demos an die Ausdehnung des ethnos an.“<sup>176</sup> Alfred Kamphausens Vorstellungen hinsichtlich der Ausdehnung des deutschen Lebensraumes gingen aus seinen Vorstellungen in Bezug auf die Ostkolonisation hervor, die er in einem Aufsatz von 1939 aufzeigte. Für ihn nahm Adolf II., Graf von Schauenburg und Holstein, eine Vorbildfunktion ein, indem er den Boden im Osten mit dem Pflug erobert hatte. Dieser hatte einen Aufruf an die niederdeutschen Bauern gesandt, sich in dem damals wagrischen Gebiet anzusiedeln. Nach der Ansicht Kamphausens hatten diese Bauern gegenüber „allen noch eintretenden Rückschlägen Widerstand geleistet. Sie haben die ihnen gegebene Scholle gehalten und für das Deutschtum gesichert.“ Für Kamphausen war das Vorgehen „keine Ausrottungspolitik des fremden slawischen Elements, das diesen Raum einmal aus dem Germanischen übernommen hatte, sondern eine allmähliche Überwindung auf Grund der besseren Leistung.“ Einen Bezug zu der Idee der Vergrößerung des deutschen Reiches in den Osten

---

<sup>175</sup> Jörn Retterath: Volk. In: Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1182–1189, hier S. 1183.

<sup>176</sup> Ebd.

zur Zeit des Nationalsozialismus lässt seine Aussage zur Stadt Riga erkennen: „Wenn Otto der Große Magdeburg und weitere Elbbistümer gründete und sie auf ihre Aufgaben im Osten wies, so war schon unter den Staufern Riga eine deutsche Stadt und Zeugnis deutscher Kultur.“ Er relativierte vor Beginn des Zweiten Weltkrieges die damalige Idee der Ausweitung des Deutschen Reiches in dem Sinne, als dass sich die Deutschen lediglich ihren Besitz zurückerobern würden. Dabei verwies er darauf, dass aus dem Gebiet östlich der Elbe im 8. Jahrhundert „stärkste germanische Völkerschaften“ herausgewandert waren, das Slawentum nachrückte und so das Gebiet übernahm. Doch sei die slawische Besitznahme von der deutschen Seite nie anerkannt worden.<sup>177</sup>

Der in den Vorstellungen Kamphausens wiederkehrende Begriff des „Volkstums“ war 1803 von Ernst Moritz Arndt geprägt worden und wurde bereits in den 1920er Jahren in Deutschland zu einer „Kampfformel“ „für deutschsprachige Ansiedlungen“ vornehmlich in Ost- und Südosteuropa. „Ziel war es einerseits, dort das alte Volkstum aufzufinden, das sich in ‚Sprachinseln‘ rein gehalten habe, zugleich sollte dieses Volkstum in der Ferne in seinem Bestand gestärkt werden.“<sup>178</sup> Aus diesem Ansatz ging zudem die Vorstellung hervor, „„altes Volksgut in der ursprünglichen Form““<sup>179</sup> aufzufinden, was Kamphausen allgemein auf das Bauerntum übertragen hatte. Bei dem alten Volksgut handelte es sich seiner Ansicht nach, wie er an den Trachten aufzeigte, um gesunkenes Kulturgut, was sich in den Schichten des Bauerntums und Handwerks manifestierte. Dadurch orientierte er sich an der These Hans Naumanns, die dieser bereits 1920 aufstellte.<sup>180</sup>

In seiner volkspflegerischen Arbeit griff Kamphausen auf die Volkskunde zurück, in der sich eine „kulturpessimistische Haltung gegenüber modernen Lebensformen“ mit dem „Heimatlichen als Andachtsgegenstand“ verband.<sup>181</sup> Insofern idealisierte er das Bauerntum in einer agrarromantischen Vorstellung und verwies auf das Vorbild des 18. Jahrhunderts bei

---

<sup>177</sup> Alfred Kamphausen: Segebergs Stellung in der deutschen Ostkolonisation. Beitragsmanuskript für das Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 16. Mai 1939, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 40. Korrespondenzen 1939–1941.

<sup>178</sup> Petr Luzoviuk zitiert nach Konrad Köstlin: Volkskunde. In: Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1278–1285, hier S. 1280.

<sup>179</sup> Gustav Jungbauer zitiert nach Köstlin: Volkskunde (Anm. 178), S. 1281.

<sup>180</sup> Konrad Köstlin: Volkskunde. In: Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1278–1285, hier S. 1280f.

<sup>181</sup> Ebd., S. 1279.

gleichzeitigem Antiurbanismus.<sup>182</sup> Die Volkskunde wies zudem eine erzieherische Funktion auf, die sich zum einen prägnant in den Vorstellungen Kamphausens hinsichtlich der Hausfleißpflege zeigte und zum anderen von ihm auch immer mitgedacht wurde, wenn es um die Erneuerung der „Volkskultur durch Heimatbildung“ ging. Dabei lagen der volkserzieherischen Volkskunde die „Vorstellungen eines dauerhaften, in Rasse und Lebensraum wurzelnden National- und Stammescharakters“ zugrunde.<sup>183</sup> In der volkspflegerischen Arbeit Kamphausens kam es in allen Bereichen zu einer Idealisierung des Bauerntums. Ganz im Sinne Walter Darrés wurde die nordische Rasse als Bauernrasse definiert. Die dadurch entstandene Agrarromantik „stand in einem Zusammenhang mit der germanischen Kontinuitätsthese, die im Bauern nicht primär den Berufsstand, sondern den Inbegriff rassenreiner Menschen und die Verkörperung seiner Weltanschauung sah.“<sup>184</sup> In dessen Folge wurden „Bauern als Sinnbilder der Deutschen stilisiert“.<sup>185</sup> Schleswig-Holstein nahm für Kamphausen in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle ein, zum einen durch seine dominierende Agrarstruktur und zum anderen durch seine geografische Angrenzung zu Skandinavien.

Seine Verweise auf den Norden gingen aus einem Diskurs der Kunstgeschichte hervor, in dem der Begriff des Nordens immer wieder mit dem des Südens kontrastiert wurde. Insgesamt sollte in dieser Auseinandersetzung eine Ebenbürtigkeit der deutschen mit der italienischen Kunst bewiesen werden. In der Diskussion um die geografische und kulturelle Beeinflussung der Kunst flossen in den 1930er Jahren Gedanken zur Rassenzugehörigkeit mit ein, sodass während des Nationalsozialismus der Begriff des Nordischen vermehrt mit dem des Rassen gleichgesetzt wurde. Gleichwohl führte die „Ableitung einer nordischen Kunst als eine von der nordisch-germanischen Rasse herrührende ... zwangsläufig zu einer Hinwendung zur Kunst Skandinaviens. In der Beschäftigung mit der Kultur der nordischen Länder und der Pflege der Kontakte zu ihnen, sah man die Möglichkeit, die Selbsterkenntnis des deutschen Volkstums zu fördern, indem man die nordischen Länder zum Vorbild nahm“,

---

<sup>182</sup> Dazu auch: Uwe Puschner: Ein Volk, ein Reich, ein Gott. Völkische Weltanschauung und Bewegung. In: Bernd Sosemann (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Stuttgart/München 2002, S. 25–41.

<sup>183</sup> Konrad Köstlin: Volkskunde (Anm. 180), S. 1248.

<sup>184</sup> Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 245.

<sup>185</sup> Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 245.

wie Susen Krüger-Saß ausführt.<sup>186</sup> Auch Kamphausen unternahm zur Zeit des Nationalsozialismus mehrere Studienreisen nach Dänemark, aber auch nach Schweden, England und Italien, um nach eigener Aussage besonders Bauerndenkmäler zu studieren.<sup>187</sup> Volkskunde als völkische Wissenschaft, wie sie Kamphausen auch für die Kunstwissenschaft anstrebte, „lässt sich als Aktion der Antimoderne verstehen, als eine Form der Reaktion auf eine sich liberalisierende, unverständene und ungeliebte Moderne.“ Sie basierte auf den Werten der „Gemeinschaft und Tradition“, sah „historische Kontinuitäten als eine kulturelle Linie“ und besaß eine „Irrationalität des Mythos, der als Rationalität ausgewiesen“ wurde. In der damaligen Vielfalt der völkischen Vorstellungen war die Volkskunde „eher eine Haltung und weniger ein disziplinär gefasster Gegenstand“.<sup>188</sup>

### **3. Alfred Kamphausen und sein kulturpolitisches Wirken nach 1945**

Ab 1939 wurde die Museumsarbeit im Dithmarscher Landesmuseum kriegsbedingt runtergefahren, zumal Alfred Kamphausen von 1939 bis 1944 unabhkömmlich (UK) gestellt wurde, um als Abteilungsleiter zunächst im Wirtschaftsamt in Meldorf und später im Landwirtschaftsamt in Kiel tätig zu sein. 1945 wurde er in den aktiven Wehrdienst eingezogen. Nach Kriegsende fiel seine Entnazifizierung<sup>189</sup> glimpflich aus, der Entnazifizierungsausschuss Süderdithmarschen stufte ihn in Kategorie V als entlastet ein. Seinen Eintritt in die NSDAP 1933 rechtfertigte er mit der Aussage, dass der Museumsvorstand Druck auf ihn ausgeübt hätte, seine Stellung sei in Gefahr gewesen. In Anbetracht seines Wirkens in der Zeitschrift „Dithmarschen“ und im Dithmarscher Landesmuseum, aber auch seiner frühen Positionen in den nationalsozialistischen Kulturorganisationen bis hin zum Landesmuseumspfleger erscheint seine Aussage wenig glaubwürdig. Der Entnazifizierungsausschuss urteilte abschließend: „Es ist ohne weiteres

---

<sup>186</sup> Vgl. Susen Krüger-Saß: „Nordische Kunst“. Die Bedeutung des Begriffs während des Nationalsozialismus. In: Olaf Peters/Ruth Heftrig/Barbara Schellewald (Hrsg.): Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Theorien, Methoden, Praktiken. Berlin 2012, S. 224–244, hier S. 224, 226, 229, zitiert nach Seite 231.

<sup>187</sup> Vgl: Entnazifizierungsfragebogen von 1946, LASH Abt. 460/Nr. 4228.

<sup>188</sup> Köstlin: Volkskunde (Anm. 180), S. 1282, 1285.

<sup>189</sup> Zur Entnazifizierung Alfred Kamphausens siehe auch Karen Bruhn: Alfred (Anm. 87).

anzunehmen, dass er im neuen Staat willig mitarbeiten wird.“<sup>190</sup> Doch wie sah seine Arbeit als Direktor des Dithmarscher Landesmuseums nach 1945 aus?

## **A. Das Dithmarscher Landesmuseum und die museale Arbeit Alfred Kamphausens**

Das Dithmarscher Landesmuseum konnte bereits 1945 wiedereröffnen, wenngleich die Tätigkeit in der Nachkriegszeit dem Wiederaufbau gewidmet war. Die Besucherzahlen umfassten im gleichen Jahr 13.950 Besucher und Besucherinnen, was der Aussage Kamphausens zufolge vor allem den Briten zu verdanken war, durch die der Raum Dithmarschen als Internierungszone für deutsche Kriegsgefangene genutzt wurde.<sup>191</sup> Dieser Stand war nach dem Ende des „Dritten Reichs“ der Höchste, den das Dithmarscher Landesmuseum unter der Leitung Kamphausens bis 1961 erzielte. Dabei steht diese Besucheranzahl in einem ungleichen Verhältnis zu den Besucherinnen und Besuchern während des Nationalsozialismus, die beispielsweise 1937 eine Höhe von 26.300 erreicht hatte.<sup>192</sup> Ausgehend von dem Umbau der Gemeindeverfassung in der britischen Besatzungszone wurde für das Dithmarscher Landesmuseum ebenfalls eine neue Satzung entworfen. Allerdings änderte sich hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung des Museums nicht viel. Das Museum richtete sich formal weiterhin auf die Landschaft Dithmarschen aus und sollte Ausstellungen und Vorträge veranstalten, die der „Erkenntnis der heimischen Art dienen“, lediglich der Nebensatz zur volkserzieherischen Bedeutung wurde gestrichen.<sup>193</sup> Damit überdauerte die formale, inhaltliche Ausrichtung insgesamt drei Systeme. In der Nachkriegszeit sind in der musealen Arbeit Kamphausens sowohl Kontinuitäten zu erkennen als auch Anpassungsversuche an das neue System. Seine Ansichten zur Museumsarbeit, die aus einigen Artikelmanuskripten zum Dithmarscher Landesmuseum Anfang der 1950er hervorgehen, verdeutlichen den Versuch des Wandels. Alfred Kamphausen führte in diesen aus, dass ein Heimatmuseum seine Tätigkeit nicht auf seine Wände beschränken dürfe, sondern Ausgangspunkt der praktischen Heimatpflege sein solle. Beispielsweise nehme es

---

<sup>190</sup> Vgl. Entnazifizierungsfragebogen von 1946, LASH Abt. 460/Nr. 4228.

<sup>191</sup> Vgl. Jahresbericht 1945, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 41. Korrespondenzen 1940–1946.

<sup>192</sup> Vgl. Jahresbericht 1937, LASH Abt. 320.10/Nr. 4488.

<sup>193</sup> Entwurf einer neuen Museumssatzung nach 1945, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 42. Korrespondenzen 1947–1949.



eine beratende Funktion hinsichtlich der „Erhaltung des Volksgutes in Fest- und Feiergusaltung“ ein.<sup>194</sup> Vor diesem Hintergrund wurde 1948 von dem Museum selbst ein Feuer zum 100-jährigen Jahrestag der schleswig-holsteinischen Erhebung geplant, was jedoch die Militärregierung verbot.<sup>195</sup> Das Dithmarscher Landesmuseum nahm, seiner Aussage nach, Anfang der 1950er Jahre wieder seinen Dienst, „der der Wahrung und Bewusstmachung der Tradition gilt“, auf, was ihm zu der Zeit notwendiger denn je erschien.<sup>196</sup> Im Hinblick auf die damalige hohe Anzahl von „Heimatvertriebenen und Entwurzelten innerhalb der Bevölkerung“ oblag den Museen die besondere Aufgabe der „Volkstumsbewahrung“. <sup>197</sup> Kamphausen zeigte zudem auf, dass sich das geschichtliche Bewusstsein und damit auch die Rolle des Museumswesens gemindert hatte. „Die alten Wege können deshalb nicht blindlings weitergegangen werden, das überkommene Erbe ist vielmehr neu und komplex zu fassen und von der Gegenwart her zu sehen.“ Daher mussten seiner Ansicht nach neue Gestaltungsformen der Museumsarbeit erfüllt werden. „Jedes lebendige Museum ist dabei nie ein gültiges Sein, sondern eine ständige Aufgabe. Auch das Dithmarscher Landesmuseum wird sich nach diesen Forderungen richten.“<sup>198</sup>

Die praktische Museumsarbeit Kamphausens war zwischen 1945 und 1950 vor allem durch Kontinuitäten hinsichtlich der Hausfleißpflege geprägt. 1945 wurde eine Sonderausstellung durchgeführt, die kunstgewerbliche Bastelarbeiten zeigte, darunter auch Gegenstände aus der neuen Spielwarenfabrikation der Museumswerkstätten. Diese Ausstellung hatte, so Kamphausen, „vollen Erfolg und half, neue fähige Kräfte auf dem Gebiet der Hausfleißbewegung zu finden.“<sup>199</sup> Im Anschluss an die Ausstellung intensivierte das Museum im Folgejahr, nach der Aussage Kamphausens, die Förderung der Hausfleißbewegung durch das Einrichten einer Puppenmanufaktur in Schafstedt. In Duckerwisch wurde Holzspielzeug gefertigt und in Sarzbüttel vollzogen Flüchtlinge Binsenarbeiten.<sup>200</sup> 1947 fand eine

---

<sup>194</sup> Alfred Kamphausen: Manuskript: Das Dithmarscher Landesmuseum, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 65. Manuskripte Alfred Kamphausens 1945–1955.

<sup>195</sup> Vgl. Jahresbericht 1948, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 42. Korrespondenzen 1947–1949.

<sup>196</sup> Alfred Kamphausen: Manuskript: Das Dithmarscher Landesmuseum, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 65. Manuskripte Alfred Kamphausens 1945–1955.

<sup>197</sup> Alfred Kamphausen: Manuskript, Das Dithmarscher Landesmuseum nach dem Krieg, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 65. Manuskripte Alfred Kamphausens 1945–1955.

<sup>198</sup> Alfred Kamphausen: Manuskript: Das Dithmarscher Landesmuseum, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 65. Manuskripte Alfred Kamphausens 1945–1955.

<sup>199</sup> Jahresbericht 1945, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 41. Korrespondenzen 1940–1946.

<sup>200</sup> Jahresbericht 1946, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 42. Korrespondenzen 1947–1949.



Ausstellung zu dem Thema „Ewige Volkskunst“ statt, in der Kinder- und Bastelarbeiten zusammen mit Werken der heimischen Volkskunst ausgestellt wurden. Darunter sollten sich auch Werke von Jugendlichen jenseits der Pubertät befunden haben, die laut Kamphausen einen Beweis für die Richtigkeit der britischen Methode darstellten.<sup>201</sup> Letzteres scheint jedoch dem eigentlichen Ansinnen der Ausstellung zu widersprechen, denn die Idee, Kinderzeichnungen mit einem Bezug zur Volkskunst auszustellen, war nicht neu. Kamphausen hatte diese bereits 1934 durchgeführt, um den „artgemäßen Ausdruck“ im Kind zu wecken.<sup>202</sup> Weiterhin war die Schlacht bei Hemmingstedt von 1500, die in vielerlei Hinsicht verantwortlich war für das Dithmarscher Sonderbewusstsein, Bestandteil der Museumsarbeit Kamphausens. Bereits 1945 richtete er nach der Wiedereröffnung diesbezüglich einen neuen Ausstellungsraum ein.<sup>203</sup> 1949 führte er Ausgrabungen durch, die neue Erkenntnisse hinsichtlich des Verlaufs erbringen sollten.<sup>204</sup> Ein Jahr später fand eine Sonderausstellung zum 450-jährigen Gedenken an die Schlacht statt.<sup>205</sup> Im Vorhinein hatte sich Kamphausen mit der Frage nach einer Hemmingstedtfeier auseinandergesetzt und war zu dem Schluss gekommen, dass die Dithmarscher durch die Schlacht dem Volkstum treu geblieben seien und dass es ohne diese erlangte Freiheit kein 16. Jahrhundert gegeben hätte, „in dem der Grund zu einer neuen Form des inneren Lebens gelegt worden wäre. ... Wir können viel von der Glaubensstärke der alten Dithmarscher gebrauchen, die Waffen von 1500 sollen ruhig verrostet sein, das Blut wollen wir bewahren.“<sup>206</sup> Darüber hinaus schien auch die Trachtenausstellung bis 1961 weiterhin zu bestehen, da sie noch bis 1960 durch Neuerwerbungen ergänzt wurde.<sup>207</sup>

Neben den Volkskunstaussstellungen in der Nachkriegszeit veranstaltete das Museum zunehmend Kunstaussstellungen regionaler Künstler, wenngleich die Ausstellungen zur Volkskunst, Kamphausens Aussage nach, mehr Anklang fanden. Ab den 1950er Jahren fanden nahezu ausschließlich Kunstaussstellungen statt, die wenigen Sonderausstellungen

---

<sup>201</sup> Vgl. Jahresbericht 1947, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 42. Korrespondenzen 1947–1949.

<sup>202</sup> Pressenotiz zur Ausstellung von Kinderzeichnungen im Dithmarscher Landesmuseum 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 52. Vorträge und Veranstaltungen 1931–1935.

<sup>203</sup> Vgl. Jahresbericht 1945, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 41. Korrespondenzen 1940–1946.

<sup>204</sup> Vgl. Jahresbericht 1949, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korrespondenzen 1949–1951.

<sup>205</sup> Vgl. Jahresbericht 1951, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 46. Korrespondenzen 1952–1955.

<sup>206</sup> Alfred Kamphausen: Hemmingstedtfeier. Romantischer Patriotismus oder Verpflichtung? Beitragsmanuskript, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 65. Manuskripte Alfred Kamphausens 1945–1955.

<sup>207</sup> Vgl. Jahresbericht 1960, LASH Abt. 320.20/Nr. 5367.

zu anderen Themen waren meistens Wanderausstellungen anderer Museen. Einige Künstler blieben im Repertoire, darunter allen voran Hans Gross, dessen erste Ausstellung 1954 stattgefunden hatte.<sup>208</sup> In einem begleitenden Artikel von Kamphausen schien es, als ob er mit der Ausstellung eine Rehabilitation des Künstlers anstrebte: „Wer jetzt nach vielen Jahren seine neuen Bilder in der Ausstellung des Dithmarscher Landesmuseums sieht, glaubt zuerst einem anderen Menschen gegenüberzustehen. Nichts Gewalttätiges ist mehr an ihm.“ Gleichzeitig hob er seine „Verdammung“ durch die „parteistaatliche Kunstpolitik“ hervor.<sup>209</sup> Nach 1945 konzentrierte sich Gross vornehmlich auf Landschaftsmalerei und fertigte vor allem Werke mit Watt- und Meereslandschaften an. In Schleswig-Holstein schlossen die Künstler meist nahtlos an die Zeit vor 1945 an, sie gingen der Moderne aus dem Weg und konzentrierten sich weiterhin auf heimatliche Landschaftsmalerei, welche auch das Ausstellungswesen kennzeichnete.<sup>210</sup> Entsprechend gab es im Dithmarscher Landesmuseum ebenfalls Ausstellungen von Willi Graba und Klaus Groth, aber auch Nicolaus Bachmann und Hans Holtorf waren vertreten. 1961 veranstaltete Kamphausen eine Ausstellung von Otto Thämer.<sup>211</sup> Im lyrischen Bereich fanden im Dithmarscher Landesmuseum einige Klaus-Groth-Abende statt, 1953 gab es eine Ausstellung zum Gedächtnis des 90jährigen Geburtstages Gustav Frenssen<sup>212</sup>. Darüber hinaus hatte Kamphausen 1949 eine Neuauflage des Werkes „Dithmarschen“ von Adolf Bartels angestrebt.<sup>213</sup>

---

<sup>208</sup> Vgl. Jahresbericht 1954, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korresp. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962.

<sup>209</sup> Alfred Kamphausen: Hans Gross. Zur Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum. In: Dithmarschen 2 (1954), S. 27–28, hier S. 28.

<sup>210</sup> Vgl. Vorderwülbecke: Heimat (Anm. 7), S. 343, 346ff.

<sup>211</sup> Vgl. Alfred Kamphausen an Otto Thämer hinsichtlich Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum vom 8. Juni 1961, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 49. Korrespondenzen 1956–1962: 49.1; Jahresbericht 1951: DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 49. Korrespondenzen 1956–1962 und Jahresbericht 1954, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korr. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962: 59.6; Jahresbericht 1955, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korr. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962 und Jahresbericht 1956. DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korr. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962.

<sup>212</sup> Aus einem Schriftwechsel mit Dr. Christian Schöne von 1947 geht hervor, dass Kamphausen die Person Gustav Frenssen ambivalent sah, da Frenssen seiner Meinung nach einige Widersprüche in seinem Denken und Handeln aufwies. Kamphausen geht sogar so weit, dass er aufzeigt, dass ihm „die Tendenz seines ganzen Schaffens zuwider ist.“ DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 44: Korrespondenzen 1947–1949.

<sup>213</sup> Vgl. Alfred Kamphausen an Detlef Cölln hinsichtlich Pressestimmen zu Adolf Bartels Werk „Dithmarschen“ im Zuge einer Neuauflage 1949, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 42. Korresp. 1947–1949.

## **B. Der Verein für Dithmarscher Landeskunde und die Zeitschrift „Dithmarschen“**

Während des Zweiten Weltkrieges hatte der Verein für Dithmarscher Landeskunde seine Aktivitäten nahezu gänzlich eingestellt, dies betraf auch die Zeitschrift „Dithmarschen“. Der Wiederaufbau des Vereins ging auf eine Initiative des damaligen kommissarischen Landrat Süderdithmarschens Karl Henningsen und auf Alfred Kamphausen zurück. Am 26. Januar 1946 kam es zu einer Versammlung, auf der ein neuer Vorstand gewählt wurde. Den ersten Vorsitz übernahm Henningsen mit seinem Stellvertreter Postel, damaliger Landrat aus Norderdithmarschen. Den Posten des Schriftführers besetzte Alfred Kamphausen und das Dithmarscher Landesmuseum übernahm erneut die Funktion der Geschäftsstelle des Vereins. In den Amtlichen Bekanntmachungen vom 31. Januar 1946 wurde die Wiederaufnahme der Arbeit des Vereins angekündigt sowie dessen neue Ziele publik. „Der Ruf nach einem neuen, eigener Art gemäßen Inhalt findet Widerhall, und nichts wäre gefährlicher, als wenn wir uns vereinzelt verschlössen. Aber die bisherigen Ideen sind fragwürdig geworden, wir müssen uns auf das besinnen was uns bleibt, auf die Bindung und Verpflichtung, die uns die Heimat, sei sie uns angestammt oder neu zu gewinnen, gibt.“<sup>214</sup> In gewisser Hinsicht wurde versucht einen neuen Anfang des Vereins zu begründen, bei dem sich der Verein auf eine Abkehr von der Vergangenheit berief. Gleichzeitig wurde der Bezug zur Heimat als eine Kontinuität herausgestellt. In einem Artikel von 1958 in der Zeitschrift „Dithmarschen“ setzte sich Kamphausen mit dem Heimatbegriff auseinander und versuchte sich an einer gegenwartsorientierten Definition, „ohne dessen seit der NS-Zeit problematisch gewordene, eher gefühls- als sacharbeitsorientierte Seite ganz abzulegen“, wie Karsten Schrum ausführt.<sup>215</sup> „So ist Heimat Bekenntnis zum Boden und zur Verwurzelung, sie ist weiter Bewußtsein des Wachsens aus diesem Boden, Bewußtsein also des Stammes, und gekrönt wird es aus dem Erleben des Blühens aus diesem Stamm. ... So erscheint uns die Heimat als Aufgabe und Verpflichtung in einem guten Heimatbewusstsein kommen Gewesenes, Gegenwärtiges und Kommendes zusammen, ist Tradition im echten Wortsinn gegeben.“<sup>216</sup>

---

<sup>214</sup> Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Januar 1946, zitiert nach Karsten Schrum: Der Verein 1945–1975. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 27–29, hier S. 34.

<sup>215</sup> Ebd. S. 34.

<sup>216</sup> Alfred Kamphausen: Heimat – verlorene Vergangenheit oder neue Aufgabe? In: Dithmarschen 3/4 (1958), S. 45–48, hier S. 48.

Der Verein widmete sich vorrangig dem Kulturleben Dithmarschens. „Nach dem vorherigen Weltkrieg gegründet, hat er schon einmal solchen Dienst geleistet. Nun soll es, wo die Aufgaben wesentlich größer sind, in verstärktem Maße geschehen“. Vornehmlich wollte sich der Verein in seiner Tätigkeit der landeskundlichen Forschung widmen „und andere für Dithmarschen zeugende literarische Äußerungen herausgeben“, insgesamt wollte er jedoch „dem ganzen kulturellen Leben dienen“. Letzteres konnte der Verein nicht aufrechterhalten, sodass sich nach dem ersten Jahr seine Arbeit auf die als vornehmlich herausgestellten Aufgaben beschränkte.<sup>217</sup>

Alfred Kamphausen bewertete die Wiederaufnahme des Vereins 1964 rückwirkend: Die „Besinnung auf Traditionswerte schien dringlicher denn je, und der Verein konnte zu seinem Teil ein Stück Arbeit am moralischen Wiederaufbau leisten.“<sup>218</sup> Die erste Buchveröffentlichung des Vereins war bereits 1946 erschienen, dabei handelte es sich um das Werk Alfred Kamphausens „Dithmarschen, Landschaft und Leistung“, das als Mitgliedsgabe verteilt wurde, wodurch, nach Aussage Kamphausens, die Mitgliederzahlen anstiegen. In dem Buch befinden sich einige problematische Äußerungen Kamphausens, die eine NS-Kontinuität in seinem Denken aufzeigen: „Sie rufen auch jetzt nach tiefem Fall und gerade deshalb zu neuem Beginn, denn neben den wirtschaftlichen Verpflichtungen in gleich starkem, ja noch vermehrtem Maße den fruchtbaren Boden, den Dithmarschen dem Meere abgewann, zur Sicherung der Ernährung des verbleibenden Deutschlands bis zum Äußersten zu nutzen, steht die Verpflichtung der Seele des eigenen Volkstums gegenüber, sie, die ausgehöhlt ist wieder zu füllen und das überkommene geistige Erbe gut niederdeutscher und nordischer Artung in Hebbels und Harms Geist dabei zu nutzen.“<sup>219</sup> Weiter führte er 1964 bezüglich der darauf folgenden Veröffentlichungen des Vereins aus, dass hinter den Büchern die Absicht stand, „in Jahren der materiellen und geistigen Not und der Orientierungslosigkeit auf die Werte der Heimat hinzuweisen und die Tradition nicht abreißen zu lassen.“<sup>220</sup>

Nach der Wiederaufnahme des Vereins für Dithmarscher Landeskunde arbeitete Alfred Kamphausen als Schriftleiter daran, auch die Zeitschrift des Vereins wiederaufleben zu

---

<sup>217</sup> Amtliche Bekanntmachungen vom 31. Januar 1946 zitiert nach Schrum: Verein (Anm. 214), S. 27ff.

<sup>218</sup> Alfred Kamphausen: Fünfzig Jahre Verein für Dithmarscher Landeskunde. In: Dithmarschen 4 (1964), S. 81–84, hier S. 83.

<sup>219</sup> Alfred Kamphausen: Dithmarschen Land und Leistung. Hamburg 1946, S. 95.

<sup>220</sup> Alfred Kamphausen: Fünfzig (Anm. 218), S. 83.

lassen. Er erreichte 1950 zunächst, dass der Verein monatlich eine Sonderbeilage unter dem Titel „Dithmarscher Land und Lüd“ in der Dithmarscher Landeszeitung erhielt, um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Leserinnen und Leser zu gewinnen. In der ersten Ausgabe erläuterte er das neue Konzept und stellte zunächst die besondere Position Dithmarschens heraus, aus der er wiederum die Arbeit des Vereins begründete. Vermutlich aufgrund der damaligen engen, nicht unproblematischen Zusammenarbeit mit dem Dithmarscher Geschlechterbund<sup>221</sup> führte Kamphausen auch dessen Standpunkt in der Ankündigung aus: „Deshalb mahnt der Dithmarscher Geschlechterbund die ihrer Herkunft Bewussten aus dem Lande, das Bluterbe nicht zu vergessen.“ Die Zeitschrift sollte „den Blick weit spannen, der Kenntnis der Landschaft und ihrer Struktur dienen, das Geschichtsbild bereichern und, wo es not tut, neu formen, Volkskunde und Volkstumspflege betreiben.“<sup>222</sup> Somit knüpfte Kamphausen mit dem Verein für Dithmarscher Landeskunde an seine Arbeit vor 1945 an. 1953 wurde die Zeitschrift „Dithmarschen“ in ihrer alten Form wieder neu herausgegeben. Sie erschien mit vier Ausgaben pro Jahr unter dem neuen Untertitel „Zeitschrift für Landeskunde und Heimatpflege“. Die Schriftleitung kündigte in der ersten Ausgabe an, die Zeitschrift sollte „den Dienst tun, den die alte schon einmal getan, die Liebe zum Heimmattum nähren und mehren.“ Dabei wollte sich die Zeitschrift nicht nur auf Historisches konzentrieren, sondern auch aktuelle Themen aufgreifen.<sup>223</sup> Inhaltlich umfasste die Zeitschrift die Zeit vor 1871 und nach 1945, sodass die NS-Zeit ausgespart wurde. Zudem wurde das 19. und 20. Jahrhundert im Hinblick auf Fragen zur Wirtschaft und Infrastruktur lediglich ausgehend von dem aktuellen Tagesgeschehen thematisiert.<sup>224</sup> Inhaltliche Kontinuitäten stellten, ähnlich wie im Bereich der Kunstaussstellungen des Dithmarscher Landesmuseums, auch hier Persönlichkeiten aus der Kunst dar, wie Hans Gross, Gustav Frenssen, Willi Graba und Klaus Groth sowie Adolf Bartel. Im Hinblick auf eine personelle Kontinuität bei den Autoren waren neben Alfred Kamphausen weiterhin Wilhelm Zietz und Hermann Matzen vertreten. Die Tätigkeit Alfred Kamphausens als Schriftleiter endete 1964 zeitgleich mit dem 50-jährigen Jubiläum des Vereins. In seiner

---

<sup>221</sup> Auf der Jahreshauptversammlung wurde 1949 der Zusammenschluss zwischen dem VDL und dem Geschlechterbund verkündet. Hintergrund war „Dithmarschen einen „landsmannschaftlichen Verband zu geben, der bei der Bedrohung des Volkstums durch Überfremdung notwendig erscheint“. Dazu: VDL-Jahreshauptversammlung 1949 zitiert nach Karsten Schrum: Verein (Anm. 214), S. 35f.

<sup>222</sup> Alfred Kamphausen: Ein Wort zum Vorhaben, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 42. Korresp. 1947–1949.

<sup>223</sup> Ankündigung der Schriftleitung und Verlag der Zeitschrift Dithmarschen. In: Dithmarschen Sonderheft (1953), S. 1.

<sup>224</sup> Schrum: Verein (Anm. 214), S. 33.

letzten Ausgabe veröffentlichte Kamphausen einen Beitrag mit einem geschichtlichen Rückblick auf den Verein für Dithmarscher Landeskunde und die Zeitschrift „Dithmarschen“. Dieser fiel sehr unkritisch aus, indem das Überdauern des Vereins und der Zeitschrift während der NS-Zeit sogar eher würdigend hervorgehoben wurde.<sup>225</sup>

### C. Tätigkeit in der schleswig-holsteinischen Kulturpolitik

Alfred Kamphausen erhielt auch nach 1945 von der Landesregierung den Auftrag, weiterhin als Landesmuseumspfleger tätig zu sein. Aus dieser Position heraus gehörte er zum einen weiterhin dem Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen an,<sup>226</sup> zum anderen war er Mitglied des Beirats des „Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes“ (SHHB).<sup>227</sup> Ersterer legte seinen Schwerpunkt weiterhin auf „die Förderung der heimatlichen Museumsarbeit auf der Grundlage gegenseitiger Unterstützung und Ergänzung“,<sup>228</sup> sodass Kamphausen den Museen weiterhin beratend zur Seite stand und ihnen vornehmlich die Stärkung des Heimatbewusstseins als das Ziel ihrer Arbeit vermittelte.

<sup>229</sup>

Das gleiche Ziel verfolgte er ebenfalls im SHHB, wodurch er sich im Kampf gegen die dänische Bewegung einbrachte. Die Gründung ging grundsätzlich auf den „Landesverein für Heimatschutz“ zurück, obwohl zunächst ein Wiederbeleben des Schleswig-Holsteiner-Bundes<sup>230</sup> angedacht war, was jedoch scheinbar aufgrund dessen NS-Belastung

---

<sup>225</sup> Vgl. Kamphausen: Fünzig (Anm. 218), S. 82f.

<sup>226</sup> Vgl. Satzung der Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen in Schleswig-Holstein, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 142. Korrespondenzen zu einzelnen Tagungen 1938–1949.

<sup>227</sup> Vgl. Satzung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korrespondenzen 1949–1951. Die Quellenlage zur Arbeit der Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinische Museen nach 1945 ist sehr gering, sodass zur weiteren Arbeit wenig Informationen vorliegen.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Manuskript „Heimatmuseen auf Vorrat?“, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 142. Korrespondenzen zu einzelnen Tagungen 1938–1949.

<sup>230</sup> Der Schleswig-Holsteiner-Bund wurde 1919 als Reaktion auf die Grenz- und Volkstumsabstimmungen des Versailler Vertrages gegründet, ihm stand ein nationalsozialistisch-konservatives Gründungspersonal vor. Das Ziel der Arbeit des Bundes war eine Revision der Grenze Dänemarks. 1933 wurde der Schleswig-Holsteiner-Bund mit dem „Verein für das Deutschtum im Ausland“ gleichgeschaltet, doch die Zeitschrift des Vereins „Der Schleswig-Holsteiner“ blieb bestehen und wurde zu einem nationalsozialistischen Propagandablatt. Dazu: Broder Schwensen: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. Frankfurt a. M. 1993.

abschließend verworfen wurde.<sup>231</sup> Kamphausen sprach allerdings 1950 davon, dass lediglich die Militärregierung eine Fortführung untersagte und die Initiative, sich der dänischen Propaganda entgegen zu setzen, von Männern ausging, „die schon 1921 für das Deutschtum Schleswig gesprochen hatten.“<sup>232</sup> Das Ziel war, eine Dachorganisation aller Heimatvereine zu gründen, um die Kräfte im Kampf gegen die dänische Propaganda zu bündeln und dabei auf bestehende organisatorische Strukturen aufzubauen. Der Verein für Dithmarscher Landeskunde und damit auch das Dithmarscher Landesmuseum traten dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund bereits im Zusammenhang mit seiner Gründung 1947 bei.<sup>233</sup> Kamphausen zählte als Museumspfleger zum Beirat.<sup>234</sup> In seiner Satzung wies sich der SHHB als „eine Vereinigung von Schleswig-Holsteinern zum Schutz und zur Pflege des deutschen Volkstums und Geisteslebens innerhalb und ausserhalb der Landesgrenzen, zum Schutz der heimatlichen Landschaft, zur Förderung des heimatlichen Sprachgutes und Brauchtums“ aus. Als Publikationsorgan fungierte die Zeitschrift „Schleswig-Holstein“.<sup>235</sup> Der SHHB unterstützte den Kampf um das Deutschtum in Schleswig von Holstein aus, dessen Ziel es war, das Selbstbewusstsein der Schleswig-Holsteiner zu stärken, indem „ein geistig untermauertes Nationalbewußtsein“ geschaffen werden sollte. In diesem Zusammenhang sah der SHHB seine wichtigste Aufgabe in der Stärkung der sittlichen und charakterlichen Werte, „ohne die ein kräftiges, selbstbewußtes freiheitliches Volkstum als Fundament der Nation nicht bestehen kann.“ Dem Volkstum wurde in der Arbeit des Vereins hinsichtlich der Stärkung des nationalen Bewusstseins die grundlegendste Bedeutung zugeschrieben. Dieses Bewusstsein gründete sich im Sinne des Bundes auf die besondere geografische Position Schleswig-Holsteins, es ist die „Völkerbrücke zwischen der Mitte und dem Norden

---

<sup>231</sup> Vgl. Schleswig-Holsteinischer Heimatbund e. V.: 20 Jahre Schleswig-Holsteinischer Heimatbund. Neumünster 1968, S. 12ff.

<sup>232</sup> Bericht über die Besprechung der Beiratsmitglieder des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes aus den Kreisen Steinburg, Süder- und Norderdithmarschen am 4. November 1950. DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korresp. 1949–1951.

<sup>233</sup> Vgl. Mitteilungsblatt des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V. 1 (1947), S. 5.

<sup>234</sup> Vgl. Knud Andresen: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947–2005. Neumünster 2010, S. 66f.

<sup>235</sup> Satzung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korrespondenzen 1949–1951.



Europas“.<sup>236</sup> Unter dem Aufruf „Up ewig ungedeelt!“ rief der SHHB zum Schutz der Heimat und des deutschen Volkstums auf.<sup>237</sup>

Zusätzlich zu den Heimatvereinen versuchte der SHHB die Landkreise als kooperative Mitglieder zu gewinnen. Dafür wurden mehrere Kreise zu einem Bezirk zusammengeschlossen, im Raum Dithmarschen betraf das Norder- und Süderdithmarschen sowie Steinburg, wobei die Gründung des Kreisvereins 1950 auf die Initiative Alfred Kamphausens zurückging. Dieser übernahm daher zunächst die Federführung.<sup>238</sup> Auf der ersten Beiratssitzung des Kreisvereins entstand das oberste Ziel, die „Patenschaftsarbeit Holsteins an deutschen Schulen in Nordschleswig“ zu intensivieren. Deutsche Kinder aus Nordschleswig sollten „stärker an Deutschland herangeführt werden, indem sie Ferienaufenthalte in deutschen Familien diesseits der Grenze und insbesondere in Holstein erhalten.“<sup>239</sup> Die Arbeit sollte durch Pressearbeit ergänzt werden, zudem versuchte Kamphausen Propagandamaterial zu organisieren.<sup>240</sup> Auch das landespolitische Programm des SHHB setzte einen Schwerpunkt seiner Arbeit auf das Schulwesen in Nordschleswig.<sup>241</sup> Darüber hinaus umfasste die Kulturarbeit Heimatabende mit Vorträgen, Vorlesungen, Chorliedern und Laienspielen.<sup>242</sup> Nachdem der Verein jedoch immer weniger junge Menschen ansprach und diese sogar eine gegnerische Position bezogen, da sie die Werte auf die sich der SHHB gründete kritisierten, hinterfragte Kamphausen vor allem die Verwendung des Begriffes „Volkstum“. In einem Schreiben an den Präsidenten des Bundes von 1955 führte er aus, dass man sich bisher auf einen Volkstums- und Heimatbegriff aus

---

<sup>236</sup> Eröffnungsrede des Vorsitzenden des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes auf der Jahresversammlung am 29. November 1952 in Rendsburg: Sinn und Ziele des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Die Idee eines neuen Schleswig-Holsteins. DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 47. Korresp. 1952–1955.

<sup>237</sup> Aufruf des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes: Schleswig-Holsteiner! Unsere Heimat ist in Gefahr! Vom 25. Januar 1947.

<sup>238</sup> Einladung zur Beiratssitzung vom 19. Oktober 1950, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korresp. 1949–1951.

<sup>239</sup> Bericht über die Besprechung der Beiratsmitglieder des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes aus den Kreisen Steinburg, Süder- und Norderdithmarschen am Sonnabend vom 4. November 1950. DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korresp. 1949–1951.

<sup>240</sup> Alfred Kamphausen an Herrn Hansen, Geschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes vom 21. November 1950. DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korresp. 1949–1951.

<sup>241</sup> Vgl. Landespolitisches Programm des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 47. Korresp. 1952–1955.

<sup>242</sup> Vgl. Aufruf des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes: Schleswig-Holsteiner! Unsere Heimat ist in Gefahr! Vom 25. Januar 1947.



der Romantik beziehe und, obwohl er anerkannte, dass die Argumente gegen diese Verwendung stichhaltig seien, es doch eine Tatsache wäre, dass „Volk und Heimat“ wirkliche Kräfte darstellten. Daher war er der Ansicht, dass der Begriff des Volkstums lediglich eine andere Grundlage benötige, wobei auf Max Scheler zurückgegriffen werden könne. Kamphausen plädierte daher für eine Sprachregelung innerhalb des Vereins, um die öffentliche Darstellung zu verbessern.<sup>243</sup>

Auch nach der Bonn-Kopenhagener Erklärung von 1955 setzte der SHHB seine Arbeit zur Stärkung des deutschen Volkstums weiter fort. Seine Arbeitsbereiche umfassten weiterhin die Grenzlandarbeit, aber auch Bau- und Denkmalpflege sowie Umweltschutz und Landschaftspflege, die niederdeutsche Sprache und Landeskunde.<sup>244</sup> Alfred Kamphausen war bis in die 1970er Jahre Mitglied im SHHB.

Zusätzlich zu seiner kulturpolitischen Arbeit als Landesmuseumspfleger sowie seinen Tätigkeiten in der Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen, die er bis 1975 ausübte, und im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, engagierte sich Alfred Kamphausen zudem zunächst in der Kommunalpolitik und später in der Landespolitik. Auch hier waren seine Tätigkeiten auf die Kulturpolitik ausgerichtet. Durch seine Mitgliedschaft 1948 im Kulturausschuss Dithmarschens übernahm er 1950 eine beratende Funktion im Kreiskultur- und Schulausschuss, bis er 1951 zum Listenvertreter der Freien kommunalen Wähler-Vereinigung ernannt wurde. 1952 war er Mitglied im erweiterten Vorstand der CDU und im Landesfachausschuss für Kulturpolitik.<sup>245</sup> In diesem vertrat er hinsichtlich des Kulturprogramms der CDU eine überraschend kritische vergangenheitspolitische Position. In einer Stellungnahme Kamphausens von 1952 zu einem Entwurf des damaligen Kulturprogramms der CDU urteilte er hinsichtlich der bildenden Künste, dass ihn die aufgestellten Grundsätze zu sehr an die Kunstpolitik des Dritten Reiches erinnern würden. „Es ist hier von der Aufgabe der Kunst die Rede, sie soll vom zufälligen und Nicht-Sinngemässen befreien und es kann so ausgelegt werden, als ob hier gegen die moderne

---

<sup>243</sup> Alfred Kamphausen an den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund z. Hd. Herrn Präsidenten Dr. Clasen hinsichtlich der Begriffe auf die der Heimatbund fußt 1955, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 47. Korrespondenzen 1952–1955. Dazu auch Andresen: Identitäten (Anm. 234), S. 179ff.

<sup>244</sup> Vgl. Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hrsg.): 50 Jahre Schleswig-Holsteinischer Heimatbund. Kiel 1997.

<sup>245</sup> Vgl. ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 01-082-004/5; Alfred Kamphausen an den Landesfachausschuss für Kulturpolitik zu Hd. Herrn Dr. Schwinkowski hinsichtlich des Kulturprogramms der CDU vom 4. April 1952, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 47. Korrespondenzen 1952–1955.

Kunst ein Veto erhoben wird.“ Weiter urteilte er, die „[ö]ffentliche Kunstpflege, die sich zur Parole gesetzt hat, das Volk zur Kunst zu führen, hat schon oft genug Schiffbruch erlitten, und der Staat macht sich verdienter, wenn er das Genie fördert, als wenn er der Kunst seine Hilfe zukommen lässt, die ‚volksnah‘ ist.“<sup>246</sup> Im Hinblick auf die Presse und den Rundfunk regte er an, auch Aspekte zur spezifisch deutschen Kultur aufzunehmen, obwohl er ebenso darauf verwies, dass der Begriff problematisch sei. Allerdings rekurrierte er in der weiteren Argumentation darauf, dass es sich auch um eine deutsche Kulturpartei handle, sodass es ihm gerechtfertigt erschien von besonderer deutscher Kultur zu sprechen, da diese eine eigene Ausprägung besitzen würde, jedoch nicht besser sei als andere.<sup>247</sup>

#### **D. Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum – Gründungsprozess und Wirken**

In den 1930er Jahren hatte die Thematik eines Freilichtmuseums in Schleswig-Holstein bereits zu fachlichen Diskussionen im Bereich des Museumswesens geführt. Skandinavien galt auch hier als Vorbild, denn bereits 1891 war in Stockholm das erste Freilichtmuseum errichtet worden, dem bald weitere folgten, sodass Skandinavien eine neue Form des Museums aufwies, mit der sich auch Schleswig-Holstein auseinanderzusetzen begann. Erste Ideen und Bestrebungen gingen unter anderem von Hubert Stierling, dem damaligen Kustos des Altonaer Museums aus, doch seine Denkschrift mit der Idee, ein Freilichtmuseum östlich vor Hamburg zu errichten, stieß auf Widerstand. Unter den Volkskundlern herrschte zu der Zeit die Auffassung vor, dass das Versetzen von Bauernhäusern einer Verfremdung gleichkäme, sie setzten sich stattdessen vermehrt für die Denkmalpflege ein, um Häuser vor Ort zu erhalten. Einzeln errichtete Freilichtmuseen wurden im damaligen Deutschen Reich als Außenseiter betrachtet, so beispielsweise das Cloppenburg Freilichtmuseum, dessen Bau 1934 begann.<sup>248</sup>

---

<sup>246</sup> Alfred Kamphausen an den Landesfachausschuss für Kulturpolitik zu Hd. Herrn Dr. Schwinkowski hinsichtlich des Kulturprogramms der CDU Deutschlands vom 4. April 1952, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 45. Korrespondenzen 1949–1951.

<sup>247</sup> Vgl. ebd.

<sup>248</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Viele Dächer unter einem. Zur Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums. Neumünster 1975, S. 12ff.

Alfred Kamphausen wurde Mitte der dreißiger Jahre hinsichtlich der Thematik eines Freilichtmuseums mehrfach zu einer öffentlichen Stellungnahme angefragt. Seine Ansichten entsprachen ebenfalls der Mehrheit der damaligen Volkskundler.

Aus einem Beitragsmanuskript für die Zeitschrift der Landesbauernschaft von 1935 geht hervor, dass er der Ansicht war, dass bei der Errichtung eines Freilichtmuseums vor allem die Bauern die Leidtragenden wären, denn diesen würde man die letzten Beispiele „guter unverdorbener alter Bauernhäuser im Lande“ abkaufen und sie in der Nähe einer Großstadt wiederaufbauen.<sup>249</sup> Allerdings glaubte Kamphausen nicht, dass sich „artbewusste“ Bauern finden würden, die ihr Erbe abstoßen würden, da sie um die Werte wüssten, die mit den Bauernhäusern verbunden seien. Darüber hinaus warf er die Frage auf, wie dem gegenwärtigen Volkstum eher geholfen wäre, „in einem guten lebendig pulsierenden Sammlungsmuseum oder in einem einmal aufgestellten und so bleibenden Freilichtmuseum, wo man vielleicht einige alte Volkstänze aufführen kann, wo man vielleicht auch einige heute nicht mehr ausgeübte Handfertigkeiten vorführt, wo man aber kein wirkliches Leben erzielt und auch kein Leben zeugen kann.“<sup>250</sup> Sollte es das Anliegen sein verschiedene Haustypen auszustellen, dann würden seiner Ansicht nach auch einige gute Modelle ausreichen bzw. sogar noch förderlicher sein, da die Architektur besser herausgestellt werden könnte. Darüber hinaus war für ihn hinsichtlich der Bauernhäuser vor allem auch die Umgebung entscheidend, denn nur in dieser könnten sie verstanden werden. Eine Kombination von unterschiedlichen Haustypen in einem Freilichtmuseum nebeneinander würde dazu führen, dass sich diese gegenseitig „tot schlagen“.<sup>251</sup>

Das Erbe des Bauerntums war seiner Meinung nach in erster Linie für das Bauerntum selbst da und sollte es dazu kommen, dass ein altes Haus verfalle, sollte sich darum bemüht werden, es an seinem Ort zu erhalten. Eine Möglichkeit stellte für ihn die Nutzung des Hauses im Sinne eines Gemeindehauses dar, „wo schon aus der ganzen Umgebung Stimmen aus der Vergangenheit wach werden und wo das Gefühl entsteht, Erbe einer

---

<sup>249</sup> Alfred Kamphausen: Beitragsmanuskript für die Zeitschrift der Landesbauernschaft: Museumspläne, die auch die schleswig-holsteinischen Bauern angehen 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 37. Korrespondenzen 1935.

<sup>250</sup> Ebd.

<sup>251</sup> Alfred Kamphausen: Beitragsmanuskript für die Zeitschrift der Landesbauernschaft: Museumspläne, die auch die schleswig-holsteinischen Bauern angehen 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 37. Korrespondenzen 1935 und Alfred Kamphausen: Zur Frage des Deutschen Freilichtmuseums Beitragsmanuskript für die Kieler Neusten Nachrichten 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 36. Korrespondenzen Dezember 1933–1934.

großen verpflichtenden Vergangenheit zu sein, wo schon vom Raum her neuer Bauernstolz und neue Bauernart wachsen kann.“<sup>252</sup> Eine derartige Nutzung würde im Sinne der Volkstumspflege dem neuen Volkstum deutlich förderlicher sein als ein Freilichtmuseum, denn so entstünde eine Volksgemeinschaft.<sup>253</sup>

An das Dithmarscher Landesmuseum war bereits zur Zeit Kamphausens ein Bauernhaus im Sinne eines Freilichtmuseums angeschlossen. Einen Vorteil böte dieses seiner Meinung nach jedoch lediglich Besuchern und Besucherinnen, die eher auf ein „flüchtiges Kennenlernen“ eingestellt seien, für die das Freilichtmuseum schnell erfassbar wäre „und im günstigsten Fall einen Stimmungswert gewinnt.“ Doch fast ausschließlich würden die Einzelgegenstände lediglich „als Überbleibsel einer guten alten Zeit gewertet“ werden, „nicht aber als Dokumente oder für die Gegenwart fruchtbar zu machender Werte erlebt und ausgeschöpft, wie es unserem pädagogischen Streben erwünscht erscheint.“<sup>254</sup>

Nach 1945 begann sich Alfred Kamphausen für die Verwirklichung eines schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums einzusetzen, was vor dem Hintergrund seiner Ansichten während des Nationalsozialismus umso erstaunlicher erscheint. In den 1950er und 1960er Jahren wurden in der Bundesrepublik immer mehr Höfe aufgegeben, etwa 27.000 pro Jahr, sodass die Debatten um die Freilichtmuseen erneut aufkamen und in den einzelnen Bundesländern Prozesse der Errichtung einsetzten. In Schleswig-Holstein löste ein besonderer Fall ein Umdenken aus, auch bei Alfred Kamphausen. Ein Hofbesitzer bot 1953 seinen Haubarg „Rote Lau“ dem Ministerpräsidenten Friedrich Wilhelm Lübke als Geschenk an. Durch die Ablehnung der Schenkung wurde eine Diskussion ausgelöst, in der sich vor allem der Landesbibliotheksdirektor Olaf Klose, Landeskonservator Peter Hirschfeld, Direktor des Landesmuseums Ernst Schlee, Baudirektor Holstein als Chef der Bauaufsicht sowie Erich Wohlenberg und Alfred Kamphausen als Landesmuseumspfleger gemeinsam beteiligten. Sie erörterten verschiedentliche Konzepte und Möglichkeiten, den Haubarg an Ort und Stelle zu erhalten. Als externer Interessent meldete das Freilichtmuseum aus

---

<sup>252</sup> Alfred Kamphausen: Beitragsmanuskript für die Zeitschrift der Landesbauernschaft: Museumspläne, die auch die schleswig-holsteinischen Bauern angehen 1935, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 37. Korrespondenzen 1935.

<sup>253</sup> Vgl. ebd.

<sup>254</sup> Alfred Kamphausen an Hamburger Anzeiger, Stellungnahme Freilichtmuseen 1934, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 36. Korrespondenzen Dezember 1933–1934. Die Stellungnahme Kamphausens wurde jedoch nicht veröffentlicht, da sie, wie er angibt, nicht zustimmend war.

Kopenhagen Interesse an. Nach zweijährigen Verhandlungen in beide Richtungen ging der Haubarg nach Dänemark. Während dieses Prozesses entwickelte sich die Idee, ein eigenes Freilichtmuseum in Schleswig-Holstein zu gründen.<sup>255</sup> 1954 hatte Alfred Kamphausen mit dem Dithmarscher Landesmuseum einen ersten eigenen Vorstoß gewagt und bei der Landesregierung den Wunsch angemeldet, „im Dithmarscher Bauernhaus einen Ansatzpunkt anzuerkennen und evtl. dort zu ergänzen.“<sup>256</sup> Ein Jahr später organisierte Kamphausen für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen eine Reise nach Dänemark und Südschweden, um durch die Besichtigung der dortigen Freilichtmuseen die Voraussetzungen für eine erneute Diskussion eines Freilichtmuseums in Schleswig-Holstein zu schaffen. Zudem engagierte er sich als Landesmuseumspfleger bereits für die Rettung von Häusern, die für ein Freilichtmuseum in Frage kämen.<sup>257</sup> 1955 richteten Kamphausen, Hirschfeld, Schlee und Klose ein Gesuch an den Kultusminister Lemke, stießen allerdings auf Ablehnung.<sup>258</sup> Ein Jahr später schaltete sich der Schleswig-Holsteinische Heimatbund in den Gründungsprozess eines Freilichtmuseums mit ein. Es wurde auf der Jahresversammlung beschlossen, „daß die Zeit für die Gründung eines Freilichtmuseums reif ist.“<sup>259</sup> Nachdem der SHHB erfuhr, dass die Landesregierung die Trägerschaft für ein derartiges Museum nicht übernehmen wollte, gründete der Bund 1959 selbst einen Verein, der diese Funktion übernahm, den „Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e. V.“. Es wurde auf personeller Ebene eine innere Bindung des Vereins mit dem SHHB aufrechterhalten, sodass bspw. Alfred Kamphausen die Direktion erhielt.<sup>260</sup> Der Verein richtete sich unter dem Aufruf „Kulturgüter drohen zu versinken“ an die Öffentlichkeit. Er führte aus: „Der Bauer wird gezwungen, in zunehmendem Maße die von seinen Vorfahren überkommenen Hausformen aufzugeben. Damit aber fallen unwiederbringliche Werte unseres Volkstums und unserer Kultur der Vernichtung anheim. ... Im Bauerntum liegt eine Lebenstotalität und unsere Herkunft. Erlebnis alten Bauerntums und besonders alter

---

<sup>255</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Dächer (Anm. 248), S. 16ff.

<sup>256</sup> Jahresbericht 1954, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korr. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962.

<sup>257</sup> Jahresbericht 1955, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korr. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962.

<sup>258</sup> Vgl. Kamphausen: Dächer (Anm. 248), S. 16ff.

<sup>259</sup> Planung eines Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums 1955-1960, LASH Abt. 811/Nr. 6760.

<sup>260</sup> Vgl. Schleswig-Holsteinischer Heimatbund e. V.: Jahre (Anm. 231), S. 110f. und Alfred Kamphausen: Dächer (Anm. 248), S. 22f.

Bauernhäuser ist folglich Bewußtwerden.“<sup>261</sup> Aus der Satzung des Vereins gingen seine Aufgaben hervor: „Der Verein bezweckt die Sammlung und Erhaltung von Wohn- und Wirtschaftsbauten des schleswig-holsteinischen Landes und ihre Ausstattung als beispielhafte Zeugnisse landschaftsgebundener Lebensformen und überkommener bäuerlicher und handwerklicher Tradition in einem Freilichtmuseum.“ Zudem übernahm er „die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Kulturgutes und seine Vermittlung an alle Bevölkerungskreise.“<sup>262</sup>

Parallel zur Arbeit im SHHB und in dem Verein Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum engagierte sich Kamphausen zudem weiterhin als Landesmuseumspfleger für die Errichtung eines schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums. Aus dieser Position heraus unterrichtete er die Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen über die Methoden der Freilichtmuseen, aber auch im Hinblick auf die Förderung des Bemühens um die Gründung. 1957 veranstaltete er aufgrund dessen eine weitere Studienfahrt für die Arbeitsgemeinschaft nach Skandinavien.<sup>263</sup>

1961 hatte der Verein mit einem vom Kabinett abgenommenen Finanzierungsplan sein Ziel erreicht, sodass auf dem von der Stadt Kiel zur Verfügung gestellten Gelände in Molfsee mit dem Bau begonnen werden konnte.<sup>264</sup> Alfred Kamphausen war der Ansicht, dass die Gründung noch in letzter Stunde erfolgte. „Heute stehen wir vor einem Umbruch, der in seinem schließlichen Ergebnis noch nicht abgesehen werden kann. Das patriarchalische Bauerntum macht neuen Formen weiträumig verflochtener Produktionsgruppen Platz, und die Betriebe die gefordert werden, sind gemäß diesen Produktionen allenthalben uniform. Wenn wir angesichts dieses Prozesses Zeugen eines ganz anderen Seins retten, dann nicht aus romantischem Historismus, sondern damit aus dem Erleben der einstigen Räume und deren Formen allen das Bewußtsein der Herkunft bleibt und die Bedeutung des Bauerntums trotz aller Wandlung gesehen wird. Wer gutes Wachstum will muss um die Wurzeln

---

<sup>261</sup> Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e. V.: Kulturgüter drohen zu versinken. Broschüre von ca. 1959/60, LASH Abt- 811/Nr. 6769

<sup>262</sup> Satzung des Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e. V, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>263</sup> Jahresbericht 1957, DL: Museumsakten 1872–1962. Akte 59. Korr. mit Landkreisverwaltung Süder- und Norderdithm. 1952–1962.

<sup>264</sup> Vertragsentwurf zwischen der Stadt Kiel, vertreten durch den Magistrat, und dem Verein „Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e. V.“ 1961, LASH Abt. 811 Nr. 6765. Siehe dazu auch Kamphausen, Dächer (Anm. 248), S. 30ff. Enthalten ist zudem ein Abdruck des 1967 geschlossene Dreiervertrags zwischen dem Land Schleswig-Holstein, der Stadt Kiel und dem Verein Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e. V.

wissen.“<sup>265</sup> Hier wird die Motivation Kamphausens für die Errichtung des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums deutlich, indem er das Freilichtmuseum als Möglichkeit sah, die Vermittlung der Bedeutung des Bauerntums weiterhin aufrechtzuerhalten. 1961 sah der Verein Alfred Kamphausen als Leiter des Freilichtmuseums vor, allerdings zunächst unter Beibehaltung seiner Stelle im Dithmarscher Landesmuseum.<sup>266</sup> Am 30. Juni 1962 schied Kamphausen schließlich aus dem Dienst des Dithmarscher Landesmuseums aus, um fortan als Direktor des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums tätig zu sein.<sup>267</sup>

Am 19. Juni 1965 wurde das Freilichtmuseum eröffnet, es umfasste zu diesem Zeitpunkt zunächst 13 Bauten, zehn Jahre später war die Zahl auf 43 angestiegen.<sup>268</sup> Mit den Häusern stiegen auch die Besucherzahlen, ausgehend vom Eröffnungsjahr mit 45.000 Besuchern und Besucherinnen waren es 1971 bereits 156.000.<sup>269</sup> Alfred Kamphausen bemühte sich während seiner Zeit bis 1976 hinsichtlich der ausgestellten Häuser um ein vollständiges Abbild der kulturellen Regionen Schleswig-Holsteins.<sup>270</sup> In diesem Zusammenhang war es ihm wichtig, auch die Identifikation der Bauern aufzuzeigen, „sie standen im Bewusstsein ihrer Herkunft“.<sup>271</sup> Für die Realisierung bediente er sich bspw. typischer Bilder, die er in den Häusern aufhängte. Darunter Ahnenreihen von Bauern, Erinnerungen an die Militärzeiten oder auch Stahlstiche nach dem Gemälde Max Kochs, „Die Schlacht von Hemmingstedt“. „Wenn sie über Generationen bewahrt sind, sind sie Zeichen, daß man bewußt in Tradition steht.“<sup>272</sup> Darüber hinaus bemühte er sich um eine aktive Museumsarbeit, wie bereits im Dithmarscher Landesmuseum war seine museale Arbeit weniger auf das „Bewahren“ und

---

<sup>265</sup> Alfred Kamphausen zitiert nach Schleswig-Holsteinischer Heimatbund e. V.: Jahre (Anm. 231), S. 112.

<sup>266</sup> Protokoll der Vorstandssitzung des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum e.V. vom 7. Juli 1961, LASH Abt. 811/Nr. 6765.

<sup>267</sup> Jahresbericht 1962, LASH Abt. 320.20/Nr. 5367.

<sup>268</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Viele Dächer (Anm. 248), S. 35.

<sup>269</sup> Im Vergleich jährliche Besucherzahlen anderer Freilichtmuseen aus den 1970ern: Freilichtmuseum Bokreik, 1948 gegründet, 370.000 Besucher; Freilichtmuseum Arnheim, 1918 gegründet, 350.000 Besucher; Freilichtmuseum in Kommern, 1952 gegründet, 160.000 Besucher; Freilichtmuseum Detmold, 1972 gegründet, 80.000 Besucher; Freilichtmuseum Hagen, 1971 gegründet, 75.000 Besucher; Freilichtmuseum Cloppenburg, jährlich 230.000 Besucher. Vgl. Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum e.V. an den Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein vom 3. Dezember 1973, LASH Abt. 811/Nr. 6768.

<sup>270</sup> Vgl. Alfred Kamphausen: Rede zur Eröffnung des Tages des Freilichtmuseums in der „Kieler Woche 1969“ In: Ders. (Hrsg.): Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum. H. 7. Neumünster 1970, S. 3–13, hier S. 6f.

<sup>271</sup> Alfred Kamphausen: Möglichkeiten der Freilichtmuseen. In: Ders. (Hrsg.): Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum H. 15. Neumünster 1978, S. 3–9, hier S. 6.

<sup>272</sup> Ebd.



mehr auf das „Erleben“ ausgerichtet. Aufgrund dessen versuchte er das Freilichtmuseum ständig zu beleben, was er grundsätzlich durch den saisonalen Einsatz des Handwerks zu erreichen versuchte.<sup>273</sup> Im Spiegel der damaligen Presse zeigen sich zudem diverse volkskundlich ausgerichtete Veranstaltungen, die einen Erlebnischarakter aufwiesen. 1965 wurde der Tag des Volkstums begangen, an dem Schwerttänzer, Fahنشwenker und Volkstanzgruppen mitgewirkt hatten. 1968 war eine Bildveröffentlichung geplant „über noch lebendes Brauchtum in Schleswig-Holstein“, unter den Vorschlägen befanden sich jene Bereiche, die zuvor beim Tag des Volkstums aufgetreten waren.<sup>274</sup> 1975 verkündeten die Kieler Nachrichten den Erfolg des mit dem SHHB veranstalteten Volksfestes, zu dem 20.000 Besucher und Besucherinnen erschienen waren.<sup>275</sup>

Insgesamt ist in den Ausführungen Alfred Kamphausens zum Freilichtmuseum weiterhin der Wunsch nach einer antimodernen Lebensart präsent. Er versuchte die ehemalige bäuerliche Kultur zu bewahren und hoffte, dass wenn der „Fortschrittseifer des 19. und 20. Jahrhunderts fragwürdig geworden ist“, es dazu kommt, dass „mehr als Funktionen ... wieder Strukturen bedacht“ werden würden. „Die Struktur ist der Statik zugeordnet, die Funktion dem Weiterkommen, das dann nicht mehr die Parole ist.“ Die Althäuser des Freilichtmuseums „gemahnen an die Herkunft aus dem Einraum oder der zweigeteilten Anlage unter einem Dach, an die in Vorgeschichte zurückreichenden Wurzeln. Sie zeigen die landschaftlichen Differenzierungen in späteren Jahrhunderten und sprechen gleichzeitig von dem Bewahren. ... Es spiegelt sich in dem allen das Selbstverständnis der sich differenzierenden Menschen in den jeweiligen Landschaften, und das, was nach seiner Zeitstellung immer mehr entrückte Geschichte ist, wird auch vom gegenwärtigen Menschen als Voraussetzung seiner selbst erkannt.“<sup>276</sup>

---

<sup>273</sup> Vgl. ebd., S. 4f.

<sup>274</sup> Schreiben an Herrn Thomsen hinsichtlich einer geplanten Bildveröffentlichung von noch lebendem Brauchtum vom 7. Februar 1968 und Schreiben an den Geschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes hinsichtlich des Tags des Volkstums vom 12. Juli 1965, LASH Abt. 422.17/Nr. 976.

<sup>275</sup> Kieler Nachrichten 1975, FM: Bestand Kamphausen.

<sup>276</sup> Alfred Kamphausen: Möglichkeiten (Anm. 271), S. 8.



#### 4. Die Frage nach der (NS-)Kontinuität

Die Betrachtung der kulturellen und auch kulturpolitischen Arbeit Alfred Kamphausens wurde ab 1931 mit der Übernahme des Dithmarscher Landesmuseums vorgenommen. In kulturpolitischer Hinsicht hatte Kamphausen bereits ab 1932 sowohl auf Kreis- als auch auf Provinzebene maßgebliche Positionen bekleidet, die es ihm ermöglichten, die jeweilige kulturelle Landschaft im Sinne seiner Vorstellungen entscheidend mitzubestimmen.

Die Untersuchung des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und der Zeitschrift „Dithmarschen“ lässt erkennen, dass Kamphausen bereits vor 1933 der völkischen Bewegung angehörte und die Gleichschaltung der Zeitschrift mitgestaltete. Damit gilt er als einer der Wegbereiter des Nationalsozialismus in Dithmarschen und prägte das kulturelle Leben mit seinen völkischen Vorstellungen. Untermauert wird diese These durch seine Arbeit im Dithmarscher Landesmuseum. Ansätze seiner späteren Volkstumspflege sind bereits ab 1931 anhand der von ihm vorgenommenen Neuausrichtung des Museums zu erkennen. Ab 1933 intensivierten sich seine Bemühungen, das Bauerntum nach dem Vorbild des 18. Jahrhunderts zu formen, um über die Entstehung eines neuen Volkstums einen „rassisch“ definierten Volkskörper zu erhalten, der ein Vorbild für das Deutsche Reich darstellen sollte. Er setzte dafür bei der Volkskunde an und nahm die weitere Propaganda auf den Ebenen der Hausfleißpflege, der Trachtenpflege und der Volkskunst vor.

Seine Positionierung im nationalsozialistischen System und die Reichweite seines Handelns konnten ausgehend von seiner Position als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Schleswig-Holsteinischen Museen weiter aufgezeigt werden. Nachdem er 1932 den Vorsitz in der Arbeitsgemeinschaft übernommen hatte, war es ihm möglich seine Vorstellungen bezüglich der kulturellen Arbeit der Museen auf Provinzebene zu propagieren, sodass er entscheidend an der musealen Gleichschaltung in Schleswig-Holstein beteiligt war. Als er 1936 zusätzlich das Amt des Museumspflegers übernahm, hatte er die vom Ministerium in Preußen angestrebte Neuorganisation der Museen bereits erreicht. Als Museumspfleger übernahm er abschließend nicht nur eine direkte Betreuung der einzelnen Museen der Provinz, sondern bemühte sich auch um eine weitverzweigte Bildungsarbeit und förderte die Kooperationen mit NS-Organisationen. Mit diesen pflegte er, ebenfalls ausgehend von der Arbeitsgemeinschaft, direkte Kontakte, indem er Ämter übernahm, durch die er sein Vorhaben der Volkstumspflege über die Museumslandschaft Schleswig-Holsteins hinaus

propagieren konnte. Dieser Tätigkeit ging er abschließend als Referent für Volkstums- und Trachtenpflege der NS-Kulturgemeinde nach. Zur Zeit des Nationalsozialismus vereinigten sich in der Person Alfred Kamphausens somit mehrere Ämter, die ihn sowohl die kulturelle Landschaft Dithmarschens als auch die Museumslandschaft Schleswig-Holsteins entscheidend prägen ließen.

Nach 1945 war es Kamphausen möglich, sowohl Kontinuitäten aufrechtzuerhalten, aber auch herzustellen. Zum einen führte er seine Tätigkeit als Museumspfleger sowie Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft weiter fort und zum anderen rief er die Zeitschrift „Dithmarschen“ wieder ins Leben. An die Stelle seines Engagements in den NS-Kulturorganisationen traten mit der Mitgliedschaft im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund seine Bemühungen gegen die dänische Bewegung. Darüber hinaus engagierte er sich in der Kommunal-, später der Landespolitik.

Seine inhaltliche Arbeit in der Kulturpolitik und im Dithmarscher Landesmuseum ist auf der einen Seite durch Kontinuitäten geprägt und auf der anderen Seite sind Abgrenzungsversuche zu seinem vorherigen Wirken erkennbar. Als Museumsdirektor äußerte er in der Nachkriegszeit weiterhin die Bestrebung der „Volkstumsbewahrung“, förderte den „Hausfließ“ sowie die Volkskunst und auch die Trachtenabteilung des Museums blieb bestehen. Die Anpassungsversuche seinerseits an das neue System beschränkten sich lediglich auf theoretische Äußerungen und fanden keinen Weg in die praktische Arbeit. Ähnliches zeigt sich auch bezüglich des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und der Zeitschrift „Dithmarschen“. Er verwies zwar darauf, dass die bisherigen Ideen fragwürdig geworden seien, berief sich jedoch auf die Heimat im Sinne der Kontinuität, zumal seine Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff zu keiner neuen Definition geführt hatte. Es wurde zwar der Wandel betont, jedoch kam dieser in seiner Arbeit nicht zum Ausdruck. Sein Wirken im SHHB lässt einen Rekurs auf die Stärkung des Volkstums erkennen, wenngleich sich Kamphausen mit der Verwendung des Begriffs auseinandergesetzt hatte, konnte er auch diesbezüglich keine Rehabilitation erreichen.

Insgesamt lag sein Hauptaugenmerk nach 1945 auf der Errichtung eines schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums. Sein Engagement im Dithmarscher Landesmuseum hatte merklich nachgelassen, sodass er immer weniger Ausstellungen und Vorträge veranstaltete, was auch die Besucherzahlen widerspiegeln. Es hat den Anschein, als ob er im neuen System, in dem die Volkstumspflege nicht wie zur Zeit des Nationalsozialismus durchführbar war, folglich sein Augenmerk mit Hilfe der Bauernhäuser auf das Bewahren des „Volksgutes“

richtete. Die kulturelle Leistung des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in Molfsee steht dabei insgesamt sowohl damals als auch heute außer Frage. Kritisch zu betrachten sind jedoch die dahinterstehenden Motivationen Alfred Kamphausens. Diese weisen eindeutig weiterhin die bäuerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts als das Ideal seiner kulturellen Ansichten aus, zu dessen Verwirklichung er durch das schleswig-holsteinische Freilichtmuseum beizutragen versuchte.

Abschließend lassen sich die Vorstellungen Alfred Kamphausens hinsichtlich des Volkstums als eine zentrale Kontinuitätslinie in seinem kulturellen bzw. kulturpolitischen Wirken über drei politische Systeme nachweisen. Dabei schien ihm in der Theorie bewusst zu sein, dass ein Wandel geschehen musste, jedoch war er vermutlich durch seine Zugehörigkeit zur völkischen Bewegung seit der Weimarer Zeit und der Radikalisierung dieser Vorstellungen im Nationalsozialismus zu stark von diesen geprägt, um bis zum Ende seiner beruflichen Karriere eine vollständige Veränderung seiner Ideale zu erreichen. Vielmehr schien er bemüht gewesen zu sein, Kontinuitäten aufrechtzuerhalten und dort wo es nicht möglich war, sie in veränderte Strukturen zu übernehmen. Das vermeintlich unpolitische und ideologisch unverdächtig erscheinende Konzept des Volkstums bildete dabei seine Brücke.

## **Literaturverzeichnis**

Andresen, Knud: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947–2005. Neumünster 2010.

Brenner, Hildegard: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Hamburg 1963.

Bruhn, Karen: Alfred Kamphausen und seine Rolle als Museumsdirektor und Wissenschaftsorganisator in Schleswig-Holstein. In: Beuckers, Klaus Gereon/Kuder, Ulrich (Hrsg.): Forschung in ihrer Zeit. 125 Jahre Kunsthistorisches Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Kiel 2020, S. 361–380.

Dithmarschen. 100 Jahre Verein für Dithmarscher Landeskunde 1 (2014).

Fuller, Steven Nyole: The Nazi's Literary Grandfather, Adolf Bartels and Cultural Extremism 1871–1945. New York 1996.

Gimmel, Jürgen: Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne.

Münster/Hamburg/London 2001.

Griepentrog, Martin: Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900–1950). Geschichtsbilder, Kulturströmungen, Bildungskonzepte. Paderborn 1998.

Hörtnagel, Mathias: Regionale Kultur im Zeichen des Hakenkreuzes. Nationalsozialistische Kulturpolitik und ihre Auswirkungen auf das Alltagsleben der Bevölkerung in den holsteinischen Städten Kiel und Elmshorn 1933–1939. Kiel 1989.

Kamphausen, Alfred: Viele Dächer unter einem. Zur Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums. Neumünster 1975.

Kienitz, Dieter: Verein unter dem Hakenkreuz. Die Zeit des Nationalsozialismus in Dithmarschen im Spiegel der Zeitschrift „Dithmarschen“. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 18–26.

Köstlin, Konrad: Volkskunde. In: Fahlbusch, Michael/Haar, Ingo/Pinwinkler, Alexander (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1278–1285.

Kratzke, Christine: Alfred Kamphausen (1906–1982) „Heimat“ und „Volkstum“ – Kategorien der Kunstgeschichte? In: Kunstgeschichte in Kiel: 1893–1993. 100 Jahre kunsthistorisches Institut der CAU Kiel. Kiel 1994, S. 74–78.

Puschner, Uwe: Ein Volk, ein Reich, ein Gott. Völkische Weltanschauung und Bewegung. In: Sosemann, Bernd (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Stuttgart/München 2002, S. 25–41.

Retterath, Jörn: Volk. In: Fahlbusch, Michael/Haar, Ingo/Pinwinkler, Alexander (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1182–1189.

Saß, Susen Krüger: „Nordische Kunst“. Die Bedeutung des Begriffs während des Nationalsozialismus. In: Peters, Olaf/Heftrig, Ruth/Schellewald, Barbara (Hrsg.): Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Theorien, Methoden, Praktiken. Berlin 2012, S. 224–244.

Scheck, Thomas: Grundzüge nationalsozialistischer Kulturpolitik in Schleswig-Holstein. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 30 (1996), S. 3–25.

Schlee, Ernst: Persönliche Eindrücke aus dem Kunstleben in der Provinz 1920–1937. Ein Beitrag zur Lage der bildenden Kunst im Dritten Reich. In: Nordelbingen 53 (1984), S. 169–196.

Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hrsg.): 50 Jahre Schleswig-Holsteinischer Heimatbund. Kiel 1997.

Schrum, Karsten: Der Verein 1945–1975. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 27–29.

Schrum, Karsten: Vorstellungen von „Heimat“ in der Zeitschrift „Dithmarschen“ 1914–1989. Zum 75jährigen Bestehen des Vereins für Dithmarscher Landeskunde (VDL). Heide 1989.

Schrum, Karsten/Schulz, Willy: „Aus der urwüchsigen Sonderart seiner Einzelstämme schöpft ein Volk ... frische Anregung und Kraft“. Zur Geschichte des Vereins für Dithmarscher Landeskunde 1914–1932. In: Dithmarschen(2014) H. 1/2, S. 5–17.

Schulz, Willy: Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft vor Ort: Die Ortsgruppe Meldorf in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Demokratische Geschichte, Band 25 (2014), S. 177–234.

Schwensen, Broder: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. Frankfurt a. M. 1993.

Steinbach, Peter: Die Gleichschaltung. Zerstörung der Weimarer Republik – Konsolidierung der nationalsozialistischen Diktatur. In: Sösemann, Bernd (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Stuttgart/München 2002, S. 78–113.

Vorderwülbecke, Elisabeth: „Der ‚Altar der Arbeit‘ von Hans Gross“. In: Dithmarscher Landesmuseum (Hrsg.): Hans Gross 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers. Meldorf 1992, S. 59–76.

Vorderwülbecke, Elisabeth: Hans Gross' Blick auf die Geschichte. In: Dithmarscher Landesmuseum (Hrsg.): Hans Gross 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers. Meldorf 1992. S. 49–58.

Vorderwülbecke, Elisabeth: Heimat-Region-Nation. Kunst im Nationalsozialismus am Beispiel Schleswig-Holstein. Dissertation der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kiel 1994.

## **Herbert Jankuhn, das SS-Ahnenerbe und die Kieler Ur- und Frühgeschichtsforschung: Von den Grabungen in Haithabu zum Kunst- und Kulturgutraub in Osteuropa und zu den Nachkriegskarrieren**

Von Robert Bohn

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bekommt der bei der Stadt Schleswig gelegene frühmittelalterliche Fernhandelsplatz Haithabu (dän. Hedeby) als national vereinnahmter Erinnerungsort sowohl in der deutschen als auch der dänischen Geschichtsschreibung und öffentlichen Memoria große Aufmerksamkeit.<sup>1</sup> Richtig in Fahrt kommt auf deutscher Seite, das heißt vor allem an der Universität Kiel, der dabei nationalistisch aufgeladene Diskurs mit den Dänen über die Bedeutung und historische Zuschreibung des Ortes nach den schleswigschen Volksabstimmungen 1920. Die bereits in der nationalen Auseinandersetzung des 19. Jahrhunderts von der Universität Kiel eingenommene Position als „Grenzlanduniversität“ mit der Aufgabe der „Verteidigung des Deutschtums“ gewinnt nach der Abtretung Nordschleswigs an Dänemark zunehmend an Gewicht, indem dieser „Kampf“ jetzt auch auf akademischem Feld forciert geführt werden soll. Ein Ausdruck dessen ist unter anderem die Errichtung eines eigenen Lehrstuhls für schleswig-holsteinische Landesgeschichte im Jahre 1924, der mit dem Religionshistoriker und „Grenzlandkämpfer“ Otto Scheel besetzt wird.<sup>2</sup>

In diesem Kontext spielt auch die Haithabu-Forschung mit den ideologisch geleiteten Vorstellungen einer frühgermanisch-deutschen Kontinuitätslinie eine besondere Rolle.<sup>3</sup> Deshalb werden die während des Ersten Weltkrieges und den Jahren danach unterbrochenen archäologischen Grabungen in Haithabu im Sommer 1930 wieder aufgenommen. Mit ihnen sollen die „nationalistischen Argumente mit einer prähistorischen

---

<sup>1</sup> Vgl. Jan Rüdiger: Vom Nutzen des Vergessens. Schleswig-Holsteins Landesmittelalter. In: Bea Lundt (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymen nördlich der Elbe. Köln 2004, S. 87–136, hier S. 93ff.

<sup>2</sup> Vgl. Christoph Cornelißen: Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren. In: Ders./Carsten Mish (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 229–252.

<sup>3</sup> Vgl. Ulrich Müller: Die „Kieler Schule“ – ur- und frühgeschichtliche Forschung zwischen 1927 und 1945. In: Das Altertum, Band 55 (2010), S. 105–126, hier S. 105ff.

Tiefe versehen und durch Funde und Befunde mit einer entsprechenden Authentizität untermauert<sup>4</sup> werden. So nimmt es nicht Wunder, dass in diesem akademischen Milieu nationalsozialistisches Gedankengut besonders gedeiht und die CAU aufs Ganze gesehen noch vor der „Machtübernahme“ im Jahr 1933 eine frühe NS-Hochburg wird.<sup>5</sup>

Mit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft erlebt insbesondere die Ur- und Frühgeschichte als akademisches universitäres Fach reichsweit einen steilen Aufschwung und rasanten institutionellen Ausbau. Denn kaum eine andere Wissenschaftsdisziplin bietet mit dem weiten Interpretationsspielraum ihres Quellenmaterials der Blut- und Boden-Ideologie der Nationalsozialisten und deren Expansionsdrang geeignetere Legitimationsgrundlagen. Mehr als zwei Dutzend Professuren werden an verschiedenen Universitäten des Deutschen Reiches neu eingerichtet.<sup>6</sup> Die vom Regime gewollte politische Instrumentalisierung ist somit offenkundig. Es geht zudem um die Deutungshoheit auf den für die Nationalsozialisten wichtigen „völkischen“ Gebieten auch außerhalb des Reiches. Denn in den westlichen und nördlichen Nachbarländern findet ebenfalls eine signifikante Förderung der Vor- und Frühgeschichtsforschung statt, die sich der archäologischen Germanenforschung widmet.

In Kiel ist der Ausbau des Faches aufs Engste verbunden mit dem Namen Gustav Schwantes, der im Jahre 1929 mit der Leitung des der Kieler Universität angegliederten „Museums vaterländischer Alterthümer“ (ab 1936 „Museum vorgeschichtlicher Altertümer“) betraut wird.<sup>7</sup> Der aus Niedersachsen stammende Schwantes (1881–1960) war ursprünglich Lehrer, fand aber in jungen Jahren als Autodidakt den Weg zur Vorgeschichtsforschung, wurde in Hamburg promoviert, habilitierte sich und arbeitete dann bis zu seinem Wechsel nach Kiel als Kustos am „Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte“ in Hamburg.

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 114.

<sup>5</sup> Vgl. Christoph Cornelißen/Carsten Mish (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009; Hans-Werner Prah (Hrsg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1. Brodersdorf 1995.

<sup>6</sup> Vgl. Wolfgang Pape: Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In: Achim Leube/Morton Hegewisch (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus: Die Mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg 2002, S. 163–226.

<sup>7</sup> Vgl. Henning Haßmann/D. Jantzen: „Die deutsche Vorgeschichte – eine hervorragend nationale Wissenschaft“. Das Kieler Museum Vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. In: Offa 51 (1994), S. 9–24.



Als Museumsdirektor in Kiel entfaltet Schwantes dann eine erstaunliche Aktivität – als Wissenschaftler wie auch als Organisator.<sup>8</sup> Als letzterer bemüht er sich in Auseinandersetzung mit der Leitung der CAU sowie dem zuständigen preußischen Ministerium jahrelang beharrlich darum, dass ein eigenes Institut oder Seminar für Vorgeschichtsforschung an der Universität eingerichtet wird. Dabei soll es ihm, wie Ulrich Müller hervorhebt, nicht nur um die eigene Karriere gegangen sein, sondern auch um die Förderung eines akademischen Nachwuchses und nicht zuletzt um die Bündelung und wissenschaftliche Sicherung der archäologischen Bestände des Landes in einem Museum.<sup>9</sup>

Zugleich ficht Schwantes Kämpfe um Zuständigkeiten und um wissenschaftliche Methoden in der Vorgeschichtsforschung mit Konkurrenten im Lande aus – insbesondere mit Alfred Tode (1900–1996), der seit 1923 – anfangs privatinitiativ – die vorgeschichtliche Landesaufnahme im Auftrag einzelner Landkreise in der Provinz Schleswig-Holstein durchführt. Dessen Arbeiten werden von Schwantes zwar zunächst unterstützt, doch mit Schwantes' zunehmender organisatorischer Übergriffigkeit werden beide zu gerichtsnotorischen Gegnern. Der Konflikt endet mit der Entlassung Todes im November 1936 durch die Provinzialverwaltung und dessen Weggang nach Braunschweig.

Ein knappes Jahr später kann Schwantes einen weiteren Erfolg verbuchen, indem sein Schüler Karl Kersten (1909–1992) am 1. Oktober 1937 die Geschäftsführung der neuen und dem Kieler Museum angegliederten „Provinzialstelle für vor- und frühgeschichtliche Landesaufnahme und Bodendenkmalpflege“ (heute „Archäologisches Landesamt“ in Schleswig) übertragen bekommt und damit die Aufgaben Todes in der vorgeschichtlichen Landesaufnahme. Kersten ist 1934 mit der von Schwantes betreuten Arbeit „Studien zur älteren nordischen Bronzezeit“ an der CAU promoviert worden.

Überhaupt ist 1937 ein erfolgreiches Jahr für Schwantes: Endlich wird an der Universität ein Ordinariat für Ur- und Frühgeschichte eingerichtet, welches ihm übertragen wird. Allerdings soll es auf Wunsch der Universität nicht mit der gleichzeitigen Leitung des Museums verknüpft sein. So sorgt Schwantes dafür, dass ein weiterer seiner Mitarbeiter die Direktorenstelle des „Museums vorgeschichtlicher Altertümer“ bekommt: Herbert Jankuhn (1905–1990). Dieser ist im Juni 1931 an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin von Carl

---

<sup>8</sup> Vgl. Gustav Schwantes: Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein vom Jahre 1929–1939. In: Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität 4 (1939), S. 335–350.

<sup>9</sup> Vgl. Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 107.



Schuchhardt mit einer Arbeit über „Die Gürtelgarnituren der älteren römischen Kaiserzeit im Samland“ promoviert worden und war bereits drei Monate vorher (März 1931) von Schwantes für die Grabungen in Haithabu gewonnen worden. Damit waren jetzt von Schwantes die wichtigsten Akteure in Stellung gebracht, die von Kiel ausgehend die Ur- und Frühgeschichtsforschung in Deutschland in den folgenden Jahren maßgeblich beeinflussen sollten. Alle werden dabei zu Profiteuren der NS-Herrschaft.

Eine reichsweite Kampfzone entspann sich unterdessen für die Kieler Prähistoriker durch den Konflikt mit Vertretern des „Amtes Reichsleiter Rosenberg“, worauf weiter unten noch zurückzukommen sein wird. Alfred Rosenberg, seit 1934 von Hitler „Beauftragter für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ (= „Amt Reichsleiter Rosenberg“)<sup>10</sup>, ab Juli 1941 auch „Reichminister für die besetzten Ostgebiete“, entwickelte ein besonderes Interesse für die Vorgeschichte, glaubte er doch, dass deren im Sinne des Nationalsozialismus durchgeführten Forschungen Ergebnisse erbrächten, die die NS-Weltanschauung als genuin germanisch bestätigen würden. Deshalb bemüht er sich, als exklusiver Sachwalter dieser Forschungen zu fungieren. Sein wichtigster Satrap ist dabei der Berliner Lehrstuhlinhaber (Nachfolger Gustav Kossinnas) Hans Reinerth (1900–1990)<sup>11</sup>, der die deutschen Prähistoriker in einem Reichsinstitut für Vor- und Frühgeschichte unter der Schirmherrschaft Rosenbergs zu vereinen sucht. Das wird ihm nicht gelingen. Gerade die Kieler Prähistoriker um Schwantes und Jankuhn stellen sich dem entgegen und mobilisieren ihre Anhängerschaft. Dabei können sie auf die Unterstützung Heinrich Himmlers zählen, der sich in Konkurrenz zu Rosenberg ebenfalls zum Sachwalter alles frühgeschichtlich Germanischen aufschwingt und dadurch zwangsläufig Konflikte mit Rosenberg heraufbeschwört. Ein besonderes Anliegen werden Himmler die Ausgrabungen in Haithabu. Die Prähistoriker, die sich den Bestrebungen Rosenbergs und Reinerths widersetzen, können institutionelle Anbindung bei der „SS

---

<sup>10</sup> Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.

<sup>11</sup> Den Lehrstuhl erhielt Reinerth mit tatkräftiger Unterstützung Rosenbergs gegen den Willen der Fakultät. Vgl. Gunter Schöbel: Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Achim Leube/Morton Hegewisch (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Heidelberg 2002, S. 321–396; Achim Leube: Zur Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1933–1945. URL: <https://www.geschichte.hu-berlin.de/en/forschung-und-projekte-en-old/foundmed/dokumente/forschung-und-projekte/ns-zeit/ringvorlesung/teillordner/4februar> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Forschungs- und Lehrgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe<sup>12</sup> (kurz: SS-Ahnenerbe) finden, was von Schwantes und Jankuhn genutzt wird. Es handelt sich bei all diesen Querelen allerdings nicht nur um ein fachliches Ränkespiel, es geht auch um Ausweitung und Sicherung von Einfluss im polykratischen NS-System. Insbesondere Herbert Jankuhn wird dabei zum Gewinner, der seine wissenschaftlichen Ambitionen aufs engste mit seiner Karriere in der SS zu verbinden vermag. Insofern steht er auch im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen, wobei seine Mittäterschaft beim Kunst- und Kulturgutraub in der Sowjetunion nach dem deutschen Überfall sowie seine „Entnazifizierung“ und die Fortsetzung seiner akademischen Karriere herausgestellt werden.

## 1. Forschungslage

Bevor die weiteren Karrieren Jankuhns und seiner Kieler Kollegen im Nationalsozialismus, während des Krieges und in der Nachkriegszeit betrachtet werden, soll ein kurzer Blick auf die Forschungslage erfolgen.

Die Rolle der deutschen Prähistoriker, vor allem die Jankuhns und anderer aus dem Umfeld der Haithabu-Forschung, während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft und vor allem deren Teilnahme am Raub- und Eroberungskrieg in Osteuropa ist erst seit den späten 1990er Jahren hinlänglich erforscht und beschrieben worden.<sup>13</sup> Zwar gab es bereits mit der 1973 erschienenen Heidelberger Dissertation von Michael H. Kater über das SS-Ahnenerbe

---

<sup>12</sup> Es war dies eine Forschungseinrichtung der SS, die von Heinrich Himmler im Juli 1935 gegründet wurde. Seit März 1942 war sie als Amt A dem „Hauptamt Persönlicher Stab Reichsführer-SS“ angegliedert. Die verwirrende Vielzahl der Institute und geförderten Projekte des „Ahnenerbes“, darunter historische, archäologische und anthropologische ebenso wie solche mit medizinischen Menschenversuchen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, dienten letztendlich den kruden ideologischen Vorstellungen Himmlers und seiner Satrapen, den Nachweis der Überlegenheit der „arischen Herrenrasse“ zu erbringen. Es war zugleich aber auch ein Instrument der Einflussnahme Himmlers im NS-Machtparat. Michael Kater liefert das treffende Bild: „Ahnenerbe ward einer riesigen Spinne gleich, deren Leib in Berlin ruhte, deren Glieder aber bis an die Grenzen des Reiches heranragten.“ Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1933–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reichs. Stuttgart 1973, S. 83; Volker Koop: Himmlers Germanenwahn. Die SS-Organisation Ahnenerbe und ihre Verbrechen. Berlin 2012; Malte Gasche: Zum Konzept der „Germanenkunde“ im Ahnenerbe der SS. In: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1 (2006), S. 127–135; Siehe auch die Anlage am Ende dieses Beitrages.

<sup>13</sup> Vgl. Martijn Eickhoff/Uta Halle: Anstelle einer Rezension. Anmerkungen zum veröffentlichten Bild über Herbert Jankuhn. In: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1 (2007), S. 135–150.

eine Publikation, in der deren Beteiligung am Kunst- und Kulturgutraub thematisiert wird.<sup>14</sup> Doch wird in ihr bezogen auf Jankuhn und die übrigen Kieler auffallend zurückhaltend geurteilt, was wohl zum einen mit noch nicht umfassendem Zugang zu Archivmaterial, zum anderen aber auch damit zu tun gehabt haben mag, dass Herbert Jankuhn seinerzeit von Kater in Göttingen persönlich befragt und ihm die Möglichkeit eingeräumt wurde, das Manuskript vor Veröffentlichung zu „kommentieren“, worauf der damalige Göttinger Assistent Jankuhns, Heiko Steuer, hinweist.<sup>15</sup> Auch in der von Reinhard Bollmus wenige Jahre zuvor erschienenen Studie über das „Amt Rosenberg“ werden Jankuhn und seine schleswig-holsteinischen Kollegen thematisiert.<sup>16</sup> Doch wird hier bezogen auf den osteuropäischen Kunst- und Kulturreich der Fokus stärker auf das „Konkurrenzunternehmen“ des Ahnenerbes, nämlich den „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ (kurz ERR) gelegt. Mit diesen beiden Publikationen schien bezogen auf die Ur- und Frühgeschichtsforschung im „Dritten Reich“ alles gesagt zu sein – und für lange Zeit war „das Problem für das Fach erledigt“<sup>17</sup> gewesen.

Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, erst nach dem Tod Jankuhns also, setzte, wie auch bei anderen universitären Fächern zu beobachten, eine Neubewertung durch eine jüngere Generation von Forschern und Forscherinnen ein, die nun auf eine komplexere Aktenlage zurückgreifen konnte und wollte. Zu ihnen gehört zuvörderst der erwähnte ehemalige Göttinger Jankuhn-Schüler Heiko Steuer (geb. 1939), der sich um die Jahrtausendwende in mehreren Schriften mit seinem ehemaligen Lehrer und dessen Tätigkeit im Ahnenerbe kritisch auseinanderzusetzen. Allerdings ist auch bei Steuer insbesondere bezogen auf die Raubunternehmungen in Südrussland ein zurückhaltendes Wertes festzustellen.

Unter den neueren Publikationen sticht vor allem die 2011 erschienene Dissertation Dirk Mahsarskis über Herbert Jankuhn heraus, die sich ausführlich mit ihm als Wissenschaftsorganisator und Netzwerker sowie seiner Kooperation mit parteilichen und militärischen Stellen im „Dritten Reich“ beschäftigt und natürlich auch damit, welchen Einfluss die Ideologie des „gläubigen Nationalsozialisten“, als den Jankuhn sich selbst

---

<sup>14</sup> Vgl. Kater: „Ahnenerbe“ (Anm. 12). Die von Werner Conze betreute Dissertation war schon 1966 abgeschlossen worden.

<sup>15</sup> Vgl. Heiko Steuer: Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: Hartmut Lehmann/Gerhard Oexle (Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Band 1. Göttingen 2004, S. 452.

<sup>16</sup> Vgl. Bollmus: Amt (Anm. 10).

<sup>17</sup> Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 457.

bezeichnete, auf seine Forschungen und Publikationen hatte.<sup>18</sup> Mahsarski widerlegt dabei den in älteren Publikationen anzutreffenden Versuch, Jankuhns Anbiederung an den Nationalsozialismus von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als durchaus anerkannter Modernisierer der Vorgeschichtsforschung zu trennen, womit er explizit Steuer kritisiert. Mahsarski setzt sich in seiner Dissertation zudem ausführlich mit Jankuhns Nachkriegskarriere auseinander, die diesen auf einen Lehrstuhl nach Göttingen führte.

Zu nennen sind bei dieser Aufzählung der neueren Forschungen schließlich auch die Arbeiten von Christian Hufen<sup>19</sup> und Anja Heuß<sup>20</sup>, die sich explizit mit dem Kunst- und Kulturgutraub beschäftigen und mit unterschiedlichen Fragestellungen wesentlich zum Erkenntnisgewinn beigetragen haben – insbesondere auch bezogen auf die Kieler Prähistoriker.

Umfassende Hinweise zur Quellenlage bezogen auf Jankuhn sind bei Mahsarski zu finden. Insbesondere wird hier eine genaue Aufstellung des „umfangreichen wissenschaftlichen Nachlasses“ im Archiv des Archäologischen Landesmuseums in Schleswig (Schloss Gottorf) dargeboten.<sup>21</sup>

## **2. Die Kieler Ur- und Frühgeschichtsforschung, das SS-Ahnenerbe und das „Sonderkommando Jankuhn“**

In den folgenden Ausführungen über die Tätigkeiten der Protagonisten der Kieler Ur- und Frühgeschichtsforschung im und für das NS-Regime werden die fachlich-wissenschaftlichen Leistungen der behandelten Personen, in Sonderheit die Herbert Jankuhns, weitgehend unberücksichtigt bleiben und keiner inhaltlichen Bewertung unterzogen. Auch eine

---

<sup>18</sup> Dirk Mahsarski: Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Rahden (Westf.) 2011.

<sup>19</sup> Vgl. Christian Hufen: Gotenforschung und Denkmalpflege. Herbert Jankuhn und die Kommandounternehmen des „Ahnenerbes“ der SS. In: Wolfgang Eichwede/Ulrike Hartung (Hrsg.): „Betr.: Sicherstellung“. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen 1998, S. 75–95.

<sup>20</sup> Vgl. Anja Heuß: Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg 2000.

<sup>21</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 11; ausführliche Auflistung S. 326–329.

sprachliche Analyse der Schriften beispielsweise Jankuhns aus jener Zeit, die den Nachweis der Nähe zur NS-Weltanschauung erbrächte, wird nicht unternommen. Sie ist im Übrigen auch schon hinreichend erfolgt.<sup>22</sup> Es geht in erster Linie um das Verhältnis der Kieler Prähistoriker zur nationalsozialistischen Herrschaft, vor allem in den Kriegsjahren, und insbesondere um ihre Teilnahme am Eroberungs- und Vernichtungskrieg im Osten Europas und den dortigen Kunst- und Kulturgutraub. Insofern gilt das Interesse, um Christian Hufen zu zitieren, „einem Typus von Wissenschaftler, der in der Kombination von Ausgräber und Eroberer, Theoretiker und Ideologe, Wissenschaftspolitiker und Soldat“<sup>23</sup> gesehen werden muss.

Herbert Jankuhn hat seit seinem raschen akademischen Aufstieg in den frühen 1930er Jahren bis zu seiner Emeritierung in Göttingen 1973 (und auch danach noch bis zu seinem Tod 1990) in der deutschen universitären Community der Ur- und Frühgeschichtsforschung eine zentrale Rolle gespielt. Als Autor methodologisch durchaus wegweisender Studien und (Mit-)Herausgeber einflussreicher Periodika wie dem „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“ hat er sich auch außerhalb einen Namen gemacht. Der Aufstieg begann, wie dargestellt, als Leiter der Ausgrabungen in Haithabu, die seinen Ruf, wie Heiko Steuer meint, als Wissenschaftler „von höchster Qualität mit innovativem Ansatz“<sup>24</sup> begründete, der bis in seine Göttinger Zeit nachgehallt habe. Er „hatte spätestens seit Mitte der 1930er Jahre in der deutschen Prähistorie eine Schlüsselstellung inne“.<sup>25</sup>

Als Grabungsleiter in Haithabu gelingt es Jankuhn nicht nur seine weitere wissenschaftliche und akademische Karriere voranzubringen, sondern die Grabungsergebnisse auch gleich medienwirksam in die Öffentlichkeit zu bringen. Seit November 1933 ist er Mitglied der SA und engagiert sich in fachspezifischen Organisationen wie der „Fachgruppe Vorgeschichte“. 1935 habilitiert er sich mit der Studie „Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Eider und Treene“. 1937 erscheint sein Buch „Haithabu – eine germanische Stadt der Frühzeit“, das

---

<sup>22</sup> Vgl. Nils Vollertsen: Herbert Jankuhn, Hedeby-forskningen og det tyske samfund 1934–1976. In: Fortid og Nutid 36 (1989), S. 235–251; Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 503ff.; Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 111f.

<sup>23</sup> Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 75.

<sup>24</sup> Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 459.

<sup>25</sup> Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 112.

danach bis 1986 noch weitere sieben Auflagen erleben sollte – mit jeweils der Zeit angepassten Titeln.<sup>26</sup> Er wird damit – und durch zahllose Aufsätze – für Jahrzehnte, ja noch weit über seinen Tod hinaus, zum führenden Interpreten dieses Ortes. Allerdings „beginnend mit der komplett bereinigten und geschönten dritten Auflage des Haithabu-Buches begann sich zumindest die Wortwahl in Jankuhns Publikationen zu verändern.“<sup>27</sup>

Im Sommer 1936 beantragt Jankuhn den Wechsel von der SA in die SS. Er gilt jetzt als Protegé Himmlers, der inzwischen ein zunehmendes Interesse an Haithabu entwickelt hat. Die Aufnahme in die SS erfolgt zum 1. März 1937. Im Herbst 1937 tritt er auch der NSDAP bei.<sup>28</sup> „Aus seiner gefestigten und sicheren Position als Grabungsleiter von Haithabu heraus begann Jankuhn dann eine steile Karriere in der SS<sup>29</sup>, indem er sich als Organisator, Referent, Tagungsleiter und Wissenschaftler hervortat.“<sup>30</sup>

Jankuhns große Stunde schlägt bei der Jahrestagung des Ahnenerbes in Kiel vom 30. Mai bis 4. Juni 1939.<sup>31</sup> Die Veranstaltung ist „Massenkongress und Massenaufmarsch“<sup>32</sup>.

Haithabu wird den „etwa 400 Teilnehmern, darunter etwa 100 Vorgeschichtsforscher“<sup>33</sup>, als eines der größten Forschungsvorhaben präsentiert, das vom Ahnenerbe betreut wird. Zudem wird „ein imponierender Publicity-Apparat ... eingesetzt, um für die Tagung im Reich Reklame zu machen“.<sup>34</sup> Die Tagung „stellt zweifellos einen Höhepunkt auf dem Weg zu einer „SS-Archäologie“ dar.“<sup>35</sup> Jankuhn wird zum „wissenschaftlichen Paradeferd“ (Kater) des

---

<sup>26</sup> Z. B. 1938: „Haithabu. Eine germanische Stadt der Frühzeit“, 2. erweiterte Auflage; 1956: „Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit“; 1963: „Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit“, 4. ergänzte Auflage; 1986: „Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit“, 8., neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Alle jeweils erschienen im Karl Wachholtz Verlag. Neumünster. Vgl. Heiko Steuer: Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit. In: Ders. (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 29. Berlin 2001, S. 417–473.

<sup>27</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 319.

<sup>28</sup> „Ich war ein gläubiger Nationalsozialist.“ Jankuhns Selbstbekenntnis vgl. Kater: „Ahnenerbe“ (Anm. 12), S. 157.

<sup>29</sup> Er erreichte bis 1944 den Rang eines Obersturmbannführers (Oberstleutnant) in der Allgemeinen SS.

<sup>30</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 199.

<sup>31</sup> Vgl. Herbert Jankuhn: Die Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ in Kiel. In: Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität 3 (1939).

<sup>32</sup> Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 117.

<sup>33</sup> Jankuhn: Jahrestagung (Anm. 31), S. 223.

<sup>34</sup> Kater: „Ahnenerbe“ (Anm. 12), S. 113; 1944 gab Jankuhn einen umfangreichen Tagungsband bei Wachholtz heraus: Das „Ahnenerbe“. Bericht über die Kieler Tagung 1939. Neumünster 1944.

<sup>35</sup> Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 117.

Ahnenerbes. Seine Grabungen bei Schleswig verschlingen allein im Rechnungsjahr 1938/1939 rund 38% der Gesamtaufwendungen der vom Ahnenerbe geförderten Grabungen.<sup>36</sup> Die Kieler Tagung trägt in der Folge wesentlich zum „rasanten Aufstieg“<sup>37</sup> Jankuhns im Ahnenerbe bei, was noch dadurch begünstigt wird, dass es innerhalb dieser Organisation nur wenige ernsthafte Konkurrenten auf diesem Wissenschaftsgebiet gibt. Er wird zunächst stellvertretender Leiter der archäologischen Abteilung und 1940 schließlich deren Leiter. Außerdem unterstützt das Ahnenerbe im selben Jahr seine Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der Kieler Universität.<sup>38</sup>

Mit Kriegsbeginn im September 1939 werden die bis 1941 durchgeplanten Grabungen Jankuhns in Haithabu allerdings erst einmal eingestellt. Jankuhn wendet sich, nachdem ihm ein militärischer Einsatz in der Wehrmacht trotz wiederholter Gesuche durch Einspruch Himmlers verwehrt bleibt, nun im Dienste des Ahnenerbes als Leiter der „Abteilung Ausgrabungen“ einem neuen Betätigungsfeld zu. Zunächst in Norwegen: Bereits am Tage des Überfalls der Wehrmacht auf dieses Land am 9. April 1940 regt Jankuhn beim Geschäftsführer des Ahnenerbes Wolfram Sievers schriftlich an, jemanden der Wehrmacht beizuordnen, „um zu verhindern, daß die Belange des Denkmalschutzes ... außer Acht gelassen werden, was uns in den Augen der dortigen Bevölkerung sehr schaden würde“.<sup>39</sup> Am 23. April 1940 erhält er vom Ahnenerbe den Auftrag in Norwegen „zur Sicherung der vorgeschichtlichen Denkmäler“. Die Absicht, die Leitung bei dortigen Grabungen<sup>40</sup> zu übernehmen, scheitert indes an der „starken Zurückhaltung“ der norwegischen Kollegen<sup>41</sup>, obgleich einigen von ihnen Jankuhn nicht unbekannt waren, weil sie, wie auch dänische Prähistoriker, an Grabungskampagnen in Haithabu teilgenommen hatten und / oder bis zum

---

<sup>36</sup> Vgl. Kater: „Ahnenerbe“ (Anm. 12), S. 82.

<sup>37</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 193.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 198.

<sup>39</sup> Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 479.

<sup>40</sup> Es handelte sich um Grabungen in Raknehaugen in der Nähe Oslos, dem größten vorgeschichtlichen Denkmal in Norwegen aus dem sechsten nachchristlichen Jahrhundert.

<sup>41</sup> Vgl. Malte Gasche: Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“ der SS 1942–1945. Zwischen Vollendung der „völkischen Gemeinschaft“ und dem Streben nach „Erlösung“. Studien zur Archäologie Europas, Band 20. Bonn 2014, S. 109–119; vgl. auch Terje Emberland/Jorunn Sem Fure (red.): Jakten på Germania. Oslo 2009.



militärischen Überfall mit den Kieler Prähistorikern durchaus einen wissenschaftlichen Austausch pflegten.

Jankuhns „Auftrag“ in Norwegen endet Mitte August 1940. Malte Gasche weist darauf hin, dass Jankuhn durch seine Zuordnung zum SD in Oslo auch mit nachrichtendienstlichen Aktivitäten befasst ist, konkret mit Denunziationen aus dem Milieu der norwegischen Forscherkollegen.<sup>42</sup> Das wird für einige dieser Kollegen negative Weiterungen durch die deutsche Sicherheitspolizei in Oslo nach sich ziehen.<sup>43</sup>

Jankuhns anschließende Betätigungsfelder liegen im besetzten Nordfrankreich, wo er im Auftrag des Ahnenerbes ab Oktober 1940 zunächst in der Bretagne weilt, um dortige Megalithgräber aufzumessen. Dort kommt es allerdings gleich zu ernsthaften Konflikten mit den „Reinerthleuten“, wie Jankuhn an Sievers schreibt, also mit dem ERR, so dass Jankuhns „Auftrag“ von Himmler einige Zeit später wieder zurückgezogen wird.<sup>44</sup>

Der nächste Nordfrankreichauftrag führt Jankuhn im Frühjahr 1941 nach Bayeux, wo eine umfassende materielle Untersuchung und konservatorische Sicherung sowie vor allem auch eine Foto-Dokumentation des dortigen wikingerzeitlichen Teppichs, der die Invasion Englands durch den normannischen Herzog Wilhelm zeigt, vorgenommen werden soll.<sup>45</sup> Unter seiner Leitung sind bis Ende Juli 1941 mehrere deutsche Spezialisten mit diesen Arbeiten befasst, wobei Konflikte mit französischen Behörden nicht ausbleiben – insbesondere über die Frage des Abtransports des Teppichs an einen „sichereren“ Ort. Man kann sich schließlich darauf verständigen, ihn zunächst in ein nahe Bayeux gelegenes

---

<sup>42</sup> Vgl. Gasche: „Germanische Wissenschaftseinsatz“ (Anm. 41), S. 112: „Ob Jankuhn in Norwegen, Frankreich oder dann in der Sowjetunion wirkte, stets verband er seine archäologische Tätigkeit mit nachrichtendienstlichen Aktivitäten.“; Wolf-Dieter Tempel, in den 1960er Jahren Jankuhns Doktorand, schreibt dazu in seinen Erinnerungen über einen Forschungsaufenthalt im Archäologischen Institut in Oslo Ende der 60er Jahre: „Da sagte Professor Petersen: ‚Ich nehme an, daß Sie nicht wissen, was Ihr Lehrer Jankuhn im Kriege hier getan hat.‘ ... Dann erzählte er, daß das Archäologische Institut eine Widerstandszelle war. Als Herbert Jankuhn im Jahre 1940 einige Zeit in Norwegen war, entdeckte er das bald und veranlaßte, das Widerstandsnest auszuräumen. Mehrere Archäologen wurden verhaftet ... Aus diesem Grund war Herbert Jankuhn in Oslo verhaßt bis in die Nachkriegszeit.“ Wolf-Dieter Tempel: *Am Rande der Archäologie. Begegnungen und Erlebnisse*. Oldenburg 2011, S. 45.

<sup>43</sup> Die Osloer Museumsdirektoren und Grabungsleiter Anton Wilhelm Brøgger und Sigurd Grieg stehen dem NS sehr kritisch gegenüber und machen aus ihrer Ablehnung von Jankuhns Anmutungen keinen Hehl. Nach Jankuhns Abreise werden sie bis Kriegsende wiederholt von der deutschen Sicherheitspolizei in Oslo festgenommen. Vgl. *Emberland/Sem Fure* (Anm. 41).

<sup>44</sup> Vgl. *Steuer: Jankuhn* (Anm. 15), S. 481.

<sup>45</sup> Vgl. *Mahsarski: Jankuhn* (Anm. 18), S. 216ff.



Kloster zu verbringen. Im Juni 1944 wird er nach der alliierten Invasion in der Normandie, um ihn vor Kriegseinwirkungen zu schützen, in den Louvre gebracht. Eine auf Befehl Himmlers Mitte August 1944 geplante Überführung nach Berlin wird nicht zustande kommen, da die französische Resistance inzwischen diese Teile von Paris unter Kontrolle hat.<sup>46</sup>

In den Sommermonaten 1941 betreibt Jankuhn neben seinem „Kriegseinsatz“ die Beförderung seiner akademischen Karriere. Sein Wunsch ist die Einrichtung einer zweiten Professur für Ur- und Frühgeschichte in Kiel (neben Schwantes) mit ihm als Ordinarius. Ahnenerbe-Geschäftsführer Sievers zieht alle Register, um das zu ermöglichen, scheitert aber letztlich vor allem am Widerstand des Reichserziehungsministeriums.<sup>47</sup> Außerdem fehlen in Kiel schlicht die Ressourcen für einen zweiten Lehrstuhl. Quasi ersatzweise erfolgt zum Wintersemester 1941 / 1942 die Berufung auf eine Professur an die Universität Rostock, die Jankuhn bis Kriegsende innehaben wird<sup>48</sup>, die er aber wegen des „Kriegseinsatzes“ nur sporadisch bedient. Er behält zudem – formell – die Leitung des Kieler Museums und der (unterbrochenen) Grabungen in Haithabu.

### **3. Das „Sonderkommando Jankuhn“ in der Sowjetunion**

Nach dem deutschen militärischen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 war das „Sonderkommando Jankuhn“ bei drei nachweislichen Einsätzen in der Sowjetunion tätig: Im Raum Kiew im Januar bis März 1942, in der Südukraine, auf der Krim und im Vorkaukasus von Juli bis Dezember 1942 und schließlich ab Juli 1943 am unteren Dnjepr, von wo aus es militärisch in den deutschen Rückzug eingespannt war.

Im Mai 1941, also noch vor dem Überfall auf die Sowjetunion, von dem er aufgrund „seiner guten Kontakte zum SD“<sup>49</sup> zu diesem Zeitpunkt bereits weiß, schlägt Jankuhn dem

---

<sup>46</sup> Vgl. Pierre Bouet/Francois Neveux: Der Teppich von Bayeux. Ein mittelalterliches Meisterwerk. Darmstadt 2018, S. 217.

<sup>47</sup> Das Hin und Her und die damit einhergehenden Querelen werden ausführlich geschildert bei Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 223ff.

<sup>48</sup> Was seiner Karriere nach dem Krieg förderlich sein wird. Siehe weiter unten.

<sup>49</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 234; Jankuhn arbeitete während seiner Zeit in Frankreich eng mit dem SD zusammen. Vgl. Heuss: Kulturgutraub (Anm. 20), S. 225.

Ahnenerbe-Geschäftsführer Sievers die Bildung eines Sonderkommandos vor, das im rückwärtigen Operationsgebiet der Wehrmacht Museen nach Objekten „durchforsten“ soll, die Aufschluss über eine „germanische Kolonisation des Südostraumes“ geben können. Auch sollen diesbezüglich frühgeschichtliche Siedlungsplätze in von der Wehrmacht eroberten Gebieten in Augenschein genommen werden. Weiter ist in dem Schreiben an den Geschäftsführer des Ahnenerbes zu lesen: „Dieses Gebiet ist natürlich für uns von größter Bedeutung. Was mein eigentliches Arbeitsgebiet angeht, so haben wir gerade in der Gegend um Kiew sehr wichtige Gräberfelder, deren Untersuchung wesentlich neues Licht auf die Frage der Südostbeziehungen der Wikinger werfen würde. Natürlich ist auch eine Durcharbeitung der früheren Bestände in jenem Gebiet von größtem Interesse. Noch wichtiger aber erscheint mir, die sich unter Umständen bietende Möglichkeit zu sein, das südrussische Götterreich auf archäologischem Wege zu erforschen.“<sup>50</sup> Ein weiteres Schreiben an Sievers zwei Tage nach dem Überfall offenbart die nun sogar noch weiter gefassten Planungen bis nach Moskau, an dessen Eroberung Jankuhn keinen Zweifel zu hegen scheint. Und aufschlussreich ist auch, wie er sich die organisatorisch-logistische Durchführung seines Unternehmens vorstellt: nämlich durch Einbindung in die Operationen der Sonderkommandos, die der SD, wie er erfahren habe, ähnlich wie 1939 in Polen für den Einsatz in der Sowjetunion vorbereite.<sup>51</sup>

Nach Himmlers Einverständniserklärung mit dem Vorhaben verlaufen die konkreten Vorbereitungen des Einsatzes allerdings aus verschiedenen Gründen schleppend, so dass sie erst im Herbst 1941 in Gang gesetzt werden können. Indes verhindert eine Zahnerkrankung im November die geplante Abreise nach Kiew, die dann erst Ende Januar 1942 stattfindet. In Kiew muss Jankuhn dann aber feststellen, dass sich inzwischen die Abgesandten des Sonderstabes Vorgeschichte des „Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg“ (ERR) über die Museen hergemacht haben, die er in Augenschein zu nehmen gedenkt.

Rosenberg hatte einen Monat nach seiner Ernennung zum „Reichminister für die besetzten Ostgebiete“ seinen Adlatus Reinerth zum Leiter des „Sonderstabes Vor- und Frühgeschichte“ im ERR ernannt und mit der „Sicherung und Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen, germanischen wie slawischen Funde und sonstigen Hinterlassenschaften in den Museen, wissenschaftlichen Institutionen, Privatsammlungen und sonstigen Orten der besetzten

---

<sup>50</sup> Aus dem Schreiben Jankuhns an W. Sievers vom 27. März 1941; Vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 235; vgl. Hufen: Götterforschung (Anm. 19), S. 77.

<sup>51</sup> Vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 235.

Ostgebiete“<sup>52</sup> beauftragt – d.h. in seinem gesamten Zuständigkeitsbereich als Reichsminister.

Jankuhn muss hier erkennen, dass ihm die notwendige Rückendeckung Himmlers fehlt, um seine weitgespannten Pläne im Raum Kiew umzusetzen. Himmler scheut zu diesem Zeitpunkt einen offenen Konflikt mit Rosenberg. Allerdings kann Jankuhn bis zu seiner Rückkehr ins Reich im März 1942 wertvolle Informationen über andere lohnende Ziele sammeln, die alle in der südlichen Ukraine und der Krim liegen und – wie seine Informanten meinen – vom ERR wegen Personalmangels nicht „bearbeitet“ werden können.<sup>53</sup>

Zurück im Reich richtet Jankuhn nun seine Pläne neu aus und konzentriert sich dabei auf die Südukraine. Abgesehen vom schon vorher skizzierten wissenschaftlichen Interesse meint er hier in Übereinstimmung mit dem Geschäftsführer des Ahnenerbes vor den Begehrlichkeiten des ERR auch besser geschützt zu sein, weil dort bei der Offensive im Frühjahr 1942 Einheiten der Waffen-SS zusammen mit der Wehrmacht eingesetzt werden sollen.<sup>54</sup> Bis dahin durchläuft Jankuhn einstweilen in Westfalen eine militärische Ausbildung bei der Waffen-SS, die im Juli zu seiner Ernennung zum SS-Hauptsturmführer (F)<sup>55</sup> der Waffen-SS führt. Damit ist er seit 1942 neben seiner Mitgliedschaft als Sturmbannführer in der Allgemeinen SS sogar in doppelter Funktion Angehöriger der SS.

Das erste „Sonderkommando Jankuhn“ besteht aus drei Wissenschaftlern: neben Jankuhn dem Kieler Kollegen Dr. Karl Kesten sowie Dr. Wolf v. Seefeld, einem Kollegen aus Posen. Auch Kersten und v. Seefeld sind inzwischen Angehörige der Waffen-SS. Das „Sonderkommando“ ist von Ende Juli 1942 bis Spätherbst 1942 von der Südukraine (einschließlich Krim) bis zum unteren Don und dem Vorkaukasus tätig und folgt dabei dem

---

<sup>52</sup> Heuss: Kulturgutraub (Anm. 20), S. 147.

<sup>53</sup> Vgl. Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 81.

<sup>54</sup> Himmler ordnete an, dass „in den Gebieten, die der Zivilverwaltung unterstehen, von der SS besser nicht mehr gearbeitet wird. Und ... um unnötige Reibereien mit dem Reichsministerium Rosenberg zu vermeiden ... das Einsatzkommando dort zum Einsatz kommen soll, wo die Gebietshoheit in den Händen der Waffen-SS liegt.“ W. Sievers an H. Jüttner (Stabschef des SS-Führungshauptamtes) 13. Juni 1942; vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 238.

<sup>55</sup> Das F in Klammern bedeutet Fachführer. Diese waren entsprechend ihrer Ausbildung für Spezialaufgaben zuständig und hatten in der Regel nur begrenzte militärische operative Befugnisse. Die Ernennung erfolgte sogar rückwirkend zum 1. März 1942.

Vormarsch der 2. SS Panzer-Division Wiking<sup>56</sup>, der es zugeordnet ist, bei der deutschen Sommeroffensive in der südlichen Sowjetunion. Der von Sievers zur Kenntnis des Divisionskommandeurs schriftlich mitgegebene Auftrag ist weit gefasst: „SS-Hauptsturmführer Jankuhn ist berechtigt auch außerhalb des Einsatzgebietes der Division Wiking Maßnahmen zum Schutz wichtiger Fundstellen und wertvoller Sammlungen durchzuführen, sofern er das im Sinne seines Auftrages für notwendig hält.“<sup>57</sup>

Während Jankuhn und v. Seefeld im Gefolge der Division Wiking bis zu den Erdölfeldern des Vorkaukasus vordringen und hier – wie schon im Raum Odessa – die „Erschließung“ vorgeschichtlicher Sammlungen vornehmen, wird Kersten bereits Mitte August mit einem kleinen Kommando zur Krim abkommandiert, um dort Grabungen vorzubereiten, die Aufschlüsse über dortige Gotenburgen erbringen sollen.

Jankuhn macht währenddessen in Maikop große Beute. Gemeinsam mit dem Führer des Sonderkommandos 11b der SD-Einsatzgruppe D, Dr. Werner Braune<sup>58</sup>, werden dort Bestände des Museums beschlagnahmt. Darunter befindet sich der umfangreiche Inhalt eines skythischen Fürstengrabs. Jankuhn berichtet an Sievers: „Unsere Aktion in Maikop war ein voller Erfolg und das skythische Fürstengrab ist eine ganz erstrangige Sache. Der Helm als Unikum dürfte einen sehr beträchtlichen Wert darstellen.“<sup>59</sup> Der Bronzehelm wird, wie auch anderes Beutegut, mit LKWs nach Berlin verfrachtet. Noch größere Beute macht v. Seefeld unweit von Maikop in Armavir am Fluss Kuban, wohin durch sowjetische Stellen mehrere Dutzend Kisten mit Kulturgütern von der Krim ausgelagert worden waren. Von hier sind es 14 Kisten mit diesem Beutegut, die ins Reich geschickt werden: altsteinzeitliche Funde, Reste einer Münzsammlung, wertvolle Bücher zur Landeskunde Südrusslands aus einer Bibliothek in Simferopol sowie allerlei volkscundliches Material.<sup>60</sup> Auch an anderen

---

<sup>56</sup> Die SS-Division Wiking bestand zu einem großen Teil aus Freiwilligen aus den sogenannten germanischen Ländern West- und Nordeuropas. Vgl. Bernd Wegner: Auf dem Wege zur pangermanischen Armee. Dokumente zur Entstehungsgeschichte des III. („germanischen“) SS-Panzerkorps. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (1980), S. 101–136.

<sup>57</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 240: Auszug aus der Bescheinigung vom 21. Juli 1942.

<sup>58</sup> Braune wurde 1948 im Nürnberger Einsatzgruppenprozess zum Tode verurteilt und 1951 in Landsberg hingerichtet. Zur Einsatzgruppe D siehe Andrej Angrick: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg 2003.

<sup>59</sup> Zit. nach Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 84; vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 259; Allerdings irrte Jankuhn sich hinsichtlich der Herkunft des Helmes. Es war keine alte skythische Arbeit, sondern eine jüngere aus dem Kulturkreis der Sarmaten.

<sup>60</sup> Vgl. Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 85.

Orten wird Kulturgut erbeutet, wenngleich meist keine spektakulären Objekte wie in Maikop und Armavir.<sup>61</sup>

Allerdings muss das Sonderkommando Jankuhn auch hier in Südrussland „Niederlagen“ einstecken. Denn aus den Reihen der vorrückenden Wehrmacht und Waffen-SS finden ebenfalls Plünderungen statt. Und die Auseinandersetzungen mit den zur selben Zeit in der Sowjetunion am systematischen Kulturgutraub beteiligten und nun auch ebenfalls in der Südukraine tätigen Mitarbeitern des ERR finden hier eine Fortsetzung.

Die Auseinandersetzungen werden bei Steuer und Mahsarski unter Beifügung von Dokumentenauszügen geschildert. So wird beispielsweise ein Brief Jankuhns an Sievers vom 5. Oktober 1942 zitiert, in dem zu lesen ist, dass Jankuhns „kleines Einsatzkommando“ in Rostow (am Don) „überall den Einsatzstab Rosenberg überrundet“ habe.<sup>62</sup> Auf der Krim kann sich der ERR jedoch gegenüber dem Jankuhnschen Ahnenerbe-Sonderkommando durchsetzen, das hier unter Karl Kersten tätig ist: Die Museen und Götensiedlungen seien alle vom Einsatzstab Rosenberg beschlagnahmt bzw. gesperrt worden, heißt es in der Notiz Sievers' an Himmler.<sup>63</sup> Kersten bleiben nur die Reste, die dem ERR entgangen waren. Darunter allerdings auch ein bedeutender Bestand von rund 15.000 Bänden einer Bibliothek in Nowotscherkassk in der Nähe von Rostow. Ende Oktober 1942 bestätigt Sievers Jankuhn die „Sicherstellung“ sowie das Eintreffen des Beutegutes in Berlin: die 14 Kisten aus Armavir, aus Maikop eine und aus Rostow sieben Kisten.<sup>64</sup>

Die Kompetenzstreitigkeiten in der Ukraine und auf der Krim zwischen Ahnenerbe und ERR sind wieder eine getreue Widerspiegelung des reichsweiten polykratischen Gerangels unter den NS-Hierarchen. Sie machen, wie Anja Heuss schreibt, einerseits deutlich, „wie zerrissen die Besatzungsverwaltung in ihren Zielen und machtpolitischen Abhängigkeiten war“. Und andererseits wiederum ließen sie „einen gewissen Spielraum für persönliche Entscheidungen“. <sup>65</sup> Die suchen Jankuhn und Kersten durch Absprachen mit Verantwortlichen der deutschen Zivilverwaltung beziehungsweise der SS zu ihren Gunsten

---

<sup>61</sup> Vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 261ff.

<sup>62</sup> Ebd., S. 264; Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 492.

<sup>63</sup> Vgl. Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 492; vgl. Heuss: Kulturgutraub (Anm. 20), S. 236.

<sup>64</sup> Vgl. Hufen: Göttenforschung (Anm. 19), S. 87.

<sup>65</sup> Heuss: Kulturgutraub (Anm. 20), S. 239.

zu erreichen. Was aber nicht immer gelingt. Insbesondere hinsichtlich der Grabungen auf der Krim, wo Himmler den Hauptsitz des Gotenreiches vermutet, steht vielfach ein per Führererlass festgelegter Vorrang des ERR im Wege.<sup>66</sup> Weil dieser Erlass aber von Jankuhns „Sonderkommando“ und den Vertretern des ERR unterschiedlich ausgelegt wird, kommt es wiederholt zu Konflikten zwischen Jankuhns Kommando und den Rosenberg-Leuten.

Es kommt anscheinend aber auch zu Missshelligkeiten oder Missverständnissen im Jankuhn-Kommando. Kersten reist aus nicht näher bekannten Gründen Ende Oktober zurück nach Berlin und von dort weiter nach Dänemark, was Jankuhn in einem Schreiben an Sievers als „unerlaubte Entfernung von der Truppe“ kritisiert und hinzufügt: „Es ist auf die Dauer eine zu große Belastung, stets einen Menschen um sich zu haben, der die gekränkte Leberwurst spielt, sich für unterdrückt in seiner freien Menschenwürde hält und seinen Auftrag für mehr oder weniger unsinnig hält.“<sup>67</sup> Für unsinnig scheint Kersten den Sonderkommando-Auftrag allerdings nicht gehalten zu haben, wie die weitere Entwicklung zeigt. Mit dem deutschen Rückzug aus dem Vorkaukasus in Richtung Stalingrad erledigt sich unterdessen, wie Jankuhn meint vorerst, auch sein dortiges Betätigungsfeld.

Nach Rückkehr ins Reich, wo Jankuhn ab Dezember 1942 seine Professur an der Universität Rostock mit einigen Vorlesungen wahrnimmt und wo ihn die Aufforderung Himmlers erreicht, alle von ihm „sichergestellten“ Büchereien und Sammlungen zum Ahnenerbe nach Berlin zu überführen, ist er ab Juli 1943 mit einem neuen Kommando wieder in der Südukraine bei der SS-Division Wiking bzw. beim 2. SS-Panzer-Korps unterwegs – diesmal sogar personell aufgestockt. Diesem zweiten „Sonderkommando Jankuhn“<sup>68</sup> gehören auch wiederum Karl Kersten sowie einige weitere Wissenschaftler „aus germanischen Ländern“ an. Unter ihnen der Däne Sören Telling, der „Retter“ des

---

<sup>66</sup> Vgl. Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 87; Vgl. Martin Moll: „Führer-Erlasse“ 1939–1945. Stuttgart 1997, S. 237. Auszug: „Ich habe daher den Reichsleiter Rosenberg beauftragt ... Sein Einsatzstab für die besetzten Gebiete hat das Recht, Bibliotheken, Archive, Logen und sonstige weltanschauliche und kulturelle Einrichtungen aller Art nach entsprechendem Material zu durchforschen und dieses ... beschlagnahmen zu lassen.“

<sup>67</sup> Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 88.

<sup>68</sup> Es war unter Kerstens Führung bereits am 1. Juni unterwegs, da Jankuhn selbst noch kränkelte und erst einen Monat später (also im Juli) dazustieß.

Danewerks<sup>69</sup> bei Schleswig. Es soll nach Himmlers Wunsch wieder um den Nachweis und die Erforschung frühgermanischer bzw. gotischer Siedlungsspuren auf der Krim gehen. Und auch diesmal findet das Unternehmen wieder in „absurder Konkurrenz“<sup>70</sup> mit den Leuten von Rosenbergs Einsatzstab statt.<sup>71</sup> Die Konflikte entzündeten sich vor allem an Ausgrabungsvorhaben am unteren Dnjepr-Bogen (Region Dnjepropetrowsk), wo man Überreste nicht nur gotischer, sondern auch warägischer (= wikingischer) Besiedlung vermutet. Dabei kommt es zu merkwürdigen Fraktionierungen unter den deutschen Besatzern: Während sich der Höhere SS- und Polizeiführer (HSSPF) des „Reichskommissariats Ukraine“, der SS-Obergruppenführer Hans-Adolf Prützmann<sup>72</sup>, also eigentlich ein Mann Himmlers, auf die Seite des ERR schlägt, unterstützt der regionale Vertreter des „Reichskommissariats Ukraine“, der Gebietskommissar Claus Selzner<sup>73</sup>, die Archäologen des Ahnenerbes. Diese können, nach Absprache zwischen ihm und Jankuhn, Grabungen „offiziell im Auftrag“ Selzners durchführen.<sup>74</sup> Selzner stellt Jankuhn dafür mehrere Dutzend russische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zur Verfügung.

Das zweite „Sonderkommando Jankuhn“ steht allerdings bald ganz im Zeichen des deutschen Rückzuges nach der bereits Anfang Februar 1943 verlorenen Schlacht um Stalingrad. Mitte September werden die Grabungen vor dem unmittelbaren Heranrücken der Roten Armee eingestellt.

Jankuhn wird daraufhin als Aufklärungsoffizier (Ic) im Stab der Division Wiking eingesetzt, mit der er den gesamten Rückzug durch die Ukraine<sup>75</sup>, nach Polen (Schlacht um Warschau) und Ungarn und schließlich nach Österreich (Steiermark) mitmacht und dort Anfang Mai

---

<sup>69</sup> Vgl. Jørgen Kühl: Søren Telling und das Danewerk. Zwischen Nationalsozialismus und Nationalismus. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 23–40.

<sup>70</sup> Ulrike Hartung: Verschleppt und verschollen: Eine Dokumentation deutscher, sowjetischer und amerikanischer Akten zum NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen 2000, S. 39.

<sup>71</sup> Schilderung des Raubzuges mit Beispielen der „absurden Konkurrenz“ vgl. Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 494–499.

<sup>72</sup> Prützmann (geb. 1901) war nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion zunächst als HSSPF „Russland Nord“, ab Ende Oktober des „Reichskommissariats Ukraine“ einer der schlimmsten deutschen Exekutoren des Genozids. Am Ende des Krieges flüchtete er auf der sogenannten „Rattenlinie Nord“ nach Flensburg, wo er in alliierte Haft geriet, in der er Suizid beging.

<sup>73</sup> Selzner (geb. 1899) war ab 1941 als Gebietskommissar und SS-Oberführer für die Ermordung der jüdischen Bevölkerung im Bezirk Dnjepropetrowsk verantwortlich. Im Juni 1944 kam er unter unklaren Umständen zu Tode.

<sup>74</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 271.

<sup>75</sup> Wo er in Charkow und Poltawa noch „Beschlagnahmungen“ von Kulturgütern durchführt.



1945 in amerikanische Gefangenschaft gerät. Jankuhn steigt in dieser Zeit in der Allgemeinen SS auf bis zum SS-Obersturmbannführer (Oberstleutnant) und in der Waffen-SS bis zum SS-Sturmbannführer (Major), ohne für letzteren Rang eigentlich die formalen militärischen Kriterien zu erfüllen.

Karl Kersten rückt noch vor der Einstellung der Grabungen möglicherweise auf eigene Faust aus der Südukraine ab und begibt sich wieder nach Dänemark, um dort seine „Aufgaben“ weiter wahrzunehmen.<sup>76</sup> Bei diesen geht es darum, als archäologischer Sachverständiger bei dortigen militärischen Bauvorhaben der Wehrmacht zu fungieren. Auch seine Tätigkeit am Kieler Museum nimmt er wieder auf, zu dessen Direktor er 1944 als Nachfolger Jankuhns ernannt wird. Er setzt sich in dieser Zeit durchaus verdient beim Schutz des Danewerks ein, dem eine Zerstörung durch den Bau von Panzersperren droht. Es gelingt ihm zusammen mit Gustav Schwantes durch mahnende Schreiben an Sievers, dass Himmler als Befehlshaber des Ersatzheeres interveniert und das – bereits weit vorangebrachte – Vorhaben Ende 1944 gestoppt wird.<sup>77</sup>

Und was geschah mit der „Beute“? Den Recherchen Dirk Mahsarskis zufolge gelangten die von Jankuhns Sonderkommandos „sichergestellten“ und abtransportierten Gegenstände zunächst in die Depots des Ahnenerbes in Berlin. Infolge des verstärkten Bombenkrieges gegen Berlin wurden auf Befehl Himmlers ab Mitte 1943 Verlegungen in Ausweichquartiere in Waischenfeld<sup>78</sup> in Oberfranken, nach Salzburg und nach Schloss Oberkirchberg bei Neu-Ulm durchgeführt. Von Jankuhn und Kersten geraubte Bücher landeten in der Universität

---

<sup>76</sup> Vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 273, der eine entsprechende Kritik Jankuhns an Sievers über das Abrücken Kerstens zitiert; Hufen dagegen stellt die Rückkehr Kerstens ins Reich und nach Dänemark so dar, als wäre sie durch eine Anordnung Sievers' erfolgt. Vgl. Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 90; Möglicherweise war seine Auftrags-Abordnung nach Dänemark auch durch den dortigen Reichbevollmächtigten Werner Best veranlasst, der „aus seiner Zeit als Verwaltungschef beim Militärbefehlshaber in Frankreich mit den archäologischen Fachvertretern des Ahnenerbe bestens vertraut“ war. Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 120.

<sup>77</sup> Vgl. dazu die Darstellung Jörgen Kühls, der auch die Rolle Sören Tellings bei der Rettung des Danewerkes hervorhebt. Telling war inzwischen aus Russland zurück und am Kieler Museum beschäftigt. Kühl: Telling (Anm. 69), S. 27–34; Kerstens und Schwantes' Einsatz bei der Rettung des Danewerks wird ausführlich dargestellt in Achim Leube: Das Danewerk und die „Kriegsarchäologie“ in den Jahren 1944–1945. In: Ullrich Masemann (Hrsg.): Forschungen zur Archäologie und Geschichte in Norddeutschland. Rotenburg (Wümme) 2002, S. 407–427.

<sup>78</sup> Dorthin hatte sich bereits im Sommer 1943 Wolfram Sievers mit seinem Stab „ausgelagert“. Im April 1945 wurde der Ort von der US-Armee eingenommen, Sievers verhaftet und 1947 im Nürnberger Ärzteprozess zum Tode verurteilt und ein Jahr später hingerichtet.



Rostock.<sup>79</sup> Aber schon bei den Verlagerungen verschwand auch ein Teil der „Beute“ auf immer Wiedersehen. Nach der Kapitulation verschwand dann auch der größte Teil der in die verschiedenen Orte verbrachten Gegenstände. Lediglich die nach Rostock gebrachten Bücher sowie „82 Objekte, die das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte in den 1980er Jahren aus einer Privatsammlung erworben hatte“, konnten zurückgegeben werden. „Von den mindestens 27 Kisten und einer LKW-Ladung, die insgesamt vom SK Jankuhn in Zusammenarbeit mit dem SD geplündert und abtransportiert worden waren, muss der größte Teil auch heute noch als verschollen gelten.“<sup>80</sup> Zwar fielen in Waischenfeld dem amerikanischen Counter Intelligence Corps (CIC) zahlreiche Kisten mit „Sammlungen“ des Ahnenerbes in die Hände, doch in welchem Umfang es sich dabei um Kulturgut der Jankuhnschen „Sicherstellungen“ handelte, ist unklar.<sup>81</sup>

#### **4. „Entnazifizierung“ und neue Karrieren**

Die Ur- und Frühgeschichte an (west-)deutschen Universitäten zeichnet sich in der Nachkriegszeit durch eine große personelle Kontinuität aus. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass auch alte Deutungsmuster noch lange Zeit ihre Gültigkeit behalten – ganz zu schweigen von den gemeinsamen Verschweigungsstrategien der Akteure über die Rollen im Unrechtsregime und ihre gegenseitigen Entlastungsschreiben.<sup>82</sup> Dies gilt auch in besonderer Weise für Herbert Jankuhn und seine alten und nun wieder neuen Kieler Kollegen nach 1945.

Jankuhns Kriegsgefangenenstatus wird 1946 in eine Haft bzw. Internierung umgewandelt, da er als Offizier der Waffen-SS zu den Personen gehört, die gemäß alliierter Übereinkunft mit automatischem Arrest belegt und einem Strafverfahren unterzogen werden sollen. Er ist

---

<sup>79</sup> Vgl. Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 275.

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Vgl. Hufen: Gotenforschung (Anm. 19), S. 94. Bücher aus dem Bestand des Ahnenerbes sollen sich Christian Hufen zufolge in der Library of Congress in Washington DC und der New York Public Library befinden.

<sup>82</sup> Vgl. Steuer: Jankuhn (Anm. 15), S. 523ff., der dieses fächerübergreifende Netzwerk aus größtenteils ehemaligen Ahnenerbe-Wissenschaftlern personell aufschlüsselt.

zunächst im US-amerikanischen Lager in Bad Aibling in Oberbayern interniert und wird dann nach Nürnberg-Langwasser verlegt. Da aber auf seine zunächst beabsichtigte Zeugenschaft im Prozess gegen die deutschen Hauptkriegsverbrecher verzichtet wird, wird er in das Internierungslager Nr. 74 der US-Streitkräfte nach Ludwigsburg (Württemberg) verbracht. Von dort wird er (Ende 1947), da in Schleswig-Holstein beheimatet, in die britische Zone in das dortige Internierungslager Fallingbommel überführt, wo er auf das Spruchgerichtsverfahren gegen ihn warten muss. Das Verfahren wird Ende Januar 1948 von der dritten Spruchkammer des Spruchgerichts in Benefeld-Bomlitz (bei Fallingbommel)<sup>83</sup> eröffnet, der Urteilsspruch ergeht aber erst am 27. Juli 1948.<sup>84</sup> Zwischenzeitlich wird Jankuhn, weil das Lager aufgelöst werden soll, am 17. Februar 1948 aus der Internierung entlassen und kehrt zurück nach Kiel.

Auf den Verlauf dieses Spruchgerichtsverfahrens soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.<sup>85</sup> Es soll der Hinweis genügen, dass bei diesen Verfahren, die von deutschen „unbelasteten“ Juristen unter britischer Aufsicht durchgeführt werden, generell nicht die Unschuldsvermutung zu Grunde gelegt wurde, das heißt das Gericht die Schuld des Angeklagten nachweisen musste, sondern dieser hatte Beweise beizubringen, die ihn entlasten konnten. Jankuhn bemüht sich deshalb um solche Gutachten. Diese werden ihm von Kollegen aus seinem prähistorischen und akademischen Netzwerk, die inzwischen entweder „entnazifiziert“ oder gar nicht angeklagt gewesen sind, bereitwillig zur Verfügung gestellt. Besonders engagiert sich bei der Herbeibringung von Gutachten der Kunsthistoriker und Mittelalterarchäologe Günther Haseloff<sup>86</sup>, der noch vor dem Krieg am Kieler Museum

---

<sup>83</sup> Ab 1947 wurden in der Nähe der sechs Internierungslager der britischen Zone Spruchgerichte mit jeweils mehreren Spruchkammern eingerichtet, bei denen es sich um deutsche Straßgerichte unter britischer Oberaufsicht mit nicht ns-belasteten deutschen Juristen handelte. Sie hatten die Aufgabe, sogenannte Organisationsverbrechen zu verfolgen und diejenigen Internierten abzuurteilen, die einer der vier vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal im Oktober 1946 als verbrecherisch erklärten NS-Organisation angehörten und dort bestimmte Funktionen ausübten. In Benefeld-Bomlitz befand sich eines der sechs Spruchgerichte der britischen Besatzungszone. Zu Aufbau und Praxis der Spruchgerichte vgl. Heiner Wember: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 1992, S. 276–354; dort auch S. 55–84 Informationen zu den einzelnen Internierungslagern in der britischen Zone.

<sup>84</sup> Die Akten des Spruchgerichtsverfahrens gegen Jankuhn befinden sich im Bundesarchiv Koblenz unter der Signatur Z 42-II/1597.

<sup>85</sup> Zum Wirrwarr der britischen Entnazifizierungspraxis siehe auch Klaus-Dietmar Henke: Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, ‚Entnazifizierung‘, Strafverfolgung. In: Ders./Hans Woller (Hrsg.): Politische Säuberung in Europa. München 1992, S. 44–52.

<sup>86</sup> Günther Haseloff (1912–1990) war der Sohn des Kunsthistorikers und Ordinarius am Kunsthistorischen Institut der Universität Kiel Arthur Haseloff.

vorgeschichtlicher Altertümer von Jankuhn angestellt worden war, sich 1943 an der Universität Kiel habilitierte, dort 1944 zum Dozenten ernannt wurde und 1948 auf dem Sprung auf eine Professur in Würzburg ist. Haseloff schreibt bereits 1946 gewissermaßen das Leitgutachten zugunsten Jankuhns. Diesem „folgten im Großen und Ganzen alle neun in Jankuhns Kieler Entnazifizierungsakte erhaltenen Gutachten ... Der Umfang der Gutachten schwankt zwischen einer und vier Seiten.“<sup>87</sup> Sie betonen, um es auf einen Nenner zu bringen, die lauterer wissenschaftlichen Bestrebungen Jankuhns und seine im Grunde unpolitische Persönlichkeit und seine Hilfsbereitschaft bei Konflikten mit NS-Chargen, wobei er von diesen selbst Anfeindungen ausgesetzt gewesen sei. Die Folgen seiner Mitgliedschaft in NSDAP und SS habe er nicht überblicken können. Haseloff schreibt sogar von erzwungener Mitgliedschaft in der SS. Jankuhns Tätigkeit im Dienst des Ahnenerbes in den besetzten Gebieten, insbesondere in der Sowjetunion, wird als im wissenschaftlichen Interesse geleitete Rettungsaktionen verharmlost und dabei vor allem die Konflikte mit den ideologisch verblendeten Vertretern des „Amtes Rosenberg“ und deren unwissenschaftliche Vorgehensweise herausgestellt. Des Weiteren werden seine innovativen Methoden und Zusammenarbeit mit ausländischen Forschern betont.

Diese Gutachten finden sowohl im britischen Spruchgerichtsverfahren als auch in dem 1948 (schriftlich) stattfindenden Verfahren vor dem Entnazifizierungshauptausschuss<sup>88</sup> I für den Stadtkreis Kiel Verwendung.<sup>89</sup> Sie tragen wesentlich dazu bei, dass die Urteilsprüche in Benefeld und in Kiel relativ milde ausfallen: Das Spruchgericht verurteilt Jankuhn am 27. Juli 1948 zur Zahlung einer Geldstrafe von 300 DM und die Einstufung in die Kategorie der Mitläufer. In dem schriftlichen Verfahren in Kiel fordert der Ankläger am 18. September 1948 nach der Beweisaufnahme „dahin zu erkennen, daß der Betroffene nach §5 des Gesetzes

---

<sup>87</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 298.

<sup>88</sup> Spruchgericht und Entnazifizierungsausschuss waren zwei formal voneinander getrennte Einrichtungen ein und derselben besatzungspolitischen Intention. Eine aus einem Internierungslager entlassene Person musste sich nach dem Spruchgerichtsverfahren gleichwohl in ihrem Heimatort der „Entnazifizierung“ durch den Ausschuss stellen.

<sup>89</sup> Die Gutachten sind in Jankuhns Entnazifizierungsakte im Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) in Abt. 460/Nr. 450 erhalten. Neben denen von Haseloff (14. Mai 1946 sowie 12. Juni 1947) stammen sie von Gustav Schwantes (16. April 1947), Werner Madsen, Zeven (4. August 1947, ehem. Student Jankuhns), Friedrich Esenwein, Ludwigsburg (20. Oktober 1947, Fotograf), Dr. Peter Felix, Holland (23. Oktober 1947), Prof. Peter Zylmann, Hamburg (26. November 1947), Prof. Oskar Schmieder (16. Dezember 1947, Geogr. Inst. der CAU), Dr. Eduard Wildhagen, Hitzacker (20. Januar 1948, ehem. Vizepräsident der deutschen Forschungsgemeinschaft), Prof. Karl Gripp (9. August 1948, Geologisches Inst. der CAU und Mitglied des Entnazifizierungsausschusses der Universität); Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 299 nennt acht weitere kurze Gutachten zugunsten Jankuhns, die der Spruchkammer vorgelegen haben sollen.

zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung vom 10.2.1948 in die Gruppe IV der Mitläufer eingereiht wird, und daß er für den Wiederaufbaufonds 100,- DM zu zahlen hat. Ferner beantrage ich, dem Betroffenen die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen.“<sup>90</sup> Das dann am 2. Oktober 1948 mitgeteilte Urteil lautet: Einreihung in die Gruppe IV, Zahlung von 80 DM an den Wiederaufbaufonds und Übernahme der Verfahrenskosten von 43 DM.<sup>91</sup> Damit bestätigt der Entnazifizierungshauptausschuss die vom Spruchgericht festgestellte Einstufung Jankuhns.

Gegen beide Urteile legt Jankuhn allerdings erfolgreich Rechtsmittel ein. Seine Revision vor dem Obersten Spruchgerichtshof in Hamm (Westfalen) führt am 15. März 1949 zur Aufhebung des Benefelder Urteils: „Der Angeklagte wird auf Kosten der Landeskasse freigesprochen.“<sup>92</sup> In der Begründung des Freispruchs wird bezogen auf Jankuhns SS-Karriere entlastend mit dem „Pflichtnotstand“ argumentiert: „Somit war das angefochtene Urteil, weil es den Rechtsbegriff des Pflichtnotstandes verkennt, aufzuheben.“ Weiter ist unter anderem zu lesen: „Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus [sic!] im Jahre 1933 begann von Seiten verschiedener Dienststellen der NSDAP, besonders durch das „Amt Rosenberg“, durch den Gaukulturwart Knolle und dem von ihm geleiteten „Kampfbund für deutsche Kultur“ in Kiel ein politischer Kampf gegen den Angeklagten und seinen Vorgesetzten Dr. Schwantes mit dem Ziel, unter anderem die Ausgrabungen in Haithabu im Rahmen der NS-Organisationen fortzuführen. Diesem Verlangen widersetzten sich der Angeklagte und seine Mitarbeiter in der Besorgnis, daß in die bisher von rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitete Ausgrabung und darauf aufgebaute Forschung politisch-propagandistische Ideen hineingetragen würden und hierdurch wahrscheinlich das Forschungsergebnis verfälscht würde. Es kam zu schweren Auseinandersetzungen ...“ Diese werden weiters geschildert. Jankuhn sei dadurch zwangsläufig und auf Anraten „zuverlässiger Archäologen“ der Eintritt in die SS und ins Ahnenerbe nahegelegt worden, wo man ihm unbehelligte wissenschaftliche Forschung garantiert habe. Das rief mithin den Pflichtnotstand hervor, dem sich Jankuhn ausgesetzt sah. „Pflichtenkollision oder Pflichtennotstand liegt dann vor, wenn der Täter in seinem Gewissen die Wahl zwischen der

---

<sup>90</sup> LASH Abt. 460/Nr. 450: Der öffentliche Kläger II an den Entnazifizierungshauptausschuss I, Kiel, 18. September 1948.

<sup>91</sup> LASH Abt. 460/Nr. 450: Spruchentscheidung vom 2. Oktober 1948.

<sup>92</sup> LASH Abt. 460/Nr. 450: Urteilsspruch mit 4-seitiger Begründung. Beglaubigte auszugsweise Abschrift der Urteilsschrift vom 6. April 1939 [sic!]. Beglaubigt am 18. Mai 1949 von Dr. Karl Kersten (!) mit Siegelabdruck des Schleswig-Holsteinischen Museums Vorgeschichtlicher Altertümer.

Pflicht, dem Gesetz zu gehorchen, und der Pflicht, ein höheres Gut zu retten, zu treffen hat. Die Wahrnehmung der höheren Pflicht auf Kosten der minder hohen ist dann nicht rechtswidrig. ... Danach sei der Angeklagte aus dem Grunde der Allgemeinen SS beigetreten, um zu verhindern, daß sich der Stab Rosenberg mit seinen geschichtsfälschenden Bestrebungen der Ausgrabungsarbeiten von Haithabu bemächtigte. Die Gefahr hierfür sei groß gewesen.“

Die ganze vier Seiten lange, teilweise redundante Begründung dreht sich allein um die Ausgrabungen in Haithabu und deren historische Bedeutung nicht nur für Deutschland, sondern für den gesamten „nordischen“ Kulturraum und darum, welch nicht zu überschätzender wissenschaftlicher Einsatz von Jankuhn geleistet wurde, der es dabei sogar auf sich genommen habe, der SS beizutreten. „Schließlich blieb ihm keine andere Wahl. ... Damit entfällt auch die Strafbarkeit seiner Zugehörigkeit zur Waffen-SS, weil sie lediglich durch seine Zugehörigkeit zur Allgemeinen SS ausgelöst worden ist“, wie das Gericht resümierte.<sup>93</sup>

Man ahnt geradezu, wie sich in der Verhandlung bei diesem Räsonieren die Balken des Gerichtssaales gebogen haben mögen. Mit keinem Wort kommt Jankuhns Tätigkeit bei der „Sicherstellung“ von Kulturgütern während des deutschen Feldzuges in Südrussland bzw. der Ukraine zur Sprache. Und auch nicht seine Stellung als Nachrichtenoffizier (Ic) der Division Wiking der Waffen-SS. Dass Jankuhn auf eigenen Wunsch dort Dienst tat und bis zum Rang eines Sturmbannführers aufstieg, scheint das Gericht nicht weiter interessiert zu haben.

Unter Bezugnahme auf dieses Urteil beantragt Jankuhn am 22. Mai 1949 auch beim Kieler Entnazifizierungshauptausschuss die Wiederaufnahme seines Verfahrens. Doch bis Ende 1950 tut sich in dieser Sache nichts, so dass Jankuhn zweimal (21. Januar 1950 und 28. November 1950) seinen Antrag wiederholt. Am 15. Dezember 1950 erfolgt dann schließlich in Anlehnung an das Hammer Urteil auch die Aufhebung des Kieler Urteils und die „Einreihung in die Gruppe der Entlasteten (V) §6. Kosten werden nicht erhoben.“<sup>94</sup>

---

<sup>93</sup> An dem Verfahren des Obersten Spruchgerichtshofes in Hamm waren ebenfalls ausschließlich deutsche Juristen beteiligt: Oberlandesgerichtsrat Blumental als Vorsitzender, Oberlandesgerichtsrat Dr. Zwanziger und Landgerichtsrat Dr. Hirsch als Beisitzer, Staatsanwalt Dr. Grimm als öffentlicher Ankläger sowie Justizassistent Röllner als Urkundsbeamter, LASH Abt. 460/Nr. 450.

<sup>94</sup> LASH Abt. 460/Nr. 450, Land Schleswig-Holstein Entnazifizierungs-Hauptausschuss Kiel, 15. Dezember 1950.

Mit Blick auf das Gesamtgeschehen der sogenannten Entnazifizierung in Nachkriegswestdeutschland zeigen unzählige ähnliche Fälle, dass das Ergebnis von Jankuhns Verfahren keine Ausnahme darstellte.

Nach seiner Rückkehr nach Kiel und noch vor der erfolgreich überstandenen „Entnazifizierung“ bemüht Jankuhn sich um Wiedereingliederung in den dortigen Wissenschaftsbetrieb der Ur- und Frühgeschichte. Bereits ab 1. April 1949 erhält er einen von der schleswig-holsteinischen Landesregierung finanzierten Forschungsauftrag, mit dem er die bisherigen – also im Wesentlichen seine eigenen – Grabungsergebnisse in Haithabu dokumentieren soll. Noch im selben Jahr wird ihm die Möglichkeit eingeräumt, in der Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte sein Wirken 1930–1939 darzustellen.<sup>95</sup> In diesem 80-seitigen Artikel geht Jankuhn allerdings mit keinem Wort auf seine Tätigkeit im Ahnenerbe ein und auch nicht darauf, dass das Ahnenerbe die umfangreichen Grabungen in Haithabu bis 1939 finanziell erst ermöglichte und zudem politisch absicherte. Zur Finanzierungsfrage ist hier stattdessen zu lesen: „Finanziell wurden diese über den Etat eines Landesmuseums weit hinausgehenden Untersuchungen von 1931 bis 1939 in der Hauptsache – in den letzten Jahren ausschließlich – von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft) in Berlin getragen.“<sup>96</sup> Verschwiegen wird auch, dass die SS 1938 den Großteil des Geländes innerhalb des Halbkreiswalles in Hedeby erwarb und dadurch neben den erwähnten erheblichen finanziellen Zuwendungen die Grabungen ermöglichte. Diese Grabungen trugen dann auch offiziell den Titel „SS-Grabung Haithabu“.<sup>97</sup>

Neben dieser Wiederaufnahme der Beschäftigung mit Haithabu ist Jankuhn in diesen Nachkriegsjahren bei der Verlegung des Museums für Vor- und Frühgeschichte von Kiel nach Schleswig in das Schloss Gottorf tätig. Das Kieler Museumgebäude war dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. Einige Zeit später werden auch die Ausgrabungen in

---

<sup>95</sup> Vgl. Herbert Jankuhn: Ergebnisse und Probleme der Haithabugrabungen 1930–1939. Ein Beitrag zur Frage der Stadtentstehung im Norden. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 73 (1949), S. 1–87; Tatsächlich floss einiges Geld von der Forschungsgemeinschaft an das Ahnenerbe (und über dieses nach Haithabu). Vgl. Heuss: Kulturgutraub (Anm. 20), S. 208.

<sup>96</sup> Jankuhn: Ergebnisse (Anm. 95), S. 2.

<sup>97</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 198.

Haithabu wieder aufgenommen. 1951 erhält Jankuhn eine Gastprofessur mit einem Lehrauftrag zunächst an der Universität Hamburg und dann an der Universität Kiel. Im September 1956 erfolgt – rückwirkend zum 1. Juni – der Ruf auf eine neu eingerichtete außerplanmäßige Professur für Ur- und Frühgeschichte an die Universität Göttingen, die 1959 mit verbesserter Ausstattung in eine ordentliche Professur umgewandelt wird, nachdem Jankuhn im Jahr zuvor einen Ruf zurück nach Kiel abgelehnt hatte. Die von Mahsarski erforschten Umstände der Berufung nach Göttingen machen deutlich, dass neben Jankuhns zweifellos fachlicher Eignung auch das alte Ahnenerbe-Netzwerk eine gewisse Rolle spielte.<sup>98</sup> Denn die im Ahnenerbe in und zwischen dessen einzelnen Abteilungen entstandenen Netzwerke wirken, wie erwähnt, auch nach 1945 weiter – insofern die entsprechenden Personen den Krieg überlebt haben und unbeschadet durch die Entnazifizierung gekommen sind. Diese Tatsache gilt – neben den Fachhistorikern – insbesondere für die Ur- und Frühhistoriker, denen zugutekommt, dass sie sich im Nachkriegswestdeutschland als Gegner des „ideologisch verblendeten“<sup>99</sup> „Amtes Rosenberg“ und seiner Anhänger darstellen können, was sie sich während der „Entnazifizierung“ in gegenseitig ausgestellten Entlastungsschreiben („Persilscheinen“) und / oder Gutachten bescheinigen. Auffällig viele dieser Nachkriegsakademiker wirken an den Universitäten Göttingen und Kiel.<sup>100</sup> In Kiel ist es insbesondere der als „unbelastet“ aus der Entnazifizierung herausgegangene Gustav Schwantes, der „nahezu jedem Kieler Archäologen „Persilscheine“ ausstellt und somit das Fortbestehen dieser Netzwerke sichert.“<sup>101</sup>

So kann auch Karl Kersten durch Schwantes' Leumundszeugnisse seine SS-Vergangenheit und Beteiligung an Jankuhns Sonderkommandos nach dem Krieg weitgehend verleugnen. Bereits im Sommer 1945 kann er seine Tätigkeit in Schleswig-Holstein als Geschäftsführer des Landesamtes wieder aufnehmen. Nicht zuletzt durch Schwantes' und Kerstens Fürsprache können auch andere, weniger im Rampenlicht gestandene aber gleichwohl NS-

---

<sup>98</sup> Vgl. zur Berufungsgeschichte Jankuhns und seiner Göttinger Karriere Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 314–318. Bei der Besetzung nicht unbedeutend war auch, dass bei dieser Neueinrichtung der Professur der Artikel 131 des Grundgesetzes zur Anwendung kommen sollte und Jankuhn aufgrund seiner Rostocker Professur als vertriebener Hochschullehrer galt.

<sup>99</sup> So das merkwürdige durchgängig angewandte Verdikt der Ahnenerbe-Netzwerker über die Rosenberg-Adlaten unter den Prähistorikern.

<sup>100</sup> Vgl. hierzu (mit Namensnennungen) Steuer: Jankuhn (Anm. 20), S. 523ff.

<sup>101</sup> Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 110.



belastete Kieler Archäologen sich im Lande wieder einrichten. „1945 war also eher eine Kontinuität als ein Bruch.“<sup>102</sup>

Rosenbergs „Raubritter“ dagegen gelangen nicht wieder in die akademische Lehre – allen voran Jankuhns Erzfeind Reinerth, wozu Jankuhn nicht unerheblich seinen Beitrag leistet.<sup>103</sup> Mahsarski zufolge wurde kein deutscher Prähistoriker in der Nachkriegszeit dermaßen öffentlich von seinen Fachkollegen verurteilt wie Reinerth. „Damit wurde aber zugleich die Grundlage für die eindeutige Polarisierung in aufrechte und ideologisch verbrämte Vorgeschichtsforschung geschaffen.“<sup>104</sup> NS-Prähistorie wurde demnach nur von den Leuten um Reinerth betrieben.

## 5. Wertungen

Heiko Steuer, wie erwähnt Jankuhn-Schüler und dessen Doktorand bis 1969 an der Universität in Göttingen, versucht (2004) bei seiner Einordnung Jankuhns in den „Wissenschaftsbetrieb“ der Nationalsozialisten, insbesondere des Ahnenerbes, den Spagat, dessen Tätigkeit zwischen wissenschaftlicher Leistung einerseits und nationalsozialistischer Gesinnung und Akteur nationalsozialistischer Eroberungs- und Raubpolitik in Osteuropa andererseits zu trennen.<sup>105</sup> Jankuhn sei demnach ein „überzeugter Nazi und zugleich

---

<sup>102</sup> Ebd., S. 120.

<sup>103</sup> Reinerth gelang es nach dem Krieg nicht, wieder eine Professur zu bekommen, wozu das Ahnenerbe-Netzwerk entscheidend beitrug. Die Stigmatisierung Reinerths durch das Netzwerk mit teilweise haarsträubenden Unterstellungen wird dargestellt in Martijn Eickhoff u. a.: Die Fortsetzung der archäologischen Karrieren. In: Focke-Museum (Hrsg.): Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Stuttgart 2013, S. 165–167; Reinerth wurde im Entnazifizierungsverfahren in die Kategorie II (Schuldige) eingestuft, verlor u. a. für fünf Jahre die bürgerlichen Ehrenrechte und durfte nicht publizieren. 1953 wurde er juristisch rehabilitiert – allerdings nicht wissenschaftlich. Er wandte sich dann dem weiteren Aufbau des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen am Bodensee zu, woran er auch schon vor dem Krieg beteiligt war. Vgl. Gunter Schöbel: Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg): Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen 2002, S. 169–187.

<sup>104</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 310.

<sup>105</sup> Vgl. Steuer: Jankuhn (Anm. 20), S. 526ff.



ausgezeichneter Wissenschaftler“ gewesen. Er habe „ein beachtliches wissenschaftliches Lebenswerk geschaffen, das durch Kontinuität gekennzeichnet ist, auch wenn die Sprache Wandlungen zeigt“. Dieser Spagat führt indes in den Ausführungen Steuers über das Sonderkommando in Südrussland zu merkwürdigen intellektuellen und semantischen Verrenkungen, indem er bei der Bewertung der „Aufgaben“ (sic!) Jankuhns im Ahnenerbe „unter doppeltem Blickwinkel“ meint, dass zum einen die „Versuche der Rettung archäologischer Sammlungen aus gesprengten oder geplünderten Museen aus wissenschaftlicher Sicht“ nicht zu verurteilen seien, deren Abtransport aber „unter politisch rechtlichem Aspekt als Raub von Kulturgut einzustufen“ sei. Dieser merkwürdigen Trennung, die das Raubkommando Jankuhn entlasten soll, schickt Steuer ein Verdikt gegen „Neuzeithistoriker und -historikerinnen“ hinterher, „die den Stellenwert der Ur- und Frühgeschichte im Gesamtgeschehen beträchtlich überschätzen“. Mit „Gesamtgeschehen“ ist hier wohl nichts Anderes als der nationalsozialistische Eroberungs- und Vernichtungsfeldzug in Osteuropa gemeint.

Jüngere Vertreter dieser angesprochenen Zeithistoriker und Zeithistorikerinnen der 1990er Jahre würden, so Steuer weiter, bei ihrer Bewertung der Rolle Jankuhns die wissenschaftlichen Seiten „zumeist ganz auslassen“ und allein politisch urteilen. Genauso wie sich diese Generation der gegenwärtigen „sog. ‚political correctness‘“ anpassten, hätten sich auch Jankuhn und seine Zeitgenossen ihrer „Zeitstimmung“ angepasst. Diese Art Reinwaschung des Wissenschaftlers lässt Steuer in der Behauptung gipfeln, dass „Jankuhn seine Karriere nicht der NS-Zeit verdankt“, weil er schon vor der NS-Zeit seinen Ruf als methodisch moderner Vorgeschichtler gefestigt habe. „Wäre das NS-Regime nicht ‚dazwischengekommen‘, dann hätte er ... dieselbe Karriere aufbauen können. ... Seine Sonderkommando-Unternehmen ... waren ‚Ahnenerbe‘-Vorhaben, also archäologisch begründete Unternehmen, keine militärischen oder politischen Vorhaben.“ Eine „ideologisch verseuchte“ Wissenschaft sei in erster Linie bei den Vertretern des „Amtes Rosenberg“ zu verorten, namentlich bei dessen Exponenten der Ur- und Frühgeschichtsforschung Hans Reinerth.

Steuer konterkariert mit seinen Schlussbemerkungen seine eigenen Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln seiner Publikation von 2004, in denen er die Verstrickungen Jankuhns in das NS-System ausführlich dargestellt hat: vom Karrieresprung durch die Förderung durch das Ahnenerbe bis zur freiwilligen Teilnahme am Eroberungskrieg in Südrussland in der Allgemeinen bzw. dann vor allem der Waffen-SS. Er mag auch

übersehen haben, dass die „Neuzeithistoriker und -historikerinnen“ der 1990er Jahre ff. mit ganz anderen Fragestellungen und Neubewertungen an das „Gesamtgeschehen“ des nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieges in Osteuropa herangegangen sind, in welchem Männer wie Jankuhn et alii in erster Linie nicht als Wissenschaftler, sondern als Täter und Handlanger des Regimes betrachtet werden – und als solche vor allem auch betrachtet werden müssen.

In seiner Bewertung der einschlägigen schriftlichen Äußerungen Jankuhns (Briefe, Berichte, Stellungnahmen etc. pp.) kommt Steuer bezogen auf dessen weltanschauliche Einstellung dennoch zu einem eindeutigen Schluss und redet nicht lange um den heißen Brei herum: „Jankuhn war sicherlich überzeugter Nationalsozialist, bekannte sich zum neuen Staat, auch wo es nicht unbedingt nötig war. Im fast täglichen, sehr persönlich wirkenden und oft handschriftlichen Briefwechsel mit dem Geschäftsführer des ‚Ahnenerbe‘ Sievers lässt Jankuhn offen seine Meinung erkennen“.<sup>106</sup>

Und wie ist Jankuhns spätere Rechtfertigung zu bewerten, er sei nur ausführendes Organ von Anweisungen des Ahnenerbes bzw. Himmlers gewesen? Eickhoff und Halle weisen überzeugend darauf hin, dass es dagegen immer Jankuhn selbst war, der mit Vorschlägen an das Ahnenerbe herantrat: in Norwegen, in Frankreich und insbesondere in der Sowjetunion. Er brachte seine Überlegungen in das Ahnenerbe ein. „Dort wurden sie abgesegnet und fortan als ‚Anordnung Himmlers‘ ausgeführt“.<sup>107</sup>

Zu einer anderen Gesamtbewertung als Steuer kommt Dirk Mahsarski in seiner 2011 erschienenen Monographie über Herbert Jankuhn, die auch als Gegenstudie zu Steuer gelesen werden kann. Er widerlegt die Trennung von dessen politischer und wissenschaftlicher Biographie und betont die Verknüpfungen dieser beiden Sphären, das heißt die Identität von Wissenschaft und Weltanschauung: „Ohne die Haithabu-Ausgrabung hätte er keine Karriere im Ahnenerbe gemacht. Ohne die Karriere im Ahnenerbe wären die Grabungen in Haithabu vermutlich niemals in dem Umfang ausgeweitet worden.“<sup>108</sup>

Und wie bewerteten Jankuhn und Kersten ihre Tätigkeit im NS-Regime?

---

<sup>106</sup> Steuer: Jankuhn (Anm. 20), S. 505.

<sup>107</sup> Eickhoff/Halle: Rezension (Anm. 13), S. 143.

<sup>108</sup> Mahsarski: Jankuhn (Anm. 18), S. 321.

Sowohl Jankuhn wie Kersten verteidigten sich späterhin, wenig verwunderlich, mit dem Argument, sie hätten während der NS-Zeit der reinen Wissenschaft gedient und nicht dem Regime. Die Mitgliedschaft in dessen Organisationen sei nur der Form halber gewesen, um eben wissenschaftlichen Forschungen nachgehen zu können und um Kulturgut vor Kriegszerstörungen zu retten. Aber gerade diese Argumentation kann nicht verfangen. Denn indem sie ihren wissenschaftlichen Tätigkeiten in diesen Organisationen, das heißt vor allem im Dienst der Waffen-SS, nachgingen, dienten sie dem Nationalsozialismus in unterschiedlichen Phasen auf besondere Weise. Zudem nutzten sie erfolgreich die konkurrierenden Gruppierungen des NS-Systems, in diesem Fall, wie gezeigt, die Auseinandersetzungen zwischen SS-Ahnenerbe und Einsatzstab Rosenberg.

Zum Problem des Kunstschutzes im Krieg, das in der Rechtfertigungsrhetorik der Kieler Prähistoriker anklingt, hat Christian Hufen auf die Bedeutungsvielfalt des Begriffs „Denkmalschutz“ hingewiesen und darauf, dass es gerade die im Dienst des Ahnenerbes beziehungsweise des ERR agierenden Protagonisten waren, die Denkmalswürdigkeit definierten: „ohne Konsultation der kulturhistorischen und wissenschaftlichen Kontexte ... entscheidend war nicht die Eignung zum Denkmal, sondern Auftrag und Begriffe, die sich zur Beschlagnahme eines möglichst weiten Spektrums von Objekten anboten.“<sup>109</sup> Das zeige sich auch am Repertoire der von Jankuhn benutzten Sprache, wie es die in den einschlägigen Akten gebrauchten Synonyme für das Rauben deutlich machen.<sup>110</sup>

Und schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass aufgrund der engen Zusammenarbeit mit den SD-Einsatzkommandos deren zur selben Zeit stattgefundenen Massenerschießungen der jüdischen Bevölkerung sowie die Exekutionen von vermeintlichen Spionen und Partisanen durch Wehrmacht und SS weder von Jankuhn noch Kersten unbemerkt geblieben sein dürften.<sup>111</sup>

Das Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU vertritt heute einen klaren und unmissverständlichen Standpunkt: Die Netzwerke mit den Kieler Ur- und Frühgeschichtlern

---

<sup>109</sup> Hufen: *Gotenforschung* (Anm. 19), S. 82.

<sup>110</sup> Z. B. „erfassen, heimholen, sicherstellen, verlagern ...“ etc. pp. – insbesondere auch „retten“. Vgl. Hufen: *Gotenforschung* (Anm. 19), S. 83.

<sup>111</sup> Zu dem Mordgeschehen in der Südukraine und Südrussland vgl. Angrick: *Besatzungspolitik* (Anm. 58), passim.

Jankuhn und Kersten zeigen, „das die Forschungen und Fortschritte der Archäologie – so neutral sie wirklich oder vermeintlich daherkommen – auch und gerade herangezogen wurden, um die Kriegs- und Expansionspolitik zu rechtfertigen und über die historische Tiefe zu legitimieren.“<sup>112</sup>

## Literaturverzeichnis

Angrick, Andrej: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg 2003.

Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.

Bouet, Pierre/Neveux, Francois: Der Teppich von Bayeux. Ein mittelalterliches Meisterwerk. Darmstadt 2018.

Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009.

Eichwede, Wolfgang/Hartung, Ulrike (Hrsg.): „Betr.: Sicherstellung“. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen 1998.

Eickhoff, Martijn u. a.: Die Fortsetzung der archäologischen Karrieren. In: Focke-Museum (Hrsg.): Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Stuttgart 2013, S. 164–171.

Eickhoff, Martijn/Halle, Uta: Anstelle einer Rezension. Anmerkungen zum veröffentlichten Bild über Herbert Jankuhn. In: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1 (2007), S. 135–150.

Emberland, Terje/Sem Fure, Jorunn (red.): Jakten på Germania. Fra nordensvermeri til SS-arkeologi. Oslo 2009.

---

<sup>112</sup> Müller: „Kieler Schule“ (Anm. 3), S. 117.

Abschließend danke ich Prof. Joachim Reichstein für interessante Gespräche über die Eigenheiten der schleswig-holsteinischen prähistorischen Forschung und deren institutionelle Entwicklung im 20. Jahrhundert.

Gasche, Malte: Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“ der SS 1942–1945. Zwischen Vollendung der „völkischen Gemeinschaft“ und dem Streben nach „Erlösung“. Studien zur Archäologie Europas, Band 20. Bonn 2014.

Gasche, Malte: Zum Konzept der „Germanenkunde“ im Ahnenerbe der SS. In: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1 (2006), S. 127–135.

Hartung, Ulrike: Verschleppt und verschollen: Eine Dokumentation deutscher, sowjetischer und amerikanischer Akten zum NS-Kunstraub in der Sowjetunion (1941–1948). Bremen 2000.

Haßmann, Henning/Jantzen, D.: „Die deutsche Vorgeschichte – eine hervorragend nationale Wissenschaft“. Das Kieler Museum Vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. In: Offa 51 (1994), S. 9–24.

Henke, Klaus-Dietmar: Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, „Entnazifizierung“, Strafverfolgung. In: Ders./Woller, Hans (Hrsg.): Politische Säuberung in Europa. München 1992, S. 44–52.

Heuss, Anja: Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg 2000.

Hufen, Christian: Gotenforschung und Denkmalpflege. Herbert Jankuhn und die Kommandounternehmen des „Ahnenerbes“ der SS. In: Eichweide, Wolfgang/Hartung, Ulrike (Hrsg.): „Betr.: Sicherstellung“. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen 1998, S. 75–95.

Jankuhn, Herbert: Das „Ahnenerbe“. Bericht über die Kieler Tagung 1939. Neumünster 1944.

Jankuhn, Herbert: Die Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ in Kiel. In: Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität 3 (1939).

Jankuhn, Herbert: Ergebnisse und Probleme der Haithabugrabungen 1930–1939. Ein Beitrag zur Frage der Stadtentstehung im Norden. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 73 (1949), S. 1–87.

Kater, Michael H.: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1973.

Koop, Volker: Himmlers Germanenwahn. Die SS-Organisation Ahnenerbe und ihre Verbrechen. Berlin 2012.

Kühl, Jørgen: Søren Telling und das Danewerk. Zwischen Nationalsozialismus und Nationalismus. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 23–40.

Leube, Achim: Das Danewerk und die „Kriegsarchäologie“ in den Jahren 1944–1945. In: Masemann, Ulrich (Hrsg.): Forschungen zur Archäologie und Geschichte in Norddeutschland. Rotenburg (Wümme) 2002, S. 407–427.

Leube, Achim: Zur Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1933–1945. URL: <https://www.geschichte.hu-berlin.de/en/forschung-und-projekte-en-old/foundmed/dokumente/forschung-und-projekte/ns-zeit/ringvorlesung/teilllordner/4februar> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg 2002.

Mahsarski, Dirk: Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Rahden (Westf.) 2011.

Moll, Martin: „Führer-Erlasse“ 1939–1945. Stuttgart 1997.

Müller, Ulrich: Die „Kieler Schule“ – ur- und frühgeschichtliche Forschung zwischen 1927 und 1945. In: Das Altertum, Band 55 (2010), S. 105–126.

Müller, Ulrich: Die Ur- und Frühgeschichte in Kiel zwischen 1929 und 1946. In: Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 295–320.

Pape, Wolfgang: Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In: Leube, Achim (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus: Die Mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg 2002, S. 163–226.

Prahl, Hans-Werner (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1. Kiel 1995.

Rüdiger, Jan: Vom Nutzen des Vergessens. Schleswig-Holsteins Landesmittelalter. In: Lundt, Bea (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmysmen nördlich der Elbe. Köln 2004, S. 87–136.

Schöbel, Gunter: Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg.): Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen 2002, S. 169–187.

Schöbel, Gunter: Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morton (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Heidelberg 2002, S. 321–396.

Schwantes, Gustav: Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein vom Jahre 1929–1939. In: Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität 4 (1939), S. 335–350.

Steuer, Heiko: Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: Lehmann, Hartmut/Oexle, Gerhard (Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Band 1. Göttingen 2004, S. 447–529.

Steuer, Heiko: Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit. In: Ders. (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 29. Berlin 2001, S. 417–473.

Steuer, Heiko: Herbert Jankuhn. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 16. Berlin/New York 2000, S. 23–29.

Tempel, Wolf-Dieter: Am Rande der Archäologie. Begegnungen und Erlebnisse. Oldenburg 2011.

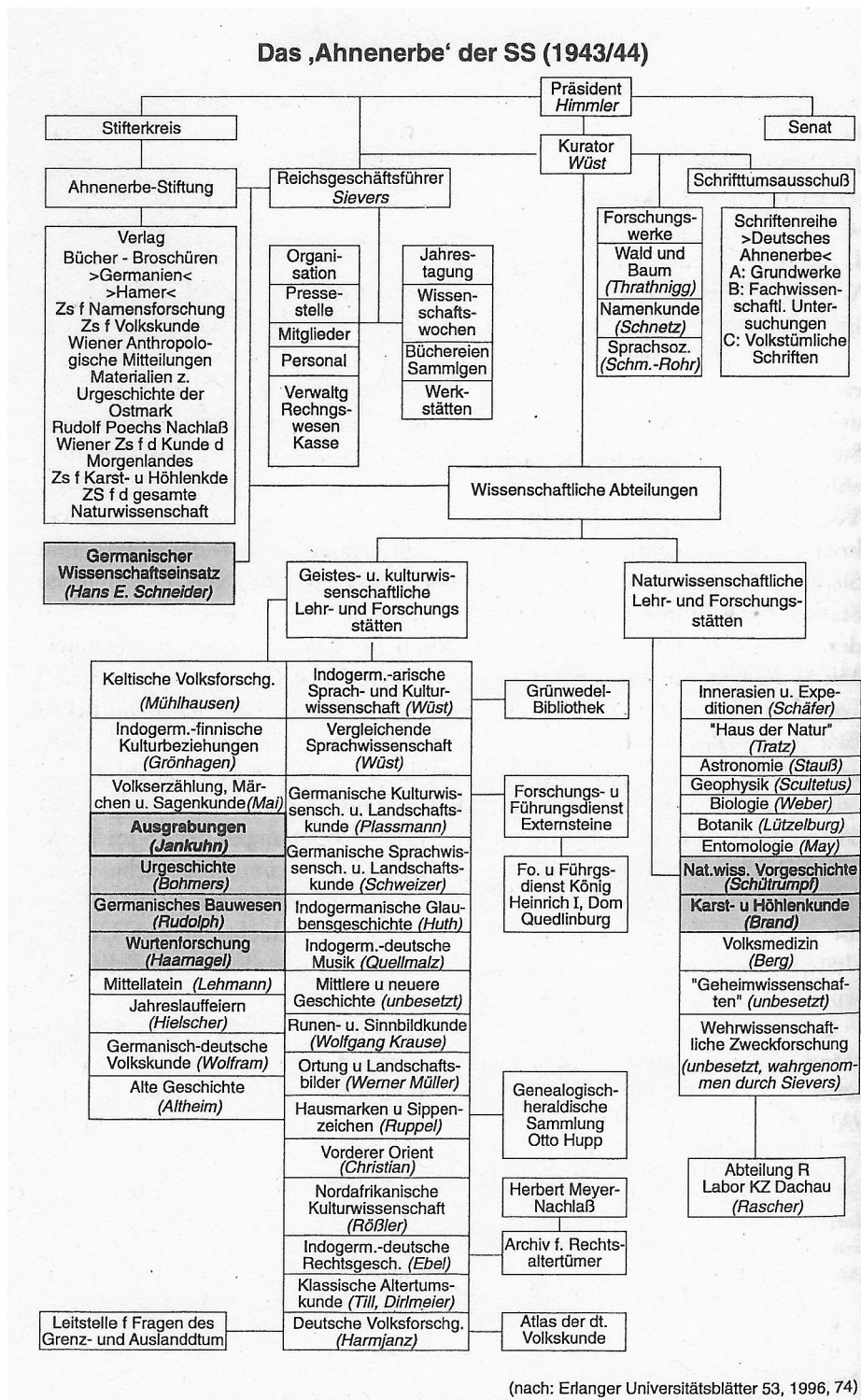
Vollertsen, Nils: Herbert Jankuhn, Hedeby-forskningen og det tyske samfund 1934–1976. In: Fortid og Nutid 36 (1989), S. 235–251.

Wegner, Bernd: Auf dem Wege zur pangermanischen Armee. Dokumente zur Entstehungsgeschichte des III. („germanischen“) SS-Panzerkorps. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (1980), S. 101–136.

Wember, Heiner: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 1991.



## Anhang:





## **IV. Ergebnisse**

## **Geteilte Verstrickung: Elitenkontinuität in Schleswig-Holstein – Ergebnisse**

Uwe Danker

Die im Landtagsbeschluss formulierten Fragestellungen haben wir in ein Forschungskonzept transferiert, das sowohl den methodischen Anschluss zu unserer Landtagskontinuitätsstudie I als auch die Einbettung in Referenzstudien gewährleistet.<sup>1</sup> Der Forschungsauftrag legte eine Zweiteilung des Vorhabens nahe: zum einen die Bearbeitung vertiefender Fragestellungen auf der Basis der Erkenntnisse des ersten Projekts bezogen auf die Landespolitik, die politische Kultur sowie denkbare Netzwerkstrukturen; andererseits die Ausweitung der spezifischen Methodik der „Typisierung“ aus der ersten Studie auf ausgewählte Bereiche von Judikative, Exekutive und Politik in Schleswig-Holstein nach 1945.

### **I. Rekonstruierte Eliten**

Am Anfang der Ausführungen zur Typisierung und ihren Ergebnissen werden Auswahl und Definition unserer Teiluntersuchungsgruppen hergeleitet, die – für Stichzeiträume oder Stichjahre der Nachkriegszeit gebildet – insbesondere bezogen auf die NS-Zeit möglicherweise statistisch darstellbare kollektivbiografische Muster ergeben.<sup>2</sup> Zusammengefasst in kombinierten Untersuchungsgruppen lassen sie sich als „Landessozialverwaltung“, „Justizjuristen“, „Polizeioffizierskorps“ und „Kommunalpolitik“ bezeichnen.<sup>3</sup> Unser Gesamtsample umfasst 482 Personen aus judikativen, exekutiven und legislativen Funktionsebenen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Danker: Rekonstruierte Eliten; Beitrag in dieser Studie, S. 2–364, hier S. 18–39.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., hier S. 32.

<sup>3</sup> Die Gruppe der „Siedlungsexperten“ haben wir in keine kombinierte Untersuchungsgruppe integriert.

Wir nehmen also schleswig-holsteinische Funktionseliten der Nachkriegszeit in den Fokus, können uns dabei allein auf die Angehörigen der nach den von uns a priori selbst gesetzten, Repräsentativität und Zufall beachtenden Regeln konstruierten Gruppen konzentrieren. Wir fragen jeweils nach der biografischen Vorgeschichte, insbesondere nach Rolle und Verantwortung im Nationalsozialismus, benennen also Vergangenheitserfahrungen und -belastungen der Akteure, bewerten aber in den meisten Fällen nicht ihr Handeln nach 1945, das wir – in dieser Stufe der Forschungsarbeit – oft noch kaum kennenlernen.<sup>4</sup>

Unsere Methodik basiert darauf, anhand begrenzter, jedoch sehr systematischer Recherchen in zahlreichen öffentlichen Archiven biografische Informationen mithilfe einer Datenbank zu bündeln und kombinierbar zu machen, um kollektivbiografische Muster zu erkennen.<sup>5</sup> Wir verwenden quantifizierbare Daten und reichern sie an mit Informationen zu Berufslaufbahnen, Selbstauskünften und zum individuellen Umgang mit der NS-Vergangenheit.

So können wir im Folgeschritt tatsächlich eingenommene Rollen während der NS-Zeit kennzeichnen. Dazu nutzen wir unsere spezifische Methode der zweistufigen Typisierung: Die untersuchten Personen werden, sofern hinreichend Quellen recherchiert werden konnten, einer „Grundorientierung“ zugeordnet und in der zweiten Stufe durch einen von 20 + 4 „Typen“ innerhalb dieser Orientierungsmuster präziser „typisiert“. Unsere Arbeitsweise verfolgt einen Mittelweg zwischen totalbiografischer Recherche und einfacher Statistik. Die aggregierten biografischen Daten reichen aus, um zunächst die große Mehrheit der Gesamtuntersuchungsgruppe einer von insgesamt fünf Grundorientierungen, also generalisierten charakteristischen Grundhaltungen und Verhaltensmustern für ein (Über-)Leben im Nationalsozialismus, zuzuordnen. Wir erfassen die volle Bandbreite von Widerstandsleistenden bis zu Verfolgungsakteuren:<sup>6</sup>

- Die Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“ beinhaltet beide Perspektiven einer Nicht-Zugehörigkeit zur NS-Volksgemeinschaft: das politisch bewusste, ausdrückliche und nachhaltige Abweichen ebenso wie unverschuldete Ausgrenzung und Verfolgung aus rassistischen oder religiösen Gründen.

---

<sup>4</sup> Vgl. Danker: Rekonstruierte Eliten; Beitrag in dieser Studie, S. 2–364, hier S. 39–54.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., hier S. 54–124.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., hier S. 125–164.

- Die Grundorientierung „angepasst / ambivalent“ vereint in Teilen oft uneinheitliche Verhaltensmuster, in der Regel vor allem ein nicht exponiertes Agieren in der NS-Zeit. Kennzeichen sind Handlungen, die am ehesten als strategische oder als reagierende Anpassungen interpretiert werden können.
- Die Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“ steht für die Zugehörigkeit zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen und politischen Führungsgruppen im Nationalsozialismus. Sie umfasst sowohl Akteure mit zum Teil glaubhaft innerer Distanz als auch jene mit nationalsozialistischer Überzeugung; zentral sind ihre herrschaftstragende Funktion und Amtsführung.
- Die Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“ umfasst herausgehobene und ausgewiesene Nationalsozialisten, insbesondere Akteure, die außernormativ handelten und oft nationalsozialistische Unrechtsmaßnahmen verantworteten.
- Die Grundorientierung „ns-sozialisiert“ nutzen wir – wertungsfrei – für die jungen Geburtsjahrgänge 1918–1928.

Zur weiteren Differenzierung wurden aus den Grundorientierungen „Typen“ abgeleitet, die jeweils den individuell-biografischen Kern dessen identifizieren, was die Person, ihr Handeln, ihre Biografie, ihre Wahrnehmung und ihre tatsächliche Rolle im NS-Regime vor allem ausmachte.<sup>7</sup>

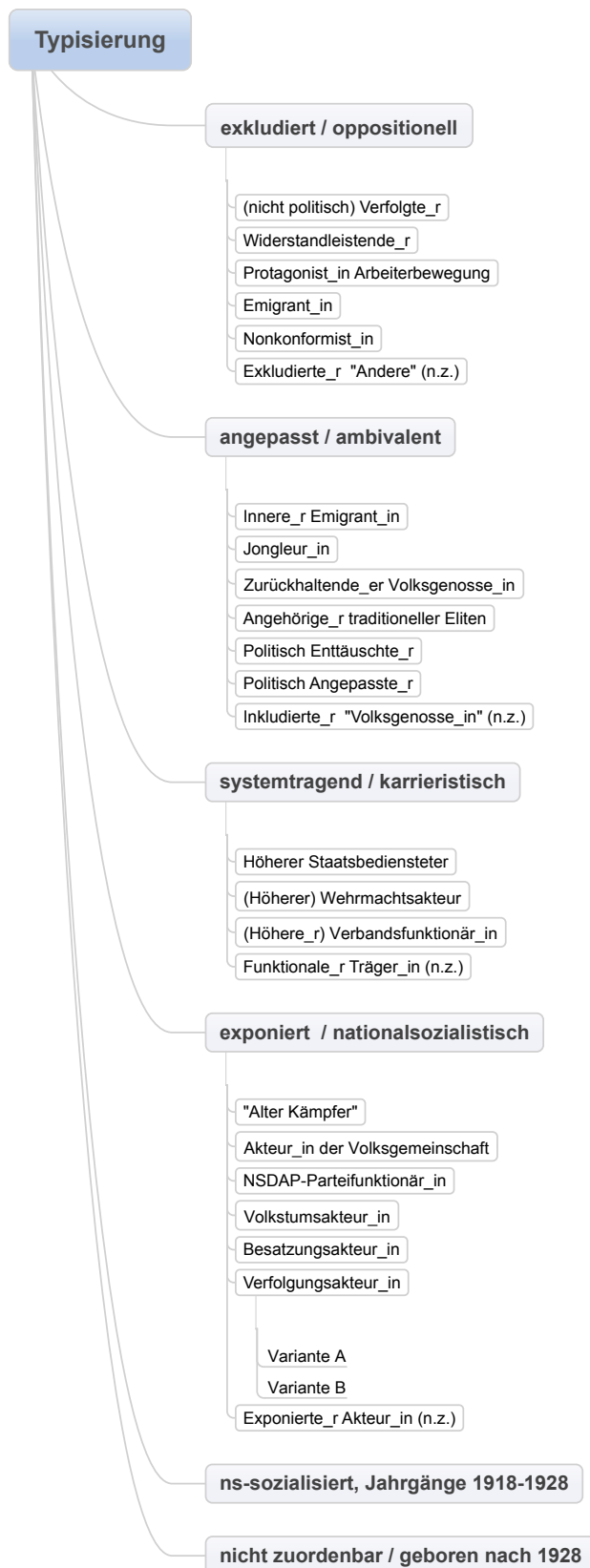
Unsere Methodik und die komplexe Datenbank haben wir oben eingehend dargestellt. Hier sei nur betont: Der methodische Ansatz, den wir in diesem Projekt weiter verfeinert haben, erweist sich als belastbar, indem auch bei arbeitsteiligem Vorgehen innerhalb einer großen Projektgruppe schließlich stark übereinstimmende, ja unstrittige Zuordnungen vorgenommen werden. Wir halten diese Methodik für hinreichend tragfähig, sodass sie auch als Angebot für anschlussfähige komparatistische Studien verstanden werden kann.

Unsere „Typisierungen“ liefern für von uns in der Nachkriegszeit definierte Gruppen statistisch visualisierte kollektivbiografische Bilder, die sich auf Biografien während der NS-Zeit beziehen. Ob ihr Nachkriegshandeln unter dem Einfluss biografischer Vorerfahrungen stand, wäre erst im nächsten Schritt durch vertiefte Analysen zu klären. In dieser Studie können wir nur erste Hinweise liefern.

---

<sup>7</sup> Vgl. ebd., hier S. 164–230.

Abbildung 10



### *Profil der Landessozialverwaltung<sup>8</sup>*

Die kombinierte Untersuchungsgruppe „Landessozialverwaltung“ haben wir gebildet aus der Spitze und den Abteilungsleitern sowie den Vertriebenenexperten des Landessozialministeriums 1948–1957, den leitenden Mitarbeitern des Landesentschädigungsamtes 1956 / 1960, den Richterinnen und Richtern des Landessozialgerichts 1960 und der Wiedergutmachungskammer Kiel 1957–1967 sowie den medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts im Stichjahr 1957. Sie vereint 147 Akteure aus unterschiedlichen Funktionseliten, nämlich aus Verwaltung, Justiz, Wissenschaft und Medizin. Unsere Typisierung weist die Farbtöne Grau, Grün und Braun fast gleichverteilt auf; das oppositionelle Blau ist dagegen kaum vertreten (Diagramm 51 S. 241f.). Wenngleich vergleichsweise heterogen erscheinend, überwiegt in dieser Gruppe bezogen auf die NS-Zeit eine angepasste, karrieristisch ausgelegte, staatstragende Mitwirkung, die auch in nationalsozialistisches Engagement oder Verstrickungen in NS-Gewalt münden konnte.

Der Fokus auf die beiden ausgewählten Institutionen Sozialministerium und Landesentschädigungsamt liefert ein anderes Bild: Hier dominieren die Ränder, die beiden Extreme biografischer NS-Erfahrungen. Sie sind personalpolitische Spiegel für engagierte demokratische Neuanfänge und das ab 1950 massiv Platz greifende personelle „Rollback“ der belasteten „131er“. Hier waren Menschen mit gegensätzlicher biografischer NS-Erfahrung zur Kooperation verdammt. Die Entwicklung drückte sich auch politisch aus: Bildeten anfangs Entschädigung und Wiedergutmachung für erlittenes NS-Unrecht einen Schwerpunkt der Arbeit in der Landessozialverwaltung, so galt in den 1950er Jahren das sozialpolitische Engagement der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen und nicht zuletzt auch der breiten Reintegration der „131er“.

Den Wandel haben wir an biografischen Beispielen verdeutlicht: An der ministeriellen Spitze folgte auf den in der NS-Zeit verfolgten sozialdemokratischen Politiker Kurt Pohle (1946–1949) der BHE-Vertreter Hans-Adolf Asbach (1950–1957) mit seinem Staatssekretär Hans-Werner Otto (1950–1967), die beide hochverstrickt in Holocaust und Besatzungsmaßnahmen gewesen waren. Auch der Konflikt um den engagierten Leiter des Landesentschädigungsamts Hans Sievers und dessen Ablösung durch Karl-August Zornig, einen „Verfolgungsakteur / Variante B“ nach unserer Typisierung, kann als Symbol stehen.

---

<sup>8</sup> Vgl. ebd., hier S. 233–257.

Der in der Forschung betonte „Sieg der Sparsamkeit“ (Scharffenberg) im Umgang mit ehemaligen NS-Opfern wurde verantwortet von Angehörigen des Sozialministeriums, von medizinischen Gutachtern und Gutachterinnen sowie nicht zuletzt auch vom Landessozialgericht selbst. Im Fall der medizinischen Sachverständigen, der ehemaligen Kollegen und Kolleginnen Heyde / Sawades, scheinen biografische Vorerfahrungen während der NS-Zeit tatsächlich auch ihr professionelles Handeln nach 1945 beeinflusst zu haben. Die weiter unten zusammengefasste gesonderte Betrachtung von Gutachtertätigkeiten korrespondiert mit diesem kollektivbiografischen Befund.

In diesem Milieu fand auch die Heyde-Sawade-Affäre ihre Bühne und gesellschaftliche Einbettung: Der Medizinprofessor und Massenmörder konnte sich über ein Jahrzehnt des Schutzes seiner verdeckten Identität sicher sein. Darin erkennen wir den Kern des Skandals. Bei genauerer Betrachtung passt der Befund unserer Typisierung erkennbar zur Affäre, ja kann sogar zur Erklärung für das kaum glaubhafte Geschehen dienen: Die berufsbiografisch übereinstimmenden oder doch ähnlichen Erfahrungen dieser Elitenangehörigen aus Medizin, Wissenschaft, Justiz und Verwaltung verhinderten, gegen einen aus ihren Kreisen vorzugehen.

### *Profil der Justizjuristen<sup>9</sup>*

Anhand des Nachkriegswirkens von Justizminister Rudolf Katz (1947–1950), Oberlandesgerichtspräsident Gottfried Kuhnt (1945–1952) und des Chefs der Kieler Staatsanwaltschaft Paul Thamm (1945–1969) lassen sich drei Grundlinien des personellen Neuaufbaus der schleswig-holsteinischen Justiz unter britischer Besatzungsregie skizzieren: Pragmatismus, Toleranz und personelle Kontinuität. Sowohl bei den Briten als auch den beiden politisch und professionell Verantwortlichen erkennen wir ein positives Menschenbild, das Lernfähigkeit und die Bereitschaft zu mehr Toleranz, als man seinerzeit selbst erfuhr, enthält; bezogen auf den langjährigen ehemaligen Chefankläger beim nationalsozialistischen Schleswig-Holsteinischen Sondergericht Thamm beeindruckt noch heute vor allem dessen Chuzpe.

Das berufsbiografische Erfahrungsspektrum der NS-Juristen, das in dieser Studie auch am Beispiel des zeitgenössischen justiziellen Umgangs mit dem Mordprogramm der

---

<sup>9</sup> Vgl. ebd., hier S. 258–287.

„Euthanasie“ verdeutlicht wird, reichte von verlangtem Nichthandeln und Wegsehen über „selbstverständliche“ Mitwirkung an „normaler“ NS-Justiz bis hin zum Agieren in den justiziellen Sonderinstitutionen, insbesondere in den Sondergerichten und in der drakonischen Gerichtsbarkeit der Wehrmacht. Justizkarrieren überschritten dabei allzu oft die Grenze vom Normen- zum enthemmten Maßnahmenstaat (Ernst Fraenkel). Das war institutionell auch so angelegt.

All das ist nicht neu. Aber unser Interesse war zu klären, welche tatsächlichen Rollen die späteren Angehörigen des Personalkörpers der Justizjuristen in Schleswig-Holstein während der NS-Zeit eingenommen hatten und wie sich diese in belastbare statistische Bilder fassen lassen. Als Auswahlgruppe definierten wir die Leitenden Staatsanwälte der vier Landgerichte 1949–1966, alle Staatsanwälte des Landgerichts Kiel im Stichjahr 1956, Spitzen und Abteilungsleiter des Justizministeriums 1949–1962 sowie die Angehörigen des Landessozialgerichts 1960 und der Wiedergutmachungskammer Kiel 1957–1967.

Die Befunde sind markant: Die 91 Personen umfassende Gruppe der Justizjuristen erscheint schon – mit 80 Prozent ehemaligen „Parteigenossen“ und 50 Prozent SA-Angehörigen (Diagramm 53 S. 272) – bezogen auf Mitgliedschaften und ihre zeitlich strukturierten Wege in die NS-Bewegung als extrem homogen. In unserer Typisierung (Diagramm 54 S. 273f.) sind die Teilgruppen der „systemtragend / karrieristisch“ und „exponiert / nationalsozialistisch“ Grundorientierten exakt gleich groß, wobei im kaum mehr normierten, nationalsozialistischen Maßnahmenstaat die 23 „Verfolgungsakteure“ dominieren: 20 von ihnen waren nachweislich Akteure in Prozessen gewesen, die Angeklagte zur Todesstrafe verurteilten. Ehemalige Verfolgungs- und Besatzungsakteure, die als tief verstrickt in NS-Unrecht gelten mussten, machen allein ein Drittel unserer Untersuchungsgruppe der Justizjuristen aus!

Der Befund konkretisiert den Forschungsstand zur personellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Im Vergleich zur Gesamtuntersuchungsgruppe weist unsere Typisierung der Justizjuristen eine auffallend homogene Gruppe aus, deren Angehörige auf Basis gemeinsamer generationeller Vorerfahrungen während der NS-Zeit Anpassungs- und Profilierungsmuster entfaltet hatten, die neben der Gewöhnung an das nur in Teilen normativen Kriterien entsprechende NS-Justizsystem nur allzu oft bereit gewesen waren, außernormativen Zumutungen zu genügen und so zu Tätern zu werden. Insbesondere brachten viele – sehr viele – von ihnen einschlägige Erfahrungen als ehemalige Akteure an NS-Sondergerichten und / oder der NS-Wehrmachtsjustiz mit.



### *Profil des Polizeioffizierskorps<sup>10</sup>*

Die Untersuchungsgruppe umfasst alle 120 Polizeioffiziere, deren Namen 1965 in Anfragen des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses und des Innenministeriums an die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen auftauchen; es waren sämtliche Oberbeamten und Oberbeamtinnen der damaligen schleswig-holsteinischen Landespolizei, die nach ihrem Alter für entsprechende Delikte in der NS-Zeit potenziell infrage kamen. Den Antworten der Zentralen Stelle Ludwigsburg konnte der Untersuchungsausschuss entnehmen, dass im Jahr 1965 gegen 15 Oberbeamte der Landespolizei staatsanwaltliche (Vor-)Ermittlungen wegen des Verdachts auf Mitwirkung an NSG-Verbrechen liefen. Unsere Recherchen erfassen auch alle späteren (Vor-)Ermittlungsverfahren: Gegen mehr als jede fünfte erfasste Person aus unserer Untersuchungsgruppe wurde schließlich strafrechtlich ermittelt (Diagramm 19, S. 121). Berücksichtigt man auch Zeugenvernehmungen von Polizisten und Polizistinnen, die immerhin jeweils eine gewisse Tatnähe implizieren, addiert sich die Zahl jener Angehörigen aus unserer Untersuchungsgruppe, die irgendwie und irgendwann zu ihren Lebzeiten in Ermittlungen wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen involviert waren, auf 46 von insgesamt 120 Personen, knapp 40 Prozent!

Unsere Typisierung (Diagramm 57, S. 295f.) dieser Gruppe liefert ein ganz außerordentliches, ja bedrückendes Bild: Die hier untersuchten Angehörigen des schleswig-holsteinischen Polizeioffizierskorps im Jahr 1965 hatten mehrheitlich während der NS-Zeit als außernormative Besatzungs- oder Verfolgungsakteure gewirkt. 44 von ihnen, mithin mehr als ein Drittel der Personengruppe, hatten nicht „nur“ in höchst problematischen Institutionen des Maßnahmenstaates gearbeitet, sondern waren entweder in den 1930er Jahren Angehörige von Einrichtungen wie der Gestapo gewesen oder hatten während des Krieges über einen langen Zeitraum in einschlägigen Polizeiformationen Dienst geleistet respektive einer Formation zu einem Zeitpunkt angehört, an dem diese unmittelbar an NS-Gewaltverbrechen beteiligt gewesen war. Wir haben es in der Studie präzise definiert und erste biografische Beispiele vorgeführt: Zwar wurde der strafrechtliche Nachweis (in aller Regel) nicht geführt, in vielen Fällen auch gar nicht erst der Verdacht erhoben, aber die Annahme der Nähe zu beziehungsweise Beteiligung an nationalsozialistischen

---

<sup>10</sup> Vgl. ebd., hier S. 288–314.

Gewaltverbrechen ist in all diesen Fällen begründet respektive sehr naheliegend, auch wenn damit nicht die letzte individuelle Schuldbehauptung vorgebracht wird.

Für mindestens 45 Personen aus unserer Untersuchungsgruppe lassen sich „Kriegseinsätze“ in ihrer Rolle als Polizisten nachweisen. Mehr als ein Drittel der betrachteten Oberbeamten des Stichjahres 1965 verfügte damit über einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund, der in diesem Krieg von vernichtenden Einsätzen in Einsatzgruppen oder Polizeibataillonen über Sicherungsmaßnahmen bis hin zu stationären Besetzungstätigkeiten bei Befehlshabern der Ordnungspolizei reichte: Sonderaufgaben aus dem Spektrum des Lebensraum- und Vernichtungskrieges.

Auf diese biografischen Gemeinsamkeiten konnten Polizisten in der Nachkriegszeit bauen. Es gab, wie auch im Untersuchungsausschuss erörtert wurde, einschlägige „Stammtische“, gewiss auch Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung bei beruflichen Ambitionen. Aber bei soviel gemeinsamer oder sehr ähnlicher, fraglos intensiver Erfahrung bedurfte es ihrer wohl nicht, um sich verständnisvoll oder auch kumpanenhaft in Chiffren über die Vergangenheit zu verständigen und ganz selbstverständlich an einem Strang zu ziehen, wenn es um Abwehr und Schutz, um Fortkommen und Vergessen ging. Das Wissen um vergleichbare Verstrickungen in klar konturierte, schlimmste Verbrechen bildete den Echoraum; ob aus- oder unausgesprochen, am Stammtisch moduliert oder verdrängt.

Wir haben, wie in der Studie immer wieder ausgeführt, genau abwägend, im Zweifelsfall die zurückhaltendere Version wählend, typisiert. Und um „Schuld“ geht es uns nicht. Aber es ist, wie oben schon formuliert, so bedrückend deutlich geworden: Mehrheitlich, wahrscheinlich stark mehrheitlich, bildeten furchtbare Verbrechen das berufsbiografische Fundament der altersgemäß infrage kommenden Oberbeamten der schleswig-holsteinischen Polizei.

### *Profil der Kommunalpolitik<sup>11</sup>*

Unsere kollektivbiografischen Betrachtungen von NS-Vorerfahrungen der Kommunalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 liefern exemplarische quantitative Ergebnisse für zwei Kreise in den Stichjahren 1948 und 1955: mit dem Kreis Süderdithmarschen eine frühe und nachhaltige NS-Hochburg und mit Flensburg eine Stadt im Kontext der komplexen deutsch-dänischen Grenzlage, die nach 1945 ein Brennpunkt der „neudänischen Bewegung“ wurde.

---

<sup>11</sup> Vgl. ebd., hier S. 315–341.

Das resultierende Sample erfasst 143 Personen. Im Vergleich zu den drei anderen kombinierten Untersuchungsgruppen, die berufliche Eliten repräsentieren, fällt der Befund bemerkenswert anders aus: „Nur“ 29 Prozent der ausgewählten Akteure der Kommunalpolitik waren beispielsweise ehemals in der NSDAP gewesen – allerdings immer noch erheblich mehr als im (männlichen) Bevölkerungsdurchschnitt (Diagramm 58, S. 321). Die Typisierungen (Diagramme 60 und 61, S. 324f., 327f.) beider Kreise unterstreichen den Unterschied nachdrücklich: Sie weisen vergleichsweise geringe grüne und braune Anteile sowie nicht unerhebliche blaue Anteile oppositioneller NS-Verortung auf und liefern in beiden Fällen deutliche Mehrheiten im grauen Bereich der ehemals „angepasst / ambivalent“ Orientierten.

Die beiden ausgewählten Gruppen der Kommunalpolitik ähneln damit den Befunden für die landespolitische Ebene. Das gilt sowohl für die generellen Typisierungen als auch für die Einzelbetrachtungen von Parteien respektive politischen Richtungen. Die deutliche Differenz zu den Profilen der anderen in dieser Studie betrachteten Untersuchungsgruppen drängt einen Schluss auf: Bei der Rekrutierung politischer Akteure achtete man in der unmittelbaren Nachkriegszeit offenkundig viel genauer auf denkbare NS-Belastungen als bei der Rekonstruktion beruflicher Eliten.

Im Vergleich erkennbar und in den beiden weiter unter zusammengefassten Detailstudien vertieft: Die Profile der regionalen Untersuchungsgruppen Flensburg und Süderdithmarschen unterscheiden sich erheblich, insbesondere bezogen auf die 1950er Jahre. Damit drücken sich regionale Vielfalt und Besonderheiten aus, die auch für unsere Fragestellung spezifische Antworten liefern. Vor allem im ausgewählten Landkreis erkennbare frühe Parteibeiträge demonstrieren eine zu politischen Biografien passende politische Bekenntnisfreudigkeit. Insbesondere für das zweite Stichjahr 1955 lässt sich für Süderdithmarschen mit der „Rückkehr“ von elf ehemals stark exponierten Repräsentanten der NS-Bewegung eine kulturell selbstverständlich erscheinende Kontinuität ablesen. Das fast gegenteilige kollektivbiografisch angelegte statistische Bild für die Stadt Flensburg spiegelt nach unserer Analyse eine politisch-historische Grundkonstellation, die aus einer städtischen Arbeiterbewegung, einer Eigensinn lebenden dänischen Bevölkerungsminderheit sowie einem weit über die Region blickenden, selbstbewussten Handelsbürgertum resultierte.

## II. Landespolitische Kultur

Der zweite Hauptteil unserer Studie gilt der Kernfrage, ob die NS-Vergangenheit greifbare Auswirkungen hatte auf die politische Kultur Schleswig-Holsteins – von uns definiert als das, was gemeinhin unter „Landespolitik“ verstanden wird. Im Fokus stehen die späteren Abgeordneten des Schleswig-Holsteinischen Landtages, über deren NS-Grundorientierungen und reale Rollen im NS-Staat wir bereits durch die erste Landtagskontinuitätsstudie gut informiert sind und deshalb vertiefende Fragestellungen verfolgen können. Speziell konzentrieren sich unsere Analysen auf die Debattenkultur im Landtag und den Umgang der Akteure miteinander. Wie kommunizierten die MdLs untereinander hinsichtlich der NS-Vergangenheit? Machten sie vergangenheitsbezogene Rekurse? Unterstellten sie einander gar aktuelles politisches (Nicht-)Handeln, dessen Motivation in der Vergangenheit zu suchen wäre? Gibt es Hinweise darauf, dass das politische Handeln mit von uns definierten „Typen“ zusammenhängt?

Insgesamt vier Einzelstudien analysieren mit differierender Methodik, ob kommunikative Muster erkennbar sind, die mit unterschiedlichen, von uns nach „Grundorientierungen“ gruppierten Erfahrungen während der NS-Zeit korrespondieren, – oder ob demokratische (Landes-)Politik von Beginn an anderen Mustern und Regeln folgte. Die auf sehr unterschiedlichen Wegen gefundenen Antworten sind im Kern eindeutig und übereinstimmend: Zwar wird die Vergangenheit im Landtag immer (mal) wieder thematisiert, aber es dominieren zum einen der sprachliche Vergangenheitskonsens und zum anderen die aktuelle parteipolitische Konkurrenz mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten.

Im Einzelnen liefern die vier Untersuchungen folgende Ergebnisse:

### *A. Das Echo der Vergangenheit:*

Die politische Kultur im zweiten Kabinett Kai-Uwe von Hassels (1959–1962), insbesondere im Vorfeld seiner Regierungserklärung im Januar 1961, war nach den Erkenntnissen der Autorin Ann-Kathrin Hoffmann einerseits geprägt von einer Reihe vergangenheitspolitischer Skandale in Landespolitik und -verwaltung und andererseits von daraus erwachsenden, verhärteten Fronten zwischen Regierung und Opposition. Das vergangenheitspolitische Handeln der Mitglieder des Landtages lässt sich dabei aber kaum auf deren ehemalige „Grundorientierung“, also deren Erfahrungen und Verhalten während der NS-Zeit,

zurückführen. Vielmehr zeigt sich ganz deutlich der Primat der Parteizugehörigkeit: Sowohl die Regierungsparteien als auch die sozialdemokratische Opposition verhandelten auf Basis der aufkommenden NS-Skandale ihre damals aktuelle politische und parlamentarische Position und ihre Rolle bei dem Aufbau und der Ausgestaltung der noch jungen Demokratie.<sup>12</sup>

Der Gastautor Jürgen Weber kommt in seiner Untersuchung von Debatten mit NS-Vergangenheitsbezug, die in der Zeit von 1967 bis 1996 im Schleswig-Holsteinischen Landtag geführt wurden, zu einem eindeutigen Ergebnis: Er stellt seine detaillierte Analyse unter den Leitgedanken „Nachsitzen“. Denn nach einer eruptiven Phase der Auseinandersetzung im Zuge der „Entnazifizierung“ bis 1950 und einer sich anschließenden Periode des Schweigens – nur unterbrochen von gelegentlichen Skandalen – waren es ab Mitte der 1960er Jahre zunächst junge Abgeordnete, die innenpolitische Debatten mit Rekursen auf die NS-Vergangenheit führten. Selbstkritisch setzte sich das Parlament auch in anderen Einzelfragen wie z.B. den Debatten um die Lage der Sinti und Roma 1980 / 1986 mit der NS-Vergangenheit auseinander. Erst die Debatte, die auf die Große Anfrage „Nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Schleswig-Holstein“ der SPD 1986 folgte, war dann darauf ausgerichtet, die „Aufarbeitung“ umfassend zu thematisieren und mit konkreten Vorhaben voranzubringen. In Abgrenzung zum Geschichtsrevisionismus der DVU fanden die demokratischen Parteien im Landtag ab 1992 dann erstmals zu einer neuen Qualität von vergangenheitspolitischen Gemeinsamkeiten.<sup>13</sup>

### *B. Die Sprache der Vergangenheit*

In den vergangenheitspolitischen Debatten des Schleswig-Holsteinischen Landtags von 1946 bis 1967 ist vielfach um eine „Sprache der Demokratie“ gerungen worden. Anhand verschiedener vom Sprachwissenschaftler Karl Piosecka identifizierter Schlagwörter wie „Demokratie“, „Schuld“ oder „Verantwortung“ kann dieser sprachlich-semantische Aushandlungsprozesse der Abgeordneten untereinander konstatieren und darstellen, die die demokratische Sprache der Nachkriegszeit charakterisieren. Dabei zeigen sowohl die anhand einschlägiger sprachwissenschaftlicher Methodik durchgeführten quantitativen als

---

<sup>12</sup> Vgl. Hoffmann: Politische Kultur; Beitrag in dieser Studie, S.366–439.

<sup>13</sup> Vgl. Weber: Vergangenheitspolitische Landtagsdebatten; Beitrag in dieser Studie, S. 440–503.

auch die qualitativen Analysen dieser Debatten, dass die verbalen Äußerungen der Mitglieder des Landtags keine expliziten Rückschlüsse auf ihre Zuordnung zu den vier Grundorientierungen während der NS-Zeit ermöglichen. „Sprachprofile“ der Angehörigen der einzelnen Grundorientierungen anzufertigen, scheitert daher an den nuancierten Bedeutungsspielräumen und an aktuellen parteipolitischen Faktoren. Als Ergebnis kann jedoch die Tendenz bestätigt werden, dass sich auf der Ebene der semantischen Tiefenstruktur bestimmte Grundkonflikte zwischen „exkludiert / oppositionell“ gekennzeichneten Abgeordneten und jenen der anderen drei „Grundorientierungen“ erkennen lassen.<sup>14</sup>

Der von Marlen Charlotte Lommer mit anderer sprachwissenschaftlicher Methodik untersuchte verbale Umgang mit der NS-Vergangenheit im Schleswig-Holsteinischen Landtag während der ersten vier Wahlperioden bestätigt, dass das politische Agieren der Abgeordneten nicht in erster Linie von deren Verhalten in der NS-Zeit bestimmt war. Wiederkehrende Argumentations-, Deutungs- und Redeweisen, vor allem solche mit verhüllendem Charakter, traten im gesamten Zeitraum auf; eine Verknüpfung mit der ehemaligen „NS-Grundorientierung“ der späteren Abgeordneten konnte dabei aber mit Ausnahme des „Schlussstrich-Topos“ nicht detektiert werden. Dieser Topos fand als Einziger auch temporär überproportional Verwendung im Parlament, spiegelte in Zeiten der Entnazifizierungsdebatten zugleich aber auch die dominante Stimmung innerhalb der Gesellschaft wider. Ging es um die NS-Vergangenheit, wurden die Debatten im Schleswig-Holsteinischen Landtag lagerübergreifend in einer politischen Konsenssprache geführt. Die vergangenheitsbezogene parlamentarische Kommunikation lässt deshalb ebenso wenig Rückschlüsse auf die Glaubwürdigkeit der bekundeten Distanzierung von der NS-Vergangenheit zu, wie sie Belege für eine demokratische – oder antidemokratische – Einstellung liefern kann.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. Piosecka: Sprachliche Aushandlungsprozesse; Beitrag in dieser Studie, S. 505–575.

<sup>15</sup> Vgl. Lommer: Parlamentarische Kommunikation; Beitrag in dieser Studie, S. 576–622.

### III. Weitere Vermessungen

Unsere Methodik der Typisierung bietet die Option, über die im Abschnitt I für die vier (kombinierten) Untersuchungsgruppen vorgestellten Erkenntnisse hinaus spezifische Betrachtungen für definierte kleinere Teilgruppen anzuschließen. Die Ergebnisse für sechs markante Beispiele werden im Folgenden referiert: Etwas vertieft untersucht haben wir die beiden ausgewählten Kommunalkreise Flensburg Stadt und Süderdithmarschen 1948 und 1955, die Gruppe der leitenden Staatsanwälte an den Landgerichten 1946 bis 1966, die medizinischen Gutachter und Gutachterinnen des Landessozialgerichts 1957, die Gruppe der für die Landesregierung wirkenden „Siedlungsexperten“ in der Nachkriegszeit sowie die Gruppe der Frauen unseres Gesamtsamples.

Abrundende Beiträge vertiefen die Erkenntnisräume: Die kommunale Nachkriegssituation in Dithmarschen wird in einer ergänzenden Darstellung geboten. Drei parallele Nachkriegskarrieren von NS-Sondergerichtsjuristen in drei Bundesländern eröffnen Vergleichsoptionen. Und bezogen auf die Justiz findet sich ein Vorschlag für die Behebung der Forschungsdesiderata.

Einzelpersonen stehen im Fokus der abschließenden inhaltlichen Untersuchungen: Sowohl zum kulturpolitischen Wirken Alfred Kamphausens in drei Herrschaftssystemen als auch zur massive NS-Einflüsse aufweisenden Forscherbiografie Herbert Jankuhns werden analytische Ergebnisse vorgestellt.

#### *A. Kommunalpolitik*

Die retrospektive Betrachtung der NS-Grundorientierungen der Angehörigen der Flensburger Ratsversammlungen und der Magistrate in den Stichjahren 1948 und 1955 offenbart besonders für die 1950er Jahre, dass – etwa mit Blick auf Dithmarschen und auch die Landespolitik – vergleichsweise wenige Politikerinnen und Politiker mit ehemals exponierten und staatstragenden Rollen im NS-Staat in der Stadtpolitik aktiv wurden. Das ist das Kernergebnis der Untersuchung von Sebastian Lotto-Kusche und Leah Zeidler. Ihre Erklärung: Eine relativ starke Arbeiterbewegung vor Ort, eine eigensinnige dänische Minderheit und ein selbstbewusstes Bürgertum waren Garanten für den Erfolg des demokratischen Wiederaufbaus. Ganz gewöhnlich war dagegen der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den 1950er Jahren. Sie bildete kein Debattenthema in der

Ratsversammlung, auch finden sich keine Hinweise auf verbale Anspielungen auf individuelle Vergangenheiten durch politische Gegner. Die Debatte um die Errichtung einer Gedächtnisstätte für Opfer des Zweiten Weltkrieges entsprach diesem Befund.<sup>16</sup>

Anders das Bild in Süderdithmarschen, das Melanie Oertel und Leah Zeidler entwerfen: Die vergleichende Betrachtung der beiden Kreisvertretungen 1946 / 1948 und 1955 / 1959 offenbart eine deutliche NS-Belastung der Süderdithmarscher Kommunalpolitiker. Das nationalsozialistische Erbe beeinflusste die Region weit über die Nachkriegszeit hinaus. Von der ersten zur zweiten betrachteten Wahlperiode zeigen sich dabei deutliche Veränderungen, die uns bereits aus der Landespolitik bekannt sind: Während problematische personelle Kontinuitäten drastisch zunahmen, erscheinen die NS-Bezüge in den Kreistagsprotokollen im Gegensatz zur ersten Wahlperiode nur noch als marginal. Aber auch in diesem regionalen Beispiel zeigt sich, dass eine ehemalige NS-Grundorientierung und aktuelles politisches Agieren in keinem nennenswerten Zusammenhang zu stehen scheinen.<sup>17</sup>

Eine wichtige Ergänzung liefert unser Gastautor Willy Schulz, indem er das unmittelbare Kriegsende 1945 und die ersten zaghaften Schritte hin zum Aufbau eines demokratischen Gemeinwesens in Dithmarschen bearbeitet. Im Fokus seiner Betrachtungen stehen die beiden Kreise Süder- und Norderdithmarschen sowie exemplarisch die Kommunen Meldorf und Marne. Der Autor schildert zunächst die Absetzung der Kommunalpolitiker im Jahr 1945, die in der NS-Zeit ins Amt gekommen waren. Sehr dicht werden anschließend der Aufbau demokratischer Parteien, die Wahlvorbereitungen für die ersten Kommunalwahlen 1946 und deren Ergebnisse in den jeweiligen Kommunen und Kreisen beschrieben. Abschließend ordnet Schulz die örtlichen Ereignisse in den politischen Rahmen der britischen Deutschlandpolitik ein.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. Lotto-Kusche/Zeidler: Flensburger Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie, S. 624–678.

<sup>17</sup> Vgl. Oertel/Zeidler: Süderdithmarscher Kommunalpolitik; Beitrag in dieser Studie, S. 679–736.

<sup>18</sup> Vgl. Schulz: Demokratischer Neuanfang; Beitrag in dieser Studie, S. 737–762.



## *B. Juristen*

Thomas Reuß beleuchtet in seinem Beitrag das gruppenbiografische Profil der leitenden Staatsanwälte, die an den vier schleswig-holsteinischen Landgerichten im Zeitraum von 1949 bis 1966 tätig waren. Dabei richtet der Autor für diese Personengruppe den Fokus auf ehemals eingenommene Rollen und Karrierewege im NS-Staat. Das Ergebnis der Betrachtungen: Die führenden Nachkriegsankläger bekleideten in aller Regel bereits in der NS-Diktatur leitende Funktionen, mehr als jeder Dritte von ihnen war Akteur im „Maßnahmenstaat“ gewesen und damit ehemals aktiv in das NS-Verfolgungssystem eingebunden. Die beiden vorherrschenden Rollenmuster – der verstrickungsfreie Karrierejurist und im Kontrast dazu der staatsanwaltschaftliche „Verfolgungsakteur“ – werden anhand zweier Biografien exemplarisch veranschaulicht. Reuß zeigt auch, wie schnell die Akteure nach 1945 in der demokratischen Nachkriegsjustiz eine Wiederverwendung erreichten. Die besonders exponierten NS-Akteure brauchten zwar länger für den Wiedereinstieg, der Karriereverlauf erfolgte dann aber steiler als bei den weniger belasteten Staatsanwälten.<sup>19</sup>

Die ehemaligen Sondergerichte als Institution des „kurzen Prozesses“ stehen für den NS-Unrechtsstaat, für eine in den Dienst der Diktatur gestellte, abhängige, politische Justiz und willfährige Richter. Bekannt für ihre drakonischen Strafen bereits bei geringsten Vergehen, zeichneten die an ihnen tätigen Richter und Staatsanwälte allein für 11.000 bis 15.000 Todesurteile verantwortlich. Was wurde aus diesen Juristen? Der Beitrag von Stephan Alexander Glienke zeichnet exemplarisch den Weg dreier ehemaliger Justizjuristen nach, die nach der Kapitulation – jeder auf seine Weise – in der deutschen Nachkriegsgesellschaft ihren Platz suchten und fanden. Alle drei waren am Sondergericht Prag tätig gewesen. Ihre Nachkriegskarrieren führten sie jedoch in ganz unterschiedliche Richtungen, bis jeder einzelne von ihnen ab Ende der 1950er Jahre wieder mit seiner Vergangenheit, mit der vormaligen Tätigkeit an einem der mit mindestens 1.328 Todesurteilen wohl schärfsten Sondergerichte konfrontiert wurde; ebenso wie die Strafverfolgungsbehörden, die Landtage und die Öffentlichkeit in Schleswig-Holstein, in Niedersachsen und im Saarland, die sich nun gezwungenermaßen mit der NS-Vergangenheit eines Landgerichtsdirektors, eines Ministerialbeamten und eines Landtagsabgeordneten auseinandersetzen mussten. Jeder der

---

<sup>19</sup> Vgl. Reuß: Ankläger mit Vergangenheit; Beitrag in dieser Studie, S. 764–802.

Fälle stellte die Behörden vor besondere Herausforderungen. Glienke arbeitet Übereinstimmungen und Unterschiede im Umgang mit ihnen heraus und leistet mit diesen drei „Mosaiksteinen“ einen Beitrag zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen.<sup>20</sup>

Die weiteren Vermessungen im Bereich der Justiz beschließt ein essayistischer Gastbeitrag von Hans-Ernst Böttcher, der – vor dem Hintergrund eigener (berufs-)biografischer Erfahrungen – mit einer Skizze die, wie er schreibt, desiderable Forschungslandschaft umreißt. Ausgehend von zentralen Ereignissen und justizpolitischen Wegmarken des NS-Staates zeigt der Autor Forschungshorizonte auf, die fruchtbare Befunde – gerade mit regionaler Perspektive – erwarten lassen. Die gleiche Vorgehensweise verfolgt er bei der Betrachtung der Nachkriegszeit: Hier sind sowohl der Wiederaufbau der Justiz im Fokus als auch der retrospektive Umgang mit der institutionellen wie individuellen NS-Vergangenheit. Abschließend betont der Autor die Notwendigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit im skizzierten Forschungsprogramm, das institutionell von der schleswig-holsteinischen Justiz getragen werden sollte.<sup>21</sup>

### *C. Spezifische Gruppen*

Die medizinischen Sachverständigen des Landessozialgerichts rückten ab 1959 in den Blick der ermittelnden Behörden, als entdeckt wurde, dass der ehemalige Obergutachter der „Euthanasie“ Werner Heyde unter dem falschen Namen Fritz Sawade jahrelang auch für das Landessozialgericht tätig gewesen war. Als einer der Haupttäter des NS-Krankenmordes sticht Heyde aus der Gruppe der vom Landessozialgericht gelisteten 67 zeitgleich mit ihm tätigen Sachverständigen heraus, die Jan Waitzmann eingehender untersucht. Aber auch weitere Mitglieder der Untersuchungsgruppe hatten sich während der NS-Zeit intensiv mit dem Thema „Rassenhygiene“ beschäftigt oder sich sogar aktiv an „rassenhygienischen“ Maßnahmen wie der Zwangssterilisation nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ beteiligt. In der NS-Medizin stand nicht das Individuum, sondern ein imaginierter „Volkkörper“ im Zentrum. Diese Ausrichtung bildete für viele der Sachverständigen den beruflichen Sozialisationshintergrund. Besonders prägend war er für jene Hälfte der

---

<sup>20</sup> Vgl. Glienke: Umgang mit NS-Justizverbrechen; Beitrag in dieser Studie, S. 803–865.

<sup>21</sup> Vgl. Böttcher: Justiz in Schleswig-Holstein nach 1945; Beitrag in dieser Studie, S. 866–909.

Angehörigen der Untersuchungsgruppe, die im Nationalsozialismus an Universitäten studiert oder gearbeitet und sich damit im Zentrum der ideologisch aufgeladenen Medizin befunden hatte. Wie nachhaltig prägend diese Sozialisation war, zeigen auch die von den Sachverständigen erstellten Gutachten, sowohl bezogen auf die medizinische Analyse als auch sprachliche Relikte.<sup>22</sup>

Die kleine, zunächst unauffällig erscheinende Untersuchungsgruppe der Siedlungsexperten analysieren Melanie Oertel und Sebastian Lotto-Kusche. Ihre Ergebnisse: Spezialisten der landwirtschaftlichen Siedlung gelang es mühelos, im Landwirtschaftsministerium und in der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation“ (GFK) nach 1945 an ihr vorheriges Wirken und Denken anzuknüpfen, Netzwerke zu bilden oder auf bestehende zurückzugreifen. Mehr als die Hälfte dieser Siedlungsexperten verweist mit ehemals staatstragenden oder sogar exponierten Rollen im NS-System auf teilweise recht problematische Kontinuitäten. In einschlägigen Publikationen zeigte sich auch nach 1945 ein offenes und distanzloses Anknüpfen an NS-Ideologeme. In Schleswig-Holstein wirkten diese Siedlungsexperten in der Phase des Neubeginns an der Bodenreform sowie der Siedlerauswahl mit.<sup>23</sup>

Die exemplarischen biografischen Betrachtungen von Frauen im Nationalsozialismus, die die Autorinnen Ann-Kathrin Hoffmann, Marlen Charlotte Lommer, Marie-Theres Marx, Melanie Oertel und Leah Zeidler für die Zugehörigkeit zu Justiz, Medizin, Polizei, Schule und der sozialdemokratischen Opposition vornehmen, zeigen auf: Je mehr ihre berufliche Tätigkeit dem Weiblichkeitsideal des Nationalsozialismus entsprach, umso geringer fielen die Beschränkungen und umso größer der jeweilige Handlungsraum aus. Die Diskrepanz zwischen propagiertem Ideal und realpolitischen Erfordernissen brachte in fast jedem Tätigkeitsfeld einen „spezifisch weiblichen“ Bereich hervor. Die Sozialdemokratinnen, deren gesellschaftliche Stellung in der NS-Zeit stärker über ihre oppositionelle Haltung als ihr Geschlecht präformiert wurde, stehen dafür, dass sich die Handlungsräume von Frauen nicht monokausal über das Geschlecht bestimmen lassen. Unser zugrunde gelegtes Typisierungsmodell hat sich auch hinsichtlich der Positionierungsmöglichkeiten von Frauen

---

<sup>22</sup> Vgl. Waitzmann: Medizinische Sachverständige; Beitrag in dieser Studie, S. 911–967.

<sup>23</sup> Vgl. Oertel mit Lotto-Kusche: Personal der landwirtschaftlichen Siedlung; Beitrag in dieser Studie, S. 968–988.

im Nationalsozialismus unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Handlungsräume als hinreichend flexibel und überwiegend passgenau erwiesen. Insofern bestimmte Bereiche wie Militär und höhere Staatskarrieren den Frauen im Nationalsozialismus verwehrt blieben, spiegeln die für sie also nicht zugänglichen „Typen“ die Wirklichkeit der Handlungsräume von Frauen im Nationalsozialismus wider.<sup>24</sup>

#### *D. Einzelpersonen*

Alfred Kamphausen agierte über drei politische Systeme hinweg als einflussreicher Kulturpolitiker. Ausgehend von der späten Weimarer Republik, mit der Übernahme des Dithmarscher Landesmuseums bis hin zur Mitbegründung des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in den 1950er und 1960er Jahren prägte er sowohl die kulturelle Landschaft Dithmarschens als auch die Schleswig-Holsteins. Nach der Analyse der Autorin Marie-Theres Marx erscheint sein Konzept des „Volkstums“ zunächst unpolitisch und ideologisch unverdächtig, basierte jedoch auf einer völkischen Weltanschauung. Durch seine Rolle in der Zeitschrift „Dithmarschen“ wurde er – jedenfalls im gleichnamigen Kreis – zu einem Wegbereiter des Nationalsozialismus. Zudem war er anschließend vor allem als Landesmuseumspfleger maßgeblich an der Gleichschaltung der schleswig-holsteinischen Museumslandschaft beteiligt. Nach 1945 gelang es ihm, einflussreiche Positionen beizubehalten. Auch seine kulturpolitischen Vorstellungen transferierte er mit geringfügigen Anpassungen in neue Strukturen. Marx arbeitet heraus, dass Alfred Kamphausens ideologisches Konzept des „Volkstums“ als eine zentrale Kontinuitätslinie in seinem kulturellen bzw. kulturpolitischen Wirken über drei Systeme zu werten ist.<sup>25</sup>

Im Mittelpunkt des Gastbeitrags von Robert Bohn steht die biografische Betrachtung Herbert Jankuhns mit dem Fokus auf seine durch das SS-Ahnenerbe geförderten Grabungen in Haithabu und seine Rolle im „Sonderkommando Jankuhn“ im Zusammenhang des nationalsozialistischen Kunst- und Kulturgutraubs – vor allem in der Sowjetunion. Der Autor stellt heraus, wie der Prähistoriker seine wissenschaftlichen Ambitionen geschickt mit den Zielen von Himmlers Amt Ahnenerbe in Übereinstimmung bringen konnte – ein erheblicher

---

<sup>24</sup> Vgl. Hoffmann/Lommer/Marx/Oertel/Zeidler: Frauen im Nationalsozialismus; Beitrag in dieser Studie, S. 999–1049.

<sup>25</sup> Vgl. Marx: Kamphausen; Beitrag in dieser Studie, S. 1051–1116.

akademischer Karrieresprung war die Folge. Abschließend zeigt Bohn auf, wie Jankuhn und andere Protagonisten der Ur- und Frühgeschichtsforschung aus dem Umfeld des Ahnenerbes nach 1945 – als evozierte Gegner des „Amtes Rosenbergs“ – schadlos „entnazifiziert“ wurden und wissenschaftlich reüssieren konnten. Der Beitrag schließt mit einem Blick auf die wissenschaftsgeschichtlichen Bewertungen Jankuhns im eigenen Fach, welche erst in den letzten Jahren kritischer wurden.<sup>26</sup>

#### **IV. Abschließende Bemerkungen**

Abschließend seien Kernaussagen unserer Forschungsergebnisse noch einmal gebündelt:

1.

Die Profile der von uns untersuchten Gruppen aus schleswig-holsteinischen Nachkriegseliten haben für die Kommunalpolitik den landespolitischen Befund bestätigt, für die Betrachtung der drei anderen kombinierten Untersuchungsgruppen jedoch beklemmende kollektive Bilder entstehen lassen. In den Untersuchungsgruppen der Landessozialverwaltung, des Polizeioffizierskorps und der ausgewählten Justizjuristen haben sich exorbitant hohe Verstrickungs- und Belastungsgrade ergeben, die in diesem Umfang überraschen mussten. Die biografische Erfahrungsnähe zu nationalsozialistischen Gewaltverbrechen stellt in allen drei Gruppen ein weit verbreitetes Phänomen dar, die Verankerung in berufsspezifisch typischen Unrechtsinstitutionen der NS-Zeit ebenfalls. Insgesamt waren die berufsbiografischen Wege und Erinnerungsmuster insbesondere von Polizisten und Justizjuristen von einer sehr hohen Homogenität gekennzeichnet. Diese Eliten stehen für geteilte Verstrickung.

2.

Daraus folgt, dass die Frage nach denkbaren Netzwerken möglicherweise falsch gestellt ist oder eine Neudefinition zu erwägen wäre. Zwar gab es – auch nachweislich – Kontakte,

---

<sup>26</sup> Vgl. Bohn: Jankuhn; Beitrag in dieser Studie, S. 1117–1151.

Verbindungen, einzelne netzwerkartige Unterstützungen, auch Stammtische und Kameradentreffen, zudem die Rahmenhandlung der jeweils zeitgenössischen Erinnerungskultur. Aber abgesehen davon, dass es in dieser Breite wohl kaum möglich ist, mit wissenschaftlicher Evidenz Netzwerke zu rekonstruieren, gilt unseres Erachtens: Es bedurfte der konspirativ angelegten Knüpfung von Netzwerken gar nicht. Wenn die biografischen Erfahrungsmuster so übereinstimmend sind wie in den von uns betrachteten Eliten, dann dürfen wir von selbstverständlicher Verständigung auch ohne bewusste Netzwerke ausgehen. Denn generationeller Konsens schafft selbstverständliche Übereinstimmung im Denken und Handeln von Gruppen. Das gilt in unserem Sample in besonderer Weise für Polizisten, Juristen und Mediziner, leicht eingeschränkt gewiss auch für Verwaltungsbeamte.

3.

In Bewertung und Sprache bleiben wir unserer Methodik gemäß vorsichtig und präzise. Begriffe wie „Schuld“, „Täter“ und „Verbrechen“ nutzen wir nur sehr eingeschränkt, setzen sie doch den faktischen Nachweis konkreten und verantwortlichen individuellen Handelns voraus. Wir bevorzugen Konzepte von „Belastung“ und „Verstrickung“, wobei insbesondere das Letztgenannte die biografischen Entwicklungsprozesse am ehesten kennzeichnet, wenn man vom euphemistischen Subtext absieht. Die präziseste begriffliche Annäherung scheint in der Formulierung einer biografischen Erfahrungsnähe zu nationalsozialistischen Gewaltverbrechen respektive Unrechtsmaßnahmen zu liegen.

4.

Wir arbeiten und werten anders als Juristen und Juristinnen, überprüfen die Quellenlagen auf ent- und belastende Momente, stellen dar, wie plausibel und tragfähig die Annahme der jeweiligen Verwicklung in nationalsozialistische Gewaltverbrechen ist – im Zweifelsfall immer, wie mehrfach ausgeführt, konservativ und zurückhaltend und ausdrücklich ohne einen Schuldspruch fällen zu wollen oder auch nur zu müssen. Wir schilderten das Bemühen oben eingehend bei den Definitionen der Typen und führten es immer anhand einzelner Beispiele vor. Wir wiederholen auch hier die herzliche Bitte an alle Rezipienten und Rezipientinnen, unsere in dieser Forschungsarbeit vorgenommenen Zuschreibungen und Typisierungen nur

im Rahmen ihrer Definitionen und Bestimmung zu nutzen. Wir wollen auch retrospektiv keinem Menschen Unrecht tun; das bleibt der höchste Maßstab.

5.

Je zwei unterschiedliche politikwissenschaftliche und sprachwissenschaftliche Ansätze zur Klärung der Frage, ob in der Landespolitik die biografische NS-Vergangenheit Einfluss auf politische Prozesse und Kommunikationsformen genommen haben könnte, bestätigten im Kern unsere Thesen der Landtagskontinuitätsstudie I: Die Vergangenheit ist als Echoraum präsent, taucht in Sprache, Umgang und landespolitischer Kultur auf. Aber eine Ordnung nach biografischen Vorprägungen ist nicht erkennbar. In (landes-)politische Interaktion gehen andere, offenkundig wichtigere Orientierungsmarken wie eine Parteizugehörigkeit ein als „nur“ der Rekurs auf die Vergangenheit.

6.

Für die anderen Untersuchungsgruppen haben wir erste Spuren eines partiellen Fortwirkens von NS-Prägungen identifiziert, etwa in der medizinischen Gutachtersprache, in Urteilsfindungen, in polizeilichen Selbstkonzepten, übergreifend auch in kollektiven Vergangenheitsinterpretationen und Orientierungsmustern von Exklusion und Inklusion. Auf unsere Studie aufbauende, vertiefte Analysen könnten sich ebenso lohnen wie die in diesem Projekt vorgelegten spezifischen Teilstudien.

7.

Die teilweise beklemmenden Ergebnisse unserer Arbeit werfen Fragen auf, deren Antworten zugleich verstören wie optimistisch stimmen: Offenkundig gelang es in Schleswig-Holstein, zu erheblichen Teilen belastete, ehemals massiv in NS-Unrecht verstrickte Funktionseliten zu reintegrieren und wieder mit funktionaler Macht auszustatten sowie ausgerechnet mit diesem Personal eine funktionierende Demokratie und einen stabilen Rechtsstaat zu errichten. Das soll an dieser Stelle nicht analysiert und eingeordnet werden. Es sei abschließend nur auf Zweierlei verwiesen – auf den kaum ermesslich hohen ethischen, gerade für ehemals verfolgte Gruppen so schmerzhaften Preis dieses Prozesses und darauf, dass demokratische Herrschaft auch mit schwer belastetem Ex-Personal diktatorischer Gewaltherrschaft aufgebaut werden kann.

## **V. Anfügungen**



## Forschungsstand und Referenzraum von NS-Kontinuitätsstudien

Von Sebastian Lotto-Kusche

Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes werden drei Aspekte bearbeitet, um den Forschungsstand von NS-Kontinuitätsstudien vorzustellen und generell den Referenzraum für quantitative und qualitative Ergebnisse für NS-Belastungen der politischen Exekutive, der Legislative und von Behörden in der Bundesrepublik nach 1945 aufzuspannen. Nach einer kurzen Vorstellung der Forschungsgeschichte von NS-Kontinuitätsstudien in Deutschland bis zum Erscheinen der „Landtagskontinuitätsstudie 1“<sup>1</sup> beschäftigt sich der Artikel mit der Rezeption der Studie in der Fachwelt. Anschließend sollen die Meilensteine der spezifischen Forschungslandschaft in der zweiten Hälfte der 2010er Jahre hinsichtlich ihrer Innovationskraft diskutiert werden. Hierbei ist besonders von Relevanz, welche Kriterien die einzelnen Studien für die Bestimmung von NS-Belastungen entwickelt oder aufgegriffen haben. Dieser Rundumblick schließt mit einem Resümee zu der Frage, welchen spezifischen Beitrag die „Landeskontinuitätsstudie 2“ für das Feld der NS-Kontinuitätsstudien leisten kann.

### 1. Referenzraum bis zur „Landtagskontinuitätsstudie 1“

Die behördlich beauftragte Erforschung von NS-Kontinuitäten bzw. NS-Belastungen von Institutionen der jungen Bundesrepublik begann mit der 2010 veröffentlichten Studie *„Das Amt und die Vergangenheit“*, die der damalige Bundesaußenminister Joschka Fischer in Folge eines politischen Skandals um Nachrufe für ehemalige Mitarbeiter des „Auswärtigen Amtes“ 2005 in Auftrag gegeben hatte.<sup>2</sup> Die Veröffentlichung des Buches schlug hohe

---

<sup>1</sup>Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017; Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/4464.

<sup>2</sup> Vgl. Eckart Conze u. a.: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und der Bundesrepublik. München 2010.

Wellen in Öffentlichkeit und zeitgeschichtlicher Forschung.<sup>3</sup> Für den informierten Leser waren die Ergebnisse nicht verblüffend, waren doch bereits seit den späten 1980er Jahren Studien zur NS-Vergangenheit der Diplomaten erschienen.<sup>4</sup>

Auch die fachwissenschaftliche Beschäftigung mit den Massenverbrechen der Nationalsozialisten<sup>5</sup>, die Erforschung des Funktionierens des NS-Staates im Sinne einer ausdifferenzierten „Täterforschung“<sup>6</sup> und die Auseinandersetzung mit dem schnellen Ende der öffentlichen Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik nach Kriegsende<sup>7</sup> reicht bereits Jahrzehnte zurück. Diese fachinternen Fortschritte waren trotz allem ein Nachholeffekt. So hatten sich die bundesdeutschen Historiker aus generationellen, wissenschaftspolitischen und methodischen Gründen in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende hauptsächlich mit der Machtelite des NS-Staates<sup>8</sup> oder der Vertreibung der

---

<sup>3</sup> Vgl. Die konzise Zusammenfassung der Debatte: Christian Mentel: Die Debatte um „Das Amt und die Vergangenheit“ und ihre Folgen. URL: [https://docupedia.de/zg/Mentel\\_debatte\\_amt\\_v1\\_de\\_2018](https://docupedia.de/zg/Mentel_debatte_amt_v1_de_2018) (zuletzt aufgerufen: 10.12.2020).

<sup>4</sup> Vgl. Stephan Alexander Glienke: Forschungsstand Referenzraum. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 413–431, hier S. 419.

<sup>5</sup> Vgl. Detlef Peukert: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln 1982; Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942. Stuttgart 1981; Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982.

<sup>6</sup> Vgl. Christopher R. Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibattalion 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek 1993; Ulrich Herbert: Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989. Bonn 1996; Patrick Wagner: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hamburg 1996; Michael Wildt. Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002.

<sup>7</sup> Vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996; Vgl. Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2005.

<sup>8</sup> Vgl. etwa: Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–42. Bonn 1951; Rudolf Höß: Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat. Stuttgart 1958.

Deutschen aus Osteuropa<sup>9</sup> beschäftigt und nicht systematisch mit den Verbrechen der Nationalsozialisten oder gar den personellen Hypothesen dieser gestürzten Diktatur.<sup>10</sup>

Im Grunde reicht die Erforschung der ideologischen und personellen Beharrungskräfte daher weiter zurück, jedoch verbindet man mit der Begrifflichkeit „NS-Kontinuitätsstudien“ zeitgenössisch die institutionell, durch öffentlichen Auftrag oder Ausschreibung, vergebenen Großforschungsprojekte, die im Anschluss an die Studie „Das Amt und die Vergangenheit“ in steigender Zahl von und für zentrale deutsche Behörden und Parlamente in Auftrag gegeben wurden. Die bis 2016 initiierten Projekte wurden bereits in der Vorgängerstudie intensiv besprochen, hier sei auf die dortigen Ausführungen verwiesen.<sup>11</sup> Bevor Nachfolgepublikationen betrachtet werden, geht es zunächst um die Wahrnehmung der „Landtagskontinuitätsstudie 1“ und ihrer Methodik in der Fachwelt.

## 2. Rezeption der „Landtagskontinuitätsstudie 1“

2019 erschienen mehrere einschlägige Rezensionen in etablierten Besprechungsorganen. So veröffentlichte die „Historische Zeitschrift“ eine solche Buchkritik des Historikers Christoph Nonn.<sup>12</sup> Seine Gesamtbewertung der Studie ist geradezu euphorisch: „Die Qualität

---

<sup>9</sup> Vgl. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hrsg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bonn 1953–1962; Erich Maschke (Hrsg.): Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. München 1962–1974; Friedrich Edding/Eugen Lemberg (Hrsg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben, 3 Bände. Kiel 1959. Kritisch: Rainer Ohliger: Menschenrechtsverletzung oder Migration? Zum historischen Ort von Flucht und Vertreibung der Deutschen nach 1945. In: Zeithistorische Forschungen 2 (2005) H. 3, S. 429–438.

<sup>10</sup> Auch die Gründe dafür wurden bereits intensiv erforscht, vgl. diese zentralen Publikationen: Winfried Schulze: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1993; Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen 2003; Thomas Etzemüller: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München 2001; Ulrich Herbert: Holocaust-Forschung in Deutschland. Geschichte und Perspektive einer schwierigen Disziplin. In: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hrsg.): Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Frankfurt a. M. 2015, S. 31–79.

<sup>11</sup> Vgl. Danker/Lehmann: Landespolitik (Anm. 1), S. 21–27; Glienke: Forschungsstand (Anm. 4), S. 413–431.

<sup>12</sup> Vgl. Christoph Nonn: Rezension von: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Historische Zeitschrift 308 (2019) H. 2, S. 558–560.

der Studie zu Schleswig-Holstein übertrifft auch die der bisher vorliegenden wissenschaftlichen Dokumentationen in mehrfacher Hinsicht.“ Neben der Würdigung der Anschaulichkeit hebt der Rezensent vor allem die „zwei Dutzend Typen von Biographien und vier ‚Grundeinstellungen‘“, die die Studie entwickelt hat, hervor.

In den „Sehepunkten“ bespricht die Historikerin Ana Lena Werner vom „Institut für Zeitgeschichte“ die Studie in einer kurzen Rezension.<sup>13</sup> Im Fazit resümiert sie: „Insgesamt ist es beachtenswert, dass die Autoren die Legislative und Exekutive systematisch und in vergleichender Perspektive untersuchen.“ Die Rezensentin führt weiter aus: „Auch die umfangreiche Typologie von Handlungsmustern im Nationalsozialismus bedeutet einen Gewinn für die ‚Aufarbeitungsforschung‘. Dass sie darüber hinaus die Bedeutung von Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus für das politische Handeln nach 1945 thematisieren, macht die eigentliche Stärke des Buches aus.“ Somit wird in dieser Rezension ebenfalls die spezifische „Typisierung“ der Vorgängerstudie herausgestellt, die auch in der vorliegenden Studie erneut zum Einsatz kommt.

Im „Archiv für Sozialgeschichte“<sup>14</sup> veröffentlichte der Historiker Dietfrid Krause-Vilmar eine Besprechung. Der Rezensent bringt seinen positiven Eindruck über die „äußerst akribisch und methodisch reflektierte Studie“ zum Ausdruck. Auf die Methodik der Studie bezogen merkt er an: „Das Team betrat methodisch Neuland, um mit Hilfe eines zweistufigen Typisierungsmodells reale »Profile« der jeweiligen biografischen NS-Erfahrung zu ermitteln, denen dann die einzelne Biografie auf der Grundlage der erreichbaren Quellen jeweils zuzuordnen war. Ein Mittelweg zwischen abstrakter Organisationszugehörigkeit und vollständiger biografischer Recherche ...“. Und weiter: „Die Problematik dieser Kategorienbildung bzw. der schmale Grat, auf dem man hier in der Zuordnung geht, war dem Team bewusst.“ Der Rezensent hebt somit ebenfalls ausdrücklich den eingeschlagenen Weg der spezifischen Methodik hervor.

---

<sup>13</sup> Vgl. Ana Lena Werner: Rezension von: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. URL: <http://www.sehepunkte.de/2019/04/32471.html> (zuletzt aufgerufen: 10.12.2020).

<sup>14</sup> Vgl. Dietfrid Krause-Vilmar: Rezension von: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59 (2019). URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81879> (zuletzt aufgerufen: 10.12.2020).

Nach der Betrachtung der Besprechungen soll nun die Rezeption des spezifischen methodischen Ansatzes der schleswig-holsteinischen Kontinuitätsstudien in der Fachliteratur im Fokus stehen. Betrachtet man Fachaufsätze der letzten Jahre, die meist im Kontext von Projekten der „Behördenforschung“ entstehen, so findet man einige Hervorhebungen der angewandten Methodik der „Landtagskontinuitätsstudie 1“.<sup>15</sup> Die Autorinnen und Autoren Sören Eden, Henry Marx und Ulrike Schulz würdigen das System der „Grundorientierungen“ in ihrem 2018 erschienenen Beitrag für die „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ als „Neukonzeptualisierung“ von „NS-Belastung“. Daneben merken diese aber an, dass das Modell der Typisierung für die Untersuchung von Verwaltungen weniger geeignet sei, weil weniger Quellenmaterial zur Verfügung stünde. Diese These wird in der vorliegenden „Landeskontinuitätsstudie 2“ in Teilen widerlegt. So war die differenzierte Typisierung in aller Regel auch für Verwaltungsbeamte möglich. Der Aufsatz von Stefanie Palm und Irina Stange hebt ebenfalls die inhaltliche Tiefe – besonders die Vielfalt der über 20 verschiedenen „NS-Typen“ – hervor.<sup>16</sup>

Ein Artikel in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ von Mathias Beer, Melanie Güttler und Jan Rupkopf, der eine „Vermessung des Forschungsfeldes“ leisten will, lässt dagegen die Ergebnisse und Methodik der Studie unerwähnt.<sup>17</sup> Manche Autoren missverstehen auch das System der individuellen Zuordnung von Personen zu idealtypischen Mustern, wie die Ausführungen von Michael Jung über die vermeintliche „Subjektivität“ des Modells in seiner 2020 vorgelegten Studie über die NS-Belastung der Professorenschaft der „Technischen Hochschule Hannover“ zeigen.<sup>18</sup>

Vereinzelt wurde versucht den methodischen Ansatz der Studie zu adaptieren bzw. auf andere Gruppen anzuwenden. So hat David Templin im Auftrag des „Staatsarchivs

---

<sup>15</sup> Vgl. Stefanie Palm/Irina Stange: Vergangenheiten und Prägungen des Personals des Bundesinnenministeriums. In: Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.), Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018, S. 122–181, hier S. 127; Sören Eden/Henry Marx/Ulrike Schulz: Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 66 (2018) H. 3, S. 487–520, hier S. 493.

<sup>16</sup> Vgl. Palm/Stange: Vergangenheiten (Anm. 15), S. 127.

<sup>17</sup> Vgl. Mathias Beer/Melanie Güttler/Jan Ruhkopf: Behördenforschung und NS-Belastung. Vermessung eines Forschungsfeldes. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 68 (2020) H. 7/8, S. 632–651.

<sup>18</sup> Vgl. Michael Jung: Eine neue Zeit. Ein neuer Geist? Eine Untersuchung über die NS-Belastung der nach 1945 an der Technischen Hochschule Hannover tätigen Professoren unter besonderer Berücksichtigung der Rektoren und Senatsmitglieder. Petersberg 2020, S. 33, FN 27.

Hamburg“ die Biografien verschiedener Personen untersucht, die in Hamburg durch eine Straßenbenennung geehrt werden.<sup>19</sup> Zunächst würdigt seine Untersuchung die Methodik der „Landtagskontinuitätsstudie 1“ ausdrücklich, merkt dann aber kritisch an, dass für das ausgewählte Personensample von 58 Personen fast nie die „Grundorientierungen“ „oppositionell / ,gemeinschaftsfremd““ oder „exponiert / nationalsozialistisch“ in Frage kommen würden, auch wegen der zum Teil zu engen Definitionen.<sup>20</sup> Dennoch übernimmt der Autor zahlreiche Anregungen für sein eigenes Modell, das sieben Kategorien umfasst. Zentral ist bei Templin die Frage der „Nähe“ zum nationalsozialistischen Staat.<sup>21</sup> Die Definitionen der verschiedenen Typen rekurren immer wieder auf das Modell der schleswig-holsteinischen Studie. So wird der Typ 1 etwa definiert mit den Worten: „Ablehnung des NS-Regimes, Opposition/Widerstand oder erlittene Verfolgung“.<sup>22</sup> Im Beschreibungstext wird ausgeführt, dass dies der Grundorientierung „oppositionell / ,gemeinschaftsfremd““ entspricht, auch wenn es im von Templin untersuchten Sample keine Person gibt, die diesem Typ zugeordnet werden konnte.<sup>23</sup> Die Untersuchung ist ein Beispiel für eine Adaption der vorgelegten Systematik der „Landtagskontinuitätsstudie 1“, es ist ein improvisierter Anfang der zukünftig noch systematisiert werden sollte.

Warum wird die Methodik bislang nur zögerlich aufgegriffen? Dies hat vier Gründe: Erstens ist der forschungspraktische Rahmen aufgrund der institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen von Auftragsforschungen begrenzt und lässt nicht immer die Forschungsfreiheit zu, die für ein solches Projekt nötig ist. Zweitens wird für den Forschungsprozess der „Typisierung“ eine vergleichbare Projektdatenbank unabdingbar benötigt, um die immense Menge an Daten und Quellen überhaupt systematisch auswerten zu können. Drittens stand bislang der Nachweis aus, dass die spezifische Methodik der „Landtagskontinuitätsstudie 1“ auch auf Untersuchungen anwendbar ist, die Verwaltungen oder die kommunale Ebene in den Blick nehmen. Dieser Nachweis kann in der vorliegenden Studie mit geringen Anpassungen erbracht werden. Und viertens: Initiativen zum übergreifenden Austausch über die Herangehensweise, die Arbeitspraxis und die

---

<sup>19</sup> Vgl. David Templin: Wissenschaftliche Untersuchung zur NS-Belastung von Straßennamen. Abschlussbericht im Auftrag des Staatsarchivs Hamburg. Hamburg 2017.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 11–12.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 33.

<sup>22</sup> Ebd., S. 34.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 34–39.

definitorischen sowie methodischen Herausforderungen von Kontinuitätsstudien sind erst im Entstehen. Deshalb sind diverse Forschungsansätze im Umlauf, die in den verfolgten, zeitlich befristeten Projekten genutzt werden und die einer Vergleichbarkeit der Studien zuwiderlaufen.<sup>24</sup> Insgesamt ist festzustellen, dass die „Landtagskontinuitätsstudie 1“ in der Fachwelt zwar meist anerkennend hervorgehoben, aber noch zu wenig in ihrer Ausdifferenziertheit rezipiert wird.

### 3. Forschungsfeld der NS-Kontinuitätsstudien seit 2016

Die Aufarbeitung einer, wie auch immer gearteten, NS-Belastung respektive entsprechender Kontinuitäten aus dem „Dritten Reich“ hat, daran hat sich seit dem Erscheinen der „Landtagskontinuitätsstudie 1“ zur schleswig-holsteinischen Landespolitik nichts geändert, nach wie vor Hochkonjunktur in der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Für den Bereich der Legislative auf Landesebene ist eine Dissertation von Sabine Schneider vorgelegt worden, die in Ergänzung der beiden kleineren hessischen Untersuchungen<sup>25</sup> zur NS-Vergangenheit hessischer Landtagsabgeordneter eine Vertiefung der vorliegenden Ergebnisse anhand von elf Einzelbiografien von Abgeordneten schafft.<sup>26</sup> Die Studie wendet sich allerdings explizit gegen kollektivbiografische Zugänge und untersucht stattdessen intensiv die Themen „Demokratisierung und Liberalisierung“ im hessischen Nachkriegskontext.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Vgl. den Vergleich der Studien und die differenzierte Problembeschreibung bei: Stephan Alexander Glienke: Betrachtungen zur Vergleichbarkeit der Studien. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 432–448.

<sup>25</sup> Vgl. Hans-Peter Klausch: Braunes Erbe – NS-Vergangenheit hessischer Landtagsabgeordneter der 1.–11. Wahlperiode (1946–1987). Wiesbaden 2011; Albrecht Kirschner: Abschlussbericht der Arbeitsgruppe zur Vorstudie „NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter“ der Kommission des Hessischen Landtags für das Forschungsvorhaben „Politische und parlamentarische Geschichte des Landes Hessen“. Wiesbaden 2012.

<sup>26</sup> Vgl. Sabine Schneider: Belastete Demokraten. Hessische Landtagsabgeordnete der Nachkriegszeit zwischen Nationalsozialismus und Liberalisierung. Marburg 2019, bes. S. 82–146.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 12, 212–473.



Im Bereich der Exekutive gab es mehr Bewegung: Dort richteten weitere Bundesministerien, Landesministerien, oberste Bundesbehörden und ihnen nachgeordnete Behörden Kommissionen zur Erforschung und „Aufarbeitung“ ihrer NS-Belastung ein. Darüber hinaus rücken nun auch die Ministerien der ehemaligen DDR in den Fokus.<sup>28</sup> Der Boom des politisch respektive institutionell gewollten „Aufarbeitens“ von NS-Belastungen in Institutionen der bundesdeutschen Legislative und Exekutive hält somit ungebrochen an. Im folgenden Abschnitt sollen die wichtigsten Studien vorgestellt werden, mit einem Fokus auf der Auseinandersetzung mit NS-Belastungen des Personals. Hierbei wird besonders darauf geachtet, wie diese eine etwaige NS-Kontinuität bzw. NS-Belastung definieren bzw. wie diese von den Studien gemessen wird.

Befördernd für den ganzen Bereich wirkte die 2016 veröffentlichte Ausschreibung der Bundesregierung „Forschungsprogramm zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zentraler deutscher Behörden“, die einen hohen Millionenbetrag an Förderung versprach.<sup>29</sup> Ausgewählt wurden zehn Projekte, die 2020 vor der Vollendung stehen: etwa eine Untersuchung eines Tübinger Forschungsverbundes zum „Bundesministerium für Vertriebene“ eine vergleichende Untersuchung der Ämter für Denkmalpflege in Thüringen, Bayern und dem Rheinland von 1920–1960, weitere Kontinuitätsstudien mit fachlich oder thematisch anders gelagerten Zugriffen und ganz zentral: eine erstmalige Untersuchung des „Bundeskanzleramts“. <sup>30</sup> Die lang erwartete Untersuchung dieser zentralen Behörde wird von mehreren Forschenden durchgeführt, sie untersuchen die Personalpolitik der Behörde, den Umgang mit der NS-Vergangenheit, die vorherrschenden Demokratie-Vorstellungen und das einschlägige Verhalten des „Bundespresseamts“. <sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. Jan Schleusener: Tagungsbericht. Netzwerke und NS-Belastung zentraler deutscher Behörden. 16.11.2018–17.11.2018 in Tübingen. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8154> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

<sup>29</sup> Bundesregierung: Forschungsprogramm zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zentraler deutscher Behörden. URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/390062/c4aa8d1a36dec7b78c17726c34bdb69b/2016-11-23-forschungsprogramm-ns-vergnagheit-data.pdf?download=1> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

<sup>30</sup> Vgl. die Liste der geförderten Projekte hier: Bundesregierung: Forschungsprogramm. Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Liste der zu fördernden Projekte. URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/745104/b4c7f861f5f37d382646e3d7879c15d7/2017-08-14-ns-forschung-liste-data.pdf?download=1> (zuletzt aufgerufen: 27.10.2020).

<sup>31</sup> Nadine Freund (u. a.): Das Kanzleramt – Bundesdeutsche Demokratie und NS-Vergangenheit. Ein Forschungsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte und des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67 (2019) H. 2, S. 307–319.



Die darin enthaltene Teiluntersuchung von Gunnar Take zum Personal arbeitet gemäß dem vorab publizierten Konzept in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“ mit einer Analyse des Sozialprofils von etwa 120 Personen der Behörde ab dem Rang eines Oberregierungsrates. Sie beinhaltet die Erfassung von NSDAP-Mitgliedschaften, die Betrachtung von Altersstruktur, sozialer Herkunft und Ausbildung. Abschließend sollen anhand exemplarischer Biografien diese Profile mit Leben gefüllt werden.<sup>32</sup> Die Ergebnisse der Untersuchung werden von der Fachöffentlichkeit mit Spannung erwartet.

Bereits länger beendet ist die 2012 begonnene Untersuchung<sup>33</sup> „Die Akte Rosenberg“ über die NS-Vergangenheit des „Bundesministeriums der Justiz“ von Manfred Görtemaker und Christoph Safferling. Die Untersuchung nimmt keinen spezifischen Analyseansatz für die Betrachtung von personellen Kontinuitäten auf. Die Ermittlung der NS-Belastung erfolgt stattdessen durch die Zählung von NSDAP-Mitgliedschaften.<sup>34</sup> Spannend ist der in der Studie herausgearbeitete Korpsgeist auf der „Rosenburg“, der von den Autoren unter anderem mit dem gegenseitigen Wissen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Amt um Verstrickung in NS-Verbrechen begründet wird.<sup>35</sup> Darüber hinaus beschäftigt sich die Studie mit einer detaillierten Betrachtung von Einzelbiografien und zeitgeschichtlich relevantem Handeln des Ministeriums und dessen Mitarbeitenden.

Aus dem groß angelegten Auftragsprojekt zur „Geschichte des Bundesnachrichtendienstes“ (BND) sind die beiden Studien von Christoph Rass und Sabrina Nowack entstanden.<sup>36</sup> Rass erstellt in seiner Untersuchung ein Sozialprofil der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dienstes und wählt hierfür eine Stichprobe von circa einem Drittel des Personals zwischen 1945 und 1968. Seine Analyse basiert auf personenbezogenen Daten zu 3650 Fällen, in denen Personal- oder, falls nicht vorhanden, Sicherheitsakten vorlagen. Für die Generierung der Sozialprofile pflegt Rass alle verfügbaren biografischen Daten in ein standardisiertes Profil ein, wodurch sich verschiedene gruppenbezogene Merkmale über den

---

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 311–313.

<sup>33</sup> Vgl. Manfred Görtemaker/Christoph Safferling: Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. 260ff.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 173–221.

<sup>36</sup> Vgl. Christoph Rass: Das Sozialprofil des Bundesnachrichtendienstes. Von den Anfängen bis 1968. Berlin 2016; Sabrina Nowack: Sicherheitsrisiko NS-Belastung. Personalüberprüfungen im Bundesnachrichtendienst in den 1960er-Jahren. Berlin 2016.

Untersuchungszeitraum betrachten lassen, so z. B. die Prägung des BND durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Vergangenheiten in NS-Organisationen oder der Wehrmacht.<sup>37</sup> Darauf aufbauend untersucht Sabrina Nowack Personalüberprüfungen, die aufgrund möglicher NS-Belastung in den 1960er Jahren durch den BND selbst durchgeführt worden sind. Nowack analysiert die Vorgehensweise der Behörde sowie die Konsequenzen, die sich für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ergaben.<sup>38</sup> Die beiden Studien bringen zeitgeschichtliche Erkenntnisse bezüglich der Personalpolitik des Dienstes zu Tage, sagen dabei aber wenig über die realen NS-Belastungen aus.

Aus einer großen Auftragsstudie zur Geschichte des „Reichsarbeitsministeriums“ ist 2017 eine erste Veröffentlichung publiziert worden. Der von Alexander Nützenadel herausgegebene Band „Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus“ beschäftigt sich primär mit der Geschichte dieser Institution im Nationalsozialismus.<sup>39</sup> Die Autoren verfolgen darin ein umfassendes Konzept, sie haben den Anspruch keine Institutionengeschichte, sondern eine moderne Verwaltungsgeschichte zu schreiben, die auch das administrative Handeln selbst untersucht. Der Aspekt der Untersuchung von personellen Kontinuitäten nach 1945 wird darin eher kurz behandelt, inhaltliche Kontinuitäten werden etwa mit Verweis auf das bereits bestehende Forschungsprojekt „Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland“<sup>40</sup> ebenfalls nur nachrangig bearbeitet.<sup>41</sup> Einzig Martin Münzel beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit dem Personal. Der Autor nutzt das Auszählen von NSDAP-Eintrittsdaten, um inhaltliche Aussagen über die tatsächliche NS-Belastung zu erreichen und exemplifiziert diese anhand sechs Biografien.<sup>42</sup> Im Ergebnis kann Münzel konstatieren, dass 1960 43 % der beschäftigten Spitzenbeamten bereits 1933 in der NSDAP gewesen waren und etwa ein Drittel eine SA-Vergangenheit besaßen.<sup>43</sup> Aus dem

---

<sup>37</sup> Vgl. Rass: Sozialprofil (Anm. 37), S. 25–42.

<sup>38</sup> Vgl. Nowack: Sicherheitsrisiko (Anm. 37), bes. S. 96–166, S. 294–347.

<sup>39</sup> Vgl. Alexander Nützenadel (Hrsg.): Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung, Politik, Verbrechen. Göttingen 2017.

<sup>40</sup> Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung/Bundesarchiv (Hrsg.): Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945. Baden-Baden 2001–2008.

<sup>41</sup> Vgl. Nützenadel: Reichsarbeitsministerium, S. 7–9.

<sup>42</sup> Vgl. Martin Münzel: Neubeginn und Kontinuitäten. Das Spitzenpersonal der zentralen deutschen Arbeitsbehörden 1945–1960. In: Alexander Nützenadel (Hrsg.): Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung, Politik, Verbrechen. Göttingen 2017, S. 494–550.

<sup>43</sup> Vgl. ebd. S. 524–532, bes. S. 525f.

Forschungsprojekt sind weitere tiefgreifende Forschungen hervorgegangen, die zum besseren Verständnis der NS-Arbeitspolitik beigetragen haben.<sup>44</sup>

Im Betrachtungszeitraum ist eine große NS-Kontinuitätsstudie mit einem Überblicksband vorerst abgeschlossen worden, das Auftragsprojekt „Hüter der Ordnung“ der Historiker Frank Bösch und Andreas Wirsching über die Nachgeschichte der Innenministerien der BRD und der DDR.<sup>45</sup> Der systemübergreifende Vergleich ist in diesem Projekt systematisch angelegt, so versammelt die Studie Ausführungen über die Entstehungsgeschichte der beiden Ministerien, über die Personalpolitiken sowie über die Selbstverständnisse der Verwaltungspraxis. Darüber hinaus werden auch Einblicke in zeitgeschichtlich relevante Politikfelder, in denen die beiden Häuser aktiv involviert waren, gewährt.<sup>46</sup> Aufgrund des gewählten Zugriffs soll hier insbesondere die Untersuchung des Personals der bundesrepublikanischen Behörde genauer betrachtet werden. In zwei Unterkapiteln untersuchen Irina Stange und Stefanie Palm die leitenden Beamten und die Prägungen des Personals des „Bundesministeriums des Innern“.<sup>47</sup> Die Autorinnen haben zunächst die NSDAP-Eintrittsdaten statistisch erhoben, diese und weitere personenbezogenen Informationen fließen dann in die Typenbildungen ein. Ein besonderer Fokus liegt dabei auch auf der Eigendarstellung der Mitarbeiter beim eigenen Einstellungsprozess, dieser wird dann in Bezug gesetzt mit den damaligen behördlichen Einschätzungen der NS-Belastung.<sup>48</sup> Anhand von zehn Einzelbiografien werden vier unterschiedliche Personentypen exemplifiziert, die biografische Ähnlichkeiten aufweisen: „Beamte des Wiederaufbaus“, Personen, die als „Einstellungen unter Vorbehalt“ überschrieben werden, die „Ohne Bedenken eingestellten Verwaltungsexperten“ und die „Nachwuchsbeamten“.<sup>49</sup> Dieser

---

<sup>44</sup> Vgl. Alexander Klimo: Im Dienste des Arbeitseinsatzes. Rentenversicherungspolitik im „Dritten Reich“. Göttingen 2018; Swantje Greve: Das „System Sauckel“. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und die Arbeitskräftepolitik in der besetzten Ukraine 1942–1945. Göttingen 2019; Henry Marx: Die Verwaltung des Ausnahmezustands. Wissensgenerierung und Arbeitskräfteelenkung im Nationalsozialismus. Göttingen 2019.

<sup>45</sup> Vgl. Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018.

<sup>46</sup> Hier werden einzeln betrachtet: Verfassungspolitik, Wiedereinstellungen, Wiedergutmachungsgesetzgebung, Innere Sicherheit, Zivilverteidigung, Gesundheitspolitik, Bundesozialhilfegesetz und Medien- und Wissenschaftspolitik.

<sup>47</sup> Vgl. Irina Stange: Das Bundesinnenministerium des Innern und seine leitenden Beamten. In: Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018, S. 55–121; Palm/Stange: Vergangenheiten (Anm. 15).

<sup>48</sup> Vgl. Palm/Stange: Vergangenheiten (Anm. 15), S. 127f.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 128–181.

eingeschränkte Kategorisierungsvorschlag ermöglicht erste Aussagen über die NS-Belastung des Ministeriumspersonals. Die sich noch in Arbeit befindliche Studie zur Personalrekrutierung von Irina Stange verspricht noch spannende Ergänzungen.<sup>50</sup>

Des Weiteren ist eine Untersuchung aus diesem Forschungsbereich zu den Veränderungen der „Verwaltungskultur“ in Arbeit, die die Kontinuitätsstudien voranbringen könnte. In einem 2020 erschienenen Aufsatz für die „*Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*“ berichtet der Autor Frieder Günther über die Arbeit an dieser Studie.<sup>51</sup> So will Günther die Personalpolitik der vier Innenministerien auf deutschem Boden im Zeitraum 1919 bis 1970 untersuchen, Schwerpunkte seiner Betrachtung sind die Durchführung von Zuverlässigkeitsüberprüfungen und Neueinstellungen.<sup>52</sup> Bereits hier deutet Günther an, dass auch die Betrachtung von Veränderungen in der „Verwaltungskultur“, wie Wandelungen bei Schriftlichkeit oder Führungsverhalten, notwendige Untersuchungsfelder für die Bewertung von Kontinuitäten über Systemwechsel hinaus darstellen könnten.<sup>53</sup> Diese Befunde lassen interessante Ergebnisse in der endgültigen Studie erwarten. Weitere Einzelprojekte werden aus dieser Forschungsgruppe folgen.<sup>54</sup>

Als jüngste Studie im Bereich der Bundesministerien ist die umfängliche Studie „Agrarpolitik im 20. Jahrhundert“ erschienen, die die Vorgängerinstitutionen des „Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft“ in den Blick nimmt.<sup>55</sup> Darin unternimmt Ulrich Schlie eine Untersuchung des „Reichsernährungsministerium“ in der NS-Zeit.<sup>56</sup> Für das Thema NS-Kontinuitäten in der Bundesrepublik Deutschland ist dagegen besonders der Beitrag von

---

<sup>50</sup> Vgl. Forschungsgruppe zur Geschichte der Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin: Das Personal des Bundesinnenministeriums und sein erster Staatssekretär Hans Ritter von Lex. URL: <https://geschichte-innenministerien.de/themen/personal-bundesinnenministerium-erster-staatssekretaer-hans-ritter-lex/> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

<sup>51</sup> Vgl. Frieder Günther: Verfassung vergeht, Verwaltung besteht? Die vier deutschen Innenministerien 1919 bis 1970. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 68 (2020) H. 2, S. 217–246.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 219.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 235–245.

<sup>54</sup> Vgl. Forschungsgruppe zur Geschichte der Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin: Themen. URL: <https://geschichte-innenministerien.de/themen/> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

<sup>55</sup> Vgl. Horst Möller u. a. (Hrsg.): *Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger*. Berlin/Boston 2020.

<sup>56</sup> Vgl. Ulrich Schlie: *Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*. In: Horst Möller u. a. (Hrsg.): *Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger*. Berlin/Boston 2020, S. 105–261.

Friedrich Kießling einschlägig.<sup>57</sup> In einem sehr ausführlichen Kapitel beschäftigt sich der Autor mit der Personalpolitik und den Prägungen der leitenden Mitarbeiter im Ministerium.<sup>58</sup> Es ist eine stark biografisch und organisationsgeschichtlich orientierte Erzählung, die sich mit exponierten Fällen auseinandersetzt, gleichwohl Zahlen zu NSDAP-Mitgliedschaften liefert und bei der Interpretation der formalen Mitgliedschaften insbesondere auf die Funktion der Mitarbeiter als Fachexperten eingeht.<sup>59</sup> Ebenso werden die Ergebnisse hinsichtlich unterschiedlich handelnder Generationen interpretiert und Sonderaspekte, wie das Arrangieren von Abseitsstehenden im Nationalsozialismus und von Akteuren in der Deutschen Besatzungsverwaltung, während des Zweiten Weltkrieges thematisiert.<sup>60</sup> Die Aussagen über die tatsächliche NS-Belastung des Ministeriums bleiben vage.

Auf Länderebene ist 2019 eine umfassende Untersuchung zu den Landesministerien in der NS-Zeit in Baden und Württemberg abgeschlossen worden.<sup>61</sup> Im südwestdeutschen „Ländle“ laufen aktuell bereits darauf aufbauende Projekte zur Bewältigung der NS-Vergangenheit mit dem Fokus auf Vergangenheitspolitik, Spruchkammerverfahren und Antiziganismus.<sup>62</sup> In Bayern startete im Oktober 2016 ein, am „Institut für Zeitgeschichte“ angesiedeltes, umfangreiches Forschungsprojekt zur „Demokratischen Kultur und NS-Vergangenheit“ nach 1945 im Land mit den Untersuchungsbereichen „Ministerien und Behörden“ sowie inhaltlichen Schlaglichtern auf die Schulpolitik, den Umgang mit ehemaligem NS-Vermögen und mit einem Blick auf die Rolle von Frauen in der bayerischen Landesverwaltung.<sup>63</sup> 2020 stehen Publikationen aus diesem Projekt noch aus.

---

<sup>57</sup> Vgl. Friedrich Kießling: Landwirtschaftsministerium und Agrarpolitik in der alten Bundesrepublik. In: Horst Möller u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020, S. 365–512.

<sup>58</sup> Vgl. ebd., S. 397–458.

<sup>59</sup> Vgl. ebd., S. 397–458, bes. S. 433–437.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., S. 439–451.

<sup>61</sup> Vgl. Frank Engehausen/Sylvia Paetschek/Wolfgang Pyta (Hrsg.): Die badischen und württembergischen Landesministerien in der Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart 2019.

<sup>62</sup> Vgl. NS-Kontinuitäten BW: Forschungsprojekt „Reintegration, Schuldzuweisung und Entschädigung – Bewältigung und Nicht-Bewältigung der NS-Vergangenheit in den drei Vorgängerlandern Baden-Württembergs 1945–1952“. URL: <https://ns-kontinuitaeten-bw.de> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

<sup>63</sup> Vgl. Institut für Zeitgeschichte: Projekt „Demokratische Kultur und NS-Vergangenheit. Politik, Personal, Prägungen in Bayern 1945–1975“. URL: <https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/demokratische-kultur-und-ns/> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

Universitäten stehen seit einigen Jahren bereits im Fokus der zeitgeschichtlichen Forschung, hier allerdings bislang vornehmlich die NS-Zeit als solche. Die Studien sind derart umfangreich, dass sie kaum zu überblicken sind.<sup>64</sup> Die – gemessen am Umfang des untersuchten Personalkörpers – bislang umfangreichste Untersuchung hat Michael Jung 2020 für die Technische Hochschule Hannover vorlegt. Jung betrachtet die NS-Belastung 284 Lehrender, die im Zeitraum 1945–1978 an der Technischen Hochschule Hannover tätig waren.<sup>65</sup> Die Studie unterscheidet die Personen nach formaler Belastung, belegt durch einfache Mitgliedschaft in NS-Organisationen und nach substantieller Belastung, diese wird z.B. durch NSDAP-Mitgliedschaften vor 1933, SS, SA und SD-Mitgliedschaften, Systempropaganda und führende Tätigkeiten in Staat und Verwaltung belegt.<sup>66</sup> Die Studie ergänzt das Modell mit 20 Einzelbiografien von besonders relevanten Persönlichkeiten.<sup>67</sup>

Auch die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit auf lokaler Ebene boomt. Einen Überblick über die Einzeluntersuchungen zu Bürgermeister\*innen und Landräten während der NS-Zeit und für die Nachkriegszeit ist aufgrund der Fülle nicht möglich. Ein Trend geht dahin sich auch übergreifend mit dem lokalen Umgang mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen.<sup>68</sup> 2018 legte ein Forschungsteam um den Historiker Eckart Conze und im Auftrag der Stadt Marburg eine zweiteilige Studie über die Kommunalpolitik der Stadt während der NS-Zeit und über die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung bzw. des Magistrats 1945–1989 hinsichtlich ihrer NS-Vergangenheit vor.<sup>69</sup> Diese Studie basiert auf einem entworfenen Modell von NS-Belastung, was im ersten Schritt einschlägige Mitgliedschaften, im zweiten Schritt entsprechende Ämter und Funktionen sowie drittens eine Belastung durch

---

<sup>64</sup> Vgl. die sehr umfangreiche von Michael Jung erstellte Übersicht: Michael Jung: Literaturübersicht Hochschulen und Nationalsozialismus (Stand November 2020). URL: <https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/webredaktion/universitaet/geschichte/literaturuebersicht.pdf> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

<sup>65</sup> Vgl. Jung: Zeit (Anm. 19). Vorarbeiten leistete: Frauke Steffens: „Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit“. Die Technische Hochschule Hannover 1945–1956. Stuttgart 2011.

<sup>66</sup> Vgl. Jung: Zeit (Anm. 19), S. 31–35.

<sup>67</sup> Vgl. ebd., S. 127–268.

<sup>68</sup> Vgl. Winfried Nerdinger (Hrsg.): Stadt und Erinnerung. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Berlin, Hamburg und München. München 2017; Philipp Kratz: Eine Stadt und ihre Schuld. Wiesbaden und die NS-Vergangenheit seit 1945. Göttingen 2019; Katrin Wülfing: Zuständigkeit und Verantwortung. Die Oberhausener Stadtverwaltung und die NS-Vergangenheit (1945 bis 1989). Essen 2019.

<sup>69</sup> Vgl. Alexander Cramer/Dirk Stolper/Sarah Wilder: Marburger Rathaus und Nationalsozialismus. Marburg 2018.

individuelles Handeln berücksichtigt.<sup>70</sup> In der dann folgenden Anwendung auf die Untersuchungsgruppe verbleibt die Analyse allerdings im Auszählen von Mitgliedschaften und in der Erstellung von Teilbiografien, ohne das entsprechende Modell konsequent anzuwenden.<sup>71</sup> Trotzdem sticht die Marburger Studie wegen des umfassenden Zugriffs auf ein großes Sample heraus und bleibt eine relevante Vergleichsstudie.

Die Vorstellung von weiteren Studien könnte an dieser Stelle fortgesetzt werden, allerdings ist eine rein summarische Aufzählung, wie anfangs bereits erwähnt, nicht Ziel dieses Forschungsüberblicks über NS-Kontinuitätsstudien, sondern allein die Betrachtung der methodischen Konzepte der großen Studien. Abschließend ist dagegen nun zu fragen, wie sich die vorliegende Studie in das Gesamtbild der Belastungs- und Kontinuitätsstudien einfügt.

#### **4. Forschungsbeitrag der „Landeskontinuitätsstudie 2“**

Der Artikel in der *„Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“* von Mathias Beer, Melanie Güttler und Jan Ruhkopf versucht das Forschungsfeld der „Behördenforschung“ im Kontext des Themas NS-Belastung mit aktuellen Tendenzen zu vermessen.<sup>72</sup> Dieser – wenngleich unvollständige – Überblick fasst aktuelle Trends zusammen, so etwa die Entwicklung hin zu transnationalen Perspektiven, Methodenpluralismus, Multidisziplinarität und dem Blick auf „Verwaltungskulturen“. <sup>73</sup> Dennoch moniert auch dieser Artikel: „Innovative Fragestellungen, methodische Weiterentwicklungen und schlicht neue Erkenntnisse haben bisher – die Ergebnisse der aktuellen Studien bleiben abzuwarten – Seltenheitswert. Die wesentliche Ursache liegt wohl in der von Beginn an bestehenden Trennung in eine theorie- und methodengeleitete Herangehensweise einerseits, und eine thematisch auf NS-Belastung fokussierte Untersuchung andererseits, die bis dato nicht überwunden ist.“<sup>74</sup>

---

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 186–193.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 194–286.

<sup>72</sup> Vgl. Beer/Güttler/Ruhkopf: Behördenforschung (Anm. 18).

<sup>73</sup> Vgl. ebd., S. 639–643, 645–650.

<sup>74</sup> Ebd., S. 650–651.



Dieser Feststellung ist uneingeschränkt zuzustimmen. Gerade die beiden Kontinuitätsstudien für Schleswig-Holstein halten für dieses Problem eine innovative Lösung bereit: die hierin verfolgte Methodik der Zuordnung von „Grundorientierungen“ und noch spezifischeren „Typen“ ermöglicht einen Mittelweg zwischen gesamtbioграфischer Würdigung einer Person und dem „Abzählen“ von NSDAP-Mitgliedschaften.<sup>75</sup>

Ein 2018 erschienener und als Zwischenbilanz von NS-Belastungs- und Kontinuitätsstudien gedachter Artikel von Stefan Creuzberger und Dominik Geppert zeigt mehrere inhaltliche Aspekte auf, die von nachfolgenden Studien beachtet werden sollten. So weisen die Autoren u. a. darauf hin, dass die Zeit vor 1933 stärker in den Fokus rücken sollte und dass die These von einer umfassenden „Renazifizierung“ der Bundesrepublik einer stärkeren Differenzierung benötigen würde.<sup>76</sup> Beide Aspekte werden in der vorliegenden Studie intensiv erörtert. Der in der „Landeskontinuitätsstudie 2“ erweiterte, übergreifende Zugriff auf die einzelne Person vor dem Hintergrund drei ganz unterschiedlicher politischer Systeme der Weimarer Republik, des nationalsozialistischen Deutschlands und der Bundesrepublik Deutschland, ermöglicht auch die Betrachtung von langfristigen Kontinuitätslinien.

Zentral aber bleibt die Definition von „NS-Belastungen“, insbesondere über die „Messung“ dieser herrscht Uneinigkeit. Während einige Studien bereits die reine Mitgliedschaft in der NSDAP als Belastung werten, legen andere Arbeiten komplexere Analyseraster als Messinstrumente an. Dem, im Rahmen der beiden schleswig-holsteinischen Kontinuitätsstudien entwickelten und hier nochmals verfeinerten, mehrstufigen Typisierungsmodell wurde in Besprechungen und Fachartikeln bereits Modellcharakter zugewiesen. Es hat sich im Hinblick auf die Ausweitung auf weitere Institutionen der Landesverwaltung und der kommunalpolitischen Ebene mit nur geringfügigen Korrekturen und Anpassungen als leistungsfähig erwiesen. Mit keinem bislang entworfenen Modell kann eine Untersuchung von solch großen Personengruppen aussagekräftiger und dem Einzelfall besser gerecht werdend gestaltet werden. Die Methodik ermöglicht belastbare, quantifizierbare Aussagen über die NS-Belastung bzw. NS-Kontinuität des Personals von neuralgischen politischen Institutionen, Verwaltungen und Gebietskörperschaften.

---

<sup>75</sup> Vgl. Danker/Lehmann-Himmel: Landespolitik (Anm. 1), S. 171-174.

<sup>76</sup> Vgl. Stefan Creuzberger/Dominik Geppert: Die Ämter und ihre Vergangenheit. Eine Zwischenbilanz. In: Dies. (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949-1972. Paderborn u. a. 2018, S. 183-199, hier bes. S. 187ff., 191f.



# **Personenstandsdaten in zeitgeschichtlichen Forschungsprojekten**

## **Strategien, Hürden und Lösungswege zur Ermittlung und Sicherung am Beispiel der „Landeskontinuitätsstudie II“ für Schleswig-Holstein**

Von Stephan Alexander Glienke und Sebastian Lotto-Kusche

### **1. Herausforderungen des Untersuchungsauftrags**

Ein Grundproblem jeder gruppenbiografischen Studie betrifft die präzise Definition des Untersuchungsgegenstandes und die Bildung der Untersuchungsgruppe. In der „Landtagskontinuitätsstudie I“ war der zu untersuchende Personenkreis durch den Projektauftrag vorab klar umrissen. Er umfasste die Gruppe der Abgeordneten des Schleswig-Holsteinischen Landtags, die zum Kriegsende mindestens das 17. Lebensjahr vollendet hatten sowie die Kabinettsmitglieder der Regierungen Steltzer bis Stoltenberg.<sup>1</sup> Im Rahmen der „Landeskontinuitätsstudie II“ musste das Sample, ausgehend von den Vorgaben des Landtagsbeschlusses, erst durch arbeitsintensive Vorrecherchen gebildet werden.

Neben der qualitativen Bearbeitung von inhaltlichen Fragen zum Sample der vorausgegangenen Studie wurde im Landtagsbeschluss (Drucksache 19/684) der Auftrag formuliert, die gruppenbezogenen Recherchen auf Teile der Landesverwaltung auszudehnen. Projektleiter Uwe Danker stellte dazu Überlegungen an und benannte gegenüber dem begleitenden Landtagsbeirat die Landespolizei, die Landessozialverwaltung, die Landesjustiz und die Sozialgerichtsbarkeit als fruchtbare Erweiterungsmöglichkeiten. In der Beiratssitzung vom 21. November 2018 wurde nachdrücklich der Wunsch unterstrichen neben der Ausweitung auf diese Bereiche auch die kommunalpolitische Ebene exemplarisch

---

<sup>1</sup> Vgl. Uwe Danker: Einige notwendige Hinweise zur Einführung in dieses Buch. In: Ders./Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 13–18, hier S. 15.

zu untersuchen. Das Projektteam nahm die Anregung auf und schlug Süderdithmarschen als ländlichen Kreis und Flensburg als kreisfreie Stadt vor.

Nun mussten in einem ersten Schritt Überlegungen angestellt werden, welche konkreten Gruppenbildungen – bezogen auf die Quellenlage – sinnvoll und machbar erschienen. Im zweiten Schritt war zu klären, ob und wie diese Personengruppen konkret ermittelt werden konnten. Und drittens waren die Voraussetzungen für personenbezogene Recherchen zu Rollen und Wirken in der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit zu erbringen – die Ermittlung der Personenstandsdaten (PSD): mindestens also Vor- und Familiennamen, Geburtsdaten und Geburtsorte.<sup>2</sup>

## **2. Ermittlung der Personengruppen und der Personenstandsdaten**

In der „Landtagskontinuitätsstudie I“ konnte für die Ermittlung der Landtags- und Regierungsmitglieder auf das Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein zurückgegriffen werden. Eine vergleichbare Datengrundlage stand für das Nachfolgeprojekt nicht zur Verfügung. Die Personen des neuen Samples wurden vom Projektteam zu bestimmten Stichdaten ausgewählt. Für den Bereich der Landesverwaltung war der Zugriff auf Staatshandbücher und ministeriale Geschäftsverteilungspläne der erste Rechercheweg. Zu den Polizeioffizieren und Polizeioffizierinnen lagen uns Namenslisten inklusive vollständiger PSD vor, die im Kontext der Ausleuchtung der Tätigkeit des Polizeiuntersuchungsausschusses des Landtags Mitte der 1960er, erstellt worden waren.<sup>3</sup> Für die weiteren Teilgruppen, vor allem für die Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker in Flensburg und Süderdithmarschen, wurde zunächst die Möglichkeit eines Zugriffs auf Personen zu bestimmten Stichjahren geprüft. Für jede Teilgruppe stießen

---

<sup>2</sup> Personenstandsdaten umfassen persönliche Kerndaten wie den Namen, Geschlecht, Geburtsort, Geburtsdatum, Sterbedatum und -Ort, Familienstand und Staatsbürgerschaft. Das personenbezogene Archivgut kann über die genannten Angaben zur Person erfasst werden. Vgl. Hannes Berger: Öffentliche Archive und staatliches Wissen. Die Modernisierung des deutschen Archivrechts. Erfurt 2019, S. 257ff.

<sup>3</sup> Vgl. Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384, hier S. 351–363.

wir auf individuelle Herausforderungen, die es zu bewältigen galt. Beispielsweise bot der „Bausenhart“<sup>4</sup> einen ersten Einstieg in die Ermittlung von Personengruppen der Ministerien, Gerichte, Staatsanwaltschaften, Kreisausschüsse und der Magistrate. Allerdings weisen die Personenangaben im „Bausenhart“ neben zeitlichen Lücken allgemeine, oft nur unpräzise Angaben zu den einzelnen Personen auf. Sie umfassen nur Amt, Familiennamen und ggf. Titel und Rang. Ähnlich verhielt es sich beim ebenfalls im Abstand von zwei Jahren herausgegebenen „Handbuch der Justiz“<sup>5</sup>. Dort waren immerhin die Geburtsdaten der einzelnen Personen ergänzend zu finden. Die Geschäftsverteilungspläne der Ministerien nannten lediglich Familiennamen, Amt und ggf. den akademischen Titel.

Konnten so die Personengruppen als solche zumindest namentlich umrissen werden, versetzten uns die rudimentären Daten jedoch nicht in die Lage, gezielte Quellenrecherchen in personenbezogenen Beständen anzugehen. Die wichtigsten Angaben zur zweifelsfreien Identifizierung der fraglichen Personen fehlten: Geburtsdatum und Geburtsort, Name und Vorname. Für 29 Personen des Samples lagen, weil sie bereits in der „Landtagskontinuitätsstudie I“ untersucht worden waren, die vollständigen PSD und Rechercheergebnisse vor. Für den Rest unserer heterogenen Untersuchungsgruppe mussten wir aufwendige Strategien für die Ermittlung der PSD anwenden. In den folgenden Abschnitten werden die ausgewählten Gruppen einzeln vorgestellt. Des Weiteren werden die Quellenauswahl und die Strategien, die bei der Vervollständigung der PSD angewendet worden sind, thematisiert.

### *Kommunale Selbstverwaltung*

Landespolitiker und herausgehobene Staatsbedienstete lassen sich nach Wahlperioden glücklicherweise relativ leicht ermitteln. Bei politischen Mandatsträgern von Städten und Kreisen stellt sich die Lage anders dar.

---

<sup>4</sup> Das im Auftrag des schleswig-holsteinischen Innenministeriums über Jahrzehnte von Ministerialrat Dr. Walter Bausenhart nach amtlichen Unterlagen alle zwei Jahre publizierte „Staatshandbuch für Schleswig-Holstein“ ermöglicht einen Überblick über wichtige staatliche Behörden der Landes- und Kommunalebene.

<sup>5</sup> Das ab 1953 vom Deutschen Richterbund herausgegebene „Handbuch der Justiz“ enthält Planstellenverzeichnisse des Justizdienstes der Bundesrepublik Deutschland auf Bundes- und Landesebene, einschließlich der Spitzen der Ministerien, Staatsanwaltschaften und Gerichte bis hin zum Strafvollzug, systematisch geordnet nach Bundesländern und Gerichtsbezirken.

Bei der Ermittlung der Zusammensetzung der Ratsversammlungen und Magistrate der Stadt Flensburg diente der „Bausenhardt“ als erste Orientierung. Er liefert jedoch nur unvollständige und unzureichende Angaben. Weitere Angaben konnten wir den Verwaltungsberichten der Fördestadt entnehmen und so diese Personengruppe umreißen. Die für die weiteren Recherchen unverzichtbaren Personenstandsdaten der Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker konnten wir mit Hilfe des Stadtarchivs Flensburg und des Einwohnermeldeamts ermitteln. Vereinzelt halfen regionalgeschichtliche Publikationen (z. B. für Jacob Clausen Möller<sup>6</sup>) oder Veröffentlichungen der Parteien vor Ort, um Personenstandsdaten inklusive weiterer politischer Funktionen zu ermitteln.<sup>7</sup>

Beispielhaft soll hier der Ermittlungsweg für einen Flensburger Kommunalpolitiker vorgestellt werden: Alfred Albertsen<sup>8</sup>. Albertsen wurde über die Verwaltungsberichte der Stadt Flensburg als Mitglied der Ratsversammlungen 1948 und 1955 ausgewiesen.<sup>9</sup> Aus diesen ging auch seine Parteizugehörigkeit (SSW/SPF) und der von ihm zum jeweiligen Stichjahr ausgeübte Beruf (Malermeister) hervor. Geburtsdatum und Geburtsort ließen sich schließlich mit Hilfe des Einwohnermeldeamts ermitteln.<sup>10</sup> Eine endgültige Verifizierung gelang allerdings erst durch Ermittlung und Sichtung der Entnazifizierungsakte. Aus dieser ging hervor, dass Albersten zur Zeit seiner Entnazifizierung als Wahlkandidat aufgestellt worden war. In Flensburg führten dieser und ähnliche Wege meist zügig zu vollständigen PSD. Wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich beim Stadtarchiv und beim Einwohnermeldeamt der Stadt Flensburg für die Unterstützung bei den Grundrecherchen!

---

<sup>6</sup> Möller, Jacob Clausen, geb. am 12.10.1876, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Großkaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Vgl. Jessica von Seggern: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945 bis 1950. Stuttgart 2005, S. 55.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. W.L. Christiansen: Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945–1954. Flensburg 1993; Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993; Dieter Pust (Bearb.): 35 Jahre CDU in Flensburg. Die Gründung – Eine personalgeschichtliche Chronik. Flensburg 1981; CDU-Kreisverband Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre CDU Flensburg. 1946–1996. Politik für unsere Stadt. Flensburg 1996.

<sup>8</sup> Albertsen, Alfred, geb. am 10.08.1899, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: selbständiger Malermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r "Volksgenosse\_in" (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>9</sup> Vgl. Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1949–1953. Flensburg 1954, S. 41; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1954–1958. Flensburg 1959, S. 55.

<sup>10</sup> Vgl. Schreiben des Einwohnermeldeamt Flensburg an die FRZPH vom 24. April 2019.

Eine große Herausforderung stellte die Ermittlung der Zusammensetzung der politischen Selbstverwaltung im Landkreis Süderdithmarschen dar, auch weil ein Kreisarchiv in Dithmarschen nur pro forma existiert.<sup>11</sup> So erschien es uns nötig, alternative Wege zu beschreiten, die sich kurz vor Ende des Projekts jedoch als in Teilen unnötig erwiesen.<sup>12</sup> Durch die Sichtung eines Bestands im Landesarchiv Schleswig-Holstein gelang es uns, Protokolle des Kreistags für die 1940er und 1950er Jahre zu ermitteln. Die Erhebung von Überlieferungen zur Personengruppe der Mitglieder der Kreisausschüsse und der Kreistage wurden daher zunächst in diesem Teilbestand des Kreises im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv (Abteilung 320.20) in Schleswig durchgeführt. Dieser enthält formal die Bestände des Kreises bis 1946, faktisch aber in Teilen bis 1970. Dort fanden wir das Kreistagsprotokoll der 10. Sitzung des 3. gewählten Kreistags vom 28. Juli 1948, welches die im Jahr 1946 gewählten Mitglieder auflistet, die 1948 noch Mitglied waren sowie zusätzlich nachgerückte Reservekandidaten. Diese Liste war der Ausgangspunkt für eine erste Teilgruppe.<sup>13</sup> Eine weitere Niederschrift der 1. Sitzung des am 24. April 1955 gewählten Kreistags ermöglichte die Erweiterung der Personengruppe auf ein zweites Stichdatum.<sup>14</sup> Über den „Bausenhart“ und Unterlagen aus dem Dithmarscher Landesmuseum konnten wir die Mitglieder der Kreisausschüsse für die beiden Stichdaten identifizieren und zur Personengruppe hinzufügen.<sup>15</sup>

Problematisch war, dass die Protokolle 1948 nur Vor- und Nachnamen sowie den damaligen Wohnort mitteilten. Die vollständige Ermittlung der PSD war dementsprechend ein umfangreiches Unterfangen. Erschwerend kam hinzu, dass es regional zu massiv auftretenden Namenshäufungen kommt. Fünf regionale Einwohnermeldeämter unterstützten

---

<sup>11</sup> Vgl. Landesarchiv Schleswig-Holstein/Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen- und archivare/Nordelbisches Kirchenarchiv (Hrsg.): Archivführer Schleswig-Holstein. Archive und ihre Bestände. Hamburg 2011, S. 77–91, hier bes. S. 79f.

<sup>12</sup> Wir gingen zu Projektbeginn aufgrund einer Fehlinformation davon aus, dass keine Wahllisten mit erweiterten PSD existieren. Bei einer Sichtung von Amtlichen Bekanntmachungen im Dithmarscher Landesmuseums kurz vor Ende des Projekts konnten wir eine solche Liste, die den vollen Namen, das Geburtsdatum, den Beruf, den Wohnort und die Parteizugehörigkeit der Personen enthält, ermitteln und auswerten. Vgl. DL: Amtliche Bekanntmachungen, Nr. 45/2. Jahrgang vom 31. Oktober 1948.

<sup>13</sup> Vgl. Niederschrift über die 10. Sitzung des 3. gewählten Kreistages des Kreises Süderdithmarschen in Meldorf am 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

<sup>14</sup> Vgl. Niederschrift über die 1. Sitzung des am 24. April 1955 gewählten Kreistages des Kreises Süderdithmarschen in Meldorf am 13. Mai 1955, LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

<sup>15</sup> Vgl. Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages; Landesministerium des Inneren (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Kiel 1955.

bei der Vervollständigung der Angaben. Im Archiv der Konrad-Adenauer-Stiftung konnte ein Bestand des CDU-Kreisverbandes Dithmarschen ermittelt werden, der bei der Ergänzung der PSD half.<sup>16</sup> Nach dem Auffinden der „Amtlichen Bekanntmachungen“ im Dithmarscher Landesmuseum konnten die Daten zum Ende des Projekts final abgesichert werden.

### *Landespolizei*

Wie bereits angesprochen, sollten die 120 Polizeioffiziere und Polizeioffizierinnen der Landespolizei in die Untersuchung einbezogen werden, die auf Anfragen des schleswig-holsteinischen Innenministeriums vom 15. April 1965 und 28. Juli 1965 sowie des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses des Landtags vom 13. Mai 1965 durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg (ZS) daraufhin überprüft worden waren, ob sie von staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen im Zusammenhang mit NSG-Verfahren betroffen waren oder im weitesten Sinne Informationen zu ihrem Wirken zur Zeit des Nationalsozialismus vorlagen.<sup>17</sup> Die übersandten Listen umfassten Vor- und Familiennamen sowie Geburtsdatum und Geburtsort. Diese Angaben dienten als Grundlage für unsere Hauptrecherche.

Doch bereits kurz nach Beginn der Hauptrecherchen im Bundesarchiv mussten wir feststellen, dass die PSD der Polizeioffiziere und Polizeioffizierinnen aus den Abfragelisten in Teilen fehlerhaft waren. So wurde in der Anfrage des Schleswig-Holsteinischen Landtags vom 13. Mai 1965 fälschlicherweise ein Regierungskriminalrat Manfred Wilhelm Adam<sup>18</sup> mit dem Geburtsdatum 12. Dezember 1919 abgefragt. Die erste Aktenrecherche im „invenio-System“ des Bundesarchivs ergab zum Gesuchten unter dem genannten Geburtsdatum keine Treffer. Es wurden daher weitere Recherchen durchgeführt, um die PSD zu prüfen, unter anderem mit Treffern im „Braunbuch“ der DDR. Hier wird ein schleswig-holsteinischer Kriminalrat „Manfred Adam“ mit dem Geburtsdatum 12. Dezember 1910 gelistet.<sup>19</sup> Im

---

<sup>16</sup> Vgl. ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-061/3.

<sup>17</sup> Vgl. Abfragelisten im Bestand der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen im Bundesarchiv Ludwigsburg, BArch B 162/26808.

<sup>18</sup> Adam, Manfred Wilhelm, geb. am 12.12.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>19</sup> Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Berlin 1965, S. 465.

nächsten Schritt wurde nach beiden bekannten Geburtsdaten in den Archiven gesucht. Die Recherchen in den Beständen des Bundesarchivs, im Karteibestand der ZS und in den Akten des BStU deuteten stark auf das Geburtsjahr 1910 hin, das schließlich durch seine Personalakte im Landesarchiv Schleswig-Holstein verifiziert werden konnte.<sup>20</sup>

Auch in anderen Fällen erwiesen sich die PSD in den Anfragelisten als wenig verlässlich. Im Falle von Alwin Renger<sup>21</sup> hatte der Landtag den Polizeihauptkommissar fälschlich mit dem Geburtsdatum vom 21. März 1905 abgefragt, bei der Zentralen Stelle war Renger hingegen auf Grundlage einer Auskunft des Einwohnermeldeamts Eutin mit dem Geburtsdatum 31. März 1906 ermittelt worden.<sup>22</sup> Die Angaben zu den beruflichen Stationen nach 1945 stimmten überein. Wir kamen daher zu dem Schluss, dass die Angaben der Zentralen Stelle zutreffend sind, die Angaben aus der Abfrageliste des Landtags hingegen fehlerhaft. Die PSD in unserer Datenbank konnten aufgrund dieses Aktenfundes korrigiert werden.

### *Justizjuristen*

Da die „Landeskontinuitätsstudie II“ vornehmlich die Landesverwaltung in den Blick nehmen sollte, suchten wir zunächst nach überlieferten Geschäftsverteilungsplänen der entsprechenden Landesministerien und Landesbehörden im Landesarchiv Schleswig-Holstein. Dies gestaltete sich als schwieriges Unterfangen, da das Archivinformationssystem Schleswig-Holstein im Landesarchiv zu diesem Zeitpunkt noch nicht einsatzbereit war. Deshalb führte der Weg über die Facharchivare. Wir suchten nach Generalakten mit Geschäftsverteilungsplänen, um zu ermitteln, welche Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt herausgehobene Funktionen in den Landesministerien und Landesbehörden ausübten. Zu Beginn der Suche war unklar, welche Ebenen der Hierarchien überhaupt überliefert sind.

---

<sup>20</sup> Personalakte: Manfred Adam, LASH Abt. 621/Nr. 216. Hierzu ist anzumerken, dass es sich bei jeder aufgefundenen Personalakte aus dem Polizeidienst um einen Glücksfall handelt, da der überwiegende Teil der Personalakten der Landespolizei in Schleswig-Holstein vernichtet wurden.

<sup>21</sup> Renger, Alwin, geb. am 21.03.1906, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>22</sup> Vgl. Abschrift der Kriminalpolizei Eutin aus Unterlagen des Einwohnermeldeamts der Stadt Eutin vom 1. September 1976, BArch B 162/15672.



Für die Strafverfolgungsbehörden war die Suche nach Geschäftsverteilungsplänen für die ersten Jahrzehnte nach Kriegsende erfolglos. Die Teilgruppen für Angehörige von Staatsanwaltschaften konnten daher nur durch Heranziehung des „Bausenhart“ und des „Handbuch der Justiz“ gebildet werden. Ersterer enthält zumindest Nennungen von (leitenden) Staatsanwälten, sortiert nach Landgerichtsbezirken, was die Grundlage für die Auswahl bildete. So wählten wir alle Oberstaatsanwälte und Ersten Staatsanwälte der vier Landgerichtsbezirke für den Zeitraum 1949–1966 aus. Hinzu kamen alle Staatsanwälte der Staatsanwaltschaft Kiel im Stichjahr 1956. Allerdings liefert der „Bausenhart“ neben der knappen Angabe zur beruflichen Position üblicherweise nur einen Familiennamen. Die Angaben im „Handbuch der Justiz“ umfassen dabei üblicherweise Familiennamen, ggf. akademische Titel, Dienstrang und das Geburtsdatum, wenn auch in den überwiegenden Fällen nur Geburtsmonat und -jahr sowie den Zeitpunkt des Eintritts in den Justizdienst. Vornamen werden nur vereinzelt genannt. Die weitere Ergänzung der Daten war über die dann bereits aufgefundenen Personalakten der Justizjuristen möglich oder aber durch die Nutzung einer spezifischen Datenbank (nachfolgend „Rottleuthner-Datenbank“). Diese von Hubert Rottleuthner und seinem Team im Rahmen des Projekts „Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945“<sup>23</sup> erstellte Datenbank umfasst Angaben zu über 34.000 Personen, die zwischen 1933 und 1964 im höheren Justizdienst tätig waren. Sie enthält Grunddaten zur Person, Angaben zu einzelnen Karriereschritten und auch die Zugehörigkeit zu einzelnen Senaten und Kammern.<sup>24</sup>

Um die Vorgehensweise ganz praktisch zu verdeutlichen, soll diese an einem Beispiel gezeigt werden: Der Gesuchte wurde über seine Funktion zum Stichtag identifiziert, so beispielsweise Oberstaatsanwalt Biermann<sup>25</sup> vom Landgericht Flensburg, der mit Familiennamen und Funktion im „Bausenhart“ aufgeführt wird.<sup>26</sup> Das „Handbuch der Justiz“

---

<sup>23</sup> Hubert Rottleuthner: Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945. Mit allen Grund- und Karrieredaten auf beiliegender CD-ROM. Berlin 2010.

<sup>24</sup> Grunddaten: Name, Geburts- und Todesdatum, Titel, Prüfungen, militärischer Rang, Zur Karriere: Behörde, Land, Gerichtsbezirk, Zweigstelle, Dienstort und Dienstatler, zum Teil Besoldungsgruppen und Zugehörigkeiten zu einzelnen Senaten und Kammern.

<sup>25</sup> Biermann, Erich, geb. am 10.08.1900, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>26</sup> Übereinstimmend in dieser Position genannt in: Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Ausgaben 1955, 1958, 1962 und 1964.



macht ergänzende Angaben zum Geburtsdatum (10. August 1900)<sup>27</sup> und schließlich gelang es uns über die Rottleuthner-Datenbank unter Abgleich von Familiennamen, Funktion und Geburtsdatum den Vornamen (Erich) zu ermitteln. Auf Grundlage dieser Daten konnten wir Biermanns Personalakte ermitteln, was uns in die Lage versetzte, den Geburtsort (Warburg) zu ergänzen.<sup>28</sup>

Für das Landesjustizministerium konnten systematisch verschiedene Ausgaben des „Bausenhart“ ausgewertet werden, sodass ein Sample (Hausspitze inkl. der Abteilungsleiter für den Zeitraum 1949–1962) ausgewählt werden konnte. Im „Handbuch der Justiz“ konnte für den Eintrag „von Jagow“ auch ein Geburtsdatum (14. Februar 1903) gefunden werden, die „Rottleuthner-Datenbank“ half auch den Vornamen (Clemens) zu ermitteln. Nun konnten wir die Personalakte von Jagows im Landesarchiv ermitteln und die PSD vervollständigen: Clemens Eugen Matthias von Jagow<sup>29</sup>, geboren am 14. Februar 1903 in Garches bei Paris.<sup>30</sup>

Die Zusammensetzung der Wiedergutmachungskammer<sup>31</sup>, die über juristische Zweifelsfälle im Feld der „Wiedergutmachung“ entschied, musste vollständig über verschiedene Personalakten ermittelt werden, in denen mehr oder weniger zufällig entsprechende Richterbestellungen dieser Kammer überliefert sind.<sup>32</sup> Dies versetzte uns in die Lage, die Personengruppe der Richter der Wiedergutmachungskammer am Landgericht Kiel für den Untersuchungszeitraum 1957–1967 der Untersuchungsgruppe hinzuzufügen. Ein weiterer glücklicher Ausnahmefund in einer Generalakte des Justizministeriums ermöglichte uns die Untersuchung einer zusätzlichen Personengruppe aus dem Feld der Richter anzugehen. Wir fanden eine komplette Auflistung aller Richter der fünf Kammern des Landessozialgerichts

---

<sup>27</sup> Deutscher Richterbund (Hrsg.): Handbuch der Justiz 1958. Die Träger und Organe der Rechtsprechenden Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg u. a. 1958, S. 168.

<sup>28</sup> Vgl. Personalakte Erich Biermann, LASH Abt. 786/Nr. 1004.

<sup>29</sup> von Jagow, Clemens Eugen Matthias, geb. am 14.02.1903, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Referatsleiter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>30</sup> Personalakte von Clemens von Jagow, LASH Abt. 786/Nr. 387.

<sup>31</sup> Die mit der „Wiedergutmachung“ befassten Behörden und Gerichte beschäftigen sich mit der Rückerstattung bzw. Kompensation von entzogenem Vermögen. Vgl. Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (Hrsg.): „Wiedergutmachung vor Gericht in Schleswig-Holstein“. Gutachten- und Aktenerschließungsprojekt. Schleswig 1997, S. 18ff.

<sup>32</sup> Vgl. Richterbestellungen in den Personalakten: LASH Abt. 786/Nr.772; LASH Abt. 786/Nr. 858; LASH Abt.786/Nr. 843; LASH Abt.786/Nr. 278.

zum Stichdatum 1. Februar 1960, die ebenfalls allesamt untersucht werden sollten.<sup>33</sup> Die PSD konnten hier leicht über die Personalakten des Landesjustizministeriums ermittelt werden.

### *Landessozialverwaltung*

Für den Bereich der Landessozialverwaltung wollten wir sensible Bereiche auswählen, die einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung des Landes Schleswig-Holstein hatten. Zuallererst fiel dabei die Leitungsebene des Landessozialministeriums ins Auge. Diese sollte um die ministeriellen Experten für die Versorgung und Unterbringung der Vertriebenen und Flüchtlinge ergänzt werden, war dieses Thema nach 1945 vor dem Hintergrund der hohen Flüchtlingszahlen doch brisant und virulent.<sup>34</sup> Konkret wählten wir nach dem Auffinden von Geschäftsverteilungsplänen die Hausspitze einschließlich aller Abteilungsleiter sowie der Referatsleiter für „Vertriebenenangelegenheiten“ des Sozialministeriums im Zeitraum 1948–1957 aus.<sup>35</sup> In den Übersichtsplänen waren zwar nur Nachnamen angegeben, doch ließen sich die Personen über die Personalakten des Landessozialministeriums leicht ermitteln und auch die PSD konnten so ergänzt werden.

Ein weiterer sensibler Bereich war das Landesentschädigungsamt (LEA), welches nach Verabschiedung der einschlägigen Gesetze zur „Wiedergutmachung“ respektive „Entschädigung“<sup>36</sup> von NS-Opfern zur verwaltungspraktischen Umsetzung der Gesetze im

---

<sup>33</sup> Vgl. Geschäftsverteilungsplan des Landessozialgerichts vom 01. Februar 1960, LASH Abt. 786/Nr. 8262.

<sup>34</sup> Vgl. Kurt Jürgensen: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufbau der demokratischen Ordnung in Schleswig-Holstein während der britischen Besatzungszeit 1945–1949. Neumünster 1998, S. 18ff.; Uwe Danker: „Wir wollen soziale Gerechtigkeit“. Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Schleswig-Holstein. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 1. Flensburg 1998, S. 128–147, hier bes. S. 128–131.

<sup>35</sup> Vgl. diverse Geschäftsverteilungspläne des Sozialministeriums: LASH Abt. 761/Nr. 10968; LASH Abt. 761/Nr. 10970; LASH Abt. 761/Nr. 10971; LASH Abt. 761/Nr. 10972; LASH Abt. 761/Nr. 10975; LASH Abt. 605/Nr. 260; LASH Abt. 605/Nr. 673.

<sup>36</sup> Die beiden Begriffe „Wiedergutmachung und Entschädigung“ werden häufig synonym verwendet. Die „Wiedergutmachung“ unterteilt sich allerdings in die beiden großen Bereiche „Rückerstattung“ und „Entschädigung“. Im juristischen Sinne regeln die mit der „Entschädigung“ befassten Behörden und Gerichte die Ausführung der Gesetze zur individuellen Abgeltung von Gesundheits- Verfolgungs- und Berufsschadensfällen nach dem Bundesergänzungsgesetz (BErgG) und dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG). Vgl. dazu: Heiko Scharffenberg: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004, S. 11; Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte: „Wiedergutmachung“ (Anm. 30), S. 20–23.

Land geschaffen wurde.<sup>37</sup> 1953 war der Bereich „Entschädigung“ noch ein Arbeitsgebiet im Landesinnenministerium. Ab 1956 wurde das LEA eine eigene Behörde im Geschäftsbereich des gleichen Ressorts. Für das Amt konnten Geschäftsverteilungspläne in beträchtlichem Umfang aufgefunden werden, die als Auswahlgrundlage dienten. Konkret wurden die Referatsleiter am Stichdatum 1. November 1956 und die Dezernatsleiter am Stichdatum 20. Oktober 1960 sowie deren vorgesetzte Beamte ausgewählt.<sup>38</sup> Die Pläne enthalten allerdings meist nur schwer lesbare Nachnamen und eine Dienstbezeichnung, was uns bei der Ergänzung der PSD vor erhebliche Herausforderungen stellte. Sie gelang mit Hilfe von nur wenigen überlieferten Personalakten nur in sehr begrenztem Maße. Sechs Personen dieser Personengruppe ließen sich nicht ermitteln, das ist im Ergebnis die größte Fehlquote.

#### *Sonderfall: Medizinische Gutachter des Landessozialgerichts*

Nicht selten wird die historische Forschung durch Umwege oder Zufallsfunde angeregt. Mitunter erschließt sich bei den Recherchen zu einem Thema unvorhergesehen ein Untersuchungsfeld, welches bei der Projektkonzeption nicht erforschbar erschien. So erging es uns, als wir beim Sichten von Personalakten in der Akte eines Richters am Landessozialgerichts auf ein „Verzeichnis der beim Landessozialgericht Schleswig ständig tätigen ärztlichen Sachverständigen“ mit dem Stichdatum 1. Februar 1957 stießen.<sup>39</sup> Das Verzeichnis war im Rahmen eines Dienststrafverfahrens, welches im Nachgang der Heyde-Sawade-Affäre gegen Richard Michaelis<sup>40</sup>, den Senatspräsidenten des Landessozialgerichts, geführt wurde, in die Personalakte des Richters geraten. Wir konnten nicht von der Existenz einer solchen Aufstellung ausgehen und selbst wenn, hätten wir nicht zielgerichtet in einer Personalakte danach gesucht. Nun, da wir sie durch Zufall gefunden hatten und die zeitgeschichtliche Relevanz vor dem Hintergrund der Heyde-Sawade-Affäre unbestreitbar ist,

---

<sup>37</sup> Einschlägig zum Thema: Scharffenberg: Sieg (Anm. 35).

<sup>38</sup> Vgl. die Geschäftsverteilungspläne des Landesentschädigungsamts vom 01. November 1956 und vom 20. Oktober 1960, LASH Abt. 761/Nr. 10492.

<sup>39</sup> Vgl. Verzeichnis der beim Landessozialgericht Schleswig ständig tätigen ärztl. Sachverständigen vom 1. Februar 1957 in der Personalakte Richard Michaelis, LASH Abt. 786/Nr. 173.

<sup>40</sup> Michaelis, Richard Emil Bernhard, geb. am 19.09.1898, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Senatspräsident am Landessozialgericht, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

konnten und wollten wir den Fund nicht ignorieren und haben die Gruppe der „Gutachter des Landessozialgerichts“ in die Untersuchungsgruppe aufgenommen.

Das gefundene Verzeichnis listet insgesamt 67 medizinische Gutachterinnen und Gutachter des Landessozialgerichts Schleswig rudimentär zum Stichtag 1. Februar 1957 auf. So wird hier lediglich der Familienname sowie der akademische Grad (Dr., Prof.) angegeben, in einzelnen Fällen der Rang (Privatdozent Obermedizinalrat). Darüber hinaus ist der Wohn- oder Tätigkeitsort der Person aufgelistet und es ist dokumentiert, ob die betreffende Person zum Stichtag als freier Arzt bzw. freie Ärztin (Fr.) oder Beamter bzw. Beamte (B.) tätig gewesen war. Um zielgerichtet nach archivalischen Überlieferungen zu recherchieren, mussten zwingend weitere personenbezogenen Angaben recherchiert werden.

Die Ermittlung der PSD erwies sich bei dieser Gruppe als sehr schwierig. Nicht in jedem Fall konnte sie erfolgreich gemeistert werden. Zu wenigen der gesuchten Personen, die als Beamte angegeben wurden, ließen sich im schleswig-holsteinischen Landesarchiv Personalakten ermitteln. In einzelnen Fällen klärte sich die Identität der Gesuchten über einen Abgleich mit der zur Verfügung stehenden Literatur zum Thema oder durch die Suche der Namen der Gutachter in zeitgenössischen Adressbüchern. In Einzelfällen ließen sich wider Erwarten auch bei verbeamteten Medizinern keine Personalakten ermitteln. So gelang uns beispielsweise die Identifizierung des Obermedizinalrats Emil Rudolf Georg Apitz<sup>41</sup> erst durch die im Archiv der Hansestadt Lübeck überlieferte Meldekartei und das Sterberegister.<sup>42</sup>

In einem weiteren Fall war ein Gutachter bzw. eine Gutachterin mit Namen „Bruhn“ und dem Wohn- bzw. Tätigkeitsort Schleswig genannt. Die Person war als freier Mediziner oder freie Medizinerin tätig. Allein ein Hinweis auf das Geschlecht der gesuchten Person hätte uns hier weitergeholfen. Die allgemeine Recherche in den Beständen des Landesarchivs in Schleswig ergab über 800 potentielle Treffer, jedoch in keinem Fall eine Akte mit Bezug zu einer medizinischen Tätigkeit. Die Gutachtertätigkeit im Jahre 1957 ließ eine Person mit entsprechender langjähriger Berufserfahrung vermuten, sodass die Sichtung der Entnazifizierungskarteien des Entnazifizierungsausschusses Schleswig hilfreich erschien.

---

<sup>41</sup> Apitz, Dr. Emil Rudolf Georg, geb. am 08.01.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Obermedizinalrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>42</sup> Vgl. AHL, 4.3-4 Standesamt, Sterberegister Nr. 1941/1972; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Georg Apitz.

Hier konnte tatsächlich nur eine einzige Entnazifizierungsakte zu Dr. Anna-Momcke Bruhn<sup>43</sup>, einer ab 1946 in Schleswig niedergelassenen Augenärztin, ermittelt werden.<sup>44</sup> Trotz des sehr verbreiteten Familiennamens war Anna-Momcke Bruhn die einzige Medizinerin, die im entsprechenden Alter mit dem gesuchten lokalen Bezug zu ermitteln war.

Im Falle von ehemaligem oder aktuellem Lehrpersonal konnten zehn Fälle über das Gelehrtenverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität Kiel ermittelt werden.<sup>45</sup> So z. B. der im Zusammenhang mit der „Heyde / Sawade-Affäre“ einschlägig bekannt Helmuth Reinwein<sup>46</sup>. Er war einer der Mitwisser um die Identität des unter dem Namen Fritz Sawade untergetauchten Werner Heyde. Eine Äußerung Reinweins gegenüber dem Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Kiel brachte die Ermittlungen gegen den sogenannten „Fitz Sawade“ 1959 ins Rollen.<sup>47</sup> Der ehemalige Werner Heyde<sup>48</sup> findet sich noch unter seinem Decknamen „Dr. Sawade“ als Freier Gutachter aus Flensburg-Mürwik im Verzeichnis der Gutachter von 1957.<sup>49</sup> In anderen Fällen wurde nach den betreffenden Medizinerinnen durch Abgleich von Namen und Wohnort recherchiert, wie beispielsweise im oben genannten Fall Apitz über die Meldekartei des Archivs der Hansestadt Lübeck (AHL) oder bei den als Beamte ausgewiesenen Medizinerinnen im Bestand der Personalakten des Gesundheitsministeriums des Landes Schleswig-Holstein. Diese gaben detailliert Auskunft über die Dienstlaufbahn, was einen Abgleich mit den aus dem Verzeichnis von 1957 bekannten Tätigkeitsorten ermöglichte. Leider war es uns trotz enormen Aufwands in sechs Fällen nicht möglich, die Identität zweifelsfrei zu ermitteln.

---

<sup>43</sup> Bruhn, Dr. Anna-Momcke, geb. am 23.10.1907, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Niedergelassene Augenärztin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>44</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.12/Nr. 69.

<sup>45</sup> Vgl. Christian-Albrechts-Universität: Gelehrtenverzeichnis. URL: <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de> (zuletzt aufgerufen: 06.10.2020).

<sup>46</sup> Reinwein, Prof. Dr. Helmuth Heinrich Paul Ludwig August, geb. am 22.02.1895, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Prof. für innere Medizin, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

<sup>47</sup> Vgl. Klaus-Detlev Godau-Schüttke: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 2010, S. 193.

<sup>48</sup> Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August, geb. am 25.04.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Gutachter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

<sup>49</sup> Vgl. Position 49 im Verzeichnis der beim Landessozialgericht Schleswig ständig tätigen ärztl. Sachverständigen vom 1. Februar 1957 in der Personalakte von Richard Michaelis, LAS Abt. 786/Nr. 173.

### *Sonderfall: Siedlungsexperten*

Ähnlich wie im Fall der medizinischen Gutachter geht auch die Untersuchung der landwirtschaftlichen „Siedlungsexperten“ auf einen Zufallsfund zurück. Hier brachte uns ein Literaturfund auf die Spur dieser interessanten thematischen Ergänzung, die zugegebenermaßen auf den ersten Blick kein naheliegendes Thema für eine NS-Kontinuitätsstudie zu sein scheint. In der „Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ schrieb der greise Siedlungsplaner Johannes Volkert Volquardsen<sup>50</sup> 1977 / 1978 einen Artikel über die Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945.<sup>51</sup> Darin erwähnte der Autor die „großen Erfolge“ der landwirtschaftlichen Siedlungspolitik und dabei die herausgehobene Rolle eines Verbands, der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation e. V.“ (GFik), der er ganz erheblichen Einfluss auf die landwirtschaftliche Siedlungspolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 ebenso wie in der Zeit der Weimarer Republik und des Kaiserreichs einräumte. Diese behauptete systemübergreifende Kontinuität schien bemerkenswert und eröffnete die Frage, was die herausgehobenen Mitglieder dieses Verbands während der NS-Zeit für Rollen eingenommen hatten. Diese Frage erhielt noch mehr Gewicht, weil in der einschlägigen Sekundärliteratur eine Konkurrenzsituation zwischen den Mitgliedern dieser Gesellschaft und den Granden der NS-Landwirtschaftsplaner um Konrad Meyer herausgestellt worden ist.<sup>52</sup> Wir ermittelten daher die Neugründungsmitglieder der GFik<sup>53</sup> und erweiterten das Untersuchungsfeld um Personen, die im Landwirtschaftsministerium während der Planungsphase der Bodenreform (1948–1950) im Feld der landwirtschaftlichen Siedlung verantwortlich tätig waren.<sup>54</sup> Die PSD konnten leicht über Personalakten und biografische Lexika ermittelt werden.

---

<sup>50</sup> Volquardsen, Dr. Dr. Johannes Volkert, geb. am 31.07.1899, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referent im Landwirtschaftsministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>51</sup> Vgl. Johannes Volkert Volquardsen: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344, hier S. 212f.

<sup>52</sup> Vgl. Irene Stoehr: Von Max Sering zu Konrad Meyer – ein „machtergreifender“ Generationenwechsel in der Agrar- und Siedlungswissenschaft. In: Susanne Heim (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen 2002, S. 57–90, hier S. 67–73.

<sup>53</sup> Vgl. Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (Hrsg.): Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (GFK) e. V. 1912–1962. Herausgegeben im Jahre 1962 anlässlich ihres 50jährigen Bestehens. Bonn/Berlin 1962.

<sup>54</sup> Vgl. diverse Geschäftsverteilungspläne des Landwirtschaftsministeriums in den Akten: LASH Abt. 605/Nr. 261; LASH Abt. 605/Nr. 490; LASH Abt. 605/Nr. 672; LASH Abt. 605/Nr. 2894.

### 3. Grundsätzliche Probleme bei der Ermittlung von Personenstandsdaten

Im Zuge der Ermittlung der PSD für alle Personengruppen taten sich einige grundsätzliche Probleme auf, die nachfolgend benannt werden sollen.

#### *Namensvarianten*

Ein grundsätzliches Problem bestand darin, dass wir es in vielen Fällen mit einer Fülle von Namensvarianten zu tun hatten. In zeitgenössischen Quellen werden die Vornamen nicht immer durchgängig gleich geschrieben. Ein Umstand, der die Ermittlungen zusätzlich erschwerte. So wurde dieselbe Person mitunter an einer Stelle Wilhelm, an anderer Willi oder Willy genannt. Johannes wurde zu Hans und Friedrich zu Fritz. Es war aber auch möglich, dass eine mit „Fritz“ bezeichnete Person tatsächlich auch nur Fritz hieß und nicht etwa Friedrich. In anderen Fällen verwendeten die Betroffenen zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Rufnamen. So nannte sich der nach 1945 unter dem Rufnamen „Willi“ in den Personalakten seiner Behörde<sup>55</sup> verzeichnete Staatsanwalt Bockisch<sup>56</sup> vom Landgericht Kiel bis Ende des Krieges vorwiegend „Wilhelm“.<sup>57</sup> In diesem und ähnlichen Fällen musste in der Hauptrecherche in allen Beständen von vorneherein auch unter allen Varianten der bekannten Namen recherchiert werden.

#### *Namensänderungen*

Eine besondere Herausforderung stellten Namensänderungen der Betroffenen dar. So konnte beispielsweise über das „Verzeichnis der beim Landessozialgericht Schleswig ständig tätigen ärztl. Sachverständigen“ ein Dr. Benken aus Kiel ermittelt werden, der durch

---

<sup>55</sup> Personalakte von Willi Bockisch, LASH Abt. 786/Nr. 40.

<sup>56</sup> Bockisch, Wilhelm (Willi), geb. am 03.08.1904, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>57</sup> Vgl. Ernennungsvorschläge im Bestand Präsidialkanzlei, BArch R 601/2211.



die Grundrecherche als Paul Johannes Benken<sup>58</sup>, geboren am 10. September 1909 in Bochum, identifiziert wurde. Die weiteren Hauptrecherchen im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde ergaben jedoch, dass der Gesuchte 1941 seinen Namen geändert hatte und daher sowohl zu Paul Johannes Benken als auch zu Paul Johannes Bienkowsky zu recherchieren war. In manchen Akten fanden sich beide Schreibweisen.<sup>59</sup> Seither wurde in allen Beständen zur selben Person mit zwei unterschiedlichen Vornamen gesucht. Bereits abgeschlossene Rechschritte mussten für den Namen „Bienkowsky“ wiederholt werden.

#### 4. Interne Fehlerquellen und deren Auswirkungen

##### *Blind-Kontrolle durch Prüfungsteams*

Durch Nachfragen innerhalb des Projektteams fielen nach einer Phase der Euphorie, die sich nach fast lückenloser Komplettierung der PSD eingestellt hatte, Fehler und Unsicherheiten bei der vollzogenen Ergänzung der Daten auf. In einigen Fällen passten die aufgefundenen Informationen zwar zusammen und gehörten zur selben Person, allerdings war bei genauerer Betrachtung der Nachweis nicht oder noch nicht sicher genug geführt worden, dass es sich bei der ermittelten Person tatsächlich um die gesuchte Person handelte. In anderen Fällen fiel sogar auf, dass die ermittelten PSD nicht alle zur selben Person gehörten, sondern dass die Ermittlungskette fehler- oder lückenhaft war. So gab es einige Ermittlungsfälle bei den PSD, bei denen vorzeitige Kombinationen von verschiedenen Quellen zu einem falschen Ergebnis führten.

Der Projektleiter entschied sich daher für eine retrospektive, lückenlose Dokumentation des gesamten Ermittlungsprozess der PSD und für eine detaillierte Fehlersuche in diesem Prozess. In der Folge mussten umfangreiche Überprüfungsprozeduren entwickelt werden, um die Fehler zu ermitteln. Die eigentliche Fehlerkontrolle übernahmen versierte Teams aus

---

<sup>58</sup> Benken, Dr. Paul Johannes, geb. am 10.09.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberregierungsmedizinalrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r "Volksgenosse\_in" (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/ zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>59</sup> Schreiben des Aufnahmeamt an Gauschatzmeister Danzig-Westpreußen der NSDAP vom 12. September 1941, BAArch R 9361-II/61989.



der Projektgruppe, die an der Generierung der PSD der jeweiligen Personengruppen der Untersuchungsgruppe möglichst wenig beteiligt waren.

### *Prüfung der Notwendigkeit von erneuten Archivrecherchen*

Parallel zu diesen Prozeduren musste auch die Regie der Archivrecherchen flexibilisiert werden. In mehr als jedem zweiten Fall sind im Verlauf der Archivrecherchen Ergänzungen (wie im Abschnitt 3 beschrieben) oder Korrekturen der PSD eingetreten. Die Archivrecherchen wurden entsprechend an diese Bedingungen angepasst, indem in der Projektdatenbank Felder für den Vermerk und die Erledigung der notwendigen Nachrecherchen implementiert wurden.

Die Ermittlung der PSD und der gleichzeitige Start der Archivrecherchen erwies sich als ein Prozess ständiger Überprüfung mit erheblichen Auswirkungen auf die Durchführung des Projekts. Recherchen mussten unter abweichenden Vorzeichen wiederholt werden, da Ergänzungen von PSD durch spätere Quellenfunde potentiell für die Recherche relevant sein konnten. Für das Bundesarchiv wurden beispielsweise insgesamt vier Überprüfungsdurchgänge vorgenommen. Ergaben sich Abweichungen (z. B. „Person stellt sich nicht als der Gesuchte heraus“ oder „neue PSD“), mussten Rechschritte wiederholt werden, ergaben sich Ergänzungen (Name vor Namensumbenennung, abweichender Rufname vor und nach 1945, weitere Rufnamen), wurden in Einzelfällen systematisch Rechschritte geprüft und ggf. wiederholt. Jeder Recherche- und Überprüfungsschritt wurde in der Recherche-Datenbank dokumentiert

## **5. Sicherheitsniveaus für Personenstandsdaten**

### *Entwicklung von Niveaustufen*

Zur Systematisierung der Arbeit der Überprüfungsteams entwickelten wir nach dem Auftreten der ersten Sicherheitsprobleme Niveaustufen, um die Sicherheit der PSD qualifizier- und vergleichbar machen zu können. Die Qualitätseinschätzung ist, jeweils bezogen für die aufgerufene Person, eine qualitative Aussage über die Sicherheit der korrekten Ableitung der Informationen und die logisch schlüssige Reihenfolge der Kombination der Daten. In jedem

Fall wurde diese Einschätzung in einem intersubjektiv nachvollziehbaren Verfahren getroffen. Wir unterscheiden zwischen den Kategorien: „sicher“, „sehr sicher“, „sehr wahrscheinlich“, „wahrscheinlich“, „unsicher“, „nicht ermittelbar“. Die Kategorien haben wir so definiert:<sup>60</sup>

- *„sicher“: die Daten der Person sind verlässlich, weil diese über eineindeutige, einschlägige Personalunterlagen verifiziert werden konnten.*
- *„sehr sicher“: die Daten der Person sind nach Anwendung der Regeln der Logik (z. B. durch Kombination von Quellen) eindeutig ermittelt bzw. ergänzt.*
- *„sehr wahrscheinlich“: die ermittelten PSD sind nicht eineindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten sehr wahrscheinlich korrekt.*
- *„wahrscheinlich“: die ermittelten PSD sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten wahrscheinlich korrekt.*
- *„unsicher“: die gefundenen PSD sind nicht hinreichend abgesichert.*
- *„nicht ermittelbar“: es sind keine PSD auffindbar oder es kommen zu viele mögliche Kandidaten in Betracht.*

Die vordefinierten Niveaustufen mussten nun auf jede Person einzeln angewandt werden, die Überprüfungsteams machten dafür Vorschläge, die mit dem Projektleiter und dem ganzen Team diskutiert wurden.

#### *Festlegung der Sicherheitsniveaus für jede Person*

Für die Operationalisierung der Vergabe wurden von den Überprüfungsteams exemplarische Pfade beschrieben, wie die PSD zustande gekommen waren und für die einzelnen Pfade jeweils eine Sicherheits-Niveaustufe (siehe oben) vergeben. Diese möglichen Pfade wurden dann für jede einzelne Personen ermittelt und nach individueller Prüfung ermöglichten diese die systematische Vergabe der Sicherheitsniveaus. Durch Quellenfunde und deren Auswertung konnten im Laufe der Hauptrecherchen in den Archiven in vielen Fällen die Stufen der Sicherheitsniveaus dann noch verbessert werden.

---

<sup>60</sup> Vgl. Legende der Datenbank, S. L3f.

Insgesamt verteilt sich das Sicherheitsniveau am Ende der Grund- und Hauptrecherche quantitativ wie folgt auf die gesamte Untersuchungsgruppe: 252 Personen ordnen wir der besten Kategorie „sicher“ und immerhin noch 121 Personen der wenig schlechteren Einteilung „sehr sicher“ zu. 68 Personen konnten mit „sehr wahrscheinlich“ und 28 Personen mit „wahrscheinlich“ gekennzeichnet werden. Diese vier vorgenannten Sicherheitsniveaus der PSD reichen im Zweifel aus, um eine „Typisierung“ der Person vorzunehmen, auch wenn in vielen Einzelfällen die Personen mit den qualitativen Kategorien „sehr wahrscheinlich“ und „wahrscheinlich“ eine so geringe „Quellendichte“ aufweisen, sodass trotzdem keine Zuordnung zu einer „Grundorientierung“ oder zu einem „Typ“ vorgenommen werden kann.

Eine Person wird der Kategorie „unsicher“ und zwölf Personen werden der Einteilung „nicht ermittelbar“ zugeordnet. Für diese 13 Personen sind alle Versuche, die für die Hauptrecherche notwendigen Personenstandsdaten zu ermitteln, gescheitert oder aber das Sicherheitsniveau reicht nicht für eine wissenschaftlich vertretbare Quellenermittlung und Quellenauswertung aus. Das im Ergebnis insgesamt hohe Qualitätsniveau der ermittelten Personenstandsdaten konnte besonders vor dem Hintergrund der aufgetretenen Probleme nur durch umfangreiche Rechercheanstrengungen und mehrere Korrekturdurchgänge erreicht werden. Aus den hier beschriebenen Projektschritten und den gemachten Fehlern können einige Lehren für vergleichbare Projekte abgeleitet werden.

## **6. Folgerungen für vergleichbare Projekte**

### *Lückenlose Dokumentation*

Vor Beginn einer gruppenbiografischen Studie, die eine Ermittlung von Personenstandsdaten beinhaltet, müssen Strukturen für eine lückenlose Dokumentation des gesamten Prozesses geschaffen werden. Diese schriftliche Struktur muss intersubjektiv verständlich sein und zentral gesichert werden. Eine weitere Lehre: unter allen Umständen sollte die Grundrecherche zur Ermittlung der Personenstandsdaten vor der anschließenden Hauptrecherche nach personenbezogenen Überlieferungen abgeschlossen werden.

### *Schwieriger Zugriff auf weniger exponierte Personen*

Eine weitere Herausforderung besteht in der Definition und dem Zugriff auf Angehörige weniger exponierter Personengruppen und deren vollständiger Ermittlung ihrer PSD. Je exponierter eine Person in gesellschaftlichen oder administrativen Führungspositionen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit Informationen in Handbüchern, amtlichen Druckwerken oder überlieferten Personalakten zu finden. Allerdings geben Personeneinträge in Lexika, Biografien und Handbüchern, oft aufgrund ihres Fokus, die PSD als Kerninformationen nur ungenau oder unvollständig wieder.

#### *Misstrauen gegenüber allen Quellen*

Auch scheinbar sichere Quellen, wie amtliche Druckwerke oder Personalakten, sind hinsichtlich der überlieferten PSD nur eingeschränkt verlässlich. Erstens vermitteln sie den Eindruck, umfassend über den Lebenslauf einer Person zu informieren, tun dies tatsächlich aber nur selektiv und teilweise nicht verlässlich. Zweitens und grundlegender sind aber die leider auch hier wiederholt vorkommenden Ungenauigkeiten hinsichtlich der Personenstandsdaten. Hier muss durch Heranziehung verschiedener Quellen eine Verifizierung stattfinden. Im Zweifelsfall muss bei abweichenden Daten parallel recherchiert werden, dieses Vorgehen bedarf jedoch der noch genaueren Dokumentation der einzelnen Rechschritte.

#### *Fehlermanagement und Sicherheitsstufen*

Durch die Erfahrungen dieser umfänglichen Studie kann festgestellt werden, dass es in großen Projekten eines internen Controllings für die gesamte Grund- und Hauptrecherche bedarf. Wichtige Arbeiten, die beispielsweise die Übertragung von Personenstandsdaten betreffen, sollten immer im Vieraugenprinzip erfolgen, denn die Folgen eines hier gemachten Tippfehlers sind immens. Die Ermittlung der notwendigen Daten kann in großen Projekten auch nie für alle Personen mit einem absolut sicheren Ergebnis abgeschlossen werden, deshalb müssen Sicherheitsstufen definiert und genutzt werden.

## Recherchestrategien in gruppenbiografischen NS-Kontinuitätsstudien<sup>1</sup>

Von Stephan Alexander Glienke und Sebastian Lotto-Kusche

### 1. Rahmenbedingungen

Die Untersuchungsgruppe, zu der nach Überlieferungen gesucht werden sollte, umfasst ein Sample von 482 Personen, das sich aus zwölf Teilgruppen zusammensetzt.<sup>2</sup> Aufgrund der Erfahrungen aus der „Landtagskontinuitätsstudie I“, der Größe der Untersuchungsgruppe sowie der thematischen Ausrichtung des Untersuchungsauftrags lag eine Verdichtung auf Auswertungen von bestimmten Quellenbeständen nahe. In Anbetracht der zeitlichen, finanziellen und forschungspraktischen Rahmenbedingungen haben wir zentralen, seriell zu erfassenden Quellenbeständen sowie einschlägigen personenbezogenen Beständen den Vorzug gegeben, in denen systematisch anhand von Personenstandsdaten (PSD)<sup>3</sup> recherchiert werden konnte. Diese grundlegenden Lebensdaten lagen für die überwiegende Mehrheit der Personen nicht vor, sie mussten in einer umfassenden Grundrecherche zunächst aufwändig ermittelt werden, bevor die Hauptrecherche in den Archiven starten

---

<sup>1</sup> In Teilen baut dieser Artikel auf dem Beitrag aus der „Landtagskontinuitätsstudie I“ auf: Stephan Alexander Glienke: Quellenrecherche und Archive. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 386–412. Er wurde jedoch überarbeitet, aktualisiert und ergänzt.

<sup>2</sup> Ausführungen zur generellen Auswahl und zur praktischen Ermittlung der Personengruppen sind zwei Artikeln in dieser Studie zu entnehmen. Vgl. Danker: Geteilte Verstrickung; Beitrag in dieser Studie; Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.

<sup>3</sup> Personenstandsdaten umfassen persönliche Kerndaten wie den Namen, das formaljuristische Geschlecht, Geburtsort und -datum, Sterbedatum und -ort, Familienstand und Staatsbürgerschaft. Es sind die grundlegenden privaten Informationen zu einer Person, die den Kern von Melderegistern bilden und genießen daher einen besonderen Schutz. Das personenbezogene Archivgut kann über die genannten Angaben zur Person gesucht werden. Dafür werden mindestens Name, Vorname, Geburtsdatum und Geburtsort benötigt. Vgl. Hannes Berger: Öffentliche Archive und staatliches Wissen. Die Modernisierung des deutschen Archivrechts. Erfurt 2019, S. 257ff.

konnte.<sup>4</sup> Allerdings konnten nur für 469 Personen ausreichend sichere Personenstandsdaten ermittelt werden, um diese dann auch beginnen zu können.

Ein bedeutender Fokus der sich anschließenden personenbezogenen Hauptrecherche lag auf der Rolle der Betroffenen zur Zeit des Nationalsozialismus und deren späterer Bewertung. Von hohem archivalischem Wert bei der Ermittlung von relevanten Informationen für die NS-Zeit erwiesen sich die personenbezogenen Akten der staatlichen Behörden des Regimes, die Überlieferungen der NSDAP und ihrer Gliederungen sowie weiterer Verbände aus dieser Zeit. Das in Frage kommende Quellenmaterial umfasst auch weitere Quellen zur zeitgenössischen Eigen- und Fremdbewertung der Betroffenen und ihres möglichen Engagements in NS-Organisationen, wie auch zur retrospektiven Eigen- und Fremdbewertung, beispielsweise im Rahmen von Entnazifizierungs- oder Entschädigungsverfahren, die allesamt nach 1945 entstanden sind. Die Recherche zielte auf die Ermittlung lebensgeschichtlicher Kerndaten aus der NS-Zeit sowie auf solche aus der Zeit der Weimarer Republik, des demokratischen Neuanfangs nach 1945 und der ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik.

Für die Recherchen, die Auswertung der ermittelten Quellen und die Übertragung der Recherche- und Auswertungsergebnisse in die Projektdatenbank standen zwölf Monate Bearbeitungszeit, beginnend ab April 2019, zur Verfügung. Die Vorrecherchen zur Ermittlung der Personengruppen und deren vollständiger Personenstandsdaten begannen bereits im Januar 2019.<sup>5</sup>

## **2. Archivauswahl und deren Grenzen**

Am Anfang der Hauptrecherche orientierten wir uns bei der Wahl der zu konsultierenden Archive an den in der Landtagskontinuitätsstudie I bereits bewährten Archiven, mit punktuellen Anpassungen, die im folgenden Abschnitt erläutert werden. In Anbetracht des

---

<sup>4</sup> Vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.

<sup>5</sup> Die bundesweiten Recherchen wurden weitestgehend von Dr. Stephan Alexander Glienke im Rahmen einer Projektstelle durchgeführt. Die Recherchen im Bundesarchiv Freiburg, im Landesarchiv Schleswig-Holstein, dem Stadtarchiv Flensburg, den Dithmarscher Archiven und dem Archiv der Hansestadt Lübeck wurden von unterschiedlich zusammengesetzten Projektteams der frzph ausgeführt.

Umfangs der Untersuchungsgruppe haben wir grundsätzlich nur zentrale Quellenbestände in öffentlichen Archiven überprüft, die personenbezogene Quellenbestände zur Fragestellung aufbewahren, die strukturiert recherchierbar sind. Darüber hinaus waren Überlieferungen zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Bezug auf Einzelpersonen (Unterlagen zu strafrechtlichen Ermittlungen bzw. Ahndung von Straftaten mit NS-Bezug, Spruchgerichtsakten, Entschädigungsakten), aber auch Berichtsakten des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen DDR (MfS) und Verwaltungsakten mit personenbezogenem Charakter (behördliche Personalakten mit Laufzeiten vor und nach 1945) von Interesse. Gegebenenfalls in Privatbesitz befindliche Aktenüberlieferungen fanden aus operationalen Erwägungen keine Berücksichtigung, da sie nicht systematisch zu erfassen sind. Diese Erwägungen gaben den Ausschlag für die Wahl der Archive:

- das Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin)
- das Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)
- das Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg (BArch Freiburg)
- das Bundesarchiv Ludwigsburg / Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen (BArch Ludwigsburg / ZS)
- das Archiv des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR bei der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU)
- das Institut für Zeitgeschichte München (IfZ)
- das Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH)
- weitere ausgewählte, regionale Archive

Ausgehend von den durch die Grundrecherche ermittelten Personendaten haben wir für jeden Einzelfall über elektronische Bestandsverzeichnisse, Findbücher und Karteien Recherchen in den Beständen der einschlägigen Archive angestellt. Im Rahmen der Hauptrecherche vor Ort wurden die ermittelten Bestände gesichtet und Kopien bzw. Abschriften angefertigt. Häufig wurde nach Namensvarianten recherchiert. Oft enthielten die Kataloge nur unvollständige Angaben, Namensübereinstimmungen mussten durch Akteneinsicht über die bekannten Geburtsdaten und -orte, im Einzelfall über weitere

Informationen, wie bekannte Wohnorte, abgeglichen werden. Daten und Quellen wurden nur bei zweifelsfrei belegter Personenidentität übernommen und ausgewertet.

In einigen Archiven legten inhaltliche Erwägungen die Überprüfung einer begrenzten Anzahl an Personen nahe oder die jeweiligen Nutzungsbedingungen ermöglichten nur die Überprüfung einer Auswahlgruppe. So bot es sich an, die 27 Personen, zu denen die Grundrecherche auf Lübeck als Lebensmittelpunkt hindeutete, gesondert in den im Archiv der Hansestadt Lübeck lagernden Beständen auf mögliche Überlieferungen, insbesondere im Hinblick auf Entnazifizierungsverfahren, abzufragen. Eine 91 Personen umfassende Teilgruppe mit durch die Grundrecherche ermitteltem Flensburg-Bezug wurde im „Pers-Bestand“ des Stadtarchivs Flensburg auf mögliche Überlieferungen überprüft. Der BStU gewährt keinen Zugang zu den Recherchemitteln, sondern führt die Bestandsüberprüfung für Einzelpersonen auf Anfrage durch. Hier musste eine Beschränkung der Recherche vorgenommen werden, Ausführungen dazu sind dem entsprechenden Abschnitt zu entnehmen.

### **3. Bundesarchiv Berlin**

Von besonderem Interesse für die Untersuchung sind die Bestände „Deutsches Reich“ („Abteilung R“) und die Bestände des ehemaligen „Berlin Document Centers“ (BDC). In der erstgenannten Bestandsgruppe ist das Archivgut der zivilen Behörden des Deutschen Reiches (1867/71–1945) zentral zusammengeführt. Zu den im Sinne des Untersuchungsauftrags besonders interessanten Beständen zählen solche der oberen und obersten Reichsbehörden wie der Reichskanzlei sowie des Reichsministeriums der Justiz und des Reichssicherheitshauptamtes, zudem die Unterlagen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, insbesondere die Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, des SS-Personalhauptamtes, die Personalunterlagen von SS- und SA-Angehörigen und die Mitgliederkartei der NSDAP. Der Bestand des BDC, der nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus zur Vorbereitung der Nürnberger Prozesse als zentrales Archiv zur Sammlung von Unterlagen zur NS-Zeit gegründet worden war, wurde 1994 vom Bundesarchiv übernommen und sukzessive in die „Abteilung R“ eingearbeitet. Die ursprünglich in der Sammlung „NS-Archiv des MfS“ zusammengefassten Bestände, die dem



Bundesarchiv vom BStU übergeben wurden, sind inzwischen nach Provenienz in den allgemeinen Bestand übernommen worden. Damit liegen die vormals vom Ministerium für Staatssicherheit der DDR in zahlreichen Archiven im In- und Ausland gesammelten und in Überprüfungsvorgängen zu Einzelpersonen zusammengestellten Archivalien nun wieder in den ursprünglichen Sammlungszusammenhängen vor. Die Bestände der „Deutschen Dienststelle – Wehrmachtsauskunftsstelle“ (WASSt) wurden ebenfalls ab Anfang 2019 dem Bundesarchiv angegliedert. Das ehemals zur Erfassung von Verlusten und für die Anzeige von Kriegsgefangenen und Todesfällen unter den Angehörigen der eigenen und gegnerischen Streitkräfte gesammelte und erfasste Aktenmaterial steht seither der allgemeinen Nutzung zur Verfügung. Noch bis Ende 2018 waren Auskunftersuche nur in langwierigen Prozessen an die WASSt zu richten und eine Sichtung der Akten war nicht möglich. Wie bereits in der Landtagskontinuitätsstudie I wurden die Bestände der WASSt jedoch nicht in die Untersuchung mit einbezogen.<sup>6</sup>

Der Umstand, dass die aus dem BDC stammenden Bestände, wie z. B. die NSDAP-Ortskartei, aus dem geografischen Zusammenhang gelöst und alphabetisch nach Namen sortiert worden sind, kommt der personenbezogenen Recherche sehr entgegen. Beide Bestände geben Auskunft über die Mitgliedschaft der Betroffenen in der NSDAP. Sie wurden einerseits von den Ortsgruppen angelegt (Ortskartei), andererseits aber auch in der zentralen Mitgliederkartei der NSDAP (Zentralkartei). Potentiell können beide Karteien Überlieferungen in einem Einzelfall enthalten, deren Angaben sich aufgrund des gleichen Aufbaus der Karteien bei den zentralen Daten gleichen. Da die Bestände jeweils nur zu 80% überliefert sind, wurden alle Angehörigen der Untersuchungsgruppe in beiden Karteibeständen überprüft. So ergab die Sichtung der digitalisierten Bestände der NSDAP-Zentralkartei Treffer zu 99 Personen der Untersuchungsgruppe, die Sichtung der NSDAP-Ortskartei zu 231 Personen. Insgesamt konnten zu 249 Personen Karteien in der Zentralkartei und / oder in der -Ortskartei ermittelt werden.

---

<sup>6</sup> Auf Basis der Erfahrungen aus der von Stephan Alexander Glienke i. A. des Niedersächsischen Landtags durchgeführten Studie „NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter“ aus dem Jahre 2012 hat die Projektgruppe auch in der „Landeskontinuitätsstudie II“ für Schleswig-Holstein von einer Konsultierung der WASSt bzw. der „Abteilung PS“ Abstand genommen. Die zu erwartenden Ergebnisse hätten eine umfassende weitergehende Recherche und Prüfung zur Folge gehabt, die den Rahmen eines zeitlich befristeten und eine große Untersuchungsgruppe umfassenden Projektes deutlich sprengt. Vgl. Glienke: Quellenrecherche (Anm. 1), hier S. 406; Ders.: Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter. Abschlussbericht zu einem Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen im Auftrag des Niedersächsischen Landtags. Hannover 2012, S. 12.

Von besonderem Wert für den Untersuchungsgegenstand waren die Angaben zum Eintrittszeitpunkt und zum Zeitpunkt des Antrages auf Aufnahme in die NSDAP. Die Karteien geben potentiell Auskunft über die zum Zeitpunkt der Aufnahme von dem Betroffenen ausgeübte berufliche Tätigkeit, Funktionen oder Mitgliedschaften in anderen Parteigliederungen sowie die Wohnorte. Tatsächlich enthalten jedoch nur die wenigsten Karteien Angaben, welche über die Lebensdaten, den Zeitpunkt der Antragstellung und der Aufnahme sowie der ersten gemeldeten Ortsgruppe hinausgehen. Obschon Wohnortwechsel häufig nicht ordnungsgemäß bei Ortsgruppe oder Parteileitung gemeldet worden waren, die Angaben also nicht vollständig sind, können die, wenn auch beschränkten, Vermerke über die An- und Abmeldung bei verschiedenen Ortsgruppen der NSDAP im Einzelfall potentiell der Ermittlung eines Bewegungsmusters dienen.

Der Großteil der Bestände, mit Ausnahme der NSDAP-Mitgliederkarteien, kann über Suchmasken im elektronischen Bestandsverzeichnis des Bundesarchivs – invenio – an einem Bundesarchivstandort recherchiert werden.<sup>7</sup> Sie umfassen alle erfassten Bestände aller Archivstandorte, sofern dem Nutzer der Zugriff auf bestimmte Bestände gewährt wird. Zu 207 Personen konnten für den Bestand „Deutsches Reich“ Überlieferungen ermittelt werden. Unter Berücksichtigung der für 246 Personen ermittelten NSDAP-Mitgliederkarteien konnten im Bestand „Deutsches Reich“ zu 303 Angehörigen der Untersuchungsgruppe Überlieferungen ermittelt werden.

Als äußerst aufschlussreich erwiesen sich die Reichsakten zu einigen Einzelpersonen. Spannend wie auch skurril ist zum Beispiel der Fall von Günther Janich<sup>8</sup>, ab 1951 Abteilungsleiter im schleswig-holsteinischen Sozialministerium. Sein Werdegang vor 1945 lässt sich detailliert anhand der im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde überlieferten Akten nachvollziehen. 1930 war der Jurist Janich aus dem preußischen Justizdienst in die staatliche Polizeiverwaltung gewechselt. Bis Mai 1934 war er als Justitiar für das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin tätig und wechselte dann als Verwaltungsdezernent zur Regierung in Schleswig. Von Januar 1937 bis August 1938 war er Mitarbeiter beim

---

<sup>7</sup> Inzwischen ist der Zugriff auf das Invenio-Intranet auch über Online-Zugang unter vorheriger eID-Identifizierung mit dem elektronischen Personalausweis über die Ausweis-App und ein durch das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik freigeschaltetes Identifikationsgerät möglich. Vgl. Bundesarchiv: Invenio Erläuterungen. URL: <https://invenio.bundesarchiv.de/hilfe/bin/view/Main/eID-Funktion/> (zuletzt aufgerufen: 26.10.2020).

<sup>8</sup> Janich, Dr. Ernst Günther Georg, geb. am 06.12.1903, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Überleitungskommissar für das Groß-Hamburg-Gesetz und dann bis Februar 1943 Landesplaner bei der Landesplanungsgemeinschaft, bevor er danach zur Wehrmacht eingezogen wurde. Neben umfangreichen Angaben über seine Mitgliedschaften in den zahlreichen NS-Gliederungen geben seine Akten Auskunft über die gegen ihn im April 1944 eingeleiteten Dienststrafverfahren, u. a. wegen des Vorwurfs einer unzulässigen außerehelichen Beziehung mit einer ihm dienstlich unterstellten Bürogehilfin. Die Akten geben pikante Details zu der Affäre wieder, beginnend bei der unerlaubten Nutzung von Dienstfahrzeugen zu privaten Zwecken, der versuchten Bestechung eines Hausmeisters, der beide nach Dienstschluss „inflagranti“ im Büro erwischt hatte, bis hin zu weiteren Annäherungsversuchen Janichs gegenüber Mitarbeiterinnen der Dienststelle.<sup>9</sup> Der Fall illustriert anschaulich, dass Verfahrensakten die gesamte Bandbreite menschlichen Lebens auch in der Diktatur widerspiegeln können.

Die Unterlagen geben Einblick in die Lebensrealität zur Zeit des Nationalsozialismus, so wie in der Auseinandersetzung zwischen dem späteren Kreistagsmitglied aus Süderdithmarschen, Otto Delfs<sup>10</sup> und dem Ortsgruppenleiter von Osterrade. Der Streit der beiden Männer drehte sich um den Vorwurf der Benachteiligung bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen. Dieser im Kern ursprünglich private Konflikt landete zunächst vor dem Gau- und schließlich sogar vor dem Obersten Parteigericht der NSDAP und wurde dort energisch ausgetragen.<sup>11</sup> Ein weiterer spannender Fall ist der von Hans-Dietrich Horn.<sup>12</sup> Er war bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg für 1,5 Jahre in Freikorps und im „Grenzschutz“ aktiv und hatte sich am Küstriner Putsch beteiligt. Ab Februar 1932 war er zunächst bei der deutschnationalen „Pommerschen Tagespost“ tätig, später Hauptschriftleiter bei der nationalsozialistischen „Kolberger Zeitung“. Dort wurde er im Oktober 1933 entlassen. Es folgte zunächst ein Verfahren beim Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss, dann die

---

<sup>9</sup> Vgl. Personalblatt vom 16. März 1934, BArch R 1501/207640; Personalblatt vom 12. April 1935, BArch R 1501/207640; Personalblatt vom 16. März 1937, BArch R 1501/207640; Anschuldigungsschrift vom 28. September 1944, BArch R 1501/212744; Dienstzeiteinnachweis, BArch R 3001/61854; Schreiben des Preußischen Ministers des Innern vom 4. Juni 1930, BArch R 3001/61854.

<sup>10</sup> Delfs, Detlef Otto, geb. am 07.06.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Firmenleiter eines Bauunternehmens, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>11</sup> Vgl. Beschluss des Obersten Parteigerichts vom 21. März 1934, BArch R 9361-I/9095.

<sup>12</sup> von Horn, Hans-Dietrich, geb. am 22.04.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Journalist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Einschaltung des Reichsinspektors in Danzig und eine Beschwerde beim Verbindungsstab der Reichsleitung der NSDAP in Berlin. Der Fall landete schließlich vor dem Obersten Parteigericht.<sup>13</sup> Noch vor seiner Entlassung als Schriftleiter war von Horn mit Datum vom 16. Januar 1933 aus der NSDAP ausgeschlossen worden. Ende Dezember 1935 wurde er unter Beibehaltung der alten Mitgliedsnummer wieder in die Partei aufgenommen.<sup>14</sup> Die Gründe für den zwischenzeitlichen Parteiausschluss bleiben unklar, auch wenn Horn über einige Personen in der Partei Vermutungen äußerte, die ihm nicht wohlgesonnen gewesen seien. An mangelndem nationalsozialistischem Engagement kann es aber kaum gelegen haben, er war bereits zum 1. Mai 1932 der Partei beigetreten. Seit Juni 1933 gehörte er der SS an und bereits ab April 1934, nur wenige Monate nach seiner Entlassung, war er wieder im Pressewesen tätig, zunächst beim „Oberblatt Küstrin“, dann bei der „Pommerschen Zeitung Stettin“ und schließlich beim „Gauverlag Danzig-Westpreußen“.<sup>15</sup>

#### **4. Bundesarchiv Koblenz**

Der Archivstandort Koblenz verantwortet die Aufbewahrung und Verwaltung des zentralen zivilen staatlichen Archivguts der Bundesrepublik Deutschland, einschließlich der westlichen Besatzungszonen (1945–1949). Zudem umfasst der Bestand privates Schriftgut von Einzelpersonlichkeiten und Verbänden, von politischen Parteien und Gruppen, Bilder, Plakate, Karten und Tondokumente sowie die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung.<sup>16</sup> Insgesamt konnten wir im Bundesarchiv Koblenz für 39 Personen Akten ermitteln, davon zu 15 Personen Spruchgerichtsakten.

---

<sup>13</sup> Vgl. BArch R 9361-I/47035.

<sup>14</sup> Vgl. BArch R 9361-IX/Kartei 16911093.

<sup>15</sup> Vgl. LASH Abt. 460.11/Nr. 332; BArch R-9361-I/47035.

<sup>16</sup> Vgl. Bundesarchiv: Koblenz. URL: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Navigation/Finden/Epochen/Bundesrepublik-Deutschland/bundesrepublik-deutschland.html> (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

Im Hinblick auf den Forschungsauftrag sind die Akten der in der britischen Besatzungszone eingerichteten Spruchgerichte von brisanter Relevanz.<sup>17</sup> Ihnen mussten sich die internierten ehemaligen Angehörigen der vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal im Urteil vom 30. September und 1. Oktober 1946 für verbrecherisch erklärten Organisationen vor ihrer Entlassung in einem Strafprozess stellen, in dem sie in öffentlicher Verhandlung als ‚Kenntnisverbrecher‘ belangt wurden. Dabei wurde ihnen u. a. zur Last gelegt, dass sie „trotz der spätestens seit 1939 erkennbar verbrecherischen Ziele ihrer jeweiligen Organisation beigetreten oder treu geblieben waren.“<sup>18</sup> Die ermittelten Spruchgerichtsakten sind von hohem Quellenwert. Sie umfassen Datenblätter, die Auskunft geben über Beruf, Einkommensverhältnisse, Erwerbstätigkeit, die Wohnorte seit 1933, weitere familiäre Angaben und insbesondere die Zeit der Internierung. Ähnlich wie später im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren wurden auch hier die Mitgliedschaften in der NSDAP und ihren Gliederungen, die eingenommenen Ränge und dergleichen abgefragt. Ungleich ausführlicher als die Entnazifizierungsverfahren befassen sich die öffentlichen Sitzungen mit den einzelnen Fällen. Nicht selten finden sich ausführliche schriftliche Einlassungen der Beklagten, beispielsweise im Fall Hans-Günther Borchert<sup>19</sup> vor dem Spruchgericht Stade, zudem umfangreiche Vernehmungsprotokolle. Üblich waren auch Auskunftersuche an das BDC.<sup>20</sup>

Von besonderem Quellenwert sind weiterhin die Personalakten von Angehörigen im Bundesdienst, wie z. B. von Otto Siebke<sup>21</sup>. Seine Personalakte spiegelt die gesamte Bandbreite seiner beruflichen Laufbahn wider, beginnend mit der Entlassung des ehemaligen SPD-Mitglieds als Beamtenanwärter aus dem städtischen Dienst im September 1933, über Tätigkeiten in der Privatwirtschaft bis hin zu seiner Karriere im schleswig-

---

<sup>17</sup> Vgl. Heiner Wember: Entnazifizierung 1945. Die deutschen Spruchgerichte in der britischen Zone. In: Geschichte in Gesellschaft und Unterricht 43 (1992), S. 405–422.

<sup>18</sup> Cornelia Rauh-Kühne: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 35–70, hier S. 61.

<sup>19</sup> Borchert, Hans-Günter Otto, geb. am 10.04.1920, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Lehrer, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>20</sup> Vgl. Spruchgerichtsakte Hans-Günther Borchert, BArch Z 42-IV/2086.

<sup>21</sup> Siebke, Otto, geb. am 18.04.1910, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter, GO: exkludiert oppositionell, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

holsteinischen Landesdienst nach Ende des Krieges und schließlich als Ministerialbeamter im Vertriebenenministerium. Der Abteilungsleiter des schleswig-holsteinischen Sozialministeriums wurde im April 1951 zur Dienstleistung an das Bundesministerium für Vertriebene abgeordnet.<sup>22</sup> Wenig später trat Siebke komplett in das Bundesministerium über und übernahm im Mai 1954 die Leitung des Referats „Rückführung der Evakuierten und Umsiedlung“. Bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im August 1970 brachte er es bis zum Ministerialdirigenten.<sup>23</sup>

Auch Werner Ventzki<sup>24</sup> wechselte – ebenfalls aus dem Kieler Sozialministerium kommend – ab Dezember 1953 als Hilfsreferent und Vertreter des Leiters der Dienststelle des „Bundesministeriums für Vertriebene“ nach Berlin.<sup>25</sup> Seine ehemalige Tätigkeit als Oberbürgermeister von Litzmannstadt rief im Vertriebenenministerium keinerlei Bedenken hervor. Gegen Ende der 1950er Jahre bis zum Ende seiner Amtszeit mehrten sich jedoch die gegen ihn wegen seiner Rolle bei der Verwaltung und späteren Liquidation des Ghettos Litzmannstadt erhobenen Vorwürfe. Es folgten Anforderungen dienstlicher Stellungnahmen des Beamten, umfangreiche Korrespondenzen zum Umgang und Konvolute mit Zeitungsberichten zum Fall Ventzki. Seiner Karriere tat dies keinen Abbruch. Er trat zum 1. August 1971 im Rang eines Regierungsdirektors in den Ruhestand.<sup>26</sup>

## 5. Bundesarchiv Freiburg

Die Abteilung Militärarchiv des Bundesarchivs mit Sitz in Freiburg im Breisgau verwaltet die Überlieferung staatlicher militärischer Stellen von 1867 bis in die Gegenwart, also die Unterlagen der preußisch-deutschen Armee, der Kaiserlichen Marine, der Schutztruppen und

---

<sup>22</sup> Vgl. Lebenslauf von Otto Siebke vom 19. Juni 1952, BArch Pers 101/50132.

<sup>23</sup> Vgl. BArch Pers 101/50132; BArch Pers 101/50235.

<sup>24</sup> Ventzki, Werner Karl Oskar, geb. am 19.07.1906, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

<sup>25</sup> Vgl. Lebenslauf Werner Ventzki vom 4. Dezember 1953, BArch Pers 101/52332.

<sup>26</sup> Vgl. Schreiben des Referat Z I 1 an das Referat Z I 4 vom 13. April 1971, BArch Pers 101/52332.

Freikorps, der Reichswehr und der Wehrmacht, zudem die Unterlagen der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR sowie umfangreiches Material des Bundesministeriums der Verteidigung und des nachgeordneten militärischen und zivilen Bereichs. Darüber hinaus finden sich im Militärarchiv zahlreiche Nachlässe und sachthematische Sammlungen zur deutschen Militärgeschichte.<sup>27</sup> Zu 50 Personen konnten Überlieferungen in den Beständen des Bundesarchivs Militärarchiv Freiburg ermittelt werden.

Über das elektronische Bestandsverzeichnis des Bundesarchivs wurden Personalakten ehemaliger Militärangehöriger ermittelt. Wir danken an dieser Stelle ausdrücklich Archivamtfrau Cynthia Flohr vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, die unser Projekt vor Ort tatkräftig unterstützt hat und ohne die etwa die Suche nach den einzelnen Feldgerichtsurteilen nicht möglich gewesen wäre. Diese Akten sind von besonderem Interesse im Hinblick auf etwaige Einsätze unserer Justizjuristen in der NS-Militärjustiz.<sup>28</sup> Die in Freiburg nur mit Aufwand recherchierbaren Fallakten der Militärgerichtsbarkeit können eine persönliche Mitwirkung an Todesurteilen belegen, beispielsweise wie die unter dem Vorsitz von Kriegsgerichtsrat Hans Martin Krohn<sup>29</sup> geführten Verfahren vor dem Gericht der Division Nr. 190 in Neumünster.<sup>30</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Das Bundesarchiv: Freiburg im Breisgau. URL: <https://www.bundesarchiv.de/bundesarchiv/dienstorte/freiburg/index.html.de> (zuletzt aufgerufen: 26.05.2016).

<sup>28</sup> Seit Anfang 2021 gibt es eine vom Dokumentations- und Informationszentrum Torgau und Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden gemeinsam entwickelte Datenbank, die biografische Basisinformationen zu 2000 von den circa 3000 Wehrmachtsrichtern öffentlich zur Verfügung stellt. Diese Datenbank konnte in der vorliegenden Studie nicht für die Recherchen genutzt werden, weil die Datenbank zu diesem Zeitpunkt noch nicht zur Verfügung stand. Vgl. Stiftung Sächsische Gedenkstätten: Datenbank zu Richtern der Wehrmacht. URL: <https://www.stsg.de/cms/torgau/recherche/datenbank-zu-richtern-der-wehrmacht> (zuletzt aufgerufen: 21.01.2021).

<sup>29</sup> Krohn, Hans Martin, geb. am 18.01.1904, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Regierungsdirektor im Justizministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>30</sup> Vgl. Urteil gegen Kurt R. vom 9. August 1944 wegen Fahnenflucht, BArch Freiburg Div. 190/439; Verfahren gegen Rudolf B. vom 10. Mai 1944 wegen Selbstverstümmelung, BArch Freiburg Div. 190/520.



## 6. Bundesarchiv Ludwigsburg

Im Bundesarchiv Ludwigsburg lagern die Vorermittlungsakten der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ (ZS), die nicht mehr Gegenstand eines noch laufenden staatsanwaltschaftlichen Verfahrens sind. Während in der Datenbank des „Instituts für Zeitgeschichte“ die Verfahren erfasst sind, in denen ein förmliches Ermittlungsverfahren zu NS-Verbrechen eingeleitet und / oder vor Gericht verhandelt worden ist, finden sich in den Beständen der ZS Karteikarten, Ermittlungsakten und Kopien aus den Verfahrensakten zu allen Fällen, in denen die ZS Vorermittlungen führt oder geführt hat. Anders als die bei den einzelnen Gerichten nach dem Gerichtsverfassungsgesetz (GVG) bestehenden Staatsanwaltschaften, die auf eine Strafanzeige hin gemäß Wohn- oder Tatort, also nach Zuständigkeit tätig werden,<sup>31</sup> ermittelt die Zentrale Stelle bei Hinweis auf das Vorliegen von NS-Verbrechen, die im Zusammenhang mit den Kriegseignissen stehen und außerhalb der eigentlichen Kriegshandlungen an der Zivilbevölkerung, überwiegend in Osteuropa, begangen worden sind. Die ZS konnte und kann unabhängig vom Wohnort der Beschuldigten oder vom Tatort tätig werden, zunächst jedoch nur für außerhalb des Bundesgebietes begangene Verbrechen. Ab 1964 wurde die Zuständigkeit auf das Bundesgebiet erweitert, inzwischen ermittelt die Zentrale Stelle auch in Fällen von an Kriegsgefangenen verübten Verbrechen. Nach Durchführung von Vorermittlungen, im Rahmen derer die ZS Beweismaterial sammelt und Zeugenbefragungen durchführt, wurden und werden Dossiers zu den einzelnen Fällen angelegt und – sofern die ermittelnden Staatsanwälte die Grundlage für die Einleitung eines förmlichen Ermittlungsverfahren als gegeben erachten – an die zuständigen Staatsanwaltschaften abgegeben.<sup>32</sup> Aufgrund der systematisch betriebenen Vorermittlungen und der Koordinierungsfunktion für anderweitig angeregte Ermittlungs- und Strafverfahren bietet die Zentrale Stelle nach Einschätzung des Bundesarchivs „einen nahezu vollständigen Überblick über die an bundesdeutschen Staatsanwaltschaften und Gerichten anhängig

---

<sup>31</sup> Vgl. Gerichtsverfassungsgesetz der Bundesrepublik Deutschland In der Fassung der Bekanntmachung vom 09. Mai 1975, zuletzt geändert durch Gesetz vom 16. Oktober 2020, §§ 142–152.

<sup>32</sup> Siehe Hans-Jörg Albrecht: Eine kritische Bilanz. Die Zentrale Stelle Ludwigsburg für NS-Verbrechen. In: Tribüne 43 (2004), S. 188–194; Hans Pöschko: „Uns treibt eine Vergangenheit um ...“. In: Ders. (Hrsg.): Die Ermittler von Ludwigsburg. Deutschland und die Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Berlin 2008, S. 26–32, hier insbes. S. 29.



gewesenen NS-Verfahren.“<sup>33</sup> Die Bestände umfassen Akten zu staatsanwaltschaftlichen Vorermittlungen, Sammlungen von Kopien zeitgenössischer Dokumente aus verschiedenen Archiven, Befragungsprotokollen von Beschuldigten, Opfern und sonstigen Zeugen, Dossiers über die historischen Hintergründe sowie den Schriftverkehr mit den einzelnen beteiligten Staatsanwaltschaften und im Rücklauf Kopien der Verhandlungsprotokolle und Urteilsabschriften der Strafverfahren. Hinzu kommt ein umfangreicher Karteibestand, der nach Personen und Orten durchsucht werden kann.<sup>34</sup> Die Akten beinhalten Angaben zur Zugehörigkeit zu NS-Organisationen, zur Wehrmacht und sonstigen bewaffneten Einheiten. Im Hinblick auf das Projekt ist die Klärung der Frage nach der Rolle von namentlich erwähnten Angehörigen der Untersuchungsgruppe im Verfahren von herausragendem Interesse: Handelt es sich um Beschuldigte oder um Zeugen, oder werden sie im weiteren Zusammenhang im Rahmen von Beschreibungen zum historischen Hintergrund genannt? Jenseits der rein juristischen Frage liegt der Wert der Aussagen von Zeugen und Beschuldigten in der oft plastischen Darstellung der historischen Verhältnisse. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass es sich um subjektiv geprägte, retrospektive Darstellungen handelt, die im Regelfall interessengeleitet sein können, insbesondere dann, wenn es sich um Aussagen von Beschuldigten handelt. Sowohl bei Beschuldigten als auch bei Zeugen kann das Aussageverhalten taktisch motiviert sein, entweder zur eigenen strafrechtlichen Entlastung oder aber zur Rechtfertigung des eigenen Handelns oder Nicht-Handelns. Hinzu kommen, neben dem möglichen vorsätzlichen Verschweigen von Details, auch mögliche Erinnerungslücken oder die Prägung des Narrativs durch retrospektive Erklärungsversuche der Betroffenen. Im Hinblick auf die Fragestellung des Projekts war dieser Aspekt jedoch von nachrangiger Bedeutung. In manchen Fällen ermöglichten erst die Recherchen im Bundesarchiv Ludwigsburg die Überprüfung der Hinweise aus der Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte. Anders als noch 2015 und 2016 wird Nutzerinnen und Nutzern kein direkter Zugang mehr zu den Karteibeständen der Zentralen Stelle gewährt. Die Recherchen werden nur in begrenztem Umfang auf Anfrage durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bundesarchiv-Außenstelle in den Karteibeständen durchgeführt. An dieser Stelle sei daher besonders dem Ersten Staatsanwalt der Zentralen Stelle für die Aufklärung

---

<sup>33</sup> Zit. nach Glienke: Quellenrecherche (Anm. 1), hier S. 401.

<sup>34</sup> Zu den Beständen siehe Melanie Wehr: Die Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Der Bestand B 162. In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv. Themenheft 2008 (nicht paginiert); Andreas Kunz: Justizakten aus NSG-Verfahren: eine quellenkundliche Handreichung für Archivbenutzer. In: ebd. (nicht paginiert).

nationalsozialistischer Gewaltverbrechen Thomas Will, Archivleiter Dr. Peter Gohle sowie Nadine Massag vom Bundesarchiv Ludwigsburg für die außerordentliche Unterstützung der Projektarbeiten gedankt.

## **7. Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU)**

Der BStU bewahrt in seinen Archiven die 1990 sichergestellten Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen DDR auf. Gemäß den Vorschriften des Stasi-Unterlagen-Gesetzes (StUG) stellt die Behörde die von ihm verwalteten Unterlagen Privatpersonen, Institutionen und der Öffentlichkeit zur Verfügung. Zu Beginn konzentrierte sich die Arbeit der Behörde auf Auskünfte zur Wiedergutmachung und Rehabilitierung sowie zur strafrechtlichen Ahndung von Straftaten und auf die Überprüfung von Abgeordneten und Beschäftigten der öffentlichen Verwaltung. Seither wurde das Aufgabenfeld erweitert um den Auftrag, die historische, politische, juristische und gesellschaftliche Aufarbeitung der SED-Diktatur zu fördern und die Öffentlichkeit über Struktur, Methoden und Wirkungsweisen des MfS zu unterrichten.<sup>35</sup> Akteneinsicht wird den von der Staatssicherheit der DDR ausgespähten Einzelpersonen auf Antrag gewährt sowie Wissenschaftlern und Journalisten.<sup>36</sup>

Das beim BStU verwaltete Aktenmaterial spiegelt die nachrichtendienstliche Arbeit wider, von Akten zu inoffiziellen und offiziellen Mitarbeitern, über operative Vorgänge und Personenkontrollen bis hin zu allgemeinen Untersuchungsvorgängen, kontinuierlichen Berichten über Einzelpersonen im In- und Ausland und Beobachtungsberichten. Die Informationen können im Einzelfall sehr kleinteilig ausfallen. Es finden sich ebenfalls Memoranden zur Einschätzung der wirtschaftspolitischen Lage in Westdeutschland und zur

---

<sup>35</sup> Mit Ende der Amtszeit des aktuellen Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) Roland Jahn zum Juni 2021 werden die Bestände in das Bundesarchiv überführt. Siehe hierzu: BStU: BStU in Zukunft. Transformationsprozess der Stasi-Unterlagenbehörde. URL: <https://www.bstu.de/ueber-uns/bstu-in-zukunft/> (zuletzt aufgerufen: 26.11.2020).

<sup>36</sup> Vgl. BStU: Aufgaben, Geschichte und Struktur. URL: [http://www.bstu.bund.de/DE/BundesbeauftragterUndBehoerde/AufgabenUndStruktur/\\_node.html](http://www.bstu.bund.de/DE/BundesbeauftragterUndBehoerde/AufgabenUndStruktur/_node.html) (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

allgemeinen politischen Lage. Dabei umfasst das Archiv Schriftsätze und Akten, Bildmaterial, Zeitungsausschnittsammlungen, Kopien von Literatúrauszügen, Tonbandaufzeichnungen und Filmmaterial.<sup>37</sup>

Bei den im Rahmen der Recherche ermittelten Akten handelt es sich zumeist um thematische Sammlungen zu einzelnen Personen oder gesammelte Konvolute zu Gruppen. Im Einzelfall konnten ganze Ordner, in anderen Fällen nur einzelne Blätter ermittelt werden. Nicht selten fanden sich Kopien von Archivalien, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Staatssicherheit in verschiedenen Archiven in Ost- und Westeuropa zusammengetragen worden sind. Die Bandbreite des Materials ist immens: so finden sich beispielsweise Auszüge aus einer Personalakte von Erich Biermann<sup>38</sup> aus dem Reichsjustizministerium,<sup>39</sup> Vorschlagslisten zur Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes z. B. von Günther Bock<sup>40,41</sup>, aber auch Berichte des Höheren SS- und Polizeiführers Ostland über die Lage in den besetzten Ostgebieten, wie im Falle des Polizeioffiziers Jann Siem.<sup>42</sup>

Anders als in öffentlichen Archiven gewährt die Behörde dem Nutzer keinen Zugang zu den Recherchemitteln. Die Bestandsprüfung zu Einzelpersonen wird auf Antrag durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort durchgeführt. Auf Bitten des BStU mussten wir die Aktenabfrage auf eine Auswahlgruppe beschränken. Diese wurde unter Berücksichtigung des gesonderten Sammlungsinteresses des MfS zusammengestellt. Da das Ministerium für Staatssicherheit ein gesondertes Interesse an der Sammlung von Material hatte, das im

---

<sup>37</sup> Vgl. BStU: Bestandsübersicht zu den Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in der Zentralstelle. URL: [http://www.bstu.bund.de/DE/Archive/Bestandsinformationen/\\_node.html;jsessionid=1B0F0FEE260EAB9D99C2B99C72FE2471.2\\_cid329](http://www.bstu.bund.de/DE/Archive/Bestandsinformationen/_node.html;jsessionid=1B0F0FEE260EAB9D99C2B99C72FE2471.2_cid329) (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

<sup>38</sup> Biermann, Erich, geb. am 10.08.1900, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>39</sup> Vgl. Vorschlag zur Ernennung vom 3. September 1943, BStU MfS HA IX/11 PA 5531.

<sup>40</sup> Bock, Günther Hermann Karl, geb. am 12.12.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Leitender Polizeidirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>41</sup> Vorschlagsliste für die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes 2. Klasse mit Schwertern 1941, BStU MfS HA IX/11 PA 5433.

<sup>42</sup> Siem, Jann Dierk, geb. am 10.11.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Vgl. Schreiben des Höheren SS- und Polizeiführers Ostland und Rußland Nord an das SS- und Polizeigericht XVI in Libau vom 17. Dezember 1944, BStU MfS HA IX/11 PA 436.

Rahmen operativer Vorgänge, insbesondere der „West-Propaganda“, Verwendung finden konnte, trafen wir die Auswahl im Hinblick auf die gesellschaftliche Position nach 1945. Auswahlkriterien für uns waren daher: Nennungen im Braunbuch, darüber hinaus insbesondere hohe Justizbeamte, Ministerialbeamte und hohe Polizeioffiziere sowie Einzelpersonen, zu denen bereits Informationen aus vorangehender Recherche über zur Zeit des Nationalsozialismus ausgeübte Ämter oder hohe Funktionen vorlagen. Insgesamt wurden 95 Personen aus einer Auswahlgruppe auf Überlieferungen hin abgefragt. Einschließlich der Überschneidungen durch Personen aus der Landtagskontinuitätsstudie I wurden beim BStU damit 111 Personen auf Überlieferungen hin geprüft. Zu 50 Personen konnten Akten ermittelt werden.

## **8. Institut für Zeitgeschichte München (IfZ)**

Seit seiner Gründung im Jahre 1949 erforscht das Institut für Zeitgeschichte als außeruniversitäre Forschungseinrichtung die gesamte deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Im Rahmen eines in Kooperation mit der Gedenkstätte Yad Vashem durchgeführten Projekts hat das IfZ ein Inventar aller von den Justizbehörden beider deutscher Staaten seit 1945 eingeleiteten Ermittlungsverfahren und Strafprozesse wegen nationalsozialistischer Verbrechen erstellt. Die Datenbank enthält per Suchmaske abfragbare Angaben über den Verfahrensgegenstand (Tatorte, Einheiten und Dienststellen, Opfergruppen, Tatvorwurf), die Beschuldigten, weitere namentlich genannte Beteiligte oder geladene Zeugen, den Verfahrensausgang, die Aktenzeichen und den Verbleib der Verfahrensakten zu rund 38.000 in Westdeutschland und zu 15.000 in Ostdeutschland geführten Verfahren. Unter dem Titel „Die Verfolgung von NS-Verbrechen durch deutsche Justizbehörden seit 1945 – Datenbank aller Strafverfahren und Inventar der Verfahrensakten“ steht diese Recherchemöglichkeit im Archiv des IfZ am Standort München seit Ende 2013 zur Datenabfrage zur Verfügung. Für zahlreiche der dort aufgeführten Verfahren finden sich Aktenkopien oder Mikroverfilmungen im Archiv des IfZ.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. Institut für Zeitgeschichte: Abgeschlossene Projekte: Die Verfolgung von NS-Verbrechen durch deutsche Justizbehörden seit 1945 – Datenbank aller Strafverfahren und Inventar der Verfahrensakten. URL <https://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/die-verfolgung-von-ns-verbrechen-durch-deutsche->

Dieses Hilfsmittel bietet wertvolle Hinweise auf die Beteiligung von einzelnen Personen an Strafverfahren mit NS-Bezug, sei es als Beklagter, als Zeuge oder als eine Person, deren Name im Laufe des Verfahrens nur genannt wird. Die elektronische Suchmaske ermöglicht die Überprüfung einer großen Personengruppe. Bedauerlicherweise sind die Lebensdaten der in der Datenbank erfassten Personen zum Teil unvollständig, was nur bedingt den ausgewerteten Verfahrensakten geschuldet ist. Dies machte mitunter arbeits- und zeitaufwändige Nachrecherchen erforderlich.<sup>44</sup> So ergab die Recherche in der Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte zwar den Hinweis auf einen „Ernst Dogs“, der in einem von der Zentralstelle in Dortmund geführten Verfahren als Beschuldigter genannt wurde, doch fehlten die Geburtsdaten. Er wurde lediglich als Angehöriger der Feldkommandantur 529 ausgewiesen. Die weiteren Recherchen in den Beständen der Bundesarchiv-Außenstelle Ludwigsburg präzisierten zwar das Dortmunder Verfahren als das gegen Heinrich und andere, doch ergaben auch diese Akten keine näheren Hinweise, so dass wir den in der Datenbank des IfZ und in Ludwigsburg ermittelten „Ernst Dogs“ nicht zweifelsfrei als den von uns gesuchten „Ernst Karl Hermann Dogs“ identifizieren konnten.<sup>45</sup> In einigen anderen Fällen ergaben sich aus der Datenbank aber wertvolle Hinweise für die weitere Recherche.

Wir danken Prof. Dr. Frank Bajohr und seinem Mitarbeiter Gilles Bennet vom Institut für Zeitgeschichte für die umfangreiche Unterstützung der Recherchen im Projekt. Zu insgesamt 46 abgefragten Personen zeigte die Datenbank Ergebnisse an. Fälle, in denen Ergebnisse

---

justizbehoerden-seit-1945-datenbank-aller-straferf/ (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020); Andreas Eichmüller: Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen durch westdeutsche Justizbehörden seit 1945. Eine Zahlenbilanz. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008), S. 621–640; Ders.: Die Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin zu allen westdeutschen Strafverfahren wegen NS-Verbrechen. In: Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009, S. 231–237.

<sup>44</sup> So wurde in einem der Fälle von Namensübereinstimmung mit einem Angehörigen der Untersuchungsgruppe der Name im Zusammenhang mit einem Verfahren gegen den Leiter der Sicherheitspolizei und des SD in Neu-Sandez genannt. Der Betreffende wurde im Verfahren gegen den ehemaligen SS-Obersturmführer bzw. Hauptsturmführer Heinrich Hamann als Zeuge geführt. Das Verfahren wurde ebenfalls von der Staatsanwaltschaft Dortmund geführt und wurde in Bochum und später noch vor dem Bundesgerichtshof verhandelt. Aufgrund unzureichender Angaben zur Person war eine Verifizierung der Identität des genannten Zeugen nicht möglich. Die Urteilsschrift aus dem Jahre 1965 ist als Kopie im Archiv des IfZ überliefert. Auch die Sichtung ergab keine Gewissheit. Es fehlten ebenfalls die Lebensdaten des Betreffenden. Der Zeuge wurde jedoch in der Akte als „Polizeimeister i. R.“ genannt und sein Wohnort mit München angegeben. Aufgrund des Lebensalters und der Abweichungen beim beruflichen Hintergrund und beim Wohnort konnte in diesem Fall ausgeschlossen werden, dass es sich bei dem im Zusammenhang mit dem Verfahren genannten Zeugen um einen Angehörigen der Untersuchungsgruppe handelt.

<sup>45</sup> Die IfZ-Datenbank weist auf das Verfahren Az StA 45 Js 3/98 der ZSt Dortmund hin, dass im Karteibestand der Zentralen Stelle Ludwigsburg als Verfahren gegen Heinrich u. a. aufgeführt wird.

aufgrund der Aktenlage nicht eindeutig den gesuchten Personen zugeordnet werden konnten, blieben unberücksichtigt.

## 9. Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH)

Als Staatsarchiv des nördlichsten Bundeslandes umfasst das Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) Archivgut aus vorpreußischer Zeit, aus der Zeit des Nationalsozialismus und der Besatzung und sichert zudem archivwürdige Unterlagen der Verwaltungen, Behörden und Gerichte des Landes Schleswig-Holstein. Darüber hinaus führt es Schriftgut nichtstaatlicher Herkunft wie z. B. Nachlässe, Guts-, Familien- und Vereinsarchive.<sup>46</sup> Im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand sind insbesondere die (bis auf die in Lübeck geführten Verfahren) zentral gesammelten Akten zur Entnazifizierung in Schleswig-Holstein von Interesse, die Akten zu Entschädigungsverfahren, Strafverfahren wegen der Verwicklung in nationalsozialistische Gewaltmaßnahmen und die Personalakten der Landesbehörden. Ebenfalls im LASH überliefert sind frühe Bestände des Kreises Süderdithmarschen, die für die Untersuchung der Dithmarscher Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker von Bedeutung sind.

Die Recherche in den einzelnen Beständen wurde über die zentralen elektronischen Bestandsverzeichnisse geführt (AIDA, Arcinsys).<sup>47</sup> Hier haben wir die gesamte Untersuchungsgruppe auf mögliche Überlieferungen in allen Beständen ab preußischer Zeit, einschließlich etwaiger Nachlässe und des Bestandes der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) abgefragt. Die Überprüfung des elektronischen Bestandsverzeichnisses ergab Hinweise auf Aktenüberlieferungen für 344 Personen. Dies umfasst in der Regel Akten zur Ordensverleihung und Bildmaterial ebenso wie Entschädigungsakten, strafrechtliche Ermittlungsakten und ministerielle Schriftwechsel, Pressehefte, Glückwunschschreiben und Beileidsbekundungen, Ernennungsurkunden und Personalakten der Landesverwaltung.

---

<sup>46</sup> Zur Aufgabenbeschreibung siehe Landesarchiv Schleswig-Holstein: Aufgaben. URL: [http://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/LASH/Landesarchiv/WannWasWie/\\_documents/aufgaben.html](http://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/LASH/Landesarchiv/WannWasWie/_documents/aufgaben.html) (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

<sup>47</sup> Das auch von den Archivnutzerinnen und -nutzern selbstständig durchsuchbare „Arcinsys“ löst sukzessive das alte System „AIDA“ ab; dieses System war und ist nur für Archivmitarbeiter nutzbar.

Die Sichtung der personenbezogenen Akten ergab in Einzelfällen z. B. in Personalakten in Kopie überlieferte Entnazifizierungsfragebögen oder Entnazifizierungsbescheide. Insgesamt konnten im Landesarchiv Schleswig-Holstein zu 249 Personen Quellen oder Hinweise auf den Verlauf oder das Ergebnis der Entnazifizierungsverfahren ermittelt werden. Da die Karteibestände in mehreren Ebenen überliefert sind, gestaltete sich die Recherche komplex. Unter britischer Zuständigkeit geführte Verfahren sind über eine alphabetisch verzeichnete, nach Geschäftszeichen sortierte Kartei zugänglich. Der größte Teil der vorhandenen Akten ist in Beständen der ehemaligen Entnazifizierungshauptausschüsse der Stadt- und Landkreise überliefert. Sie sind über Findbücher und Namenskarteien zugänglich. Eine Gesamtrecherche in allen Kreisen erschien aufgrund des zu erwartenden hohen zeitlichen Aufwandes nicht zielführend. Stattdessen haben wir auf Basis der Personenstandsdaten der Grundrecherche für jede Person die erfolgversprechendsten Stadt- bzw. Landkreise ermittelt, im Idealfall jene, in denen die betreffende Person zwischen 1945 und 1952 gemeldet war bzw. für die es entsprechende Hinweise gab. Teilweise sind innerhalb eines Bestandes die Akten ebenfalls in mehreren Schichten überliefert, so dass wir Namen jeweils mehrfach überprüfen mussten. Einige der Verfahren sind, beispielsweise wenn sie mehrere Instanzen durchliefen, in den Akten des Landeshauptausschusses überliefert und ebenfalls über eine separate Kartei zugänglich. Für jede Person erstellten wir ein Profil, aus dem sich die individuelle Recherchestrategie ergab. Rückläufe der Recherche überprüften wir abschließend erneut in den ausstehenden Karteibeständen. Zu 27 Personen wurden diese Recherchen aufgrund eines eindeutig feststellbaren Bezugs oder Lebensmittelpunkts in Lübeck im Archiv der Hansestadt wiederholt, da die Akten von dort nicht an das Landesarchiv abgegeben worden sind.

In Umfang und Materialfülle variieren die Entnazifizierungsakten mitunter erheblich. Die Spanne reicht von einer Karteikarte über einseitige Fragebögen mit wenigen Angaben bis hin zu ausführlichen, zwölf Seiten umfassenden Fragebögen mit 133 Fragen, zahlreichen schriftlichen Zeugenaussagen, dutzenden Leumundszeugnissen und penibel dokumentierten Verhandlungsprotokollen über mehrere Instanzen. Im Rahmen des Projektes dienen Eigenangaben aus dem Entnazifizierungsverfahren als Ausgangspunkt für die weitere Recherche. Sie wurden in umfassenden Recherchen im Bundesarchiv Berlin überprüft und anhand zeitgenössischer Akten aus der NS-Zeit verifiziert oder widerlegt. In Fällen, in denen keine zeitgenössischen Quellen vorlagen, griffen wir hilfsweise auf die Eigenangaben aus dem Entnazifizierungsverfahren als Grundlage der Bewertung zurück. Karteikarten zur



Entnazifizierung wurden nur in Einzelfällen erfasst, wenn die dazugehörige Akte nicht überliefert war. Entnazifizierungskarteien enthalten zumeist nur wenige Daten über Mitgliedschaften, häufig sind noch nicht einmal Angaben zum Ergebnis des Entnazifizierungsverfahrens notiert worden.

Anschaulich für die Zuverlässigkeit von Eigenaussagen in Entnazifizierungsverfahren ist der Fall von Emil Ehmke<sup>48</sup>. Noch in der Weimarer Zeit hatte er der SPD angehört, bis er 1927 als Berufssoldat in den Dienst der Reichswehr eintrat. Im April 1939 schied er im Range eines Oberfeldwebels aus dem Militärdienst aus und wurde im Mai 1939 in die NSDAP aufgenommen, bevor er im Juni des Folgejahres zur Wehrmacht einberufen wurde. Fortan wurde er – formell als Angehöriger der Wehrmacht – im Zolldienst im deutsch-dänischen Grenzgebiet eingesetzt.<sup>49</sup> Im späteren Entnazifizierungsverfahren mit seinem Beitritt zur NSDAP konfrontiert, bestand Ehmke darauf, ohne Wissen und Zutun Mitglied der Partei geworden zu sein. Eine Behauptung, die ihm vom Berufungsausschuss geglaubt wurde, Ehmke wurde vom Entnazifizierungsgesetz als „nicht betroffen“ eingestuft.<sup>50</sup> Die aktuellen Forschungsergebnisse zur Frage der unwissentlichen Aufnahme in die Partei lassen Ehmkes Behauptung hingegen wenig glaubwürdig erscheinen. In einem Gutachten vom September 2002 kommt Michael Buddrus vom Institut für Zeitgeschichte zu dem Ergebnis, dass „eine unabsichtliche Aufnahme von Personen in die NSDAP nicht möglich war und auch eine Aufnahme wider Willen bzw. ohne Wissen der betreffenden Person ausgeschlossen werden kann.“<sup>51</sup> Hans-Dieter Kreikamp, der Leiter der Abteilung „Reich“ im Bundesarchiv, betonte aus Anlass des Bekanntwerdens der Parteimitgliedschaft von Martin Walser, Sigfried Lenz und Dieter Hildebrand, Grundlage der Einleitung eines ordnungsgemäßen Aufnahmeverfahrens war immer die durch einen Aufnahmeantrag und die eigenhändige

---

<sup>48</sup> Ehmke, Emil, geb. am 31.01.1910, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Zollsekretär, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>49</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Ab. 460.18/Nr. 252; BArch R 9361-IX Kartei77430785; BArch R 9361-VIII Kartei/7671679.

<sup>50</sup> Vgl. Entnazifizierungsakte, LASH Abt. 460.18/Nr. 252.

<sup>51</sup> Michael Buddrus: War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden? Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das Internationale Germanistenlexikon 1800–1950. Ebenfalls abgedruckt in Geschichte der Germanistik 23/24 (2003), S. 21–26, hier S. 23.



Unterschrift dokumentierte Willenserklärung des Betroffenen. Ein Verfahren, das auch während des Krieges peinlich genau eingehalten wurde.<sup>52</sup>

Neben den Entnazifizierungsverfahren waren die im LASH überlieferten Personalakten ehemaliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landesdienst von besonderem Interesse. Als Verwaltungsakten spiegeln sie jedoch nur einen Ausschnitt der Lebenswelt einer Person wider. Sie illustrieren die Sicht der Behörden auf die beschäftigten Personen.<sup>53</sup> Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den lebensgeschichtlichen Aspekten, die für die Tätigkeit des Betreffenden als personalpolitisch relevant angesehen werden, insbesondere die schulische sowie berufliche Qualifikation und der berufliche Werdegang. Die Jahre vor 1945 werden in Akten von Personen, die erst nach 1945 in den öffentlichen Dienst eintraten, nur eingeschränkt behandelt. Dessen ungeachtet bieten die Personalakten wertvolle Informationen zu Lebenswegen, Karriereverläufen und zur Selbstdeutung im Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus. In Bezug auf Bildungsweg und beruflichen Werdegang liefern sie oft umfassende Lebensläufe mit einer größeren Anzahl von Detailangaben.

Zudem enthalten sie oftmals aufschlussreiche Unterlagen zum Handeln des Einzelnen in der NS-Zeit, Hinweise auf konformes oder abweichendes Verhalten – jeweils aus Behördenperspektive. Wie bei nahezu allen Quellenarten sind für eine angemessene Auswertung genaue Kenntnisse über die Regeln und üblichen Formulierungen, beispielsweise bei dienstlichen Beurteilungen, erforderlich. Im Rahmen der Überprüfung der gesamten Untersuchungsgruppe über das elektronische Bestandsverzeichnis des LASH konnten zu 219 Personen Personalakten verschiedener Landesbehörden ermittelt werden.

Die Akten aus den Wiedergutmachungsverfahren geben Abschnitte aus dem Leben der Betroffenen zur Zeit des Nationalsozialismus und der lebensweltlichen Dimensionen im Kontext ihrer Verfolgung wieder. Üblicherweise enthalten sie Beschreibungen des Verfolgungsschadens durch die Betroffenen, im Einzelfall Beweismittel wie Abschriften von Entlassungspapieren und Dokumentenkopien. Es finden sich nur lebensgeschichtliche Teilaspekte, Bruchstücke, die strukturiert durch Verfahrensvorgänge und die Sicht der

---

<sup>52</sup> Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 30. Juni 2007. Vgl. auch die Ausführungen zu Beispielen von Abgeordneten des Niedersächsischen Landtags bei Glienke: NS-Vergangenheit (Anm. 6), S. 104f.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu bereits Herbert Obenaus: Archivarische Überlieferung und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Verein deutscher Archivare (Hrsg.): Archive und Gesellschaft. Referate des 66. Deutschen Archivtags. Siegburg 1997, S. 9–33.

Behörden geprägt sind. Die historischen Einzelheiten des Schicksals der Betroffenen im Nationalsozialismus, ihre Bedürfnisse und Nöte, vermögen sie nicht umfassend wiederzugeben. Hingegen finden sich jene Elemente des Einzelschicksals, die von den Entschädigungsbehörden nach 1945 als essentiell angesehen wurden sowie die Bewertung derselben. Die Wertung des Einzelfalles im Hinblick auf die Einschätzung und Beurteilung der Entschädigungswürdigkeit wirft ein erhellendes Licht nicht nur auf die Entschädigungspraxis als solche, sondern auch auf die Einstellung der Beteiligten gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus.<sup>54</sup> Im Rahmen der vorliegenden Studie dienten die Wiedergutmachungsakten insbesondere der Feststellung der Einleitung des Verfahrens und dessen Gegenstand sowie zur Beantwortung der Frage der Anerkennung oder Ablehnung des Status als Opfer des Nationalsozialismus und zur Ermittlung der Höhe der Entschädigungszahlung. Insgesamt konnten zu 25 Angehörigen der Untersuchungsgruppe Entschädigungsakten oder Hinweise auf ein Entschädigungsverfahren ermittelt werden.

Im Rahmen der allgemeinen Recherche über die Suchmasken des elektronischen Bestandsverzeichnisses des LASH wurden auch Nach- und Rücklässe ermittelt. Hierbei handelt es sich naturgemäß um Sammlungen von heterogenem Charakter. Sie bestehen oft aus einem großen Teil von Einzelblättern, verschiedenen Dokumenten mit Bezug zum Betreffenden, Korrespondenzen und Manuskripten. Dabei folgt die Zusammenstellung zunächst dem Sammlungsinteresse der betreffenden Person und gibt keine Gewähr auf Vollständigkeit. Handelt es sich bei Nachlässen um nach dem Tode des Sammelnden dem Archiv zur Aufbewahrung übergebene Sammlungen, so werden Rücklässe vom Sammler zu Lebzeiten übergeben. In beiden Fällen können entweder der Sammler selbst oder aber die Erben potentiell inkriminierende Quellenstücke entfernt oder die Überlieferung aufbereitet haben. Aufgrund des oft großen Umfangs und des als gering einzuschätzenden Quellenwertes im Hinblick auf den Untersuchungsauftrag wurde von einer vollständigen Auswertung von Nach- und Rücklässen abgesehen. Stattdessen haben wir uns nach einer individuellen Bewertung auf Einzelne beschränkt, so etwa auf eine partielle Sichtung des

---

<sup>54</sup> Vgl. Raimond Reiter: Die Verfolgung der Sinti im Nationalsozialismus in Niedersachsen. Zur Aussagekraft von „Wiedergutmachungsakten“. In: Der Archivar 56 (2003), H. 3, S. 225–227, hier S. 226f.

überlieferten Teilnachlasses von Bernhard Leverenz<sup>55</sup>, der retrospektiv entstandene Unterlagen zu seiner Rolle als Marinerichter enthält.<sup>56</sup>

Zu 48 Angehörigen der Untersuchungsgruppe konnten Akten zur Ordensverleihung bzw. zu Anträgen auf Verleihung von Verdienstorden ermittelt und ausgewertet werden. In wenigen Fällen war auch die Versagung eines solchen Antrages durch das Bundespräsidialamt dokumentiert, wie im Falle des Polizeioffiziers Alfred Mücke<sup>57</sup>. Als er 1972 für die Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland vorgeschlagen wurde, veranlasste das Bundespräsidialamt die Überprüfung Mückes beim BDC. Obschon das schleswig-holsteinische Innenministerium versicherte, Mücke habe „keine beruflichen Vorteile während seiner Zugehörigkeit zur allgemeinen SS erworben“, sei langjähriges SPD-Mitglied und habe „sich nach 1945 rückhaltlos dem demokratischen Aufbau zur Verfügung gestellt“<sup>58</sup>, lehnte der Chef des Bundespräsidialamts die Verleihung des Ordens an Mücke aufgrund dessen vormaliger Tätigkeit in der Polizeiverwaltung Litzmannstadt, als Truppführer bei der Feldgendarmarie und beim Stab des Befehlshabers Südfrankreich ab. Mücke wurde schlicht von der Vorschlagsliste gestrichen.<sup>59</sup>

---

<sup>55</sup> Leverenz, Dr. Bernhard, geb. am 15.02.1909, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

<sup>56</sup> Vgl. LASH Abt. 399.1380/Nr. 1.

<sup>57</sup> Mücke, Alfred, geb. am 18.10.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Hauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Vgl. Schreiben der Ordenskanzlei des Bundespräsidialamts an die Staatskanzlei des Landes Schleswig-Holstein vom 19. September 1973, LASH Abt. 605/Nr. 15123.

<sup>58</sup> Schreiben des Landesministerium des Innern Schleswig-Holstein an den Chef der Staatskanzlei Schleswig-Holstein vom 23. August 1973, LASH Abt. 605/Nr. 15123.

<sup>59</sup> Vgl. Schreiben des Bundespräsidialamts an die Staatskanzlei Schleswig-Holstein vom 19. September 1973, LASH Abt. 605/Nr. 15123.

## 10. Weitere ausgewählte, regionale Archive

Neben den umfangreichen Beständen im LASH waren für unsere Recherchen noch bestimmte Bestände in ausgewählten, regionalen Archiven von Interesse, diese werden im Folgenden vorgestellt.

Im Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL) wurde eine Auswahlgruppe von 27 Personen mit im Rahmen der Grundlagenrecherche eindeutig ermitteltem Bezug zur Hansestadt Lübeck auf Aktenüberlieferungen hin überprüft. Hier waren insbesondere die Entnazifizierungsakten von Interesse, da diese – anders als für das restliche Schleswig-Holstein – nicht zentral im LASH in Schleswig archiviert werden, sondern im Lübecker Archiv. Zu 16 Personen konnten per Aktenabfrage beim Archiv Entnazifizierungsakten ermittelt werden. Zu einer kleinen Anzahl Personen wurden durch Einzelabfragen Überlieferungen wie z. B. Meldekarteien oder Sachakten ermittelt, die für die Einordnung der Personen hilfreich sein konnten. Allerdings sahen wir im Hinblick auf diese spezifische Zielrichtung von einer Sichtung von zwar ermittelten, aber inhaltlich randständigen Akten ab.

Spannende Funde aus dem Archiv der Hansestadt sind verschiedene Persilscheine für den Nervenarzt Dr. Rudolf Grubel.<sup>60</sup> So findet sich in dessen Entnazifizierungsakte ein Schriftstück des „Lübeckischen Kreisvereins“ der „Ärztammer Schleswig-Holstein“, in dem ihm Verdienste und Hilfen zugunsten einzelner Patienten während seiner Tätigkeit als ehemaliger Gutachter des „Erbgesundheitsgerichts Lübeck“ bescheinigt werden.<sup>61</sup> Grubel hatte dieses und andere Schreiben genutzt, um Einspruch gegen die Einstufung in Kategorie IV bei der Entnazifizierung zu erheben, er hatte damit Erfolg und wurde in Kategorie V umgestuft.<sup>62</sup> Aber auch ein anderes regionales Archiv war ein wichtiger Anlaufpunkt.

---

<sup>60</sup> Grubel, Dr. Rudolf August Eduard, geb. am 31.12.1898, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Mediziner (Psychiater), GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>61</sup> Vgl. Schreiben des Ärztlichen Kreisvereins Lübeck der Ärztekammer Schleswig-Holstein an den Denazifizierungsausschuss vom 20. Dezember 1946, AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 16931.

<sup>62</sup> Vgl. AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 16931.

Für eine Auswahlgruppe von 91 Personen, die mindestens zeitweilig ihren Lebensmittelpunkt in der Stadt Flensburg hatten oder die zu der Untersuchungsgruppe der Flensburger Kommunalpolitik gehörten, haben wir im Bestandsverzeichnis des Stadtarchivs Flensburg eine systematische Abfrage auf Personenbestände vorgenommen. Zu insgesamt 50 Personen konnten Aktenüberlieferungen ermittelt werden. In den meisten Fällen handelte es sich um durch die Stadtverwaltung oder das Archiv angelegte Sammlungen von personenbezogenem Material, oft Zeitungsberichte zu Jubiläen und Begräbnissen aus der Nachkriegszeit. In wenigen Fällen waren Restbestände von Personalakten erhalten, so etwa bei dem ehemaligen Magistratsmitglied Ulrich Fulda<sup>63</sup>. Die Akte gibt Aufschluss über einige biografische Stationen und interessante vergangenheitspolitische Details. So verschwieg Fulda in seinem handgeschriebenen Lebenslauf aus dem Jahr 1947,<sup>64</sup> dass sein Vater 1931 bis 1937 Polizeipräsident von Flensburg gewesen war.<sup>65</sup> Auch Auszüge aus seiner 1934 vorgelegten juristischen Dissertation „Das Wesen des völkerrechtlichen Mandats nach dem Völkerbundstatut; insbesondere im Unterschied gegen die Kolonie“ sind hier erhalten, ohne Hinweis auf eine inhaltliche Prüfung seitens der Stadtverwaltung.<sup>66</sup> Diese möglichen Belastungen und auch seine durchgehende Tätigkeit in der öffentlichen Verwaltung bereits vor 1945 taten seiner Karriere in der Stadtverwaltung und im Magistrat der Stadt Flensburg nach 1947 jedoch keinen Abbruch.<sup>67</sup> Doch ist dieser spannende Fall ein Ausnahmefall: Die Pers-Bestände des Stadtarchivs sind ein im Quellenwert sehr durchwachsender Bestand, der aber besonders für die Personengruppe der Flensburger Kommunalpolitik wertvolle Basisinformationen über weniger bekannte Biografien bereitstellte.

Die Recherchen zu den Mitgliedern des Kreistags und der Kreisausschüsse im bis zur Gebietsreform 1970 bestehenden Landkreis Süderdithmarschen stellten uns vor besondere Herausforderungen. Der heutige Landkreis Dithmarschen verfügt über kein eigenes

---

<sup>63</sup> Fulda, Dr. Ulrich, geb. am 14.10.1911, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Magistratsmitglied (hauptamtlich), GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>64</sup> Vgl. Lebenslauf von Ulrich Fulda vom 7. Februar 1947, StaFI XIII Pers Fulda, Ulrich.

<sup>65</sup> Vgl. Stephan Linck: Der Ordnung verpflichtet. Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn 2000, S. 37–49, 60.

<sup>66</sup> Vgl. Auszug der Dissertation Ulrich Fulda aus dem Jahr 1934, StaFI XIII Pers Fulda, Ulrich.

<sup>67</sup> Vgl. StaFI XIII Pers. Fulda, Ulrich.

Kreisarchiv, stattdessen übernimmt das Dithmarscher Landesmuseum in Teilen diese Funktion.<sup>68</sup> Die Bestände waren für die Sicherung der Personenstandsdaten zwar wertvoll, für die Typisierung der Personen jedoch nur von randständiger Bedeutung. Die nutzbaren Dokumente beschränkten sich fast ausschließlich auf verschiedene Wahllisten und Kreistagsprotokolle. Im Archiv der Konrad-Adenauer-Stiftung konnte ein größerer Bestand zur Kreispolitik Dithmarschens herangezogen werden, der vor allem Informationen zu Personen im Kreis offenbarte, die der CDU angehörten. So konnten mit Hilfe dieses ergänzenden Bestandes eine ganze Reihe von CDU-Parteimitgliedschaften nachgewiesen werden. Ähnliche Bestände im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung sind für die SPD im Kreis nicht vorhanden. Für die personenbezogene Recherche waren aber auch diese parteibezogenen Bestände nur sehr eingeschränkt nutzbar.

## 11. Bewertung der Rechercheergebnisse

Abschließend einige Bemerkungen zu Quantität und Qualität der aufgefundenen personenbezogenen Überlieferungen und zu den Folgen für die Quellenarbeit. Die Heterogenität der Untersuchungsgruppe spiegelt sich in Quellenarten und Quellendichte wider. Zur individuellen Einschätzung erschien es uns notwendig, die „Quellendichte“ in jedem Einzelfall, wie bereits in der Landtagskontinuitätsstudie I, individuell einzuschätzen. Anzahl und Qualität der Überlieferung bewerten wir mit den folgenden Stufen: „gut“, „befriedigend“, „ausreichend“ und „unzureichend“.<sup>69</sup>

So ist die Überlieferung personenbezogener Quellen bei 31 Personen als „gut“ einzuschätzen. Wie eine solche Einschätzung zustande kommt, lässt sich gut am Beispiel Hans-Adolf Asbach<sup>70</sup> illustrieren. Zu ihm sind Deposita in der NSDAP-Mitgliederkartei, in der

---

<sup>68</sup> Vgl. Landesarchiv Schleswig-Holstein/Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen- und archivare/Nordelbisches Kirchenarchiv (Hrsg.): Archivführer Schleswig-Holstein. Archive und ihre Bestände. Hamburg 2011, S. 77–91, hier bes. S. 79f.

<sup>69</sup> Vgl. die detaillierten Definitionen der einzelnen Niveaustufen in der Legende der Datenbank im Anhang, S. L3.

<sup>70</sup> Asbach, Hans-Adolf, geb. am 18.09.1904, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Jurist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

NSDAP-Parteikorrespondenz, im Bestand Schriftverkehr des Bundeskanzleramtes, zudem zahlreiche Nennungen in Karteien und Akten der ZS in Ludwigsburg und umfangreiches Aktenmaterial beim BStU überliefert. Darüber hinaus ist die Biografie bereits ausführlich in der Sekundärliteratur behandelt worden.<sup>71</sup>

Die nächste Niveaustufe „befriedigend“ hinsichtlich Quellenanzahl und Quellenqualität erreichen immerhin 160 Personen, dies kann man an der Person von Joseph Franken<sup>72</sup> verdeutlichen. Für den späteren Landesdirektor und Amtschef im Landessozialministerium, der auch Gründungsmitglied der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation“ war, sind die Personalakten aus dem „Reichsjustizministerium“ und dem schleswig-holsteinischen Innenministerium überliefert, ergänzende Schriftverkehre zu seiner Tätigkeit im Siedlungswesen geben darüber hinaus einen Einblick in seine Vita vor und nach 1945.<sup>73</sup>

Eine als „ausreichend“ qualifizierte Quellendichte ermöglichte uns die Einordnung der Personen in unsere Systematik. Sie wurde für insgesamt 226 Personen festgestellt.

Beispielhaft ist hier Ina Carstensen<sup>74</sup> zu nennen. Sie war ab 1950 Mitglied des Magistrats der Stadt Flensburg, uns gelang es immerhin, im Stadtarchiv Flensburg einige Schriftstücke und Zeitungsartikel zu ermitteln, die jedoch aufgrund des thematischen Fokus des Projekts von nachrangigem Interesse waren.<sup>75</sup> Für die Typisierung der Person half nur die regionale Forschungsliteratur weiter. Es gibt in diesem breiten Spektrum an Personen Beispiele, wo ein deutliches Ungleichgewicht der ermittelten Akten herrscht. In manchen Fällen erlauben uns die ermittelten Archivalien, Lebenswege sehr detailliert nachzuzeichnen, in anderen Fällen waren trotz des betriebenen Aufwands keine Akten zu ermitteln. Zu Otto Alberti<sup>76</sup>

---

<sup>71</sup> Arne Bewersdorf: Hans-Adolf Asbach. Eine Nachkriegskarriere. Vom Kreishauptmann zum Landessozialminister. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 71–112; Markus Roth: Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte. Göttingen 2009, S. 354–372.

<sup>72</sup> Franken, Joseph Paul, geb. am 03.01.1900, U.-Gruppe: Sozialministerium; Siedlungsexperten, Beruf: Landesdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

<sup>73</sup> Vgl. Personalakte Joseph Paul Franken, BArch Berlin R 1501/206371; Personalakte Joseph Paul Franken, LASH Abt. 611/Nr. 1880.

<sup>74</sup> Carstensen, Ina, geb. am 05.06.1898, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Stadtschulrätin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>75</sup> Vgl. Sammlung von Zeitungsartikeln, StaFI XIII Pers Carstensen, Ina.

<sup>76</sup> Vgl. BArch B 162/2073; BArch B 162/2079; BArch B 162/6062; Arch R 9361-III/514260; BArch R 9361-II/9141.



haben wir allein 18 Akten in den verschiedenen Bundesarchiven ermittelt und ausgewertet. Er trat am 1. Mai 1933 in die NSDAP ein, wurde aus der Partei geworfen, weil er vor Machtübernahme als Polizist gegen SA-Männer vorgegangen war. Am 1. Mai 1937 wurde er erneut in die NSDAP unter neuer Mitgliedsnummer aufgenommen. Ab Juni 1944 war er Mitglied der SS. Seine Karrierestationen im Polizeidienst lassen sich ansatzweise nachvollziehen. Ab 1941 war er bei der „Stapoleitstelle“ Königsberg beschäftigt, dann bei der Dienststelle des Inspektors der „Sicherheitspolizei“ und des „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“ und ab September 1943 beim „Befehlshaber der Sicherheitspolizei“ in Italien, wo er u. a. mit der Partisanenaufklärung beauftragt war. Ab Winter 1943 wurde er beim Leiter des Außenkommando Florenz eingesetzt.<sup>77</sup> Seine Nachkriegskarriere lässt sich nur in Ansätzen ausleuchten. Alberti war bis Anfang 1947 in englischer Kriegsgefangenschaft, doch sind weder Spruchgerichtsakten noch eine spätere Entnazifizierungsakte überliefert und wie bei zahlreichen schleswig-holsteinischen Polizeioffizieren ließ sich auch die Personalakte nicht ermitteln. Einen reichen Fundus an Informationen stellen jedoch die zahlreichen Ermittlungsakten gegen Alberti dar, obschon er in keinem Fall schuldig gesprochen wurde. Bei Alberti findet sich umfangreiches Material aus der NS-Zeit, doch die Tätigkeit in der Zeit nach 1945 bleibt überraschend blass. In anderen Fällen ist es genau umgekehrt.

Bei 65 Personen müssen wir leider die Quellendichte mit „unzureichend“ bewerten, die gefundenen Informationen reichen nicht für eine Zuordnung zu einer „Grundorientierung“ oder gar einem „Typ“ aus. Sehr dünn ist die Aktenlage besonders bei den in der Kommunalpolitik aktiven Personen in Süderdithmarschen und kaum besser bei den Personen, die dem Magistrat oder der Ratsversammlung der Stadt Flensburg angehört haben. So konnten beispielsweise weder für Anton Kahlke<sup>78</sup> noch für Johann Wolgast<sup>79</sup>, beide ab 1948 Mitglied des Kreistags von Süderdithmarschen, in den Beständen Aktenüberlieferungen ermittelt werden. Neben den vorangestellten Ausführungen zur

---

<sup>77</sup> Alberti, Peter Otto, geb. am 26.11.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

<sup>78</sup> Kahlke, Anton, geb. am 10.03.1890, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Steuerassistent i.R., GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

<sup>79</sup> Wolgast, Johann, geb. am 23.01.1880, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.



Bewertung der Menge und Qualität der Akten für die Personen wurden wir bei der Quellenarbeit immer wieder vor die Frage gestellt, wie die Akten im Verhältnis zu lesen und zu bewerten sind, dazu dienen die folgenden Ausführungen.

Bei der Quellenauswertung und der Übernahme der ermittelten Daten, beispielsweise zu Ämtern und Mitgliedschaften, gaben wir den aus der Zeit des Nationalsozialismus stammenden amtlichen oder halbamtlichen Quellen den Vorzug, die wir im Sinne der klassischen Quellenunterscheidung zunächst einmal als Überrestquellen bewerten. Doch auch im Umgang mit diesen zeitgenössischen Quellen der NS-Zeit ist Vorsicht geboten. Zwar enthalten sie eine Fülle von akribisch notierten Daten zu Mitgliedschaften und Ämtern, doch konnte eine Person zur Zeit des Nationalsozialismus ein Interesse daran gehabt haben, gegenüber übergeordneten Behörden ein möglichst enges Verhältnis zum Nationalsozialismus und seine innere Übereinstimmung mit dessen Ideologie zu versichern. Es ist daher auch hier geboten, die Eigenangaben der Betroffenen im Kontext der Zeit zu betrachten und sich ihre jeweilige Interessenlage in der Zeit bewusst zu machen. Für die Auswertung bedeutet dies, dass offizielle Dokumente wie Mitgliederkarteien, Einträge in Personalakten und dergleichen zwar in Bezug auf die Mitgliedschaft und mögliche Ämter die belastbarsten Quellen darstellen. Darin ggf. enthaltene Selbstauskünfte der Betroffenen hingegen sind immer im zeithistorischen Kontext zu verorten und entsprechend zu werten.

Besondere Vorsicht ist geboten bei retrospektiven Eigenangaben nach 1945, die i. d. R. eindeutig als Traditionsquelle anzusehen sind. Denn hierbei muss berücksichtigt werden, dass der Betroffene ein originäres Interesse daran hatte, seine Rolle im Nationalsozialismus im Rahmen von staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen, Spruchgerichts- und Entnazifizierungsverfahren als möglichst unbedeutend darzustellen. Meist konnten jedoch die Angaben, die einschlägig vor Ort bekannte Personen im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens tätigten, durch die Quellenfunde in den Beständen des ehemaligen BDC weitestgehend bestätigt werden. Dies verwundert kaum, denn Falschangaben in den Fragebögen standen unter Strafe. Entnazifizierungskarteien hingegen haben sich im Vergleich zu den Entnazifizierungsakten als wenig belastbare Quelle erwiesen. Nicht selten stimmen die auf den Karteien angebrachten handschriftlichen Vermerke zu Mitgliedszeiten nicht mit den Angaben in den Entnazifizierungsfragebögen überein oder sie sind unvollständig.

Grundsätzlich musste bei der Vielfalt an unterschiedlichen Quellen eine sehr intensive Quellenarbeit geleistet werden, die vor dem Hintergrund der großen Menge an Material eine große Herausforderung für alle Projektbeteiligten darstellte.

## **VI. Nachweise**

## Personenfußnoten der „Landeskontinuitätsstudie II“

Zur schnelleren Einordnung einer bestimmten Person aus dem großen Gesamtsample der 482 Personen der „Landeskontinuitätsstudie II“ setzen wir bei jeder Erstnennung einer Person in einem Artikel der Studie eine standardisierte Personenfußnote, die Aufschluss über die wichtigsten Kerndaten liefert, aber bereits auch zentrale inhaltliche Einordnungen der Studie, immer nur auf das Individuum bezogen, bündelt. Dabei handelt es sich um den „vollständigen Namen“<sup>1</sup>, das „Geburtsdatum“<sup>2</sup> und die jeweilige(n) Zugehörigkeit(en) zu (einer) bestimmten „Untersuchungsgruppe(n)“<sup>3</sup>. Es folgt der „Beruf“<sup>4</sup> der Person im jeweiligen Stichjahr bzw. im Zeitraum der Zugehörigkeit zur „Untersuchungsgruppe“. Daran schließt sich die in der Studie herausgearbeitete „Grundorientierung NS-Zeit“<sup>5</sup> und die gleichermaßen ermittelte „Typisierung NS-Zeit“<sup>6</sup> an. Die frühe politische Verortung der Person erschließt die Angabe der „Politischen Orientierung in der Weimarer Republik“<sup>7</sup>. Ob die Biografie der Person nach 1945 durch Kontinuitäten oder Zäsuren geprägt war, erschließt die Angabe „Beruflicher Bruch“<sup>8</sup>. Am Ende der individuellen Personenfußnote steht die Wiedergabe der von uns vorgenommenen Qualifizierung der „Quellendichte“<sup>9</sup>.

Ein zufällig ausgewähltes Beispiel: Niese, Hans Johannes Heinrich, geb. am 18.04.1911, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

---

<sup>1</sup> Vgl. Legende der Datenbank, S. L4.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. L4.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. L1ff.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. L4.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. L14f.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., S. L15–L20.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. L7f.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. L28f.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. L3.

Adam, Manfred Wilhelm, geb. am 12.12.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Alberti, Peter Otto, geb. am 26.11.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Albertsen, Alfred, geb. am 10.08.1899, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: selbständiger Malermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Albrecht, Traugott Franz, geb. am 05.10.1913, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Alff, Walter, geb. am 31.03.1902, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Alslev, Prof. Dr. Jens, geb. am 21.02.1919, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberarzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Andresen, Thomas, geb. am 08.04.1897, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; Regierungen; MdL, Beruf: Steuerberater, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Ankersen, Johannes Klaus Magnus, geb. am 04.02.1894, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Schiffsmakler, GO: angepasst ambivalent, Typ:

Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Apitz, Dr. Emil Rudolf Georg, geb. am 08.01.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Obermedizinalrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Arndt, Werner, geb. am 08.02.1906, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt in Lübeck, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Asbach, Hans-Adolf, geb. am 18.09.1904, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Jurist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Axt, Gerhard, geb. am 02.04.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Babbel, Fritz, geb. am 21.01.1880, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Schulrat a.D., GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Backhaus, Alfred, geb. am 14.06.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Hauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Backhaus, Hans, geb. am 07.06.1905, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Kaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Banduhn, Kurt, geb. am 27.11.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Hauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Bartelt, Wilhelm, geb. am 02.04.1901, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol.

Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Unzureichend.

Becker, Jakob, geb. am 15.08.1884, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Maurer, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Beier, Marianne, geb. am 17.12.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Hausfrau, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Belling, Bruno, geb. am 21.10.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Benken, Dr. Paul Johannes, geb. am 10.09.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberregierungsmedizinalrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Berger, Georg Alfred Wilhelm, geb. am 17.11.1919, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Bertram, Dr. Kurt, geb. am 27.03.1901, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Sozialministerium, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Besekow, Arno, geb. am 03.01.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Beyreis, Max Johann Otto, geb. am 19.05.1900, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Gewerkschaftssekretär, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Biermann, Erich, geb. am 10.08.1900, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul, geb. am 23.09.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Bock, Günther Hermann Karl, geb. am 12.12.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Leitender Polizeidirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Bockisch, Wilhelm (Willi), geb. am 03.08.1904, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Böge, Helmut, geb. am 18.03.1931, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Beisitzer Wiedergutmachungskammer Kiel, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Boehm, Adalbert, geb. am 16.02.1907, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat am LG Kiel, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Bols, Hans, geb. am 13.03.1900, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Bauer, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“,



Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Boness, Ewald Max Hermann, geb. am 21.01.1900, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Volksschullehrer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Borchert, Hans-Günter Otto, geb. am 10.04.1920, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Lehrer, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Borchert, Walter, geb. am 20.09.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Both, Friedo Berthold Karl, geb. am 19.07.1911, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Geschäftsführender Beamter LEA, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Bourwieg, Bruno, geb. am 01.10.1901, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Boyens, Dr. Wilhelm Friedrich, geb. am 20.10.1903, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; Regierungen, Beruf: Landesdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Braker, Heinrich, geb. am 13.11.1902, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Bremer, Fritz, geb. am 17.06.1882, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948; MdL, Beruf: Fabrikant, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Bringmann, Ernst Walter, geb. am 23.03.1900, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Bröderich, Silvius, geb. am 09.03.1870, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Verbandsfunktionär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Bross, Werner, geb. am 11.04.1914, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Rechtsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Brotke, Werner, geb. am 09.01.1925, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Unzureichend.

Bruhn, Dr. Anna-Momcke, geb. am 23.10.1907, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Niedergelassene Augenärztin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter, geb. am 30.12.1900, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Pathologie, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Bünz, Richard, geb. am 28.06.1907, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR:

antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Bues, PD Dr. Elmar Ernst, geb. am 30.07.1920, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leiter der Abteilung für Neurochirurgie am Universitätsklinikum Kiel, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav, geb. am 10.04.1900, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Präsident des LSG, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Burgwald, Heinz Andreas, geb. am 28.01.1912, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Referent, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Callsen, Hans, geb. am 15.09.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Carstensen, Hans (Peter), geb. am 11.02.1904, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Bankangestellter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Carstensen, Ina, geb. am 05.06.1898, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Stadtschulrätin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Christ, Heinrich, geb. am 02.06.1890, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Tischlermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Christensen, Lorens Peter, geb. am 10.03.1882, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Redakteur, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Christensen, Max, geb. am 23.09.1905, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Tischler, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Christiansen, Christian Carsten, geb. am 09.03.1882, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Firmeninhaber, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Christiansen, Wilhelm Ludwig, geb. am 28.11.1920, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Landessekretär des SSW, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Claußen, Johann Ludolf, geb. am 10.10.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Claußen, Kurt, geb. am 25.02.1921, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizei-Kommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Claußen, Otto, geb. am 17.01.1887, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Conrad, Gerhard, geb. am 08.11.1915, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Coordts, Ernst-Otto, geb. am 25.04.1930, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Angestellter im Landesentschädigungsamt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Cornils, Dr. Ernst Ove Peter Hinrich, geb. am 25.05.1892, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Curtius, Prof. Dr. Friedrich, geb. am 02.10.1896, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Damm, Walter, geb. am 27.06.1904, U.-Gruppe: MdL; Regierungen; Sozialministerium, Beruf: Geschäftsführer einer Wohnungsbaugesellschaft, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Decker, Juliane, geb. am 02.12.1897, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Parteibüro der SPF, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Delfs, Detlef Otto, geb. am 07.06.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Firmenleiter eines Bauunternehmens, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Deneke, Karl August Walther, geb. am 11.08.1898, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Deutschbein, Friedrich, geb. am 03.10.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol.

Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Döhner, Prof. Dr. Walter Karl Ernst, geb. am 22.04.1919, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberarzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Dogs, Ernst Karl Hermann, geb. am 22.10.1904, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiter Landesentschädigungsamt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Dohle, Max Otto, geb. am 08.06.1908, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Abteilungsleiter Justizministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Dorn, Dr. Werner Richard Hans, geb. am 22.10.1914, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Dräger, Paul, geb. am 26.05.1890, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Landesregierung SH, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Drews, Friedrich, geb. am 03.01.1898, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Oberbürgermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Düssler, Hans Hugo Christian, geb. am 12.10.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Dunkel, Friedrich, geb. am 23.12.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Bauer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Eberling, Robert, geb. am 12.09.1878, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Rentner, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Eckert, Günter, geb. am 11.08.1921, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt, geb. am 23.09.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Ehmcke, Dr Paul-Friedrich, geb. am 04.03.1914, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Senatspräsident, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Ehmke, Emil, geb. am 31.01.1910, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Zollsekretär, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Eichel, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiter Landesentschädigungsamt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Esch, Claudius, geb. am 25.08.1892, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bürgermeister Marne, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR:



antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Eufinger, Dr. Hartwig, geb. am 16.09.1922, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberarzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Faaß, Dr. Walter Christian Martin Friedrich, geb. am 12.08.1912, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Falk, William, geb. am 27.09.1885, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Ruheständler, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Befriedigend.

Faust, Karoline, geb. am 16.07.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissarin, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne, geb. am 04.10.1915, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freie Ärztin, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Ferckel, Wilhelm, geb. am 09.04.1915, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Fett, William/Willi, geb. am 26.03.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Kaufmännischer Angestellter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Feuchtner, Franz, geb. am 15.01.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Leiter Wasserschutzpolizei Kiel, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR:



Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Fink, Peter Wilhelm, geb. am 22.03.1900, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Fischer, Ernst Otto Kurt, geb. am 13.08.1913, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Sozialministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Fischer, Prof. Dr. Johann Albert Wilhelm, geb. am 10.08.1892, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leiter der Abteilung für Chirurgie der CAU Kiel, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

Fitting, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Dezernatsleiter im Landesentschädigungsamt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Fleischfresser, Jürgen, geb. am 16.12.1924, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Franken, Joseph Paul, geb. am 03.01.1900, U.-Gruppe: Sozialministerium; Siedlungsexperten, Beruf: Landesdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Franzen, Dr. Hans Henning Wilhelm, geb. am 11.09.1904, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Regierungsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Franzke, Alfred, geb. am 01.06.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Frohberg, Dr. Gustav Helmut, geb. am 31.10.1910, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Fürsen, Johann Nikolaus, geb. am 13.05.1908, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Landgerichtsdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Fuhrmann, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: stellv. Referatsleiter, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Fulda, Dr. Ulrich, geb. am 14.10.1911, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Magistratsmitglied (hauptamtlich), GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Funke, Max Gustav, geb. am 05.05.1908, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Kesselschmied, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Furck, Karl Julius Herbert, geb. am 10.06.1906, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Gebühr, Günter, geb. am 05.11.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Gehlen, Dr., U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: beamteter Mediziner, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Gerhardt, Sigmund Wolfgang, geb. am 28.06.1911, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Richter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Gerlich, Alfred, geb. am 20.02.1921, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Glander, Dietrich Alfred Hermann, geb. am 03.03.1909, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Staatsanwalt am Landgericht in Flensburg, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Glaser, Dr. Kurt Siegfried, geb. am 12.05.1892, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Regierungsdirektor im Sozialministerium, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Glatzel, Dr. Hans, geb. am 22.08.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Internist/Gutachter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Görsch, Horst, geb. am 25.03.1907, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Dezernatsleiter im Landesentschädigungsamt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Goessler, Heinrich, geb. am 25.06.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Amtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Götttsch, Günther, geb. am 18.02.1924, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Golz, Willibald, geb. am 24.05.1914, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Uhrmachermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Goßmann, Franz, geb. am 04.12.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Graupner, Werner, geb. am 27.05.1926, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Unzureichend.

Gregersen, Sophus, geb. am 01.09.1889, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Malermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Grimm, Emil, geb. am 16.05.1889, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Grolmann, Ernst Christian, geb. am 16.12.1935, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Jurist, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Groß, Kurt Robert, geb. am 09.02.1917, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Bürovorsteher, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Grossart, Alfred, geb. am 28.03.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Grubel, Dr. Rudolf August Eduard, geb. am 31.12.1898, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Mediziner (Psychiater), GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

Grunow, Erich, geb. am 28.07.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Güdler, Kurt, geb. am 12.04.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Gülich, Prof. Dr. Wilhelm, geb. am 07.06.1895, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; MdL; Regierungen, Beruf: Professor/Bibliotheksdirektor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Haake, Ulrich, geb. am 22.02.1899, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Dipl. Ing., GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Haase, Karl, geb. am 13.05.1890, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Kaufmann, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Haberlandt, Christian, geb. am 17.05.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Habermann, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiter im Entschädigungsamt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient.

WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Haböck, Kurt, geb. am 01.03.1913, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hagens, Carl, geb. am 11.07.1917, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Journalist, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hahn, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Büroleiter im Landesentschädigungsamt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Hahnkamm, Johannes, geb. am 24.09.1905, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Bürgermeister, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Hannemann, Dr. Franz, geb. am 02.05.1901, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Ministerialrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Hansen, Jens, geb. am 18.04.1895, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Oberpostsekretär (Telegraphen-Leitungsaufseher), GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Hansen, Julius, geb. am 17.07.1884, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Harbs, Gerhard, geb. am 22.02.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: nicht politisch Verfolgte\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Harms, Dr., U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Hasselmann, Dr. Werner Herbert Ernst Otto, geb. am 22.08.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberarzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Hattesen, Peter, geb. am 03.03.1896, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Kunsthändler, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Heeck, Karl Wilhelm Gustav, geb. am 01.10.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Heidmann, Hans, geb. am 25.04.1888, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Vorstandsmitglied Meiereigenossenschaft, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanz Gustav, geb. am 04.07.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, Dozent CAU, Gutachter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Heinrich, Gerhard Günter, geb. am 20.12.1907, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Abteilungsleiter: Landeskulturabteilung, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Heitmann, Wilhelm Hinrich, geb. am 14.10.1913, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Steinsetzer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol.



Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hellmund, Heinrich, geb. am 17.06.1904, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Hellwig, Heinz, geb. am 20.09.1904, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Hellwig, Hugo, geb. am 05.07.1889, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Angestellter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Hentschel, Erwin, geb. am 01.01.1910, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Angestellter, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Herbst, Alfred, geb. am 16.03.1923, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Herholz, Dr. Günther Karl Adolf, geb. am 10.02.1899, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Hermannsen, Dr. Johannes Marius, geb. am 15.01.1905, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt am Kreiskrankenhaus Heide, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Herrmann, Walter, geb. am 26.08.1919, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.



Hess, Dr. Walther Jakob Andreas, geb. am 20.10.1893, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberregierungsmedizinalrat, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Heyck, Dr. Eduard, geb. am 18.05.1905, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Jurist, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August, geb. am 25.04.1902, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Gutachter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

Heyne, Heinz, geb. am 07.05.1903, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Hien, Dr. August, geb. am 13.12.1906, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Facharzt für Röntgenologie und Lichtheilkunde, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hildebrand, Heinz, geb. am 04.07.1903, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Hinrichs, Ferdinand, geb. am 06.01.1888, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Landwirt, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hinrichs, Johann Wilhelm, geb. am 04.11.1887, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Elektriker, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR:

demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hintmann, Johannes, geb. am 04.11.1879, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Stellmachermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hirschmann, Helmuth, geb. am 19.10.1922, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Hirschmann, Karl August, geb. am 06.06.1915, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Ministerialrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Höft, Walter, geb. am 15.06.1893, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Stadtbaurat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig, geb. am 18.12.1906, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Hollensteiner, Dr., U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: freier Arzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Holtze, Günther, geb. am 28.03.1926, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Homann, Heinz, geb. am 08.03.1920, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Schiffbauer, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hoppe, Dr. Hans-Joachim, geb. am 06.04.1911, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Horst, Karl, geb. am 09.12.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Hoth, Wolfgang, geb. am 16.08.1925, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Hüntten, Franz Friedrich, geb. am 04.03.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Hummel, Friedrich, geb. am 08.02.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Jacobi, August Christian, geb. am 03.06.1879, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Schneidermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Jacobsen, Henri Johannes Christian, geb. am 18.06.1900, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Janich, Dr. Ernst Günther Georg, geb. am 06.12.1903, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Jansen, Dr. Wilhelm Otto Hans Hugo, geb. am 28.03.1906, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.),

Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Japp, Erwin, geb. am 13.05.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Jedamski, Willi, geb. am 11.01.1895, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bankvorstand im Ruhestand, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

Jensen, Carl, geb. am 01.03.1879, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Rektor a.D., GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Jensen, Dr. Leon Asmus Martin, geb. am 31.10.1904, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Ratsherr, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Jessen-Mikkelsen, Christian, geb. am 22.08.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Jessen, Ferdinand Richard, geb. am 21.04.1880, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Werkmeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Johannsen, Willi, geb. am 11.02.1904, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; MdL, Beruf: Rechtsanwalt und Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Jühlcke, Hans Erich Ernst, geb. am 08.05.1904, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend

karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Junge, Prof. Dr. Heinz, geb. am 23.05.1913, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: apl. Professor für Chirurgie an der CAU, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Exponierte\_r Akteur\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Kahlke, Anton, geb. am 10.03.1890, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Steuerassistent i.R., GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Kain, Wilhelm, geb. am 04.01.1910, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: technischer Angestellter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Kamphausen, Prof. Dr. Alfred, geb. am 31.03.1906, U.-Gruppe: Kamphausen, Beruf: Museumsdirektor, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Karl, Dr. Richard Hermann, geb. am 06.09.1918, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Arzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Karnath, Hans-Jochen, geb. am 09.10.1918, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Karstens, Hans Jakob, geb. am 30.07.1900, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Akteur\_in der Volksgemeinschaft, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Kasper, Heinz Ulrich Reinhold, geb. am 05.08.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Katz, Dr. Rudolf, geb. am 30.09.1895, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Minister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Katzschke, Richard Adolf, geb. am 04.09.1914, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Kerwien, Franz, geb. am 04.03.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Keup, Dr. Erich Wilhelm Ferdinand, geb. am 19.11.1885, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Aufsichtsratsmitglied, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Kiep, Waldemar Hermann Johannes, geb. am 30.08.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Kirsch, Heinrich Rudolf Gottfried, geb. am 02.10.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Klaus, Friedrich, geb. am 03.12.1887, U.-Gruppe: MdL; Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Fabrikant, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Klingenhöfer, Gerhard, geb. am 28.03.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Kloos, Prof. Dr. Karlferdinand, geb. am 17.08.1911, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Pathologie, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Kloppe, Dr. Kurt, geb. am 22.11.1884, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Apotheker, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Kluth, Bruno, geb. am 07.08.1908, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Knees, Gerhard Christian Wilhelm, geb. am 03.01.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Kobarg, Hermann Nicolaus, geb. am 01.04.1913, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Kock, Paul, geb. am 24.08.1892, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Getreidekaufmann/Fabrikbesitzer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.



Köhl, Reinhard, geb. am 03.09.1926, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Köhnke, Rolf, geb. am 08.09.1938, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Gerichtsassessor, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Kollak, Bruno, geb. am 21.10.1907, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Hilfsrichter am LSG, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Korn, Greta (Gretchen), geb. am 08.07.1899, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Reederin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Korte, Otto Heinrich Berthold, geb. am 18.05.1906, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Kortstock, Heinz, geb. am 26.12.1912, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt in Lübeck, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Krämer, Dora Henriette, geb. am 07.07.1906, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: RichterIn, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

Kraft, Waldemar, geb. am 19.02.1898, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Landwirtschaftlicher Verbandsdirektor/Minister, GO: exponiert nationalsozialistisch,



Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Krantz, Dietrich, geb. am 04.06.1914, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Abteilungsleiter im Justizministerium, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Krause, Waldemar, geb. am 15.07.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Krohn, Hans Martin, geb. am 18.01.1904, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Regierungsdirektor im Justizministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Krüger, Alfred, geb. am 14.06.1906, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Krug, Rudolf, geb. am 05.04.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Krumwiede, Dr. Kurt, geb. am 10.07.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter Sozialministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Küntscher, Prof. Dr. Gerhard Bruno Gustav, geb. am 06.12.1900, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Kuhn, Alfred, geb. am 04.11.1927, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Dezernatsleiter im Landesentschädigungsamt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg.

1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Kuhnert, Ludwig, geb. am 04.05.1910, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Kuhrt, Johannes Carsten, geb. am 17.02.1891, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Arbeiter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Kuppig, Herbert, geb. am 10.07.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Lambrecht, Oskar, geb. am 09.07.1902, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Pensionär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Lang, Prof. Dr. Emil Karl Georg Adolf, geb. am 06.05.1883, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Professor für Wirtschaftslehre des Landbaus, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Lange, Albert Ludwig, geb. am 15.12.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Langebeck, Karl, geb. am 02.05.1884, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Abteilungsleiter Landwirtschaftsministerium, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Langenbuch, Ernst August, geb. am 10.12.1898, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante

A, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Langer, Georg, geb. am 08.01.1904, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referatsleiter im Landwirtschaftsministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Volkstumsakteur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Laskowski, Werner Friedrich August, geb. am 25.08.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Leiter der Polizeiabteilung im Innenministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Lassen, Liselotte Margarete, geb. am 28.08.1922, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiterin Landesentschädigungsamt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Lehmann, Louis, geb. am 15.02.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Dachdecker, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Lehnerdt, Dr. Irmgard, geb. am 26.10.1909, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrätin, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Leipold, Prof. Dr. Wilhelm Julius August, geb. am 16.02.1893, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Universitätsprofessor, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Lepthin, Hans-Heinrich, geb. am 30.11.1920, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Leverenz, Dr. Bernhard, geb. am 15.02.1909, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Justizminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Linda, Helmut, geb. am 31.10.1914, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Unzureichend.

Lindemann, Jean, geb. am 22.02.1883, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Lotse, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Looft, Johann, geb. am 03.08.1890, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Müller und Landwirt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Looft, Johannes Hartwig, geb. am 30.10.1894, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948/1955, Beruf: Handwerker, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Loose, Dr. Kurt-Egon, geb. am 19.12.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Lorenz, Marie, geb. am 21.12.1896, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Hausfrau, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Lübbers, Dr., U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Lübke, Friedrich Wilhelm, geb. am 25.08.1887, U.-Gruppe: Siedlungsexperten; MdL; Regierungen, Beruf: Landwirt, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ:

Widerstandleistende\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Maack, Hans, geb. am 16.01.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Maaß, Johannes, geb. am 25.02.1898, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Makler, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Magnusson, Harald, geb. am 19.03.1925, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Malessa, Johannes, geb. am 25.05.1911, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Richter am LSG, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Manglowski, Herbert, geb. am 06.12.1905, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Martens, Hinrich, geb. am 11.06.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Landwirt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Martens, William, geb. am 12.12.1907, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Koch/Angestellter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

Maßmann, Hermann, geb. am 10.02.1893, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Wasserbauwerker, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach

1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Maßmann, Karl, geb. am 09.07.1889, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Direktor der Landesbank und Girozentrale SH, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Masuch, Anton, geb. am 17.06.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Matzen, Heinrich Johannes, geb. am 13.05.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; MdL, Beruf: Getreidekaufmann, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Maurischat, Kurt, geb. am 25.02.1913, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

May, Alexander, geb. am 21.12.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Meiert, Bruno Wilhelm, geb. am 04.03.1917, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar a.D., GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

Meincke, Reinhard, geb. am 05.11.1910, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiter Entschädigungsamt, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Meinicke-Pusch, Dr. Max, geb. am 12.02.1905, U.-Gruppe: Landessozialgericht; MdL, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.



Meißner, Heinz Kurt Helmut, geb. am 06.01.1919, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Journalist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Meyer-Burgdorff, Prof. Dr. Hermann, geb. am 14.04.1889, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Direktor der chirurgischen Klinik in Lübeck, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Meyer, Jacob, geb. am 19.02.1922, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Angestellter, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Meyer, Werner Adolf, geb. am 14.05.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

Meyeringh, Dr. Heinz Kuno Franz, geb. am 08.12.1903, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberregierungs-Medizinalrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Michaelis, Dr. Werner, geb. am 03.04.1898, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Siedlungsexperte, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Michaelis, Richard Emil Bernhard, geb. am 19.09.1898, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Senatspräsident am Landessozialgericht, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Möller, Heinrich, geb. am 24.11.1894, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bootsführer, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928,



Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Möller, Jacob Clausen, geb. am 12.10.1876, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948, Beruf: Großkaufmann, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Moll, Fritz, geb. am 15.06.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Mollin, Helmuth, geb. am 02.05.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Mommsen, Frederik, geb. am 23.10.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Bibliothekar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Mücke, Alfred, geb. am 18.10.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Hauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Müller, Karl-Heinz, geb. am 01.11.1920, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Münchow, Samuel, geb. am 31.03.1893, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948; Flensburg Magistrat 1948/1955; MdL, Beruf: Stadtrat/Schlossermeister, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Munk, Herbert Berthold, geb. am 16.07.1905, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Nagel, Peter-Mathias, geb. am 27.12.1893, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bauer, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Akteur\_in der Volksgemeinschaft, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Nehls, Dr. Hans Bernhard, geb. am 16.08.1904, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Facharzt für Inneres, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Nehm, Dr. Eduard, geb. am 12.11.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Neumann, Dr. Walter Wenzel Engelbert, geb. am 14.07.1916, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Niebuhr, Otto Wilhelm, geb. am 30.06.1910, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955; Süderdithm. Kreisausschuss 1955, Beruf: Zimmerer, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann, geb. am 04.05.1927, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Niese, Hans Johannes Heinrich, geb. am 18.04.1911, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer

Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Niether, Friedrich Wilhelm, geb. am 22.03.1921, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Noack, Egon Karl Gustav, geb. am 19.05.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Gut.

Oberste-Lehn, PD Dr. Harald Adolf, geb. am 10.05.1921, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Oberarzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Oeser, Walter, geb. am 23.07.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Ohm, Rudolf, geb. am 15.07.1914, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bauschlosser, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

Ohnesorge, Dr. Lena, geb. am 17.07.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Olson, Hermann, geb. am 05.01.1893, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1948; Flensburg Ratsversammlung 1948/1955; MdL, Beruf: Geschäftsführer, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Otto, Dr. Hans-Werner, geb. am 28.08.1908, U.-Gruppe: Sozialministerium; Regierungen, Beruf: Staatssekretär, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Pälleske, Dr. Erwin, geb. am 20.04.1901, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Oberregierungsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Paulusch, Arthur Henry, geb. am 18.10.1908, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Perkuhn, Hans-Konrad, geb. am 13.05.1912, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Richter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Peters, Ferdinand, geb. am 09.05.1886, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Vermögensverwalter und Hofbesitzer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Peters, Klaus Wilhelm, geb. am 21.10.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Zimmermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Petersen, Hans-Jürgen, geb. am 03.03.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Petersen, Magnus, geb. am 06.10.1889, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Oberpostsekretär, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.),

Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Petter, Hans, geb. am 07.09.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Piepgas, Heinz-Rudolf, geb. am 17.02.1902, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Richter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Pingel, Hans Hartmann Jürgen, geb. am 18.05.1907, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Pirsich, Willy, geb. am 09.04.1916, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Pohlmann, Hans, geb. am 22.07.1908, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Regierungskulturrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Polkehn, Hans, geb. am 30.07.1927, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Prätorius, Dr. Wolfgang, geb. am 18.01.1910, U.-Gruppe: Justizministerium; Regierungen, Beruf: Amtschef, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Prickner, Otto, geb. am 13.02.1913, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Tischler, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Pries, Fritz, geb. am 07.02.1907, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Probst, Otto, geb. am 11.06.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Prösch, Erhard, geb. am 06.03.1897, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo, geb. am 19.05.1907, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Medizin Professor, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Quandt, Günther, geb. am 17.05.1922, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann, geb. am 25.05.1904, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Ranocha, Alfred, geb. am 25.06.1902, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Rathey, Dr. Willi Walter Hugo, geb. am 20.05.1890, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: niedergelassener Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Enttäuschte\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Reich, Heinrich Peter Gustav, geb. am 18.11.1907, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Reinhold, Dr. Günther, geb. am 27.06.1912, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Reinhold, Heinrich, geb. am 02.11.1921, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Reinwein, Prof. Dr. Helmuth Heinrich Paul Ludwig August, geb. am 22.02.1895, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Prof. für innere Medizin, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Reiser, Nicolaus Anton, geb. am 25.07.1885, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1948; Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Werftfacharbeiter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Remé, Dr. Helmut Hermann, geb. am 20.01.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt im Angestelltenverhältnis, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Renger, Alwin, geb. am 31.03.1906, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Rerup, Nikolaus Wilhelm Christian, geb. am 29.03.1898, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Grundstücksmakler und Verwalter (Kaufmann), GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR:



demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Reshöft, Karl Johannes Christian, geb. am 26.07.1904, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Befriedigend.

Richrath, Eduard, geb. am 30.10.1906, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Richter, Bruno Otto Hermann, geb. am 30.09.1891, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Oberstaatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Richter, Dr. Curt, geb. am 24.12.1900, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Beisitzer in der Wiedergutmachungskammer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Rieck, Walter Karl, geb. am 31.12.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard, geb. am 24.06.1896, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Ausreichend.

Riedel, Eberhard, geb. am 17.10.1917, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungsdirektor, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Riedel, Heinz Gerhard Guenther, geb. am 06.01.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in

Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Riethmüller, Hans, geb. am 18.04.1903, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Kreissekretär, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Rischau, Günther, geb. am 08.04.1898, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Regierungsdirektor, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Ritter, Walter, geb. am 16.06.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Rohde, Hans, geb. am 14.10.1887, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: unklar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Rohleder, Prof. Dr. Otto Leonhard Friedrich, geb. am 07.11.1908, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: a.o. Prof. für Orthopädie, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

Rohmoser, Dr. Hans-Georg, geb. am 30.11.1917, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Rohwer, Dr. Heinrich Asmus, geb. am 17.12.1903, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Rosenhagen, PD Dr. Hans, geb. am 20.03.1901, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Obermedizinalrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol.

Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Rosga, Walter, geb. am 03.09.1898, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte; Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Oberstaatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Rothe, Richard, geb. am 11.01.1901, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Kaufmännischer Angestellter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Rothmaler, Prof. Dr. Otto Karl Gerhard, geb. am 11.10.1905, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leitender Arzt der Chirurgie, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Rütting, Herbert, geb. am 11.11.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Ruser, Georg, geb. am 17.04.1878, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Rentner, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Sachau, Willy, geb. am 28.02.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Sander, Willi, geb. am 27.10.1907, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Geschäftsführer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Schaefer, Dr. Carl Anton, geb. am 19.06.1890, U.-Gruppe: Justizministerium; MdL; Regierungen, Beruf: Finanzminister, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Scharff, Friedrich-Karl, geb. am 14.10.1912, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Handelsvertreter, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schattenberg, Dr. Ulrich, geb. am 11.02.1906, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt am LG Lübeck, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Schau, Peter Johannes, geb. am 14.06.1908, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Elektrikermeister, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schedalke, Werner, geb. am 18.02.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Scheeler, Horst, geb. am 22.12.1917, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schellbach, Rudolf Richard Oskar Heinrich Ernst, geb. am 26.11.1901, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Oberregierungskulturrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Scheller, Heinrich, geb. am 04.11.1920, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schierbaum, Gottlieb, geb. am 19.12.1886, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: unklar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Schlachta, Eginhard, geb. am 05.09.1919, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955; MdL; Regierungen, Beruf: Drogist, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schlewski, Dr. Günther Georg, geb. am 25.08.1906, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referatsleiter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: (Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Schlör, Hans-Karl, geb. am 15.02.1913, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Schlüßler, Julius, geb. am 20.05.1907, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeioberkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Schlüter, Hermann, geb. am 05.12.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1948; Süderdithm. Kreistag 1948/1955, Beruf: Lehrer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Schlütter, Alfons Marius, geb. am 18.11.1915, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Elektriker, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schmidt, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Beisitzer bei Wiedergutmachungskammer, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schmidt-Sibeth, Friedrich, geb. am 09.11.1912, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient.

WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schmidt, Arthur, geb. am 08.11.1902, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948/1955, Beruf: Deichwärter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schmidt, Dr., U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Mediziner, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schmidt, Dr. Hanno, geb. am 02.06.1893, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955; MdL, Beruf: Chefredakteur, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Schmidt, John Heinrich Wilhelm, geb. am 01.02.1884, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Rentner, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst, geb. am 21.01.1908, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: (Höhere\_r) Verbandsfunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Schneider, Alfred, geb. am 20.01.1902, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schöneich, Paul Gerhard, geb. am 19.07.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Schöning, Karl-Friedrich, geb. am 02.09.1916, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Schönke, Ernst, geb. am 17.05.1894, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Abteilungsleiter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Nonkonformist\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Scholz, Gerhard, geb. am 12.12.1915, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Schonhardt, Walter, geb. am 08.06.1920, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeikommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schoof, Ernst, geb. am 12.07.1901, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1955; MdL; Regierungen, Beruf: Rechtsanwalt/Notar, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Schott, Dr. Wolfgang August Adolf, geb. am 08.01.1890, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Augenarzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schreiber, Georg, geb. am 19.03.1898, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Richter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Schroeder, Walter, geb. am 21.10.1926, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Schünemann, Hermann, geb. am 10.04.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR:



Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Schütt, Hinrich, geb. am 20.02.1897, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schütze, Hans Gerhard, geb. am 12.12.1919, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Stellvertretender Referatsleiter LEA, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schultze, Dr. Georg, geb. am 25.04.1885, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Pastor, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: negativer Bruch, Quellendichte: Befriedigend.

Schumann, Dr. Walter, geb. am 07.07.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Schwager, Dr. Erwin Benno, geb. am 24.11.1911, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat/Senatspräsident, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Schwardt, Henry, geb. am 03.12.1899, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Schlosser, GO: angepasst ambivalent, Typ: Jongleur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schwarz, Alfons, geb. am 25.10.1921, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Justitiar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schwarz, Hermann, geb. am 26.05.1910, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Buchhalter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schwarze, Karl-Robert, geb. am 19.08.1922, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schwarzer, Otto, geb. am 07.08.1902, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Amtsrat bei der Polizei, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Schwede, Thomas Claus, geb. am 02.08.1901, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referatsleiter Landwirtschaftsministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Schwieger, Hermann, geb. am 11.10.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreisausschuss 1955; Süderdithm. Kreistag 1948/1955; MdL, Beruf: Gewerkschaftsangestellter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Ausreichend.

Seehusen, August-Wilhelm, geb. am 26.01.1911, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referatsleiter Landwirtschaftsministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Sellerbeck, Dr. U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Freier Arzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Siara, Berthold, geb. am 24.04.1911, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient.

WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Siebke, Otto, geb. am 18.04.1910, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Siem, Jann Dierk, geb. am 10.11.1908, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Sievers, Hans Daniel Charles, geb. am 25.02.1893, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Leiter des Landesentschädigungsamtes, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Emigrant/in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Singelmann, Dr. Otto Karl Wilhelm Louis, geb. am 23.04.1890, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Facharzt für HNO, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Sönksen, Johannes, geb. am 15.09.1904, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Stams, Walter, geb. am 29.03.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten; MdL, Beruf: Oberregierungsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Stange, August, geb. am 29.01.1895, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Fuhrunternehmer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Stark, Heinz Joachim, geb. am 10.11.1919, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Verfolgungsakteur\_in

Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Stecher, Dr. Bruno Werner Fritz, geb. am 18.09.1913, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Steffen, Erich, geb. am 10.10.1905, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Stein, Dr. Rudolf, geb. am 08.07.1898, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Oberstaatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Störting, Prof. Dr. Gustav Ernst Paul Diedrich, geb. am 03.04.1903, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor CAU, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Befriedigend.

Strobel, Josef, geb. am 02.11.1913, U.-Gruppe: Flensburg Magistrat 1955, Beruf: Stadtkämmerer, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Strobl, Johann, geb. am 30.07.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Strohscheer, Theodor Hermann Gustav, geb. am 07.05.1900, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referatsleiter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Struve, Johann, geb. am 07.11.1882, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Schlachtermeister, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol.

Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Stüber, Albert, geb. am 17.12.1909, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Stührk, Otto, geb. am 08.09.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bezirkskommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Sulimma, August, geb. am 10.10.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Swane, Dr. Jens Wilhelm Lorenz, geb. am 02.10.1880, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948, Beruf: Schulrat a.D., GO: angepasst ambivalent, Typ: Angehörige\_r traditioneller Eliten, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Thamm, Dr. Paul Adolf, geb. am 27.03.1904, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leitender Oberstaatsanwalt Kiel, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Gut.

Thedens, Otto, geb. am 18.09.1905, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Theiß, Dr. Günther Karl Ludwig, geb. am 15.07.1914, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Regierungsmedizinalrat, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Tidow, Dr. Willy Fritz Rudolf, geb. am 01.01.1908, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928,

Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Tiedje, Hinrich, geb. am 25.01.1897, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Landwirtschaftlicher Arbeiter, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Timm, Dr. Max, geb. am 19.03.1898, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Tobien, Gerd Ernst Heinz, geb. am 08.04.1914, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Töppler, Dr. Ernst, geb. am 04.12.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leitender Chefarzt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Tretter, Hans, geb. am 14.03.1911, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Angestellter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Uecker, Irene, geb. am 22.01.1917, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissarin, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Uhlmann, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Unger, Gerhard, geb. am 12.12.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Utes, Gerhard Jürgen Eugen, geb. am 30.01.1921, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Ventzki, Werner Karl Oskar, geb. am 19.07.1906, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Völker, Heinz, geb. am 19.04.1905, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Erster Staatsanwalt, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton, geb. am 06.04.1890, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Ohrenheilkunde, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich, geb. am 02.05.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Leiter der Inneren Abteilung der Diakonissenanstalt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Voigt, Friedrich, geb. am 29.07.1896, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Landwirt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Akteur\_in der Volksgemeinschaft, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Volkmann, Werner, geb. am 19.05.1901, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Richter, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.



Volquardsen, Dr. Dr. Johannes Volkert, geb. am 31.07.1899, U.-Gruppe: Siedlungsexperten, Beruf: Referent im Landwirtschaftsministerium, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

von Benda, Brigitte, geb. am 10.08.1934, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Gerichtsassessorin, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

von Böhlen, Otto, geb. am 21.01.1908, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Kohlehändler, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

von der Geest, Alfred, geb. am 25.08.1917, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1955, Beruf: Bauer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

von Drathen, Franz, geb. am 13.12.1900, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Bauer, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

von Hertlein, Ludwig Georg Franz, geb. am 30.12.1910, U.-Gruppe: Staatsanwälte Landgericht Kiel, Beruf: Staatsanwalt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: „Alter Kämpfer“, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

von Horn, Hans-Dietrich, geb. am 22.04.1901, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Journalist, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: NSDAP-Parteifunktionär\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

von Jagow, Clemens Eugen Matthias, geb. am 14.02.1903, U.-Gruppe: Justizministerium, Beruf: Referatsleiter, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante

A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

von Johnn, Felix, geb. am 27.06.1903, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

von Knoblauch, Hans-Joachim, geb. am 12.12.1910, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Regierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

von Massenbach, Prof. Dr. Wichard Friedrich Adolf, geb. am 09.01.1909, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Chefarzt der städtischen Frauenklinik in Lübeck, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

von Oldenburg, Adolf, geb. am 23.08.1898, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; MdL, Beruf: Maschinenbauer, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

von Rein, Hugo, geb. am 12.09.1894, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948; Süderdithm. Kreisausschuss 1948, Beruf: Landarbeiter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

von Sperber, Wolf-Wendelin, geb. am 02.03.1912, U.-Gruppe: Landessozialgericht, Beruf: Landessozialgerichtsrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Besatzungsakteur\_in, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

von Starck, Wilhelm, geb. am 12.10.1904, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Vorsitzender der Wiedergutmachungskammer, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

von Zawadzky, Karl August Alfons Renatus, geb. am 03.01.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminalhauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Voß, Dr. Adolf Robert, geb. am 25.10.1899, U.-Gruppe: Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Generalstaatsanwalt am OLG, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Wagemann, Prof. Dr. Willm Norbert Karl, geb. am 16.07.1920, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: HNO-Arzt, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Walsdorff, Dr. Heinz Reinhard Hansgörge, geb. am 04.08.1912, U.-Gruppe: Sozialministerium; Vertriebenenexperten, Beruf: Referatsleiter im Sozialministerium, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Wanke, Prof. Dr. Robert Franz, geb. am 01.08.1896, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Professor für Chirurgie, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Warnke, Dr. Gustav Adolf, geb. am 31.08.1907, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Zahnarzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Weber, Dr. Hans, geb. am 17.02.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Augenarzt, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Weiß, Fritz Otto, geb. am 30.06.1901, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Gruppenleiter II im Entschädigungsamt, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in

Variante A, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Weißbach, Walter, geb. am 06.09.1904, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberpolizeirat, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Exkludierte\_r „Andere“ (n.z.), Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Wenk, Heinrich, geb. am 27.07.1911, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Werner, Ewald Bernhard Joseph, geb. am 16.06.1920, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Kriminaloberkommissar, GO: ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Westphal, John Heinrich, geb. am 21.12.1895, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ: Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Wetzel, Wilhelm, geb. am 02.09.1912, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Funktionale\_r Träger\_in (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Willms, Dr. Johannes, geb. am 18.12.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Politisch Angepasste\_r, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Ausreichend.

Winkler, Dr. Hans August Friedrich, geb. am 10.11.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Arzt, GO: angepasst ambivalent, Typ: Inkludierte\_r „Volksgenosse\_in“ (n.z.), Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Wittenburg, Otto, geb. am 02.05.1891, U.-Gruppe: Justizministerium; Regierungen, Beruf: Landesminister a.D., GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur,

Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Wohlers, Fritz Lüder, geb. am 27.10.1906, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Prokurist, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Unzureichend.

Wohlfahrt, Dr. Walther, geb. am 21.10.1904, U.-Gruppe: Wiedergutmachungskammer Kiel, Beruf: Landgerichtsrat, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Staatsbediensteter, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Wolff, Hans, geb. am 14.07.1909, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1955, Beruf: Sekretär, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Ausreichend.

Wolgast, Johann, geb. am 23.01.1880, U.-Gruppe: Süderdithm. Kreistag 1948, Beruf: Kaufmann, GO: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Typ: nicht zuordenbar/geb. nach 1928, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Unklar/keine Infos, Quellendichte: Unzureichend.

Wolters, Albrecht, geb. am 11.06.1914, U.-Gruppe: Entschädigungsamt, Beruf: Referatsleiter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Zurückhaltende\_r Volksgenosse\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Befriedigend.

Wrang, Johan Peter, geb. am 01.09.1891, U.-Gruppe: Flensburg Ratsversammlung 1948/1955, Beruf: Bankbevollmächtigter, GO: angepasst ambivalent, Typ: Innere\_r Emigrant\_in, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Kontinuierlich integriert, Quellendichte: Befriedigend.

Wuttig, Wolfgang Günther, geb. am 22.10.1915, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Polizeihauptkommissar, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante A, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Befriedigend.

Zabel, Arthur Friedrich Wilhelm, geb. am 14.09.1891, U.-Gruppe: Sozialministerium, Beruf: Abteilungsleiter im Sozialministerium, GO: oppositionell „gemeinschaftsfremd“, Typ:

Protagonist\_in Arbeiterbewegung, Pol. Orient. WR: demokratisch/republikanisch (USPD, SPD, DDP, Z), Bruch 1945: positive berufliche Zäsur, Quellendichte: Gut.

Ziemke, Dr. Herbert, geb. am 09.06.1910, U.-Gruppe: Sachverständige LSozG, Beruf: Facharzt in der Versorgungsverwaltung des Landes SH, GO: systemtragend karrieristisch, Typ: Höherer Wehrmachtsakteur, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Ausreichend.

Zillmann, Kurt Paul Erich, geb. am 17.07.1906, U.-Gruppe: Polizei, Beruf: Oberregierungskriminalrat, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: antirepublikanisch/rechts (DVP, DNVP/Völkische/NSDAP), Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

Zornig, Karl-August, geb. am 17.06.1903, U.-Gruppe: Entschädigungsamt; Leit.-Staatsanwälte Landgerichte, Beruf: Leiter des Landesentschädigungsamts, GO: exponiert nationalsozialistisch, Typ: Verfolgungsakteur\_in Variante B, Pol. Orient. WR: Unklar/keine Infos/zu jung, Bruch 1945: Behinderung im Fortkommen, Quellendichte: Gut.

## Personennachweise

Die im weiteren Verlauf der Übersicht alphabetisch aufgelisteten Personennachweise setzen sich aus drei Bestandteilen zusammen: Erstens weisen sie ermittelte Quellen und Literaturtitel zu jeder Person aus, soweit sie in die Typisierung oder unsere Analysen eingeflossen sind.

Zweitens haben wir für alle Personen in den drei hausinternen Datenbanken zur Wiedergutmachung, zum Sondergericht Kiel und zu NSG-Ermittlungen recherchiert.<sup>1</sup> In einigen Fällen konnten wir dadurch Akten für die Personen ermitteln, die hier ausgewiesen werden. Im Falle der Sondergerichtsdatenbank sind die Verfahren so zahlreich gewesen, dass wir nicht einzelne Verfahrensakten ausweisen, sondern den Verweis „IZRG-Sondergerichtsdatenbank“ vornehmen.

Über die individuellen Nachweise hinaus gibt es drittens für alle Angehörigen des Samples<sup>2</sup> Quellen, aus denen wir die Zugehörigkeit zu den Untersuchungsgruppen abgeleitet haben.<sup>3</sup> Diese werden nicht bei jeder Person erneut angegeben, sie werden hier – nach Gruppen sortiert – ausgewiesen. Diese Quellen tauchen nur dann bei den individuellen Personennachweisen noch einmal auf, wenn über die bloße Zugehörigkeit zu der jeweiligen Untersuchungsgruppe hinaus Informationen abgeleitet werden.

### A. Quellengrundlagen zum Zugriff auf die Untersuchungsgruppen:

**Justizministerium:** Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Verschiedene Ausgaben.

---

<sup>1</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L42.

<sup>2</sup> Vgl. Legende der Datenbank im Anhang, S. L1ff.

<sup>3</sup> Zum Prozess der Genese der Personengruppen und zur Ermittlung der Personenstandsdaten vgl. Glienke/Lotto-Kusche: Personenstandsdaten; Beitrag in dieser Studie.



**Sozialministerium:** Geschäftsverteilungspläne des Sozialministeriums: LASH Abt. 761/Nr. 10968; LASH Abt. 761/Nr. 10970; LASH Abt. 761/Nr. 10971; LASH Abt. 761/Nr. 10972; LASH Abt. 761/Nr. 10975; LASH Abt. 605/Nr. 260; LASH Abt. 605/Nr. 673.

**Vertriebenenexperten:** Geschäftsverteilungspläne des Sozialministeriums: LASH Abt. 761/Nr. 10968; LASH Abt. 761/Nr. 10970; LASH Abt. 761/Nr. 10971; LASH Abt. 761/Nr. 10972; LASH Abt. 761/Nr. 10975; LASH Abt. 605/Nr. 260; LASH Abt. 605/Nr. 673.

**Siedlungsexperten:** Geschäftsverteilungspläne des Landwirtschaftsministeriums: LASH Abt. 605/Nr. 261; LASH Abt. 605/Nr. 490; LASH Abt. 605/Nr. 672; LASH Abt. 605/Nr. 2894; Johannes Volkert Volquardsen: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344, hier S. 212f.

**Landessozialgericht:** Geschäftsverteilungsplan des Landessozialgerichts vom 01.02.1960, LASH Abt. 786/Nr. 8262.

**Sachverständige LSozG:** Verzeichnis der beim Landessozialgericht Schleswig ständig tätigen ärztl. Sachverständigen vom 1. Februar 1957 in der Personalakte Richard Michaelis, LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Leit.-Staatsanwälte Landgerichte:** Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Verschiedene Ausgaben.

**Staatsanwälte Landgericht Kiel:** Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Verschiedene Ausgaben.

**Polizei:** Abfragelisten im Bestand der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen im Bundesarchiv Ludwigsburg, BArch B 162/26808.

**Entschädigungsamt:** Geschäftsverteilungspläne des Landesentschädigungsamts vom 01. November 1956 und vom 20. Oktober 1960, LASH Abt. 761/Nr. 10492.

**Wiedergutmachungskammer:** Richterbestellungen in den Personalakten: LASH Abt. 786/Nr. 772; LASH Abt. 786/Nr. 858; LASH Abt. 786/Nr. 843; LASH Abt. 786/Nr. 278.

**Süderdithm. Kreisausschuss 1948:** Kreistagssitzung Süderdithmarschen vom 21. Oktober 1946, DL: Niederschriften über die Sitzungen des 3. gewählten Kreistages.

**Süderdithm. Kreisausschuss 1955:** Landesministerium des Inneren (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Kiel 1955.

**Süderdithm. Kreistag 1948:** Niederschrift über die 10. Sitzung des 3. gewählten Kreistages des Kreises Süderdithmarschen in Meldorf am 28. Juli 1948, LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

**Süderdithm. Kreistag 1955:** Niederschrift über die 1. Sitzung des am 24. April 1955 gewählten Kreistages des Kreises Süderdithmarschen in Meldorf am 13. Mai 1955, LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Flensburg Magistrat / Flensburg Ratsversammlung 1948:** Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1949–1953. Flensburg 1954.

**Flensburg Magistrat / Flensburg Ratsversammlung 1955:** Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1954–1958. Flensburg 1959.

## **B. Individuelle Personennachweise (alphabetisch sortiert):**

**Adam, Manfred Wilhelm** BArch R 9361-III/504; BArch R 9361-III/514083; BArch R 19/2003; BStU MfS HA IX/11 PA 673; BArch B 162/30355; BArch R 9361-IX Kartei/100663; LASH Abt. 621/Nr. 216.

**Alberti, Peter Otto** BArch R 9361-IX Kartei/261512; BArch R 9361-III/514260; BArch R 9361-II/9141; BArch R 58/10771; BArch B 162/6062; BArch B 162/6064; BArch B 162/30355; BArch B 162/40222; BArch, B 162/25334; BArch B 162/6573; BArch B 162/2065; BArch B 162/2090; BArch B 162/6573; BArch Dok. Ord. Verschiedenes XV; BArch B 162/26808; BArch B 162/2073; BArch B 162/2079; BArch R 9361-III/1242.

**Albertsen, Alfred** LASH Abt. 460.18/Nr. 169; StaFI XII Pers Albertsen, Alfred ; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–53, S. 41, 50; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–58, S. 56; Büthe: Entnazifizierung, S. 36.

**Albrecht, Traugott Franz** LASH Abt. 460/Nr. 4555; LASH Abt. 786/Nr. 700.

**Alff, Walter** LASH Abt. 786/Nr. 2; BArch R 9361-IX Kartei/330805; BArch R 9361-VIII Kartei/30132; LASH Abt. 460/Nr. 1455; BArch Pers 6/253025; BArch Pers 15/148241; LASH Abt. 354/Nr. 1077.

**Alslev, Prof. Dr. Jens** BArch Pers 6/261190; BArch R 9361-II/10447; LASH Abt. 352.3/Nr. 9681; LASH Abt. 352.3/Nr. 9911; LASH Abt. 352.3/Nr. 10321; LASH Abt. 352.3/Nr. 13684; LASH Abt. 352.3/Nr. 13942; LASH Abt. 352.3/Nr. 14027; LASH Abt. 352.3/Nr. 14400; LASH Abt. 352.3/Nr. 13617; LASH Abt. 352.3/Nr. 13856; LASH Abt. 352.3/Nr. 13861; LASH Abt. 811/Nr. 12283.

**Andresen, Thomas** BArch R 9361-V/138722; LASH Abt. 605/Nr. 1992; LASH Abt. 460.18/Nr. 174; StaFI XIII Pers Andresen, Thomas; CDU Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre, S. 16; Pust: Könige, S. 237; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 8.

**Ankersen, Johannes Klaus Magnus** LASH Abt. 460.18/Nr. 118; StaFI XIII Pers Ankersen, Johannes.

**Apitz, Dr. Emil Rudolf Georg** BArch R 9361-III/2981; BArch R 9361-III/514697; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Georg Apitz; LASH Abt. 460.17/Nr. 265; BArch R 9361-IX Kartei/601320; AHL, 4.3-4 Standesamt, Sterberegister Nr. 1941/1972.

**Arndt, Werner** BArch R 3001/ZB II 1680 A. 06; LASH Abt. 786/Nr. 1111.

**Asbach, Hans-Adolf** BArch OK 3200 A0038; LASH Abt. 605/Nr. 1992; BArch B 162/20039; BArch B 162/4130; BArch B 162/4131; BArch B 162/4144; BArch B 162/4145; BArch B 162/5178; BArch B 162/22009; BStU MfS HA IX/11 AS 111 66; BStU MfS HA IX/11 PA 2353; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 412; BStU MfS HA IX/22542; BStU MfS HA XX/3155; BArch B 136/1411; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; BStU MfS HA IX/23018; BArch R 1501/204577; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; LASH Abt. 352.3/Nr. 17312; BArch R 3001/50447; LASH Abt. 352.3/Nr. 17240-17380; LASH Abt. 352.3/Nr. 4492; Roth: Herrenmenschen; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 307; Klee: Personenlexikon, S. 19; Munzinger: Asbach; Bewersdorf: Asbach; Musial: Zivilverwaltung; Sandkühler: Endlösung; LIS-SH: Asbach.

**Axt, Gerhard** LASH Abt. 621/Nr. 2771; BArch B 162/2984; BArch B 162/2998; BArch B 162/26808.

**Babbel, Fritz** BArch R 9361-IX Kartei/941487; BArch R 9361-VIII Kartei/241501; LASH Abt. 605/Nr. 13385; StaFI XIII Pers Babbel, D. Fritz; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41, 55; Carstens: Strohsack, S. 176.

**Backhaus, Alfred** BArch R 9361-IX/1030477; BArch R 9361-I/88; BArch R 9361-III/4770; BArch R 9361-III/515110; BArch R 9361-VIII/330589; BArch R 19/2025; BArch B 162/5882;

BArch B 162/40386; BStU MfS HA IX/11 ZR 920 A. 84; BArch B 162/20985; ZStL  
Personenkartei Backhaus, Alfred; BArch B 162/26808.

**Backhaus, Hans** LASH Abt. 460.16/Nr. 1; LASH 460.16/Nr. 146.

**Banduhn, Kurt** BArch R 19/ZB 0905 A. 12; BArch R 9361-III/515384; LASH Abt. 621/Nr.  
2772; BArch B 162/29780; BArch B 162/40392; BArch B 162/26808; ZStL Personenkartei  
Banduhn, Kurt.

**Bartelt, Wilhelm** BArch R 9361-IX Kartei/1490509; BArch R 9361-VIII Kartei/810038; BArch  
R 9361-III/44473; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Becker, Jakob** LASH Abt. 460.16/Nr. 66; LASH Abt. 460.16/Nr. 1; ACDP, Bestand KV  
Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Beier, Marianne** LASH Abt. 460.18/Nr. 190; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–  
1953, S. 41; Lebens-lbs: Beier, S. 77f.; Gerstenberg: Flensburger, S. 204.

**Belling, Bruno** BArch R 9361-III/9855; BArch R 9361-III/516446; BArch R 9361-II/57865;  
BArch R 9361-II/60183; BArch R 9361-VIII Kartei/1741206; BArch R 58/10875; LASH Abt.  
621/Nr. 2774; BArch Z 42-III/1047; BArch B 162/1767; BArch B 162/1769; BArch B  
162/6120; BArch B 162/26808; BArch B 162/3273; BArch B 162/2473; BArch B 162/26808;  
ZStL Personenkartei Belling, Bruno.

**Benken, Dr. Paul Johannes** LASH Abt. 761/Nr. 906; LASH Abt. 761/Nr. 905; BArch  
Reichsärztekartei; BArch R 9361-VIII Kartei/1821482; BArch R 9361-II/61989; LASH Abt.  
352.3/Nr. 13684.

**Berger, Georg Alfred Wilhelm** BArch R 9361-III/11553; LASH Abt. 621/Nr. 729; LASH Abt.  
460/Nr. 1461.

**Bertram, Dr. Kurt** LASH Abt. 761/Nr. 880; BArch R 3001/51563; LASH Abt. 460.14/Nr. 45;  
LASH Abt. 761/Nr. 881; LASH Abt. 761/Nr. 6044.

**Besekow, Arno** BArch R 9361-IX Kartei/2741051; BArch R 9361-III/12426; BArch R 9361-  
III/516971; BArch R 9361-VIII Kartei/2250888; BArch R 58/10989; BArch R 58/12002; BStU  
MfS AP 3882/61; BStU MfS HA IX/11 AV 1/80 Bd. 3; BStU MfS HA XX/3155; BStU MfS HA  
XX/5755; BStU MfS HA IX/11 AV 5/84 Bd. 2; BStU MfS HA IX/11 AK 6093/83 Bd. 2; BStU  
MfS HA XX/4485; BStU MfS HA IX/11 RHE 38/70; BStU MfS HA IX/11 RHE 41/68 Bd. 2;  
BStU MfS HA IX/11 RHE 18/74 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 RHE 18/74 Bd. 2; BArch B  
162/2627; BArch B 162/2985; BArch B 162/2986; BArch B 162/3028; BArch B 162/3044;

BArch B 162/9611; BArch B 162/26808; BArch B 162/17262; BArch B 162/3023; BArch B 162/3032; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 87.

**Beyreis, Max Johann Otto** LASH Abt. 460.18/Nr. 194; LASH Abt. 354/Nr. 4345; LASH Abt. 354/Nr. 4294; LASH Abt. 354/Nr. 4344; LASH Abt. 354/Nr. 5725; LASH Abt. 761/Nr. 16274; StaFI XIII Pers Beyreis, Max; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41, 50; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55.

**Biermann, Erich** LASH Abt. 786/Nr. 465; LASH Abt. 786/Nr. 8 Bd. I; BArch R 9361-IX Kartei/2931046; BStU MfS HA IX/11 PA 5531; LASH Abt. 786/Nr. 8 Bd. II; LASH Abt. 786/Nr. 2601.

**Blümel, Prof. Dr. Johannes Albert Paul** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/3280612; BArch R 4901/13259; LASH Abt. 460/Nr. 1464; BArch R 9361-III/517616; BArch R 9361-VI/183; BArch NS 15/109; StaFI XIII Pers Blümel, Paul; BArch R 4901/24250; BArch R 9361-VI/183; BArch NS 15/122; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Bock, Günther Hermann Karl** BArch R 9361-IX Kartei/3360115; BStU MfS HA IX/11 PA 5433; BArch R 19/ZB 1011 A. 07; BArch R 9361-III/15950; BArch R 9361-III/517712; LASH Abt. 621/Nr. 202; BArch B 162/19784; BArch B 162/20819; BArch B 162/20816; BArch B 162/26808; BArch B 162/20817; LASH Abt. 460.3/Nr. 1; LASH Abt. 460.3/Nr. 223.

**Bockisch, Wilhelm (Willi)** LASH Abt. 786/Nr. 40; LASH Abt. 786/Nr. 466; BArch R 9361-IX Kartei/3380706; BArch R 9361-I/280; BArch R 9361-VIII Kartei/2920442; BArch R 601/2211; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptausschuss „Dena ohne Kosten“ Nr. 1017; BArch Pers 6/235803; BArch Pers 6/139559; BArch Pers 15/141361; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 21 Teil 1; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 25; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 26 ; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 150.

**Böge, Helmut** LASH Abt. 786/Nr. 12600; LASH Abt. 786/Nr. 12598.

**Boehm, Adalbert** LASH Abt. 786/Nr. 717; LASH Abt. 786/Nr. 16496; LASH Abt. 761/Nr. 6032; BArch R 3005/3151; LASH Abt. 786/Nr. 772.

**Bols, Hans** BArch ZK 3100 C0084; BArch OK 3200 B0074; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; LIS-SH: Bols; Landesministerium des Innern: Handbuch 1955, S. 222.

**Boness, Ewald Max Hermann** BArch R 9361-IX Kartei/3810708; BArch R 9361-VIII Kartei/3410282; LASH Abt. 460.16/Nr. 380; LASH 320.20/Nr. 73.

**Borchert, Hans-Günter Otto** LASH Abt. 460.18/Nr. 203; BArch R 9361-III/518259; BArch R Z 42-VII/2086; BArch R 9361-III/18440; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55.

**Borchert, Walter** BArch R 9361-IX Kartei/3870159; BArch R 9361-III/18464; BArch R 9361-III/518262; BArch R 9361-VIII Kartei/3461342; BArch B 162/30355; LASH Abt. 354/Nr. 11075; LASH Abt. 354/Nr. 8839; LASH Abt. 354/Nr. 11078; LASH Abt. 354/Nr. 13798; LASH Abt. 354/Nr. 13799; LASH Abt. 354/Nr. 13807; LASH Abt. 786/Nr. 2578; BArch R 9361-III/518259; BArch Z 42-III/159; BArch NS 23/ZA II 01231; BArch R 70 Polen/ZR 590 A. 06; BArch B 162/17331; BArch B 162/15662; BArch B 162/15673; BArch B 162/15737; BArch B 162/26256; LASH Abt. 354/Nr. 10319; BArch B 162/26808; BArch B 162/1439; BArch B 162/1440.

**Both, Friedo Berthold Karl** LASH Abt. 611/Nr. 4681; BArch R 9361-VIII Kartei/3590789; LASH Abt. 460/Nr. 1466.

**Bourwieg, Bruno** LASH Abt. 786/Nr. 710; LASH Abt. 786/Nr. 468; BArch R 9361-IX Kartei/4010681; BArch R 1501/205204; LASH Abt. 460.19 /Nr. 1914; BArch Pers 6/71930; BArch Pers 6/183699; BStU MfS HA IX/11 AF 328; LASH Abt. 351/Nr. 3195; LASH Abt. 786/Nr. 2485; LASH Abt. 786/Nr. 710; BStU MfS HA IX/11 FV 143/69 Bd. 11 ; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 283; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Boyens, Dr. Wilhelm Friedrich** BArch OK 3200 C0008; LASH Abt. 460.11/Nr. 349; BArch ZSG 131/43; LASH Abt. 605/Nr. 873; BArch R 9361/341; BArch NS 12/3015; Boyens/Raetzell: Siedlung; Zirlowagen: Lexikon, S. 88 ff.; LIS-SH: Boyens; Grawe/Großbölting: Gutachten, S. 135-138; Kossel: Henselmann, S. 43-50.

**Braker, Heinrich** BArch R 9361-IX Kartei/4081330; BArch R 9361-VIII Kartei/3680373; LASH Abt. 460.16/Nr. 214; LASH Abt. 605/Nr. 14490; BArch R 9361-III/105364; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Bremer, Fritz** LASH Abt. 460.16/Nr. 272; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4; LASH 320.20/Nr. 72; LIS-SH: Bremer; Landkreis Dithmarschen: Landräte; Schreiner: Namen, S. 390.

**Bringmann, Ernst Walter** LASH Abt. 786/Nr. 33; BArch R 3001/52757.

**Bröderich, Silvius** BArch R 49/9954; BArch R 153/1012; BArch R 153/1106; BArch R 8043/1057; LASH Abt. 605/Nr. 13496; LASH Abt. 721/Nr. 2450; Jakubavičienė: Wirtschaft, S. 76; Unbekannter Autor: Nachruf; Schwartz: Säuberungen, S. 182f.

**Bross, Werner** BArch R 9361-IX Kartei/4631424; LASH Abt. 460/Nr. 4615; LASH Abt. 605/Nr. 16295; LASH Abt. 786/Nr. 10786; LASH Abt. 786/Nr. 18290; BArch N 1583/38; BArch N 1583/81; BArch R 9361-III/566319; BArch R 9361-III/119473; StaFI XIII Pers Bross, Werner; LASH Abt. 354/Nr. 7197; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 10; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55; Bross: Gespräche.

**Brotke, Werner** LASH Abt. 621/Nr. 3945.

**Bruhn, Dr. Anna-Momcke** LASH Abt. 460.12/Nr. 69; LASH Abt. 460/Nr. 3629; BArch Reichsärztekartei.

**Büngeler, Prof. Dr. Wilhelm Walter** LASH Abt. 47/Nr. 6481; LASH Abt. 460/Nr. 4391; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/5021173; BArch R 4901/24353; BArch R 4901/13260; BArch R 9361-VIII Kartei/4491175; BArch R 9361-II/130124; LASH Abt. 47.6/Nr. 555; BArch R 73/10534; BArch R 9361-VII/325; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Bünz, Richard** BArch R 9361-IX Kartei/5030723; BArch R 9361-VIII Kartei/4501046; LASH Abt. 460.16/Nr. 170; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Bues, PD Dr. Elmar Ernst** LASH Abt. 47/Nr. 7152; LASH Abt. 352.3/Nr. 14608.

**Buresch, Dr. Ernst Siegfried Friedrich Julius Gustav** LASH Abt. 786/Nr. 16 I; LASH Abt. 786/Nr. 16 II; BArch R 9361-IX Kartei/5200622; BArch R 9361-VIII Kartei/4721009; LASH Abt. 460/Nr. 1471; BStU MfS HA IX/11 PA 5535; LASH Abt. 605/Nr. 2625; LASH Abt. 786/Nr. 2499; LASH Abt. 786/Nr. 8262; Klee: Personenlexikon, S. 85; Deutscher Richterbund (Hrsg.): Handbuch 1960, S. 200.

**Burgwald, Heinz Andreas** Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 10; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41.

**Callsen, Hans** BArch R 9361-III/26061; LASH Abt. 621/Nr. 3946; BArch B 305/33496; BArch R 9361-III/519977; Klein: SS-Polizei-Gebirgsjäger-Regiment, S. 359.

**Carstensen, Hans (Peter)** BArch R 9361-IX Kartei/5400328; BArch R 9361-VIII Kartei/5030554; StaFI XIII Pers Carstensen, Hans; LASH Abt. 460/Nr. 1473; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 55, 65.



**Carstensen, Ina** LASH Abt. 811/Nr. 19774; LASH Abt. 460/Nr. 6725; StaFI XII H 1921 Bd. 1  
Carstensen, Ina; StaFI XIII Pers Carstensen, Ina; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–  
1958, S. 64; Carstensen: Kriegsende; Jensen: Carstensen; Jürgensen: Carstensen.

**Christ, Heinrich** BArch R 9361-IX Kartei/23350135; LASH Abt. 460.16/Nr. 331; LASH Abt.  
320.20/Nr. 73; Landesministerium des Innern: Handbuch 1955, S. 222.

**Christensen, Lorens Peter** LASH Abt. 460.18/Nr. 225; BArch R 9361-II/141815; LASH Abt.  
605/Nr. 15134; StaFI XIII Pers Christensen, Lorens; PeterStadt Flensburg:  
Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41, 50 f.; Oddey: Druck, S. 274-277, 335-341.

**Christensen, Max** LASH Abt. 460.18/Nr. 225; StaFI XIII Pers Christensen, Max; Stadt  
Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41.

**Christiansen, Christian Carsten** LASH Abt. 460.18/Nr. 226; LASH Abt. 605/Nr. 3377; Stadt  
Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 9; Pust:  
Könige, S. 146.

**Christiansen, Wilhelm Ludwig** LASH Abt. 460.18/Nr. 229; LASH Abt. 605/Nr. 4092; StaFI  
XIII Pers Christiansen, Wilhelm Ludwig; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S.  
41.

**Claußen, Johann Ludolf** BArch R 9361-VIII Kartei/5211301; LASH Abt. 460.16/Nr. 381;  
LASH Abt. 320.20/Nr. 73; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5; ACDP, Bestand  
KV Dithmarschen, 02-082-061/3.

**Claußen, Kurt** LASH Abt. 621/Nr. 4480.

**Claußen, Otto** LASH Abt. 460.16/Nr. 146; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4;  
ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-061/3.

**Conrad, Gerhard** BArch R 9361-III/357142; LASH Abt. 621/Nr. 192; BArch R 19/ZB 0963 A.  
04; BArch B 162/26808; LASH Abt. 460/Nr. 1474; Curilla: Ordnungspolizei, S. 618f.

**Coordts, Ernst-Otto** LASH Abt. 786/Nr. 6432 I.

**Cornils, Dr. Ernst Ove Peter Hinrich** LASH Abt. 611/Nr. 1848; BArch Reichsärztekartei;  
BArch R 9361-IX Kartei/5570457; BArch R 9361-VIII Kartei/5330995; LASH Abt. 460.7/Nr.  
99; BArch R 9361-III/566409; LASH Abt. 605/Nr. 1155.

**Curtius, Prof. Dr. Friedrich** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/5610549;  
BArch R 4901/25905; BArch R 4901/13260; BArch R 4901/25903; Hansestadt Lübeck,

Meldearchiv, Friedrich Curtius; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptausschuss „Dena ohne Kosten“ Nr. 397/48; LASH Abt. 605/Nr. 14550; LASH Abt. 352.3/Nr. 14547; BArch R 4901/25904; BArch R 73/10641; Klee: Personenlexikon, S. 98; SHBL, Bd. 10 (1994), S. 79–82.

**Damm, Walter** LASH Abt. 460.9/Nr. 63; LASH Abt. 605/Nr. 59-66; LASH Abt. 605/Nr. 13537; LASH Abt. 761/Nr. 965; LASH Abt. 605/Nr. 15167; LIS-SH: Damm; Bundesarchiv: Nachlassdatenbank; Krohn (Hrsg.): Damm, S. 25f.

**Decker, Juliane** LASH Abt. 460.18/Nr. 238; LASH Abt. 761/Nr. 8273; StaFI XIII Pers Decker, Juliane; Lebens-lbs: Decker.

**Delfs, Detlef Otto** BArch R 9361-VIII Kartei/5830100; LASH Abt. 460.16/Nr. 381; BArch R 9361-I/9095; LASH Abt. 510/Nr. 5570.

**Deneke, Karl August Walther** LASH Abt. 460.19/Nr. 67; BArch R 9361-I/53820; BArch R 9361-II/157377; BArch R 9361-IX Kartei/6011471; LASH Abt. 358/Nr. 5727; LASH Abt. 786/Nr. 54; LASH Abt. 786/Nr. 469.

**Deutschbein, Friedrich** BArch R 9361-IX Kartei/6120670; BArch R 9361-III/521132; BArch R 9361-II/160588; BArch R 9361-VIII Kartei/6001287; BArch B 162/30355; BArch R 19/ZB 0969 A. 05; LASH Abt. 621/Nr. 111; LASH Abt. 460/Nr. 1477.

**Döhner, Prof. Dr. Walter Karl Ernst** LASH Abt. 605/Nr. 15720; LASH Abt. 352.3/Nr. 14322; LASH Abt. 352.3/Nr. 14400; LASH Abt. 811/Nr. 12432.

**Dogs, Ernst Karl Hermann** LASH Abt. 786/Nr. 6445; LASH Abt. 611/Nr. 1865; BArch R 9361-IX Kartei/6610670; BArch R 9361-VIII Kartei/6621101; LASH Abt. 460.6/Nr. 61; LASH Abt. 460.6/Nr. 126; LASH Abt. 786/Nr. 350; BArch B 162/27868.

**Dohle, Max Otto** LASH Abt. 786/Nr. 16501; BArch ZK 3100 F0003; BArch OK 3200 D0036; LASH Abt. 354/Nr. 8462; LASH Abt. 786/Nr. 742; LASH Abt. 354/Nr. 14222.

**Dorn, Dr. Werner Richard Hans** LASH Abt. 611/Nr. 2179; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/6721243; BArch R 9361-VIII Kartei/6761289; LASH Abt. 460/Nr. 1479; BArch R 9361-II/177051; LASH Abt. 460/Nr. 5919; LASH Abt. 357.3/Nr. 10190.

**Dräger, Paul** LASH Abt. 761/Nr. 963; LASH Abt. 611/Nr. 1868.

**Drews, Friedrich** LASH Abt. 460.18/Nr. 81; BArch R 9361-V/141049; LASH Abt. 354/Nr. 14739; LASH Abt. 761/Nr. 6235; StaFI XIII Pers Drews, Friedrich; Pust: Könige, S. 233 ff.; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 64; Siegfried: Einheitspartei, S. 282.

**Düssler, Hans Hugo Christian** BArch B 162/6674; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Kartei Nr. 21; ZStL Personenkartei Düssler, Hans.

**Dunkel, Friedrich** LASH Abt. 460.16/Nr. 83; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Eberling, Robert** LASH Abt. 460.16/Nr. 74; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Eckert, Günter** BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 2792.

**Ehlers, Dr. August Wilhelm Kurt** BArch R 9361-IX Kartei/7411092; BArch R 9361-VIII Kartei/7651008; LASH Abt. 460/Nr. 1481; LASH Abt. 786/Nr. 752; LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 2; LASH Abt. 352.3/Nr. 2416 Bd. 1; LASH Abt. 354/Nr. 772.

**Ehmcke, Dr. Paul-Friedrich** LASH Abt. 786/Nr. 753; BArch R 9361-IX Kartei/7430491; BArch R 9361-VIII Kartei/7680139; BArch R 9361-II/197737; LASH Abt. 460.19/Nr. 2243.

**Ehmke, Emil** BArch R 9361-IX Kartei/7430785; BArch R 9361-VIII Kartei/7671679; LASH Abt. 460.18/Nr. 252; LASH Abt. 611.1/Nr. 36177; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41.

**Eichel** – nicht ermittelbar.

**Esch, Claudius** LASH Abt. 460.16/Nr. 254; LASH Abt. 605/Nr. 13566; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5.

**Eufinger, Dr. Hartwig** LASH Abt. 811/Nr. 12314; LASH Abt. 47/Nr. 6544.

**Faaß, Dr. Walter Christian Martin Friedrich** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/8220180; BArch R 9361-VIII Kartei/8640292; Kieckbusch: Hundertjährige.

**Falk, William** BArch R 9361-IX Kartei/8300698; LASH Abt. 460.16/Nr. 275; BArch B 162/2583; LASH Abt. 605/Nr. 13571; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; Plieg: Memelland, S. 37f.

**Faust, Karoline** LASH Abt. 761/Nr. 6420.

**Feldmann, Dr. Ina Marie Frieda Johanne** BArch Reichsärztekartei; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Ina Feldmann; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Ferckel, Wilhelm** BArch R 9361-III/285048; BArch B 162/28553; BArch R 19/ZB 1012 A. 09; BArch B 162/26808; BArch B 162/29102; BArch B 162/29103; ZStL Personenkartei Ferckel, Wilhelm; Curilla: Ordnungspolizei, S. 698; Lieb: Krieg, S. 123, 498.

**Fett, William/Willi** BArch R 9361-IX Kartei/8600710; LASH Abt. 460.16/Nr. 332; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5.

**Feuchtner, Franz** BArch R 601/1691; BArch B 162/28553; LASH Abt. 621/Nr. 739; BArch B 305/33773.

**Fink, Peter Wilhelm** LASH Abt. 761/Nr. 1036; BArch R 9361-IX Kartei/8771531; BArch R 9361-I/11419; BArch R 9361-II/235928; BArch R 9361-III/565788; BArch R 9361-III/566749; BArch R 55/23071; BArch R 9361-II/235994; LASH Abt. 460.6/Nr. 62; LASH Abt. 460.6/Nr. 155; BArch B 162/21899; BArch R Z 42-II/1487; LASH Abt. 761/Nr. 10971.

**Fischer, Ernst Otto Kurt** LASH Abt. 761/Nr. 1032; LASH Abt. 460.14/Nr. 182.

**Fischer, Prof. Dr. Johann Albert Wilhelm** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/8991613; BArch R 4901/13262; LASH Abt. 460.19/Nr. 2242; BArch R 9361-III/524175; BArch R 9361-II/237086; BArch R 9361-VI/671; BArch R 9361-III/43803; BArch R 9361-III/44581; BArch Z 42-V/3299; LASH Abt. 605/Nr. 13591; LASH Abt. 811/Nr. 6666; LASH Abt. 811/Nr. 12194; Ratschko: Nazi.

**Fitting** – nicht ermittelbar.

**Fleischfresser, Jürgen** BArch R 9361-IX Kartei/9081055; BArch B 162/30355.

**Franken, Joseph Paul** LASH Abt. 611/Nr. 1880; LASH Abt. 761/Nr. 1035; BArch R 9361-IX Kartei/9400326; BArch R 1501/206371; LASH Abt. 460/Nr. 1487; BArch R 2/101861; BStU MfS HA IX/11 PA 2748; BArch N 1216/11; BArch Lbg. Rep. 502 A 38; Munzinger: Franken.

**Franzen, Dr. Hans Henning Wilhelm** LASH Abt. 761/Nr. 1037; BArch R 9361-IX Kartei/9441431; BArch R 9361-IV/18542; BArch R 9361-I/785; LASH Abt. 460.12/Nr. 151; LASH Abt. 761/Nr. 1038.

**Franzke, Alfred** LASH Abt. 460.16/Nr. 79.

**Frohberg, Dr. Gustav Helmut** LASH Abt. 351/Nr. 5495; LASH Abt. 786/Nr. 13184; BArch R 9361-IX Kartei/9911020; LASH Abt. 460/Nr. 1488; BArch R 4701/39812; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptausschuss Nr. 46/48; BStU MfS HA IX/11 AK 3286/86; LASH Abt. 352.3/Nr. 938.

**Fürsen, Johann Nikolaus** LASH Abt. 786/Nr. 769; BArch R 9361-IX Kartei/10041377; LASH Abt. 460/Nr. 1488; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 155; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Fuhrmann** – nicht ermittelbar.

**Fulda, Dr. Ulrich** BArch R 9361-IX Kartei/10081489; LASH Abt. 460.18/Nr. 83; LASH Abt. 354/Nr. 8256; LASH Abt. 355.28/Nr. 141; StaFI XIII Pers Fulda, Ulrich; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 9.

**Funke, Max Gustav** LASH Abt. 460.18/Nr. 273; LASH Abt. 352.3/Nr. 13944; StaFI XIII Pers Funke, Max; Christiansen: Geschichte, S. 218.

**Furck, Karl Julius Herbert** BArch R 9361-IX Kartei/10120612; BArch R 9361-III/525445; BArch R 9361-III/49970; BStU MfS HA IX/11 ZR 749 A. 3; BStU MfS HA IX/11 PA 5228; BArch R 19/ZB 1005 A. 09; BArch B 162/3044; BArch B 162/20708; BArch B 162/1449; BArch B 162/1463; BArch B 162/2626; BArch B 162/3557; BArch B 162/4100; BArch B 162/6006; BArch B 162/8018; BArch B 162/8230; BArch B 162/30355; BArch B 162/41131; LASH Abt. 352.3/Nr. 17688; LASH Abt. 352.3/Nr. 18792; LASH Abt. 621/Nr. 740; LASH Abt. 621/Nr. 2803; BArch B 305/37388; BArch Dok. Ord. 271 I; BArch B 162/8228; BArch B 162/8230; MfS IX/11 AS 310/68 Bd. 1; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 90.

**Gebühr, Günter** LASH Abt. 786/Nr. 13383; LASH Abt. 460/Nr. 4143; BArch R 3012/267; LASH Abt. 786/Nr. 13384.

**Gehlen, Dr.** – unsicher ermittelt.

**Gerhardt, Sigmund Wolfgang** LASH Abt. 786/Nr. 772; LASH Abt. 460/Nr. 4594; BArch Pers 6/240479; BArch R 9361-IX Kartei/10730994.

**Gerlich, Alfred** BArch B 162/26808.

**Glander, Dietrich Alfred Hermann** LASH Abt. 352.3/Nr. 2421; LASH Abt. 786/Nr. 774; BArch R 9361-IX Kartei/11061272; LASH Abt. 460/Nr. 1441; LASH Abt. 460/Nr. 143; BArch B 162/27668; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Glaser, Dr. Kurt Siegfried** LASH Abt. 611/Nr. 1893; BArch B 162/2336; LASH Abt. 611/Nr. 1893; LASH Abt. 761/Nr. 6482; BHdE, Bd. 1 (1980), S. 224.

**Glatzel, Dr. Hans** LASH Abt. 47/Nr. 6594; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/11100825; BArch R 4901/13263; LASH Abt. 460.18/Nr. 280; BArch R 9361-II/297509; BArch R 73/11247; BArch R 9361-III/567005; StaFI XIII Pers Glatzel, Hans; LASH Abt.

47.6/Nr. 317; LASH Abt. 611.1/Nr. 62520; LASH Abt. 351/Nr. 3570; LASH Abt. 351/Nr. 3585; LASH Abt. 351/Nr. 3586; LASH Abt. 611/Nr. 2793; LASH Abt. 611/Nr. 2794; BArch NS 15/120; BArch NS 15/237; BArch B 162/40597; Klee: Personenlexikon, S. 185f.; CAU Gelehrtenverzeichnis: Glatzel.

**Görsch, Horst**; LASH Abt. 786/Nr. 778; BArch R 9361-IX Kartei/11330554; LASH Abt. 460/Nr. 1492; BArch RW 60/4242; BArch Pers 15/89841; BArch Pers 15/180466; BArch Pers 15/182760; BArch Pers 15/182761; BArch Pers 15/182763; BArch Pers 15/182764 ; BArch RM 123/86271.

**Goessler, Heinrich** BArch R 9361-IX Kartei/11341718; LASH Abt. 621/Nr. 270; LASH Abt. 621/Nr. 2809; LASH Abt. 460.19/Nr. 5; BArch B 162/26808.

**Göttisch, Günther** BArch B 162/30355; BArch B 162/26808; ZStL Personenkartei Göttisch, Günther.

**Golz, Willibald** LASH Abt. 460.16/Nr. 375; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Goßmann, Franz** BArch R 9361-III/526896; BArch R 19/ZB 1031 A. 09; BArch B 162/26808.

**Graupner, Werner** BArch R 9361-IX Kartei/11781625; LASH Abt. 621/Nr. 3173; LASH Abt. 460.1/Nr. 239; LASH Abt. 460.1/Nr. 89; BArch B 162/26808.

**Gregersen, Sophus** LASH Abt. 460.18/Nr. 286; StaFI XIII Pers Gregersen, Sophus.

**Grimm, Emil** LASH Abt. 460.16/Nr. 85; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Grolmann, Ernst Christian** LASH Abt. 786/Nr. 13346; LASH Abt. 811/Nr. 41546.

**Groß, Kurt Robert** BArch R 9361-IX Kartei/12110176; Pust (Bearb.): 35 Jahre, S. 15; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 41.

**Grossart, Alfred** LASH Abt. 621/Nr. 2810; LASH Abt. 761/Nr. 18929.

**Grubel, Dr. Rudolf August Eduard** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/12220343; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Rudolf Grubel; AHL, 4.3-4 Standesamt, Sterberegister Nr. 2597/1979; LASH Abt. 786/Nr. 173; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 16931; AHL, 4.1-0 Hauptamt, Nr. 887.

**Grunow, Erich** BArch R 9361-IX Kartei/12370214; BArch R 9361-III/527796; BArch R 19/3585; BArch B 162/21772; BArch B 162/26808; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 372.

**Güdler, Kurt** LASH Abt. 605/Nr. 14724; BArch R 9361-IX Kartei/12420617; BArch R 9361-III/61468; BStU MfS HA IX/11 PA 5234; BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 730; BArch R 19/ZB 1048 A. 06; BArch Dok. Ord. 271 I; BArch B 162/17263; LASH Abt. 460.14/Nr. 227; LASH Abt. 460.14/Nr. 4; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 91.

**Gülich, Prof. Dr. Wilhelm** BStU MfS HA IX/11 FV 143/69 Bd. 13; LASH Abt. 605/Nr. 1992; LASH Abt. 460.5/Nr. 346; DBE, Bd. 4 (1996), S. 235; SHBL, Bd. 1 (1970), S. 151–154; Munzinger: Gülich.

**Haake, Ulrich** LASH Abt. 761/Nr. 1076; LASH Abt. 460/Nr. 4380; BArch OK 3200 G0054; LASH Abt. 761/Nr. 1075.

**Haase, Karl** LASH Abt. 460.18/Nr. 292; StaFI XIII Pers Haase, Karl; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 64; Bütke: Entnazifizierung, S. 36; Klatt: Hattesen, S. 357.

**Haberlandt, Christian** LASH Abt. 761/Nr. 19662; BArch R 58/2043.

**Habermann** – nicht ermittelbar.

**Haböck, Kurt** BArch Pers 6/146405; LASH Abt. 621/Nr. 3196; LASH Abt. 460.19/Nr. 1161; LASH Abt. 460.19/Nr. 6.

**Hagens, Carl** LASH Abt. 460.18/Nr. 294; StaFI XIII Pers Hagens, Carl; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

**Hahn** – nicht ermittelbar.

**Hahnkamm, Johannes** BArch R 9361-IX Kartei/13131668; LASH Abt. 460.16/Nr. 370; BArch Pers 2/15370; BArch Pers 6/242656; BArch R 9361-I/1105; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Hannemann, Dr. Franz** BArch R 9361-IX Kartei/13430015; LASH Abt. 460.19/Nr. 1832; LASH Abt. 786/Nr. 107; LASH Abt. 786/Nr. 365; BArch Pers 6/242882.

**Hansen, Jens** LASH Abt. 460.18/Nr. 303; BArch Pers 101/5964; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42.

**Hansen, Julius** LASH Abt. 460.16/Nr. 148; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Harbs, Gerhard** LASH Abt. 352.3/Nr. 10521; LASH Abt. 621/Nr. 414; LASH Abt. 761/Nr. 19687.



**Harms, Dr.** – nicht ermittelbar.

**Hasselmann, Dr. Werner Herbert Ernst Otto** LASH Abt. 460/Nr. 1502; LASH Abt. 460.21/Nr. 60; BArch Reichsärztekartei; Hübner (Hrsg.): Chirurgenverzeichnis, S. 304.

**Hattesen, Peter** LASH Abt. 460.18/Nr. 311; LASH Abt. 354/Nr. 4294; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Bethge: Rückgrat; Klatt: Hattesen, S. 355–364.

**Heeck, Karl Wilhelm Gustav** BArch R 9361-IX Kartei/14061818; BArch R 9361-VIII Kartei/9320196; BArch R 9361-III/69301; BArch R 9361-III/529656; LASH Abt. 621/Nr. 3218; LASH Abt. 460.19/Nr. 131; BArch B 162/26808; Klemp: Polizeibataillone, S. 223f.

**Heidmann, Hans** LASH Abt. 460.16/Nr. 147; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Hein, Prof. Dr. Joachim Georg Constanz Gustav** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/13171344; BArch R 9361-VIII Kartei/9550347; LASH Abt. 460/Nr. 4349; LASH Abt. 47/Nr. 6655; LASH Abt. 605/Nr. 13684; LASH Abt. 786/Nr. 2579; BArch R 4901/24757; CAU Gelehrtenverzeichnis: Hein.

**Heinrich, Gerhard Günter** LASH Abt. 721/Nr. 2743; LASH Abt. 761/Nr. 6590; BArch N 1086/31.

**Heitmann, Wilhelm Hinrich** LASH Abt. 460.16/Nr. 385; LASH Abt. 460.16/Nr. 4; LASH Abt. 320.20/Nr. 72; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Hellmund, Heinrich** BArch R 9361-IX Kartei/14651052; BArch R 9361-VIII Kartei/9951034; LASH Abt. 621/Nr. 2823; LASH Abt. 460.19/Nr. 7; LASH Abt. 460.19/Nr. 930; LASH Abt. 460/Nr. 1504; LASH Abt. 621/Nr. 1646.

**Hellwig, Heinz** BArch R 9361-IX Kartei/14670267; BArch R 9361-VIII Kartei/9970422; LASH Abt. 352.3/Nr. 8401; BArch R 19/ZB 1069 A. 03; BArch B 162/26808.

**Hellwig, Hugo** LASH Abt. 460.18/Nr. 316; LASH Abt. 352.3/Nr. 8401; LASH Abt. 761/Nr. 19395; StaFI XIII Pers Hellwig, Hugo; Andresen: Arbeiter- und Soldatenräte, S. 11; Klatt: Hattesen, S. 357; Christiansen: Geschichte, S. 20; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42, 50.

**Hentschel, Erwin** StaFI XIII Pers Hentschel, Erwin; LASH Abt. 355.12/Nr. 4316; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

**Herbst, Alfred** BArch R 9361-IX Kartei/15020129; BArch R 9361-VIII Kartei/10321288.

**Herholz, Dr. Günther Karl Adolf** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/15070214; BArch R 9361-VIII Kartei/10380081; BArch R 9361-II/402116; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Günther Herholz; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei „Unbetroffen“ Nr. 5574/48; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Hermannsen, Dr. Johannes Marius** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/15200970; BArch R 9361-VIII Kartei/10520097; BArch R 4901/13266; BArch R 9361-II/402588; BArch R 4901/24775; BArch R 9361-III/567482; Kauffmann (Hrsg.): Verhandlungen 1953, S. XXXII; Schlegel (Hrsg.): Verhandlungen 1960, S. XLVII.

**Herrmann, Walter** LASH Abt. 621/Nr. 3951.

**Hess, Dr. Walther Jakob Andreas** BArch R 9361-IX Kartei/15371247; BArch R 9361-VIII Kartei/10701628; BArch Pers 6/298139.

**Heyck, Dr. Eduard** LASH Abt. 605/Nr. 14794; BArch R 9361-IX Kartei/15490884; BArch R 9361-VIII Kartei/10841408; LASH Abt. 460/Nr. 4617.

**Heyde, Prof. Dr. Werner Carl August** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/14160328; BArch R 9361-VIII Kartei/10850409; BArch R 4901/13266; BArch B 141/17073; BStU MfS HA IX/11 AF 328; Klee: Personenlexikon, S. 252; Munzinger: Heyde; SHBL, Bd. 12 (2006), S. 184–190; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre.

**Heyne, Heinz** BArch R 9361-IX Kartei/14311597; BArch R 9361-VIII Kartei/10900083; LASH Abt. 786/Nr. 811; BArch R 3001/ZJ 34 A. 05; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 160.

**Hien, Dr. August** BArch Reichsärztekartei; BArch 9361-IX Kartei/15561177; BArch R 9361-V/22177; BArch R 9361-III/75807; LASH Abt. 460.18/Nr. 322; BArch R 9361-II/409707.

**Hildebrand, Heinz** LASH Abt. 786/Nr. 109; LASH Abt. 352.4/Nr. 1029; LASH Abt. 352.4/Nr. 1028; BArch R 9361-IX Kartei/15610452; BArch R 9361-VIII Kartei/10980544; LASH Abt. 460/Nr. 1506; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei „Unbetroffen“ Nr. 117/48; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 160; BStU MfS HA XX/5137; LASH, Abt. 786 Nr. 475; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Hinrichs, Ferdinand** LASH Abt. 460.16/Nr. 86; BArch R 3001/112288; LASH Abt. 358/Nr. 4957; LASH Abt. 460.16/Nr. 5; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Hinrichs, Johann Wilhelm** LASH Abt. 460.16/Nr. 72; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Hintmann, Johannes** LASH Abt. 460.16/Nr. 5; LASH Abt. 460.16/Nr. 385; LASH Abt. 691/Nr. 4662; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Hirschmann, Helmuth** –.

**Hirschmann, Karl August** LASH Abt. 460.19/Nr. 452; LASH Abt. 786/Nr. 6551; BStU MfS HA IX/11 PA 5562.

**Höft, Walter** BArch R 9361-IX Kartei/16020004; BArch R 9361-VIII Kartei/11460588; LASH Abt. 460.18/Nr. 326; StaFI XIII Pers Höft, Walter; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

**Höppner, Dr. Eberhard Karl Ludwig** LASH Abt. 786/Nr. 817; BArch R 9361-IX Kartei/16140136; BArch R 3012/307.

**Hollensteiner, Dr.** – nicht ermittelbar.

**Holtze, Günther** –.

**Homann, Heinz** LASH Abt. 460.18/Nr. 331; LASH Abt. 460/Nr. 136; StaFI XIII Pers Homann, Heinz; LASH Abt. 354/Nr. 7367; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

**Hoppe, Dr. Hans-Joachim** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/16851116; BArch R 9361-VIII Kartei/12371004; LASH Abt. 460/Nr. 1509; LASH Abt. 460/Nr. 4144; LASH Abt. 611/Nr. 2265.

**Horst, Karl** BArch R 9361-III/532334; BArch B 162/6020.

**Hoth, Wolfgang** –.

**Hüntten, Franz Friedrich** BArch R 9361-IX Kartei/17280529; BArch R 9361-VIII Kartei/12811759; BArch R 9361-III/83130; BArch R 9361-III/532622.

**Hummel, Friedrich** BArch R 9361-III/83543; BArch R 9361-III/532710; BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 301; BArch R 9361-IX Kartei/17380405.

**Jacobi, August Christian** LASH Abt. 460.18/Nr. 338; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42.

**Jacobsen, Henri Johannes Christian** LASH Abt. 786/Nr. 120; BArch R 9361-VIII Kartei/13350396; LASH Abt. 460/Nr. 4005; LASH, Abt. 460/Nr. 7516; LASH Abt. 352.3/Nr. 2426; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Janich, Dr. Ernst Günther Georg** BArch R 9361-IX Kartei/18000303; BArch PK F 154; BArch R 1501/212744; BArch ZK 3100 K0054; LASH Abt. 460.19/Nr. 1837; LASH Abt. 761/Nr. 1079; BArch R 1501/207640; BArch R 3001/61854; LASH Abt. 605/Nr. 1155.

**Jansen, Dr. Wilhelm Otto Hans Hugo** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/18060602; BArch R 9361-III/533334; BArch R 9361-III/86484; BArch R 9361-VIII Kartei/13641652; LASH Abt. 761/Nr. 11330; BArch Z 42-III/3340; BArch Rep 502 X B 74; BArch R 87/8464.

**Japp, Erwin** BArch R 9361-IX Kartei/18111444; BArch R 9361-VIII Kartei/13701031; BArch B 162/30355; BStU MfS HA IX/11 PA 2657; LASH Abt. 621/Nr. 2833; BArch R 70/ZA I 10738 A. 01; BArch Dok. Ord. 273 III; BArch B 162/7054; LASH Abt. 460.19/Nr. 8; ZStL Personenkartei Japp, Erwin.

**Jedamski, Willi** BArch R 9361-IX Kartei/18170213; LASH Abt. 460.16/Nr. 251; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; LASH Abt. 460.16/Nr. 5.

**Jensen, Carl** LASH Abt. 811/Nr. 11880; BArch R 9361-IX Kartei/18240188; BArch R 9361-VIII Kartei/13820478; StaFI XIII Pers Jensen, Carl; Pust: Könige, S. 251f.; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

**Jensen, Dr. Leon Asmus Martin** BArch R 9361-VIII Kartei/13820619; LASH Abt. 460/Nr. 1514; StaFI XIII Pers Jensen, Leon; Pust: Könige, S. 259ff.

**Jessen-Mikkelsen, Christian** LASH Abt. 605/Nr. 2630; LASH Abt. 611/Nr. 41112; BArch B 162/26808.

**Jessen, Ferdinand Richard** LASH Abt. 460.16/Nr. 70; LASH Abt. 460.16/Nr. 5; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Johannsen, Willi** LASH Abt. 786/Nr. 1337; LASH Abt. 460.18/Nr. 355; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42.

**Jühlcke, Hans Erich Ernst** LASH Abt. 786/Nr. 829; BArch R 9361-IX Kartei/18540583; BArch R 9361-VIII Kartei/14110715; LASH Abt. 460/Nr. 3669.

**Junge, Prof. Dr. Heinz** LASH Abt. 47/Nr. 6693; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/18680279; LASH Abt. 460/Nr. 1516; LASH Abt. 811/Nr. 12202; CAU Gelehrtenverzeichnis: Junge.

**Kahlke, Anton** LASH Abt. 460/Nr. 1517; Peters: Charakterköpfe, S. 17ff.

**Kain, Wilhelm** LASH Abt. 460.16/Nr. 79; LASH Abt. 460.16/Nr. 5; LASH Abt. 460/Nr. 7145; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Kamphausen, Prof. Dr. Alfred** BArch R 9361-IX Kartei/19180247; BArch R 9361-VIII Kartei/14561079; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 01-082-004/5; DL: Museumsakten 1872-1962. Akte 35. Korrespondenzen 1933; LASH Abt. 47.7/Nr. 199; Biel: Rolle, S. 83; CAU Gelehrtenverzeichnis: Kamphausen.

**Karl, Dr. Richard Hermann** LASH Abt. 460/Nr. 1518; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 64; Martens: Sozialdemokratie, S. 124, 136, 146.

**Karnath, Hans-Jochen** BArch Pers 6/182659; LASH Abt. 621/Nr. 2837.

**Karstens, Hans Jakob** BArch R 9361-VIII Kartei/14731413; LASH Abt. 460.16/Nr. 388; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Kasper, Heinz Ulrich Reinhold** BArch R 9361-II/497268; BArch R 9361-IX Kartei/19420676; BArch R 9361-VIII/14770817; BArch R 19/2474; BArch R 19/3679; BStU MfS HA XX 5399; BArch B 162/30355; BStU MfS HA IX/11 AF 453; LASH Abt. 786/Nr. 2523; BArch B 162/5013; BArch B 162/5017; BArch B 162/6258; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 4; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 17; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 20; BStU MfS HA IX/11 AV 6/79 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 4; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 17 Teil 1; LASH Abt. 621/Nr. 2839.

**Katz, Dr. Rudolf** LASH Abt. 786/Nr. 138; LASH Abt. 352.1/Nr. 1002; BArch R 58/9685; DBE, Bd. 5 (1997), S. 466; Paul: Politiker; Bundeszentrale für politische Bildung: Katz; LIS-SH: Katz; Munzinger: Katz.

**Katzschke, Richard Adolf** LASH Abt. 786/Nr. 831; BArch R 9361-IX Kartei/19491583; BArch R 9361-VIII Kartei/14810055; LASH Abt. 460.19/Nr. 445.

**Kerwien, Franz** BArch R 9361-IX Kartei/19901158; BArch B 162/26808.

**Keup, Dr. Erich Wilhelm Ferdinand** BArch R 3017/11477; Keup: Kolonisation; Zirlowagen: Lexikon, S. 415f.; Münzel: Mitglieder, S. 330; Boyens: Personalien; DBE, Bd. 5 (1997), S. 525.

**Kiep, Waldemar Hermann Johannes** BArch R 9361-III/535256; BArch R 9361-III/94811; BArch R 9361-II/512870; BArch R 19/5562; BStU MfS HA IX/11 PA 5258; BStU MfS HA IX/11 ZR 749 A. 3; BArch B 162/30355; BArch B 305/34648; BArch R 19/ZB 4243; BArch B

162/1345; BArch B 162/1343; BArch B 162/6258; BArch B 162/6722; BArch B 162/19960; LASH Abt. 621/Nr. 2842.

**Kirsch, Heinrich Rudolf Gottfried** BArch R 9361-IX Kartei/20211043; BArch R 9361-I/1612; BArch R 9361-III/535447; BArch R 9361-III/95680; BArch R 58/10933; BArch R 19/2494; LASH Abt. 352.3/Nr. 1126 Bd. V; LASH Abt. 621/Nr. 2843; BArch Z 42-IV/4540; BArch B 162/5687; ZStL Personenkartei Kirsch, Heinrich.

**Klaus, Friedrich** LASH Abt. 460.18/Nr. 371; LASH Abt. 605/Nr. 13781; StaFI XIII Pers Klaus, Friedrich; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; CDU Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre, S. 48.

**Klingenhöfer, Gerhard**; BArch R 9361-III/535958; BArch R 9361-IX Kartei/20881203; LASH Abt. 621/Nr. 759; BArch R 19/ZB 1139 A. 01; BArch B 162/28094; BArch B 162/6551.

**Kloos, Prof. Dr. Karlferdinand** LASH Abt. 47/Nr. 6731; LASH Abt. 47.6/Nr. 352; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/20990291; LASH Abt. 460/1521; LASH Abt. 460/Nr. 4438; LASH Abt. 811/Nr. 12365; BArch NS 23/ZB II 3657 A. 14.

**Kloppe, Dr. Kurt** LASH Abt. 460.16/Nr. 142; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Kluth, Bruno** LASH Abt. 786/Nr. 838; BArch R 9361-IX Kartei/21111363; LASH Abt. 460/Nr. 535.

**Knees, Gerhard Christian Wilhelm** BArch R 9361-III/99252; BArch R 9361-IX Kartei/21210185; BArch R 19/ZB 1153 A. 07; ZStL Personenkartei Knees, Gerhard.

**Kobarg, Hermann Nicolaus** BArch R 9361-III/5636397; BArch R 9361-II/540641; BArch R 9361-IX Kartei/21440576; LASH Abt. 352.3/Nr. 925; BArch B 162/19950; BArch B 162/26808; BArch B 162/4190; BArch B 162/7510; Klemp: Polizeibataillone, S. 216f., 223f.

**Kock, Paul** LASH Abt. 460.16/Nr. 273; LASH Abt. 605/Nr. 13813; BArch B 162/17666; Peters: Charakterköpfe, S. 21ff.

**Köhl, Reinhard** BArch B 162/26808.

**Köhnke, Rolf** LASH Abt. 786/Nr. 14081.

**Kollak, Bruno** LASH Abt. 786/Nr. 840; LASH Abt. 460/Nr. 1524; LASH Abt. 460.6/Nr. 65; BArch R 9361-IX Kartei/22190645.

**Korn, Greta (Gretchen)** LASH Abt. 460.18/Nr. 381; LASH Abt. 605/Nr. 13802; StaFI XIII Pers Korn, Greta; Lebens-lbs: Korn; CDU Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre, S. 45; Philipsen: Köpfe (2011), S. 79–82; Groß: Korn.

**Korte, Otto Heinrich Berthold** LASH Abt. 761/Nr. 1093; LASH Abt. 460.9/Nr. 7; BArch R 9361-IX Kartei/22441022.

**Kortstock, Heinz** LASH Abt. 786/Nr. 842; BArch R 9361-II/564023; BArch R 9361-IX Kartei/22460647; LASH Abt. 460/Nr. 6543.

**Krämer, Dora Henriette;** LASH Abt. 786/Nr. 843; LASH Abt. 460/Nr. 3682.

**Kraft, Waldemar** BArch OK 3200 L0071; BArch PK G 216; BArch SSO 206A; LASH Abt. 460.5/Nr. 158; BStU MfS HA IX/11 PA 2765; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 2; BArch Lbg. Gen.Akte 9-1/1388-Abt. V; BArch N 1267/2; BArch B 136/20693; DBE, Bd. 6 (1997), S. 65; Klee: Personenlexikon, S. 334; Munzinger: Kraft; Schwartz: Funktionäre.

**Krantz, Dietrich** LASH Abt. 352.3/Nr. 2137; LASH Abt. 786/Nr. 6626 I; LASH Abt. 786/Nr. 6626 II; BArch PK G 235; BArch Pers 6/243244.

**Krause, Waldemar** BArch R 9361-III/106488; BArch R 9361-IX Kartei/23010611; BArch R 9361-IX Kartei/23010619; BArch R 9361-I/1815; BArch R 9361-III/537676; BArch B 162/4923; BArch B 162/41146; BStU MfS HA IX/11 RHE 23/79 BRD T. 1b; BStU MfS HA IX/11 RHE 41/68 Bd. 4-5; BStU MfS HA IX/11 RHE 41/68 Bd. 1; ZStL Personenkartei Krause, Waldemar; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 17 Teil 2; Paul: Augen, S. 340; Linck: Ordnung, S. 163.

**Krohn, Hans Martin** LASH Abt. 786/Nr. 379; LASH Abt. 786/Nr. 142; LASH Abt. 460/Nr. 1528; BArch Div. 190/439; BArch Div. 190/520; BArch Div. 190/646; BArch RW 59/271; BArch B 162/41146; BArch R 9361-IX Kartei/23431012; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 165; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Krüger, Alfred** BArch R 9361-I/1849; BArch R 9361-IX Kartei/23520968; BArch R 9361-II/588148; LASH Abt. 621/Nr. 299; BArch R 19/ZM 0804 A. 02; LASH Abt. 460/Nr. 1528.

**Krug, Rudolf** BArch R 9361-II/109094; BArch R 9361-IX Kartei/23631380; BArch R 9361-III/538225; LASH Abt. 621/Nr. 3952; BArch B 162/17092; ZStL Personenkartei Krug, Rudolf.

**Krumwiede, Dr. Kurt** LASH Abt. 761/Nr. 1088; BArch, R 3001/65023; LASH Abt. 460/Nr. 3918; BArch OK 3200 M0028.



**Küntscher, Prof. Dr. Gerhard Bruno Gustav** LASH Abt. 605/Nr. 14988; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/23930186; BArch R 9361-III/568522; BArch R 9361-II/597431; LASH Abt. 460.12/Nr. 352; BArch R 4901/23947; LASH Abt. 611.1/Nr. 36321; LASH Abt. 47/Nr. 6757; LASH Abt. 47/Nr. 6758; LASH Abt. 47.6/Nr. 397; LASH Abt. 47/Nr. 2026; Munzinger: Küntscher; Philipsen: Köpfe (2011), S. 88ff.

**Kuhn, Alfred** LASH Abt. 786/Nr. 6640; BArch R 9361-IX Kartei/24040415.

**Kuhnert, Ludwig** LASH Abt. 351/Nr. 2032; LASH Abt. 352.2/Nr. 3509; BArch R 9361-II/601772; BArch Slg. BDC/NSDAP-Aufnahmeantrag Kuhnert, Ludwig; Irmen: Sondergericht, S. 42, 85, 88, 114.

**Kuhrt, Johannes Carsten** LASH Abt. 460.16/Nr. 72; LASH Abt. 460.16/Nr. 149; LASH Abt. 605/Nr. 13835; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Kuppig, Herbert** BArch R 9361-IX Kartei/24271323; BArch R 19/ZB 1142; ZStL Personenkartei Kuppig, Herbert.

**Lambrecht, Oskar** BArch R 9361-III/113177; BArch R 9361-III/539183; BArch R 9361-IX Kartei/24540619; BArch Pers 6/179418; StaFl XIII Pers Lambrecht, Oskar; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–58, S. 56.

**Lang, Prof. Dr. Emil Karl Georg Adolf** LASH Abt. 47/Nr. 6769; LASH Abt. 605/Nr. 13850; BArch R 73/12571; BArch R 4901/13270; BArch R 9361-VI/1724; LASH Abt. 460/Nr. 4170.

**Lange, Albert Ludwig** BArch R 9361-III/539330; BArch R 9361-IX Kartei/24690662; BArch R 9361-III/113796; BArch B 162/28553; BArch Z 42-VII/4093; BArch B 162/15824; ZStL Personenkartei Lange, Albert.

**Langebeck, Karl** LASH Abt. 611/Nr. 1952; LASH Abt. 761/Nr. 12711; LASH Abt. 605/Nr. 261.

**Langenbuch, Ernst August** LASH Abt. 786/Nr. 152; BArch R 9361-IX Kartei/24800785; LASH Abt. 786/Nr. 152; LASH Abt. 460/Nr. 595; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Langer, Georg** LASH Abt. 721/Nr. 6767; BArch R 9361-I/1975; BArch R 9361-IX Kartei/24820808; LASH Abt. 460/Nr. 4273; Möller u.a. (Hrsg.): Agrarpolitik, S. 730–735.

**Laskowski, Werner Friedrich August**, BArch R 9361-IX Kartei/24940970; BArch R 9361-IX Kartei/24940971; BArch R 9361-II/618719; BArch R 9361-III/568577; BArch B 162/30355;

LASH Abt. 611/Nr. 4711; LASH Abt. 611/Nr. 4712; LASH Abt. 611/Nr. 4713; LASH Abt. 460.7/Nr. 103.

**Lassen, Liselotte Margarete** LASH Abt. 786/Nr. 6652.

**Lehmann, Louis** LASH Abt. 460.16/Nr. 70; LASH Abt. 460.16/Nr. 7; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Lehnerdt, Dr. Irmgard** LASH Abt. 786/Nr. 858; BArch R 9361-IX Kartei/25280411.

**Leipold, Prof. Dr. Wilhelm Julius August** BArch R 9361-II/628385; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/25370676; BArch R 4901/13270; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Wilhelm Leipold; BArch Pers 6/16990; Klee: Personenlexikon, S. 364.

**Lepthin, Hans-Heinrich** LASH Abt. 786/Nr. 6659.

**Leverenz, Dr. Bernhard** BStU MfS HA IX/11 PA 3057; BStU MfS HA IX/23020; LASH Abt 399.1380/Nr. 1; BArch, OK 3200 N0032; BArch Pers 15/88567; BArch Pers 15/91622; BArch Pers 15/174970; BArch Pers 15/176074; BArch Pers 15/183365; LASH Abt. 352.3/Nr. 2433; LASH Abt. 352.3/Nr. 1683; LASH Abt. 352.3/Nr. 1684; BArch RW 60/4242; DBE, Bd. 6 (1997), S. 357; Leverenz: Begriff; Klee: Personenlexikon, S. 369; Munzinger: Leverenz.

**Linda, Helmut** BArch R 9361-IX Kartei/25910145; StaFI XIII Pers Linda, Helmut; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Landesministerium des Innern: Handbuch 1955; CDU Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre, S. 103.

**Lindemann, Jean** LASH Abt. 460.16/Nr. 389; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5.

**Looft, Johann** LASH Abt. 460/Nr. 1536; LASH Abt. 320.20/Nr. 72; LASH Abt. 320.20/Nr. 71.

**Looft, Johannes Hartwig** LASH Abt. 460.16/Nr. 85; LASH Abt. 460/Nr. 1536; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Loose, Dr. Kurt-Egon** LASH Abt. 47/Nr. 6780; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/26400549; LASH Abt. 460.14/Nr. 212.

**Lorenz, Marie** LASH Abt. 460.18/Nr. 409; Lebens-lbs: Lorenz.

**Lübbers, Dr.** – nicht ermittelbar.

**Lübke, Friedrich Wilhelm** BArch RK I333; BArch N 1221/13; LASH Abt. 460.4/Nr. 265; SHBL, Bd. 7 (1985), S. 127ff.; Landesregierung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Lübke; Struck: Politik; Munzinger: Lübke; Grau: Lübke.

**Maack, Hans** BArch R 9361-IX Kartei/26870440; BArch R 9361-III/541569; BArch R 9361-III/123598; BArch R 19/3782; BStU MfS HA IX/11 PA 497; LASH Abt. 621/Nr. 2858; BArch R 19/ZB 1647; LASH Abt. 460.19/Nr. 219; BArch B 162/26808.

**Maaß, Johannes** LASH Abt. 460.16/Nr. 103; LASH Abt. 352.3/Nr. 13532; LASH Abt. 352.3/Nr. 14190; LASH Abt. 352.3/Nr. 13630; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Magnusson, Harald** BArch R 9361-IX Kartei/27010724.

**Malessa, Johannes** LASH Abt. 786/Nr. 878; BArch R 9361-IX Kartei/27461116; BArch R 9361-II/682439; BArch Pers 6/253694; BArch Pers 6/41185; BArch Pers 15/19022; BStU MfS HA IX/11 PA 5571; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 168.

**Manglowski, Herbert** LASH Abt. 786/Nr. 880; BArch R 9361-IX Kartei/27511738; LASH Abt. 460/Nr. 4005; BArch Pers 6/172601.

**Martens, Hinrich** LASH Abt. 460.16/Nr. 171; BArch R 9361-IX Kartei/27700919; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; LASH Abt. 460.16/Nr. 7.

**Martens, William** LASH Abt. 460.18/Nr. 419; StaFI XIII Pers Martens, William.

**Maßmann, Hermann** LASH Abt. 460.16/Nr. 79; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Maßmann, Karl** LASH Abt. 611/Nr. 1972; BArch R 9361-I/2216; BArch R 9361-IX Kartei/27820084; BArch R 3001/67707; LASH Abt. 460/Nr. 1541; BArch ZSG 131/19; BArch ZSG 131/43; BArch ZSG 131/63; BArch ZSG 131/16; SHBL, Bd. 1 (1970), S. 198f.; Schneider: Bankenpolitik, S. 217; Verband der Vereine Deutscher Studenten Kiel (Hrsg.): Volk; Volquardsen: Agrarreform, S. 212.

**Masuch, Anton** BArch R 9361-IX Kartei/27821033; BArch B 162/26808.

**Matzen, Heinrich Johannes** BArch OK 3200 O0047; LASH Abt. 460.16/Nr. 248; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; LIS-SH: Matzen.

**Maurischat, Kurt** BArch R 9361-III/542505; BStU MfS HA IX/11 PA 499; BStU MfS HA IX/11 RHE 86/68; LASH Abt. 621/Nr. 2859; LASH Abt. 261/Nr. 2860; BArch R 19/ZB 1447; BArch B 162/1234; BArch B 162/26808; ZStL Personenkartei Maurischat, Kurt.

**May, Alexander** BArch R 9361-IX Kartei/27040883; LASH Abt. 621/Nr. 2861; BArch R 19/ZB 1660; LASH Abt. 460/Nr. 1542; ZStL Personenkartei May, Alexander.

**Meiert, Bruno Wilhelm** BArch R 9361-III/542798; BArch R 9361-III/129844; BArch R 19/950; LASH Abt. 786/Nr. 2583; LASH Abt. 605/Nr. 2625; LASH Abt. 621/Nr. 2864; BArch B 162/5244; BArch B 162/5246; BArch B 162/5248; BArch B 162/5267; BArch B 162/5932; BArch B 162/6244; BArch B 162/6448; Curilla: Judenmord, S. 699f.

**Meincke, Reinhard** LASH Abt. 611/Nr. 2920; LASH Abt. 761/Nr. 7127; LASH Abt. 761/Nr. 23825.

**Meinicke-Pusch, Dr. Max** LASH Abt. 460.14/Nr. 196; BArch Pers 6/179380; LASH Abt. 460.14/Nr. 9; Godau-Schüttke: Heyde-Sawade-Affäre, S. 110, 161ff., 165–178.; LIS-SH: Meinicke-Pusch.

**Meißner, Heinz Kurt Helmut** LASH Abt. 460/Nr. 1543; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42.

**Meyer-Burgdorff, Prof. Dr. Hermann** BArch R 4901/13271; BArch R 9361-IX/27230661; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 2507; Catalogus Professorum Rostochiensium: Meyer-Burgdorff.

**Meyer, Jacob** StaFI XIII Pers Meyer, Jacob; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56.

**Meyer, Werner Adolf** BArch R 9361-III/126195; BArch R 9361-III/543442; BArch R 9361-IX Kartei/27391150; LASH Abt. 352.3/Nr. 930; LASH Abt. 352.3/Nr. 931; LASH Abt. 352.3/Nr. 933; LASH Abt. 352.3/Nr. 1125; BArch B 162/1685; BArch B 162/1686; BArch B 162/2268; ZStL Personenkartei Meyer, Werner; BArch B 162/21772.

**Meyeringh, Dr. Heinz Kuno Franz** BArch R 9361-I/2301; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/28550435; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 12456; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 86ff.

**Michaelis, Richard Emil Bernhard** LASH Abt. 786/Nr. 405; LASH Abt. 786/Nr. 173; LASH Abt. 460.21/Nr. 10; BArch Z 42-III/525; BArch R 3001/ZD 7639 Bd. I; LASH Abt. 460.21/Nr. 690; LASH Abt. 792/Nr. 7; LASH Abt. 351/Nr. 3583.

**Michaelis, Dr. Werner** LASH Abt. 721/Nr. 6822; LASH Abt. 460/Nr. 597; BArch Pers 6/173679.

**Möller, Heinrich** LASH Abt. 460.16/Nr. 292; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Möller, Jacob Clausen** LASH Abt. 460.18/Nr. 434; LASH Abt. 605/Nr. 15134; StaFI XIII Pers Möller, Jacob Clausen; Pust: Könige, S. 230ff.; Philippsen: Köpfe (2009), S. 65ff.; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42.

**Moll, Fritz** BArch R 9361-IX Kartei/29070830; BArch R 9361-II/722287; BArch R 9361-III/544001; BArch R 19/3816; BArch R 19/2703; BArch B 162/30355; BStU MfS HA IX/11 PA 2657; BArch R 9361-II/722288; LASH Abt. 611.1/Nr. 8565; BArch R 19/ZB 1638; BArch B 162/8395; BArch B 162/21772; BArch B 162/26808.

**Mollin, Helmuth** BArch R 9361-IX Kartei/29080854; BArch R 19/2703; BArch R 19/3816; BArch R 19/ZB 1609; BArch B 162/6124; BArch B 162/15952; BArch B 162/19310; BArch B 162/3692; ZStl Personenkartei Mollin, Helmuth.

**Mommsen, Frederik** LASH Abt. 460.18/Nr. 436; StaFI XIII Pers Mommsen, Friedrich; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56; Landesministerium des Innern: Handbuch 1958, S. 161.

**Mücke, Alfred** LASH Abt. 605/Nr. 15123; BArch R 9361-III/544193; BArch R 9361-III/134607; BArch R 19/2710; LASH Abt. 621/Nr. 3955; LASH Abt. 460.19/Nr. 12; LASH Abt. 460.19/Nr. 664.

**Müller, Karl-Heinz** LASH Abt. 605/Nr. 16631; LASH Abt. 621/Nr. 474; LASH Abt. 621/Nr. 2867.

**Münchow, Samuel** StaFI XIII Pers Münchow, Samuel; LASH Abt. 354/Nr. 3870; LASH Abt. 605/Nr. 15134; LASH Abt. 460.18/Nr. 439; LIS-SH: Münchow.

**Munk, Herbert Berthold** LASH Abt. 786/Nr. 906; BArch R 9361-IX Kartei/29920810; BArch R 3012/393; LASH Abt. 460/Nr. 1548.

**Nagel, Peter-Mathias** BArch R 9361-IX Kartei/30050485; LASH Abt. 460.16/Nr. 358; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Nehls, Dr. Hans Bernhard** BArch Reichsärztekartei; LASH Abt. 460.6/Nr. 67; LASH Abt. 460/Nr. 1549; BArch R 9361-IX Kartei/30171233; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Nehm, Dr. Eduard** LASH Abt. 786/Nr. 914; LASH Abt. 786/Nr. 915; BArch R 9361-IX Kartei/30171589; LASH Abt. 460.18/Nr. 97; BArch Pers 6/175089; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 323a; LASH Abt. 786/Nr. 1014.

**Neumann, Dr. Walter Wenzel Engelbert** LASH Abt. 460.12/Nr. 468; BArch R 9361-III/140369; BArch R 9361-IX Kartei/30440189; BArch Reichsärztekartei.

**Niebuhr, Otto Wilhelm** BArch R 9361-IX Kartei/30540278; LASH Abt. 460.16/Nr. 227; LASH Abt. 581.4/Nr. 605; LASH Abt. 691/Nr. 5254; LASH Abt. 460.16/Nr. 8.

**Niehuus, Dr. Rüdiger Willy Hermann** LASH Abt. 786/Nr. 6717 I; LASH Abt. 786/Nr. 6717 II; BArch R 9361-IX Kartei/30571312; LASH Abt. 460/Nr. 4037; Fichter: SDS, S. 39f.

**Niese, Hans Johannes Heinrich** LASH Abt. 352.3/Nr. 2442; BArch R 9361-IX Kartei/30630014; LASH Abt. 460/Nr. 3212; BArch Pers 6/253791; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 171.

**Niether, Friedrich Wilhelm** LASH Abt. 786/Nr. 6718; LASH Abt. 460.19/Nr. 251; LASH Abt. 350/Nr. 4657.

**Noack, Egon Karl Gustav** BArch R 9361-III/545715; BArch R 9361-IX Kartei/30730673; BArch R 9361-II/763456; BArch R 9361-III/141805; BArch R 9361-I/28431; BArch R 58/11579; BStU MfS HA IX/11 FV 6/74 Bd. 44; BStU MfS HA XX 3153; LASH Abt. 786/Nr. 2424; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 142; BArch B 162/4112; BArch B 162/4338; BArch B 162/20575; BArch B 162/21307; BArch AR-Z 73/1961; BArch B 162/7744; LASH Abt. 351/Nr. 3496; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 96.

**Oberste-Lehn, PD Dr. Harald Adolf** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/31000591; LASH Abt. 47/Nr. 6874; LASH Abt. 47/Nr. 5427.

**Oeser, Walter** BArch Pers 6/56890; BArch B 162/15831.

**Ohm, Rudolf** LASH Abt. 460.16/Nr. 308; BArch R 9361-II/781635; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-004/5; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Ohnesorge, Dr. Lena** AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 1007; LASH Abt. 761/Nr. 1134; DBE, Bd. 7 (1998), S. 481; SHBL, Bd. 10 (1994), S. 276–281; Lebens-lbs: Ohnesorge; Munzinger: Ohnesorge-Voss; LIS-SH: Ohnesorge.

**Olson, Hermann** LASH Abt. 761/Nr. 13808; LASH Abt. 605/Nr. 4199; StaFL XIII Pers Olson, Hermann; LASH Abt. 460.18/Nr. 149; Jacobsen: SPD; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 42, 50.

**Otto, Dr. Hans-Werner** BArch OK 3200 Q0037; LASH Abt. 611/Nr. 2923; LASH Abt. 761/Nr. 1133; BArch B 162/7132; BStU MfS HA IX/11 PA 719; BStU MfS HA IX/11 RHE-West 268; BStU MfS SdM 1166; BStU MfS HA IX/11 RHE 34/86 Bd. 27; LASH Abt. 605/Nr. 15176; MfS HA IX/11 PA 2657; BArch Z 42-VII/295; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 313; Klee: Personenlexikon, S. 446; LIS-SH: Otto.

**Pälleske, Dr. Erwin** LASH Abt. 611/Nr. 2924; LASH Abt. 460/Nr. 1555; LASH Abt. 352.3/Nr. 11992; LASH Abt. 605/Nr. 3158; BArch R 3001/70276; BArch R 9361-I/29193.

**Paulusch, Arthur Henry** LASH Abt. 786/Nr. 927; BArch R 9361-IX Kartei/31840347; LASH Abt. 460/Nr. 4162.

**Perkuhn, Hans-Konrad** LASH Abt. 786/Nr. 929; BArch R 9361-IX Kartei/31971271; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 14001; LASH Abt. 460/Nr. 1556; BStU MfS HA IX/11 PA 5578.

**Peters, Ferdinand** LASH Abt. 460.16/Nr. 83; LASH Abt. 320.20/Nr. 72; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Peters, Klaus Wilhelm** LASH Abt. 460.16/Nr. 351; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Petersen, Hans-Jürgen** BArch R 9361-IX Kartei/32121054; BArch R 9361-III/148763; BArch B 162/26808; LASH Abt. 351/Nr. 754; ZStL Personenkartei Petersen, Hans-Jürgen.

**Petersen, Magnus** LASH Abt. 460.16/Nr. 63; LASH Abt. 460.16/Nr. 9; Peters: Charakterköpfe, S. 11-16.

**Petter, Hans** BArch B 162/17091; LASH Abt. 621/Nr. 217.

**Piepgras, Heinz-Rudolf** LASH Abt. 786/Nr. 203; BArch R 3001/70787; BArch R 9361-VIII Kartei/15610109; LASH Abt. 460.21/Nr. 163; BStU MfS AP 839/65; BArch R Neuer Bestand/ZD I 3414; BArch B 162/5106.

**Pingel, Hans Hartmann Jürgen** LASH Abt. 786/Nr. 938; BArch R 9361-IX Kartei/32520583; BArch R 9361-VIII Kartei/15700816; LASH Abt. 460/Nr. 812; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 173; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.



**Pirsich, Willy** LASH Abt. 605/Nr.16028; BArch R 9361-III/547768; BArch R 19/ZB 2009; LASH Abt. 621/Nr. 2878; BArch B 162/6002; LASH Abt. 460.19/Nr. 14.

**Pohlmann, Hans** LASH Abt. 721/Nr. 7017; BArch R 9361-IX Kartei/32850449; LASH Abt. 460/Nr. 4406; BArch R 3012/414; BArch R 9361-VIII Kartei/16060950.

**Polkehn, Hans** BArch B 162/26808.

**Prätorius, Dr. Wolfgang** LASH Abt. 460/Nr. 1561; BArch, ZK 3100 M0088; LASH Abt. 786/Nr. 6752; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptausschuss „unbetroffen“, Gesch.-Zeichen 6008/6; LASH Abt. 605/Nr. 15214; Godau-Schüttke: Recht.

**Prickner, Otto** LASH Abt. 460.16/Nr. 273; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Pries, Fritz** LASH Abt. 786/Nr. 945; BArch R 9361-IX Kartei/33200482; LASH Abt. 460.18/Nr. 476.

**Probst, Otto**; BArch R 9361-IX Kartei/33250320; BArch R 9361-VIII Kartei/16420894; LASH Abt. 621/Nr. 2882.

**Prösch, Erhard** LASH Abt. 786/Nr. 241; BArch R 9361-IX Kartei/33261398; BArch R 9361-VIII Kartei/16440861; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Bezirk Lübeck, Gesch.-Zeichen: Lau I/247/48; BArch B 162/28831; LASH Abt. 786/Nr. 2565.

**Proppe, Prof. Dr. Albin Hans Sigo** BArch R 9361-II/832699; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/33290003; BArch R 9361-III/136762; BArch R 9361-VIII Kartei/16470309; BArch R 4901/23936; LASH Abt. 352.3/Nr. 14003; BArch Pers 6/296621; LASH Abt. 47.2/Nr. 845; LASH Abt. 47/Nr. 6900; LASH Abt. 811/Nr. 12398.

**Quandt, Günther** –.

**Raatz, Dr. Hans Wilhelm Hermann** LASH Abt. 786/Nr. 209; BArch R 9361-IX Kartei/33530153; LASH Abt. 786/Nr. 421.

**Ranocha, Alfred** LASH Abt. 761/Nr. 1154; BArch R 9361-IX Kartei/33730263.

**Rathey, Dr. Willi Walter Hugo** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/33810097; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Willi Rathey; AHL, 4.3-4 Standesamt, Sterberegister Nr. 1494/1974; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 4233.

**Reich, Heinrich Peter Gustav** LASH Abt. 786/Nr. 953; BArch R 9361-IX Kartei/34050528; BArch R 3012/425; LASH Abt. 460.3/Nr. 8; LASH Abt. 460/Nr. 1565.

**Reinhold, Dr. Günther** LASH Abt. 786/Nr. 956; BArch R 9361-IX Kartei/34270609; LASH Abt. 460/Nr. 3429; BArch Pers 101/70182; BArch Pers 101/70183; BArch Pers 101/70184; BArch Pers 101/70185; BArch Pers 101/70187; BArch Pers 101/70188.

**Reinbold, Heinrich** BArch R 9361-IV/275053; BArch B 162/30355; ZStL Personenkartei Reinbold, Heinrich; BArch B 162/26808.

**Reinwein, Prof. Dr. Helmuth Heinrich Paul Ludwig August** LASH Abt. 811/Nr. 12283; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-II/1056955; BArch R 9361-IX Kartei/34321395; BArch R 4901/13274; LASH Abt. 460/Nr. 1566; LASH Abt. 460/Nr. 4423; LASH Abt. 47.21/Nr. 66; LASH Abt. 352.3/Nr. 9681; LASH Abt. 352.3/Nr. 12860; LASH Abt. 352.3/Nr. 13617; LASH Abt. 352.3/Nr. 13684; LASH Abt. 605/Nr. 14041; LASH Abt. 47/Nr. 5684; BArch R 73/13898; Klee: Personenlexikon, S. 489f.; SHBL, Bd. 5 (1979), S. 231; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 193ff.; Ratschko: Hochschulmediziner, S. 375ff.

**Reiser, Nicolaus Anton** LASH Abt. 460.18/Nr. 486; LASH Abt. 761/Nr. 14263; StaFI XIII Pers Reiser, Nicolaus; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43, 50; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 56; Joho: Geschichte, S. 471f.

**Remé, Dr. Helmut Hermann** LASH Abt. 811/Nr. 12079; LASH Abt. 811/Nr. 19421; LASH Abt. 811/Nr. 12039; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/34420425; BArch R 4901/13274.

**Renger, Alwin** BArch B 162/15672; BArch R 19/1097; BArch B 162/26808.

**Rerup, Nikolaus Wilhelm Christian** LASH Abt. 460.18/Nr. 487; StaFI XIII Pers Rerup, Wilhelm; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

**Reshöft, Karl Johannes Christian** BArch R 9361-III/550078; BArch R 9361-III/162119; BArch R 9361-IX Kartei/34510676; BArch B 162/7136; BArch B 162/4643; BArch B 162/4648; BArch B 162/7420; BArch B 162/7423; BArch B 162/15025; BArch Z 42-IV/4552; LASH Abt. 458/Nr. 739; LASH Abt. 627/Nr. 106; BArch B 162/30171; BArch B 162/26808.

**Richrath, Eduard** BArch R 9361-IX Kartei/34630240; BArch R 9361-III/550208; BArch R 9361-III/162717; BArch R 19/2854; BArch R 9361-VIII Kartei/16610963; BStU MfS PA 422; BArch B 162/1602; BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 731; BArch B 162/26808; Klee: Personenlexikon, S. 494.

**Richter, Bruno Otto Hermann** BArch R 9361-IX Kartei/34650259; LASH Abt. 460/Nr. 4005; BArch R 90/718; BArch B 162/4362; BArch B 162/6713; BArch B 162/8366; LASH Abt.

786/Nr. 246; LASH Abt. 352.3/Nr. 2448; LASH Abt. 786/Nr. 479; LASH Abt. 352.2/Nr. 544; Klee: Personenlexikon, S. 494; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Richter, Dr. Curt** LASH Abt. 786/Nr. 226; LASH Abt. 460/Nr. 1567; LASH Abt. 460/Nr. 4608.

**Rieck, Walter Karl** BArch R 9361-III/550358; BArch R 9361-IX Kartei/34801824; BArch R 9361-VIII Kartei/16710241; BArch B 162/30355; BArch R 19/ZB 2325; LASH Abt. 621/Nr. 3958; ZStL Personenkartei Rieck, Walter; Klemp: Polizeibataillone, S. 452.

**Riecke, Prof. Dr. Heinz-Gerhard** LASH Abt. 47/Nr. 6937; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-II/1072677; BArch R 9361-IX Kartei/34802064; BArch R 9361-VIII Kartei/16710482; BArch R 4901/23983; LASH Abt. 358/Nr. 3470; CAU Gelehrtenverzeichnis: Riecke.

**Riedel, Eberhard** LASH Abt. 357.2/Nr. 16825; BArch B 162/26808.

**Riedel, Heinz Gerhard Guenther** BArch R 9361-III/550387; BArch R 9361-IX Kartei/34821808; BArch R 9361-II/1070106; BArch R 9361-III/163616; BStU MfS HA XX 3154; BArch B 162/8002; BArch B 162/18003; BArch B 162/18004; BArch B 162/18006; BArch B 162/29269; BArch B 162/29829; BStU MfS BV Eft AST 175/75; BStU MfS HA IX/11 RHE 14/68; BStU MfS HA IX/11 RHE 23/75; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 RHE 74/73 Bd. 2; BArch B 162/29661; LASH Abt. 352.3/Nr. 2240; LASH Abt. 352.3/Nr. 2573; LASH Abt. 352.3/Nr. 17000; LASH Abt. 786/Nr. 2556; BStU MfS HA XX Nr. 3133.

**Riethmüller, Hans** LASH Abt. 460.18/Nr. 491; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

**Rischau, Günther** BArch R 9361-IX Kartei/35051503; BArch R 9361-II/1076500; BArch R 9361-VIII Kartei/16950848; BArch R 3001/72404; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 409; LASH Abt. 460/Nr. 1449; LASH Abt. 786/Nr. 210.

**Ritter, Walter** BArch R 9361-IX Kartei/35101252; BArch R 9361-VIII Kartei/17000686; LASH Abt. 621/Nr. 2889.

**Rohde, Hans** LASH Abt. 460.16/Nr. 151; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Rohleder, Prof. Dr. Otto Leonhard Friedrich** BArch Reichsärztekartei; BArch R 4901/13274; BArch R 4901/23430; BArch R 73/14047; LASH Abt. 811/Nr. 12444; Klee: Personenlexikon, S. 505.

**Rohrmoser, Dr. Hans-Georg** Hansestadt Lübeck, Meldearchiv, Hans-Georg Rohrmoser; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptausschuss „Dena ohne Kosten“ Nr. 3732; LASH Abt. 352.3/Nr. 14412.

**Rohwer, Dr. Heinrich Asmus** LASH, Abt. 786/Nr. 969; LASH Abt. 460/Nr. 2724; BArch Pers 6/235708; BArch Pers 6/160794; BArch Pers 15/120520.

**Rosenhagen, PD Dr. Hans** LASH Abt. 611/Nr. 2030; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/35621479; BArch R 9361-I/2935; LASH Abt. 460/Nr. 1570; BArch R 9361-VIII Kartei/17380272; BArch Pers 6/20960; LASH Abt. 352.3/Nr. 13959; BArch NS 23/ZA II 10431.

**Rosga, Walter** LASH Abt. 786/Nr. 480; LASH Abt. 786/Nr. 245; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptausschuss „unbetroffen“ Nr. 9701; BArch B 162/21750; BArch Pers 6/300527; BArch B 162/26241.

**Rothe, Richard** LASH Abt. 460.16/Nr. 310; BArch R 9361-IX Kartei/35770569; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Rothmaler, Prof. Dr. Otto Karl Gerhard** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/35800350; LASH Abt. 354/Nr. 7479; LASH Abt. 460.18/Nr. 496; StaFI XIII Pers Rothmaler, Gerhard; BArch R 9361-VIII Kartei/17590889; LASH Abt. 354/Nr. 7685; LASH Abt. 352.3/Nr. 9441.

**Rüting, Herbert** BArch R 9361-IX Kartei/35991292; BArch B 162/30355; BArch R 19/ZB 2459; BArch 271 I; BArch B 162/26808; ZStL Personenkartei Rüting, Herbert.

**Ruser, Georg** LASH Abt. 460.18/Nr. 498; StaFI XIII Pers Ruser, Georg.

**Sachau, Willy** BArch R 9361-III/170129; BArch R 9361-IV/36200242; BArch R 9361-III/551816; ZStL, Personenkartei Sachau, Willy; BArch B 162/26808.

**Sander, Willi** BArch R 9361-IX Kartei/36350947; StaFI XIII Pers Sander, Willi; BArch R 9361-VIII Kartei/18260897; LASH Abt. 354/Nr. 10173; LASH Abt. 605/Nr. 15327; Philippen: Köpfe (2011), S. 99ff.

**Schaefer, Dr. Carl Anton** BArch ZK 3100 O0035; LASH Abt. 605/Nr. 1992; BArch OK 3200 T0010; BArch Pers 101/20335; DBE, Bd. 8 (1998), S. 546; Ilustrowany Kuryer Codzienny vom 10 Oktober 1939, S. 4; Marsh: Euro; Munzinger: Schaefer; Loose: Kredite, S. 39; Aly: Volksstaat, S. 169–176, 289, 299.; LIS-SH: Schaefer.

**Scharff, Friedrich-Karl** StaFI XIII Pers; LASH Abt. 460/Nr. 1574.

**Schattenberg, Dr. Ulrich** LASH Abt. 786/Nr. 15650; LASH Abt. 786/Nr. 15651; LASH Abt. 786/Nr. 15646; BArch R 9361-II/884787; BArch R 9361-IX Kartei/36891046.

**Schau, Peter Johannes** LASH Abt. 460/Nr. 1574; StaFI XIII Pers Schau, Johannes; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

**Schedalke, Werner** BArch R 9361-IX Kartei/36950951; BArch R 9361-I/3047; BArch R 19/2921; StaFI XIII Pers Schedalke, Werner; BArch B 162/4193; BArch B 162/4185; BArch B 162/4194; BArch B 162/4406; BArch B 162/4828; BArch B 162/30355; BArch 271 I; LASH Abt. 352.3/Nr. 887; LASH Abt. 621/Nr. 245; LASH Abt. 786/Nr. 2551; Curilla: Ordnungspolizei, S. 569–574.

**Scheeler, Horst** –.

**Schellbach, Rudolf Richard Oskar Heinrich Ernst** LASH Abt. 721/Nr. 7101; LASH Abt. 460/Nr. 1574.

**Scheller, Heinrich** –.

**Schierbaum, Gottlieb** LASH Abt. 460.16/Nr. 64; LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

**Schlachta, Eginhard** StaFI XIII Pers Schlachta, Eginhard.

**Schlewski, Dr. Günther Georg** LASH Abt. 605/Nr. 1976; LASH Abt. 721/Nr. 7107; BArch R 9361-IX Kartei/37691175; LASH Abt. 460.2/Nr. 5; LASH Abt. 460/Nr. 1576; BArch R 9361-VIII Kartei/19130755; BArch R 16/15455.

**Schlör, Hans-Karl** BArch R 9361-III/177219; BArch R 9361-IX Kartei/37760081; BArch R 19/3974; BArch B 162/28553; BArch R 9361-III/553338; BArch R 19/ZB 2830; LASH Abt. 621/Nr. 3675; LASH Abt. 460.19/Nr. 16; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 100.

**Schlüßler, Julius** BArch R 9361-IX Kartei/37800462; BArch R 9361-VIII Kartei/19250960; LASH Abt. 621/Nr. 3959.

**Schlüter, Hermann** LASH Abt. 460.16/Nr. 63; LASH Abt. 605/Nr. 14163; Landesministerium des Innern: Handbuch 1949, S. 152.

**Schlütter, Alfons Marius** LASH Abt. 460.18/Nr. 508; StaFI XIII Pers Schlütter, Alfons; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

**Schmidt-Sibeth, Friedrich** LASH Abt. 786/Nr. 998; BArch R 9361-IX Kartei/38061031; LASH Abt. 460/Nr. 3330; BArch R 9361-VIII Kartei/19560494.

**Schmidt, Arthur** LASH Abt. 460.16/Nr. 130; LASH Abt. 605/Nr. 15390; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Schmidt, Dr. Hanno** BArch R 9361-V/151609; LASH Abt. 460.18/Nr. 510; LASH Abt. 354/Nr. 4178; LASH Abt. 605/Nr. 14165; StaFl XIII Pers Schmidt, Hanno; Pust: Könige, S. 253ff.; LIS-SH: Schmidt.

**Schmidt, John Heinrich Wilhelm** LASH Abt. 460.16/Nr. 152; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Schmidt** – nicht ermittelbar.

**Schmidt, Dr.** – nicht ermittelbar.

**Schneble, Dr. Paul Hugo Wilhelm Horst** LASH Abt. 786/Nr. 1004; LASH Abt. 786/Nr. 16520; BArch R 9361-VIII Kartei/20201561; LASH Abt. 460/Nr. 4051; LASH Abt. 460.14/Nr. 12; LASH Abt. 691/Nr. 5452.

**Schneider, Alfred** BArch R 9361-II/1121221; LASH Abt. 460/Nr. 1579; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

**Schöneich, Paul Gerhard** BArch R 9361-IX Kartei/39141541; BArch R 9361-III/182838; BArch R 9361-III/554470; BArch R 9361-II/1130834; BStU MfS HA IX/11 PA 5364; BArch B 162/28392; BArch B 162/30355; BArch B 162/29245; LASH Abt. 621/Nr. 2892; LASH Abt. 621/Nr. 4550; BArch B 162/2630; BArch B 162/2982; LASH Abt. 352.3/Nr. 2344–2360.

**Schöning, Karl-Friedrich** BArch R 9361-III/183048; BArch R 9361-IX Kartei/39200024; BArch R 9361-III/554505; BArch B 162/17061; BArch B 162/7572; ZStL Personenkartei Schöning, Karl Friedrich.

**Schönke, Ernst** LASH Abt. 786/Nr. 267; LASH Abt. 460/Nr. 1580; LASH Abt. 460/Nr. 6200.

**Scholz, Gerhard** BArch R 9361-III/183509; BArch R 19/3991; BArch R 19/4172; BStU MfS HA IX/11 AK 1267/81; LASH Abt. 621/Nr. 2939; LASH Abt. 460/Nr. 1579; LASH Abt. 460/Nr. 4100.

**Schonhardt, Walter** BArch B 162/26808.

**Schoof, Ernst** BArch ZK 3100 Q0017; BArch, OK 3200 U0039; LASH Abt. 460/Nr. 3139; LASH Abt. 605/Nr. 14171; LASH Abt. 786/Nr. 11851; LASH Abt. 320.20/Nr. 73; Landesministerium des Innern: Handbuch 1958, S. 222; LIS-SH: Schoof.

**Schott, Dr. Wolfgang August Adolf** BArch Reichsärztekartei; LASH Abt. 460.19/Nr. 538; LASH Abt. 611/Nr. 1780; Hartmann/Nöldeke: Verwundetentransport, S. 122–128.

**Schreiber, Georg** LASH Abt. 786/Nr. 446; BArch R 9361-I/57791; BArch R 9361-IX Kartei/39511178; BArch R 9361-VIII/21040976; BArch RW 60/4288; BArch RW 60/4242; LASH Abt. 786/Nr. 11730; LASH Abt. 460/Nr.7537; BArch Pers 15/70462; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 178.

**Schroeder, Walter** BArch B 162/26808.

**Schünemann, Hermann** BArch R 9361-III/555168; BArch R 9361-III/186273; BArch B 162/28553; BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 3960; BArch R 19/ZB 3136; BArch 271 I; ZStL Personenkartei, Schünemann, Hermann.

**Schütt, Hinrich** LASH Abt. 460.16/Nr. 152; LASH Abt. 460.16/Nr. 11; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Schütze, Hans Gerhard** LASH Abt. 611/Nr. 2048; BArch R 9361-IX Kartei/40010215; BArch R 9361-VIII Kartei/21600206; LASH Abt. 460/Nr. 3639.

**Schultze, Dr. Georg** BArch R 9361-I/36031; BArch R 9361-IX Kartei/40411504; BArch R 9361-VIII Kartei/22041114; LASH Abt. 460/Nr. 7233; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Schumann, Dr. Walter** LASH Abt. 761/Nr. 1182; BArch PK L/129; BArch R 601/1691; BArch OK 3200 U0073; BArch ZK 3100 Q0119; LASH Abt. 460.8/Nr. 905.

**Schwager, Dr. Erwin Benno** LASH Abt. 786/Nr. 1014; BArch R 9361-III/189328; BArch R 9361-IX Kartei/40611618; BArch NS 33/3532; LASH Abt. 460.14/Nr. 481; BStU MfS HA IX/11 AF 328; BArch Z 42-III/3428; BArch R 1501/ZA VI 0102 A. 02.

**Schwardt, Henry** LASH Abt. 460.16/Nr. 11; LASH Abt. 460/Nr. 7154; Landesministerium des Innern: Handbuch 1949, S. 152.

**Schwarz, Alfons** BArch R 9361-IX Kartei/40671061; BArch R 9361-VIII Kartei/22291558; StaFI XIII Pers Schwarz, Alfons; LASH Abt. 786/Nr. 6808; LASH Abt. 460/Nr. 1584.

**Schwarz, Hermann** LASH Abt. 460.16/Nr. 67; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Schwarze, Karl-Robert** BArch R 9361-IX Kartei/40771459; BArch R 9361-VIII Kartei/22410037; LASH Abt. 761/Nr. 34564.



**Schwarzer, Otto** BArch R 9361-IX Kartei/40781618; BArch R 9361-VIII Kartei/22420605; BArch B 162/3024; LASH Abt. 621/Nr. 228; LASH Abt. 460/Nr. 1584.

**Schwede, Thomas Claus** LASH Abt. 721/Nr. 7161; BArch R 9361-IX Kartei/40810205; BArch R 601/1821; LASH Abt. 460.12/Nr. 633; BArch Z 42-VII/4853; LASH Abt. 605/Nr. 14209.

**Schwieger, Hermann** LASH Abt. 605/Nr. 15451; LASH Abt. 460.16/Nr. 66.

**Seehusen, August-Wilhelm** LASH Abt. 721/Nr. 7166; BArch R 9361-IX Kartei/41030302; LASH Abt. 460/Nr. 1585; BArch R 9361-VIII Kartei/22530779; LASH Abt. 786/Nr. 16445; LASH Abt. 605/Nr. 490.

**Sellerbeck, Dr.** – nicht ermittelbar.

**Siara, Berthold** LASH Abt. 786/Nr. 982; BArch R 9361-IX Kartei/41391405; BArch R 3001/ZD 7637 Bd. I; LASH Abt. 786/Nr. 772.

**Siebke, Otto** LASH Abt. 761/Nr. 1157; BArch Pers 6/214370; BArch Pers 101/50132; BArch Pers 101/50135; LASH Abt. 761/Nr. 26296.

**Siem, Jann Dierk** BArch R 9361-IX Kartei/41520506; BStU MfS HA IX/11 PA 436; BArch R 19/ZB 2615; BArch B 162/3021; BArch B 162/3023; BArch B 162/28394; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 1; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 4; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 7; BStU MfS HA IX/11 AK 664/73 Bd. 15; LASH Abt. 621/Nr. 2930; LASH Abt. 621/Nr. 244; ZStL Personenkartei Siem, Jann-Dierk.

**Sievers, Hans Daniel Charles** LASH Abt. 611/Nr. 2059; BArch R 58/9693; Bundesstiftung Aufarbeitung: Sievers.

**Singelmann, Dr. Otto Karl Wilhelm Louis** BArch Reichsärztekartei; Hansestadt Lübeck, Meldearchiv Singelmann, Otto; AHL, 4.3-4 Standesamt, Sterberegister 1527/1981; AHL, 2.7 Entnazifizierungsausschuss, Hauptkartei Nr. 6025.

**Sönksen, Johannes** BArch R 9361-IX Kartei/41791595; LASH Abt. 460.16/Nr. 170; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Stams, Walter** LASH Abt. 761/Nr. 1167; BArch Pers 6/4769; LASH Abt. 761/Nr. 1168; LASH Abt. 761/Nr. 10975; LIS-SH: Stams.

**Stange, August** LASH Abt. 460.16/Nr. 72; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Stark, Heinz Joachim** BArch R 9361-III/557817; BArch R 9361-III/198443; BArch R 9361-IX Kartei/42451464; BArch B 162/30355; BArch R 9361-VIII/22880662; BArch B 162/29102; BArch B 162/29103; BArch B 162/29106; LASH Abt. 786/Nr. 2565.

**Stecher, Dr. Bruno Werner Fritz** LASH Abt. 460.11/Nr. 360; LASH Abt. 460/Nr. 1590; BArch R 9361-IX Kartei/42540019; BArch Reichsärztekartei.

**Steffen, Erich** LASH Abt. 786/Nr. 1018; BArch R 9361-IX Kartei/42570915; LASH Abt. 460/Nr. 835; BArch R 9361-III/198855; BArch B 162/40875.

**Stein, Dr. Rudolf** LASH Abt. 786/Nr. 281; LASH Abt. 460/Nr. 1591; LASH Abt. 460.19/Nr. 529; LASH Abt. 786/Nr. 481.

**Störing, Prof. Dr. Gustav Ernst Paul Diedrich** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/43251499; BArch R 9361-III/569598; BArch R 9361-II/987242; BArch R 4901/13278; LASH Abt. 47/Nr. 7058; LASH Abt. 811/Nr. 12324; LASH Abt. 352.3/Nr. 9821; LASH Abt. 352.3/Nr. 14407; LASH, Abt. 352.3/Nr. 14421; LASH Abt. 352.3/Nr. 14498; Klee: Personenlexikon, S. 605; CAU Gelehrtenverzeichnis: Störing.

**Strobel, Josef** LASH Abt. 460/Nr. 1593.

**Strobl, Johann** BArch R 9361-III/558878; BArch B 162/15119; BArch B 162/26808.

**Strohscheer, Theodor Hermann Gustav** LASH Abt. 721/Nr. 7260; BArch R 9361-IX Kartei/43660906; LASH Abt. 460/Nr. 4399.

**Struve, Johann** LASH Abt. 460.16/Nr. 86; LASH Abt. 358/Nr. 5077; LASH Abt. 510/Nr. 15148; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Stüber, Albert** BArch R 9361-III/998351; BArch B 162/26808.

**Stührk, Otto** BArch R 9361-IX Kartei/43780169; LASH Abt. 460.16/Nr. 158; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Sulimma, August** LASH Abt. 460.16/Nr. 78; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Swane, Dr. Jens Wilhelm Lorenz** LASH Abt. 460.18/Nr. 549; LASH Abt. 460/Nr. 3242; StaFl XIII Pers Swane, Wilhelm; LASH Abt. 460.0/Nr. 1595; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43.

**Thamm, Dr. Paul Adolf** LASH Abt. 786/Nr. 482; LASH Abt. 786/Nr. 297; BArch R 9361-IX Kartei/44340778; LASH Abt. 460/Nr. 1596; LASH Abt. 786/Nr. 297; LASH Abt. 351/Nr. 2971; LASH Abt. 352.3/Nr. 2461 Bd. 1; LASH Abt. 352.3/Nr. 2461 Bd. 2; LASH Abt. 358/Nr. 1588;

LASH Abt. 358/Nr. 2158; LASH Abt. 358/Nr. 5483; LASH Abt. 786/Nr. 246; BArch R 3001/ZB II 2096 A. 14; MfS HA IX/11 RHE-West 412; LASH Abt. 358/Nr. 2159; LASH Abt. 460/Nr. 7506; Godau-Schüttke: Recht, S. 150, 156; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**Thedens, Otto** BArch R 9361-IX Kartei/44351054; BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 2907; BArch R 19/ZB 3459; BArch Dok. Ord. 271 I; LASH Abt. 460.19/Nr. 18; LASH Abt. 460.19/Nr. 611.

**Theiß, Dr. Günther Karl Ludwig** BArch R 9361-IX Kartei/44371113.

**Tidow, Dr. Willy Fritz Rudolf** LASH Abt. 460.14/Nr. 124; LASH Abt. 352.2/Nr. 2707.

**Tiedje, Hinrich** LASH Abt. 460/Nr. 1598; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Timm, Dr. Max** LASH Abt. 761/Nr. 1198; BArch R 9361-I/3662; BArch B 162/7171; BArch OK 3200 X0021; BArch PK R 30; BArch R 3901/20.456; BArch SA 276 B; LASH Abt. 399.163/Nr. 219; ZStL Personenkartei Timm, Max; Klee: Personenlexikon, S. 626f.

**Tobien, Gerd Ernst Heinz** BArch R 9361-IX Kartei/44871468; BArch R 9361-III/208830; BArch R 9361-III/560099; BArch R19/3183; BArch B 16/30355; BArch Z 42-IV/6364; LASH Abt. 621/Nr. 738; LASH Abt. 621/Nr. 2912; BArch R 19/ZM 1427; BStU MfS HA IX/11 PA 5587; LASH Abt. 460.5/Nr. 283.

**Töppler, Dr. Ernst** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/44920009; BArch Pers 6/71618; StaFI XIII Pers Töppler, Ernst; LASH Abt. 352.3/Nr. 9441; LASH Abt. 352.3/Nr. 9460.

**Tretter, Hans** LASH Abt. 460.16/Nr. 102; BArch Pers 6/166728; LASH Abt. 765.2/Nr. 830; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Uecker, Irene** BArch B 162/15590.

**Uhlmann** – nicht ermittelbar.

**Unger, Gerhard** BArch R 9361-III/211923; BArch R 9361-III/560781; BArch R 9361-IX Kartei/45571537; BArch R 9361-VIII Kartei/23780927; LASH Abt. 621/Nr. 239; BArch R 19/ZB 3593.

**Utes, Gerhard Jürgen Eugen** BArch R 9361-III/212403; BArch R 9361-III/560909; BArch R 9361-IX Kartei/45690746; BArch B 162/30355; BArch R 9361-VIII Kartei/23891040; LASH Abt. 621/Nr. 210; LASH Abt. 351/Nr. 2263; BArch R 19/ZB 3601; BArch B 162/5709.

**Ventzki, Werner Karl Oskar** LASH Abt. 761/Nr. 1206; BArch NS 33/4468; BArch R 9361-II/1160089; BArch R 9361-III/483101; BArch R 9361-IX Kartei/45801327; LASH Abt. 460/Nr. 781; BArch R 9361-VIII Kartei/23950330; BStU MfS AS 130/76; BStU MfS AP 6545/76 Bd. 1–2; BArch B 162/3361; BArch B 162/21993; BArch B 162/3362; BArch B 162/4378; BArch B 162/4448; BArch B 162/15600; BArch B 162/20047; BArch Pers 101/52337; BArch Pers 101/52338; BArch Pers 101/52339; BArch Pers 101/52340; BArch Pers 101/52341; BStU MfS HA IX/11 RHE West 75; LASH Abt. 399.163/Nr. 196; BArch Pers 101/52332; BArch Pers 101/52334; BArch Pers 101/52336; BArch NS 19/3173; BArch B 122/38202; BArch NS 34/ZM 1391 A. 12; BStU MfS HA IX/11 FV 123/69 Bd. 27; BArch B 162/603; LASH Abt. 460/Nr. 1452; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 315; Klee: Personenlexikon, S. 639.

**Völker, Heinz** LASH Abt. 786/Nr. 1037; LASH Abt. 460.14/Nr. 16; LASH Abt. 460.14/Nr. 174.

**Vogel, Prof. Dr. Nikolaus Anton** BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/46050058; BArch R 4901/13279; BArch R 9361-II/1165531; BArch R 73/15372; BArch R 9361-I/3743; BArch R 9361-III/541342; BArch R 9361-VI/3254; LASH Abt. 47/Nr. 9622; LASH Abt. 811/Nr. 12087; LASH Abt. 47/Nr. 7083; CAU Gelehrtenverzeichnis: Vogel.

**Vogt, Prof. Dr. Helmut Otto Heinrich** LASH Abt. 47/Nr. 7086; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX/46121112; BArch R 4901/13279; LASH Abt. 460/Nr. 4269; StaFI XIII Pers Vogt, Helmut; LASH Abt. 351/Nr. 2962; LASH Abt. 351/Nr. 3710; LASH Abt. 354/Nr. 13774; BArch R 9361-VIII Kartei/24250205; LASH Abt. 351/Nr. 2965.

**Voigt, Friedrich** LASH Abt. 460.16/Nr. 188; BArch R 9361-II/903943; BArch Z 42-III/788; BArch R 9361-VIII Kartei/24230674; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**Volkmann, Werner** LASH Abt. 786/Nr. 300; BArch R 9361-IX Kartei/46211041; LASH Abt. 351/Nr. 428; LASH Abt. 460/Nr. 6555; BArch R 9361-VIII Kartei/24350547; BArch R 3001/ZB II 1707 A. 11.

**Volquardsen, Dr. Dr. Johannes Volkert** LASH Abt. 721/Nr. 7311; LASH Abt. 460.14/Nr. 558; BArch R 9361-VIII Kartei/24400192; Volquardsen: Besiedlung; Volquardsen: Kolonisation; Volquardsen: Agrarreform.

**von Benda, Brigitte** LASH Abt. 786/Nr. 12488.

**von Böhlen, Otto** LASH Abt. 460.16/Nr. 78; LASH Abt. 320.20/Nr. 72.

**von der Geest, Alfred** LASH Abt. 460.16/Nr. 147; LASH Abt. 320.20/Nr. 73.

**von Drathen, Franz** LASH Abt. 460.16/Nr. 79; LASH Abt. 320.20/Nr. 72; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**von Hertlein, Ludwig Georg Franz** LASH Abt. 786/Nr. 804; LASH Abt. 354/Nr. 1078; BArch R 9361-IX Kartei/15281382; LASH Abt. 460/Nr. 584; BArch R 9361-VIII Kartei/10610314.

**von Horn, Hans-Dietrich** BArch R 9361-IX Kartei/16911093; LASH Abt. 460.18/Nr. 332; LASH Abt. 354/Nr. 3016; LASH Abt. 354/Nr. 3025; BArch R 9361-I/47035; BArch R 9361-VIII Kartei/12430877.

**von Jagow, Clemens Eugen Matthias** LASH Abt. 786/Nr. 123; LASH Abt. 786/Nr. 387; LASH Abt. 352.4/Nr. 7152; BArch R 9361-IX Kartei/17901046; LASH Abt. 460/Nr. 1512; BArch R 9361-VIII Kartei/13471242; LASH Abt. 786/Nr. 2602; LASH Abt. 458/Nr. 2273; LASH Abt. 352.4/Nr. 7153; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 162; Godau-Schüttke: Heyde/Sawade-Affäre, S. 117f.; IZRG-Sondergerichtsdatenbank.

**von Johnn, Felix** LASH Abt. 786/Nr. 119; LASH Abt. 786/Nr. 390; BArch R 9361-IX Kartei/18440072; LASH Abt. 460/Nr. 1515; BArch Pers 15/68952; BArch Pers 15/89841; BArch Pers 15/94393; BArch Pers 15/190426; BArch RW 60/4242; LASH Abt. 611/Nr. 5100; BArch R 9361-VIII Kartei/14010966; LASH Abt. 350/Nr. 4432; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 162.

**von Knoblauch, Hans-Joachim** BArch R 9361-III/99539; BArch R 9361-III/536261; BArch B 162/26808.

**von Massenbach, Prof. Dr. Wichard Friedrich Adolf** LASH Abt. 605/Nr. 16599; LASH Abt. 811/Nr. 12196; BArch R 9361-II/691659; BArch R 9361-IX Kartei/27810809; BArch R 4901/23449; BArch R 4901/13271; BArch R 9361-III/691659.

**von Oldenburg, Adolf** LASH Abt. 460/Nr. 1553; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4; LIS-SH: von Oldenburg.

**von Rein, Hugo** LASH Abt. 460.16/Nr. 393; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**von Sperber, Wolf-Wendelin** LASH Abt. 786/Nr. 990; BArch R 9361-IX Kartei/42031530; BArch Pers 6/15896; LASH Abt. 354/Nr. 7234; BArch R 1501/ZA VI 0288 A. 02; BArch R 6/ZB II 5993 A. 18; BArch B 162/6836.

**von Starck, Wilhelm** LASH Abt. 786/Nr. 278; BArch R 3601/5340; LASH Abt. 460.19/Nr. 492; LASH Abt. 605/Nr. 14215; BArch R 9361-IX Kartei/42470230; BArch R 3001/ZB II 1797 A .05; LASH Abt. 352.3/Nr. 12259; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 180.

**von Zawadzky, Karl August Alfons Renatus** BArch R 9361-III/231927; BArch R 9361-III/565094; BStU MfS AP 9728/56; BArch B 162/30355; BArch Z 42-III/3932; BArch B 162/26808; ZStL Personenkartei von Zawadzky, Karl-August; Nationalrat (Hrsg.): Braunbuch, S. 232.

**Voß, Dr. Adolf Robert** LASH Abt. 786/Nr. 302; LASH Abt. 460/Nr. 4094; LASH Abt. 460/Nr. 3692; BStU MfS HA IX/11 AK 5056/79; LASH Abt. 786/Nr. 2603; BArch R 9361-VIII Kartei/24450507; BStU MfS HA IX/11 PA 5521; Klee: Personenlexikon, S. 646.

**Wagemann, Prof. Dr. Willm Norbert Karl** LASH Abt. 47/Nr. 7097; BArch R 9361-III/491136; LASH Abt. 460.19/Nr. 389; LASH Abt. 47/Nr. 6228; CAU Gelehrtenverzeichnis: Wagemann.

**Walsdorff, Dr. Heinz Reinhard Hansgöрге** LASH Abt. 605/Nr. 4397; BArch R 9361-IX Kartei/46770672; BArch R 9361-VIII Kartei/24921513; LASH Abt. 605/Nr. 16180.

**Wanke, Prof. Dr. Robert Franz** BArch R 9361-II/1018663; BArch Reichsärztekartei; BArch R 9361-IX Kartei/46920965; BArch R 4901/13279; LASH Abt. 460/Nr. 1604; StaFI XIII Pers Wanke, Robert; LASH Abt. 47/Nr. 7101; LASH Abt. 811/Nr. 12333; LASH, Abt. 352.3/Nr. 14379.

**Warnke, Dr. Gustav Adolf** BArch R 9361-IX Kartei/46970224; LASH Abt. 460.16/Nr. 81; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-005/4.

**Weber, Dr. Hans** BArch Reichsärztekartei.

**Weiß, Fritz Otto** LASH Abt. 611/Nr. 2085; BArch R 9361-IX Kartei/47620745; BArch R 9361-VIII Kartei/25101606; BArch NS 23/ZA VI 0756; BArch R 19/ZB 3817; LASH Abt. 761/Nr. 10492.

**Weißbach, Walter** LASH Abt. 352.4/Nr. 1128 Bd. 1; LASH Abt. 352.4/Nr. 1128 Bd. 2; LASH Abt. 761/Nr. 27296; LASH Abt. 621/Nr. 720; LASH Abt. 621/Nr. 2919.

**Wenk, Heinrich** BArch Pers 6/74273; BArch Pers 6/251396; LASH Abt. 621/Nr. 3870; LASH Abt. 460/Nr. 1606.

**Werner, Ewald Bernhard Joseph** BArch R 9361-II/1190475; BArch R 9361-III/223034; BArch R 9361-IX Kartei/48070240; BArch R 3012/213; LASH Abt. 352.3/Nr. 910; LASH Abt. 352.3/Nr. 912; LASH Abt. 352.3/Nr. 1690; BArch B 162/27882.

**Westphal, John Heinrich** LASH Abt. 611/Nr. 14442; LASH Abt. 460/Nr. 3651; LASH Abt. 352.3/Nr. 13333; LASH Abt. 761/Nr. 1218; LASH Abt. 761/Nr. 15597.

**Wetzel, Wilhelm** BArch R 9361-III/563370; BArch R 9361-IX Kartei/48280736; BArch R 19/ZB 3749; ZStL Personenkartei Wetzel, Wilhelm; BArch B 162/26808.

**Willms, Dr. Johannes** LASH Abt. 460.21/Nr. 223; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Winkler, Dr. Hans August Friedrich** LASH Abt. 460/Nr. 1609; BArch Reichsärztekartei; LASH Abt. 786/Nr. 173.

**Wittenburg, Otto** LASH Abt. 460.5/Nr. 307; BArch OK 3200 Z0026; BStU MfS AS 344/67 Bd. 1; BStU MfS AS 344/67 Bd. 2; BStU MfS AS 344/67 Bd. 3; BStU MfS Swn. AP 120/58; BArch Pers 6/225123; Munzinger: Wittenburg; LIS-SH: Wittenburg.

**Wohlers, Fritz Lüder** StaFI XIII Pers Wohlers, Fritz-Lüder; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 57.

**Wohlfahrt, Dr. Walther** LASH Abt. 786/Nr. 313; BArch R 9361-IX Kartei/49410089; LASH Abt. 460/Nr. 4329.

**Wolff, Hans** LASH Abt. 460.18/Nr. 594; LASH Abt. 354/Nr. 3269; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 57.

**Wolgast, Johann** LASH Abt. 460.16/Nr. 14; ACDP, Bestand KV Dithmarschen, 02-082-061/3.

**Wolters, Albrecht** LASH Abt. 605/Nr. 15612; LASH Abt. 460/Nr. 4530; LASH Abt. 605/Nr. 4279.

**Wrang, Johan Peter** LASH Abt. 460.18/Nr. 595; StaFI XIII Pers Wrang, Johan; Pust: Könige, S. 257f.; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1949–1953, S. 43; Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht 1954–1958, S. 57.

**Wuttig, Wolfgang Günther** LASH Abt. 605/Nr. 16215; BArch R 9361-III/564942; BArch R 19/ZB 4021; LASH Abt. 621/Nr. 417; BArch B 305/38234; ZStL Personenkartei Wuttig, Wolfgang.



**Zabel, Arthur Friedrich Wilhelm** LASH Abt. 761/Nr. 1225; LASH Abt. 460/Nr. 3314; Grawe/Großbölting: Gutachten, S. 153–158.

**Ziemke, Dr. Herbert** LASH Abt. 605/Nr. 15624.

**Zillmann, Kurt Paul Erich** BArch R 9361-IX Kartei/50410428; BArch R 9361-III/565382; BArch B 162/30355; LASH Abt. 621/Nr. 169; BArch R 9361-VIII Kartei/25920890; BArch B 162/7705; BArch B 162/7706; BArch B 162/32866; Klee: Personenlexikon, S. 695f.; Heyde/Sawade-Affäre, S.207ff.; Schenk: Auge, S. 28–38.

**Zornig, Karl-August** LASH, Abt. 786/Nr. 485; BArch R 9361-II/252365; BArch R 9361-IX Kartei/50680305; BArch R 9361-II/1252365; LASH Abt. 460.19/Nr. 422; MfS HA IX/11 PA 2277; LASH, Abt. 605/Nr. 4289; LASH, Abt. 605/Nr. 4290; BArch Pers 6/170071; ZStL Personenkartei Zornig, Karl-August.

## Literaturauswahl

Adriansen, Inge/Schwensen, Broder: Von der deutschen Niederlage zur Teilung Schleswigs 1918–1920. Flensburg/Apenrade 1995.

AK Asche-Prozeß (Hrsg.): Dokumente. Der Asche-Prozeß. Kiel 1985.

Albrecht, Hans-Jörg: Eine kritische Bilanz. Die Zentrale Stelle Ludwigsburg für NS-Verbrechen. In: Tribüne 43 (2004), S. 188–194.

Aly, Götz: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Bonn 2013.

Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Bonn 2005.

Aly, Götz/Heim, Susanne: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Frankfurt a. M. 1991.

Andreasen, Nancy C.: Posttraumatic Stress Disorder: A History and a Critique. In: Annals of the New York Academy of Sciences (2010) H. 1, S. 67–71.

Andresen, Christopher: Arbeiter- und Soldatenräte in Flensburg 1918/19. In: Demokratische Geschichte, Band 18 (2007), S. 9–44.

Andresen, Knud: Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947–2005. Neumünster 2010.

Angermund, Ralph: Deutsche Richterschaft 1919–1945. Krisenerfahrung, Illusion, politische Rechtsprechung. Frankfurt a. M. 1996.

Angrick, Andrej: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg 2003.

AntiDiskriminierungsBüro u. Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hrsg.): Sprache schafft Wirklichkeit. Glossar und Checkliste zum Leitfaden für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch. URL: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung/download/antirassistische-sprache.pdf> (zuletzt aufgerufen: 22.05.2019).

Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP und der Abgeordneten des SSW „Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und

strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive fortsetzen“ vom 17. April 2018, Landtagsdrucksache 19/684.

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

Ausschuß für Deutsche Einheit (Hrsg.): Wir klagen an! 800 Nazi-Richter – Stützen des militaristischen Adenauer-Regimes. Berlin (Ost) 1959.

Bachem, Rolf: Einführung in die Analyse politischer Texte. München 1979.

Bacher, Frederik: Eigenheim für alle? Die Landeskreditanstalten in Württemberg und Baden 1924 bis 1945. Stuttgart 2018.

Bade, Claudia: Die Wehrmachtsjustiz im Zweiten Weltkrieg: Forschungsüberblick und Perspektiven. Eine Einführung. In: Dies./Skowronski, Lars/Viebig, Michael (Hrsg.): NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension. Göttingen 2015, S. 7–22.

Bade, Claudia/Skowronski, Lars /Viebig, Michael (Hrsg.): NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension. Göttingen 2015.

Bajohr, Frank/Hürter, Johannes: Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur. In: Bajohr, Frank u. a. (Hrsg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Festschrift für Axel Schildt. Göttingen 2016, S. 221–233.

Bajohr, Stefan/Rödiger-Bajohr, Kathrin: Die Diskriminierung der Juristin in Deutschland bis 1945. In: Kritische Justiz 1 (1980), S. 39–50.

Bärman, Johannes: Freiwillige Gerichtsbarkeit und Notarrecht. Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft Abteilung Rechtswissenschaft. Berlin/Heidelberg 1968.

Bästlein, Klaus: „Nazi-Blutrichter als Stützen des Adenauer-Regimes“. Die DDR-Kampagnen gegen NS-Richter und -Staatsanwälte, die Reaktionen der bundesdeutschen Justiz und ihre gescheiterte „Selbstreinigung“ 1957-1968. In: Ders./Roskopf, Annette/Werkentin, Falco (Hrsg.): Beiträge zur juristischen Zeitgeschichte der DDR. Berlin 2000, S. 53–94.

Bästlein, Klaus: Schleswig-Holstein: Ein deutsch-nationales Naturschutzgebiet für NS-Verbrecher? Zur politischen Natur im nördlichsten Bundesland nach 1945. In: Diederichs,

Urs J./Wiebe, Hans-Hermann (Hrsg.): Schleswig-Holstein unter dem Hakenkreuz. Bad Segeberg 1985, S. 209–261.

Bästlein, Klaus: Zur „Rechts“-Praxis des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts 1937–1945. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln 1992, S. 93–185.

Baumann, Imanuel/Stephan, Andrej/Wagner, Patrick: (Um-)Wege in den Rechtsstaat. Das Bundeskriminalamt und die NS-Vergangenheit seiner Gründungsgeneration. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9 (2012), S. 33–53.

Bayer, Florian: Wiedergutmachung oder enttäuschte Hoffnung? Die Entschädigung von NS-Opfern in Stormarn nach dem Zweiten Weltkrieg. Hamburg 2012.

Beber, Oskar: Marne im Wandel der Zeit. Marne 1954.

Becker, Bert: Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik. Bochum 1985.

Becker, Maximilian: Mitstreiter im Volkstumskampf. Deutsche Justiz in den eingegliederten Ostgebieten 1939–1945. München 2014.

Beer, Mathias/Güttler, Melanie/Ruhkopf, Jan: Behördenforschung und NS-Belastung. Vermessung eines Forschungsfeldes. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 68 (2020) H. 7/8, S. 632–651.

Benz, Wolfgang/Kwiet, Konrad/Matthäus, Jürgen (Hrsg.): Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“. Dokumente im zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland 1941–1944. Berlin 1998.

Benzenhöfer, Udo/Ackermann, Hanns: Die Zahl der Verfahren und Sterilisationen nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Münster 2015.

Berg, Nicolas: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen 2003.

Berger, Hannes: Öffentliche Archive und staatliches Wissen. Die Modernisierung des deutschen Archivrechts. Erfurt 2019.

Bergmann, Werner: Antisemitismus als politisches Ereignis. In: Ders./Erb, Rainer (Hrsg.): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen 1990, S. 253–275.

Berndt, Helge: Flensburg im Mai 1945. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 379–393.

Bethke, Erik Lars: Rückgrat. Peter & Holger Hattesen. Zwei illustrierte Biografien des 20. Jahrhunderts. Flensburg 2019.

Bewersdorff, Arne: Hans-Adolf Asbach. Eine Nachkriegskarriere: Vom Kreishauptmann zum Landessozialminister. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 71–112.

Biel, Jens-Peter: Zur Rolle der Heimatmuseen in der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Das Beispiel Dithmarscher Landesmuseum und sein Direktor Dr. Alfred Kamphausen 1931 bis 1945. In: Dithmarschen (2002) H. 3, S. 79–88.

Biermann, Kai u. a.: 70 Jahre Bundestag. Darüber spricht der Bundestag. URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-09/bundestag-jubilaem-70-jahre-parlament-reden-woerter-sprache-wandel> (zuletzt aufgerufen: 10.09.2019).

Billmeyer, Ulf: „Entnazifizierung“ und „Renazifizierung“ im Spiegel der Auseinandersetzungen im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1946–1959 (Masch. M.A.). Kiel 1991.

Binckebanck, Jens: Hans Wiggers Ehrenerklärung für die SS – eine Dekonstruktion. In: Dithmarschen (2018) H. 1, S. 2–10.

Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Band 1–13. Kiel 1970–2011.

Blum, Bettina: „Flintenweiber“ und „Emma Peels“. Polizistinnen und Waffen in Deutschland. In: Werkstatt Geschichte 64 (2013), S. 55–75.

Blum, Bettina: „Frauenwohlfahrtspolizei“ „Emma Peels“ – „Winkermiezen“. Frauen in der deutschen Polizei 1903–1970. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis 2 (2012), S. 74–87.

Blum, Bettina: „Frauliche Sonderaufgaben zum Nutzen des Volksganzen“? Weibliche (Kriminal-)Polizei 1927 bis 1952. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Polizei, Verfolgung und Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bremen 2013, S. 77–89.

Bock, Gisela: Der Nationalsozialismus und die Frauen. In: Sösemann, Bernd (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick. Stuttgart/München 2002, S. 188–209.

Bock, Gisela: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.

Boehart, William: Zwischen Entnazifizierung und Renazifizierung. Zur Nachkriegsgeschichte der NS-Zeit im Kreis Lauenburg. In: Lauenburgische Heimat. Zeitschrift des Heimatbund und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg 160 (2002), S. 94–110.

Bohn, Robert: „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat.“ Zum mustergültigen Scheitern der Entnazifizierung im ehemaligen Mustergau. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 173–186.

Bohn, Robert: Die nationalsozialistische Sondergerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein. In: Ders./Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 13–37.

Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998.

Bohn, Robert/Danker, Uwe/Köhler, Nils/Lehmann, Sebastian (Hrsg.): „Ausländereinsatz in der Nordmark“. Zwangsarbeit in Schleswig-Holstein 1939–1945. Bielefeld 2001.

Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.

Borst, Arno: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1979.

Borup, Allan: Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler. Bielefeld 2010.

Bösch, Frank/Goschler, Constantin (Hrsg.): Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M. 2009.

Bösch, Frank/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018.

Boss, Sonja: Unverdienter Ruhestand. Die personalpolitische Bereinigung belasteter NS-Juristen in der westdeutschen Justiz. Berlin 2009.

Böttcher, Hans-Ernst: Die Justiz nach 1945 – zwischen Demokratisierung und „Renazifizierung“ (Teil 1). In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen. Justizministerialblatt Schleswig-Holstein (2016) H. 4, S. 124–130.

Bouet, Pierre/Neveux, Francois: Der Teppich von Bayeux. Ein mittelalterliches Meisterwerk. Darmstadt 2018.

Boyens, Wilhelm Friedrich: Personalien. Dr. Erich Keup 70 Jahre. In: Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 4 (1955), S. 263f.

Boyens, Wilhelm/Raetzell, Hermann: Die Siedlung im Lande Schleswig-Holstein. In: Verein Deutscher Studenten Kiel (Hrsg.): Volk und Staat. Festschrift Karl Massmann. Kiel 1954, S. 282–301.

Bozyakali, Can: Das Sondergericht am Hanseatischen Oberlandesgericht. Eine Untersuchung der NS-Sondergerichte unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung der Verordnung gegen Volksschädlinge. Frankfurt a. M. 2005.

Brenner, Hildegard: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Hamburg 1963.

Brill, Werner: Pädagogik im Spannungsfeld von Eugenik und Euthanasie. Die „Euthanasie“-Diskussion in der Weimarer Republik und zu Beginn der neunziger Jahre. Mörlenbach 1994.

Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin 2018.

Bross, Werner: Gespräche mit Hermann Göring während des Nürnberger Prozesses. Flensburg/Hamburg 1950.

Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek 1993.

Bruhn, Karen: Alfred Kamphausen und seine Rolle als Museumsdirektor und Wissenschaftsorganisator in Schleswig-Holstein. In: Beuckers, Klaus Gereon/Kuder, Ulrich (Hrsg.): Forschung in ihrer Zeit. 125 Jahre Kunsthistorisches Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Kiel 2020, S. 361–380.

BStU: Aufgaben, Geschichte und Struktur. URL:

[http://www.bstu.bund.de/DE/BundesbeauftragterUndBehoerde/AufgabenUndStruktur/\\_node.html](http://www.bstu.bund.de/DE/BundesbeauftragterUndBehoerde/AufgabenUndStruktur/_node.html) (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

BStU: Bestandsübersicht zu den Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in der Zentralstelle. URL:

[http://www.bstu.bund.de/DE/Archive/Bestandsinformationen/\\_node.html?jsessionid=1B0F0FEE260EAB9D99C2B99C72FE2471.2\\_cid329](http://www.bstu.bund.de/DE/Archive/Bestandsinformationen/_node.html?jsessionid=1B0F0FEE260EAB9D99C2B99C72FE2471.2_cid329) (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

BStU: BStU in Zukunft. Transformationsprozess der Stasi-Unterlagenbehörde. URL:

<https://www.bstu.de/ueber-uns/bstu-in-zukunft/> (zuletzt aufgerufen: 26.11.2020).



Buchheim, Hans: SS und Polizei im NS-Staat. Duisdorf 1964.

Buddrus, Michael: War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden? In: Geschichte der Germanistik 23/24 (2003), S. 21–26.

Bundesamt für Verfassungsschutz (Hrsg.): „Deutsche Volksunion“ (DVU). Strukturanalyse einer rechtsextremistischen Partei. Köln 1998.

Bundesarchiv: Invenio Erläuterungen. URL:

<https://invenio.bundesarchiv.de/hilfe/bin/view/Main/eID-Funktion/> (zuletzt aufgerufen: 26.10.2020).

Bundesarchiv: Koblenz. URL:

<https://www.bundesarchiv.de/DE/Navigation/Finden/Epochen/Bundesrepublik-Deutschland/bundesrepublik-deutschland.html> (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

Bundesarchiv: Nachlassdatenbank. Damm, Walter. URL:

[https://www.bundesarchiv.de/nachlassdatenbank/viewsingle.php?category=D&person\\_id=2504&asset\\_id=2713&sid=724f37f9546c6d0196304](https://www.bundesarchiv.de/nachlassdatenbank/viewsingle.php?category=D&person_id=2504&asset_id=2713&sid=724f37f9546c6d0196304) (zuletzt aufgerufen: 09.10.2020).

Bundesärztekammer: Nürnberger Erklärung. URL:

[https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user\\_upload/downloads/115DAeT2012\\_NuerbergerErklaerung.pdf](https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/115DAeT2012_NuerbergerErklaerung.pdf) (zuletzt aufgerufen: 25.11.2020).

Bundeskriminalamt (Hrsg.): Das Bundeskriminalamt stellt sich seiner Geschichte. Dokumentation einer Kolloquienreihe. Köln 2011.

Bundeskriminalamt (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die Geschichte des BKA – Spurensuche in eigener Sache. Köln 2011.

Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. Köln 1989.

Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung/Bundesarchiv (Hrsg.): Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945. Baden-Baden 2001–2008.

Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hrsg.):

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bonn 1953–1962.

Bundesregierung: Forschungsprogramm zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zentraler deutscher Behörden. URL:

<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/390062/c4aa8d1a36dec7b78c17726>

c34bdb69b/2016-11-23-forschungsprogramm-ns-vergnagnehit-data.pdf?download=1 (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Bundesregierung: Forschungsprogramm. Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Liste der zu fördernden Projekte. URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/745104/b4c7f861f5f37d382646e3d7879c15d7/2017-08-14-ns-forschung-liste-data.pdf?download=1> (zuletzt aufgerufen: 27.10.2020).

Bundesstiftung Aufarbeitung: Sievers, Hans. URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/hans-sievers> (zuletzt aufgerufen: 07.04.2020).

Bundeszentrale für politische Bildung: Rudolf Katz (SPD). URL: <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/grundgesetz-und-parlamentarischer-rat/39085/rudolf-katz-spd> (zuletzt aufgerufen: 15.04.2020).

Burkhardt, Armin: Das Parlament und seine Sprache. Studien zu Theorie und Geschichte parlamentarischer Kommunikation. Tübingen 2003.

Burkhardt, Armin: Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung. In: Klein, Josef/Diekmannshenke, Hajo (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Berlin/New York 1996, S. 75–100.

Burkhardt, Armin: Verunklärungsarbeit. Sprachliche Techniken der Schuldverschleierung im Rahmen des CDU-Parteispendenskandals. In: Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hrsg.): Politik, Sprache und Glaubwürdigkeit. Linguistik des politischen Skandals. Wiesbaden 2003.

Burkhardt, Armin: Zwischen Monolog und Dialog. Zur Theorie, Typologie und Geschichte des Zwischenrufs im deutschen Parlamentarismus. Tübingen 2004.

Bürklin, Wilhelm: Demokratische Einstellungen im Wandel: Von der repräsentativen zur plebiszitären Demokratie? In: Ders./Rebenstorf, Hilke (Hrsg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. Opladen 1997, S. 391–420.

Buss, Hansjörg: Völkisches Christentum und Antisemitismus. Der „Bund für Deutsche Kirche“ in Schleswig-Holstein. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 138 (2013), S. 193–239.

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen 1994, S. 10–28.

Bütthe, Julia-Kathrin: Die Entnazifizierung in Flensburg-Stadt und -Land während der britischen Besatzungszeit (Masch. MA.). Kiel 1998.

Carsten, Ernst Sigismund/Rautenberg, Erardo Cristoforo: Die Geschichte der Staatsanwaltschaft in Deutschland bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Beseitigung ihrer Weisungsabhängigkeit von der Regierung im Strafverfahren. Baden-Baden 2012.

Carstens, Uwe: Strohsack und Kekssuppe. Flüchtlinge und Vertriebene in Flensburg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 157–210.

Carstensen, Siegfried: Kriegsende, Entnazifizierung und „re-education“ in Nordfriesland. Aus den Tagebüchern der Husumer Schulrätin Ina Carstensen. In: Nordfriesisches Jahrbuch, Band 53 (2018), S. 7–30.

CDU-Kreisverband Flensburg (Hrsg.): 50 Jahre CDU Flensburg. 1946–1996. Politik für unsere Stadt. Flensburg 1996.

Christen, Ulf B.: Die Entnazifizierung im Schleswig-Holsteinischen Landtag. 1946 bis 1951. In: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 189–212.

Christian-Albrechts-Universität: Gelehrtenverzeichnis. URL: <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de> (zuletzt aufgerufen: 06.10.2020).

Christiansen, W.L.: Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945–1954. Flensburg 1993.

Christiansen, Wilhelm Ludwig: Sozialdemokratische Partei Flensburg (SPF). Die kleinste sozialdemokratische Partei der Welt. In: Demokratische Geschichte Band 3 (1988), S. 569–575.

Clemens, Gabriele B.: Schlüsseljahre – Zäsuren und Kontinuitäten an der Saar 1850 – 1935 – 1955. Saarbrücken 2017.

Conze, Eckart u. a.: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und der Bundesrepublik. München 2010.

Cordes, Oda: Die Frau als Organ der Rechtspflege? Über die historisch wichtigsten Stationen der Zulassung von Frauen in der deutschen Rechtspflege. In: Meder, Stephan/Duncker, Arne/Czelk, Andrea (Hrsg.): Frauenrecht und Rechtsgeschichte. Die Rechtskämpfe der deutschen Frauenbewegung. Köln/Weimar/Wien 2006, S. 279–301.

Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009.

Corni, Gustavo/Gies, Horst: „Blut und Boden“. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers. Idstein 1994.

Cramer, Alexander/Stolper, Dirk/Wilder, Sarah: Marburger Rathaus und Nationalsozialismus. Marburg 2018.

Cramer, Nils: Erbhof und Reichsnährstand. Landwirtschaft in Schleswig-Holstein 1933–1945. Husum 2013.

Creuzberger, Stefan/Geppert, Dominik: Die Ämter und ihre Vergangenheit. Eine Zwischenbilanz. In: Bösch, Frank/Sabrow, Martin (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Paderborn u. a. 2018, S. 183–199.

Curilla, Wolfgang: Der Judenmord in Polen und die deutsche Ordnungspolizei 1939–1945. Paderborn u. a. 2011.

Curilla, Wolfgang: Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weissrußland 1941–1944. Paderborn u. a. 2006.

Danker, Uwe: „... ich in einem ganz bescheidenen Maße auch teilhatte ...“: Schleswig-holsteinische Biographien im 20. Jahrhundert: Ernst Kracht und Johann Ohrtmann. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 248–267.

Danker, Uwe: „Deutscher Lebensraum und Landgewinnung...“. Das 20. Jahrhundert als Höhepunkt und Ende der Eindeichung an der Westküste. In: Ders.: Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 88–97.

Danker, Uwe: „Die Täter bildeten ein Kartell des Schweigens.“ Die unglaubliche Affäre Heyde/Sawade. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 168–187.

Danker, Uwe: „Projektunterricht“ oder „Forschung im Team“? Erfahrungen aus dem IZRG. In: Hill, Thomas/Pohl, Karl-Heinrich (Hrsg.): Projekte in Schule und Hochschule. Bielefeld 2002, S. 139–159.

Danker, Uwe: „Wir machen die Zukunft wahr.“ Jochen Steffens Spur in der schleswig-holsteinischen Landespolitik. – Eine (ergänzende) Suche. In: Ders./Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 81–148.

Danker, Uwe: „Wir subventionieren die Mörder der Demokratie“. Das Tauziehen um die Altersversorgung von Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse in den Jahren 1951–1958. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 120 (1995), S. 173–199.

Danker, Uwe: „Wir wollen loyale Untertanen der dänischen Krone sein“. Südschleswig 1945 bis 1955: Vom letzten Kampf zum dauerhaften Grenzfrieden. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 3. Flensburg 1999, S. 108–127.

Danker, Uwe: „Wir wollen soziale Gerechtigkeit“. Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Schleswig-Holstein. In: Ders.: Die Jahrhundertstory, Band 1. Flensburg 1998, S. 128–147.

Danker, Uwe: Der Abstimmungsstaat „Plebiscit Slesvig“ 1920. In: Fransen, Peter/Mikkelsen, Jørgen/Hansen, Leif (Hrsg.): Over grænser. Festschrift til Hans Schultz Hansen. Apenrade 2019, S. 208–234.

Danker, Uwe: Der gescheiterte Versuch, die Legende der ‚sauberen‘ Zivilverwaltung zu entzaubern. In: Bohn, Robert (Hrsg.): Die deutsche Herrschaft in den „germanischen Ländern“ 1940–1945. Stuttgart 1997, S. 159–185.

Danker, Uwe: Der Landtag und die Vergangenheit. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1947–1992. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 187–208.

Danker, Uwe: Der Schutz der „Volksgemeinschaft“: Zur Arbeit des schleswig-holsteinischen Sondergerichts in statistischer Hinsicht sowie an den Beispielen Rundfunk- und Volksschädlingsverordnung. In: Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 39–87.

Danker, Uwe: Die Ausstellung des historischen Lernorts Neulandhalle im Dieksanderkoog. Geschichtsdidaktisch konzipiert, exponatfrei, outdoor ohne Gebäudezwang. In: Demokratische Geschichte, Band 30 (2019), S. 305–382.

- Danker, Uwe: Einige notwendige Hinweise zur Einführung in dieses Buch. In: Ders./Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 13–18.
- Danker, Uwe: Internieren, entnazifizieren und umerziehen. Erste Vergangenheitsbewältigung nach 1945. In: Paul, Gerhard/Danker, Uwe/Wulf, Peter (Hrsg.): Geschichtsumschlungen. Sozial- und kulturgeschichtliches Lesebuch Schleswig-Holstein 1848–1948. Bonn 1996, S. 286–292.
- Danker, Uwe: NS-Opfer und Täter – Versorgungen mit zweierlei Maß. Lina Heydrich und Dr. Norbert L. mit Rentenangelegenheiten vor Gericht. In: Demokratische Geschichte Band 10 (1996), S. 277–305.
- Danker, Uwe: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS- Zeit. Methodische Potenziale und Grenzen am Beispiel des Falls Schleswig-Holstein. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65 (2017) H. 1, S. 75–101.
- Danker, Uwe: Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit: der Fall Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 275–321.
- Danker, Uwe: Südschleswig 1945–1955. Vom letzten Kampf um Südschleswig zum dauernden Grenzfrieden. Kiel 1997.
- Danker, Uwe: Verantwortung, Schuld und Sühne – oder: „...habe ich das Verfahren eingestellt“. Staatsanwaltliche Ermittlungen in Sachen „Euthanasie“ 1945–1965. In: Landesarchiv Schleswig-Holstein/Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (Hrsg.): Der Hesterberg. 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Ausstellung. Schleswig 1997, S. 75–94.
- Danker, Uwe: Vergangenheits“bewältigung“ im frühen Land Schleswig-Holstein. In: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Die Anfangsjahre des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1998, S. 26–43.
- Danker, Uwe: Volksgemeinschaft und Lebensraum: Die Neulandhalle als historischer Lernort. Neumünster/Hamburg 2014.
- Danker, Uwe/Fröhlich, Martin/Reuß, Thomas: Gutachterliche Stellungnahme zur Berufsbiographie des zweimaligen Rendsburger Bürgermeisters Dr. Heinrich de Haan (1896-1957). Rendsburg 2020.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/4464.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Bericht. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, Landtagsdrucksache 18/1144.

Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. In: Dies. (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 19–384.

Danker, Uwe/Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Die NS-Strafjustiz und ihre Nachwirkungen. Baden-Baden 2003.

Danker, Uwe/Schwabe, Astrid: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005.

Danker, Uwe/Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018.

Das Bundesarchiv: Freiburg im Breisgau. URL:  
<https://www.bundesarchiv.de/bundesarchiv/dienstorte/freiburg/index.html.de> (zuletzt aufgerufen: 26.05.2016).

Deutsche Biographische Enzyklopädie, 13 Bände. München und Leipzig 1995–2003.

Deutscher Richterbund (Hrsg.): Handbuch der Justiz. Die Träger und Organe der Rechtsprechenden Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg u. a. verschiedene Jahrgänge.

Die Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Nationalsozialistische Gewaltverbrechen und der neue Rechtsextremismus von DVU und anderen Organisationen. Debatte des Schleswig-Holsteinischen Landtages vom 30. Oktober 1992. Kiel 1992.



Die Welt vom 9. Januar 2017. URL: <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article161006931/So-braun-war-Schleswig-Holstein-nach-1945-wirklich.html> (zuletzt aufgerufen: 06.01.2021).

Dieckmann, Walter: Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1975.

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Befriedung. URL: <https://www.dwds.de/wb/Befriedung> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Erbe. URL: <https://www.dwds.de/wb/Erbe#1> (zuletzt aufgerufen: 30.03.2020).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. haften. URL: <https://www.dwds.de/wb/haften#2> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Unheil. URL: <https://www.dwds.de/wb/Unheil> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: s. v. Unrecht. URL: <https://www.dwds.de/wb/Unrecht> (zuletzt aufgerufen: 22.10.2019).

Dithmarschen. 100 Jahre Verein für Dithmarscher Landeskunde 1 (2014).

Dölemeyer, Barbara: Die Zulassung von Frauen zur Rechtsanwaltschaft und ihr Ausschluß in der NS-Zeit. In: Acheri, Marion u. a. (Hrsg.): „Ins Wasser geworfen und Ozeane durchquert“, Festschrift für Knut Wolfgang Nörr. Köln 2003, S. 151–164.

Douglas, Lawrence: Späte Korrektur. Die Prozesse gegen John Demjanjuk. Göttingen 2020.

Drecktrah, Friedrich: Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Justiz in Niedersachsen. In: Schumann, Eva (Hrsg.): Kontinuitäten und Zäsuren. Rechtswissenschaft und Justiz im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit. Göttingen 2008, S. 271–299.

Dreßen, Willi: Blinde Justiz – NS-Justizverbrechen vor Gericht. In: Weber, Jürgen/Piazolo, Michael (Hrsg.): Justiz im Zwielficht. Ihre Rolle in Diktaturen und die Antwort des Rechtsstaats. München 1998, S. 77–96.

Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus: Zu diesem Buch. In: Dies. (Hrsg.): Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen. Berlin 2001, S. 9–25.

Eckelmann, Christine: Ärztinnen in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus. Eine Untersuchung über den Bund Deutscher Ärztinnen. Wermelskirchen 1992.

Eckert, Jörn: Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus. In: Hans-Werner Prah (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1. Kiel 1995. S. 51–85.

Edding, Friedrich/Lemberg, Eugen (Hrsg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben, 3 Bände. Kiel 1959.

Edelman, Murray: Politische Sprache und politische Realität. In: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit. München/Wien 1980, S. 39–45.

Eden, Sören/Marx, Henry/Schulz, Ulrike: Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 66 (2018) H. 3, S. 487–520.

Eichmüller, Andreas: Die Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin zu allen westdeutschen Strafverfahren wegen NS-Verbrechen. In: Finger, Jürgen/Keller, Sven/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009, S. 231–237.

Eichmüller, Andreas: Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen durch westdeutsche Justizbehörden seit 1945. Eine Zahlenbilanz. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008) H 4, S. 621–640.

Eichmüller, Andreas: Keine Generalamnestie. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik. München 2012.

Eichwede, Wolfgang/Hartung, Ulrike (Hrsg.): „Betr.: Sicherstellung“. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen 1998.

Eickhoff, Martijn u. a.: Die Fortsetzung der archäologischen Karrieren. In: Focke-Museum (Hrsg.): Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Stuttgart 2013, S. 164–171.

Eickhoff, Martijn/Halle, Uta: Anstelle einer Rezension. Anmerkungen zum veröffentlichten Bild über Herbert Jankuhn. In: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1 (2007), S. 135–150.

Ein Archivgesetz braucht das Land. Podiumsdiskussion des Beirats für Geschichte:

Gesetzliche Regelungen sind unverzichtbar. In: Mitteilungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein 9 (1989), S. 49–52.

Elzer, Herbert: Die deutsche Wiedervereinigung an der Saar. Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und das Netzwerk der prodeutschen Opposition 1949 bis 1955. St. Ingbert 2007.

Emberland, Terje/Sem Fure, Jorunn (red.): Jakten på Germania. Fra nordensvermeri til SS-arkeologi. Oslo 2009.

Engehausen, Frank/Paletschek, Sylvia/Pyta, Wolfgang (Hrsg.): Die badischen und württembergischen Landesministerien in der Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart 2019.

Enzelberger, Sabine: Sozialgeschichte des Lehrerberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart. Weinheim/München 2001.

Etzemüller, Thomas: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München 2001.

Falter, Jürgen: Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Frankfurt a. M. 2020.

Federspiel, Ruth: Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhunderts. Frauen und Männer in Berlin-Neukölln 1905–1957. Berlin 1999.

Fichter, Tilman: SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei. Opladen 1988.

Finger, Jürgen/Keller, Sven: Täter und Opfer – Gedanken zu Quellenkritik und Aussagekontext. In: Dies./Wirsching, Andreas (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009, S. 114–131.

Finger, Jürgen/Keller, Sven/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte. Göttingen 2009.

Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hrsg.): Lexikon der "Vergangenheitsbewältigung": Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015.

Fleckenstein, Gisela: Personalakten. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 95–109.

Fleermann, Bastian/ Henkel, Peter/Jakobs, Hildegard: „Im Namen des Volkes ...“. Das Düsseldorfer Oberlandesgericht und die Justiz im Nationalsozialismus. Düsseldorf 2018.

Form, Wolfgang: Politische NS-Justiz in Hessen – ein Überblick. In: Ders./Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 77–104.

Form, Wolfgang/Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015.

Forschungsgruppe zur Geschichte der Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin: Das Personal des Bundesinnenministeriums und sein erster Staatssekretär Hans Ritter von Lex. URL: <https://geschichte-innenministerien.de/themen/personal-bundesinnenministerium-erster-staatssekretaer-hans-ritter-lex/> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

Forschungsgruppe zur Geschichte der Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin: Themen. URL: <https://geschichte-innenministerien.de/themen/> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

Forster, Iris: Kaschieren und Verschleiern. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 794–810.

Förster, Michael: Jurist im Dienste des Unrechts. Leben und Werk des ehemaligen Staatssekretärs im Reichsjustizministerium Franz Schlegelberger (1876–1970). Baden-Baden 1995.

Fraenkel, Ernst: Der Doppelstaat. Frankfurt a. M. 1974 (Original: The Dual State, New York 1941).

Frassek, Ralf: Juristenausbildung im Nationalsozialismus. In: Kritische Justiz 37 (2004) H. 1, S. 85–96.

Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München  
Verschiedene Ausgaben.

Frei, Norbert: Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945. Frankfurt a. M. 2001.

Frei, Norbert: Nach der Tat. Die Ahndung deutscher Kriegs- und NS-Verbrechen in Europa – eine Bilanz. In: Ders. (Hrsg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Göttingen 2006, S. 7–36.

Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München verschiedene Ausgaben.

Frei, Norbert/Laak, Dirk van/Stolleis, Michael (Hrsg.): Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit. München 2000.

Freimüller, Tobias: Mediziner: Operation Volkskörper. In: Frei, Norbert (Hrsg.): Hitlers Eliten nach 1945. München 2003, S. 13–68.

Freisler, Roland: Personalpolitik im höheren Justizdienst, volkspolitisch gesehen. In: Deutsche Justiz 101 (1939), S. 1342–1353.

Freudiger, Kerstin: Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen. Tübingen 2002.

Freund, Nadine (u. a.): Das Kanzleramt – Bundesdeutsche Demokratie und NS-Vergangenheit. Ein Forschungsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte und des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67 (2019) H. 2, S. 307–319.

Frevert, Ute: Frauen im Aufbruch in die Moderne. Gründerjahre und Wilhelminische Zeit 1890–1920. In: Kuhn, Annette (Hrsg.): Die Chronik der Frauen. Dortmund 1992, S. 371–372.

Frevert, Ute: Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1986.

Frevert, Ute: Traditionale Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation: Frauen im Angestelltenberuf 1918–1933. In: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981) H. 3/4, S. 507–533.

Friedlander, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin 1997.

Friedrich-Schiller-Universität Jena: Jenaer Erklärung. URL: [https://www.uni-jena.de/190910\\_JenaerErklaerung](https://www.uni-jena.de/190910_JenaerErklaerung) (zuletzt aufgerufen: 02.01.2021).

Friedrich, Jörg: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik. München 1994.

Frieling, Günther: Einführung in die Thematik. In: Arbeitsgemeinschaft Rechtsanwälte im Medizinrecht e. V. (Hrsg.): Der medizinische Sachverständige. Richter in Weiß? Köln u. a. 1995, S. 5–14.

Frietsch, Elke/Herkommer, Christina: Nationalsozialismus und Geschlecht: eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung

von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9–11.

Fritz Bauer: Die „ungesühnte Nazijustiz“. In: Ders.: Die Humanität der Rechtsordnung. Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Joachim Perels und Irmtrud Wojak. Frankfurt a. M. 1998, S. 119–141.

Fuller, Steven Nyole: The Nazi's Literary Grandfather, Adolf Bartels and Cultural Extremism 1871–1945. New York 1996.

Fürmetz, Gerhard/Reinke, Herbert/Weinhauer, Klaus (Hrsg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945–1969. Hamburg 2001.

Füssl, Karl-Heinz: Die Umerziehung der Deutschen Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges 1945–1955. Paderborn 1994.

Gallus, Alexander: Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2005) H. 1/2, S. 40–46.

Gasche, Malte: Der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“ der SS 1942–1945. Zwischen Vollendung der „völkischen Gemeinschaft“ und dem Streben nach „Erlösung“. Studien zur Archäologie Europas, Band 20. Bonn 2014.

Gasche, Malte: Zum Konzept der „Germanenkunde“ im Ahnenerbe der SS. In: EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1 (2006), S. 127–135.

Gerd Stolz: Die Polizei in Neumünster in den Jahren 1945–1955. In: Die Heimat 94 (1987), S. 153–163.

Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944. Hamburg 1999.

Gerstenberg, Edith: Flensburger Sozialdemokraten während der NS-Diktatur 1933–1945. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 202–222.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): Flensburg in Geschichte und Gegenwart. Informationen und Materialien. Flensburg 1972.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt. Flensburg 1966.

Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): vrowen kvinder Frauen. Lebensläufe bemerkenswerter Flensburger Frauen. Flensburg 1992.

Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (Hrsg.): Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (GFK) e. V. 1912–1962. Herausgegeben im Jahre 1962 anlässlich ihres 50jährigen Bestehens. Bonn/Berlin 1962.

Gietzelt, Martin: Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Dithmarschen. In: Schleswig-Holstein (2005) Spezialheft 1-2, S. 37–38.

Gietzelt, Martin: Neubeginn und Wiederaufbau. In: Ders. (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 361–376.

Gietzelt, Martin/Pfeil, Ulrich: Dithmarschen im „Dritten Reich“ 1933–1945. In: Gietzelt, Martin (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Heide 2000, S. 327–360.

Gillis-Carlebach, Miriam/Paul, Gerhard (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona. Neumünster 1998.

Gimmel, Jürgen: Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne. Münster/Hamburg/London 2001.

Girnth, Heiko: Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Berlin/Boston 2015.

Girnth, Heiko/Hofmann, Andy A.: Politolinguistik. Heidelberg 2016.

Girnth, Heiko/Spieß, Constanze: Einleitung: Dimensionen öffentlich-politischen Sprachhandelns. In: Girnth, Heiko/Spieß, Constanze (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin 2006, S. 7–16.

Glettler, Monika/Lipták, Lubomir/ Mišková, Alena: Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938–1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei. Düsseldorf 2004.

Glienke, Stephan Alexander: Betrachtungen zur Vergleichbarkeit der Studien. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit.



Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 432–448.

Glienke, Stephan Alexander: Die Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz“ (1959–1962). Zur Geschichte der Aufarbeitung nationalsozialistischer Justizverbrechen. Baden-Baden 2008.

Glienke, Stephan Alexander: Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter. Abschlussbericht zu einem Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen im Auftrag des Niedersächsischen Landtages. Hannover 2012.

Glienke, Stephan Alexander: Ein „Musterbeispiel vorbildlicher Sachaufklärung“ – Die Berliner Ermittlungen gegen die Angehörigen des Reichssicherheitshauptamtes – Geschichte eines Scheiterns. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Der halbierte Rechtsstaat. Demokratie und Recht in der frühen Bundesrepublik und die Integration von NS-Funktionselementen. Baden-Baden 2015, S. 133–155.

Glienke, Stephan Alexander: Forschungsstand Referenzraum. In: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 413–431.

Glienke, Stephan Alexander: Quellenrecherche und Archive. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 386–412.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: „Ich habe nur dem Recht gedient“. Die „Renazifizierung“ der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945. Baden-Baden 1993.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Der Bundesgerichtshof. Justiz in Deutschland. Berlin 2006.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die gescheiterte Entnazifizierung in Schleswig-Holstein nach 1945 am Beispiel der Generalstaatsanwaltschaft. In: Ostendorf, Heribert (Hrsg.): Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Köln u. a. 1992, S. 187–222.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben. Baden-Baden 1998.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Entnazifizierung von Richtern und Staatsanwälten des Sondergerichts Altona/Kiel. In: Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): „Standgericht der inneren Front“. Das Sondergericht Altona/Kiel 1932–1945. Hamburg 1998, S. 325–347.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10. Kiel 2019.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 – eine Skizze. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017, S. 468–496.

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Rudolf Katz oder Die Vergangenheit wird ausgeblendet, nur die Zukunft ist zu gestalten. In: Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Zentrale Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus 2018. Kiel 2018, S. 14–23.

Göhres, Annette/Linck, Stephan/Liß-Walther, Joachim (Hrsg.): Als Jesus „arisch“ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung in Kiel (Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“). Bremen 2003.

Goldberg, Bettina: Juden in Flensburg. Flensburg 2006.

Görtemaker, Manfred: Die heile Welt der Rosenburg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergangenheit. In: Kreuzberger, Stefan/Geppert, Dominik (Hrsg.): Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972. Bonn 2018, S. 47–69.

Görtemaker, Manfred/Safferling, Christoph: Die Akte Rosenburg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit. München 2016.

Goschler, Constantin: Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945. Göttingen 2008.

Gosewinkel, Dieter: Von zaudernder Kritik zu neuer Strafverfolgung. In: Kraske, Bernd M. (Hrsg.): Pflicht und Verantwortung. Festschrift zum 75. Geburtstag von Claus Arndt. Baden-Baden 2002, S. 63–67.

Götting, Dirk: Die „weibliche Kriminalpolizei“. Ein republikanisches Reformprojekt zwischen Krise und Neuorientierung im Nationalsozialismus. In: Schulte, Wolfgang (Hrsg.): Die Polizei

im NS-Staat. Beiträge eines internationalen Symposiums an der deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt a. M. 2009, S. 481–510.

Gould, Stephan Jay: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt a. M. 1999.

Grabitz, Helge: Die Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen in Hamburg in der Zeit von 1946 bis heute. In: Ders./Klaus Bästlein/Johannes Tuchel u. a. (Hrsg.): Die Normalität des Verbrechens. Berlin 1994, S. 300–324.

Grau, Andreas: Friedrich Wilhelm Lübke. URL: <http://www.kas.de/wf/de/37.8231/> (zuletzt aufgerufen: 08.10.2020).

Grawe, Lukas: Die Landräte der Kreise Rendsburg und Eckernförde während des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. In: Demokratische Geschichte, Band 27 (2016), S. 43–88.

Grawe, Lukas/Großbölting, Thomas: Gutachten. Wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Landräte hinsichtlich möglicher Verstrickungen während der Zeit des Nationalsozialismus. Münster 2015.

Greiffenhagen, Martin: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit. München/Wien 1980, S. 9–37.

Greve, Swantje: Das „System Sauckel“. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und die Arbeitskräftepolitik in der besetzten Ukraine 1942–1945. Göttingen 2019.

Grewe, Annette: 216 verstorbene Kinder der Kinderfachabteilung Schleswig – Tötung, Verwahrlosung oder ‚natürlicher Tod‘? In: Landesarchiv Schleswig-Holstein/IZRG (Hrsg.): Der Hesterberg- 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Schleswig 1997, S. 57–74.

Griepentrog, Martin: Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900–1950). Geschichtsbilder, Kulturströmungen, Bildungskonzepte. Paderborn 1998.

Grieser, Helmut: „Nationalste Partei“ und „Männer der Restauration von 1933“. SPD und BHE im schleswig-holsteinischen Landtagswahlkampf 1950. In: Fouquet, Gerhard u. a. (Hrsg.): Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag. Tönning u. a. 2006, S. 143–161.

Groß, Ingrid: Greta Korn, geb. Erichsen, 1899–1989. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e.V. (Hrsg.): *vrowen kvinder Frauen. Lebensläufe bemerkenswerter Flensburger Frauen*. Flensburg 1992, S. 112ff.

Groth, Klaus: Der Aufbau des Adolf-Hitler-Kooges. Ein Beispiel nationalsozialistischen ländlichen Siedlungsbaus. In: Hoffmann, Erich/Wulf, Peter (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 309–331.

Grothe, Christiane/Rosenthal, Gabriele: Frausein als Entlastungsargument für die biographische Verstrickung in den Nationalsozialismus? Über Strategien der Normalisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland. In: *Tel-Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte*, Band 21 (1992), S. 289–318.

Grube, Gesa: *Entnazifizierung und Öffentlichkeit in Schleswig-Holstein*. Kiel 1993.

Gruchmann, Lothar: Ein unbequemer Amtsrichter im Dritten Reich. Aus den Personalakten des Dr. Lothar Kreyßig. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 32 (1984) H. 3, S. 461–488.

Gruchmann, Lothar: *Justiz im Dritten Reich 1933–1945. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*. München 2001.

Grünert, Horst: Politische Geschichte und Sprachgeschichte. Überlegungen zum Zusammenhang von Politik und Sprachgebrauch in Geschichte und Gegenwart. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 14 (1983), S. 43–58.

Günther, Frieder: Verfassung vergeht, Verwaltung besteht? Die vier deutschen Innenministerien 1919 bis 1970. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 68 (2020) H. 2, S. 217–246.

Gütt, Arthur/Rüdin, Ernst/Ruttke, Falk: *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 mit Auszug aus dem Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und der Besserung vom 24. Nov. 1933*. München 1934.

Haase, Norbert: Die Richter am Reichskriegsgericht und ihre Nachkriegskarrieren. In: Perels, Joachim / Wette, Wolfram (Hrsg.): *Mit reinem Gewissen. Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer*. Berlin 2011, S. 200–219.

Haase, Norbert: Wehrmachtsangehörige vor dem Kriegsgericht. In: Müller, Rolf-Dieter/Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. München 1999, S. 474–485.

Haese, Ute/Prawitt-Haese, Torsten: „Dem Leser Halt in schwerer Zeit“. Schleswig-Holsteinische Pressegeschichte 1945–1955. Hamburg 1994.

Hahn, Claudia: Der öffentliche Dienst und die Frauen. Beamtinnen in der Weimarer Republik. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1981, S. 49–77.

Hamberger, Joachim: Ein kurzer Abriss der Jagdgeschichte. Von Hirschen und Menschen. In: LWF 44 (2004), S. 27–29.

Hammerstein, Katrin: Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich. Göttingen 2017.

Hanf, Maike: Die Frauenarbeit des Flensburger SPD-Ortsvereins – Ziele und Konzeptionen bis 1933. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868 – 1993. Flensburg 1993, S. 165–186.

Hanf, Maike: Katheder und Flaggendienst – Lehrerinnenbildung unter dem Hakenkreuz 1933–1945 – Flensburgerinnen berichten. Neumünster 1996.

Hanisch, Manfred: Entnazifizierung in Schleswig-Holstein und in Lauenburg. Zum Stand der Forschung und ihren Defiziten. In: Opitz, Eckardt (Hrsg.): Ausgewählte Aspekte der Nachkriegsgeschichte im Kreis Herzogtum Lauenburg und in den Nachbarterritorien. Bochum 2004, S. 15–30.

Hankel, Gerd: Militärgerichte – der Fall Krauss. Wie die Wehrmachtjustiz funktionierte und warum sie eine Unrechtjustiz war. In: Form, Wolfgang/Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 149–165.

Hannemann, Carl: Dithmarschen während der Besatzungszeit. In: Dithmarschen 4 (1964), S. 93–96.

Hansen, Reimer: Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation. Stuttgart 1966.

Harder, Harro: „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene in Dithmarschen 1939-1945. In: Danker, Uwe u. a. (Hrsg.): Ausländereinsatz in der Nordmark. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939-1945. Bielefeld 2001, S. 377–393.

Harders, Levke/Schweiger, Hannes: Kollektivbiographische Ansätze. In: Klein, Christian (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart u. a. 2009, S. 194–198.

Hartmann, Volker/Nöldeke, Hartmut: Verwundetentransport über See. Deutsche Lazarett- und Verwundetentransportschiffe im Zweiten Weltkrieg. Bochum 2010.

Hartung, Ulrike: Verschleppt und verschollen: Eine Dokumentation deutscher, sowjetischer und amerikanischer Akten zum NS-Kunstraub in der Sowjetunion (1941–1948). Bremen 2000.

Haßmann, Henning/Jantzen, D.: „Die deutsche Vorgeschichte – eine hervorragend nationale Wissenschaft“. Das Kieler Museum Vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. In: Offa 51 (1994), S. 9–24.

Hayes, Peter: IG Farben und der IG Farben-Prozeß. Zur Verwicklung eines Großkonzerns in die nationalsozialistischen Verbrechen. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung. Frankfurt a. M. 1997, S. 99–121.

Heberle, Rudolf: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932. Stuttgart 1963.

Heberle, Rudolf: Zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus in Dithmarschen. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581-1970. Heide 1970, S. 175–187.

Heesch, Eckhard: Nationalsozialistische Zwangssterilisierung psychiatrischer Patienten in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 55–102.

Heggen, Alfred: Das Polizeibataillon 106 aus Neumünster im „Osteinsatz“. In: Ders. (Hrsg.): Projekt Zeitgeschichte Neumünster 1914-1949. Neumünster 2006, S. 112–118.

Heim, Susanne: Die Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein 1928/29. Eine Analyse ihrer sozialökonomischen Entstehungsbedingungen und politischen Aktionsformen. Hamburg 1980.

Hein, Bastian: Elite für Volk und Führer? Die Allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945. München 2012.

Heinacher, Peter: Der Aufstieg der NSDAP im Stadt- und Landkreis Flensburg (1919–1933), 2 Bände. Flensburg 1986.

Heinemann, Winfried: Das Ende des Staatsstreichs. Die Niederschlagung des 20. Juli 1944 im Bendlerblock. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 68 (2020) H. 1, S. 1–23.

Henke, Klaus-Dietmar: Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, „Entnazifizierung“, Strafverfolgung. In: Ders./Woller, Hans (Hrsg.): Politische Säuberung in Europa. München 1992, S. 44–52.

Henningsen, Lars N./Klatt, Martin/Kühl Jørgen: SSW. Dansksindet politik i Sydslesvig 1945-1998. Flensburg 1998.

Hensle, Michael P.: Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Verfolgung und Widerstand. München 1996.

Herbert, Ulrich: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte. In: Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 94–113.

Herbert, Ulrich: Elitenkontinuität in Politik und Verwaltung? Zur NS-Belastung hoher Funktionsträger in der jungen Bundesrepublik. In: Bremische Bürgerschaft (Hrsg.): Die NS-Vergangenheit früherer Mitglieder der Bremischen Bürgerschaft. Projektstudie und wissenschaftliches Colloquium. Bremen 2014, S. 124–139.

Herbert, Ulrich: Holocaust-Forschung in Deutschland. Geschichte und Perspektive einer schwierigen Disziplin. In: Bajohr, Frank/Löw, Andrea (Hrsg.): Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung. Frankfurt a. M. 2015, S. 31–79.

Herbert, Ulrich: Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen. Frankfurt a. M. 1998.

Herbert, Ulrich: NS-Eliten in der Bundesrepublik: Beharrung, Anpassung, Konversion. In: Kartmann, Norbert (Hrsg.): NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter. Dokumentation der Fachtagung 14. und 15. März 2013 im Hessischen Landtag. Wiesbaden/Marburg 2014, S. 87–98.

Herbert, Ulrich: NS-Eliten in der Bundesrepublik. In: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M. u. a. 1998, S. 93–116.

Herbert, Ulrich: Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989. Bonn 1996.



Hering, Sabine: Soziale Arbeit als Frauenberuf. In: Dies. (Hrsg.): Was ist soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen 2013, S. 53–67.

Hermanns, Fritz: Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programm (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In: Klein, Josef (Hrsg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989, S. 69–149.

Herrmann, Thomas: Alltag und sozioökonomische „Bewährung“ von Frauen in Schleswig-Holstein 1945–1949. In: Ders. u. a. (Hrsg.): „Alle Mann an Deck!“ – „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik 1945–1958. Kiel 1993.

Hetting, Manfred/Echternkamp, Jörg: Heroisierung und Opferstilisierung. Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute. In: Dies. (Hrsg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. München 2013, S. 123–158.

Heuer, Volker: Der Stenografenberuf im Jahre 2015. In: Neue Stenografische Praxis 53 (2004) H. 3, S. 65–81.

Heuss, Anja: Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg 2000.

Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982.

Hirschfeld, Gerhard/Jersack, Tobias (Hrsg.): Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz. Frankfurt a. M./New York 2004.

Historischer Lernort Neulandhalle. URL: <https://lernort-neulandhalle.de> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).

Hoch, Gerhard: Die Zeit der „Persil-Scheine“. In: Demokratische Geschichte, Band 4 (1989), S. 355–372.

Hoche, Alfred/Binding, Karl: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form. Leipzig 1922.

Hoffmann, Erich/Wulf, Peter: „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983.

Hoffmann, Jens: „Das kann man nicht erzählen“. Aktion 1005' – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2008.

Hohnsbehn, Harald: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Flensburg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert. Opfer politischer und rassistischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998, S. 89–121.

Homann, Ulrike: Die Urteile westdeutscher Gerichte zur strafrechtlichen Aufarbeitung von NS- und DDR-Justizverbrechen. Berlin 2003, S. 80–88.

Hörner, Stefan: Profit oder Moral. Strukturen zwischen I. G. Farbenindustrie AG und Nationalsozialismus. Bremen 2012.

Hörster-Philipps, Ulrike: Joseph Wirth 1879–1956. Eine politische Biographie. Freiburg 1998.

Hörtnagel, Mathias: Regionale Kultur im Zeichen des Hakenkreuzes. Nationalsozialistische Kulturpolitik und ihre Auswirkungen auf das Alltagsleben der Bevölkerung in den holsteinischen Städten Kiel und Elmshorn 1933–1939. Kiel 1989.

Höb, Rudolf: Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat. Stuttgart 1958.

Hübner, Arthur (Hrsg.): Chirurgenverzeichnis. Berlin/Heidelberg 1958.

Huerkamp, Claudia: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945. Göttingen 1996.

Huerkamp, Claudia: Zwischen Überfüllungskrise und politischer Reglementierung. Studienrätinnen in Preußen in der Zwischenkriegszeit. In: Jacobi, Juliane (Hrsg.): Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Bereich. Frankfurt a. M. 1994, S. 108–129.

Hufen, Christian: Gotenforschung und Denkmalpflege. Herbert Jankuhn und die Kommandounternehmen des „Ahnenerbes“ der SS. In: Eichweide, Wolfgang/Hartung, Ulrike (Hrsg.): „Betr.: Sicherstellung“. NS-Kunstraub in der Sowjetunion. Bremen 1998, S. 75–95.

Hüttenberger, Peter: Tagebücher. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 27–44.

Immerfall, Stefan: Politische Kultur als historische Makrovariable. Zur vergleichenden Entwicklungsanalyse geschichtlicher Kontextbedingungen. In: Lehnert, Detlef/Megerle, Klaus (Hrsg.): Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Opladen 1990, S. 26–42.

Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte: „Wiedergutmachung vor Gericht in Schleswig-Holstein. Gutachten- und Aktenerschließungsprojekt. Schleswig 1997.

Institut für Zeitgeschichte München/Research Foundation for Jewish Immigration New York (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Band 1. München u. a. 1980.

Institut für Zeitgeschichte: Abgeschlossene Projekte: Die Verfolgung von NS-Verbrechen durch deutsche Justizbehörden seit 1945 – Datenbank aller Strafverfahren und Inventar der Verfahrensakten. URL <https://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/die-verfolgung-von-ns-verbrechen-durch-deutsche-justizbehoerden-seit-1945-datenbank-aller-strafverf/> (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

Institut für Zeitgeschichte: Projekt „Demokratische Kultur und NS-Vergangenheit. Politik, Personal, Prägungen in Bayern 1945–1975“. URL: <https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/demokratische-kultur-und-ns/> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

Irmen, Helmut: Das Sondergericht Aachen 1941–1945. München 2018.

Jacobsen, Jens-Christian: Die Flensburger SPD in der Zeit der Weimarer Republik: 1924–1933. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868 – 1993. Flensburg 1993, S. 62–98.

Jäger, Ludwig: Expertenkultur und Sprachkultur. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen 1996, S. 67–76.

Jakobczyk, Mandy: „Das Verfahren ist einzustellen.“ Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen in Schleswig-Holstein bis 1965. In: Demokratische Geschichte, Band 15 (2003), S. 239–291.

Jakubaviien, Ingrida: Die Deutschen in der litauischen Wirtschaft 1918–1940 (im Vergleich zum Memelgebiet). In: Annaberger Annalen 19 (2008), S.68–99.

Jankuhn, Herbert: Das „Ahnenerbe“. Bericht über die Kieler Tagung 1939. Neumünster 1944.

Jankuhn, Herbert: Die Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ in Kiel. In: Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität 3 (1939).

Jankuhn, Herbert: Ergebnisse und Probleme der Haithabugrabungen 1930–1939. Ein Beitrag zur Frage der Stadtentstehung im Norden. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 73 (1949), S. 1–87.

Jebens-Ibs, Sabine: Dr. Lena Ohnesorge. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 38–43.

Jebens-Ibs, Sabine: Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik. In: Herrmann, Thomas u. a. (Hrsg.): „Alle Mann an Deck!“ – „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in der schleswig-holsteinischen Politik 1945–1958. Kiel 1993, S. 47–148.

Jebens-Ibs, Sabine: Greta Korn (Flensburg). In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 96f.

Jebens-Ibs, Sabine: Juliane Decker. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 83f.

Jebens-Ibs, Sabine: Marianne Beier. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 77f.

Jebens-Ibs, Sabine: Marie Lorenz (Flensburg). In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe. Kiel 1994, S. 99f.

Jebens-Ibs, Sabine: Ohnesorge, Helene (Lena). In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck Band 10, Neumünster 1994, S. 276–281.

Jensen, Johannes: Ina Carstensen (1898–1985). Zur Geschichte des Aufbaues eines demokratischen Schulwesens nach 1945. In: Grenzfriedenshefte 55 (2008), S. 305–314.

Jeromin, Hans-Ulrich/Olsen, Claus: Die Flensburger Sozialdemokratie zwischen 1954 und 1970 – Schlaglichter aus den 50er und 60er Jahren. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 244–266.

Jessen, Hans: Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins. Rendsburg 1958.

Johe, Werner: Die Beteiligung der Justiz an der nationalsozialistischen Judenverfolgung. In: Büttner, Ursula (Hrsg.): Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Hamburg 1992, S. 179–188.

Joho, Michael: Die Geschichte der Metallarbeiterbewegung und ihrer Gewerkschaften in Flensburg. Flensburg 1992.

Jung, Michael: Eine neue Zeit. Ein neuer Geist? Eine Untersuchung über die NS-Belastung der nach 1945 an der Technischen Hochschule Hannover tätigen Professoren unter besonderer Berücksichtigung der Rektoren und Senatsmitglieder. Petersberg 2020.

Jung, Michael: Literaturübersicht Hochschulen und Nationalsozialismus (Stand November 2020). URL: <https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/webredaktion/universitaet/geschichte/literaturuebersicht.pdf> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Jureit, Ulrike: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg 2012.

Jürgens, Jessica: Entnazifizierungspraxis in Schleswig-Holstein. Eine Fallstudie für den Kreis Rendsburg 1946–1949. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 125 (2000), S. 145–174.

Jürgensen, Annelise: Ina Carstensen, 1898–1985. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e.V. (Hrsg.): vrowen kvinder Frauen. Lebensläufe bemerkenswerter Flensburger Frauen. Flensburg 1992, S. 106ff.

Jürgensen, Kurt: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufbau der demokratischen Ordnung während der britischen Besatzungszeit 1945–1949. Neumünster 1998.

Jürgensen, Kurt: Schleswig-Holstein nach dem 2. Weltkrieg. Kontinuität und Wandel. In: Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster 1996.

Jütte, Robert: Medizin und Nationalsozialismus: Bilanz und Perspektiven der Forschung. Göttingen 2011.

Kadečka, Ferdinand: Gesundes Volksempfinden und gesetzlicher Grundgedanke. In: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft (ZStW) 62 (1942), S. 1–27.

Kaiser, Alexandra: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt a. M./New York 2010.

Kalmbach, Peter Lutz: Das System der NS-Sondergerichtsbarkeiten. In: Kritische Justiz 50 (2017) H. 2, S. 226–235.

Kalmbach, Peter: Wehrmachtsjustiz. Berlin 2012.

Kämper, Heidrun: Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen – Kontexte – Konzepte. Berlin/Boston 2012.

Kämper, Heidrun: Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York 2005.

Kämper, Heidrun: Nachkriegszeit: BRD. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 3. Bremen 2017, S. 999–1017.

Kamphausen, Alfred: Viele Dächer unter einem. Zur Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums. Neumünster 1975.

Kampmann, Doris: „Zölibat – ohne uns!“. Die soziale Situation und politische Einstellung der Lehrerinnen in der Weimarer Republik. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1981, S. 79–104.

Kasten, Bernd: „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein“. Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 267–284.

Kater, Michael H.: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1973.

Kauffmann, Friedrich (Hrsg.): Verhandlung der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin. Neunundfünfzigster Kongress. Gehalten zu Wiesbaden vom 13.–16. April 1953. Berlin/Heidelberg 1953.

Kellerhof, Sven Felix: So braun war Schleswig-Holstein nach 1945 wirklich. In: Die Welt, 9.1.2017. URL: <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article161006931/So-braun-war-Schleswig-Holstein-nach-1945-wirklich.html> (zuletzt aufgerufen: 06.01.2021)

Keup, Erich: Warum war und warum ist innere Kolonisation ein europäisches Problem? In: Verein Deutscher Studenten Kiel (Hrsg.): Volk und Staat. Festschrift Karl Massmann. Kiel 1954, S. 263–281.

Kiani, Shida: Zum politischen Umgang mit Antisemitismus in der Bundesrepublik. Die Schmierwelle im Winter 1959/1960. In: Glienke, Stephan Alexander/Paulmann, Volker/Perels, Joachim (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 115–146.

Kieckbusch, Dorte: Der Hundertjährige, der sehr gern Arzt war. In: Hamburger Ärzteblatt 66 (2012) H. 9, S. 22–23.

Kienitz, Dieter: Verein unter dem Hakenkreuz. Die Zeit des Nationalsozialismus in Dithmarschen im Spiegel der Zeitschrift „Dithmarschen“. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 18–26.

Kienpointer, Manfred: Rhetorik als Vorläufer. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 20–32.

Kießling, Friedrich: Landwirtschaftsministerium und Agrarpolitik in der alten Bundesrepublik. In: Möller, Horst (Hrsg. u. a.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020, S. 365–512.

Kilian, Jörg: Demokratische Sprache zwischen Tradition und Neuanfang. Am Beispiel des Grundrechte-Diskurses 1948/49. Tübingen 1997.

Kilian, Jörg: Erinnerter Neuanfang. Zur Formung parlamentarisch-demokratischer Kommunikation im Parlamentarischen Rat. In: Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden 2000, S. 172–192.

Kirschner, Albrecht: Abschlussbericht der Arbeitsgruppe zur Vorstudie „NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter“ der Kommission des Hessischen Landtags für das Forschungsvorhaben „Politische und parlamentarische Geschichte des Landes Hessen“. Wiesbaden 2012.

Klabunde, Jan: Friedrich Jansen und Ferdinand Diekmann. In: Dithmarschen 1 (2010), S. 17–25.



Klammer, Kristoffer: „Wirtschaftskrisen“. Effekt und Faktor politischer Kommunikation. Deutschland, 1929–1976. Göttingen 2019.

Klatt, Martin: Die dänische Minderheit. Ausgrenzung eines Bevölkerungsteils. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert. Opfer politischer und rassistischer Verfolgung in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1998, S. 62–88.

Klatt, Martin: Ein schleswigsches Volk. Das nationale Selbstverständnis der dänischen Minderheit und ihr Bild vom „Deutschen“ unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 287–310.

Klatt, Martin: Peter Hattesen und die „Anna“-Gruppe 1943–1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Zwischen Konsens und Kritik: Facetten kulturellen Lebens in Flensburg 1933–1945. Flensburg 1999, S. 355–364.

Klatt, Martin/Kühl, Jørgen: Die politische Geschichte der dänischen Minderheit 1945–2015. Flensburg 2015.

Klatt, Martin/Kühl, Jørgen: SSW. Minderheiten- und Regionalpartei in Schleswig-Holstein 1945-2005. Flensburg 2006.

Klausch, Hans-Peter: Braunes Erbe – NS-Vergangenheit hessischer Landtagsabgeordneter der 1.–11. Wahlperiode (1946–1987). Wiesbaden 2011.

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Koblenz 2011.

Klein, Josef: Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989, S. VII–IX.

Klein, Peter (Hrsg.): Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Berlin 1997.

Klein, Ralph: Das SS-Polizei-Gebirgsjäger-Regiment 18 und seine Bataillone. In: Braun, Matthias/Gansel, Carsten (Hrsg.): Es geht um Erwin Strittmatter oder Vom Streit um die Erinnerung. Göttingen 2012, S. 325–361.

Klemp, Stephan: „Nicht ermittelt.“ Polizeibataillone und die Nachkriegsjustiz. Essen 2011.

Klimo, Alexander: Im Dienste des Arbeitseinsatzes. Rentenversicherungspolitik im „Dritten Reich“. Göttingen 2018.

Klinksiek, Dorothee: Die Frau im NS-Staat. Stuttgart 1982.

Knape, Joachim: Politikrhetorik. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik, Band 1. Bremen 2017, S. 100–128.

Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002.

Kočová, Kateřina: Die Tätigkeit der Außerordentlichen Volksgerichte in den böhmischen Ländern 1945–1948 und die Ahndung von Holocaust-Verbrechen. In: Halbrainer, Heimo/Kuretsidis-Haider, Claudia: Kriegsverbrechen, NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag. Graz 2007, S. 192–200.

Koch, Jörg: Von Helden zu Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013.

Kohlhaas, Elisabeth: Weibliche Angestellte der Gestapo. Tätigkeiten, biografische Profile und weltanschauliche Formierung. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Polizei, Verfolgung und Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bremen 2013, S. 136–146.

Kohlstruck, Michael: Reinhard Strecker – „Darf man seinen Kindern wieder ein Leben in Deutschland zumuten? In: Fröhlich, Claudia/Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Absicht. Münster 1999, S. 185–212.

Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus. Köln/Weimar/Wien 2008.

Koop, Volker: Himmlers Germanenwahn. Die SS-Organisation Ahnenerbe und ihre Verbrechen. Berlin 2012.

Koop, Volker: Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie. Köln u. a. 2007.

Koppel, Wolfgang (Hrsg.): Ungesühnte Nazijustiz. Hundert Urteile klagen ihre Richter an. (Hektografiert) Karlsruhe 1960.

Koppel, Wolfgang: Heinrich Lübke. Präsident der Deutschen? (Hektografiert) Karlsruhe 1967.

Koppel, Wolfgang: Justiz im Zwielficht. Dokumentation. (Hektografiert) Karlsruhe 1963.

Koppel, Wolfgang/Sauer, Karl: Führer durch das Braune Bonn. Frankfurt 1968.

Körner, Heiko: Schiller, Karl August Fritz. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 22. Berlin 2005, S. 753–765.

Korte, Detlef: „Aktion Gewitter“ in Schleswig-Holstein. In: Demokratische Geschichte, Band 3 (1988), S. 521–526.

Korte, Detlef: „In Schleswig und Umgebung war folgendes bekannt...“: die NS-Zeit in Schleswig und die Nachkriegsermittlungen der Polizei. In: Mitteilungen zur Schleswiger Stadtgeschichte 10 (1995), S. 16–22.

Korte, Detlef: Der Hedler-Skandal 1949-53. Ein rechtsradikales MdB aus Rendsburg und eine Schlägerei im Bundestag. In: Demokratische Geschichte 9 (1995), S. 275–292.

Korte, Karl-Rudolf: Die Regierungserklärung als Führungsinstrument der Bundeskanzler. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen 33 (2002) H. 3, S. 452–462.

Kossel, Elmar: Hermann Henselmann und die Moderne. Eine Studie zur Modernerezeption in der Architektur der DDR. Königstein im Taunus 2013.

Köstlin, Konrad: Volkskunde. In: Fahlbusch, Michael/Haar, Ingo/Pinwinkler, Alexander (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1278–1285.

Koszyk, Kurt: „Umerziehung“ der Deutschen aus britischer Sicht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29 (1978), S. 3–12.

Kramer, Helmut: Lothar Kreyßig (1898–1986). Richter und Christ im Widerstand. In: Kritische Justiz (Hrsg.): Streitbare Juristen. Eine andere Tradition. Baden-Baden 1988, S. 342–354.

Kramer, Helmut: Richter vor Gericht: Die juristische Aufarbeitung der Sondergerichtsbarkeit. In: Justizministerium des Landes NRW (Hrsg.): „... eifrigster Diener und Schützer des Rechts, des nationalsozialistischen Rechts ...“. Nationalsozialistische Gerichtsbarkeit. Ein Tagungsband. Düsseldorf 2007, S. 122–172.

Kratz, Philipp: Eine Stadt und ihre Schuld. Wiesbaden und die NS-Vergangenheit seit 1945. Göttingen 2019.

Kratzke, Christine: Alfred Kamphausen (1906–1982) „Heimat“ und „Volkstum“ – Kategorien der Kunstgeschichte? In: Kunstgeschichte in Kiel: 1893–1993. 100 Jahre kunsthistorisches Institut der CAU Kiel. Kiel 1994, S. 74–78.

Kraus, Herbert: Karl Dönitz und das Ende des „Dritten Reichs“ in Flensburg 1945. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 83–106.

Krause-Vilmar, Dietfrid: Rezension von: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59 (2019). URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81879> (zuletzt aufgerufen: 07.01.2021).

Krause, Joseph P.: J'accuse: Brief an den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland. (Hektografiert, Selbstverlag) o.O. 1965.

Krause, Joseph P.: Kurzbericht zu Deganyah Aleph. URL: [http://www.gelsenzentrum.de/kurzbericht\\_deganyah\\_aleph.htm](http://www.gelsenzentrum.de/kurzbericht_deganyah_aleph.htm) (zuletzt aufgerufen: 14.12.2020).

Krause, Joseph P.: Strafanzeige gegen Robert Schmelzer wegen Verdachts auf Beleidigung, der Ehrabschneidung, der Verleumdung und der üblen Nachrede. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (1960) S. 202–207.

Krausnick, Helmut/Wilhelm, Hans-Heinrich: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942. Stuttgart 1981.

Kröger, Margot: Frauen im Nationalsozialismus. In: Förderverein: „Freundeskreis zur Unterstützung der Polizei Schleswig-Holstein e.V.“ (Hrsg.): Täter und Opfer unter dem Hakenkreuz. Eine Landespolizei stellt sich der Geschichte. Kiel 1997, S. 127–143.

Krohn, Claus-Dieter (Hrsg.): Walter Damm: Arbeiter, Landrat und Flüchtlingsminister in Schleswig-Holstein. Bonn 1978.

Kroker, Wolfgang: Polizeigeschichte in Schleswig-Holstein. Heide 2010.

Kühl, Christian u. a. (Hrsg.): „Auch in meiner Stadt“ – Marne im Nationalsozialismus 1933–1945. Schulprojekt an der Reimer-Bull-Schule. Marne 2016.

Kühl, Jørgen: Søren Telling und das Danewerk. Zwischen Nationalsozialismus und Nationalismus. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 23–40.

Kühl, Stefan: Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust, Frankfurt a. M. 2018.

Kühl, Stephan: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2014.

Kuhlmann, Jochen: Maywald, Arais und andere ... 60 Jahre NSG-Justiz in Hamburg. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 135–172.

Kuhn, Bärbel: Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914). Köln/Weimar/Wien 2002.

Kunz, Andreas: Justizakten aus NSG-Verfahren: eine quellenkundliche Handreichung für Archivbenutzer. In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv. Themenheft 2008 (nicht paginiert).

Kunz, Rainer: Parteien- und Parlamentarismusentwicklung in den deutschen Ländern 1945 bis zur Gründung der Bundesrepublik. In: Becker, Josef /Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 357–379.

Kuretsidis-Haider, Claudia: Die von der Moskauer Konferenz am 1. November 1943 verabschiedete „Erklärung über die Verantwortlichkeit der Hitleranhänger für begangene Gräueltaten“. Referat auf dem Symposium der Alfred Klahr Gesellschaft „60 Jahre Moskauer Deklaration“ am 25. Oktober 2003 in Wien. URL: [http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Kuretsidis\\_2003.html](http://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Kuretsidis_2003.html) (zuletzt aufgerufen: 05.08.2020).

Lachenmaier, Fritz: Gesellschaft zu Förderung der inneren Kolonisation (GFK) e. V. 1912–1962. Berlin/Bonn 1962.

Landesamt für den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer/Umweltbundesamt (Hrsg.): Umweltatlas Wattenmeer, Band 1. Nordfriesisches und Dithmarscher Wattenmeer. Stuttgart 1998.

Landesarchiv Schleswig-Holstein: Aufgaben. URL: [http://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/LASH/Landesarchiv/WannWasWie/\\_documents/aufgaben.html](http://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/LASH/Landesarchiv/WannWasWie/_documents/aufgaben.html) (zuletzt aufgerufen: 30.11.2020).

Landesarchiv Schleswig-Holstein/Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen- und archivare/Nordelbisches Kirchenarchiv (Hrsg.): Archivführer Schleswig-Holstein. Archive und ihre Bestände. Hamburg 2011.

Landesministerium des Innern (Hrsg.): Handbuch für Schleswig-Holstein. Verschiedene Ausgaben.

Landespolizei Schleswig-Holstein (Hrsg.): Polizeibataillon 307 „im Osteinsatz“ 1940–1945. Lübeck 2001.

Landesregierung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Friedrich Wilhelm Lübke – Mensch und Politiker. In Memoriam. Flensburg 1955.

Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit: Lebensläufe. Kiel 1994.

Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über die Anschläge in Mölln 1992 – Dokumente und Eindrücke. Kiel 1994.

Landkreis Dithmarschen: Landräte seit 1868. URL: <https://www.dithmarschen.de/Informationen-beschaffen/Kreisverwaltung/Landrat/index.php?La=1&object=tx,2046.4850.1&kat=&kuo=2&sub=0> (zuletzt aufgerufen: 28.08.2020).

Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein. URL: <http://lissh.lvn.ltsh.de/> (zuletzt aufgerufen: 05.01.2021).

Lange, Karl-Wilhelm: Meldorfer Selbstverwaltung nach 1945. In: Dithmarschen (1965) H. 4, S. 75–79.

Langner, Waltraud: Schulalltag in der nationalsozialistischen Zeit. Die Adolf Hitler-Schule, in: Goethe-Schule Flensburg. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen 1893 – 1993. Flensburg 1993, S. 91–118.

Lanwerd, Susanne/Stoehr, Irene: Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 22–68.

Lehmann, Jens/Lüttig, Frank (Hrsg.): Die letzten NS-Verfahren: Genugtuung für Opfer und Angehörige – Schwierigkeiten und Versäumnisse der Strafverfolgung. Baden-Baden 2017.

Lehmann, Sebastian (unter Mitarbeit von Uwe Danker): Zur Rolle des Landrats Waldemar von Mohl in der NS-Zeit. In: Demokratische Geschichte, Band 24 (2013), S. 165–200.

Lehmann, Sebastian: Der Fall Schlegelberger – Dreifache Vergangenheitspolitik? In: Schmid, Harald (Hrsg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte. München 2009, S. 191–226.

Lehmann, Sebastian: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007.

Lehmann, Sebastian: Reichskommissariat Ostland – Tatort und Erinnerungsobjekt. Einleitung. In: Ders./Bohn, Robert/Danker, Uwe (Hrsg.): Reichskommissariat Ostland – Tatort und Erinnerungsobjekt. Paderborn 2012, S. 9–32.

Leinfellner, Elisabeth: Der Euphemismus in der politischen Sprache. Berlin 1971.

Lemke, Michael: Der nahe Osten, Indien und die Grotewohlreise von 1959. Zur Anerkennungspolitik der DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. In: Asien Afrika Lateinamerika 20 (1993), S. 1027–1042.

Lemke, Michael: Kampagnen gegen Bonn. Die Systemkrise der DDR und die West-Propaganda der SED 1960–1963. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41 (1993), H. 2, S. 153–174.

Leube, Achim: Das Danewerk und die „Kriegsarchäologie“ in den Jahren 1944–1945. In: Masemann, Ulrich (Hrsg.): Forschungen zur Archäologie und Geschichte in Norddeutschland. Rotenburg (Wümme) 2002, S. 407–427.

Leube, Achim: Zur Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1933–1945. URL: <https://www.geschichte.hu-berlin.de/en/forschung-und-projekte-en-old/foundmed/dokumente/forschung-und-projekte/ns-zeit/ringvorlesung/teillordner/4februar> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg 2002.

Leverenz, Bernhard: Der Begriff der Öffentlichkeit in § 5 Abs.1 Ziff.1 KSSVO. In: Zeitschrift für Wehrrecht 8 (1943), S. 399–411.

Lieb, Peter: Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44. München 2007.

Liebert, Wolf-Andreas: Das analytische Konzept „Schlüsselwort“ in der linguistischen Tradition. Heidelberg/Mannheim 1994.

Linck, Stephan: „To exploit this product of german genius ... is surely good business“. Zur Personalpolitik der britischen Besatzungsmacht gegenüber der deutschen Kriminalpolizei



nach 1945. In: Fürmetz, Gerhard/Reinke, Herbert/Weinhauer, Klaus (Hrsg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland. Hamburg 2001, S. 105–127.

Linck, Stephan: Der Ordnung verpflichtet. Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg. Paderborn u. a. 2000.

Linck, Stephan: Die Fahndung nach Kriegsverbrechern. Die Field Security Sections (FSS) in Schleswig-Holstein. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 33/34 (1998), S. 141–152.

Loewy, Hanno/Winter, Bettina (Hrsg.): NS-„Euthanasie“ vor Gericht. Fritz Bauer und die Grenzen juristischer Bewältigung. Frankfurt a. M. 1996.

Lohff, Brigitte: Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Nationalsozialismus. In: Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 119–134.

Loose, Ingo: Kredite für NS-Verbrechen. Die deutschen Kreditinstitute in Polen und die Ausraubung der polnischen und jüdischen Bevölkerung 1939-1945. München 2007.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-J.: Landwirtschaftspolitik und ländliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933–1945. In: Hoffmann, Erich/Wulf, Peter (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1983, S. 273–308.

Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Frankfurt a. M./New York 1998.

Lotto-Kusche, Sebastian: „...daß für sie die gewöhnlichen Rechtsbegriffe nicht gelten.“ Das NS-Zwangslager für „Zigeuner“ in Flensburg und dessen Wahrnehmung in der Stadtbevölkerung. In: Demokratische Geschichte, Band 28 (2018), S. 225–238.

Lotto-Kusche, Sebastian: Politische Anerkennung der Sinti und Roma in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Untersuchung anhand des Wandels in der Sprachpraxis staatlicher Stellen. In: Kämper, Heidrun/Schmidt-Brücken, Daniel/Warnke, Ingo (Hrsg.): Textuelle Historizität. Interdisziplinäre Perspektiven auf das historische Apriori. Berlin/Boston 2016, S. 247–260.

Lotto-Kusche, Sebastian: Spannungsfelder im Vorfeld der Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma. Das Gespräch zwischen dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und

der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland am 17. März 1982. In: Brenneisen, Marco u. a. (Hrsg.): Stigmatisierung – Marginalisierung – Verfolgung. Beiträge zum 19. Workshop zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin 2015, S. 224–244.

Lower, Wendy: Hitlers Helferinnen. Deutsche Frauen im Holocaust. München 2014.

Ludewig, Hans-Ulrich: Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. In: Pollmann, Klaus Erich (Hrsg.): Der schwierige Weg in die Nachkriegszeit. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig 1945–1950. Göttingen 1994, S. 264–290.

Ludewig, Hans-Ulrich/Kuessner, Dietrich: „Es sei also jeder gewarnt“. Das Sondergericht Braunschweig 1933–1945. Braunschweig 2000.

Lührig, Nicolas: Die Diskussion über die Reform der Juristenausbildung von 1945 bis 1995. Frankfurt a. M. 1997.

Mahsarski, Dirk: Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Rahden (Westf.) 2011.

Mai, Uwe: „Rasse und Raum“. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn 2002.

Maier, Herbert: Die Entwicklung der kommunalen Politik und Organisation in den drei westlichen Besatzungszonen. In: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979, S. 341–355.

Maletzke, Erich/Volquartz, Klaus: Der Schleswig-Holsteinische Landtag. Zehn Wahlperioden im Haus an der Förde. Rendsburg o.J. [1985].

Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard: Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung. In: Dies. (Hrsg.): Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien. Darmstadt 2013, S. 1–32.

Marnau, Björn: „Krankheit“ vor Gericht. Die Beschlußpraxis nationalsozialistischer „Erbgesundheitsgerichte“ in Schleswig-Holstein (1934–1945). In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 3 (1998), S. 61–70.

Marnau, Björn: Steril und rasserein. Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a. M. 2003.

Marsh, David: Der Euro. Die geheime Geschichte der neuen Weltwährung. Hamburg 2009.

Martens, Holger: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein 1945–1959. Band 1-2. Malente 1998.

Marti, Philipp: Der Fall Heinz Reinefarth: SS-General, Kriegsverbrecher, Bürgermeister, Volksvertreter. In: Danker, Uwe/ Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 450–467.

Marti, Philipp: Der Fall Reinefarth. Eine biographische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Neumünster/Hamburg 2014.

Marx, Henry: Die Verwaltung des Ausnahmezustands. Wissensgenerierung und Arbeitskräftelenkung im Nationalsozialismus. Göttingen 2019.

Maschke, Erich (Hrsg.): Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. München 1962–1974.

Mechler, Wolf-Dieter: Kriegsalltag an der Heimatfront. Das Sondergericht Hannover im Einsatz gegen „Rundfunkverbrecher“, „Schwarzschlachter“, „Volksschädlinge“ und andere „Straftäter“ 1939–1945. Hannover 1997.

Mentel, Christian: Die Debatte um „Das Amt und die Vergangenheit“ und ihre Folgen. URL: [https://docupedia.de/zg/Mentel\\_debate\\_amt\\_v1\\_de\\_2018](https://docupedia.de/zg/Mentel_debate_amt_v1_de_2018) (zuletzt aufgerufen: 10.12.2020).

Mentel, Christian/Weise, Niels: Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung. München/Potsdam 2016.

Mergel, Thomas: Funktionen und Modi des Sprechens in modernen Parlamenten. Historische und systematische Überlegungen. In: Schulz, Andreas/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Das Parlament als Kommunikationsraum. Düsseldorf 2012, S. 229–246.

Mergel, Thomas: Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik: Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag. Düsseldorf 2002.

Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmachtsjustiz 1933–1945. Paderborn u. a. 2005.

Meyer, Gabi: Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Der nationalsozialistische Völkermord in den parlamentarischen Debatten des Deutschen Bundestages. Wiesbaden 2013.

Mitscherlich, Alexander/Mielke, Fred: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a. M. 2004.

Moll, Martin: „Führer-Erlasse“ 1939–1945. Stuttgart 1997.

Möller, Horst u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020.

Mommsen, Hans: Beamtentum im Dritten Reich. Mit ausgewählten Quellen zur nationalsozialistischen Beamtenpolitik. Stuttgart 1966.

Momsen, Ingwer Ernst: Die landwirtschaftliche Siedlung in Schleswig-Holstein 1933–1939. Ernst Momsen und die Siedlungsabteilung des Reichsnährstands in Kiel. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 142 (2017), S. 159–207.

Müller-Boysen, Carsten: Auf der Suche nach „ardent Nazis“. Anfänge der Entnazifizierung im Kreis Rendsburg. In: Rendsburger Jahrbuch 46 (1996), S. 64–106.

Müller, C. Wolfgang: Klassengesellschaft und soziale Reform. In: Hering, Sabine (Hrsg.): Was ist soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen 2013, S. 19–30.

Müller, Helmut: 40 Jahre Sozialgerichtsbarkeit aus der Sicht eines ehrenamtlichen Richters. In: Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landessozialgerichts (Hrsg.): Festschrift zum 40jährigen Bestehen der Sozialgerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein. Schleswig 1994, S. 36–43.

Müller, Henning K.: Die Stormarer Landräte und der Nationalsozialismus. Bad Oldesloe 2016.

Müller, Ingo: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. Berlin 2020.

Müller, Ingo: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit der deutschen Justiz. München 1987.

Müller, Rolf-Dieter: Hitlers Wehrmacht 1935–1945. München 2012.

Müller, Ulrich: Die „Kieler Schule“ – ur- und frühgeschichtliche Forschung zwischen 1927 und 1945. In: Das Altertum, Band 55 (2010), S. 105–126.

Müller, Ulrich: Die Ur- und Frühgeschichte in Kiel zwischen 1929 und 1946. In: Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen 2009, S. 295–320.

Müller, Wolfgang: Wohlfahrtsstaat und Sozialdemokratie. Bemerkungen zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt in der ersten deutschen Republik. Heidelberg 1990.

Münzel, Martin: Die jüdischen Mitglieder der deutschen Wirtschaftselite 1927–1955. Verdrängung - Emigration - Rückkehr. Paderborn u. a. 2006.

Münzel, Martin: Neubeginn und Kontinuitäten. Das Spitzenpersonal der zentralen deutschen Arbeitsbehörden 1945–1960. In: Nützenadel, Alexander (Hrsg.): Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung, Politik, Verbrechen. Göttingen 2017, S. 494–550.

Munzinger Online/Personen - Internationales Biographisches Archiv. URL: <http://www.munzinger.de/document/00000003420> (zuletzt aufgerufen: 22.04.2020).

Musial, Bogdan: Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Wiesbaden 1999.

Müssener, Helmut: Exil in Schweden. In: Petersen, Hans Uwe (Hrsg.): Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Kiel 1991, S. 93–122.

Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg.): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Berlin 1965.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Stadt und Erinnerung. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Berlin, Hamburg und München. München 2017.

Niehr, Thomas: Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden. Göttingen 2014.

Niehr, Thomas: Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974. Wiesbaden 1993.

Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin 1982.

Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970.

Noam, Ernst/Kropat, Wolf-Arno: Juden vor Gericht 1933–1945. Dokumente aus hessischen Justizakten. Wiesbaden 1975.

Nolzen, Armin: Vom „Jugendgenossen“ zum „Parteigenossen“. Die Aufnahme von Angehörigen der Hitler-Jugend in die NSDAP. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 123–150.

Nonn, Christoph: Rezension von: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. In: Historische Zeitschrift 308 (2019) H. 2, S. 558–560.

Nonnenbroich, Karl-Friedrich: Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein nach 1945. Unter besonderer Berücksichtigung des Südschleswigschen Wählerverbands. Kiel 1972.

Nowack, Sabrina: Sicherheitsrisiko NS-Belastung. Personalüberprüfungen im Bundesnachrichtendienst in den 1960er-Jahren. Berlin 2016.

Nowak, Kurt: Widerstand, Zustimmung, Hinnahme. Das Verhalten der Bevölkerung zu „Euthanasie“. In: Frei, Norbert: Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit. München 1991, S. 235–251.

NS-Kontinuitäten BW: Forschungsprojekt „Reintegration, Schuldzuweisung und Entschädigung – Bewältigung und Nicht-Bewältigung der NS-Vergangenheit in den drei Vorgängerländern Baden-Württembergs 1945–1952“. URL: <https://ns-kontinuitaeten-bw.de> (zuletzt aufgerufen: 15.12.2020).

Nützenadel, Alexander (Hrsg.): Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung, Politik, Verbrechen. Göttingen 2017.

Oberaus, Herbert: Archivarische Überlieferung und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Verein deutscher Archivare (Hrsg.): Archive und Gesellschaft. Referate des 66. Deutschen Archivtages. Siegburg 1997, S. 9–33.

Oddey, Markus: Unter Druck gesetzt. Presse und Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Struktur - Wahrnehmung - Herrschaftsakzeptanz. Eutin 2006.

Oddey, Markus/Schwabe, Astrid: Jochen Steffens Verhältnis zur (Partei-)Presse – Journalist und Objekt der Berichterstattung. In: Danker, Uwe/Steffen, Jens-Peter (Hrsg.): Jochen Steffen. Ein politisches Leben. Malente 2018, S. 31–79.

Ohliger, Rainer: Menschenrechtsverletzung oder Migration? Zum historischen Ort von Flucht und Vertreibung der Deutschen nach 1945. In: Zeithistorische Forschungen 2 (2005) H. 3, S. 429–438.

Olsen, Claus: Die Flensburger Sozialdemokratie in den Jahren der Spaltung 1946–1954. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 223–243.

Omland, Frank: Dithmarschen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 4, S. 2–11.

Osterroth, Frank: 100 Jahre Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein. Ein geschichtlicher Überblick. Kiel 1963.

Otten, Holger: Entnazifizierung und politische Säuberung in Kiel. In: Arbeitskreis „Demokratische Geschichte“ (Hrsg.): Wir sind das Bauvolk. Kiel 1945–1950. Kiel 1985, S. 295–316.

Otto-Morris, Alexander: Rebellion in the Province. The Landvolkbewegung and the Rise of National Socialism in Schleswig-Holstein. Frankfurt a. M. 2013.

Oy, Gottfried/Schneider, Christoph: Gespräch mit Reinhard Strecker. In: Dies. (Hrsg.): Die Schärfe der Konkretion. Reinhard Strecker, 1968 und der Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Historiografie. Münster 2013, S. 17–92.

Palandt, Otto: Der Werdegang des jungen Juristen im nationalsozialistischen Staat. In: Deutsche Justiz 97 (1935), S. 586–589.

Palm, Stefanie/Stange, Irina: Vergangenheiten und Prägungen des Personals des Bundesinnenministeriums. In: Bösch, Frank/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018, S. 122–181.

Pape, Wolfgang: Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In: Leube, Achim (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus: Die Mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg 2002, S. 163–226.

Patzelt, Werner J.: Parlamentssoziologie. In: Kaina, Viktoria/Römmele, Andrea (Hrsg.): Politische Soziologie. Ein Studienbuch. Wiesbaden 2009, S. 311–351.

Paul, Gerhard: „...zwinkerte man mit den Augen und schwieg.“ Schweigekartell und Weißwäschersyndikat, oder: Wie aus NS-Tätern und ihren Gehilfen Nachbarn und Kollegen wurden. In: Stadtarchiv Flensburg/Universität Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 311–376.



Paul, Gerhard: „Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen.“ Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz. In: Ders./Gillis-Carlebach, Miriam (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918–1998). Neumünster 1998, S. 699–711.

Paul, Gerhard: Die Erschießungen in der Geltinger Bucht. Das blutige Geschäft der NS-Militärjustiz nach der deutschen Kapitulation und ihre justizielle Bearbeitung nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 9 (1995), S. 163–179.

Paul, Gerhard: Widerstand an der Grenze. Das ‚Café Waldheim‘ und das Ehepaar Lützen. In: Ders. (Hrsg.): Landunter. Schleswig-Holstein und das Hakenkreuz. Münster 2001, S. 122–135.

Perels, Joachim: Die schrittweise Rechtfertigung der NS-Justiz. Der Huppenkothen-Prozeß. In: Perels, Joachim: Das juristische Erbe des „Dritten Reiches“. Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung. Frankfurt a. M. 1999, S. 181–202.

Perels, Joachim/Pohl, Rolf (Hrsg.): NS-Täter in der deutschen Gesellschaft. Hannover 2002.

Peters, Anneliese: Lebensläufe. Ehrenamtliche Bürgermeister und Bürgervorsteher in Meldorf zwischen 1946 und 2005. Manuskript 2005.

Peters, Anneliese: Meldorfer Charakterköpfe. Lebenswege im 20. Jahrhundert. Meldorf 2015.

Petersen, Hans-Christian/Zankel, Sönke: „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht.“ Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel. In: Prah, Hans-Werner/Dies. (Hrsg.): Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Band 2. Kiel 2007, S. 133–178.

Peukert, Detlef: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln 1982.

Peukert, Detlev: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt a. M. 1987.

Pfahl-Traughber, Armin: Deutsche Volksunion (DVU). In: Decker, Frank/Neu, Viola (Hrsg.): Handbuch der deutschen Parteien. Wiesbaden 2013, S. 250–255.

Pfeil, Ulrich: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerungen in Dithmarschen 1866–1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 124 (1999), S. 135–164.

Philipsen, Bernd: Flensburger Köpfe. Frauen und Männer aus der Stadtgeschichte. Glücksburg 2009.

Philipsen, Bernd: Noch mehr Flensburger Köpfe. Frauen und Männer aus der Stadtgeschichte. Flensburg 2011.

Picker, Henry: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–42. Bonn 1951.

Piening, Holger: Westküste 1945. Nordfriesland und Dithmarschen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Heide 2000.

Piotrowski, Bernard: Ethnische Minderheiten und nationale Bewegungen in der Ostsee-Region (Ca. 1880–1914). Zum Problem der Germanisierung und Russifizierung. In: Folia Scandinavica 4 (1997), S. 177–196.

Pohl, Dieter: Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens. München u. a. 1996.

Pohl, Karl H.: Überlegungen zur „Vergangenheitsbewältigung“ in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Demokratische Geschichte, Band 17 (2006), S. 209–220.

Pöschko, Hans: „Uns treibt eine Vergangenheit um ...“. In: Ders. (Hrsg.): Die Ermittler von Ludwigsburg. Deutschland und die Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Berlin 2008, S. 26–32.

Pötzsch, Horst: Die deutsche Demokratie. Bonn 2009.

Prahl, Hans-Werner (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1. Kiel 1995.

Pusch, Thomas: Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil 1933–1960. Flensburg 2003.

Puschner, Uwe: Ein Volk, ein Reich, ein Gott. Völkische Weltanschauung und Bewegung. In: Sosemann, Bernd (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Stuttgart/München 2002, S. 25–41.

Pust, Dieter (Bearb.): 35 Jahre CDU in Flensburg. Die Gründung – Eine personalgeschichtliche Chronik. Flensburg 1981.

Pust, Dieter (Hrsg.): Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Resümee einer Ausstellung. Flensburg 1984.

Pust, Dieter: Die Oberbürgermeisterwahlen und ihre Bedeutung für die Region. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 355–368.

Pust, Dieter: Könige, Bürgermeister und Präsidenten in Flensburg. Biographische Skizzen. Flensburg 1987.

Quinkert, Babette/Morré, Jörg (Hrsg.): Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung. Paderborn 2014.

Raim, Edith: Justiz zwischen Diktatur und Demokratie. Wiederaufbau und Ahndung von NS-Verbrechen in Westdeutschland 1945–1949. München 2013.

Rass, Christoph: Das Sozialprofil des Bundesnachrichtendienstes. Von den Anfängen bis 1968. Berlin 2016.

Ratschko, Karl-Werner: Ein Nazi, kein Parteimann. Der Chirurg Albert Wilhelm Fischer als Klinikchef und Dekan der Medizinischen Fakultät. In: Schleswig-Holsteinisches Ärzteblatt 68 (2015) H. 5, S. 18–21.

Ratschko, Karl-Werner: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im „Dritten Reich“. Essen 2014.

Rauh-Kühne, Cornelia: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 35-70.

Rauh-Kühne, Cornelia/Ruck, Michael (Hrsg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. München 1993.

Rehoboth Baster: Who are the Rehoboth Basters? URL: <http://rehobothbasters.org/news/241-who-are-the-rehoboth-basters-n?id=241> (zuletzt aufgerufen: 02.01.2021).

Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München 2001.

Reiter, Raimond: Die Verfolgung der Sinti im Nationalsozialismus in Niedersachsen: Zur Aussagekraft von „Wiedergutmachungsakten“. In: Der Archivar 56 (2003), H. 3, S. 225ff.

Rensmann, Lars: Totalitarismus. In: Göhler, Gerhard/Iser, Mattias/Kerner, Ina (Hrsg.): Politische Theorie. Wiesbaden 2004, S. 367–384.

Renz, Werner: Auschwitz vor Gericht: Fritz Bauers Vermächtnis und seine Missachtung. Hamburg 2018.

Retterath, Jörn: Volk. In: Fahlbusch, Michael/Haar, Ingo/Pinwinkler, Alexander (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin 2017, S. 1182–1189.

Rickmann, Anahid S.: „Rassenpflege im völkischen Staat“. Vom Verhältnis der Rassenhygiene zur nationalsozialistischen Politik. Bonn 2002.

Rigoll, Dominik: Das Gründungspersonal der Bonner Bundesbehörden. Über Karriere- und Rekrutierungsmuster nach 1945. In: Frank Bösch/Martin Sabrow (Hrsg.): ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung. Göttingen 2016, S. 55–72.

Rosenfeldt, Jenspeter: „Nicht einer ... viele sollen leben!“ Landreform in Schleswig-Holstein 1945–1950. Kiel 1991.

Roth, Markus: Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte. Göttingen 2009.

Roth, Thomas: „Gestrauchelte Frauen“ und „unverbesserliche Weibspersonen“. Zum Stellenwert der Kategorie Geschlecht in der nationalen Strafrechtspflege. In: Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hrsg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 109–140.

Rott, Eva-Maria: Der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) in Schleswig-Holstein 1950 bis 1957 (Masch. MA). Kiel 2001.

Rottleuthner, Hubert: Karrieren und Kontinuitäten deutscher Justizjuristen vor und nach 1945. Mit allen Grund- und Karrieredaten auf beiliegender CD-ROM. Berlin 2010.

Röwekamp, Marion: Die ersten deutschen Juristinnen. Eine Geschichte ihrer Professionalisierung und Emanzipation (1900–1945). Köln/Weimar/Wien 2013.

Röwekamp, Marion: Geschlecht, Recht und Profession: Zur Geschichte der ersten deutschen Juristinnen. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 65 (2014) H. 1/2, S. 21–36.

Ruck, Michael: 60 Jahre Selbstverwaltung in den Kreisen. Wiederaufbau – Modernisierung – Perspektiven. URL: <https://www.uni-flensburg.de/fileadmin/content/seminare/politik/bilder/personen/ruck/ruck-60-jahre-kreise-sh-vortrag-segeberg-061029-preprint.pdf> (zuletzt aufgerufen am 21.11.2020).

Ruck, Michael: Auf dem „Sonderweg“? Personelle Rekonstruktion und Modernisierung der Verwaltungen in Schleswig-Holstein bis zum „Ende der Nachkriegszeit“. In: Demokratische Geschichte, Band 19 (2008), S. 131–143.

Ruck, Michael: Kontinuität und Wandel – Westdeutsche Verwaltungseliten unter dem NS-Regime und in der alten Bundesrepublik, in: Loth, Wilfried; Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1998, S. 117–142.

Ruck, Michael: Korpsgeist und Staatsbewusstsein. Beamte im deutschen Südwesten 1928–1972. München 1996.

Rückerl, Adalbert: NS-Verbrechen vor Gericht. Heidelberg 1984.

Rüdiger, Jan: Vom Nutzen des Vergessens. Schleswig-Holsteins Landesmittelalter. In: Lundt, Bea (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymen nördlich der Elbe. Köln 2004, S. 87–136.

Rudolphi, Hans-Joachim: SK-StGB – Systematischer Kommentar zum Strafgesetzbuch. Frankfurt a. M. 1998.

Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang. Stuttgart 1968.

Rüping, Hinrich: Rechtsanwälte im Bezirk Celle während des Nationalsozialismus. Berlin 2010.

Rusinek, Bernd-A.: Gremienprotokolle. In: Ders./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 185–98.

Rusinek, Bernd-A.: Vernehmungsprotokolle. In: Ders./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 111–131.

Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992.

Rust, Ursula: 100 Jahre Frauen in der Rechtswissenschaft – Zur Beteiligung von Juristinnen am wissenschaftlichen Diskurs. In: Dickmann, Elisabeth/Schöck-Quinteros, Eva (Hrsg.): Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland.

Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“ im Februar 1997 an der Universität Bremen. Berlin 2002, S. 343–362.

Rüter, Christiaan Frederik: Justiz und NS-Verbrechen, Band 13. Amsterdam 1998, S. 382–404.

Saarland-Biografien: Erwin Albrecht. URL: <http://www.saarland-biografien.de/Albrecht-Erwin> (zuletzt aufgerufen: 20.10.2020).

Sack, Birgit: FREMD. Widerstand und Verfolgung im ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘ und der Justizort Dresden. Zur aktuellen Ausstellung in der Gedenkstätte Münchner Platz Dresden. In: GedenkstättenRundbrief 109 (2002) H. 10, S. 27–34.

Safferling, Christoph: Wilhelm Dallinger: NS-Kontinuität in der frühen Bundesrepublik und die Auswirkungen auf die Reform des Jugendstrafrechts. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Festschrift für Franz Streng zum 70. Geburtstag. Heidelberg 2017, S. 603–616.

Said, Erika: Zur Situation der Lehrerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1981, S. 105–130.

Sandkühler, Thomas: Endlösung in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944. Bonn 1996.

Sarcinelli, Ulrich: Symbolische Politik und politische Kultur. Das Kommunikationsritual als politische Wirklichkeit. In: Politische Vierteljahresschrift 30 (1989) H. 2, S. 292–309.

Saß, Susen Krüger: „Nordische Kunst“. Die Bedeutung des Begriffs während des Nationalsozialismus. In: Peters, Olaf/Heftrig, Ruth/Schellewald, Barbara (Hrsg.): Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Theorien, Methoden, Praktiken. Berlin 2012, S. 224–244.

Sauer, Bernd: Die „schwarze Reichswehr“ und der geplante „Marsch auf Berlin“. In: Schaper, Uwe (Hrsg.): Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (2008), S. 113–150.

Sauer, Bernhard: „Auf nach Oberschlesien“. Die Kämpfe der deutschen Freikorps 1921 in Oberschlesien und den anderen ehemaligen deutschen Ostprovinzen. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58 (2010) H. 4, S. 297–320.

Scharffenberg, Heiko: Kontinuität und Kosten – Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. In: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian (Hrsg.): Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive. Husum 2017, S. 497–517.

Scharffenberg, Heiko: Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein. Bielefeld 2004.

Schartl, Matthias/Windmann, Horst/Jacobsen, Jens Christian: Arbeiterkultur- und -sportbewegung. In: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte (Hrsg.): 125 Jahre SPD in Flensburg 1868 – 1993. Flensburg 1993, S. 126–145.

Scheck, Thomas: Grundzüge nationalsozialistischer Kulturpolitik in Schleswig-Holstein. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 30 (1996), S. 3–25.

Schenk, Britta-Marie: Behinderung verhindern. Humangenetische Beratungspraxis in der Bundesrepublik Deutschland (1960er bis 1990er Jahre). Frankfurt a. M. 2016.

Schenk, Dieter: Auf dem rechten Auge blind. Die braunen Wurzeln des BKA. Köln 2001.

Schier, Siegfried/Jürgensen, Kurt: Die Stadt Flensburg unter Britischer Militärregierung. In: Stadt Flensburg (Hrsg.): Flensburg 700 Jahre Stadt, Band 1. Flensburg 1984, S. 394–415.

Schildt, Axel: „Jetzt liegen alle großen Ordnungs- und Gesittungsmächte zerschlagen im Schutt“. Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ in Schleswig-Holstein nach 1945 – unter besonderer Berücksichtigung von Stellungnahmen aus der Evangelisch-Lutherschen Kirche. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 119 (1994), S. 261–276.

Schiller, Theo: Entnazifizierung in der hessischen Justiz – am Beispiel der politischen Strafsenate der Oberlandesgerichte Kassel und Darmstadt. In: Form, Wolfgang/Schiller, Theo/Seitz, Lothar (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. Marburg 2015, S. 373–406.



Schlee, Ernst: Persönliche Eindrücke aus dem Kunstleben in der Provinz 1920–1937. Ein Beitrag zur Lage der bildenden Kunst im Dritten Reich. In: Nordelbingen 53 (1984), S. 169–196.

Schlegel, Bernhard (Hrsg.): Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin. Sechshundsechzigster Kongress. Gehalten zu Wiesbaden vom 25.–28. April 1960. Berlin/Heidelberg 1961.

Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hrsg.): 50 Jahre Schleswig-Holsteinischer Heimatbund. Kiel 1997.

Schleusener, Jan: Tagungsbericht. Netzwerke und NS-Belastung zentraler deutscher Behörden. 16.11.2018–17.11.2018 in Tübingen. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8154> (zuletzt aufgerufen: 16.12.2020).

Schlie, Ulrich: Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Möller, Horst u. a. (Hrsg.): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. Berlin/Boston 2020, S. 105–261.

Schlürmann, Jan: 1920. Eine Grenze für den Frieden. Die Volksabstimmungen zwischen Deutschland und Dänemark. Kiel 2019.

Schmidt-Hidding, Wolfgang: Zur Methode wortvergleichender und wortgeschichtlicher Studien. In: Schmidt-Hidding, Wolfgang u. a. (Hrsg.): Europäische Schlüsselwörter. Wortvergleichende und wortgeschichtliche Studien. München 1963, S. 18–33.

Schmidt, Wolfgang: Willy Brandts Ost- und Deutschlandpolitik. In: Rother, Bernd (Hrsg.): Willy Brandts Außenpolitik. Wiesbaden 2014, S. 161–257.

Schmuhl, Hans-Walter: Die Patientenmorde. In: Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus (Hrsg.): Vernichten und heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen. Berlin 2001, S. 295–330.

Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890–1945. Göttingen 1992.

Schneider, Dieter Marc: Johannes Schauff (1902–1990). München 2001.

Schneider, Gerhard: Lübecks Bankenpolitik im Wandel der Zeiten 1898–1978. Lübeck 1978.

Schneider, Sabine: Belastete Demokraten. Hessische Landtagsabgeordnete der Nachkriegszeit zwischen Nationalsozialismus und Liberalisierung. Marburg 2019.

Schöbel, Gunter: Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg.): Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen 2002, S. 169–187.

Schöbel, Gunter: Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morton (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Heidelberg 2002, S. 321–396.

Schoof, Ernst: Dithmarschen vor und nach 1945. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen. 1581–1970. Heide 1970, S. 197–204.

Schreiner, Reinhard: Namen und Daten aus sechs Jahrzehnten Parteiarbeit. Die Vorsitzenden und Geschäftsführer der CDU-Landes-, Bezirks- und Kreisverbände seit 1945 (neue Länder ab 1990). Sankt Augustin 2012.

Schröder, Wilhelm Heinz: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: eine Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft: zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 7–17.

Schrum, Karsten: Der Verein 1945–1975. In: Dithmarschen (2014) H. 1/2, S. 27–29.

Schrum, Karsten: Vorstellungen von „Heimat“ in der Zeitschrift „Dithmarschen“ 1914–1989. Zum 75jährigen Bestehen des Vereins für Dithmarscher Landeskunde (VDL). Heide 1989.

Schrum, Karsten/Schulz, Willy: „Aus der urwüchsigen Sonderart seiner Einzelstämme schöpft ein Volk ... frische Anregung und Kraft“. Zur Geschichte des Vereins für Dithmarscher Landeskunde 1914–1932. In: Dithmarschen(2014) H. 1/2, S. 5–17.

Schulte, Jan Erik: Wiege apologetischer Narrative. Die Organisationsverfahren gegen SS, Gestapo und SD vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg 1945/46. In: Ders./Wildt, Michael (Hrsg.): Die SS nach 1945. Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse. Göttingen 2018, S. 29–56.

Schulz, Birgit: Der Republikanische Richterbund (1921–1933). Frankfurt am Main 1982.

Schulz, Willy: Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft vor Ort: Die Ortsgruppe Meldorf in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Demokratische Geschichte, Band 25 (2014), S. 177–234.

Schulz, Winfried: Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. Wiesbaden 2008.

Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1993.

Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Ders. (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996, S. 11–30.

Schwantes, Gustav: Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein vom Jahre 1929–1939. In: Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität 4 (1939), S. 335–350.

Schwartz, Michael: Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München 2013.

Schwartz, Michael: Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“. München 2013.

Schwartz, Michael: Konfessionelle Milieus und Weimarer Eugenik. In: Historische Zeitschrift 261 (1995) H. 2, S. 403–448.

Schwensen, Broder: Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland. Frankfurt a. M. 1993.

Schwieger, Klaus: Das Ende der Weimarer Republik in Süderdithmarschen. In: Nissen, Nis Rudolf (Hrsg.): Süderdithmarschen 1581–1970. Heide 1970, S. 188–196.

Shrouf, Naser A.: Sprachwandel als Ausdruck politischen Wandels. Am Beispiel des Wortschatzes in Bundestagsdebatten 1949–1998. Bern 2006.

Siegfried, Detlef: Zwischen Einheitspartei und „Bruderkampf“. SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46. Kiel 1992.

Siemens, Daniel: Stormtroopers. A New History of Hitler's Brownshirts. New Haven/London 2017.

Smiatecz, Carmen: Ein gesetzlicher „Schlussstrich“? Der juristische Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Hamburg und Schleswig-Holstein, 1945-1960. Ein Vergleich. Berlin 2015.

Smit, Jan: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich – Fallstudien in Schleswig-Holstein. Kassel 1983.

Später, Erich: Das Wort des Führers ist unser Befehl. Heinrich Schneider ein deutscher Patriot. In: Saarbrücker Hefte 89 (2003), S. 95–103.

Später, Erich: Mord nach Paragraphen. Die NS-Vergangenheit des CDU-Politikers Dr. Erwin Albrecht. In: Saarbrücker Hefte 91 (2004), S. 13–18.

Spendel, Günter: § 336 Rechtsbeugung. In: Jeschek, Hans Heinrich/Ruß, Wolfgang/Willms, Günther (Hrsg.): Strafgesetzbuch, Leipziger Kommentar. Berlin/New York 1988, S. 32–81.

Spendel, Günter: Freispruch für die NS-Justiz? Strafrechtliche Ahndung von Justizverbrechen in Deutschland. In: Weber, Jürgen/Piazolo, Michael (Hrsg.): Justiz im Zwielicht. Ihre Rolle in Diktaturen und die Antwort des Rechtsstaates. München 1998, S. 65–75.

Spendel, Günter: Rechtsbeugung durch Rechtsprechung. Berlin 1984.

Spendel, Günter: Rechtsbeugung. In: Leipziger Kommentar, Band VII. Berlin 1988.

Spendel, Günter: Zur Problematik der Rechtsbeugung. In: Kaufmann, Arthur (Hrsg.): Gedächtnisschrift für Gustav Radbruch. Göttingen 1968, S. 312–323.

Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1949–1953. Flensburg 1954.

Stadt Flensburg: Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg 1954–1958. Flensburg 1959.

Stadt Marne (Hrsg.): Chronik der Stadt Marne. Herausgegeben zum 100-jährigen Stadtjubiläum. Marne 1991.

Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte, 5 Bände. Flensburg 1996–2000.

Stahlschmidt, Rainer: Massenhaft gleichförmige Quellen. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 215–231.

Stange, Irina: Das Bundesinnenministerium des Innern und seine leitenden Beamten. In: Bösch, Frank/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus. Göttingen 2018, S. 55–121.

Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein 1958. Kiel 1958.

Steensen, Thomas: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart. Heide 2008.

Steffens, Frauke: „Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit“. Die Technische Hochschule Hannover 1945–1956. Stuttgart 2011.

Stein-Stegemann, Hans-Konrad: In der „Rechtsabteilung“ des „Unrechts-Staates“. Richter und Staatsanwälte in Hamburg 1933–1945. In: Justizbehörde Hamburg (Hrsg.): „Für Führer, Volk und Vaterland ...“. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus. Hamburg 1992, S. 146–215.

Stein, Dietrich: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. Kiel 2018.

Stein, Dietrich: Lynchmord in der Südermarsch. Der Tod Adolf Bauers 1932 in Rösthusen bei Marne. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 57/58 (2016/2017), S. 6–91.

Steinbach, Peter: Die Gleichschaltung. Zerstörung der Weimarer Republik – Konsolidierung der nationalsozialistischen Diktatur. In: Sösemann, Bernd (Hrsg.): Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Stuttgart/München 2002, S. 78–113.

Steinke, Ronan: Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht. München 2013.

Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, Wilhelm, E.: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg 1957.

Steuer, Heiko: Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: Lehmann, Hartmut/Oexle, Gerhard (Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Band 1. Göttingen 2004, S. 447–529.

Steuer, Heiko: Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit. In: Ders. (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 29. Berlin 2001, S. 417–473.

Steuer, Heiko: Herbert Jankuhn. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 16. Berlin/New York 2000, S. 23–29.

Stiftung Sächsische Gedenkstätten: Datenbank zu Richtern der Wehrmacht. URL: <https://www.stsg.de/cms/torgau/recherche/datenbank-zu-richtern-der-wehrmacht> (zuletzt aufgerufen: 21.01.2021).

Stoehr, Irene: Von Max Sering zu Konrad Meyer – ein „machtergreifender“ Generationenwechsel in der Agrar- und Siedlungswissenschaft. In: Heim, Susanne (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen 2002, S. 57–90.

Stollberg-Rilinger, Barbara: „Parlamentarische Kultur“ und „Symbolische Kommunikation“. Grundsätzliche kommentierende Überlegungen. In: Schulz, Andreas/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Das Parlament als Kommunikationsraum. Düsseldorf 2012, S. 91–102.

Stolleis, Michael: Furchtbare Juristen. In: Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.) Deutsche Erinnerungsorte, Band 2. München 2011, S. 535–548.

Stolz, Gerd: Geschichte der Polizei in Schleswig-Holstein. Heide i. H. 1978.

Stolz, Gerd: Volksabstimmung Nordschleswig 1920 Plebiscit Slesvig. Apenrade/Sonderburg 1990.

Strauß, Gerhard: Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifika. Tübingen 1986.

Strobel, Thomas: Transnationale Wissenschafts- und Verhandlungskultur: Die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission 1972–1990. Göttingen 2016.

Struck, Claus O.: Die Politik der Landesregierung Friedrich Wilhelm Lübke in Schleswig-Holstein (1951-1954). Frankfurt a. M. u. a. 1997.

Stüwe, Klaus (Hrsg.): Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schröder. Opladen 2002, S. 163–179.

Take, Gunnar: Forschen für den Wirtschaftskrieg. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus. Berlin 2019.

Tändler, Maik: Die NS-Belastung saarländischer Landtagsabgeordneter. Vorstudie und Forschungsempfehlung. Jena 2016.

Tascher, Gisela: Die politisch und ideologisch ausgerichtete „Gleichschaltung“ der ärztlichen Standesorganisationen ab 1933 und deren Auswirkung auf die ärztliche Berufsausübung vor und nach 1945. In: Rischel, Mathias/Schmidt, Mathias/Groß, Dominik (Hrsg.): Medizinische Fachgesellschaften im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Berlin 2016, S. 19–30.

Tascher, Gisela: Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung 1920–1956. Gesundheitswesen und Politik: Das Beispiel Saarland. Paderborn 2010.

Tauchen, Jarimír: Zum Verfahren vor deutschen Strafgerichten im Protektorat Böhmen und Mähren. In: Jog-Állam-Politika 4 (2012) H. 1, S. 125–135.

Teicher, Amir: Social Mendelism. Genetics and the Politics of Race in Germany, 1900–1948. Cambridge 2020.

Tempel, Wolf-Dieter: Am Rande der Archäologie. Begegnungen und Erlebnisse. Oldenburg 2011.

Templin, David: Wissenschaftliche Untersuchung zur NS-Belastung von Straßennamen. Abschlussbericht im Auftrag des Staatsarchivs Hamburg. Hamburg 2017.

Thamer, Hans-Ulrich: NS-Justiz und Täterforschung. Neuere Ansätze der NS-Forschung. In: Arntz, Joachim/Haferkamp, Hans-Peter/Szöllösi-Janze, Margit (Hrsg.): Justiz im Nationalsozialismus. Positionen und Perspektiven. Hamburg 2006, S. 11–29.

Thielicke, Hubert: Mitteleuropa – Kernwaffenfreie Zone statt regionaler Abschreckung. In: Chrome, Erhard/Kleinwächter, Lutz (Hrsg.): Gemeinsame Europäische Sicherheit – Konzepte für das 21. Jahrhundert. Potsdam 2012, S. 135–161.

Thyssen, Thyge: Bauer und Standesvertretung. Werden und Wirken des Bauerntums in Schleswig-Holstein seit der Agrarreform. Neumünster 1958.

Trende, Frank: Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide 2011.

Trittel, Günter J.: Die Bodenreform in der Britischen Zone 1945–1949. Stuttgart 1975.

Trus, Armin: Die „Reinigung des Volkskörpers“. Eugenik und „Euthanasie“ im Nationalsozialismus. Berlin 2019.

Tuchel, Johannes: Die Todesurteile des Kammergerichts 1943 bis 1945. Eine Dokumentation. Berlin 2016.



Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952. Frankfurt a. M. 1999.

Unbekannter Autor: Nachruf Silvio Broedrich. In: Zeitschrift für das gesamte Siedlungswesen 1 (1952), S. 103.

Universität Rostock: Catalogus Professorum Rostochiensium. Meyer-Burgdorff, Hermann.

URL: [http://cpr.uni-rostock.de/resolve/id/cpr\\_person\\_00003427](http://cpr.uni-rostock.de/resolve/id/cpr_person_00003427) (zuletzt aufgerufen: 15.07.2020).

Vagt, Gerd: Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Zu einer Ausstellung im Städtischen Museum Flensburg im September und Oktober 1983. In: Die Heimat 93 (1983), S. 292–299.

Varain, Heinz J.: Parteien und Verbände. Eine Studie über ihren Aufbau, ihre Verflechtung und ihr Wirken in Schleswig-Holstein 1945–1958. Köln/Opladen 1964.

Vera, Antonio: Von der ‚Polizei der Demokratie‘ zum ‚Glied und Werkzeug der nationalsozialistischen Gemeinschaft‘. Die Polizei als Instrument staatlicher Herrschaft im Deutschland der Zwischenkriegszeiten (1918–1939). Baden-Baden 2019.

Verein für Dithmarscher Landeskunde (Hrsg.): Geschichte Dithmarschens. Das 20. Jahrhundert. Heide 2013.

Voigt, Christian: Bibliographie zur Geschichte der Stadt Flensburg. Neu bearbeitet von Martha Iwersen und Käte Petersen. Flensburg 1988.

Vollertsen, Nils: Herbert Jankuhn, Hedeby-forskningen og det tyske samfund 1934–1976. In: Fortid og Nutid 36 (1989), S. 235–251.

Volmert, Johannes: Der Neubeginn: Die erste Bundestagsdebatte zur Regierungserklärung von Konrad Adenauer (20.–29.9.49). In: Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden 2000, S. 193–220.

Volquardsen, Johannes Volkert: Die Besiedlung des Dieksanderkooges, Kreis Süderdithmarschen, Schleswig-Holstein 1935–1960. Berlin/Bonn 1960.

Volquardsen, Johannes Volkert: Die Landeskulturbehörden im ehemaligen Preußen und in Schleswig-Holstein. Ein geschichtlicher Überblick. Bonn/Berlin 1962.

Volquardsen, Johannes Volkert: Von der Inneren Kolonisation zur Agrarreform in Schleswig-Holstein. Kiel 1950.

Volquardsen, Johannes Volkert: Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 102/103 (1977/78), S. 187–344.

vom Brocke, Bernhard: Bevölkerungswissenschaft – quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Opladen 1998.

von der Ohe, Axel: Der Bundesgerichtshof und die NS-Justizverbrechen. In: Glienke, Stephan Alexander/Paulmann, Volker/Perels, Joachim (Hrsg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 293–318.

von Gruenewaldt, Arthur: Die Richterschaft des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main in der Zeit des Nationalsozialismus. Tübingen 2015.

von Miquel, Marc: Ahnden oder amnestieren? Westdeutsche Justiz und Vergangenheitspolitik in den sechziger Jahren. Göttingen 2004.

von Seggern, Jessica: Alte und neue Demokraten in Schleswig-Holstein. Demokratisierung und Neubildung einer politischen Elite auf Kreis- und Landesebene 1945 bis 1950. Stuttgart 2005.

Vorderwülbecke, Elisabeth: „Der ‚Altar der Arbeit‘ von Hans Gross“. In: Dithmarscher Landesmuseum (Hrsg.): Hans Gross 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers. Meldorf 1992, S. 59–76.

Vorderwülbecke, Elisabeth: Hans Gross' Blick auf die Geschichte. In: Dithmarscher Landesmuseum (Hrsg.): Hans Gross 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers. Meldorf 1992. S. 49–58.

Vorderwülbecke, Elisabeth: Heimat-Region-Nation. Kunst im Nationalsozialismus am Beispiel Schleswig-Holstein. Dissertation der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kiel 1994.

Vossen, Johannes: Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge in Westfalen 1900–1950. Essen 2001.

Wagner, Patrick: Der Kern des völkischen Maßnahmenstaates – Rolle, Macht und Selbstverständnis der Polizei im Nationalsozialismus. In: Schulte, Wolfgang (Hrsg.): Die

Polizei im NS-Staat. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt a. M. 2009, S. 23–48.

Wagner, Patrick: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hamburg 1996.

Walle, Heinrich: Die Tragödie des Oberleutnants zur See Oskar Kusch. Stuttgart 1995.

Wassermann, Rudolf: Zur Geschichte des Oberlandesgerichts Braunschweig. In: Ders. (Hrsg.): Justiz im Wandel der Zeit. Festschrift des Oberlandesgerichts Braunschweig. Braunschweig 1989, S. 11–110.

Weckbecker, Gerd: Zwischen Freispruch und Todesstrafe. Die Rechtsprechung der nationalsozialistischen Sondergerichte. Frankfurt a. M./Bromberg/Baden-Baden 1998.

Wegner, Bernd: Auf dem Wege zur pangermanischen Armee. Dokumente zur Entstehungsgeschichte des III. („germanischen“) SS-Panzerkorps. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (1980), S. 101–136.

Wehr, Melanie: Die Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Der Bestand B 162. In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv. Themenheft 2008 (nicht paginiert).

Weigel, Björn: „Märzgefallene“ und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933. Eine Studie über den Opportunismus. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 91–109.

Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a. M. 1988.

Weinke, Annette: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949–1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn u. a. 2002.

Weiss, Stefan: Briefe. In: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Paderborn u. a. 1992, S. 45–60.

Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a. M. 2005.

Wember, Heiner: Entnazifizierung 1945. Die deutschen Spruchgerichte in der britischen Zone. In: Geschichte in Gesellschaft und Unterricht 43 (1992), S. 405–422.

Wember, Heiner: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 1991.

Wengst, Udo: Beamtentum zwischen Reform und Tradition. Beamtengesetzgebung in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland 1948–1953. Düsseldorf 1988.

Wengst, Udo: Staatsaufbau und Regierungspraxis 1948–1953. Zur Geschichte der Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf 1984.

Werner, Ana Lena: Rezension von: Danker, Uwe/Lehmann-Himmel, Sebastian: Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017. URL: <http://www.sehepunkte.de/2019/04/32471.html> (zuletzt aufgerufen: 07.01.2021).

Wesel, Reinhard: Politische Metaphorik im „parlamentarischen Diskurs“. Konzeptionelle Überlegungen, exemplifiziert an entwicklungsgeschichtlichen Bundestagsdebatten. In: Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera (Hrsg.): Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne. Berlin/New York 1995, S. 200–225.

Wetzel, Juliane: Deutsche Volksunion. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 5. Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Berlin u. a. 2012, S. 171–173.

Wetzel, Juliane: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt a. M. 2009, S. 74–90.

Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1993.

Wickert, Christl: Frauen im Parlament: Lebensläufe sozialdemokratischer Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik. In: Schröder, Wilhelm Heinz (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft: zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 210–239.

Wieck, Hans Georg: Die Entstehung der CDU und die Wiederbegründung des Zentrums im Jahre 1945. Düsseldorf 1953.

Wildt, Michael (Hrsg.): Das Reichssicherheitshauptamt. NS-Terror-Zentrale im zweiten Weltkrieg. Berlin/Leipzig 2019.

Wildt, Michael: Differierende Wahrheiten. Historiker und Staatsanwälte als Ermittler von NS-Verbrechen. In: Frei, Norbert/Laak, Dirk van/Stolleis, Michael (Hrsg.): Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit. München 2000, S. 46–59.

Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002.

Wildt, Michael: Raul Hilberg und Saul Friedländer – Zwei Perspektiven auf den Holocaust. In: Ders. (Hrsg.): Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte. Berlin 2019, S. 387–404.

Wilhelm, Friedrich: Die Polizei im NS-Staat. Die Geschichte ihrer Organisation im Überblick. Paderborn 1997.

Wulf, Peter: „Der nationale Blick“. Nationale Stereotypen auf deutscher Seite im deutsch-dänischen Grenzgebiet 1945–1948. In: Stadtarchiv Flensburg (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg. Flensburg 2000, S. 267–285.

Wulf, Peter: „Sammlung rechts von der Sozialdemokratie“. Die Geschichte der CDU in Schleswig-Holstein 1945/46. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 126 (2001), S. 119–156.

Wülfing, Katrin: Zuständigkeit und Verantwortung. Die Oberhausener Stadtverwaltung und die NS-Vergangenheit (1945 bis 1989). Essen 2019.

Zimmermann, Michael: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg 1996.

Zirlewagen, Marc: Biographisches Lexikon der Vereine Deutscher Studenten, Band 1. Norderstedt 2014.

Zirlewagen, Marc: Erwin Albrecht. Saarländischer Politiker (1900–1985). In: Portal Rheinische Geschichte. URL: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/erwin-albrecht/DE-2086/lido/57a9de9e39fbc4.78139483> (zuletzt aufgerufen: 02.09.2020).

## Die Autorinnen und Autoren

Robert Bohn (Kiel): Jahrgang 1952; Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Osteuropäischen Geschichte, Kunstgeschichte, Nordistik und Philosophie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; 2001–2018 Professor für mittlere und neuere Geschichte am Seminar für Geschichte und Ko-Direktor des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte der Europa-Universität Flensburg; seit 2018 Fellow der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Hans-Ernst-Böttcher (Lübeck): Jahrgang 1944; Studium der Rechtswissenschaften, Soziologie und Französischen Sprache an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und der Universität Rennes; Präsident des Landgerichts Lübeck (1991–2009) i. R.

Uwe Danker (Kronshagen): Jahrgang 1956; Studium der Geschichte, Mathematik und Soziologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; seit 1994 Professor für Geschichte und ihre Didaktik am Seminar für Geschichte und Geschichtsdidaktik sowie Direktor der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History (vormals Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte) der Europa-Universität Flensburg.

Stephan Alexander Glienke (Hannover): Jahrgang 1974; Studium der Politischen Wissenschaft und Geschichte an der Universität Hannover; Studium der Geschichte und International Cultural Studies an der Universität Roskilde; Zeithistoriker; Arbeitsschwerpunkte: Biografieforschung, Luftkrieg und Gesellschaft, Protestgeschichte, Rechtsgeschichte, rechtsstaatliche Entwicklung in der Bundesrepublik; Bearbeiter der Landtagsstudie: Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter; Mitarbeiter der „Landtagskontinuitätsstudie I“; Mitherausgeber und Redaktion: Der halbierte Rechtsstaat. Demokratie und Recht in der frühen Bundesrepublik und die Integration von NS-Funktionselementen, hrsg. von Sonja Begalke/Claudia Fröhlich/Stephan Alexander Glienke.

Ann-Kathrin Hoffmann (Kiel): Jahrgang 1995; Studium der Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Fächer Geschichte und Wirtschaft/Politik an der Europa-Universität Flensburg; seit 2019 wissenschaftliche Hilfskraft an der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Sebastian Lotto-Kusche (Flensburg): Jahrgang 1987; Studium der Philosophie, Geschichte und Germanistik an der Universität Kassel; seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Marlen Charlotte Lommer (Flensburg): Jahrgang 1993; Studium der Germanistik und Geschichte an der Europa-Universität Flensburg; seit 2019 wissenschaftliche Hilfskraft an der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Marie-Theres Marx (Wohlde): Jahrgang 1994; Studium der Geschichte, der Gesundheits- und Ernährungswissenschaften an der Europa-Universität Flensburg; seit 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Melanie Oertel (Rendsburg): Jahrgang 1986; Studium der Geschichte und Evangelischen Theologie an der Europa-Universität Flensburg; seit 2017 wissenschaftliche Hilfskraft der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Karl Piosecka (Walsrode): Jahrgang 1994; Studium der Germanistik und Geschichte an der Leibniz Universität Hannover; Juni 2019 bis Januar 2020 wissenschaftlicher Projektmitarbeiter der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History; seit November 2020 wissenschaftlicher Projektmitarbeiter am Institut für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit der Universität Osnabrück.



Thomas Reuss (Bielefeld): Jahrgang 1981; Studium der Rechtswissenschaft in Greifswald und der Geschichtswissenschaft in Bielefeld; seit 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Willy Schulz (Meldorf): Jahrgang 1947; Studium der Geschichte und Erdkunde an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 1975–2006 Lehrer an der Meldorfer Gelehrtenschule.

Jan Waitzmann (Schleswig): Jahrgang 1990; Studium der Geschichte und der Politikwissenschaften an der Leibniz Universität Hannover; seit 2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand an der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

Jürgen Weber (Kiel): Jahrgang 1955; Studium der Geschichte, Slavistik und Osteuropäischen Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; 1996–2017 Abgeordneter des Schleswig-Holsteinischen Landtags; Vorsitzender des Projektbeirats der Landtagskontinuitätsstudie I.

Leah Zeidler (Flensburg): Jahrgang 1997; Studium der Geschichte und Mathematik an der Europa-Universität Flensburg; seit 2019 wissenschaftliche Hilfskraft der Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History.

## **VII. Legende**

## Legende der Datenbank Landeskontinuitätsstudie II

**Alle Angaben beziehen sich auf unsere Datengrundlage, nicht auf denkbare weitere Informationen.**

**Bemerkung:** Um Innovationen im Vergleich zur (Legende der) Datenbank der Landtagskontinuitätsstudie I deutlich zu machen, sind inhaltlich neue, **in der Datenbank der Landeskontinuitätsstudie II erstmals vorhandene Felder und inhaltliche Änderungen blau** hervorgehoben.

### I. Basisinformationen (auf allen Masken – unterschiedlich vollständig – vorhanden)

Feldname	Erläuterung
<b>Zentraldaten</b>	
„Untersuchungsgruppe“	<p>Personensamples von kohärenten Gruppen, die die Untersuchungsgegenstände der Studie konstituieren. Jeweils gebildet anhand einer Kombination von sachlichen Kriterien (der Zugehörigkeit zu bestimmten Einrichtungen der Exekutive, Legislative oder Judikative oder dem Vorliegen beruflicher / berufsbezogener Merkmale) und Stichjahren / Zeiträumen. Über das Dropdown-Auswahlmenü wird die Zugehörigkeit der Person zu den Untersuchungsgruppen festgelegt. (Mehrfachauswahl möglich) Zudem kann mit Hilfe des Menüs nach den Untersuchungsgruppen gesucht werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „MdL LP1“: Personen, die wegen eines Landtagsmandats bereits in der ersten Landtagsstudie untersucht wurden. Sie gehören zusätzlich zu wenigstens einer weiteren Untersuchungsgruppe der aktuellen Studie.</li> <li>• „Regierungen LP1“: Personen, die wegen eines Regierungsamts bereits in der ersten Landtagsstudie untersucht wurden. Sie gehören zusätzlich zu wenigstens einer weiteren Untersuchungsgruppe der aktuellen Studie.</li> <li>• „Justizministerium LP2“: Hausspitze inkl. Abteilungsleiter des Justizministeriums im Untersuchungszeitraum 1949–1962.</li> <li>• „Sozialministerium LP2“: Hausspitze inkl. aller Abteilungsleiter sowie die Referatsleiter für „Vertriebenenangelegenheiten“ des Sozialministeriums für den Zeitraum 1948–1957.</li> <li>• „Vertriebenenexperten LP2“: der Abteilungsleiter sowie die Referatsleiter „Vertriebenenangelegenheiten“ des Sozialministeriums für den Zeitraum 1948–1957.</li> <li>• „Siedlungsexperten LP2“: Referats- und Abteilungsleiter im Landwirtschaftsministerium, die im Bereich Siedlung tätig waren (1948–1950), ergänzt um</li> </ul>

	<p>Gründungsmitglieder der „Gesellschaft für Innere Kolonisation e. V.“.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Landessozialgericht LP2“: alle Richter der fünf Kammern des Landessozialgerichts am Stichdatum 1.2.1960.</li> <li>• „Sachverständige LSozG LP2“: am Stichdatum 1.2.1957 für das Landessozialgericht tätige Gutachter.</li> <li>• „Leit.-Staatsanwälte Landgerichte LP2“: alle Ober- und Ersten Staatsanwälte aller vier Landgerichtsbezirke im Zeitraum 1949–1966.</li> <li>• „Staatsanwälte Landgericht Kiel LP2“: alle Staatsanwälte der Staatsanwaltschaft Kiel im Stichjahr 1956.</li> <li>• „Polizei LP2“: alle Polizeibeamten und Polizeibeamtinnen (Offizierskorps), deren Namen am 13. Mai 1965 vom Parlamentarischen Untersuchungsausschuss und (teilweise redundant) am 15. April 1965 und am 28. Juli 1965 vom Innenministerium an die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg zwecks Überprüfung etwaiger Verwicklungen in NSG-Verfahren geschickt wurden.</li> <li>• „Entschädigungsamt LP2“: Referatsleiter (am Stichdatum 1.11.1956) und Dezernatsleiter (am Stichdatum 20.10.1960) und ihnen vorgesetzte Beamte des Landesentschädigungsamtes aus den jeweiligen Geschäftsverteilungsplänen.</li> <li>• „Wiedergutmachungskammer Kiel LP2“: alle Richter der Wiedergutmachungskammer am Landgericht Kiel für den Untersuchungszeitraum 1957–1967.</li> <li>• „Süderdithm. Kreisausschuss 1948 LP2“: Mitglieder des Kreisausschusses Süderdithmarschen im Stichjahr 1948.</li> <li>• „Süderdithm. Kreisausschuss 1955 LP2“: Mitglieder des Kreisausschusses Süderdithmarschen im Stichjahr 1955.</li> <li>• „Süderdithm. Kreistag 1948 LP2“: Mitglieder des Kreistags Süderdithmarschen im Stichjahr 1948.</li> <li>• „Süderdithm. Kreistag 1955 LP2“: Mitglieder des Kreistags Süderdithmarschen im Stichjahr 1955.</li> <li>• „Flensburg Magistrat 1948 LP2“: Mitglieder des Flensburger Magistrats im Stichjahr 1948.</li> <li>• „Flensburg Magistrat 1955 LP2“: Mitglieder des Flensburger Magistrats im Stichjahr 1955.</li> <li>• „Flensburg Ratsversammlung 1948 LP2“: Mitglieder der Ratsversammlung Flensburgs im Stichjahr 1948.</li> <li>• „Flensburg Ratsversammlung 1955 LP2“: Mitglieder der Ratsversammlung Flensburgs im Stichjahr 1955.</li> </ul>
--	---

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Kamphausen“: Einzeluntersuchung von Alfred Kamphausen als Akteur der Schleswig-Holsteinischen Kulturpolitik nach 1945 als Schlaglicht.</li> </ul>
„Identität“	Fortlaufend vergebene, eindeutige Nummer für jede im Projekt untersuchte Person.
„Quellendichte“	<p>Bewertung der Qualität der Quellenüberlieferung bezogen auf die jeweils aufgerufene Person; Kategorien: „gut“, „befriedigend“, „ausreichend“, „unzureichend“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „gut“: Die Quellendichte ist gesättigt sowie durch ausreichende Forschung zusätzlich abgesichert. Es entsteht – bezogen auf die Fragestellungen und Einordnungen – ein umfassendes Bild der Person; sowohl zeitgenössische Überlieferungen als auch jene für die Nachkriegszeit sind aussagekräftig.</li> <li>• „befriedigend“: Die Quellenüberlieferung entlang der im Forschungsdesign ausgeführten Recherchewege ergibt ein einigermaßen kohärentes Bild – allerdings nur bezogen auf die Fragestellungen und die Quellenarten. Die Quellen (und gegebenenfalls genutzte Forschungen) reichen in der Regel nicht für eine Gesamtwürdigung der Person. Gleichwohl sind die Einordnungen belastbar. In der Regel gehören dazu Überlieferungen von Entnazifizierungsunterlagen sowie zeitgenössische Unterlagen (Personalakten etc.).</li> <li>• „ausreichend“: Quellenmaterial reicht aus, um belastbare Aussagen, jedenfalls zu bestimmten Fragestellungen zu treffen, v. a. Mitgliedschaften, wobei allerdings der Quellenvorbehalt gilt, nämlich dass diese Aussagen in der Regel auf einzelnen, z. T. retrospektiven Quellen basieren. Beispiel: Es liegen Unterlagen aus dem Entnazifizierungsverfahren vor, die nicht oder nur zum Teil durch (zeitgenössische) Parallelüberlieferungen abgesichert sind, weil etwa eine Recherche in BDC-Beständen negativ verlief.</li> <li>• „unzureichend“: Entweder können die Personenstandsdaten nicht hinreichend sicher ermittelt werden oder die mangelhafte Quellenüberlieferung erlaubt keine belastbaren, -respektive auch nur vorsichtigen Aussagen über die Person und ihre Biografie vor 1945; abgesehen von evtl. Splitterüberlieferungen liegen keine aussagekräftigen zeitgenössischen Quellen oder Nachkriegsquellen vor, ebenso keine ausreichend umfassenden Entnazifizierungsunterlagen.</li> </ul>
„Sicherheit PSD“	Bewertung der Sicherheit der ermittelten Personenstandsdaten, kurz PSD, bezogen auf die jeweils aufgerufene Person; dazu gehören Nachname, Vorname, Geburtsdatum und Geburtsort; in jedem Fall wird diese

	<p>Einschätzung in einem intersubjektiv nachvollziehbaren Verfahren getroffen; unterschieden wird zwischen den Kategorien: „sicher“, „sehr sicher“, „sehr wahrscheinlich“, „wahrscheinlich“, „unsicher“, „nicht ermittelbar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „sicher“: die Daten der Person sind verlässlich, weil diese über eindeutige, einschlägige Personalunterlagen verifiziert werden konnten.</li> <li>• „sehr sicher“: die Daten der Person sind nach Anwendung der Regeln der Logik (z. B. durch Kombination von Quellen) eindeutig ermittelt bzw. ergänzt.</li> <li>• „sehr wahrscheinlich“: die ermittelten Personenstandsdaten sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten sehr wahrscheinlich korrekt.</li> <li>• „wahrscheinlich“: die ermittelten Personenstandsdaten sind nicht eindeutig der gesuchten Person zuzuordnen, aber durch Ausschlussverfahren und logische Schlussfolgerungen sind die Daten wahrscheinlich korrekt.</li> <li>• „unsicher“: die gefundenen Personenstandsdaten sind nicht hinreichend abgesichert.</li> <li>• „nicht ermittelbar“: es sind keine Personenstandsdaten auffindbar oder es kommen zu viele mögliche Kandidaten in Betracht.</li> </ul>
„Exemplarischer Fall“	Dropdown-Auswahl; bei Auswahl von „ja“: Person kann als exemplarische Biografie gelten.
„CV-Kerndaten“	Zentrale biografische Basisinformationen; auch mit weiterführenden Quellen- und Literaturhinweisen versehen; Hilfsmittel für die Recherche in den Archiven.
„Nachweis PSD“	Dokumentation der Ermittlung der Personenstandsdaten; gibt Auskunft über Provenienz der Daten und den Zeitpunkt ihrer Ermittlung.
„Korrekturhinweise“	Interne Projektkommunikation für Korrekturprozeduren.
<b>Personenstandsdaten</b>	
„Name“	Name der Person: Nachname, Vorname(n) ergänzt um mögliche akademische Titel.
„Geburtsort“	Geburtsort der Person.
„Geburtsdatum“	Geburtsdatum der Person.
<b>Personeninformationen</b>	
„Beruf“	Beruf der Person im jeweiligen Stichjahr bzw. im Zeitraum der Zugehörigkeit zur Untersuchungsgruppe.
„Bezug SH“	<p>Biografische Bezüge der Person zu Schleswig-Holstein, bestimmt auf der Basis der kompletten Quellenrecherche; fünf Kategorien:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „vor 1945 enger biografischer Bezug zu SH“: aus Schleswig-Holstein stammend und in NS-Zeit</li> </ul>

	<p>größtenteils dort handelnd / lebend (Ausnahme Wehrdienst).</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „vor 1945 biografischer Bezug zu SH“: daher stammend oder während NS-Zeit dort (tlw.) handelnd / lebend; Einordnung oft auch begrenzter Quellenlage geschuldet.</li> <li>• „nach 1945 Bezug zu SH“: erst nach 1945 in der Region handelnd / lebend.</li> <li>• „(anerkannter) Flüchtling“: eindeutig als Flüchtling / Vertriebene_r identifizierbar; <a href="#">angelehnt an die Definition des Bundesvertriebenengesetzes; auch („freiwillige“) Übersiedler aus der „sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR zählen zu dieser Kategorie.</a></li> <li>• „unklar“: der biografische Bezug zu Schleswig-Holstein ist nicht klar.</li> </ul>
„Geschlecht“	Dropdown-Auswahlmenü für die Benennung des Geschlechts der Person; mögliche Eintragungen hier sind: „männlich“, „weiblich“, „unklar“.
<b>Referenzband</b>	
„Grundorientierung“	Referenzfeld „Grundorientierung“ in der NS-Zeit; detailliert: S. L14–15.
„Typ“	Referenzfeld „Typ“ in der NS-Zeit; detailliert: S. L15–20.
Σ „exkludiert / oppositionell“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „angepasst / ambivalent“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „systemtragend / karrieristisch“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „exponiert / nationalsozialistisch“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Bezug SH“	Referenzfeld „Bezug SH“; detailliert: S. L4–L5.
Σ „Bezug SH vor 1945 eng“	Anzahl der Personen, die den gleichen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Bezug SH vor 1945“	Anzahl der Personen, die den gleichen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Bezug SH nach 1945“	Anzahl der Personen, die den gleichen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Bezug SH Flüchtling“	Anzahl der Personen, die den gleichen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.



Σ „Bezug SH unklar“	Anzahl der Personen, die den gleichen Bezug zu Schleswig-Holstein aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Sicherheit PSD“	Referenzfeld „Sicherheit PSD“; detailliert: S. L3–L4.
Σ „PSD sicher“	Anzahl der Personen, deren PSD die gleiche Sicherheit aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „sehr sicher“	Anzahl der Personen, deren PSD die gleiche Sicherheit aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „sehr wahrscheinlich“	Anzahl der Personen, deren PSD die gleiche Sicherheit aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „wahrscheinlich“	Anzahl der Personen, deren PSD die gleiche Sicherheit aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „unsicher“	Anzahl der Personen, deren PSD die gleiche Sicherheit aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „nicht ermittelt“	Anzahl der Personen, deren PSD die gleiche Sicherheit aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Quellendichte“	Referenzfeld „Quellendichte“; detailliert: S. L3.
Σ „gut“	Anzahl der Personen, die die gleiche Quellendichte aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „befriedigend“	Anzahl der Personen, die die gleiche Quellendichte aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „ausreichend“	Anzahl der Personen, die die gleiche Quellendichte aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „unzureichend“	Anzahl der Personen, die die gleiche Quellendichte aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

## II. Maske Rolle(n) vor 1933

Feldname	Erläuterung
<b>Ämter, Mandate, Mitgliedschaften</b>	
„Politische Ämter vor 1933?“	<p>Dropdown-Auswahlmenü: „ja“, „nein“, „unklar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis nicht belegbar.</li> <li>• „unklar“: wegen mangelnder Quellenbasis nicht hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Ämter vor 1933“	Belegbare öffentliche politische (nicht parteipolitische) Ämter vor der NS-Machtübernahme; unabhängig ob haupt- oder

	nebenamtlich, unabhängig von parlamentarischer Absicherung; dazu gehören Landrat, Kreisausschussmitglied, Bürgermeister, Amtsvorsteher usw.; Rollen in rätendemokratischen Gremien werden doppelt, nämlich auch als Mandat, angezeigt.
„Quellen Ämter vor 1933“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Ämter vor 1933“.
„Politisches Mandat vor 1933?“	<p>Dropdown-Auswahlmenü: „ja“, „nein“, „unklar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis nicht belegbar.</li> <li>• „unklar“: wegen mangelnder Quellenbasis weder „ja“ noch „nein“ hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Mandat vor 1933“	Belegbare Mandate in parlamentarischen Gremien vor der NS-Machtübernahme; Rollen in rätendemokratischen Gremien werden doppelt, nämlich auch als Amt, angezeigt.
„Quellen Mandat vor 1933“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Mandat vor 1933“.
„Politische Partei vor 1933?“	<p>Dropdown-Auswahlmenü: „ja“, „nein“, „unklar“;</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis nicht belegbar.</li> <li>• „unklar“ wegen mangelnder Quellenbasis weder „ja“ noch „nein“ hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Partei vor 1933“	Belegbare Mitgliedschaften in beliebiger politischer Partei vor der NS-Machtübernahme; ggf. Angabe der Funktion.
„Quellen Partei vor 1933“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Partei vor 1933“.
„Verschiedenes vor 1933“	Relevante, belegbare biografische Informationen zur Person vor 1933; umfasst Mitgliedschaften und Rollen in Verbänden, <a href="#">Freikorps</a> , <a href="#">Soldatenbünden</a> , <a href="#">Verbindungen</a> , Vereinen und Körperschaften sowie ggf. berufs- und laufbahnbezogene Informationen.
„Quellen Verschiedenes vor 1933“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Verschiedenes vor 1933“.
„Politische Orientierung in der Weimarer Republik“	<p>Die Informationen der Felder „Politische Ämter“, „Politisches Mandat“, „Politische Partei“ und „Verschiedenes“ geben Aufschluss über die politische Orientierung der Person in der Weimarer Demokratie. Mit Hilfe des Dropdown-Auswahlmenüs kann zwischen den Kategorien „antirepublikanisch rechts“, „antirepublikanisch links“, „demokratisch / republikanisch“ und „unklar / keine Infos / zu jung“ unterschieden werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „antirepublikanisch rechts“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer antirepublikanisch eingestellten,</li> </ul>

	<p>rechten Partei (z. B. DVP, DNVP, Völkische Bewegung, NSDAP), die das System der Weimarer Republik von „rechts“ bekämpft hat; auch andere wie etwa im Stahlhelm, Kyffhäuser- oder Tannenbergbund oder in Mitgliedschaften in schlagenden Verbindungen sind Indizien einer der Demokratie abgeneigten politischen Einstellung.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „antirepublikanisch links“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer kommunistischen Partei (KPD) oder sonstigen linksradikalen Formierungen, die das System der Weimarer Republik von „links“ bekämpft hat.</li> <li>• „demokratisch / republikanisch“: Die Person ist Mitglied oder Sympathisant einer der die Weimarer Republik stützenden Parteien (z. B. Zentrum, DDP, SPD, USPD); ggf. liegen auch (nur) Informationen über Mitgliedschaften und Aktivitäten in sonstigen Organisationen vor, die das politische System gestützt haben; insbesondere Freie Gewerkschaften, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold oder Eiserne Front.</li> <li>• „unklar / keine Infos / zu jung“: Eine Person wird dieser Kategorie zugeordnet, wenn unzureichende oder widersprüchliche Informationen über die politische Orientierung in der Weimarer Republik vorliegen oder, wenn die Person zu jung ist (ab Jahrgang 1918), um eine gefestigte politische Position herauszubilden.</li> </ul>
Σ „Pol Orien WR dem“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antidem li“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antidem re“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien. WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Beruf / Position in WR“	Hier werden berufliche und gesellschaftliche Positionen angeführt, die die Person in der Weimarer Republik ausgefüllt hat.
„Quellen Beruf / Position in WR“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Beruf / Position in WR“.
„Berufliche Verankerung in Weimarer Republik“	Berufliche und gesellschaftliche Position in der Weimarer Republik als Tendenzaussage. Mit Hilfe des Dropdown-Auswahlmenüs kann zwischen den Kategorien „beruflich / gesellschaftlich integriert“, „nicht integriert / desorientiert“, „unklar / keine Infos“ und „zu jung“ unterschieden werden:

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „beruflich / gesellschaftlich integriert“: die Person ist beruflich und / oder gesellschaftlich verankert in der Weimarer Republik; Kennzeichen hierfür sind eine kontinuierliche Berufslaufbahn oder anerkannte gesellschaftliche Positionen.</li> <li>• „nicht integriert / desorientiert“: die Person verfolgt keine kontinuierliche Berufslaufbahn; wiederholte Phasen der Arbeitslosigkeit sind oft kennzeichnend.</li> <li>• „unklar / keine Infos“: Die mangelhafte Quellenüberlieferung erlaubt keine belastbaren oder auch nur vorsichtigen Aussagen über die Person; ggf. liegen auch widersprüchliche Informationen vor.</li> <li>• „zu jung“: betrifft Personen ab Jahrgang 1918; aufgrund des Lebensalters kann keine Aussage bezüglich der beruflichen und / oder gesellschaftlichen Verankerung getroffen werden.</li> </ul>
Σ „Ber Ver WR integriert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR desorientiert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR zu jung“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Referenzdaten NS-Zeit</b>	
„NSDAP?“	Referenzfeld „NSDAP?“; detailliert: S. L10.
„SA?“	Referenzfeld „SA?“; detailliert: S. L11.
„SS?“	Referenzfeld „SS?“; detailliert: S. L11.
„Verfolgung NS-Zeit?“	Referenzfeld „Verfolgung NS-Zeit?“; detailliert: S. L13.
„Zählung NSDAP“	Bezogen auf die aktuell ausgewählte Person: „1“ gleich „ja“, „0“ gleich „Nein“.
„Zählung Verfolgung“	Bezogen auf die aktuell ausgewählte Person: „1“ gleich „ja“, „0“ gleich „Nein“.
„Σ NSDAP“	Anzahl der Personen, die der NSDAP angehört haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ Verfolgung“	Anzahl der Personen, die in der NS-Zeit eine Verfolgung erlebt haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„% NSDAP“	Referenzfeld „% NSDAP“; detailliert: S. L11.
„% Verfolgung“	Referenzfeld „% Verfolgung“; detailliert: S. L14.
„Rolle in NS-Zeit“	Referenzfeld „Rolle in der NS-Zeit“; detailliert: S. L13.

<b>Referenzdaten nach 1945</b>	
„Berufliche Laufbahn“	Referenzfeld „Berufliche Laufbahn“; detailliert: S. L28.
„Bruch?“	Referenzfeld „Bruch?“; detailliert: S. L28–L29.
„Verbände“	Referenzfeld „Verbände“; detailliert: S. L30.
„Partei“	Referenzfeld „Partei“; detailliert: S. L30–L31.

### III. Maske „Rolle(n) in der NS-Zeit“

<b>Feldname</b>	<b>Erläuterung</b>
<b>NSDAP</b>	
„NSDAP?“	Zutreffen / Nichtzutreffen einer Mitgliedschaft in der NSDAP; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>„ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>„nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder Mitgliedschaft auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis verneinbar.</li> <li>„unklar“: wegen mangelnder Quellenbasis weder „ja“ noch „nein“ hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Eintrittsdatum NSDAP“	Offizielles Aufnahmedatum in die NSDAP; nicht das Datum des Mitgliedsantrags.
„Mitgliedsnummer NSDAP“	Offizielle Mitgliedsnummer in der NSDAP; nur präzise Angaben hier übernommen, da Zahlenfeld.
„Austrittsdatum NSDAP“	Ggf. offizielles (erstes) Austrittsdatum aus der NSDAP; nicht notwendigerweise endgültiger Austritt → ggf. weitere Informationen im Feld „Unterbrochen NSDAP“.
„Rolle NSDAP“	Ggf. über die bloße Mitgliedschaft hinausgehende Angaben zur Rolle in der NSDAP, insbesondere Ämter in der politischen Organisation der NSDAP (Blockleiter, Zellenleiter, Stützpunktleiter, Ortsgruppen(amts)leiter, Kreis(amts)leiter, Gau(amts)leiter etc.; ggf. mit dem Zusatz „Eigenangabe“ bzw. in Anführungszeichen, sofern die Quellenkritik dies nahelegt.
„Unterbrochen NSDAP etc.“	Ggf. erläuternde Informationen zur Mitgliedschaft in der NSDAP: z. B. Wiedereintritte, Ausschlüsse, Ausstöße, Status als Parteianwärter; Hinweise auf evtl. unterschiedliche Angaben in verschiedenen Quellen, v. a. auf abweichende Angaben in Entnazifizierungsverfahren.
„Quellen NSDAP“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Eintrittsdatum NSDAP“, „Mitgliedsnummer NSDAP“, „Austrittsdatum NSDAP“, „Unterbrochen NDSAP etc.“, „Rolle NSDAP“.
„Beitrittsalter“	Ggf. Alter der Person zum Zeitpunkt des Beitritts zur NSDAP.
„Ø“	Ggf. Altersdurchschnitt der aufgerufenen Personen zum Zeitpunkt des Beitritts zur NSDAP.

„Summe NSDAP“	Anzahl der Mitglieder der NSDAP in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„% NSDAP“	Prozentualer Anteil an Mitgliedern der NSDAP in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>SA</b>	
„SA?“	Zutreffen / Nichtzutreffen einer Mitgliedschaft in der SA; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis verneinbar.</li> <li>• „unklar“: wegen mangelnder Quellenbasis weder „ja“ noch „nein“ hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Eintrittsdatum SA“	Offizielles Aufnahmedatum in die SA, sofern überliefert.
„Mitgliedsnummer SA“	Offizielle Mitgliedsnummer in der SA, sofern überliefert.
„Austrittsdatum SA“	Ggf. offizielles (erstes) Austrittsdatum aus der SA; nicht notwendigerweise endgültiger Austritt → ggf. weitere Informationen im Feld „Unterbrochen SA“.
„Rolle SA“	Ggf. über die bloße Mitgliedschaft hinausgehende Angaben zur Rolle in der SA, insbesondere erreichte SA-Ränge bzw. -Führungspositionen.
„unterbrochen SA“	Ggf. erläuternde Informationen zur Mitgliedschaft in der SA.
„Quellen SA“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Eintrittsdatum SA“, „Mitgliedsnummer SA“, „Austrittsdatum SA“, „Rolle SA“, „Unterbrochen SA“.
<b>SS</b>	
„SS?“	Zutreffen / Nichtzutreffen einer Mitgliedschaft in der SS und / oder Waffen-SS; gilt auch für (zeitweise) fördernde Mitgliedschaft in der SS; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis verneinbar.</li> <li>• „unklar“: wegen mangelnder Quellenbasis weder „ja“ noch „nein“ hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Eintrittsdatum SS“	Offizielles Aufnahmedatum in die SS und / oder Waffen-SS, sofern überliefert.
„Mitgliedsnummer SS“	Offizielle Mitgliedsnummer in der SS und / oder Waffen-SS, sofern überliefert.
„Austrittsdatum SS“	Ggf. offizielles (erstes) Austrittsdatum aus der SS und / oder Waffen-SS; nicht notwendigerweise endgültiger Austritt → ggf. weitere Informationen im Feld „Unterbrochen SS“.
„Rolle SS“	Ggf. über die bloße Mitgliedschaft hinausgehende Angaben zur Rolle in der SS und / oder Waffen-SS, insbesondere



	erreichte SS- / Waffen-SS-Ränge bzw. -Führungspositionen etc.; hier auch Erwähnung Fördermitgliedschaft der SS.
„Unterbrochen SS“	Ggf. erläuternde Informationen zur (Förder-)Mitgliedschaft in der SS und / oder Waffen-SS.
„Quellen SS“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Eintrittsdatum SS“, „Mitgliedsnummer SS“, „Austrittsdatum SS“, „Rolle SS“, „Unterbrochen SS“.
<b>Weitere Organisationen und Verbände (der NSDAP)</b>	
„Weitere Mitgliedschaften?“	<p>Zutreffen / Nichtzutreffen einer Mitgliedschaft in nationalsozialistischen oder gleichgeschalteten Organisationen, Verbänden und Vereinen; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: zutreffend, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen entweder belegbar (dann in der Regel mit Quellenangabe versehen) oder auf (mindestens ausreichender) zur Verfügung stehender Quellenbasis verneinbar.</li> <li>• „unklar“: wegen mangelnder Quellenbasis weder „ja“ noch „nein“ hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Weitere Mitgliedschaften“	<p>Ggf. Auflistungen von Mitgliedschaften in nationalsozialistischen oder gleichgeschalteten Organisationen, Verbänden und Vereinen, sofern möglich mit Eintrittsdaten oder Mitgliedszeiträumen, ggf. einschl. Ränge, Ämter und Funktionen.</p> <p>Die gängigsten Abkürzungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• RAD: „Reichsarbeitsdienst“.</li> <li>• DJ: „Deutsches Jungvolk“, Jugendorganisation der HJ für Kinder / Jugendliche zw. 10 und 14 Jahren.</li> <li>• HJ: „Hitlerjugend“, Jugendorganisation der NSDAP für Kinder / Jugendliche zw. 10 und 18 Jahren.</li> <li>• NSDStB: „Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund“.</li> <li>• NSDoB: „Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund“.</li> <li>• NSKK: „Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps“.</li> <li>• NSFK: „Nationalsozialistisches Fliegerkorps“.</li> <li>• NSRB: „Nationalsozialistischer Rechtswahrerbund“.</li> <li>• DAF: „Deutsche Arbeitsfront“.</li> <li>• NSV: „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“.</li> <li>• RLB: „Reichsluftschutzbund“.</li> <li>• RKB: „Reichskolonialbund“.</li> <li>• NSKOV: „Nationalsozialistische Kriegsoferversorgung“.</li> <li>• VDA: „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“.</li> </ul>
„Quellen Org Verb“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Weitere Mitgliedschaften“.



<b>Wehrmacht</b>	
„Wehrmacht?“	Informationen über Dienst in der Wehrmacht; berücksichtigt wird auch Heranziehung zum Volkssturm; ggf. Einzelheiten zum Dienst in der Wehrmacht: Ränge, Dienstzeiten, Einsatzorte etc.; ergänzend können folgende Einträge stehen: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „keine Eintragung“: Nichtzutreffen von Dienst in der Wehrmacht belegbar bzw. nicht belegt oder Dienst sehr unwahrscheinlich.</li> <li>• „unklar“; wegen mangelnder Quellenbasis nicht hinreichend belegbar.</li> </ul>
„Quellen Wehrmacht“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Wehrmacht“.
<b>Rolle in NS-Zeit</b>	
„Beruf / Rolle in NS-Zeit?“	Vorliegen / Nichtvorliegen einer klar erkennbaren und ausreichend konturierten beruflichen und / oder gesellschaftlichen Rolle in der NS-Zeit; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Rolle lässt sich konturieren, belegbare Information verfügbar.</li> <li>• „nein“: Rolle auf zur Verfügung stehender Quellenbasis nicht hinreichend konturierbar.</li> </ul>
„Beruf / Rolle in NS-Zeit“	Informationen, die sich auf das Vorliegen einer klar erkennbaren und ausreichend konturierten beruflichen und / oder gesellschaftlichen Rolle in der NS-Zeit beziehen; umfasst Informationen zu Berufen, Laufbahnen, Funktionen etc.; <b>Vorliegen einer Rolle während der NS-Zeit bedeutet dabei also keineswegs, dass Person Stütze des Regimes gewesen ist.</b>
„Quellen Rolle NS-Zeit“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Rolle in der NS-Zeit“.
„Verfolgung NS-Zeit?“	Vorliegen / Nichtvorliegen von Verfolgungserfahrungen in der NS-Zeit; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“, „m Qu“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Verfolgungserfahrungen liegen vor, belegbare Information verfügbar; Bandbreite reicht von Entlassungen oder Haussuchungen bis zu KZ-Haft.</li> <li>• „nein“: keine Verfolgungserfahrungen.</li> <li>• „m Qu“: mangelnde Quellengrundlage, keine Aussage möglich.</li> <li>• „unklar“: Verfolgungserfahrungen bei Würdigung der vorliegenden Daten denk-, aber nicht belegbar oder (Eigen-)Angaben zu Verfolgungserfahrungen erscheinen zweifelhaft.</li> </ul>
„Verfolgung NS-Zeit“	Informationen zu Verfolgungserfahrungen der Person; ggf. Hinweise auf Abläufe, Gründe, Haftdauer.
„Quellen Verfolgung“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Verfolgung NS-Zeit“.
„Summe Verf.“	Anzahl der Verfolgten in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

„% Verfolgung“	Prozentualer Anteil Verfolgter in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Grundorientierungen</b>	
„Grundorientierung NS-Zeit“	<b>Grundlegende Einordnung des Verhaltens der aufgerufenen Person während der NS-Zeit.</b> Bezugspunkte sind der NS-Staat und dessen prinzipielles Kollaborationsangebot, die Verhaltensweisen gegenüber dem NS-Regime erzeugen, welche sich als Muster bündeln lassen. Diese Muster sind in erster Linie handlungsbezogen und sollen – soweit in diesem Rahmen möglich – soziale Praxis reflektieren. Die Muster beziehen sich vorwiegend auf die NS-Zeit, nehmen biografische Dispositionen vor 1933 soweit als möglich nicht auf. Formale Mitgliedschaften in NSDAP, NS-Organisationen und NS-Verbänden sind ein Baustein unter mehreren bei der Zuordnung. Entscheidend sind, soweit rekonstruierbar, Verhaltensweisen.
„exkludiert / oppositionell“	<b>Grundorientierung NS-Zeit;</b> Merkmale: Sie umfasst zum einen ‚nichtfreiwillige‘ Ausgrenzungen und Verfolgungen von Personen, bspw. aufgrund rassistischer oder religiöser Zuschreibungen, zum anderen aktive Widerstandstätigkeit bis hin zu (nachweisbarem) Beharren auf nicht-regimekonformen Positionen, besonders wenn das (nachweisbare) Folgen hatte, welche von schwerer Verfolgung bis hin zu erkennbaren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder beruflichen Nachteilen reichen können.
„angepasst / ambivalent“	<b>Grundorientierung NS-Zeit;</b> Merkmale: Sie vereint in Teilen oft uneinheitliche Verhaltensmuster (und in Teilen auch disparate Dispositionen), in der Regel ein nicht exponiertes Agieren in der NS-Zeit; kann sowohl ausgesprochenes Anpassungsverhalten, was sich auch in Mitgliedschaften der NSDAP, ihrer Gliederungen und Verbänden niederschlägt (dann in der Regel jedoch erst ab 1933), als auch Verfolgungserfahrungen, welche dann durch erwünschtes Verhalten im Sinne des NS-Regimes beantwortet werden müssen, beinhalten.
„systemtragend / karrieristisch“	<b>Grundorientierung NS-Zeit;</b> Merkmale: Sie kennzeichnet Zugehörigkeit zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen und politischen Führungsgruppen, die während der NS-Zeit (weiterhin) eine Rolle spielen und auf diese Weise zum Funktionieren des NS-Staats wesentlich beitragen. In dieser Grundorientierung finden sich sowohl Akteure mit z. T. glaubhaft innerer Distanz zum Nationalsozialismus als auch offenbar klar überzeugte Unterstützer des Nationalsozialismus. Zentral sind ihre Funktion und ihr Funktionieren. In Ernst Fraenkels Sinne agieren sie überwiegend noch im „Normenstaat“.
„exponiert / nationalsozialistisch“	<b>Grundorientierung NS-Zeit;</b> Merkmale: Damit sind bezeichnet herausgehobene und in ihrem Handeln (und in ihrer

	Repräsentation) ausgewiesene Nationalsozialisten; in der Regel ist von höheren Funktionären in NSDAP, NS-Gliederungen und NS-Verbänden auszugehen, aber auch von solchen, die in ausgesprochenen, die Diktatur kennzeichnenden staatlichen Positionen agierten, beispielsweise Besatzungsverwaltungsangehörige oder Akteure der Wehrmachts- und Sonderjustiz. In Ernst Fraenkels Sinne agieren sie überwiegend im „Maßnahmenstaat“.
„ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	<b>Grundorientierung NS-Zeit;</b> Merkmale: Hierunter fallen grundsätzlich alle Angehörigen der Jahrgänge ab (einschließlich) 1918 bis (einschließlich) 1928; in besonderer Weise werden sie (trotz eventueller Kindheit in der Weimarer Zeit) durch ihr Aufwachsen in der Diktatur (politisch) sozialisiert, weshalb ihre Verhaltensweisen nicht den gleichen Kategorisierungskriterien unterliegen können wie bei älteren Personen, zumal bspw. Mitgliedschaften in (Jugendorganisationen) der NSDAP anderen Bedingungen unterlagen. Wenn keine Informationen über die Biografie in der NS-Zeit vorliegen, die über eine Ausbildung, ein Studium sowie einen Wehrdienst (auch Waffen-SS) hinausgehen, werden diese Personen im Folgeschritt dem Typ „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“ zugeordnet. Liegen hinreichende Informationen für klar identifizierbare Rollen im NS-System vor, so wird wie in allen anderen Fällen eine inhaltliche Typisierung vorgenommen.
„nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	<b>Grundorientierung NS-Zeit;</b> Merkmale: Für die Person konnten entweder die Personenstandsdaten nicht eindeutig ermittelt werden oder es reicht die Materiallage nicht hin, um belastbar überhaupt eine Grundorientierung zu bestimmen, oder sie wurde nach 1928 geboren und nahm folglich als Kind respektive Jugendliche(r) noch keine qualifizierbare Rolle im NS-System ein.
<b>Typen</b>	
„Typ“	<b>Differenzierung der Grundorientierung NS-Zeit.</b> Es geht dabei um wesentliche, die Person, ihr Handeln, ihre Biografie und ihre Wahrnehmung im Sinne der übergreifenden Fragestellungen des Projekts prägende und kennzeichnende Aspekte. Einbezogen sind neben Verhaltensweisen auch biografische Dispositionen, soweit Relevanz entfaltend. Um die Bandbreite der Positionen im Nationalsozialismus abzubilden, findet eine „Auffächerung“ im Vergleich zum Vorgängerprojekt statt, die die Reihung der Typen teilweise neu bestimmt und wenige neue Typen schafft. Der „Typ“ liefert eine Ausdifferenzierung für die „Grundorientierung“ der Person. <sup>1</sup> Die Typen sind folglich einer GO zugeordnet, sodass grundsätzlich die Summenbildungen übereinstimmen. Da jedoch auch

<sup>1</sup> Der Grenzpolitische Akteur schied in LT2 aus der Gruppe der möglichen Typisierungen aus, weil er in dem Personensample nicht vorkam.

	Personen der GO „ns-sozialisiert“ sozusagen quer zu diesem System, Typen zugeordnet werden, können deren Summen jene der zugeordneten GO übertreffen.
„nicht politisch Verfolgte_r“	<b>Typ der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“;</b> Merkmale: belegbar verfolgt aus rassistischen oder religiösen o. ä. Gründen, beispielsweise als Jude, Sinti / Roma oder als Zeuge Jehovas; in der Regel verbunden mit KZ-Haft. Nicht eingeschlossen sind Personen, die aufgrund ihrer politischen Überzeugungen oder ihrer Rolle in der Arbeiterbewegung ausgeschlossen und verfolgt wurden; kein oder nur kurzzeitiges Exil.
„Widerstandleistende_r“	<b>Typ der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“;</b> Merkmale: belegte Mitwirkung an (auch, aber nicht ausschließlich organisiertem) Widerstand, unabhängig der politischen Couleur; evtl. politisches Engagement vor 1933 (Arbeiterbewegung oder bürgerliches Lager); Verfolgungserfahrung durch NS-Regime ist die Regel.
„Protagonist_in Arbeiterbewegung“	<b>Typ der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“;</b> Merkmale: langjähriges, exponiertes Engagement für die Arbeiterbewegung vor 1933; Parteimitgliedschaften in SPD oder KPD vor 1933; nicht unbedingt organisierte und aktive Widerstandstätigkeit; <b>fast immer</b> Verfolgungserfahrungen; in der Regel keine Mitgliedschaft in der NSDAP oder ihrer Gliederungen und Verbände (einzelne Ausnahmen möglich).
„Emigrant_in“	<b>Typ der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“;</b> Merkmale: Emigration aus politischen oder anderen Verfolgungsgründen; Exilzeit umfasst einen wesentlichen Teil der NS-Zeit.
„Nonkonformist_in“	<b>Typ der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“;</b> Merkmale: ggf. ns-ferne politische Vita (bspw. konfessionelle Bindung / Zentrum etc.); „Kritikaster“, „Abseits-Stehende_r“, unangepasste Person; in der Regel keine Mitgliedschaft in der NSDAP oder ihrer Gliederungen und Verbände (einzelne Ausnahmen möglich).
„Exkludierte_r Andere_r (n. z.)“	<b>Typ der Grundorientierung „exkludiert / oppositionell“;</b> Merkmale: Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.
„Innere_r Emigrant_in“	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: bewusster und <b>erkennbarer</b> Rückzug ins Privatleben; Distanz zum NS; Abwesenheit von Mitgliedschaften (abgesehen von Massenorganisationen wie DAF / NSV) oder Engagement, <b>demokratisch / republikanische Grundorientierung in WR; oft Mitgliedschaft / kurze Aktivität in republikanischer Partei, manchmal</b> keine politische Betätigung vor 1933; <b>überwiegend „kleine Leute“, Arbeiter und Angestellte; in der späteren Entnazifizierung „nicht betroffen“.</b>

„Jongleur_in“	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: charakterisiert durch einen in der Regel nicht einheitlichen Weg unter den Bedingungen des Regimes, wobei beides glaubhaft oder belegt sein muss: Anpassungsverhalten und abweichendes Verhalten; formale Anpassungsbereitschaft, belegt durch Mitgliedschaften, zugleich reale oder nach 1945 einigermaßen glaubhaft behauptete Distanz zum Regime; Behauptung, Mitgliedschaften als Schutzschild benutzt zu haben; Mischung aus Opportunismus und abweichendem Verhalten.
„Zurückhaltende_r ,Volksgenosse_in“	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: angepasste, unauffällige, oft „kleine Leute“, Arbeiter und Angestellte; keine Mitgliedschaften abgesehen von Massenorganisationen wie DAF / NSV (im Ausnahmefall NSDAP-Mitglied nach 1937), in der Regel keine politischen Aktivitäten in WR, keine erkennbare Positionierung zum neuen Staat nach 1933; treten weder für noch gegen die neue Ordnung ein; Motivlagen unterschiedlich: bewusst, opportunistisch oder einfach positionslos.
„Angehörige_r traditioneller Elite“	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: hierbei spielen die Disposition und das Fortwirken eine ebenso große Rolle wie bei Angehörigen der Arbeiterbewegung in anderer Kategorie; kennzeichnend ist eine tradierte gesellschaftliche Führungsrolle bzw. Vorbildfunktion und zum Teil erkennbare Distanz bzw. ein sich nicht (vollständiges) Einlassenwollen auf die homines novi des Nationalsozialismus.
„Politisch Enttäuschte_r“	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: Person bringt Disposition für NS-Affinität mit bzw. findet bei sich früh Anschlussmöglichkeiten für den Nationalsozialismus, bringt sich früh (vor 1933 bis deutlich vor Kriegsbeginn) in die Bewegung ein, wird (i. d. R.) politisch desillusioniert, ohne jedoch oppositionell zu werden (Ausnahme ggf.: Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche); i. d. R. deutlich erkennbare Entwicklung im Laufe der NS-Zeit, frühes Engagement in Partei oder Verbänden; ggf. beibehaltene Mitgliedschaften.
„Politisch Angepasste_r“	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: belegbare Anpassungsschritte (Mitgliedschaften zu NSDAP, NS-Organisationen ab 1933) ohne glaubhafte Zwänge; bewusstes „Dazugehören“-Wollen.
„Inkludierte_r ,Volksgenosse_in“ (n. z.)	<b>Typ der Grundorientierung „angepasst / ambivalent“;</b> Merkmale: Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.
„Höherer Staatsbediensteter“	<b>Typ der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“;</b> Merkmale: Höhere Beamtenlaufbahn in Verwaltung, Justiz oder (Hoch-)Schule, zumeist bereits vor der

	Machtübernahme begonnen; zumeist konservative politische Bindung (z. T. frühere Mitgliedschaft in DNVP, DVP oder Korporationen); hohes Maß an Standesbewusstsein; evtl. Abgrenzung zu offener Gewalt des Nationalsozialismus.
„(Höherer) Wehrmachtsakteur“	<b>Typ der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“</b> ; Merkmale: Höhere Offiziere der Wehrmacht sowie höhere Angehörige der Wehrmachtsverwaltung und Wehrmachtsjustiz (sofern diese nicht bspw. wegen nachgewiesener Todesurteile dem Typ Verfolgungsakteur zugeordnet werden).
„(Höhere_r) Verbandsfunktionär_in“	<b>Typ der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“</b> ; Merkmale: (hauptamtliche) Tätigkeit als Funktionär in einem angeschlossenen Berufsverband, z. B. Reichsnährstand, Reichshandwerkerschaft etc., vor allem, wenn Verband Mobilisierungsfunktion oder starke NS-Aufladung aufweist.
„Funktionale_r Träger_in“ (n. z.)	<b>Typ der Grundorientierung „systemtragend / karrieristisch“</b> ; Merkmale: Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.
„Alter Kämpfer“	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: lange, in der Regel bis mindestens 1930 / 31 zurückreichende Mitgliedschaft in der NSDAP, komplementiert mit Engagement in SA und / oder SS; weitere Mitgliedschaften; während NS-Zeit nicht unbedingt aktiv in Partei und Staat, genießt aber als „Alter Kämpfer“ Status und Prestige.
„Akteur_in der Volksgemeinschaft“	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: Person, die stark in NS-Organisationen engagiert ist; nur lokale / regionale Rolle; Person trägt zur Etablierung und Aufrechterhaltung der Strukturen der Volksgemeinschaft vor Ort in erheblichem Maße bei.
„NSDAP-Parteifunktionär“	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: Person ist (zumindest zeitweise) hauptamtlicher Parteifunktionär in der NSDAP bzw. ihren Gliederungen.
„Volkstumsakteur_in“	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: hohe Affinität zu völkischen / nationalistischen Themen, respektive zur völkischen Bewegung schon vor 1933, manchmal organisatorische Distanz zum NS; teilweise reale Belastungen in der Umsetzung der völkischen Ziele des NS.
„Besatzungsakteur_in“	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: Rolle in der Besatzungsverwaltung, v. a. in Polen oder Sowjetunion; Rolle ist bei der retrospektiven Gesamtwürdigung als so gewichtig zu



	bewerten, dass die zeitliche Beschränkung auf die Kriegszeit akzeptabel ist.	
„Verfolgungsakteur_in“	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: nachweisbare (auch nur zeitweise) Tätigkeit im genuin nationalsozialistischen Verfolgungsapparat bspw. Gestapo, Sondergerichtsbarkeit, Wehrmachtjustiz, Einsatzgruppen oder Polizeibataillonen; in den Unterteilungen der anschließenden Typen ausdifferenziert nach dem Grad der Mitwirkung an Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen.	
	„Variante A“	Nachweislich Akteur in sehr problematischer Einrichtung des Maßnahmenstaates gewesen (insb. Sondergericht, Pol. Bat., KdS sowie auch KdO, BdO und Feldgendarmerie in den besetzten Ostgebieten und Teile der Waffen-SS).
	„Variante B“	Nachweislich Akteur in sehr problematischer Einrichtung des Maßnahmenstaates gewesen (insb. Sondergericht, Pol. Bat., KdS sowie auch KdO, BdO und Feldgendarmerie in den besetzten Ostgebieten und Teile der Waffen-SS) und wegen individueller Taten ins Visier der Strafverfolgung geraten oder dergleichen durch Quellen belegt (z. B. Todesurteile der Wehrmachts- oder Sondergerichtsbarkeit; Karriere vor 1939 in politischer Polizei / Justiz) oder über längere Zeit räumlich und institutionell in einer Position tätig, die eine persönliche Verantwortung für Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen als wahrscheinlich erscheinen lässt (z. B. Tätigkeit in einem Polizeibataillon zu einem Zeitpunkt, zu welchem dieses „Judenaktionen“ durchgeführt hat oder längere Tätigkeit bei Einheiten in der „Partisanenbekämpfung“). Das heißt jedoch nicht, dass die Person strafrechtlich belangt wurde oder werden konnte.
„Exponierte_r Akteur_in“ (n. z.)	<b>Typ der Grundorientierung „exponiert / nationalsozialistisch“</b> ; Merkmale: Person erfüllt die Merkmale der Grundorientierung, ist jedoch (beispielsweise aufgrund der Quellenlage) keinem Typ der Grundorientierung zuzuordnen.	
„ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	<b>Typ der Grundorientierung „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“</b> ; Merkmale: über Person mit einem Geburtsjahr ab (einschließlich) 1918 bis (einschließlich) 1928 liegen keine Informationen über Besonderheiten in der NS-Zeit vor, die über	



	eine Ausbildung, ein Studium sowie einen Wehrdienst (auch Waffen-SS) hinausgehen.
„nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	<b>Typ der Grundorientierung „nicht zuordenbar / geb. nach 1928“</b> ; Merkmale: für die Person konnten entweder Personenstandsdaten nicht eindeutig ermittelt werden oder es reicht die Materiallage nicht hin, um belastbar überhaupt einen Typ zu bestimmen, oder die Person wurde nach 1928 geboren und nahm folglich als Kind respektive Jugendliche(r) noch keine qualifizierbare Rolle im NS-System ein.
<b>Auswertung Grundorientierung</b>	
$\Sigma$ „exkludiert / oppositionell“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „angepasst / ambivalent“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „systemtragend / karrieristisch“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „exponiert / nationalsozialistisch“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Auswertung Typen</b>	
$\Sigma$ „nicht politisch Verfolgte_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Widerstandleistende_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Protagonist_in Arbeiterbewegung“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Emigrant_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Nonkonformist_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Exkludierte_r Andere_r“ (n. z.)	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Innere_r Emigrant_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Jongleur_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Zurückhaltende_r ,Volksgenosse_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Angehörige_r traditioneller Elite“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Politisch Enttäuschte_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „Politisch Angepasste_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

Σ „Inkludierte_r Volksgenosse_in“ (n. z.)	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Höherer Staatsbediensteter“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „(Höherer) Wehrmachtsakteur“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „(Höhere_r) Verbandsfunktionär_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Funktionale_r Träger_in“ (n. z.)	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Alter Kämpfer“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Akteur_in der Volksgemeinschaft“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „NSDAP-Parteifunktionär“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Volkstumsakteur“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Besatzungsakteur_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verfolgungsakteur_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verf Akteur Variante A“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verf Akteur Variante B“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Exponierte_r Akteur_in“ (n. z.)	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Qualifizierungen der NSDAP-Mitgliedschaften</b>	
„NSDAP bis 19300914“	Beitritt / Nichtbeitritt der Person bis zum 14.9.1930; Beitritt ausgedrückt durch „1“, Nichtbeitritt ausgedrückt durch „0“.
„NSDAP 19300915 bis 19330129“	Beitritt / Nichtbeitritt der Person im Zeitraum 15.9.1930 bis 29.1.1933; Beitritt ausgedrückt durch „1“, Nichtbeitritt ausgedrückt durch „0“.
„NSDAP 19330130 bis 19330501“	Beitritt / Nichtbeitritt der Person im Zeitraum 30.1.1933 bis 1.5.1933; Beitritt ausgedrückt durch „1“, Nichtbeitritt ausgedrückt durch „0“.
„NSDAP 19330502 bis 19370430“	Beitritt / Nichtbeitritt der Person im Zeitraum 2.5.1933 bis 30.4.1937; Beitritt ausgedrückt durch „1“, Nichtbeitritt ausgedrückt durch „0“.

„NSDAP 19370501 bis 19390831“	Beitritt / Nichtbeitritt der Person im Zeitraum 1.5.1937 bis 31.8.1939; Beitritt ausgedrückt durch „1“, Nichtbeitritt ausgedrückt durch „0“.
„NSDAP 19390901 bis 19450501“	Beitritt / Nichtbeitritt der Person im Zeitraum seit dem 1.9.1939; Beitritt ausgedrückt durch „1“, Nichtbeitritt ausgedrückt durch „0“.
„Σ NSDAP bis 19300914“	Anzahl der Personen dieses Beitrittszeitraums in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ NSDAP 19300915 bis 19330129“	Anzahl der Personen dieses Beitrittszeitraums in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ NSDAP 19330130 bis 19330501“	Anzahl der Personen dieses Beitrittszeitraums in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ NSDAP 19330502 bis 19370430“	Anzahl der Personen dieses Beitrittszeitraums in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ NSDAP 19370501 bis 19390831“	Anzahl der Personen dieses Beitrittszeitraums in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ NSDAP 19390901 bis 19450501“	Anzahl der Personen dieses Beitrittszeitraums in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Referenzdaten WR</b>	
„Politische Orientierung in der Weimarer Republik“	Referenzfeld „Politische Orientierung in der Weimarer Republik“; detailliert: S. L7–L8.
Σ „Pol Orien WR dem“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antidem li“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antidem re“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien. WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Berufliche Verankerung in Weimarer Republik“	Referenzfeld „Berufliche Verankerung in der Weimarer Republik“; detailliert: S. L8–L9.
Σ „Ber Ver WR integriert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR desorientiert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

Σ „Ber Ver WR zu jung“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Referenzdaten nach 1945</b>	
„Berufliche Laufbahn“	Referenzfeld „Berufliche Laufbahn“; detailliert: S. L28.
„Bruch?“	Referenzfeld „Bruch?“; detailliert: S. L28–L29.
„Verbände“	Referenzfeld „Verbände“; detailliert: S. L30.
„Partei“	Referenzfeld „Partei“; detailliert: S. L30–L31.
<b>Typisierungsdiskurs</b>	
„Kommentar Mitarbeiter in Kat“	Interne Projektkommunikation im Rahmen der Typisierung der Personen.
„Bearbeiter Kat“	Interne Projektkommunikation im Rahmen der Typisierung der Personen.
„Kommentar Danker Kat“	Interne Projektkommunikation im Rahmen der Typisierung der Personen.

#### IV. Maske „NS-Vergangenheit“

<b>Feldname</b>	<b>Erläuterung</b>
<b>Entnazifizierung</b>	
„Entnazifizierung?“	Vorliegen / Nichtvorliegen von Informationen über ein Entnazifizierungsverfahren; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Entnazifizierungsverfahren belegt.</li> <li>• „nein“: Entnazifizierungsverfahren entweder nachweislich nicht erfolgt oder bei Gesamtwürdigung der Daten (Geburtsdatum!) äußerst unwahrscheinlich.</li> <li>• „unklar“: Entnazifizierungsverfahren nicht überliefert / belegt bzw. nicht auszuschließen.</li> </ul>
„EH Ausschuss“	Name des (hauptsächlich) befassten Entnazifizierungsgremiums; sofern ein Entnazifizierungshauptausschuss, nur Nennung des Stadt- / Landkreises.
„Datum Entnazifizierung“	Ggf. Datum der ersten ergangenen Spruchentscheidung, bei evtl. Berufungs- oder Wiederaufnahmeverfahren Hinweise in Feld „Bemerkungen E.“.
„Kategorie“	Einstufung durch die erste ergangene Spruchentscheidung; Kategorien 1–5, ausgedrückt in arabischen Ziffern.
„Umgewandelt“	Einstufung nach ggf. erfolgter Umstufung; Kategorien 1–5, ausgedrückt in arabischen Ziffern.
„Weitere Auflagen“	Informationen zu evtl. weiteren, mit der Kategorisierung verbundenen Auflagen oder Strafen, bspw. finanzielle Beiträge zum Wiederaufbaufonds, Vermögenssperren.
„Quellen Entnazifizierung“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Entnazifizierung“, „EH Ausschuss“, „Datum Entnazifizierung“,

	„Kategorie“, „Umgewandelt“, „Weitere Auflagen“ und „Bemerkungen E.“.
„Bemerkungen E.“	Weitere ggf. erläuternde Bemerkungen zum Entnazifizierungsverfahren bezogen auf die Person, bspw. Besonderheiten, Quellenlücken, weiterführende Hinweise.
<b>Strafjustiz</b>	
„Ermittlungsverfahren?“	<p>Vorliegen / Nichtvorliegen von Informationen über ein staatsanwaltschaftliches (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen belegt.</li> <li>• „nein“: (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen nicht in den Karteien des BArch Ludwigsburg / Zentrale Stelle und der Datenbank des IfZ München oder in den Datenbanken des LASH (vgl. hierzu entsprechende Legenden).</li> <li>• „unklar“: (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen nicht eindeutig überliefert / belegt, bspw. wegen nicht eindeutiger Personenidentität bzw. nicht ausreichender persönlicher Daten oder problematischer Quellenüberlieferung (kassierte Akten, nicht berücksichtigte Provenienzen etc.).</li> </ul>
„Inhalt Ermittlungsverfahren“	Erläuternde Bemerkungen zu ggf. erfolgten staatsanwaltschaftlichen (Vor-)Ermittlungsverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen.
„Quelle Ermittlungsverfahren“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Ermittlungsverfahren?“ und „Inhalt Ermittlungsverfahren“.
„Gerichtliches (Straf-)Verfahren?“	<p>Vorliegen / Nichtvorliegen von Informationen über ein gerichtliches Eröffnungs- / Strafverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: gerichtliches Eröffnungs- / Strafverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen belegt.</li> <li>• „nein“: gerichtliches Eröffnungs- / Strafverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen nicht in den Karteien des BArch Ludwigsburg / Zentrale Stelle und der Datenbank des IfZ München oder in den Datenbanken des LASH (vgl. hierzu entsprechende Legenden).</li> <li>• „unklar“: gerichtliches Eröffnungs- / Strafverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen nicht eindeutig überliefert / belegt, bspw. wegen nicht eindeutiger Personenidentität bzw. nicht ausreichender persönlicher Daten oder problematischer Quellenüberlieferung (kassierte Akten, nicht berücksichtigte Provenienzen etc.).</li> </ul>
„Inhalt Strafverfahren“	Erläuternde Bemerkungen zu ggf. erfolgten gerichtlichen Eröffnungs- / Strafverfahren wegen NS-Gewaltverbrechen.

„Bemerkungen Strafjustiz“	Ggf. weitere erläuternde bzw. einordnende Bemerkungen.
„Quelle Strafverfahren“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Gerichtliches (Straf-)Verfahren?“, „Inhalt Strafverfahren“ und „Bemerkungen Strafjustiz“.
<b>Internierung / Kriegsgefangenschaft</b>	
„Internierung?“	Zutreffen / Nichtzutreffen von Informationen über eine Internierung oder Kriegsgefangenschaft; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Internierung / Kriegsgefangenschaft belegt.</li> <li>• „nein“: Nichtzutreffen Internierung / Kriegsgefangenschaft entweder belegt oder diese äußerst unwahrscheinlich.</li> <li>• „unklar“: Zutreffen Internierung / Kriegsgefangenschaft nicht belegbar / ausschließbar wegen nicht ausreichender Quellenbasis.</li> </ul>
„Internierungsdatum“	Belegtes (erstes) Verhaftungsdatum, unabhängig davon, ob zwischenzeitlich Entlassung oder Änderung des Status etc. vorliegt. <a href="#">Wenn keine Informationen über das Internierungsdatum überliefert sind, wird als Beginn der Internierung das Datum des Kriegsendes angenommen (8.5.1945).</a>
„Entlassungsdatum“	Belegtes (letztes) Entlassungsdatum aus Internierung / Kriegsgefangenschaft.
„Internierungsmonate“	(Brutto-)Zeitraum der Internierung / Kriegsgefangenschaft; entweder direkt aus Quellen übernommen oder errechnet aus Zeitraum zwischen „Internierungsdatum“ und „Entlassungsdatum“.
„Internierungslager“	Belegte Internierungs- / Kriegsgefangenenlager.
„Bemerkungen Internierung“	Weitere erläuternde Informationen zum Komplex Internierung / Kriegsgefangenschaft bezogen auf die Person.
„Quelle Internierung“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Internierung?“, „Internierungsdatum“, „Entlassungsdatum“, „Internierungsmonate“, „Internierungslager“ und „Bemerkungen Internierung“.
<b>Spruchgerichtsverfahren</b>	
„Spruchgerichtsverfahren?“	Vorliegen / Nichtvorliegen von Informationen über ein Spruchgerichtsverfahren der Britischen Besatzungszone; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Spruchgerichtsverfahren belegt im BArch Koblenz oder durch Hinweise in anderen Provenienzen (Entnazifizierungsverfahren etc.).</li> <li>• „nein“: Spruchgerichtsverfahren nicht belegt in BArch Koblenz oder durch Hinweise in anderen Provenienzen (Entnazifizierungsverfahren etc.).</li> </ul>



	<ul style="list-style-type: none"> <li>„unklar“: Vorliegen eines Spruchgerichtsverfahrens nicht eindeutig zu klären, bspw. durch mangelnde Personenidentität.</li> </ul>
„Spruchgericht“	Name des federführenden Spruchgerichts.
„Spruchgerichts-urteilsdatum“	Datum des erstinstanzlichen Urteils des Spruchgerichts.
„Spruchgerichtsurteil“	Erstinstanzliches Urteil des Spruchgerichts.
„Haftmonate Urteil“	Ggf. Anzahl der ausgesprochenen Haftmonate einer Gefängnisstrafe.
„Reststrafe Urteil“	Ggf. Anzahl der nach Abzug der angerechneten Internierungshaft übriggebliebenen Haftmonate.
„Bemerkungen Spruchgerichtsverfahren“	Ggf. weitere erläuternde Bemerkungen zum Verfahren vor dem Spruchgericht bzw. zur Verbüßung der Strafe, z. B. Gnadenerweise.
„Quelle Spruchgerichtsverfahren“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Spruchgerichtsverfahren“, „Spruchgericht“, „Spruchgerichtsurteilsdatum“, „Spruchgerichtsurteil“, „Haftmonate Urteil“, „Reststrafe Monate“ und „Bemerkungen Spruchgerichtsverfahren“.
<b>Wiedergutmachung</b>	
„Wiedergutmachungsverfahren?“	<p>Vorliegen / Nichtvorliegen von Informationen über ein Wiedergutmachungs- / Rückerstattungsverfahren; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“, „unklar“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>„ja“: Wiedergutmachungs- / Rückerstattungsverfahren belegt in LASH Abt. 352.3 oder Abt. 761 oder durch Hinweise in anderen Provenienzen.</li> <li>„nein“: Wiedergutmachungs- / Rückerstattungsverfahren nicht belegt in LASH Abt. 352.3 oder Abt. 761 oder durch Hinweise in anderen Provenienzen.</li> <li>„unklar“: Wiedergutmachungs- / Rückerstattungsverfahren nicht eindeutig zu klären, bspw. durch mangelnde Personenidentität oder unzureichende Quellsituation.</li> </ul>
„Quelle Wiedergutmachungsverfahren“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Wiedergutmachungsverfahren“, „Inhalt Wiedergutmachungsverfahren“ und „Bemerkungen Wiedergutmachungsverfahren“.
„Inhalt Wiedergutmachungsverfahren“	Ggf. weitere erläuternde Informationen zum Inhalt (Antragsgegenstand, Verlauf und Ausgang) des Verfahrens.
„Bemerkungen Wiedergutmachungsverfahren“	Ggf. weitere Bemerkungen zum Verfahren und zum historischen Hintergrund des Antrags, bspw. zu Verfolgungserfahrungen der Person in der NS-Zeit.
<b>Referenzdaten WR</b>	
„Politische Orientierung in der Weimarer Republik“	Referenzfeld „Politische Orientierung in der Weimarer Republik“; detailliert: S. L7–L8.



Σ „Pol Orien WR dem“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antidem li“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antidem re“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien. WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Berufliche Verankerung in Weimarer Republik“	Referenzfeld „Berufliche Verankerung in der Weimarer Republik“; detailliert: S. L8–L9.
Σ „Ber Ver WR integriert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR desorientiert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR zu jung“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Referenzdaten NS-Zeit</b>	
„NSDAP?“	Referenzfeld „NSDAP?“; detailliert: S. L10.
„SA?“	Referenzfeld „SA?“; detailliert: S. L11.
„SS?“	Referenzfeld „SS“; detailliert: S. L11.
„Verfolgung NS-Zeit?“	Referenzfeld „Verfolgung NS-Zeit?“; detailliert: S. L13.
„Zählung NSDAP“	Bezogen auf die aktuell ausgewählte Person: „1“ gleich „ja“, „0“ gleich „Nein“.
„Zählung Verfolgung“	Bezogen auf die aktuell ausgewählte Person: „1“ gleich „ja“, „0“ gleich „Nein“.
„Σ NSDAP“	Anzahl der Personen, die der NSDAP angehört haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Σ Verfolgung“	Anzahl der Personen, die in der NS-Zeit eine Verfolgung erlebt haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„% NSDAP“	Referenzfeld „% NSDAP“; detailliert: S. L11.
„% Verfolgung“	Referenzfeld „% Verfolgung“; detailliert: S. L14.
„Rolle in NS-Zeit“	Referenzfeld „Rolle in der NS-Zeit“; detailliert: S. L13.
<b>Referenzdaten Verfolgung</b>	

„Verfolgung NS-Zeit?“	Referenzfeld „Verfolgung NS-Zeit?“; detailliert: S. L13.
„Verfolgung NS-Zeit“	Referenzfeld „Verfolgung NS-Zeit“; detailliert: S. L13.
„Summe Verf.“	Anzahl der Personen, die in der NS-Zeit eine Verfolgung erlebt haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„% Verfolgung“	Referenzfeld „% Verfolgung“; detailliert: S. L14.
<b>Referenzdaten nach 1945</b>	
„Berufliche Laufbahn“	Referenzfeld „Berufliche Laufbahn“; detailliert: S. L28.
„Bruch?“	Referenzfeld „Bruch?“; detailliert: S. L28–L29.
„Verbände“	Referenzfeld „Verbände“; detailliert: S. L30.
„Partei“	Referenzfeld „Partei“; detailliert: S. L30–L31.

## V. Maske „Rolle(n) nach 1945“

Feldname	Erläuterung
<b>Grunddaten Rolle nach 1945</b>	
„MdL? -- Sonderdatenblatt“	<p>Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>„ja“: Die Person ist bereits im Personensample der ersten Landtagsstudie untersucht worden, deshalb gibt es weiterführende Informationen über das Verhalten der Person im Landtag in der Datenbank LT1.</li> <li>„nein“: Die Person gehört nicht zum Personensample der ersten Studie, daher gibt es auch keine weiterführenden Informationen über das Verhalten der Person in der Datenbank LT1.</li> </ul>
„Berufliche Laufbahn“	Berufliche und gesellschaftliche Positionen, die die Person nach 1945 ausgeführt hat.
„Beruflicher Bruch?“	<p>Qualifizierung des Übergangs in die neue politische Ordnung, ausgehend vom Mai 1945 bezogen auf die Nachkriegszeit (bis 1955); zentral ist der Anschluss an den gesellschaftlichen und politischen Neubeginn; keine gesamtbiografische Würdigung nach 1945. Mit Hilfe des Dropdown-Auswahlmenüs können die Kategorien „positive berufliche Zäsur“, „kontinuierlich integriert“, „Behinderung im Fortkommen“, „negativer Bruch“ und „unklar“ gewählt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>„positive berufliche Zäsur“: 1945 als Zäsur eines deutlichen beruflich / gesellschaftlichen Aufstiegs im Vergleich zur NS-Zeit, der sich signifikant von gängigen beruflichen Laufbahnen und Beförderungsmöglichkeiten abhebt.</li> <li>„kontinuierlich integriert“: direkter Anschluss an die gesellschaftliche / berufliche Position der NS-Zeit; problemloses, unbehindertes Fortkommen im neuen System, keine Behinderungen aufgrund der NS-Vergangenheit; darunter fallen auch solche Personen, die kurzzeitig in Kriegsgefangenschaft oder</li> </ul>

	<p>Internierung gerieten, spätestens zur Jahreswende 1945 / 1946 aber wieder freikamen; zentral ist die danach erfolgte unbehinderte Wiederaufnahme alter Rollen; Strafverfahren bleiben hier – sofern sie keine nachweisbare Beeinträchtigung, eine Verurteilung etc. nach sich zogen – unbeachtet.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Behinderung im Fortkommen“: An die gesellschaftlich / berufliche Position kann aufgrund der NS-Vergangenheit nicht ohne Weiteres angeschlossen werden; um Wiedereinstellung oder Wiedergutmachung wird gekämpft; zunächst werden deutlich unterqualifizierte Tätigkeiten angenommen; reger Schriftwechsel dokumentiert die Bemühungen um ein Reüssieren; entscheidend ist, dass trotz der zeitlich begrenzten Behinderungen ein Fortkommen bzw. Anschluss im neuen System – im weiten Rahmen des schon in der NS-Zeit begonnenen Weges – dennoch gelingt.</li> <li>• „negativer Bruch“: Die Integration im neuen System im Sinne eines Anschlusses an in der NS-Zeit begonnene berufliche Laufbahnen scheitert. Gesellschaftliche Positionen erleben eine deutlich negative Veränderung. Bemühungen um Wiedereinstellung scheitern.</li> <li>• „unklar“: Es liegen zu wenige oder widersprüchliche Informationen vor, um eine Einschätzung vornehmen zu können.</li> </ul>
„Quellen Bruch“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Bruch?“.
„Quellen Laufbahn“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Berufliche Laufbahn“.
Σ „pos. ber. Zäsur“	Anzahl der Personen, die eine ähnliche berufliche und / oder gesellschaftliche Situation nach 1945 erleben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „kont. int.“	Anzahl der Personen, die eine ähnliche berufliche und / oder gesellschaftliche Situation nach 1945 erleben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Beh. Fortk.“	Anzahl der Personen, die eine ähnliche berufliche und / oder gesellschaftliche Situation nach 1945 erleben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „neg. Bruch“	Anzahl der Personen, die eine ähnliche berufliche und / oder gesellschaftliche Situation nach 1945 erleben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Bruch unklar“	Anzahl der Personen, die eine ähnliche berufliche und / oder gesellschaftliche Situation nach 1945 erleben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Hinweis auf Netzwerk?“	Indizien auf Förderungen oder enge Bezüge der Person zu anderen Personen aus dem gesamten Personensample.
„Quellen Netzwerk“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Hinweis auf Netzwerk?“.

„Äußerungen zur Verg.?“	Individuelle Aussagen (im Wortlaut oder paraphrasiert) oder Aktivitäten der Person ab 1945 zur eigenen wie gesellschaftlichen NS-Vergangenheit; darunter auch legale Schwärzungen von Informationen über die NS-Biografie in der eigenen Personalakte.
„Quellen Äußerungen“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Äußerungen zur Verg.?“.
„Verbände“	Mitgliedschaften und Funktionen in (einschlägigen) Vereinen, Verbänden nach 1945.
„Quellen Verbände“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Verbände“.
„Orden?“	Information zu Orden und Ehrenzeichen nach 1945; Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“, „nein“ und „unklar“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Ordensvorschlag, die Annahme und die Verleihung an die Person (meist Bundesverdienstkreuz in unterschiedlichen Ausführungen) ist dokumentiert.</li> <li>• „erwogen, aber verneint“: dokumentierter Vorschlag für eine Ehrung oder die Verleihung eines Ordens (meist Bundesverdienstkreuz in unterschiedlichen Ausführungen); entweder wird die Idee der Verleihung aber durch eine interne Prüfung der Behörden wieder verworfen oder die zu ehrende Person lehnt die Ehrung aus den unterschiedlichsten Gründen ab.</li> <li>• „nein / unklar“: entweder liegen keine Hinweise / Informationen über einen existierenden Vorschlag für eine(n) Ehrung / Orden vor oder es bleibt unklar, ob die Annahme / Verleihung stattgefunden hat.</li> </ul>
„Orden Art“	Bezeichnung der genauen Ehrung(en) und / oder der Ordensklasse.
„Quellen Orden“	Quellenbelege für die Informationen in den Feldern „Orden?“ und „Orden Art“.
„Partei“	Mitgliedschaften in Parteien nach 1945; bei der Kommunalebene ggf. auch Angaben über Zugehörigkeiten zu Wahl- und Fraktionsgemeinschaften, so die Parteimitgliedschaft nicht ermittelt werden kann / nicht besteht. Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „SPD“, „CDU“, „SSW“, „BHE“, „KPD“, „FDP“, „DP“, „SRP“ und „Sonstiges“: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „SPD“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“.</li> <li>• „CDU“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Christlich Demokratische Union“.</li> <li>• „SSW“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für den „Südschleswigischen Wählerverband“.</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „BHE“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für den „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“.</li> <li>• „KPD“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Kommunistische Partei Deutschlands“.</li> <li>• „FDP“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Freie Demokratische Partei“.</li> <li>• „DP“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Deutsche Partei“.</li> <li>• „SRP“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Sozialistische Reichspartei“.</li> <li>• „Sonstiges“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für eine andere Partei / Wählergemeinschaft / Fraktionsgemeinschaft; Erläuterung zu gehäuft auftretenden Nennungen: <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ „WDF“: Abkürzung steht für die in Flensburg ab 1951 existierende Wahl- und Fraktionsgemeinschaft „Wählergemeinschaft Deutsches Flensburg“, getragen von Kandidaten der CDU, FDP und BHE.</li> <li>▪ „WB“: Abkürzung steht für die in Dithmarschen ab 1951 existierende Wahl- und Fraktionsgemeinschaft „Wahlblock“, getragen von Kandidaten der CDU, FDP und DP.</li> <li>▪ „SPF“: Abkürzung steht für „Sozialdemokratische Partei Flensburgs“, die von 1946 bis 1954 als „pro-dänische“ Abspaltung von der „SPD“ existierte.</li> <li>▪ „LDP“: dokumentierte Mitgliedschaft oder dokumentiertes Mandat für die „Liberal-Demokratische Partei Deutschlands“.</li> <li>▪ „Deutscher Wahlblock“: Wahl- und Fraktionsgemeinschaft, gebildet aus „Schleswig-Holstein-Block“, „Deutsche Partei“, „Deutsche Reichspartei“.</li> </ul> </li> </ul>
„Quellen Partei“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Partei“.
Σ „SPD“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „CDU“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

$\Sigma$ „SSW“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „BHE“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „KPD“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „FDP“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „DP“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „SRP“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „WDF“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „WB“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
$\Sigma$ „andere“	Anzahl der Personen, die einer Partei oder ihrer Fraktion angehörten, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Verhaltenszeichen nach 1945</b>	
„Verhaltenszeichen“	<p>Qualifizierung der „Äußerungen zur Vergangenheit“ aus dem gleichnamigen Feld. Sie werden als Verhaltenszeichen bewertet, weil in ihnen das Verhältnis zur (eigenen und gegebenenfalls gesellschaftlichen) NS-Vergangenheit punktuell aufleuchtet. Verhaltenszeichen sind keine gesamtbiografische Einordnung der Person bezogen auf ihr Verhältnis zur NS-Vergangenheit nach 1945, sie beschreiben keine allgemeine Grundorientierung, sondern qualifizieren vergangenheitsbezogene Artikulationen und Handlungen, die auch widersprüchlich sein können. Deshalb sind Mehrfachnennungen möglich. Vier charakteristische Zeichen leuchten das Spektrum aus. Über das Dropdown-Menü können die Auswahlmöglichkeiten „Fundamentale Distanzierung“, „Keine Distanzierung“, „Abwehrende Distanzierung“ und „Verbergende Distanzierung“ ausgewählt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Fundamentale Distanzierung“: Der Umgang mit der Vergangenheit ist durch Reflexion, Aufräumen, Abrechnen und manchmal missionarischen Neubeginnen gekennzeichnet.</li> </ul>



	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Keine Distanzierung“: Akteure propagieren Vergangenes-Ruhenlassen, Nach-vorne-Blicken, pragmatisches Anpacken ohne Aufarbeitung der Vergangenheit.</li> <li>• „Abwehrende Distanzierung“: Bezogen auf die eigene wie auch die gesellschaftliche NS-Vergangenheit sind Verteidigung, Schönreden, Relativieren, „Vergleichen“, Beschwichtigen und Entschuldigen kennzeichnend.</li> <li>• „Verbergende Distanzierung“: Die eigene NS-Vergangenheit wird geschwärzt, vertuscht, bestritten, (vor „Aufarbeitung“) geschützt, manchmal werden Netze des Reüssierens gestrickt.</li> </ul>
„Mehrfachnennung?“	<p>Dropdown-Menü mit den Auswahlmöglichkeiten „ja“, „nein“, „unklar“, um zu kennzeichnen, dass für eine Person unterschiedliche Verhaltenszeichen überliefert sind.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Bei der Person liegen mehrere, sich teilweise widersprechende, Verhaltenszeichen vor, die einen ambivalenten Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945 belegen.</li> <li>• „nein“: Bei der Person liegen nur Verhaltenszeichen vor, die in die gleiche argumentative Richtung weisen.</li> <li>• „unklar“: Bei der Bewertung der Verhaltenszeichen bleibt es ungeklärt, ob diese in unterschiedliche argumentative Richtungen gehen.</li> </ul>
Σ „Fundamentale Distanzierung“	Anzahl der Personen, denen Verhaltenszeichen dieser Kategorie zugeordnet werden können, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Keine Distanzierung“	Anzahl der Personen, denen Verhaltenszeichen dieser Kategorie zugeordnet werden können, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Abwehrende Distanzierung“	Anzahl der Personen, denen Verhaltenszeichen dieser Kategorie zugeordnet werden können, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verbergende Distanzierung“	Anzahl der Personen, denen Verhaltenszeichen dieser Kategorie zugeordnet werden können, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Fortleben NS Gedankengut“	<p>Festgestelltes, unterschwelliges Fortleben von ns-spezifischem Gedankengut, das sich z. B. in der Sprachnutzung ausdrückt. Über ein Dropdown-Auswahlmenü sind die Kategorien „ja“, „nein“, und „unklar“ auswählbar:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: für die Person kann auf Grundlage der begrenzten Recherche ein eindeutiges Beispiel für ein Fortleben von NS-Gedankengut ermittelt werden.</li> <li>• „nein“: für die Person kann auf Grundlage der begrenzten Recherche kein Hinweis auf ein Fortleben von NS-Gedankengut ermittelt werden.</li> </ul>



	<ul style="list-style-type: none"> <li>„unklar“: die Aussage der Person ist nicht eindeutig so zu bewerten, dass darin ein Fortleben von NS-Gedankengut gesehen werden kann.</li> </ul>
„Σ Fortleben NS Gedankengut“	Anzahl der Personen, denen ein Fortleben von NS-Gedankengut zugeordnet werden kann, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
<b>Referenzdaten NS-Zeit</b>	
„NSDAP?“	Referenzfeld „NSDAP?“; detailliert: S. L10.
„SA?“	Referenzfeld „SA?“; detailliert: S. L11.
„SS?“	Referenzfeld „SS“; detailliert: S. L11.
„Rolle in NS-Zeit“	Referenzfeld „Rolle in der NS-Zeit“; detailliert: S. L13.
„Zählung NSDAP“	Bezogen auf die aktuell ausgewählte Person: „1“ gleich „ja“, „0“ gleich „Nein“.
„Σ NSDAP“	Anzahl der Personen, die der NSDAP angehört haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„% NSDAP“	Referenzfeld „% NSDAP“; detailliert: S. L11.
„Verfolgung NS-Zeit?“	Referenzfeld „Verfolgung NS-Zeit?“; detailliert: S. L13.
„Verfolgung NS-Zeit“	Referenzfeld „Verfolgung NS-Zeit“; detailliert: S. L13.
„Zählung Verfolgung“	Bezogen auf die aktuell ausgewählte Person: „1“ gleich „ja“, „0“ gleich „Nein“.
„Σ Verfolgung“	Anzahl der Personen, die in der NS-Zeit eine Verfolgung erlebt haben, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„% Verfolgung“	Referenzfeld „% Verfolgung“; detailliert: S. L14.
<b>Referenzdaten Typisierung</b>	
„Grundorientierung“	Referenzfeld „Grundorientierung“ in der NS-Zeit; detailliert: S. L14–15.
„Typ“	Referenzfeld „Typ“ in der NS-Zeit; detailliert: S. L15–20.
Σ „exkludiert / oppositionell“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „angepasst / ambivalent“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „systemtragend / karrieristisch“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „exponiert / nationalsozialistisch“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	Anzahl der Personen dieser Grundorientierung in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „nicht politisch Verfolgte_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Widerstandleistende_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Protagonist_in Arbeiterbewegung“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Emigrant_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

Σ „Nonkonformist_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Exkludierte_r Andere_r (n. z.)“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Innere_r Emigrant_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Jongleur_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Zurückhaltende_r ,Volksgenosse_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Angehörige_r traditioneller Elite“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Politisch Enttäuschte_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Politisch Angepasste_r“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Inkludierte_r ,Volksgenosse_in“ (n. z.)	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Höherer Staatsbediensteter“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „(Höherer) Wehrmachtsakteur“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „(Höhere_r) Verbandsfunktionär_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Funktionale_r Träger_in (n. z.)“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „„Alter Kämpfer““	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Akteur_in der Volksgemeinschaft“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „NSDAP-Parteifunktionär“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Volkstumsakteur“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Besatzungsakteur_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verfolgungsakteur_in“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verf Akteur Variante A“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Verf Akteur Variante B“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Exponierte_r Akteur_in“ (n. z.)	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „ns-sozialisiert, Jg. 1918 bis 1928“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „nicht zuordenbar / geb. nach 1928“	Anzahl der Personen dieses Typs in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

<b>Alterskohorten</b>	
„Kohorte bis 1889“	Zugehörigkeit / Nichtzugehörigkeit zur Kohorte der Geburtsjahrgänge bis 1889 einschließlich; automatische Berechnung; Zugehörigkeit durch „1“, Nichtzugehörigkeit durch „0“ ausgedrückt.
„Kohorte 1890–1899“	Zugehörigkeit / Nichtzugehörigkeit zur Kohorte der Geburtsjahrgänge 1890–1899 einschließlich; automatische Berechnung; Zugehörigkeit durch „1“, Nichtzugehörigkeit durch „0“ ausgedrückt.
„Kohorte 1900–1909“	Zugehörigkeit / Nichtzugehörigkeit zur Kohorte der Geburtsjahrgänge 1900–1909 einschließlich; automatische Berechnung; Zugehörigkeit durch „1“, Nichtzugehörigkeit durch „0“ ausgedrückt.
„Kohorte 1910–1919“	Zugehörigkeit / Nichtzugehörigkeit zur Kohorte der Geburtsjahrgänge 1910–1919 einschließlich; automatische Berechnung; Zugehörigkeit durch „1“, Nichtzugehörigkeit durch „0“ ausgedrückt.
„Kohorte ab 1920“	Zugehörigkeit / Nichtzugehörigkeit zur Kohorte der Geburtsjahrgänge ab 1920 einschließlich; automatische Berechnung; Zugehörigkeit durch „1“, Nichtzugehörigkeit durch „0“ ausgedrückt.
<b>Auswertung Alterskohorten</b>	
„Σ bis 1889“	Anzahl der Mitglieder der Kohorte der Geburtsjahrgänge bis 1889 in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze; errechneter Wert.
„Σ 1890–1899“	Anzahl der Mitglieder der Kohorte der Geburtsjahrgänge 1890–1899 in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze; errechneter Wert.
„Σ 1900–1909“	Anzahl der Mitglieder der Kohorte der Geburtsjahrgänge 1900–1909 in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze; errechneter Wert.
„Σ 1910–1919“	Anzahl der Mitglieder der Kohorte der Geburtsjahrgänge 1910–1919 in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze; errechneter Wert.
„Σ ab 1920“	Anzahl der Mitglieder der Kohorte der Geburtsjahrgänge ab 1920 in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze; errechneter Wert.
<b>Referenzdaten WR</b>	
„Politische Orientierung in der Weimarer Republik“	Referenzfeld „Politische Orientierung in der Weimarer Republik“; detailliert: S. L7–L8.
Σ „Pol Orien WR dem“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien WR antedem li“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

Σ „Pol Orien WR antedem re“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Pol Orien. WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche politische Orientierung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
„Berufliche Verankerung in Weimarer Republik“	Referenzfeld „Berufliche Verankerung in der Weimarer Republik“; detailliert: S. L8–L9.
Σ „Ber Ver WR integriert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR desorientiert“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR unklar“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.
Σ „Ber Ver WR zu jung“	Anzahl der Personen, die die gleiche berufliche / gesellschaftliche Verankerung in der Weimarer Republik aufweisen, in der Menge der (jeweils) aufgerufenen Datensätze.

## VI. Maske „Recherchen“

Feldname	Erläuterungen
<b>Dokumentation der Änderungen und Nachrecherchen</b>	
„Änderungen eingetreten?“	<p>Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“ und „nein“ zur Kennzeichnung von eingetretenen Änderungen der Personenstandsdaten im Projektverlauf:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: Änderungen sind eingetreten.</li> <li>• „nein“: Änderungen sind nicht eingetreten.</li> </ul>
„Nachrecherchen?“	<p>Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“ und „nein“ zur Kennzeichnung eines sich eventuell aus der Änderung von Personenstandsdaten ergebenden Bedarfs an zusätzlichen Recherchen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: die eingetretenen Änderungen der Personenstandsdaten beeinflussen das bisherige Rechercheergebnis, somit besteht ein Bedarf an Nachrecherchen.</li> <li>• „nein“: es sind keine Änderungen eingetreten oder die eingetretenen Änderungen beeinflussen das bisherige Rechercheergebnis nicht.</li> </ul>

„Erledigt?“	<p>Dropdown-Auswahlmenü mit den Kategorien „ja“ und „nein“ zur Kennzeichnung der Status der eingeleiteten Nachrecherchen im Projektverlauf:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „ja“: ein Nachrecherche-Bedarf bestand und wurde erledigt.</li> <li>• „nein“: ein Nachrecherche-Bedarf bestand und wurde noch nicht erledigt.</li> </ul>
<b>Sammelangabe Recherche-dokumentation</b>	
„BDC Mitgliederkartei“ „BDC Ortskartei“ „invenio“ „NS des MfS“ „BA Berlin“ „BA Koblenz“ „BA Ludwigsburg“ „BA Freiburg“ „BStU“ „IfZ“ „Entnazifizierungsakten Recherche“ „LASH Recherchen“ „Weitere Archive“ „WG Datenbank“ „SG Datenbank“ „NSG Datenbank“	<p>Ergebnis der Recherche im jeweiligen Bestand; Dropdown-Auswahlmenü: „Treffer“, „Fehlanzeige“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Treffer“: zu der Person konnte in dem Bestand eine Signatur ermittelt werden; damit ist noch keine Aussage getroffen, ob sich unter der Signatur tatsächlich verwertbare Informationen finden ließen.</li> <li>• „Fehlanzeige“: zu der Person konnte in dem Bestand keine Signatur ermittelt werden.</li> </ul>
„Signatur“	Ermittelte Signaturen zu überprüfender Akten bezogen auf den jeweiligen Bestand.
„Bearb“	Interner Bearbeitungsvermerk.
„Stand“	Interner Bearbeitungsvermerk.
„Bemerkungen“	<p>Dokumentationsfeld für die Rechercheergebnisse zu der aufgerufenen Person bezogen auf den jeweiligen Bestand bzw. die angegebenen Signaturen; enthält u. a. Hinweise auf Personenidentität mit der gesuchten Person, Relevanz der Informationen bezogen auf Projektfragestellungen, ggf. Rechercheentscheidungen und Strategien, inhaltliche Exzerpte sowie Vermerke über angefertigte Kopien.</p>
„Suchstrategie Bundesarchiv Berlin“	Ggf. Vermerke über evtl. inhaltlich erweiterte Recherchestrategien im Bundesarchiv Berlin, die über personenbezogene Suchwege hinausgehen.
„Quellen Entnazifizierung“	Quellenbelege für die Informationen in dem Feld „Bemerkungen Entnazifizierung“.
„Suchstrategie EntnazAkten“	Vermerke über die jeweils eingeschlagenen Recherchestrategien nach Entnazifizierungsakten bezogen auf die aufgerufene Person; Prioritäten ggf. mit „1“, „2“ etc. angegeben.

„EH Ausschuss“	Ggf. Angaben über den für das Verfahren zu der aufgerufenen Person (ggf. auch nur vermuteten) zuständigen Entnazifizierungshauptausschuss.
„2. Lauf“	Ggf. Vermerke über ergänzende Recherchestrategie zu Entnazifizierungsverfahren zu der aufgerufenen Person, sofern Recherche nach der in „Suchstrategie EntnazAkten“ vermerkten Strategien erfolglos.
„Literatur, Lexika u. a.“	Ggf. Hinweise in Forschungsliteratur, Lexika etc. zu der aufgerufenen Person; ggf. Hinweise auf in Personenordnern abgelegte Scans.
<b>Erläuterungen zu spezifischen Suchwegen</b>	
„Bemerkungen BDC Mitgliederkartei“	Bestand Mitgliederkartei (oder „Zentralkartei“); Erläuterung: Zentralkartei (beim Reichsschatzmeister der NSDAP geführt), ermöglicht schnellen, personenbezogenen Zugriff auf alle aktiven, ruhenden und beendeten Mitgliedschaften in der Partei; parallel zu den Ortskarteien der Ortsgruppen geführt; <b>Gleichwohl ein nicht vollständiger Bestand!</b> Durchsucht: in Zentralkartei alle Angehörigen der Untersuchungsgruppe bis einschließlich Geburtsjahrgang 1928 überprüft und ggf. Kopien der Karteien angefertigt; in einzelnen Fällen Recherche aufgrund unvollständiger oder fehlender Lebensdaten nicht möglich; Bemerkungsfeld enthält ggf. Vermerke zur Bewertung und Ergebnisse in unklaren Fällen (bspw. Namensgleichheit).
„Bemerkungen BDC Ortsdatei“	Bestand NSDAP-Ortskartei (oder „Gaukartei“); Erläuterung: Kartei parallel zu der NSDAP-Zentralkartei des Reichsschatzmeisters geführt; <b>Gleichwohl ein nicht vollständiger Bestand!</b> Durchsucht: in Ortskartei alle Angehörigen der Untersuchungsgruppe bis einschließlich Geburtsjahrgang 1928 überprüft und ggf. Kopien der Karteien angefertigt; in einzelnen Fällen Recherche aufgrund unvollständiger oder fehlender Lebensdaten nicht möglich; Bemerkungsfeld enthält ggf. Vermerke zur Bewertung und Ergebnisse in unklaren Fällen (bspw. Namensgleichheit).
„Bemerkungen invenio“	Elektronische Rechercheanwendung und zentrales Rechercheinstrument des Bundesarchivs; damit Zugriff möglich auf sämtliche frei zugängliche Erschließungsinformationen zu Schriftgutbeständen des Bundesarchivs sowie über personalisiert freigeschaltete Zugriffsrechte Zugriff auf die Erfassungsdaten personenbezogener Akten oder auf Bestände, deren Laufzeit den Zugriff unter normalen Umständen nicht gestattet; Durchsucht: gesamte Untersuchungsgruppe im Katalog „invenio“ des Bundesarchivs überprüft; ermittelte Angaben zu den Beständen zusätzlich in die Abschnitte zu den einzelnen Archiven (Bundesarchive Berlin, Koblenz und Freiburg) übernommen, dort ergänzt um Angaben über die weitere



	Behandlung der Akten, den Stand der Sichtung sowie das Sichtungsergebnis.
„Bemerkungen NS des MfS“	Informationen aus dem Bestand NS-Archiv des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS); Erläuterung: Zentrale Sammlung personenbezogener Quellen des MfS für „operative“ Zwecke; Personendossiers umfassten um das Jahr 2000 noch ca. 6.500 laufende Meter mit über 800.000 Akten. In den Jahren 2001–2006 erfolgten die archivfachliche Aufarbeitung der Sammlung und die Abgabe an das Bundesarchiv und andere Archive auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Stand 2019 sind die Ordnung des Bestands nach Provenienz und die Übernahme in die Bestände des Bundesarchivs abgeschlossen. Ehemals unter der Bezeichnung „NS-Archiv des MfS“ verzeichnete Akten sind inzwischen über das elektronische Bestandsverzeichnis „invenio“ erfasst. Mitglieder der Untersuchungsgruppe, bei denen die Recherche im ersten Landtagsprojekt abgeschlossen wurde, sind händisch im „NS-Archiv des MfS“ überprüft worden. Alle anderen Angehörigen der aktuellen Untersuchungsgruppe wurden über „invenio“ im Hinblick auf die einschlägigen Bestände überprüft.
„Bemerkungen BA Berlin“	Bestände des Bundesarchivs Berlin; Erläuterung: Bezogen auf die Projektfragestellungen v. a. von Bedeutung die Bestände Deutsches Reich: Weimarer Republik (1918–1933) sowie Deutsches Reich: Nationalsozialismus (1933–1945), genauer die Bestände der Abteilung R, die obersten und oberen Reichsbehörden wie die Reichskanzlei (1878–1945), das Auswärtige Amt (1870–1945) und das Reichskolonialamt (1907–1919) sowie die Reichsämtler bzw. -ministerien des Innern (1879–1945), der Finanzen (1879–1945), der Justiz (1879–1945), der Wirtschaft (1917–1945), für Arbeit (1918–1945) und das Reichssicherheitshauptamt (1939–1945); weiterhin Unterlagen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände – z. B. der Partei-Kanzlei (1933–1945), des Persönlichen Stabes Reichsführer-SS (1925–1945), des SS-Personalhauptamtes (1939–1945). Durchsucht: Bestände des Bundesarchivs Berlin mit Hilfe des Rechercheinstruments „invenio“ durch gezielte personenbezogene Suche wie auch allgemeine Suche bezogen auf alle Mitglieder der Untersuchungsgruppe überprüft.
„Bemerkungen BA Koblenz“	Bestände Bundesarchiv Koblenz; Erläuterung: umfasst Bestände nach 1945, v. a. zivile Dienststellen und Gerichte des Bundes, Amtliche Drucksachen / Druckschriften, Unterlagen von Parteien, Verbänden und Organisationen, Unterlagen und Nachlässe von Personen mit überregionaler Bedeutung, Zeitgeschichtliche Sammlungen; bezogen auf



	<p>Projektfragestellungen besonders interessant: Bestand Z 42 (Spruchgerichte der Britischen Besatzungszone).          Durchsucht: Bestände des Bundesarchivs Koblenz mit Hilfe des Rechercheinstruments „invenio“ durch gezielte personenbezogene Suche wie auch allgemeine Suche bezogen auf alle Mitglieder der Untersuchungsgruppe überprüft.</p>
„Bemerkungen BA Ludwigsburg“	<p>Bestände Bundesarchiv Ludwigsburg / Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltung zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen; Erläuterung: umfasst Bestände der Zentralen Stelle (Ermittlungsakten und Kopien von Verfahrensakten) sowie die Zentrale Namenskartei, in denen Informationen über (in Ludwigsburg geführte Vorermittlungen) und bei diversen Staatsanwaltschaften in Deutschland geführten Ermittlungsverfahren zu NS-Gewaltverbrechen.          Durchsucht: sämtliche Mitglieder der Untersuchungsgruppe überprüft.</p>
„Bemerkungen BA Freiburg“	<p>Bestände Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg          Erläuterung: umfasst Bestände militärischer Dienststellen, u. a.: Bundesministerium der Verteidigung, Streitkräfte, Bundeswehrverwaltung, Soldatenverbände und Verbände mit militärischem Bezug, Personalakten von Angehörigen der Streitkräfte und der Bundeswehrverwaltung, Nachlässe von Militärangehörigen; Durchsucht: Bestände des Bundesarchivs Freiburg mit Hilfe des Rechercheinstruments „invenio“ durch gezielte personenbezogene Suche wie auch allgemeine Suche bezogen auf alle Mitglieder der Untersuchungsgruppe überprüft.</p>
„Bemerkungen BStU“	<p>Bestände Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR; Erläuterung: Umfangreiche Personendossiers sowie operative Vorgänge in den Unterlagen des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR; Durchsucht: Da kein eigener Zugang zu den Findmitteln möglich, Recherchemöglichkeiten begrenzt; Auswahlgruppe von 94 Mitgliedern der Untersuchungsgruppe durch BStU überprüft.</p>
„Bemerkungen IfZ“	<p>Datenbank des Instituts für Zeitgeschichte in München „Die Verfolgung von NS-Verbrechen durch deutsche Justizbehörden seit 1945“; Erläuterung: Datenbank zu (dort erfassten) Justizverfahren zu NS-Verbrechen, die seit 1945 von Staatsanwaltschaften und Gerichten in West- und Ostdeutschland durchgeführt wurden. <b>Hinweis: kein vollständiger Bestand!</b></p>
„Bemerkungen Entnazifizierungsakten Recherche“	<p>Überlieferung der schleswig-holsteinischen Bestände zur Entnazifizierung im Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) und im Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL).          Erläuterung: sämtliche überlieferten Akten in Schleswig-Holstein vorgenommener Entnazifizierungsverfahren in den</p>

	Beständen Abt. 460, 460.1–21 des LASH, Ausnahme: in Lübeck vorgenommene Entnazifizierungsverfahren, überliefert im AHL, Bestand Entnazifizierung; Durchsucht: Sämtliche Mitglieder der Untersuchungsgruppe bis einschl. Jg. 1928, mit (wahrscheinlichem) Wohnsitz in Schleswig-Holstein zwischen 1945 und 1951.
„Bemerkungen LASH Recherchen“	Bestände der Abt. 47 und ab Abt. 300 aufwärts des Landesarchivs Schleswig-Holstein. Erläuterung: Es handelt um sehr umfangreiche Aktenüberlieferungen von Provinz-, Provinzial- und Landesbehörden etc. (u. a. einschließlich der Bestände der Staatsanwaltschaften und Landgerichte Kiel, Lübeck, Itzehoe und Flensburg); Durchsucht: Sämtliche Mitglieder der Untersuchungsgruppe mit Hilfe der Datenbank „AIDA“ (ergänzend auch „Arcinsys“), die den kompletten Zugriff auf die Bestände zulässt.
„Bemerkungen WG Datenbank“	Interne Datenbank aus einem früheren Projekt, die die Bestände über „Wiedergutmachung“ und „Entschädigung“ (nur die vor Gericht verhandelten Fälle) für das Land Schleswig-Holstein erschließt.
„Bemerkungen SG Datenbank“	Interne Datenbank aus einem früheren Projekt, die die Bestände des ehemaligen „Sondergerichts Kiel“ erschließt.
„Bemerkungen NSG Datenbank“	Interne Datenbank aus einem früheren Projekt, die systematisch für zwei Landgerichtsbezirke des Landes Schleswig-Holstein, Informationen zu durchgeführten Ermittlungsverfahren zu NS-Gewaltverbrechen erschließt.
„Bemerkungen Weitere Archive“	Ggf. Hinweise auf Archivalien in anderen als den im Projektzusammenhang systematisch ausgewerteten Archiven, die im Projektverlauf ermittelt wurden. Bei einzelnen Sichtungen der Archivalien sind hier auch Auswertungen enthalten.
„Suchstrategie Weitere Archive“	Ggf. Hinweise auf weitere, bezogen auf die aufgerufene Person erfolgversprechende Archive über die systematisch ausgewerteten Archive hinaus.
„Bemerkungen Weitere Archive“	Ggf. Ergebnisse der Nutzung von Findmitteln von weiteren, bezogen auf die aufgerufene Person erfolgversprechenden Archiven über die systematisch ausgewerteten Archive hinaus.
„Literatur, Lexika u. a.“	Recherchierte (wissenschaftliche) Forschungsliteratur, (biografische) Lexikonbeiträge sowie weitere Publikationen wie Medienbeiträge etc. die aufgerufene Person betreffend.
„Bemerkungen Literatur, Lexika u. a.“	Ggf. Hinweise, Stichworte oder Exzerpte aus eingesehener Forschungsliteratur und Lexika.
<b>Interne Projektkommunikation</b>	
„CV-Kerndaten“	Zentrale biografische Basisinformationen; auch mit weiterführenden Quellen- und Literaturhinweisen versehen; Hilfsmittel für die Recherche in den Archiven.

„Allgemeine Recherchehinweise“	Hinweise zum Vorgehen bei der Recherche bezogen auf unterschiedliche Archive.
„Nachweis PSD“	Dokumentation der Ermittlung der Personenstandsdaten; gibt Auskunft über Provenienz der Daten und den Zeitpunkt ihrer Ermittlung.
„notwendige Nachrecherchen“	Angaben über Archive, in denen erneute Recherchen nötig waren, aufgrund von im Projektverlauf aufgetretenen Änderungen der Personenstandsdaten.
„Korrekturhinweise“	Interne Projektkommunikation für Korrekturprozeduren.
<b>Typisierungsdiskurs</b>	
„Kommentar Mitarbeiter in Kat“	Interne Projektkommunikation im Rahmen der Typisierung der Personen.
„Bearbeiter Kat“	Interne Projektkommunikation im Rahmen der Typisierung der Personen.
„Kommentar Danker Kat“	Interne Projektkommunikation im Rahmen der Typisierung der Personen.